



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

BOD: M03.F00779



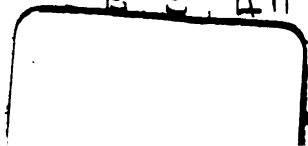
R. 12.5th

2126 € 19

= K. 2.160

K. 411

R. 2.411



Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
reichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

XXVIIII
Siebenunddreißigster Theil.

Stadion — Stegmayer.

Mit sechs genealogischen Tafeln.



Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerri.

1878.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen Nachdruck.

G.

Stadion-Barthausen, Franz Seraph Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 27. Juli 1806, gest. ebenda 8. Juni 1853). Von der siberianischen Linie; der drittälteste Sohn des Grafen Johann Philipp Karl (s. d. S. 37), aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion-Thannhausen. Mit seinem Bruder Rudolph wurde er in den Gymnasial- und philosophischen Fächern zu Hause unterrichtet. Das Vorhaben, ihn im Theresianum erziehen zu lassen, mußte bei dem heftigen Widerwillen des Jünglings gegen dieses Institut aufgegeben werden. Er bewahrte diese Antipathie gegen das nur für Edlne adeliger Eltern bestimmte Institut bis in die späteren Jahre, und gab ihr noch als Minister Ausdruck, indem eine seiner ersten ministeriellen Amtshandlungen gegen das Theresianum gerichtet war, welchem er den exclusiv aristokratischen Charakter benahm. Nach dem im Jahre 1824 erfolgten Ableben seines Vaters begab sich der damals 18jährige Jüngling auf das Schloß Jamnitz in Böhmen, und von dort aus bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er die juridischen Collegien regelmäßig besuchte. Unter den Lehrern waren es namentlich zwei, welche auf den jungen Grafen Einfluß geübt, nämlich der Professor der Philosophie Rembold [Band XXV, Seite 273], der später durch den Freimuth seiner Vorträge sein Lehramt einbüßte, und dessen Lehren auf Sta-

dion's Weltanschauung nachhaltigen Einfluß geübt, und ein Correpetitor in den juridischen Fächern Dr. Leopold Anton Dierl, ein tüchtiger Jurist, dessen zahlreiche rechtswissenschaftliche Abhandlungen Stubenrauch's „Bibliotheca juridica“ (S. 77, Nr. 783—820) aufzählt, und mit dem der Graf noch in späteren Jahren in persönlichen Beziehungen verblieb. Von Kindheit an kam der Graf mit der Sprache etwas schwer fort; dieses Fehlers sich bewußt, versuchte er auch demselben abzuhelfen, was ihm aber nie ganz gelang, daher der Verkehr mit ihm dadurch sehr erschwert wurde. Man mußte ihm immer auf die Miene sehen, um aus den Bewegungen derselben seine mehr gelispelten, oft kaum verständlichen Worte und Sätze zu verstehen. Nach beendeten Studien betrat der Graf, 21 Jahre alt, die öffentliche Laufbahn im Staatsdienste, und zwar als Conceptspraktikant bei der niederösterreichischen Regierung. Nach schon einem Jahre wurde er 1828 zum galizischen Gubernium übersezt, kam von dort 1829 zum Kreisamte von Stanislawow, und am 15. Mai 1830 als überzähliger und unbeförderter Kreiscommissär zu jenem von Rzeszow. Aus dieser Zeit ist ein Charakterzug des Grafen zu berichten, welcher weiter keines Commentars bedarf, und seine sonst nur Engländern eigene Kaltblütigkeit und Lebensverachtung beweist. Als nämlich Stadion in Galizien amtierte, brach im Lande die

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen Nachdruck.

S.

Stadion-Barthausen, Franz Seraph Graf (Staatsmann, geb. zu Wien 27. Juli 1806, gest. ebenda 8. Juni 1853). Von der siberianischen Linie; der drittälteste Sohn des Grafen Johann Philipp Karl (s. d. S. 37), aus dessen Ehe mit Maria Anna Gräfin Stadion-Thannhausen. Mit seinem Bruder Rudolph wurde er in den Gymnasial- und philosophischen Fächern zu Hause unterrichtet. Das Vorhaben, ihn im Theresianum erziehen zu lassen, mußte bei dem heftigen Widerwillen des Jünglings gegen dieses Institut aufgegeben werden. Er bewahrte diese Antipathie gegen das nur für Söhne adeliger Eltern bestimmte Institut bis in die späteren Jahre, und gab ihr noch als Minister Ausdruck, indem eine seiner ersten ministeriellen Amtshandlungen gegen das Theresianum gerichtet war, welchem er den exclusiv aristokratischen Charakter benahm. Nach dem im Jahre 1824 erfolgten Ableben seines Vaters begab sich der damals 18jährige Jüngling auf das Schloß Jamsitz in Mähren, und von dort aus bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er die juridischen Collegien regelmäßig besuchte. Unter den Lehrern waren es namentlich zwei, welche auf den jungen Grafen Einfluß geübt, nämlich der Professor der Philosophie Rembold [Band XXV, Seite 273], der später durch den Freimuth seiner Vorträge sein Lehramt einbüßte, und dessen Lehren auf Sta-

dion's Weltanschauung nachhaltigen Einfluß geübt, und ein Correpetitor in den juridischen Fächern Dr. Leopold Anton Dierl, ein tüchtiger Jurist, dessen zahlreiche rechtswissenschaftliche Abhandlungen Stubenrauch's „Bibliotheca juridica“ (S. 77, Nr. 783—820) aufzählt, und mit dem der Graf noch in späteren Jahren in persönlichen Beziehungen verblieb. Von Kindheit an kam der Graf mit der Sprache etwas schwer fort; dieses Fehlers sich bewußt, versuchte er auch demselben abzuhelpen, was ihm aber nie ganz gelang, daher der Verkehr mit ihm dadurch sehr erschwert wurde. Man mußte ihm immer auf die Miene sehen, um aus den Bewegungen derselben seine mehr gelispelten, oft kaum verständlichen Worte und Sätze zu verstehen. Nach beendeten Studien betrat der Graf, 21 Jahre alt, die öffentliche Laufbahn im Staatsdienste, und zwar als Conceptspraktikant bei der niederösterreichischen Regierung. Nach schon einem Jahre wurde er 1828 zum galizischen Gubernium übersetzt, kam von dort 1829 zum Kreisamte von Stanislawow, und am 15. Mai 1830 als überzähliger und unbeförderter Kreiscommissär zu jenem von Kzeszow. Aus dieser Zeit ist ein Charakterzug des Grafen zu berichten, welcher weiter keines Commentars bedarf, und seine sonst nur Engländern eigene Kaltblütigkeit und Lebensverachtung beweist. Als nämlich Stadion in Galizien amtierte, brach im Lande die

Cholera, die damals noch ungekannte Seuche, aus, welche Alles mit Furcht und Entsetzen erfüllte. Als sie sich auch in Mjesow zeigte, und bald die ersten Opfer forderte, blieben diese verlassen. Niemand, aus Furcht vor Ansteckung, wagte es, sich einer Leiche zu nahen, und selbst der Todtengräber weigerte sich, seine Pflicht zu verrichten. Da gab der 24jährige Stadion ein heroisches Beispiel, er packte eine der Choleraleichen, lud sie auf seinen Rücken und trug sie auf den Friedhof hinaus. Das Beispiel war gegeben, und der Bann des Schreckens gebrochen, die Todtengräber verrichteten nun ordnungsmäßig ihren Dienst. Nach vierjähriger Thätigkeit in Galizien, kam der Graf am 13. März 1832 gleichfalls als überzähliger und unbeförderter Subernal-Secretär nach Innsbruck. Ungeachtet einer seiner Vorgesetzten in die Qualificationstabelle des Grafen die Bemerkung schrieb: „Zu jedem weiteren Avancement unfähig“, denn der Graf hatte sich bei der ihm eigenthümlichen Weise die Dinge eben anders anzuschauen und aufzufassen, als die herrkömmliche Weise es mit sich brachte, in den Augen seines nur den schnurgeraden Weg wandelnden Vorstehers mitunter zu starke Blößen gegeben, kam er doch schon in kurzer Zeit danach als k. k. Hof-Secretär zur Allgemeinen Hof-Kammer nach Wien, wo er bereits am 12. Mai 1824, also noch nicht 28 Jahre alt, wirklicher Hofrath wurde. Sieben Jahre hatte er am Hofrathstische und im Berathungssaale gearbeitet, als er am 29. Februar 1841 zum Gouverneur des österreichischen Küstenlandes — Triest, Istrien, Görz und Gradisca — ernannt wurde. Der Graf zählte damals 35 Jahre; nicht eben zu viel für einen Posten, der ebensoviel staatsmännischen

Tact als Verantwortlichkeit gegenüber einer strammen Centralbehörde erforderte. Man bezeichnet die Zeit der Thätigkeit des Grafen im Küstenlande als die glänzendste Periode seines Lebens — und das ist sie auch gewesen, die schwierigste und wichtigste bleibt aber die noch wenig gewürdigte und durch die Unwahrheiten der polnischen Actions-Partei entstellte in Galizien. Wie der „zu jedem weiteren Avancement unfähige Stadion“ im Küstenlande auftrat, bezeichnen am treffendsten die Worte eines hochgestellten Beamten, dem es damals an Stadion's Seite mitzuschaffen gegönnt war: „Es war“, sprach dieser aus, „als ob erst bei seinem Auftreten die Provinz an Oesterreich gekommen wäre“. Er faßte zunächst ebenso den mercantilen Aufschwung der stets bewegten See- und Handelsstadt wie die intellectuelle Hebung des bis dahin ziemlich verwahrlosten Volkes ins Auge. Von den damaligen Beamten kannte jeder das Land höchstens aus den Acten seines Bureautisches, der Graf lernte es vor Allem durch den Augenschein kennen; er bereiste das ganze Land nach den verschiedenen Richtungen, hielt sich in den ärmsten Dörfern wochenlang auf, trat mit dem Volke in unmittelbaren Verkehr, lernte seine Anliegen, seine Bedürfnisse, seine Noth, Verwahrlosung und Unwissenheit kennen, und gewann aus eigener Einsicht sofort die Ueberzeugung, daß vor Allem zwei Dinge Noth thun: Regelung des Gemeinbewesens und Förderung der Volksschulen. Im Hinblick auf Ersteres kannte er die Langsamkeit der Regierungsmaschine aus der bisherigen amtlichen Thätigkeit. Wollte er also ein neues Gemeindefatut schaffen, so bedurfte es erst der Bewilligung von oben, und es vergingen Jahre, ehe die Sache

in Fluß kam, wenn sie überhaupt in solchen kam. Er packte also die Sache von anderer Seite an. Das Land Istrien war im Jahre 1814 wieder erworben worden. Die bei dieser Gelegenheit von dem damaligen Regierung-Commissär, dem Grafen Saurau, entworfenen Grundzüge, die aber auf dem Papier geblieben und nie verwirklicht worden waren, genügten für die Pläne des Grafen. Nun machte er sich sofort an die Ausführung. Wie ein Beamter unter Beamten arbeitete er mit seinen Räten. Dabei sah er sich nach tüchtigen Arbeitskräften um, nahm diese, wo er sie fand, und kümmerte sich nicht weiter um ihre politische Farbe, wenn sie nur dem Zwecke entsprachen, für den er sie ausersehen. Ein sprechendes Beispiel dafür bietet seine Verwendung des Ungaros [Bd. IV, S. 135], der freilich das Vertrauen des edlen Staatsmannes mit Verrath lohnte. So nahm er in das seiner Bearbeitung übergebene Lesebuch für die Volksschule, die Geschichte von dem weißen Bäcker und dem schwarzen Rauchfangkehrer, welche nun und nimmermehr zu einander passen, auf, und schmuggelte mit diesem Gleichnisse, mit welchem das Verhältniß zwischen dem Italiano und Tedesco angedeutet sein sollte, in das Volksbuch eine Maxime beständiger nationaler Verfolgung ein. Die Volksschule und ihre Hebung das war Stadion's Lieblingsgedanke, in dessen Verwirklichung er in dem damaligen Referenten in Schul-sachen, Subernialrath Ignaz Bedl, einen gleichgesinnten Genossen und energischen Rathgeber fand. Innerhalb zweier Jahre wurden an 60 Schulbücher in vier Sprachen: in deutscher, italienischer, serbisch-sprachlicher und croatisch-slavischer Sprache hergestellt. Man denke sich Stadion's erhebendes Selbstgefühl, als er eines

Tages unerkannt einem Caplan gegenübersteht, der unter Gottes freiem Himmel einem Haufen bettelarmer, aber reinlich gekleideter Knaben und Mädchen Schule hielt, und dieser dem sich darüber wundernden Herrn entgegnet: „Wir Priester, die wir ein Herz fürs Volk haben, danken es dem neuen Statthalter, daß unser Erzbischof uns erlaubt hat, selbst den Kindern Unterricht zu ertheilen, wo sie keine ordentliche Schule und Lehrer haben“. Seine Gemeindeordnung, wodurch ein neues gesundes Leben in die Grund-Elemente des Staatswesens kam, hatte er auf eigene Verantwortung „provisorisch“ eingeführt. Seine Schulbücher druckte, verkaufte, verschenkte er, ohne sich um die Studienhofcommission in Wien und ihr Stauen über solch Gebaren weiter zu kümmern. Und wie es in diesen zwei Richtungen vorwärts ging, so auch in der andern. Als eine Crisis im Geldmarkt die ganze Handelswelt in Triest auf das bedenklichste traf, und dieselbe den schwersten Verlusten preisgab, wenn nicht schnelle und ausgiebige Hilfe geschafft wurde, wies Stadion, „nicht etwa aus eigener Mächtvollkommenheit, sondern mit höchster Ueberschreitung derselben“, wie sein Biograph bemerkt, aus dem Triester Cameral-Zahlamte die benöthigten Millionen an, welche später auch bis auf den letzten Heller zurückgestellt wurden. Aber durch diese Maßregel war die Gefahr beschworen. Es ist dies ein Fall, der in der Geschichte der österreichischen Gouvernements-Verwaltungen wohl einzig dasteht. Und wie mit der Hofkanzlei, der Studienhofcommission, der Hofkammer, so machte der Graf auch mit der Obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, welche damals auf Oesterreichs Völkern wie ein Alp lag, wenig

Federlesens. Die Polizei wurde in Triest mit Energie gehandhabt, aber sie war nur ein Schrecken der Uebelwollenden und Uebelthäter, ohne für Gutdenkende und besonnene Fortschrittsmänner eine Fessel oder Plage zu sein. Wie Triest in mercantilischer Hinsicht ein Freihafen war, so war es unter Stadion, wie Helfert schreibt, auch in geistiger Beziehung trotz Metternich und Sedlnitzky eine Freistätte. Die Wiener Buchverboter schienen im Emporium der Adria keine Geltung zu haben. In den Lesesälen des Lergesteums lagen Zeitungen, Zeitschriften, Druckwerke auf, die man an keinem öffentlichen Orte Wiens zu lesen bekam. Es kann unmöglich hier ins Einzelne eingegangen werden. Stadion Vater und Stadion Sohn warteten noch auf ihren Biographen, wie deren die Staatsmänner Preußens, denen dieses seine Größe verdankt, bereits gefunden. Und ausführlicher behandelt schon Freiherr von Helfert in seiner so stoffreichen, wie fesselnd geschriebenen „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ auch Stadion's Thätigkeit. Noch sei über Stadion's Wirken im Küstenlande im Allgemeinen bemerkt, daß er sich die Regelung des städtischen Armenwesens sehr angelegen sein ließ; daß über seine Anregung der Monte di pietà (Leihhaus) von der Gemeinde wieder hergestellt wurde; der Sanitätsdienst wesentliche Umgestaltungen erfuhr, und die Reform der Quarantäne-Einrichtungen angebahnt wurde. Alles dies aber ging minder durch schwerfällige Regierungs-Erlässe und ewiges Drängen und Treiben von oberer und oberster Stelle vor sich. Der ganze Regierungs-Apparat spielt kaum merkbar aber in eingreifendster Weise. Stadion regierte

weniger vom Acten beladenen Bureau-tische oder aus dem Rathsaale mit Feder und Tinte, als von seinem Salon aus bei Thee und Cigarre, in welchem sich allwöchentlich Gesellschaft von Personen aller Farben und Stände einfand, mit denen im allgemeinen Gespräche Gegenstände verhandelt wurden, welche dem Grafen besonders am Herzen lagen, und über welche er die Ansichten der Beteiligten und Nichtbeteiligten vernehmen wollte, und so gewöhnlich in ungeschminkter Weise verschiedene Ansichten, dabei aber auch manchen neuen, gut zu benützenden Gedanken, die Anregung mancher trefflichen Idee zu hören bekam. Unter solchen Umständen wuchs der Ruf des Staatsmannes, der sich bald über die Grenzen der seiner Leitung anvertrauten Provinz hinaus erstreckte. An den Namen Stadion knüpften sich schon in den Tagen seiner Verwaltung im Küstenlande die Hoffnungen jener Oesterreicher, welche ein freies, aber starkes und auch im Auslande geachtetes Oesterreich wollten, denn Triest war damals doch nur eine grüne Dase in der geistigen Wüste des Großstaates. So kam es denn auch, als nach den Ereignissen des Sechszundvierziger-Jahres, nachdem die Bauern in Galizien die Edelleute todzuschlagen begonnen hatten, und nun ein Mann gesucht wurde, der den Schwierigkeiten der Situation in dieser Provinz gewachsen war, daß man zunächst an den Gouverneur Istriens, den Grafen Franz Stadion, dachte, der ja schon in seinen jüngeren Jahren im Lande amtirt und so daselbe bereits kennen gelernt hatte. Es galt die entseffelten Geister einerseits zu bannen, andererseits aber neue, bessere Elemente in einer Provinz zu wecken, die sich, was man immer für sie that, bedrückt wählte,

weil man den Ausschreitungen einer Partei, welche ihre Herrschaft immer nicht aufgeben wollte, nämlich jener des kleinen galizischen Adels (der sogenannten *Szlachta hodaczkowa*, eines durch eigene Verküpfung und ewiges Revolutionemachen heruntergekommenen Bruchtheils der edlen polnischen Nation), einen festen Damm entgegensetzte. Es war eine Riesenaufgabe zu lösen, denn alle Elemente waren geradezu aufgewühlt. Der Reichspole lebte in beständiger Angst, erschlagen zu werden. Die Regierungsmaschine arbeitete, um sich eines Bildes zu bedienen, mit Hochdruck, aber man mußte dabei immer fürchten, daß die Ressel pläzen, und wo man den Wirkungen einer Vernichtung steuern wollte, eine Vernichtung anderer Art beginne. Unter solchen Umständen erhielt am 21. April 1847 Graf Stadion den Ruf zur Leitung der galizischen Angelegenheiten. Stadion selbst war mit schwerem Herzen an seine neue Bestimmung gegangen, er ahnte es, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen haben werde und dann waren ihm die von ihm emporgezogenen Verhältnisse in Äthien, wo man ihn allmählig verächtern gelernt, lieb geworden. Verfasser dieser Skizze — es kann nur eine solche sein, des Raumes und Zweckes dieses Werkes wegen — hat diese Lage mitgelebt, und das Ringen des Hercules Stadion mit dem Briareus: polnische *Szlachta* — polnische Emigration — russische Emiffäre — Schlandrian und Uebergriffe mancher dienstlicher Organe miterlebt. Eine genaue Aufzeichnung seiner Thätigkeit in Galizien überstiege die Grenzen dieses Werkes. In den Quellen aber (S. 14) theilt er in chronologischer Ordnung die sorgsam gesammelten Materialien zur Geschichte von S.'s galizischer Verwaltungsperiode im Jahre 1848 für Jenen

mit, der es einmal unternehmen wollte, das leuchtende Bild Stadion's in einem biographischen Werke, wie er es verdient, aufzurichten. Wenige Jahre nach Stadion's Tode hat Rudolph Hirsch das prächtige, in den Quellen angeführte Büchlein über ihn herausgegeben. Das Büchlein, so flott geschrieben, ist ein kleines Juwel, und gibt ein treffendes Porträt des Menschen Stadion, das freilich mehr eine umschriebene Skizze als eigentliche Biographie ist, da die Belege und Documenta fehlen, welche das alles erhärten, was darin als leichte, fließende Gauserie mitgetheilt ist, und da Hirsch wohl mehr den Menschen — der freilich über und über ein Original — als den Staatsmann schildern wollte, wofür ihm die Lust und wohl auch die Fähigkeit fehlten. Nun also der Graf ging nach Galizien, wo sich alle Classen der Bevölkerung, die Regierung und die nationale Bewegungspartei, der grundbesitzende Adel und der durch die Schlächtereien des Jahres 1846 zu fürchterlicher Bedeutung gelangte Bauer nicht nur mißtrauisch und feindlich, ja geradezu erbittert gegenüberstanden. Dazu wollte es das Mißgeschick, daß der Graf an eben dem Tage, am 31. Juli 1847, in Lemberg eintreffen sollte, an welchem Wiszniewski, einer der Führer des bewaffneten Aufstandes im Jahre 1846, und Kapuscinski, der Mörder des Bürgermeisters Markl von Pilsno, ihre Schuld am Galgen büßten. Che Stadion in Lemberg einfuhr, ersucht er, was dort vorgehen solle, und fand noch glücklich den Ausweg, statt direct in die Hauptstadt sich zu begeben, eine kleine Rundreise im Lande zu machen. Gewiß aber erscheint es ungeheuerlich, den neuen Gouverneur in dem Augenblicke in die Provinz reisen zu lassen,

in welchem der Herrscher seine Arbeit verrichtet. Wie vordem im Küstenland, griff Stadion in Galizien die Sache an. Nachdem er nach Wien einen ausführlichen Bericht über die Lage, in welcher er das Land gefunden [siehe in den Quellen: Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter und durch Stadion Nr. 1] erstattet, umgab er sich sofort mit Vertrauensmännern aus allen Schichten der Bevölkerung, sorgte für Hebung der unter dem polizeilichen Drucke bis zur Unwürdigkeit herabgesunkenen Presse und nahm allmähliche Aenderungen in der schwerfälligen, durch Jahrzehnte verrosteten Verwaltungs-Maschine vor. Er begegnete namentlich bei einem Theile der Beamten den größten Schwierigkeiten, da ihn diese seiner gefunden reformatorischen Ideen wegen, welche in ihren alten verrotteten Schlenbrian nicht paßten, sowie ob der Art und Weise, wie er — nicht ihnen entgegentrat, sondern sich um sie weiter nicht kümmerte, und — selbst amts-handelte, anfeindeten, und wo nicht offenen, so möglichst passiven Widerstand entgegenstellten. Stadion schilderte diese bureaukratischen Uebelstände in einem besonderen Memorandum, welches in der Schrift: „Galizien in diesem Augenblicke“ S. 19 u. f., und in Frankl's „Sonntagsblättern“ 1848, Seite 308, wörtlich abgedruckt steht. Daß ihm mit Ausnahme derjenigen, welche sein Vorgehen förderten und unterstützten der Troß der Schreiber feindlich gegenüberstand, ist wohl leicht begreiflich, und in Galizien wiederholte sich nur in noch entschiedenerer Weise, was er auch im Küstenlande zu erfahren genug Gelegenheit gefunden. Auch war es dem Grafen in Lemberg nicht anders möglich geworden, seine Maßnahmen zu treffen, als indem

er ein paar der tüchtigsten Kräfte seines Triester Präsidialbureaus Dettl und Karl Fiedler nach Lemberg berief. Wie Stadion's reformatorische Thätigkeit in Galizien sich entwickelt hätte, wenn nicht die Märztage dazwischen gekommen wären, wer kann es sagen? Eine gebrängte, rein objectiv Zusammenfassung der Maßregeln des Grafen Stadion in Galizien wird das sicherste Bild seiner Verwaltung in dem von der polnischen Revolutionspartei immer wieder irreführenden Lande geben. Kaum hatte der Graf das Land betreten, als er persönlich dasselbe in die entferntesten Winkel bis in jene unglücklichen Gebiete bereiste, welche im Jahre 1847 von Typhus und Hungerstoth schwer heimgesucht worden waren. Wie er zunächst die Maßregeln traf, um sich mit den Zuständen des Landes genau bekannt zu machen, und den vorhandenen Uebelständen im gesetzlichen Wege abzuhefen, ist bereits oben erwähnt; hier lassen wir nun eine Darstellung seines Verhaltens folgen, nachdem in Wien die März-Revolution gesiegt, die Fortsetzung derselben in Galizien begonnen, Graf Stadion von der Wiener Regierung im vollen Sinne des Wortes im Stiche gelassen worden, und rein auf seinen staatsmännischen Tact angewiesen war. eine Provinz der Monarchie zu erhalten, die alle Bande, mit denen sie an den Gesamtstaat geknüpft war, zu zerreißen strebte. Jene Polen, welche im Frühling 1848 von Lemberg nach Wien deputirt worden waren, um die Erlangung gewisser Rechte, die in einer Petition zusammengestellt waren, zu betreiben, mißbrauchten ihren Aufenthalt in der Kaiserstadt zu Unwahrheiten gegen den Grafen, dem sie vorwarfen — Feindseligkeiten gegen die Rationalen geübt, vor

der constitutionellen Freiheiten Scheu ge-
 begt, an der Aufrichtigkeit eines Ver-
 trauens einer Constitution gezwifelt
 und dem Streben der Entwicklung eines
 constitutionellen Lebens Hindernisse in
 den Weg gelegt zu haben. Ebensoviele
 Irrtümlichkeiten der Wahrheit als Behaup-
 tungen. Die folgende objective Darstel-
 lung der wirklichen Ereignisse gibt das
 richtige Bild der ganzen Sachlage. Nach-
 dem die Kunde von den Ereignissen in Wien
 nach Lemberg gelangt war, theilte der Graf
 dreizehn den Beamten seines Bureaus
 mit, erst aber nachdem er im Besitze der
 amtlichen Mittheilungen sich befand, ver-
 öffentlichte er die kaiserlichen Erlässe in
 der „Lemberger Zeitung“. Das geschah
 am 22. März. Den Tag zuvor hatte er
 die Verleger und Schriftsteller der Haupt-
 stadt um sich versammelt, um sie von
 der Aufhebung der Censur in Kenntniß
 zu setzen, wobei er hinzufügte: „daß,
 nachdem ein Pressegesetz noch nicht
 erlassen sei, er daher, da eine Schran-
 kenlose, durch kein Repressivgesetz ge-
 zügelte Presse unabsehbare Folgen nach sich
 ziehen würde, gegen irreligiöse, unmora-
 lische und aufregende Nachwerke die
 Censur selbst ausüben werde. Die
 Verzagten erklärten sich mit dieser
 von ihnen selbst anerkannten, unter
 den damaligen Umständen gebotenen
 und von jedem Vaterlandsfreunde nur
 zu billigenden Maßregel einverstanden;
 aber schon fünf Tage später nahmen
 diese von einer bereits im ganzen Lande
 zuziehenden, Alles unterwühlenden, aus
 Polen, Congresspolen und Frankreich her-
 bezogenen Actionspartei aufgehetzten
 Verleger und Autoren ihr Zugeständniß
 zurück und der Graf gab die Presse
 frei. Was diese leistete, bezeugen die
 Flugblätter jener Tage, welche den
 Glanz der errungenen Freiheit in ekel-

erregender Weise besudelten. Die im
 Principt ausgesprochene allgemeine Volks-
 bewaffnung konnte der Graf, wenn er
 nicht bei der damals herrschenden Volks-
 stimmung blutige Scenen herbeiführen
 wollte, unmöglich sofort ins Leben tre-
 ten lassen. Er bewilligte aber die Er-
 richtung einer Nationalgarde in Lemberg,
 wo jedoch nur an zuverlässige Bürger
 die Waffen abgegeben wurden, auf dem Lande
 aber sollte, um Unheil zu verhüten,
 die allgemeine Volksbewaffnung vorber-
 eithand nicht zur Ausführung kommen. Es
 galt nämlich die Edelente vor den Bau-
 ern zu schützen, die in der übelverstan-
 denen Maßregel leicht die gräßlichen
 Scenen des Jahres 1846 wiederholen
 konnten; hatten sich ja doch in Larnow
 bereits Bauernmühler in Begleitung
 zahlreicher Bauernhausen mit weißen
 Binden eingefunden, welche anfragten,
 ob sie wieder anfangen sollten? Inzwischen
 hatte eine Versammlung, welche in Lar-
 now unter Vorsitz des Fürsten Sa-
 nguszko stattgehabt, den Beschluß ge-
 faßt, daß, da weder Leben noch Eigen-
 thum in Galizien sicher sei — eine von der
 damaligen Actionspartei zur Aufregung
 der Gemüther erfundene Behauptung —
 die Robot vollkommen ohne alle Bedin-
 gungen und Entschädigungen aufgehoben
 werden müsse. Ferner kam man überein,
 eine Deputation von Adelligen, Bürger-
 lichen und Juden nach Wien zu entsen-
 den, welche die schleunigste Entfernung
 mißliebiger Beamter und dictatorische
 Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ord-
 nung verlangten. Die bisher durch
 Anwendung ganz gemäßigter, mit den
 Forderungen der März-Tage im vollen
 Einklange stehender Maßregeln, wie
 es jene des Grafen Stadion waren,
 erhaltene Ruhe, wollte jener Partei,
 die nun den Augenblick, loszuschlagen.

gekommen sah, nicht passen. Eine zweite in Krakau abgehaltene Versammlung schloß sich den Bestimmungen der Tarnower an und die Deputation reiste nach Wien. Diese oben erwähnte plötzliche Großmuth des polnischen Adels stand mit dem bisherigen Gebaren desselben gegen den Bauer und Unterthan in einem so grellem Widerspruche, daß es nicht erst des staatsmännischen Blickes des Grafen bedurfte, die Arglist dieser Verfügung zu entdecken, mit welcher, nachdem durch kaiserliches Manifest die Ablösung aller Frohnen beschlossen war, kein anderer Zweck verbunden war, als einerseits die kaiserliche Verfügung in Schatten zu stellen, andererseits aber eine allgemeine Schilberhebung vorzubereiten. Auch hatte sich, um der Wahrheit getreu zu bleiben, nur ein ganz kleiner Theil des Adels zu einer solchen Schenkung bereit gefunden. Der Graf wies demnach diese Schenkung als eine unberechtigte zurück. Indessen hatte sich in Lemberg ein revolutionäres National-Comité, die sogenannte Rada narodowa (National-Rath), gebildet, welches sich mit amtlichen Befugnissen eigenmächtig ausstattet hatte, Verfügungen traf, welche die legalen Gewalten lahmlegten, und die Aufregung in der Hauptstadt, wie durch ihre Filialen in den kleineren Städten, und im ganzen Lande in Bedenken erregender Weise steigerten, so daß Alles um Leben und Eigenthum zitterte. Dieses National-Comité hatte die Demonstrationen am Grabe des im Frühjahr 1847 hingerichteten Wiszniewski und andere aufregende Scenen arrangirt, kurz es drohte Alles außer Rand und Band zu gehen, wenn nicht der Mann, dem die Leitung der Provinz anvertraut war, gegen diese Gesetzlosigkeiten vorging. Er mußte Alles auf eigene Faust,

anordnen und ausführen lassen, da man in Wien, wo die Dinge ohnehin in hohen Bogen stuteten, nicht mehr Zeit hatte, an die ferne Provinz zu denken, die man überdies in den Händen eines erprobten, ja freisinnigen Staatsmannes wußte. Der Graf verfügte sonach die Auflösung der Rada narodowa und aller im ganzen Lande verbreiteten Winkelcomités und verbot die demonstrativen Processionen zum Grabe Wiszniewski's. Nun erschienen an allen Stadtkerken Lemberg's riesige Placate, in welchen der Graf als ein Verräther, als ein zweiter Suwarow gebrandmarkt wurde. Der Graf begnügte sich, statt aller Antwort, mit der mündlichen Anordnung, die Placate von den Wänden, an denen sie sich befanden, herabzureißen. Indessen betrieb er in Wien die Aufhebung der Robot durch die Regierung, damit die bäuerliche Bevölkerung den Act kaiserlichen Wohlwollens vollkommen kennen lerne und baldigst in den Genuß der ihr damit gewährten Wohlthat trete. Zu gleicher Zeit hatte er in wohlwollendster Sprache einen Erlaß an die Bauern herausgegeben, der die radicale Partei, die sich so immer ein Bret nach dem andern unter ihren Füßen hinwegziehen sah, nur noch mehr erbitterte. Das sind die in Galizien verübten Verbrechen des Grafen Franz Stadion. Der Graf hatte mit staatsmännischer Umsicht und Gewissenhaftigkeit den Weg zwischen den von Sr. Majestät verliehenen Freiheiten und jenen Maßregeln, welche die erregte Stimmung eines durch eine Actions-Partei von außen verführten und aufgeregten Volkes mäßigten, und in die legale Bahn einlenken sollten, eingehalten, aber es war aller Liebe Mühe umsonst gewesen. Die unten in den Quellen verzeichneten Materialien zeigen es, wie

kein Ringen gegen Lüge, Verrath, Betrug und heimlichen Aufruhr, Radikale, Demokraten, Emiffäre und sogenannte Vaterlandsfreunde ein fast vergebliches gewesen. Doch das Eine, und das ist in jener Zeit, in welcher der Schaffner zur Methode geworden, und kam vor keinem Mittel zurückschrecken konnte, um den losgelassenen Elementen der Revolution wirksam zu begegnen, das wichtigste: „So lange Stadion in Galizien geblieben, war kein Blut vergossen, keine Plinte war losgeschossen worden, ja es hatte, so lange Stadion in der Provinz geblieben, keine größeren Ausschreitungen, keinen Aufstandsversuch in Lemberg mehr gegeben. Ausführlicher über Helfert's in den Quellen citirtes Werk Stadion's Thätigkeit in Galizien (S. 26—35). Aber unter den Verhältnissen, wie sie damals lagen, war Stadion's längeres Verbleiben in Galizien unmöglich; auch war in den letzten Tagen des Mai, als die Zustände in Wien sich in immer größerer Weise entwickelten, an ihn in vertraulicher Weise eine Einladung ergangen, nach Innsbruck, wo damals der Hof sich befand, zu kommen, denn der Graf sollte mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut werden. Heimlichst, man sollte es kaum glauben, und doch ist es wahr, und in möglichster Eile, traf der Graf seine Vorbereitungen zur Abreise, betraute den Vice-Präsidenten des Suberniums mit der Führung der Geschäfte, und verließ auf Umwegen am 4. Juni Lemberg, wo jedoch bald seine Abreise bekannt geworden war. Indessen war in Wien, wo bereits alle Verhältnisse gelockert waren, von der Actionspartei, welche ein Ministerium Stadion fürchtete, Alles aufgeboten worden, um den Namen Stadion möglichst unpopulär zu

machen. Besonders waren es die Mitglieder jener schon erwähnten polnischen Deputation, welche in Wien auf Erledigung ihrer Petition harrte, die kein Mittel scheuten, den Namen jenes Mannes zu verdächtigen, dem das Land für seine Mäßigung in schwersten Zeiten ewig Dank wissen sollte. Hier ist es am Platze, eines Umstandes zu gedenken, den die polnische Actionspartei nie verwinden konnte, und aus welchem aller Ingrimm gegen Stadion entspringt. Das ist nämlich Stadion's sogenannte „Erfindung der Ruthenen“ [man vergleiche über die Anfänge dieser Angelegenheit in den Quellen-Materialien die Actenstücke Nr. 44, 45, 48]. Die Ruthenen, auch Russinen genannt, waren von den Polen, neben denen sie in einem Lande wohnen, immer unterdrückt, und ihnen die vom Kaiser Joseph eingeräumten Rechte theils verkümmert, theils entziffen worden. Als Graf Stadion sich mit den Zuständen des Landes Galizien vertraut gemacht, und auch das an den Ruthenen begangene Unrecht aus Acten und Verhandlungen kennen gelernt, setzte er die Ruthenen einfach in die ihnen gesetzwidrig vorenthaltenen Rechte wieder ein. Diese Zurückstattung gesetzlicher Rechte und die Ermöglichung ihrer Ausübung gegenüber den Polen, die ihren alten Druck auf ihre ruthenischen Stammverwandten nun nimmer ausüben konnten, wurde von der polnischen Partei alsbald in ihrer ganzen Rückwirkung empfunden, und in ihrer Ohnmacht, das Gesetz und Recht aus dem Wege zu schaffen, erfand sie den schalen Witz: „Stadion habe die Ruthenen erfunden“, den auch die Pamphletisten des Achtundvierziger-Jahres, welche immer mit der Revolution gingen, gedankenlos nachsagten. Aber ein Witzwort reicht nicht aus, um

geschichtliche Wahrheiten auf die Dauer zu verhüllen. Also Graf Stadion hatte Lemberg verlassen und war am 11. Juni in Innsbruck eingetroffen, wo er die Bildung eines Cabinets abgelehnt hatte. Nach kurzem Aufenthalte in Ghodenschloß im Kreise der Seinen kehrte er nach Wien zurück, wo er auch auf eine Einladung Pflundersdorfs, in sein Ministerium einzutreten, ablehnend sich verhielt. Indessen hatten die Wahlen für den constituirenden Reichstag stattgefunden, Graf Stadion war in zwei oder drei Landbezirken gewählt worden, und hatte die Wahl für Kawa im Zolnier Kreise Galziens angenommen. An der ersten vorberatenden Sitzung des österreichischen Reichstages am 10. Juli 1848 hatte bereits Stadion theilgenommen. Die Ruthenen, die in ihm mit Recht ihren Retter und Heiland sahen, wählten ihn zu ihrem Führer. Seine Demission als Gouverneur hatte der Graf noch im Juni eingegeben, und war die Erledigung den gewöhnlichen amtlichen Weg gegangen, worüber der Baron am 25. Juli interpellirte damalige Minister Dobhoff keine Auskunft zu geben im Stande war. Als es sich um die Wahl zum Vice-Präsidenten des constituirenden Reichstags handelte waren neben Strobach auf Stadion die meisten Stimmen gefallen. Im Reichstage nahm der Graf seinen Sitz im Centrum, ihm zur Rechten saß ein böhmischer Advocat Dr. A. Eckl, der aber selten anwesend war, so daß nach dieser Seite der ehrsame Mathias Herndl, ein Krämer aus Grein in Oberösterreich, saß, und Stadion's nächster Nachbar wurde. Dieser, gegen den Grafen durch die Presse aufgereizt, legte einen Unwillen und eine Erregtheit an den Tag, die weit das Maß der Ungezogenheit über-

schritt. Graf Stadion sah eines Tages sich gezwungen, seinem Widersacher, den er früher nie gesehen, ihm nie etwas zu leid gethan, mit Ruhe zu sagen: „Aber, Herr Herndl, wenn Ihnen meine Nachbarschaft so zuwider ist, warum vertauschen Sie nicht Ihren Sitz mit einem anderen?“ — „Das hab' ich auch schon versucht, fünf Gulden hab' ich hergeben wollen, aber glauben S' denn, es geht mir Siner?“ Auf der anderen Seite hatte der Graf einen Freund, den steierischen Abgeordneten Cajetan Grafen Gleisbach [Bd. V, S. 217, im Text] zum Nachbar. Das Erzählte möchte genügen, um Stadion's Stellung im Reichsrathe und in Wien zu kennzeichnen. Doch besaß er auch viele Freunde und Anhänger in der Versammlung, namentlich alle die Getreuen, welche aus Triest, Görz, Istrien sich hier eingefunden hatten, und den Grafen und seine unvergeßliche Wirksamkeit in jenen Landen nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung kannten. Stadion's eigentlich parlamentarische Thätigkeit im constituirenden Reichstage ist, da ihm die Gabe der Rede fehlte, von geringem Belange, und Alles darauf Bezügliche aus den fünf Bänden der stenographischen Protokolle des österreichischen Reichstags ersichtlich. Die Angriffe in der Presse gegen ihn setzten sich fort und unterminirten seine Stellung, seinen Einfluß, ja es ging so weit, daß es bedenklich war, mit ihm öffentlich zu erscheinen, was er auch selbst wußte. Schreiber dieses begegnete dem Grafen eines Tages auf dem Stephansplatz, und begleitete ihn eine Strecke. Mit einem Male bemerkte der Graf leise: „Sehen Sie nur, aber vorsichtig, wie grimmig uns Alles anschaut. Ich glaube, es ist besser, wir trennen uns. Grüßen Sie mich

ganß gleichgiltig und verlieren Sie sich in der Menge". Und so geschah es. Die Gestalt des Grafen war an und für sich durch ihre Höhe und nachlässige Eleganz auffallend, durch die zahllosen, aber immer doch kenntlichen Caricaturen bis zu die Hausmeisterlöcher bekannt. Im Reichstage selbst hatte man ihn wegen seiner Verwaltung in Galizien in Anklagestand versetzt. So ein Attentat auf die gesunde Vernunft war nur in jenen Tagen, wo Verrath, Blödsinn, Felonie und alle entfesselten Leidenschaften das große Wort führten, möglich. Unter Versuchen, tüchtige Kräfte an sich zu sammeln, dann aber ein größeres Organ für seine Partei zu gründen — es war dieß das Journal des „österreichischen Lloyd" — gingen die Tage dahin bis zum 6. October, an welchem leicht begreiflicher Weise auch S.'s Leben auf das schlimmste gefährdet war. Noch am 6. October hielt ich der Graf selbst nicht für gefährdet, erst eine vertrauliche Warnung ließ ihn auf seine Rettung bedacht sein. Sie war am Reichstage ihm zuerst zugekommen, und der junge Graf Clam-Martiniß, einer der Beamten seines Präsidial-Bureau in Lemberg, hatte die Mahnung erhalten, den Grafen fortzubringen. Die Flucht des verkleideten Grafen war glücklich am 7. Abends gelungen. Nachdem der Graf die Residenz im Rücken hatte, begab er sich zunächst nach Straznic in Mähren, auf die Herrschaft seines Schwagers des Grafen Magnis, wo er sich jedoch verborgen hielt. Nach einigen Tagen fuhr er nach Prag, um dort Fühlung mit den böhmischen Abgeordneten zu suchen. Am die Mitte October fand er sich in Olmütz ein. In Olmütz trat der „Oesterreichische Correspondent" ins Leben, an dem der Graf nun mittelbaren Antheil nahm. Der Graf

verkehrte viel mit Abgeordneten, die sich allmählig da eingefunden hatten, dann mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg, der sich mit der Zusammenstellung eines Ministeriums, dessen Bildung die mannigfaltigsten Schwierigkeiten darbot, beschäftigte. An Stadion als Minister des Innern, war damals noch nicht gedacht, und vielmehr Dr. Alexander Bach dafür in Aussicht genommen worden. Da verkündigte die Wiener Zeitung vom 22. November 1848 das neue Ministerium, das Tags vorher vom Kaiser Ferdinand genehmigt worden. Unter Präsidentschaft des Fürsten Felix Schwarzenberg als Minister des Aeußern [Bd. XXXIII, S. 41] bestand es aus Stadion für das Innere mit provisorischer Leitung des Portefeuilles für den Unterricht, Kraus Finanzen [Bd. XIII, S. 150], Gordon Krieg [Bd. II, S. 443], Dr. Alexander Bach Justiz [Bd. I, S. 105] (nachdem Helfert [Bd. VIII, S. 254] abgelehnt), Bruß [Bd. II, S. 165] und Thinnfeld. Stadion's Name in der Reihe der Minister brachte allenthalben eine freudige Ueberraschung hervor. So rasch hatte in jenen Tagen die öffentliche Meinung gewechselt. Man sah in ihm den Antagonisten Metternich's, man erinnerte sich nun aller Einzelheiten seiner freisinnigen Administration im Küstenlande, seiner mit Mäßigung verbundenen Energie in dem immer und immer complotirenden Galizien, kurz Alles begrüßte auf das freudigste, daß nach dem Aeußeren der wichtigste Zweig der Staatsgeschäfte, jener des Innern, dem Grafen Stadion anvertraut worden. Eine ausführliche Darstellung der nun folgenden Wirksamkeit des Grafen, der ja zum großen Theile des so wohl unterrichteten Freiherrn von Helfert dritter

Theil seiner „Geschichte Oesterreich vom
 Anfange des Wiener October - Auf-
 standes 1848“ gewidmet ist, ist hier
 nicht möglich. Vollenden konnte er
 in der kurzen Spanne Zeit, die ihm
 gegönnt war, nichts. Die Thätigkeit
 des Grafen im Kremserer Reichstage
 wirkte aufregend; die kriegsgerichtlichen,
 sich immer wieder erneuernden Todes-
 urtheile, insbesondere jenes Messen-
 hauser's, den er retten wollte, nieder-
 drückend; die Annahme der Hilfe Rus-
 lands zur Bewältigung der Revolution
 in Ungarn, gegen welche Stadion
 Alles — vergeblich — versucht, vernich-
 tend auf ihn. Schon als er nach Auf-
 lösung des Kremserer Reichstages nach
 Wien zurückgekehrt, zeigten sich für den
 aufmerksamen Beobachter Spuren des
 Leidens, das ihn eben in dem Augen-
 blicke für immer einer Thätigkeit entreißen
 sollte, die in ihrem Ausgange für Oester-
 reich gewiß andere Folgen gehabt hätte,
 als es die sind, an denen es zur Stunde
 blutet. Indessen nahm das Leiden des
 Grafen, nur von den ihm näher Stehen-
 den wirklich bemerkt, immer mehr über-
 hand. Der Graf selbst fühlte, daß ihm
 Erholung und Ruhe vor Allem nöthig
 sei, und berief seinen altbewährten
 Freund und Jugendgenossen Paul Grafen
 Coudenhoven, damals Regierungsrath
 in Wien, zu sich, der auch im April
 1849 den Grafen nach Baden brachte.
 Der Graf kehrte nicht mehr in sein Bu-
 reau zurück. Den damaligen Zustand des
 Grafen, den Verlauf der Krankheit, die
 Bemühungen seines Freundes Couden-
 hoven, der beigezogenen Aerzte, berichtet
 kurz, anschaulich und erschütternd Ru-
 dolf Hirsch in der schon erwähnten
 Schrift (S. 106 u. f.). Die Hirnerwei-
 chung mit ihren vernichtenden Folgen
 zeigte sich immer sichtbar, vier Jahre

hatte er so eigentlich nur vegetirt, nicht
 gelebt. Am 8. Juni 1853, im Alter von
 erst 47 Jahren, hatte der edle Staats-
 mann, der Großes für Oesterreich ge-
 wollt, und mitten im Aufbau seiner
 Pläne und Entwürfe durch die unerbit-
 tliche Macht des Schicksals war hinweg-
 gerissen worden, seine Seele in Wien
 ausgehaucht. An einem Samstag, den
 11. Juni, fand um 1/6 Uhr in der
 Pfarrkirche zum h. Johann in der Pra-
 terstraße die feierliche Einsegnung Statt,
 dann wurde die Leiche in die Familien-
 gruft zu Klentsch in Böhmen überführt.
 Stadion war todt und die Wiener
 Journale brachten die einfache Todes-
 Nachricht. Die Wiener Zeitung, der es
 geziemt hätte, an diesem Tage den schwar-
 zen Rand anzulegen, schwieg. Nur in
 einem Blatte, im Journal des „Oester-
 reichischen Volk“, stand in der Nummer
 vom 9. Juni 1853 ein Nachruf, der aus
 der Feder des Publicisten Eduard War-
 rens stammte. Warrens war einer
 von denen, die dem Grafen aus Triest
 nach der Metropole gefolgt waren, als
 sich dieser mit Männern von Geist und
 des Vertrauens zu umgeben suchte, um
 mit ihnen in der neuen Zeit den Auf-
 bau des von ihm im Geiste geplanten
 verjüngten Oesterreich zu beginnen. In
 dem Nachrufe aber, welchen Warrens
 dem Grafen widmet, heißt es: „Man hat
 das Sterben auf dem Schlachtfelde als
 das glücklichste verherrlicht. Wenn der
 Tod in das vollpulstrende Leben hin-
 einschmettert, wenn er das Herz, wel-
 ches voll Thatkraft und Enthusiasmus
 pocht, in einem Nu zum Stillstand
 bringt, wenn er selbst zum Beweis wird,
 und zum Zeugniß für den Gefallenen,
 zum Ruhm für seinen Namen, zum Stolz
 für seine Auserwählten, zur Lorbeer-
 krone für seinen Sarg: so preist man

des hingefchiedenen Loos als ein benei-
 derwerthes. Es war kein solcher Lob
 der gestern dem Manne beschieden war,
 in dessen Bahre heute Oesterreich steht.
 Jed doch war er ein Held, wie kein
 höherer je den letzten Athemzug im
 Schlachtgetümmel ausgehaucht, ein Rit-
 ter mit einem blanken Schild, auf wel-
 chem nie ein Schatten gefallen. Doch
 ging er in die Schlacht für sein Vater-
 land und starb für Oesterreich, wie er
 in Oesterreich gelebt hatte. Große histo-
 rische Katastrophen pflegen irgend ein
 hervorragendes Opfer zu verlangen, das
 sie mit einem tragischen Glorienschein
 umgeben. Sie gehen selten vorüber,
 ohne eine außerordentliche Persönlichkeit
 mit einem außerordentlichen Unglück
 heranzuführen. Noch Jahrhunderten noch
 bilden spätere Geschlechter mit jenem In-
 teresse zu diesen Gestalten hinaus, welche
 das Herz der lebenden Welt am engsten
 verbinden mit dem Herzen der Todten.
 Der Franz, den ein heiliges Unglück
 jenen bleichen Häuptern aufgesetzt, ist
 ein unverweifelicher. Ihr trauriger Blick
 leuchtet durch ferne Jahrhunderte. Ihr
 Schicksal macht Herzen schlagen und
 Augen weinen, in entfernten Ländern
 und entfernten Zeiten. Die Geschichte
 öffnet ihr Haus unparteiisch den großen
 Glücklichen wie den großen Unglück-
 lichen, aber in dem Hause der Dichtung,
 haben die Letzteren den höchsten und den
 vornehmsten Platz. Welches Auge wird
 trocken bleiben bei der Nachricht, daß
 Franz Seraph Graf Stadion ge-
 stern geendet hat? Das war vor weni-
 gen Jahren noch der erste Mann unter
 allen jüngeren Männern Oesterreichs.
 Als nach dem galizischen Aufstande für
 den schwersten Posten der beste Mann
 gesucht wurde, da mußte die Wahl auf
 ihn fallen. Als bei dem Ausbruche der

Revolution der Hof sich nach einer
 Stütze, der Adel sich nach einem Führer
 umsah, der conservative Theil der Nation
 nach einem Staatsmanne, dem zu ver-
 trauen und zu folgen war, da suchten
 alle Augen, nach einer stillschweigenden
 Uebereinkunft ihn. Nachdem das alte
 System umgestürzt, und die alten
 Staatsmänner mit demselben vom po-
 litischen Schauplatz verschwunden waren,
 da war Niemand im Civildienst der
 Krone, der an öffentlichem Ansehen ihm
 gleichstand. Erst später machte die mäch-
 tige Gestalt des Fürsten Felix Schwar-
 zenberg sich neben ihm geltend. Aber
 sie verbunkelte ihn nicht. Jeder dieser
 Staatsmänner hatte eine ihm eigene
 Größe. Doch Fürst Schwarzenberg
 hieß mit Recht Felix. Er endete erst,
 als er vollendet hatte. Er drückte den
 Stempel seines Geistes seiner Epoche auf.
 Er fand die Zeit, um die Kraft seines
 Willens in mächtigen Thaten auszu-
 drücken. Er fand die Gelegenheit, sich
 selbst seinem Vaterlande ganz zu geben.
 Graf Stadion war so glücklich nicht.
 Er kam eben heraus aus jener kurzen
 Periode, wo nichts zu erreichen war, als
 durch Vorsicht, als durch Rücksichten,
 durch ein tactvolles Vorgehen auf schwie-
 rigem Terrain, durch ein geschicktes La-
 viren bei einem gefährlichen Wind, und
 kaum in die andere Epoche eingelaufen,
 wo ihm freie Hand zum Schaffen ge-
 lassen war, da erlahmte sie. Das breite
 Fundament der Staatseinheit, welches
 er zuerst legte, der große schöpferische
 Gedanke einer österreichischen — nicht
 einer französischen — Centralisation, sein
 Gedanke — sie überdauerten sein Wirken,
 sie bilden das große bleibende Denkmal
 dieses edlen Geistes, in der Geschichte
 des Landes, welches er so treu geliebt
 hat. Es darf einer späten Nachwelt nicht

allein überlassen bleiben, die Thaten des Grafen Franz Stadion zu würdigen. Das vollendete Thun eines Staatsmannes liegt sicher aufgehoben für die Betrachtung des späteren Geschichtschreibers. Wo aber ein Leben in seiner Mitte gebrochen, ein großes Wirken, als es noch Hälfte war, aufgehalten worden ist, da bedarf es eines Commentars der Mitlebenden, damit es nicht mißverstanden werde. Die Erfüllung dieser ernstern Pflicht soll nicht versäumt werden.“ [Diese ernste Pflicht erfüllte Warrens, der so ganz dazu befähigt war, leider nicht. Auch ihn überraschte vor der Zeit der Tod, und so ist er der Mit- und Nachwelt eine Arbeit schuldig geblieben, die viel Licht in manche Schatten, die Verständnis in manches Unbegriffene, die Lösung in das Chaos der Verwirrung gebracht, welche jene Zeit kennzeichnet, in welcher der Wahnsinn zur Methode geworden war.]

I. Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter Franz Graf Stadion. Die polnische Umsturzpartei in Galizien war um die Mittel, ihre Zwecke zu fördern, nie verlegen. Wie aber hat sie mit größerer Niedertracht das Wirken eines Staatsmannes entstellt, dem diese Provinz so Vieles zu danken hat, und der in einer Zeit, in welcher in Wien, Prag und Pesth des Blutes genug gekostet, in welcher der Aufruhr auch in Galizien in hellen Flammen aufgelebert war, keinen Schuß hatte thun, keinen Tropfen Blutes hatte vergießen lassen, wie es bei Grafen Stadion der Fall gewesen. Das systematische Lügengewebe, welches die im Jahre 1848 aus Galizien in Wien anwesenden Polen — natürlich gibt es auch da, aber nur sehr wenige Ausnahmen — gegen den Grafen gesponnen; wurde längst verurtheilt. Wie sehr der Graf darunter moralisch litt, kann Schreiber dieses bezeugen, der seit Juni bis zum 3. October in täglichem unmittelbarem Verkehr mit G. gestanden. Bald nach der Erkrankung des Grafen im Frühling 1849, nachdem eine Heilung von den Ärzten aufgegeben ward, war es meine

angelegentlichste Sorge, mich mit den Materialien der Stadion'schen Verwaltung in Galizien bekannt zu machen, und so wahr ist ich von Allem, was darauf Bezug hatte, Copien in der Absicht, eine Biographie des Grafen zu schreiben. Aber damals war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Später nahm mich das biographische Lexikon so in Anspruch, daß ich den Gedanken an andere Arbeiten aufgeben mußte. Damit aber das Material für einen späteren Biographen des Grafen, der ja wohl, wie sein Vater, einen solchen finden wird, nicht verloren gehe, so stelle ich die knappen Auszüge dieses Materials, mit den amtlichen Bezeichnungen, hier zusammen. Sie in den amtlichen Archiven und Registraturen aufzufinden, wird nun wohl nicht schwer fallen. 1847. 1) Bericht an die Oberste Polizei-Hofstelle, Nr. 15723, 23. December 1847, 6 Bogen. Die Begnadigung Smolka's, Kapstli's und noch 14 Anderer. Notivierung derselben (Bog. 1) — Zustand des Landes, der Beamten, Kreisämter (S. 3, 4, 5) — Uebergriffe des Bauern, der Regierung, Straflosigkeit der ersteren (S. 6, 7) — Ankunft des Grafen ohne Wissen der Hinrichtung W. und R. (S. 7, 8) — Verfügungen des Grafen (S. 9, 10) — Beamtenunsug, Zustand der Kreisämter (S. 12, 13) — Aufregung der Gutsleute wegen der Mobot (S. 14) — Bestrafung jener Bauern, welche gemordet zc. (S. 15, 16) — Hochverratsproceß (S. 16) — Die Regierung möge Milde üben (S. 16) — Aufhebung des Sequesters von Gajortoryski (S. 17) — Begnadigung der Obgenannten 16 (S. 18) — 1848. 2) Kreis schreiben, Nr. 3702, vom 20. März 1848. Da an der Schenkung der Föhren nur wenige Adelleute Theil genommen — daß eine Schenkung ohne Entgelt durchaus nicht in der Frage gelegen — daß es sich herausstellte, daß diese falsche Nachricht von der Umsturzpartei promulgirt wird, um den Landmann aufzuregen — daß solche Leute (die Aufwiegler) festzunehmen — daß aber Alles zu thun, um die Scenen des Jahres 1846 zu vermeiden. — 3) Präsidialerlaß vom 21. März 1848, an Soluchowski und Sacher. Uebung der Censur, damit nicht irreligiöse, unmoralische Schriften erscheinen, und Personen im Privatleben und ihrem häuslichen Thun verunglimpft werden. — 4) Bericht nach Wien an Freiherrn von Willersdorf,

Nr. 2870, am 26. März. Wird um ein provisorisches Preßgesetz gebeten, da der Zustand der Provinz ein solches unerlässlich macht. Geht ein, daß das gegenwärtige Institutsmittel nicht ausreicht. Weist auf die Preßgesetze in Belgien, England und Frankreich hin, deren eines als Vorbild dienen könnte. — 5) Präsidialerlaß, Nr. 3307, vom 26. März. Zurücknahme der Befehls (sub Nr. 3), wonach durch eine liberale Censur dem Uebergriffen der Presse gekräftet werden konnte. — 6) Kreis Schreiben, Nr. 4024, vom 29. März. Wird den Kreisämtern angeordnet, sich betreff der Bodenbesetzung ganz passiv zu verhalten; nur wo dem Grundherrn das freie Verfügungsrecht gebracht wird das ab. Patent vom 1. September 1798 in Erinnerung gebracht. — Abstellung solcher unbefugter Schenker entweder an die Grundbesitzer oder das Kreisamt. — Wird dem Kreisamte jedes zwangsweise Einschreiten betreff des Schenkens untersagt. — 7) Entwurf eines provisorischen Wahlgesetzes für Galizien, für die zusammenzurückende National-Verammlung der Königreiche Galizien und Lodomerien, 20 §§. — 8) Kreis Schreiben, Nr. 4228, vom 2. April. Angabe der Gründe an den Buczower Kreisverfeher, warum die Errichtung einer Nationalwache nicht zulässig. Noch fehlt eine Norm — der Landmann könnte nicht zornig werden, und, da Censuren den Unfrieden benützen und Unruhe im Lande stiften, zurecht glauben, es sei gegen die Regierung oder gegen ihn gerichtet. Uebrigens ist die Ruhe aufrecht erhalten. — 9) Kreis Schreiben, Nr. 4268, 4417 und 4418, vom 5. April. Betrifft die Errichtung des von Bonisselli organisierten Comités, wird die Ungültigkeit desselben in einem constitutionellen Staate nachgewiesen, und sich auf den Erlaß des Ministers des Innern vom 28. März bezogen, worin die Errichtung von Comités, um politische Angelegenheiten förmlich zu beraten und zu verhandeln, vom Gesetze ausdrücklich verboten wird. — 10) Kreis Schreiben, Nr. 4374, vom 2. April, an den Tarnopoler Kreis hauptmann. Die Errichtung von Nationalgardien betreffend (wie Nr. 8 in Buczow) — Die Errichtung von politischen Comités betreffend (wie Nr. 9). — 11) Kreis Schreiben, Nr. 29700, vom 3. April. Betreffend die Berechtigung der Grundherr-

schaften zur unentgeltlichen Probenentlassung — theilt das Patent vom 1. September 1798 mit. — 12) Petition der Polen vom 6. April 1845. — 13) Kreis Schreiben vom 7. April 1845, Nr. 4287. Betrifft die Bewaffnung der Nationalgarde im Czortkower Kreise (wie Nr. 8 und 9). — 14) Kreis Schreiben vom 8. April, Nr. 4377. Zustand des Landes — Umkartversuche der demokratischen Partei — Bewegung der mobilen Colonnen — falsche Gerüchte um die Aufmerksamkeit zu täuschen — Eingreifen der politischen und Militärsstellen. — 15) Kreis Schreiben vom 11. April, Nr. 4478, 4669. An den Kreszower Kreis hauptmann — wird die Bildung eines Berrins abschlägig beschieden. — 16) Kreis Schreiben, Nr. 4633, vom 11. April, an Subernalrath Baron Sala. Verbot der Bildung der Nationalgarde und der Comités, bis nicht Näheres darüber die Regierung bestimmt. — 17) Kreis Schreiben vom 11. April, eigentlich „Luntnmachung“. Warum die Errichtung einer Nationalgarde vorberhand unzulässig. Bezieht sich auf das kaiserliche Wort vom 15. März, und den Ministerial-Erlaß vom 26. März l. J. — 18) Präsidialbericht an Willersdorf, Nr. 4893, vom 12. April. Schilderung des Zustandes des Landes. Vorkerkungen, welche, um die Ruhe zu erhalten, das Gouvernement getroffen. — 19) Kreis Schreiben, Nr. 33351, 16. April 1848. Organisation der Nationalgarde in Lemberg. — 20) Kreis Schreiben, Nr. 33103, 16. April. Eid für die Nationalgarde. — 21) Präsidial Schreiben, Nr. 5031, an die Kreisämter. Wer in die Nationalgarde aufzunehmen und nicht aufzunehmen ist. — 22) Präsidialerlaß, Nr. 5188, 19. April. Erklärt die Bildung einer Studentengarde als zulässig. — 23) Präsidialbericht, Nr. 5219, 20. April, und Brief von Willersdorf, vom 17. April. Graf S. erhält in Folge seiner Schilderung galizischer Zustände, unumschränkte Vollmacht. Die Robotaufassung ist zu verkünden, die Serottuten verbleiben aber. Die Nationalgarde ist im ganzen Lande zu organisiren. — 24) Präsidialerlaß, Nr. 5336, 21. April. Enthält die Bestimmungen der Wahl zu Regierungskommissären für die Nationalgarde-Comités — Wie die Garde zu organisiren — Wahl der Officiere in die Garde — Abgehen der Garde.

— 25) Patent der Robotablösung vom 17. April. Mit der Kundmachung. Präsidialverordnung vom 22. April, Z. 5219. — 26) Präsidialbericht an H. Willersdorf, Nr. 5397. Errichtung der Nationalgarde, wie sich der Adel solche dachte — Umriss der Rada narodowa — Bemühungen der Umsturzpartei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — Ihr Benehmen bei der Verkündung der Schenkung der Frohnen (S. 5, 6, 7) — Die Zahl der Emigranten mehrt sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlass, Nr. 5363, an Kreishauptmann Josef. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 9, 10, 15, 16. — 28) Kreis schreiben vom 22. April, Z. 5380. Aufklärung betreff der Errichtung eines Ausnahmecomité 168 zur Nationalgarde — Ferner findet die Abrihtung, bis solche vollendet, von Militärs statt, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 23 April. Da man den galizischen Landtag hintertreiben will, wird derselbe erinnert, sich durch unberufene Wähler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreis schreiben Nr. 5418, vom 24. April. Wird auf öfteres Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündung der Robotschenkungen den Kreisämtern aufgetragen, den Landeuten mitzutheilen, daß auch die Gutsherren den Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie darin einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu bezeugen. — 31) Kundmachung vom 26. April 1848. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27. April verschoben, und deshalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Dsoliassk'schen Instituts angeordnet. — 32) Zeilage zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlicht, um den Entstellungen zu steuern, das Kreis schreiben Nr. 4413 und 4377 (siehe Nr. 14) — Veröffentlicht ferner die Eingabe, welche der Adel betreff der Cursolower Angelegenheit vorgelegt und worin Entfernung der Beamten — Aufhebung der Weinbarmerie — Einberufung der Umländer — Entbindung der Ortsrichter vom Eide des Jahres 1846 — Ueberwachung der Behörde durch Gutbesitzer (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Ein der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Cou-

verneurs, zu seinem Rathe auch Mitglieder der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Smolka ersucht, einige zu wählen und einzuladen. Das übermüthige Benehmen derselben am 25. beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorberathung zum Landtag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abzubringen. — 34) Kundmachung vom 26. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa“, und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an H. Willersdorf, Nr. 5356, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der „Rada narodowa“ — Der Ohnmacht der Regierung den Fanatikern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an H. Willersdorf, 29. April, Z. 5680. Zeigt an die Bildung des neuen Reiches, die Elemente, woraus er besteht: Griechisch-katholischer Weibbischof Jachimowicz, griechisch-katholischer Comprediger Malinowski, zehn Gelehrte, sieben Doctoren, drei Israeliten, Goluchowski, Bürgermeister Widman. Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Reiches wird detaillirt. Die ersten Vornahmen desselben. — 37) Kreis schreiben, Nr. 5626, 2. Mai. Bestimmungen, welche die Organisation der Nationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr. 51, 2. Mai. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion beigezogenen Reiches — Rennung seiner Glieder — Organisation desselben — Fragen, die zunächst zur Berathung kommen — Interessantes Actenstück polnischer Justiz — Kagenmusik in Stanislawow. — 39) Präsidialerlass vom 5. Mai, Z. 5931. Bestimmt das Verhältnis der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden; wonach ersteren durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreis schreiben vom 10. Mai, Nr. 6084. Untersagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa“, da dieselben dadurch in eine schlechte Stellung ebenso zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreis schreiben, Nr. 6087, vom 10. Mai. Betrifft die bis zum 15. Mai fällig gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzubienen sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

ern Landmann höchst human behandelndes Kustumfremittel in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Proben- und in Kreislagen oder Betriebsbedingungen bestehen. — 42) Präsidialerlaß vom 18. Mai, Nr. 6630, an Kreisshauptmann Reußler. Betreffend den von dem Generalrathe Zulawski der galizischen „Rada narodowa“ entgegen organisierten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 40) hin. Zulawski trug die schwarzgelbe Cocarde. — 43) Kreis schreiben vom 22. Mai, Nr. 6843. Bezeichnet die Bildung von ruthenischen Vereinen als eine lokale, unterliegt aber den Beamten, davon Theil zu nehmen. — 44) Kreis schreiben vom 23. Mai, J. 6918. Betrifft die Rückstände jener Unterstützungsbeträge, welche aus dem Staatskasse vorgekauften und an die Unterthanen verteilt worden. — 45) Kreis schreiben, Nr. 6917, vom 23. Mai. Betrifft die Rückzahlung der im baaren Gelde aus dem Staatskasse erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 24. Mai, J. 6852. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Feindseligkeit gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzuschließen. Die Berufung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organisiert, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Lemberger Zeitung, Nr. 61, vom 24. Mai. Enthält das Kreis schreiben Nr. 6335 vom 18. Mai, betreffend die Schwähnungen der Regierungsorgane durch die Anstaltspartei. — 48) Kreis schreiben, Nr. 6736, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Umbringung von Urbarmittelrückständen Schwierigkeiten erheben, und sonach der Wohlthat des Erlasses vom 10. Mai, J. 6087 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreis schreiben vom 26. Mai, Nr. 6968. In Punkte, die sich auf kritische Notizen und unterthänige Leistungen beziehen, ist nicht näher einzugehen. Wachen Unterthanen oder Gemeinden Ersparnisse an Domänen, so ist auch wie oben vorzugehen; sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen u. — 50) Präsidialerlaß vom 26. Mai, J. 6959. Wird den Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, untersagt. — 51) Lemberger Zeitung, Nr. 64, vom 31. Mai. Theilt aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der

Lemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empfindlichste und entehrendste Weise die Regierungsorgane schmäht. — 52) Kreis schreiben vom 16. Juni, Nr. 6088. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Anlegung der Deposten beim Staatsschuldentilgungsfonde keine Folge zu geben, ist weder zu erwiedern, noch sonst zu berücksichtigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Privatverein. [Bereits am 4. Juni 1848 hatte Stadion Lemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurückgekehrt.]

II. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.

In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle: „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwäche freisprechen. in seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm um dieser Eigenschaft willen Viele nachsagten, er habe von jeder in seinem Kopfe ein Nüßchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben“. Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ausdehnt, oder eigentlich wie hoch er sie hinaufrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil seines Satzes mit der Einschränkung Neben bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich eines war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Maxime beobachten. Und das war sein Hauptfehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Gegenstand der Beobachtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Jemanden zu kümmern, ganz geben ließ, lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Manches an ihm unbegreiflich oder doch sonderbar erschien, schüttelten die Schablonen-Menschen den Kopf und meinten, im Oberstübchen des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so mößlich war, wie das ihrige. Graf Stadion wollte nichts weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser originale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

Familie. Bei der ungewöhnlichen geistigen Begabung, welche ein Erbtheil dieses Hauses, und bei der ironischen Seelenstimmung, welche bei mehreren Sprossen dieses Geschlechtes sich kundgibt, hat sich eine geistige Richtung bei derselben herausgebildet, welche mit der Art zu denken und zu handeln anderer Menschen wenig oder gar nicht zusammenstimmt. Und dies war auch vorherrschend bei Graf Franz Stadion der Gall, bei dem sie jedoch, ohne zu wollen, zum Ausbruche kam. Schon sein Vater und Großvater waren nichts weniger als Schablon-Menschen. Wie sonderbar klingt es doch und läßt mit Zug und Recht auf einen Mann von eigenthümlicher Sinnesart schließen, wenn Stadion's Großvater, Graf Franz Conrad, zu seinen beiden Eöhnen Friedrich Lothar und Johann Philipp Karl, als sie bei ihrer Abreise auf die Universität bei dem Vater sich beurlaubten, zu ihnen spricht: „Behren gebe ich Euch nicht auf den Weg, deren achtet Niemand. Sorget nur, daß man nicht dereinst den Kutscher oder Hausknecht für Erhaltung der Familie anrufen muß!“ Das Verhältnis der beiden Brüder Friedrich Lothar, Franzens Oheim, und Johann Philipp Karl, Franzens Vater, war selbst ein eigenartiges. So viel Geschwisterliebe, als hier zwischen beiden Brüdern bestand, könnte heut zu Tage hinreichen, um die Brüder der Familien eines kleinen Herzogthums damit zu versorgen. Auch waren Oim und Vater durch und durch Originale und bei Stadion's Vater kam noch hinzu, daß er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in England und bei der Begeisterung, welche er für das Brittenvolf empfand, gewisse Lebensgewohnheiten eigen gemacht, welche auf dem Continente fremdbartig erscheinen. Wie der Vater so ähnelte auch der Sohn seiner äußeren Erscheinung nach sehr einem englischen Bolshlyt-Aristokraten und Vieles in Weider Lebensweise trug englischen Typus. Seiner äußeren Erscheinung nach war der Graf von hoher, schlanker Gestalt, immer in knapper Gewandung. Die Stirne wie die eines Denkers — und der Graf dachte mehr als er sprach — war hoch gewölbt und das Haupt mit einem leichten Kranz von seinem, braunem Haar bedekt, welcher die kahle Stelle des Hauptes nicht zu verbergen vermochte. Die ganze äußere Erscheinung des Grafen war eine solche, daß sie eben dadurch daß sie nicht auffallen wollte, sofort auffiel. In seinem

Verkehre war er ganz eigenartig und dies besonders durch seine Gewohnheit, in kurzen, knappen, oft unvollendeten Sätzen zu sprechen, so daß er seine Gedanken mehr andeutete, als klar aussprach und man also sehr auf sein Mienenpiel achten mußte, um ihn gut zu verstehen. So wie er sprach, schrieb er auch; nie in langen, gebundenen Sätzen, sondern immer aphoristisch. In seinem Wesen war er gewöhnlich kühl, sehr zurückhaltend, aber wenn er sich ausnahmsweise gehen ließ, übermäßig, ja ausgelassen lustig. Die Anekdoten, welche Rudolph Hirsch von ihm erzählt und die den Grafen in dieser Hinsicht trefflich charakterisirt, ist gewiß nicht erfunden. Bei einem Besuche, den Stadion seinem Schwager, dem Grafen Magnis im Schlos Straßnik gemacht, war auch die Mutter des erwähnten Rudolph Hirsch anwesend. Der Graf benahm sich damals so übermüthig, daß Frau Hirsch, ohne sich durch die Excellenz und Erlaucht des Grafen einschüchtern zu lassen, die Bemerkung machte: „Euere Erlaucht belieben so eigenthümlich zu scherzen und so wunderliche Dinge zu reden, als ob Sie noch ein — Student wären!“ Stadion lachte ganz unbeding über diese Wahrheit und war weit entfernt, der Sprecherin über ihren Freimuth zu zürnen. — Sonst besaß der Graf eine Kaltblütigkeit und in entscheidenden Fällen eine Selbstbeherrschung, die man anstaunen mußte. Als der Reichstag in Kremsier tagte, riefen den Grafen eines Tages, damals bereits Minister des Innern, Geschäfte nach Wien. Es hieß, die Windischgrätzschen Todesurtheile ließen ihm keine Ruhe und er wolle denselben Einhalt thun. Nach Anderen wollte er Messen hauser's Schidial mildern. Der Zug, der den Grafen, einige der Beamten seines Bureaus, die er mitnahm, und mehrere Abgeordnete, die zur ministeriellen Partei gehörten, nach Wien bringen sollte, fuhr in der Nacht ab, Es herrschte eine Kälte von 20 und mehr Graden Der Zug war in bester Bewegung. Der Graf mit seinen Leuten und die Abgeordneten befanden sich alle in einem Waggon, als mit einem Male ein furchtbarer Stos, der die Inhaber der Waggon's zum Theil zu Boden riß und ein darauffolgendes Krachen, verbunden mit wüthem Geschrei und Rufen, verkündeten, daß eine Katastrophe geschehen sei. In der That, der Zug war vor einer Haltstation auf einen auf unrechtem Geleise stehenden Zug angefahren,

zu werden, glücklicher Weise leeren Wag-
 ges des Juges waren zu Splittern zer-
 stört, und gerade der Waggon, in
 welchem der Graf mit seinen Getreuen saß,
 war der Erste, der unversehrt geblieben. Vom
 Seitenfahren war keine Rede mehr. Auf der
 provisorischen Haltestation kein Unterkommen.
 Man mußte etwa eine kleine halbe Stunde
 weit marschiren, bis man an einen Ort
 gelangte, wo etwas zu erhalten war. Es
 war Nacht, eifige Kälte herrschte und nun
 warteten an 20 und mehr Wahnreisende,
 in der Mitte von ihnen der Graf, auf dem
 Entkommen in der Richtung nach dem be-
 zehneten Wirthshause, wo sie ein warmes
 Zimmer und vielleicht einen heißen Punsch
 und Kaffee bekommen sollten. Auch dieses Ziel
 war erreicht. Eine geheizte Stube nahm die
 ganze Gesellschaft auf. Jeder bestellte Thee,
 Kaffee, Punsch; auch der Graf bestellte einen
 Liter. Der Wirth war ein Radicaler schlim-
 mer Sorte. Daß der Graf sich unter seinen
 Wirth befand, konnte nicht verborgen wer-
 den, war auch kein Grund da, es zu ver-
 zögern. Mit wachsenden Blicken maß der
 Wirth den Grafen. Alle erhielten, was sie
 bestellten, nur der Thee des Grafen blieb aus.
 Da auch Andere bereits Thee erhalten hatten,
 fiel es auf. Es rückte sich allmählig heraus,
 daß der radikale Wirth wollte dem verhassten
 Radiker nichts verabreichen. Wiederholte
 Ermahnungen des Grafen, ihm den Thee
 zu bringen, blieben erfolglos. Der Graf er-
 hielt nichts und blieb, da er alle Angebote
 seiner Gefährten, deren jeder bereit war, ihm
 sein Getränk abzutreten, entschieden ablehnte,
 ohne Ladung. In den Rienen des Grafen
 wurde es ein paar Male auf, endlich aber
 ließen ihn die Sache zu belustigen. Wie
 gewöhnlich der Vorfall die sämtlichen Beglei-
 ter des Grafen berührte, läßt sich kaum
 sagen. Nachdem die Hindernisse der Weiter-
 fahrt beseitigt waren, was wohl an die
 zehn Stunden gedauert, brachen Alle auf,
 erfrischt und gestärkt, nur Graf S t r a d i o n
 hatte nicht einen Tropfen Warmes getrun-
 ken, keinen Bissen Warmes genossen. Er ging
 wie die Uebrigen, nicht eine Sybille kam über
 seine Lippen, der radikale Wirth aber blickte
 dem Grafen mit einer Selbstgenügsamkeit
 nach, als hätte er den großen Treffer ge-
 macht. Welche Genugthuung nahm sich der
 Graf? Den nächsten Tag erging an die Poli-
 zei der Befehl, dem Wirth, der genau bezeich-
 net worden, vorzuladen und ihm vorzuhalten:

Seine Pflicht als Wirth sei es, seinen Gästen,
 ohne Unterschied ihrer politischen Richtung,
 wenn sie begehren, das Verlangte zu verab-
 reichen. Sollte er sich auf einer Unterlassung
 dieser seiner nächsten Pflicht als Wirth betre-
 ten lassen, so werde ihm die Wirthshaus-
 Berechtigung ein für alle Mal entzogen wer-
 den. Dieser sorgte Vorgang kennzeichnet den
 Grafen, der damals als Minister des Innern
 und somit oberster Chef der Polizei, über
 den ihm in bitterster Stunde zugefügten
 pöbelhaften Affront eines Wirthbürgers sich
 hinwegsetzend, den ganzen Vorgang von
 der legalen Seite auffaßte und ohne sein
 eigenes verletztes Ich weiter zu berück-
 sichtigen, dafür sorgte, daß Andern nicht Ähn-
 liches geschah, wie ihm geschehen. Er kannte
 zu gut, wie in jenen Tagen die leidige Poli-
 tik alle Leidenschaften aufgerüttelt und diese
 in gemeinen Naturen auch den gemeinsten
 Ausdruck fanden. — Im Geschäftlichen besaß
 der Graf einen Scharfblick, um den er zu
 beneiden war. Schon der vorstehende Fall
 beweist, wie er wie hier den Nagel
 immer auf den Kopf zu treffen wußte, und
 eine Sammlung von seinen Verfügungen,
 die nicht immer actenmäßig concipirt wur-
 den, sondern von den Lippen sofort zur
 Ausführung gelangten, wäre eine Blumen-
 lese im Coder der Staatsweisheit, wie
 sich eine ähnliche aus den Anordnungen
 anderer Minister nicht immer zusamen-
 stellen ließe. Wie der Graf, der überhaupt
 weniger vom Actenische, der übrigens vom
 ihm nur die erbaulichste und lehrreichste Ge-
 schichte zu erzählen wußte, als vielmehr aus
 dem Salon und oft durch Impromptus aus
 dem gesellschaftlichen Verkehr regierte und
 Anordnungen traf, oft mit einem Humor
 und mit Gelfteblligen Maßregeln von Wich-
 tigkeit ausführte oder deren Ausführung ver-
 anlaßte, davon nachstehende Beispielsache. Die
 bekannte W a g h o r n'sche „Ueberlandspost“
 befand sich noch in den ersten Anfängen. Der
 Graf durchschaute ihre Wichtigkeit, aber wo
 fand er ein wirksames Mittel, um die Cen-
 tralstellen in Wien im Vormärz dafür zu in-
 teressiren? Denn wenn das Ganze den gewöhn-
 lichen Inkasenzug geben sollte, so gingen
 Jahre darüber hin, ehe ein endgiltiger Be-
 schluß gefaßt wurde. Als ihn nun eines Tages
 einer der Herren [Verfasser meint, es war
 Herr von Schwarz er] besuchte, welcher
 eine der ersten Fahrten mitgemacht und ihm
 über die Fahrt Mittheilungen machte, da

fiel ihm der Graf in die Rede: „Halt, da fällt mir ein, wie wäre es, wenn Sie etwas mitbrächten, wodurch man die Phantastie, oder noch besser, den Gaumen der Wiener anregen und begeistern könnte? Zum Beispiel frische Datteln!“ Das Wort war gesprochen, die Datteln kamen und wurden in eleganten Kästchen mit Baghorn'scher Gilt in aller Frische nach Wien geschickt, um die Tafeln einiger Fürlichkeiten und Exzellenzen zu zieren. „Frische Datteln!“, riefen die Damen entzückt, „frische Datteln“, ging es mit freudigstem Erkaunen von Mund zu Mund — und das Loos der Ueberlandpost war in kürzester Zeit entschieden. Wie viele Bzüge solcher Art lieben von dem Grafen sich erzählen! — Wie er einerseits, wenn es galt, den Grand soignour spielte, anderseits aber, und das war seine gewöhnliche Art, in schlichtester Weise, nach jeder Seite hin, fortlebte, ist allgemein bekannt, und so gar, ja verzärtelt sein Körperbau erschien, er war auf eine Weise abgedärtet, daß ihm Strapazen und Anstrengungen zu ertragen nicht schwer fiel. Aber in diesem Punkte, in welchem er offenbar zu weit ging und sich mehr zutraute, als sein nicht starker Körper auszuhalten im Stande war, fernem im unmäßigen Genuß von starkem, schwarzem Kaffee und starken Cigarren, die vom Momente des Erwachens bis zum Einschlafen nicht aus seinem Munde kamen, sind zunächst die Ursachen jenes Leidens zu suchen, das ihn vor der Zeit dahingerafft und wozu er, nach dem ihm angeborenen erschweren Sprechen und wenn er erregt war, dem Stottern zu schließen, von Kindheit an disponirt war. Was man von Ausschweifungen und dergleichen gesprochen, gehdet völlig ins Bereich der Fabel und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Herr von Helfert: der Mann, auf den damals Aller Augen gerichtet waren, schien sich diese Sache, wie seine anderen privaten Angelegenheiten mit einer gewissen Methode zurechtgelegt zu haben, die weder ihn selbst, noch das, was ihm höher stand als er selbst, seinen Beruf und seine Pflicht gefährden konnte. „Was ihm höher stand als er selbst, sein Beruf und seine Pflicht“, das ist das punctum salons in Stadion's Leben. Sein staatsmännlicher Beruf, seine amtliche Pflicht, welche nichts als die Größe und Achtung gebietende Machtstellung Oesterreichs im Auge hatten, diese waren der Angelpunct seines Schaffens, Denkens, Befehlens und

Ertragens; das war der Stern, zu dem er immer wieder emporstaute und ihn ängstlich suchte, wenn der politische Wolkendimmel ihn verbedete. Und wie er selbst war, ein Gleiches galt von seiner amtlichen Umgebung. Von dieser verlangte er dieselbe Opferwilligkeit, dasselbe rückhaltlose Aufgehen im Beruf, wie es bei ihm der Fall war. Seine spezifisch österreichische Gesinnung verleugnete er in keinem Momente seines Lebens. Als die berühmte Caricatur erschien, die ihn in ganzer Figur aber vom Kopfe bis zu den Füßen wie ein Schlagbaum schwarzgelb angefrichen zeigte, lächelte er darüber. „Mich freut es“, meinte er, „daß mich diese Leute nach meinem politischen Glauben richtig auffassen. Ich bin ein Schwarzgelber.“ Ob er im Hinblick auf diese seine politische Richtung auch seine Tracht anpaßte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Gewiß ist es, er trug immer einen enganliegenden, dunkelgrünen Beibrod — die Staatsuniformen sind meist von grüner Farbe — dunkle Beinleider und eine erbsengelbe Biquetweste. — Es ließen sich noch manche interessante Pointen zur Charakteristik des Grafen bringen, es sei aber hier auf Helfert's Darstellung in dem mehrgenannten Werke, vornehmlich auf dessen Parallele mit dem Minister Schwarzenberg und auf das Capitel „Persönliches und Aeußerliches“ in dem Buche von Hirsch hingewiesen. Der Graf mag, wie jeder Mensch, in Dem und in Jenem getriert, in seinen politischen Vorausberechnungen sich getäuscht, Manches für minder schwerwiegend angesehen und dadurch um einen sicher erwarteten Erfolg gebracht worden sein, aber auch die vorstehende Charakteristik kann nicht würdiger geschlossen werden, als mit den Worten, welche Freiherr von Helfert dem Grafen Stadion und dem Fürsten Schwarzenberg am Schluß der Parallele widmet und welche lauten: „Das Eine aber dürfte sich jedenfalls behaupten lassen, daß, wenn Oesterreich das Glück gehabt hätte, dieses leuchtende Paar staatsmännlicher Diosturen länger zu behalten, unsere Monarchie vielleicht neue Provinzen gewonnen, aber gewiß keine seiner alten verloren hätte.“

III. *Wesken zur Biographie.* Hirsch (Adolph), Franz Graf Stadion (Wien 1861, Eduard Hügel, kl. 8°). [Eine kleine, vortreffliche und bald nach ihrem Erscheinen auszugswweise in vielen Journalen (Kraauer Zeitung 1861, Nr. 116—120. —

Der Fortschritt 1861, Nr. 122 und 123 u. A.) mitgetheilte Schrift. Hirsch, der Verlang unmittelbar unter den Augen des Grafen gebiet, schildert uns, so zu sagen, denselben im Schlafrock, wodurch der Gesamteindruck der Persönlichkeit im Ganzen etwas vermindert wird; aber der eigentliche Kern bleibt unangegriffen und läßt die ganze Bedeutenheit des von Vielen noch heute gar nicht verstandenen Staatsmannes ahnen.] — Helfert (Jof. Alex. Freiherr von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Wrag 1872, Tempelb., 8°). III. „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.“ S. 1: „Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion“; S. 16—30 [eine eingehende, mit Liebe entworfene, mit geistvollem Blick ausgeführte, scharf nuancirte Charakteristik des Staatsmannes, der noch, wie seiner Zeit bei Hardenberg, Stein, Münker, seinen Biographen finden dürfte, für den die vorhin bezeichneten Quellen einzelne, wenig bekannte Materialien verzeichnen.] — Uebing (Friedrich W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Christian Graf Kollmann, 8°). S. 7 u. f.: „Graf Stadion“. — Ergänzungsblätter. Herausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und Reichen, gr. 8°). Bd. IV, S. 689. — Die Grenzboten. Herausg. von Johann Kurland (Leipzig, 8°). 1847, Bd. III, S. 174: „Aus Lemberg. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion“. — Dieselben Bd. IV, S. 449: „Aus Wien. Erzbergog Stephan und die Grafen Stadion“. — Helfert (Friedrich von): „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848“ (Wien 1877, Manz, 8°). S. 38, 110 u. f., 117—119, 192, 204—207, 254, 257 u. f. — Bamertfeld, Gesammelte Schriften (Wien 1873): „Aus Alt- und Neu-Wien“ S. 292. — Springer (Anton): „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809“ (Leipzig 1868, Hitzel, gr. 8°). Bd. I, S. 303, 316 und 327. [Der Objectivität halber muß auch diese Quelle angeführt werden!] — Wiener Zeitung (gr. 4°). 13. Mai 1861, Nr. 109, Abendblatt, S. 434: „Franz Graf Stadion“. [Anlässlich der Schrift von Rudolph Hirsch.] — Der österreichische Volksbote (Wiener polit. Blatt), herausg. von Schrittwieser (nur nomineller Herausgeber, der wirkliche Herausgeber und Redacteur war Adolph Bäuerle) 1849, Nr. 123 und 124. — Gerad' aus d. Poli-

tisches Abendblatt für's Volk (Wien, 4°). 18. Juli 1848, Nr. 37: „Die Bureaucratie im Reichstage. I. Graf Stadion“. [Einer jener bildsinnigen Artikel, die in der Wera 1848 überall wie Pilze aufkroffen.] — Reichstags-Gallerie: „Geschiebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages“ (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8°). Zweites Heft, S. 53. [Die Autorschaft dieser Reichstags-Gallerie wurde Adolph Reustadt zugeschieben. Reustadt selbst protestirte dagegen. Wer es immer sei, den Minister Stadion hat er nicht nur unähnlich porträtirte, er hat eine Frage und sein Porträt gezeichnet. Der Haß gegen Alles, was Gesetz und Ordnung, scharfte den Stiff, die Leidenschaft führte den Griffel und so entstand nicht eine boshafte, sondern eine böswillige Caricatur.] — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°). 1848, S. 236. [Graf Stadion war in der Häßner'schen „Constitution“ (Nr. 127) nicht nur in böswilliger Weise persönlich angegriffen, sondern waren ihm genannten Blatte über ihn Dinge gesagt worden, welche gerade das Gegentheil von Thatsachen aus dem Wirken des Grafen enthielten. Der Graf, der gegen alle bisherigen Angriffe sich schweigend und achselzuckend verhalten, war gegen diese Ausgeburt der Fälsche im Häßner'schen Blatte entrüstet und zum ersten Male entschlossen, dieselbe zu beantworten. Wer diese nicht weniger als glückliche Erwiederung ausgearbeitet, ist mir nicht bekannt; Schreiber dieses aber erhielt den Auftrag, sie an Häßner zu übergeben und ihre Drucklegung zu erwirken. Wie die äsopische Figur Häßner's sich mir gegenüber, als ich mein Vorkulat vorgebracht, geberdete, ist nicht zu beschreiben; ich weiß nur, daß wenn es in seiner Macht gelegen hätte, er mir meinen Kopf vor die Füße gelegt haben würde. Er verweigerte entscheiden die Aufnahme des Artikels. Meine Versuche, S.'s Entgegnung in einem anderen der damaligen den Ton angehenden Blätter zu unterbringen, scheiterten sämmtlich: so entschloß ich mich denn endlich, um ihn, da es der Graf so haben wollte, doch in die Oeffentlichkeit zu bringen, ihn in der „Theater-Zeitung“ zu veröffentlichen, wo er aber nur als Quellenmaterial für spätere Arbeiten stehen mochte.] — Wiener Zeitung 1848, Nr. 235, Anhang S. 727: „Stadion“.

[Ein Artikel mit einem Triangel Δ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verleumderischen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat.] — P r e s s e (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 4, in der Rubrik: „Eingefendet“. [Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion“ als von der Personalbeschreibung unabhängig, in den Pässen auszulassen sei.]

IV. Porträt. Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Lithographen, in dem bei R. von Waldheim in Wien 1872 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“, 2. Band von Moriz Smetts (40.), S. 121. [So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Oeffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinets, Namens Mehoffer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Verikons eine Copie anfertigte. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen.] — Da im J. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glücke, caricirt. So z. B. im „Wiener Charivari“ 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Subicki in Anklagestand versetzt wurde“ [vergleiche über Subicki dieses Verikon Bd. IX, S. 377]. — Wichtigere Caricaturen brachte hingegen ein öschisches Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungszustand“ überschriebenen Schaukel-Pferde reitenden Fürsten Windischgrätz ins Gewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Ruthe hält, den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Ruthe übergibt. — Auch Elfinger-Gajetan und, wenn ich nicht irre, Zampis versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von Zampis mochte die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner hageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angestrichen darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich.“ — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthält und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Dolski'schen Druckerei

hervorging, befindet sich auf der ersten Blatseite das Bildniß Stadion's im grobe Holzschnitt, mehr Caricatur als Porträt, aber ziemlich ähnlich. Die beiden Städte, welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Insel der griechisch-unierten Bischöfe der Ruthenen, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen das zweite Werkzeug ist eine Sense, ein sinnlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Jahren der Bewegung seine Aueler, die Wellente, niedermaßte, an welcher grauenvollen Thatfache Stadion nie Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1848, aufgenommen, ohne daß der Graf je dazu gesehen hätte, denn er hatte allen solchen an ihn gestellten Zumuthungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Triest erschienen sein. Herausgeber demüthigte sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermuthet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. Zur Genealogie des Grafenhauses Stadion.

Die Stadion sind eines der ältesten und in ihren einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Alltagsmenschen durch ihre Eigenthümlichkeiten und hervorragenden Geistesgaben wohlthuend hervortreten, interessantesten deutschen Adelsgeschlechter. Es ist mühsig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Das es ein uraltes, rätisches Geschlecht ist, das sein Stammhaus in Graubünden in dem sogenannten Pretigau hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einen R. von Stadion, der im Jahre 1080 auf dem Turnier zu Augsburg, einen Johann von S., der 1163 auf jenem zu Zürich, einen Wolfgang von S., der 1209 auf jenem zu Worms, einen Burkhard, der 1296 auf jenem zu Schweinfurt und einen zweiten Wolfgang, der 1311 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. Stategau, das war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in Stadion man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfsgelien im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Rechtenstein hin. Ein Werthold von

Ein zum Rechte kein erscheint nach einer Urkunde aus dem Jahre 1364 als der Herr Herr von Stadion, welche sich zugleich von Statagun schrieb. Zur Zeit der Irrthümung Deutschlands, als der letzte vielverzweigte und vielbesungene Sproß des habsburgischen Kaiserhauses Conradin auf seinem verhängnisvollen Zuge nach Italien durch eines Königs Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien in Schwarzwald ein Abt Heinrich II. aus dem Geschlechte der Statagun auf, der sein Kloster aus dem Verfall, von dem es bedroht war, zu Ruhm und Würde erhob und den selbst mit Rudolph, damaligem Kaiser von Habsburg, nachmaligem Urhahn des noch heute im Glanze stehenden Kaiser-Geschlechtes der Habsburg-Erbtrager enge freundschaftliche Bande verknüpfte. Die Statagun's (Stadion's) fanden bald in den Diensten der Habsburger, zu deren treuesten Stützen sie zählten. So führt das österreichisch-habsburgische Urbar vom Jahre 1392 und der österreichische Vind. und Lehen-Act der Wetterauer Grafschaft Friedberg in der Oberen Reihe unter den Namen jener Ritter, denen die Burggut auf dem Ruffen anvertraut war, jenen der Statagun auf. Die geschichtlichen Forschungen stellen auch zwei Landvögte von Glaris, Ludwig und dessen Sohn Walthar, fest, deren letzterer seine Treue für das Haus Habsburg mit seinem Blute besiegelte, wie dies unter den hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion (S. 33, Nr. 30) ausführlich erzählt ist. Von diesem Walthar an läßt sich in ziemlich unzweifelhafter Weise die Stammesfolge bis auf die Gegenwart feststellen. Wohl kommen bei den einzelnen Genealogen Abweichungen in den Angaben vor. Im Ganzen doch sind dieselben von geringem Belang. Es vorbesagten Walthar Enkel, u. A. Sohn, Witel, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1360—1390) war, hatte aus mehreren Ehen — nach einigen aus zwei, nach anderen aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Söhne Conrad und Ludwig, Ersterer die elsässische (ältere), Letztere die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründete. Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 12. Februar 1693 kinderlos verstorbenen Joseph Conrad von Stadion. Hingegen blühte und breitete sich die elsässische Familie immer mehr

und mehr aus, bis sie in den Söhnen Johann Philipp Josephs, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister Friedrich (Anton Heinrich Friedrich), nach welchem sie auch die friedricianische heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder Philipp (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die philippinische genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortlebt — Was den Besitzstand des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besihungen derselben in den Namen der Familie: Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, das sich in ein Ober- und Unter-Station theilt, ist im Herzen Deutschlands, zwischen der Donau und dem Rheine bei Buchau im Württembergischen, unweit Munderkingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Emetingen theilweise und Moosbeuren, dieses durch Johann Philipp Joseph Stadion im Jahre 1680 erkaufte. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Niederhausen. Warthausen, diese stolze und umfangreiche der Besihungen, umfaßte 13 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte Johann Philipp Joseph, ersteres von dem Grafen Singendorff, letzteres erworben. Durch den Ankauf desselben gelangte der neue Besitzer am 8. Mai 1708 mit Eig und Stimme in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium und hierdurch zur Reichsstandschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte (und Reichs-Deputationschluss aus dem Jahre 1803) wurde 1806 die nichtreichständische Herrschaft Warthausen (mit 2900 Seelen und $\frac{1}{4}$ Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichständische Herrschaft Thannhausen (1500 Seelen, $\frac{1}{4}$ Quadratmeile, im bayerischen Oberdonaukreise) unter königlich bayerische Staatsobrigkeit gezogen, und zwar beide standesherrlich. Warthausen ward im Jahre 1827 an die Krone Württembergs verkauft. Unachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion-Stadion-Thannhausen von Württemberg im Jahre 1829 bei der Bundesversammlung als Landesherrlich angemeldet. Außer Thannhausen, Stadion, Mosbeuern und zur Hälfte Emingen besitzt die Familie noch Albersweiler in Schwaben, Rauth (Wauth), Obdenschloß, Neumark, Zaborjan und Klenau in Böhmen, Bohorodschan in Galizien. — Was die Würden des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritteradel, waren aber nichtsdessenungeachtet eines der angesehensten deutschen Reichsgeschlechter, aus dessen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Den Freiherrenstand erhielt der erste der kurbairischen Großhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 13. October 1682, und ebenderfelbe den Reichsgrafenstand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1708. Die Stadion zählen zu den deutschen Landesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 18. August 1825 und 23. Februar 1829 in sämmtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherrn das Prädicat „Durchlaucht“, die Häupter der gräflichen das Prädicat „Erlauchet“ erhalten. An sogenannten Erbämtern betraf die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbtrocken-Amt des Hochstiftes Augsburg. — Was die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervorragend aber als Räthe der Krone. In früheren Zeiten, in den denkwürdigen Kämpfen der Schweizer, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Näfels (1389), in der Schlacht am Stos Friedrichs von Tirol wider die Appenzeller (1409), bei Granson und Murten mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Glieder dieser Familie. Aber auch in neuerer Zeit standen die Stadion's in Oesterreichs Heeren in vorderster Reihe — ein Philipp Stadion [S. 43], von der philippinischen Linie, trug das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Malteserordens-Comthur Walter Wilderich [S. 45] von der Linie Warthausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Geschichte schrieb seinen Namen in das Buch der Humanität

mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Präpöste und sonstige hohe Würdenträger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: der berühmte Bischof zu Augsburg Christoph von Stadion [S. 25, Nr. 2], der in schwerer Zeit das bischöfliche Amt mit Einsicht und seltener Friedensliebe verwaltete; der Lavanter Bischof Franz Caspar [S. 27, Nr. 3], und der Bamberger Bischof Franz Conrad [S. 27, Nr. 7], durch den die Territorialfrage des Bisthums zum gewünschten Abschlusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Lothar [S. 35] hier anzufügen, doch ist dessen Einreihung unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzteren aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Galt schon Johann Philipp Joseph [S. 32, Nr. 16] seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Auspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgiltiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion [S. 29, Nr. 10] bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit den Ungethümen des Aberglaubens und der durch Priesterherrschaft gepflegten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Lothar [S. 35], Johann Philipp Karl [S. 37], den das goldene Vließ schmückte, und Franz Seraph [S. 1], Vater, Oheim und Sohn, geleitet, ist in den Lebensstücken derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unsern Tagen der Roth, wo Hinterlist, Verrath und Raubgier von Augen, Rationalitätenhader, Volksebewußtseins-Prätensionen und Mangel eigentlichen Oesterreichthums von Jenen den Staat bedrohen, die zum geflügelten Worte gewordene Frage: „Ist kein Dalberg da?“ umgestalten in die Frage: „Ist kein Stadion da?“ — Was die Frauen des Hauses Stadion und die mit anderen Familien geschlossenen Ehen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als: Ostein, Schönborn, Stauffenberg, Berlepich, Sickingen, Haffelb, Epaur, Jobel von Stiebelstadt, Magnis, Lancoronisti, Lamberg, Vellewarde, von der Leyen, Kesselradt, Lobkowitz, Sternberg, Reichach u. A. — Wie der Name Stadion mittelbar in die Glanzperiode der

beruhen Literatur eingreift und an der Biederwerdung derselben auch seinen Antheil hat, wird in der Lebensstige des hannoverschen Oberhofmeisters Friedrich (S. 29 Nr. 10) erwähnt. [Merkur. Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart. Bd II, S. 303. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-staatlichem Jahrbuche (Gotha. Just. Verthes, 32^o). 1834. S. 210; 1848, Sp. 283; 1849, S. 263; 1862, S. 281. — Zedler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, kl. fol.) Bd. XXXIX, S. 751 [ein sehr unzulänglicher Artikel]. — Hübner, Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Formayr's und Medyanovsky's Leidenbuch für vaterländische Geschichte (München, bei Steischmann, 12^o). Neue Folge, III. Jahrg., 1832, S. 383—453. — Illustriertes Familienbuch des österreichischen Vopz (Triest, 4^o). IX. Bd. (1859), S. 208: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem gräflichen Hause Stadion“. — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Barrentrapp, gr. 8^o). Jahrg. 1804, I. Theil, S. 345; Jahrg. 1835, II. Abthlg., S. 715. — Hopf (Karl Dr.), historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, F. L. Verthes, 1858, kl. fol.), Abthlg. I, Deutschland, S. 62. — Stramberg, Rheinischer Lanquarius (Coblenz, Herzt, gr. 8^o), Mittel-Rhein. Die II. Abtheilung, XII. Bd., S. 20 bis 42 und 66—82. — Schönfeld (Janaq Ritter von), Wels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., kl. 8^o). I. Jahrg. S. 110. — Redopil (Leopold), Deutsche Welsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1868, gr. 8^o), III. Bd., Register, Erste 196.]

V. Hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadion. 1. **Burchard** von Stadion, siehe: Wilhelm von Stadion (S. 34, Nr. 21, im Texte). — 2. **Christoph** von S. (geb. 1478, gest. 15 April 1543), der älteste Sohn des Nikolaus Stadion und der Agathe, gebornen von Gädlingen, erwählte den geistlichen Stand, wurde des Fürstbischofs von Augsburg, Heinrich von Pichtenau, Coadjutor und nach dessen am 13. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 27 Jahre verwaltete er in schwerer, aufgetragter Zeit, in welcher der Beginn der Re-

formation alle Gemüther bewegte und die durch den kirchlichen Schandrian getriebene Stimmung die Gläubigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingerissen, berief er im Jahre 1520 eine Synode, um diesen Schäden abzuhelfen; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Decolampadius und Urbanus Regius, ehe diese noch Luther's Lehre angenommen, nach Augsburg berufen und dabeist das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1521 befand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther dabeist verhandeln sollten. Bezüglich der den Augsburgern verliehenen Münzgerechtigkeit gerieth der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Mandate vdo. Burgos, 8. November 1527, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Uebung dieser Gerechtigkeit nicht weiters zu hindern habe. Da in Augsburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1534 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Beibehaltung der katholischen Religion in ihren Landen. Bei dem im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholischen mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionsparteien arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1534 trat der Augsburger Stadtrath mit herben Zumuthungen an ihn heran. Vor Allem verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Prädicanten über zehn von letzteren aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Dispute, wie das in der Schweiz, in Narburg und in anderen Städten sich erwiesen, mit Recht vorhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrath seinerseits saßte am 22. Juli den Beschluß, daß die katholische Geistlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Prebigens zu enthalten und in keiner Kirche, als welche dem Bischof ohne Mittel zuständig. Wesse lesen solle. Im August 1534 ließ der Rath die größeren Capellen schließen und stellte in den zu Frauenklöstern gehörigen Kirchen

evangelische Prediger auf. Als im Jahre 1537 Hans Welser Bürgermeister von Augsburg wurde, suchte er die katholische Religionsübung in Augsburg gänzlich aufzuheben. Er ging auch trotz des Widerspruchs vieler angelegener Geschlechter der Stadt an die Ausführung seines Beschlusses und ließ alle Kirchen der Katholischen sperren. Die katholische Geistlichkeit, wie das Domcapitel verließen demzufolge die Stadt Augsburg, die Augustiner beim h. Kreuz und die Klosterfrauen zu St. Ursula gingen nach Dillingen, die Benediktiner bei St. Ulrich nach Wittelsbach, die Augustiner bei St. Georgen nach Guggenberg, die Chorherren bei St. Maurigen nach Landsberg und die Eistfrauen bei St. Stephan nach Höchstadt. Wegen diese völlig widerrechtlichen Maßnahmen des Stadtrathes remonstrirte in ganz entschiedener Weise der Bischof Christoph beim Kaiser und bat um Restitution in die Rechte seiner Kirche, welche von Weltlichen nie geschädigt werden dürfe. Auch der Stadtrath blieb nicht müßig, ging in seinem Reformwerke noch weiter, griff eigenmächtig in die Ausübung des Bekenntnisses einzelner Bürger, verfügte mit den Kirchen und Klöstern der Katholischen ganz nach eigenem Ermessen und that den Katholischen nach allen Seiten Gewalt an. Bischof Christoph, wie sehr in seiner christlichen Gesinnung beleidigt, gab seine Friedensabsichten immer nicht auf, hielt 1540 zu Hagenu einen Convent ab, um beide Religionspartien zu einem gültlichen Vergleich zu bestimmen. In gleichen Absichten ging er auch auf den im Jahre 1543 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstag; wo er als kaiserlicher Commissarius seine friedliebenden Absichten durchzuführen bemüht war, aber mitten in seinem Friedenswerke durch einen Schlagfluß im Alter von 63 Jahren dahingerafft wurde. Bischof Christoph war ein edler Kirchenfürst, nichts weniger denn ein Fanatiker, einer von Kaiser Maximilians liebsten Freunden, stand bei Karl V. und Ferdinand I. in ebenso hohem Ansehen als Vertrauen, unterhielt mit Erasmus beständigen Briefwechsel und stand mit Melancthon im schriftlichen und mündlichen Verkehr. [Papst (Georg Wilhelm), C. von Stadion, Bischof von Augsburg. Geschichte aus den Zeiten der Reformation (Jülich 1799, 8^o.); Supplement (ebd. 1799, 8^o.)] — 3. **Christoph Rudolph** (geb. 30. December 1638, gest. 17. Jänner

1700). Ein Sohn des fürstlich Würzburgschen Rathes und Amtsmannes zu Trimbach, Johann Christoph mit Maria Magdalena von Dstein. Von 14 Kindern der zweitälteste Sohn. Er trat in den geistlichen Stand, wurde Dompropst zu Mainz, surgirte vom 13. November 1669 bis 1678 als erzbischöflicher General-Vicar, wurde 1691 Propst des Ritterstiftes St. Alban und des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, zuletzt fürmainzischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch Rector magnificus und Statthalter zu Erfurt. Der Propst war sehr baulustig und sparte dabei nichts weniger als die Kosten. Der große, schöne Garten am Fuße des Albansberges in Mainz war sein Eigenthum. Er hatte denselben mit herrlichen Anlagen im Geschmacke seiner Zeit und mit Fischweibern versehen lassen. Der prächtliebende Kurfürst Lothar Franz von Schönborn [Bd. XXXI, S. 138, Nr. 14] kaufte später diesen Garten von den Stadionschen Erben und schuf aus ihm den mit den prächtigen Wasserkränzen und schönen Bauten ausgestatteten, berühmten Garten „Favorite“ (heut die neue Anlage vor dem Reuthore). Die Baulust des Propstes Christoph Rudolph verhängt seine Grabchrift, deren letzte Zeile freilich etwas bitter auf die Richtigkeit aller Grabbauten gegenüber dem letzten seinen Häuschen, das wir Alle beziehen, hinweist. Das Epitaph lautet: „Praepositus Stadion, amplius quae condidit aedes | Defunctus, parvo conditur hoo tumulo | Disco Viator, idem nunc te exspectare sepulchrum | Solumque ex cunctis hanc superesse domum“. — 4. **Emerich Graf Stadion-Thannhausen** (geb. zu Belatinez in Ungarn 17. Februar 1838). Von der philippinischen Linie (Thannhausen), ein Sohn des Grafen Damian Friedrich und Katharinae, geborenen Prinzessin Sibilla Desanfalva. Frühzeitig regten sich in dem Grafen die Keime poetischen Schaffens und erst ein elfjähriger Knabe schrieb er schon ein Theaterstück, das Zauber-Märchen „Der Erdgeist“, und componirte auch sein erstes Clavierstück. In späteren Jahren trat er auf Dilettanten-Theatern zu wohlthätigen Zwicken auf und zeigte ein hübsches Darstellungstalent. In der Folge wurde sein Name öfters genannt, als der spiritistische Schwindel sich auch nach Deutschland verirrte, wozu sein Vermögen eines magnetischen Schläfers erst das rechte Relief

terab. Im Alter von 18 Jahren trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich als Officier bei den Kaiserjägern in den Schlachten bei Regenta und Solferino aus. [Wir besitzen noch Bräunners Dichter-Verikon.] Artwärtigerweise steht der Graf im Militär-Schematismus für 1863 wohl im Kammer-Regiment als Unterlieutenant des Jäger-Regiments aufgeführt, fehlt aber Seite 334 in der Kammerliste des Regiments selbst. In der Folge nahm er seinen Abschied aus der Armee, vermählte sich am 14. Juli 1867 mit Anna Redefine, geborenen Gräfin von Courteff, Tochterin der Herrschaften Petris und Jultpo, des Grafen Byniess und des Präbiums Rusa bei Krad in Ungarn, aber nach wenigen Monaten bereits trennten sich die Gatten (März 1868). Seitdem führt der Graf ein Wanderleben, so daß sein Aufenthalt nicht zu bezeichnen ist. Ein an den Grafen nach der Adresse des Gotthalphen genealogischen Taschenbuches, welches Raab als seinen Wohnort bezeichnet, nach Raab gerichteter Schreiben kam mit der Bemerkung: „in Raab unbekannt“ an den Aufgeber zurück. Von den Arbeiten des Grafen sind bisher folgende im Druck erschienen: „Ghriska“, Drama in 4 Aufzügen (Wetz 1869); — „Domen. Erinnerungen und Abnungen in drei Romanen“, 2 Bände (edd. 1869), in Gemeinschaft mit G. M. Vacano; — „Abapobien eines Heimathlosen im Herzen“ (Hamburg 1873). — „Er entzieht mir seine Hände“. Lustspiel in 1 Aufz. (Wien 1874); — „Die Gräfin Ggon Lohhausen. Salonstück aus der Wiener Gesellschaft in 3 Aufz. Nach dem Französischen der Mad. Ancelot“ (edd. 1874). — Als demnächst erscheinend waren im Jahre 1874 angekündigt: „Zersprühende Funken“ — „Ein Bluetten-Bazar“ und „Schrittene Wege“ — ferner ein Band Lustspiele. Als Manuscripte im Vult liegen: „Eine Ehe auf Postell. Lustspiel in 2 Acten“, im Jahre 1865 im Rändischen Theater zu Graz mit entschiedenem Besalle gegeben; — „Boquet d'amour“. Dramolett; — „Die letzte Lobre des Jahres“. Volksstück; — „Alta's Lieder“. Roman; — „Blätter im Binde“. In der Kritik kommt Graf Emerich nicht immer am besten weg. Zuerst richtete sich die Aufmerksamkeit auf ihn durch einen Brief, den Sacher-Masch [Band XXVII, S. 23] an die Spitze seiner „Wochenacht“ an den Grafen gerichtet; eben dadurch wurden die Erwartungen sehr hoch gespannt,

aber der Kritiker der „Neuen freien Presse“ geht unbarmherzig mit den Arbeiten des Grafen um, welche auch von anderer Seite nicht mit Glacé-Handschuhen angefaßt wurden. Daß der Graf auch componirt, wurde bereits oben bemerkt. Einige seiner Compositionen sind im Druck erschienen. Bekannt sind mir, außer einem „Marche militaire“ (Wien 1862, Spina), zwei Clavier-Compositionen: „Impromptus. Op. 6, Nr. 1: Une larme. Nr. 2: Un souvenir“ (Wien 1862, Spina). [Bräunner (Franz). Deutsches Dichter-Verikon (Eichstädt und Stuttgart 1876, Krüll (H. Fugelhubel). Schm. 4^o) Bd. II, S. 378. — Neue böse Jungen (Wiener Spottblatt, 4^o). 1871, S. 154: „Harmlose Briefe eines Großvaters“. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1869, Nr. 1831: „Velleitritik“. Von Oscar Wetten. — Illustriertes Wiener Extrablatt (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 98, im Heuilleton: „Graf Stadion, wo bist Du?“] — 3. Franz Caspar von S. (geb. 16. Jänner 1637, gest. 1704), ein Sohn des Grafen Johann Christoph mit Maria Magdalena von Okein. Franz Caspar erwarb die geistliche Laufbahn, wurde Domherr zu Salzburg, Bamberg und Würzburg und 1673 Bischof von Lavant, wo er 31 Jahre den Bischofshof einnahm. Er wird als ein Mann von ganz besonderer Standhaftigkeit gerühmt. Franz Caspar ist auch der Erbauer der großen schönen Kirche Maria Loreto außer St. Andrä. [Porträt. Unterschrift: Franciscus Casparus a Stadion Imperialis et Cathedralis: Ecclesiae Bambergensis et Herbipolensis canonice capitu | laris, Em | f | ae Rd | f | Domini Do | Principis Electoris Mo | guantini, Consiliarius et ad praesentia Comitia Ratis | bonensis Legatus Herbipolensis, Wormatiensis et Spirensis“ (8^o.), ohne Angabe des Zeichners und Etichers. Rechts das Wappen, links ein Monogrammm] — 6. Franz Conrad von S. (geb. zu Ennsheim 16. Juli 1615, gest. 1680). Ein Sohn des Johann Christoph von S. und der Margaretha von Sickingen, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde 1653 Domcaplan zu Würzburg, am 15. Februar d. J. Dompropst zu Bamberg, am 23. September 1675 zu Würzburg, wo er feierlich sein Priester-Jubiläum beging. Außerdem war er Propst des Ritterstiftes Coburg und zu Gangolzh in Bamberg. Prälat. Franz Conrad hat sich durch die glück-

liche Auseinandersetzung mehrerer wichtiger Angelegenheiten um Bamberg sehr verdient gemacht. [Porträt. J. B. von Kuel p., J. Sandrart sc. (4^o).] — 7. **Franz Conrad Graf S.** (geb. 29. August 1679, gest. 6. März 1757). Der älteste Sohn des Grafen Johann Philipp Joseph aus dessen erster Ehe mit Anna Maria Eva von Stromberg. Am 18. October 1688 erhielt er, noch nicht zehn Jahre alt, die von Philipp Wilhelm von Bogenburg resignirte Dompräbende zu Würzburg, am 27. September 1719 wurde er in das Capitel aufgenommen, den 5. September 1729 zum Dompropst und am 16. Juli 1737 zum Propst des Collegiatstiftes Haug erwählt. Er war Cancellarius perpetuus der Universität Würzburg und kurmainzischer Geheimrath. Im Namen seines Großvaters Lothar Franz Graf von Schönborn [Band XXXI, S. 138, Nr. 14]. Kurfürsten von Mainz, batte er am 4. December 1720 die Reichslehen über das Hochstift Würzburg empfangen, auch war er Kammer-Präsident zu Würzburg. Zu Bamberg wurde er am 29. November 1692 als Domherr aufbeschworen, im Jahre 1723 zum Domdechant und am 24. Juli 1733 zum Bischof erwählt. kaum vier Jahre versah er die bischöfliche Würde, denn schon 1737, im Alter von 78 Jahren raffte ihn der Tod hin. Fürst Bischof Franz Conrad zählt zu den erlauchtesten und hervorragenden Kirchenfürsten der Bamberger Diöcese. Man rühmt seine historischen, juristischen und politischen Kenntnisse. Die wichtigste Handlung seiner kurzen Regierung ist aber sicher die Veräußerung des Bambergischen Besitzthums in Kärnten. Kaiser Heinrich II., der Stifter des Bisthums, hatte denselben, neben vielem Andern, einen sehr umfangreichen Besitz in Kärnten, die Stadt Villach, Wolfsberg, Feid, kirchen, St. Verthard, sehr viele Dörfer geschenkt und übte Bamberg über acht halbhundert Jahre darin alle landesherrlichen Rechte aus. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich an den Besitz dieser fernem Ländereien mannigfache Uebelstände geknüpft, welche endlich die Veräußerung derselben wünschenswerth machten. Die Veräußerung kam denn auch im Jahre vor dem Ableben des Bischofs, 1736, zu Stande. Bamberg batte diese auswärtigen Güter so lange fast ohne allen vortheilhaften Einfluß auf seine Aeral-Verhältnisse besessen. „Wie leicht wären“,

meint der Historiograph Bamberg's, *S a e t*, „ohne diesen Besitz die Bamberger *Bischöf* weniger dem Reiche und den Hofcabalen anderer deutscher Städte ausgefetzt gewesen, wodurch nicht selten selbst Bamberg's innere Ruhe gestört worden sein mag“. [Jung (Johann), Imago veri principis ad consecrationem episcopi et principis Bambergensis F. C. de Stadion (Bamberg 1753, Fol.).] — 8. **Franz Conrad Graf Stadion.** Mit diesem Taufnamen erscheint bei Nagler ein Stadion als Kestkünstler aufgeführt, welcher in der Zeit von 1770—1782 in Göttingen mehrere Blätter rabirt hat und im Jahre 1802 gestorben ist. Nun sind in der Familie Stadion folgende Sprossen des Namens Franz Conrad constatirt: a) der Würzburger Dompropst [S. 27, Nr. 6], gest. 1680; — b) ein Franz Conrad als Sohn Johann Christoph's und Maria Magdalenas von Ostein, jung gestorben; — c) der Bamberger Fürstbischof [S. 28, Nr. 7] gest. 1787, und d) Franz Conrad, der Vater der beiden berühmten Grafen Friedrich Lothar [S. 28] und Johann Philipp Karl [S. 27], welcher 1736 geboren und 1787 gestorben ist. Ein Stadion, weder ein Franz Conrad noch ein Anderer, der 1803 gestorben, ist nicht bekannt. Der Einzige, der in einer dem Jahre 1803 nahestehenden Zeit gestorben, ist der Bamberger Domcustos Johann Philipp, Bruder des letztgenannten Franz Conrad, welcher im Jahre 1800 das Zeitsche segnete. Also entweder gibt Nagler ein falsches Todesjahr an oder sind die Taufnamen des Kestkünstlers S. nicht richtig. Im Uebrigen stimmt die Zeit der Ausführung der Rabirungen ganz gut mit den letzten Franz Conrad zusammen, welcher sich um die Jahre 1770—1782 in Göttingen aufgehalten haben kann. Die von dem genannten Grafen ausgeführten Blätter stellen dar: eine Folge von vier Landschaften, bezeichnet mit seinem Namen, mit Göttingen und den Jahreszahlen 1779 und 1780 (in ar. 8^o), und eine Landschaft mit Gebäuden zur Linken und einem großen Baume, zur Rechten ein Kahn auf dem Wasser, bezeichnet: „F. C. de Stadion inv. et fec. 1781“ (gr 8^o). [Nagler (G. R. Dr.), Neus allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Band XVII, Seite 200. — 9. **Franz Seraph Graf Stadion-Wart**hausen, siehe die besondere Biographie

Seite 1. — 10. Friedrich, mit dem ganzen Namen: Anton Heinrich Friedrich Graf Stadion-Warthausen (geb. 3. April 1691, gest. 26. October 1768), Stifter der friedericianischen Linie (Warthausen), des Bräutigams Johann Philipp Joseph zweiter Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Schönborn, und des bamberger Fürstbischofs Franz Conrad (S. 28. Nr. 7) Halbbruder. Graf Friedrich gehört ganz zu jenen Männern des 18. Jahrhundert, welche dasselbe mit allen seinen Vorzügen, Eigenthümlichkeiten und Schwachheiten charakteristisch, war eine durch und durch originale und höchst interessante Persönlichkeit, welche auch der Zeit vorausgeritt und daher nicht immer verstanden worden war. In kurmainzischen Diensten begann er seine öffentliche Laufbahn, wurde schweizer Rath, Hofmarschall, Oberamtmann zu Bischofsheim an der Tauber und zuletzt oberster Staats- und Hofminister, wobei er auch das Prädicat eines kaiserlichen wirklichen geheimen Rathes erhielt. Der Graf, der nach beendeten Studien zur Vorbereitung seines Eintrittes in das öffentliche Leben die sogenannte Cavallerietour, worunter man das Reisen und den Besuch an bestreuten Höfen, an welche die jungen Cavaliere auf das wärmste empfohlen waren, gemacht, hatte Voltaire kennen gelernt und gern dessen Ansichten über Jesuiten und Religion angenommen und auch noch ferner den Verkehr mit dem Bahnbrecher aller Regation des Religiösen unterhalten. Wieland zählt zu den vornehmsten Genossen des Stadion'schen Hauses und er wurde auch durch den Grafen an der Universität in Erfurt angestellt. Von Erfurt kam Wieland nach Weimar, wohin ihm nun Herder, Goethe, Schiller und einige Dichter minorum gentium folgten. Der Graf hängt also mittelbar mit dem Weimarer Musenstich und den geistigen Bestrebungen, die dort austauchten, zusammen. Hätte der Graf einen anderen Gebieter über sich gehabt, als den zeitig beschränkten und unthätigen Kurfürsten Franz Gottlieb von Rhein, wer weiß, wie weit er in seinem Schaffenstränge gegangen, wie manches Andere seiner bewahren Hand noch zu verdanken wäre. Trotz alledem that er dennoch viel und reformirte nach allen Seiten. So ließ er das alte Landrecht umarbeiten, beförderte verschiedene nützliche Anstalten, suchte den Bettel abzu-

stellen und suchte den durch die herrliche Lage von Mainz an zwei Flüssen begünstigten Handel der Stadt Mainz zu seiner vorläufigen Bedeutung zu heben. Zu diesem Zwecke ließ er am Rhein Waarenlager und einen Weinmarkt anlegen, that Alles, um in Hock, Cassel und Röchheim die Manufactur zu heben, genehmigte zwei neue Messen u. s. f. Aber der letztere Umstand, welcher, um die Aufstellung der Marktbuden nicht zu unterbrechen, die Beschaffung aus an der St. Sebastianskirche aufgestellten Missionskreuzes und einer Bildsäule des h. Johannes Nepomul erforderte, brachte den Grafen in schlimme Hände. Das Missionskreuz hatte der Graf glücklich besitzigen lassen, nun sollte der h. Johannes an die Reihe kommen. Da aber betrat am Johannedage, 16. Mai, der Jesuit P. Winter, als Domprediger die Kanzel und schloß die Predigt auf den Märtyrer mit den Worten: „Das Missionskreuz hat man weggenommen, nimm Dich in Acht, h. Johannes, daß Du nicht auch den Wucherern und Tempelhändeln den Platz zu räumen hast.“ Wenige Tage später, 21. Juni, am Aloisustage glosierte er die Verurteilung Wieland's nach Erfurt mit den Worten: „Selbst unter den heidnischen Kaisern wurde sein schlüpfriger Verdienst wegen seiner Schandgedichte in das Gland verworfen, jetzt werden dergleichen Sittenverderber zu Lehrstühlen befördert.“ Nun war das Signal gegeben. Der Prediger mußte freilich die Diöcese verlassen, aber was er gewollt, war erreicht: das Missionskreuz mußte an seinen alten Platz zurück und das geschah mit dem pomphaftesten Aufzuge, in welchem das auf einem Wagen der Länge nach gelegte Kreuz von sechs fürstlichen, mit rothem Sammt besetzten Farnelinsperden gezogen wurde. Den h. Johannes wegzuschaffen, die Lust dazu war dem Grafen vergangen! — Die im 98. Theile von Cramer's „Lebensstunden“ abgedruckten „Tractataneula de fontibus Juris canonici germanici“, welche J. B. Horiz [Eb. IX, S. 370] 1766 herausgegeben, machten auch viel böses Blut und in einem Handschreiben ddo. 29. April 1759 war der Graf, des Horiz Freund und Gönner, genöthigt, auf Ehre und Gewissen dem Kurfürsten zu betheuern, daß er der Sache fremd geblieben. Glücklicher war der Graf — und zwar im merkwürdigen Gegensatze zur Gegenwart — mit anderen Vornahmen. Als dem Barret von Wallbüren

[Ein Artikel mit einem Triangel Δ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verleumdlichen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat.] — *Presse* (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 4, in der Rubrik: „Eingefendet“. [Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion“ als von der Personal-Beschreibung unabhängig, in den Wäffen auszulassen sei.]

IV. *Porträt.* Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Xylographen, in dem bei R. von Waldheim in Wien 1873 erschienenen Werte: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“, 2. Band von Moriz Smetts (40.), S. 121. [So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Oeffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinet's, Namens Rehoffer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Lexikons eine Copie anfertigte. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen.] — Da im J. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glücke, caricirt, so z. B. im „Wiener Charivari“ 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Subicki in Anklagestand versetzt wurde“ [vergleiche über Subicki dieses Lexikon Bd. IX, S. 377]. — Wichtigere Caricaturen drachte hingegen ein deutsches Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungszustand“ überschriebenen Schaukel-Pferde reitenden Fürsten Windischgrätz ins Gewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Knute hält, den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Kuthe übergibt. — Auch *Ulfinger-Cajetan* und, wenn ich nicht irre, *Zampis* versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von *Zampis* brach die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner hageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angekrüppelt darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich.“ — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthielt und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Dolskiß'schen Druckerei

hervorging, befindet sich auf der ersten Blattseite das Bildniß Stadion's im groben Holzschnitt, mehr Caricatur als Porträt, aber ziemlich ähnlich. Die beiden Städte, welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Inful der griechisch-unirten Bischöfe der Kuthe, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen; das zweite Werkzeug ist eine Sense, eine sinnlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Jahren der Bewegung seine Acker, die Edelleute, nieder-mähte, an welcher grauenvollen Thatfache Stadion ein Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1843, aufgenommen, ohne daß der Graf je dazu gesehen hätte, denn er hatte allen solchen an ihn gestellten Zumuthungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Triest erschienen sein. Herausgeber bemühte sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermutet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. *Jur Genealogie des Grafenhauses Stadion.*

Die Stadion sind eines der ältesten und in ihren einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Alltagsmenschen durch ihre Eigenthümlichkeiten und hervorragenden Geistesgaben wohlthuend hervortreten, interessantesten deutschen Adelsgeschlechter. Es ist müßig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Daß es ein uraltes, edlliches Geschlecht ist, daß sein Stammhaus in Graubünden in dem sogenannten Pretigau hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einen R. von Stadion, der im Jahre 1080 auf dem Turnier zu Augsburg, einen *Johann* von S., der 1165 auf jenem zu Zürich, einen *Wolfgang* von S., der 1209 auf jenem zu Worms, einen *Burchard*, der 1296 auf jenem zu Schweinfurt und einen zweiten *Wolfgang*, der 1311 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. *Stategun*, das war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in *Stadion* man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfsangeln im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Rechtenstein hin. Ein *Berthold* von

Stein zum Rechtenstein erscheint nach einer Urkunde aus dem Jahre 1364 als der Erste derer von Stein, welche sich zugleich von Statagun schreiben. Zur Zeit der Zerrüttung Deutschlands, als der letzte vielbewahrte und vielbesungene Sproß des hohenstauffischen Kaiserhauses Conradin auf seinem verhängnisvollen Zuge nach Italien durch eines Königs Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien in Schwarzwald ein Abt Heinrich II. aus dem Geschlechte der Statagun auf, der sein Kloster aus dem Verfall, von dem es bedroht war, zu Ruhm und Würde erhob und den selbst mit Rudolph, damaligem Grafen von Habsburg, nachmaligem Urhahn des noch heute im Glanze stehenden Kaiser-Geschlechtes der Habsburg-Vorbringer enge freundschaftliche Bande verknüpfen. Die Statagun's (Stadion's) flanden bald in den Diensten der Habsburger, zu deren neuesten Söhnen sie zählten. So führt das österrreichisch-habsburgische Urbar vom Jahre 1292 und der österrreichische Land- und Schenk-Buch der Wetterauer Grafschaft Friedberg in vorderster Reihe unter den Namen jener Ritter, denen die Burgbut auf dem Ruffen anvertraut war, jenen der Statagun auf. Die geschichtlichen Forschungen stellen auch zwei Landvögte von Glaris, Ludwig und dessen Sohn Walther, fest, deren letzterer seine Treue für das Haus Habsburg mit seinem Blute besiegelte, wie dies unter den hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion [S. 33, Nr. 20] ausführlich erzählt ist. Von diesem Walther an läßt sich in ziemlich ungewisser Weise die Stammesfolge bis auf die Gegenwart verfolgen. Wohl kommen bei den einzelnen Genealogen Abweichungen in den Angaben vor. Im Ganzen jedoch sind dieselben von geringem Belang. Des vorbesagten Walther Enkel, n. N. Sohn, Eitel, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1360—1390) war, hatte aus mehreren Ehen — nach einigen aus zwei, nach anderen aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Söhne Conrad und Ludwig, Ersterer die elsässische (ältere), Letzterer die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründeten. Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 12. Februar 1693 kinderlos verstorbenen Joseph Conrad von Stadion. Hiernach blühte und breitete sich die elsässische Familie immer mehr

und mehr aus, bis sie in den Söhnen Johann Philipp Joseph, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister Friedrich (Anton Heinrich Friedrich), nach welchem sie auch die friedrickianische heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder Philipp (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die philippinische genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortblüht — Was den Besitzstand des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besihungen derselben in den Namen der Familie: Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, das sich in ein Ober- und Unter-Stadion theilt, ist im Herzen Deutschlands, zwischen der Donau und dem Federsee bei Buchau im Württembergischen, unweit Mundertingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Emetingen theilweise und Roosbrunn, dieses durch Johann Philipp Joseph Stadion im Jahre 1680 erkaufte. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Niederhausen. Warthausen, dies stolze und umfangreiche der Besihungen, umfaßte 13 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte Johann Philipp Joseph, ersteres von dem Grafen Singendorf, käuflich erworben. Durch den Ankauf desselben gelangte der neue Besitzer am 8. Mai 1708 mit Sitz und Stimme in das schwäbische Reichsgrafens-Collegium und hierdurch zur Reichsstandschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte und Reichs-Deputationschluß aus dem Jahre 1803 wurde 1806 die nichtreichsständische Herrschaft Warthausen (mit 2900 Seelen und $1\frac{1}{4}$ Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichsständische Herrschaft Thannhausen (1800 Seelen, $\frac{1}{4}$ Quadratmeile, im bayerischen Oberdonaufreife) unter königlich bayerische Staatsobrigkeit gezogen, und zwar beide standesherrlich. Warthausen ward im Jahre 1827 an die Krone Württemberg verkauft. Unachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion • Stadion • Thannhausen von Württemberg im Jahre 1829 bei der Bundesversammlung als standesberichtlich angemeldet. Außer Thannhausen, Stadion, Mosbauern und zur Hälfte Emertingen besitzt die Familie noch Albersweiler in Schwaben, Rauth (Wauth), Ghodenschloß, Neumark, Jaborjan und Kleinau in Böhmen, Bohorodschan in Galizien. — Was die Würden des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritter-Adel, waren aber nichtsdestoweniger eines der angesehensten deutschen Reichsgeschlechter, aus dessen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Den Freiherrnstand erhielt der erste der kurmainzische Großhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 15. October 1682, und ebenderselbe den Reichsgrafenstand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1708. Die Stadion zählten zu den deutschen Landesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 18. August 1825 und 13. Februar 1829 in sämmtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherrn das Prädicat „Durchlaucht“, die Häupter der gräflichen das Prädicat „Erlauchet“ erhalten. An sogenannten Erbämtern betraf die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbtrocken-Amt des Hochstiftes Augsburg. — Was die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervorragend aber als Räthe der Krone. In früheren Zeiten, in den demwürdigen Kämpfen der Schweizer, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Näfels (1389), in der Schlacht am Stos Friedrichs von Tirol wider die Appenzeller (1409), bei Granon und Murtin mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Glieder dieser Familie. Aber auch in neuester Zeit fanden die Stadion's in Oesterreich's Heeren in vordefter Reihe — ein Philipp Stadion (S. 43), von der philippinischen Linie, trug das Ritter-Kreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Malteserordens-Comthur Walther Wilberich (S. 45) von der Linie Warthausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Geschichte schrieb seinen Namen in das Buch der Humanität

mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Präpste und sonstige hohe Würdenträger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: der berühmte Bischof zu Augsburg Christoph von Stadion (S. 35, Nr. 3), der in schwerer Zeit das bischöfliche Amt mit Einsicht und seltener Friedensliebe verwaltete; der Lavanter Bischof Franz Caspar (S. 27, Nr. 5), und der Hamburger Bischof Franz Conrad (S. 27, Nr. 7), durch den die Territorialfrage des Bisthums zum gewünschten Abschlusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Lothar (S. 35) hier anzufügen, doch ist dessen Einreihung unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzteren aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Wolt schon Johann Philipp Joseph (S. 32, Nr. 16) seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Ausspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgiltiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion (S. 29, Nr. 10) bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit den Angethümen des Aberglaubens und der durch Priesterherrschaft gepflegten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Lothar (S. 33), Johann Philipp Karl (S. 37), den das goldene Vließ schmückte, und Franz Seraph (S. 1), Vater, Oheim und Sohn, geleistet, ist in den Lebenszügen derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unseren Tagen der Roth, wo Hinterlist, Verrath und Raubgier von Außen, Rationalitätenhader, Volksbewußtseins-Prätensionen und Mangel eigentlicher Oesterreichertums von Innen den Staat bedrohen, die zum geflügelten Worte gewordene Frage: „Ist kein Dalberg da?“ umgestalten in die Frage: „Ist kein Stadion da?“ — Was die Frauen des Hauses Stadion und die mit anderen Familien geschlossenen Ehen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als: Dstein, Schönborn, Stauffenberg, Berlepsch, Sickingen, Hagelb, Spaut, Sobel von Siebelstadt, Magnis, Lanckoroński, Lamberg, Bellegarde, von der Lepen, Kesselradt, Lobkowitz, Sternberg, Reischach u. A. — Wie der Name Stadion mittelbar in die Glanzperiode der

deutschen Literatur eingreift und an der Biedererweckung derselben auch seinen Antheil hat, wird in der Lebensskizze des hannoverschen Oberhofmeisters Friedrich [S. 29, Nr. 10] erwähnt. [Wandern. Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart. Bd II, S. 363. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-königlichem Jahrbuche (Gotha, Just. Verthes, 3^{er}). 1834, S. 210; 1848, Sp. 283; 1849, S. 269; 1862, S. 281. — Zedler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, kl. Fol.) Bd. XXXIX, S. 751 [ein sehr unzulänglicher Artikel]. — Hübner, Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Hornmayer's und Meynauer'sches Leichenbuch für vaterländische Geschichte (München, bei Fleischermann, 12^{er}). Neue Folge, III. Jahrg., 1833, S. 383—453. — Illustriertes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4^{er}). IX. Bd. (1839), S. 308: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem gräflichen Hause Stadion“. — Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Barrentzapp, gr. 8^{er}). Jahrg. 1804, I. Theil, S. 345; Jahrg. 1835, II. Abthlg., S. 715. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, F. V. Verthes, 1858, kl. Fol.), Abthlg. I, Deutschland, S. 62. — Stramberg, Rheinischer Nannuarium (Coblenz, Bergt, gr. 8^{er}), Mittel-Rhein. Die II. Abtheilung, XII. Bd., S. 20 bis 42 und 66—83. — Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schauburg u. Comp., kl. 8^{er}). I. Jahrg. S. 110. — Redopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1868, gr. 8^{er}). III. Bd., Register, Seite 196.]

V. Hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadion. 1. Burkhard von Stadion, siehe: Wilhelm von Stadion [S. 34, Nr. 21, im Texte]. — 2. Christoph von S. (geb. 1470, gest. 15. April 1543), der älteste Sohn des Nikolaus Stadion und der Margr., gebornen von Gablingen, erwählte den geistlichen Stand, wurde des Fürstbischofs von Augsburg, Heinrich von Liechtenau, Coadjutor und nach dessen am 13. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 27 Jahre verwaltete er in schwerer, aufgetragter Zeit, in welcher der Beginn der Re-

formation alle Gemüther bewegte und die durch den kirchlichen Schandrian getriebene Stimmung die Gläubigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingriffen, berief er im Jahre 1520 eine Synode, um diesen Schäden abzuhelfen; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Decolampadius und Urbanus Regius, ehe diese noch Luther's Lehre angenommen, nach Augsburg berufen und dafelbst das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1521 besand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther dafelbst verhandeln sollten. Bezüglich der den Augsburgern verlicheneren Mäßgerichtigkeit gerieth der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Mandate vdo. Burgos, 8. November 1527, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Uebung dieser Gerechtigkeit nicht weiters zu hindern habe. Da in Augsburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1528 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Verbeibehaltung der katholischen Religion in ihren Länden. Bei dem im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholischen mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionspartien arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1534 trat der Augsburger Stadtrath mit herben Zumuthungen an ihn heran. Vor Allem verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Prädicanten über zehn von letzteren aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Dispute, wie das in der Schweiz, in Marburg und in anderen Städten sich erwiesen, mit Recht vorhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrath seinerseits sah am 22. Juli den Beschluß, daß die katholische Geistlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Predigens zu enthalten und in keiner Kirche, als welche dem Bischof ohne Mittel zuhändig. Wesse tefen solle. Im August 1534 ließ der Rath die größeren Capellen schließen und stellte in den zu Frauenklöstern gehörigen Kirchen

— 25) Patent der Robotablösung vom 17. April. Mit der Kundmachung-Präsidialverordnung vom 22. April, Z. 5219. — 26) Präsidialbericht an B. Willersdorf, Nr. 5397. Errichtung der Rationalgarde, wie sich der Adel solche dachte — Unfug der Rada narodowa — Bemühungen der Umkurzpartei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — Ihr Benehmen bei der Verkündung der Schenkung der Föhnen (S. 5, 6, 7) — Die Zahl der Emigranten mehrt sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlass, Nr. 5368, an Kreisbauhauptmann Losert. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 9, 10, 15, 16. — 28) Kreis schreiben vom 23. April, Z. 5380. Aufklärung betreff der Errichtung eines Aufnahmecomités zur Rationalgarde — Ferner findet die Abrihtung, bis solche vollendet, von Militärs statt, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 23 April. Da man den galizischen Landtag hintertreiben will, wird derselbe erinnert, sich durch unberufene Wähler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreis schreiben Nr. 5418, vom 24. April. Wird auf öfteres Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündung der Robotablösung den Kreisämtern aufgetragen, den Landreuten mitzutheilen, daß auch die Gutsherren den Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie dann einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu bezeugen. — 31) Kundmachung vom 26. April 1848. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27. April verschoben, und deshalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Ds. liáskt'schen Instituts angeordnet. — 32) Zeilage zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlicht, um den Entstellungen zu steuern, das Kreis schreiben Nr. 4413 und 4377 (siehe Nr. 14) — Veröffentlicht ferner die Eingabe, welche der Adel betreff der Curp. lower Angelegenheit vorgelegt und worin Entfernung der Beamten — Aufhebung der Gendarmerie — Einberufung der Urlauber — Entbindung der Ortsrichter vom Eide des Jahres 1846 — Ueberwachung der Behörde durch Gutbesitzer (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Eid der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Cou-

verneur, zu seinem Rathe auch Mitglieder der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Smolka ersucht, einige zu wählen und einzuladen. Das übermüthige Benehmen derselben am 25. beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorberathung zum Landtag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. — 34) Kundmachung vom 26. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa“, und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an B. Willersdorf, Nr. 5356, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der „Rada narodowa“ — Der Ohnmacht der Regierung den Fanatikern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an B. Willersdorf, 29. April, Z. 5880. Zeigt an die Bildung des neuen Beirathes, die Elemente, woraus er besteht: Griechisch-katholischer Weihbischof Jachimowicz, griechisch-katholischer Comprobigter Malinowski, zehn Collegen, sieben Doctoren, drei Israeliten, Gotschowski, Bürgermeister Widman. Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Rathes wird detaillirt. Die ersten Vornahmen desselben. — 37) Kreis schreiben, Nr. 5626, 2. Mai. Bestimmungen, welche die Organisation der Rationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr. 51, 2. Mai. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion beigezogenen Beirathes — Nennung seiner Mitglieder — Organisation desselben — Fragen, die zunächst zur Beratung kommen — Interessantes Actenstück polnischer Justiz — Kopienmusik in Stanislawow. — 39) Präsidialerlass vom 5. Mai, Z. 5931. Bestimmt das Verhältnis der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden; wonach ersteren durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreis schreiben vom 10. Mai, Nr. 6086. Untersagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa“, da dieselben dadurch in eine schiefte Stellung ebenso zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreis schreiben, Nr. 6087, vom 10. Mai. Betrifft die bis zum 13. Mai fällig gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzugeben sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

den Landmann höchst human behandelndes Aufnahmestittel in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Proben- schuldigkeiten oder Getreideküttungen bestehen. — 42) Präsidialerlaß vom 18. Mai, Nr. 6630, am Kreishauptmann Keu- ser. Betreffend den von dem Generalcath Julawski der galizischen „Rada narodo- wa“ entgegen organisirten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 40) hin. Ju- lawski trug die schwarze Binde. — 43) Kreis schreiben vom 22. Mai, Nr. 6643. Bezeichnet die Bildung von ruthenischen Vereinen als eine lokale, untersagt aber dem Beamten, daran Theil zu nehmen. — 44) Kreis schreiben vom 23. Mai, J. 6918. Betrifft die Rückstände jener Unter- stützungsbeträge, welche aus dem Staats- schatz vorgeziffen und an die Unterthanen vertheilt worden. — 45) Kreis schreiben, Nr. 6917, vom 23. Mai. Betrifft die Rück- zahlung der im haaren Gelde aus dem Staatschatz erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 24. Mai, J. 6932. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Feindseligkeit gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzuschließen. Die Berufung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organist, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Lem- berger Zeitung, Nr. 61, vom 24. Mai. Enthält das Kreis schreiben Nr. 6335 vom 18. Mai, betreffend die Schmädhungen der Regierungorgane durch die Unsturzpartei. — 48) Kreis schreiben, Nr. 6736, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Umbringung von Urbatalrückständen Schwierigkeiten erhdoben, und sonach der Wohlthat des Erlasses vom 10. Mai, J. 6087 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreis schreiben vom 26. Mai, Nr. 6988. In Betreff, die sich auf strittige Roboten und unterthänige Leistungen be- ziehen, ist nicht näher einzugehen. Machen Unterthanen oder Gemeinden Ersatzansprüche an Domänen, so ist auch wie oben vor- zuziehen; sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen. — 50) Präsi- dialerlaß vom 26. Mai, J. 6959. Wird den Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, untersagt. — 51) Lemberger Zeitung, Nr. 64, vom 31. Mai. Theilt aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der

Lemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empfindlichste und entsehrdndste Weise die Regierungorgane schmäht. — 52) Kreis schreiben vom 18. Juni, Nr. 8088. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Anlegung der Depofiten beim Staats- schuldenilgungsfonde keine Folge zu geben, ist weder zu erwidern, noch sonst zu berück- sichtigigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Privatverein. [Bereits am 4. Juni 1848 hatte Stadion Lemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurück- gekehrt.]

II. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.

In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Aus- gange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle: „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwäche freizusprechen. in seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm um dieser Eigen- schaft willen Viele nachsagten, er habe von jeder in seinem Kopfe ein Mädchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben“. Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ausdehnt, oder eigent- lich wie hoch er sie hinaufrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil sei- nes Sages mit der Einschränkung stehen bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich eines war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Ma- xime beobachten. Und das war sein Haupt- fehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Wesenstand der Beob- achtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Fremden zu kümmern, ganz geben ließ lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Manches an ihm unbegreiflich oder doch son- derbar erschien, schüttelten die Schablon- Menschen den Kopf und meinten, im Ober- rücken des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so möglich war, wie das ihrige. Graf Stadion wollte nichts weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser origi- nale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

gekommen sah, nicht passen. Eine zweite in Krakau abgehaltene Versammlung schloß sich den Bestimmungen der Larnower an und die Deputation reiste nach Wien. Diese oben erwähnte plötzliche Großmuth des polnischen Adels stand mit dem bisherigen Gebaren desselben gegen den Bauer und Unterthan in einem so großem Widerspruch, daß es nicht erst des staatsmännischen Blickes des Grafen bedurfte, die Arglist dieser Verfügung zu entdecken, mit welcher, nachdem durch kaiserliches Manifici die Ablösung aller Frohnen beschlossen war, kein anderer Zweck verbunden war, als einerseits die kaiserliche Verfügung in Schatten zu stellen, andererseits aber eine allgemeine Schilderhebung vorzubereiten. Auch hatte sich, um der Wahrheit getreu zu bleiben, nur ein ganz kleiner Theil des Adels zu einer solchen Schenkung bereit gefunden. Der Graf wies demnach diese Schenkung als eine unberechtigte zurück. Indessen hatte sich in Lemberg ein revolutionäres National-Comité, die sogenannte Kada narodowa (National-Rath), gebildet, welches sich mit amtlichen Befugnissen eigenmächtig ausstattet hatte, Verfügungen traf, welche die legalen Gewalten lahmlegten, und die Aufregung in der Hauptstadt, wie durch ihre Filialen in den kleineren Städten, und im ganzen Lande in Bedenken erregender Weise steigerten, so daß Alles um Leben und Eigenthum zitterte. Dieses National-Comité hatte die Demonstrationen am Grabe des im Frühjahr 1847 hingerichteten Wiszniofski und andere aufregende Scenen arrangirt, kurz es drohte Alles außer Rand und Band zu gehen, wenn nicht der Mann, dem die Leitung der Provinz anvertraut war, gegen diese Gesetzlosigkeiten vorging. Er mußte Alles auf eigene Faust,

anordnen und ausführen lassen, da man in Wien, wo die Dinge ohnehin in hohen Bogen stuzeten, nicht mehr Zeit hatte, an die ferne Provinz zu denken, die man überdies in den Händen eines erprobten, ja freisinnigen Staatsmannes wußte. Der Graf verfügte sonach die Auflösung der Kada narodowa und aller im ganzen Lande verbreiteten Winkelcomités und verbot die demonstrativen Processionen zum Grabe Wiszniofski's. Nun erschienen an allen Stadtkerken Lemberg's tiefste Placate, in welchen der Graf als ein Verräther, als ein zweiter Suwarow gebrandmarkt wurde. Der Graf begnügte sich, statt aller Antwort, mit der mündlichen Anordnung, die Placate von den Wänden, an denen sie sich befanden, herabzureißen. Indessen betrieb er in Wien die Aufhebung der Robot durch die Regierung, damit die bäuerliche Bevölkerung den Act kaiserlichen Wohlwollens vollkommen kennen lerne und baldigst in den Genuß der ihr damit gewährten Wohlthat trete. Zu gleicher Zeit hatte er in wohlwollendster Sprache einen Erlaß an die Bauern herausgegeben, der die radicale Partei, die sich so immer ein Bret nach dem andern unter ihren Füßen hinwegziehen sah, nur noch mehr erbitterte. Das sind die in Galizien verübten Verbrechen des Grafen Franz Stadion. Der Graf hatte mit staatsmännischer Umsicht und Gewissenhaftigkeit den Weg zwischen den von Sr. Majestät verliehenen Freiheiten und jenen Maßregeln, welche die erregte Stimmung eines durch eine Actions-Partei von außen verführten und aufgeregten Volkes mäßigten, und in die legale Bahn einlenken sollten, eingehalten, aber es war aller Liebe Mühe umsonst gewesen. Die unten in den Quellen verzeichneten Materialien zeigen es, wie

zu sein Ringen gegen Lüge, Verrath, offenen und heimlichen Ausrubr, Radikale, Demokraten, Emiffäre und sogenannte Vaterlandsfreunde ein fast vergebliches gewesen. Doch das Eine, und das ist in jener Zeit, in welcher der Wahnsinn zur Methode geworden, und man vor keinem Mittel zurückschrecken durfte, um den losgelassenen Elementen der Revolution wirksam zu begegnen, das wichtigste: „So lange Stadion in Galizien geblieben, war kein Blut vergossen, keine Flinten war losgeschossen worden, ja es hatte, so lange Stadion in der Provinz geblieben, keine größeren Ausschreitungen, keinen Aufstandsversuch in Lemberg mehr gegeben. Ausführlicher schildert Helfert's in den Quellen citirtes Werk Stadion's Thätigkeit in Galizien (S. 26—35). Aber unter den Verhältnissen, wie sie damals lagen, war Stadion's längeres Verbleiben in Galizien unmöglich; auch war in den letzten Tagen des Mai, als die Zustände in Wien sich in immer grellerer Weise entwickelten, an ihn in vertraulicher Weise eine Einladung ergangen, nach Innsbruck, wo damals der Hof sich befand, zu kommen, denn der Graf sollte mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut werden. Heimlichst, man sollte es kaum glauben, und doch ist es wahr, und in möglichster Eile, traf der Graf seine Vorbereitungen zur Abreise, betraute den Vice-Präsidenten des Suberniums mit der Führung der Geschäfte, und verließ auf Umwegen am 4. Juni Lemberg, wo jedoch bald seine Abreise bekannt geworden war. Indessen war in Wien, wo bereits alle Verhältnisse gelockert waren, von der Actionspartei, welche ein Ministerium Stadion fürchtete, Alles aufgeboten worden, um den Namen Stadion möglichst unpopulär zu

machen. Besonders waren es die Mitglieder jener schon erwähnten polnischen Deputation, welche in Wien auf Erledigung ihrer Petition harrte, die kein Mittel scheuten, den Namen jenes Mannes zu verdächtigen, dem das Land für seine Mäßigung in schwersten Zeiten ewig Dank wissen sollte. Hier ist es am Platze, eines Umstandes zu gedenken, den die polnische Actionspartei nie verwinden konnte, und aus welchem aller Ingrimm gegen Stadion entspringt. Das ist nämlich Stadion's sogenannte „Erfindung der Ruthenen“ [man vergleiche über die Anfänge dieser Angelegenheit in den Quellen-Materialien die Actenstücke Nr. 44, 45, 48]. Die Ruthenen, auch Russinen genannt, waren von den Polen, neben denen sie in einem Lande wohnen, immer unterdrückt, und ihnen die vom Kaiser Joseph eingeräumten Rechte theils verkümmert, theils entziffen worden. Als Graf Stadion sich mit den Zuständen des Landes Galizien vertraut gemacht, und auch das an den Ruthenen begangene Unrecht aus Acten und Verhandlungen kennen gelernt, setzte er die Ruthenen einfach in die ihnen gesetzwidrig vorenthaltenen Rechte wieder ein. Diese Zurücksetzung gesetzlicher Rechte und die Ermöglichung ihrer Ausübung gegenüber den Polen, die ihren alten Druck auf ihre ruthenischen Stammverwandten nun nimmer ausüben konnten, wurde von der polnischen Partei alsbald in ihrer ganzen Rückwirkung empfunden, und in ihrer Ohnmacht, das Gesetz und Recht aus dem Wege zu schaffen, erfand sie den schoalen Witz: „Stadion habe die Ruthenen erfunden“, den auch die Pamphletisten des Achtundvierziger-Jahres, welche immer mit der Revolution gingen, gedankenlos nachsagten. Aber ein Witzwort reicht nicht aus, um

geschichtliche Wahrheiten auf die Dauer zu verhüllen. Also Graf Stadion hatte Lemberg verlassen und war am 11. Juni in Innsbruck eingetroffen, wo er die Bildung eines Cabinets abgelehnt hatte. Nach kurzem Aufenthalte in Chodenschoß im Kreise der Seinen kehrte er nach Wien zurück, wo er auch auf eine Einladung Pillersdorfs, in sein Ministerium einzutreten, ablehnend sich verhielt. Indessen hatten die Wahlen für den konstituierenden Reichstag stattgefunden. Graf Stadion war in zwei oder drei Landbezirken gewählt worden, und hatte die Wahl für Kawa im Zolkiewer Kreise Galiziens angenommen. An der ersten vorberathenden Sitzung des österreichischen Reichstages am 10. Juli 1848 hatte bereits Stadion theilgenommen. Die Ruthenen, die in ihm mit Recht ihren Retter und Heiland sahen, wählten ihn zu ihrem Führer. Seine Demission als Gouverneur hatte der Graf noch im Juni eingegeben, und war die Erledigung den gewöhnlichen amtlichen Weg gegangen, worüber der darob am 25. Juli interpellirte damalige Minister Dobhoff keine Auskunft zu geben im Stande war. Als es sich um die Wahl zum Vice-Präsidenten des konstituierenden Reichstags handelte waren neben Strobach auf Stadion die meisten Stimmen gefallen. Im Reichstage nahm der Graf seinen Sitz im Centrum, ihm zur Rechten saß ein böhmischer Advocat Dr. A. Eckl, der aber selten anwesend war, so daß nach dieser Seite der ehrsame Mathias Herndl, ein Krämer aus Grein in Oberösterreich, saß, und Stadion's nächster Nachbar wurde. Dieser, gegen den Grafen durch die Presse aufgereizt, legte einen Unwillen und eine Erregtheit an den Tag, die weit das Maß der Ungezogenheit über-

schritt. Graf Stadion sah eines Tages sich gezwungen, seinem Widersacher, den er früher nie gesehen, ihm nie etwas zu leid gethan, mit Ruhe zu sagen: „Aber, Herr Herndl, wenn Ihnen meine Nachbarchaft so zumider ist, warum vertauschen Sie nicht Ihren Sitz mit einem anderen?“ — „Das hab' ich auch eh schon versucht, fünf Gulden hab' ich hergeben wollen, aber glauben S' denn, 's geht mir Einer?“ Auf der anderen Seite hatte der Graf einen Freund, den steierischen Abgeordneten Cajetan Grafen Gleisbach [Bd. V, S. 217, im Text] zum Nachbar. Das Erzählte möchte genügen, um Stadion's Stellung im Reichsrathe und in Wien zu kennzeichnen. Doch besaß er auch viele Freunde und Anhänger in der Versammlung, namentlich alle die Getreuen, welche aus Triest, Görz, Istrien sich hier eingefunden hatten, und den Grafen und seine unvergeßliche Wirksamkeit in jenen Landen nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung kannten. Stadion's eigentlich parlamentarische Thätigkeit im konstituierenden Reichstage ist, da ihm die Gabe der Rede fehlte, von geringem Belange, und Alles darauf Bezügliche aus den fünf Bänden der stenographischen Protokolle des österreichischen Reichstags ersichtlich. Die Angriffe in der Presse gegen ihn setzten sich fort und unterminirten seine Stellung, seinen Einfluß, ja es ging so weit, daß es bedenklich war, mit ihm öffentlich zu erscheinen, was er auch selbst mußte. Schreiber dieses begegnete dem Grafen eines Tages auf dem Stephansplatz, und begleitete ihn eine Strecke. Mit einem Male bemerkte der Graf leise: „Sehen Sie nur, aber vorsichtig, wie grimmig uns Alles anschaut. Ich glaube, es ist besser, wir trennen uns. Grüßen Sie mich

ganz gleichgiltig und verlieren Sie sich
 in der Menge“. Und so geschah es. Die
 Feindschaft des Grafen war an und für sich
 durch ihre Höhe und nachlässige Eleganz
 zufallend, durch die zahllosen, aber immer
 doch kenntlichen Caricaturen bis zu
 die Hausmeisterlöcher bekannt. Im
 Reichstage selbst hatte man ihn wegen
 seiner Verwaltung in Galizien in An-
 lagestand versetzt. So ein Attentat auf
 die gesunde Vernunft war nur in jenen
 Tagen, wo Verrath, Blödsinn, Felonie
 und alle entfesselten Leidenschaften das
 große Wort führten, möglich. Unter
 Versuchen, tüchtige Kräfte an sich zu ses-
 seln, dann aber ein größeres Organ für
 seine Partei zu gründen — es war dieß
 das Journal des „österreichischen Flop“
 — gingen die Tage dahin bis zum
 6. October, an welchem leicht begreiflicher
 Weise auch S.'s Leben auf das schlimmste
 gefährdet war. Noch am 6. October hielt
 sich der Graf selbst nicht für gefährdet,
 erst eine vertrauliche Warnung ließ ihn
 auf seine Rettung bedacht sein. Sie war
 am Reichstage ihm zuerst zugekommen,
 und der junge Graf Glam-Martiniß,
 einer der Beamten seines Präsidial-Bu-
 reaus in Lemberg, hatte die Mahnung
 erhalten, den Grafen fortzubringen. Die
 Flucht des verkleideten Grafen war
 glücklich am 7. Abends gelungen. Nach-
 dem der Graf die Residenz im Rücken
 hatte, begab er sich zunächst nach Straz-
 nic in Mähren, auf die Herrschaft sei-
 nes Schwagers des Grafen Magnis,
 wo er sich jedoch verborgen hielt. Nach
 einigen Tagen fuhr er nach Prag, um
 dort Fühlung mit den böhmischen Ab-
 geordneten zu suchen. Um die Mitte Oc-
 tober fand er sich in Olmütz ein. In
 Olmütz trat der „Oesterreichische Corre-
 spondent“ ins Leben, an dem der Graf
 nun mittelbaren Antheil nahm. Der Graf

verkehrte viel mit Abgeordneten, die sich
 allmählig da eingefunden hatten, dann
 mit dem Fürsten Felix Schwarzen-
 berg, der sich mit der Zusammenstel-
 lung eines Ministeriums, dessen Bildung
 die mannigfaltigsten Schwierigkeiten dar-
 bot, beschäftigte. An Stadion als
 Minister des Innern, war damals noch
 nicht gedacht, und vielmehr Dr. Alexan-
 der Bach dafür in Aussicht genommen
 worden. Da verkündigte die Wiener Zei-
 tung vom 22. November 1848 das neue
 Ministerium, das Tags vorher vom
 Kaiser Ferdinand genehmigt worden.
 Unter Präsidentschaft des Fürsten Felix
 Schwarzenberg als Minister des
 Aeußern [Bd. XXXIII, S. 41] bestand
 es aus Stadion für das Innere mit
 provisorischer Leitung des Portefeuilles
 für den Unterricht, Kraus Finanzen
 [Bd. XIII, S. 150], Gordan Krieg
 [Bd. II, S. 443], Dr. Alexander Bach
 Justiz [Bd. I, S. 105] (nachdem Helfert
 [Bd. VIII, S. 254] abgelehnt),
 Bruck [Bd. II, S. 165] und Thinn-
 feld. Stadion's Name in der Reihe
 der Minister brachte allenthalben eine
 freudige Ueberraschung hervor. So rasch
 hatte in jenen Tagen die öffentliche Mei-
 nung gewechselt. Man sah in ihm den
 Antagonisten Metternich's, man erin-
 nerte sich nun aller Einzelheiten seiner
 freisinnigen Administration im Küsten-
 lande, seiner mit Mäßigung verbun-
 denen Energie in dem immer und immer
 complotirenden Galizien, kurz Alles be-
 grüßte auf das freudigste, daß nach dem
 Aeußeren der wichtigste Zweig der
 Staatsgeschäfte, jener des Innern, dem
 Grafen Stadion anvertraut worden.
 Eine ausführliche Darstellung der nun
 folgenden Wirksamkeit des Grafen, der
 ja zum großen Theile des so wohl unter-
 richteten Freiherrn von Helfert dritter

Theil seiner „Geschichte Oesterreich vom
 Anfange des Wiener October - Auf-
 standes 1848“ gewidmet ist, ist hier
 nicht möglich. Vollenden konnte er
 in der kurzen Spanne Zeit, die ihm
 gegönnt war, nichts. Die Thätigkeit
 des Grafen im Kremsierer Reichstage
 wirkte aufregend; die kriegsgerichtlichen,
 sich immer wieder erneuernden Todes-
 urtheile, insbesondere jenes Messen-
 hauser's, den er retten wollte, nieder-
 drückend; die Annahme der Hilfe Ruß-
 lands zur Bewältigung der Revolution
 in Ungarn, gegen welche Stadion
 Alles — vergeblich — versucht, vernich-
 tend auf ihn. Schon als er nach Auf-
 lösung des Kremsierer Reichstages nach
 Wien zurückgekehrt, zeigte sich für den
 aufmerksamen Beobachter Spuren des
 Leidens, das ihn eben in dem Augen-
 blicke für immer einer Thätigkeit entreißen
 sollte, die in ihrem Ausgange für Oester-
 reich gewiß andere Folgen gehabt hätte,
 als es die sind, an denen es zur Stunde
 blutet. Indessen nahm das Leiden des
 Grafen, nur von den ihm näher Stehen-
 den wirklich bemerkt, immer mehr über-
 hand. Der Graf selbst fühlte, daß ihm
 Erholung und Ruhe vor Allem nöthig
 sei, und berief seinen altbewährten
 Freund und Jugendgenossen Paul Grafen
 Coudenhoven, damals Regierungsrath
 in Wien, zu sich, der auch im April
 1849 den Grafen nach Baden brachte.
 Der Graf kehrte nicht mehr in sein Bu-
 reau zurück. Den damaligen Zustand des
 Grafen, den Verlauf der Krankheit, die
 Bemühungen seines Freundes Coudenhoven,
 der beigezogenen Aerzte, berichtet
 kurz, anschaulich und erschütternd Ru-
 dolph Hirsch in der schon erwähnten
 Schrift (S. 106 u. f.). Die Hirnerwei-
 chung mit ihren vernichtenden Folgen
 zeigte sich immer sichtbar, vier Jahre

hatte er so eigentlich nur vegetirt, nicht
 gelebt. Am 8. Juni 1853, im Alter von
 erst 47 Jahren, hatte der edle Staats-
 mann, der Großes für Oesterreich ge-
 wollt, und mitten im Aufbau seiner
 Pläne und Entwürfe durch die unerbit-
 tliche Macht des Schicksals war hinweg-
 gerissen worden, seine Seele in Wien
 ausgehaucht. An einem Samstag, den
 11. Juni, fand um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr in der
 Pfarrkirche zum h. Johann in der Pra-
 terstraße die feierliche Einsegnung Statt,
 dann wurde die Leiche in die Familien-
 gruft zu Klentsch in Böhmen überführt.
 Stadion war todt und die Wiener
 Journale brachten die einfache Todes-
 Nachricht. Die Wiener Zeitung, der es
 geziemt hätte, an diesem Tage den schwar-
 zen Rand anzulegen, schwieg. Nur in
 einem Blatte, im Journal des „Oester-
 reichischen Floh“, stand in der Nummer
 vom 9. Juni 1853 ein Nachruf, der aus
 der Feder des Publicisten Eduard War-
 rens stammte. Warrens war einer
 von denen, die dem Grafen aus Triest
 nach der Metropole gefolgt waren, als
 sich dieser mit Männern von Geist und
 des Vertrauens zu umgeben suchte, um
 mit ihnen in der neuen Zeit den Auf-
 bau des von ihm im Geiste geplanten
 verjüngten Oesterreich zu beginnen. In
 dem Nachrufe aber, welchen Warrens
 dem Grafen widmet, heißt es: „Man hat
 das Sterben auf dem Schlachtfelde als
 das glücklichste verherrlicht. Wenn der
 Tod in das vollpulstrende Leben hin-
 einschmettert, wenn er das Herz, wel-
 ches voll Thatkraft und Enthusiasmus
 pocht, in einem Nu zum Stillstand
 bringt, wenn er selbst zum Beweis wird,
 und zum Zeugniß für den Gefallenen,
 zum Ruhm für seinen Namen, zum Stolz
 für seine Anverwandten, zur Lorbeer-
 krone für seinen Sarg: so preist man

des Hingeschiedenen Loos als ein beneidenswertes. Es war kein solcher Tod der gestern dem Manne beschieden war, an dessen Bahre heute Oesterreich steht. Und doch war er ein Held, wie kein besserer je den letzten Athemzug im Schlachtgetümmel ausgehaucht, ein Ritter mit einem blanken Schild, auf welchen nie ein Schatten gefallen. Doch ging er in die Schlacht für sein Vaterland und starb für Oesterreich, wie er für Oesterreich gelebt hatte. Große historische Katastrophen pflegen irgend ein hervorragendes Opfer zu verlangen, das sie mit einem tragischen Glorienschein umgeben. Sie gehen selten vorüber, ohne eine außerordentliche Persönlichkeit mit einem außerordentlichen Unglück heimszusuchen. Noch Jahrhunderten noch blühen spätere Geschlechter mit jenem Interesse zu diesen Gestalten hinauf, welche das Herz der lebenden Welt am engsten verbinden mit dem Herzen der Todten. Der Kranz, den ein heiliges Unglück jenen bleichen Häuptern aufgesetzt, ist ein unverwelklicher. Ihr trauriger Blick leuchtet durch ferne Jahrhunderte. Ihr Schicksal macht Herzen schlagen und Augen weinen, in entfernten Ländern und entfernten Zeiten. Die Geschichte öffnet ihr Haus unparteiisch den großen Glücklichen wie den großen Unglücklichen, aber in dem Hause der Dichtung haben die Letzteren den höchsten und den vornehmsten Platz. Welches Auge wird trocken bleiben bei der Nachricht, daß Franz Seraph Graf Stadion gestern geendet hat? Das war vor wenigen Jahren noch der erste Mann unter allen jüngeren Männern Oesterreichs. Als nach dem galizischen Aufstande für den schwersten Posten der beste Mann gesucht wurde, da mußte die Wahl auf ihn fallen. Als bei dem Ausbruche der

Revolution der Hof sich nach einer Stütze, der Adel sich nach einem Führer umsah, der conservative Theil der Nation nach einem Staatsmanne, dem zu vertrauen und zu folgen war, da suchten alle Augen, nach einer stillschweigenden Uebereinkunft ihn. Nachdem das alte System umgestürzt, und die alten Staatsmänner mit demselben vom politischen Schauplatz verschwunden waren, da war Niemand im Civildienst der Krone, der an öffentlichem Ansehen ihm gleichstand. Erst später machte die mächtige Gestalt des Fürsten Felix Schwarzenberg sich neben ihm geltend. Aber sie verdunkelte ihn nicht. Jeder dieser Staatsmänner hatte eine ihm eigene Größe. Doch Fürst Schwarzenberg hieß mit Recht Felix. Er endete erst, als er vollendet hatte. Er drückte den Stempel seines Geistes seiner Epoche auf. Er fand die Zeit, um die Kraft seines Willens in mächtigen Thaten auszuüben. Er fand die Gelegenheit, sich selbst seinem Vaterlande ganz zu geben. Graf Stadion war so glücklich nicht. Er kam eben heraus aus jener kurzen Periode, wo nichts zu erreichen war, als durch Vorsicht, als durch Rücksichten, durch ein tactvolles Vorgehen auf schwierigem Terrain, durch ein geschicktes Laviren bei einem gefährlichen Wind, und kaum in die andere Epoche eingelaufen, wo ihm freie Hand zum Schaffen gelassen war, da erlahmte sie. Das breite Fundament der Staatseinheit, welches er zuerst legte, der große schöpferische Gedanke einer österreichischen — nicht einer französischen — Centralisation, sein Gedanke — sie überdauerten sein Wirken, sie bilden das große bleibende Denkmal dieses edlen Geistes, in der Geschichte des Landes, welches er so treu geliebt hat. Es darf einer späten Nachwelt nicht

allein überlassen bleiben, die Thaten des Grafen Franz Stadion zu würdigen. Das vollendete Thun eines Staatsmannes liegt sicher aufgehoben für die Betrachtung des späteren Geschichtsschreibers. Wo aber ein Leben in seiner Mitte gebrochen, ein großes Wirken, als es noch Hälfte war, aufgehalten worden ist, da bedarf es eines Commentars der Mitlebenden, damit es nicht mißverstanden werde. Die Erfüllung dieser ernstern Pflicht soll nicht versäumt werden. [Diese ernste Pflicht erfüllte Warrens, der so ganz dazu befähigt war, leider nicht. Auch ihn überraschte vor der Zeit der Tod, und so ist er der Mit- und Nachwelt eine Arbeit schuldig geblieben, die viel Licht in manche Schatten, die Verständnis in manches Unbegriffene, die Lösung in das Chaos der Verwirrung gebracht, welche jene Zeit kennzeichnet, in welcher der Wahnsinn zur Methode geworden war.]

I. Materialien zur Geschichte der Verwaltung Galiziens unter Franz Graf Stadion. Die polnische Umsturzpartei in Galizien war um die Mittel, ihre Zwecke zu fördern, nie verlegen. Nie aber hat sie mit größerer Niedertracht das Wirken eines Staatsmannes entstellt, dem diese Provinz so Vieles zu danken hat, und der in einer Zeit, in welcher in Wien, Prag und Pesth des Blutes genug gekostet, in welcher der Aufruhr auch in Galizien in hellen Flammen aufgelobert war, keinen Schuß hatte thun, keinen Tropfen Blutes hatte vergießen lassen, wie es bei Grafen Stadion der Fall gewesen. Das systematische Lügengerwebe, welches die im Jahre 1848 aus Galizien in Wien anwesenden Polen — natürlich gibt es auch da, aber nur sehr wenige Ausnahmen — gegen den Grafen gesponnen; wurde längst verurtheilt. Wie sehr der Graf darunter moralisch litt, kann Schreiber dieses bezeugen, der seit Juni bis zum 5. October in täglichem unmittelbarem Verkehr mit S. gestanden. Bald nach der Erkrankung des Grafen im Frühling 1849, nachdem eine Heilung von den Ärzten aufgegeben ward, war es meine

angesehentlichste Sorge, mich mit den Materialien der Stadion'schen Verwaltung in Galizien bekannt zu machen, und so nahm ich von Allem, was darauf Bezug hatte, Copien in der Absicht, eine Biographie des Grafen zu schreiben. Aber damals war nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Später nahm mich das biographische Lexikon so in Anspruch, daß ich den Gedanken an andere Arbeiten aufgeben mußte. Damit aber das Material für einen späteren Biographen des Grafen, der ja wohl, wie sein Vater, einen solchen finden wird, nicht verloren gehe, so stelle ich die knappen Auszüge dieses Materials, mit den amtlichen Bezeichnungen, hier zusammen. Sie in den amtlichen Archiven und Registraturen aufzufinden, wird nun wohl nicht schwer fallen. 1847. 1) Bericht an die Oberste Polizei-Hofstelle, Nr. 15723, 25. December 1847, 6 Bogen. Die Begnadigung Smolkas, Kaystks und noch 14 Anderer. Motivirung derselben (Bog. 1) — Zustand des Landes, der Beamten, Kreisämter (S. 3, 4, 5) — Uebergriffe des Bauers, der Regierung, Straflosigkeit der ersteren (S. 6, 7) — Ankunft des Grafen ohne Wissen der Hinzichtung W. und K. (S. 7, 8) — Verfügungen des Grafen (S. 9, 10) — Beamtenunsug, Zustand der Kreisämter (S. 12, 13) — Aufstregung der Obelleute wegen der Mobot (S. 14) — Bestrafung jener Bauern, welche gemordet u. c. (S. 15, 16) — Hochverrathsproceß (S. 16) — Die Regierung möge Milde üben (S. 16) — Aufhebung des Sequesters von Czartoryski (S. 17) — Begnadigung der Obgenannten 16 (S. 18) — 1848. 2) Kreis schreiben, Nr. 3702, vom 20. März 1848. Da an der Schenkung der Frohnen nur wenige Obelleute Theil genommen — daß eine Schenkung ohne Entgelt durchaus nicht in der Frage gelegen — daß es sich herausstellt, daß diese falsche Nachricht von der Umsturzpartei promulgirte wird, um den Landmann aufzuregen — daß solche Leute (die Aufwiegler) festzunehmen — daß aber Alles zu thun, um die Exenen des Jahres 1848 zu vermeiden. — 3) Präsidialerlass vom 21. März 1848, an Goltuchowski und Sacher. Uebung der Censur, damit nicht irreligiöse, unmorallische Schriften erscheinen, und Personen im Privatleben und ihrem häuslichen Thun verunglimpft werden. — 4) Bericht nach Wien an Freiherrn von Villersdorf,

Rr. 3870, am 26. März. Wird um ein provisorisches Pressegesetz gebeten, da der Zustand der Provinz ein solches unerlässlich macht. Weist ein, daß das gegenwärtige Ankaufsmittel nicht ausreicht. Weist auf die Pressegesetz in Belgien, England und Frankreich hin, deren eines als Vorbild dienen könnte. — 5) Präsidialerlaß, Nr. 3937, vom 26. März. Zurücknahme der Befähigung (sub Nr. 3), wonach durch eine liberale Censur den Uebergreifen der Presse gekemert werden konnte. — 6) Kreissschreiben, Nr. 4024, vom 29. März. Wird den Kreisämtern angeordnet, sich betreff der Freischenkung ganz passiv zu verhalten; nur wo dem Grundherrn das freie Verfügungrecht gebricht, wird das ab. Patent vom 1. September 1798 in Erinnerung gebracht. — Abstellung solcher unbefugter Schenker entweder an die Grundbesitzer oder das Kreisamt. — Wird dem Kreisamte jedes zwangsweise Einschreiten betreff des Geschenken untersagt. — 7) Entwurf eines provisorischen Wahlgesetzes für Galizien, für die zusammen tretende National-Versammlung der kaiserliche Galizien und Lodomerien, 20 §§. — 8) Kreissschreiben, Nr. 4236, vom 1. April. Angabe der Gründe an den Blosower Kreisvorsteher, warum die Errichtung einer Nationalwache nicht zulässig. Koch fehlt eine Norm — der Landmann könnte mißtrauisch werden, und, da Unfälle den Umstand benützen und Unruhe im Lande stiften, zuletzt glauben, es sei gegen die Regierung oder gegen ihn gerichtet. Uebrigens ist die Ruhe aufrecht erhalten. — 9) Kreissschreiben, Nr. 4356, 4417 und 4418, vom 3. April. Betrifft die Errichtung des von Poniáski organisierten Comité's, wird die Unzulässigkeit desselben in einem constitutionellen Staate nachgewiesen, und sich auf den Erlaß des Ministers des Innern vom 28. März bezogen, worin die Errichtung von Comité's, um politische Angelegenheiten förmlich zu beraten und zu verhandeln, vom Kaiser ausdrücklich verboten wird. — 10) Kreissschreiben, Nr. 4374, vom 3. April, an den Larnopoler Kreisbesorgermann. Die Errichtung von Nationalgardien betreffend (wie Nr. 8 in Blosow) — Die Errichtung von politischen Comité's betreffend (wie Nr. 9). — 11) Kreissschreiben, Nr. 29700, vom 3. April. Betreffend die Berechtigung der Grundherr-

schaften zur unentgeltlichen Frohnerlassung — theilt das Patent vom 1. September 1798 mit. — 12) Petition der Polen vom 6. April 1848. — 13) Kreissschreiben vom 7. April 1848, Nr. 4287. Betrifft die Bewaffung der Nationalgarde im Gortlower Kreise (wie Nr. 8 und 9). — 14) Kreissschreiben vom 8. April, Nr. 4377. Zustand des Landes — Umkehrversuche der demokratischen Partei — Verwendung der mobilen Colonnen — falsche Gerüchte um die Aufmerksamkeit zu täuschen — Eingreifen der politischen und Militärsstellen. — 15) Kreissschreiben vom 11. April, Nr. 4478, 4660. An den Riesower Kreis Hauptmann — wird die Bildung eines Vereins abschlägig beschieden. — 16) Kreissschreiben, Nr. 4633, vom 11. April, an Subernalrath Baron Sala. Verbot der Bildung der Nationalgarde und der Comité's, bis nicht Näheres darüber die Regierung bestimmt. — 17) Kreissschreiben vom 11. April, eigentlich „Rundmachung“. Warum die Errichtung einer Nationalgarde vorerhand unzulässig. Bezieht sich auf das kaiserliche Wort vom 15. März, und den Ministerial-Erlaß vom 26. März l. J. — 18) Präsidialbericht an Willersdorf, Nr. 4893, vom 12. April. Schilderung des Zustandes des Landes. Vorkehrungen, welche, um die Ruhe zu erhalten, das Gouvernement getroffen. — 19) Kreissschreiben, Nr. 3351, 16. April 1848. Organisation der Nationalgarde in Lemberg. — 20) Kreissschreiben, Nr. 33103, 16. April. Eid für die Nationalgarde. — 21) Präsidialschreiben, Nr. 5031, an die Kreisämter. Wer in die Nationalgarde aufzunehmen und nicht aufzunehmen ist. — 22) Präsidialerlaß, Nr. 5188, 19. April. Erklärt die Bildung einer Studentengarde als zulässig. — 23) Präsidialbericht, Nr. 5219, 20. April, und Brief von Willersdorf, vom 17. April. Graf S. ertheilt in Folge seiner Schilderung galizischer Zustände, unumschränkte Vollmacht. Die Robotaauflösung ist zu verkünden, die Serokuten verbleiben aber. Die Nationalgarde ist im ganzen Lande zu organisiren. — 24) Präsidialerlaß, Nr. 5336, 21. April. Enthält die Bestimmungen der Wahl zu Regierungskommissionen für die Nationalgarde-Comité's — Wie die Garde zu organisiren — Wahl der Officiere in die Garde — Abzeichen der Garde.

— 25) Patent der Robotablösung vom 17. April. Mit der Kundmachung-Präsidialverordnung vom 22. April, S. 5219.
 — 26) Präsidialbericht an W. Willersdorf, Nr. 5397. Errichtung der Rationalgarde, wie sich der Wel folche dachte — Unfug der Rada narodowa — Bemühungen der Umfutzpartei (S. 2, 3) Rada narodowa (S. 4) — Ihr Benehmen bei der Verkündung der Schenkung der Frohnen (S. 5, 6, 7) — Die Zahl der Emigranten mehrt sich mit jedem Tage. — 27) Präsidialerlass, Nr. 5363, an Kreishauptmann Josef. Verbot der Bildung von Comités, wie Nr. 9, 10, 15, 16. — 28) Kreis schreiben vom 22. April, S. 5380. Aufklärung betref der Errichtung eines Ausnahmecomités zur Rationalgarde — Ferner findet die Ubrichtung, bis folche vollendet, von Militärs statt, dabei ist aber von einer Unterordnung der Garde unter das Militär keine Rede. — 29) Proclamation vom 23. April. Da man den galizischen Landtag hinterreiben will, wird derselbe erinnert, sich durch unberufene Wähler nicht abhalten zu lassen zusammenzutreten. — 30) Kreis schreiben Nr. 5418, vom 24. April. Wido auf östere Ansuchen der Grundbesitzer bei Verkündung der Robotschenkung den Kreisältern aufgetragen, den Landruten mitzutheilen, daß auch die Gutsherren den Wunsch nach einer Erleichterung der Lasten S. M. ausgesprochen, wonach sie darin einen Grund finden sollen, denselben mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. — 31) Kundmachung vom 26. April 1848. Wird die Eröffnung des Landtages auf den folgenden Tag den 27. April verschoben, und deshalb der Schluß der dazu bestimmten Localitäten des Oskolnischen Instituts angeordnet. — 32) Beilage zur Lemberger Zeitung Nr. 48. Veröffentlichung, um den Einstellungen zu steuern, das Kreis schreiben Nr. 4413 und 4377 (siehe Nr. 14) — Veröffentlichung ferner die Eingabe, welche der Wel betref der Cuzpolder Angelegenheit vorgelegt und worin Entfernung der Beamten — Aufhebung der Gendarmerie — Einberufung der Urlauber — Entbindung der Ortsrichter vom Ende des Jahres 1846 — Ueberwachung der Behörde durch Gutsherrn (in polnischer Sprache) verlangt wird. Graf Stadion's Antwort darauf in deutscher Sprache — Tod der Dorfrichter. — 33) Lemberger Zeitung, Nr. 49, 26. April. Vorhaben des Sou-

verneurs, zu seinem Rathe auch Mitglieber der Rada narodowa beizuziehen, zu welchem Zwecke er Dr. Smolka ersucht, einzige zu wählen und einzuladen. Das übermüthige Benehmen derselben am 25. beim Gottesdienste und Nachmittags bei der Vorbereitung zum Landtag bewog den Gouverneur, diesen Club zu schließen und jeden Verkehr mit ihm abzubrechen. — 34) Kundmachung vom 26. April. Enthält den Schluß und die Auflösung des Clubs „Rada narodowa“, und die Gründe dieser Maßregel. — 35) Präsidialbericht an W. Willersdorf, Nr. 5356, vom 27. April. Ausführliche getreue Schilderung der Zustände in Galizien; des Einflusses der Rada narodowa — Der Ohnmacht der Regierung den Sanatikern gegenüber — Die Wirkung der Wiener Presse auf Galizien. — 36) Präsidialbericht an W. Willersdorf, 29. April, S. 5680. Zeigt an die Bildung des neuen Reichrathes, die Elemente, woraus er besteht: Griechisch-katholischer Weihbischof Jachimowicz, griechisch-katholischer Comprocurator Malinowski, zehn Collegen, sieben Doctoren, drei Israeliten, Soluchowski, Bürgermeister Widman. Einige gehören zur Bewegungspartei. Die Einwirkung dieses Rathes wird detaillirt. Die ersten Vorhaben desselben. — 37) Kreis schreiben, Nr. 5626, 2. Mai. Bestimmungen, welche die Organisation der Rationalgarde betreffen. — 38) Lemberger Zeitung, Nr. 51, 2. Mai. Veröffentlichung des vom Grafen Stadion beigegogenen Reichrathes — Nennung seiner Glieder — Organisation desselben — Fragen, die zunächst zur Berathung kommen — Interessantes Stenstück polnischer Justiz — Kagenmusik in Stanislawow. — 39) Präsidialerlass vom 5. Mai, S. 5931. Bestimmt das Verhalten der zu bildenden Vereine zu den Regierungsbehörden; wonach ersteren durchaus kein legaler Charakter beizulegen und jeder Eingriff in die Rechte der Regierung zurückzuweisen kommt. — 40) Kreis schreiben vom 10. Mai, Nr. 6086. Untersagt den Beitritt von Beamten zur „Rada narodowa“, da dieselben dadurch in eine schlechte Stellung ebenso zur Regierung wie zum Lande gerathen würden. — 41) Kreis schreiben, Nr. 6087, vom 10. Mai. Betrifft die bis zum 15. Mai fällig gewordenen Leistungen, wonach diese abzutragen oder abzuhieben sind, und ein ebenso die Herrschaft, wie

den Landmann höchst human behandelndes Auskunftsmitglied in Anwendung gebracht wird, je nachdem die Rückstände in Probn- schuldigkeiten oder Betriebsleistungen beste- hen — 42) Präsidialerlaß vom 18. Mai, Nr. 6630, an Kreishauptmann Keu- ser. Betreffend den von dem Generalrath Julawski der galizischen „Rada narodowa“ entgegen organisirten Ruthenen-Verein. Weist auf das Verbot (Nr. 40) hin. Ju- lawski trug die schwarzgelbe Cocarde. — 43) Kreis schreiben vom 22. Mai, Nr. 6643. Bezeichnet die Bildung von rutheni- schen Vereinen als eine lokale, untersagt aber dem Beamten, daran Theil zu nehmen. — 44) Kreis schreiben vom 23. Mai, J. 6918. Betrifft die Rückstände jener Unter- stützungsbeträge, welche aus dem Staats- schatz vorgezogen und an die Unterthanen verteilt worden. — 45) Kreis schreiben, Nr. 6917, vom 23. Mai. Betrifft die Rück- zahlung der im baaren Gelde aus dem Staatsschatz erhaltenen Unterstützungsbeträge. — 46) Präsidialerlaß vom 24. Mai, J. 6632. Betrifft die Bildung ruthenischer Vereine; jede Feindseligkeit gegen die polnische Partei ist zu vermeiden. Beamte haben sich keinem Vereine anzu- schließen. Die Berufung auf Grafen S., als hätte er die ruthenischen Vereine organisiert, wird als Lüge bezeichnet. — 47) Lem- berger Zeitung, Nr. 61, vom 24. Mai. Enthält das Kreis schreiben Nr. 6535 vom 18. Mai, betreffend die Schwabungen der Regierungorgane durch die Umsturzpartei. — 48) Kreis schreiben, Nr. 6736, vom 26. Mai. Betrifft jene Unterthanen, welche bei Umbringung von Urbarrückständen Schwierigkeiten erhoben, und sonach der Wohlthat des Erlasses vom 10. Mai, J. 6087 (Nr. 41), nicht theilhaftig werden können. — 49) Kreis schreiben vom 26. Mai, Nr. 6988. In Punkte, die sich auf kritische Aoboten und unterthänige Leistungen be- ziehen, ist nicht näher einzugehen. Machen Unterthanen oder Gemeinden Ersatzansprüche an Domänen, so ist auch wie oben vor- zugehen; sollten sie erneuert werden, sind Vergleiche zu versuchen zc. — 50) Präsi- dialerlaß vom 26. Mai, J. 6959. Wird dem Beamten der Beitritt zu Clubs und politischen Vereinen, als mit ihrer Stellung unvereinbar, untersagt. — 51) Lemberger Zeitung, Nr. 66, vom 31. Mai. Theilt aus der Breslauer Zeitung, Einiges aus der

Lemberger „Rada narodowa“ mit, worin letztere auf die empfindlichste und entsehrdlichste Weise die Regierungorgane schmäht. — 52) Kreis schreiben vom 16. Juni, Nr. 8088. Die Aufforderung der „Rada narodowa“, dem Ministerialerlasse, betreffend die Anlegung der Deposten beim Staats- schulbentilgungsfonde keine Folge zu geben, ist weder zu erwidern, noch sonst zu berück- sichtigigen, da die „Rada narodowa“ nur ein Privatverein. [Bereits am 4. Juni 1848 hatte Stadion Lemberg verlassen und war nie wieder in dieses Land zurück- gekehrt.]

II. Zur Charakteristik des Grafen Franz Stadion.

In seiner „Geschichte Oesterreichs vom Aus- gange des Wiener October-Aufstandes 1848“ sagt Freiherr von Helfert an einer Stelle: „Stadion war in frühesten Jahren nicht von der Schwäche freizusprechen in seinem Thun und Lassen ein Original sein und vielleicht mehr noch, als ein solches gelten zu wollen, und wenn ihm um dieser Eigen- schaft willen Viele nachsagten, er habe von jeder in seinem Kopfe ein Mädchen zu viel gehabt, so mochten sie nicht so ganz Unrecht haben“. Wie weit Freiherr von Helfert diese „frühesten Jahre“ ausdehnt, oder eigent- lich wie hoch er sie hinaustrückt, spricht er nirgends aus. Auch mag der erste Theil sei- nes Satzes mit der Einschränkung stehen bleiben, daß Stadion nicht als Original gelten wollte, sondern wirklich einer war. Wie sich der Graf nie um Thun und Lassen Anderer im mindesten kümmerte, so ging er, was seine Person betrifft, auch von der Ansicht aus, man werde ihm gegenüber die gleiche Ma- xime beobachten. Und das war sein Haupt- fehler. Nicht nur daß er in seiner Stellung überhaupt mehr den Gegenstand der Beob- achtung Anderer bildete, insbesondere weil er sich in seiner von der gewöhnlichen stark abweichenden Art, ohne sich weiter um Je- manden zu kümmern, ganz geben ließ lenkte er nur um so mehr die Aufmerksamkeit Anderer auf sich, und weil diesen dann Manches an ihm unbegreiflich oder doch son- derbar erschien, schützelten die Schwablon- Menschen den Kopf und meinten, im Ober- stückchen des Grafen sei es nicht ganz richtig, weil es eben nicht gerade so möglich war, wie das ihrige. Graf Stadion wollte nichts weniger als für ein Original gelten, er war es in der That durch und durch. Dieser origi- nale Zug geht durch die ganze Stadion'sche

Familie. Bei der ungewöhnlichen geistigen Begabung, welche ein Urtheil dieses Hauses, und bei der ironischen Seelenstimmung, welche bei mehreren Sprossen dieses Geschlechtes sich kundgibt, hat sich eine geistige Richtung bei derselben herausgebildet, welche mit der Art zu denken und zu handeln anderer Menschen wenig oder gar nicht zusammenstimmt. Und dies war auch vorherrschend bei Graf Franz Stadion der Ball, bei dem sie jedoch, ohne zu wollen, zum Ausdruck kam. Schon sein Vater und Großvater waren nichts weniger als Schablon-Menschen. Wie sonderbar klingt es doch und läßt mit Zug und Recht auf einen Mann von eigenthümlicher Sinnesart schließen, wenn Stadion's Großvater, Graf Franz Conrad, zu seinen beiden Söhnen Friedrich Lothar und Johann Philipp Karl, als sie bei ihrer Abreise auf die Universität bei dem Vater sich beurlaubten, zu ihnen spricht: „Lehren gebe ich Euch nicht auf den Weg, deren achtet Niemand. Sorget nur, daß man nicht bereinst den Kutscher oder Hausknecht für Erhaltung der Familie anrufen muß!“ Das Verhältnis der beiden Brüder Friedrich Lothar, Franzens Oheim, und Johann Philipp Karl, Franzens Vater, war selbst ein eigenartiges. So viel Geschwisterliebe, als hier zwischen beiden Brüdern bestand, könnte heut zu Tage hinreichen, um die Brüder der Familien eines kleinen Herzogthums damit zu versorgen. Auch waren Oym und Vater durch und durch Originale und bei Stadion's Vater kam noch hinzu, daß er sich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in England und bei der Begeisterung, welche er für das Brittenvolk empfand, gewisse Lebensgewohnheiten eigen gemacht, welche auf dem Continente fremdbartig erschienen. Wie der Vater so ähnelte auch der Sohn seiner äußeren Erscheinung nach sehr einem englischen Wohlblut-Krißokraten und Vieles in Beider Lebensweise trug englischen Typus. Seiner äußeren Erscheinung nach war der Graf von hoher, schlanker Gestalt, immer in knapper Gewandung. Die Stiene wie die eines Denkers — und der Graf dachte mehr als er sprach — war hoch gewölbt und das Haupt mit einem leichten Kranz von feinem, braunem Haar bedeckt, welcher die kahle Stelle des Hauptes nicht zu verbergen vermochte. Die ganze äußere Erscheinung des Grafen war eine solche, daß sie eben dadurch daß sie nicht auffallen wollte, sofort auffiel. In seinem

Verkehre war er ganz eigenartig und dies besonders durch seine Gewohnheit, in kurzen, knappen, oft unvollendeten Sätzen zu sprechen, so daß er seine Gedanken mehr andeutete, als klar aussprach und man also sehr auf sein Mienspiel achten mußte, um ihn gut zu verstehen. So wie er sprach, schrieb er auch; nie in langen, gebundenen Sätzen, sondern immer aphoristisch. In seinem Wesen war er gewöhnlich kühl, sehr zurückhaltend, aber wenn er sich ausnahmsweise geben ließ, übermäßig, ja ausgelassen lustig. Die Anekdoten, welche Rudolph Firsch von ihm erzählt und die den Grafen in dieser Hinsicht trefflich charakterisirt, ist gewiß nicht erfunden. Bei einem Besuche, den Stadion seinem Schwager, dem Grafen Magnis in Schloß Strahitz gemacht, war auch die Mutter des erwähnten Rudolph Firsch anwesend. Der Graf benahm sich damals so übermüthig, daß Frau Firsch, ohne sich durch die Excellenz und Erlaucht des Grafen einschüchtern zu lassen, die Bemerkung machte: „Eure Erlaucht belieben so eigenthümlich zu scherzen und so wunderliche Dinge zu reden, als ob Sie noch ein — Student wären!“ Stadion lachte ganz unbändig über diese Wahrheit und war weit entfernt, der Sprecherin über ihren Freimuth zu zürnen. — Sonst besaß der Graf eine Kaltblütigkeit und in entscheidenden Fällen eine Selbstbeherrschung, die man anstaunen mußte. Als der Reichstag in Kremier tagte, riefen den Grafen eines Tages, damals bereits Minister des Innern, Geschäfte nach Wien. Es hieß, die Windischgrätzschen Todesurtheile ließen ihm keine Ruhe und er wolle denselben Inhalt thun. Nach Anderen wollte er Resseubauer's Schicksal mildern. Der Zug, der den Grafen, einige der Beamten seines Bureaus, die er mitnahm, und mehrere Abgeordnete, die zur ministeriellen Parze gehörten, nach Wien bringen sollte, fuhr in der Nacht ab, Es herrschte eine Kälte von 20 und mehr Graden. Der Zug war in bester Bewegung. Der Graf mit seinen Leuten und die Abgeordneten befanden sich alle in einem Waggon, als mit einem Male ein furchtbarer Stoß, der die Inhaber der Waggons zum Theil zu Boden riß und ein darauffolgendes Krachen, verbunden mit wüstem Geschrei und Rufen, verkündeten, daß eine Katastrophe geschehen sei. In der That, der Zug war vor einer Halbtation auf einen auf unrechtem Weilese stehenden Zug angefahren,

die vordere, glücklicher Weise leeren Waggon des Juges waren zu Splittern zerbrochen, und gerade der Waggon, in welchem der Graf mit seinen Getreuen saß, war der Erste, der unversehrt geblieben. Vom Weiterfahren war keine Rede mehr. Auf der provisorischen Haltestation kein Unterkommen. Man mußte etwa eine kleine halbe Stunde weit marschiren, bis man an einen Ort gelangte, wo etwas zu erhalten war. Es war Nacht, eifige Kälte herrschte und nun wanderten an 30 und mehr Bahreisende, in der Mitte von ihnen der Graf, auf dem Bahndamme in der Richtung nach dem bezeichneten Wirthshause, wo sie ein warmes Zimmer und vielleicht einen heißen Punsch oder Kaffee bekommen sollten. Auch dieses Ziel war erreicht. Eine geheizte Stube nahm die ganze Gesellschaft auf. Jeder bestellte Thee, Kaffee, Punsch; auch der Graf bestellte einen Thee. Der Wirth war ein Radicaler schlimmer Sorte. Daß der Graf sich unter seinen Gästen befand, konnte nicht verborgen werden, war auch kein Grund da, es zu verbergen. Mit wäuhenden Blicken maß der Wirth den Grafen. Alle erhielten, was sie bestellten, nur der Thee des Grafen blieb aus. Es auch Andere bereits Thee erhalten hatten, fiel es auf. Es stellte sich allmächtig heraus, der radicale Wirth wollte dem verhassten Minister nichts verabreichen. Wiederholte Ermahnungen des Grafen, ihm den Thee zu bringen, blieben erfolglos. Der Graf erhielt nichts und blieb, da er alle Anbote seiner Gefährten, deren jeder bereit war, ihm sein Getränk abzutreten, entschieden ablehnte, ohne Ladung. In den Mienen des Grafen suchte es ein paar Male auf, endlich aber schien ihm die Sache zu belustigen. Wie feindsich der Vorfall die sämmtlichen Begleiter des Grafen berührte, läßt sich kaum sagen. Nachdem die Hindernisse der Weiterfahrt beseitigt waren, was wohl an die zwei Stunden gedauert, brachen Alle auf, erwidert und gesättigt, nur Graf Stadion hatte nicht einen Tropfen Warmes getrunken, keinen Bissen Warmes genossen. Er ging nie die Uebrigen, nicht eine Syllbe kam über seine Lippen, der radicale Wirth aber blickte dem Grafen mit einer Selbstgenügsamkeit nach, als hätte er den großen Treffer gemacht. Welche Bemühung nahm sich der Graf? Den nächsten Tag erging an die Polizei der Befehl, den Wirth, der genau bezeichnet worden, vorzuladen und ihm vorzuhalten:

Seine Pflicht als Wirth sei es, seinen Gästen, ohne Unterschied ihrer politischen Richtung, wenn sie bezahlten, das Verlangte zu verabreichen. Sollte er sich auf einer Unterlassung dieser seiner nächsten Pflicht als Wirth betreten lassen, so werde ihm die Wirthshaus-Gerechtigkeit ein für alle Mal entzogen werden. Dieser ganze Vorgang kennzeichnet den Grafen, der damals als Minister des Innern und somit oberster Chef der Polizei, über den ihm in bitterster Stunde zugefügten pöbelhaften Affront eines Pfadbürgers sich hinwegsetzend, den ganzen Vorgang von der legalen Seite aufsaßte und ohne sein eigenes Verleugern sich weiter zu berücksichtigen, dafür sorgte, daß Anderen nicht Nehliches geschah, wie ihm geschah. Er kannte zu gut, wie in jenen Tagen die leidige Politikal alle Leidenschaften aufgerüttelt und diese in gemeinen Naturen auch den gemeinsten Ausdruck fanden. — Im Geschäftlichen besaß der Graf einen Scharfblick, um den er zu beneiden war. Schon der vorstehende Fall beweist, wie er wie hier den Nagel immer auf den Kopf zu treffen wußte, und eine Sammlung von seinen Verfügungen, die nicht immer actenmäßig conceipirt wurden, sondern von den Lippen sofort zur Ausführung gelangten, wäre eine Blumenlese im Codex der Staatsweisheit, wie sich eine ähnliche aus den Anordnungen anderer Minister nicht immer zusammenstellen ließe. Wie der Graf, der überhaupt weniger vom Actentische, der übrigens von ihm nur die erbaulichste und lehrreichste Geschichte zu erzählen wußte, als vielmehr aus dem Salon und oft durch Improromptus aus dem gesellschaftlichen Verkehr regierte und Anordnungen traf, oft mit einem Humor und mit Geistesblitzen Maßregeln von Wichtigkeit ausführte oder deren Ausführung veranlaßte, davon nachstehende Thatsache. Die bekannte Waghorn'sche „Ueberlandspost“ befand sich noch in den ersten Anfängen. Der Graf durchschaute ihre Wichtigkeit, aber wo fand er ein wirksames Mittel, um die Centralstellen in Wien im Vormärz dafür zu interessieren? Denn wenn das Ganze den gewöhnlichen Instanzenzug gehen sollte, so gingen Jahre darüber hin, ehe ein endgiltiger Beschluß gefaßt wurde. Als ihn nun eines Tages einer der Herren [Verfasser meint, es war Herr von Schwarzer] besuchte, welcher eine der ersten Fahrten mitgemacht und ihm über die Fahrt Mittheilungen machte, da

fiel ihm der Graf in die Rede: „Halt, da fällt mir ein, wie wäre es, wenn Sie etwas misbrächten, wodurch man die Phantasie, oder noch besser, den Gaumen der Wiener anregen und begeistern könnte? Zum Beispiel frische Datteln!“ Das Wort war gesprochen, die Datteln kamen und wurden in eleganten Kästchen mit Wagborn'scher Gilt in aller Frische nach Wien geschickt, um die Tafeln einiger Fürstlichkeiten und Excellenzen zu zieren. „Frische Datteln!“, riefen die Damen entzückt, „frische Datteln“, ging es mit freudigstem Erkaunen von Mund zu Mund — und das Boos der Ueberlandpost war in kürzester Zeit entwichen. Wie viele Büge solcher Art ließen von dem Grafen sich erzählen! — Wie er einerseits, wenn es galt, den Grand seigneur spielte, anderseits aber, und das war seine gewöhnliche Art, in schlichtester Weise, nach jeder Seite hin, fortlebte, ist allgemein bekannt, und so zart, ja verjährt sein Körperbau erschien, er war auf eine Weise abgedärtet, daß ihm Strapazen und Entbehrungen zu ertragen nicht schwer fiel. Aber in diesem Punkte, in welchem er offenbar zu weit ging und sich mehr zutraute, als sein nicht starker Körper auszuhalten im Stande war, ferner im unmäßigen Genuß von starkem, schwarzem Kaffee und starken Cigarren, die vom Momente des Erwachens bis zum Einschlafen nicht aus seinem Munde kamen, sind zunächst die Ursachen jenes Leidens zu suchen, das ihn vor der Zeit dahingerafft und wozu er, nach dem ihm angebotenen erchwerten Sprechen und wenn er erregt war, dem Stottern zu schließen, von Kindheit an disponirt war. Was man von Ausschweifungen und dergleichen gesprochen, gehört völlig ins Bereich der Fabel und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Herr von Helfert: der Mann, auf den damals Aller Augen gerichtet waren, schien sich diese Sache, wie seine anderen privaten Angelegenheiten mit einer gewissen Methode zurechtgelegt zu haben, die weder ihn selbst, noch das, was ihm höher stand als er selbst, seinen Beruf und seine Pflicht gefährden konnte. „Was ihm höher stand als er selbst, sein Beruf und seine Pflicht“, das ist das punctum saliens in Stadion's Leben. Sein staatsmännlicher Beruf, seine amtliche Pflicht, welche nichts als die Größe und Achtung gebietende Nachstellung Oesterreichs im Auge hatten, diese waren der Angelpunct seines Schaffens, Denkens, Befehlens und

Ertragens; das war der Stern, zu dem er immer wieder emporschaute und ihn ängstlich suchte, wenn der politische Wolkenhimmel ihn verbedete. Und wie er selbst war, ein Gleiches galt von seiner amtlichen Umgebung. Von dieser verlangte er dieselbe Opferwilligkeit, daselbe rückhaltlose Aufgehen im Berufe, wie es bei ihm der Fall war. Seine specifisch österreichische Gesinnung verleugnete er in keinem Momente seines Lebens. Als die berüchtigte Caricatur erschien, die ihn in ganzer Figur aber vom Kopfe bis zu den Füßen wie ein Schlagbaum schwarzgelb angefrischen zeigte, lächelte er darüber. „Mich freut es“, meinte er, „daß mich diese Leute nach meinem politischen Glauben richtig auffassen. Ich bin ein Schwarzgelber.“ Ob er im Hinblick auf diese seine politische Richtung auch seine Tracht anpaßte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Gewiß ist es, er trug immer einen enganliegenden, dunkelgrünen Selbstrod — die Staatsuniformen sind meist von grüner Farbe — dunkle Brinckleider und eine erbsengelbe Biquetweste. — Es ließen sich noch manche interessante Puncten zur Charakteristik des Grafen beibringen, es sei aber hier auf Helfert's Darstellung in dem mehrgenannten Werke, vornehmlich auf dessen Parallele mit dem Minister Schwarzenberg und auf das Capitel „Persönliches und Aeußerliches“ in dem Buche von Hirschgenwies. Der Graf mag, wie jeder Mensch, in Dem und in Jemem getret, in seinen politischen Vorausberechnungen sich getäuscht, Manches für minder schwerwiegend angesehen und dadurch um einen sicher erwarteten Erfolg gebracht worden sein, aber auch die vorstehende Charakteristik kann nicht würdiger geschlossen werden, als mit den Worten, welche Freiherr von Helfert dem Grafen Stadion und dem Fürsten Schwarzenberg am Schluß der Parallele widmet und welche lauten: „Das Eine aber dürfte sich jedenfalls behaupten lassen, daß, wenn Oesterreich das Glück gehabt hätte, dieses leuchtende Paar staatsmännlicher Diosturen länger zu behalten, unsere Monarchie vielleicht neue Provinzen gewonnen, aber gewiß keine seiner alten verloren hätte.“

III. Quellen zur Biographie. Hirsch (Adolph), Franz Graf Stadion (Wien 1861, Edward Hägel, kl. 8°). (Eine kleine, vortreffliche und bald nach ihrem Erscheinen auszugswelse in vielen Journalen (Kraauer Zeitung 1861, Nr. 116—120. —

Er Fortschritt 1861, Nr. 122 und 123
 u. 2.) mitgetheilte Schrift. Hirsch, der
 jedoch unmittelbar unter den Augen des
 Grafen gebildet, schildert uns, so zu sagen,
 denselben im Schlafrock, wodurch der Ge-
 sammentruck der Periodicität im Ganzen
 etwas vermindert wird; aber der eigent-
 liche Kern bleibt unangegriffen und läßt die
 ganze Bedeutenheit des von Bielen noch
 kaum gar nicht verstandenen Staatsmannes
 sehen.) — Helfert (Jof. Alex. Freiherr
 von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange
 des Wiener October-Auffandes 1848 (Wrag
 1872, Leipzig, 8°.), III. „Die Thronbe-
 krönung des Kaisers Franz Joseph I.“ S. 1:
 „Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-
 Stadion“; S. 16—30 [eine eingehende, mit
 Liebe entworfene, mit geistvollem Blick aus-
 geführte, scharf nuancirte Charakteristik des
 Staatsmannes, der noch, wie seiner Zeit
 die Hardenberg, Stein, Münker,
 seinen Biographen finden dürfte, für den die
 vertheilten bezeichneten Quellen einzelne, wenig
 bekannte Materialien verzeichnen.] — Ge-
 leitung (Friedrich W.), Zahme Geschichten
 aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Christian
 Ernst Kolmann, 8°.) S. 7 u. f.: „Graf
 Stadion“. — Ergänzungsblätter. Her-
 ausg. von Dr. Fr. Steger (Leipzig und
 Meissen, gr. 8°.) Bd. IV, S. 689. — Die
 Grenzboten. Herausg. von Ignaz Ku-
 tendz (Leipzig, 8°.) 1847, Bd. III, S. 174:
 „Aus Lemberg. Zur Charakteristik des Grafen
 Franz Stadion“. — Dieselben Bd. IV,
 S. 449: „Aus Wien. Erzherzog Stephan
 und die Grafen Stadion“. — Helfert
 (Hilbert von): „Die Wiener Journalistik im
 Jahre 1848“ (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 38,
 110 u. f., 117—119, 192, 204—207, 254,
 257 u. f. — Bauernfeld, Gesammelte
 Schriften (Wien 1873), „Aus Alt- und Neu-
 Wien“ S. 292. — Springer (Anton):
 „Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener
 Frieden 1809“ (Leipzig 1868, Hitzel, gr. 8°.)
 Bd. I, S. 305, 316 und 327. [Der Objectiv-
 tät halber muß auch diese Quelle angeführt
 werden!] — Wiener Zeitung (gr. 4°.),
 13. Mai 1841, Nr. 109, Abendblatt, S. 424:
 „Franz Graf Stadion“. [Unabhängig der Schrift
 von Adolph Hirsch.] — Der österrei-
 chische Volksbote (Wiener polit. Blatt),
 herausg. von Schrittwieser (nur nomi-
 neller Herausgeber, der wirkliche Herausgeber
 und Redacteur war Adolph Bäuerle) 1849,
 Nr. 123 und 124. — Gerab' aus. Poli-

tisches Abendblatt für's Volk (Wien, 4°.),
 18. Juli 1848, Nr. 57: „Die Bureaokratie
 im Reichstage. I. Graf Stadion“. [Einer
 jener bildsinnigen Artikel, die in der Wera
 1848 überall wie Pilze aufhoben.] —
 Reichstags-Gallerie: „Geschriebene Vor-
 träge der hervorragenden Deputirten des
 ersten österreichischen Reichstages“ (Wien
 1848, Jaksch, Hügel und Manz, 8°.). Zwei-
 tes Heft, S. 53. [Die Autorschaft dieses
 Reichstags-Gallerie wurde Adolph Keu-
 fstadt zugeschrieben. Keufstadt selbst pro-
 testirte dagegen. Wer es immer sei, den
 Minister Stadion hat er nicht nur unähnlich
 porträirt, er hat eine Frage und kein Porträt
 gezeichnet. Der Haß gegen Alles, was Gesetz
 und Ordnung, schärfte den Stifft, die Leiden-
 schaft führte den Griffel und so entstand
 nicht eine boshafte, sondern eine böswillige
 Caricatur.] — Allgemeine Theater-
 Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle
 (Wien, gr. 4°.), 1848, S. 636. [Graf Sta-
 dion war in der Häßner'schen „Consti-
 tution“ (Nr. 127) nicht nur in böswil-
 ligster Weise persönlich angegriffen, son-
 dern waren im genannten Blatte über ihn
 Dinge gesagt worden, welche gerade das
 Gegentheil von Thatfachen aus dem Wirken
 des Grafen enthielten. Der Graf, der gegen
 alle bisherigen Angriffe sich schweigend und
 achselzuckend verhalten, war gegen diese
 Ausgeburt der Lüge im Häßner'schen Blatte
 entrüstet und zum ersten Male entschlossen,
 dieselbe zu beantworten. Wer diese nicht
 weniger als glückliche Erwiederung ausgear-
 beitet, ist mir nicht bekannt; Schreiber dieses
 aber erhielt den Auftrag, sie an Häßner zu
 übergeben und ihre Drucklegung zu erwirken.
 Wie die äsopische Figur Häßner's sich mir
 gegenüber, als ich mein Postulat vorgebracht,
 geberdete, ist nicht zu beschreiben; ich weiß
 nur, daß wenn es in seiner Macht gelegen
 hätte, er mir meinen Kopf vor die Füße
 gelegt haben würde. Er verweigerte entschie-
 den die Aufnahme des Artikels. Meine Ver-
 suche, S.'s Entgegnung in einem anderen der
 damaligen den Ton angehenden Blätter zu
 unterbringen, scheiterten sämmtlich: so ent-
 schloß ich mich denn endlich, um ihn, da es
 der Graf so haben wollte, doch in die
 Oeffentlichkeit zu bringen, ihn in der „Theater-
 Zeitung“ zu veröffentlichen, wo er aber
 nur als Quellenmaterial für spätere Arbeiten
 stehen mochte.] — Wiener Zeitung
 1848, Nr. 253, Anhang S. 727: „Stadion“.

[Ein Artikel mit einem Triangel Δ bezeichnet, welcher den damaligen, in den Blättern erschienenen verleumderischen Gerüchten über ein Ministerium Stadion energisch entgegentrat.] — *Presse* (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 4, in der Rubrik: „Eingesendet“. [Stadion's Anordnung, daß die Rubrik: „Religion“ als von der Personal-Beschreibung unabhängig, in den Pässen auszulassen sei.]

IV. **Porträt.** Holzschnitt, ohne Angabe eines Zeichners und Topographen, in dem bei R. von Waldheim in Wien 1873 erschienenen Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution“, 2. Band von Moriz Smetts (40.), S. 121. [So viel dem Herausgeber bekannt, das einzige Bildniß Stadion's, das in die Oeffentlichkeit gekommen. Ein Beamter des Stadion'schen Cabinet's, Namens Rehoffer, entwarf eine Bleistift-Zeichnung, wovon der Herausgeber dieses Lexikons eine Copie anfertigte.] Dieses Bildniß ist sehr ähnlich ausgefallen. — *Da* im 3. 1848 die politische Caricatur in Oesterreich zum ersten Male auftauchte, wurde auch der Graf, aber mit geringem Glücke, caricirt, so z. B. im „Wiener Charivari“ 1848, Nr. 77, vom 17. September: „Der Grund, warum Stadion von Hubicki in Anklagestand versetzt wurde“ [vergleiche über Hubicki dieses Lexikon Bd. IX, S. 377]. — Wichtigere Caricaturen brachte hingegen ein gewisses Spottblatt, dessen Titel mir entfallen, in welchem einmal das Ministerium Stadion-Schwarzenberg vor dem auf dem „Belagerungszustand“ überschriebenen Schaukel-Pferde reitenden Fürsten Windischgrätz ins Gewehr tritt; das andere Mal aber Windischgrätz, während er hinter dem Rücken die Knute hält, den beiden Ministern Stadion und Schwarzenberg die Ruthe übergibt. — Auch Gisinger-Cajetan und, wenn ich nicht irre, Zampis versuchten sich in Caricaturen des Grafen und von Zampis mochte die berühmte Charge ausgeführt worden sein, welche den Grafen in seiner hageren, hohen Gestalt, wie einen österreichischen Schlagbaum vom Kopfe bis zum Fuße schwarzgelb angestrichen darstellte. Als der Graf die Caricatur sah, lachte er und bemerkte: „Das bin ich wirklich, aber innerlich, nicht äußerlich“. — Auf einem polnischen Flugblatte, das pamphletartige Verse enthielt und im Jahre 1848 zu Lemberg aus der Osliak'schen Druckerei

hervorging, befindet sich auf der ersten Blattseite das Bildniß Stadion's im groben Holzschnitt, mehr Caricatur als Porträt, aber ziemlich ähnlich. Die beiden Stäbe welche Stadion in der Hand hält, bedeuten die Anful der griechisch-unteren Bischofs-der Ruthenen, deren Sache Stadion energisch und mit Recht in die Hand genommen; das zweite Werkzeug ist eine Sense, eine sinnlose Anspielung auf die Waffe, mit welcher der Bauer in den Jahren der Bewegung seine Quader, die Oelleute, niedermähte, an welcher grauenvollen Thatfache Stadion nie Theil genommen, ein Stadion überhaupt nie hätte Theil nehmen können. — Ein Bildniß des Grafen aus dem Jahre 1848, ausgenommen, ohne daß der Graf je dazu geessen hätte, denn er hatte allen solchen an ihn gestellten Zumuthungen zur Herstellung einer Lithographie oder eines Kupferstiches beharrlich Widerstand geleistet, soll in Triest erschienen sein. Herausgeber bemühte sich um Erlangung dessen, jedoch vergebens, und vermutet, nicht ohne Grund, daß es nie existirt habe.

IV. **Zur Genealogie des Grafenhausens Stadion.** Die Stadion sind eines der ältesten und in ihren einzelnen Persönlichkeiten, die aus der Schablone der Mitagsmenschen durch ihre Eigenthümlichkeiten und hervorragenden Leistungen den wohlthuend hervortreten, interessantesten deutschen Adelsgeschlechter. Es ist müßig, seinem Ursprunge nachzuspüren, der sich bei dem Mangel aller Urkunden nie wird feststellen lassen. Daß es ein uraltes, rätisches Geschlecht ist, das sein Stammhaus in Graubünden in dem sogenannten Pretigau hatte, ist nicht anzuzweifeln. Die Turnierbücher verzeichnen einen R. von Stadion, der im Jahre 1080 auf dem Turnier zu Augsburg, einen Johann von S., der 1165 auf jenem zu Zürich, einen Wolfgang von S., der 1209 auf jenem zu Worms, einen Burchard, der 1296 auf jenem zu Schweinfurt und einen zweiten Wolfgang, der 1311 auf dem Turniere zu Ravensburg zugegen gewesen. Stategun, das war der ursprüngliche Name der Stadion, zu dessen Umgestaltung in Stadion man eben nicht einer zu lebhaften Phantasie bedarf. Das Stammwappen der Stadion sind drei goldene Wolfsangeln im schwarzen Felde. Es weist auch auf den Ursprung der Stadion von der Familie Stein zum Rechtenstein hin. Ein Berthold von

Stein zum Rechtenstein erscheint nach einer Urkunde aus dem Jahre 1264 als der Letzte derer von Stein, welche sich zugleich von Stategun schrieben. Zur Zeit der Zerrüttung Deutschlands, als der letzte vielbetrauerte und vielbefangene Sproß des hohenkauffischen Kaiserhauses Conradin auf seinem verhängnisvollen Zuge nach Italien durch eines Königs Verrath sein trauriges Ende gefunden, da taucht im Kloster St. Blasien in Schwarzwald ein Abt **Heinrich II.** aus dem Geschlechte der Stategun auf, der sein Kloster aus dem Verfall, von dem es bedroht war, zu Ruhm und Würde erhob und den selbst mit Rudolph, damaligem Grafen von Habsburg, nachmaligem Urhahn des noch heute im Glanze lebenden Kaiserreichlechts der Habsburg-Erbbringer engfreundschafliche Bande verknüpfte. Die Stategun's (Stadion's) fanden bald in den Diensten der Habsburger, zu deren treuesten Stützen sie zählten. So führt das österreichisch-habsburgische Urbar vom Jahre 1292 und der österreichische Pfand- und Lehen-Buch der Wetterauer Grafschaft Friedberg in vorerster Reihe unter den Namen jener Ritter, denen die Burggut auf dem Bussen anvertraut war, jenen der Stategun auf. Die geschichtlichen Forschungen stellen auch zwei Landvögte von Claris, **Ludwig** und dessen Sohn **Walthar**, fest, deren letzterer seine Treue für das Haus Habsburg mit seinem Bistum besiegelte, wie dies unter den hervorragenden Sprossen des Hauses Stadion (S. 33, Nr. 20) ausführlich erzählt ist. Von diesem Walthar an läßt sich in ziemlich unzweifelhafter Weise die Stammesfolge bis auf die Gegenwart feststellen. Wohl kommen bei den einzelnen Genealogen Abweichungen in den Angaben vor. Im Ganzen jedoch sind dieselben von geringem Belang. Es vordersagen **Walthar** Enkel, n. A. Sohn, **Witel**, der auch ein tapferer Degen seiner Zeit (1360—1390) war, hatte aus mehreren Ehen — nach einigen aus zwei, nach anderen aus drei — eine zahlreiche Familie, aus welcher die beiden Söhne **Conrad** und **Ludwig**, Erbkerr der elsässische (ältere), letzterer die schwäbische (jüngere) Linie des Hauses Stadion begründeten. Diese letztere — minder berühmte — erlosch zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem am 12. Februar 1693 kinderlos verstorbenen **Joseph Conrad** von Stadion. Hingegen blühte und breitete sich die elsässische Familie immer mehr

und mehr aus, bis sie in den Söhnen **Johann Philipp Joseph**, der aus drei Ehen 24 Kinder gezeugt hatte, sich in zwei Linien, in die heute noch bestehenden Stadion-Warthausen und Stadion-Thannhausen spaltete. Die erstere, Stadion-Warthausen, begründete der berühmte kurmainzische Oberhofmeister **Friedrich** (Anton Heinrich Friedrich), nach welchem sie auch die **Friederikensche** heißt; — die letztere, Stadion-Thannhausen, sein Halbbruder **Philipp** (Hugo Johann Philipp), nach welchem sie die **philippinische** genannt wird. Jede dieser zwei Hauptlinien verzweigte sich von Neuem, so daß jede derselben in der Gegenwart in zwei Zweigen, das ganze Haus Stadion in vier Zweigen fortblüht — Was den Verstand des Hauses Stadion betrifft, so sind die wichtigsten Besigungen derselben in den Namen der Familie: Stadion, Thannhausen und Warthausen ausgesprochen. Stadion, das sich in ein Ober- und Unter-Stadion theilt, ist im Herzen Deutschlands, zwischen der Donau und dem Federsee bei Buda im Württembergischen, unweit Munderkingen gelegen. Zu Stadion gehörten: Emetingen theilweise und Moosbeuren, dieses durch **Johann Philipp Joseph** Stadion im Jahre 1690 erkaufte. Thannhausen ist in der Markgrafschaft Burgau gelegen und gehört dazu das Dörfchen Niederhausen. Warthausen, diese stolze und umfangreiche der Besigungen, umfaßte 13 ansehnliche Ortschaften. Thannhausen und Warthausen hatte der vorerwähnte **Johann Philipp Joseph**, ersteres von dem Grafen **Sinzendorf**, käuflich erworben. Durch den Ankauf desselben gelangte der neue Besitzer am 8. Mai 1708 mit Eig und Stimme in das schwäbische Reichsgrafencollegium und blieb durch zur Reichsstandschaft. Von Warthausen führt die Familie nur mehr den Namen. Durch die rheinische Bundesacte (und Reichs-Deputationsabschluß aus dem Jahre 1803) wurde 1806 die nichtreichständische Herrschaft Warthausen (mit 2900 Seelen und $1\frac{1}{4}$ Quadratmeilen) unter königlich württembergische; die reichständische Herrschaft Thannhausen (1500 Seelen, $\frac{1}{4}$ Quadratmeile, im bayerischen Oberdonaufreise) unter königlich bayerische Staatsobhoheit gezogen, und zwar beide Landesherlich. Warthausen ward im Jahre 1827 an die Krone Württemberg verkauft. Unachtet dessen wurde diese Linie

unter dem Namen Stadion-Stadion-Thannhause von Württemberg im Jahre 1829 bei der Bundesversammlung als Landesherrlich angemeldet. Außer Thannhausen, Stadion, Mosbeuern und zur Hälfte Emslingen besitzt die Familie noch Albersweiler in Schwaben, Kauth (Wauth), Gbodenschloß, Neumark, Zadorjan und Klenau in Böhmen, Bohorobtschan in Wallgien. — Was die Würden des Hauses anbelangt, so führten die Stadion lange den einfachen Ritteradel, waren aber nichtskeweniger eines der angesehensten deutschen Reichsgeschlechter, aus dessen Mitte der berühmte Johann Caspar zum Hoch- und Deutschmeister gewählt wurde. Den Freiherrnstand erhielt der erste der kurbairnische Großhofmeister Johann Philipp Joseph von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. 15. October 1683, und ebenderselbe den Reichsgrafenstand von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 1. December 1705. Die Stadion zählen zu den deutschen landesherrlichen Familien, in welchen nach den Beschlüssen der Bundesversammlung vom 18. August 1825 und 23. Februar 1829 in sämmtlichen alten Bundesstaaten die fürstlichen Standesherrn das Prädicat „Durchlaucht“, die Häupter der gräflichen das Prädicat „Erlauchtheit“ erhalten. An sogenannten Erbämtern befaß die jüngere, die philippinische Linie, einige Zeit hindurch das Erbtruchseß-Amt des hochstiftes Augsburg. — Was die einzelnen Sprossen des Hauses betrifft, so finden wir sie vorherrschend im Dienste der Kirche, besonders hervorragend aber als Räthe der Krone. In früheren Zeiten, in den deutwürdigen Kämpfen der Schweizer, fehlt selten der Name dieses Geschlechtes — in der dritten Schlacht bei Rätelz (1389), in der Schlacht am Stos Friedrichs von Tirol wider die Appenzeller (1409), bei Oranien und Murten mit Karl dem Kühnen von Burgund kämpften und fielen Mitglieder dieser Familie. Aber auch in neuester Zeit fanden die Stadion's in Oesterreich's Heeren in vorderster Reihe — ein Philipp Stadion (S. 43), von der philippinischen Linie, trug das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens — für die Heldenthaten menschlicher Aufopferung, welche der Malteserordens-Comthur Walther Wilderich (S. 43) von der Linie Warthausen vollführte, gibt es zwar kein Ordenszeichen, aber die Geschichte schrieb seinen Namen in das Buch der Humanität

mit goldenen Lettern. Von den zahlreichen Männern der Kirche, in welcher die Stadion als Bischöfe, Domherren, Aebte, Präbste und sonstige hohe Würdenträger vertreten sind, verdienen besonders drei hervorgehoben zu werden: der berühmte Bischof zu Augsburg Christoph von Stadion (S. 25, Nr. 2), der in schwerer Zeit das bischöfliche Amt mit Einsicht und seltener Freundsiebe verwaltete; der Lavanter Bischof Franz Caspar (S. 27, Nr. 3), und der Bamberger Bischof Franz Conrad (S. 27, Nr. 7), durch den die Territorialfrage des Bisthums zum gewünschten Abflusse kam. Wohl wäre noch der Domherr Friedrich Lothar (S. 33) hier anzufügen, doch ist dessen Einreihung unter die Staatsmänner entsprechender. Unter Letzterem aber zählt die Familie Namen von leuchtendem Glanze. Walt schon Johann Philipp Joseph (S. 32, Nr. 16) seiner Zeit als ein Staatsmann, ohne dessen Auspruch kaum irgend eine belangreiche Staatsaction zu endgiltiger Ausführung gelangte, so ist dann besonders Friedrich Graf Stadion (S. 29, Nr. 10) bemerkenswerth, der, seiner Zeit weit voraus, mit den Angehörigen des Aberglaubens und der durch Priesterherrschafft gepflegten Unwissenheit zu kämpfen hatte. Was aber die drei letzten Stadion, Friedrich Lothar (S. 33), Johann Philipp Karl (S. 37), den das goldene Blicschmückte, und Franz Erhard (S. 1), Vater, Oheim und Sohn, geleistet, ist in den Lebenszügen derselben ausführlich erzählt, und fast möchte man in unseren Tagen der Noth, wo hinterlistig, Verrath und Raubgier von Außen, Nationalitätenhader, Volkbewußtseins-Prätenfionen und Mangel eigentlicher Oesterreichertbums von Innen den Staat bedrohen, die zum glückseligen Worte gewordene Frage: „Ist kein Dalberg da?“ umgestalten in die Frage: „Ist kein Stadion da?“ — Was die Frauen des Hauses Stadion und die mit anderen Familien geschlossenen Ehen betrifft, so finden wir nur Namen des hohen und höchsten Adels, als: Ostein, Schönborn, Stauffenberg, Harleypsch, Sidingen, Hagfeld, Epaur, Zobel von Siebelstadt, Wagnis, Sanctoroastki, Lamberg, Wellenarde, von der Leyen, Kesselstadt, Lobkowitz, Sternberg, Reischach u. A. — Wie der Name Stadion mittelbar in die Ehenperiode der

deutschen Literatur eingreift und an der Biedererweckung derselben auch seinen Antheil hat, wird in der Lebensskizze des kurmainzischen Oberhofmeisters Friedrich [S. 29, Nr. 10] erwähnt. [Gedenken. Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart. Bd II, S. 303. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-ständischem Jahrbuche (Gotha, Just. Verthes, 32^o). 1834, S. 210; 1848, Sp. 283; 1849, S. 289; 1862, S. 281. — Zebler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, kl. Fol.) Bd. XXXIX, S. 751 [ein sehr unzulänglicher Artikel]. — Hübner, Genealogische Tabellen Bd. III, Tabellen 217 bis 219. — Hornmayer's und Mednyansky's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (München, bei Fleischmann, 12^o). Neue Folge, III. Jahrg., 1832, S. 383—455. — Illustriertes Familienbuch des österreichischen Lloyd (Triest, 4^o). IX. Bd. (1839), S. 306: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben von dem gräflichen Hause Stadion“. — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Warrentzapp, gr. 8^o). Jahrg 1804, I. Theil, S. 243; Jahrg. 1835, II. Abthlg., S. 715. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, J. V. Verthes, 1856, kl. Fol.), Abthlg. I, Deutschlands, S. 62. — Stramberg, Rheinischer Lanquarius (Coblenz, Dergl, gr. 8^o), Mittel-Rhein. Die II. Abtheilung, XII. Bd., S. 20 bis 42 und 66—67. — Schönfeld (Jama) Ritter von), Adels-Ehematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., kl. 6^o). I. Jahrg. S. 110. — Redopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1868, gr. 8^o), III. Bd., Register, Seite 196.]

V. Hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadion. 1. Burkhard von Stadion, siehe: Wilhelm von Stadion [S. 34, Nr. 21, im Texte]. — 2. Christoph von S. (geb. 1578, gest. 15 April 1543), der älteste Sohn des Nikolaus Stadion und der Agathe, geborenen von Schildingen, erwarbte den geistlichen Stand, wurde des Fürstbischofs von Augsburg, Heinrich von Liechtenau,oadjutor und nach dessen am 12. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. 27 Jahre verwaltete er in schwerer, aufseiner Zeit, in welcher der Beginn der Re-

formation alle Gemüther bewegte und die durch den kirchlichen Schandrian getriebene Stimmung die Gläubigen wankend machte, sein kirchliches Amt mit weiser Mäßigung und gegenüber einer brutalen Partei mit evangelischer Milde. Da er es selbst erkannte, daß in der katholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingeissen, berief er im Jahre 1520 eine Synode, um diesen Schäden abzuwehren; auch hatte er, selbst ein Gelehrter, die beiden gelehrten Männer Johannes Decolampadius und Urbanus Regius, ehe diese noch Luther's Lehre angenommen, nach Augsburg berufen und dabeiß das Wort Gottes verkündigen lassen. Im Jahre 1521 besand sich der Bischof unter jenen Deputirten zum Reichstage in Worms, welche mit Dr. Luther dabeiß verhandeln sollten. Bezüglich der den Augsburgern verlichlenen Mängelgerechtigkeit gerieth der Bischof mit der Stadt in Streitigkeiten, welche mit einem Nanbate ado. Purgos, 8. November 1527, dahin entschieden wurden, daß der Bischof die Stadt in Uebung dieser Gerechtigkeit nicht weiters zu hindern habe. Da in Augsburg die evangelische Lehre immer größere Verbreitung gewann, verband sich Bischof Christoph zu Regensburg im Jahre 1524 mit etlichen geistlichen und weltlichen Fürsten wegen Verbeibaltung der katholischen Religion in ihren Landen. Bei dem im Jahre 1530 zu Augsburg gehaltenen Reichstage, wo er und noch sechs Deputirte der Katholischen mit sieben Deputirten der Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionsparteien arbeiteten, bewies er immer seine Billigkeit und Liebe zum Frieden. Im Jahre 1534 trat der Augsburger Stadtrath mit herben Zumuthungen an ihn heran. Vor Allem verlangte derselbe, es mögen etliche aus dem Domcapitel mit evangelischen Predicanten über zehn von letzteren aufgestellte Artikel öffentlich disputiren. Das Capitel, die Erfolglosigkeit solcher Dispute, wie das in der Schweiz, in Marburg und in anderen Städten sich erwiesen, mit Recht vorhaltend, lehnte diese Aufforderung ab. Der Stadtrath seinerseits sagte am 22 Juli den Beschluß, daß die katholische Geistlichkeit bis zum nächsten Concilium sich des Predigens zu enthalten und in keiner Kirche, als welche dem Bischof ohne Mittel zuständig, Messe lesen solle. Im August 1534 ließ der Rath die größeren Capellen schließen und stellte in den zu Frauenlöstern gehörigen Kirchen

evangelische Prediger auf. Als im Jahre 1537 Hans Weiser Bürgermeister von Augsburg wurde, suchte er die katholische Religionsübung in Augsburg gänzlich aufzuheben. Er ging auch trotz des Widerspruchs vieler angesehener Weislechter der Stadt an die Ausführung seines Beschlusses und ließ alle Kirchen der Katholischen sperren. Die katholische Geistlichkeit, wie das Domcapitel verließen demzufolge die Stadt Augsburg, die Augustiner beim h. Kreuz und die Klosterfrauen zu St. Ursula gingen nach Dillingen, die Benedictiner bei St. Ulrich nach Wittelsbach, die Augustiner bei St. Georgen nach Guggenberg, die Chorherren bei St. Maurigen nach Landsberg und die Stiftsfrauen bei St. Stephan nach Högk. Wegen diese völlig widerrechtlichen Maßnahmen des Stadtrathes remonstrirte in ganz entschiedener Weite der Bischof Christoph beim Kaiser und bat um Restitution in die Rechte seiner Kirche, welche von Weltlichen nie geschädigt werden dürfe. Auch der Stadtrath blieb nicht müßig, ging in seinem Reformwerke noch weiter, griff eigenmächtig in die Ausübung des Bekenntnisses einzelner Bürger, verfügte mit den Kirchen und Klöstern der Katholischen ganz nach eigenem Ermessen und that den Katholischen nach allen Seiten Gewalt an. Bischof Christoph, wie sehr in seiner christlichen Gesinnung beleidigt, gab seine Friedensabsichten immer nicht auf, hielt 1540 zu Hagenau einen Convent ab, um beide Religionsparteyen zu einem gütlichen Vergleich zu bestimmen. In gleichen Absichten ging er auch auf den im Jahre 1543 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstag; wo er als kaiserlicher Commissarius seine friedliebenden Absichten durchzuführen bemüht war, aber mitten in seinem Friedenswerke durch einen Schlagfluß im Alter von 65 Jahren dahingerafft wurde. Bischof Christoph war ein edler Kirchenfürst, nichts weniger denn ein Fanatiker, einer von Kaiser Maximilians liebsten Freunden, stand bei Karl V. und Ferdinand I. in ebenso hohem Ansehen als Vertrauen, unterhielt mit Erasmus bekänbigen Briefwechsel und stand mit Melancthon im schriftlichen und mündlichen Verkehr. [Sapf (Georg Wilhelm), G. von Stadion, Bischof von Augsburg. Geschichte aus den Zeiten der Reformation (Zürich 1799, 8°.); Supplement (ebd. 1799, 8°.).] — 3. Christoph Rudolph (geb. 30. December 1638, gest. 17. Jänner

1700). Ein Sohn des fürstlich Würzburgischen Rathes und Amtmannes zu Trimbürg Johann Christoph mit Maria Magdalena von Rhein. Von 14 Kindern der zweitälteste Sohn. Er trat in den geistlichen Stand, wurde Dompropst zu Mainz, fungirte vom 13. November 1669 bis 1678 als erzbischöflicher Generalvicar, wurde 1691 Propst des Ritterstiftes St. Alban und des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt, wozulezt kurmainzischer Weisemrath und Hofrathspräsident, auch Rector magnificus und Statthalter zu Erfurt. Der Propst war sehr baulustig und sparte dabei nichts weniger als die Kosten. Der große, schöne Garten am Fuße des Albansberges in Mainz war sein Eigenthum. Er hatte denselben mit herrlichen Anlagen im Geschmack seiner Zeit und mit Biskweibern versehen lassen. Der prächtliebende Kurfürst Lothar Franz von Schönborn [Bd. XXXI, S. 138, Nr. 14] kaufte später diesen Garten von den Stadionschen Erben und schuf aus ihm den mit den prächtigen Wasserfontänen und schönen Bauten ausgestatteten, berühmten Garten „Favorite“ (heut die neue Anlage vor dem Neubore). Die Baulust des Propstes Christoph Rudolph bedrängte seine Grabchrift, deren letzte Zeile freilich etwas bitter auf die Nichtigkeit aller Prachtbauten gegenüber dem letzten kleinen Häuschen, das wir Alle beziehen, hinweist. Das Epitaph lautet: „Praepositus Stadion, amplas qui condidit aedas | Defunctus, parvo conditur hoc tumulo | Disce Viator, idem nunc te exspectare sepulchrum | Solumque ex onunctis hanc superesse domum“. — 4. Emerich Graf Stadion-Thannhausen (geb. zu Belating in Ungarn 17. Februar 1836). Von der philippinischen Linie (Thannhausen), ein Sohn des Grafen Damian Friedrich und Katharinas, geborenen Prinzessin Ghika-Desanfalva. Frühzeitig regten sich in dem Grafen die Reime poetischen Schaffens und erst ein eifriger Knabe schrieb er schon ein Theaterstück, das Zauber-Märchen „Der Erdgriff“, und componirte auch sein erstes Clavierstück. In späteren Jahren trat er auf Dilettanten Theatern zu wohlthätigen Zwecken auf und zeigte ein hübsches Darstellungsvermögen. In der Folge wurde sein Name öfters genannt, als der spiritistische Schwindel sich auch nach Desterreich verleitete, wogu sein Vermögen eines magnetischen Schlafes erst das rechte Relief

tergab. Im Alter von 18 Jahren trat er in die kaiserliche Armee und zeichnete sich als Officier bei den Kaiserjägern in den Schlachten bei Magenta und Solferino aus. [Wir berichten nach Bräumer's Dichter-Lexikon.] Herkömmlicherweise steht der Graf im Militär-Schematismus für 1863 wohl im Kammer-Korps als Unterlieutenant des Jäger-Regiments aufgeführt, fehlt aber Seite 334 in der Kammerliste des Regimentes selbst. In der Folge nahm er seinen Abschied aus der Armee, vermählte sich am 14. Juli 1867 mit Maria Medeiros, geborenen Gräfin von Courteff, Fräulein der Herrschaften Petris und Ultzo, des Grafen Syniack und des Präbiums Rusa bei Raab in Ungarn, aber nach wenigen Monaten bereits trennten sich die Gatten (März 1868). Seitdem führt der Graf ein Wanderleben, so daß sein Aufenthalt nicht zu bezeichnen ist. Ein an den Grafen nach der Adresse des Gotthaldschen genealogischen Taschenbuches, welches Raab als seinen Wohnort bezeichnet, nach Raab gerichtete Schreiben kam mit der Bemerkung: „in Raab unbekannt“ an den Aufgeber zurück. Von den Arbeiten des Grafen sind bisher folgende im Druck erschienen: „Christa“, Drama in 4 Aufzügen (Wetzl 1869); — „Dornen. Erinnerungen und Abnungen in drei Romanen“, 2 Bände (ebd. 1869), in Gemeinschaft mit E. R. Barano; — „Abspisibien eines Heimathlosen im Herzen“ (Hamburg 1873). — „Er entzieht mir seine Hände“. Lustspiel in 1 Aufz. (Wien 1874); — „Die Gräfin Egon Tophhausen. Salonstück aus der Wiener Gesellschaft in 3 Aufz. Nach dem Französischen der Mad. Ancelet“ (ebd. 1874). — Als demnächst erscheinend waren im Jahre 1874 angekündigt: „Bersprühende Funken“ — „Ein Bluetten-Bazar“ und „Beschränkte Wege“ — ferner ein Band Lustspiele. Als Manuscripte im Vult liegen: „Eine Ehe auf Wasser. Lustspiel in 2 Acten“, im Jahre 1865 im ständischen Theater zu Graz mit entschiedenem Beifalle gegeben; — „Bouquet d'Amour“. Dramalet; — „Die letzte Todte des Jahres“. Volksstück; — „Alta's Lieber“. Roman; — „Blätter im Winde“. In der Kritik kommt Graf Emerich nicht immer am besten weg. Zuerst richtete sich die Aufmerksamkeit auf ihn durch einen Brief, den Sacher-Masch [Band XXVIII, S. 22] an die Spitze seiner „Rundschau“ an den Grafen gerichtet; eben dadurch wurden die Erwartungen sehr hoch gespannt,

aber der Kritiker der „Neuen freien Presse“ geht undarmherzig mit den Arbeiten des Grafen um, welche auch von anderer Seite nicht mit Glacé-Handschuhen angefaßt wurden. Daß der Graf auch componirt, wurde bereits oben bemerkt. Einige seiner Compositionen sind im Druck erschienen. Bekannt sind mir, außer einem „Marche militaire“ (Wien 1863, Spina), zwei Clavier-Compositionen: „Impromptus. Op. 6, Nr. 1: Unsolarme. Nr. 2: Un souvenir“ (Wien 1863, Spina). [Bräumer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Wichstädt und Stuttgart 1876, Krüll (H. Fugelhubel). Schm. 40.) Bd. II, S. 378. — Neue böse Zungen (Wiener Spottblatt, 40.) 1871, S. 154: „Harmlose Briefe eines Großkäfers“. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1869, Nr. 1831; „Velletristik“. Von Oscar Welten. — Illustriertes Wiener Extrablatt (Wien, kl. Fol.) 1872, Nr. 94, im Heften: „Graf Stadion, wo bist Du?“] — 5. Franz Caspar von S. (geb. 16. Jänner 1637, gest. 1704), ein Sohn des Grafen Johann Christoph mit Maria Magdalena von Dölein. Franz Caspar erwählte die geistliche Laufbahn, wurde Domherr zu Salzburg, Bamberg und Würzburg und 1673 Bischof von Lavant, wo er 31 Jahre den Bischofsstuhl einnahm. Er wird als ein Mann von ganz besonderer Standhaftigkeit gerühmt. Franz Caspar ist auch der Erbauer der großen schönen Kirche Maria Loreto außer St. Andrä. [Porträt. Unterschrift: Franciscus Caspar a Stadion Imperialis et Cathedralis Ecclesiae Bambergensis et Herbipolensis canonice capituli laris, Em f^o as Rd f^o Domini Do^o Principis Electoris Moguntini, Consiliarius et ad praesentia Comitis Ratisbonensis Legatus Herbipolensis, Wormationis et Spirensis“ (60.), ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Rechts das Wappen, links ein Monogram] — 6. Franz Conrad von S. (geb. zu Ennsbüchel 16. Juli 1615, gest. 1680). Ein Sohn des Johann Christoph von S. und der Margaretha von Eidingen, wählte sich dem geistlichen Stande, wurde 1633 Domcustos zu Würzburg, am 13. Februar d. J. Dompropst zu Bamberg, am 23. September 1673 zu Würzburg, wo er feierlich sein Dreißter-Jubiläum beging. Außerdem war er Propst des Ritterstiftes Coburg und zu Gangolp in Bamberg. Prälat. Franz Conrad hat sich durch die glück-

liche Auseinandersetzung mehrerer wichtiger Angelegenheiten um Bamberg sehr verdient gemacht. [Porträt. J. B. von Kuel p., J. Sandrart sc. (4^o.)] — 7. Franz Conrad Graf S. (geb. 29. August 1679, gest. 6. März 1757). Der älteste Sohn des Grafen Johann Philipp Joseph aus dessen erster Ehe mit Anna Maria Eva von Stromberg. Am 18. October 1688 erhielt er, noch nicht zehn Jahre alt, die von Philipp Wilhelm von Bogenborn resignirte Dompräbende zu Würzburg, am 27. September 1719 wurde er in das Capitel aufgenommen, den 5. September 1729 zum Dompfropst und am 16. Juli 1737 zum Propst des Collegiatstiftes Haug erwählt. Er war Cancollarius perpetuus der Universität Würzburg und kurmainzischer Geheimrath. Im Namen seines Großvaters Lothar Franz Graf von Schönborn [Band XXXI, S. 138, Nr. 14], Kurfürsten von Mainz, hatte er am 4. December 1729 die Reichslehen über das Hochstift Würzburg empfangen, auch war er Kammer-Präsident zu Würzburg. In Bamberg wurde er am 29. November 1692 als Domherr aufbeschrieben, im Jahre 1723 zum Dombekant und am 24. Juli 1753 zum Fürstbischöf erwählt. Kaum vier Jahre versah er die bischöfliche Würde, denn schon 1757, im Alter von 78 Jahren raffte ihn der Tod hin. Fürst Bischof Franz Conrad zählt zu den erlauchtesten und hervorragenden Kirchenfürsten der Bamberger Diöcese. Man rühmt seine historischen, juristischen und politischen Kenntnisse. Die wichtigste Handlung seiner kurzen Regierung ist aber sicher die Veräußerung des Bambergischen Besitzthumes in Kärnten. Kaiser Heinrich II., der Erister des Bisthums, hatte denselben, neben vielem Andern, einen sehr umfangreichen Besitz in Kärnten, die Stadt Villach, Wolfsberg, Feidkirchen, St. Veit, sehr viele Dörfer geschenkt und übte Bamberg über acht- und fünfzig Jahre darin alle landesherrlichen Rechte aus. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich an den Besitz dieser fernern Ländereien mannigfache Uebersände geknüpft, welche endlich die Veräußerung derselben wünschenswerth machten. Die Veräußerung kam denn auch im Jahre vor dem Ableben des Bischofs, 1756, zu Stande. Bamberg hatte diese auswärts gelegenen Güter so lange fast ohne allen vortheilhaften Einfluß auf seine territorial-Verhältnisse besessen. „Vielleicht wären“,

meint der Historiograph Bamberg's, J a e t, „ohne diesen Besitz die Bamberger Bischöfe weniger dem Reiche und den Hofcabalen anderer deutscher Städte ausgesetzt gewesen, wodurch nicht selten selbst Bamberg's innere Ruhe gestört worden sein mag“. [Jung (Johann), Imago veri principis ad consecrationem episcopi et principis Bambergensis F. C. de Stadion (Bamberg 1753, Fol.)] — 8. Franz Conrad Graf Stadion. Mit diesem Taufnamen erscheint bei Nagler ein Stadion als Kestkünstler aufgeführt, welcher in der Zeit von 1770—1782 in Wdttingen mehrere Blätter robirt hat und im Jahre 1803 gestorben ist. Nun sind in der Familie Stadion folgende Sprossen des Namens Franz Conrad constatirt: a) der Würzburger Dompfropst [S. 27, Nr. 6], gest. 1680; — b) ein Franz Conrad als Sohn Johann Christoph's und Maria Magdalenas von Ostein, jung gestorben; — c) der Bamberger Fürstbischöf [S. 28, Nr. 7] gest. 1787, und d) Franz Conrad, der Vater der beiden berühmten Grafen Friedrich Lothar [S. 38] und Johann Philipp Karl [S. 37], welcher 1736 geboren und 1787 gestorben ist. Ein Stadion, weder ein Franz Conrad noch ein Anderer, der 1803 gestorben, ist nicht bekannt. Der Einzige, der in einer dem Jahre 1803 nahestehenden Zeit gestorben, ist der Bamberger Domvicar Johann Philipp, Bruder des letztgenannten Franz Conrad, welcher im Jahre 1800 das Zeitliche segnete. Also entweder gibt Nagler ein falsches Todesjahr an oder sind die Taufnamen des Kestkünstlers S. nicht richtig. Im Uebrigen stimmt die Zeit der Ausführung der Radirungen ganz gut mit den letzten Franz Conrad zusammen, welcher sich um die Jahre 1770—1782 in Wdttingen aufgehalten haben kann. Die von dem genannten Grafen ausgeführten Blätter stellen dar: eine Folge von vier Landschaften, bezeichnet mit seinem Namen, mit Wdttingen und den Jahreszahlen 1779 und 1780 (in ar. 8^o), und eine Landschaft mit Gebäuden zur Linken und einem großen Baume, zur Rechten ein Kahn auf dem Wasser, bezeichnet: „F. C. de Stadion inv. et fec. 1781“ (gr 8^o). [Nagler (W. R. Dr.), Neud' Allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. H. Beckmann, 8^o.) Band XVII, Seite 200. — 9. Franz Seraph Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie

Ein 1. — 10. Friedrich, mit dem ganzen Namen: Anton Heinrich Friedrich Graf Stadion-Warthausen (geb. 3. April 1681, gest. 26. October 1763), Stifter der mercurianischen Linie (Warthausen), des Grafen Johann Philipp Joseph zweiter Sohn aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Schönpforn, und des Kamberger Fürstbischöfs Franz Conrad (S. 28. Nr. 7) Halbbruder. Graf Friedrich gehört ganz zu jenen Männern des 18. Jahrhunderts, welche daselbe mit allen ihren Vorzügen, Eigentümlichkeiten und Schattenseiten charakterisiren, war eine durch und durch originelle und höchst interessante Persönlichkeit, welche auch der Zeit vorausgriff und daher nicht immer verstanden worden war. Zu kurmainzischen Diensten begann er seine öffentliche Laufbahn, wurde erheimer Rath, Hofmarschall, Oberamtmann zu Bischofsheim an der Tauber und zuletzt oberster Staats- und Hofminister, wobei er auch das Prädicat eines kaiserlichen wirklichen geheimen Rathes erhielt. Der Graf, der nach beendeten Studien zur Vorbereitung seines Eintritts in das öffentliche Leben die sogenannte Cavaliertour, worunter man das Reisen und den Besuch an bestrennten Höfen, an welche die jungen Cavaliere auf das wärmste empfohlen waren, gemacht, hatte Voltaire kennen gelernt und fern dessen Ansichten über Jesuiten und Religion angenommen und auch noch fernere Berthe mit dem Bahnbrecher aller Negation des Religiösen unterhalten. Wieland zählt zu den vornehmsten Genossen des Stadion'schen Hauses und er wurde auch durch den Grafen an der Universität in Erfurt angestellt. Von Erfurt kam Wieland nach Weimar, wohin ihm nun Herder, Goethe, Schiller und einige Götter minorum gentium folgten. Der Graf hängt also mittelbar mit dem Weimarer Musensiß und den geistigen Bestrebungen, die dort aufstaueten, zusammen. Hätte der Graf einen anderen Gebieter über sich gehabt, als den geistig beschränkten und unthätigen Kurfürsten Franz Gottlieb von Ostein, wer weiß, wie weit er in seinem Schaffensdrange gegangen, wie manches Andere seiner hamenden Hand noch zu verdanken wäre. Trotz alledem that er dennoch viel und reformirte nach allen Seiten. So ließ er das alte Landrecht umarbeiten, beförderte verschiedene nützliche Anstalten, suchte den Weitel abju-

stellen und suchte den durch die herrliche Lage von Mainz an zwei Flüssen begünstigten Handel der Stadt Mainz zu seiner vortiaen Bedeutung zu heben. Zu diesem Zwecke ließ er am Rhein Waarenlager und einen Weinmarkt anlegen, that Alles, um in Höchst, Gießen und Korbheim die Manufactur zu heben, genehmigte zwei neue Messen u. s. f. Aber der letztere Umstand, welcher, um die Aufstellung der Marktburden nicht zu unterbrechen, die Wegschaffung des an der St. Sebastianikirche aufgestellten Missionskreuzes und einer Bildsäule des h. Johannes Repomul erforderte, brachte den Grafen in schlimme Hände. Das Missionskreuz hatte der Graf glücklich beseitigen lassen, nun sollte der h. Johannes an die Reihe kommen. Da aber betrat am Johannestage, 16. Mai, der Jesuit P. Winter, als Domprediger die Kanzel und schloß die Bestrede auf den Märtyrer mit den Worten: „Das Missionskreuz hat man weggenommen, nimm Dich in Acht, h. Johannes, daß Du nicht auch den Bucherern und Tempelständern den Platz zu räumen hast.“ Wenige Tage später, 21. Juni, am Aloisustage glossirte er die Berufung Wieland's nach Erfurt mit den Worten: „Selbst unter den heidnischen Kaisern wurde kein schlüpfriger Doidius wegen seiner Schandgebichte in das Elend verwiesen, jetzt werden dergleichen Sittenverberber zu Lehrstühlen befördert.“ Nun war das Signal gegeben. Der Prediger mußte freilich die Diderese verlassen, aber was er gewollt, war erreicht: das Missionskreuz mußte an seinen alten Platz zurück und das geschah mit dem pomphaftesten Aufzuge, in welchem das auf einem Wagen der Länge nach gelegte Kreuz von sechs fürstlichen, mit rothem Sammt bekleideten Fernelinspferden gezogen wurde. Den h. Johannes wegzuschaffen, die Lust dazu war dem Grafen vergangen! — Die im 98. Theile von Cramer's „Rechenkunden“ abgedruckten „Tractatuncula de fontibus Juris canonici germanici“, welche S. B. Horix (Bd. IX, S. 270) 1758 herausgegeben, machten auch viel böses Blut und in einem Handschreiben ddo. 29. April 1759 war der Graf, des Horix Freund und Gönner, genöthigt, auf Ehre und Gewissen dem Kurfürsten zu betheuern, daß er der Sache fremd geblieben. Glücklicher war der Graf — und zwar im merkwürdigen Gegensatze zur Gegenwart — mit anderen Vornahmen. Als dem Urarret von Waldüren

mehrere am Altar zum h. Blut beobachtete Wunder verdächtig geworden, darüber Anzeige erstattete und Untersuchung verlangte, räumte der Graf alsbald, nachdem er die Angelegenheit dem Kurfürsten vorgebracht, den ganzen Schwindel auf, und brachte ohne Wunder Stumme zum Reden, Lahme zum Laufen, entpuppte Besessene als verkappte Gaukler, ganz einfach durch eine drei manu angebrachte Tracht Schläge, vor welchen die simulirten Weibchen sofort Reissaus nahmen. Auch dem Herenglauben und ähnlichem Unfug steuerte der aufgeklärte Minister. Interessant ist es, wie der Graf sich seinen damaligen Secretär, den geistvollen Georg Maximilian La Roche, den Gemal der nachmals berühmten Autorin der Geschichte des Bräuleins von Sternheim, Sophie La Roche, gebornen Guter mann, heran zog. Man wollte wissen, La Roche sei des Grafen natürlicher Sohn gewesen. Er bediente sich des Jungen zu allen Arbeiten, ließ ihn Briefe deantworten, Depeschen entwerfen, sie dann numeriren, öfter dicitiren, siegeln. Dies währte mehrere Jahre und der älter gewordene La Roche hielt sich selbst schon für ein Geisteskind ganz eminenten Art. Da führte ihn eines Tages der Minister an einen großen Schreibtisch, ließ ihn dessen Fächer öffnen und darin fanden sich alle gefegelten Briefe, Depeschen u. s. w. unerschrocken als Lebnungsstücke des Knaben und Jünglings aufbewahrt. Noch ein anderes Experiment nahm der Graf mit seinem Jöglinge vor. Dieser mußte nämlich lernen, die Handschrift des Grafen auf das genaueste nachzuahmen, so blieb nun dem Grafen alles Selbstschreiben erspart. Das Originellste ist doch folgende Thatfacte. Der Graf hatte sich in eine geistvolle Dame verliebt, während er in ihrer Gesellschaft bis in die späte Nacht verweilt, concipirte La Roche die heißesten Liebesbriefe. Der Graf wählte nach seiner Heimkehr einen, der ihm am besten gefiel und schickte ihn noch in der Nacht an die Dame seines Herzens, die daraus entnehmen sollte, wie auch der Graf bei Nacht sich ununterbrochen mit ihr beschäftigte, während er in Wirklichkeit ganz gemüthlich in Morpheus' Armen lag! Als der Graf im Jahre 1763 das Amt des Großhofmeisters und ersten Ministers niedergelegt, folgten ihm La Roche und seine Gattin Sophie nach Warthausen, dessen Verwaltung nun der Graf selbst führte, worin ihm aber La Roche als alter ego zur Seite

stand. Seine Frau unterwies La Roche für den Verkehr mit dem Grafen, wenn sie bei Tafel war oder ihm auf seiner Promenade durch die lange Reihe von Gemächern das Geleite gab, in origineller Weise. Jeden Morgen von 7 Uhr, bevor er sich in das Cabinet des Grafen zur Arbeit begab, bezeichnete er Sophien bereits gewählte Stellen aus deutschen, französischen und englischen Büchern, welche dann die geistvolle Frau tagsüber geistig durcharbeiten und zum Gesprächsstoffe mit dem Grafen bei Tische oder auf den erwählten Zimmerpromenaden verwenden sollte. Nach des Grafen Tode (1768) wurde La Roche als Staatsrath von dem Kurfürsten von Trier nach Coblenz berufen. Zehn Jahre blieb er in dieser Stellung bis er als Verfasser der „Briefe über das Mönchswesen, von einem katbolischen Pfarrer an einen Freund“, vier Bändchen, an denen mit ihm noch J. J. Brechter Theil genommen und die zu jener Zeit großes Aufsehen erregten und nicht gelesen, sondern, so zu sagen, verschlungen wurden, seinen Dienst verlor. Graf Stadion starb im hohen Alter vom 78 Jahren. Am 27. Juni 1724 hatte sich Graf Friedrich mit Marianna Augusta Antonia von Sickingen vermählt, welche ihn um sechs Jahre überlebte. Aus dieser Ehe stammen sieben Kinder, von denen Graf Franz Conrad [S. 28, Nr. 7] den Stamm fortpflanzte. Graf Friedrich ist der Großvater der beiden Grafen Friedrich Lothar und Johann Philipp Karl und Urgrosvater des Grafen Franz Seraph. Seine Tochter Therese Sophia wurde die Gemalin des denkwürdigen kaiserlichen Kammerrichters Franz Joseph Grafen Spaner [Band XXXVI, Seite 86]. Porträte. 1) Unterschrift: „Comte Stadion. John Hall Engraver to his Majesty sculp!“. (Oval, gr. 4^o). — 2) Unterschrift: „Comte de Stadion. Joh. H. Lips del. et fecit. 1778“ (gr. 4). Zwei schöne und nicht häufige Blätter. Letzteres auch in der französischen Ausgabe von Lavater's Physiognomik.] — 11. Friedrich Lothar Graf Stadion-Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 35. — 12. Heinrich (II.) von Statagen, Abt von St. Blasien. Aus dem Geschlechte der Statagen, woraus später Stadion gebildet worden, ist er einer der bedeutendsten Priester aus der Zeit des Kaisers Rudolph von Habsburg (1289 — 1291). Nach dem

Lebe des Abtes Arnold II. von St. Blasen, der mit dem übermäßigen Adel in bräunlicher Fehde gelegen, wurde durch Wahl des Capitels Heinrich von Statagun Abt. Er zählt als solcher zu den weissesten und besten Vorständen des berühmten Stiftes, dem er wieder die Ruhe gab, dessen Länderebesitz er beträchtlich vermehrte, in dessen Abtheilungen die Künste des Friedens erblühten und dessen Manuscriptenschatz er ansehnlich vergrößerte. In den Kriegen, in welche das Stift durch Hugo von Tiefenstein verwickelt worden, stand Rudolph, damaliger Graf von Habsburg, dem Abte Heinrich Statagun hilfreich zur Seite. Der Tiefensteiner, der früher schon den Grafen von Habsburg beleidigt, fand an diesem einen Gegner, wie er ihn nicht gesahnt. Tiefensteins Burg wurde von Rudolphs rächendem Arme gebrochen. Abt Heinrich und Graf Rudolph von Habsburg aber blieben nunmehr im innigen freundschaftlichen Verbande, der nur noch mehr befestigt wurde, nachdem Rudolph 1273 dem deutschen Königsron beistieg. — 13. Johann von Stadion (gest. 1438). Der jüngste Sohn Eitelts von Stadion. Wegen seines Grundbesitzes blieb er der Reich. Er hatte nicht nur das von seinem Vater veräußerte Schloß Stadion zurückerkauft, sondern auch die verpfändeten Güter Schädlingem, Ohingen und Berg, ferner Ingersheim, Schloß Gdringen und die Güter in Arnegg wieder eingelöst und da er ohne Nachkommen gestorben, dieselben als ein Majorat der schwäbischen Linie, welche sein Vender Ludwig gestiftet, hinterlassen. — 14. Johann Caspar (geb. 21. December 1667, gest. 21. November 1641). Ein Sohn Johann Ulrichs und Apollonias von Rankenreuth. Erhielt allem Anscheine nach eine Erziehung, die ihn für den Waffen- und kirchlichen Dienst zugleich bestimmte. Er kam in jungen Jahren an den Hof des Erzherzogs Maximilian, damaligen Hoch- und Deutschmeisters (Bd. VII, S. 106, Nr. 264). Mit diesem Prinzen machte er im Jahre 1695 den Feldzug in Ungarn mit, wo er sich bereits durch seine mit seltener Umsicht verbundene Tapferkeit bewährte. Er trat nunmehr in den deutschen Orden und wurde Landcomthur von Elßaß, Burgund und Hauscomthur zu Mülhausen; befehligte bald ein eigenes Regiment und stand, als die böhmischen

Unruhen ausbrachen, Ferdinand II. treu zur Seite. Der Kaiser berief ihn nun in seinem Hofkriegsrath, in welchem er seinen Einfluß alsbald so zur Geltung zu bringen wußte, daß ihn der Kaiser zum Vorgesetzten des Hofkriegsrathes ernannte. Als Johann Caspar von Westernach, Großmeister des deutschen Ordens, mit Tod abging, wurde Johann Caspar zu seinem Nachfolger erwählt und ließ sich dessen Erhebung und Förderung, ungeachtet nach dem Verluste von Preußen der Orden viel an seiner Macht eingebüßt, angelegen sein. In den Kämpfen seiner Zeit erscheint der Großmeister Johann Caspar in rühmlichster Weise in der Schlacht bei Lützen (1632), bei Nördlingen (1634), bei Remao (1638), in welcher er an der Spitze seines Regiments ruhmvoll socht. In den Feldzügen der Jahre 1639—1641 war er dem Erzherzoge Leopold Wilhelm als militärischer Hjo beigegeben. Seine Kaltblütigkeit in entscheidenden Fällen war bekannt und als im Jahre 1640 das kaiserliche Heer wider die Schweden an der Saale stand und bereits äußersten Mangel litt, wollte Viccolomini das Lager bei Saalfeld verlassen und sich durchschlagen. Diesem Vorhaben aber setzte sich Johann Caspar entschieden entgegen und bemerkte: „Er könne nicht zugeben, daß die Ehre des Hauses Oesterreich in einem gewagten Gesichte von einigen Stunden auf das Spiel gesetzt werde“. Seine Zuversicht hatte sich bewährt, denn der Feind, der gleichen Mangel litt wie die Kaiserlichen, sah sich gezwungen, abzugeben und alle Bedrängniß der Kaiserlichen hatte ein Ende. Johann Caspar wurde nicht allein zu Unternehmungen im Felde verwendet, auch bei wichtigen Unterhandlungen, namentlich bei jenen, welche dem westphälischen Frieden vorangingen, wurde er beigezogen, wobei ihm seine Stellung als Großmeister des deutschen Ordens besonderes Gewicht und Einfluß gaben. Ein treuer und entschlossener Anhänger des Hauses Oesterreich, erbat er sich vom Capitel im Jahre 1639 den Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Ferdinands II., zum Coadjutor und Nachfolger. Johann Caspar starb im kaiserlichen Feldlager zu Mühlhausen in Thüringen, im Alter von 74 Jahren. Er zählt zu den edelsten Sprossen des Geschlechtes Stadion. [Porträte. 1) Auf einem Blatte mit Wolfgang Graf von Mansfeld, Christoph Freiherrn von Loebel und Philipp

Friedrich Graf von Breuner. Langer oc. (Die Miene Johann Caspars trägt auf diesem Bilde ganz den Stadion'schen Typus). — 2) Unterschrift: „Johann Caspar a Station“ (sic). Ohne Angabe des Zeichners und Stichers (H. Hol.).] — 15. **Johann Philipp Karl Graf Stadion**, Warthausen, siehe die besondere Biographie Seite 37. — 16. **Johann Philipp Joseph Graf S.** (geb. 6. October 1682, gest. 2. Jänner 1742), ein Sohn des Johann Christoph von S., fürstlich würzburgischen Rathes und Amtmannes von Trimbach, mit Maria Magdalena, n. A. Maria Agnes von Stein. Johann Philipp Joseph war zuletzt k. k. Geheimrath, kurmainzischer Geheimrath und Großhofmeister, wurde am 15. October 1682 von Kaiser Leopold I. in den Reichsfreiherrn, am 1. October 1705 von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Auch hatte Kaiser Leopold dem durch seine Stellung am Mainzer Hofe so einflussreichen Minister die Herrschaft Warthausen verliehen und als nach dem Sturze Georg Ludwigs von Singendorf (Sd. XXXV, S. 17, Nr. 11), dessen Güter dem Bischof verfielen, erkaufte der Graf Stadion die reichsunmittelbare Herrschaft Thannhausen, in Folge dessen der Graf beide Namen mit dem seinigen verband und sich nunmehr Graf Stadion, Herr auf Warthausen und Thannhausen nannte. Nach diesen beiden Herrschaften führten in der Zukunft und bis auf die Gegenwart die von Johann Philipp Joseph's zwei Söhnen Friedrich und Hugo Joseph Philipp gestiftete friedericantische und philippinische Linie ihre Namen, indem Erstere sich Stadion-Warthausen, Letztere Stadion-Thannhausen nennt. In Folge des Besizes der Herrschaft Thannhausen wurde Graf Johann Philipp Joseph am 8. Mai 1708 in das schwäbische Grafen-Collegium introducirt. Der Graf, welcher in seinem hohen Alter noch Botschafter bei der Wahl Karls VI. und rheinischer Kreisgesandter bei dem Utrechter und Badener Friedenscongresse gewesen, war seiner Zeit die Seele aller Reichsgeschäfte und nichts Wichtiges reifte der Ausführung entgegen, ohne daß sein Gutachten privat oder öffentlich eingeholt worden wäre. Johann Philipp gilt auch als Erbauer der im Bereiche der Herrschaft Rautb gelegenen Wallfahrtskirche Lannaberg, wo er 1740 die

kleinste Pfarrei der Christenheit — 12 Pfarrgenossen — ein kleines Kapuzinerkloster für drei Patres und einen Bruder, welche er mit jährlichen 600 fl. dotirte, begründete. Eine auf der Spitze des Berges befindliche uralte Capelle wird für einen der Göttin Diana von dem Römer Trepbon erbauten Tempel gehalten. Die auf dem Gewölbe der Capelle in rauer Ausführung befindlichen Thierfiguren deuten auf diesen Ursprung und ein sehr hohes Alterthum. Ehe noch die Kapuziner durch den Grafen Stadion dahin gekommen, war dieser Ort, Michelsberg genannt, ein stark besuchter Wallfahrtsort, an dem sich eine Legende knüpft, in welcher der Mainzer Bischof Bonifatius mit Hilfe des Erzengels Michael dem Teufel sein Recht an dem von ihm bis dahin behaupteten Orte streitig macht. Bei dem Kampfe, welcher zwischen Bonifaz und Erzengel Michael einerseits und dem Teufel andererseits damals Statt gehab, verlor der Erzengel aus seinem Flügel eine Feder und zu dieser Feder gingen nun die Wallfahrten, bis zur Zeit der Reformation die Feder des Erzengels in Verlußt gerathen und bisher nicht wieder gefunden worden. Der Römer Trepbon erbaute aber in dieser Gegend auch noch eine Ortschaft Namens Trophons Trullia, welches später zu dem unermühten Treipstrill (Trepfenstrill) corruptirt worden, das sich in seiner Anwendung als „gefälliges Wort“ nachmals vertausendfacht hat, da man gewohnt ist, läßige Menschen nach diesem berühmten Orte zu senden, wo „alte Weiber jung gemahlen werden“. Der Graf war dritmal verheirathet, zuerst (seit 6. October 1675) mit Anna Maria Eva Saut von Stromberg, zum zweiten Male (seit 27. August 1685) mit Maria Anna Gräfin Schönborn, zum dritten Male (seit 1705) mit Maria Anna Wambold von Umkath. Aus erster Ehe hatte er fünf, aus zweiter acht, aus dritter zehn Kinder, dem 74jährigen Greise gebar die dritte 49jährige Wittin das jüngste 24. Kind Johann Karl, den nachmaligen Propst zu Mariengraden in Mainz. Acht von seinen Kindern bekleideten kirchliche Würden, nämlich fünf Söhne, welche Bischöfe- und Domherrenwürden innehatten, und drei Töchter, von denen die eine, Sophia Theresia, Fürst-Abbtin zu Münsterbilsen war. Der ganze Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. — 17. **Nikolaus von S.** lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, war ein Sohn

des gleichnamigen Vaters und Agathe's von Hildingen. Er diente unter den beiden Kaisern Maximilian I. und Karl V., war in vielen Schlachten und Belagerungen und gehörte zu den namhaftesten Kriegskämpfern seiner Zeit. — 18. Philipp Graf Stadion-Thannhausen, siehe die besondere Biographie Seite 43. — 19. Rudolph Philipp Joseph Graf Stadion-Warthausen (geb. 23. Febr. 1808). Von der friedericantischen Linie (Warthausen), der jüngste Sohn des Staatsministers Johann Philipp Karl S. 27] und Maria Anna's Gräfin Stadion-Thannhausen. Graf Rudolph war der jüngere Bruder des Grafen Franz S. nachmaligen Ministers des Innern, deren Biographie Seite 1 mitgetheilt wurde. Graf Rudolph schlug die Laufbahn des Staatsdienste ein und trat insbesondere in den Vordergrund, als die Unhaltbarkeit der galizischen Zustände im Jahre 1847 die Regierung nöthigte, außerordentliche Mittel zu wählen, um dem durch Revolutionen und ewige Verschwörungen des Adels ganz heruntergekommenen Lande Galizien einigermaßen aufzubessern. So wurde denn zu Anbeginn des Jahres 1847 Graf Rudolph Stadion als kaiserlicher Commissär nach Galizien geschickt, um der gefesselten Willkür (des Adels gegen die geknechteten Bauern) Einhalt zu setzen und die Ordnung wieder herzustellen. Die Aufgabe war eine schwierige, aber die Wohl des Grafen schon auch schon eine glückliche, da derselbe selbst in Galizien begütert war und also seine Maßnahmen, wenn sie drückend werden sollten, zunächst mittreffen mußten. Graf Rudolph wollte den Grundstein zu einer neuen Ordnung, zu einer besseren und glücklicheren Zukunft legen und dieser Zweck war vor Allem erreicht worden durch eine glückliche Robot-Ablösung. Allein während lebten sich die „patriotischen Vorkämpfer“ in Massen auf. Nun wurde Lärm von Wien und der Graf ward das Opfer östlicher Angriffe. Eine Caricatur machte ihn lächerlich, „wie er dem Adel die Fesseln anzuziehen wolle, um sie unter die Füße zu vertreiben“. Der arme galizische Bauer hatte damals wirklich nichts mehr, seine Fische zu bedenken, so hatte ihn der östliche Adel ausgezogen, und wenn der Graf ein paar alte Hosen hergab, blieb er doch immer kostbares Beliebt genug, so daß er sich übermüthig behing. Die

Zustände, wie sie Emil Franzos in seinem geistvollen Buche: „Aus Galizien“ schildert, seine Zeichnung des polnischen Adels, die er mit dem Crayon eines Hogarth hinwirft, beweisen es, wie richtig Graf Rudolph dachte, als er jene Maßregel, als von der Regierung ausgehend, in Vorschlag brachte; dieselbe Maßregel, welche ein Jahr später der Adel selbst, um sich unter den Bauern populär zu machen und sie für seine späteren Erhebungsgelüste zu präpariren, mit Empfindung proclamierte. Aber der Graf Rudolph blieb doch das Opfer seines guten Willens. Das Geschick des galizischen Adels weckte das Geschick in den übrigen Provinzen Oesterreichs, wo man auch die Zeit noch nicht begriff, bis man sie aus der blutigen Schrift des Jahres 1848 begreifen lernen mußte. Graf Rudolph war mißliebig geworden und mußte, als kaiserlicher Commissär alsbald zurückberufen, den Schauplatz seiner kurzen Thätigkeit verlassen, auf welchem ihm nun sein Bruder, der Graf Franz, folgte, dem gegenüber der polnische Jesuitismus seine Maske bald fallen ließ und nun das umgekehrte Spiel spielte, indem er das, was Graf Rudolph, als von der Regierung ausgehend, in Vorschlag gebracht, als ein Geschenk seiner Hand anbot, natürlich als Köder, an welchem der galizische Bauer anbeten sollte, um später daran zu zappeln, was aber die Energie des Grafen Franz, der so seinen ungerathen behandelten Bruder Rudolph rächte, glänzend vermittelte. Graf Rudolph zog sich nach seiner verunglückten Mission aus dem öffentlichen Leben zurück. Graf Rudolph ist (seit 3. Juli 1850) mit Gisela, gebornen Gräfin Sedlak-Sulak (geb. 22. Jänner 1825), vermählt. Der Graf, der in Gemäßheit der Familien-Convention vom 1. Jänner 1846 seinen Bruder Franz succedirte, ist Herr der Herrschaften Kaub, Gpödenschloß, Neumark, Zahorjan und Kiesenberg in Böhmen, der Fideicommiss-Herrschaft Bohorodczan sammt Grabowicz und Brzerost in Galizien. Aus seiner Ehe sind vorhanden: ein Sohn Philipp (geb. 29. November 1854), und zwei Töchter, Rudolphine (geb. 23. Juli 1851) und Gisela (geb. 25. Juli 1860), letztere Zwei Mitbesitzerinnen der Herrschaft Lyfic in Galizien. Graf Rudolph ist der gegenwärtige Chef der friedericantischen Linie (Warthausen). — 20. Walter von S. (gestorben auf dem Rüttsfeld im Glarner Lande im Winter 1352). Ein Sohn

Ludwigs Stadion und der Elisabeth von Bodmann. Walters von Stadion Name hat sich durch seinen Kampf mit den Schweizern in Glaris erhalten. Walter war nämlich, wie vor ihm sein Vater Ludwig, habsburgischer Landvoigt zu Glaris. Die Spannung zwischen den Schweizern und den im Lande derselben reich begüterten Habsburgern wurde immer größer und größer, durch mancherlei wenig im Sinne der freien Schweizer gelegene Anordnungen. Ein Hauptgrund waren die durch Herzoge von Oesterreich eingefegten, meist ausländischen Landvögte an Stelle der Landamianne, welche Männer aus dem Volke waren, in deren Mitte sie, gleich diesem, in ihrem bötzernen Hause wohnten, während die Landvögte auf der Burg zu Räfels, umgeben von Kriegsknechten, kauften und im Namen ihrer Herren auf eigene Faust das Land rings umher bedrückten. Wieder war eine Fehde gegen die Schweizer in Sicht, als Herzog Albrecht der Fahne von Oesterreich zum Zuge gegen dieselben die Leute im Lande Glaris aufbot. Glaris aber wurde seit undenklichen Zeiten unter dem Ober-schirm des Reiches von dem Maier der gefürtesten Abtissen zu Seddingen verwaltet. Als nun den Leuten von Glaris das Aufgebot des Herzogs Albrecht kundgethan wurde, antworteten diese: „Sie führen die Kriege der Fürstin von Seddingen, des Landes Frau, unter Befehl des Klostervogtes. An anderen österreichischen Kriegen sei nicht ihre Schuldigkeit, theilzunehmen“. Die Antwort war deutlich, und wie schon die Waldstädte durch die Vögte Landenberg, Gessler und Wolfenschuß gebrochen worden, so sollte nun auch durch Walter von Stadion das Glarner Land gebrochen werden. Mitten im Winter 1352 unternahm Walter von Stadion mit Leuten aus Kaperswyl, aus der Mark und von Gaster seinen Zug gegen Glaris. Auf dem zwischen Ober- und Räfels gelegenen Rüttsfeld kam es zum Kampfe. Alle Männer von Glaris standen auf demselben und erwarteten den Angriff des Landvogtes. Der Kampf fiel zu dessen Ungunsten aus. Er selbst wurde auf der Wabstätt auf dem Rüttsfeld erschlagen und mit ihm, wie Tschudi berichtet, 150 andere Ritter, Cole und Mannen. Die Glarner brachen nun die Burg Räfels, zogen heim, hielten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund, welche ihnen auch gewährt

wurde. Walter war mit des alten Helbengeschlechtes mäkt. Von den Kindern Wolfgang um 1390 des Stammes fort. — 21. Graf Stadion-Warth, besondere Biographie Sein Helm lebte noch zu Anbeginn hundert. Weissens Sohn Sicherheit anzugeben, ist er ein Sohn Eifers der schwäbischen gartens von Graven erscheint in der Umgebung hard von Württemberg nach dem aus seinem Juge mitgebrachten Barte, den der Reise hatte wachsen lassen im Hart genannt. Ludwig von Stadion trauen zu. Unter den welche am 10. Mai 1468 zu Güterstein aus dem auf seinem Zuge ins heilige leite gaben, befand sich Stadion und er blieb in bis an sein Lebendes. Sohn des obbenannten Stadion, dann war seine Frau geborene von Auerbach und ihren Kindern Johann Oben Marien von Burgund, Mar I., war und seine Zeit war der Letzte, Burghard 1476 auf dem Schlachtfeld geblieben, auf welchem das 70.000 Mann starke unter Karl dem Kühnen gänzlich VI. Wappen. Quadrirter Schild. Dieser zeigt im schwarzen übereinanderliegende, unter goldene Wolfseisen (Stamm quadrirten Schild sind 1 und drei goldenen Lannenzapfen belegt (Thannhausen); 2 und Silber ein schwebendes, ausge-scheintlich zur Erinnerung an den Deutschmeister Johann Stadion (siehe S. 31 Nr. 16) Schild ruht die Grafenkrone, sich drei gekrönte Turnierhelme Krone des ins Wästel gestelltes Helmes trägt das aufwärtsgehende

den ewigen Bund, welche ihnen auch gewahrt ist.

schüde befindliche Fangeisen, auf welchem drei natürliche Pfauenfedern sich erheben. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der goldene Tannenapfen, aus jener des linken erhebt sich ein mit den Sachsen nach innen gekrümmter, schwarzer Flug. Die Helmschilde des mittleren Helmes zur Rechten und des rechten Helmes sind schwarz mit Gold, jene des mittleren Helmes zur Linken und des linken Helmes roth mit Silber unterlegt.

Stadion-Warthaufen, Friedrich Lothar Graf (Domherr, geb. 6. April 1761, gest. zu Chodenschloß 9. December 1811, nach Formanz 9. December 1810, nach Anderen 7. December 1811). Von der friedericianischen Linie. Ein Sohn des Grafen Franz Conrad, aus dessen Ehe mit Luise Johanna Freilin Zobel von Siebelsdorf. Mit seinem Bruder Johann Philipp Carl, mit dem ihn zeitlebens die innigste brüderliche Liebe verband, erhielt er eine gemeinsame Erziehung und Ausbildung. Schon Friedrich Lothars Verzichtung auf die Erstgeburt zu Gunsten seines zwei Jahre jüngeren Bruders Johann Philipp ist ein Beweis, wie wenig Selbstsucht und Eigennuß im Herzen dieses Edelmannes von Gottes Gnaden Platz hatten. Nicht allein Erziehung und Ausbildung hatten die Brüder gemeinsam, auch Erheiterung, Reisen, was sie unternahmen, unternahmen sie mit einander. Der berühmte Primas Dalberg nahm sorgsam Theil an ihrer Erziehung, und gab ihnen zum Hofmeister den nachmaligen Aschaffenburg'schen Weibbischof Kolborn. Friedrich Lothar, 15jährig, und sein Bruder, 17jährig, hatten beide die berühmte, alle Wehen der Reformation verkündende Synodalrede des Bischofs Christoph, und sein „Commercium epistolicum“ übersezt, und diese Schrift ihrer geliebten

Mutter gewidmet. Friedrich Lothar betrieb mit besonderem Eifer die alten Sprachen und das Studium des hellenischen und römischen Alterthums; später verlegte er sich ausschließlich auf das Studium der deutschen Vorzeit, Verfassung und Sitte und zugleich der schönen Wissenschaften. Ein Historiker charakterisirte diese gemeinschaftliche Thätigkeit beider Brüder mit den Worten: „Friedrich brachte in des Bruders Studien das Schöne und den Aufschwung. Philipp dagegen die Ordnung und das sondernde Urtheil; in ihm war der Verstand vorherrschend, in Friedrich das Gemüth.“ Friedrich, eine schwärmerisch angelegte Natur, wendete bald den Blick nach den ersten deutschen Hochstiftern, weil er dadurch ganz unabhängig volle Ruhe hatte, sich zu unterrichten, und dadurch auch seinem Bruder in Momenten, wo diesen Hindernisse und Gefahren als Ehrenpuncte in Schranken hielten, wirksam zur Seite stehen konnte. Die von dem Geschichtschreiber Johannes von Müller [Sd. XIX, S. 360, Nr. 32] herausgegebenen Briefe zweier Domherren geben ein treues Bild der Ideen, welche Friedrich von Stadion darüber hatte. Zunächst am 25. Mai 1791 wurde Friedrich Domcapitular von Mainz, dann von Würzburg, dann Capitular des Ritterstiftes Biezenstadt. Aber nicht zufrieden mit dem vorherrschend beschaulichen Leben des Domherrn, trachtete er, um sich in der praktischen Geschäftswelt umzusehen, und für ernste kräftige Theilnahme entsprechenden vorzubereiten, in die wirkliche Verwaltung zu kommen, und den Dienst in derselben, so zu sagen, von unten auf kennen zu lernen. So wurde er denn zunächst mainzischer und würzburgische

Regierungsrath, Vice-Präsident und Präsident der Erfurter Statthaltereirei, dann fürstlich würzburgischer Geheimrath, und Curator des Receptorates und der Würzburger Hochschule; 1798 aber würzburgischer Gesandter auf dem Rastätter Congresse, diesem von einem Historiker trefflich bezeichneten Vorabend des Umsturzes alles dessen, was dem Grafen lieb und theuer war. Nun kamen die beiden Stadion nach Wien, wo sie bei dem damals schon alternden Kauniz gute Aufnahme fanden, und sich derselbe für die jungen geistvollen Männer bald ernstlich interessirte. Während sein Bruder in eine Stellung trat, welche den Uebergang zu wichtigeren und entscheidenden Posten bildete, hielt sich Friedrich mehr abseits, übernahm aber doch im Jahre 1803 die Stelle eines kurböhmischen Comitial-Gesandten in Regensburg, und wirkte 1807—1809 als kaiserlicher außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlichen Hofe in München, wo es seine Aufgabe war, die in großer Erbitterung zerrissenen diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Bayern wieder herzustellen. Zu dieser Aufgabe war Graf Friedrich wie geschaffen, sein schwärmerisches, schroffe Gegensätze in seinem poetischen Anschauen leicht vermittelndes Wesen, hatte in diesem schwierigen Geschäfte das unmöglich Scheinende geleistet, und ihn dabei sein lebenswürdiger, zuverlässiger Charakter wesentlich gefördert. Dort auch im Verkehr mit dem Kronprinzen Ludwig, mit Männern, wie: Hompesch, Jacobi, Wappenheim, Savigny und Schelling, fand er Balsam für sein blutendes Herz, wenn er die zerrissenen Zustände seines deutschen Vaterlandes gewahrte. Im den-

würdigen Kriegsjahre 1809 befand sich Graf Friedrich als General-Commissär bei der Armee des Erzherzogs Karl, und blieb in den damaligen mehr als schwierigen, ja nahezu unhaltbaren Verhältnissen seines gleich ihm unvergeßlichen Bruders zuverlässige und höchst werthvolle Stütze. In der Folge zog sich Graf Friedrich auf Chobenschloß in volle Einsamkeit zurück, und starb dort bald darauf erst 50 Jahre alt. Friedrich S. war wie sein Bruder zeitlebens ein edler Vorkämpfer wider die Revolution, und wie überhaupt alle Stadion ein Fürsprecher und Förderer freiwilliger, allmählicher, gemäßigter Reform. Während er im deutschen Reich das zwischen Frankreich, Oesterreich und Preußen hin- und herschwankende Zünglein der Wage des Gleichgewichts sah, hielt er — selbst ein Priester, aber durchaus kein Ultramontaner, die deutsche Hierarchie nicht für ein Werkzeug der Knechtschaft und Verdummung, sondern für eine, nach Umständen — wie wir es jetzt wieder gewahren — heilsame Opposition gegen alle überspannten weltlichen Herrschaftsgelüste. Freilich fand er damals mit seinen reformatorischen Ideen in Wien, wo noch die Traditionen der Stabilität mit den zähesten Wurzeln den Staat zusammenhielten, kein Gehör, sondern erregte vielmehr, wo er sich vernehmen ließ, einen gelinden Schrecken. Zur Charakteristik seines politischen Standpunctes möchten wohl zunächst seine eigenen Worte am besten passen: „Die deutsche Verfassung“, schrieb Graf Friedrich, sei vortrefflich in ihren Grundsätzen, da sie die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände zu ehren, da sie dem Fürsten Gewalt genug lasse, alles Gute zu thun, und den Unterthan mit mehr

es einem Mittel wider den Despotismus bewaffne, eine Verfassung, die das Glück einer Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn nur diejenigen, die ihr Alles zu danken haben, es besser unterstützten, dieses Denkmal des Verstandes der alten Germanen, durch lange Vernachlässigung halb in Schutt begraben, durch Roos und Staub halb unlesbar. Der Umsturz dieser Verfassung könnte zuletzt andere noch verheerlichere Uebel erzeugen. Wider die Freisheiten des alten Griechenland sei gar viel einzuwenden, doch möge man fragen, ob Griechenland unter den Kaisern und Königen glücklicher geworden ist? Zum Schlusse sei noch des Briefes gedacht, den Friedrich Stadion an Kaiser Joseph II, vor dessen Reise nach Cherson über die Behandlung der Reichsgeschäfte geschrieben. Er bediente sich dazu des Pseudonyms Peter Drey.

Familienbuch des kaiserlichen Hofs (Arch., 4^{te}). VIII. Bd. (1858) S. 310. — Kötter (Johannes von), „Briefe zweier Zeitgenossen. Im April und Mai 1787“ (Krauskurt und Leipzig 1787, Weidmann, 9.). — Meyer (J.), Das große Conventions-Verikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^{te}). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1308, Nr. 4.

Porträt. F. Hof del., C. Guerin sc. (Zehn), letzteres Blatt.

Stadion-Warthausen, Johann Philipp Karl Graf (Staatsmann, geb. 18. Juni 1763, gest. zu Baden bei Wien, in der Nacht vom 14./15. Mai 1824). Von der fredericanischen Linie. Der jüngste Sohn des Grafen Franz Conrad, aus dessen Ehe mit Luise Johanna, geborenen Freiin Zobel von Drebelstadt, und Bruder Friedrich Eothars [f. d. S. 35]. Zugleich mit ihm erzogen, und in inniger brüder-

licher Liebe mit ihm verbunden, trat er, nachdem der ältere Bruder zu seinen Gunsten entsagt, in die Rechte der Erstgeburt. Johann Philipp betrieb mit besonderem Eifer das Studium der Geschichte und Staatskunst, und vertiefte sich mit allem Ernst in die Staatshandlungen und Unterhandlungen der drei letzten Jahrhunderte und der französischen Memoirenwelt. Als er nach längeren Reisen mit seinem Bruder nach Wien gekommen, gewann er bald die Neigung des Fürsten Kaunitz, der ihn in der diplomatischen Laufbahn verwendete. 1787 ging Johann Philipp, ein damals 24jähriger Jüngling, als k. k. Gesandter nach Stockholm, wo er bis 1789 blieb, alsdann nach London, wo er seit dem Regierungsantritte des Kaisers Leopold II. in der Eigenschaft eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers beglaubigt war. In London verbrachte der Graf vierthals Jahre, und sein Lebenslang gedachte er dieser Zeit mit Freude und Erhebung. Seiner damaligen Thätigkeit verdankte er die Kenntniß der außereuropäischen Verhältnisse, der großen Interessen des Handels und der Schifffahrt. Mit Begeisterung sprach er stets von diesen Helden der Seemacht, von dem Geist und derucht der Marine, von dem altrömischen Pitt, von Fox's und Burke's alter Freundschaft und plötzlichen Entzweigung, von den großen Rednern des Parlaments. Ein unangenehmer Vorfall im Dienste brach plötzlich des Grafen diplomatische Laufbahn in England ab, an dessen Beitritt zum Bunde wider das königsmörderische Frankreich er wesentlichen Antheil hatte. Der neue Minister des Aeußern Graf Thugut fand eben so wenig Geschmach an Stadion, wie

Stadion an ihm. Der bisherige Vot-
schafter am Tuilerienhofe Graf Mercy
d'Argenteau [Bd. XVII, S. 391]
hatte, nachdem die Revolution aus bis-
her glimmender Lohe in helle Flammen
emporschlug, und nach allen Seiten über
Europa sich ausdehnte, den ihm lieb,
ja zur zweiten Heimat gewordenen
Aufenthalt in Paris, mit London ver-
tauscht, und daselbst nun die wichtigsten
Unterhandlungen mit den Ministern
Georg's III. zu führen begonnen.
Das konnte nicht ohne Weisung von
Wien geschehen. Graf Stadion seines
Werthes sich bewußt, und wie später
sein Sohn Franz an der Maxime hal-
tend: „Der Mann für den Dienst, und
nicht der Dienst für den Mann“, wollte
da gar nicht mehr sein, wo er nicht
mehr der Mann des Vertrauens war
forderte von Thugut seine Zurück-
berufung und erhielt sie. Er lebte nun
die nächstfolgenden Jahre 1792—1797
fast völlig zurückgezogen von allen öffent-
lichen Geschäften, abwechselnd in Re-
gensburg, dann auf seinen Gütern, und
zum Theil in Wien. In dieser Zeit
waren die Brüder Friedrich Lothar
und Johann Philipp fast immer
beisammen. Auch fällt in diese Zeit
die Vermählung des Grafen mit seiner
Nichte Maria Anna, einer Tochter
des Grafen Johann Georg Sta-
dion von der Linie Thannhausen,
welche am 22. Jänner 1794 statt hatte.
Nachdem Thugut Ende 1800 sein
Portefeuille niedergelegt, Wien verlassen,
und von allen öffentlichen Angelegen-
heiten auf seine Güter sich zurückgezogen,
machte sich die Nothwendigkeit, viele Ge-
sandtschaften, namentlich jene an den
deutschen Höfen, neu zu besetzen, und
mit Preußen ein besseres Einvernehmen
herzustellen vor Allem geltend, und Graf

Stadion erhielt von dem damals
die Angelegenheiten des Wiener aus-
wärtigen Amtes leitenden Fürsten Fer-
dinand Trautmannsdorf die drin-
gende Einladung nach Wien. Der Graf
folgte derselben ohne zu zögern, und
trat sofort wieder in die Geschäfte. „So
wenig er“, schreibt einer seiner Biogra-
phen, „die Gefahren der Zeit leicht-
sinnig über sah, so wenig er geneigt war,
Unmündigen Gist als Zuckerwerk in den
Händen zu lassen, so entschieden war
ihm ein Gräuel, die seit Jahren übliche
Verballhornung alles inländischen Ta-
lentes und Geistes, das Verbot oder
die Verstümmelung der allerschönsten
Gierden deutscher Art und Zunge. [An-
sichten, welche sein Sohn Franz voll-
ends von dem Vater übernommen].
Stadion äußerte diese seine Ansichten
um so unumwundener, eben weil er nach
Berlin, jener Stadt, welche ihrer In-
telligenz wegen immer oben an genannt
wurde, abgehen und dort die durch lan-
ges Mißtrauen und diplomatische Hänke
ganz zersetzten Verhältnisse wieder her-
stellen sollte. Daselbst vergingen dem
Grafen zwei Jahre unter den ungerück-
lichsten Geschäften, da die Indemnifica-
tions- und Säkularisations-Angelegen-
heiten, alle möglichen Reibungen und
Zwischenfälle hervorriefen. Von Berlin
begab sich der Graf im Jahre 1803 auf
den Gesandtschaftsposten nach St. Peters-
burg, von welchem der Graf Saurau
[Band XXVIII, Seite 279] abberufen
wurde. In St. Petersburg verknüpfte
ihn enge Freundschaft mit einem der
geist- und charaktervollsten Staatsmän-
ner, welche die deutsche Nation je ge-
habt, mit dem Grafen Münker; dort
betrieb der Graf die dritte Coalition
gegen Napoleon, während Metter-
nich dieselbe zu Berlin einleitete, und

begleitete darauf den Kaiser Alexander zum Heere. Nun kehrte er nach Wien zurück, und die wenigen Tage, welche er mit dem General, nachherigen Banus von Croatien, Ignaz Grafen Squalay [Bd. VI, S. 77] und dem Grafen Haugwitz in dem feindlich besetzten Wien verlebte, schalt er mit glühender Scham und heiligem Zorn die düstersten seines Lebens. Nach dem Preßburger Frieden, 26. December 1805, übernahm der Graf das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und nun ging er entschieden und energisch an die Ausführung. Eine das mit geistiger Verjüngung bedrohte Völkchen Österreichs mit neuen Hoffnungen belebende That war seine im Verein mit Baldacci [Bd. I, S. 131] eifrig betriebene Rundmachung vom 6. Februar 1806, welche die Lösung von Geistesfesseln und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigen Strebens feierlich verhieß. Man dachte jetzt ernstlich daran, die einheimischen Talente zu wecken, nicht, sie möglichst lange zu ignoriren, zu verkleinern, und nach dem ersten Herbstesonnenblick unwilligen Lobes, bei der geringsten Unregelmäßigkeit, wieder mit Achselzucken und Fußtrittten abzutreiben. Stadion war, wie ein Geschichtschreiber jener Tage schildert, ohne Furcht vor den alten National-Sprachen der Čechen und Magyaren. Nie waren bisher die Quellen freigelegter geöffnet. Es wurde dem Centralisiren, das den Provinzen alle Mittel nahm, um sie sammt und sonders in der Residenz gleich anderen Maritaten und Luxusartikeln aufzuspeichern, ein Ziel gesetzt. Von damals datiren die Anregungen der Provincial-Museen. Bis auf die Liebhabertheater war vordem jeder Verein unterdrückt, gehemmt oder als ein

bedenklicher Conspirationskeim mit argwöhnischer Furcht überwacht worden. Jetzt beförderte die Regierung wohlthätige, wissenschaftliche oder sonst patriotische Vereine. „Volle Freiheit für die Bücher, keine Freiheit für Blätter“, sagte Stadion oft! Was wäre aus Oesterreich da geworden, wie Achtung gebietend und Front machend nach allen Seiten stünde es heute da, wenn nie von dem Geiste Stadion's abgewichen worden wäre! Noch einen Gedanken, und darin von seinem Bruder Friedrich Lothar auf das mächtigste unterstützt, barg der große Staatsmann in seiner Seele, die Wiederbelebung der ständischen Verfassungen, nämlich der alten geschichtlichen, bei jedem Regierungswechsel neu verbrieften aristokratischen Stände, mit Rücksicht auf das jeither in stetiger Progression vermehrte Gewicht des dritten Standes und der Geldmacht. Dadurch gewann man eine neue Bürgschaft zu Gunsten des Credits, willig vermehrte Finanzhilfsquellen, gesteigerte Theilnahme am öffentlichen Leben, an Selbstständigkeit, Dynastie und Ehre, Wachsamkeit gegen unnötige Verschwendung im großen militärischen Haushalt, für polizeiliche und diplomatische Gespinnste, deren ersteren er immer abhold war, und von letzteren in einer Zeit, wo das Schwert sprach, nur wenig erwartete. Aber diese ständischen Ideen fanden gleich bei der allerersten Anregung wenig Anklang, so daß der Graf, die erst im Gedanken entstandenen, und noch nicht völlig gereiften Pläne, auch bald wieder fallen ließ, sie vielleicht einer besseren Zeit vorbehaltend, die freilich erst Jahrzehende nach ihm, und nicht auf ruhigen Geleisen, sondern auf den Sturmwoogen der Revolution daher brausen sollte. Hingegen arbeitete er rüstig nach anderen

Seiten, für alles Große, Fruchtbare und Menschenbeglückende, jeder Aufopferung fähig. Innig und liebevoll gegen seine Untergebenen, wußte er der umgebenden Welt gleichsam den Stempel seines Geistes aufzuprägen, und so zuerst 1809 dem Kriege gegen Frankreich die nationale, ja europäische Richtung zu geben. Als aber auch die von ihm im Stillen vorbereiteten Mittel sich unzureichend erwiesen, wußte er selbst in diesem Unglück die Ehre Oesterreichs aufrecht zu erhalten. Es muß dabei bemerkt werden, der Krieg war gegen Stadion's entschiedenes Abmuthen unternommen worden. Als endlich die Würfel gefallen waren, hatte er auf eine Erhebung im deutschen Volke gezählt; diese war nicht nur unterblieben, sondern dem Unterdrücker waren ansehnliche Streitmassen aus Deutschland selbst gefolgt. Die Opfer, welche das überwältigte Oesterreich brachte, waren schwer. Aber als am 14. October 1809 der Wiener Frieden abgeschlossen, zog sich der Graf von allen Geschäften zurück und übergab dem Grafen Metternich das Ministerium. Er selbst begab sich auf seine Güter. Damals war man allgemein der Ansicht, daß Metternich, zu jener Zeit Gesandter in Paris, im Gegensatz zu Stadion, der Alles that, um den Krieg zu hintertreiben, für welchen er Oesterreich noch nicht genügend gerüstet fand, vornehmlich beflissen gewesen sei, den Krieg herbeizuführen. Als nun Metternich an Stadion's Stelle berufen worden, hätte dieser die merkwürdige — den ganzen Antagonismus beider Staatsmänner bloßlegende — Aeußerung gethan: „Könnte ich diesen so ernstern und festen, fast altrömischen Gedankens fähig erachten, ich hätte

wahrhaftig geglaubt, er habe diese Riesenglut entzündet, die jetzt in ihrer Asche noch furchtbar drohend verglimmt, bloß in Oer, mein Porteseuille an sich zu reißen, und auf meinem Plage zu stehen.“ Bis 1812 blieb der Graf den Staatsgeschäften fern, nun aber, da die Dinge ihrer Erfüllung entgegenreiften, wurde er wieder nach Wien berufen, um an allen wichtigen Berathungen und Verhandlungen bei der nunmehr eingetretenen Krise sich zu betheiligen. Nach der Schlacht von Lützen, 2. Mai, wurde er in das russisch-preussische Hauptquartier entsendet, wo er während des Waffenstillstandes den 4. Juni den Beitritt Oesterreichs zur großen Coalition unterhandelte. Zu Reichensbach 27. Juni 1813 unterzeichnete er den Vertrag, wodurch Kaiser Franz sich verpflichtete, an Frankreich den Krieg zu erklären, wenn nicht bis zum Ablauf der Waffenruhe die von Oesterreich aufgestellten Bedingungen angenommen würden. Dann nahm er an den Verhandlungen zu Frankfurt, am Congreß zu Chatillon Theil. Auch bei dem Friedensschluß zu Paris war der Graf thätig. Alsdann lehrte er nach Oesterreich zurück, und mußte 1815 als Finanzminister die schwierigste der Aufgaben unternehmen. Dieses Departement war ihm ganz fremd, dabei die Finanzen nach einem 23jährigen Völkerrriege, der die tiefsten Opfer verlangt hatte, in einem Zustande der Erschöpfung und Verwirrung ohne Gleichen. Mit einer Ueberwindung, ja Selbstaufopferung ging Stadion an seine schwierige Aufgabe. Zunächst war seine Absicht, das Papiergeld dem Umlaufe zu entziehen, dasselbe in eine verzinsliche Staatsschuld umzuwandeln, und die Circulation der edlen Metalle herzustellen. Um den Uebergang mög-

ließ schonend durchzuführen, wozu die Umwandlung des Papiergeldes in verjämliche Staatspapiere, in Gestalt freiwilliger Anleihen, sogenannte Metalliques, gekleidet. Zugleich bemühte sich der Graf, durch zweckmäßige Institutionen dem Handelsverkehre eine leichte und belebte Geldcirculation zuzuwenden, und den durch das Jahr 1811 in seinen Grundvesten erschütterten Staatscredit zu befestigen. Zu diesem Ende wurde eine Nationalbank und ein Tilgungsfond geschaffen. Auch wurden die Staatsausgaben beschränkt und genau bestimmt. Den Schluß dieser eingreifenden und wohlthätigen Reformen sollte eine nach vernünftigen national-ökonomischen Grundsätzen eingerichtete Steuerverfassung bilden. So hatte sich denn, unter des Grafen umsichtiger Führung, der Credit des österreichischen Staates wieder gehoben, und dem Grafen selbst war es noch gegönnt, einen Theil der erprieslichen Wirkungen seiner Einrichtungen zu erleben. Als der Graf im J. 1824 starb, zählte er erst 61 Jahre, zu früh ward er dem Gebelien des Staates, den er in allen Stellungen, welche er bekleidet hatte, fördern half, mit dessen Unfällen und schweren Bedrängnissen er selbst am schwersten mitlitt, für dessen Größe und Machtfülle im Rathe der Völker er mit staatsmännischem Vollbewußtsein einstand, entziffen. Dem Kaiser, die Verdienste des Staatsmannes würdigend, ließ der Witwe des Verewigten einen jährlichen Gnadengehalt von 6000 fl. anweisen. Schließlich sei noch bemerkt, daß der Graf neben den höchsten Ordenszeichen auch jenes des goldenen Vlieses trug. Als der Graf gestorben, wurde allgemein der Wunsch nach einer würdigen Biographie desselben ausgesprochen. Dieser Wunsch

ging nicht in Erfüllung. Aus seiner, bereits im Laufe dieser Skizze erwähnten Ehe mit seiner Ruhme hatte der Graf acht Kinder. Vier Söhne und vier Töchter. Von letzteren vermählte sich Gräfin Sophia Ludovica mit Franz Anton Grafen Magnis [Band XVI, S. 268], Maria Charlotte Adelheid mit Karl Grafen Lanckoronski [Bd. XIV, S. 65]. Ueber des Grafen Söhne Wiberich Walter, Franz Seraph und Rudolph Philipp Joseph vergleiche die besondern Biographien S. 41, S. 1, S. 33, Nr. 19. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Graf Johann Philipp Karl auch ein großer Kunstfreund war. Beweis dafür, seine in der Himmelsfortgasse Nr. 964 (alt), aufgestellte Bildersammlung, welche Werke ganz ausgezeichnete Künstler enthielt, darunter gleichsam als Perle der Sammlung ein „Bacchanal“ von Fonthorst. Was mit dieser Sammlung geworden, ob sie noch im Besitze der Familie, ist mir nicht bekannt.

Stadion's Charakteristik. Es ist schwer, die beiden Brüder Friedrich Gotthard und Johann Philipp, die sich gegenseitig ergänzen, getrennt zu charakterisiren, denn so verschieden beide in ihrem Wesen waren, sie hatten Vieles gemeinschaftlich. Grotesk eigenthümlich ist die Schilderung Hornayr's, welche er von beiden Brüdern entwirft, die aber uns Epigonen noch immer ermdglicht, sich diese beiden großen Staatsmänner in ihrer Eigenart und Gemeinamkeit recht lebendig vorzustellen. „Das Gräßlichste für die Stadion's“, schreibt Hornayr, „war eine „an den Wästen ihrer Herrn alternde“, in Vorzimmern und Vestibulen nistende Camarilla oder Privados (Günstlinge, Vertraute) nach dem Verluste der dinglichen Rechte sich an den persönlichen um so fester klammernd, als an den Fleck des Archimedes außer der jetzigen Welt, Revanche nehmend aufwärts gegen den Hof, abwärts gegen das Volk! Ein ehemaliger Verwascher Lacquai als Marquese

Slets des Iglosias, und unumschränkter Be-
 herrscher Spaniens, ein Cosenado (von sich
 nichts), oder ein nordischer Erblutsker als
 Fürst und Oberst, ein Leibbarbier als
 Fürst, hatte den Stadion's Zustungen ge-
 kostet: Edle Herzen, aller Willkür feind am
 meisten den Günstlingsgaunen und dem Mi-
 nister-Despotismus. Doch war die an sich
 schöne und in ihrer Zeit sehr begriffliche
 Richtung nicht ohne Schattenseite. Fried-
 rich von Natur bestiger, wie schon sein
 stehender Blick, sein hüpfender Gang und
 alle seine Bewegungen zeigten, die noch in
 Raßadt den naseweisen Franzosen nur ein
 schwächendes, schwängelndes, tänzelndes Ge-
 sterlein in dem überlegenen Mann erblicken
 ließen, war in alle zeitgemäßen Ideen er
 schon eingegangen. Seine Stellung in der
 Regierung brachte ihn unter alle Classen.
 Als Geistlicher lagen ihm jene Gleichheits-
 Ideen näher, durch die das Christenthum
 die Barbarei zuerst gemildert hat. Das ein
 Domgraf von Cöln oder Strassburg, ein
 Deutschordens-Comthur, ein Ritterhaupt-
 mann und ein Bürger von Rürnberg oder
 Ulm, ein schwäbischer oder fränkischer Bauer,
 Einer ein Mensch wie der Andere sei, das
 ist Philipp Stadion wahrscheinlich nie
 ganz klar geworden. Hätte er sich auf Na-
 turgeschichte geworfen, gewiß würde er viele
 Zeit zugebracht haben, diesen Sprung in der
 Einlichen Classification auszufüllen... Un-
 ter dem Absolutismus ist jeder nur das, was
 der Fürst will, und nur so lange er's
 will, heute von Allen umfroschen, morgen
 von Allen geloben. Das wußte Philipp
 Stadion nicht zu vereinbaren mit Vater-
 land und Ehre! Die beiden Worte lauten
 ihm gar hell und rein, wie die freie Berg-
 luft des Mettenglöcklens Klang hoch über
 den Qualm der Städte, über Kristen und
 Seen trägt. Er war eben das Gegenheil
 eines Servilen, ein wahrer und gan-
 zer Aristokrat, der Annäherung und
 Ausgleichung keineswegs unzugänglich, und
 im geschichtlichen, staatsrechtlichen und staats-
 wirtschaftlichen Zusammenhang seiner Idee,
 selbst in seinen angeborenen Vorurtheilen ehr-
 würdig. — Weiter schreibt Hofmayr: „Es
 ist nach unserem Gefühl ein Irrthum, den
 15. Mai 1824 für Stadion's Todestag zu
 halten. Sein wahrer Todestag fällt schon
 auf den Morgen des 25. April 1809 zu
 Eckhärding im Vorjimmer des Kaisers Franz,
 als der Flügeladjutant Graf Mar Auer-

berg ankam, mit der Schreckenspost der
 Niederlage des Hauptheeres, des verlust-
 vollen Rückzuges über die Donau in die
 böhmischen Wälder, und der Gefahr Wiens!
 À present tout est perdu, mon Dieu, mon
 Dieu, tout est perdu! rief Stadion halb
 ohnmächtig hinsinkend. Man hat vom schö-
 nlichen Kleinmuth des vor Kurzem noch so
 hoffnungreichen Stadion in diesem Mo-
 mente gesprochen: Es ward ihm schrecklich
 klar, nicht bloß die Schlacht, der ganze
 Krieg, wie er in seinem Geiste lag, sei
 schon so wenige Tage nach dem Ausbruche
 völlig verloren, die Begeisterung erkal-
 tet, die Nachfolge gehemmt, die Freunde
 preisgegeben! Eine ruhmvolle Vertheidigungs-
 und Opferschlacht, vereinigte Siege der Bra-
 vour des gemeinen Mannes oder der tapfe-
 ren Volkstreue über so manche Insufficienz
 der Anführung machten Stadion nicht
 irre. Doch dieselbe pflichttreue Strenge, mit
 welcher er in den größten podagratischen
 Schmerzen seinem Vortrage aufdachte, und
 ungestört Wichtiges fortarbeitete, bewährte
 er auch jetzt in dem nachtheiligen Säumen zu
 Budweis, auf dem langweiligen Marsche ins
 Marchfeld an die Wiener Brücken; in der
 allzubüßigen Meinungsverschiedenheit der
 beiden Hauptquartiere von Wolkersdorf und
 Bogram, wie nach dem Znaimer Waffen-
 stillstand und dem Commandowechsel in Lit-
 tau, in den Hoslageren zu Komorn und To-
 tis, bis die Gewisheit des nahen Friedens
 sein wiederholtes Entlassungsgesuch herbei-
 führte. Wer ihn ein paar Stunden darauf,
 auf Pferde nach Prag wartend, auf dem
 Walle Komorns spazieren gehen sah, und
 ihn von den allgewöhnlichsten Dingen (nur
 nicht von Politik und Krieg) reden hörte,
 traute ihm gewiß eine römische Selbstberr-
 schung zu. Aber seit jenem dies noncensus
 in Eckhärding war eine Bitterkeit in Sta-
 dion's Inneren, die bis an sein Ende sich
 bald in der allerflachsten, menschenverachten-
 den Privatität, bald in einfach und herrlich
 hingeworfenen Sarkasmen Luft machte, und
 gar oft seine eigene Stellung als Finanz-
 Minister, einen ihm bisher fremden und
 unwillkommenen Beruf, durchaus nicht
 schonte. Ein zweischneidiges Schwert war
 ihm durch die Seele gegangen.“ Die Sta-
 dion's sind immer Deutsche geblieben. Sie
 waren eingefleischte Reichsglieder. Sie such-
 ten in Wien nur den deutschen Kaiser, den
 Bewahrer der Krone, den Vertreter der

altn großen Erinnerungen, das Sinnbild und den Befechter deutscher Ehren gegen das Ausland. Wäre eine Vermittlung zwischen der alten und neuen Zeit möglich gewesen, die beiden Stadion waren untreuig treffliche Werkzeuge dazu (wie später Johann Philipp's Sohn Franz zur Vermittlung der vor- und nachmärzlichen Ära in unblutiger Weise). Wie in einer ähnlichen Uebergangs-Epoche Mar I. und seine Freunde, könnten auch die beiden Stadion mit Zug und Recht „die letzten Ritter“ heißen.

Familienbuch des österreichischen Nobl (Triest, 4^o), Bd. VIII, (1838), S. 300, im Artikel: „Geschichtliche Nachrichten aus Schwaben, von dem gräflichen Hause Stadion“. [Diese Quelle würde hier nicht erwähnt werden, wenn es sich nicht um Verichtigung eines groben und störenden Fehlers handelte. Graf Johann Philipp wird hier Friedrich Stadion genannt, was um so leichter zu Irrthümern führt, als um seine Zeit, außer seinem Bruder Friedrich Lotbar, noch andere Stadion's mit dem Namen Friedrich, so z. B. der Bamberg'sche Domherr von der Linie Channhausen, lebten]. — Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. (Jena 1844, Friedrich Froman, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, zweite Auflage, S. 36; erste Abtheilung S. 23 und 35. — Malláth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserthums (Hamburg 1830, Franz Verdes, 6^o) Bd. V, S. 273, 276, 323, 382. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. IX, Seite 1308, Nr. 5. — Hejse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels, und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8^o) Bd. IX, S. 209. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8^o) II. Jahrg. (1824), S. 1142. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Ortsbeschreibung, Staatenkunde u. s. w. Herausgegeben von Johann Widler und Karl Weith (Wien, 4^o), III. Jahrg. (1833), Nr. 120: „Ein Beitrag zur Biographie des Grafen Stadion“. [Ein Schreiben des Grafen an Herrn von Hammer ddo. 26. März 1808, im Betreff einer Zeitschrift. (Waterländische Blätter?).] — Oesterreichische National-Encyclo-

pädie von Gräffer und Gziltann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 120. — Schloffer (B. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8^o) Dritte Aufl., Bd. VI, S. 593: „Schließt 1804 einen Vertrag zwischen Oesterreich und Rußland ab“; — S. 653: „Gegner Napoleons“; — S. 664 u. f. 669: „Stellung nach der Schlacht von Austerlitz“; — Bd. VII, S. 462, 473: „Gebört zur antifranzösischen Partei“; — S. 464: „Verhältniß zu Geng“; — S. 477: „Englands Subsidien“; — S. 491: „Oesterreichs Kriegs-Minister um 1809“; — S. 493: „Sein Manifest“; — S. 547, 549: „Ist gegen den Wiener Frieden“; — S. 568: „Seine Stellung bei den Friedensunterhandlungen“; — S. 864, 969: „Wird um 1813 wieder zu Staatsgeschäften beigezogen“; — S. 982: „Unterhandelt mit den Verbündeten“; S. 984, 989: „Wohnt den Reichensbacher Verhandlungen bei“; — S. 1107, 1127: „Bei dem Congresse von Chatillon“; — S. 1166: „Unterhandelt über Napoleons Abdankung“. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig, 1863, S. Hirzel, gr. 8^o). I. Theil, Seite 73, 91. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité . . . Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1825 et s., à la librairie historique, 8^o) Tome XIX, S. 312 — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8^o) Tome V, p. 409.

Porträt. Unterschrift: „Johann Philipp Graf von Stadion“. Cander plax. Fendidel. Fr. Fleischnann sc. (8^o und 4^o), Sprechend ähnlich.

Stadion von Channhausen, Philipp Graf (f. f. General der Cavallerie, Maria Theresien-Ordensritter, geb. am 9. Mai 1799, gestorben zu Wien am 19. März 1868). Von der philippinischen Linie (Channhausen). Sohn des

Grafen Emerich Joseph, aus dessen Ehe mit Charlotte Maria Anna Gräfin von der Leyen und Hohengerolsbeck. Nachdem Philipp einige Jahre in der königlich bayerischen Armee als Officier gedient hatte, trat er 1823 als Lieutenant in das damalige k. k. 1. Kürassier-Regiment Kaiser Franz, wurde in diesem Oberlieutenant, dann 1830 als Capitänlieutenant ins Infanterie-Regiment Fürst Alois Liechtenstein Nr. 12 übersezt, und zugleich Adjutant bei dem Regiments-Inhaber, in welcher Stellung er bis zu dessen im November 1833 erfolgten Ableben verblieb, und in der Zwischenzeit zum wirklichen Hauptmann vorgerückt war. Anfangs 1834 wurde er als Escadrons-Commandant in das 1. Uhlanen-Regiment, damals Herzog von Coburg, übersezt, 1839 zum Major und Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand befördert, in dieser Anstellung 1842 Oberstlieutenant, 1845 Oberst bei Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2, und Dienstkammerer des Kaisers. Im Jänner 1849 wurde Graf S. General-Major und Truppen-Brigadier bei der Armee des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Italien, mit 26. October 1852 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär bei dem 8. Armeekorps, 1856 Commandant des 5. Armeekorps. Seit 1855 zweiter Inhaber des Dragoner-Regimentes Erzherzog Johann Nr. 1, nachmals 9. Kürassier-Regiment, wurde er nach dem Tode des Erzherzogs, 1859 dessen erster Inhaber. 1863 trat er mit dem Charakter eines Generals der Cavallerie aus der Activität, und verlebte die letzten Jahre theils zu Abfaltern bei Salzburg, theils in Wien. Seit 1835 hatte er die Ordensgehülde des Deutschen Ordens abgelegt und bekleidete

seit 1867 die Würde des Land-Comthurs der deutschen Ordensballen Oesterreich. Als Escadrons-Commandant in der Zeit des langen Friedens hatte sich Philipp Stadion durch die Ausbildung seiner Escadron in der Reiterei, Pachtung und Zäumung, sowie in allen übrigen Zweigen des Dienstes, so bemerkbar gemacht, daß er 1837 in einem hofkriegsräthlichen Rescript, sowie im großen Armeebefehle eine öffentliche Belobung, eine in jener Zeit sehr seltene Auszeichnung, erhielt. Gleich bei Beginn des italienischen Krieges 1848, erbat sich Graf Philipp Stadion, damals als Dienstkammerer bei Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand, die Allerhöchste Bewilligung, als Volontär jenen Feldzug mitmachen zu dürfen, und stellte sich, in seiner Charge als Oberst dem Feldmarschall Grafen Radetzky zur Disposition. Nach der Schlacht von Custoza (25. Juli 1848), wurde Stadion mit der Führung einer Streifcolonne, bestehend aus einer Escadron von Erzherzog Karl-Uhlanen, und einer Escadron von Radetzky-Fuszaren betraut, und zur Verfolgung des geschlagenen Feindes entsendet. Bei Sei Vie stieß er am 26. auf den in voller Flucht begriffenen Feind, dem er 25 Gefangene abnahm, und mit dem geringen eigenen Verluste von zwei verwundeten Pferden gegen 8 Uhr Früh in Valeggio einrückte. In der Relation der Gefechts-Epoche vom 13. Juni bis 9. August wird Graf S. rühmlich erwähnt. Im kurzen, aber siegreichen Feldzuge des Jahres 1849 commandirte Graf Philipp Stadion, mittlerweile zum General befördert, eine Brigade im zweiten, von dem Feldzeugmeister Baron D'Aspre commandirten Armeekorps. Bei dessen in drei Colonnen erfolgtem Angriffe auf Mortara führte Stadion

de Colonne der linken Flanke, wo er nebst dem Feinde auch mit Terrain-Hindernissen zu kämpfen hatte. In der Schlacht bei Navarra am 23. März gegen Rittags gerieth er links von der Beeresstraße mit seiner Brigade, aus Bataillonen der Regimenter Franz Karl. Gulan und Baumgarten, dem 11. Jägerbataillon, einer Ketten- und einer Schüßpünder-Batterie bestehend, in einen hartnäckigen, mehrere Stunden bauern-nahen heftigen Kampf; in welchem er wiederholt an der Spitze seiner Traben führte. Bis er einen Schuß in die Brust erhielt, der ihn nöthigte, den Kampf-satz zu verlassen. In Folge seiner wiederholten Verdienste in den beiden Feld-zugsjahren 1848 und 1849 erhielt Phi-lipp Stadion das Commandeurkreuz des Leopoldordens, der eisernen Krone II. Classe, das Militär-Verdienstkreuz, und 1856 die geheime Rathswürde. Als Commandant des 5. Armeekorps wirkte er im Feldzuge 1859 gegen die Franco-Sarden, leistete am 20. Mai im Treffen bei Montebello der französischen Uebermacht lange den tapfersten Widerstand, bis er durch deren nachrückende Verstärkungen zum Rückzuge gegen den Brückenkopf von Vaccarizza bewogen wurde. Am 23. Juni besetzte er mit seinem Corps den Ort Solferino, welcher der Entscheidungspunkt der Tage darauf dort gelieferten Schlacht wurde, in Folge dessen das 5. Armeekorps die schwierigste Aufgabe und die hartnäckigsten Kämpfe zu bestehen hatte. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm dem Grafen Stadion in Anerkennung seiner in diesem Feldzuge erworbenen Verdienste den Orden der eisernen Krone I. Classe mit Kriegsdecoration; mit Armeebefehl ddo. 21. Mai 1860. Nr. 47, erhielt aber Feldmarschall-Lieutenant Graf Philipp

Stadion „für sein sehr tapferes, erfolg-reiches und umsichtiges Benehmen in der Schlacht bei Solferino“ nachträglich das Ritterkreuz des militärischen Maria The-resien-Ordens. Der Graf starb 69 Jahre alt, und wurde auf dem Nagleinsdorfer Friedhofe nächst der Schönbrunner Linie im eigenen Grabe bestattet. „Stadion's Eigenschaften“, schreibt Graf Thü r h e i m, „sichern ihm als Soldat und als Mensch ein hochgeachtetes Andenken! Ein treuer Diener seines Kaisers, ein durch und durch ehrenhafter und ritterlicher Cha- rakter, ein strenger, gerechter, doch stets humaner Vorgesetzter, ein tapferer Soldat, hatte er sich in jeder Lebenslage bewährt!“

Schneidawind (Franz Joseph), Feldmar- schall Graf Radetzky (Augsburg, 1851), S. 475, 546, 547. — Schönhaals Feld- zeugmeister, Erinnerungen eines österröich- schen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849 (Stuttgart 1852, 60.), II. Bd., S. 193, 225, 226. — Thü r h e i m (Andreas Graf), Die Ketter-Regi- menter der k. k. österröichischen Armee (Wien 1862, J. V. Veitler, gr. 80.) I. Bd. Die Kürassiere und Dragoner. S. 236, II. Bd., S. 130, III. Bd., S. 73, 95, 96.

Stadion-Warthausen, Walter Wil- berich Graf (Humanist, Malteser-Dr- dens-Comthur, geb. am 22. November 1799, gest. zu Reibelberg in Oester- reichisch-Schlesien am 12. Februar 1870). Von der fridericianischen Linie. Ist der zweitälteste Sohn des k. k. Staats-Con- ferenz- und Finanzministers Johann Philipp Grafen von Stadion- Warthausen, aus dessen Ehe mit Maria Anna, Tochter des Grafen Georg Joseph von Stadion- Channhausen. Walter trat sehr jung, 1816, als Cadet in das k. k. 4. Feldjäger-Bataillon, ward bald in diesem Lieutenant, und machte 1821 den

kurzen Feldzug in Neapel mit. Im Jahre 1822 Oberlieutenant bei Hieronymus Colloredo - Infanterie Nr. 33, 1824 Capitän-Lieutenant, und kurz darauf Hauptmann im 30. Infanterie-Regiment Graf Nugent, 1833 in gleicher Eigenschaft zum Sülziner 4. Gränzregimente überfetzt, quittirte er mit Beibehalt seines Hauptmanns - Charakters 1835. In den Malteserorden am 15. August 1824 aufgenommen, legte er schon wenige Monate darauf zu Prag am 4. Februar 1825 die feierlichen Ordens-Gelübde ab, wurde aber erst zwölf Jahre später, am 1. Mai 1837, Comthur dieses Ordens zu Weibelberg in Oesterreichisch-Schlesien, welche Commende er bis zu seinem Ableben nahe an 33 Jahre behielt. Zur Zeit des ersten Ausbruches der Cholera 1831, stand Walter Stadion zu Lemberg in Garnison. Es ist bekannt, daß jene furchtbare Krankheit bei ihrem ersten Auftreten im östlichen Europa, namentlich in Polen, Ungarn und Schlesien am meisten wüthete. Die bisher unbekanntem Erscheinungen derselben — der rasche Wechsel vom Leben auf Tod — die noch damals geringen medicinischen Erfahrungen über dieses Uebel, machten den schrecklichen Gast noch unheimlicher und graufiger! — so daß selbst die tapfersten und muthigsten Herzen vor einer Gefahr zitterten, der sie nicht Kraft und Muth, sondern nur Geduld und blinde Schicksalsergebung entgegensetzen konnten. Auch Galiziens Hauptstadt blieb nicht verschont. Walter Stadion sollte eben einen erhaltene längern Urlaub zu seiner Familie antreten, der ihn gänzlich aus dem Bereiche der Gefahr entfernt hätte. Aber in diesem Augenblicke allgemeinen Schreckens verzichtete Walter freiwillig auf seine Urlaubereise und mel-

dete sich, den alten Satzungen seines Ordens gemäß, zur Krankenpflege in die mit Cholerafranken überfüllten Militär-Spitäler. Unerfrocken thätig — denn er trug selbst oft Kranke auf dem Rücken, wusch sie, reichte ihnen Arzneien — wirkte dieses erhebende Beispiel auf alle seine Umgebungen, und fand diese, in jener Zeit doppelt lobenswerthe, aufopfernde Hingebung Stadion's, in allen Schichten der Bevölkerung die allgemeine, gerechte, bewundernde Anerkennung. Aber auch seine Nächstenliebe und sein Wohlthätigkeitsfönn waren unbegränzt. Im Besitze einer ziemlich einträgliehen Ordens-Commende, gönnte sich Stadion oft kaum das Nothwendigste, ja er darbtte oft sogar — um seinen Nächsten zu unterstützen; Alles, was er besaß, gab er den Armen, und so geschah es sogar einige Male, daß er factisch sein letztes Hemd einem Hüßlosen geschenkt, und er zeitweise an dem oft Unentbehrlichsten Mangel litt. Graf Thürheim als Augenzeuge berichtet, daß er eines Tages den Grafen von armen und krüppelhaften Menschen förmlich belagert fand, worauf der Graf alle seine Taschen und Taschen leerte, um Reinen ohne eine Gabe zu entlassen. So geschah es denn öfter, daß er seine Einkünfte am Tage des Empfanges schon wieder vertheilt hatte. Als der Krieg gegen die Franco-Sarben 1859 jenseits der Alpen zum lange genährten Ausbruch kam, saß Walter Stadion, damals bereits 60 Jahre alt, auf seinem Ordenshause zu Weibelberg. Da zog er den jahrelang entbehrten Soldatenrock wieder an, und eilte mit jugendlicher Hast herbei, um sich zum Sanitätsdienste zu melden. Er wurde nun, dem Militär Charakter, den er bekleidete, gemäß, als Hauptmann und Commandant einer

Sanitäts-Compagnie angestellt, und begab sich ungesäumt auf den Kriegsschauplatz. In den heißen Schlachttagen von Regenta und Solferino, mitten im stärksten Regnen, in der brennenden Glut der italienischen Sonne suchte der 60jährige Samariter die Verwundeten auf, trug selbe, wie 28 Jahre früher die Cholerafranken in Polen, auf seinem Rücken auf die Verbandplätze, leitete mit Umsicht und Energie seine Sanitäts-Compagnie, sprach den Sterbenden Trost zu, und die Erfüllung manches letzten Wunsches, und suchte, wo er nur immer konnte, die schweren Liden theils durch Trostesworte, theils durch Heilmittel zu lindern. Noch gefahrvoller und ebenso unerschrocken war Walter's Thätigkeit in den mit Bleisitzen und Typhuskronen gefüllten Feldspitälern. Seine Majestät der Kaiser sprach dem Hauptmann Walter Grafen Stadion die Allerhöchste Anerkennung, öffentlich im großen Armeebefehle aus, und verlieh demselben den Orden der eisernen Krone III. Classe mit Kriegsdecoration. Selbst nach eingetretenerm Frieden zog sich Walter, erst als sich die Feldspitäler leerten und endlich aufgehoben wurden, nach Reiberg zurück, wo er noch elf Jahre, den dortigen Armen eine Stütze, verlebte. Wenige Stunden vor seinem Tode, dessen Herannahen er fühlte, kleidete sich Walter in sein volles Ordensgewand — ganz wie die alten Ordensstatuten einst vorschrieben — und erwartete so kampfergüßet den Tod, dem er furchtlos in allen Gestalten so oft ins Auge geblickt, und der nun an dem 71jährigen Greis selbst sein Recht geltend machte. Einem Schreiben des Grafen Andreas von Thürheim, der 15 Jahre lang sein Ordensbruder gewesen, entnehme ich

folgende Charakteristik dieses Menschenfreundes. „Im gewöhnlichen Leben besaß er“, schreibt Graf Thürheim, „manche Eigenthümlichkeit, er war eine hohe hagere Gestalt, stets im schwarzen Einkeid, hatte die langen grauen Haare nach rückwärts gestrichen, und war mit einem altmodischen, langen, schwarzen, bis zu den Knien zugeknöpften Rock bekleidet. Das Malteserkreuz trug er unter dem Rocke auf seiner langen, schwarzen Weste aufgenäht, und den runden Hut fast jederzeit nicht auf dem Kopfe, sondern in der Hand. Dieß Alles und seine seltene Humanität, jene von gemeinen Alltagsseelen nicht begriffene Aufopferung für seinen geringsten Nebenmenschen, gab oft Anlaß zu einem Achselzucken, einem mitleidigen Belächeln, ja selbst zu den von gewissen Lippen zum Ehrentitel werdenden Namen „ein Narr!“ Doch dieß kam nur von jenen oberflächlichen Weltmenschen, deren Seele nie von der Ahnung eines Höhern durchdrungen war. Walter Stadion war ein echter geistlicher Ritter aus der ersten Zeit, der Ruhmes- und Blüthezeit seines Ordens! Die christliche Dame Charitas war seine einzige Liebe, ihr weihte er sein Ritterschwert, sein Trachten und Sinnen, seine Thätigkeit, sein Leben! Er war ein Priester der Nächstenliebe, und wie hoch stand er über den unduldsamen Fanatiker im Talat! Sein weißes Kreuz an der Brust trug er nicht als Ordensschmuck, als bloße Zier — er beugte sich unter dem Kreuze, und trug es oft in der Brust und auf dem Rücken! — Er erfaßte die schweren Pflichten seines Ordens in ihrer ursprünglichen ernstern Bedeutung! — Unerschrocken — muthig — ehrenhaft als Soldat und Edelmann — nächstliebend, aufopfernd, christlich, als geistlicher

Ritter! **Brav**, mitunter humoristisch als Mensch — so war **Walter Stadion!**

Schwarzenberg (Friedrich Fürst), Postdivulianische Fidius-Schnigel, zweites Fascikel. Als Manuscript für Freunde. 1862. S. 23 bis 26. — **Tbüchelm** (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch, Fragmente und Anekdoten eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, S. Dominicus, 8^o.) S. 309 u. f. — **Rangefliste und Personalkatus des souveränen Johanniter-Ordens für 1866.** — **Prager Zeitung 1864, Nr. 331, Beilage im Feuilleton: „Drei Ritter“.** — **Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt), 1864, Nr. 224.**

Stabl, Franz Xaver Freiherr (Landwirth, geb. zu **Graz** 29. Mai 1755, gest. zu **Graz** 7. Jänner 1806). Ist allem Anscheine nach ein Sohn des Freiherrn **Franz Leopold** aus seiner Ehe mit **Maria Josepha Gräfin Breuner**. Mit Gewißheit kann ich diese Angabe nicht feststellen, aber da in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur noch die **Kornberger Linie** der Freiherrn **Stabl** blühte, so könnte **Franz Xaver** nur ein Sohn des Freiherrn **Franz Leopold** sein. **Franz Xaver** ergriff im Anbeginn die militärische Laufbahn, trat aber, nachdem er einige Jahre in der Armee gedient, im J. 1780 wieder aus derselben, übernahm die Herrschaft **Kornberg**, welche zur Stunde nicht mehr im Besitze der Familie **Stabl** ist, und widmete sich nun ausschließlich dem landwirthschaftlichen Betriebe. In dieser Richtung gab er auch nachstehende für die landwirthschaftliche Cultur jener Tage nicht unwichtige Schrift heraus: „**Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter, in grossen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getreide auf eine sehr einfache Art, mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten, von**

Wicken und Ratten gereinigt wird. Gemidmet allen Freunden des Guten und Nützlichen der Oekonomie“. Mit fünf Kupfersteln. (**Graz** 1805, **Franz Fesl**, 4^o). Der Freiherr starb erst 51 Jahre alt. Ihn überlebte seine Witwe **Anna**, geborene **Freiin von Bellenau**. Doch scheint er keine Nachkommen hinterlassen zu haben, denn die heutigen Freiherrn von **Stabl** sind Nachkommen des Freiherrn **Georg** aus seiner Ehe mit **Josepha Freiin von Königsbunn**.

Winkler (Johann Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum **Steiermark** geboren sind u. s. w. (**Graz** 1810, 8^o.), S. 236. — **Schmidl** (Ad.), **Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst** (Wien, 4^o.), II. Jahrg. (1845) S. 692.

I. **Zur Genealogie der Freiherrn von Stabl.** Die **Stabl** (auch **Stadel** und **Stadler** von **Stabl**) sind ein altes freierisches Adelsgeschlecht, das mit freiherrlichem und gräflichem Adel ausgeführt erscheint. Ein **Hartwich** von **Stabl** wird schon 1136, ein **Friedrich** 1300 erwähnt. Urkundlich steht fest, daß ein **Berthold** von **Stadel** im Jahre 1380 dem **Johann** von **Singendorf** einige Güter abgetreten hat, welchen Verhandlungen ein **Otto** und **Marquard** von **Stadel** beigewohnt. Ein **Andreas Stadel** wurde vom Kaiser **Friedrich IV.** zum Ritter geschlagen, und machte im Jahre 1484 eine Stiftung zu Gunsten der **Dominicaner** in **Graz**. Nach **Schmug** wurden schon **Hans Christoph**, **Gottfried** und **Hans Andreas**, am 26. April 1597 von **Erzherzog Ferdinand** in den **Freiherrnstand** erhoben, und diese Erhebung vom Kaiser **Rudolph II.** do. **Prag** 4. August 1609 bestätigt. Nach dem „**genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser**“ (**Gotha**, **Perthes**, 32^o.), III. Jahrgang (1853), wäre **Gottfried Stadel** von **Stadel** auf **Rudersburg**, **Lichtenek** und **Freiberg** auf **Massenberg**, des **Erzherzogs Ferdinand** Rath, do. **Linz** 23. August 1614 in den **Freiherrnstand** erhoben worden. Dieses Geschlecht erbaute und errichtete die Herrschaft **Stabl**, **Stabl** bei **Murau** und **Hochstabl**

richen Etainbach und Kaindorf. An der Reformation nahm dieses Geschlecht hervorragendem Anteil, und ein Theil desselben wanderte deshalb auch aus der Steiermark aus. Die kaiserliche Landmannschaft erhielten die Freiherren von Stadl um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, und ein Hans von Stadler, wohl der obenwähnte Gottfried, war Rath des Erzherzogs Ferdinand und zugleich Rändlicher Verorhener. Wir erwähnen oben, daß es auch Grafen von Stadl gegeben. Ein Karl Joseph Graf von Stadl war im Jahre 1728 kaiserlicher

Kämmerer; seine Schwester Josepha Petronella war die Gemalin Johann Christoph Grafen von Stürzsch, und eine Maria Elisabeth Gräfin von Stadl, erscheint als Kammerfräulein der Kaiserin Elisabeth Christine. — Was den Grundbesitz der Familie Stadl anbelangt, so war derselbe bedeutend. Sie besaß das Schloß und die Herrschaft Kornberg im untern Raabthal der Steiermark unweit der berühmten Niegersburg. Zum Schloß selbst gehörten zehn umliegende Gemeinden, und zur Herrschaft die Untertanen von 65 Gemeinden, reiche Getreide-, Wein-, Obst-, Hirse- und

Stammtafel der heutigen Freiherren von Stadl.

Andreas 1430 [1].

Wolf Stadler zu Stadl 1478.
Anna von Krottendorf.

Bernhard 1500.

- 1) Elisabeth Graf von Schernberg.
- 2) Anna von Frank.
- 3) Sophia Feiminger.

Christoph.
Die von ihm
gegründete Linie
ist erloschen.

Georg.
Die von ihm
gegründete Linie ist
schon erloschen.

Andreas.
Anna Feiminger
von Albenreuth.

Erasmus.
Die von ihm
gegründete Linie
ist schon erloschen.

Franz + 1580.
Susanna von Scharfenberg.

Johann Andreas Freiber 1597.
Maria Jacoba Freilin von Rainach.

Ferdinand.
Susanna Katharina Freilin Göbl
von Grünburg.

Johann Rudolph.
Gräfin Walker von Schwamberg.

Seppold, auch Franz Seppold,
zu Kornberg [7]
† um 1746

Maria Josepha Gräfin Brenner.

Franz Javer [S. 48]
geb. 29. Mai 1733,
† Jänner 1806.
Anna geborene Freilin
Prümann.

Georg
geb. 31. August 1761,
† 1822 n. A. 1830.
Josepha Freilin
von Königsbrunn.

Seppoldine
geb. 17. October 1765, †.
v. Johann Ludwig
von Schilling.

Mathilde,
Erbscheine,
geb. 1. März
1811.

Rudolph
geb. 26. April 1813,
† 12. October 1853.
Josephine Freilin
von Kuesenrein
zu Hopsenbach
geb. 11. März 1816.

Germinie
geb. 15. Dec. 1816,
v. Ludwig Johann
Graf zu Alt-Feiningen-
Wescherburg + 1804.

Wolker
geb. 21. November 1822.
1) Josephine Gräfin Busy-
Mignot
geb. 18. November 1827.
† 4. Juni 1853
2) Gabriele Gräfin Lamberg
geb. 24. März 1839,
† 24. October 1862.

Gabriele
geb. 17. November 1861.

Kleinrechtsherrliche. Die Stadl wechselten im Besitze von Kornberg. Nach den Stadl besaßen die Kolonics die Herrschaft Kornberg, auch die Rainach und Reubaus erscheinen unter den Besitzern derselben, aber seit dem Jahre 1664 gelangten die Stadl wieder in den Besiz Kornbergs, und blieben in demselben bis zum Jahre 1822, in welchem der Freiherr Georg von Stadl starb. Im Jahre 1747 hatte Franz Leopold — nach Anderen einfach Leopold von Stadl — Kornberg als Fideicommissgut eingerichtet, und zwar mit testamentarischem Statut ddo. 4. März 1747. Im Jahre 1834 aber wurde die Herrschaft allodialisirt und von dem Fürsten Johann Joseph von Liechtenstein um 83.000 fl. erkaufte, und befindet sich jetzt noch im Besitze der Familie Liechtenstein. Die Grundrentlastungs-Commission ermittelte für die Herrschaft 100.624 fl., also nahezu ein Fünftheil mehr. Als der ganze Kaufpreis betrug. — Die Familiengruft der Freiherren von Stadl befindet sich in der Schloßcapelle zu Kornberg. Ueber eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Caplanstiftung, welche dem jeweiligen Pfarrer zu Kiegersburg ausgiebigen Zehent an Getreide, Wein und den Besiz einer Wiese zusprach, und welche Johann Rudolph von Stadl vergeblich abzulösen sich bemühte, und über eine zweite von Franz Leopold von Stadl am 26. August 1746 errichtete Caplanstiftung, welche im J. 1815 Freiherr Georg von Stadl abstellte, auf welche dann, nachdem der Besiz Kornbergs von dem Fürsten Liechtenstein erworben worden, der Kiegersburger Pfarrer neue Ansprüche erhob, ohne jedoch, weil er sie zu hoch gespannt, berücksichtigt zu werden, gibt ausführlichere Nachricht die in den Quellen angeführte Schrift: „Ansichten aus der Steiermark.“ [Aneschele (Ernst Heinrich Prof. Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Volat, 8^o) Bd. VIII, S. 385 [mit reicher Literatur]. — Schmuß (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Graz 1823, A. Kleinreich, 8^o) Bd. IV, S. 43. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32^o) II. Jahrgang (1849), S. 402 und III. Jahrg. (1853), S. 443. — Nebozil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archiv (Wien 1866, Braumüller, 8^o). Re-

gisterband, S. 196 und 197. — Ansichten aus der Steiermark, mit vorzüglicher Beachtung der Alterthümer und Denkwürdigkeiten u. s. w. (Graz, o. 3 Bl., gr. 4^o), 33. Heft: „Kornberg“].

II. Einige bemerkwürdige Sprossen der Freiherren von Stadl. 1. Andreas von Stadl wurde vom Kaiser Friedrich IV. zum Ritter geschlagen; derselbe machte um das J. 1484 eine Stiftung zu Gunsten der Dominicaner in Graz. Spangenberg's „Adelspiegel“ gedenkt eines Andreas E. unter jenen Ritters, welche im Jahre 1529 die Stadt Wien gegen die Türken vertheidigt haben. — 2. Franz Xaver Freiherr von Stadl, [siehe die besondere Lebensstzge S. 48]. — 3. Friedrich Stadl Freiherr auf Reichsburg. (Zedler, Bd. XXXIX, Sp. 748, nennt ihn Friedrich, nach anderen Quellen heißt er Hans Rudolph), 1676 Oberst und Inhaber des heutigen 17. Infanterie-Regiments, machte die Rheinfeldzüge 1673 bis 1678 gegen die Franzosen und die späteren Türkenkriege mit. Einige Zeit hindurch commandirte er auch die croatische Grenze und war dem innerösterreichischen Hofkriegsrathe zugetheilt. Im Jahre 1688 wurde er Feldmarschall und starb als solcher im Jahre 1694. Seine Gemalin Hedwig Augusta (geb. 2. December 1652), ihm seit 1677 vermaht, war eine geborene Fürstin Welfingen. — 4. Gottfried Freiherr von S. war kaiserlicher Kammerherr, Hofkriegsraths-Präsident und Oberster, d. i. Commandirender der croatischen Grenze. Dem im Juli 1614 in der Stadt Lienz abgehaltenen kaiserlichen Convent wohnte auch Freiherr Gottfried bei. — 5. Hans Christoph, Gottfried und Hans Andreas wurden, wie Schmuß in seinem „Historisch-typpographischen Lexikon von Steiermark“ berichtet, ddo. Graz am 26. April 1597 vom Erzherzog Ferdinand in den Freiherrenstand erhoben, und derselbe ddo: 1. August 1609 von Kaiser Rudolph II. bestätigt. Ueber eine spätere — erst im Jahre 1614 erfolgte — Erhebung in den freiherrlichen Stand siehe in der Genealogie der Freiherren von Stadl [S. 48]. — 6. Hans Rudolph Stadl, welcher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte, und von dem Herr von Hammer-Wurkstall in seiner „Gallerie auf der Kiegersburg“, ein höchst charakteristisches Bild entwirft. Die in Graz erscheinende Tagespost enthielt im J. 1862.

Nr. 40, im Familien den Artikel: „Aus dem Culturleben der Steiermark VI. Ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts“, welcher über die Beschreibung des Hans Rudolph von Stadl von seiner Frau, einer geborenen Freiin von Wechsler, Ausführliches erzählt, und ein ganz eigenenthümliches Bild ehedem nichtiger Nobilität, ja Verthierung eines Edelmannes bietet. Komisch genug bezeichnet die „Tagespost“ als Quelle ihrer Mittheilung. „Hammer-Burgstalls Gallerie der Riegersburg“, Ratt „Die Gallerie auf der Riegersburg“ ein dreibändiges Werk, worin Hammer die Geschichte der denkwürdigen Gallerie erzählt. Hans Rudolphs vorerwähnte Gemalin, eine geborene Wechsler, hieß Elisabeth Katharina, und war in erster Ehe mit Hans Wilhelm von Galler verheiratet, der im Jahre 1649 als Postkriegsraths-Präsident starb. Als Katharina Elisabeths einziger Bruder Sebastian von Wechsler in jungen Jahren starb, und kurze Zeit darauf (1648) ihm auch dessen Oheim Sigmund von Wechsler, der letzte männliche Spross dieses Geschlechtes, folgte, fiel dessen großes, aus in Eisenmarkt liegenden Gütern bestehendes Vererben an Seifrieds Schwester, die vorerwähnte Elisabeth Katharina, welche ihrem Wohnsitz auf der Riegersburg hatte. Nach ihres ersten Gatten, des Postkriegsraths-Präsidenten Hans Wilhelm von Galler, Tode, erweiterte sie durch großartige Bauten ihr Schloß Riegersburg und machte es zu einer wichtigen Grenzfestung wider die Türken. In ihrem zweiten Manne, dem kaiserlichen Oberst Freiherrn Detloff von Kapell, gab sie dem Schlosse einen Commananten. Aber dieser fiel schon 1664 bei St. Gotthard, in der siegreichen Schlacht, welche Montecuculi den Türken geliefert. zehn Monate nach Detloffs Tode verheiratete sich Elisabeth Katharina zum zweiten Male mit dem oben benannten Hans Rudolph Freiherrn von Stadl, welcher seine Frau auf die roheste, schimpflichste, eines Edelmannes ganz und gar unwürdige Weise behandelte. In Folge dessen hinterließ Elisabeth Katharina ihre Besitzungen ihrem einzigen Kinde erster Ehe Regina, welche mit Johann Ernst Grafen Burgstall (Sb. XLIV, S. 87, Nr. 13) verheiratet war. — 7. Leopold Freiherr von S. (gest. um 1746). Derselben gedenkt Johann Baptist von Winklern in seinem „Biographischen

und literarischen Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind“, als auch die Steiermärkische Zeitschrift n. 8. VI. Jahrgang (1841), 2. Heft, S. 60, ohne irgend ein Datum der Geburt und des Todes, und auch nur annäherungsweise die Zeit, in welcher er gelebt, anzugeben! Dieser Freiherr Leopold war Besitzer der Herrschaft Kornberg, und beschäftigte sich viel mit historischen Forschungen, und sind seine genealogischen, freilich nicht immer zuverlässigen Arbeiten vielfach benützt worden. Eine Copie seines handschriftlichen „Ehrenspiegel des Herzogthums Steiermark“ in neun Bänden besitzt jetzt das „Landes-Archiv“ zu Graz, und sein „Geschlechts-Geschichten-Erweis durch Urkunden“, ist jetzt im Besitze des Freiherrn Doktor von Stadl, k. k. Rittmeisters a. D., welcher zur Zeit in Graz lebt. Der „Ehrenspiegel“ enthält die Abbildungen vieler Wappen, Inschriften, Ansichten von Schlössern, Grabdenkmälern und genaue Nachzeichnungen von Siegeln, nebst Abschriften zahlreicher Urkunden. Leopold, der hier und da auch als Franz Leopold Freiherr von Stadl erscheint, war im Jahre 1731 Amts-Präsident der steierischen Klände, und von denselben beauftragt, gemeinsam mit Sigmund Albrecht Grafen Rindsmaul die Matricul der Landleute und das Wappenbuch zu vervollständigen, und die Annalen der Familien in öffentlich glaubwürdiger Weise zu verfassen, woraus dann der oben erwähnte „Ehrenspiegel“ entstanden. Auch hätte, wie es die bei A. Leykam's Erben in Graz erschienenen „Ansichten aus der Steiermark“ (N. qu. 40.) im 53. Heft (Schloß Kornberg) berichten, der Freiherr Leopold am 4. März 1747 die Herrschaft Kornberg testamentarisch als Fideicommiss zur eingerichtet, was aber, da er nach Leopold von Beck-Edmanstetter schon 1746 gestorben, nicht stimmen will. (Beck-Edmanstetter (Leopold), Die gegenwärtig blühenden Familien des steiermärkischen Hochadels. (Graz 1871, 80.), S. 4, Anmerkung).

XII. Wappen. Das Stadl'sche Wappen besteht aus zwei Schildern. Das eine Schild zeigt in Schwarz drei quer übereinander gelegte freileibige, rechtsgebogene, und rotzbeleidete Mannsarne, mit goldenem Umschlag und vier goldenen Knöpfen an der inneren Biegung. Jeder Arm schwingt ein

Schwert. Das zweite Schild zeigt gleichfalls drei Arme, deren Hände die Beize weisen, mit dem Wahlspruch: „Amicus amicus, caeteris autem sicus.“

Stadler, Albert (Tonsetzer, geb. zu Stadt Steyer in Oberösterreich am 4. April 1794). Sohn eines Magistratsbeamten, erhielt er von dem damaligen Stadtpfarr-Organisten Franz Weigl den ersten Unterricht in der Musik, welchen dann Anton Losch, Oeffiziant des aufgelassenen Benedictinerstiftes Steyerwarthen, fortsetzte. 1806 bezog er das Gymnasium zu Kremsmünster, wo er seine musikalische Ausbildung, unter Leitung des Stiftsorganisten Wavra, besonders im Generalbasse fortsetzte. 1812 bis 1817 hörte er die Rechte auf der Wiener Universität, und lebte mit Franz Schubert [Vb. XXXII, S. 30] in dem Convicte der Sängerknaben der k. k. Hofcapelle innigst befreundet. Im J. 1817 betrat er in seiner Vaterstadt Steyer die Beamten-Laufbahn, widmete sich aber in den Ruhezunden immer treu der Composition und Musik, welche durch alljährige Ausflüge in Gemeinschaft Schubert's und dessen intimen Freundes, des Hofopernjägers Johann Michael Vogl, wie in andern befreundeten häuslichen Kreisen verherrlicht und gepflegt wurde. Im J. 1821 kam Stadler nach Linz. Der dortige, von tüchtigen Kräften geleitete und nach jeder Richtung hin geförderte Musikverein gab ihm Gelegenheit, sich auch in größeren Werken zu versuchen. Dasselbst wurde er zum Ausschussmitglied und Secretär des Vereins gewählt, welcher ihn bei seinem Austritte im Jahre 1833 zum Ehrenmitgliede ernannte. Von Linz kam S. als erster Kreiscommissär nach Salzburg, wo er in der Folge auch als Statthalterreirath in den Ruhestand trat. Im Jahre 1876

mochte er noch am Leben sein, da ihn der Staatschematismus für das genannte Jahr noch unter den Rittern des Franz Joseph-Ordens für das J. 1854 (S. 121) aufführt. Stadler war auch ein guter Componist, aber nur ein geringer Theil seiner Compositionen, und zwar nur einige seiner Lieder sind im Stiche erschienen. Es sind folgende: „Der Schiffer“, *Es-moll C*, Gedicht von Otto Prechtler; — „Frang in die Ferne“, *A-moll C*, Gedicht von G. G. Leitner; — „Richard's Gruss in die Ferne“, *G-dur C*, Gedicht von G. A. Kaltenbrunner; — „Das blinde Mädchen“, *D-moll*, Gedicht von A. Pannasch; — „Mondnacht“, *A-moll*, Gedicht von F. Heine; — „Jägers Abschied“, *B-dur*, Gedicht von D. Prechtler; — „Der Messner“, *A-moll*, Gedicht von G. G. Leitner; — „Von meiner Wiege“ — „Jägers Braut“, beide von G. G. Leitner; die bisher angeführten erschienen sämmtlich im Jahre 1843 in Linz bei Friedrich Gurich; — „Der Eräber“, *Es-dur C*, Gedicht von R. F. Kaltenbrunner, als Musikbeilage im Album für Spital am Pyhrn; — „Friedrich's Gesang“, Gedicht von Theodor Körner, als Beilage im „Obererennischen Jahrbuche“, Linz 1844. Auch am Musikleben in Salzburg, wohin S. durch seine amtliche Stelle gekommen, theilte er sich lebhaft, und der Dommusikverein, wie das Mozarteum daselbst, hatten ihn unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Wiener allgemeine Musfl.-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (40.) 1843, S. 369; dieselbe 1845, Nr. 38, S. 149. — Engl (Johann Gv.), Gedenkbuch der Salzburger Liedertafel zum 25jährigen Stiftungsfeste am 22. November 1872. (Selbstverlag der Salzburger Liedertafel. 80.) S. 273. — Zur salzburgischen Bio-

graphil. Separatabdruck aus der Salzburger Zeitung. (Salzburg 1872, 12^o.) S. 91. [Dieses Bildlein ist nie in den Handel gekommen]. — Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1843, Oberer, 8^o.) S. 48.

Stadler, Alois Martin (Historien-Maler, geb. zu Jmst in Tyrol 12. April 1792, gest. zu Sterzing, und nicht, wie Patuzzi schreibt, in München, 11. März 1841). Sein Vater war Kreisingenieur, der selbst mit einigem Geschick Landschaften zeichnete und auch tabirte, und daher, als er das Talent seines Sohnes gewahrte, denselben bei J. Peter Denifle [Bd. III, S. 237] in Innsbruck Unterricht im Zeichnen nehmen ließ. In Denifle's Zeichenschule war S. so glücklich, zweimal das Prämium zu erhalten. Nun kam er über Verwendung des Freiherrn von Hornmayer zu dem berühmten Tiroler Maler Joseph Schöpf [Bd. XXXI, S. 188], der den talentvollen Jüngling in sein Haus aufnahm, und unter dessen unmittelbarer Anleitung er sich nun in seiner Kunst fortbildete. Schon in der an Stelle der 1809 abgebrannten und 1810 neu erbauten Kirche zu Wattens war Stadler seinem Meister bei der Ausführung der Fresken behilflich. Bald mußte sich der junge strebende Künstler durch seine Geschicklichkeit die Theilnahme kunstsinziger und einflußreicher Männer zu erwerben, unter denen Präfident J. v. Inama und Di Pauli [Bd. III, S. 313] genannt seien, über deren Verwendung S. im J. 1812 die Aufnahme in die damals unter J. Peter Langer's Leitung stehende Akademie in München erlangte. Ernstlich bildete sich S. in der genannten Anstalt fort, aber die eigentliche Weihe der Kunst erlangte er doch erst, als die Unter-

stützung des als Numismatiker bekannten Bischofs von Streber, des Münzdirectors von Leprieur, vornehmlich aber des kunstsinzigen Kronprinzen Ludwig es ihm möglich machte, Rom zu besuchen, und daselbst an den Werken der bis heut unübertroffenen Meister der Kunst sich zu vervollkommen. Im Jahre 1819 trat er die Reise an, und nach vierjährigem Aufenthalte in der ewigen Stadt, von wo aus er auch Neapel besucht hatte, kehrte er 1822 nach München zurück, wo sich mittlerweile unter König Ludwigs Regide ein großartiges Kunstleben zu entwickeln begonnen hatte. Nun erhielt S., dessen Arbeiten die Würdigung des Königs gefunden, manche Aufträge, die seine Tüchtigkeit als Künstler bekräftigten. In München erwies er sich auch vielen seiner Landsleute, welche sich dahin zur künstlerischen Ausbildung begeben hatten, durch seine ebenso richtigen als praktischen Rathschläge förderlich und nützlich. In der letzten Zeit begab er sich in seine Heimath, welche eine größere Anzahl seiner Arbeiten enthält, und starb dort viel zu früh der Kunst entrißen, zu deren würdigsten Vertretern er zählte, im Alter von erst 49 Jahren. Die Zahl seiner Arbeiten ist nicht unbedeutend, meistens sind es und mitunter sehr große Kirchenstücke, welche sich zum größeren Theile in den Kirchen seiner Heimath Tirol und in seinem Sterbeorte Sterzing befinden. Hier folgt die Angabe der bedeutenderen und durch öffentliche Besprechung bekannt gewordenen. Es sind folgende: „Aguel erkennt seinen Vetter Tobias“, im Besitze des Grafen Reischach, und um das Jahr 1812 gemalt; — „Die Heilung des Lahmen durch Petrus und Johannes“, im Besitze der Familie Inama; — „Mutter Anna und Joachim

unterrichteten Maria", 1818 gemalt; das Bild kam in die Kirche zu Arams und wurde als eines der besten Bilder, welche aus Langer's Schule hervorgingen, bezeichnet; in der Münchener Kunstausstellung des Jahres 1820 hatte der Künstler den großen Carton seines Bildes ausgestellt, an welchem die ungemeine Wahrheit der Gestalten, die gelungene Gewandung und die stille Heiterkeit des Sinnes, welche aus dem Bilde sprach, allgemeine Anerkennung fanden; — „Die Hirten bei der Krippe des Erlösers“, ein Bild aus dem Jahre 1822, mit halblebensgroßen Figuren und das erste, welches der Künstler von Rom einführte; es ist eine einfache, doch würdevolle Composition und kam in den Besitz des Herrn von Leprieur; — „Die Kreuzabnahme Christi“, mit halblebensgroßen Figuren, für die Calvarienkirche in Bozen bestimmt; der Carton dieses Altarbildes befindet sich im Ferdinandeum zu Innsbruck; — in der Pfarrkirche zu Mühlbach bei Brixen „Die h. Helena mit dem Kreuze und zwei Engel zu ihren Seiten“; in der Lunette desselben Altars: „Der h. Sebastian“; — in der Decanatskirche zu Stilfes bei Sterzing vier Altargemälde, das Chorbild: „Madonna auf dem Throne zwischen Petrus und Johannes“; in der Lunette: „Gott Vater“; auf dem einen Seitenaltare: „St. Sebastian“, und auf dem anderen: „St. Antonius“; die Altäre und die Kanzel der Kirche sind überdies auch nach Stadler's Zeichnungen ausgeführt; — für den Chor der Pfarrkirche in Imst: „Die Himmelfahrt Mariä“, mit lebensgroßen Figuren. Als im J. 1829 Graf Schönborn, aus Anlaß der Anwesenheit des Königs, auf seinem Schlosse Gaibach ein glänzendes Fest bereite, bekam Stadler den Auftrag, acht Transparenze auszuführen, welche die Huldi-

gung der verschiedenen Stände Bayerns auf acht Blättern, die acht Kreise, darstellen sollten. Der Künstler löste seine Aufgabe in Kreidemalerei. Diese Compositionen wurden mit eigenen Huldigungsgebüchten und Randzeichnungen von Gail auf weißem Papier mit blauer Farbe (Bayerns Landesfarben) gedruckt und an die Theilnehmer des Festes als Andenken vertheilt. Das Heft ist heute bereits eine große Seltenheit. — Wallinger's „Bilder-Chronik der Stadt München“ (1876, 8^o.) erwähnt im 2. Bande S. 202, Nr. 3579, einer Bleistiftzeichnung Stadler's, welche das Bildniß der Magdalena Weisler, geborenen Stiglmaier, ein Kniestück in sitzender Stellung (aus dem Jahre 1824, halbfol.), darstellt. Stadler ist ein tüchtiger Künstler, seine Figuren sind immer kräftig modellirt, die Mienen haben einen charakteristischen Ausdruck, die Ruhe der Composition wirkt wohlthuend auf den Beschauer; die Compositionen, meist kirchliche Vorwürfe, sind in einer diesem Zwecke entsprechenden symmetrischen Anordnung ausgeführt; nur vielleicht wäre seinen weiblichen Gestalten manchmal etwas mehr Anmuth und feiner Farbe mehr Lebhaftigkeit zu wünschen. Im Uebrigen zählt er zu den Repräsentanten seines an Künstlern nicht armen Vaterlandes, welche zu dessen Ehre gereichen und Tiroler Kunst auch in der Fremde zu verdienster Geltung brachten.

Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1818, Nr. 4, S. 15; 1819, Nr. 6, S. 25; 1823, Nr. 82, S. 368. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.), XII. Jahrg. (1821), Nr. 17 u. 18, S. 72; XIX. Jahrg. (1828), Nr. 60, S. 318. — Kunstblatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.), Jahrgang 1820, S. 380, in den „Betrachtungen über die Kunst-Ausstellung in München, im Jahre 1820“; — 1823, Nr. 89, S. 353 im Aufsatz: „Ueber

die Kunst-Ausstellung in München im Jahre 1823"; — 1826, Nr. 92, S. 365: „Kunst-Ausstellung in München im October 1826"; — 1829, S. 155 im Artikel: „Kunstnachrichten aus München" von Domcapitular Eperth; — Nr. 92, S. 357 im Aufsatze: „Betrachtungen über die Kunst-Ausstellung in München im October 1829". — Meyer (3.). Das große Conversations-Lexikon für die gelehrten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Band IX, Seite 1311. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. . . . Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und bearbeitet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ermer und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 383. Mit der haarsträubenden Citation: „Neuer Nekrolog der Deutschen"! Nun suche in den 60 und mehr Bänden den Nekrolog! — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 18.. G. A. Fleischmann, 8°.), Bd. XVII, S. 201. — Der Reichliche Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1835, 8°.), Bd. V, S. 121. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Titol und Berarlsberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w. (Zürichbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.), Bd. I, S. 267. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Zürichbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.), S. 239.

Stadler, Anton, siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 71, Nr. 1].

Stadler, Christian, siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 71, Nr. 2].

Stadler, Felix, siehe: **Stadler, Joseph** (S. 57, im Texte).

Stadler, Franz (Baumeister und Bildhauer), siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 72, Nr. 4].

Stadler, Franz (Musikus), siehe: **Stadler, Robert** in den Quellen [S. 71, Nr. 3].

Stadler, Franz Sales, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 72, Nr. 5].

Stadler, Franz Xaver, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 72, Nr. 6].

Stadler, Johann, Clarinetist, siehe: **Stadler, Anton**, in den Quellen [S. 71, Nr. 1, im Texte].

Stadler, Johann (Porträtmaler und Lithograph, geb. 1804, gest. zu Wien 5. Februar 1859). Ueber seinen Geburtsort fehlen bestimmte Angaben. Nagler nennt ihn kurzweg einen Maler und Lithographen aus Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1828, also damals schon 24 Jahre alt, besuchte er die Kunstakademie in München, von wo er sich in einiger Zeit nach Wien begab, und dort seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Er war dort als Maler, noch mehr aber als Lithograph thätig, und arbeitete vornehmlich für die Kunsthändler Reumann und Paterno; seltener sind andere Arbeiten seines Griffels zu finden. Er zeichnete und lithographirte Bildnisse und Gencbilder. Von seinem, bei L. L. Reumann erschienenen lithographirten Blättern, sind mir bekannt die Bildnisse: „Kaiser Frau I."; — „Kaiserin Mutter Karolina Augusta"; — „Kaiser Ferdinand I."; — „Kaiser Nikolaus I."; — „Erzherzog Stephan", Kniestück in Generals-Uniform, nach Einsle; — „Erzherzog Joseph, Palatin von Ungarn", nach eben demselben; — „Erzherzogin Vermin", nach eben demselben; — „Janis Philipp, König der Franzosen"; — „Mehemed Ali, Vize-König von Aegypten"; — „Fürst Mentchikoff"; — „Pelissier, Marshall von Frankreich"; — „Marshall Soult"; — „Lord Palmerston"; — „Sir Robert Peel"; — „O'Connell"; — „Adolph Chiers"; — „Pius IX."; — „Cardinal Bisle Preld"; — „Cardinal

Kauscher"; — „Friedrich Kaubgraf von Fürstenberg, Erzbischof"; — „Anton Ritter von Schmerling"; eine ansehnliche Folge österreichischer Militärs, die sich in den Feldzügen 1848, 1849 und 1859 ausgezeichnet, und wovon Neumann eine Ausgabe in 60 Blättern veranstaltete, welche Stadler in Gemeinschaft mit Dauthage lithographirt hat. — Von historischen und Genrebildern: „Das Oständniss", zwei weibliche Figuren; — „Sethaniel", eine mit Schmucksachen spielende Orientalin; — „Das Bouquet"; ein weibliches Brustbild; — „Estrella", Kniestück; — „Engenie" aus Monte Christo, Kniestück; — „Valentine" aus demselben Roman; — „Die nationalen Sängerinnen", sechs Blätter: „Die Amerikanerin" — „Die Griechin" — „Die Indianerin" — „Die Italienerin" — „Die Polin" — „Die Spanierin"; es gibt davon colorirte Ausgaben und im London-Druck; — „Der erste Freund" (Mädchen an der Seite eines Hundes) nach Winterhalter; — „Der Spitzgefährte" (Knabe an Seite eines Hundes schlummernd), in Gemeinschaft mit Sandmann lithographirt; — „Die erste Geburt" (Adam und Eva), in Gemeinschaft mit Sandmann; — „Die Kinder am Fenster" nach Waldmüller; — „Mein liebes Kind" (die Mutter hält ihr Kind umschlungen); — „Die Fruchtweih", ein von Andächtigen umgebener Mönch weicht Früchte und Blumen; — „Das Erlösde", eine vor einem Kreuze knieende Mutter, neben welcher eine ältere Landbewohnerin und ein in der Wiege liegendes Kind sich befinden; — „Die Verwundete" nach Treml; — „Der Verwundete" nach ebendemselben; — „Das Schreiben auf der Crommel" nach ebendemselben; — „Das Betschiessen" nach ebendemselben. Bedeutend geringer sind seine im Verlage

der Kunsthandlung Paterno erschienenen Blätter, welche sich auf folgende drei Bildnisse und drei Genrebilder beschränken: „Kaiser Ferdinand I." in Marschallsuniform, nach Einsle; — „Erzherzog Johann" in bürgerlicher Tracht, nach eigener Zeichnung; — „General Schlik" nach Hännisch; — „Die junge Wohlthäterin" Genrebild nach Moser; — „Der abgerissene Steg" — „Die Gratulationsprobe", diese zwei Blätter nach Hasselwander. Von sonstigen Arbeiten Stadler's sind mir noch bekannt: Das wohlgetroffene lithographirte Bildniß des slowakischen Schriftstellers „Richard" (8°); — das gleichfalls sehr ähnliche Bildniß des berühmten Taschenspieler's „Adwig Böbler" [Band XIV. S. 425] aus dem Jahre 1839 und das Genrebild „Die Braut" nach eigener Zeichnung. Stadler war ein guter Zeichner, und steht als solcher unbedingt höher wie als Lithograph, als welcher er in der Weichheit und Kraft des Griffels von Kriehuber, Hoffmann und Sandmann übertroffen wird. Doch sehen sich seine Arbeiten, die im Ganzen mit Sorgfalt und Liebe behandelt sind, gefällig an, und namentlich wirken sie durch ihre correcte Zeichnung wohlthuend.

Magler (G. A. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 203

Stadler, Joseph (Tonsezer, geb. zu Wien am 13. n. A. 14. October 1796, gest. ebenda 16. November 1859). Entstammt einer in der Musikwelt bekannten und geschätzten Familie. Sein Großvater Joseph Stadler (gest. zu Wien 6. Jänner 1777) war schon als Capellmeister bei den P. P. Jesuiten am Hofe, an der Universität, im Con-

rite und an den meisten Kommenklöffern, dann bei der Gründung der Witwen-Societät und sonst als ein sehr eifriger Beförderer der Musik allgemein bekannt und geachtet. Sein Vater Felix Stadler (geb. zu Wien 13. Jänner 1754, gest. 30. September 1824) war erster Contrabassist bei dem k. k. Hoftheater und an der Metropolitankirche zu St. Stephan. Von diesem erhielt der Sohn Joseph den ersten Unterricht. Die Sorgfalt, mit welcher er den musikalischen Unterricht seines Sohnes leitete, belohnte sich in dessen schönen Erfolgen. Sein Talent entfaltete sich immer mehr und mehr, und sein anhaltender Fleiß steigerte in entsprechender Weise dessen Fortschritte. Unter solchen Verhältnissen erklärt es sich von selbst, daß Vater und Sohn, als dieser die Musik zu seinem Lebensberufe erwählte, übereinstimmten. So wurde denn Joseph, nachdem er ein guter Sängerknabe gewesen, alsbald ein gewandter Clavier- und Violinspieler, bildete sich dann zum virtuosen Concert-Violinspieler, welcher aber auch die Viola, das Violoncello, die Guitarre und die Orgel mit Meisterei spielte; allmählig lernte er bei seinem Eifer und hervorragenden Musiktalente beinahe alle Instrumente kennen, und machte es sich eigen, wie sie behandelt werden sollen. Daher erklärt es sich auch, daß er schon im Jahre 1810, damals erst 14 Jahre alt, an dem k. k. priv. Leopoldstädter Theater als erster Violinspieler und im Jahre 1818, also im Alter von erst 22 Jahren, als Orchester-Director dafelbst angestellt wurde, ein Posten, der doch sonst nur Künstlern im vorgerückteren Alter zu Theil zu werden pflegt. Im Jahre 1814 wurde er auch noch an der Domcapelle der Metropolitankirche zu St. Stephan als

Mitglied angestellt. Am 12. März 1831 wurde S. Violinist an der kaiserlichen Hofmusik-Capelle in Wien, und blieb in dieser Anstellung bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tode. Stadler hatte seit früher Jugend die Meisterwerke der Kunst mit größtem Eifer studirt und hatte dieselben zuletzt so inne, daß er in musikalischen Gesellschaften nicht selten Quartetten von Haydn, Mozart, Spohr aus der Bassstimme accompagnirte, oder auch ohne dieselbe auswendig vortrug, und bei seinem vortrefflichen musikalischen Gedächtnisse, Stücke, die er einmal gehört, nachspielte. Nicht selten kam es vor, daß er in musikalischen Gesellschaften schwere und ihm ganz fremde Compositionen vom Blatte weg und mit einer Sicherheit und Fertigkeit spielte, als ob er sie zu Hause einstudirt hätte. Als Lehrer war S. gesucht und sehr geschätzt, auch hat er viele Zöglinge in seiner Kunst trefflich ausgebildet, die musikalischen Compositionen mancher Anfänger mit Sorgfalt durchgesehen und verbessert, und als Orchester-Director hat er viele Konzerte von Meistern ersten Ranges in tadellosen Aufführungen zur Kenntniß des musikliebenden Publicums gebracht. Er selbst war Componist, von dem Wagner, ein gewiß kompetenter Beurtheiler, ausdrücklich sagt, daß er mit gründlichen Compositionskenntnissen eine fruchtbare Erfindungsgabe besaß, und daß, wenn er in seiner Vaterstadt einen minderen Grad von Berühmtheit genoss, daran zunächst ein zurückgezogenes Walten und eine fast zu bescheidene Anspruchslosigkeit die Schuld trugen. S. hat ziemlich viel componirt, aber nur der kleinere Theil seiner Compositionen ist im Stich erschienen.

A. Stadler's im Druck erschienenen Compo-

ktionen. 1) Variationen in *A-dur*, für die Violine mit Quartett-Begleitung. — 2) Zwölf Ländler für die Violine mit Begleitung des Pianoforte in *A-dur*. — 3) Zwölf Walzer in *A-dur*, für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 4) Zwölf Ländler in *B-dur*, für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 5) Zwölf Cossaisés für die Violine mit Begleitung des Fortepiano. — 6) Sechs Menuets für das Fortepiano auf vier Hände. — 7) Brillante Walzer und Galoppdänze für das Fortepiano. — 8) Drei Märsche für das Pianoforte zu vier Händen. — 9) Original-Rational-Stücke für das Pianoforte. — 10) Sechs Ungarische für das Pianoforte. — 11) Zwölf Deutsche für das Pianoforte. — 12) Sechs Ländler für den Sokan, mit Begleitung der Gitarre. — 13) Lied („In der Laube“) mit Begleitung des Pianoforte. — 14) Acht Cossaisés für das Pianoforte. — 15) Zwölf Walzer für das Pianoforte. — 16) Zwölf Ländler für das Pianoforte. — 17) Zwölf Cossaisés für das Pianoforte. — 18) Serenade für die Fide und Gitarre. — B. Stadler's ungedruckte Compositionen. (Einzelne derselben sind jedoch durch Aufführung in Musf.-Akademien bekannt geworden). 36 Etuden für die Violine. — Variationen für zwei Violinen, Viola und Bass. — Zwei Quartetten für zwei Violinen, Viola und Bass. — Concert in *D-dur*, für Violine mit Begleitung des ganzen Orchesters. — Concert in *E-moll* — Concert in *A-dur* — Concert in *D-moll*, jedes für Violine mit Orchesterbegleitung. — Variationen in *A-dur*, mit Orchesterbegleitung und davon noch drei Partien gleichfalls in *A-dur*. — Variationen in *D-dur* — Variationen in *F-dur*, diese und die vorigen gleichfalls mit Orchesterbegleitung. — Variationen in *E-moll*, für zwei Violinen, Viola und Bass. — Polonaise für Violine mit Orchester-Begleitung. — Variationen für Violine und Gitarre. — Variationen für zwei Violinen, Viola und Bass. — Sinfonia in *E-dur*, für ganzes Orchester. — 50 Etuden für die Violine. — Variationen in *D-moll*, für zwei Violinen, Viola und Bass. — Brillantes Quartett in *E-dur*, für zwei Violinen, Viola und Bass. — Variationen in *A-dur*, für Violine mit Begleitung

des Orchesters. — Trio in *C-dur*, für Pianoforte mit Violine und Violoncello. — Variationen in *A-moll*, für zwei Violinen, Viola und Violoncello. — Drei Duetten für zwei Violinen. — Variationen in *E-dur*, für Violine und Orchester. — Variationen in *A-moll*, für zwei Violinen, Viola und Violoncello. — Variationen in *G-dur* — Variationen in *A-dur*, beide für gleiche Besetzung. — Lied („Zuabendün“) — Lied („Die Nachtigall“) — Lied („Zweifel“), jedes dieser drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. — Kirchenlied, am Feste des Herzens Jesu, mit Orgelbegleitung. — Musik für die große Pantomime: „Die Wunderflasche“, aufgeführt im Leopoldstädter Theater.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1313, Nr. 8. — Gahner (H. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8^o) S. 797, [gibt kurze Nachrichten über Joseph Stadler, Großvater, Felix Stadler, Vater, und Joseph Stadler, dessen Sohn]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Dresden, Robert Schöler, gr. 8^o), Bd. III, S. 637. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, H. L. Neidhard, gr. 8^o) S. 325. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitungs-Herausg. von Dr. August Schmidt (1⁸) 1841, S. 357. — Röchel (Ludwig Ritter), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien, von 1543—1867. Nach urkundlichen Forschungen. (Wien 1869, Beck, 8^o), S. 97 Nr. 1404; S. 100, Nr. 1475.

Stadler, Joseph, siehe auch Stadler, Joseph (S. 56 im Texte).

Stadler, Joseph, siehe: Stadler, Robert, in den Quellen [S. 72, Nr. 7].

Stadler von Wolfersgrün, Joseph Jacob (Compositeur, geb. zu Rosenthal (deutsch Rožmitál) in Böhmen, 24. Juni 1753, Todesjahr unbekannt).

Ueber die Familie, der er entstammt, geben die Quellen nähere Auskunft. Sein Vater Joseph Franz stand als Oberamtmann und Bevollmächtigter in Graf Thun'schen Diensten, und lebte auf der gräflichen Herrschaft Lettschen im Leitmeritzer Kreise Böhmens. Der Sohn erbrachte den erforderlichen Unterricht und wurde für das Amtmannsgeschäft, welches sein Vater versah, erzogen, da er aber große Vorliebe und Talent für die Musik zeigte, wurde auch die Ausbildung in dieser Kunst nicht vernachlässigt, und so erlernte der Sohn neben dem Clavier- das Violin- und das Contrabaß-Spiel. Ueber seine dienstliche Laufbahn fehlen alle Nachrichten. Allem Anscheine nach wurde er Nachfolger des Vaters in den Graf Thun'schen Diensten. Im Jahre 1815, damals schon bei 62 Jahre alt, lebte er als Hausbesitzer und Bürger zu Prag, und fand sein Vergnügen daran, unbemittelten Jünglingen, welche Talent zur Musik zeigten, in derselben anentgeltlichen Unterricht zu ertheilen, da er sie im Piano- und im Violinspiel unterwies. Joseph Jacob componirte auch für die Instrumente, welche er mit vorzüglicher Geschicklichkeit spielte. Seine Compositionen, Clavierfonaten und Variationen für die Violine, ferner seine Harmoniepartien und Menuetten fanden in Wien und Prag großen Beifall. Für zwei Vermählungen des Kaisers Franz I. hatte S. die Ballmusik componirt. Von seinen im Stich erschienenen Compositionen sind bekannt: Eine „Solo Clavier-Sonate“; — „Variationen auf einen Liedler“; — „Sechs Menuetts mit Cris für das Pianosorte“; — „Das jüdische Cranngelitz mit Variationen für das Piano“, sämmtlich in der k. k. priv. Chemie-Druckerei des Anton Steiner in Wien erschienen; ferner: „Zwölf Variationen für die Violine

über das beliebte Olmer Lied in der Charakteristik eines Eitlen, Fröhlichen, Verliebten, Berauschten, Rechtsinnigen, Stolzen, Kleinmüthigen, Aufriedenen, Spötters, Geizigen, Funderlings und Karnigen“. Diese, dem Grafen Friedrich von Kostitz gewidmete Composition, ist bei Ernst Schödl im St. Galli-Kloster in der Prager Altstadt erschienen.

Jur Genealogie der Stadler von Wolfersgrün.

Ob sie aus Schwaben, wie es Familienüberlieferung wissen will, stammen, lassen wir dahingestellt sein. Zwei Vettern, **Josef Wolfram** und **Sebastian Stadler**, erhielten für ihre Verdienste in etlichen Feldzügen und bei der ersten Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1529 vom Kaiser Ferdinand I. ddo. Prag 12. Jänner 1562, einen Wappenbrief. Sebastian pflanzte den Stamm fort, und sein Urenkel **Thomas** wurde vom Kaiser Ferdinand III. mit Diplom, ddo. Regensburg 4. September 1640, unter Anerkennung und Vermehrung des ererbten Wappens, in den rittermäßigen Adelsstand des heiligen römischen Reiches erhoben. Des vorgenannten **Thomas** Enkel, nämlich seines Sohnes **Johann Joseph** zwei Söhne **Johann Paul** und **Johann Christoph**, stifteten zwei Linien; Ersterer die ältere noch blühende, Letzterer die jüngere, im März 1876 mit Victor S. von Wolfersgrün erloschene Linie. Die ältere, von **Johann Paul** begründete Linie blüht noch in zwei Zweigen in Böhmen, Tirol und Steiermark. Welcher von den zwei Linien unser Componist **Joseph Jacob Stadler** angehört, ist aus den flüchtigen genealogischen Nachweisen über die Familie nicht zu entnehmen. Diese aber sind enthalten im „Genealogischen Taschenbuche der Ritter- und Adelsgeschlechter“ (Brünn 1870, Kutschak und Jrgang, 32^o), I. Jahrg. (1870), S. 402, und II. Jahrg. (1877), S. 665.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4 in Schwarz ein aufrechtstehender gekrönter Wolf in natürlicher Farbe, mit roth ausgelegener Zunge, mit den beiden Hinterfüßen auf drei grünen Hügelu stehend, mit den ausgestreckten Vorderfüßen zwei silberne Pfelle haltend; im oberen Felde ist er links,

im unteren rechts gewendet. 2 und 3 sind von rechts oben nach unten quer in zwei gleiche Theile getheilt, von denen der obere silbern, der untere rubinfarb ist. Auf dem Schilde ruht ein gekönter Turnierhelm. Aus der Krone des Helms wächst der rechts-gewendete Wolf von 1 und 4. Die Helmschilde sind links roth mit Silber, rechts schwarz mit Gold belegt.

Dlabacz (Gottfried Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^{o.}) Bd. III, S. 198.

Stadler, Karl Johann, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 72, Nr. 8].

Stadler, Mathias, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 73, Nr. 9].

Stadler, Maximilian (Abbé und Tonsetzer, geb. zu Melk in Oesterreich u. d. Enns am 4. August nach der Angabe des Grabsteins, n. A. am 5. August 1748, gest. zu Wien am 8. Nov. 1833). Seine Eltern bürgerlichen Standes, ließen ihn neben den gewöhnlichen Lehrgegenständen auch in der Musik unterrichten, zu welcher der Knabe besondere Neigung zeigte. Sein erster Lehrer in dieser Kunst war ein Bürger, Namens Leitner, der zugleich Basssänger in der Stiftskirche zu Melk war, und seinen Schüler in kurzer Zeit so weit brachte, daß er bei dem musikalischen Gottesdienste öffentlich singen durfte. Im Alter von zehn Jahren (1758) kam er als Sängerknabe in das Stift Lilienfeld, wo er in der lateinischen und griechischen Sprache Unterricht erhielt und Gelegenheit hatte, sich sowohl im Gesange zu üben, als auch Violine und Clavier zu spielen, Letzteres ohne alle Anleitung. Da er sich die auf der Orgelstimme über den Noten befindlichen Ziffern nicht zu erklären mußte, zeigte ihm

P. Adalbert Thomas praktisch, wie die durch jene Ziffern ange deuteten Töne mit der rechten Hand zu spielen seien, und auf diese Weise lernte er den Generalbass ohne alle vorausgegangene Theorie, so, daß er bald Messen, Vitanen u. dgl. auf der Orgel begleiten konnte. Als er elf Jahre alt war (1759), machte er seine ersten Versuche in der musikalischen Composition, bestehend in einer Sopran-Arie und einem „Salve Regina“ für vier Singstimmen, zwei Violinen und Orgel, welches letzteres öfters in der Stiftskirche aufgeführt wurde. Außer einer kindlichen Zuneigung für seinen Geburtsort zog ihn auch die Bewunderung für den berühmten Albrechtsberger nach Melk, der damals Organist im Stifte war. Mit innigem Wohlgefallen hörte er diesen großen Meister fast täglich bei Choral-messen prälabiren und die herrlichsten Fugen aus dem Stegreife ausführen. Stadler fand sein improvisirtes Spiel geschmackvoller als seine Compositionen. Es fehlte in Lilienfeld nicht an Gelegenheit, auch andere Tonkünstler von Ruf, die das Stift auf ihren Reisen besuchten, und ihre Musikwerke zu hören. So lernte er die Brüder Mislivecsek [Bd. XVIII, S. 362], den Vicecapellmeister der Kathedrale zu Wien, Schmid, und den Chordirector Scheibel von St. Pölten kennen. Dieser hatte für das Stift Lilienfeld eine dramatische Cantate: „Ulysses“, geschrieben, die auf dem dort befindlichen Theater aufgeführt wurde, und worin Stadler, als Alt-sänger, die Rolle der Kalypso übernehmen mußte. 1762 kam S. nach Wien, besuchte bei den Jesuiten (nächst der Universität) die lateinischen Schulen, hörte fleißig die damals trefflich bestellten Kirchenmusiken an, und wurde bald als

Orgelspieler in der Universitätskirche und in anderen Kirchen verwendet. Er befreundete sich mit den ausgezeichnetsten Jesuiten jener Zeit: Hell, Gschel, Salcher, Burg, Herbert u. a. und erhielt Zutritt zu den berühmtesten Kunststernern, als: J. Haydn, Gassmann, Reuter, Bonno, Vanhal und Hofmann. Der Organist Mittelmayr an der Domkirche und der Chordirector Hofmann in der Kirche der Jesuiten am Hof luden ihn öfters zum Orgelspielen ein; Letzterer hat ihn auch einige Gesangstücke für seine Kirche zu componiren, und mehrere von Stadler's Messen, Vitaneien und „Salve Regina“ entstanden in jener Epoche. Als er die sechste lateinische Schule vollendet hatte, kehrte er in seinen Geburtsort zurück und trat (1768) als Novize in das Stift Melk, wo er am 21. November des folgenden Jahres die Ordensgelübde ablegte. Es herrschte damals im Stifte Melk eine strenge Disciplin nach althergebrachter Vorschrift, doch war es den Novizen erlaubt, sich manchmal durch Musik zu ergözen. Nach zurückgelegtem Noviziate setzte S. seine Studien fort, hörte dann durch zwei Jahre Philosophie und durch vier Jahre Theologie. Als er diese Studien vollendet hatte, ernannte man ihn zum Professor für die unteren Schulen; er lehnte aber, da er wußte, daß mehrere seiner Mitbrüder diese Stelle wünschten, dieselbe ab; trat — nachdem er mittlerweile zum Priester geweiht worden, und am 13. October 1772 seine erste Messe gelesen hatte — in die Seelsorge, und predigte sehr oft sowohl in der Stiftskirche zu Melk, als in fremden Klöstern und Pfarreien. Im Jahre 1775 ernannte ihn der damalige Abt Urban zum Professor der Theologie. Diese Ernennung, zufällig durch

den Tod des dazu bestimmt gewesenen P. Marian Parabeiser veranlaßt, überraschte Stadler, der sich nur nach längerem Widerstreben, aus Gehorsam, zu ihrer Annahme entschloß. „Was mir bei meiner Schwäche zum Trost gereichte“, schreibt er selbst in einer hierüber vorhandenen eigenhändigen Notiz, „waren meine Schüler, die mir mehr Ehre machten, als ich um sie verdiente.“ Allerdings waren ausgezeichnete Männer darunter, wie Gregorius Mayer, der auf der Wiener Universität öffentlicher Professor der Hermeneutik und später Canonicus in Linz wurde; Anton Reyberger [Ob. XXV, S. 398], Marian Zwinger, nachmaliger Abt zu Melk; Ulrich Petral [Ob. XXII, S. 99 in den Quellen]. Durch acht Jahre hatte Stadler Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte und Kirchenrecht vortragen, wurde im Laufe dieser Zeit häufig in benachbarte Stifter zu Disputationen geladen und als Papst Pius VI. das Stift besuchte, war er es, der dem h. Vater die Bibliothek zeigte. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1783 das Studium der Theologie zu Melk einstellte, wurde Stadler in die zu dem Stifte gehörige Pfarre Büllerstorf als Cooperator veretzt, wo er sich der Seelsorge widmete, bis ihn im folgenden Jahre die Wahl zum Prior des Stiftes traf, worauf er in dasselbe zurückkehrte. Der Umstand, daß eben damals mehrere Klöster aufgehoben worden, machte die Aufrechterhaltung der klösterlichen Disciplin schwierig; doch gelang es ihm, mit Hilfe seiner Mitbrüder, diese aufrecht zu erhalten. Als im J. 1785 Abt Urban sein 50jähriges Priesterthum feierte, setzte S. eine zu diesem Feste gedichtete Cantate in Musik, die am 4. April aufgeführt wurde. Als Abt Urban noch im näm-

lichen Jahre gestorben war, und Stabler, in der Absicht, die Ermächtigung zu einer neuen Prälatenwahl sich zu erbitten, bei dem Kaiser Audienz nahm, erfuhr er, daß eine völlig andere Verfassung der Stifter bevorstehe. Jedes sollte nämlich, statt des Prälaten, einen Abbé commandataire für die weltlichen und einen Prior für die geistlichen Angelegenheiten erhalten. Stabler's Bitte, für Meiß auch den Ersteren aus den Stiftsgeistlichen zu ernennen, fand kein Gehör, und der Monarch schloß das Gespräch mit den Worten: „Ich werde auch Sie zum Abbé commandataire, aber für ein anderes Kloster, ernennen.“ Wirklich erhielt er im Jahre 1786 den Ruf in dieser Eigenschaft für das Stift Lilienfeld. Hierüber stellte S. dem Kaiser unterthänigst vor, daß er zu diesem wichtigen Amte sich nicht fähig fühle, da er seine Zeit zu Meiß nicht mit Oekonomie, sondern ausschließlich mit Theologie und Tonkunst zugebracht habe. Joseph II. aber erwiderte: „Wenn Sie einen Anstand haben sollten, so kommen Sie nur zu Mir; Ich werde Ihnen schon sagen, was zu thun ist.“ — So wurde denn Stabler am 10. Juni 1786 durch einen hiezu ernannten kaiserlichen Commissär in seiner neuen Würde demselben Stifte feierlich vorgestellt, in welchem er vor 28 Jahren als Chorknabe gedient hatte. Er fand die Angelegenheiten des Klosters in der größten Verwirrung. Fast vier Jahre stand er in der genannten Würde demselben vor; alle Rückstände wurden in dieser Zeit geiligt und beträchtliche Summen von den Passiven zurückgezahlt, ohne daß von den liegenden Gütern deshalb das Mindeste wäre veräußert worden. Als 1789 das Stift Lilienfeld aufgehoben wurde, ernannte der Kaiser S. zum Abbé com-

mandataire des Stiftes Kremsmünster. Doch brachte ihm diese Stelle eine noch größere Last als die vorige, indem zugleich die Administration der aufgehobenen Stifter: Garsten, Gleinß und Maria Zell damit verbunden war. Unbekannt mit der Verfassung der obberennsischen Lande, wünschte Abbé Stabler dieses neuen Auftrages enthoben zu werden; allein Joseph II. war bereits krank, die Behörden drangen auf schnelle Befolgung der allerhöchsten Anordnung, und so blieb dem Abbé nichts übrig, als sich derselben zu fügen. Er ging zuerst nach Linz, wo ihm der kaiserliche Regierungspräsident Graf von Kottenhann gleich bei der ersten Zusammenkunft auftrug, ihm sobald als möglich die astronomischen Instrumente aus dem Stifte Kremsmünster zu übersenden, weil er in Linz eine Lehranstalt für Sternkunde zu errichten denke. Höchst betroffen bat Stabler, ihm vor Allem Zeit zu gönnen, das Stift und seine Einrichtung kennen zu lernen, was bewilligt wurde. Nach einem Aufenthalt von wenig Tagen in Kremsmünster, wo er den 27. Mai 1789 feierlich installirt wurde, kehrte er nach Linz zurück, den Präsidenten zu bitten, daß er selbst in das Stift kommen, daselbe in Augenschein nehmen und dann seine weiteren Befehle ihm erteilen wolle. Dieß geschah. Der Abbé zog den berühmten Stifts-Astronomen Fixlmüller mit zur Tafel, und nach aufgehobener Mahlzeit führten beide den Grafen zu dem im Garten befindlichen prächtigen astronomischen Thurme. Nachdem sie die sieben Abtheilungen des Gebäudes hinaufgegangen, und in der Obsten einige Beobachtungen waren angestellt worden, dankte der Präsident dem Abbé, daß er ihm Gelegenheit gegeben, sich von der Unzweck-

näßigkeit seines ihm gemachten Vorschlages zu überzeugen, und befahl, nicht nur Alles in seinem Besitze zu lassen und kein einziges Instrument wegzugeben, sondern auch einige Geistliche durch den würdigen Firmüller in der Sternkunde unterrichten zu lassen. So hatte Stadler's kluges Benehmen dem Stifte eine seiner wichtigsten Zierden erhalten, und der Präsident war demselben, so wie seinem trefflichen Vorsteher von dieser Zeit an vorzüglich gewogen. Die Studien, mit Einschluß der Astronomie, wurden nun beibehalten, und der Abbé gibt in seinen hinterlassenen Papieren den Stiftsgeistlichen das Zeugniß, „daß sie sämmtlich rechtschaffene, religiöse Männer, tüchtige Professoren und eifrige Seelsorger gewesen seien“. — Durch die angeordnete Errichtung neuer Schul- und Pfarrhäuser, so wie durch die neue Steuerregulirung wurden zwar die Ausgaben des Stiftes beträchtlich vermehrt; allein durch eine wohlverstandene Oekonomie und zweckmäßige Geschäftsführung blieben nicht nur die Finanzen in guter Ordnung, sondern es wurde auch die im Stifte von jeher bestehende Gassfreiheit aufrecht erhalten, und so neben der inneren Wohlfahrt auch der äußere Anstand bewahrt. Nach dem Tode Joseph's II. ward der ehemalige Abt von Kremsmünster, Grenbert, am 22. November 1790 in seine vorige Würde wieder eingesetzt. Abbé Stadler, von der Hochachtung und dem Danke des Stiftspersonals begleitet, verhielt sich, nachdem er die administrirten Klöster förmlich übergeben hatte, den 19. Jänner 1791 nach Linz, wo Bischof Gall ihn zum Consistorialrath und Referenten berief. Seine ausgezeichnete Geistesbildung und sein anziehender Charakter öffneten ihm die angesehensten

Häuser, und als Tonkünstler wie als Gesellschaftler ward er allenthalben in Anspruch genommen. Mit vorzüglicher Freundschaft war der genannte Bischof ihm zugethan, welchen er auf mehreren Reisen begleiten mußte. In zwei auf einander folgenden Jahren ging er zur Sommerzeit mit dem k. k. Feldzeugmeister Grafen von Hohenfeld [Bd. IX, S. 192, im Texte] nach Karlsbad, die Cur zu gebrauchen; seine musikalischen Kenntnisse machten ihn dort in hohen Kreisen sehr gesucht, und eine daselbst zum Besten der Armen veranstaltete musikalische Akademie hatte unter seiner Leitung und durch die Mitwirkung mehrerer berühmter Tonkünstler, die sich über seine Verwendung dazu hebeiließen, den glänzendsten Erfolg. Unter mehreren andern Compositionen, womit er sich während seines Aufenthaltes in Linz in den Ruhestunden beschäftigte, ist besonders eine Cantate und die Musik zu einem Ballete für Kinder anzuführen, beide in Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers Franz und der Kaiserin Theresia aufgeführt. Bei den damals von Linz aus zuweilen unternommenen Excursionen nach Wien besuchte er Mozart öfters, und wurde nach dem Tode dieses Meisters von seiner Witwe gebeten, dessen hinterlassene Handschriften zu untersuchen und zu ordnen. Dieses that er in Gegenwart des Herrn von Rysen, nachmaligen zweiten Gatten der Witwe Mozart's. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er im Hause der Witwe das Requiem und Kyrie nebst dem Dies irae von Mozart's herrlicher Seelenmesse aus dessen eigener Handschrift und mit diplomatischer Genauigkeit abschrieb, welche Abschrift gegenwärtig in der k. k. Hof-Bibliothek sich befindet; auch componirte

er zu einem vorgefundnen Clavierm-nuet das Trio und zu der nach Mozart's Tode im Stich erschienenen (kleinen) Clavier-Phantastie in C-moll, wovon nur der erste Theil vollendet war, den ganzen zweiten Theil. Als die Echtheit des Mozart'schen Requiems angezweifelt wurde, veröffentlichte Stadler aus diesem Anlaß folgende Schriften: „Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiems“ (Wien 1826, Tendler, gr. 8°.) — „Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiems“ (ebd. 1827, 8°.) — „Kweiter und letzter Nachtrag zur Vertheidigung der Echtheit des Mozart'schen Requiems, sammt Nachricht über die neue Ausgabe dieses Requiems durch Herrn Andrés in Offenbach, nebst Ehrenrettung Mozart's und vier fremden Briefen“ (Wien 1827, Roubberger, 8°.). Nachdem er seit seinem Austritte aus dem Stifte Kremsmünster öfters um eine andere Stelle sich beworben hatte, begab er sich, um den Gelegenheiten, eine solche zu erlangen, näher zu sein, im Jahre 1798 nach Wien, wo er einstweilen privatisirte. Während dieser Zeit besuchte er fleißig die k. k. Hofbibliothek, um, wie es den Anschein hat, Materialien zu einer Geschichte der Tonkunst in Oesterreich zu sammeln. Auch mit musikalischen Arbeiten beschäftigte er sich, indem er mehrere Opern von Mozart, Gluck, Cherubini u. A. zur Aufführung bei den Privatunterhaltungen eines Freundes, auf Sextetten für zwei Violinen, zwei Violon, Violoncello und Contrabaß übersezte, und, von dem Dichter Heinrich von Collin ersucht, zu dessen Trauerspiel „Coriolan“ mehrere Tonstücke aus Mozart's Oper „Idomeneo“ als Zwischenacte bearbeitete. Im Jahre 1803 wurde Abbé Stadler aufgefordert, die landesfürstliche Pfarre

in der Vorstadt Altlerchenfeld und zugleich mit derselben die Leitung des 21. Armen-Hauptbezirkes zu übernehmen. Als Seelsorger hatte er da eine zahlreiche Gemeinde, und mußte alle Sonn- und Feiertage, an manchem sogar zweimal, predigen; als Vorsteher des Armenbezirkes war ihm eine eigene Kanzlei erforderlich. Diese Geschäfte ließen ihm wenig Ruhe übrig, aber diese widmete er wie gewöhnlich, seiner geliebten Tonkunst, und hier begann er unter Anderem die ersten Entwürfe zu den Chören aus Collin's Trauerspiele „Polixena“. Beim Antritt der oben genannten Pfarre verlieh ihm der Kaiser das Ehrencanonicat zu Linz. Auch wurde er aus diesem Anlaß säcularisirt. Um ihm eine seinen vielseitigen Verdiensten angemessenere Stelle zu verschaffen, ward er 1810 auf die landesfürstliche Pfarre Böhmischbrunn O. U. M. B., berufen, welche er den 6. Februar antrat. Wenn sich dadurch sein Wohlstand, aufsteigend, verbesserte, so vermehrte sich in noch höherem Grade die Last seiner Geschäfte. Er war in seiner neuen Eigenschaft Patron von zwei alten Pfarreien: Herrenbaumgarten und Schrattenbach; hatte drei Filialien zu versehen, alle Sonn- und Feiertage Predigten zu halten; an Wochentagen die Schulen zu besuchen und der Jugend Religionsunterricht zu erteilen; alles dieses ohne ergiebige Mithilfe, da ihm nur ein einziger Cooperator, ein Mann von 72 Jahren, beigegeben war. Das Einkommen dieser Pfarre konnte zwar bedeutend genannt werden; allein es bestand vorzüglich in Wein und Körnern, und nachdem in der ersten Zeit die kostspielige Anschaffung des nöthigen fundus instructus, so wie jährliche Reparationen der Kirchen-, Schul- und Pfarr-

gehübe den größten Theil des Ertrags in Anruch genommen hatten, vernichteten in den folgenden Jahren Mißwachs und Ueberschwemmungen die Hoffnung auf hinreichende Einkünfte. Auf diese Seite hatten fortwährende Unfälle von einer, allzu angestrenzte Dienstleistung von der andern Seite den Muth und die Kräfte des nahe an den Siebzigen stehenden Mannes dergestalt herabgebracht, daß auf Anbringen seiner Freunde, ja, auf den Rath des damaligen Erzbischofs von Wien, Grafen von Hohenwart, Stadler selbst auf die Pfarrstelle im Jahre 1816 resignirte, nachdem er über sechs sorgenvolle Jahre vorgehantelt hatte. In der ihm während dieser Zeit gewordenen Ruhe vollendete er nicht nur die schon erwähnten Chöre zu dem Trauerspiele „Polixena“, die bei Heinrich von Collin's Todtenfeier 1811 im großen Universitätssaale aufgeführt wurden, sondern componirte auch 1813 das Oratorium: „Die Befreiung von Jerusalem“, wovon die erste Abtheilung von Heinrich — die zweite von Matthäus von Collin gebichtet ist. In dem Chören zur „Polixena“ versuchte er der erste, die ungleichen griechischen Versmaße in fließende Melodien zu bringen, was ihm vorzüglich gelang. Vom Jahre 1816 bis an seinen Tod lebte der damals nahezu 70jährige Greis von seiner geringen Pension in beschränkten Verhältnissen, aber frei von jenen Sorgen, die ihm sein letzter aufreibender Dienst bereitet hatte. Diese beschränkten Verhältnisse aber waren denn doch etwas herber Art. Seine Bezüge, nachdem er im Jahre 1816 resignirt hatte, bestanden in einer Pension von 250 fl. von der Pfarre Böhmischkrut, wozu noch 100 fl. aus dem Pensionsfonde hinzukamen. Das waren die Einkünfte des

ehemaligen Abbé commandataire und nachherigen Linzer Domherrn! Von seinen Verdiensten um die Musik, von seiner Bedeutung als Componist sei hier gar nicht die Rede. Nach seiner letztwilligen Anordnung bestand sein Mobiliar aus einem Bette, einem kleinen Büchertasten, zwei harten Tischen, einem Kleider- und einem Schreibkasten, sammt der Kleidung, aus einigen Büchern und Musikalien. Als er starb, machten seine Habe folgende Gegenstände aus: Eine goldene Dose, welche, um das Leichenbegängniß zu besorgen und den Arzt bezahlen zu können, ins Leihhaus wandern mußte, eine goldene Sackuhr, eine andere von Tombak, eine silberne Dose, nebst einem Paar solcher Schnallen. Das Piano, das er besaß, hatte er schon bei Lebzeiten verschenkt; eine Violine, die da war, war werthlos. Die Bücher, etwa 150 an der Zahl, waren meistens Werke über Musik, welche in jenen Tagen erschienen waren. Man sieht, in solch ärmlichen Verhältnissen lebte ein höher gestellter Priester, ein edler Meister der Tonwelt, ein hochbetagter Greis in dem musikalisch überschwenglichen Wien! Wir enthalten uns, Vergleiche mit der Gegenwart zu ziehen, so nahe sie liegen, so pikant sie wären! Auch in dieser letzten Periode seines Lebens regte sich noch sein Geist in nützlichem Fleiße. Er führte sein schon früher gefaßtes Vorhaben aus, Materialien zu einer Geschichte der Musik in Oesterreich zu sammeln, zu welchem Ende er mehrere Jahre hindurch sowohl im k. k. Hofmusikarchiv als in der Hofbibliothek arbeitete, mehrere der ältesten Manuscripte in das heutige Notensystem übersezte und das Ganze so ordnete, daß das Werk bis zum Tode Mozart's und Haydn's hätte fortgeführt werden können; doch

konnte er sich zur Redaction desselben nicht mehr entschließen. Was mit diesen an und für sich werthvollen Materialien geschehen, in wessen Besitz sie gekommen, ist leider nicht bekannt. Die übrige Zeit verwendete er, um angehenden Künstlern Rath und Aufklärung zu geben, ihre ihm vorgelegten Compositionen zu beurtheilen u. dgl. m. Er unternahm sogar noch in spätester Zeit einige musikalische Arbeiten, wie er denn z. B. in seinem 84. Jahre den Psalm 94 für vier Singstimmen zum Gebrauche des Wiener Conservatoriums in Musik setzte; damals auch trat er mit den schon erwähnten Schriften für die Echtheit des Mozart'schen Requiem auf. Wahre Brömmigkeit, thätige Menschenliebe, unermüdete Gefälligkeit gegen Jedermann, ein unter allen Umständen zufriedener Sinn und eine unzerstörbare gute Laune waren die Hauptzüge seines Charakters. Sein größtes Vergnügen fand er in der Musik, worin er nicht nur einer der gründlichsten Kenner, sondern auch gebiegener Componist und gewandter Praktiker war. Seine Lieblingsheroen in dieser Kunst waren Händel, S. Bach, Gluck, Mozart und Haydn; aus diesen wieder vorzüglich Bach und Mozart, wovon letzterer ihm der Höchste, der Einzige war. Unter den neueren dramatischen Tonsetzern liebte er am meisten Cherubini; doch ließ er auch minder begabten Meistern, wo er es aus Ueberzeugung thun konnte, Gerechtigkeit widerfahren. Man hat ihn im Verdacht gehabt, daß er Beethoven und seinen Werken abhold war. Beethoven selbst stand in der Reihe seiner Freunde, wie vorhandene Briefe dieses großen Tonsetzers beweisen; und Abbé Stadler hat Beethoven's Septett mit eben so viel Fleiß als Liebe für das Pianoforte

übersezt. Seine Kenntnisse der Tonkunst waren gründlich, seine ästhetischen Begriffe von derselben klar und richtig, und sein Geschmack rein und edel; so konnte er denn auch den Gang nicht billigen, welchen die erfindende sowohl als die ausübende Musik in den letzten zwei oder drei Decennien eingeschlagen hat; doch eine scherzhafte Ironie war die einzige Waffe, die er dagegen brauchte, und die Hoffnung, daß man von den gegenwärtigen Verirrungen von selbst wieder zurückkommen werde, begleitete ihn zum Grabe. Wiederholt wurden ihm fürstliche Andenken zu Theil. Mehrere Diplome musikalischer Gesellschaften und Akademien, durch welche er zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt wurde, bezeugten die Achtung, welche man ihm allenthalben als Musikgelehrten und Tonsetzer widmete. Aus diesen Diplomen legte er den meisten Werth auf dasjenige, welches er von dem Schweizer Musikverein erhielt, nachdem am 6. September 1829 sein Oratorium „Die Befreiung von Jerusalem“ bei dem großen Schweizer Musikfeste zu Zürich mit enthusiastischem Beifall war aufgeführt worden. Stadler erreichte das hohe Alter von 85 Jahren, 3 Monaten und 4 Tagen. An seinen geistigen Fähigkeiten war nicht die mindeste Abnahme zu bemerken; von seinen physischen schien allein das Gehör im letzten Jahre etwas abzunehmen; seine Augen aber blieben so kräftig, daß er bis an sein Ende den kleinsten Druck ohne Hilfe von Brillen lesen konnte. S. wurde auf dem St. Marxer Friedhofe in Wien beigesetzt. Eine Inschrift von Castelli schmückt seinen Denkstein, den ihm sein Freund Freiherr von Traktnet hatte setzen lassen. Bei der am 28. November 1833 von der Gesellschaft der Musikfreunde des

österreichischen Kaiserstaates zu seinen Ehren veranstalteten feierlichen Seelenmesse in der Augustiner-Hofkirche wurde Mozart's Requiem aufgeführt. Sein Nekrologist widmet ihm folgenden Nachruf: „Der Priesterstand verlor in ihm ein würdiges Mitglied; die Tonkunst einen ihrer vorzüglichsten Singschreiber; seine Freunde einen gefühlvollsten Theilnehmer an ihren Leiden und Freuden; die Jugend einen wohlwollenden Leiter; die Armen einen hilfreichen Vater und die gebildete Welt einen lebenswürdigen Gesellschafter.“

I. Verzeichniß der musikalischen Compositionen des Joh. Stadler, nach eigenhändigen Aufzeichnungen Von 1759 bis 1763: Eine Sopsranarie in *D*, mit zwei Violinen und Cb. — „Salve Regina“, a 4 voci in *C*, con 2 Violini, Organo e Basso. — Würfel-Sonette für das Clavier; erst lange nachher bei Artaria und noch später in Paris gedruckt; von Berber in seinem Lexikon mit einem andern Stadler zugeschrieben. — Von 1763 bis 1767: VI Trio per 2 Violini e Violoncello; von einem Jesuiten mit nach America genommen. — XIII Sonatine per il Combalo; meistens für Albrecht's Erger geschrieben, der sie zum Unterrichte seiner Schüler verwendete. — Concerto per il Violoncello. — III „Magnificat“, a 4 voci con Organo. — Litanias in *F* per 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Eine Cantate: Sclaven für das ganze Orchester. — Von 1767 bis 1770: VI Sonate per il Combalo. — *VI „Salve Regina“ a 4 voci con Organo obbliguo. — III Quartett per 2 Violini, Viola e Violoncello. — 30 deutsche Lieder mit Clavierbegleitung; mehrere davon sind bei Zoticella in Etich erschienen. — „Veni sancto Spiritus“, in *D*, mit ganzem Orchester. — *Zwei kleinere Messen (vom Jahre 1772). — Zwei Stannien. — Mehrere Prämianten und Fugen für die Orgel. — „Miserere in *G* min“ a 4 voci, 2 Violini ed Organo. — Missa solennis in *D* min. et maj.; mit ganzem Orchester. — Zwei Cantaten: eine von Kallier auf den Tod der durchlauchtigsten Gemalin weiland Kaisers Joseph II., und eine von Denis: „Das

Gewitter“. — Einige Chöre und Arien zu einem deutschen Singspiele. — Vier Antiphonen für das Frohnleichnamfest — Einige Responsorien für die Charwoche. — Zwei Melodramen mit Clavierbegleitung. — Ode von Denis auf den Tod der Kaiserin Maria Theresia, für Sopran und Clavier. — Von 1790 bis 1803: VI Sonatine per il Combalo (Wien, bei Artaria). — Cantate mit ganzem Orchester und Ruß zu einem Kinderballette, dessen in der Biographie Erwähnung geschah. — II Sonate per il Pianoforte, e Fuga (Zürich bei Rägeli); von Kennern besonders geschätzt und selbst für heutige Clavierspieler schwer auszuführen. — Drei Fugen für das Clavier (Wien, bei Sauter); die dritte hat Rägeli den eben erwähnten Sonaten beigelegt. — Fünf italienische Arien aus Metastasio's Werken, Mit Begleitung des Orchesters. — Offertorium, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei zur Ergänzung eines Requiems. — Sonata per il Pianoforte in *F* (Wien, bei Rollo). — Trio zu einem Claviermenueet von Mozart (Wien, bei Rollo). — Zweiter Theil zu einer Clavierphantasie von Mozart in *C*-moll (Wien, bei Artaria, später auch in der Sammlung von Mozart's Werken bei Haslinger); beider wurde auch in der Lebensstizze gedacht. — Von 1803 bis 1810: Todtenlieder für 4 Singstimmen und Orgel (Wien, bei Geistinger). — Te Deum in *C*. — Missa in *D*. — Offertorium in *D*. — Visitenkarte, als Antwort auf die bekannte von J. Haydn (Wien, bei Cappi). — Sonata per il Pianoforte e Corno, für den damals in Wien gewesenen Virtuosen auf dem Waldhorn Dornaus. — Zwei Scenen aus dem Trauerspiele „Polixena“, mit Clavierbegleitung; von Musikern als Muster dramatischen Tonjages und trefflicher Declamation bezeichnet (Wien, bei Cappi). — Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei, in *E*, zu einem Kyrie und Gloria von der Composition eines Ungenannten. — Uebersehung auf Sextetten, für zwei Violinen, 2 Violoncello und Contrabaß folgender großer Werke: „Orfeo“, von Gluck; — „Idomeno“, — „Costi fan tutti“, — „Die Zauberflöte“, — „Der Schauspieldirector“, Serenade von Mozart; — „Medea, Eboiska, Otisa“, von Cherubini; — „Der Thurm von Gottenburg“, von d'Alayrac. — Von 1810 1833. „Alma Redemptoris“ und „Regina Coeli“ mit ganzem Orchester. — * Fünf Chöre

zu dem Trauerspiele „Polyxena“, mit ganzem Orchester (in der Lebensskizze erwähnt). — „Die Befreiung von Jerusalem“, Oratorium in 2 Abtheilungen, Sr. Majestät dem Kaiser gewidmet (Partitur, Wien, bei Haslinger); eine herrliche Auflage. — „Die Frühlingsfeier“, Cantate mit ganzem Orchester, Text von Kopstock; ein classisches, wenn auch an Umfang kleineres, doch an Werth dem erstgenannten Oratorium gleichgestelltes Werk. — „Hymne „Gott“, mit ganzem Orchester, Text von Gerstenberg; eine von Kennern sehr gepriesene Composition. — Psalm 111 für 4 Singstimmen mit ganzem Orchester (Wien, bei Meschetti). — Vierundzwanzig Psalmen für eine Singstimme mit Clavierbegleitung (ebd.), nicht trockene Kirchenmusik oder contrapunctische Kunststücke; es sind geistliche Lieder voll rührender Andacht und tiefen Gefühls, die, einfach und mit Seele vorgelesen, ihre Wirkung nirgends verfehlen können. — „Salve Regina“ für Sopran, mit Begleitung des Claviers (ebd.); ganz den vorerwähnten Psalmen ähnlich; für Frau von Laquius, geborene von Mosel, componirt. — „Vater unser“, für 4 Singst. (Wien, bei Streiner und Comp.). — Psalm 50 für vier Singst. (ebd.). — Zwei kurze Messen und ein kurzes Requiem für 4 Singst., 2 Violinen, 2 Waldhörner und Orgel (Wien, bei Haslinger). — „Miserere“ in deutscher Uebersetzung, für 4 Singst. (ebd.). — Zehn lateinische Psalmen zu Weipern, für 4 Singst. und Orgel. Erste Lieferung (ebd.). — „Zweite Lieferung dieser Psalmen. — „Glaube, Hoffnung und Liebe“, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Deutscher Messgesang für 4 Stimmen und Orgel (ebd.). — „Die Versöhnung“, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Tantum ergo, Asperges, Vidi aquam, Ecce Sacerdos, Salve Regina, Ave Regina, Alma Redemptoris, Regina Coeli, für 4 Singst. und Orgel (ebd.). — Zug mit Vorspiel, für das Pianoforte, Weiland Sr. k. k. Sobrit und Eminenz dem Erzherzoge Rudolph gewidmet (ebd.). — Hymne: „Hoch, du mein Oesterreich!“ (ebd.). — Zug für das Clavier (Wien, bei Diabelli). — Zwei Offertorien für 4 Singst. und Orchester (ebd.). — Graduale: „Salvum fac populum“, für 4 Singst. und Orchester (ebd.). — „Loblied: „Deut, der in grauer Ferne den Thron hat“. — „Chor: „Es ist ein Gott!“, aus Tiedge's „Urania“. — „Großes Requiem für 4 Singst. und Orchester; bisher nur in der k. k. Hof-

Capelle mehrmals aufgeführt. — „Te deum laudamus. — „Ein Offertorium. — Psalm 94, für 4 Singst., ohne Begleitung (1832 geschrieben). — Einige Choräle für die Versammlung der Redemptoristinnen. — Sieben Ehre der Derwische Mewlevi, wie sie in ihrem Tempel zu Constantinopel in persischer Sprache gesungen werden. Mit deutlicher Uebersetzung des k. k. wirklichen Staatskanzleirathes Herrn von Huszar. Für 2 Singst. mit Clavierbegleitung. Die mit * bezeichneten Compositionen befanden sich im Manuscripte unter seinen hinterlassenen Musikalien; wo diese hingekommen, ist nicht bekannt. Die meisten der Kirchenwerke sind in mehreren österrösischen Eistern und Klöstern zerstreut. Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien hat 6. 6. Compositionen, so lange er lebte, einige Aufmerksamkeit gewidmet. Sein Oratorium „Die Befreiung von Jerusalem“ wurde im J. 1816 zweimal als Extracconcert für Errichtung des Conservatoriums aufgeführt; Einzelnes daraus, eine „Arie mit Chor“ wurde im Jahre 1819, der „Schlußchor“ mit Zug im Jahre 1829 gegeben; ferner im Jahre 1817 die Cantate „Frühlingsfeier“, ein „Chor mit Sopransolo“, im Jahre 1818 „Der 24. Psalm“, im Jahre 1819 „Glaube, Hoffnung und Liebe“, daselbe wieder im Jahre 1837; im Jahre 1820 der Vocalchor: „Die Versöhnung“, im Jahre 1821 mehrere Nummern zu Heinrich von Collin's Trauerspiel: „Polyxena“, die Hymne „Gott“ und der Chor aus Tiedge's „Urania“.

II. Die Feiern des vierundachtzigsten Geburtstags des Abbé Maximilian Stadler. Abbé Stadler war einige Monate über 84 Jahre alt geworden. Am 3. August 1833, also drei Monate vor seinem Ableben, verankaltete Joseph Ritter von Henikstein in der Villa seines Schwigersohnes Hammer-Wurkstall zu Oberdöbling zur Geburtsfeier seines Freundes Maximilian Stadler ein Fest. Es waren so viel Gäste eingeladen, als der Gefeirte Jahre zählte, nämlich 84, jeder Gast repräsentirte ein Jahr des Gefeirten. Die Damen waren alle weiß gekleidet, mit Blumen geschmückt. In den drei Salons, in welchen die Gäste versammelt waren, empfingen die Tochter des Festeibes Karolina Frein von Hammer-Wurkstall, Henriette von Breuille, bekannt als geschickte Bildnißmalerin, und die Gattin seines Neffen Maria Frein von Ergglet

die Gasse. Stabler, dem das Fest galt, war zu demselben als 84jähriger Greis zu Fuß nach Wien gekommen und ebenso nach Wien zurückgekehrt. Drei Monate später schloß er sein Leben. Näheres über dieses Fest erzählt man nebst dem in gebundener Rede gehaltenen Festspruche Hammer-Frankl's in Zellner's „Blätter für Theater, Musik und Kunst“ (Wien, kl. Fol.) VII. Jahrg. (1861). Nr. 38: „Abbe Maximilian Stabler. Ein Beitrag zu seiner Biographie“.

III. Quellen zur Biographie des Abbe Maximilian Stabler. Pieznigg (Frank), Mittheilungen aus Wien (8°.) 1833, Heft 3, S. 114 und 150: „Retrolog“. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien, 8°.) 1833, Nr. 149 und 150: „Retrolog“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1861, Nr. 38: „Abbe Max. Stabler“. — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) 1847, S. 104: „Ein deutscher Tonmeister unseres Jahrhunderts“. Von J. Pfundheller. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-Hausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. IX, S. 1812. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Gb. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 628. Bezieht unseren Stabler mit 38 Zeilen ab; das Meyer'sche „Conversations-Lexikon“, ein allgemeines Real-, und nicht, wie das Bernsdorff-Schläderbach'sche, ein Special-Musik-Lexikon, widmet dem Tonkünstler 28 Zeilen. Es ist wirklich widerwärtig, wie diese anschwärmigen Encyclopädisten jeden ihrer Vor-Organisten in langatmigen Artikeln schildern und unsere Deckerleier mit wenigen Zeilen abthun!] — Gahner (J. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver. 8°.), S. 797. — Deutscher Reichsische National-Encyclopädie von Gräffer und Galtann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 121. — Neuer Retrolog der Deutschen (Simenau 1833, Voigt, 8°.) II. Jahrgang (1833), S. 736. Nr. 267. — Deutscher Reichsische Revue. Herausgegeben von J. B. Mayer (Wien, Gerold, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 173, 183, 187, 189, 192; Bd. V, S. 154: in Hanstl's „Geschichte

des Concertwesens in Wien“. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, gr. 8°.), Bd. II, Sp. 556. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 248. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1808, S. 42; 1813, S. 365. — Wiener Musik-Zeitung (4°.) 1841, S. 392.

IV. Stabler's Grabdenkmal. Abbe Stabler ruht, wie es in der Biographie berichtet ist, auf dem St. Marter Friedhofe in Wien, wo Albrechtsberger [Bd. I, S. 12], Mozart [Bd. XIX, S. 170], Gänzbacher [Bd. V, S. 48], Weindl [Bd. XXII, S. 250], Schenk [Bd. XXIX, S. 198] bekrattet sind. Ein Freund des Abbe, der Freiherr von Trattner, ließ dem Verewigten ein schlichtes Denkmal setzen, ein Reiterneß, mit einem Blumenkranze umwundenes Kreuz, das sich auf einem mit den Emblemen des Driesters und des Tonkichters geschmückten Postamente erhebt. Die Inschrift lautet: „Max. Stabler | geb. 4. Aug. 1746, gest. 8. Nov. 1833. | Ein Driester ruhet hier | des Heil'gen und | Des Schönen. | Er prediate das Wort | Des Herrn und sang's | In Tönen“. Die sinnigen Verse sind von Castelli verfaßt. [Es ist eine lithographische Abbildung des Denkmals (in 8° und 4°) vorhanden.]

V. Porträt. J. B. Pfleger sc. 1818 (4°). Davon gibt es auch Exemplare vor der Schrift.

Stabler, Konnos, siehe: Stabler, Robert, in den Quellen [S. 73, Nr. 10].

Stabler, Robert (Benedictiner. Abt des Stiftes Schotten in Wien, geb. in Wien 19. Februar 1706, gest. ebb. 4. Jänner 1765). Trat im Jahre 1724, damals 18 J. alt, in das Stift Schotten, in welchem er im nächsten Jahre Profeß ablegte und im Jahre 1730 die Priesterweihe erlangte. Umige Zeit wirkte er als Professor der Philosophie an der Stiftsschule im Lehramte, dann als Prediger und Curat an der Stiftskirche. Bald aber ernannte ihn der Prälat Karl, sein Vorgänger, zum Subprior

und Stadtpfarrer, worauf er, als Abt Karl am 28. Jänner 1750 gestorben, am 21. April d. J. zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Abt Robert zählt zu den würdigsten Vorständen seines berühmten Stiftes, der in schwerer Zeit mit Umsicht und Energie das Kirchengregiment in der ihm unterstehenden großen Kirchengemeinde und unter seinen Capitularen führte. Die Vermögensverhältnisse des Stiftes befanden sich beim Ableben des vorigen Abtes Karl in wenig günstiger Lage. Schwere Schulden drückten das Stift, an welches überdies in den bebrängnißreichen Zeitereignissen jener Tage große Anforderungen gestellt wurden. Der Prälat setzte eine besondere Commission zur Regelung dieser Verhältnisse ein; es wurden einerseits Ersparnisse und andererseits eine sorgfältige Bewirthschaftung der Stiftsgüter eingeleitet. Hauswirth, in dem unten angeführten Werke, gibt ein recht anschauliches Bild, wie Abt Robert in der Zeit des siebenjährigen Krieges (1756—1763), in diesen schweren Tagen, das Stift mit sicherer Hand leitete und den Anforderungen nach allen Seiten gerecht werden konnte, ohne die Hebung des Stiftes außer Acht zu lassen. Die Disciplin im Stifte wurde sorgfältig geregelt und streng eingehalten. Gleich im ersten Jahre seines Prälatenthums vollzog sich eine interessante Maßregel, die der Durchführung eines ewigen Chorgebetes in der Stadt Wien. Die Kaiserin Maria Theresia hatte nämlich die Gründung eines ewigen Chorgebetes in der Hofcapelle oder in einer anderen Stadtkirche gewünscht. Darüber forderte das Consistorium die Ordensvorsteher zu Gutachten auf über die beste Art und Weise der Ausführung dieses kaiserlichen Wun-

sches. Es stellten nun einzelne Stifte und Klöster ihre Mitglieder bei, und es wurden nach einer festgestellten Ordnung die Gebete des Capitels zu St. Stephan und aller klösterlichen Gemeinden in Wien aneinander gereiht, und so ein ununterbrochenes Chorgebet in Wien erzielt. Die Kirche blieb in jenen Tagen auch nicht ohne Angriffe, und der Geist der Feindseligkeit gegen dieselbe gab sich in verschiedenen gegen die Geistlichkeit im Allgemeinen und gegen einzelne Mitglieder derselben gerichteten verleumderischen Schriften kund. Diesem unwürdigen Treiben sah Abt Robert nichts weniger als gleichgiltig zu. Er eiferte nun die Stiftspriester zur sorgsamsten Pflege der Religion an, er ermunterte sie zu wissenschaftlichen Studien, damit seine Priester mit den Waffen des Wissens gegen die Angreifer der Kirche aufreten konnten. Er hat dadurch nicht nur die sittliche Richtung seiner Capitularen, sondern auch den wissenschaftlichen Geist derselben gehoben, welcher seit dieser Zeit im Stifte seine bleibende Stätte aufgeschlagen und manche verdienstliche Arbeit zu Tage gefördert hat. Vornehmlich war es unter Abt Robert sein Stiftspfarrer P. Amand Preschel, welcher sich um die Bibliothek und die Sammlung von historischen Notizen über das Stift hoch verdient gemacht hat. Unter Abt Robert begannen auch die Vorbereitungen zur Anlage eines neuen Friedhofes für seinen Sprengel, weil die Beerdigung der Todten auf dem St. Gottesacker seit 1751 untersagt war. Doch erst unter seinem Nachfolger Abt Benno fand die Einweihung des neuen scotischen Pfarrfriedhofes am Alserbache statt. Noch manche andere Maßregel, betreffend die inneren Verhältnisse des Stiftes, die Verwendung der

Capitularen zu auswärtigen Diensten u. d. m., wurde von dem Abte Robert immer im Hinblick auf Zweckmäßigkeit mit möglichster Wahrung der alten Rechte des Stiftes getroffen. Als im Kloster der Schwarzspanier, welches im Kirchensprengel des Schottenstiftes lag, zwischen dem Abte und den Ordensbrüdern Zwietracht ausbrach, welche immer bedenklichere Dimensionen annahm, bestrahlte der Fürstbischof Rigazzi den Abt Robert mit der Aufgabe, den Frieden im besagten Kloster wieder herzustellen, was ihm auch (1759) vollends gelang. Der Abt Robert starb im 59. Jahre seines Lebens.

Antichità (Anton), Rede auf den Prälaten des Benedictinerstiftes zu den Schotten in Wien (Wien 1765). — Hauswirth (Ernst, Dr.), Abriß einer Geschichte der Benedictinerabtei U. L. J. zu den Schotten in Wien (Wien 1838, 4°), S. 127, u. f.

Porträt. J. G. Mansfeld fecit. 1765. (Wien fol.). Dasselbe ließ Thomas Coler von Trattner in Kupfer stechen, mit der Umschrift: *ex pietatis plono et sincero Cordis affectu fieri fecit, ut in vita affinis, ita quoque post fata de vacat CVLtor Joannes Thomas nobilis de Trattner.*

Nach sind folgende Personen des Namens Stadler bemerkenswerth: 1. **Anton** (geb. im Jahre 1753, gest. in Wien 15. Juni 1812). Anton und sein Bruder Johann waren beide seit dem Jahre 1787 bei der kaiserlichen Hofcapelle in Wien als Clarinetisten angestellt und spielten ihr Instrument mit großer Meisterschaft. Johann, der jüngere der Brüder (geb. 1756, gest. 2. Mai 1804), spielte die erste Clarinette, Anton, der ältere, die zweite. Dieser hatte, wie Gerber in dem unten genannten Werke berichtet, im Jahre 1790 sein Instrument an tiefen Tönen noch um eine Terz erhöht; so daß er statt dem tiefsten E noch Dis, D, Cis und C mit besonderer Leichtigkeit darauf blies. [Vergleiche über Stadler's Verbesserung der Clarinette Schwalbopler's „Historisches Taschenbuch“ (Wien 1808, 8. u. 10.)

8°.) I. Jahrg. (1801), S. 264.] Auch berichtet Gerber, daß einer dieser Brüder im Jahre 1780 „Tabellen, Menuetten und Trios fürs Clavier herauszuwürfen“ habe stehen lassen. Anton wurde im Jahre 1799 pensionirt. Dieser Anton ist es auch, der mit Mozart befreundet war und in mehr als freundschaftlicher Weise Mozart's Hergensgüte mißbraucht hat. Mozart componirte für ihn das sogenannte Stadler'sche Quintett (v. Köchel's Mozart-Katalog, Nr. 581), das am 22. December 1787 im Concert für den Pensionsfond der Tonkünstler zum ersten Male gespielt wurde; ferner am 28. September 1791, wenige Wochen vor seinem Tode, ein Clarinett-Concert, mit welchem Werke, nach Ausspruch der Musikgelehrten, der Grund zur modernen Clarinett-Virtuosität gelegt worden ist. (Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 556. — Derselbe Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.), Bd. IV, Sp. 248. — Köchel (Ludwig Ritter von), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Bra., 8°.), S. 91, Nr. 1241, 1242 und S. 94, Nr. 1333 und 1336.) — 2. **Christian Stadler**, ein Architekt zu Graz in Steiermark, welcher zu Anfang unseres Jahrhunderts dort seine Thätigkeit in rühmendwerther Weise entfaltete. Er hatte in Wien, später in Italien seine Studien gemacht, nach seiner Rückkehr aus letzterem Lande in Graz seinen bleibenden Aufenthalt genommen und daselbst mehrere Häuser und Paläste gebaut. Das schöne Rathhaus in Graz, welches er im Jahre 1807 baute, gibt ein bleibendes Zeugniß seiner Kunstfertigkeit. (Kagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 202.) — 3. **Franz Stadler** (geb. zu Lewin im Zeitveriger Kreise Böhmens 22. März 1760, Todesjahr unbekannt) war ein tüchtiger Musiker, der mehrere Instrumente, besonders aber Violine und Oboe mit Meisterschaft spielte. Später kam er zur Musikbände des k. k. Artillerie-Regiments, wo er als Virtuös großen Beifall erntete. Nach mehrjährigen Diensten nahm er seine Entlassung an und gab sich nach Prag, wo er sein eigenes Haus besaß und sich bleibend niederließ. Im Jahre 1804 aber nahm er eine Stelle an dem k. k. Hof-

Theater in Wien an. Wie lange er daselbst thätig gewesen, ist nicht bekannt. Von seinen Compositionen führt der Süsser und Anton Steiner'sche Verlags-Katalog in Wien folgende an: „Zwei Märsche für Harmonie“; — „Sonate fürs Clavier“; — „4 Ecosaisies pour le Clavecin“; — „Sechs Menuettes“. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o) Bd. III, Sp. 194.] — 4. **Franz Stadler**, ein Baumeister und Bildhauer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er arbeitete um das Jahr 1770 zu Neufelden unweit Eng in Ober-Oesterreich. Er baute daselbst den Thurm der Kirche und mehrere Statuen in denselben sind Werke seines Meißels. [Magler (W. A. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVII, S. 202.] — 5. **Franz Sales Stadler** (geb. zu Matrey in Tirol 10. Februar 1735, gest. zu Innsbruck 15. Februar 1788), war vormals Mitglied der Gesellschaft Jesu, in welcher er bereits im Lehramte thätig war und in demselben auch nach Aufhebung des Ordens verwendet wurde. Er war nämlich k. k. ordentlicher öffentlicher Lehrer der Naturlehre und Naturgeschichte an der damaligen Hochschule in Innsbruck. Als solcher gab er folgende Buchschriften heraus: „De attractionibus specialibus etc.“ (Osniponti 1770); — „Dissertatio de ventis“ (ibid. 1772); — „Dissertatio de natura et effectibus ignis vulgaris“ (ibid. 1776). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o) I. Bds. 2 Stück, S. 188. — Wogartenhoff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, Johann Andreos Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 978.] — 6. **Franz Eber Stadler** (geb. zu Wien 22. März 1672, gest. ebenda 1. Juli 1730). Trat mit 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und dann im Lehramte verwendet wurde. Er trug zu Graz die Dichtkunst, zu Wien die Dogmatik vor. Dann war er als Präfect im Collegium zu Linz, alsdann im Convento zu Wien thätig. Später General-Präfect, bekleidete er durch zehn Jahre bis an seinen Tod diese Stelle. Im Drucke gab er heraus: „Lustrum tertium Regis maximi Romano-

rum et Hungariae Josephi I. Carmen epicum“ (Graecill, 8^o.); — „Philosophus peregrinus praestituta visibilibus mundi creatura ad Creatoris Dei cognitionem manuductus, in quo per sex Capitula e mundi sublimitatis constitutione et concinnitate, ex coelestibus orbibus et quator elementis, ex mixtis perfectis inanimatis et ex animalis vegetabilibus sensitivis Dei existentia ostenditur“, Partes II (Graecii 1706 et 1707, 8^o). [Stoeger (Johann Nep.), Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jeau (Viennae 1853, Lex. 8^o) p. 335.] — 7. **Joseph Stadler**, ein kaiserlicher Pensionär der Wiener Akademie der bildenden Künste, welcher in den Jahren 1793 und 1794 nicht weniger denn vier Preise für seine Arbeiten erhalten hat, und zwar im Jahre 1793 in der Antikenschule das erste Prämium für einen mit zweierlei Kreide gezeichneten Kopf Jupiters und in den historischen Zeichnungsgründen das zweite Prämium für einen Christuskopf; im Jahre 1794 wieder in der Antikenschule das erste Prämium für die Zeichnung des älteren Sohnes des Lactoon mit zweierlei Kreide und in den historischen Zeichnungsgründen das zweite Prämium für die Copie einer gekleideten weiblichen Figur nach dem Originale des ungenannten Lehrers. Wie dieser vielversprechende Künstler sich später entwickelt, überhaupt über sein Leben und ferneres Schaffen leben alle Nachrichten — 8. **Karl Johann Stadler** (geb. zu Wien 1768, gest. zu Hannover im Jahre 1812). Er widmete sich der Bühne und betrat dieselbe zuerst in Graz, von wo er nach Laibach und Triest ging. Er spielte zuerst erste Liebhaber, wozu ihm seine schöne äußere Erscheinung, sein gutes Organ und besondere Anlage befähigten. Von Triest begab er sich nach Wien, wo er zuerst im Theater an der Wien, im Jahre 1789 aber im Hoftheater spielte. Da sich ihm dort wenig Gelingenbrut zur Entfaltung seines Talentcs darbot, ging er im Jahre 1791 nach Pest und Ofen. 1793 aber nach Prag. Seine Anlage zum Schauspielern nöthigte ihn, aus dem mit so schönen Erfolgen gespielten Fache erster Liebhaber in das der Väter überzugehen. Unter dem Fürsten Czartorazy führte er eine Zeit lang die Direction in Breslau, wo er auch in französischen Stücken und in Gesangrollen mit bestem Erfolge auftrat. Nachdem er genug Verluste erlitten, gab er die Direction

a. d. spielte 1798 zu Frankfurt am Main, von wo er einen Ruf nach Kassel annahm. Im Jahre 1802 ging er in Berlin, ging 1803 nach Bremen, wo er im Jahre 1807 die Direction übernahm. Im Jahre 1812, im Alter von erst 44 Jahren, raffte ihn zu Hannover der Tod hin. Man rühmte S. als Künstler von nicht gewöhnlicher Bedeutung. [Meyer (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-Hausen'sche Bibliogr. Institut. gr. 8°). Zweite Abtheilung Bd. IX, S. 1813. — *Portrait*. F. W. Hollinger sc. (8°).] — 9. **Maximilian Stadler** (geb. zu Schnaitzer in Bayern um das Jahr 1744, n. A. erst 1753, gest. um 1822). Kam um das Jahr 1760 als Züngling von 16 Jahren nach Salzburg und blieb daselbst bis an sein Lebensende. Wann letzteres erfolgte, ist nicht bekannt. Im Jahre 1821, damals schon 77 Jahre alt, war er noch am Leben. Er war Hof- und Tom-Biolog und dirigirte über ein halbes Jahrhundert lang den Musikchor in der Lycalstraße zu Salzburg. Er hat eine große Anzahl trefflicher Violinpieler herangebildet. Auch als Componist war er thätig und hat mehrere Partien englischer und deutscher Länze aus Menuetten geschrieben. [Willwe in (Denzler). Biographische Schilderungen oder Leben salzburgischer theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Kaiserliche Buchhandlung fl. 8°.), S. 227.] — 10. **Konnos Stadler** (geb. zu Laufen in Steiermark im Jahre 1696, gest. zu Kremsmünster 1783). Im Jahre 1716 trat er in das Benedictinerstift Kremsmünster, wo er im Jahre 1724 die Weihen empfing. Dann wurde er mehrere Jahre im Brauere verwendet, 1739 erhielt er aber die Leitung der Musik im Stifte, welche er durch sieben Jahre führte, worauf dieselbe Sparrer (Bd. XXXVI, S. 63) übernahm. Ueber seine Musikleitung gibt Huemer in der unten bezeichneten Schrift nähere Auskunft. Stadler's Thätigkeit im Stifte war aber auch nach anderen Seiten hin eine sehr erhellende. So erfahren wir aus Fellsöcker's „Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte“, daß er im Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem berühmten P. Anselm Desing, Benedictiner von Ouedorf in Franken, bei Errichtung der Kremsmünsterer Ritter-Akademie einer der eifrigsten Rathgeber des Abtes Alexander Firmüller gewesen, dann aber auch, daß er bei dem unter dem genannten

Abte ausgeführten Bau der Sternwarte den wesentlichsten Antheil genommen und insbesondere als damaliger Schaffner den Bau der Sternwarte geleitet habe. P. Fellsöcker steht nicht an, zu sagen: „Man darf kühn behaupten, daß von dem vielen Trefflichen, was unter dem Abte A. Firmüller durchgeführt wurde, Stadler die Haupttriebfeder war.“ P. Theodorich Hagn vermuethet in Stadler auch den Verfasser der folgenden zwei Schriften: „Breviarium sodalis Partheni, sive loges Congregationis in Academia Cremifanensis“ (Strasae 1747, Menhardt), und „Militia angelica sub D. Thomas Aquinatis coelesti eingulo...“ (Lincii 1743, Feuchtinger), und bemerkt ausdrücklich über ihn: „Ohne diesen bisher zu wenig gewürdigten Mann hätte Kremsmünster nie eine Akademie, noch eine Sternwarte erhalten. Er ist eine Perle, welcher einer der ersten Plätze in der Erinnerung der Nachkommen gebührt. P. Konnos starb als Senior des Stiftes im hohen Greisenalter von 87 Jahren. (Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Duitz Haslinger. 8°.) S. 82, 142—144, 147, 148, 150, 152—154, 172, 191, 223, 231—233, 278, 287, 320. — Fellsöcker (Egismund P.). Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster (Linz 1864, Feuchtinger's Erben. 4°.) S. 17. — Huemer (Georg), Die Pflanze der Musik im Stifte Kremsmünster (Weiß 1877, Joseph Haas, 8°.) S. 41.] — 11. **Rudolph Stadler**. Ein Wiener Künstler der Gegenwart August Schleich in München hat bekanntlich die soenannten, bald beliebt gewordenen Rauchzeichnungen zur Wieder-gabe von Fieberwild und anderen Thierstücken erfunden. Rudolph Stadler hat nun diese Art der Ausführung auf die Landschaft ausgedehnt und im December 1866 im österreichischen Kunstverein eine landschaftliche Rauchzeichnung „Waldbach“ (25 fl.) und im Juni 1867 ebenda zwei Stücke: „Vor einer Villa“ und „Rondnacht“, letztere nach Kieffstahl (à 15 fl.) ausgestellt. In der That zeigte sich diese Art von Ausführung für landschaftliche Vorwürfe sehr günstig. Ueber fernere Arbeiten des Künstlers ist nichts bekannt. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1866: December, Nr. 62; 1867: Juni, Nr. 114 und 114.] — 12. Ein **Andreas Stadler** von Breitwey

(gest. zu Triest im Jahre 1838) war viele Jahre hindurch Professor an der Akademie zu Triest, in welcher Stadt er zwar nicht geboren war, aber durch 68 Jahre (1770 bis 1838) gelebt hat. Er beschäftigte sich mit meteorologischen Beobachtungen und von seinen „Memorie meteorologiche di Trieste dal 1 giugno 1779 fino al 5 agosto“ sind Fragmente im „Archeografo Triestino“ Vol. I, p. 19 abgedruckt. Seine Biographie theilt der „Osservatore Triestino“ 1838, Nr. 153 mit.

Stadler, Rudolph, siehe: **Stadler, Robert**, in den Quellen [S. 73, Nr. 11].

Stadler, die Freiherrn. siehe: **Stadl, Franz Xaver Freiherr**, S. 48.

Stadlwieser, Johann (Tiroler Landesverteidiger, geb. zu Stanz in Tirol um das Jahr 1820). Ueber seinen früheren Lebensgang sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Bevor er im Jahre 1848 in die Landesverteidigung eintrat, diente er als Handlungscommis in einem Kaufmannshause zu Vrixen. Als damals die Wälschen die Tiroler Grenzen bedrohten, erhielt am 21. Juli die unter Hauptmann **Murmann** stehende deutsche Schützen-Compagnie den Auftrag, mit dem Militär, das unter dem Befehle des Generals **Hurn** zu Brentonico in Garnison lag, über den Montebaldo an die Grenze vorzurücken. **Johann Stadlwieser**, der seit dem Mai in der Compagnie stand, hat sich nun in dem Gesefchte bei Rivoli am 22. Juli durch seine Tapferkeit so hervorgethan, daß der damalige Ober-Commandant Freiherr von **Rosbach** [Bd. XXVII, S. 59] in seiner Relation vom Juli 1848 ausdrücklich schreibt: „Besonders muß hier des wackeren Schützen **Johann Stadlwieser** von Stanz rühmlichst erwähnt werden, welcher bis spät Nachts im Feuer stand, und eine bedeutende An-

zahl Feinde, unter welchen auch einer italienischen Jägermajor, erlegte.“ **Uebri gens** hatte **Stadlwieser** sich schon früher, am 20. Mai 1848, als in **Val-larfa** nächst **Roveredo** ein blutiger Zusammenstoß von Tiroler Schützen mit Briganten stattgefunden, durch seine besondere Tapferkeit hervorgethan. Nachdem die Wälschen durch unsere Tiroler Schützen zurückgetrieben und unsere Grenzen von den Briganten vollends gesäubert waren, kehrte **Stadlwieser** wieder in seinen Dienst als Kaufmannscommis nach Vrixen zurück.

Tiroler Schützenzeitung (Innsbruck, 4^o.) VI. Jahrg. (1851), Nr. 41, S. 184, Nr. 55 und 56: „**Johann Stadlwieser** und seine als Landeskrieger im Jahre 1848 vor dem Feinde bewiesene Tapferkeit“.

Stadnicki, Alexander Graf (Geschichtsforscher, geb. zu Gieklín im Jasloer Kreise Galiziens 27. Februar 1806, gest. 19. December 1861). Der älteste Sohn des Grafen **Anton** [f. d. S. 82] und Bruder des Grafen **Kasimir** [f. d. S. 82]. Nachdem der Graf im Elternhause eine sorgfältige Erziehung genossen, bezog er 1826 die Wiener Hochschule, wo er die Rechte beendete und darauf in den Staatsdienst trat, in welchem er bis zum Jahre 1841 verblieb. Während er einerseits seine ihm frühzeitig liebgewordenen Studien auf geschichtlichem Gebiete fortsetzte, wurde er in seiner praktischen amtlichen Thätigkeit mit den Verhältnissen seines Vaterlandes, mit den Verwaltungsformen und namentlich mit den Bedürfnissen desselben genau bekannt, und konnte, in allen daselbe betreffenden Fragen eine auf genauer Kenntniß der Sachlage beruhende Antwort geben. Bald nach seinem Austritte aus dem Staatsdienste legte er 1844 dem gali-

ihnen Landtage eine Denkschrift über die Grundlasten des Bauers und deren Aufhebung vor, eine Arbeit, welche damals unbeachtet blieb und in wenigen Jahren bereits bewies, wie richtig der Graf die Verhältnisse erkannt hatte. Diese Nichtbeachtung seiner Arbeit hinderte ihn nicht, seine Studien in der begonnenen Richtung fortzusetzen, und so arbeitete er einen Entwurf zur Einführung von Grundbüchern des bäuerlichen Eigentums aus, welcher gleich seiner vorerwähnten Denkschrift keine Beachtung fand. War es die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen auf dem eingeschlagenen Wege, oder die Erkenntnis über die Macht der Publicistik: der Graf ließ nun seit 1843 in der Lemberger amtlichen Zeitung (*Gazeta lwowska*) und in Krakauer politischen Blättern eine Reihe von Artikeln erscheinen, worin er verschiedene Zeitfragen behandelte, von denen erwähnt seien: über das bäuerliche Erbrecht in Galizien, ein Beitrag zur Geschichte des polnischen Rechtes; über Gemeinde-Ordnungen; über das Recht gegenüber dem Fucher; über Autonomie u. m. a. Neben diesen publicistischen Arbeiten vernachlässigte der Graf die ernste historische Forschung nicht, und als Ergebnisse derselben veröffentlichte er in selbständigen Schriften: „*O wsiach tak zwanych woloskich na północnym stoku Karpat*“, d. i. Ueber die sogenannten walachischen Dörfer an den nördlichen Abhängen der Karpathen (Lemberg 1848, 4^o.); — „*O Kniazstwach wo wsiach woloskich a poglądem na wójtostwa wo wsiach na prawie magdeburgskiem nadzongeh*“, d. i. Ueber das Knäsensthum in den walachischen Dörfern, in Beziehung auf das Richterthum in den nach magdeburgischem Rechte geordneten Dörfern (ebd. 1853). Als um diese Zeit

mit der Lemberger amtlichen Zeitung eine wissenschaftliche Beilage unter dem Titel „*Dodatek do Gazety lwowskiej*“ ins Leben gerufen wurde, gab der Graf in derselben folgende umfangreiche Arbeiten heraus: „*O bytych wybrannictwach*“, d. i. Von den ehemaligen Cantonslehen, oder die cantonspflichtigen Güter in Galizien (eine Art Soldatenlehen) (1855); — „*Materiały do historyji miasta galicyjskich*“, d. i. Materialien zur Geschichte der polnischen Städte, vornehmlich Acten der Schöffämter in Tarnopol, Sączurowiec, Kullow; — „*Pamiętniki miasta Żółkwi*“ d. i. Denkwürdigkeiten der Stadt Żółkiew (1856); — „*Wykład popularny statutów wislickich*“, d. i. Populäre Darstellung des Statuts von Wislice; und in der „*Biblioteka Warszawska*“, einer in Warschau erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift, veröffentlichte er: „*Pogląd krytyczny rozporządzeń tak zwanego Statutu wislickiego*“, d. i. Kritische Beleuchtung der Anordnung des sogenannten Statutes von Wislice. Der Graf schrieb diese Abhandlung, welche im Jahre 1859 auch im Sonderdrucke erschienen ist, zunächst im Hinblick auf das vom Anton Sigmund H e l c e l [Bd. VIII, S. 240] veröffentlichte Werk über das von Rasi mit dem Großen verleiheene Wislicer Rechtsbuch. Mehrere geschichtliche Arbeiten des Grafen sind ungedruckt geblieben, dar unter: „*Materialien zu einer Geschichte der Ruthenen im 14. Jahrhunderte*“, eine Arbeit auf Grundlage zahlreicher wichtiger und mit großen Kosten in Archiven des Landes aufgesuchter Quellen; — „*Beiträge zum Adelsbuch von Wislece*, bezüglich derjenigen, so sich im 14. Jahrhunderte in Roth-Rußland ansäßig gemacht“, und ferner „*Materialien*

zu einem Diplomaten von Roth-Rußland*. Alle diese Arbeiten, mit denen er in seinen letzten Lebensjahren beschäftigt war, unterbrach sein plötzlicher Tod, der ihn in Lemberg, mit der Feder in der Hand, im Alter von 55 Jahren dahingerafft. Wie sehr es ihm darum zu thun war, die Schätze der heimischen Archive der Geschichtsforschung zu erschließen, bezeugt sein im Jahre 1855 geschriebenes Testament, welchem zufolge er unter gewissen Bedingungen sein ganzes, an 150.000 fl. betragendes Vermögen zur Herausgabe wichtiger, aus russinischen Archiven im Rathsarchive zu Lemberg niedergelegten Documenten bestimmt hat.

Bycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, b. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, J. W. Fimmelblau gr. 8^o.) S. 262 und 323.

I. Zur Genealogie der familie Stadnicki. Die Stadnicki, mit ihrem Geschlechtsnamen Stadnicki von Zmigrod, sind eine ebenso alte, als berühmte polnische Adelsfamilie vom Wappen Szczerkaw, zu welchem außer mehreren anderen die Familien Kmity, Lubomirski, Lipski, Dracjewski, Tengoborski, Poniatowski u. s. w. gehören. Cines Martin von Zmigrod aus dem Jahre 1288 gedenkt bereits Dlugosz. Ueber Adalbert S. und seinen Sohn Jacob vergleiche Näheres unter den denkwürdigen Sprossen dieses Hauses [S. 78 und 79, Nr. 1 und 10]. Ein Marcus S. war im 15. Jahrhundert Castellan von Sander und ein Stanislaus S. bekleidete im 16. Jahrhundert dieselbe Würde. Des Letzteren Sohn Adam (gest. 1613) war Wojwode von Bielsk und ein zweiter Sohn Stanislaus (gest. 1618) Castellan von Przemysl und Groß-Notar der Krone. Ein Martin S. erscheint im 17. Jahrhundert als Castellan von Sanot. Andreas Samuel war in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts Castellan von Lubaczow, seine Tochter Sophie vermählte sich mit Hyazinth Kosworowski, Wojwode von Plock, und sein Sohn Joseph (gest. 1737) war Castellan von Lubaczow, dann Wojwode von

Bielsk. Peter Stadnicki war Castellan von Wojnicz, Wladislaw aber, mit welchem unsere Stammtafel anhebt, weil wir erst von ihm aus eine ununterbrochene Stammfolge geben können, war Groß-Schwertträger der Krone und hinterließ aus seiner Ehe mit Apollonia, geborenen Kempinska, zwei Söhne von denen der ältere, Joseph, Castellan von Konary, Stifter der älteren Linie, der jüngere, Anton, Großmarschall der Krone, Stifter der jüngeren Linie der Grafen Stadnicki ist. Von Joseph und Anton reihen sich die Generationen in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart; freilich fehlen auch da viele Angaben, welche beizuschaffen mir nicht möglich gewesen. Außer jenen Stadnicki's, welche in die Zeit vor Wladislaw, dem Stifter der beiden heute noch blühenden Linien, fallen, sind auch noch einige andere, welche bereits in die Zeit nach Wladislaw fallen, auf der Tafel nicht ersichtlich, so z. B. der Krakauer Domherr Johann [S. 79, Nr. 11], der gelebte Bischof Michael [S. 80, Nr. 15], die Gräfin Theophilla [S. 80, Nr. 16], eine Gönnerin des polnischen Dichters Vincenz Pol, der unglückliche Comitats-Husjar Stadnicki [S. 81, Nr. 18]. Ueber alle diese war es mir nicht möglich, den zwar unzweifelhaften Familien-Zusammenhang festzustellen. Es gibt es denn auch außer den beiden gräflichen Zweigen noch andere Adelsfamilien desselben Namens, wie denn z. B. ein Wilhelm Ritter von Stadnicki Lieutenant in der Reserve des Infanterie-Regiments Herzog von Parma Nr. 24 ist. Die Stadnicki bekleideten in ihrem Vaterlande immer die höchsten Ämter und Würden. Wir sehen in dieser Familie eine stattliche Reihe von Starosten, Castellanen, Wojwoden und anderen hohen Würdenträgern, unter denen einzelne als Staatsmänner, Kriegshelden und Gelehrte sich bemerkbar gemacht, so z. B. als Staatsmänner der Domherr Johann [S. 79, Nr. 11], und der Krakauer Wojwode Adalbert [S. 78, Nr. 1]; als Kriegshelden, Adam [Seite 78, Nr. 2], Jacob [S. 79, Nr. 10], Stanislaus, der als der Trufel von Łacut im Volksmunde lebt [S. 80, Nr. 15]; vornehmlich aber sind Männer der Wissenschaft in dieser Familie nicht selten, in welcher außer dem Poeten Victorin [S. 81, Nr. 17] der Biark Michael [S. 79, Nr. 13] dann aber die drei der Gegenwart

Stammtafel der Grafen von Stadnicki.

Wladislaw. Jüngere Linie.
 Apollonia Armpliska.

Ältere Linie. Anton
 † 1730.
 Marianna Marska. Chefsitz Gräfin Polacki.

Ältere Linie:
 Anton † 1730
 Chefsitz Gräfin Polacki
 Franz Starost von Orlatow (9)
 1753 Graf. † 1790.
 Chefsitz von Woyjah.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

Anton (S. 82) † 1846
 Josephine Fürstin von Stanislaus
 Jablonska geb. 1788, †
 9. Febr. 1849.

angehörenden historischen Forscher, die Grafen Alexander [S. 74, Nr. 4], Anton [S. 82] und Kasimir [S. 82] vor Allen zu nennen sind. — Was die Heirathen der Familie betrifft, so begegnen wir unter den Frauen des Hauses nur Abkömmlingen aus den höchsten Familien des polnischen Adels, wie z. B. den Namen Jabłonowski, Moroski, Potocki, Miszewski, Krasicki, Węzyń, Starzeński u. a. Was schließlich die Adelswürde des Hauses Stadnicki anbelangt, so besaßen sie die höhere polnische Adelswürde, wie aus den höchsten Aemtern erhellt, welche sie bekleideten seit unvordenklichen Zeiten. Nachdem aber Galizien in den Besitz Oesterreichs übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie Franz von Stadnicki (gest. 1790), Castellan von Przemyśl und zuletzt Senator-Castellan, von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 2. Mai 1783 die Erhebung in den österreichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Brüder Anton, Felix Castellan von Lubaczów, Jana, Senator-Wojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Konarow, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 12. December 1788 in den österreichischen Grafenstand erhoben. [Merkw. Stadnicki (Kasimir), Rodowody domu Stadnickich od roku 1886 do 1861, d. i. Geschlechtsregister des Hauses Stadnicki vom Jahre 1886 bis 1861 (Lemberg 1837—1861, Pol.). Leider war es mir nicht vergönnt, diese Arbeit zu benutzen, ebensowenig die folgende desselben Autors: Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861). — Paprocki (Bartos), Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazimierza Józefa Turowskiego, d. i. Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Paprockischen Adelsbuches aus dem Jahre 1884 durch Kasimir Joseph Turowski (Krauk 1888, 4^o.) S. 201, 202, 203. — Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau S. Orgelbrand, gr. 8^o.), Bd. XIII, (1866), S. 939 u. f. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Verbeke, 2^o.), 35 Jahrg. (1862), S. 849—852, u. 36. Jahrg. (1863), S. 838—840. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-

Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 767].

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki. 1. Adalbert (Wojciech) Stadnicki, lebte im 13. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Wenzels, Königs von Böhmen und Polen, Wojwode von Krakau, und als Wladislaus Lokietek im Jahre 1303 zum dritten Mal den polnischen Königsthron bestieg, den er schon in den Jahren 1292 und 1296 eingenommen hatte, war es wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihm dabei unterstützte. — 2. Adam (lebte im 16. Jahrhundert), war ein Bruder des Stanislaus, sogenannten „Teufels von Łancut“ [S. 80 Nr. 13], Wojwode von Belgic und gab namentlich unter Stephan Batory auf dem Zuge gegen Moskau Broden seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In den Feldern, welche zu jener Zeit das Land ausregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau geriet er in feindliche Gefangenschaft und erlag den Strapazen, die er während desselben zu erdulden gehabt. Von ihm rührt der bei den damaligen Parteinungen, welche das Land verwütheten und Bruder gegen Bruder in den Kampf trieben, an die Landstände gerichtete, auch heut berücksichtigungswürdige Ausspruch: „Besser, einen Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen.“ — Ein anderer Bruder Adams und des „Łancuter Teufels“ Martin von Stadnicki, war Castellan von Canok, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienster polnischer Edelmann, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1609, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. Alexander Graf, siehe die besondere Biographie, Seite 74. — 4. Alexander G. (geb. 1839, gest. 1863), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unseligen Aufstande der Polen des Jahres 1863, und im Gefechte bei Łęczel verunmuet, erlag er seinen Wunden zu Zaleszany am 28. October 1863, n. A. bereits am 28. Juni d. J. [Stupnicki (Hipol.), Imionopsis pologtych i straconych ohar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und

Storfrenen (Lemberg 1865, 8°) S. 79. — Pamiatka dla rodzie polskich... Zebrał iuloży Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Sigm. Kolumna. (Krakau 1863, 8°.), Band II, Seite 258). — 5 **Andreas Peter S.** (geb. 1560, gest. in Krakau 19. October 1608). Die Inschrift eines Denksteins, der sich in der (1830 abgetrennten) Dominicanerkirche Krakaus befindet, bezeichnet ihn als einen um Staat und Kirche hochverdienten Mann, als einen verzüglichen Verteidiger des Dominicanerordens, der, von einem Zuge nach Moskau beauftragt, im Alter von 48 Jahren durch den Tod plötzlich binserafft worden [Burgak (Konstantin, Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1832, 8°). Seite 183, Marginal 331]. — 6 **Anton Graf S.**, siehe die besondere Biographie S. 82. — 7 **Utyla S.**, siehe in Ende dieser Lebensskizzen unter S. 82, Nr. 12. — 8 **Kasimir Graf S.**, siehe die besondere Lebensskizze S. 82. — 9 **Franz Graf S.** Das Andenken an den Grafen Franz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn Antons von Stadnicki, des Suñers der jüngeren Linie, und der Theresie Gräfin Potocka ist, hat sich durch eine von ihm gemachte Stiftung erhalten. Er widmete nämlich ein Stiftungscapital von 3000 fl. in verschiedenen Staatsobligationen, zu dem Zwecke, daß zwölf, wenn möglich adelige invalide Krieger vom Feldweil und Wachtmeister abwärts, welche solchlicher Abkunft sind, jährlich mit 40 fl. über Währ. lebenslänglich zu betheilen sind. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes-Generalkommando zu Lemberg, das Verlehnungsrecht dem jeweiligen Eigenthümer des Gutes Wisła im Sanoker Kreise zu. [Militär-Schematismus des österr. Reichs Kaiserthums (Wien, Staatsdruckeri, 8°) Jahr. 1863, S. 798, Nr. 186]. — 10 **Jacob S.** (geb. 1231), mit dem Beinamen Sjumka, ein Sohn des Krakauer Wojwoden Adalbert [S. 78, Nr. 1], war Castellon von Sanok und zuletzt Castellon von Zarnów. In einem blutigen Gefechte mit den Schwertkittern, das bei dem Dorfe Bolczme Kattgesunden, fand Jacob auf der Waidseite ein ritierliches Ende. — 11 **Johann S.** (geb. 16. December 1766), ein Sohn Joseph S., Castellons von Polj, und einer geborenen Rakowicka,

Tochter des Starosten von Trembowla. Joseph war ursprünglich Bannerträger von Grabowiec und dreimal verheiratet. Mit der ersten Frau, einer geborenen Olszanka, Tochter des Unterkammerers von Lutz, hatte er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit seiner zweiten Frau, deren Name nicht genannt erscheint, war kinderlos; seine dritte Frau, eine geborene Ogdzińska, gebar ihm zwei Söhne, Michael und Johann. Nachdem auch die dritte Frau gestorben, trat er in den geistlichen Stand, für den er von früher Jugend Neigung gehabt. Er wurde Caplan, 1750 Domherr in Krakau und Coadjutor des Domherrn Andreas Potocki, und im Jahre 1759 übernahm er die ihm von dem Bischof Cajetan Soltyk verliehene Kanonie des verstorbenen Domherrn Jacob Prusjak. König August Poniatowski ernannte ihn im December 1764 zum Domdechant. Zweimal entsandte ihn das Krakauer Domcapitel als Deputirten zum königlichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760, das andere Mal im Jahre 1766, in welchem ihn während seiner Amtsperiode der Tod ereilte. Der König hatte die Absicht, ihn zum Primas zu ernennen. Wie Lgotowski berichtet, wäre Johann in seiner Jugend in der Türkei gewesen und hätte sich dort sechs Jahre aufgehalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es der nämliche Stadnicki, dessen Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches gedenkt, und von dem er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer Auffassung des Völkerrrechtes, als Gesandter August III. von Polen eber zugelassen, als sein Herr als König anerkannt worden war. [Ludowski (Ludwik), Katalog biskupów, prelatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, 8°.) Bd. IV, S. 77. — Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Verl. 1836, Hartleben, 8°.), zweite verbesserte Auflage, Bd. IV, S. 531]. — 12 **Martin**, siehe oben unter Adam [Seite 78, Nr. 2, im Texte]. — 13 **Michael S.** (geb. im Przemysler Kreise Galiciens im Jahre 1732, gest. zu Warschau im Jahre 1789), ein Sohn Josephs, Castellons von Polj. Michael trat in den Orden der frommen Schulen, welcher in jener Zeit in Polen wegen der Gerechtigkeit seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen stand. Seine Studien brennete er im Con-

viete zu Warschau, später in Rom. Nun wurde er Professor der Redekunst und Rektor der Schule in Warschau. Im J. 1781 zum Rektor seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Kromer in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 57 Jahren, der Tod dahinraffte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Oratio de natura et arte diligentior ad omnem in litteris scientiis profectum adhibenda“ (Warschau 1760, 4^o.); — „Oratio de laudibus S. Thomae Aquinatis“ (ibd. 1761); — „Mowa na pogrzebie Jana Klemensa Branickiego“, d. i. Rede bei der Bestattung des Johann Clemens Branicki (Kraukau 1771, 4^o.). — 14. Peter Stadnicki war Kastellan von Wojnicz. Die Krakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies, das auf die Mauern drückte, diese schadhast, sondern es mußten auch, wegen des solchen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Edelmann, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die unzuverlässige Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende kupferne ersetzen [Wurzbach (Konstanz Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1853, 8^o.), S. 114, Marginal 328.] — 15. Stanislaus (gest. 14. August 1617), Herr auf Łańcut, Starost von Zygmuntów, ein berühmter polnischer Parteidänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldennuth in Livland, dann bei Moskau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlich hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Zamojski's, stand er zur Partei des Erzherzogs Maximilian gegen den von Zamojski patronisirten schwedischen Sigismund. Bei Wischin (23. November 1588) führte er seine Schwaaren gegen jene des

Gegners, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Zebrydowski'schen Fehde war er ein mächtiger Parteidänger, endlich aber mußte er sich 1609 dem Könige Sigmund III. unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Opalinski, dem Großmarschall der Krone, sammelte er, auf die Verbote des Tribunals nicht achtend, ungarische Räuber und Ueberläufer und anderes müßiges Volk, bewaffnete diese Haufen, überfiel die Stadt Łańcut, steckte sie in Brand, nahm Opalinski gefangen, hielt ihn in Łańcut in Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur mit Widerstreben aus derselben. Um Beute zu machen, überfiel er die Besitzungen Anna's Fürstin von Ostrog, Wojwodin von Wolhynien. Als der königliche Einspruch und die Macht der Befehle gegen dieses Verfahren obnmächtig blieben, rüftete die Fürstin, von Opalinski unterstützt, in aller Eile mehrere Fähnlein zur Gegenwehr und überfiel seine Bande bei dem Dorfe Łarnawiec, unweit Łańcut, einem Städtchen im Hrubjower Kreise Galizien's, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Söhne des erschlagenen Landfriedbrechers luden die Fürstin von Ostrog und ihren Verbündeten Opalinski vor das Tribunal von Lublitz und klagten auf Todtschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; nun brachten die Söhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1615, dieser aber bestätigte den Ausspruch des Tribunals, da er den Kampf des Geschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Stillschweigen auf. Die beiden Kläger, später aus dem Vaterlande verbannt, erlitten schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomirski, damaligen Wundschent der Krone. Die Witwe Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Boniatowski. Eben dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, seiner satanischen Miethheit wegen, das Volk seiner Zeit belegte — 16. Theophila S. (geb. zu Dubicz 27. April 1783, gest. ebenda 4. Mai 1860). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katharina's, geborenen Gräfin Kraliczka. Die herrliche Lage des väterlichen Besitzes

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzbischofe von Gnesen Ignaz Krasiński, einem der hervorragendsten Vorken Polens [Vb. XIII, S. 133], und das Beispiel der Mutter, welche die Kunst des Matens in einer weit über den Dilettantismus hinausgehenden Vollendung übte, blieben nicht ohne Einfluß auf das empfängliche, talentbegabte Mädchen, welches sich bald mit der heimischen Literatur vertraut machte und die Korymben derselben mit Begeisterung las. Als sie 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem 1799 erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre 1806 mit ihrem Aleris- und Spielgenossen Salvas Grafen Krasiński vermählte und in letzter häuslich niederließ. 49 Jahre, also nahezu ein halbes Jahrhundert, verlebte sie in der glücklichsten Ehe. Die literarischen Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie mit aufmerksamem Auge; sie war eine Freundin Mariens, geborenen Fürstin Czartorzyńska, nachmaligen Herzogin von Württemberg. Sie führte einen Briefwechsel mit den interessantesten Persönlichkeiten ihrer Zeit, welcher nachträglich reiches Material zur Zeitgeschichte enthält. Sie war eine Förderin des Dichters Wincenty Pol [Vb. XXIII, S. 49], und ihrem Einflusse vornehmlich ist eine der schönsten, wo nicht die schönste Dichtung Pol's: „Piosn o ziemi naszej“, d. i. Das Lied von unserem Lande, zu verdanken. Auch fand sie mit dem Dichter in ihrem kirchlichen Verkehre. Die 77jährige Matrone hatte die denkwürdigsten Phasen ihres Vaterlandes persönlich miterlebt, die napoleonischen Kriege, in welchen ihr Bruder Ignaz im Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod fand, die Erhebung des Volkes im Jahre 1830, die neuerliche im Jahre 1846 und das Jahr 1848. Welch einen Schatz müssen die Aufzeichnungen derselben enthalten! [Czas, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1860, Nr. 112, im Heuilleton: „Krótki rys sp. Teofil z hr. ze Zmigroda Stadnickich hrabiny Maciejowej Krasińskiej“, d. i. Kurzer Lebensabriß der Gräfin Theophila von Zmigrod-Stadnicki, vermählten Gräfin Krasiński.] — 17. Victorin S., welcher im 17. Jahre lebte, war Castellan von Przemyśl und hat sich durch ein Heldengedicht, betitelt: „Bokosz“, d. i. Der Aufruhr (Krakau 1670) bekannt gemacht. Er befincht darin die Hebung, die anlässlich der Königswahl Sigismund's III. (von Schweden) das Land beunruhigte,

feiert in dem übrigens von ästhetischem Standpunkte bedeutungslosen Gedichte seine eigene Familie. Insbesondere aber den oben erwähnten, unter dem Namen „der Teufel von Laszcu“ im Volksmunde lebenden Stanislaus S. [S. 80, Nr. 15]. [Juszyński (Hieronym. X. M.), Dykcyonarys poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Dichter (Krakau 1820, Joseph Matecki, 8^o), Vb. II, S. 203.] — 18. Ueber einen Grafen Stadnicki brachten die Blätter im Jahre 1871, ohne Angabe seines Taufnamens und welcher Linie des Hauses er angehört, folgende Nachrichten. Am 14. Jänner 1871 erichob sich im Comitatsbause zu Pesth ein Comitatsbuzgar. Derselbe kamme aus einer vornehmen polnischen Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki. Sein Vater hatte im Jahre 1832 anlässlich des polnischen Freiheitskampfes auf eigene Kosten ein Regiment gestellt, in welchem sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser geriet in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb. Das Verhängen des Grafen wurde confiscirt und auch der Antheil des damals erst elfjährigen Sohnes, der an dem Aufstande gar nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten. Der Sohn flüchtete sich nun zu einem Onkel nach Galizien, der seinen Neffen in eine Militär-Erziehungsanstalt brachte. Aus dieser trat der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Officier, ging in der Revolution des Jahres 1848 als Honvéd-Kittmeister in die Armee der Aufwührer über, kämpfte in derselben gegen die Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Gefechte gegen die Reizen, in welchem die Ungarn den Sieg über dieselben und namentlich in Folge seines persönlichen Muthes erfochten, ganz besonders aus. Als im Jahre 1863 der Aufstand in Polen ausbrach, begab sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen seiner Landsleute gegen die Russen zu kämpfen. In einem Gefechte gefangen, wurde er zu zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien verurtheilt. In wunderbarer Weise gelang es ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach zahllosen Leiden und Irrfahrten Pesth zu erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium um eine Anstellung ein. Da aber alle seine Documente, mit denen er sich über seine Vergangenheit ausweisen konnte, verloren gegangen waren, konnte nicht so leicht eine Verfügung erfolgen und er nahm, um nicht Hungers zu sterben, einen Dienst als Postträger und trug Säcke auf Schiffe und Steine

zum Bau. Endlich gelang es ihm, durch die Güte eines der Vicegespanne des Westher Comitats provisorisch als Comitatsbusgar ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwies, so wurde er bald im Fiscalamte als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Vergangenheit tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und geträumten Erwartungen hinwegzusetzen, ergab er sich allmählig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachtstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schuß sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4^o). 1871, 17. Jänner.] — 19. Den Pseudonym *Антон Стадницьки* hatte ein Galizianer, Namens Julia Bilny, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des Chmeliński und später in jenem Rembais's als Lieutenant. Seiner Tüchtigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von Gliniany bei dem Städtchen Koński wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name Wdolph Reumann sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erschießen und wurde dasselbe auch zu Kobom am 12. December 1864 vollzogen. [Pamiętka dla rodzin polskich... Zebrał i ułożył Zygmund Kolumba, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Eigmund Kolumba (Krakau 1868, 8^o). Bd. I, S. 123.]

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Zmigrod in Galizien im Jahre 1836). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von Dtrzejew Franz von Stadnicki und Theresens von Wężył. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Ge-

biete erfüllte. Er lebte auf seiner Besizung Zmigrod im Jasloer Kreise, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: *„Rys history ludu żydowskiego w Europie jak wstęp do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej“*, d. i. Abriss einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Krakau 1834); — *„Postrzezenia nad wiekiem XIV.“*, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — *„Wspomnienie cnot Anny s hrabiów Siemiński-Jablonowskiej“*, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau Anna, geborenen Gräfin Siemiński-Jablonowska (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krakau und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne Alexander und Kasimir, über welche die besonderen Lebensstizzen Ausführlicheres enthalten.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866, 6. Orgelbrand, gr. 8^o). Bd. XXIII, S. 241.

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen Anton [s. diese Seite] und ein Bruder Alexanders [s. d. S. 74]. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

trat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinen Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Herausgeber dieses Lexikons um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Stroński, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Kasimir in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Piasty, rys historyczny*“, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Paris 1842, 8^o.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der politischen Geschichte Polens mit jener seiner kirchlichen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Befestigung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Einfluß nimmt auf die Bekehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener unkundlicher Daten, sondern in aus sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in lichtvoller und fesselnder Weise dargelegt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: „*Synowie Gedymina*“ d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benützung lithauischer und russinischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russinischer Gebietstheile im 11. Jahrhundert und die Beziehungen Königs Kasimir des Großen zu den Russinen (Ruthenen) dar-

stellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: „*Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861*“, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und „*Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich*“, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztag auch in Lemberg die Verhältnisse aus Rand und Band gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugchrift: „*Projekt do tymczasego prawa wyborowego dla zwolac się mającego zgromadzenia narodowego Królestwa Galicyi i Lodomeryi*“ (Lemberg 1848, 4^o.). Graf Kasimir ist seit 1855 k. k. Rämmerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Rycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8^o.) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschld. 1: in Roth ein silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel (Topor); 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Theilungslinie stehende aufwärts gerichtete silberne Weispitze mit weit auseinander gebogenen Widerhaken, aus deren Hülsen der schwarze Federbüschel eines heraldischen Adlers hervorgeht und sich in der unteren goldenen Hälfte des Feldes ausbreitet (Nisobla); 3: in Roth ein schreitendes, ungezäumtes und golden be-

wedretes silbernes Roß mit schwarzem Leibgürt (Stary koń); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlägen, Bügeln, einmal geschlungenen Umhangsbändern und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schächerkreuzes in der Mitte des Feldes zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Hornes wieder rechts hin gefehrt ist (Traby). Herzschild. In Roth ein in der Mitte pfeilwelse stehender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildesrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Tazentkruz anstoßend begleiteter silberner Fluß (Szczoniawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich fünf gekrönte Turnierhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide steht (Stary koń und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gefehrt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelhörnern, von welchen jedes an der äußeren Seite mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Szczoniawa). Aus der Krone des vierten Helmes wallen vier Straußenfedern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Niasobla). Aus der Krone des fünften Helmes wallen aber fünf Straußenfedern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Traby). Die Helme des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten sind rechts roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger. Devise. Patriam versus.

Staeger von Baldburg, Eduard (k. k. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-

Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1835 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab übersezt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensperiode wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Festungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Worzkowski [Bd. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Worzkowski's zuzuschreiben ist. Aber auch das unermüdliebe Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte“ hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Kovara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

reiterstab zurück, wurde aber schon im September 1830 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoß das volle ehrende Vertrauen des Marschalls Grafen Radetzky. Als dieser vom Commando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radetzky's trat Staeger in den Pensionsstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugetheilt. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragene Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenschaft als General-Staffofficier stets als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Staffofficiers genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Wiener Zeitung, 1862, Nr. 37, im Tagesbericht — Militär-Zeitung, Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o), Jahrg. 1862, S. 159. — *Streffleur* (Valentin), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o) III. Jahrg. (1862), Bd. III, S. 21.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelahrter, geb. zu Wien 5. No-

vember 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Memmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule daselbst beendet hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1834 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1859 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gebiegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungsgerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten einzugreifen und die Sache der Regierung mit Sachkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmals Rudler'schen „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften“: „Ueber Concurrenz einer schweren Polizei-Übertretung mit einer einfachen Übertretung“ [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersezt in dem von Dr. L. Fortis herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

austriaca“ [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle“ [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?“ [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditspapiere“ [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles“ [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditspapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Veruntreuung, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung“ [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Wildner von Raithstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist“: „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?“ [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Classe, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand erfolgte.

Stremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1876, Nr. 158.

Ein **Heinrich August Stählin** (geb. zu Brunn 6. October 1812, gest. ebd. 10. April 1861) besuchte die Vorbereitungsstudien am k. k. evangelischen Gymnasium zu Teschen und die theologischen an der k. k.

protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der preussischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brünn auf das verdienstlichste. Am 18. December 1845 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium N. G. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Predigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1861 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin. [Zaukrath (Michael), Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Braumüller, 8^o), S. 14.

Stachlin, siehe auch: Stehlin.

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater Margnus S. war Pfleger und Gerichtschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter überstiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte daselbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1840 Secretär bei dem Tiroler Gubernium, nach 35 Dienstjahren, im Jahre 1843, Gubernialrath und Kreishauptmann im Pustertal, aus welcher Stellung er in

den Ruhestand übertrat und darauf für immer nach Innsbruck übersiedelte. Diese auf keiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Besamtenlaufbahn gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerdienstliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er viele Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Nähren Aehnliches aufzuweisen haben, betitelt sich: „Das k. k. Ciral und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, in zwei Theilen. Mit einem vollständigen Nachschlags-Register“. (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 80.); I. Band: „Kreis Vorarlberg, Oberinntal und Vinschgau, Unterinntal, Wipptal“. 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 74 Seiten Text; II. Band: „Kreis Pustertal und am Gaisach und der an der Gtsch“. 1137 Seiten Text; S. 1 bis 56: „Register der Ortschaften“; S. 57—76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77—86: „Register über die Gewässer“; S. 87—95: „Register über die merkwürdigen Personen“; S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit dieser musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes häusliches Material mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebensfrische, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagebücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Sonst ließ S. nur noch erscheinen: „Religiös-moralische Erzählungen“ (Innsbruck

1855) und als bereits 83jähriger Mann das Büchlein: „Einhundertsechs merkwürdige Geschichten aus den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volkblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Koch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserthum. Wegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und liebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Rapp, war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen.

Volk- und Schützenzeitung (Innsbruck 4^o), 1868, Nr. 147. — Hebr. ein (Zof.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wörl, gr. 8^o) Bd. II, S. 160.

Koch ist des gelehrten Franziskaners Hilarton Staffler (geb. zu Kastelruth, im Kreise an der Gtsch in Tirol, am 17. November 1736, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Hilarton war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studien zeigte, gestatteten ihm die Eltern, sich denselben zu widmen. Nachdem Hilarton die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1756 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Fächer hörte. Nun wurde er als Rector mehrerer theologischer Fächer in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lehrte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrtanzel der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

angehörenden historischen Forscher, die Grafen Alexander [S. 74, Nr. 3], Anton [S. 83] und Kasimir [S. 82] vor Wien zu nennen sind. — Was die Heirathen der Familie betrifft, so begeben wir unter den Frauen des Hauses nur Abstammungen aus den höchsten Familien des polnischen Adels, wie z. B. den Namen Jabłonowski, Morzki, Potocki, Mnieszek, Krasiński, Węzłp, Starzyński u. a. Was schließlich die Adelsgrade des Hauses Stadnicki anbelangt, so befaßen sie die höchsten polnische Adelswürde, wie aus den höchsten Titeln erhellt, welche sie bekleideten seit unvorbenklichen Zeiten. Nachdem aber Galizien in den Besitz Oesterreichs übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie Franz von Stadnicki (gest. 1790), Castellan von Przemyśl und zuletzt Senator-Castellan, von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 2. Mai 1788 die Erhebung in den österrichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Brüder Anton, Felix Castellan von Lubaczów, Jagna, Senator-Wojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Konarz, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 12. December 1788 in den österrichischen Grafenstand erhoben. [Wueken. Stadnicki (Kasimir), Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861, d. i. Geschlechtsregister des Hauses Stadnicki vom Jahre 1386 bis 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.). Leider war es mir nicht vergönnt, diese Arbeit zu benutzen, ebensowenig die folgende deselben Autors: Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861). — Paprocki (Bartosa), Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazimierza Józefa Turowskiego, d. i. Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Paprocki'schen Adelsbuches aus dem Jahre 1884 durch Kasimir Joseph Turowski (Krafsau 1885, 4^o). S. 201, 202, 203. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau S. Orgelbrand, gr. 8^o), Bd. XLIII, (1866), S. 939 u. f. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32^o), 35 Jahrg. (1862), S. 249—252, u. 36. Jahrg. (1863), S. 252—260. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-

Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, K. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 767].

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki. 1. Adalbert (Wojciech) Stadnicki, lebte im 13. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Wenzels, Königs von Böhmen und Polen, Wojwode von Krafsau, und als Vladislaus Polietel im Jahre 1303 zum dritten Mal den polnischen Königsthron bestieg, den er schon in den Jahren 1292 und 1296 eingenommen hatte, war es wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihn dabei unterstützte. — 2. Adam (lebte im 16. Jahrhundert), war ein Bruder des Stanislaus, sogenannten „Teufels von Łańcut“ [S. 89 Nr. 13], Wojwode von Wetz, und gab namentlich unter Stephan Báthory auf dem Zuge gegen Moskau Proben seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In den Kriegen, welche zu jener Zeit das Land aufregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau geriet er in feindliche Gefangenschaft und erlag den Strapazen, die er während derselben zu erdulden gehabt. Von ihm rühret der bei den damaligen Parteilungen, welche das Land verwüsteten und Bruder gegen Bruder in den Kampf trieben, an die Landstände gerichtete, auch heut berücksichtigenswerthe Ausspruch: „Besser, einen Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen.“ — Ein anderer Bruder Adama und des „Łańcuter Teufels“ Martin von Stadnicki, war Castellan von Canof, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienster polnischer Edelmann, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1609, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. Alexander Graf, siehe die besondere Biographie, Seite 74. — 4. Alexander S. (geb. 1839, gest. 1863), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unseligen Kufflande der Polen des Jahres 1863, und im Gesechte bei Łęczyca verwundet, erlag er seinen Wunden zu Jaleszany am 28. October 1863, n. A. bereits am 28. Juni d. J. [Stupnicki (Hilp.), Imionospis pologichy i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und

Beloronen (Lemberg 1865, 8°.) S. 79. — Pamiatka dla rodzin polackich... Zebrał i uložyl Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken an polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Sigm. Kolumna. (Krakau 1868, 8°.), Band II, Seite 258). — 3. **Andreas Peter S.** (geb. 1560, gest. in Krakau 19. October 1608). Die Inschrift inner Denkheins, der sich in der (1830 abgetrauten) Dominicanerkirche Krakaus befindet, bezeichnet ihn als einen um Staat und Kirche hochverdienten Mann, als einen energischen Vertheidiger des Dominicanerordens, der, von einem Zuge nach Moskau demarschirt, im Alter von 48 Jahren durch den Tod plötzlich hinarrafft worden (Wurzbach (Konstantin, Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1833 8°.), Seite 183, Marginal 351). — 6. **Anton Graf S.**, siehe die besondere Biographie S. 82. — 7. **Atypa S.**, siehe zu Ende dieser Lebensskizzen unter S. 82, Nr. 19. — 8. **Rafimir Graf S.**, siehe die besondere Lebensskizze S. 82. — 9. **Frang Graf S.** Das Andenken an den Grafen Franz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn Antons von Stadnicki, des Stifters der jüngeren Linie, und der Theresie Gräfin Potocka ist, hat sich durch eine von ihm gemachte Stiftung erhalten. Er widmete nämlich ein Stiftungscapital von 3600 fl. in verschiedenen Staatsobligationen, zu dem Zwecke, daß zwölf, wenn möglich adelige invalide Krieger vom Feldweibel und Wachtmeister abwärts, welche polnischer Abkunft sind, jährlich mit 40 fl. öfter Währ. lebenslanglich zu betheilen sind. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes-Generalkommando zu Lemberg, das Verleihungsrecht dem jeweiligen Eigenthümer des Gutes Piska im Sanoker Kreise zu. [Mittheilung: Schematismus des österr. Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) Jahrg. 1863, S. 798, Nr. 186]. — 10. **Jacob S.** (geb. 1231), mit dem Beinamen **Ejunga**, ein Sohn des Krakauer Wojwoden **Walbert** [S. 78, Nr. 1], war Castellan von Sanok und zuletzt Castellan von Zarnów. In einem blutigen Gefechte mit den Schwertkämpfern, das bei dem Dorfe **Polowce** stattgefunden, sand Jacob auf der Wahlstatt ein ritterliches Ende. — 11. **Johann S.** (gest. 16. December 1766), ein Sohn **Josephs S.**, Castellans von Pol., und einer geborenen **Makowiecka**,

Tochter des Starosten von Trembowla. Joseph war ursprünglich Bannerträger von Grabowiec und dreimal verheirathet. Mit der ersten Frau, einer geborenen **Ujzanska**, Tochter des Unterkammerers von Luck, hatte er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit seiner zweiten Frau, deren Name nicht genannt erscheint, war kinderlos; seine dritte Frau, eine geborene **Dobiaska**, gebar ihm zwei Söhne, **Michael** und **Johann**. Nachdem auch die dritte Frau gestorben, trat er in den geistlichen Stand, für den er von früher Jugend Neigung gehabt Er wurde Caplan, 1750 Domherr in Krakau und Coadjutor des Domherrn **Andreas Potocki**, und im Jahre 1759 übernahm er die ihm von dem Bischof **Gajtan Soltyk** verliehene Kanonie des verstorbenen Domherrn **Jacob Prusjak**. König **August Domiatowski** ernannte ihn im December 1764 zum Domdechant. Zweimal entsandte ihn das Krakauer Domcapitel als Deputirten zum königlichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760, das andere Mal im Jahre 1766, in welchem ihn während seiner Amtsbarkeit der Tod ereilte. Der König hatte die Absicht, ihn zum Primas zu ernennen. Die **Lytwowski** berichtet, wäre **Johann** in seiner Jugend in der Türkei gewesen und hätte sich dort sechs Jahre aufgehalten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es der nämliche **Stadnicki**, dessen Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches gedenkt, und von dem er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer Auffassung des Völkerechtes, als Gesandter **Augusts III.** von Polen eber zugelassen, als sein Herr als König anerkannt worden war. [Lytwowski (Ludwik), Katalog biskupów, prelatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1833, 8°.) Bd. IV, S. 77. — Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Weß 1836, Hartleben, 8°.), zweite verbesserte Auflage, Bd. IV, S. 331]. — 12. **Martin**, siehe oben unter **Adam** [Seite 78, Nr. 2, im Texte]. — 13. **Michael S.** (geb. im Przemysler Kreise Galiciens im Jahre 1732, gest. zu Warschau im Jahre 1789), ein Sohn **Josephs**, Castellans von Belz. **Michael** trat in den Orden der frommen Schulen, welcher in jener Zeit in Polen wegen der Vertheilung seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen stand. Seine Studien brendete er im Con-

viete zu Warschau, später in Rom. Nun wurde er Professor der Redekunst und Rector der Schule in Warschau. Im J. 1781 zum Rector seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Kromer in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 57 Jahren, der Tod dahinraffte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Oratio de natura et arte diligentior ad omnem in litteris scientiaque profectum adhibenda“ (Warschau 1760, 4o.); — „Oratio de laudibus S. Thomas Aquinatis“ (ib. 1761); — „Mowa na pogrzebie Jana Klemensa Branickiego“, d. i. Rede bei der Bestattung des Johann Clemens Branicki (Kraakau 1771, 4o.). — 14. Peter Stadnicki war Castellan von Wejniz. Die Krakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies, das auf die Mauern drückte, diese schadhast, sondern es mußten auch, wegen des raschen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Gelehrter, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die ungewöhnliche Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende kupferne ersetzen [Wurzbach (Constantin Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1833, 8o.), S. 114, Marginal 328.] — 15. Stanislaus (gest. 14. August 1617), Herr auf Łańcut, Starost von Zygmuntsk, ein berühmter polnischer Parteigänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldenmuth in Livland, dann bei Moskau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlich hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Zamojski's, stand er zur Partei des Erzbischofs Maximilian gegen den von Zamojski patronisirten schwedischen Sigismund. Bei Bitshin (23. November 1588) führte er seine Schwaaren gegen jene des

Gegners, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Zedrudowski'schen Beside war er ein mächtiger Parteigänger, endlich aber mußte er sich 1609 dem Könige Sigismund III. unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Opalinski, dem Großmarschall der Krone, sammelte er, auf die Verbote des Tribunals nicht achtend, ungarische Räuber und Ueberläufer und anderes müßiges Volk, bewohnte diese Haufen, überfiel die Stadt Łańcut, steckte sie in Brand, nahm Opalinski gefangen, hielt ihn in Łańcut in Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur mit Widerstreben aus derselben. Um Beute zu machen, überfiel er die Besitzungen Anna's Fürstin von Ostrog, Wojwodin von Wolhynien. Als der königliche Einspruch und die Macht der Gesetze gegen dieses Verfahren ohnmächtig blieben, rückte die Fürstin, von Opalinski unterstützt, in aller Eile mehrere Bataillien zur Gegenwehr und überfiel seine Bande bei dem Dorfe Tarnawiec, unweit Łańcut, einem Städtchen im Helegower Kreise Galiziens, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Söhne des erschlagenen Landfriedensbrechers luden die Fürstin von Ostrog und ihren Verbündeten Opalinski vor das Tribunal von Lublitz und klagten auf Todtschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; nun brachten die Söhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1615, dieser aber bestätigte den Ausspruch des Tribunals, da er den Kampf des Erschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Stillschweigen auf. Die beiden Kläger, später aus dem Vaterlande verbannt, erlitten schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomiczki, damaligen Mundschent der Krone. Die Wittve Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Boniatowski. Eben dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, seiner satanischen Mietharbeit wegen, das Volk seiner Zeit belegte. — 16. Theophila S. (geb. zu Dubicz 27. April 1783, gest. ebenda 4. Mai 1860). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katharina's, geborenen Gräfin Krasielska. Die herrliche Lage des väterlichen Besitzes

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzbischofe von Gnesen Jgnaz Krasiński, einem der hervorragendsten Voeten Polens [Vd. XIII, S. 133], und das Beispiel der Mütter, welche die Kunst des Malens in einer weit über den Piletantismus hinausgehenden Vollendung übten, blieben nicht ohne Einfluß auf das empfängliche, talentbegabte Mädchen, welches sich bald mit der heimischen Literatur zu beschäftigen machte und die Koryphäen derselben mit Begeisterung las. Als sie 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre 1806 mit ihrem Alters- und Spielgenossen Casimir Grafen Krasiński vermaählte und in Euboea häuslich niederließ. 49 Jahre, also nahezu ein halbes Jahrhundert, verlebte sie in der glücklichsten Ehe. Die literarischen Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie mit aufmerksamem Auge; sie war eine Freundin Mariens, geborenen Fürstin Czartorickas, nachmaligen Herzogin von Württemberg. Sie führte einen Briefwechsel mit den interessantesten Persönlichkeiten ihrer Zeit, welcher unsterblich reiches Material zur Zeitgeschichte enthält. Sie war eine Gönnerin des Dichters Vincenz Pol [Vd. XXIII, S. 49] und ihrem Einflusse vornehmlich ist eine der schönsten, wo nicht die schönste Dichtung Pol's: „Pieśń o ziemi naszej“, d. i. Das Lied von unserem Lande, zu verdanken. Auch stand sie mit dem Dichter in festem freundschaftlichen Verkehr. Die 77jährige Matrone konnte die denkwürdigsten Absäen ihres Vaterlandes persönlich miterleben, die napoleonischen Kriege, in welchen ihr Bruder Jgnaz im Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod fand; die Erhebung des Volkes im Jahre 1830, die neuerliche im Jahre 1846 und das Jahr 1848. Welch einen Schatz müssen die Aufzeichnungen derselben enthalten! [Czaso, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1840, Nr. 112, im Beilagen: „Krótki rys o. Teofil z hr. ze Zmigroda Stadnickich kuzyna Maciejowej Krasińskiej“, d. i. Kurzer Lebensabriß der Gräfin Theophila von Zmigrod-Stadnicki, vermaählten Gräfin Krasińska.]

— 17. Victorin S., welcher im 17. Jahrhundert lebte, war Grafellan von Przemyśl und hat sich durch ein Heldengebild, betitelt: „Rokosz“, d. i. Der Aufstand (Krakau 1670) bekannt gemacht. Er befaßt darin die Rebde, die anlässlich der Königswahl Sigmunds III. (von Schweden) das Land heunrubigiate,

feiert in dem übrigens von ästhetischem Standpunkte bedeutungslosen Gebichte seine eigene Familie, insbesondere aber den oben erwähnten, unter dem Namen „der Teufel von Łascut“ im Volksmunde lebenden Stanislaus S. [S. 80, Nr. 13]. [Jusszyński (Hieronym. X. M.), Dykcyonaryj powstow polskich, d. i. Verikon polnischer Voeten (Krakau 1820, Joseph Matecki, 8°.), Vd. II, S. 203.]

— 18. Ueber einen Grafen Stadnicki brachten die Blätter im Jahre 1871, ohne Angabe seines Taufnamens und welcher Linie des Hauses er angehöre, folgende Nachrichten. Am 14. Jänner 1871 erkrankte er im Comitatshause zu Węski ein Comitatshausgar. Derselbe stammte aus einer vornehmen polnischen Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki. Sein Vater hatte im Jahre 1832 anlässlich des polnischen Freiheitskampfes auf eigene Kosten ein Regiment gestellt, in welchem sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser gerieth in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb. Das Vermögen des Grafen wurde confiscirt und auch der Antheil des damals erst elfjährigen Sohnes, der an dem Aufstande gar nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten. Der Sohn schlüpfte sich nun zu einem Onkel nach Galizien, der seinen Vetter in eine Militär-Erziehungsanstalt brachte. Aus dieser trat der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Officier, ging in der Revolution des Jahres 1848 als Honvéd-Mittmeister in die Armee der Aufständigen über, kämpfte in derselben gegen die Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Gefechte gegen die Kaiserlichen, in welchem die Ungarn den Sieg über dieselben und namentlich in Folge seines persönlichen Muthes erworben, ganz besonders aus. Als im Jahre 1863 der Aufstand in Polen ausbrach, begab sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen seiner Landwehr gegen die Russen zu kämpfen. In einem Gefechte gefangen, wurde er zu zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien verurtheilt. In wunderbarer Weise gelang es ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach zahllosen Leiden und Irrfahrten West zu erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium um eine Anstellung ein. Da aber alle seine Documente, mit denen er sich über seine Vergangenheit ausweisen konnte, verloren gegangen waren, konnte nicht so leicht eine Verfügung erfolgen und er nahm, um nicht Hungers zu sterben, einen Dienst als Lastträger und trug Säcke und Steine

zum Bau. Endlich gelang es ihm, durch die Güte eines der Vicegespanne des Westlicher Comitats provisorisch als Comitatsbusjar ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwies, so wurde er bald im Fiscalamte als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Vergangenheit tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und getäuschten Erwartungen hinwegzubekommen, ergab er sich allmählig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachtstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schoss sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4^o.) 1871, 17. Jänner.] — 19. Den Pseudonym *Antyła Stadnicki* hatte ein Galizianer, Namens Julian Bilny, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des *Chmeliński* und später in jenem *Kembail's* als Lieutenant. Seiner Tüchtigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von *Gliniany* bei dem Städteken *Koński* wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name *Dolph Reumann* sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erschießen und wurde dasselbe auch zu *Kobom* am 12. December 1864 vollzogen. [*Pamiętka dla rodaków polskich... Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna*, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von *Eigmund Kolumna* (Krakau 1868, 8^o.) Bb. I, S. 123.]

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu *Zmigrod* in Galizien im Jahre 1836). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von *Dtrzeżow* *Franz* von *Stadnicki* und *Therens* von *Wężył*. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Ge-

biete erfüllte. Er lebte auf seiner Besitzung *Zmigrod* im *Tasloer* Kreise, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Rys historyi ludu żydowskiego w Europie jak wstęp do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej*“, d. i. Abriß einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Krakau 1834); — „*Postrzeżenia nad wiekiem XIV.*“, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — „*Wspomnienie cnoty Anny s hrabiów Siemiński-Jablonowski*“, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau *Anna*, geborenen Gräfin *Siemiński-Jablonowska* (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krakau und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne *Alexander* und *Kasimir*, über welche die besonderen Lebensskizzen ausführlicheres enthalten.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866, 6. Orgelband, gr. 8^o.) Bb. XXIII, S. 241.

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen *Anton* [s. diese Seite] und ein Bruder *Alexanders* [s. d. S. 74]. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

trat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinen Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Herausgeber dieses Lexikons um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Stroński, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Kasimir in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Piasty, rys historyczny*“, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Paris 1842, 80.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der politischen Geschichte Polens mit jener seiner künftigen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Gestaltung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Einfluß nimmt auf die Bekehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener unkundlicher Daten, sondern in aus sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in lichtvoller und fesselnder Weise dargestellt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: „*Synowie Gedymina*“ d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benützung lithauischer und russischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russischer Gebietstheile im 11. Jahrhundert und die Beziehungen Königs Kasimir des Großen zu den Russinen (Ruthenen) dar-

stellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: „*Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861*“, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und „*Komentarz do wstepu o rodzinie Stadnickich*“, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztage auch in Lemberg die Verhältnisse aus Rand und Band gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugschrift: „*Projekt do tymczasego prawa wyborowego dla zwolac się mającego zgro-madszenia narodowego Królestwa Galicyi i Lodomeryi*“ (Lemberg 1848, 40.). Graf Kasimir ist seit 1855 k. k. Kammerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Bycharaki (Lucyan Tomasz), Literatur polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8.) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrater Schild mit Herzschilde.

1: in Roth ein silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel (Topor); 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Theilungslinie stehende aufwärts gerichtete silberne Weißspitze mit weit auseinander gebogenen Widerhaken, aus deren Hülse der schwarze Federhalm eines herabstehenden Adlers hervorgeht und sich in der unteren goldenen Hälfte des Feldes ausbreitet (Nisobla); 3: in Roth ein schreitendes, ungezäumtes und golden be-

wehretes silbernes Koth mit schwarzem Leibgurt (Stary koth); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlägen, Bügeln, einmal geschlungenen Umhangschürren und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schwertkruzes in der Mitte des Helmes zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Horns wieder rechts hin gelehrt ist (Trąby). Herzschilde. In Koth ein in der Mitte pfahlweise stehender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildestrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Tugendkruz anstoßend begleiteter silberner Fluß (Srzonlawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich fünf gekrönte Turnierhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Breilbeil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide recht (Stary koth und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gelehrt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelhörnern, von welchen jedes an der äußeren Seite mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Srzonlawa). Aus der Krone des vierten Helmes wallen vier Straußenfedern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Nisobla). Aus der Krone des fünften Helmes wallen aber fünf Straußenfedern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Trąby). Die Helmdecken. Jene des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten sind rechts roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber besetzt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger. Devise. Patriam versus.

Staeger von Baldburg, Eduard (f. f. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-

Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1835 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab übersezt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensepoche wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Festungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Gorzkowski [Bd. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Gorzkowski's zuschreiben ist. Aber auch das unermüdlige Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte“ hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Novara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

reiterstab zurück, wurde aber schon im September 1850 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoss das volle ehrende Vertrauen des Marschalls Grafen Radeky. Als dieser vom Commando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radeky's trat Staeger in den Pensionsstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugeordnet. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragene Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenschaft als General-Staffofficier stets als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Staffofficiärs genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Wiener Zeitung, 1862, Nr. 57, im Tagesbericht — Militär-Zeitung. Herausgegeben von S. Stirtenfeld (Wien, gr. 4^o), Jahrg. 1862, S. 159. — Streffleur (Valentin), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o) III. Jahrg. (1862), Bd. III, S. 31.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelahrter, geb. zu Wien 5. No-

vember 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Remmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule daselbst beendet hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1854 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1859 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gebiegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungsgerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten einzugreifen und die Sache der Regierung mit Sachkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlichte er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmals Kudler'schen Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften: „Ueber Concurrenz einer schweren Polizei-Übertretung mit einer einfachen Übertretung“ [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersezt in dem von Dr. L. Fortis herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

austriaca“ [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle“ [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?“ [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditspapiere“ [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles“ [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditspapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Veruntreuung, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung“ [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Wildner von Raithstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist“: „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?“ [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Classe, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand erfolgte.

Bremden. Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1876, Nr. 158.

Ein Heinrich August Stählin (geb. zu Brunn 6. October 1812, gest. ebd. 10. April 1861) bereedete die Vorbereitungsstudien am k. k. evangelischen Gymnasium zu Teichen und die theologischen an der k. k.

protestantisch-theologischen Lehranstalt zu Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der preussischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brunn auf das verdienstlichste. Am 18. December 1845 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der k. k. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium N. G. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Predigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1861 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin. [Zaufratb (Michael), Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Braumüller, 8^o), S. 14.

Staehtlin, siehe auch: Stehtlin.

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater Margnus S. war Pfleger und Gerichtsschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter übersiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte daselbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1840 Secretär bei dem Tiroler Gubernium. nach 35 Dienstjahren, im Jahre 1843, Gubernialrath und Kreishauptmann im Pustertal, aus welcher Stellung er in

ten Ruhestand übertrat und darauf für immer nach Innsbruck übersiedelte. Diese in keiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Beamtenschaft gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerordentliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er viele Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Mähren Aehnliches aufweisen haben, betitelt sich: „Das kaiserliche Tirol und Vorarlberg, topographisch und geschichtliche Bemerkungen, in zwei Theilen. Mit einem vollständigen Nachschlag-Register“. (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.); I. Band: „Kreis Vorarlberg, Oberinntal und Vinschgau, Unterinntal, Wipptal“. 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 73 Seiten Text; II. Band: „Kreis Rätenthal und am Eisack und der an der Gieß“. 1137 Seiten Text; S. 1 bis 56: „Register der Ortschaften“; S. 57–76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77–86: „Register über die Gewässer“; S. 87–95: „Register über die merkwürdigen Personen“; S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit dieser musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes historisches Material mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebendige, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagebücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Sonst ließ S. nur noch erscheinen: „Religiös-moralische Erzählungen“ (Innsbruck

1855) und als bereits 83jähriger Mann das Büchlein: „Einhundertsechs merkwürdige Geschichten aus den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Noch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserthum. Wegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und liebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Kapp, war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen.

Vollst. und Schützen-Zeitung (Innsbruck 4°), 1868, Nr. 147. — **Kehrlein** (Zof.). Biographisch-literarisches Verikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wödl, gr. 8°.) Bd. II, S. 160.

Noch ist des gelehrten Franziskaners **Hilarion Staffler** (geb. zu Kastelrub, im Kreise an der Gieß in Tirol, am 17. November 1736, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Hilarion war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studien zeigte, gestatteten ihm die Eltern, sich denselben zu widmen. Nachdem Hilarion die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1756 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Fächer hörte. Nun wurde er als Rektor mehrerer theologischer Fächer in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lebte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrtanzel der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

angehrenden historischen Forscher, die Grafen Alexander [S. 74, Nr. 4], Anton [S. 82] und Kasimir [S. 82] vor Allen zu nennen sind. — Was die Heirathen der Familie betrifft, so begegnen wir unter den Frauen des Hauses nur Abstammungen aus den höchsten Familien des polnischen Adels, wie z. B. den Namen Jablonowski, Morcki, Potocki, Rniezel, Krasicki, Węzyl, Starzeński u. a. Was schließlich die Welfengrade des Hauses Stadnicki anbelangt, so besaßen sie die höhere polnische Adelswürde, wie aus den höchsten Ämtern erhellt, welche sie bekleideten seit unvorstelligen Zeiten. Nachdem aber Galizien in den Besitz Oesterreichs übergegangen, so erlangte von jüngerer Linie Franz von Stadnicki (gest. 1790), Castellan von Przemyśl und zuletzt Senator-Castellan, von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 2. Mai 1783 die Erhebung in den österreichischen Grafenstand. Von der älteren Linie aber wurden die vier Brüder Anton, Felix Castellan von Lubaczów, Janas, Senator-Wojwode im Herzogthum Warschau, und Peter, Castellan von Konary, später Senator-Castellan, vom Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 12. December 1788 in den österreichischen Grafenstand erhoben. [Wappen. *Stadnicki (Kasimir)*, Rodowody domu Stadnickich od roku 1286 do 1861, d. i. Geschlechtsregister des Hauses Stadnicki vom Jahre 1286 bis 1861 (Lemberg 1837—1861, Pol.). Leider war es nur nicht vergönnt, diese Arbeit zu benutzen, ebensowenig die folgende desselben Autors: *Komentarz do wstępu o rodzinie Stadnickich*, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861). — *Paprocki (Bartosz)*, Herby rycarstwa polskiego. Wydanie Kazimierza Józefa Turowskiego, d. i. Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Paprocki'schen Adelsbuches aus dem Jahre 1884 durch Kasimir Joseph Turowski (Krakau 1858, 4^o). S. 201, 202, 203. — *Encyklopedia powszechna*, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau S. Orgebrand, gr. 8^o), Bd. XLIII, (1866), S. 939 u. f. — *Wojdajskie genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Weid. Zustus Vertheil, 32^o)*, 35 Jahrg. (1862), S. 849—852, u. 36. Jahrg. (1863), S. 858—860. — *Großes vollständiges (ogenanntes Zedler'sches) Universal-*

Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIX, Sp. 767].

II. Einige hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Stadnicki. 1. **Adalbert** (Wojciech) Stadnicki, lebte im 12. und 14. Jahrhundert. Er war zur Zeit des Ablebens Wenzels, Königs von Böhmen und Polen, Wojwode von Krakau, und als Wladislaus Lokietek im Jahre 1203 zum dritten Mal den polnischen Königsthron bestieg, den er schon in den Jahren 1292 und 1296 eingenommen hatte, war es wesentlich Adalbert Stadnicki, der ihm dabei unterstützte. — 2. **Adam** (lebte im 16. Jahrhundert), war ein Bruder des Stanislaus, sogenannten „Teufels von Łańcut“ [S. 80 Nr. 15], Wojwode von Belze und gab namentlich unter Stephan Bathory auf dem Zuge gegen Moskau Proben seiner persönlichen Tapferkeit, wie seiner tüchtigen Kenntnisse in der Kriegskunst. In den Kriegen, welche zu jener Zeit das Land aufregten, stand er zur Partei des Königs. Auf einem späteren Zuge gegen Moskau geriet er in feindliche Gefangenschaft und erlag den Strapazen, die er während derselben zu erdulden gehabt. Von ihm rühret der bei den damaligen Parteeiungen, welche das Land verwüsteten und Bruder gegen Bruder in den Kampf trieben, an die Landstände gerichtete, auch heut berücksichtigenswerthe Ausspruch: „Besser, einen Senator opfern, wenn dieser sich als Verräther an Vaterland und Krone erweist, als seines Uebermuthes wegen Bruderblut vergießen.“ — Ein anderer Bruder Adams und des „Łańcuter Teufels“ **Martin** von Stadnicki, war Castellan von Sanoł, ein vortrefflicher, um sein Vaterland verdienster polnischer Edelmann, welcher der vielfachen Verdienste wegen, die er sich um sein Land erworben, in den Landtagsacten der Jahre 1609, 1611 und 1616 ehrenvoll erwähnt wird. — 3. **Alexander Graf**, siehe die besondere Biographie, Seite 74. — 4. **Alexander S.** (geb. 1829, gest. 1862), welchem Zweige der Familie angehörend, ist nicht bekannt, kämpfte in dem unseligen Kufftande der Polen des Jahres 1863, und im Gefechte bei Łączył verwundet, erlag er seinen Wunden zu Zaleszany am 28. October 1863, n. A. bereits am 26. Juni d. J. [*Stupnicki (Hypol.)*, *Imionosia pologlych i straconyoh ohar powstania roku 1863 i 1864*, d. i. Namenliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 Gefallenen und

Reformen (Lemberg 1865, 8°) S. 79. — Pamiatka dla rodzin polskich... Zebrał i ułożył Zygmunt Kolumna, d. i. Andenken an polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Sigm. Kolumna. (Kra- kau 1848, 8°), Band II, Seite 258]. — 5. **Andreas Peter S.** (geb. 1560, gest. in Krakau 19. October 1608). Die Inschrift seines Denksteins, der sich in der (1850 abgetrauten) Dominicanerkirche Krakaus be- findet, bezeichnet ihn als einen um Staat und Kirche hochverdienten Mann, als einen vorzüglichen Verteidiger des Dominicaner- ordens, der, von einem Juge nach Koslau kommandirt, im Alter von 48 Jahren durch den Tod plötzlich hingerafft worden (Buz- zowski (Konstantin, Dr.), Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1852 8°), Seite 183, Marginal 551]. — 6. **Anton Graf S.**, siehe die besondere Biographie S. 82. — 7. **Katja S.**, siehe in Ende dieser Lebenslizen unter S. 82, Nr. 19. — 8. **Kasimir Graf S.**, siehe die besondere Lebenslize S. 82. — 9. **Franz Graf S.** Das Andenken an den Grafen (Kra- kau), welcher aller Wahrscheinlichkeit nach ein Sohn Antons von Stadnicki, des Erstlings der jüngeren Linie, und der Ehe- rathin Orsina Potocka ist, hat sich durch eine von ihm gemachte Stiftung erhalten. Er widmete nämlich ein Stiftungscapital von 3600 fl. in verschiedenen Staatsobli- gationen, zu dem Zwecke, daß zwölf, wenn möglich adeliche invalide Krieger vom Feld- weckel und Wachtmeister abwärts, welche polnischer Abkunft sind, jährlich mit 40 fl. über die Währ. lebenslänglich zu betheilen sind. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes- Generalcommando zu Lemberg, das Ver- leihungsrecht dem jeweiligen Quartierhauer des Ortes Piska im Sanoker Kreise zu. [Mi- nist. Schematismus des österr. Reichsichen Kaiserthums (Wien, Staatsdruckerei, 8°) Jahrg. 1863, S. 798, Nr. 186]. — 10. **Jacob S.** (geb. 1231), mit dem Beinamen **Ejumla**, ein Sohn des Krakauer Woj- woden Adalbert [S. 78, Nr. 1], war Castellan von Sanok und zuletzt Castellan von Zarnów. In einem blutigen Gefechte mit den Schwertkittern, das bei dem Dorfe Bolonice stattgefunden, sand Jacob auf der Waidstatt ein ritterliches Ende. — 11. **Johann S.** (gest. 16. December 1766), ein Sohn **Josephs S.**, Castellans von Piel, und einer geborenen **Katowicka**,

Tochter des Starosten von Trembowla. Jo- seph war ursprünglich Bannerträger von Grabowiec und dreimal verheiratet. Mit der ersten Frau, einer geborenen **Wielganska**, Tochter des Unterämterers von Luch, hatte er eine Tochter, die jung starb; die Ehe mit seiner zweiten Frau, deren Name nicht ge- nannt erscheint, war kinderlos; seine dritte Frau, eine geborene **Debińska**, gebar ihm zwei Söhne, **Michael** und **Johann**. Nach- dem auch die dritte Frau gestorben, trat er in den geistlichen Stand, für den er von früher Jugend Neigung geegbt Er wurde Caplan, 1759 Domherr in Krakau und Coadjutor des Domherrn **Andreas Potocki**, und im Jahre 1759 übernahm er die ihm von dem Bischof **Gajtan Soltyk** verliehene Kanonie des verstorbenen Domherrn **Jacob Prusgal**. König **August Poniatowski** ernannte ihn im December 1764 zum Dom- dechant. Zweimal entsandte ihn das Kra- kauer Domcapitel als Deputirten zum könig- lichen Tribunal, das erste Mal im J. 1760, das andere Mal im Jahre 1766, in welchem ihn während seiner Amstthätigkeit der Tod ereilte. Der König hatte die Absicht, ihn zum Primas zu ernennen. Die **Lytwoski** berichtet, wäre Johann in seiner Jugend in der Türkei gewesen und hätte sich dort sechs Jahre aufgehalten. Aller Wahr- scheinlichkeit nach ist es der nämliche **Stadnicki**, dessen Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches gedenkt, und von dem er berichtet, daß er, ganz im Geiste türkischer Auffassung des Völkerrrechtes, als Erstantler **August III** von Polen eher zuge- lassen, als sein Herr als König anerkannt worden war. [Lytwoski (Ludwik), Katalog biskupów, protatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Protolaten und Dom- herren (Krakau 1833, 8°), Bd. IV, S. 77. — Hammer (Joseph von), Geschichte des osmanischen Reiches (Wien 1836, Hartleben, 8°), zweite verbesserte, Auflage, Bd. IV, S. 531]. — 12. **Martin**, siehe oben unter **Adam** [Seite 78, Nr. 2, im Texte]. — 13. **Michael S.** (geb. im Przemysler Kreise Galiciens im Jahre 1732, gest. zu Warschau im Jahre 1789), ein Sohn **Josephs S.**, Castellans von Piel. Michael trat in den Orden der fromanen Schulen, welcher in jener Zeit in Polen wegen der Vertheilung seiner Ordensmitglieder in hohem Ansehen stand. Seine Studien brendete er im Con-

viete zu Warschau, später in Rom. Nun wurde er Professor der Redekunst und Rektor der Schule in Warschau. Im J. 1781 zum Rektor seines Collegiums in Warschau ernannt, ließ er dasselbe auf seine Kosten verschönern. Er war ein tüchtiger Kenner der vaterländischen Geschichte und der lateinischen Sprache. Auf Befehl des Königs Stanislaus August übernahm er die Fortsetzung der polnischen Chronik von Kromer in lateinischer Sprache, und war in seiner Arbeit bereits weit vorgeschritten, als ihn mitten in derselben, im Alter von 57 Jahren, der Tod dahintraffte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Oratio de natura et arte diligentior ad omnem in litteris scientiisque profectum adhibenda“ (Warschau 1760, 4^o.); — „Oratio de laudibus S. Thomae Aquinatis“ (ibd. 1761); — „Mowa na pogrzebie Jana Klemensa Branickiego“, d. i. Rede bei der Bestattung des Johann Clemens Branicki (Kraakau 1771, 4^o.). — 14. Peter Stadnicki war Castellan von Wojnicz. Die Krakauer Marienkirche litt durch die schwere Bleibedachung großen Schaden. Nicht nur wurden durch die Schwere des Bleies, das auf die Mauern drückte, diese schadhast, sondern es mußten auch, wegen des raschen Verderbens des Metalls immer wieder kostspielige Verbesserungen vorgenommen werden. Peter Stadnicki, ein frommer Gelehrter, beschloß nun, diesem Uebelstande für die Zukunft abzuhelfen; er ließ auf seine Kosten die unzumuthige Bleibedachung entfernen und durch die kostspieligere, aber dauerhaftere und das Gebäude besser schützende kupferne ersetzen [Wurzbach (Konstanz Dr.)]. Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie (Wien 1833, 8^o.), S. 114, Marginal 328.] — 15. Stanislaus (gest. 14. August 1617), Herr auf Łańcut, Starost von Zygmuntów, ein berühmter polnischer Parteidänger der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Schon unter Sigismund August hatte er sich durch seinen Heldennuth in Livland, dann bei Moskau, in den Kämpfen gegen die Türken und unter Stephan Bathory bei der Belagerung von Danzig rühmlich hervorgethan. Ein erbitterter Gegner Johann Zamojski's, stand er zur Partei des Erzherzogs Maximilian gegen den von Zamojski patronisirten schwedischen Sigismund. Bei Wischin (23. November 1588) führte er seine Schwaaren gegen jene des

Gegners, wurde aber geschlagen und konnte nur durch die Flucht sich retten. In der Zebrynowski'schen Fehde war er ein mächtiger Parteidänger, endlich aber mußte er sich 1609 dem Könige Sigmund III. unterwerfen. In den Grenzstreitigkeiten mit Opalinski, dem Großmarschall der Krone, sammelte er, auf die Verhote des Tribunals nicht achtend, ungarische Räuber und Ueberläufer und anderes müßiges Volk, bewaffnete diese Haufen, überfiel die Stadt Łezanów, steckte sie in Brand, nahm Opalinski gefangen, hielt ihn in Łańcut in Haft und entließ ihn auf königlichen Befehl nur mit Widerstreben aus derselben. Um Beute zu machen, überfiel er die Besitzungen Anna's Fürstin von Ostrog, Wojwodin von Wolhynien. Als der königliche Einspruch und die Macht der Gesetze gegen dieses Verfahren ohnmächtig blieben, rüftete die Fürstin, von Opalinski unterstützt, in aller Eile mehrere Bähnlein zur Gegenwehr und überfiel seine Bande bei dem Dorfe Tarnawiec, unweit Łezanów, einem Städtchen im Kiewzower Kreise Galiziens, am 14. August 1617, wo Stadnicki im blutigen Gefechte seinen Tod fand. Die übermüthigen Söhne des erschlagenen Landfriedensbrechers luden die Fürstin von Ostrog und ihren Verbündeten Opalinski vor das Tribunal von Lubelsk und klagten auf Todtschlag ihres Vaters. Das Gericht verwarf die Klage; nun brachten die Söhne ihre Sache vor den Reichstag des Jahres 1635, dieser aber bestätigte den Ausspruch des Tribunals, da er den Kampf des Geschlagenen als einen Raubzug ansah, und legte den Klägern ewiges Stillschweigen auf. Die beiden Kläger, später aus dem Vaterlande verbannt, erlitten schon in kurzer Zeit der Tod. Ein dritter Sohn, der jüngste, Stanislaus, verarmte und verkaufte seine Besitzungen an Lubomirski, damaligen Mundschent der Krone. Die Witwe Stanislaus Stadnicki's heirathete ein Jahr nach seinem Tode einen aus der Familie der Boniatowski. Oben dieser Stanislaus ist es auch, der in der Sage als „der Teufel von Łańcut“ fortlebt, mit welchem Beinamen ihn, seiner satanischen Wildheit wegen, das Volk seiner Zeit belegte — 16. Theophila S. (geb. zu Dubiec 27. April 1783, gest. ebenda 4. Mai 1860). Tochter eines Joseph von Stadnicki und Katherina's, geborenen Gräfin Krassicko. Die herrliche Lage des väterlichen Besitzes

die nahe Verwandtschaft mit dem Erzbischofe von Gnesen Ignaz Krasiński, einem der hervorragendsten Poeten Polens [Vd. XIII, S. 133], und das Beispiel der Mutter, welche die Kunst des Malens in einer weit über den Elitenkreis hinausgehenden Vollenziehung übte, blieben nicht ohne Einfluß auf das empfängliche, talentbegabte Mädchen, welches sich bald mit der heimischen Literatur innig vertraut machte und die Koryphäen derselben mit Begeisterung las. Als sie 16 Jahre alt war, übernahm sie nach dem 1799 erfolgten Tode ihrer Mutter die Leitung des väterlichen Hauses, bis sie sich im Jahre 1806 mit ihrem Alters- und Spielgenossen Julius Grafen Krasiński vermählte und in Lubec häuslich niederließ. 49 Jahre, also nahezu ein halbes Jahrhundert, verlebte sie in der glücklichsten Ehe. Die literarischen Interessen ihres Vaterlandes verfolgte sie mit aufmerksamem Auge; sie war eine Brennpunkt Mariens, geborenen Fürstin Czartorzyńska, nachmaligen Herzogin von Württemberg. Sie führte einen Briefwechsel mit den interessantesten Persönlichkeiten ihrer Zeit, welcher unstreitig reiches Material zur Zeitgeschichte enthält. Sie war eine Gönnerin des Dichters Wincenz Pol [Vd. XXIII, S. 49] und ihrem Einflusse vornehmlich ist an der schönsten, wo nicht die schönste Dichtung Pol's: „Pieśń o ziemi naszej“, d. i. Das Lied von unserem Lande, zu verdanken. Auch stand sie mit dem Dichter in stetem literarischen Verkehr. Die 77jährige Matrone kann die denkwürdigsten Thaten ihres Vaterlandes persönlich miterlebt, die napoleonischen Kriege, in welchen ihr Bruder Ignaz im Jahre 1812 bei Smolensk den Heldentod fand; die Erhebung des Volkes im Jahre 1830, die neuerliche im Jahre 1846 und das Jahr 1848. Welch einen Schatz müssen die Aufzeichnungen derselben enthalten! [Czasa, d. i. Die Zeit (Krakauer politisches Blatt) 1840, Nr. 112, im Feuilleton: „Krótki rys sp. Teofil z hr. ze Zmigroda Stadnickich drabiny Maciejowej Krasickiej“, d. i. Kurzer Lebensabriß der Gräfin Theophila von Zmigrod-Stadnicki, vermählten Gräfin Krasicka.]

— 17. **Victorin S.**, welcher im 17. Jahrhundert lebte, war Castellan von Wzempol und hat sich durch ein Heldengedicht, betitelt: „Bokoz“, d. i. Der Aufbruch (Krakau 1670) bekannt gemacht. Er befiel in der That, die anlässlich der Königswahl Sigmunds III. von Schweden) das Land beunruhigte,

feiert in dem übrigens von ästhetischem Standpunkte bedeutungslosen Gedichte seine eigene Familie, insbesondere aber den oben erwähnten, unter dem Namen „der Teufel von Zakrut“ im Volksmunde lebenden Stanislaus S. [S. 80, Nr. 13]. [Juszyński (Hieronym. X. M.), Dykcyonary postów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Joseph Matecki, 8°.), Vd. II, S. 203.]

— 18. Ueber einen Grafen Stadnicki brachten die Blätter im Jahre 1871, ohne Angabe seines Taufnamens und welcher Linie des Hauses er angehört, folgende Nachrichten. Am 14. Jänner 1871 erzielte sich im Comitatsbause zu Pesth ein Comitatsbürgar. Derselbe stammte aus einer vornehmen polnischen Adelsfamilie, er war ein Graf Stadnicki. Sein Vater hatte im Jahre 1832 anlässlich des polnischen Freiheitskampfes auf eigene Kosten ein Regiment gestellt, in welchem sein älterer Bruder als Oberst diente. Dieser gerieth in russische Gefangenschaft und wurde nach Sibirien geschleppt, wo er auch starb. Das Vermögen des Grafen wurde confiscirt und auch der Antheil des damals erst elfjährigen Sohnes, der an dem Aufstande gar nicht Theil genommen hatte, zurückgehalten. Der Sohn flüchtete sich nun zu einem Onkel nach Galizien, der seinen Kesseln in eine Militär-Erziehungsanstalt brachte. Aus dieser trat der Graf in die kaiserliche Armee, wurde Officier, ging in der Revolution des Jahres 1848 als Honvéd-Mitglied in die Armee der Aufrechter über, kämpfte in derselben gegen die Kaiserlichen und zeichnete sich in einem Gefechte gegen die Magyern, in welchem die Ungarn den Sieg über dieselben und namentlich in Folge seines persönlichen Muthes erfochten, ganz besonders aus. Als im Jahre 1863 der Aufstand in Polen ausbrach, begab sich S. in sein Vaterland, um in den Reihen seiner Landeskrieger gegen die Russen zu kämpfen. In einem Gefechte gefangen, wurde er zu zwanzigjähriger Verbannung in Sibirien verurtheilt. In wunderbarer Weise gelang es ihm, aus Sibirien zu entkommen und nach zahllosen Leiden und Irrfahrten Pesth zu erreichen. Dort kam er bei dem Ministerium um eine Anstellung ein. Da aber alle seine Documente, mit denen er sich über seine Vergangenheit ausweisen konnte, verloren gegangen waren, konnte nicht so leicht eine Beförderung erfolgen und er nahm, um nicht Hungers zu sterben, einen Dienst als Postträger und trug Säcke auf Schiffe und Steine

zum Bau. Endlich gelang es ihm, durch die Güte eines der Vicegespanne des Westher Comitats provisorisch als Comitatsbusgar ein Unterkommen zu finden. Da man aber in ihm alsbald den gebildeten Mann erkannte, er eine schöne Schrift schrieb und auch im deutschen Concept sich gewandt erwies, so wurde er bald im Fiscalamte als Amanuensis und als Schreiber verwendet. Doch ging ihm seine Lage im Hinblick auf seine Vergangenheit tief zu Herzen und um sich über seine Erinnerungen und getäuschten Erwartungen hinwegzuhelfen, ergab er sich allmählig dem Trunke. Eines Tages (am 14. Jänner) trat er ruhig in die Wachsstube, setzte sich auf das Bett, zog eine Doppelpistole heraus und schos sich mitten durch das Herz. Ohne einen Laut sank er todt nieder. [Bremden - Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4^o). 1871, 17. Jänner.] — 19. Den Vieudonqm *Stadnicki* hatte ein Galizianer, Namens Julian Wilny, angenommen, der im Aufstande der Polen des Jahres 1863 gekämpft. Er diente im Corps des Chmeliński und später in jenem Rembail's als Lieutenant. Seiner Tüchtigkeit im Dienste und Tapferkeit vor dem Feinde wegen wurde er Capitän. In einem Gefechte in den Wäldern von Gliniany bei dem Städtchen Koński wurde er am 4. Mai 1864 von den Russen gefangen genommen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, ergab es sich, daß sein wahrer Name Wolph Reumann sei. Sein Urtheil lautete auf Tod durch Erhängen und wurde dasselbe auch zu Rodom am 12. December 1864 vollzogen. [Pamiętka dla rodaków polskich... Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna, d. i. Andenken für polnische Familien. Gesammelt und zusammengestellt von Eigmund Kolumna (Krauf 1868, 8^o.) Bd. I, S. 123.]

Stadnicki, Anton Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Zmigrod in Galizien im Jahre 1836). Der älteste Sohn des ehemaligen Starosten von Ostrejow Franz von Stadnicki und Theresens von Wężył. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, welche ihn frühzeitig mit Neigung für die Geschichte seines Vaterlandes und dem Drange zu eigenen Forschungen auf diesem Ge-

biete erfüllte. Er lebte auf seiner Besitzung Zmigrod im Jasloer Kreise, wo er bei seiner vorherrschenden Liebe für Literatur eine werthvolle Bibliothek vornehmlich reich an Werken zur Geschichte seines Vaterlandes gesammelt hatte und dieselbe zu eigenen Forschungen benützte. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Rys history ludu żydowskiego w Europie jak wstęp do dziejów ludu tegoż na ziemi polskiej*“, d. i. Abriss einer Geschichte des jüdischen Volkes in Europa, als Einleitung zur Geschichte desselben im Lande Polen (Krauf 1834); — „*Posttrzeźnia nad wiekiem XIV.*“, d. i. Betrachtungen über das 14. Jahrhundert (ebd. 1837); — „*Wspomnienie cnot Anny s hrabiów Siemiński - Jablonowskiej*“, d. i. Erinnerung an die Tugenden der Frau Anna, geborenen Gräfin Siemiński - Jablonowska (Lemberg 1828). Der Graf war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Krauf und in seinem Nachlasse fanden sich in Handschrift seine Denkwürdigkeiten, begonnen von dem Jahre 1775 und fortgeführt bis zum Jahre 1820. Die Liebe zu den Wissenschaften vererbte auf seine beiden Söhne Alexander und Kasimir, über welche die besonderen Lebensskizzen Ausführlicheres enthalten.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866, 6. Orgelbrand, gr. 8^o.), Bd. XXIII, S. 941.

Stadnicki, Kasimir Graf (Geschichtsforscher, geb. in Galizien im Jahre 1809). Der jüngere Sohn des Grafen Anton [s. diese Seite] und ein Bruder Alexanders [s. d. S. 74]. Nachdem er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause genossen, bezog er die Hochschule in Wien, an welcher er die Rechtswissenschaften beendete. Der Graf

trat in den Staatsdienst, aus welchem er in der Eigenschaft eines galizischen Statthalterei-Rathes in den Ruhestand übertrat. Fortan lebte er ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten, theils auf seinen Gütern, theils in Lemberg, wo ihn Herausgeber dieses Lexikons um die Mitte der Vierziger-Jahre, bei des Grafen öfteren Besuchen des Bibliothekars Ritter von Stroncki, persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die Ergebnisse seiner historischen Forschungen hat Graf Kasimir in einigen in Fachkreisen sehr geschätzten historischen Arbeiten veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Piasty, rys historyczny*“, d. i. Die Piasten, eine historische Studie (Paris 1842, 8°.); der Autor verbindet in dieser Schrift die Darstellung der politischen Geschichte Polens mit jener seiner kirchlichen Entwicklung, er zeichnet den Kampf der Kirche mit dem Volke unter den Piasten, die Entwicklung und Gehaltung der katholischen Kirche, wie das polnische Volk seiner Sendung gemäß Einfluß nimmt auf die Bekehrung der Nachbarvölker, namentlich der nördlichen Küstenbewohner. Das Alles ist aber nicht mit nackter Anführung trockener unzulänglicher Daten, sondern in aus sorgfältigem Studium der geschichtlichen Quellen gewonnenen Ergebnissen in lebendiger und fesselnder Weise dargelegt. Nicht minderen Werth besitzt seine folgende Arbeit: „*Synowie Gedymina*“ d. i. Die Söhne Gedymins, zwei Theile (Lemberg 1849—1853), worin S. die ganze Geschichte dieses Geschlechts mit sorgfältiger Benützung lithauischer und russischer Quellen, zugleich aber auch die Verhältnisse einzelner russischer Gebietstheile im 11. Jahrhundert und die Beziehungen Königs Kasimir des Großen zu den Russen (Ruthenen) dar-

stellt. Seine übrigen Arbeiten beschränken sich zunächst auf Forschungen über seine eigene Familie und sind unter dem Titel: „*Rodowody domu Stadnickich od roku 1386 do 1861*“, d. i. Geschlechts-Register der Familie Stadnicki vom Jahre 1386 bis zum Jahre 1861 (Lemberg 1857—1861, Fol.) — und „*Komentarz do wstepu o rodzinie Stadnickich*“, d. i. Commentar zum Ursprunge der Familie Stadnicki (ebd. 1861) erschienen. In den Wirren des Jahres 1848, als nach den Ereignissen der Märztage auch in Lemberg die Verhältnisse aus Rand und Band gingen, und die Wahlfrage zur bevorstehenden Einberufung des galizischen Landtages in den Vordergrund trat, veröffentlichte der Graf, diese Frage behandelnd, die nachstehende Flugchrift: „*Projekt do tymczasego prawa wyborowego dla zwolac się mającego zgromadzenia narodowego Królestwa Galicyi i Lodomerji*“ (Lemberg 1848, 4°.). Graf Kasimir ist seit 1855 k. k. Kammerer, seit 1850 Ritter des Ordens der eisernen Krone 3. Classe; er ist ferner Mitglied der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Galizien und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Bycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 289 und 290.

Wappen. Quadrater Schild mit Herzschilde. 1: in Roth ein silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel (Topor); 2: quer getheilt, oben in Roth eine auf der Theilungslinie stehende aufwärts gerichtete silberne Weispitze mit weit auseinander gebogenen Widerhaken, aus deren Hüfte der schwarze Federschwanz eines heraldischen Adlers hervorgeht und sich in der untern goldenen Hälfte des Feldes ausbreitet (Nisobla); 3: in Roth ein schreitendes, ungegümpeltes und golden be-

wedres silbernes Ross mit schwarzem Leibgurt (Stary koń); 4: in Silber drei gekrümmte, schwarze Jagdhörner mit goldenen Beschlägen, Bügeln, einmal geschlungenen Umhangschürzen und Mundstücken, mit den letzteren nach Art eines Schächerkreuzes in der Mitte des Feldes zusammengestellt, so daß die Stürze des oberen rechts stehenden Hornes, die des oberen links stehenden nach der linken Seite und die des unteren Hornes wieder rechtsbin gelebt ist (Tryby). Herzschilde. In Roth ein in der Mitte pfeilweiße stehender, oben nach rechts, unten nach links gekrümmter, jedoch den Schildesrand nicht berührender und oben links von einem kleinen goldenen Tazentkruz anstoßend begleiteter silberner Fluß (Srzenlawa, Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich fünf gekrönte Turnierhelme erheben. Die erste und zweite Helmkrone tragen ein einwärts gewendetes silbernes Breitbeil mit goldenem Stiel, das auf der unteren Spitze der etwas nach links geneigten Schneide steht (Stary koń und Topor). Auf der Krone des dritten Helmes steht, vorwärts gelebt, ein silberner Löwe zwischen zwei rothen Büffelhörnern, von welchen jedes an der äußeren Seite mit vier untereinander stehenden goldenen Schellen verziert ist (Srzenlawa). Aus der Krone des vierten Helmes wallen vier Straußenfedern, eine goldene, rothe, silberne und schwarze (Niasobla). Aus der Krone des fünften Helmes wallen aber fünf Straußenfedern, eine silberne, schwarze, goldene, schwarze und silberne (Tryby). Die Helmdecken. Jene des ersten, zweiten und dritten sind roth mit Silber, die des vierten sind rechts roth mit Gold, links roth mit Silber und die des fünften schwarz mit Silber belegt. Schildhalter: Zwei natürliche Tiger. Devise. Patriam versus.

Staeger von Baldburg, Eduard (f. f. General-Major, geb. zu Wien im Jahre 1809, gest. ebenda 6. März 1862). Am 6. Mai 1831, nach seinem Austritte aus dem Theresianum, trat S. als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Schulai Nr. 60, wurde mit 1. August d. J. zum Unterlieutenant im Prinz Hohenzollern-Chevaulegers-

Regiment Nr. 2 und in eben demselben am 14. März 1835 zum Oberlieutenant befördert. Im Jahre 1838 wurde er in den General-Quartiermeisterstab übersezt, nachdem er schon früher als Brigade-Adjutant verwendet worden war. Während der Friedensepoche wurde er in den wissenschaftlichen Geschäftszweigen des Generalstabes vielfach verwendet. Bei dem Ausbruche der Revolution in Italien, im März des Jahres 1848, war Staeger als Hauptmann des Generalstabes beim zweiten Armeecorps in Verwendung und vom 4. April bis 28. Mai in Mantua, dem damaligen Festungs-Commandanten General der Cavallerie Grafen Gorzkowski [Bb. V, S. 275] zugewiesen. Mantua blieb unter den ungünstigsten Umständen dem Kaiser erhalten, welcher glänzende Erfolg vor Allem der Energie Gorzkowski's zuschreiben ist. Aber auch das unermüdlige Wirken seiner Organe für die Erhaltung jenes Bollwerkes ist anerkannt worden. Staeger erhielt für seine Leistungen in dieser Richtung den Orden der eisernen Krone 3. Classe. In seiner Schrift: „Mantua 1848. Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte“ hat er jene denkwürdige Episode aus der Geschichte der Revolution in Italien als Augenzeuge dargestellt. Vom 28. Mai bis 1. Juni stand Staeger in den Kämpfen bei Curtatone als Divisions-Generalstabs-Officier an der Seite des Feldmarschall-Lieutenants Felix Fürsten Schwarzenberg, wurde hierauf in das Hauptquartier der Armee commandirt und am 13. Juni zum Major und Adjutanten bei dem 1. Reserve-Corps ernannt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug nach Mailand 1848 und jenen nach Novara 1849 mitmachte. Im August 1849 kam er wieder in den General-Quartier-

meisterstab zurück, wurde aber schon im September 1850 der General-Adjutantur der zweiten Armee zur Dienstleistung zugetheilt; am 20. November zum Obersten und zweiten General-Adjutanten und bald darauf zum ersten General-Adjutanten dieser Armee ernannt. In dieser Stellung verblieb Staeger durch sechs Jahre und genoss das volle ehrende Vertrauen des Marschalls Grafen Radezky. Als dieser vom Commando der Armee abtrat, erbat er sich von Seiner Majestät dem Kaiser die Begünstigung, Staeger an seiner Seite behalten zu dürfen, sowie dessen Beförderung zum General-Major. S. verblieb auch bei dem Feldmarschall bis zu dessen letzten Augenblicken. Mit dem Tode Radezky's trat Staeger in den Pensionsstand und nur im Jahre 1859 für kurze Zeit in Activität. Im März 1860 wurde er abermals angestellt und zwar dem General-Quartiermeisterstabe zur Bearbeitung des Feldreglements zugeheilt. Aber ein chronisches Lungenleiden warf ihn bald auf das Krankenlager und der Tod hinderte ihn, die ihm übertragene Arbeit zu vollenden. Staeger's Biograph schildert ihn in seiner Eigenschaft als General-Staffofficier stets als eine feste Stütze seines Generals, ein Lob, wenn man die Erfordernisse eines tüchtigen General-Staffofficiers genau kennt, leicht ausgesprochen, aber ungemein schwer verdient.

Wiener Zeitung, 1862, Nr. 57, im Tagesbericht — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o), Jahrg. 1862, S. 159. — *Etrenneur* (Valentin), Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8^o) III. Jahrg. (1862), Bd. III, S. 21.

Stählin, Karl Freiherr (Rechtsgelahrter, geb. zu Wien d. No-

vember 1808). Die Familie, welcher der Freiherr angehört, stammt aus Baiern, wo der Großvater desselben zu Remmingen ein Kaufmannsgeschäft besaß. Der Vater des Freiherrn, der sich gleichfalls dem Kaufmannsstande zugewendet, ließ sich in Wien nieder, wo er als Buchhalter bedienstet war. Der Sohn Karl machte seine Studien in Wien, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete und dieselbe an der Hochschule daselbst beendet hatte. Mit 22 Jahren, im Jahre 1830, trat er in die politische Sphäre, in den kaiserlichen Staatsdienst, wirkte mehrere Jahre als Bezirkshauptmann in Steiermark, wurde 1854 Kreisvorsteher in Graz und von dort im Jahre 1859 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich bald als einen der gediegensten Arbeiter bethätigte. Im Jahre 1870 wurde S. Sectionschef im Ministerium, und als im Jahre 1876 in Oesterreich ein Verwaltungs-Gerichtshof neu ins Leben gerufen ward, S. als Präsident an die Spitze desselben gestellt. Im Reichsrathe hat S. von der Bank der Regierungsvertreter öfter in die Debatten eingzugreifen und die Sache der Regierung mit Sachkenntniß zu vertreten Gelegenheit gehabt. In früherer Zeit war S. in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und in den österreichischen Organen für Rechtswissenschaft veröffentlicht er verschiedene Abhandlungen, und zwar in der Wagner'schen nachmals Kudler'schen „Oesterreichischen Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaften“: „Ueber Concurrenz einer schweren Polizei-Übertretung mit einer einfachen Übertretung“ [1839, Bd. I, S. 250]; ins Italienische übersetzt in dem von Dr. L. Fortis herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza

austriaca“ [Bd. I, S. 392]; — „Ueber die Compensation im Concursfalle“ [1840, Bd. I, S. 106], gleichfalls im vorbenannten Giornale ins Italienische übersetzt [Bd. II, S. 483]; — „Ob beim Verbrechen des Todtschlages ein Versuch möglich ist?“ [1840, Band II, S. 315]; — „Beitrag zum XII. Hauptstück des 1. Theiles des Strafgesetzbuches, von der Verfälschung der öffentlichen Creditpapiere“ [1843, Band II, S. 35]; — „Beitrag zur Auslegung des §. 178 lit. d) des Strafgesetzbuches 1. Theiles“ [1843, Bd. II, S. 316]; — „Ueber die Theilnahme am Verbrechen der Creditpapier- und Münz-Verfälschung, des Diebstahls, der Veruntreuung, des Raubes und über das besondere Verbrechen der Theilnehmung“ [1846, Bd. II, S. 444]; und in der von Dr. Wildner von Waithstein herausgegebenen Zeitschrift: „Der Jurist“: „Einige Worte über die Frage: Wann der Schuldner einen Vertrag ohne Zeitbestimmung für die Erfüllung — erfüllen, und wann er insbesondere bei Darlehen, deren Rückzahlung auf eine vorläufige Aufkündigung bedingt ist, seine Schuld abtragen darf?“ [Bd. VI, S. 116]. S. wurde für seine verdienstvolle Wirksamkeit im Staatsdienste von Seiner Majestät schon im Februar 1867 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet; im Jahre 1874 aber erhielt er den Orden der eisernen Krone 2. Classe, worauf den Statuten gemäß seine Erhebung in den österreichischen Freiherrnstand erfolgte.

Bremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1876, Nr. 158.

Ein Heinrich August Stählin (geb. zu Brünn 6. October 1812, gest. ebd. 10. April 1861) beendete die Vorbereitungsstudien am l. l. evangelischen Gymnasium zu Teichen und die theologischen an der l. l.

protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. Die philosophische Doctorwürde erlangte er an der Universität in Olmütz, die theologische an der preussischen Universität zu Königsberg. Dann wirkte er zehn Jahre als Geistlicher und Lehrer der Schule an der evangelischen Gemeinde in Brünn auf das verdienstlichste. Am 13. December 1845 ernannte ihn Seine Majestät der Kaiser nach abgelegter Concursprüfung zum Professor der Dogmatik und Symbolik an der l. l. protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien, welches Amt er Anfangs Februar 1846 antrat. Bald darauf wurde er als geistlicher Rath in das Consistorium A. C. berufen. In den Studienjahren 1852—1853 war er Decan, 1854—1855 Prodecan der Facultät. Mehrere seiner Verdigten und Reden sind im Druck erschienen. Bei einem Besuche seiner Angehörigen im Frühling 1861 raffte den erst 49jährigen Priester der Tod dahin. [Zaufratb (Michael), Kurze Nachrichten über die l. l. evangelisch-theologische Facultät in Wien (Wien 1871, Braumüller, 8^o), S. 14.

Stählin, siehe auch: Stehlin.

Staffler, Johann Jacob (Topographischer Schriftsteller, geb. zu St. Leonhardt in Tirol am 8. December 1783, gest. zu Innsbruck am 6. December 1868). Sein Vater Magnus S. war Pfleger und Gerichtsschreiber. Noch in jungen Jahren verlor Johann Jacob denselben durch den Tod und die Mutter übersiedelte nun mit sechs Kindern nach Meran, wo S. das Gymnasium beendete. Darauf bezog er die Universität in Innsbruck und hörte baselbst die Rechtswissenschaften, aus welchen er auch die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1805 trat er in den Staatsdienst und zwar zunächst in die Praxis bei dem Landesgerichte in Meran. Stufenweise vorrückend, wurde er 1840 Secretär bei dem Tiroler Gubernium, nach 35 Dienstjahren, im Jahre 1843, Gubernialrath und Kreishauptmann im Pustertal, aus welcher Stellung er in

den Ruhestand übertrat und darauf für immer nach Innsbruck übersiedelte. Diese in keiner Weise von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweichende Besonnenheit gibt ihm kein Anrecht zur Aufnahme in dieses Werk, wohl aber seine außerdienstliche schriftstellerische Thätigkeit. Sein Hauptwerk, an dem er viele Jahre gearbeitet, das in seiner Art einzig dasteht, und wovon nur etwa Böhmen und Mähren Aehnliches aufzuweisen haben, betitelt sich: „Das kais. Tirol und Vorarlberg, topographisch und geschichtliche Bemerkungen, in zwei Bänden. Mit einem vollständigen Nachschlags-Register“. (Innsbruck 1847, Gebrüder Rauch, 8°.); I. Band: „Kreis Vorarlberg, Oberinntal und Vinschgau, Unterinntal, Bippthal“. 14 Seiten Vorwort, 50 Seiten Einleitung, 974 Seiten Text; II. Band: „Kreis Sonthofen und am Eisach und der an der Gschnitz“. 1137 Seiten Text; S. 1 bis 36: „Register der Ortsgassen“; S. 37—76: „Register der Berge und Thäler“; S. 77—86: „Register über die Gewässer“; S. 87—95: „Register über die merkwürdigen Personen“; S. 96 und 97: „Berichtigungen“. Vom Register ist auch eine Separatausgabe erschienen. Mit dieser musterhaften Arbeit, in welcher ein staunenswerthes statistisches Material mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis gesichtet und trefflich geordnet ist, und welche durch die lebensfrische, geschmackvolle Darstellung sich weit über andere topographische Arbeiten erhebt, welche durch ihre trockene Darstellung nichts weiter als gewöhnliche Nachschlagebücher sind, hat sich S. selbst ein bleibendes und wahrhaftig das schönste Denkmal gesetzt. Sonst ließ S. nur noch erscheinen: „Religions-moralische Erzählungen“ (Innsbruck

1855) und als bereits 83jähriger Mann das Büchlein: „Einhundertseits merkwürdige Gesichten aus den Kriegen des Jahres 1866“ (Innsbruck 1866). Mehrere Jahre hindurch redigirte er das „Volksblatt für Tirol und Vorarlberg“, ein politisches Blatt mit vorherrschend religiösem Charakter. Noch gebührt S. das Verdienst, den tirolischen Invalidenfond gegründet und später wesentlich gefördert zu haben. Staffler war ein Tiroler von echtem Schrot und Korn, mit schwärmerischer Liebe hing er am Kaiserthum. Gegen sich selbst von größter Strenge, war er für Andere nur voll Theilnahme und Wohlwollen. Ein Charakter durch und durch edel und liebenswürdig. Seine Gattin, eine geborene Kapov. war ihm schon im Jahre 1853 im Tode vorausgegangen.

V o l k s . u n d S c h ü p e n - Z e i t u n g (Innsbruck, 4°.), 1868, Nr. 147. — **K e h r**, ein (Zol.). Biographisch-literarisches Verzeichnis der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 160.

Noch ist des gelehrten Franziskaners **Hilariön Staffler** (geb. zu Kastelruth, im Kreise an der Gschnitz in Tirol, am 17. November 1736, Todesjahr unbekannt) zu gedenken. Hilariön war ein Bauernsohn, da er aber Lust und Talent zu Studien zeigte, gestatteten ihm die Ältern, sich denselben zu widmen. Nachdem Hilariön die philosophischen Studien in Innsbruck beendet, trat er im Jahre 1756 in den Franziskaner-Orden, in welchem er zu Freiburg im Breisgau die theologischen Fächer hörte. Nun wurde er als Rektor mehrerer theologischer Fächer in verschiedenen Klöstern seines Ordens verwendet; auch lehrte er die hebräische Sprache, erwarb 1773 an der Innsbrucker Hochschule die theologische Doctorwürde und erhielt nun an derselben zugleich die Lehrtätigkeit der griechischen und hebräischen Sprache, im Jahre 1774 aber auch jene der Hermeneutik, während ihm im Kloster seines Ordens zu Innsbruck das Amt eines

Bibliothekars übertragen wurde. Im Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „De vera Jesu Christi militante ecclesia“ (Zürichdruck 1771); — „De militantis ecclesiae supremo capite Chr. Jesu“ (ebb. 1773). Wohl dürfte er auch der Verfasser der „Historia litteraria Theologiae“ (Zürichdruck 1779, 4^o) sein, als welchen ich einen Michael Staffler verzeichnet gefunden habe.

Stahl, Ignaz (Schauspieler, geb. in Wien 20. October 1790, gest. ebenda im Spital der barmherzigen Brüder am 10. Jänner 1862). Eine der grotesksten Gestalten des Bühnenlebens, die mit den Reformen des heutigen Theaters immer mehr und mehr verschwinden; ohne zu wollen, oft eine Quelle unauslöschlicher Heiterkeit und ein aus dem Grunde des Herzes guter und, wo er sich sehen ließ, beliebter Mensch. Sein wahrer Name ist Frech von Ehrinnfeld. Er erhielt im Elternhause eine gute Erziehung und frühzeitig entwickelte sich in ihm die Liebe zum Theater. Er fand bald Gelegenheit, auf Wiener Dilettanten-Theatern aufzutreten. Auf einem solchen sah ihn Director Hensler [Bb. VIII, S. 312] spielen, erkannte das Talent des jungen Mannes und überredete ihn, auf einer öffentlichen Bühne aufzutreten. Am 28. Juni 1814 trat der 24jährige Mann unter dem angenommenen Namen Stahl zum ersten Male auf dem Leopoldstädter Theater auf. Er spielte den Karl in Contessa's einactigem Lustspiele „Das Räthsel“ und gefiel. Der Würfel war gefallen, er blieb beim Theater und behielt den selbstgewählten Namen Stahl bei. Auch in den folgenden Antrittsrollen fand er Beifall, aber sachkundige Freunde rathen ihm, sich vorerst auf Provinzbühnen auszubilden und die erforderliche Bühnen-Routine zu

verschaffen. Stahl befolgte diesen Rath und spielte 14 Jahre auf fremden Bühnen; erst im Jahre 1828 kehrte er nach Wien zurück und wurde vom Director Carl engagirt. Von diesem Jahre ab verließ er die Kaiserstadt nicht mehr. Als Antrittsrolle gab er am 22. August 1828 auf dem Theater an der Wieden den Bethlen im bekannten Schauspiel „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“. Nun spielte er die Väterrollen in den Local-, die Intriganten in den Conversations-Stücken, und obgleich selbst ein durchaus ehrenhafter, gemüthlicher, ja edler Charakter, gelang ihm in vorzüglichster Weise die Darstellung der bösen Leidenschaften, wie des Geizes, der Habsucht, des Reibes, der Schabenfreude u. s. w. Er bewies dadurch ein tieferes Studium der menschlichen Natur, dessen Ergebnis er nie durch Ueberreizung störte. In Darstellung gemüthlicher Rollen konnte er lange Zeit hindurch seines Gleichen suchen; freilich änderte sich dieß mit den Jahren, und vornehmlich durch Umstände, die nicht in, sondern außer ihm lagen. Seine an's Unglaubliche grenzende Gutmüthigkeit reizte nämlich den Uebermuth seiner Collegen, und so wurde Stahl, ehe er es erkannte — oder richtiger er hat es nie erkannt — das ens copabile seiner Collegen. Daß er aber eine tüchtige Kraft auf der Bühne war, beweisen mehrere Umstände. Nestroy schrieb eigens für ihn den Hobelmann im „Lumpazibogobundus“, den Mehliwurm im „Gulenspiegel“, den Spund in „Talisman“, den Zangler im „Einen Jux will er sich machen“ und noch mehrere andere Rollen. Als S. im Jahre 1848 unter dem Director Polorny im Theater an der Wieden spielte, gab er das hohe Alter in Kai-

nand's „Bauer als Millionär“, den Bettler im „Wiener Freiwilligen“, den Todlengräber in Raupach's „Müller und sein Kind“ in virtuoser Weise. Aber weniger seine Leistungen auf der Bühne machten seinen Namen so bekannt, als seine Outmüthigkeit, die ihn im Privatleben zum gemüthlichsten und herzigsten aller Polsterer machte. Das was war nicht theatralische Maske, das war angeborene Natur, so daß S. bald zu den bekanntesten Typen der Wiener Gemüthlichkeit zählte, welche den Ausdruck: „Wieder ein alter Wiener weniger“ erklärt, als man seine Leiche zu Grabe trug. Wie diese seine Outmüthigkeit von seinen Kollegen ausgezeichnet, und wie er namentlich von Restroy und Scholz auf und außer der Bühne geadelt wurde, entzieht sich hier einer näheren Schilderung. Im „Lumpenpagabundus“, in welchem Stücke er den Hobelmann spielte, wurde die Scene, in welcher er seinen beiden Kameraden Zwirn (Scholz) und Knieziem (Restroy) die Nachricht mittheilt, daß der dritte im Bunde, der Tischler Keim, ihnen 10.000 fl. geschickt habe, von Restroy und Scholz immer uncredulisiert, und Stahl unwillkürlich anfangs ganz gutwillig, dann aber mit so schlechtverhehltem Ingrimm, daß es das Publicum merkte, mit hineingezogen. Der Beifall im Publicum steigerte sich mit dem immer deutlicher werdenden Jorne Stahl's. Man schien in die ersteportirte Komödie in ihrer Glanzzeit versezt. Ein ander Mal mußte er über Nacht eine viele Bogen starke Rolle für eine Aufführung am folgenden Abend lernen, um auf der Probe, wo Niemand ersahen und nur der eigens deßhalb bestellte Souffleur sich eingefunden, zu erfahren, daß an diesem Abend gar

nicht gespielt werde und ihm die Rolle nur aus Jux zugeschiedt wurde. Wieder einmal erhielt er eine Einladung zu einem Balle, und als er von den in diesem Scherze verschworenen Freunden so lange aufgehalten wurde, daß es die höchste Zeit war, sich anzuleiden, fand er, als er Toilette zu machen begann, die Aermel seines Wallhemdes, ebenso die Beinkleider an den unteren Enden zusammengenäht, die Ballstiefel an den Fußboden angenagelt, die Weste hatte mitten an der Brust einen ungeheueren Fleck u. s. w., und indessen wurde er von den ihn erwartenden Freunden immer mehr und mehr gedrängt, sich doch zu beeilen. Und solche Jure mit ihm gab es immer wieder, und immer wieder veröhnte sich der „gute Kerl“ mit seinen Widersachern, die er im höchsten Jorne die „St. Annabuben“ schimpfte, da er mit ihnen zusammen die Schule zu St. Anna in Wien besucht hatte. Eine seiner Glanzrollen war die des Theatersecretärs Fein, in Kaiser's Stück „Die Theaterwelt“, in welcher Rolle er den allgemein verhaßten Vertrauten des Directors Carl, den Theatersecretär Franz, bis zum Verwechsellern copirt, so den grimmigen Haß desselben auf sich geladen und nicht wenig von ihm zu leiden hatte. Die letzten Jahre seines Lebens war S. ohne Engagement und wurde von verschiedenen Bühnenfreunden unterstützt; bei einem derselben, einem reichen Handelsagenten, hatte er freien Tisch und erhielt auch sonst noch von demselben eine Unterstützung. Als aber auch dieser starb, war Stahl hilflos, versank in die bitterste Armuth und folgte wenige Monate später seinem Wohlthäter ins Grab. Nach seinem im Spital der barmherzigen Brüder im Alter von 72 Jahren erfolgten Ableben

erfuhr man, welch guter Mensch er gewesen. Von seiner nicht bedeutenden Gage erwies er armen Collegen Wohlthaten. Seinen greisen Freund Brinke, seiner Zeit der berühmteste Harlekin Wiens, später ein Armer, der von Almosen lebte, unterstützte Stahl seit Jahren und lud ihn jede Woche zweimal im Gasthause „Zum Weingarten“ auf der Laingrube, wo er zu speisen pflegte, zu Tische. Als der Nestor der Wiener Bühne mittellos starb, bestritten die Mitglieder des Theaters an der Wien die Kosten für die Beerdigung, welche auf dem Schmelzer Friedhofe stattfand. Die unten angeführten Quellen enthalten ein reiches Material zu einer heiteren Studie aus dem Leben eines honnetten Schauspielers der guten alten Zeit.

Der Zwischenaact (ein Wiener Theaterblatt), 1860, Nr. vom 19. October. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1862, Nr. 10, 13, 14, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Wiener Abendblatt. Beilage der Wiener Zeitung, 1867, Nr. 18 und 22: „Der Wiener Varnas vor einem Vierteljahrhundert“. Von Doctor Hermann Meynert. — Kaiser (Friedrich), Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenvelt (Wien 1870, R. v. Waldheim 12^o) S. 53, 60 bis 72 und 104. — Seyfried (Ferdinand, Ritter von), Rückschau aus dem Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864), S. 266.

1. In Oesterreich ist auch eine Freiherrenfamilie des Namens Stahl zu erwähnen. Stammvater derselben ist Philipp Stahl (geb. zu Speyer 1762, gest. zu Wien 26. Jänner 1831). In seiner Jugend war Philipp S. Privat-Secretär im Dienste des kaiserlich-österreichischen Gesandten am russischen Hofe Johann Ludwig Grafen Cobenzl [Sb. II, S. 390], wurde nach seinem Uebertritt in den kaiserlichen Staatsdienst folgerweise Concipist, Hof-Secretär bei der vereinigten Hof-Kanzlei, dann Kreishauptmann im EU-bogner Kreise, Hofrath bei der obersten Polizeihofstelle, dann Staats- und Con-

ferenzrath, Vice-Präsident bei dem mährisch-schlesischen Suberrium, 1820 Präsident der k. k. Hofcommerzien-Commission und 1824 Kanzler der vereinigten Hof-Kanzlei, von welchem Posten er 1830 über sein Ansuchen in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1799 wurde er in den österreichischen Ritterstand erhoben. Am 5. April 1815 erhielt er wegen erlangter Anwartschaft auf das fürstbergisch-sächsische Akerleben Dinowitz und wegen Wahl seines ältesten Sohnes Friedrich zum Otmüger Domicellar-Domherrn auch das mährische Incolat, später die Tiroler Landmannschaft. Philipp hatte mehrere Söhne. Außer dem schon erwähnten Otmüger Domherrn Friedrich, von dem weiter unten Näheres folgt, einen Sohn Anton, der als Ministerialrath im Handelsministerium noch im Ruhestand lebt; ferner Joseph (geb. 20. Juli 1803, gest. 24. Juni 1864), zuletzt k. k. Legationsrath a. D. und Mitglied des mährischen Landtages, welcher mit Diplomado. 18. April 1860 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben worden. Freiherr Joseph hat aus seiner Ehe mit Polyxena, geborenen Frein Avels von Türkheim (geb. 2. Juni 1815), einen Sohn Ludwig (geb. 18. Februar 1847), zur Zeit Chef der Familie und Besitzer genannten Lehngutes Dinowitz, Ludwig's drei Schwestern, Josepha, Victoria und Maria, sind noch unvermählt. Philipp's oben erwähneter Sohn Friedrich, der anfänglich Otmüger Domicellar Domherr war, gab später, jedoch ehe er noch die höheren Weihen erlangt hatte, diese Stelle auf und lebte ins bürgerliche Leben zurück. In der Folge bezog er sich in den Orient, wo er sich verheiratete. — Einer seiner Söhne ist Oscar Ritter von Stahl. Oscar kam nach dem Tode seines Vaters, damals acht Jahre alt, nach Wien, wo ihn sein Oheim Joseph in das Derclesianum gab. Nach beendeten Studien trat er in das k. k. Handels-Ministerium ein, in welchem damals der obenwähnte Oheim Oscar's, Anton Ritter von Stahl, als Ministerialrath diente. Dort war Oscar zum Ministerialsecretär vorgerückt. Im J. 1872, zur Zeit der österreichischen Bankverlethaltung, legte Oscar seine Stelle nieder um jene eines Generalsecretärs der Wiener Commercialbank zu übernehmen. Aber auch die Wiener Commercialbank wurde von dem Nach im Monat Mai getrossen und Oscar theilte ihr Loos. Seitdem lebt S. als

national-ökonomischer Mitarbeiter großer englischer und nordamerikanischer Blätter. Er hat sich mit Lust geborenen Gräfin Nancy verheiratet. Doch ist diese übrigens kinderlos. Er ist seit 1873 getrennt — 2. Noch ist ein Maler aus Wien, Namens Stahl, zu gedenken, den Nagler ohne Angabe eines Taufnamens erwähnt. Dieser Künstler lebte in den Dreißiger-Jahren in Wien, wo er mit seinen Genrebildern, Scenen aus dem vaterländischen und italienischen Volkstum darstellend, den Ruf eines geschicktesten Künstlers erworben hat. Wie Nagler berichtet hat im Jahre 1842 H. Ebingen eines von den Bildern Stahl's unter dem Titel „Der italienische Hühner“ lithographirt. Außerdem, weder in Kunstkatalogen, noch sonst in Werken über Kunst und Künstler findet sich Stahl's und seiner Arbeiten gedacht. Auch in den Ausstellungen bei St. Anna war er nie vertreten (Nagler (G. R. Dr.), *Kreis allgemeines Künstler-Verzeichnis* (Wien 1839, C. A. Fleischmann, 80.) Band XVII, S. 206]. — 3. Der Schriftsteller Arthur Stahl, von dem im Verlage bei Hartleben in Pest und Wien wiederholt Werke erschienen sind, u. z.: „Im Lande der Pharaonen. Reisebilder aus Ägypten“ (1869, 8°), und „Historische Bilder aus der alten Welt“ (1870), und der demzufolge für einen Oesterreicher gehalten wurde, ist weder Oesterreicher, noch Schriftsteller, sondern ist der Pseudonym einer Schriftstellerin Namens Valeria Voigtel deren Gatte Voigtel als Abgeordneter der Stadt Naglerburg im preussischen Abgeordnetenhaus saß. Seit 1868 vermittelte, lebt Valeria Voigtel, Pseudonym Arthur Stahl, auf ihrer Villa Isola bella am Lago maggioro, ganz ihrem schriftstellerischen Schaffen hingewandt.

Stähly, Georg (Arzt, geb. zu Pest im Jahre 1755, gest. nach Nagler am 2. nach Fejér am 26. October 1802). Von einer aus Donaueshingen im 17. Jahrhundert nach Ungarn eingewanderten Familie. Schon Georg's Vater und Großvater, beide des Namens Georg, waren Aerzte und auch der Sohn Georg widmete sich dem ärztlichen Berufe. Nach beendeten Studien erlangte er die Doctorwürde. Im

Jahre 1792 wurde er an der Universität zu Pesth zum Professor der Chirurgie und Geburtshilfe ernannt, welches Lehramt er bis zu seinem, im Alter von erst 47 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Stähly war auch Augenarzt des Königreichs Ungarn. Durch den Druck veröffentlichte er mehrere medicinische Abhandlungen: „*De criterio experimentorum medicorum*“; — „*De fidei remediis*“; — „*De intempestiva assumptione medicamentorum*“; — „*De Judicio difficii*“; — „*De Isagoge practica*“; — „*De historiae morborum criterio*“; — „*De casibus medicis practica*“; — „*De Pharmacopolaeo*“. Im Jahre 1797 erhob ihn König Franz I. in den ungarischen Adelsstand.

Fajér (Georgius), *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) p. 165.*

Ignaz von Stähly (geb. 31. Juli 1784 gest. 29. April 1849), ein Sohn des Vorigen; war gleichfalls Arzt in Ungarn und an der Pesther Universität vom Jahre 1810 bis 1833 Professor der Anatomie, seit 1834 Professor der Chirurgie und Geburtshilfe. Ignaz genoss als Arzt in Pest einen Ruf wie etwa seiner Zeit Oppolzer in Wien. Er war Leibarzt der Erzherzogin Dorothea, vierten Gemalin des Erzherzogs Palatin Joseph. Ignaz von Stähly ist es, welcher der erste „*Dictamnus albus, Aetnae racemosa, Bignonia Catalpa, Blatta orientalis* und Indigo“ als Antiepileptica angewandte. Ignaz war Mitglied der königlich-ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pest. [Toldy (Ferencz), *Irodalmi arcképek s újabb beszédel. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi* (Pesth 1856, Gustav Umlach, 8°.) p. 136. — Toldy (Ferencz), *Irodalmi beszédel, d. i. Akademische Reden* (Pesth 1872, Moriz Ráth, kl. 8°.), Bd. I, S. 286. — *Fremden-Blatt*. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1869, Nr. 171]. — In neuester Zeit begegnete man einem Dr. Arthur Stähly in den

Spalten der bei Zamarski in Wien erscheinenden „Neuen illustrierten Zeitung“. Dasselbst theilt er, auf Grund seiner mehrjährigen freundschaftlichen Verbindung mit Antonelli's Tochter, der Gräfin Laura Lambertini, und deren Procurator Galini im Jahrgang 1877, Nr. 33, S. 326, Nachrichten über die Gräfin, ihren Vater und ihren Proceß von nicht geringem Interesse mit. Ob Dr. Stahly mit den ungarischen Stahly's in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist nicht bekannt; Ivan Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyar család“ nennt ihn im 10. Bande, Seite 365, wo er über die Familie Stahly berichtet und ihre Stammtafel mittheilt, nicht.

Stahremberg siehe: Starhemberg.

Staic-Loškov, Ivan (Maler, geb. zu Mitrowitz, einem größeren Marktflecken in der serbischen Militärgrenze, zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts, gest. zu Wien im Jahre 1824). Er besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, studirte an derselben mit besonderem Eifer und erlangte bei seinem hervorragenden Fleiße und Talente zu wiederholten Malen Preise für seine Zeichnungen. Nachdem er den Akademiebesuch beendet, widmete er sich der Ausübung seiner Kunst, der ihn ein früher Tod entriß. Von seinen Arbeiten ist nur ein größeres kirchliches Gemälde bekannt, das sich im Kloster Gomir in Croatien befindet. Es stellt dar, wie Moses den Israeliten die zehn Gebote Gottes verkündet. Das Gemälde hat S. im Jahre 1823, also ein Jahr vor seinem Ableben, ausgeführt, und wie die unten angegebene Quelle berichtet, gibt es Zeugniß von dem Verluste, den die Kunst durch das Ableben des Jünglings erlitten.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Verikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ejub. Gaj, gr. 80.) S. 424.

Staiger, Johann (Porträtmaler, geb. 1765, gest. zu Wien 11. Octobe 1808). Unter dieser Schreibung mit a (Staiger) gedenkt Patuzzi in dem unten angegebenen Werke eines Künstlers der zu Ende des 18. und Anbeginns des 19. Jahrhunderts als Bildnißmaler in Wien gelebt und daselbst — erst 43 Jahre alt — gestorben. Aem Anscheine nach ist es der nämliche Künstler den Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“ [Bd. XVII, S. 266] unter der Schreibung Steiger anführt und der nach ihm vor 1814 gestorben. Dieser Künstler war durch seine vortrefflichen Pastellbilder seiner Zeit sehr bekannt und als Bildnißmaler geschätzt und gesucht. Er hat eine Anzahl von Gemälden älterer Meister, namentlich solcher, welche durch einen starken Contrast von Licht und Schatten Wirkung hervorbringen, copirt; so sind von ihm meisterhafte Copien von Gemälden Spagnoletto's, Correggio's, Standaert's u. A. vorhanden. Von seinen Bildnissen ist jenes der Fürstin Eleonora von Windischgrätz als Kind in Hüftenform durch einen Stich bekannt, den der berühmte Kupferstecher K. S. Pfeiffer [Band XXII, S. 184] in punctirter Manier (Hol.) ausgeführt hat.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Wenedikt, 4. Aufl.) Bd. II, S. 343, im Register der denkwürdigen Maler Oesterreichs.

Staiger, siehe auch Steiger.

Stain, Karl Leopold Graf (k. k. Feldzeugmeister, und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel 24. December 1729, gest. zu Kiebers Stozingen (nicht Kieber-Stozingen, wie es bei Hirtenfeld heißt) in Würt-

zberg 5. März 1809). Seit den ältesten Zeiten trug die Familie **Stain** zum Ruhm die Waffen im Dienste Oesterreichs, und auch der Vater **Ferdinand** persönlich von **S.** diente in der kaiserlichen Armee und starb im Jahre 1737, am 1. 1738, als k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Wien. Von früher Jugend an wurde **Karl Leopold** in der damals berühmten Ritterschule zu Turin unter französischen Lehrern gebildet, machte ausgezeichnete Fortschritte in den mathematischen Wissenschaften, gewann aber auch den alten Classikern und den besten Schriftstellern Italiens und Frankreichs Interesse ab. Mit 18 Jahren, im Jahre 1748, trat er als Fähnrich in die kaiserliche Armee, focht unter **Mercy** in den Niederlanden und wohnte mehreren Treffen und Schlachten bis zu dem Jahre 1748 zu Machen geschlossenen Frieden bei. Im Jahre 1750 wurde er Hauptmann, und als der siebenjährige Krieg ausbrach, zog er 1757 als Oberstlieutenant in den Kampf. Im Jahre 1758 wurde er zum Oberst im 56. Infanterie-Regiment ernannt. In der Schlacht bei Bergau (3. November 1760) hatte **S.**, als unsere Truppen von zwei Seiten von einem überlegenen Gegner angegriffen und geworfen wurden, sich von seinem Brigadier die Erlaubniß erbeten, mit seinem Regiment vorrücken zu dürfen. Nachdem er diese erhalten, warf er den aus dem Debouché des Waldes bei Weitenheim vordringenden Feind mit Entschiedenheit zurück und behauptete seine Stellung bis in die tiefe Nacht, während welcher Zeit unsere geworfenen Regimenter sich sammeln, ordnen und zu neuem Widerstande vorbereiten konnten. Nicht minder that sich **S.** im folgenden Jahre bei der Erstürmung der Festung Schwabnitz (1. October 1761) hervor, wo

er mit einem Bataillon den vom zweiten Bataillon unternommenen Sturm auf das Jauerniker Fort kräftigst unterstützte. Für die vorerwähnten Waffenthaten wurde **S.** in der 6. Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Hubertsburger Frieden rückte **S.** zum General-Major, im Jahre 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, auch ernannte ihn der Kaiser im nämlichen Jahre zum Inhaber des im Jahre 1809 reducirten 50. Infanterie-Regiments. Im bayerischen Erbfolgekriege erhielt **S.** das Commando über ein Armeecorps bei Jägerndorf. Im November 1778 wurde ihm der Auftrag, mit nur vier Bataillons die um Jägerndorf von den Preußen angelegten Verschanzungen zu recognosciren. Da die Preußen durch Espione davon unterrichtet worden und mit überlegenen Streitkräften in großer Eile auf Weiskirchen vorrückten, war **Stain** außer Stande, diese Aufgabe vollends auszuführen, aber er hatte mit großer Umsicht seine kleine Truppe geführt und vor jedem Ueberfall gesichert, und später auch dem Vordringen des Herzogs von Braunschweig den entschiedensten und erfolgreichsten Widerstand geleistet. In Anerkennung dessen erhob ihn Kaiser **Joseph** 1779 in den Reichsgrafenstand. Im Jahre 1781 wurde **S.** zum commandirenden General in Italien und zu gleicher Zeit zum Feldzeugmeister ernannt und nahm als solcher seinen Sitz in Mailand. Durch 15 Jahre blieb er in dieser Anstellung, erbaute in dieser Zeit die Citadelle von Mailand und wirkte überhaupt in seiner Stellung auf das verdienstlichste, sich ebenso im ungeschmälerkten Vertrauen seines Monarchen erhaltend, als sich die Achtung der Ita-

liener erwerbend, denen er durch seinen rechtlichen Sinn, seine Unparteilichkeit und seinen Freimuth imponirte. Als im Jahre 1796 die Franzosen in Italien einbrachen, legte er sein Commando nieder und zog sich in der ersten Zeit nach Graz zurück. Später übersiedelte er nach Wien und verlebte seitdem einen Theil des Jahres in der Residenz, den anderen auf seinem Familiengute Nieder-Stozingen, wo er denn auch als der Letzte einer Linie derer von Stain, die seit 1458 Nieder-Stozingen, Bergenweiler und Niedenhausen besessen hatte, im hohen Alter von 80 Jahren starb. In frühen Jahren hatte sich Stain mit einer Tochter des belgischen Herzogs von Ursel vermählt, aber die Gattin, wie den mit ihr erzeugten Sohn, entriß ihm ein früher Tod. Stain war als Mensch ein erprobter Charakter von unbeugsamem Rechtlichkeitsgefühl, voll Wohlwollen und einer seltenen Güte des Herzens, Eigenschaften, die immer recht lebendig zu Tage traten, wenn er im Feindeslande sich befand, wo sein Wohlwollen und seine Menschlichkeit größere Erfolge erzielten, als soldatische Brutalität und eine Strenge à la Alba. Seine Unterthanen betraueten in ihm, als er starb, den Tod eines Vaters. Als Kriegsmann verband er mit dem Muthe des Kriegers die Einsicht und den weiten Blick des Feldherrn. Graf Stain erfreute sich besonders des Wohlwollens des Kaisers Joseph II., der ihn immer nur „seinen Stain“ zu nennen pflegte. Durch des Grafen Karl Leopold Tod kamen die Herrschaften Bergenweiler, Kallenburg, Nieder- und Ober-Stozingen und Stetten an den Sohn seiner Schwester, Gemalin des Joseph Grafen Kaldeghem, den Grafen Joseph Alexander Franz von Kaldegh-

hem. Die Herrschaft Brandenbu wurde an Dr. Eduard von Bühl verkauft und nur die Mittergüter Jachausen und Aichtenegg mit den Höfungen zu Emmertlingen und Oberzingen blieben bei der in Bayern cäsarischen freiherrlichen Linie der Stain. Baur (Samuel), Allgemeines historisches bibliographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem erst Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1816, Stettin, Lex. 8^o.) Bd. II, Sp. 528. — Pirkenfeld (S.), Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei kl. 4^o.), Bd. II, S. 135, 1729. — Deutsche Reichs-Encyclopädie oder Gräffer und Gzifann (Wien 1837 8^o Bd. V, S. 124.

Stain, siehe auch Stein.

Stainach, Maximilian Guido Graf (Landescommissär in der Steiermark, geb. im Jahre 1695, gest. 1769) entstammt einer alten, in Oesterreichs Kriegsgeschichte öfter ruhmvoll genannten Familie, über welche die Quellen nähere Angaben enthalten. Maximilian leistete Oesterreich durch 30 Jahre Krieg- und Civildienste. Nach beendeter türkischer Feldzuge wurde er im Jahre 1736 zum Kriegs- und Landescommissär in Steiermark ernannt, als welcher er in so verdienstlicher Weise thätig war, daß ihn die Kaiserin mit gänzlicher Umgehung des Freiherrnstandes am 14. März 1757 in den Reichsgrafenstand erhob und ihm zugleich das alte Stammwappen bestätigte.

Zur Genealogie der Grafen Stainach. Das Grafen-Diplom ddo. 14. März 1757 bestätigt das uralte ritterliche Herkommen und die besonderen Verdienste dieser Familie, aus welcher 1. der aus der Steiermark entsprossene Conradus von Stainach schon 1130 Bischof von Worms gewesen und noch 1163 am Rhein regierte. Aus den zur Stunde 10^{er}

jünglichen Duelle ist eine genealogische Stammesfolge der einzelnen Familienglieder zusammenzufügen geradezu unmöglich. Die einzelnen Sprossen des Hauses tauchen hier und da in der Geschichte auf; wie weit sie zum und demselben Geschlechte angehören oder verschiedenen namensgleichen Familien entstammen, ist nicht festzusetzen. 2. Mit einem **Hildegern** von Stainach, dem auch die Salzburger im Jahre 1286 ein Thurm seines Schlosses Stainach im Umsturz zerstört worden, beginnt die Stammlinie dieses Geschlechtes, die sich nun in ununterbrochener Folge durch 16 Generationen fortzieht. Mit Uebergehung jener Stainach, die draussen im Reich thätig waren und hier und da genannt werden, erwähnen wir zunächst 3. des **Moriz** von Stainach, dessen im Jahre 1446 die „Annales ducatus Styriae“ gedenken. Moriz befand sich bei dem Landesaufgebote gegen **Corvinus Hungary** und war im Jahre 1450 kaiserlicher Vargherr des Schlosses Wolfenstein. — 4. Ein **Wilhelm** Stainach von Ober-Stainach, welches Schloß erst 1422 erbaut worden war war kaiserlicher Hauptmann des Umstalles. — 5. Einem **Franz** von Stainach, welcher laut einem Schreiben Friedrichs III. vdo. Nürnberg 1488 eine Fehde des Ritters **Reinhard Harber** schlichtet, wird von dem Kaiser im genannten Schreiben die kaiserliche Gnade und alles Gute entboten. — 6. Ein **Christoph** von Stainach war Edelknecht des Kaisers Friedrich III. und wurde im Jahre 1497 kaiserlicher Landpfleger zu Salzburg. — 7. Im Jahre 1491 war ein **Leonhard** von Stainach Prälat zu

Edmont, wo er 1511 starb. — 8. **Paul** von Stainach that sich im Jahre 1529 als Bahnenjunter des kaiserlichen Fußvolkes bei der Belagerung von Wien hervor. — 9. **Margaretha** von Stainach starb 1530 als Hebtiffin von Traunkirchen, zu welcher sie 1522 gewählt worden. — 10. Ritter **Andree** von Stainach schlug 1532 mit seinen eigenen Edlilingen einen Trupp von 400 Türken bei Altenmarkt, einem Marktflecken in Steiermark, dicht an der Grenze, an der Enns. — 11. **Jacob** von Stainach erscheint 1580 als kaiserlicher Landesverordneter zu Graz. — 12. **Wolf Andree** von Stainach befand sich 1663 bei der Gefandtschaft in Konstantinopel und bekehrte nach seiner Rückkehr unter Kaiser Rudolph II. Hofdienste zu Prag. — 13. Ein **Hans Georg** von Stainach kämpfte im Jahre 1592 mit seinen Reitern in der Schlacht bei Petrinia gegen die Türken. — 14. **Hans Ulrich** von Stainach fiel 1622 als Verteidiger von Heidelberg, welches Lilly mit Sturm einnahm. — 15. **Franz** von Stainach socht im spanischen Successionskriege, dann gegen die Türken und verlor 1717 bei Belgrad wo er als Hauptmann gekämpft, einen Fuß. — 16. Sein Bruder **Theophilus** aber befand sich bei der Belagerung von Orsova. — 17. Das **Max Guido** Ritter von Stainach für seine Verdienste mit Ueberspringung des Heidentruffandes sofort in den Grafenstand erhoben wurde, ist S. 94 bereits mitgeteilt. 18. Nach seinem Tode wurde Graf **Karl** (geb. 1735) Haupt der Familie. Derselbe socht als Officier im siebenjährigen Kriege, erhielt im Jahre 1770 das Diplom

Heutiger Familienstand der Grafen Stainach.

Karl [18]
geb. 1735, † 1805.
1) N. N.

2) **Maria Anna Gräfin Stubenberg.**

Guido
geb. 1798,
† 25. August 1870.
Maria Reichel.

Leis
geb. 26. März 1833.
Antonia Wittmann.

Felix
geb. 7. Nov. 1858.

Gustav
geb. 2. Juni 1802.
Hedrika Gräfin Walker
geb. 13. Juli 1802

Gustav Sigmund
geb. 11. September 1828,
† 2. December 1865.
Maria Führer.

Heinrich
geb.
† 19. October 1877.
Maria Gräfin Laura-Valassina,
wiederom. Karl Graf zu Weisberg
geb. 27. Jänner 1804,
† 26. April 1864.

als kaiserlicher Landkand, vermählte sich im zweiten Ehe mit Anna geborenen Gräfin Stußenberg und starb, 70 Jahre alt, nachdem er, wie es in seinem Nachrufe heißt, sein Leben den Künsten gewidmet. — 19. Ein **Cajetan Graf Stainach** diente zuerst in der k. k. Armee, verließ aber dieselbe, trat in französische Dienste über, machte in diesen unter Bonaparte den Feldzug nach Egypten mit, worauf er in britische Dienste trat und in diesen 1807 zu Coa in Orindien starb. Der heutige Familienstand ist aus nachstehender Stammtafel ersichtlich.

Wappen. In Roth eine aus drei silbernen Quaderstücken gebildete Pyramide.

Staindl, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt 5. Mai 1675, gest. ebenda 13. October 1750), trat 1691, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, nach abgelegtem Ordensgelübde im Lehramte verwendet, zu Graz sechs Jahre Poetik, Rhetorik und Philosophie, zu Wien acht Jahre Theologie vortrug. Nun wurde er Rector des Convictes in Wien, Colleague des Vorstehers der Ordens- Provinz und folgewise Vorsteher der Collegien zu Graz, zu Passau, Laibach und Klagenfurt. Nach Rom wurde er wiederholt an den Ordensgeneral und an die Congregation der Procuratoren entsendet. Die letzten Monate vor seinem Ableben verbrachte er mit gebrochenen Kräften in seiner Vaterstadt, wo er auch im Alter von 75 Jahren starb. Die Titel seiner durch den Druck veröffentlichten Schriften sind: „*Poetica tristitiae cura tribus libris exposita*“ (Graecii 1701, 8°.), ein elegisches Gedicht; — „*Annus primus belli Italici Ser. principis Eugenio Sabaudiae Duce...*“ (ibid. 1702, 12°.); — „*Selectae quaedam e selectis Justi Lipsii Epistolae*“ (ibid. 1710, 12°.); — „*Synopsis chronologica seu Ratio temporum et rerum succincta ab orbe condito ad*

annum 1711 excurrentem“ (ibid. 1711, 12°.). — **Joachim Staindl** (geb. zu Klagenfurt 5. December 1678, gest. zu Graz 27. December 1756), allem Anscheine nach ein Bruder oder doch naher Verwandter des Vorigen, trat im Jahre 1694 in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die philosophische und theologische Doctorwürde, wirkte alsdann im Lehramte, indem er zu Graz, dann Linz und Passau durch zehn Jahre theologische Disciplinen vortrug, worauf er Rector zu Krems und Steyer und im Jahre 1734 Procurator von Innerösterreich zu Graz wurde, welches Amt er durch 22 Jahre, bis an seinen Tod, versah. Im Druck ist von ihm erschienen: „*Mensis chronologicus seu universa Chronologia lustribus triginta perspicua faciliq;ue methodo comprehensa*“, Partes duae (Graecii 1715, 1716, 12°.). Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz. Zweite Periode (Graz 1872, 4°.) S. 78 und 89 unter den Jahren 1701 und 1702, S. 91 unter dem Jahre 1710 und S. 82 unter den Jahren 1715 und 1716.

Stainer, Sebastian (gelehrter Jesuit, geb. in Deutsch-Defterreich 2. Juli 1680, gest. zu Graz 12. Juni 1748). Trat im Jahre 1696, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden und erlangtem Magisterium der Philosophie das Lehramt durch zehn Jahre zu Laibach, Graz, Linz, Klagenfurt, Lemberg und Kaschau versah und verschiedene theologische Fächer vortrug. Später Minister, zuletzt Superior mehrerer Ordens-Collegien, starb er zu Graz im Alter von 68 Jahren. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Vaticinium sciatherico-geometricum, seu modus dies, annos et horas determinandi, quibus umbrarum*

proportiones quisque facile praecognoscit, et iis terrarum, columnarum etc. ad horizontem perpendiculariter insistentem altitudinem metiatur“ (Lincii 1713. J. Leidenmayr, Fol.); — *“Anatomia astronomico-sciathericum Augustissimae Coelorum Reginae Mariae auspensum honoribus et in disputatione physico mathematica oblatum*“ (Labaci 1716, J. G. Mayr, Fol). Voggenborff in dem unten angegebenen Werke nennt den Druckort letzterer Schrift irrig „Laboci“ statt „Labaci“.

Voggenborff (3. T.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der neuen Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Neubauer, 8^o.) Bd. II, Sp. 981.

Siehe auch des berühmten Weigenmachers **Jacob Stainer**, des Vaters der deutschen Orgel, wie ihn Dr. Schaffhäuti treffend nennt, gedacht, um endlich alles Falsche und Unrichtige, was Dichtung und mündliche unbegründete Ueberslieferung über diesen Mann in die Welt gesetzt, zu beseitigen. Jacob Stainer ist am 14. Juli 1821 im Dorfe Absam nächst Hall geboren. Sein Vater hieß **Marzin**, seine Mutter **Sabine** war eine geborene **Grasinger**. Eine Schwester **Stainer's**, **Maria**, war an den Salzbergs-District **Blasius Keil** verheiratet. Von seinen beiden Brüdern war **Paul Tischlermeister** in Absam, **Markus** aber Instrumentenmacher, der sich zu Laufen in Oberösterreich angesiedelt und, um seine Instrumente zu höheren Preisen verkaufen zu können, für dieselben untermäßig des berühmten Bruders Namen benützte. Daß **Jacob** den Organbau in Venedig oder in Genua erlernt dafür liegen, so weit die Forschung bisher gebiethen, keine Anhaltspunkte vor. Bisher erscheint am wahrscheinlichsten, daß er seine ersten Instrumente nach **Mantua** italienischer Meister, namentlich des berühmten **Nicolo Amati**, gebaut habe, denn am Hofe des Erzherzogs **Leopold V.** von Tirol und seiner zweiten Gemalin **Claudia** von **Florenz** aus dem Hause **Medici** befanden sich, da häufig musikalische Feste stattfanden, viele italienische Musiker, und **Stainer** hatte genug Gelegenheit, italienische

Weigen zu sehen und ihren Bau zu studiren. Im Jahre 1841 — **Jacob** jählte damals 20 Jahre — war er bereit, vollauf mit Weigenmachen beschäftigt. Im Jahre 1843 unternahm **S.** eine Reise nach Salzburg, wie aus einer Rechnung der „hochfürstlichen Zahlmeisterei“ ersichtlich. Am 26. November 1843 vermählte er sich zu Hall mit **Margaretha Holzhammer** (geb. 10. März 1824), die ihm aber schon früher, wie aus dem Haller Taufbuche (7. October 1843) ersichtlich, ein Töchterlein **Margaretha** geschenkt. Im Jahre 1848 unternahm **S.** eine Reise nach Oesterreich und hielt sich längere Zeit zu Kirchdorf in Oberösterreich auf. Er wohnte daselbst im Hause eines jüdischen Kaufmannes, **Salomon Huebner**, und war genöthigt, mit einer Schuld von etlichen Gulden abzureifen, wofür er noch 21 Jahre später bittere Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt, da der Jude für diese durch hohe Zinsen viel vergrößerte Schuld klagbar wurde. Im Jahre 1848 lernte Erzherzog **Ferdinand Karl**, der im Jahre 1846 die Regierung in Tirol angetreten, **Stainer** kennen und bewunderte sein vortreffliches Weigenpiel. Am 29. October 1858 ernannte ihn der Erzherzog zu seinem Hof-Weigenmacher. Am 12. November 1866 kaufte **S.** von seinem Schwager **Paul Holzhammer** ein eigenes Haus sammt Garten. Dasselbe stand hart am Wege dem **Kripp'schen** Schlosse gegenüber. Um diese Zeit stand **Stainer's** Ruf als Weigenmacher im Zenith. Man nannte ihn damals: „*Celeberrimus testudinum musicarum fabricator*“. Mit Diplom ddo. 9. Jänner 1869 wurde **S.** von Kaiser **Leopold** zum Hofweigenmacher ernannt. **Stainer** war nun 47 Jahre alt. Bis hieher reichen seine glücklichsten Tage. Nun bricht eine Reihe der widerwärtigsten Ereignisse über den Armen herein, der zuletzt in tobendem Wahnsinn endet. Zuerst trat der Jude **Salomon Huebner** am 26. März 1869 wegen überwählter Schuld klagbar gegen **Stainer** auf. **Stainer** bestritt den hohen Betrag dieser Schuld, wovon er im August 1867 einen Theil bereits abgezahlt, und spricht seinen nicht ungegründeten Verdacht aus, von dem Juden hintergangen worden zu sein. Viel empfindlicher traf ihn der Verdacht der Ketzerei. Die lutherische Lehre hatte auch in Tirol Eingang gefunden, und **Stainer** wurde, als des Verbrechens der Ketzerei verdächtig, im April 1869 gefänglich eingezogen.

Erst am 27. September wurde er aus seiner Haft entlassen, aber die Folgen sollte er noch später fühlen. Als er nämlich in seinen Vermögensverhältnissen immer mehr zurückkam und Albert Graf Fugger die Bezahlung eines ihm geliehenen Capitals von 430 fl. im Jahre 1677 forberte, wendete sich Stainer an den Kaiser, der eben seine dritte Hochzeit feierte, daß man ihm diese Schuld „in Gnaden gut machen“ möchte. Wider alles Erwarten erhielt er einen abschlägigen Bescheid. Man hatte von Innsbruck aus das Gesuch des in Betreff des katholischen Glaubens „Verdächtigen“ gar nicht fürwörtlich begleitet und so ward Stainer mit kaiserlichem Erlasse vom 18. Februar 1678 abschlägig beschieden. Von dieser Zeit an wurde er gänzlich unthätig, verfiel allmählig in Trübsinn, der zuletzt in Tobjucht ausartete, in welchem er so gefährlich wurde, daß er gebunden werden mußte. Im Hause zu Absam zeigt man noch in einer hölzernen Bank das Loch, durch welches S. an die Bank angebunden wurde. Stainer's Ehe war sehr kinderreich. Er hatte neun Kinder, acht Töchter und einen Sohn, dieser wie sein Vater Jacob getauft, der frühzeitig starb. Die jüngste Tochter, Gertrude, wurde ihm im Jahre 1666 geboren. Das ist das bisher urkundlich festgestellte aus Stainer's Leben. Das natürlich, da Stainer 61 Jahre alt geworden, mit dem Mitgetheilten die Darstellung desselben nicht erschöpft ist, bedarf keiner Erklärung und es können noch neue Documente zu Tage treten, welche neues Detail über den unglücklichen Mann bringen. Besonders die Nachrichten über seinen finanziellen Verfall bedürfen der Ergänzung. Stainer's Gattin Margaretha starb sechs Jahre nach ihm, 1689, im Alter von 69 Jahren in großer Armuth. Bald folgten ihr auch zwei Töchter, Anna und Maria, beide arm und unverehelicht. Ueber die übrigen liegen keine Nachrichten vor. Was nun seine so und mit Recht berühmten Geigen betrifft, so war eben ihre Güte und der Umstand, daß sie mit hohen Preisen begablt wurden (300—500 Ducaten), Veranlassung zu häufiger Fälschung. Benützte doch Jacobs eigener Bruder, Marcus, dessen Namen zu solchem Zwecke. Nicht alle Geigen, welche als Stainer'sche ausgegeben werden, sind von ihm, und die Zahl der als seine Fabricate festgestellten Geigen ist ungemein gering. So besaß Mozart

eine echte Stainer-Geige, gegenwärtig im Besitze eines Herrn Lenk, Lehrers am Mozarteum; — ein echter Stainer'scher Violon befindet sich auf dem Thor in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol mit der Inschrift: „Jacobus Stainer Osonipont. fecit in Absam 1633“, — ferner besitzen Stainer-Geigen der Graf Castelbarco in Mailand und Herr Chrönzel in Wien. Diese letztere Geige, früher im Besitze des Münchener Concertmeisters Franzel, hat eine ganze Geschichte, welche in der zu Speier erschienenen „Musikalischen Correspondenz“ vom 1. Juni 1791 abgedruckt steht. Es ist nämlich von jener Geige die Rede, welche Graf Trauttmansdorff für den tüchtigen Geiger Georg Stejzky gekauft hatte Die „Bohemia“ 1838, Nr. 17, band ihren Lesern den Bären auf, daß diese Geige 30.000 fl. gekostet habe. Dieser Münchhausische Irrthum ein Dr. Hurka im Ebersberg'schen „Vestertzeichischen Zuschauer 1838, Nr. 49, im Auftrage: „Die theuerste Geige des Jacob Stainer“ entgegen, indem er aus Acten, welche im Archive zu Vilschoffen ins Aufwahrt werden, ermittelte, daß die ganze Ausgabe für die in Rede stehende Geige in 9797 fl. besteht. Immerhin eine noch genau hohe Summe. Auch Dr. Schafhädtl berichtet über diese Geige in einem Briebe an S. Ruf, dem wir bisher das einzige quellenmäßige Material über Stainer verdanken; Schafhädtl's und Hurka's Mittheilungen stimmen im Wesentlichen überein. Die Stainer seine Geigen baute, wie er im Walde oft stundenlang zubrachte und den Ton des Holzes der Faserfichte, woraus er seine Geigen baute, studirte, berichtet eben der erwähnte S. Ruf [Vb. XXVII, S. 240]. Ein Schüler Stainer's, der aus Mittenwalde gebürtige Mathias Klog, hat das Geheimniß des Stainer'schen Geigenbaues, so weit ihm selbst dieses bekannt geworden, auf die Nachwelt gebracht und hat in den Jahren 1670—1676 die Fabrication der Geigen schwunghaft betrieben. Das Geschäft wird noch heute von der Firma Keiner und Hornstein aus Mittenwald nach Stainer'schen Traditionen fortgeführt. Darüber berichtet das „Neue Wiener Tagblatt“ 1870, Nr. 158. Es wurde schon Eingangs dieser Nachrichten über Stainer bemerkt, daß sich die Poesie viel mit Stainer beschäftigt und wohl auch zunächst veranlaßt habe, daß so viele Unrichtigkeiten über sein Leben ver-

brühet worden. So z. B. erzählt sogar Ric. Diehl in seinem Buche „Die Weigenmacher der alten italienischen Schule“ (Hamburg 1965): „Stainer wäre zuerst in ein Kloster gegangen und habe da, um seinen Ruhm zu verewählichen, zwölf Weigen von der härtesten Arbeit gemacht und selbe an die damaligen zwölf Reichsfürsten geschickt“. Woker Diehl diese Ketzerei habe, unterläßt er beizufügen; wir wissen nur, daß daran kein wahres Wort ist. Aber interessant erheben es uns, der Dichtung über Stainer's Lebensschicksale nachzugehen, und hier lassen wir in Kürze unsere Ergebnisse folgen. Die erste poetische Benützung der Schicksale Stainer's brachte die belletristische Zeitschrift „Orangenblüthen“ in der Erzählung: „Jacob Stainer“; — dann ließ Johannes Schuler, dessen dieses Lexikon auch (Bd. XXII, S. 152) gedenkt, im Jahre 1829 in den „Alpenblumen“ die Novelle „Jacob Stainer“, eine der schönsten Schöpfungen dieser Art, erscheinen; widerfuhr ihr doch die eigenthümliche Ehre, von einem Anderen an Kindesstatt angenommen und von demselben in einem Wiener Blatte als Originalarbeit mitgetheilt zu werden; auch bearbeitete sie ein Theodor Rabenalt als vaterländisches Charakter- und Sittengemälde für die Bühne; — dann erbarmte sich August Lewald dieser Novelle, verfas sie mit einigen weiteren Ausschmückungen und verwerthete sie unter dem Titel: „Ein Abend in Absam“ für sein 1835 erschienenes „Reisebuch in Tirol“; — der von J. M. Dettinger herausgegebene „Argus“ brachte im Jahrgange 1837, Nr. 107: „Jacob Stainer“ von W. Friede; — das Taschenbuch „Charitas“ enthält im Jahre 1843 (S. 134—250) von Alois Büffel (geb. zu Hochanger bei Zofer im Ealzburgischen 15. März 1789, gest. 27. Mai 1842) — Sebastian Ruf nennt ihn unrichtig Joseph Büffel — die Novelle „Jacob Stainer, der Weigenmacher“, und S. 250 bemerkt der Herausgeber — denn Büffel war mittlerweile gestorben — daß die Novelle nach „wahrhaftigen Daten“ geschrieben sei; — nunmehr folgte Julius von der Traun (Pseudonym für Alexander Schindler) mit einer Novelle, welche in seinen 1848 erschienenen „Südfrüchten“ enthalten ist; — das „Neue Wiener Tagblatt“ enthält in seiner Beilage „Das neue Familien-Journal“ 1869, Nr. 237, ohne Angabe des Autors: „Der Weiger von Absam. Eine Dorfgeschichte“;

— das Innsbrucker Unterhaltungsblatt „Der Sandwirth“ 1831, Nr. 11—13: „Jacob Stainer, Weigenmacher von Absam“, von Johannes J.; — die in Wien herausgegebene „Montags-Revue“ 1870, Nr. 9 eine dem Blatte von Karl Gustow warm empfohlene Erzählung, betitelt: „Clara, Künstler- und Lebensbild“, von Otto Reinhold, welche Stainer's Geschick behandelt — und endlich bringt das treffliche, leider specifisch preussisch gefärbte illustrierte Familienblatt „Dabeim“ 1875 eine Geschichte der Violine von Elise Volko, in welcher S. 823 unter Nr. V Jacob Stainer die Reihe der Weigenmacher schließt Stainer's sinnendes und grübelndes Wesen, das zuletzt in Wahnsinn überging, vor aber dem bel Lebzeiten kaum beachteten und erst jetzt allmählig zur wahren Geltung gebrachten Tiroler Dichter Hermann von Gilw Stoff zu seiner oft nachgedruckten Ballade: „Stainer“ Schließlich sei noch bemerkt, daß während Stainer's Geburtsdatum aus nachträglich in der Pfarre Hall aufgefundenen Taufbüchern genau angegeben werden kann, die feste Bezeichnung seines Todestages unmöglich ist, weil in dem Sterbepuche des Jahres 1683 — aus unbekanntem Gründen — mehrere Blätter ausgerissen sind. [Ruf (S.), Der Weigenmacher Jacob Stainer von Absam in Tirol, geboren 1621 — gestorben 1683. Eine Lebensskizze, nach Urkunden bearbeitet (Innsbruck 1872, Beyer, kl. 8., 63 S.). — Vöte für Tirol und Vorarlberg 1870, Nr. 86—88: „Jacob Stainer's letzte Lebensjahre. — Volk's- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4.) 1857, Nr. 123—125. — Dieselbe 1864, Nr. 122. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8.) Bd. I, S. 587 [die ersten authentischen Notizen über Stainer]. — Durch vorstehende Daten werden alle bisherigen Angaben in den Russk-Lexikons von Gerber, Schilling, Bernsdorf, Schladebach theils berichtigt, theils ergänzt. — Der Malerin Anna Stainer-Knittel wurde in diesem Lexikon schon unter dem Namen Knittel (Bd. XII, S. 153) gedacht. Hier sei nur noch hinzugefügt, daß sie mittlerweile mehrere neue Arbeiten, darunter ein Genrebild aus dem Tiroler Volksleben und eine Tiroler Landschaft, „Die Wetterpige im Lechtal“, vollendet hat,

welche beide im Jahre 1868 im Ferdinandeum aufgestellt waren.

Stainer, siehe auch: **Steiner**.

Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp (Rechtsgelahrter, geb. zu Lohr im Mainischen 15. Mai 1719, gest. zu Salzburg 15. April 1799). Die Studien, wobei er vornehmlich Philosophie, Geschichte, Civil-, Kirchen- und Staatsrecht betrieb, machte er zu Würzburg, Heidelberg und Mainz. Nachdem er die akademische Laufbahn beendet, wurde er Hofmeister eines jungen Grafen Sutter, den er auf Universitäten und Reisen begleitete und mit ihm einen großen Theil von Deutschland, die Niederlande und Frankreich besuchte. Nach seiner Zurückkunft begab er sich zunächst nach Weplar, wo er mehrere Monate verblieb, um sich mit der Verfassung des damaligen Reichskammergerichtes vertraut zu machen. Im Jahre 1750 ging er mit dem Charakter eines gräflich Sutter-Rirchheim'schen Kanzleirathes nach Wien, um sich dort auch in der Praxis des Reichshofrathes zu üben. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst besorgte er neben anderen praktischen Arbeiten bei dem Reichshofrath in der Eigenschaft eines Consulenten verschiedene wichtige Rechtsangelegenheiten für fürstliche und gräfliche Personen. Auch vertrat er das Benedictinerstift Reichenou in dessen streitigen Angelegenheiten gegen das Hochstift Constanz. Nebenbei besuchte er die Wiener Bibliotheken, deren Schätze er für seine Arbeiten zu verwerthen mußte. Im gesellschaftlichen Leben Wiens, welches er nach seinen verschiedenen Seiten kennen zu lernen suchte, begegnete er dem damaligen Reichshofrath Heinrich Christian von Senkenberg [Bd. XXXIV, S. 115], mit

dem er bis zu dessen Ableben in beständigem brieflichen Verkehre geblieben. Als im Jahre 1752 der Professor an der Salzburger Hochschule Herz zu Herzfeld [Bd. VIII, S. 406] starb, erging an Stainhauser der Ruf zur Annahme dieses Lehramtes, worauf er noch Ende August g. J. die juridische Doctorwürde erlangte. Am 4. November g. J. trat er sein Lehramt an und versah es bis an sein Ableben, durch 47 Jahre. Die Zeit seines vieljährigen Lehramtes ging nicht ohne einige bemerkenswerthe Zwischenfälle vorüber, welche auch als Beiträge zur Geschichte des Rechtsunterrichtes auf deutschen Hochschulen dienen können. Stainhauser lehrte im Anbeginne die Institutionen des bürgerlichen Rechtes, den reichsritterlichen Proceß und das Lehensrecht. Im Jahre 1764 übernahm er nach dem Ableben des Professors Peregrini [Bd. XXI, S. 472] das dadurch erledigt gewordene Lehramt der Pandekten. Bis dahin pflegte man in den Vorlesungen bruchstückweise bald einen Titel aus Peregrini's „Manuductio in Jurispr. Justin.“, bald einen aus Herz's „Magistratus Romano-Germanus“, also aus zwei ziemlich dickeiligen Quartanten vorzutragen. Stainhauser wählte, um zunächst diese seinen Zuhörern fühlbare Unbequemlichkeit zu beseitigen, Schöpfer's „Synopsis juris romani et forensis“ zum Leitfaden seiner Vorträge, welche Vereinfachung seine Zuhörer mit großer Befriedigung aufnahmen. Aber nur wenige Wochen hatte S. vorgetragen, als wider Stainhauser bei dem Erzbischofe eine Klage eingebracht wurde, daß er nach einem Lehrbuche vortrage, das einen Protestanten zum Verfasser habe. Mit dem verkleumderischen Zusatze, daß dasselbe unkatbolische Grundsätze enthalte, mußten die Denuncianten es so

einzurichten, daß S., ohne sich erst rechtfertigen zu können, sofort den Auftrag erhielt, jede weitere Vorlesung nach dem neugewählten Lehrbuche einzustellen, in der nächsten Vorlesung von seinen Zuhörern alle Exemplare abzufordern und sie an den Hof abzuliefern. S. lehrte nun wohl zu den beiden alten Lehrbüchern zurück, aber das neue abzuliefern, weigerten sich die meisten seiner Zuhörer. Bemerkenswerth erscheint es nun, daß zehn Jahre nach diesem Vorfalle, im Jahre 1774, unter Erzbischof Hieronymus zu allen juristischen Vorträgen, das Kirchenrecht ausgenommen, lauter von Protestanten verfaßte Lehrbücher vorgeschrieben wurden. So war der Zeitraum nur eines Decenniums genügend, sich einen Umschwung eintreten zu lassen! S. verließ das Lehramt der Pandekten nur drei Jahre, im Jahre 1767 legte er es freiwillig nieder. Er sollte nun, wie es hergebrachte Ordnung war, die Vorträge aus dem Staatsrechte, über das er als publicistischer Schriftsteller anerkannte Arbeiten geliefert, übernehmen. Auffallenderweise wurde S., dem Vorschlage des akademischen Senates entgegen übergangen und dieses hat an den Nürnberger Johann Heinrich Drümel (geb. 1707, gest. 1770), den der berühmte Johann Jacob Moser in seiner Geschichte des „deutschen Staatsrechtes“ (Frankfurt a. M. 1770), S. 92, nicht Geringeres als einen Abenteuerer (avanturier) genannt, übertragen. Es hätte dieß als eine Zurücksetzung S.'s erscheinen können, doch nach den Beweisen der Gewogenheit und Zufriedenheit, die ihm von Seite des Erzbischofs zu öfteren Malen zu Theil geworden, war dieß nicht der Fall. Als im Jahre 1770 Drümel mit Tode obging, wurde nun das Lehramt des

Staatsrechtes ohne weiteres an S. übertragen. Das war auch das Gebiet, in welchem S. glänzte, denn noch bevor er auf demselben im Lehramte thätig gewesen, hatte er durch seine Kenntnisse und Arbeiten sich darin so bewährt, daß er von verschiedenen Reichsfürsten in Staatsangelegenheiten zu Rathe gezogen und auf verschiedenen Hochschulen und Lehranstalten, wie z. B. zu Mainz, Heidelberg, Trient, Straßburg, als Professor des Staatsrechtes in Vorschlag gebracht wurde. Jede an ihn ergangene Berufung hatte S. entschieden mit dem Ausspruche, an seinem Platze verbleiben zu wollen, abgelehnt. Das deutsche Staatsrecht trug S. nach *Mas cov* und eigenen Zusätzen vor, seit dem Jahre 1773 las er auch noch über deutsche Reichsgeschichte. Auch als Schriftsteller in seinem Fache hat Steinhauser folgende Werke herausgegeben: „*Dissertatio de unico, vero et adaequato juris naturae principio*“ (Moguntiae 1749, 4^o), als Inauguralschrift für Christian Raben verfaßt und unter dessen Namen herausgegeben; — „*Succincta facti species de ortu, incremento et decremento augias divitiae*“ (o. D. und J. [Wien 1751]) betrifft das Benedictinerstift Reichenau, und nur der Titel der Schrift ist lateinisch, die Abhandlung selbst deutsch; — „*Dissertatio academica de feudis ecclesiasticis*“ (Salisburgi 1756, 4^o), auch im fünften Bande von A. Schmidts „*Thesaurus juris ecclesiastici*“; — „*Dissertatio academica de feudis imperii*“ (ebd. 1759, 4^o); — „*Unparteiische Abhandlung, ob den Freygen in Baiern das von so Vielen hochgepriesene jus regium in ecclesiasticis justige*, wobei besonders eine von dieser Freyge zu München in Druck gegebene Dissertation mit Beschridenheit

geprüft wird" (Frankfurt und Leipzig 1762, 4^o.), unter dem Pseudonym J. G. P. Rathe, unter welchem Namen er auch im folgenden Jahre über den nämlichen Gegenstand eine weitere Vertheidigungsschrift veröffentlichte; — „Akademische Reden über J. Jacob Mascov's *Principia juris publici Imperii Romano-germanici*" (Frankfurt und Leipzig 1768, 8^o.), unter dem Pseudonym J. G. P. v. Höl; — „Eines geheimen Rathes unparteiische Gedanken über eines alten Staats-Ministers Bedenken von der Frage: Ob und wie bei so vielen sowohl in Schriften, als in besondern Berichten vorkommenden Klagen gegen die Christlichkeit und derselben Immanität, ein Landherr in Gewissen schuldig, die Hände einzuschlagen?" (Salzburg 1770, 8^o.); — „*Observationes succinctas ad J. J. Mascovii Princip. iuris publ. Rom. Germ. Edit. (Lips. 1769) Caput V. de principiis iuris publici ecclesiastici in specie ubi de concordatis Nationis Germaniae cum Curia Romana etc.*" (Salzb. 1773, Fol.); — „Replik auf Herrn Joseph Joh. Moser's Abhandlung von der Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbeisitzer an die Schlüsse des *Corporis Evangelicorum*" (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1776, 4^o.) erschien ohne Namen; — „Vertheidigte Replik gegen J. J. Moser's nochmal befestigte Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbeisitzer an die Schlüsse des *Corporis Evangelicorum*" ([Salzburg] 1778, 4^o.); — „Geschichte und rechtmässige Prüfung der Gedanken eines Baiern, über einige Stellen der Ietypin in Druck erschienenen Anmerkungen, über das Abstreben des kurfürstl. Hauses Baiern" (Frankfurt und Leipzig 1778, 4^o.), auch im ersten Theile des ersten Bandes der in Wien erschienenen Sammlung der bayerischen Erbfolgeschriften; diese Schrift ist gegen M. A. von Bergmann gerichtet;

— „Widerlegung der Antwort auf die Geschichte und rechtmässige Prüfung der Gedanken eines Baiern u. s. w." (Salzburg 1778, 4^o.), auch in der vorerwähnten Sammlung bayerischer Erbfolgeschriften; — „*Commentationes ad J. J. Mascovii princ. jur. publ. Rom. Germ. edit. Viennensis 1768 librum I^a*" (Salzb. 1779, neue Titelaufsl. 1780, 8^o.); — „Anmerkungen über die Schrift u. d. C.: Von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen Sachen, bei Gelegenheit des neuesten Dr. Bopudi'schen Rechtsstreites" (Frankfurt und Leipzig [Mugsburg] 1780, 8^o.); — „Meine Gedanken über die alten und neuen Beschwerden der vier teutschen Erzbischöfe und einiger Bischöfe gegen den römischen Hof" (Frankfurt und Leipzig [Wien] 1787, 8^o.), erschien ohne Namen; — „Staatsrechtliche Erörterung einiger Hauptfragen, welche bei der im Jahre 1790 eingetretenen Reichsverwesung vorgefallen sind" (Regensburg [Salzburg Mayer] 1790, 8^o.); — „Anderweite nöthige Beiträge zu Reuss teutscher Staatskanzlei, u. zw. den 21. und 22. April, die fränkischen Grafen Irungen betreffend" (1791, 8^o.); — „Aber Missbrauch der Philosophie in dem Staatsrechte, eine Rede. . ." (Salzburg 1794, Meyr, 8^o.); — „Vertheidigung seiner Rede über Missbrauch der Philosophie in dem Staatsrechte" (ebd. 1794, 8^o.); — „Abgenöthigte Erklärung an das Publicum (in Betreff eines Professors Wahl) vom 1. Februar 1797", war auch in einigen Journalen abgedruckt. Stainhauser besaß in seinem Fache eine reiche und auserlesene Büchersammlung. In Würdigung seiner Verdienste wurde er im Jahre 1777 mit Diplom vom 30. December in den Reichsadelstand mit dem Prädicate von Treuberg erhoben. Ueber seine Lehrthätigkeit findet Baader, ohne seine sonstigen Vorzüge zu schmälern, zu tabeln, daß er, zu fest am

Alten haltend, mit dem Geiste der Zeit nicht fortschritt, das Verträglichkeit mit seinen Collegen nicht zu seinen Tugenden zählte, daß sein Vortrag monoton war und er sich der eben nicht zweckentsprechenden Methode des Dictirens bediente.

Zenner (*Jud. Taad.*), Memoria J. P. Stainhauseri de Treuberg (Sallsburgi 1799, 8°). — **Zenner** (S. Th.). Biographische Nachrichten von dem Salzburgischen Rechtslehrern, von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten. (Salzburg 1789, 8°.) S. 123—140. — **Reusel** (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Verb. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. XIII, S. 281. — **Weidlich** (Christ.). Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Halle 1781 u. f., 8°.) Theil II, Seite 389. — **Allgemeiner literarischer Anzeiger** 1800, Seite 724 und 1330. — **Oesterreichische National-Encyclopädie** von Gräffer und Cassani (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 124.

Die Familie Stainhauser von Treuberg scheint noch zur Stunde fortzubüben, denn in der kaiserlichen Armee lebte noch bis vor kurzem **Erasmus Stainhauser** Ritter von Treuberg als k. k. Oberst im Ruhestande in Wien. — Das Salzburger römische Museum „Carolino-Augusteum“ besitzt in seiner, in der VI. Abtheilung aufgestellten Bildsammlung (unter Nr. 72) ein Porträt, gemalt von einem **Gaudolf Stainhauser** von Treuberg.

Stainhauser, siehe auch **Steinhauser**.

Staininger, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Wien 12. Februar 1700, gest. ebenda 17. October 1766). Trat 1715, im Alter von 15 Jahren, in den Orden der Gesellschaft Jesu, legte die Ordensgesetze ab, erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde und lebte dann durch mehrere Jahre zu Klagenfurt, Wien die Mathematik, zu Graz die Philosophie. Nun ging er zum Predigtamte über, welches er durch

sieben Jahre zu Linz und Wien, im Professhause und im Collegium versah. Wieder zum Lehramt zurückkehrend, trug er zu Lyrnau Polemik und Dogmatik vor, worauf er neuerdings im Predigtamte und zwar im Professhause zu Wien thätig war. Nun wurde er folgerweise Rector der Ordenscollegien zu Krems, Traunkirchen und des Wiener Convicts, zuletzt Procurator und College des Directors der Exercitien im Ordenshause bei St. Anna in Wien. Von ihm sind im Druck erschienen: „Kreuzrede auf Kaiser Karl VI.“ (Wien 1741, Kofimoda, Fol.); — „Lobrede auf den h. Bernhard, gehalten im Cistercienser-Kloster Heiligenkreuz in Oesterreich“ (Wien 1742); — „Lobrede auf den h. Florian“ (ebd. 1743, 4°.); — „Lobrede auf die heiligen Cyriler, als die Nation ihr Fest feierte“ (Wien 1746, Herzinger, 4°.); — „Lobrede auf die heiligen Kilian, Coloman und Celsan, Patronen von Franken“ (ebd. 1746, 4°.). Staininger galt seinerzeit als großer Gelehrter in römischen Rechte und als tüchtiger Gracif. In Klagenfurt war der berühmte Jesuit **Erasmus Fröhlich** [Bd. IV, S. 375] sein Schüler gewesen. Als Beleg seiner oratorischen Gabe wird die „berühmte Trauerrede“ bei der Todtenfeier für Kaiser Karl VI. bezeichnet.

Jahresbericht des k. k. ersten Staats-Gymnasiums zu Graz (Graz, 4°) 1869 S. 78, und 1871 S. 68, in der „Geschichte des Gymnasiums in Graz“. Von Dr. Richard Weinlich.

Ein **D. Staininger** ist ein fleißiger österreichischer Lieder-Componist, von dem bereits im Jahre 1870 bei Haslinger in Wien „Opus 21“ erschien, welches drei Lieder für eine Singstimme mit Pianobegleitung enthält: 1) „Ständchen im Sturm“, von Hiebler; — 2) „Wohl schläfst du noch in süßer Ruh“, von Bairhuber; — 3) „Tein Auge“, von Volkhammer.

Staj oder Stai, siehe: Staj.

Stalimene, Michael (Chef im Militär-Departement des k. k. Marine-Obercommandos und Compositeur, geb. zu Venedig im Jahre 1760, gest. ebd. im Jahre 1828). Sein Vater, ein geborener Livornese, war Schiffslieutenant, und auch der Sohn trat in sehr jungen Jahren als Cadet in die Dienste der Marine der Republik Venedig. Bald gab er ausgezeichnete Proben seiner Tüchtigkeit und insbesondere bei der Expedition des Admirals Angelo Emo (Band IV, Seite 35) gegen Tunis. Bei dem Sturze der Republik war er Capitän des Kanonenschiffes Vittoria, das mit einer besonderen Mission an die Küste Algiers betraut war. Als nach dem Frieden von Campo Formio Venedig in österreichischen Besitz gelangte, dachte man in Wien noch nicht daran, die Herrschaft auf dem Adriatischen Meere, wie solche die Republik ausgeübt, fortzusetzen. Die Marine gerieth in Verfall; wenige Officiere genügten, um die etlichen Schiffe, welche man beibehalten hatte, zu commandiren. Die Uebrigen wurden pensionirt; unter diesen befand sich Stalimene. In dieser ihm aufgedrungenen Ruhezeit kehrte S., der sich schon in frühen Jahren mit Eifer der Musik zugewendet und in derselben nicht gewöhnliche Fortschritte gemacht, zu seiner Lieblingskunst mit erneutem Eifer zurück, und da er Compositionstalent besaß, schrieb er viel, und mehrere kirchliche Tonstücke, welche in verschiedenen Kirchen Venedigs zur Aufführung gelangten, fanden Beifall. Als Silvester Dandolo [Bd. III, S. 145] im J. 1805/6 einen Plan entwarf, Venedig gegen jeden Angriff der französischen Waffen sicherzustellen, und bei dieser Gelegenheit

von der ihm gegebenen Erlaubniß, ältere Marine-Officiere wieder in den Dienst aufzunehmen, Gebrauch machte, berief er auch Stalimene zur Dienstleistung, von welcher Zeit an S. bleibend in den Diensten der k. k. Marine thätig war. Längere Zeit commandirte er ein Kriegsschiff, bis er im Jahre 1812 zum Capitän der ersten Compagnie des eben damals in Venedig neu organisirten Flottillenbataillons ernannt wurde. In diesem Dienste war S. wieder auf musikalischem Gebiete thätig, da ihm die Aufsicht über die Musikschule der Bataillons-Musikbände übertragen worden, für welche er mehrere Compositionen niederschrieb. Im Jahre 1814 wurde er zur Marine zurück übersezt, und diente nun als Commandant mehrerer Schiffe, die zu verschiedenen, mitunter wichtigen Diensten verwendet wurden. So machte er unter Anderem im Jahre 1821 auf der Fregatte „Austria“ die Expedition mit dem Geschwader mit, welches damals von der kaiserlichen Regierung in das Mitteländische Meer beordert wurde. Nun wurde er zum Corvetten-Capitän, darauf zum Fregatten-Capitän und im Jahre 1827, nach Johann Tician's Tode, zum Vorstand des Militär-Departements im Marine-Obercommando ernannt. Aber schon im nächsten Jahre raffte den durch den vieljährigen anstrengenden Dienst in seiner Gesundheit geschwächten S. der Tod im Alter von 68 Jahren hin. Ob Stalimene's Compositionen auch im Druck erschienen, ist mir nicht bekannt.

Dandolo (Gioslamo), La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) S. 421.

Stalis, Bonagrazia (Franciscaner mönch, aus Zelina in Dalma-

gebürtig, lebte im 18. Jahrhundert).
 Entsprang einer alten und vornehmen
 adelichen Familie, deren Mitglieder auch
 zu dem Patriciat von Vola gehörten. Er
 trat in jungen Jahren in den Francis-
 caner-Orden und brachte in demselben
 über 16 Jahre zu Capodistria zu, wo
 er an dem dortigen Collegium schöne
 Wissenschaften, in der Folge aber Ri-
 tenrecht und andere theologische Di-
 sciplinen vortrug. Mit Pasquale von
 Varese, seinem Ordensgeneral in Rom,
 stand er in stetem brieflichen Verkehre,
 und dieser entsandete ihn auch als Visi-
 tator der Klöster in der Provinz Brescia.
 Als sich in den Schriften und Dogmen
 der Franciscaner in den Klöstern Spa-
 niens Streitigkeiten und widersprechende
 Lehren offenbarten, wurde S. zu dem
 in Valencia einberufenen Generalcapitel
 seines Ordens abgeschickt, um diese Wi-
 derprüche und den Zwiespalt beizulegen.
 Auch die Bischöfe Dalmatiens und Istri-
 ens beriefen ihn, oder wendeten sich in
 bewährtesten Fällen ihrer Diöcesen an ihn,
 dessen Rath erbittend, so hoch in Ehren
 wurde er seiner Einsicht, Kenntnisse und
 seines unantastbaren Charakters wegen
 von Allen gehalten. Der gelehrte Erz-
 bischof von Spalato Johann Lucas Ga-
 taguin [Bd. V, S. 85, im Texte]
 hielt große Stücke auf ihn und nannte
 ihn *eximium virum, qui litterariae et
 christianae Reipublicae haecenus valde
 profuit*. Von seinen Schriften ist nur
 eine auf den Comitiis seiner Provinz
 gehaltene Rede unter dem Titel: „*Ora-
 tio de Praefectorum Dalmaticae Or-
 dinis Minorum S. Francisci Familiae
 deletione, habita Phariae*“ (Venetae
 1765, dall' Occhi) im Druck erschienen.

Fahnenh. (Donato Padre), Storia dei Frati
 minori dai primordi della loro istituzione
 in Dalmazia e Bossina fino ai giorni nostri

(Zara 1864, Fratelli Battara). Tomo II,
 p. 163. — *Glubich di Città vecchia (Si-
 meone Abbate)*, Dizionario biografico degli
 uomini illustri della Dalmazia (Vienna
 e Zara 1836, Lechner e Battara, 8°.) p. 286.
 — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della
 Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi
 cinquant' anni. Studi storici (Venezia
 1858, Naratovich, 8°.) Appendice p. 312.

Stalmach, Paul (Redacteur, Ge-
 burtsort und Jahr unbekannt), Zeit-
 genoss. Allem Anscheine nach in der soge-
 nannten Wasserpolatski, wie das an Ga-
 lizien angrenzende schlesische Gebiet ge-
 nannt wird, geboren. S.'s Name taucht
 erst im Bewegungsjahre 1848 auf, von
 welcher Zeit an er in Teschen folgweise
 verschiedene polnische Journale heraus-
 gab, welche aber nur die Vorläufer der
 heutigen „Gwiazdka Cieszyńska“, d. i.
 Das Sternlein von Teschen, sind. Zu-
 erst erschien im Jahre 1848 der „Ty-
 godnik Cieszyński“, d. i. Das Te-
 schener Wochenblatt, welches aber schon
 mit dem 31. März 1849 zu er'scheinen
 aufhörte. Nun gab S t a l m a c h den
 „Tygodnik“ vom 1. September 1849
 wieder heraus, setzte ihn mehrere Mo-
 nate fort und verband noch mit
 ihm das Weiblatt „Przegląd poli-
 tycznych wiadomości“, d. i. Ueberschau
 politischer Nachrichten, welches vom
 21. August 1850 bis zum 28. Juni
 1851 erschien. Darauf nahmen die vor-
 benannten Blätter den gemeinschaftlichen
 Titel „Gwiazdka“, d. i. Das Stern-
 lein, an und erschienen unter diesem
 bis 10. April 1852, welchem sich seit
 26. Juni 1851 der „Miesięcznik Cie-
 szyński“, d. i. Das Teschener Monats-
 blatt, bis zum 29. April 1852 zu-
 gesellte. Vom April 1852 hatte die
 „Gwiazdka“ zu erscheinen aufgehört,
 bis sie im Monat März 1853 von Neuem
 auftauchte und seit dieser Zeit ununter-

brochen als „Gwiazdka Cieszyńska“ ausgegeben wurde. Es ist ein wohl entschiedenes oppositionelles, aber gut redigirtes Volksblatt, das für die Hebung der noch auf ziemlich tiefer Stufe befindlichen unteren Volksclassen slavischer Zunge in Oesterreichisch-Schlesien sehr verdienstlich gewirkt hat und noch wirkt. „Das Sternlein von Teschen“ schreibt zum größeren Theile Stalmach selbst. Mit großem Geschick wechseln in den Artikeln historische Darstellungen, sittliche Erzählungen mit biographischen Skizzen und literarischen Uebersichten ab. Der Industrie, Land- und Hauswirthschaft wendet er sorgfältige und ununterbrochene Aufmerksamkeit zu, wobei er seine Leser mit den neuesten praktischen Erfindungen auf diesem Gebiete bekannt macht. Es ist unbestritten ein echtes Volksblatt, das ungeachtet seiner oppositionellen, aber immer würdigen Haltung, die Hebung der unteren Volksclassen, in sittlicher und socialer, weniger in politischer Richtung im Auge hat.

Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österröichischen Kaiserstaates. Dritter Bericht, erstattet... im Auftrage Sr. Excellenz des Ministers des Innern Alexander Freiherrn von Bach. Von Dr. Const. Wurzbach von Tannenberg (Wien 1857, gr. 8°), Bd. II, S. 1047, Marginal 34486 - 34489.

Stamatovich, Paul (serb. Schriftsteller, geb. zu Jakovo in Syrien im Jahre 1805, gest. zu Neusatz in der serbischen Wojwodschast im Herbst 1864). Dem geistlichen Stande sich widmend, studirte er zunächst am Gymnasium in Karlovic, dann an der Universität in Pesth, wurde daselbst im December 1831 Diakon, dann Pfarrer zu Szegebin und zuletzt erster Presbyter in der Bactsa, wie das kleinere westliche

am rechten Donauufer gelegene und durch die Theiß getheilte Gebiet der Wojwodschast genannt wird, und hat als solcher seinen Sitz in Neusatz. In dieser Eigenschaft wohnte er 1848 bei dem slavischen Congreß in Prag bei, wo er als Präsident der südslavischen Section fungirte. Auch las er damals auf dem Hofmarkt neben der Standsäule des h. Wenzel, in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge, der Erste die Messe nach dem orthodoxen slovenischen Ritus. Ueber seine bedeutungslose christliche Thätigkeit berichtet S a f a r k i in dem unten bezeichneten Werke. Nach dem Slovnik wäre er in Belgrad gestorben, die „Bohemia“ (1864, Nr. 240) gibt Neusatz als seinen Sterbeort an.

Ein Nikolaj von Stamatovic, aus Karlovic gebürtig, diente als Officier in der k. k. Armee und starb um das Jahr 1810 als pensionirter Oberlieutenant in Peterwardein. Seine vortheilhaften Arbeiten, davon eine im J. 1793 erschienen, die er unter dem Pseudonym D. v. Ananastovic herausgab, zählt S a f a r k i in dem in den Quellen angegebenen Werke auf.

Paul Jos. S a f a r k i's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°). III. Das serbische Schriftthum S. 358 und 414 (über Paul Stamatovich); S. 326, 382 und 396 (über Nikolaj von Stamatovic). — Slovnik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, v. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex. 8°) Bd. VIII, S. 962.

Stamburcki, Robert (Astronom geb. im Mailändischen um das Jahr 1807, gest. in Mailand 29. December 1855). Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt S. an den k. k. Lehranstalten in Mailand, wo er sich alsbald mit besonderem Eifer den mathematischen Wissenschaften, für die er ungewöhnliche

Abgang an den Tag legte, zuwendete. Er erlangte aus denselben die Doctorwürde und wurde im Jahre 1839 zum 1. Adjuncten an dem astronomischen Observatorium der Brera ernannt, welche Stelle er bis an seinen in Folge eines Schlagflusses plötzlich eingetretenen Tod bekleidete. S. hat durch 17 Jahre an seiner Anstalt, an welcher Gerlini [Vb. II, S. 284] Director war, auf das verdienstlichste gewirkt. Durch 26 Jahre, seit 1830, versah er die Stelle des Redacteurs (compilatore) der „Ephemeridi Astronomiche di Milano“, als welcher er im Calcul Tüchtiges leistete. In den „Appendioi“ der genannten „Ephemeridi“ hat er folgende größere Arbeiten und Abhandlungen veröffentlicht: „Tavole per il calcolo del vero termine dell' anomalia vera delle Comete in una sezione conica poco diversa dalla parabola“; — „Ascensioni rette e declinazioni del Sole e della Luna, osservate dal 1828 al 1838“; — „Osservazioni della Po-
lare, e nuova determinazione della Latitudine di Milano“; — „Correzioni delle Tavole Lunari“; — „Obliquità dell' Eclittica dedotta dai solstizi servati“; — „Opposizioni dei Pianeti, osservate dal 1834 al 1848“; — „Osservazioni sulla librazione della Luna“; — „Osservazioni di Nettuno nel 1846“; — „Osservazioni sulla nuova Stella scoperta da Hind nel 1848“; — „Congiunzione di Venere col Sole, osservata nell' anno 1854“; — im Giornale dell' I. R. Istituto Lombardo di Scienze: „Triangolazione di Milano fatta negli anni 1843 — 1844“; — seine „Traduzione con Note dell' Astronomia di Littrow padre“; — seine letzte, wie mehrere andere werthvolle astronomische

Abhandlungen S.'s sind noch ungedruckt und befinden sich in seinem Nachlasse. Seinen Triangulierungsarbeiten verdankt Mailand das Zustandekommen eines richtigen Planes der Stadt. Die Beobachtungen über Erdmagnetismus nach Kreil brachte er auf einen hohen Punkt der Genauigkeit. Auch schlug er den Entwurf eines astronomischen Tagebuches für ganz Italien nach dem Meridian von Rom vor.

Commemorazione alla Famiglia, agli amici di Roberto Stambucchi (Milano 1856, Salvio C^a). — Giornale dell' Ingegnere Architetto (Milano) 1856, p. 394. — Il Fotografo. Giornale illustrato (Milano, kl. Fol.) 19. Junne 1856, Nr. 3. — Gazzetta ufficiale di Milano 1856, Nr. 9, im Feuilleton: „Alla Memoria di Roberto Stambucchi“. — Crepuscolo (Mailänder liter. Blatt) 1856, p. 183. — „Cronaca“ di Ign. Cantu. 1856, Vb. I, Seite 42.

Porträt. Unterschrift: „Roberto Stambucchi“. Sehr ähnlicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im „Fotografo“ 1856, p. 17.

Stamitz, Johann Karl (Tonkünstler, geb. zu Deutschbrod in Böhmen im Jahre 1702, n. A. 1719, gest. zu Mannheim im Jahre 1763, n. A. schon 1761). Sein Vater war Stadtcantor zu Deutschbrod und ertheilte selbst seinem Sohne den ersten musikalischen Unterricht. Im Jahre 1746 wurde S. als Concertmeister an der kurfürstlichen Capelle in Mannheim angestellt und mit ihm beginnt die Reform der Instrumental-Kammermusik in Mannheim, wodurch er der eigentliche Stifter der sogenannten „Mannheimer Schule“ wurde, welche eine so rühmenswürdige Stelle in der deutschen Musikgeschichte einnimmt und deren Traditionen von Mannheim (später nach München verpflanzt wurden. Als Violin-Virtuose suchte S. seines

Gleichen. Außerdem spielte er mit großer Vollendung die Viola d'amour und Altoviola. Als Musikdirector glänzte er vor Allem, obwohl auch seinen Compositionen ganz vortreffliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Doch ist nur ein sehr geringer Theil derselben im Stich erschienen: „*VI Sonates choisies pour le Clav. avec I Viol.*“ Op. 1 (Paris); — „*VI Sonate de Camera a 2 Violini e Basso*“ (Nürnberg 1761); — „*VI Sonate a Violino solo c. Basso*“ Op. 6 (Paris); — „*VI Concerts de Violon à plusieurs instrum.*“ (Paris). Hingegen hat er Vieles in Handschrift hinterlassen, darunter 6 Symphonien, 21 Violinconcerte, 2 Clavierconcerte und 9 Violinolos. — Seine beiden in Mannheim geborenen Söhne Carl und Anton pflanzten Ruhm und Schule des Vaters in würdiger Weise fort. Beide, besonders Ersterer, waren auch zu ihrer Zeit sehr geschätzte Componisten. — Ein Bruder Johann Karls, der nachmalige Domherr von Altbunzlau, Thaddäus (geb. zu Deutschbrod im Jahre 1721, gest. zu Altbunzlau 23. August 1768), brachte seine jungen Jahre mit seinem älteren Bruder Johann Karl am kurpfälzischen Hofe in Mannheim zu und spielte mit Vollendung Violine und Violoncell. Später kehrte er nach Prag zurück, widmete sich dem geistlichen Stande, trat nach beendeten Studien in die Seelsorge, wurde Caplan, 1750 Dechant und dann Domherr zu Altbunzlau, wo er im schönsten Mannesalter, allgemein betrauert, starb. Ob er auch componirt, ist nicht bekannt. — Ein zweiter Bruder Johann Karls, Namens Joseph, war, wie Dlabacz berichtet, ein „geistlicher Maler“, der seine Kunst in Deutschbrod ausübte. Ueber seine Arbeiten fehlen alle Nachrichten. Wann er

gestorben, ist auch nicht bekannt. Jahre 1788 lebte er noch.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen zum Theile auch für Mähren und Schlä (Prag 1815, Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte Statist. Literatur und Kunst (Wien 1800.) S. 263. — Gerber (Ernst Ludwig) historisch-biographisches Lexikon der Künstler u. s. w. (Leipzig 1814, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 337. — Derselbe, Historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Bd. IV, Sp. 249.

Stamm, Ferdinand (Schriftsteller, geb. zu Drpus im böhmischen Erzgebirge 11. Mai 1813). Sein Vater war Eigenthümer von Bergwerk Ferdinand, oder wie er gewöhnlich geschrieben erscheint, Ferdinand, das zwölftes Kind. Mitten in einer betriebenen Arbeiterklasse lebend, erhielt in früher Jugend unauslöschliche Eindrücke eines regen industriellen Lebens. Da im Orte selbst keine Schule zu finden, mußte er Winter und Sommer die drei Viertelstunden ferne Ortschule bei Sonnenschein und im schlechten Wetter zu Fuße wandern. Als Ferdinand elf Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod. Dieser hatte ihn so tief berührt, als die Trauer um den hochgeachteten Mann nicht nur bei den Seinen, sondern in der ganzen Gegend sich ausdrückte. Der älteste Bruder, ein thatkräftiger Geschäftsmann, übernahm nun die Sorge für die fernere Ausbildung des jüngeren Bruders. Dieser trat zunächst auf das Piaristen-Gymnasium nach Duppon, dann nach Saaz, wo Giercierfer des Prager Stiftes Strachow lehrten. Dort eröffnete sich dem jungen, alles mit Feuereifer erfassenden Studiosus an der Seite tüchtiger Lehrer, von denen Einer, der Astron-

z. Bettmar, n. A. heißt er S a u s-
 an, sich dem Jünglinge theilnahme-
 zuwendete, eine neue Welt. Da-
 zis lernte er die deutschen Classiker
 kennen und erwärmte daran Herz und
 Kopf, und damals schon versuchte er
 sich in kleineren Arbeiten, als Gedichten
 und Erzählungen, von denen eine, „Wie
 wirt der Bergmann seine Braut“, spä-
 ter unter dem Titel „Bergmanns Braut-
 Werbung“ in den zu Prag erscheinenden
 „Erinnerungen“ abgedruckt wurde.
 Im Jahre 1832 ging S. nach Prag,
 wo er die philosophischen und rechtswis-
 senschaftlichen Studien hörte. Da bei
 der zahlreichen Familie sein Vermögens-
 theil nur sehr mäßig, und er überdies
 erkrankt war, sich unter allen Um-
 ständen früh selbständig zu machen, über-
 nahm er in Prag eine Erziehertelle über
 drei Knaben und ein Mädchen. Vier
 Jahre wirkte er in dieser Familie, durch
 welche er mit dem bekannten Landwirth
 und Geschichtsforscher Kalina Ritter von
 Jöhrenstein [Bd. X, S. 391] und
 mit Caspar Grafen Sternberg, dem
 damaligen Führer auf dem Gebiete land-
 wirtschaftlichen Fortschrittes in Böh-
 men, in nähere Berührung kam, und
 auf das Studium der Natur und der
 dieselbe behandelnden wissenschaftlichen
 Disciplinen hingeführt wurde. Indessen
 war er immer poetisch thätig geblieben,
 und im Jahre 1838 brachte die von
 Wittbauer redigirte Wiener Zeitschrift
 für Kunst, Literatur und Mode, eines
 der geachtetsten Wiener Journale in
 der vormärzlichen Periode, an welchem
 Bauernfeld, Grillparzer, Ana-
 tolius Grün, Palm, Lenau mit-
 arbeiteten, Stamm's humoristischen
 Aufsatz „Die Theilung der Arbeit“. Doch
 im poetischer Schaffensdrang hielt ihn
 nicht ab, sich nach beendeten rechtswissen-

schaftlichen Studien um eine Stelle für
 praktische Thätigkeit zu bewerben. Er
 reichte bei dem Saazer Magistrate um
 einen Posten als Praktikant ein, und
 wurde angenommen. In dieser Zeit
 aber erhielt er von Wien aus den An-
 trag, als Erzieher in das Haus des Ba-
 ron Kaiserstein, der in Wien lebte,
 einzutreten. Dort sollte er die Leitung
 des 14jährigen Barons übernehmen. Die
 Bedingungen, unter denen nach zehnjährigen
 Diensten auch eine entsprechende Pen-
 sion festgesetzt war, waren so vor-
 theilhaft, daß S. die Praktikantenstelle,
 die ihm nach mehrjähriger unentgelt-
 licher Praxis lange nicht solche Vortheile
 darbot, aufgab und die des Erziehers
 annahm. Er übersiedelte nun 1838 nach
 Wien, wo er den Gedanken an eine
 spätere Beamtenlaufbahn gänzlich auf-
 gab, und die Ruhe, welche sein Er-
 zieheramt ihm reichlich gab, benützte,
 um die juridische Doctorwürde zu erlan-
 gen. Im Sommer lebte er mit der Fa-
 milie seines Zöglings auf ihren Herr-
 schaften in Niederösterreich und Böhmen,
 im Winter in Wien. So trat S. in
 Verkehr mit der großen Welt, und da
 sein Zögling außer den Lehrgegenständen
 auch Unterricht im Zeichnen, Malen,
 Rechnen, Reiten erhielt, blieb seinem Er-
 zieher Ruhe genug, sich den schön-
 wissenschaften zuzuwenden und sich schöpferisch
 selbst darin zu versuchen. In den
 Taschenbüchern „Aurora“ von Gabriel
 Seidl und „Eulbigung der Frauen“
 von Castelli erschienen seine Erzäh-
 lungen und humoristischen Aufsätze. Ein-
 zelnes wurde auch selbständig heraus-
 gegeben [Die Schriften Stamm's fol-
 gen auf S. 112]. Fleißig schrieb er
 schöngeistige und Fachartikel für L. A.
 Frankl's „Sonntagsblätter“, für Gla-
 ser's „Ost und West“, für die „Prager

Zeitung", den „Trierer Lloyd“, während als ein Ergebnis seiner ernsten Studien die im Jahre 1844 erlangte juristische Doctorwürde erscheinen mag. Nun versuchte sich Stamm zunächst im Drama und vollendete deren zwei: „Tizian“ und „Libussa“. Das letztere schickte er zuerst an die Wiener Hofbühne, wo es mit der Bemerkung, man könne an ein Erstlingswerk nicht die Auslage des theueren neuen Costümes wagen! abgelehnt wurde. Für Prag, wo es S. auch eingereicht hatte, stand es als Benefiz der Frau Bohlert für den 15. März 1848 auf dem Repertoire. Der Märzsturm hatte mit vielem Anderen auch dieses Stück weggefegt. Verbotene Stücke gelangten an die Stelle der censurirten und die „Libussa“ blieb unaufgeführt. Im Jahre 1848 ging auch Stamm's auf zehn Jahre geschlossener Vertrag mit der Familie Kaiserstein zu Ende. Sein Högling trat in ein k. k. Uhlanen-Regiment und Stamm zog sich mit der ihm zugesicherten Pension zu seiner Mutter ins Erzgebirge zurück. Dort stand ihm bei der rasch um sich greifenden und in den unteren Volksclassen wenig begriffenen Bewegung des Jahres 1848 bald eine wichtige Aufgabe bevor, indem insbesondere die Arbeiter im Erzgebirge die Maschinen, welche ihnen Brod entzogen oder daselbe schmälerten und immer mehr und mehr in Aufnahme begriffen waren, anseindeten und ihren Groll gegen die Fabrikherren kehrten. Da wirkte S. durch beruhigende und belehrende Aufsätze in der „Bohemia“ und in der „Constitutionellen Zeitung aus Böhmen“. In einem offenen Briefe aber „An die Frauen Böhmens“ richtete er die Aufmerksamkeit derselben auf das nothleidende Spinnengewerbe und fügte Vorschläge bei, wie durch Schulen

für Erzeugung feinerer Waare und durch Vereine für den Betrieb einheimischer Spinnen Abhilfe geschafft werden könnte. Der Brief verfehlte nicht seine Wirkung. Ein Frauenverein, den die Frau d. Apothekers K. A. Laube in Leitmeritz ins Leben gerufen, hatte noch eine weitere Folge, indem er Stamm zu einem edlen Frau verhalf. Auf seinen offenen Brief hatte nämlich die Apothekerin einen so geist- und gemüthvollen Brief geschrieben, daß Stamm seiner Mutter gegenüber äußerte: „Wenn diese Frau eine ähnliche noch ledige Schwester hätte, so würde ich sie heirathen“. Und in der That lernte er drei Jahre später dieselbe Schwester der Frau Laube, Karoline Wessely, eine Enkelin des juristischen Schriftstellers Dominik K o s t e c z k y [Band XIII, Seite 34] kennen und am 2. Mai 1854 heirathete er sie. An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er lebendigen, aber ruhigen Antheil; insbesondere die Sache der Deutschen in Böhmen war es, die ihn thätig feils ließ; auch wurde er von seinen politischen Freunden aufgefordert, sich in den österreichischen Reichstag wählen zu lassen. Im Wahlbezirke Lobositz trat er als Candidat auf und trug den Sieg über drei Mitbewerber davon. Im November 1848 trat er in Kremsier in den Reichstag, wo er nur in der Debatte über das Hausrecht sich betheiligte, hingegen in der journalistischen Discussion der Tagesfragen in der „Bohemia“ und in der „Deutschen Zeitung aus Böhmen“ um so wirksamer war. Nach der am 4. März 1849 erfolgten Auflösung des Kremsierer Reichstages kehrte er nach Böhmen zurück und wurde Mitredacteur an der „Deutschen Zeitung aus Böhmen“. Als nach der Auflösung des Frankfurter Parlaments Dr. K a t o w i t z k a [Bd. XVI,

§. 325] nach Böhmen zurückkehrte, ließ er seine Redactionsstelle demerken und kehrte zu seiner Mutter nach Komotau am Fuße des Erzgebirges zurück. Nun beginnt Stamm's eigentliches, der Entwicklung und Förderung des Gemeindelebens und der Fortsetzung seiner Selbstbildung in gewählter Lectüre und der Herrlichkeit der Natur gewidmetes Leben. Die Komotauer Stadtgemeinde wählte ihn in den Gemeinderath in welchem er das Referat über das Schulwesen führte und für die Errichtung einer Unterrealschule, die Erweiterung eines sechsklassigen Gymnasiums zu einem achtklassigen aus Gemeindegeldern und den Bau eines großen, neuen Schulhauses zur Aufnahme der Volks- und Realschule in seinen Räumlichkeiten insbesondere thätig war. Darnach begann er, durch die geologische Reichthümer Komotaus und die glücklichen Erfolge, welche sein Bruder im Bergbau erzielt, angeregt, selbst zu schürfen, und machte durch sieben Jahre, während welcher er seinen Bau allein leitete und manche Widerwärtigkeiten zu überwinden hatte, die praktische Schule des Bergbaues durch. Endlich aber war er in gemeinnütziger Weise schriftstellerisch thätig. Im Jahre 1856 übersiedelte S. nach Wien, wo er noch im nämlichen Jahre die illustrierte Zeitschrift für Landwirtschaft, Bergbau, Industrie und Handel unter dem Titel „Die neuesten Erfindungen“ begründete. Durch diese Zeitschrift regte S. in Oesterreich ganze Reihen neuer Gewerbezweige und Unternehmungen an, gab durch sie den Anstoß zur Gründung eines Vereines für Oesterreichische Eisenindustrie, zu dessen Schriftführer er gewählt wurde; dann bei den allgemeinen Versammlungen der Oesterreichischen Berg- und Hüttenvereine,

endlich zur Gründung des Vereines der Oesterreichischen Industriellen. Als im Jahre 1861 Oesterreich bleibend in die Reihe constitutioneller Staaten eintrat und die Wahlen für die Landtage der Kronländer ausgeschrieben wurden, wurde Stamm im Saazer Kreise von den Landgemeinden und zugleich von den Stadtgemeinden Joachimsthal und Karlsbad in den Landtag gewählt. Indem er das Mandat der Landgemeinden annahm, trat er im April 1861 in den böhmischen Landtag, welcher ihn als Abgeordneten in den Reichsrath entsendete. In demselben durch Geburt und Wahl der Partei der Deutschböhmen angehörend, zählte er zu den Centralisten im Reichstage, in welchem er sich jedoch nur an den finanziellen und volkswirtschaftlichen Fragen betheiligte. Am 24. Jänner und 20. März 1867 wurde sein Mandat für den böhmischen Landtag und am 13. April d. J. für den Reichsrath erneuert. Später ließ er sich nicht wieder wählen. Von seiner Thätigkeit außerhalb des Reichsrathes sei noch erwähnt, daß ihn im Jahre 1860 das k. k. Handelsministerium in das Oesterreichische Central-Comité für die Londoner Ausstellung berief und 1861 im Mai als Juror zur Londoner Ausstellung entsendete. Im J. 1864 wurde er zum Curator des k. k. Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie ernannt; im Jahre 1866 kam er wieder in das Central-Comité für die Pariser Universal-Ausstellung, wohin er im folgenden Jahre als Delegirter und Berichterstatter abging. Im Jahre 1866 aber wählte ihn die General-Versammlung der k. k. allgemeinen Bodencredit-Anstalt zum Genjor derselben. Außer der vorerwähnten Zeitschrift gab S. noch die Halbmonatsschrift „Der Nährstand“ und

die Monatschrift „Die Gewerbeschule“ heraus. Die Titel seiner selbständig erschienenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Anleitung, unter die Hände zu kommen. Humoreske“ (Wien 1843); — „Dichten und Erachten des Amtsschreibers Michael Häderlein. Numeristische Erzählung“ (ebd. 1845); — „Der Jahresrate für Studenten“ (Prag 1846); — „Völker-ABC. Ein Lesebuch für kleine Kinder. Mit 24 (color.) Bildern“ (Prag 1847, Haase Schön, gr. 16.); — „Die wichtigsten Angelegenheiten der Gemeinde. Ein treuer Führer bei ihrer Neugestaltung“ (Prag 1850, André, gr. 8.); davon erschien auch im nämlichen Jahre eine böhmische Uebersetzung; — „Das Gemeindegesez vom 17. März 1839. Gemeinssasslich erklärt. Mit dem Anhang über die Geschäftsordnung für die Verhandlungen der Ausschüsse“ (Prag 1849; 2. verb. und verm. Aufl. 1850 André, gr. 8.), auch im nämlichen Jahre in böhmischer Uebersetzung; — „Die Geschäftsführung der Gemeinde-Verwaltung auf Grundlage der bestehenden Gesetze und Verordnungen verfasst, und durch viele Beispiele und Formulare erläutert. Mit einem umf. Sachregister“ (ebd. 1851, gr. 8.), gleichfalls im nämlichen Jahre in böhmischer Uebersetzung; — „Die monatlichen Verrichtungen auf den Aekern und Wiesen, bei der Viehzucht, beim Obstbau, im Garten, Weinberge, Fischteiche und Bienenhaue, dargestellt im Kreislaufe des Wirtschaftsjahres mit seinen Wetterregeln und Naturerscheinungen. Erinnerungsbuch für Wirtschaftsbesitzer u. s. w.“ (ebd. 1851, gr. 8.); — „Conversations-Lexikon der Liebe, oder Wörterbuch der Liebe von A bis Z“ (Leipzig 1852, Bengler, 16.); — „Die Landwirthschafts-Kunst in allen Theilen des Feldbaues und der Viehzucht. Nach den bewährten Lehren der Wissenschaft, der Erfahrung und den neuen Entdeckungen in der Natur gründlich, faßlich und ermunternd erläutert. Mit 52 (in den Text

eingedruckten) Holzschnitten, 3 Lieferungen (ebd. 1852 und 1853, gr. 8.); — „B. Buch vom Hopfen“ (Sooz 1854, Ritter v. Schönfeld); — „Die kleine Schule d. Bergbaues“ (Prag 1853, André); — „Das österreichische allgemeine Berggesez vom 23. Mai 1854 gemeinssasslich erklärt“ (Pro 1855, Karl André); — „Verhältnisse d. Volks-, Land- und Forstwirthschaft des Königreichs Böhmen“ (Prag 1856), für die Verfassung der deutschen Land- und Forstwirth in Prag verfasst; — „Die Steuern und ihre Gewerbe. 2 Bände“ (Wien 1857, Beckenast); davon erschien die zweitwohlfeile Auflage unter dem Titel: „Die Gewerbesteuer in ihrem ganzen Umfange an auf ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe. Ein Rathgeber bei der Wahl und Ausübung der Gewerbe und bei dem Aufsuchen neuer Erwerbsquellen. Mit Rücksicht auf die neue Gewerbesteuergesezgebung bearbeitet. 2 Bände“ (Wien 1865); — „Die Erde als Wohnort der Menschen. Ein Volkslesebuch“ (Wien 1868, 8.); — „Die Geschichte der Arbeit. Volkslesebuch“ (Wien 1871, gr. 8.). Für den Druck vorbereitet hat S. Mehreres im Pulte liegen, so „Die Kaiserin Adelheid“ und die Dramen „Lorelei“, „Eibuffa“, „Graf Starhemberg“ und „Rüdiger von Bechlarn“. In jüngster Zeit gab er im Vereine mit mehreren vaterländischen Schriftstellern ein „Österreichisches Jahrbuch“ heraus, wovon im J. 1878 der zweite Jahrgang erschienen ist. Außerdem arbeitet er für viele Unterhaltungs- und Tagesblätter, und erst in neuerer Zeit, 1878, brachte die illustrierte Zeitschrift „Die Biene“ seinen großen Artikel: „Deutsche Kaisergräber“. Es ist ein wenig bewegtes, aber doch inhaltsreiches Leben, das sich im Vorstehenden darstellt. Als Schriftsteller hat S. die schöngeistige Bahn, auf welcher er im Gebiete des Humors mit seinem „Leben“

und Lieben des Amtschreibers Michael Hübnerlein" in jeanpaulistischer Weise so glücklich debutirt, fast gänzlich verlassen, und sich der rein praktischen des Volksschriftstellers, und mit entschiedenem Erfolge zugewendet. In den gewerblichen Kreisen, namentlich der unteren (der eigentlichen Arbeiter-) Classen, hat E. ungemein viel zur Wichtigstellung der Anschauungen in Fragen des socialen Lebens gethan. Daß er seinen Schriftstellerberuf nicht bloß auf Bücher beschränkte, sondern immer einer der thätigsten Arbeiter in zahlreichen Journalen war, hat nicht nur seinen Namen populär gemacht, sondern auch der Einbürgerung gesunder Ideen in tausend und aber tausend Gemüthern mächtigen Vorkub geleistet. Mit einer Vielseitigkeit seltener Kenntniß verbindet E. eine lebendige, zum Herzen sprechende Schilderung, die in Fällen, wo die Darstellung in Folge des Gegenstandes mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, durch ihre Leichtfaßlichkeit und ihren echt volkstümlichen Charakter eine ungemein ansprechende ist. Ein Aufsatz, von Ferdinand Stamm unterzeichnet, konnte immer gewiß sein, gelesen zu werden und ein dankbares Publicum zu finden. Wenn er sich zum Anwalt der Interessen des Erzgebirges gemacht, so erklärt sich dies ebensowohl dadurch, daß er selbst ein Kind des Erzgebirges ist, und daß eben dieses Land des gewerblichen Fleißes und der mit niederen Löhnen zufriedenen Thätigkeit, mehr als manches Andere unsere theilnehmende Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen geeignet ist. Im Ganzen stellt sich E. durch seine schriftstellerische, und seine ganze öffentliche Thätigkeit als einen echten Humanisten dar, doch nicht aus der Clique Jener, die mit den Citaten aus griechischen und

lateinischen Autoren, die sie immer voll Salbung im Munde führen, groß thun, sondern als Humanisten der Neuzeit, der für die Leiden der großen Massen offenes Herz und offenes Ohr hat, und dieselben durch Wort, Schrift und That, durch Lehren, gewonnen aus den Erfahrungen des praktischen Lebens, zu lindern bemüht ist.

Der österreichische Kalender, herausgegeben von J. Muspitz (Brünn, Alex. Hauptmann, gr. 8°.) Jahrg. 1836, S. 73: „Der Volksschriftsteller Dr. Ferdinand Stamm“. — Kehrlein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. f. w. 1871, Wörl, gr. 8°.) Band II, Seite 160–168. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädt und Stuttgart 1875, 4°.) Bd. II, S. 378. — Der Reichsrath, Biographische Skizzen der Mitglieder des Herrn- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1861, Fr. Höfker, 8°.) Heft I, S. 49. — Aquarellen aus beiden Reichstagen. Von J. S. Rasniga. (Wien 1868, R. v. Waldheim, gr. 12°.) Zweite Abtheilung, S. 76 und 77. — Erinnerungen (Prager deutsches Unterhaltungsblatt, Schm. 4°) 86. Bd. (1863), S. 301.

Nicht zu verwechseln mit obigem Humanisten Ferdinand Stamm ist sein Namensvetter Stamm, der als Redacteur der nach ihm benannten „Stamm's böse Jungen" kein beneidenswertes Andenken hinterlassen. Das genannte Blatt gehörte seinerzeit zu den Koryphäen der Revolverpresse. Der persönliche und Familienscandal war darin in Germanenz erklärt. Der Redacteur, ein geborener Wiener, beuete die letzte Zeit vor Ausbruch des Krachs, so gut es eben ging, aus; mit dem Krach waren auch die „bösen Jungen" verstummt, und der Redacteur machte, wie bei den Redactoren der Revolverpresse logisch ganz erklärbar, eine Schwenkung und ging in das Lager der Ultramontanen über. Er wurde etwa im Sommer 1875 Redacteur des „Volkstfreund". In einem „Eingekendet" erklärte Stamm's Mutter, Elise Stamm, bald nach dem zu Anfang des Jahres 1878 erfolgten Tode ihres Sohnes, „sein Uebergang vom libe-

rasen ins ultramontane Lager sei kein plötzlicher gewesen, und zwischen der Herausgabe der „Edlen Jungen“ und der Uebernahme der Redaction des „Volksfreund“ lag ein Zeitraum von vier ereignisvollen Jahren. Ihr Sohn habe seine Gesinnung aus Ueberzeugung geändert, er habe auch für seine Ueberzeugung schwer gelitten. Von Rivalen verfolgt, von Ueberanstrengung und Schmerz aufgerieben, mußte er in der Blüthe des Lebens zu Grunde gehen. Seine letzten Worte, als er schon mit dem Tode rang, waren: „Ich schwöre, ich habe nach Gewissen gewöhlt.“ Thatsache ist, daß nach dem Ableben des Cardinals Rauscher sein Nachfolger keine Opfer mehr für das Blatt bringen wollte, und Stamm mit einer anständigen Abfertigung entlassen wurde, mit welcher er bis zu seinem, in Folge eines organischen Leidens, in jungen Jahren erfolgten Tode sein Dasein fristete. [Vresse 1878, Nr. 32: Ein Eingefendet der Mutter Stamm, als nach dem Tode ihres Sohnes die Wiener Blätter Kritiken über den Verstorbenen brachten, welchen die Mutter widersprechen zu müssen glaubte.]

Stamm, Franz (Landschaftsmaler, geb. 1796, gest. zu Wien 22. März 1839). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses im besten Mannesalter von 43 Jahren verstorbenen Künstlers schweigen alle Quellen, welche über Künstler berichten. Allem Aufseine nach scheint S. die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besucht zu haben. In den Jahresausstellungen derselben bei St. Anna war er wiederholt vertreten, so im Jahre 1824 mit zwei in Oel gemalten Landschaften: „Ansicht der Sägewühle von Muckendorf“ und „Gegend aus der Vorder-Brühl nächst Wien“; und die Ausstellung des Jahres 1826 brachte wieder zwei Delbilder seiner Hand: „Gegend bei Dornbach“ und „Das Klosterthal bei Gutenstein mit der Aussicht auf den Schneeberg“. Nach dem Jahre 1826 erscheint er nicht mehr auf den Wiener Ausstellungen. Ob die beiden Copien

nach Both in der Dresdener Ausstellung des Jahres 1820, als deren Maler im Katalog (Nr. 337—338) ein Künstler Stamm genannt erscheint, und gute kräftige, mit künstlerischer Freiheit ausgeführte Landschaftsgemälde waren, unserm Stamm angehören, kann ich nicht sagen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8°): 1824, S. 14, Nr. 1; S. 15, Nr. 7; 1826, S. 11, Nr. 1.

Stamm, Theodor, Pseudonym für Heuffenstamm zu Heiffenstein und Grafenhausen, Theodor Graf [Bd. VIII, S. 480].

Stammel, (Bildhauer, gest. 1769). Ein steirischer Bildhauer, über dessen Lebens- und Bildungsgang zuverlässige Nachrichten fehlen. Sogar sein Taufname ist nicht bekannt. Er arbeitete bei einem Bildhauer, Namens Johann Jacob Schön, über den es auch an allen Nachrichten fehlt. Stammel lebte meist im Stifte Admont, für welches er mehrere Statuen und Schnitzwerke ausgeführt hat. Von anderen Arbeiten seiner Hand sind zu nennen, in der Domkirche zu Graz über den beiden Thüren beim Hochaltar rechts eine Doppelgruppe: „Der h. Franz Borgia“, mit dem jugendlichen, in ein Pilgergewand gehüllten Stanislaus Kostka zu seinen Füßen, dessen Antlitz ein unbeschreiblicher Liebreiz verklärt; — und links ebenfalls eine Doppelgruppe: „Der h. Ignatius“, dem knieenden h. Franz Xaver das Evangelium darreichend, damit er es den Indianern predige. Ferner ist von Stammel ausgeführt auf dem Markplatz in der Marktvorstadt zu Graz: eine Denksäule, dem h. Johann von Nepomuk geweiht. Schreiner (Dr. G.). Graz (Graz 1843, 8°.)

S. 165 und 291. — Steiermärkische Zeitschrift (Graz. 8^o), 1832, Heft XI, S. 97, im Ansfage: „Neuere plastische Künstler in Steiermark“. Von J. Martinger. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o), Bd. XVII, S. 213.

Stampa, Cajetan Graf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mailand im Jahre 1716, gest. zu Brunn 16. September 1773). Entsprammt einer alten lombardischen Familie, welche zu Oesterreich stets in nahen Beziehungen stand, bei Chiavenna und am Comersee ansässig war und über welche die Lillen Näheres berichten. Graf Cajetan ist ein Sohn des k. k. Feldzeugmeisters und Ritters vom goldenen Bliese Karl Franz Grafen von Stampa. Nachdem er eine ausgezeichnete Erziehung genossen hatte, trat er im Alter von 18 Jahren in die kaiserliche Armee. Er rückte rasch vorwärts, machte den Erbfolgekrieg in Schlesien und Italien als Major und Flügeladjutant des Herzogs von Lothringen mit, begleitete im Jahre 1748 als Oberstlieutenant und Generaladjutant den Feldzeugmeister Grafen Browne zum Congresse, welcher in Rijza abgehalten wurde, wurde 1750 Oberst bei Radicati-Kürassieren (1801 reducirt) und übernahm 1754 das Commando des Kürassier Regiments Erzherzog Leopold (gleichfalls 1801 reducirt). Im Jahre 1757 wurde S. zum General-Major befördert und zur Armee nach Böhmen eingetheilt, wo er in der Eigenschaft eines General-Adjutanten erfolgreich thätig war und schon im folgenden Jahre zum Feldmarschall-Lieutenant vorrückte. Hauptantheil hatte S. an dem Unternehmen bei Roxen (20. und 21. November 1759), indem er vorerst das Terrain genau recognoscirt und

dann an der Ausführung erfolgreich mitgewirkt hatte. Besonders als die von unseren Batterien auf dem linken Flügel bereits verdrängte feindliche Cavallerie sich in der Ebene zu ralliren begann und sich nun auf unsere unter Befehl des Generals Brentano [Bd. II, S. 133] stehenden Bataillone zu werfen drohte, bedeckte Stampa mit einem Cavallerie-Regimente dieselben und mit einem zweiten griff er den Feind so entschlossen an, daß dieser alle weiteren Absichten aufgab. In der Schlacht bei Lorgau (1760) führte er mehrere glückliche Reiter-Attaken aus und in einem Gefechte bei Zeplyh that er sich gleichfalls hervor. In Anerkennung seiner rühmlichen Thaten wurde er in der sechsten Promotion (add. 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Nach dem Hubertsburger Frieden (15. Februar 1763) wurde S. zum General der Cavallerie und Commandirenden in Mähren ernannt, in welcher Stellung er schon im Alter von 57 Jahren starb.

Hirtensfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 121 u. 1739. — Thü r h e i m (Andr. Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun, 1677—1748. (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o), S. 376.

Jur Geschichte der Familie Stampa. Die Stampa sind eine uralte lombardische Familie. Sie waren früher in Graubünden ansässig, von wo sie sich im Mailändischen ausgebreitet und daselbst Herren von Soncino, Monte Castello u. s. w. waren. Stampa, das dieser Familie angeblich, ist ein unweit Chiavenna am Comersee gelegenes Städtchen. 1. Cines Johannes Grafen Stampa wird urkundlich schon im Jahre 1443 gedacht. — 2. Cine Veronica Stampa (gest. um 1517) hat eine Geschichte des Klosters di S. Marta in Mailand und einen Enkelchus der Nonnen deselben von 1403—1466 verfaßt und werden beide im erzbischöflichen Archiv zu Mailand

aufbewahrt. — 3. Eine **Gaspara Stampa** (geb. 1532, gest. 1554) ist eine gefeierte Dichterin Italiens. Ihre Dichtungen, zuerst gedruckt in Venedig 1554, sind nachmals unter dem Titel „*Rime di Madonna Gaspara Stampa*“ wiederholt aufgelegt worden. — 4. Ein **Bartholomäus Stampa** (gest. 1580) war 1515 Landeshauptmann in Bellinz und wurde überdies in mehreren Gesandtschaften verwendet. — 5. Ein **Anton Stampa** befand sich im Jahre 1584 im Gefolge des kaiserlichen Botchafters Heinrich von Liechtenstein, welcher mit der Ueberbringung des kaiserlichen Ehrengeschenktes für den Sultan betraut war. — 6. **Ulrich Stampa** befand sich im Jahre 1706 unter den Deputirten der Stadt Mailand, als sich dasselbe an Karl III. ergeben hatte. Karl ernannte ihn darauf zu seinem geheimen Rathe und zum Gesandten am Wiener Hofe. — 7. Ein **Alberto Stampa di Monte Castello**, Grand von Spanien und kaiserlicher Minister, starb zu Mailand am 30. Juni 1715. — 8. Ein **Giuseppe Maria Stampa** (gest. 1734) war ein tüchtiger Gelehrter, wie es die Erläuterungen darthun, welche er zu des Sigonius „*Facta Consularia*“ und zu dessen „*Scholia ad Livianam Chronologiam*“ geschrieben. Auch gab er eine Abhandlung „*De progressione arithmetica*“ (Wien 1700) heraus. Im fünften Bande von Muratori's „*Scriptores rerum Italicarum*“ befinden sich aber seine Glossen zu dem Gedichte eines Anonymus: „*De bello et exordio urbis Comensis*“. — 9. **Christian Graf Stampa** wurde am 1. Mai 1740 zum Ritter des goldenen Vlieses ernannt. Seine Ormalin Juliana war eine Schwester des berühmten Carolus Borromäus. Christian's zwei Söhne sind: Karl Franz und Cajetan, Graf von Stampa war im Jahre 1718 commandirender General im Mailändischen. — 10. Im Jahre 1731 bekleidete ein Graf **Karl Franz** die Stelle eines bevollmächtigten Commissärs über ganz Italien, wurde 1733 wirklicher geheimer Rath, 1735 General-Feldzeugmeister und 1740 Ritter des goldenen Vlieses. — 11. Sein Sohn **Cajetan** ist der Maria Theresen-Ritter, dessen Lebenszüge Seite 115 mitgetheilt wurde. — 12. Des Grafen Karl Franz Bruder, auch **Cajetan** (geb. 1. November 1677, gest. 30. December 1742), war über Wunsch des Kaisers Karl VI. zum Erzbischof von Mailand ernannt worden.

Cajetan erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Rom, wo er auch rasch Stufe um Stufe erklimmte und 1709 Gouverneur zu Spoleto, 1714 Gouverneur zu Ancona wurde. An letzterem Orte gerieth er in Mißtheiligkeiten mit dem Grafen Marfigli (Sb. XVII, S. 15), der, nachdem er schimpflich aus der kaiserlichen Armee gefahren worden, von Papst Clemens XI. zum General der päpstlichen Truppen ernannt wurde. Die Neidungen nahmen endlich einen solchen Charakter an, daß Graf Marfigli den Gouverneur von Ancona forderete. Dieser entgegnete aber, als Priester der Kirche dürfe er sich nicht schlagen, aber wenn er sich auch schlagen dürfte, so würde er mit einem Manne, dem wegen Verrathes der Degen vom Henker zerbrochen worden, nie in einen Kampf sich einlassen. Endlich gelang es auch Stampa, daß Marfigli beim Papste in Ungnade fiel. Im Jahre 1717 wurde Stampa Runtius in Florenz, 1720 Runtius in Venedig, welchen Posten er 12 Jahre versah. Im December 1734 erfolgte seine Ernennung zum Secreär bei der Congregation der Bischöfe und Regularen, worauf er im Jahre 1737 zum Erzbischof von Mailand ernannt worden. Aber erst am 3. Mai 1739 hielt S. seinen Einzug als Erzbischof in Mailand, da er vorher den Cardinalsstuhls erlangen und nur als Cardinal den Besitz von seiner Metropole nehmen wollte. In der That setzte S. auch sein Vorhaben durch, denn am 23. Februar 1739 ernannte ihn der Papst zum Cardinal und nun ging auch S. nach Mailand ab. Aber schon im folgenden Jahre mußte er nach Rom zur Wahl des neuen Papstes, aus welcher Cardinal Lambertini als Benedict XIV. hervorging, sich begeben. Stampa kehrte nach dem Conclave nach Mailand zurück, wo nach dem Tode des Kaisers Karl VI. die Dinge drohend sich gestalteten, da die Spanier von zwei Seiten einen Einbruch ins Mailändische versuchten. Aber die im Lande anwesenden ungarischen Regimenter und der König von Sardinien hatten den Spaniern ihre Eroberungsgelüste vertrieben. Stampa selbst, der treu zur Kaiserin hielt, sollte sich nicht lange an diesem von ihm gewünschten Ausgange erfreuen, denn bald darauf, nach nur kurzer Krankheit, raffte ihn im Alter von 65 Jahren der Tod dahin. [Krafft, Genealogisch-historische Nachrichten, Bd. IV, S. 708 u. f. und S. 1117.]

Stampart, Franz von (Maler und Kupferstecher, geb. zu Antwerpen im Jahre 1675, gest. zu Wien 4. April 1750). Unterricht in der Kunst erhielt er in seiner Heimat; P. Tiffens wird als einer seiner Lehrer bezeichnet. Bei seiner weiteren Ausbildung studirte er vornehmlich die Werke von Van Dyck und M. de Vos, arbeitete auch fleißig und sorgfältig nach der Natur. Er malte vorzugsweise Bildnisse und die Geschicklichkeit, mit welcher er dieselben ausführte, insbesondere aber der Umstand, daß er ein Verfahren dabei beobachtete, wodurch die Personen, die er eben malte, nicht mit langen Sitzungen belästigt wurden und dennoch sehr ähnlich ausfielen, machte ihn bald bekannt und in höheren Kreisen beliebt. Diese oben erwähnte Methode bestand vornehmlich darin, daß er zuerst den Kopf und die Hände mit schwarzer und rother Kreide zeichnete und die Lichter mit Weiß höhete. Nach diesen Zeichnungen untermalte er dann diese Theile mit Fleischfarbe und nun vollendete er das Bild nach dem Leben. Im Jahre 1698 berief ihn Kaiser Leopold I. als Hofmaler nach Wien, wo er aber erst 1707 unter Kaiser Joseph I. als angestellter Hofmaler erscheint, wie dies aus der Liste der angestellten in- und ausländischen Künstler erhellet, welche Schläger in den unten angeführten „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“ (S. 685) namentlich aufführt. Am kaiserlichen Hofe wurde er vielfach beschäftigt, wie dies durch die von Schläger am bezeichneten Orte mitgetheilten Nachrichten bestätigt wird. So malte er den Kaiser, die Kaiserin und die Prinzen des Hauses; — ferner Kaiser Karl VI. im Harnisch und in vorgerückterem Alter, Kniehöf in Lebensgröße (Leinwand, 5 Fuß hoch, 4 Fuß breit), welches Bild noch in

Ghr. von Nechels „Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bilder-Gallerie in Wien“ (S. 327) angeführt erscheint, später aber in der Gallerie nicht mehr vorkommt, in welcher der Künstler jetzt durch das Brustbild eines Mannes, der einen Geistlichen vorstellt (Leinwand, 1 Fuß, 6 Zoll hoch, 1 Fuß, 3 Zoll breit), vertreten ist. In der berühmten gräflich Schönborn'schen Gallerie zu Pommersfelden nächst Bamberg befanden sich gleichfalls die Bildnisse des Kaisers und der Kaiserin und die der beiden Kurfürsten und Erzbischöfe von Mainz Lothar Franz und Johann Philipp, beide aus dem Hause der Grafen Schönborn, sämmtlich von Stampart's Pinsel. Sie befinden sich wohl noch dort und möchten kaum unter den 294 Bildern gewesen sein, welche aus der Gallerie von Pommersfelden im Jahre 1867 zu Paris versteigert worden sind. In der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, welche dieß anlässlich der Eröffnung des neuen Akademie-Gebäudes im Jahre 1877 veranstaltet hatte, war S. durch ein männliches Porträt (Höhe 49 Centimeter und Breite 41 1/2 Centimeter), das dem kaiserlichen Hofe angehört, vertreten. Auch verband sich S. mit dem Maler und Kupferstecher Anton Joseph von Preuner [Band XXIII, S. 261] zur Herausgabe des Werkes „Theatrum artis pictoriae“, das zu Wien 1728—1732 in Folio erschien, und des zweiten: „Prodromus oder Vor-Richt des eröffneten Schön- und Wunderprachtes aller derer an dem kais. Hof . . . in Wien . . . befindlichen Kunstschätzen . . .“ (Wien 1735, gr. Fol.). Beide Werke enthalten mehrere radirte Blätter von Stampart. Nach seinen Bildern haben auch verschiedene Künstler gestochen, so J. v. d. Brug-

gen jun. einen Kaiser Joseph I. in gr. Fol., von Guntz einen Kaiser Karl VI., Pfeffel das Bildniß der Kaiserin, Bernhard Vogel jenes des Nürnberger Malers Johann Kandel u. a. m. Stampart starb im hohen Alter von 75 Jahren.

Ragler (G. K. Dr.), *Neues allgemeines Künstler-Lexikon* (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. VII, S. 113. — *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen*, Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, gr. 8^o), Bd. V (Jabra: 1850), S. 738, im Aufsatz: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte“. Von Job. Cr. Schlagler.

Porträt. 1) Nach dem Selbstbildniß gestochen von C. W. Kilian. — 2) Im „*Trodromus*“, von Stampart mit Preunern herausgegeben, ist auf Folio I ein Stich nach seinem eigenen Porträt, Brustbild mit goldener Kette und Medaille, da er eben ein weißliches Porträt — es möchte die Kaiserin sein — malt. Die Schrift lautet: „Franciscus de Stampart, Antwerpiensis S. C. R. C. M. pictor a cubiculis propriae manus Diographia effigatus aetat. an. 56. Augustos binos, Augustas tresque regentes Austriae omnes Archiducibus Imperii Proceres permultos pinxerat inde Josephus primus rara illum torque donavit.“

Stampfer, Simon (Mathematiker und Naturforscher, geb. zu Bindischmatrai in Tirol 28. December 1792, gest. zu Wien 10. November 1864). Der Sohn mittelloser Eltern, welche vom Tagelohn ihr und ihrer fünf Kinder Leben fristeten. Der Knabe lebte von der Wohlthätigkeit fremder Menschen und wanderte von Bauernhof zu Bauernhof, wo er die empfangenen Liebesdienste als Hirtenknabe zu vergelten suchte. Als S. elf Jahre alt war, gelang es den Bitten seiner Mutter, daß sein Brodherr ihm den Besuch der Schule gestattete, in welcher seine Fähigkeiten sich bald in so

erfreulicher Weise kundgaben, daß ihn der Ortsseelsorger Dechant Georg Brandstätter in sein Haus aufnahm und ihn später den Besuch der Lehranstalt zu Lien in Tirol ermöglichte. Als zwei Jahr später die letztgenannte Lehranstalt aufgelöst wurde, begab sich S., alle Bedenken über seine mittellose Lage überwindend, nach Salzburg, wo er in den Jahren 1806 bis 1811 die Gymnasialstudien beendete und in den zwei nächstfolgenden an dem damals neu organisirten Lyceum den philosophischen Cours hörte. Im Anbeginne ganz auf die Unterstützung von Wohlthätern angewiesen, gelang es ihm allmählig, sich durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Seinem inneren Drange folgend, wendete er sich dem Studium der mathematischen Wissenschaften zu und war entschlossen, sich dem Lehramte aus denselben zu widmen. Da Salzburg damals zur Krone Bayern gehörte, machte S. im Jahre 1814 seine Lehramtsprüfung in München. Von der Forderung, sich um ein Lehramt zu erlangen, früher das Indigenat zu verschaffen, machte er keinen Gebrauch, da im Jahre 1816 Salzburg wieder an Oesterreich kam. Im nämlichen Jahre wurde er nun supplirender Lehrer der Mathematik, Naturgeschichte, Physik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium und der Elementarmathematik, der Physik und angewandten Mathematik am k. k. Lyceum zu Salzburg und im Jahre 1819 bereits zum ö. o. Professor der reinen Elementarmathematik au letztgenannter Lehranstalt ernannt. Als Lehrer gewannen ihm die Gründlichkeit und Vielseitigkeit seiner Kenntnisse und die pädagogische Kunst, dieselben seinen Zuhörern angenehm und ihre Erwerbung wünschenswerth zu machen, bald einen ausgezeichneten Ruf. Durch Ausflüge,

welche er in Ferienzeiten in die wunder-
solle Umgebung Salzburgs machte und
dieselben bis nach Berchtesgaden und sei-
nen daselbst umschließenden Bergen aus-
dehnte, woran jene seiner Schüler theil-
nahmen, welche sich durch ihre Fortschritte
besonders hervorthaten, weckte er den
Eifer seiner Schüler, für welche die Theil-
nahme an einem solchen Ausfluge als ein
Fest galt, wozu sich in der Fülle von
Beobachtungsmomenten der daran uner-
schöpflichen Natur, durch barometrische und
andere Messungen, eine Quelle von Be-
lehrung darbot, welche für manchen sei-
ner Zöglinge von nachhaltiger Wirkung
war. Aber schon damals regte sich das
höhere wissenschaftliche Streben S.'s,
dem es nicht genügte, die Quellen seines
reichen Wissens Andern zu erschließen,
sondern der noch selbst an dem Horn der
Wissenschaft sich erquicken wollte. So
lückenhaft und unvollkommen die Hilfs-
mittel waren, welche das physikalische
Cabinet der Lehranstalt damals besaß,
so stellte S. doch seit dem Jahre 1816
regelmäßig astronomische Beobachtungen
an und berechnete aus denselben, die er
mit einem Baumann'schen Sextanten,
der sein Eigenthum war, gemacht, nach
Dlbers' Methode die Kometenbahnen.
In Salzburg selbst führte er viele geo-
dätische Messungen und auf seinen Aus-
flügen auf die Berge der Umgebung
barometrische Höhenmessungen aus. Bei
einer seltenen Erfindungsgabe und unge-
wöhnlichen manuellen Geschicklichkeit ver-
fertigte er zu seinen Zwecken: Barometer,
Thermometer, Distanzmesser u. s. w.
Schon seit dem Jahre 1816 verbanden
ihn freundschaftliche Beziehungen mit dem
ob der Pflege der Wissenschaften und
durch die Heranbildung tüchtiger Staats-
bürger berühmten Benedictinerstifte
Kremsmünster, welches Verhältniß bis

an sein Lebensende dauerte. Dort brachte
er häufig einen Theil seiner Herbstferien
zu und vertiefte sich in Arbeiten, wozu
ihm der von dem Abte Firzmiller
(1748—1758) erbaute sogenannte astro-
nomische Thurm einen reichen literarischen
und physikalischen Apparat darbot. Diese
hervorragende Thätigkeit S.'s richtete
bald die Aufmerksamkeit der Regierung
auf den jungen Gelehrten und als in
Folge des Staatsvertrages vom 14. April
1816 die Regulirung der Grenze zwischen
den Oesterreich zurückgefallenen Provin-
zen und dem Königreiche Bayern statt-
finden sollte, wurde S. der aus dem Ober-
sten Gallon [Bd. VI, S. 140], den
Oberstleutnants Nagelbinger [Bd.
XX, S. 34], Weiß, Major von Nyr-
bach [Bd. XVIII, S. 477], Hauptmann
Spanoghe [Bd. XXXVI, S. 63] und
Leutenant Philippovic [Bd. XXII,
S. 210, in den Quellen] zusamme-
gesetzten k. k. Demarcations Hofcommission
beigezogen und hatte bei den erforder-
lichen geodätischen Operationen unter
den schwierigsten Verhältnissen, nament-
lich bei den Bestimmungen der nassen
Landesgrenze, wo seine eigenen Meß-
apparate und Vermessungsmethode sich
als besonders zweckmäßig bewährten, so
treffliche Dienste geleistet, daß die Com-
mission selbst sich bewogen fand, ihm die
Anerkennung darüber rückhaltlos auszu-
sprechen. Hier knüpften sich auch zwischen
Stampfer einerseits und Gallon und
Nyrbach andererseits jene freundschaft-
lichen Bande, welche für Gisteren in der
Folge nicht ohne Einfluß blieben, denn
Stampfer wurde nun öfter bei wich-
tigen Anlässen zur Mitwirkung herbeige-
zogen, so u. a. in den Jahren 1818,
1820, 1822 und 1823 bei den anlässlich
der Längengradmessung zwischen Mün-
chen, Wien, Wien und Prag ausgeführten

Blindfeuer-Operationen, indem auch Salzburg als astronomisch bestimmter Punkt des oberösterreichischen Dreiecknetzes in die Operation einbezogen und daselbst eine Beobachtungsstation eingerichtet wurde, auf welcher Stampfer gemeinschaftlich mit Major von Hrbach die Signalisirung auf dem Untersberge leitete. Als durch den großen Brand am 30. April 1818 der Thurm des k. k. Lustschloßes Mirabel in Salzburg, welcher als astronomisch bestimmter Dreieckspunct galt, zerstört war, unternahm es S. aus eigenem Antriebe und mit Hilfe eines aus eigenen Mitteln angeschafften achtzölligen astronomischen Theodoliten nach Reichenbach's Construction aus Ußschneider's und Liebherr's berühmter Werkstätte in München im Jahre 1822 einen neuen Punkt auf dem Rönchstein durch eine neu ausgeführte Triangulirung an das Hauptnetz anzuschließen; auch bestimmte er mit dem nämlichen Instrumente über von Fallon's Aufforderung im Jahre 1824 zum Behufe der Orientirung des Dreiecknetzes Polhöhe und Azimuth in Kremsmünster. In diese Zeit fallen ferner S.'s Versuche über die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles, deren Ergebnisse er in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes in Wien (S.'s Schriften*folgen S. 123) veröffentlichte. Seine Tabellen zum Höhenmessen mit dem Barometer und seine sechsstelligen Logarithmentafeln erwiesen sich bald als zwei höchst zweckmäßige Handbücher und erschienen beide in mehreren Auflagen. Als im Jahre 1824 Franz Ritter von Gerstner [Bd. V, S. 160] seine Professur der praktischen Geometrie am Wiener Polytechnikum niederlegte, bewarb sich S. um dieselbe, unterzog sich dem ausgeschriebenen Concurs und erhielt sie mit ah. Entschlie-

vom 22. December 1825. Anfangs des Jahres 1826 trat S., damals 33 Jahre alt, sein neues Lehramt an und versah dasselbe ununterbrochen durch 23 Jahre mit glänzendem Erfolge. In dieser Stellung war es nun, wo er im Gebiete der Geodäsie, im Fache, wo er Meister war, reformirend auftrat, da namentlich das Feld der niederen Geodäsie bis vor ihm nur geringer Pflege sich erfreut hatte. In seinen Vorträgen hatte er ein vollständiges Lehrbuch der praktischen Geometrie ausgeführt, welches durch den Druck der Deffentlichkeit zu übergeben, ihm leider nicht gegönnt war. Doch gab er die wohlgeordneten Hefte seiner Vorträge gern seinen Schülern, welche davon Abschriften nahmen, welche wieder weit über Oesterreichs Grenzen verbreitet wurden. Nun begann eine Literatur über diesen Gegenstand, welcher bis dahin kaum beachtet worden, und Stampfer's Lehren wanderten oft, ohne daß sein Name genannt worden wäre, als Ergebnisse fremder Studien zu ihrem Urheber zurück. Diese Vorträge aber enthielten Vieles, was S.'s ausschließliches Eigenthum ist, so seine vielen neuen Sätze über Berechnung und Theilung der Figuren entweder durch Construction oder durch Rechnung auf polygonometrischem Wege; über die Auflösung der Polygone; über die Auffindung und Bestimmung von Messungsfehlern in Polygonen, deren Umfangstücke gemessen sind; über die bei Constructionen und Messungen mit verschiedenen Instrumenten erreichbare Genauigkeit und über den Einfluß der Instrumentalfehler auf die Beobachtungen; seine neue Methode des Nivelirens u. m. a. Auch seine Vorträge über Construction der Landkarten sind unveröffentlicht und darin namentlich seine Theorie der Regelprojectionen, seine neuen Pro-

jectionen, vorzugsweise zur Darstellung der Halbkugel, welche den bis heute allgemein angewendeten perspectivischen an Genauigkeit weit voranstehen, hervorzuheben. Ein anderes Verdienst erwarb St. durch eine wesentliche Verbesserung des Nivellir-Instrumentes, indem er die sogenannte Mikrometer- oder Elevationschraube zur genauen Messung der Verticalwinkel benützen lehrte und dadurch eine neue Methode des Nivellirens in die geometrische Praxis einführte. Der Umstand, daß bereits Hagen die dieses Prinzip angebeutet, schmälert St.'s Verdienst nicht im mindesten, denn es fehlte die Möglichkeit der praktischen Anwendung des Hagen'schen Principes, und eben diese verdankt wir Stampfer. Er veröffentlichte auch sein Verfahren in einer besonderen, seit 1845 in fünf Auflagen verbreiteten Monographie. Durch die astronomische Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes, welche in ihren Apparaten so Ausgezeichnetes leistet, bot sich unserem Gelehrten noch mancher Anlaß zu interessanten Untersuchungen und Versuchen, so z. B. über die technische Bearbeitung der Rotationszapfen an astronomischen und geodätischen Instrumenten; über das Wetli'sche Planimeter, über welches er eine vollständige Theorie gab und Untersuchungen über den vortheilhaftesten Bau und Fehlerquellen anstellte, wodurch die astronomische Werkstätte in die Lage kam, die trefflichsten Instrumente dieser Art herzustellen welche auch weite Verbreitung fanden; über das von Professor Miller in Wien angeregte, auf Polarcoordinaten gegründete Planimeter, wo wieder St. die theoretischen Grundlagen in ihrer allgemeinsten Form lieferte, welche dann zur Ausführung des Apparates in seiner höchsten Form führten. Eine andere nicht

minder wichtige Arbeit sind St.'s Untersuchungen und Studien über den von Voigtländer im Jahre 1816 hergestellten Comparator, über welche er seine wissenschaftlichen Ergebnisse in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes veröffentlichte. An diese zunächst mit der Geodäsie in Verbindung stehenden Arbeiten reißen sich aber Stampfer's Leistungen im Gebiete der Astronomie. Ein gründlicher Kenner dieser Wissenschaft, zu der ihn seine innerste Neigung zog, blieb er ihr bis an sein Lebensende treu, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, an einer diese Wissenschaft pflegenden Staatsanstalt wirken zu können. Seine Sternwarte war sein Zimmer, nicht selten, wenn er wegen Beschränktheit der Aussicht genöthigt war, der Dachboden des Hauses, in welchem er wohnte. Von seinen Arbeiten in dieser Richtung seien erwähnt: seine neue und sinnreiche Methode zur Berechnung der Sonnenfinsternisse; seine aus photometrischen Messungen berechneten Durchmesser der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter; seine Beobachtungen über das Helligkeitsverhältniß der Größenklassen der Fixsterne; seine Versuche über die Absorption des Lichtes in der Atmosphäre und über die farbenerstreuende Kraft der Atmosphäre. Um die praktische Astronomie erwarb sich St. ein wesentliches Verdienst durch die Erfindung seines Mikrometers mit hellen Punkten oder Linien im dunklen Gesichtsfelde des Fernrohrs zur Beobachtung sehr schwacher Lichtobjecte. Besonders sind die sinnreichen, praktischen Ideen, an denen St. so reich war, hervorzuheben, wozu sich ein merkwürdiger Scharfsinn im Auffinden und Beseitigen von Fehlerquellen gesellte. In allen diesen seinen Schöpfungen aber wurde St. vornehm-

sich durch die auf einer ungewöhnlichen Höhe der Vollendung stehende, schon erwähnte astronomische Werkstätte des Polytechnikums, dann aber durch den eng freundschaftlichen Verkehr mit den berühmten Kremsmünster Benedictinern Marian Koller [Bd. XII, S. 346], Augustin Reßhuber [Band XXV, S. 310] und Bonifaz Schwarzenbrunner [Bd. XXXII, S. 325] wesentlich gefördert und unterstützt. Später, nachdem S. von seinem Lehramte zurückgetreten war, widmete er in seinen astronomischen Studien seine ganze Aufmerksamkeit den Kometen, über welche er tausende von Beobachtungen, anfänglich mit einem Fraunhofer'schen Fernrohr von 37 Linien, später mit einem kleinen Refractor von Merz von 43 Linien Oeffnung machte. In den letzten Jahren veröffentlichte er auch die Resultate seiner Kometenrechnungen in den „Astronomischen Nachrichten“. Neben der Astronomie beschäftigte sich S. fleißig mit der Dioptrik, welche in ihrer praktischen Anwendung auf die Astronomie ihm besonders wichtig erschien. In der Construction achromatischer Fernrohre erscheint er bahnbrechend; so lehrte er 1828 eine neue genaue Methode, die Krümmungshalbmesser von Linien, sowie das Brechungs- und Zerstreungsvermögen des Glases, aus welchem sie hergestellt sind, zu messen, und dann entwickelte er die Theorie der achromatischen Objective, durch welche die von ihm untersuchten Fraunhofer'schen Objective vollkommen dargestellt werden und aus welcher auch noch andere damals bekannt gewordene Constructionen, wie das Herschel'sche und Gauß'sche Objectiv, hervorgehen. Im nämlichen Jahre noch veröffentlichte S. seine Idee zu den später sogenannten dialytischen Fernrohren und

im nächsten eine vollständige Theorie dieser Fernrohre, in welcher er die Ausführbarkeit derselben durch Rechnung nachwies und ihre Construction erläuterte. An diese Arbeiten reihen sich sein Optometer, ein Instrument zur Messung der deutlichen Sehweite des Auges; seine stroboskopischen Scheiben, welche seinen Namen in die Kinderstube verpflanzten, wo dieselben eine Quelle reicher Unterhaltung wurden, seine vergleichende Prüfungsmethode für Fernrohre u. s. w. Die astronomische Werkstätte des Polytechnikums bewahrte noch andere von ihm erfundene sinnreiche Constructionen zu physikalischen Zwecken, deren hier, als zunächst für den Fachmann wichtig, nur kurzweg gedacht wird. Das ein Mann, dessen ebenso exacte als sinnreiche Arbeiten sich in den wissenschaftlichen Kreisen verbienter Anerkennung erfreuten, in wichtigen Fragen auch von der Regierung zu Rathe gezogen worden, erklärt sich wohl leicht; so geschah es, als es sich um Herstellung einer verlässlichen und leicht anwendbaren Branntweinwaage handelte, und dann, als die von Professor Carnovali in Mailand eingereichte geometrische Bestimmungs- methode für Häßer von der Regierung wegen zu großer Weitsäufigkeit für den allgemeinen Gebrauch für ungeeignet erklärt wurde, worauf S. sich der Lösung dieser Aufgabe unterzog und seine Arbeit, die aber leider unberücksichtigt blieb, schon 1830 vorlegte und erst 19 Jahre später, 1849, in einer besonderen, in den Schriften der kaiserlichen Akademie abgedruckten Abhandlung der Öffentlichkeit übergab. Im Jahre 1848 trat S. nach 40jähriger Lehrthätigkeit in den Ruhestand über, den er noch 16 Jahre zu genießen so glücklich war, wobei er jedoch nichts weniger denn feierte, sondern, wie seine zahlreichen

nach dieser Zeit erschienenen, meist astronomischen Arbeiten beweisen, im treuen Dienste der Wissenschaft verlebte. Als Lehrer hinterließ S., der sich mit ganzer Seele diesem Berufe hingab, ein unvergessliches Andenken. Bei der Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1847 befand sich S.'s Name unter den (am 14. Mai) ersternannten Mitgliedern, und im Jahre 1849 wurde S. von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Schwere Schicksalsschläge trafen den Gelehrten, als er im Jahre 1850 seinen hoffnungsvollen Sohn Anton in schon reiferen Jahren — 24 Jahre alt und bereits Adjunct eines Professors am polytechnischen Institute in Wien — und seine jüngere Tochter Betti wenige Wochen später durch den Tod verlor. Die zweite Tochter Louise, die einzige, die ihm von drei Kindern blieb, ist die Gattin des Professors J. Herr, des Nachfolgers Stampfer's im Lehramte, geworden, dem wir bisher die ausführlichsten Nachrichten über seinen Schwiegervater verdanken. Stampfer litt sein ganzes Leben hindurch an Schwerhörigkeit, in Folge eines Unfalles, der ihn noch als Kind getroffen, da ein schweres Holzstück auf seinen Kopf und Arm fiel, welches letzteres ihn gleichfalls viele Jahre hindurch empfindlich schmerzte. Sein Biograph schildert ihn als einen offenen, geraden, biederen Charakter, der, so strenge er in den Anforderungen gegen sich selbst, so milde in der Beurtheilung fremder Leistungen war. Ein warmes Charakterbild des Gelehrten entwirft Friedrich Kaiser in seinen unten angegebenen Erinnerungen: „Verstorbene und Lebende“. Stampfer's Zimmer war seine Welt, Alles, was ihn umgab, verarbeitete sein

denkender und unablässig forschender und untersuchender Geist. Seit 1826, also nahezu 40 Jahre, wohnte er in demselben Hause (Wieden, Laubstummengasse Nr. 64), in denselben Räumlichkeiten. Mit dem Kleinen, an dem einen Fenster aufgestellten Passage-Instrumente überwachte er in ungezählter Menge von Sterndurchgängen den Gang einer vorzüglichen, von Professor Arzberger construirten Pendeluhr. Die Objecte, die im Gesichtskreise seiner Fenster lagen, Thurmspitzen, Mauerkanten, Blitzableiter, dienten ihm zu mannigfaltigen Versuchen und Messungen. In seiner Wohnung maß er eine Basis, welche vor der Mitte des ersten bis zur Mitte des siebenten Fensters reichte, mit schärfster Genauigkeit. Diese Basis bildete eine wichtige Grundlage seiner Triangulirung von Wien. Durch Messungen an einem hundert Klafter entfernten Kerzenlicht bestimmte er die Größe der Pupille am menschlichen Auge im Dunkeln und wies nach, daß dieselbe für eine vierzig Klafter entfernte Straßengaslaterne schon unterschieden kleiner ist, mit einer Sicherheit auf ein Zehntel-Linie. Gestirnsrosetten an einem Hause in der Feldgasse dienten ihm für sein Passage-Instrument als zweites Azimuthzeichen. So wurde Alles, was ihn umgab, Mittel zu seinen wissenschaftlichen Zwecken, mit denen er wichtige Resultate erzielte. Sein wissenschaftlicher, nach seinem Fleiße zu bemessender, nicht unbeträchtlicher Nachlaß befindet sich im Besitze seines oben genannten Schwiegersohnes und Biographen.

Uebersicht der Schriften von Simon Stampfer.

- a) Selbständige Schriften. Tabellen zum Höhenmessen mit dem Barometer, womit man leicht und ohne Logarithmen die Höhe so genau findet, als die Laplace'sche Formel sie gibt" (Salzburg 1818, Duxer, 8°). — „Logarithmisch-trigonometrische Tafeln

nebst verschiedenen anderen nützlichen Tafeln und Formeln und einer Anweisung zum Gebrauche. *Zusatz für höhere Schulen* (ebd. 1822, 80.; 2. Aufl. Wien 1824, Gerold; 3. Aufl. ebd. 1846; 4. Aufl. ebd. 1852; 5. Aufl. ebd. 1858). — „Theoretisch-praktische Anleitung zum Rivelliren und zu anderen damit verwandten, beim Eisenbahnbau vorkommenden Arbeiten“ (Wien 1848; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. 1852; 4. Aufl. 1858; 5. Aufl. 1864, Gerold). — „Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842 sammt einer graphischen Darstellung derselben auf einer Landkarte, aus welcher für jeden Ort der Karte die Zeit des Anfangs und Endes, dann die Größe oder totale Verfinsternung entnommen werden kann. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der österreichischen Monarchie“ (Wien 1842, Schaumburg und Comp., 80.). — **b)** In Sammelwerken zerstreut abgedruckte Abhandlungen, u. z. in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Institutes in Wien: „Reise auf den Glockner im September 1824 von S. Stampfer und P. R. Thurnwieser“ [Bd. VII (1825), S. 1]; — „Versuche über die Geschwindigkeit des Schalles, angestellt zwischen dem Untersberge und Mönchsstein in Salzburg“ [Bd. VII (1825), S. 23]; — „Methode, die Krümmungshalbmesser eines Objectivglases zu messen, angewendet auf die Untersuchung einiger Fraunhofer'schen Objective“ [Bd. XIII (1828), S. 30]; — „Ueber die Theorie der achromatischen Objerte, besonders der Fraunhofer'schen“ [Bd. XIII (1828), S. 52]; — „Untersuchung der von Rögger vorgeschlagenen Verbesserung in der Construction achromatischer Fernrohre (Theorie der diastischen Fernrohre)“ [Bd. XIV (1829), S. 108]; — „Versuche zur Bestimmung des absoluten Gewichtes des Wassers, der Temperatur, seiner größten Dichtigkeit und der Ausdehnung desselben“ [Bd. XVI (1830), S. 1]; — „Beschreibung eines Instrumentes (Optometers), um die Kurzsichtigkeit und Weit-sichtigkeit der Augen zu messen“ [Bd. XVII (1832), S. 25]; — „Beschreibung zweier am k. k. polytechnischen Institute befindlichen Comparatoren (Maßvergleich) und Untersuchung ihrer Genauigkeit“ [Bd. XVIII (1834), S. 149]; — „Ueber die Genauigkeit des Mikrens bei Winkelmessungen“ [Bd. XVIII (1834), S. 211]; — „Ueber die optischen Erscheinungen, welche durch die krobostopischen Scheiben (optische Zauber-

scheiben) hervorgebracht werden“ [Bd. XVII (1834), S. 237]; — „Ueber die technische Bearbeitung der Rotationszapfen an astronomischen und geodätischen Instrumenten und über den Einfluß ihrer Unvollkommenheit auf die Beobachtungen“ [Bd. XI (1837), S. 1]; — „Vorschlag einer vergleichenden Prüfungsmethode für Fernrohre“ [Bd. XIX (1837), S. 24]; — „Ueber ein besondere Art von Ovale“ [Bd. XIX (1837), S. 34]; — „Ueber die Construction und den erweiterten Gebrauch der verbesserten Rivellir-Instrumente, welche in der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes verfertigt werden“ [Bd. XX (1839), S. 1]; — „Ueber Verbesserungen an Thurmuhren und anderen Pendeluhren, angewendet auf die neue Thurm- uhr auf dem Rathhause zu Bamberg“ [Bd. XX (1839), S. 78]; — „Ueber das Verhältnis der Wiener Klafter zum Meter“ [Bd. XX (1839), S. 145]; — in den Denkschriften der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ueber die farbengerstreuende Kraft der Atmosphäre“ [Bd. II, S. 1]; — „Theoretisch-praktische Abhandlung über die Fertigung und den Verbrauch der Alkoholometer“ [Bd. III, S. 237]; — „Ueber den scheinbaren Durchmesser der Fixsterne“ [Bd. V, S. 94]; — und in den „Bemerkungen und Anweisungen für die Naturforscher, welche die Kovara-Expedition unter Oberst Wüllerstorff von Urbair begleiten“: „Photometer, womit die Sterne hinsichtlich ihrer Helligkeit mit einander verglichen werden, und Anwendung desselben zur Bestimmung der Lichtabsorption der Atmosphäre“ [Bd. V, S. 109]; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Bemerkungen über Hermann's Verbesserungen zur II. Galilei'schen Tafel der gemeinen Logarithmen mit 20 Stellen“ [Bd. I, S. 126], in Gemeinschaft mit Burg; — „Gutachten über Moth's Bestimmung der reellen Wurzeln der Gleichungen mit numerischen Coefficienten“ [Bd. I, S. 194]; — „Ueber den Gebrauch des Rivellir-Instrumentes aus der Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes auf wissenschaftlichen Reisen“ [Band II, S. 159]; — „Methode der Wägung der Gasser, vom k. k. Handelsministerium der kaiserlichen Akademie zur Begutachtung zugewiesen“ [Bd. II, S. 208]; — „Vorschlag

mes Barometers, welches den mittleren Barometerstand für beliebige Zeitperioden anzeigt" [Bd. II, S. 231]; — „Darstellung einer möglichst brauchbaren geometrischen Härtemethode für Gasser" [Bd. II, S. 237]; — „Vermessung über die in Preußen übliche Härtemethode für Gasser" [Bd. II, S. 291]; — „Zur Begründung des Commissionvorschlages über die Bestimmung guter und brauner Traubenweinwagen" [Bd. III, S. 304]; — „Ueber die Farbdengereizung der Atmosphäre" [Bd. IV, S. 34]; — „Ueber das neue Planimeter des Ingenieurs Caspar Betti in Zürich" [Bd. IV, S. 134]; — „Commissionsbericht, betreffend die Einführung genauer Alkoholometer" [Band VI, S. 233]; — „Ueber Versuche, welche sich auf die Wirkung der Capillarität beziehen" [Bd. VI, S. 263]; — „Ueber einen in der Schütte des k. k. polytechnischen Instituts verfertigten Theodoliten für Marktschelder" [Bd. VI, S. 555]; — „Preisangabe: Bestimmung der Masse der Planeten" [Bd. VI, S. 665]; — „Ueber die am 28. Juli 1851 beobachtete Sonnenfinsterniß" [Bd. VII, S. 128]; — „Ueber die kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter" [Bd. VII, S. 154]; — „Ueber den scheinbaren Durchmesser der Sirius" [Bd. VIII, S. 504]; — „Methode, den Durchmesser der Pupille sowohl bei Tage als bei Nacht am eigenen Auge zu messen" [Bd. VIII, S. 511]; — „Bericht über die Abhandlung des Dr. A. Binkler, betreffend das Problem der vier Punkte bei Anwendung des Reistisches" [Bd. XV, S. 210]; — „Zusatz zu Reschneider's Abhandlung: Ueber Stampfer's Richtpunkt-Mikrometer" [Bd. XX, S. 327]; — in den Astronomischen Nachrichten: „Parabolische Elemente des Kometen V, 1858 (Donati)" [Bd. XLIX]; — „Elliptische Elemente des Kometen V, 1858" [Bd. XLIX]; — „Elemente und Ephemeride des Kometen I, 1859" [Bd. L]; — „Elliptische Elemente des Kometen II, 1862" [Bd. LVIII]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen IV, 1866" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen V, 1863" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen und Elemente des Kometen VI, 1863" [Bd. LXI]; — „Beobachtungen des Kometen I, 1864" [Bd. LXII]; — „Elemente und Ephemeride des Kometen I, 1864" [Bd. LXII]; — in den Annalen der Wiener Sternwarte: „Beschreibung eines Apparates, um den Abstand

der Scheiben bei einem Reversierpendel zu messen" [Theil XV]; — „Vorschlag eines neuen Fernrohr-Mikrometers mit hellen Linien und Punkten im dunklen Gesichtsfelde" [Theil XXI (Neue Folge, Theil I)].

Quellen zur Biographie. Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, ⁸⁰), II. Jahrgang (1853), S. 148; XV. Jahrgang (1865), S. 189; „Simon Stampfer. Eine Lebensskizze, bearbeitet von Professor J. Herr" [Stampfer's Schwiegersohn, Gatte von S.'s ältester Tochter]. — Oesterreichische Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage der Wiener Zeitung, Wien, Ver. ⁸⁰.) Jahrgang 1864, Bd. IV, S. 1672; „Simon Stampfer. Von Franz Uferdinger". — Poggendorff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Ver. ⁸⁰.) Bd. II, Sp. 963. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt, N. Fol.), 1868, Nr. 1290: „Optische Wunder". Von Bischo. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o), 10. Mai 1867, Nr. 136, zweite Beilage: „Verstorbene und Lebende". Von Friedrich Kaiser. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschafts-Kalender für das Jahr 1866 (Wien, Karl Fromme, gr. 8^o.) S. 39, in Ritter von Hoflinger's „Oesterreichischer Ehrenhalle". — In Jarnak's literarischem Centralblatt (Leipzig, Voennarius, 4^o), 1864, Sp. 1184, und auch in anderen Blättern erscheint er mit dem irrigen Taufnamen: „Friedrich".

Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: „S. Stampfer. Dauthage 1833". Nach der Natur gezeichnet und lith. (Joseph Bermann in Wien, Fol.).

1. Auch ein Tiroler und vielleicht wohl ein naher Verwandter des obgeschilderten Gelehrten Simon Stampfer ist der Zeitgenosß Benedictiner und Gymnasiallehrer P. Cölestin Stampfer, der bereits mehrere geschichtliche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht hat, als: „Geschichte Binsgau's während der Kriegsjahre 1796—1801. Mit besonderer Beziehung auf das Gericht Gurnis. Mit einer Karte des Kriegsschauplatzes und einem Plane des Gefechtes bei Taufers" (Wagen 1861, Oberl., 4 Bl., 154 Seiten) — und in der Bologner Zeitung: „Erforschtungen im Binsgau und ihre Entwürfe im Jahre 1492" [1859, Nr. 102]; —

„Anwesenheit des bayerischen Kronprinzen in Meran in den Jahren 1810 und 1811“ [ebd. Nr. 87], — und „Heldenmüthige Rettung der Straßenpassage unter dem Schlosse Mautlach bei Terlon im Jahre 1797 durch den Lieutenant Martin Zeimer. Nach dem Manuscripte eines Zeitgenossen“ [ebd. 1840, Nr. 63]. — 2. Ein **Georg Franz Ludwig** Stamper diente in der kaiserlichen Armee und war im Jahre 1843 Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Hohenegg Nr. 20. Stufenweise vorrückend, war er zur Zeit des Ausbruchs des Schleswig-Holstein'schen Krieges im Anbeginne des Jahres 1864 Major im Infanterie-Regimente Graf Rugent Nr. 30, und schon am 3. Februar s. J. zeichnete er sich im Treffen bei Ober-Seif so aus, daß ihm, der daselbst den Helden Tod gefunden, nach seinem Ableben von Seiner Majestät dem Kaiser das Ritterkreuz des Sceptordens zuerkannt wurde. In gnädiger Anwendung der Ordensstatuten wurden nun seine Witwe Gabriele Katharina und sein Sohn Ludwig Franz Joseph in den erblichkeitsmäßigen österreichischen Ritterstand erhoben.

Stancovich, Peter (Domherr und Alterthumsforscher, geb. zu Barbana an der Mündung der Urfa in Istrien am 24. Februar 1771, gest. ebd. am 12. September 1852). Die Stancovich sind eine alte Istrianer Familie slavischen Ursprungs. Aus der Gegend von Pisino übersiedelte dieselbe zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts nach Sanvincenti. Von dort begab sich ein Zweig dieser Familie um die Mitte des 17. Jahrhunderts nach Barbana, einem alten Castell in Istrien, und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Diesem Zweige entstammt der obige Peter S., dessen Vater Anton ein wohlhabender Mann und dessen Mutter Rothburga eine geborene Martinich aus Gallignana, auch einem Städtchen Istriens, war. Den ersten Unterricht und die Kenntniß der italienischen und illyrischen Sprache brachte ihm der Ortspfarrer bei, dann

kam er auf die Schule nach Rovigno einer Seestadt und der volkreichsten Drtschaft Istriens, und zuletzt nach Udine. Daselbst beendete er die philosophische Studien und wendete sich nun dem geistlichen Stande zu. Zu diesem Zweck begab sich S. nach Padua, wo er unter Ant. Vassecchi und Georgio Maria Albertini [Bd. I S. 10] theologische Disciplinen hörte, zugleich aber naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien oblag, in welcher letzteren der berühmte Simon Stratico sein Lehrer war, zu dem er auch später, als dieser als jubilirter Senator des ehemaligen Königreiches Italien in Mailand lebte, in alter Verehrung und Anhänglichkeit wallfahrte. Nach beendeten theologischen Studien kehrte er in seine Heimat zurück, empfing in derselben 1795 von dem dortigen Bischof in Pola die Priesterweihe und wurde 1797 von seinen Mitbürgern als Canonicus in das Capitul zu St. Nicolaus in Barbana berufen, wo er auch noch im September s. J. nach dem Tode des Pfarrers dessen Stelle übernahm. Elf Jahre verwaltete S. das Pfarramt; um sich aber ausschließlich seinen Studien, zu denen es ihn vor Allem hinzog, widmen zu können, legte er das beschwerliche Pfarramt nieder und begnügte sich mit dem einfachen Canonicat, alle Anträge und Berufungen zu Lehrämtern und selbst die eines Sectionschefs für den Unterricht im Departement der Brenta ablehnend. So wirkte S. in verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten über vierzig Jahre, machte zu dem Zwecke seiner Forschungen und um literarische Verbindungen anzuknüpfen, Reisen durch Italien und Deutschland, kaufte Bücher, mit besonderem Hinblick auf die Geschichte seines Vaterlandes, neue Maschinen-Modelle zu agronomischen Zwe-

ten, da er auch ein tüchtiger Landwirth war und die Landwirthschaft in seiner Heimat mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte, sammelte Verfeinerungen, Münzen, kurz Alles, was auf die Berggeschichte seiner Heimat einigermaßen Bezug hatte und darüber Aufschlüsse gab. So lebte er in stets beschäftigter und das Gemeinwohl fördernder Ruhe, als ihn in schon hohen Jahren ein schweres Uebel, die Erblindung, heimsuchte. Die letzten zehn Jahre vor seinem Hingange begannen die Vorboten einer Ophthalmie sich zu zeigen. In stetem Wechsel, in welchem sein Zustand sich bald verschlimmerte, dann aber wieder Hoffnungen auf Heilung erweckte, gingen etwa fünf Jahre dahin, als ihn dann volle Blindheit betraf, ein Leiden für den Mann ununterbrochener Thätigkeit, für den Freund der Wissenschaft und den sorgfältigen Sammler, dem sozusagen das Augenlicht der Sonne unentbehrlicher war, die schwerste Heimfuchung. Doch mit Ergebenheit ertrug er dieselbe und sich vorlesen lassend, verlebte er die letzten Lebensjahre, bis ihn der Tod im Alter von 81 Jahren abrief. Wie bemerkt, war S. ununterbrochen schriftstellerisch thätig und mehrere Ergebnisse seiner Forschungen hat er auch durch den Druck veröffentlicht. Der größte Theil seiner Arbeiten blieb ungedruckt und mehreres davon gelangte in den Besitz seines Auerwandten und Erben, eines Herrn Deletti. Eine Arbeit war es nun, in welche sich S. vor Allem vertiefte und woran er mit der Voreingenommenheit eines Patrioten ging, welche seine Unbefangenheit und seinen kritischen Blick getrübt hatte. Es ist hier seine Forschung über das wahre Vaterland des h. Hieronymus (S. Girolamo) gemeint, den Stancovich im Gegensatz zu der bis dahin und auch heute noch herrschenden

Ansicht, die ihn aus Dalmatien stammen läßt, für einen Istrianer erklärte. Seine Schrift „Della patria di S. Girolamo“ — die bibliographischen Titel seiner gedruckten Werke und seines handschriftlichen Nachlasses folgen S. 128 — fand Widerspruch, und zwar trat ein Don Giovanni Capor in seiner Schrift „Della patria di San Girolamo“ (Roma 1828, Fr. Bourlió) in geharnischter Weise gegen die Ansicht des Canonicus Stancovich auf. Nun, wäre diese Gegenchrift in anständiger — der feinen Sitte echter Wissenschaftlichkeit entsprechender — Weise abgefaßt gewesen, vielleicht hätte S. sich überzeugen und seine nicht stichhältige Ansicht fallen lassen. So aber hatte die rohe und ungeschlachte Weise dieses Don Capor die entgegengesetzte Folge gehabt; Stancovich, zum Widerspruche gereizt, verharrte auf seinem Ausspruche, für den er alle denkbaren und undenkbaren Behelfe beibrachte, und war in eine für die wissenschaftliche, in ihrem Ausgange wenigstens fruchtbare, aber unter allen Umständen unerquickliche und zunächst für S. unangenehme Polemik gerathen. Seine verdienstlichste Arbeit und überhaupt die erste in dieser Richtung bleibt jedoch die „Biografia degli uomini distinti dell' Istria“, für welche er große Opfer gebracht und die, ungeachtet der für ein Lexikon höchst unpraktischen chronologischen Anordnung, als Ergebnis sorgfältiger wissenschaftlicher Forschung ihren Werth lange noch und selbst dann noch behalten wird, wenn eine bessere an ihre Stelle tritt, da diese letztere doch jene erstere von Stancovich als Grundlage nicht entbehren kann. Seine wissenschaftliche Wirksamkeit fand auch in Fachkreisen verdiente Würdigung; zahlreiche gelehrte Gesellschaften und Akademien Italiens und des Auslandes nahmen ihn in den

Schooß ihrer Mittlieder auf, so unter anderen das Istituto archeologico in Rom, das R. Istituto di incoraggiamento von Rapel, die Athenäen von Brescia, Trevijo u. s. w. Im Anbeginne hatte S. die Absicht, seine Bibliothek und Sammlungen seiner Vaterstadt Barbana zu legiren und hatte bereits nach einer für sie passenden Vertlichkeit sich umgesehen. Aber seine gelehrten Freunde machten ihn aufmerksam, daß in dem von allem Weltverkehre abgeschlossenen, von Fremden kaum oder doch nur selten besuchten Orte diese Schätze unbenützt bleiben würden, und so setzte er die bedeutendste Stadt Istriens, Rovigno, zum Erben seiner Bibliothek — einer über 4000 Bände zählenden, für istrianische Geschichte höchst werthvollen Büchersammlung — seiner Sammlungen alter und neuer Medaglien, Versteinerungen, physikalischen und astronomischen Apparate ein, welche die Stadt in ihrem Zusammenhange beließ und als „Collezione Stancovichiana“ bezeichnete. S. ist auf dem Friedhofe Santa Croce zu Barbana beigesetzt und sein Neffe Alessandro Deleti hat die Grabstätte mit einem Denkstein [siehe S. 130] schmücken lassen.

Wissenschaftliche Arbeiten des Canonicus Peter Stancovich. a) Gedruckte. „Neofaste in Astiri“ (Venezia 1818, Picotti, 12°). — „L'aratro seminatore ossia metodo di plantare il grano arando“ (Venezia 1820, Picotti, con tavola, 8°). — „Dell' anfiteatro di Pola, dei gradil marmorei del medesimo, nuovi scavi e scoperte, e di alcune epigrafi e sigilline inedite dell' Istria, con otto tavole“ (Venezia 1822, Picotti, 8°). — „Della patria di S. Girolamo dottore di santa chiesa e della lingua slava relativa allo stesso“ (Venezia 1824, Picotti, con fig., 8°), worauf die Gegenschrift „Osservazioni sull' opuscolo dello Stancovich Della Patria di S. Girolamo“ in der „Biblioteca Italiana“

Nr. 117 (1825) auch abgedruckt im „Osservatore Triestino“ 1826, Nr. 93, 94 erschien — „Canzone che si canta nelle pubbliche rogazioni per implorare la fertilità della terra“ (Venezia 1825, Picotti, 8°). — „Vino dell' Istria, principale prodotto di questa provincia; nuovo metodo economico per farlo e conservarlo“ (Milano 1825, n. A. 1853, Silvestri, 8°, con 17 figure). — „Allocuzione nell' occasione di visitu pastorale di Mons. vescovo Loredan Balbi“ (Venezia 1826, Picotti, 8°). — „Apologia in sostegno dell' Istrianità di S. Girolamo“ (Trieste 1828, Marenigh, 8°). — „Biografia degli uomini distinti dell' Istria“. Tre volumi (Trieste 1828—1829, Marenigh, 8°), Bd. I 488 Seiten; Bd. II 443 Seiten; Bd. III 377 Seiten; mit den Bildnissen von Stancovich, Hieronymus Mutius, Cantorius, Tartini, Staccius Illyricus, S. Hieronymus, Antonius Clio, P. P. Bergerius S. Anr. Rapičius, Carli und Brigido. Der erste Band umfaßt in drei Capiteln: 1. die Istrianer der römischen Epoche, 53 an Zahl; 2. die heiligen Istriens, 31 an Zahl; 3. die Inselträger Istriens, 63 an Zahl; der zweite Band behandelt im vierten Capitel die Gelehrten Istriens von Nr. 170 bis 265; der dritte Band im fünften Capitel die Soldaten von Nr. 266 bis 350 und in einem sechsten Capitel alle anderen in den bisherigen Capiteln nicht erwähnten denkwürdigen Personen von Nr. 351 bis 466; dann folgen Nachträge von Nr. 467 bis 478; Zuätze zu den Urteilen und zum Schlusse „Catalogo delle famiglie istriane patrizie venete, delle quali 33 tribunizie ed in totalità 91 con l' indicazione del luogo della loro origine ed epoca dell' estinzione“. — „Kratak nauk karstianski slozen a narednim i bistrim nacinom na slusbu i korist od glassovite collegiate cirkve svetoga Mikule biskupa od Barbana u Istrii“, d. i. Kurze Christenlehre, zusammenstellt zu bequemen und deutlichen Gebrauche beim Gottesdienste in der Collegiatkirche zum h. Nikolaus, Bischof von Barbana in Istrien u. s. w. (Triest 1828, Marenigh, 16°). — „San Girolamo dimostrato evidentemente di Patria Istriano. Apologia contro la Risposta di D. Giovanni Capor“ (Trieste 1829, Marenigh). — „Trieste non fu villaggio colonico, ma luogo dell' Istria, fortezza e colonia de' cittadini romani“ (Venezia 1830, Picotti, 8°). Diese Schrift

mit nachstehende Begriffschrift hervor: „Osservazioni critiche sull' opuscolo del Sign. Canico Stancovich, intitolato Trieste non fu villaggio Carnico, ma luogo dell' Istria, distese da un Dalmata“ (Padova 1832, tipi della Minerva, 8°.), wosuf Stancovich mit nachstehender Schrift antwortete: „Il ciabattino pattinista. Dialoghi critici serio-faceti di Veranzio Isidoro Dalmatino con Andrea Moretto detto Memoria, sopra alcuni punti di morale, di grammatica, di erudizione, di storia, di geografia, di rettificazione di alcuni testi di classici greci e latini, dei confini dell' Illirico, dell' Istria e dell' Italia, degli Slavi, dell' origine del Frigi, Italiani e delle Deità mitologiche, dell' abuso delle etimologie e della lingua primitiva pretesa la slava ecc.; in confutazione delle osservazioni critiche ecc.“ (Venezia 1832, tipogr. Alvisopoli, 8°.). — „L'Androgino, favoletta di Platone“ (Venezia 1832, Picotti), eine hochzeitliche (per nozze) Schrift. — „Delle tre Emone, antiche città e colonie romane, e della genuina epigrafe di Cajo Prececlio“ (Venezia 1832, Picotti, 8°.). — „Degli altari e della loro consecrazione e violazione“ (Venezia 1837, Sim. Occhi, 8°.), geschrieben, als ein Pfarrer, ohne dem bischöflichen Ordinariat von Pola Anzeige zu machen, die Reliquien in den restaurirten Altar der Landkirche des h. Martin in Albona eingetragte hatte. — „L' olivopresso“ (Torino 1840, con tavola, 8°.). — „Il fermento seminato senza aratura, zappatura, vangatura, primo felice esperimento seguito in Barbana nel 1841/42. Letto al Congresso di Padova nel 1842“ (Padova 1842, tipi della Minerva, 8°.). — „Degli acquedotti di Roma antica e moderna, delle province e colonie dell' Istria, e particolarmente dell' arco acquedotto romano di Trieste e progetti per fornire di acqua detta città“ (Venezia 1844, Tondelli); diese Schrift rief eine kleine Polemik hervor, und zwar im „Osservatore Triestino“ 1844, Nr. 115: „Osservazioni ecc. ecc.“; die Antwort von Stancovich ebenda 1846, Nr. 6, und die „Replika degli anonimi triestini“ ebenda Nr. 13 g. J. Stancovich selbst aber gab noch eine Schrift über diesen Gegenstand, welche die ganze Polemik enthält, heraus, betitelt: „Dell' antico romano acquedotto, detto arco Riccardo o prigione di Riccardo, esi-

stente in Trieste. Aggiunta all' opuscolo Cenni sugli acquedotti che contiene la risposta alla critica dell' anonimo triestino ecc. ecc.“ (Trieste 1846, Marengli, 8°.). — „Marmo di Lucio Menacio Prisco, patrono di Pola, diasotterato in Aprile 1831“, im „Archeografo Triestino“ vol. I, pag. 407. — „Deposito di monete ungheresi, carraresi o veneziani scoperto nell' Istria“ (ibid. p. 387). — b) *Handchriftliche*. — „Dei petrefatti dell' Istria“. Handchrift in vier Abtheilungen, in deren erster S. von den Fischversteinerungen, in der zweiten von den Conchylien und Schalthieren, in der dritten von den Cetaceen und in der vierten von den Pflanzen handelt. Stancovich erklärt im Vorworte, nur über jene Gattungen zu schreiben, die er in seiner eigenen Sammlung besaß; auch sind geologische Bemerkungen über Istrien beigefügt. — „Ittiologia Adriatica con una tavola in disegno“. Unvollendetes Manuscript; S. erklärt, die Arbeit angegeben zu haben, als er vernahm, daß der Prinz von Canino an einem Werke über denselben Gegenstand arbeite. — „Degli archi trionfali, dei quali non esiste neppur uno, che sia tale nel suo vero senso, dal tempo di Romulo sino all' Imperator Probo, ordinati in dieci classi“. — „Antichità romane di Pola, corredate di 13 tavole in rame“. — „Osservazioni sopra l'atterramento dell' antica porta primitiva romana di Pola, situata presso l'arco del Sergi ossia Porta Aurea“. — „Confutazione dell' articolo denominato: Dei fuochi di S. Giovanni Battista, voluti erroneamente pagani del culto di Beleno, di Apollino, del Sole, di Mitra, il quale fu inserito nell' appendice dell' Osservatore Triestino Nr. 12, 1843 e segnato P. C.“. — „Dizionario omonimo dei luoghi dell' Istria che simili se trovano nell' Europa, nell' Asia e nell' Africa, preceduta da una dissertazione sopra le lingue principali, confutando gli scrittori che riputarono la lingua italiana essere di origine celtica“. — „Poche parole sopra la storia manoscritta di Prospero Petronio esistente nell' Archivio generale di Venezia, da noi avuta nelle mani ed esaminata nel 1821“. — „Serie di vescovi di Pola“. — „Serie dei capitani di Barbana“. — „Sommario cronologico di storia istriana“. — „Estratti di cose storiche dell' Istria dagli storici veneti“. — „Centoventidue an-

teatri, rilevati da varii scrittori ed esposti per ordine alfabetico secondo i luoghi (106 in Europa, 12 in Asia e 4 in Africa) colla citazione degli autori che ne parlano. — „Medagliere dell' Istria, il quale comprende le medaglie personali, le monumentali, le decorazioni capitolari, gli stemmi delle città e comunità della stessa“.

— „Della contestazione sopra l'antico arco acquedotto romano di Trieste detto arco Ricardo e degli articoli relativi del Bruy, del de Jenner, dello Sforzi e del redattore dell' Istria con otto tavole di archi acquedotti“. — „Epigrafi romane, bronzi e marmi figurati non più stampati ed alcuni corretti in numero di 73“.

— „Il pubblico palazzo di Pola, monumento interessante per tre distinti caratteri di architettura con relativi epigrafi“. — „Notizie storiche della podestaria di Barbana“.

— „La patria di S. Girolamo, terzo lavoro intorno ad essa patria e intorno agli errori dei Capor, Appendini e Kandler“. — „Delle cattedre vescovili dell' Istria, cioè di Trieste, Capodistria, Cittanuova, Parenzo, Pola, colla serie documentata dei rispettivi loro vescovi“. — „Dei monasteri nell' Istria, loro varietà e numero“. — „Delle pitture celebri nell' Istria. Elenco“. — „Della Dogana di mare nell' Istria, dimostrata officiosamente rovinosa alla Provincia“. — „Degli insetti degeneri in generale e dell' olivo innestato sopra il frassino nell' Istria, di cui si parlò al congresso degli scienziati in Padova nel 1842“. — „Dell' olivo e del gelao nell' Istria“. — Cinen Theil der handschriftlichen Arbeiten besitz der Kasse des Canonicus Stancovich, Alexander Deletti; den anderen der Canonicus von Parenzo, Giambattista Cleva.

Istria (Periodisches Blatt, (Schm. 40.) Anno VII (1852), p. 181; „Cenni biografici del canonico Pietro Stancovich“. — Archeografo Triestino, Raccolta di memorie notate, e documenti particolarmente per servire alla storia di Trieste, del Friuli e dell' Istria (Trieste, L. Hermanstorfer, gr. 80.) nuova serie. Vol. IV (1876—1877), p. 134: „Pietro Stancovich. Cenni biografico. Del Don Pietro Dr. Tomasin.

Porträt. Unterschrift: „Petrus Canonicus Stancovichus | Hiater. (sic) ann. 56“. Bizzato dis. Allpraand inv. (80.) [soll wohl heißen: histor(icus)].

Grabdenkmal des Canonicus P. Stancovich. Alexander Deletti, der Kasse des Canonicus Peter Stancovich, hat dem verbliebenen Gelehrten vier Jahre nach seinem Ableben auf dem Friedhofe S. Croce zu Barbana, wo S. begraben liegt, einen Denkstein setzen lassen, mit folgender Inschrift: „PETRUS STANCOVICH | CANONICUS | SCIENTIAS · LITTERAS · ARTES | COLUIT | IN · VERITATE · ET · JUSTITIA | VIXIT | TEMPLUM ET PATRIAM | ILLUSTRAVIT · POSTERI | ORATE · PRO · EO | DECESSIT · IN · DOMINO | DIE · XII · SEPTEMBRIS | MDCCCLII“.

Stancovich, siehe auch: Stanfobic [S. 139].

Stand, Karl, wahrer Name des ungarischen Schauspielers Meggeri [siehe diesen. Bb. XVII, S. 267].

Staněk, Johann (Professor der Chemie am Polytechnikum zu Prag, geb. zu Poříčie an der Sazava 29. Mai 1828, gest. zu Bobol bei Prag am 23. Mai 1768). Das Gymnasium besuchte er in der Prager Altstadt, dann hörte er die Rechte an der dortigen Hochschule und ebenda Vorträge über Landwirtschaft, landwirthschaftliche und gewerbliche Chemie. Darauf aber wendete er sich, u. z. unter Professor Šafařík [Bb. XXVIII, S. 49] ausschließlich dem Studium der Chemie zu, machte Reisen durch Deutschland, Belgien und Frankreich und besuchte am Institut agricole zu Versailles die Vorlesungen des Professors der Chemie W. A. Würz. Nun selbst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er im Jahre 1857 Professor der Chemie an der böhmischen Realschule. Als das polytechnische Institut in Prag neu organisiert wurde, erhielt S. im Jahre 1864 die Professur der Chemie an demselben und behielt sie bis an seinen im Alter von erst 40 Jahren erfolgten Tod.

Neben seinem fachwissenschaftlichen Werke blieb S. auch den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht fremd und wurde im Jahre 1861 im Wahlbezirk Beneschau, Blasim und Rebeckov als Abgeordneter in den böhmischen Landtag gewählt und von diesem in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes entsendet, in welchem er fast unbemerkt blieb, bis eine Aeußerung des Dr. Hein über eine aufreizende Rede Kieger's den Professor Staněk, der Dr. Hein's Ausspruch gehört, veranlaßte, für seinen Parteiführer einzustehen und Genugthuung zu verlangen, welcher Vorfall im Abgeordnetenhause damals einigen Staub aufwirbelte. Professor Staněk aber hatte nach der Weigerung des Dr. Hein, seinen Ausspruch über Dr. Kieger zurückzunehmen und Genugthuung zu geben, erklärt, die Sache als eine persönliche Beleidigung aufzufassen und als solche abzuwehren zu wollen. Darin gipfelt S.'s parlamentarische Thätigkeit im Reichsrathe, in welchem er mit Kieger und seiner Partei durch Dick und Dünn ging. Im Jahre 1863 übernahm S. die Redaction des föderalistischen Oppositionsblattes „Pozor“, d. i. Die Wachsamkeit. Von seinen übrigen im Druck erschienenen Arbeiten sind anzuführen: „*Báseň*“, d. i. Dichtungen (Prag 1851); — „*Chemie všeobecná I. O nekovoch*“, d. i. Allgemeine Chemie. I. Von den Nichtmetallen (Prag 1858, Kober, 51 Abbildungen; 2. Aufl. ebd. 1863); — „*II. O kovoch*“, d. i. Von den Metallen (ebd. 1860, mit 44 Abbildungen; 2. Aufl. 1863), welche auch das dritte, vierte und siebente Heft des Sammelwerkes „*Průmyslová škola*“, d. i. Die gewerbliche Schule, bilden. S. arbeitete überdies an einer umfassenden Geschichte der Chemie, wovon er jedoch nur das Zeitalter der Alchemie vollendet

hatte, und an einer analytischen Chemie, welche auch Bruchstück geblieben.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1889, J. P. Kober, Ver. 8^o.) Bd. VIII, S. 964, Nr. 3.

Staněk, Wenzel (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Jarpice bei Schlan im Jahre 1804, gest. zu Prag 19. März 1871). Bauernsohn. Nachdem er die Dorfschule seines Geburtsortes besucht, kam er dann nach Leitmeritz und Komotau, damit er daselbst die deutsche Sprache erlerne, und von dort nach Schlan, wo er die Gymnasialclassen beendete. Im Jahre 1824 begab er sich nach Prag, um dort die philosophischen Studien zu hören, nach deren Beendigung er sich dem Studium der Arzneiwissenschaft zuwendete. Im Jahre 1833 erlangte er die medicinische Doctorwürde und wurde Assistent an der Gebärklinik des Dr. Anton Joh. Ritter von Jungmann [Bd. X, S. 316]. Jedoch noch im nämlichen Jahre wurde er, nachdem die Cholera in jener Zeit zum ersten Male in Europa verheerend auftrat, als Kreisarzt für die Dauer der Seuche angestellt und verrichtete seine aufopfernden Dienste ein ganzes Jahr hindurch in den Bezirken Hymburg, Turnau, Bilin, Dowle. Im Jahre 1833 ließ er sich als praktischer Arzt in Prag nieder. Im Jahre 1835 machte er die Rigorosen der Chirurgie. 1845 erhielt er einen Ruf als Leibarzt des serbischen Fürsten Alexander Karageorgewitsch, mußte aber denselben in Folge seiner Familienverhältnisse ablehnen. Im Jahre 1848 nahm er im Budiner Wahlbezirk die Wahl in den böhmischen Landtag, und dann zu Blonic jene in den österreichischen Reichstag an, in welchem er —

ohne besondere Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen zu haben — bis zu dessen Auflösung in Kremsier verblieb. Im J. 1860 erfolgte noch seine Wahl zum Decan des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät an der Prager Hochschule. Damit sind die verschiedenen Momente seines öffentlichen Lebenslaufes erschöpft. Frühzeitig schon pflegte er mit besonderer Vorliebe, und insbesondere durch Karl Vin a t i c k ý dazu ermuntert, das Studium seiner Muttersprache und der nationalen Literatur, worin er an seinem Jugendfreunde und nachmaligen Schwager Joseph F r i e [Bd. XXVIII, S. 338], einen mitstreubenden Genossen fand. Im Anbeginn versuchte er sich mit kleineren Arbeiten, welche er in den damals gelesesten schöngeistigen Blättern seines Vaterlandes, im Krok, Musejník, Věsta, Květy, Vlastimil u. a. veröffentlichte. Im Jahre 1835 begann er, von Professor Johann Swatopluk P r e s l [Bd. XXIII, S. 270] aufgefodert, an seinem Werke über Anatomie zu schreiben, welches dann auch unter den Titel: „Základové písně, čili soustavní rozbor a popis těla lidského a jednotlivých jeho částek“, d. i. Grundriß der Anatomie, oder Darstellung und Beschreibung des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Theile (Prag 1840, erzbischöfliche Druckerei, gr. 16°.) erschien, und dem er sofort den „Atlas písevní“, d. i. Anatomischer Atlas in zehn Tafeln (Prag 1840, Rachel, gr. 4°.) folgen ließ. Die Tafeln sind auf Stein von Franz B a l o p o t o c k ý gezeichnet, und denselben eine Erklärung in böhmischer, lateinischer und deutscher Sprache beigelegt. Es ist dieß das erste anatomische Werk in böhmischer Sprache; nun folgten: „Krátký přehled lebo slovní s přídáním objasnění myslů (organu) i zábyřů mosku“,

d. i. Kurze Uebersicht der Hirnschädellehre mit beigelegter Erläuterung der Organe und Functionen des Gehirns (Prag 1840, 4°, mit einer erläuternden Lithographie); — „Přítrodopis prostonárodní čili popsaní rostlin, rostlin a nerostů vedle trůd a řádů jejich“, d. i. Populäre Naturbeschreibung oder Darstellung der Thiere, Pflanzen und Gesteine nach ihren Ordnungen und Classen (Prag 1843). Diese Schrift erschien im Verlage des böhmischen Museums und bildet den dritten Theil der von demselben ausgegebenen kleinen Encyclopädie (Malá encyklopedie); eine zweite Auflage kam im Jahre 1851, eine dritte, im Hinblick auf Schulen bearbeitete, im Jahre 1854 (Prag) heraus; zu der zweiten Auflage erschienen: „Obrasy ku přítrodopisu“, d. i. Bilder zur Naturbeschreibung, 16 Blätter (Prag 1851); — ferner übersezte er des Dr. G. S c h m a l z 's „Fasliche Anleitung, die Laubstummheit in den ersten Lebensjahren zu erkennen und möglichst zu verhüten“ ins Čechische, unter dem Titel: „Snadné navedení, jak by se hluchoněmota v prvních letech dětěkých poznala“ (Prag 1846), und eine medicinische, ins Čechische übersezte Abhandlung von R h a z e s (Abubekr), betitelt: „Ranné lékařství“ (Prag 1864), glossirte S. mit Erklärungen der medicinischen Ausdrücke. Auch arbeitete er in der unter dem Vorßige Š a f a r k 's aufgestellten Commission zur Festsetzung der Terminologie für die slavischen Sprachen in Oesterreich, und der deutsch-böhmischen wissenschaftlichen Terminologie. Stark betheiligte sich S. als Mitarbeiter an der von der Gesellschaft der böhmischen Aerzte in böhmischer Sprache herausgegebenen medicinischen Zeitschrift (Časopis českých lékařů), an welcher er im Jahre 1865 an Stelle des Doctor

Gesellschaft in die Redaction eintrat. Persönlichen Antheil hatte er auch an der im Jahre 1862 bemerktesthigsten Bildung des Vereines böhmischer Aerzte, zu dessen Vice-Präsidenten und später zu dessen Geschäftsleiter er gewählt wurde. Daß er sich auch am politischen Leben theilhaftig hatte, wurde bereits oben erwähnt. Im Jahre 1833 hatte er sich mit Karoline Reis vermählt und wurde dadurch der Schwager seines oben erwähnten Freundes Dr. Jos. Frič.

Světozor (Prager Illustr. Blatt, N. Fol.) 1869, Nr. 30; 1871, Nr. 12 — *Převládání* (Eupert M.), Rozhled dějin českoslovanské literatury a životopisy českoslovanských vytečnickův., d. i. Ueberblick auf die geschicht.-literarische Literatur u. s. w. (Kramfer 1872, 12^o), S. 220. — *Jungmann* (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der českischen Literatur (Prag 1849, P. Řívnáček, 4^o), zweite, von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 628. — *Slovanská nauka*, Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und R. Malý (Prag 1872, Kober, 8^o), Band VIII, S. 966; Band XI, S. 186.

Porträte. 1) Holzschnitt von Patocka, nach einer Zeichnung von R. Wainner in den *Květy* 1874, Nr. 15. — 2) Holzschnitt von Schulz, nach einer Zeichnung von B. Kriehuber im *Světozor*, 1869, Nr. 31.

Von W. Stanig, aus Galizien gebürtig, hat in Lemberg bereits mehrere Compositionen herausgegeben, und zwar: „*Utwory mazyane, Marsz rozbitków*“ Op. 5, und „*Marsz wychodzców*“, Op. 6. (1869 bei Bild).

Stanig, Valentin (Schulmann), Naturforscher und Volkschriftsteller, geb. zu Bodrez im Böhmischen 12. Februar 1774, gest. zu Břez 20. April 1847). Bauernsohn, machte er die ersten Studien an den Schulen seiner Heimat; später begab er sich nach Salzburg, wo er, von seinen Eltern auf

das kümmerlichste unterstützt, frühzeitig auf den Selbsterwerb seines Lebensunterhaltes angewiesen war und dadurch seinen Thätigkeitsdrang, seine Energie steigerte und seine Selbständigkeit erwarb. Mit besonderem Eifer betrieb er in Salzburg Mathematik und Naturwissenschaft. Mit welcher Energie er in der Ausführung seiner selbstgewählten Entschlüsse vorging, dafür bietet ein Beleg seine Ersteigung des Glogner. In der Meinung, der Glogner sei vor ihm noch nicht erstiegen worden, schritt er an die Ausführung dieses Wagemuthes. Wie bitter aber wurde er enttäuscht, als er auf der Spitze einen dabelst aufgepfanzten Tannenbaum gewahrte. Um aber doch noch höher als sein Vorgänger zu gelangen, erkletterte er die Spitze des Tannenbaumes. Dieser Zug nach dem Höheren, aber nicht bloß im Ersteigen von Bergen, sondern in der Pflege der höchsten, nämlich der geistigen Güter des Lebens, verließ ihn sein Lebenslang nicht. Als Bergsteiger besaß S. einen ausgezeichneten Ruf. Es wird weiter unten seiner Erfolge in dieser Richtung noch näher gedacht. Am 6. Jänner 1802 wurde S. zum Priester geweiht, und nun trat er in die Seelsorge, und zwar zuerst als Aushilfspriester am Nonnberge in Salzburg, dann in Dainfiza, wo er unter einem hauffälligen Strohdache siebenthalb Jahre sein Seelsorgeramt ausübte. Von dort kam er nach Konzina, wo er zehn und ein halb Jahr verblieb. Seinen Hauptberuf — in Kirche und Schule — erfüllte er mit dem ganzen Pflichtgefühl des echten Priesters. Diese Jahre, 1803 bis 1819, seiner seelsorgerlichen Wirksamkeit haben sein Andenken lange noch, nachdem er bereits an anderen Orten wirkte, in jenen Gemeinden erhalten.

Aber auch sonst war er für das Gedeihen und die Wohlfahrt seiner kirchlichen Gemeinde unaufgeſetzt thätig. Interessant iſt es, wie er im Görzer Kreiſe — der Erſte — die Kuhpockenimpfung einführte. Er übertrug nämlich, um den Abſcheu und den Widerwillen ſo vieler gegen die Procebur des Impfens zu überwinden, den Impfftoff mittelſt Heckenhörnern. Selbſt ein geſchickter Gärtner und Obſtbauzüchter, ſuchte er für Obſtzucht wie für andere ländliche Culturzweige überall den Sinn zu wecken und dieſelben in ſeinen Gemeinden nach Kräften zu fördern. Als gelegentlich der franzöſiſchen Invaſion die Iſonzo-Brücke bei Canale abgetragen worden, war es Stanig, der den Bau einer Rothbrücke anregte und mit Rath und That ihre Herſtellung vollenden half. Da er ſelbſt in verſchiedenen mechaniſchen Beſchäftigungen, wie im Buchbinden, Holzarbeiten, Drechſeln u. d. m. — Beſchäftigungen, die er bis zu ſeinem Tode und im Alter zu ſeinem Nachtheile übte — ſehr erfahren war, ſo zeigte er ſich auch ſonſt noch als werkhätiger Rathgeber, der überall half und mit ſeinen Kenntniſſen, wo es nöthig war, eintrat. In ſeinem ganzen Weſen gottesfürchtig, ja weiſe, aber dabei naiv, ſchloß er ſeinen amtlichen Bericht über die Hungersnoth, welche im Jahre 1817 jene Gegenden ſo ſchwer heimsuchte, welches Actenſtück unmittelbar in die Hände des Monarchen gelangen mußte, mit den ſchlichten Verſen: Uns drückt Noth | Franz! gib Brod | Sonſt, o Gott | Schneller Tod! Und der Kaiſer, von dieſer einbringlichen Bitte gerührt, gab ſchnell Brod, und beſiehlt den würdigen Prieſter im Gedächtniſſe, denn ſchon zwei Jahre ſpäter, 1819, wurde der Ronziner Caplan zum Domherrn an der

Görzer Kathedrale ernannt. Als Domherr beſthätigte S. nicht weniger ſeiner humanen Sinn, wie vordem als einfacher Caplan. Im Jahre 1828 wurde er überdieß zum k. k. Schuloberaufſeher ernannt. Nun befanden ſich im Küſtenlande in damaliger Zeit die Schulen in den primitivſten Verhältniſſen und das ganze Schulweſen auf tieffter Stufe. Auch hier entfaltete S., ſoweit es in ſeinen Kräften lag, eine wohlthätige, freilich nur langſam Früchte tragende Thätigkeit. Ein beſonderes Verdienſt S.'s iſt ſein Antheil an der Gründung, Organifirung und Leitung des Görzer Taubſtummen-Inſtitutes, in welcher Angelegenheit er dem Görzer Fürſtbischof Franz X. Luſchin [Vb. XVI, S. 164] in förderndſter Weiſe zur Seite ſtand. Das Inſtitut trat mit Anfang November 1840 ins Leben und wurde bis 1842 bloß durch Gaben der Privatwohlthätigkeit erhalten. Im Jahre 1842 bewilligte der Kaiſer dem Inſtitute eine jährliche Unterſtützung von 2150 fl. Innerhalb der erſten ſieben Jahre betrug die Anzahl der aufgenommenen Taubſtummen 34 männliche, 19 weibliche, zuſammen 53. Stanig widmete dem Inſtitute ſeine ganze Thätigkeit, und um ſich ihm auſchließend zuzuwenden, wollte der 73jährige Greis ſeine Schuloberaufſeherſtelle, die ihn doch ſtark in Anſpruch nahm, niederlegen, als Director in das Taubſtummen-Inſtitut überſiedeln, als der Tod die Ausföhrung dieſes Vorhabens vereitelt. Auch an der Gründung des Görzer Vereines gegen Thierquälerei im Jahre 1842 hatte er weſentlichen Antheil und war ſortan deſſen Seele als Vorſtandsſtellvertreter. In ſeinem Leben war er ſo ſchlicht, in ſeinen Genüſſen ſo ſparſam, daß er von ſeinem nicht eben hoch dotirten Domherrngehalte ein Ca-

mal erübrigt hatte, dessen Interessen, wie er verfügte, eine jährliche Schulstipendienanstiftung von 50 fl. bilden sollten. Wir haben bisher vornehmlich über den Priester und Humanisten Stanig berichtet. Wir haben noch einiges über den Freund der Natur und den Poeten zu erzählen. Stanig war ein vorzüglicher Botaniker, und schon zur Zeit, als er noch in Salzburg Theologie studirte und dann einige Zeit als Aushilfsprofessor am Ronnberg thätig war (1799 bis 1802), botanisirte er fleißig und hatte ein vollständiges Herbar der Flora von Salzburg gesammelt. Er hatte an dem Felsenabhange des Ronnberges eine terrassenförmige Anlage von Alpenpflanzen eingerichtet und mit besonderer Sorgfalt gepflegt. Der berühmte Botaniker Scoppe [Bd. IX, S. 260] berichtet über dieses Gärtchen und seinen Umgang mit Stanig (1800) in seiner zu Regensburg im Jahre 1849 von Fürnroht herausgegebenen „Selbstbiographie“. Seiner Vorliebe für Wanderungen ins Gebirge, für Erstbeigung von Bergespitzen, die vor ihm niemand besucht, wurde bereits erwähnt. Auch über einige komische Zwischenfälle bei solchen Bergersteigungen weiß Scoppe am angezeigten Orte manches zu erzählen. Außer dem Großglockner erstieg aber S. auch noch im Jahre 1808 den berühmten, über 9000 Fuß hohen Berg Triglav in der Wochein; die in den Quellen angeführten Blätter aus Krain enthalten seine eigene Beschreibung dieser Erstbeigung. Auch noch viele andere Gebirgspitzen der Central- und der nördlichen und südlichen Kalkalpen hatte er erstiegen. Was nun seine oben erwähnte schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so sprach sie sich zunächst in einer nicht geringen Anzahl von Gedichten in krai-

nerischer und deutscher Sprache aus, welche in seinem Nachlasse, in Heften gesammelt, sich vorfinden. Vielleicht als Beitrag zu seiner Charakteristik und wie dieser sittenstrenge, echt humane, dieser Priester, wie er sein soll, unbefangenen gegenüber dichterischen Schöpfungen war, möge die Thatfache dienen, daß er Bürger's berühmte Ballade „Der Kaiser und der Abt“ ins Slovenische übertrug und drucken ließ. Viele seiner slovenischen Lieder — die bibliographischen Titel derselben folgen unten — waren Uebersetzungen aus dem Milbheimischen Liederbuche. Mehrere seiner religiösen Dichtungen haben Melodien erhalten und leben im Volksmunde fort. Die Titel der von Stanig in Druck erschienenen Schriften sind: „Pesme sa kmote ino mlade ljudi“, d. i. Lieder für das Landvolk und die Jugend (Wörz 1822, 32 Seiten, 8°.); es sind 24 Lieder aus dem Milbheimer Liederbuche und zwei Originallieder; — „Zesar ino prelat is njemahkiga prestavis V. Sr*** k“; — „Koshac na grob Marjane D***, ktora je v'jeseni 1820 omerla“, d. i. Der Kaiser und der Abt, aus dem Deutschen übersetzt; — Rose auf das Grab der Marianna D., die im Frühling 1820 gestorben. (s. l. et a. [1828]); — „Pristavik nekterih cerkobenih in drugih pesem“, d. i. Sammlung einiger kirchlicher und anderer Lieder (1826); — „Drugi pristavik starih in novih cerkoben in druzih pesem“, d. i. Zweite Sammlung alter und neuer Kirchen- und anderer Lieder; — „Visha h' s. mashi slushiti. Vesherna pesm fantizha“, d. i. Anleitung, die heilige Messe zu hören. Abendlied (gedruckt zwischen 1822—1830). Die oben erwähnte, in seinem Nachlasse vorgefundene handschriftliche Lieder-sammlung enthält neben originalen Dich-

tungen meist Uebersetzungen aus Gellert, Bürger und anderen deutschen Dichtern. Šafařík bemerkt, was die schriftstellerischen Arbeiten Stanig's betrifft, daß Stanig in den Öbzer Gegenden, und wahrscheinlich im Triester Gubernium überhaupt, den Bischof Ravnikar [Bd. XXV, S. 43] ausgenommen, der Einzige war, der mit der krainischen Sprache sich befaßte; deshalb verdienen seine Arbeiten, wie die eines Jarnik [Bd. X, S. 105] in Kärnten und eines Damko in Steiermark, um so mehr Anerkennung, wenn sie auch sonst auf einer mehr untergeordneten Stufe stehen. Die letzten Jahre des Greises wurden durch ein Augenübel getrübt, das er sich durch seine Hülfeleistung bei dem Brande einer Bauernhütte zugezogen, da ohnehin seine Sehkraft durch seine vielen Arbeiten bis in die tiefe Nacht — wovon er trotz aller Mahnungen, sich zu schonen, nicht abließ — sehr geschwächt war. Es wären ihm trotz seines hohen Alters vielleicht noch manche Jahre gezöhnt gewesen, aber durch das Heben eines Haussteines führte er einen Blutsturz herbei, der ihn auf das Krankenlager warf und schon nach wenigen Tagen tödtete. Doch blieb er bis zu seinen letzten Augenblicken bei voller Geisteskraft; um sich die Sterbegebete vorlesen zu lassen, stand er noch selbst vom Bette auf, um das Gebetbuch aus dem Schranke zu holen; dann während des Betens fühlte er seinen Puls, zählte die Schläge und mit den Worten: „Nun sterbe ich“, hauchte er seine Seele aus. Die Trauer bei der Nachricht von dem Tode des würdigen Priesters, des unvergesslichen Humanisten war eine allgemeine. Stanig würde sprachlich regelrecht Stanic oder Stanik geschrieben werden müssen, er selbst

aber schrieb sich Stanig, deshalb wurde diese Schreibweise seines Namens beibehalten.

Blatwels (J. Dr.), Koledarčik slovenski za leto 1856 (Laibach, 12^o), S. 17. — Almanac di Gorizia... Compiadi da Z. L. Filla (Görs 1856, Paternolli, 16^o) Anno IV, p. 27: Biografia di Valentin Stanig. — Kehrlein (Jos.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8^o), Bd. II, S. 168. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1849, V. J. Voigt, kl. 8^o) XXV. Jahrg. (1847), I. Theil, Seite 297, Nr. 108. — Wiener Zeitung 1847, Nr. 190. — Bräunmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt und Stuttgart 1817, Krüll, schm. 4^o), Band II, Seite 378. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8^o) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum S. 40, 81, 84 und 147. — Blätter aus Krain. Beilage zur Laibacher Zeitung (Laibach, 4^o), I. Jahrg. (1857), Nr. 19: „Zur Geschichte der Triglav-Erskigungen“. — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mair, 8^o), Bd. I, S. 13, im Aufsatze: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg“. Von F. Reichenbach [erscheint hier als Stanich].

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges Valentin Stanig. Holzschnitt [auch in Blatwels' Koledarčik].

Stanisavljević von Belenkreit, Aron (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Morovice in Serbien im Jahre 1753, gest. zu Reusab im Banat 19. August 1833). Entstammt einer alten serbischen Familie. Der Vater war Commandant des Gyalisten-Bataillons. Der Sohn kam zur höheren militärischen Ausbildung in die Inge-

war-Akademie nach Wien, in welcher
 er fünf Jahre verblieb. Im Jahre 1777
 trat er aus der Anstalt in das Gai-
 siken-Bataillon als Officier ein und
 kämpfte im Kriege gegen Preußen 1778
 und 1779. In den Jahren 1785—1787
 war er in Bayern, Tirol und an anderen
 Orten thätig. Als im Jahre 1788 der
 Türkenkrieg ausbrach, war S. Haupt-
 mann. Im Jahre 1795 befand S. sich
 in Italien. Als im folgenden Jahre der
 Rückzug unserer Armee aus Italien be-
 gann, fand er bei dem Uebergange über
 die Gröb Gelegenheit, sich auszuzeichnen.
 In den Jahren 1799—1803 rückte S.
 rasch zum Major, Oberlieutenant und
 Commandanten des Gaisiken-Batallions
 vor. Im Jahre 1809 gerieth S.
 in französische Gefangenschaft und wurde
 nach Frankreich gebracht. Im J. 1813
 wurde er General-Major, und in den
 Feldzügen dieses und des folgenden Jah-
 res wendet sich dem umständlichen General
 die gesteigerte Aufmerksamkeit zu. S.
 hatte den Auftrag erhalten, mit seiner
 Brigade den rechten Flügel unserer Ar-
 mee in den Gebirgen zu decken, was er
 mit großer Umsicht ausführte. Im Ge-
 fechte bei Galiano commandirte er un-
 sern linken Flügel und bei dem Vor-
 dringen unserer Armee bis Roveredo, in
 dem Gefechte bei Marco, unsere Vorhut.
 Er hielt damals den Feind nicht nur
 von weiterem Vordringen ab, sondern
 warf ihn gänzlich zurück und bewachte
 mit seinen Landtruppen die wichtigen
 Uebergänge über den Monte Baldo, die
 Feste Rocca d'Anso und mit einer Flot-
 tille den Comer-See. Im Februar
 1814 erhielt er Befehl, eine Expedition
 gegen Brescia und eine Diversion ge-
 gen den Feind einzuleiten. S. begann
 nun die Ausführung des ihm ertheilten
 Auftrages zunächst mit der Umgehung

der Feste Rocca d'Anso, welche bei dem
 vielen Schnee, der die Gebirge bedeckte,
 mit unfäglichen Schwierigkeiten verbun-
 den war, rückte dann durch das Thal
 Trompia bis Garbone vor, wo sich der
 Feind in einer stark besetzten Position
 befand, nun aber umgangen, unver-
 muthet und mit solcher Energie ange-
 griffen wurde, daß der größte Theil der
 feindlichen Truppe gefangen, der Rest
 in die Berge zerstreut und so das Thal
 Trompia gänzlich von feindlichen Trup-
 pen gesäubert wurde. Es war nun die
 Communication bis Brescia frei ge-
 macht und die in Garbone befindliche
 berühmte Gewehrfabrik in den Besitz
 der Unsern gefallen. Der Feind, dem es
 an der Erhaltung des Besitzes der ge-
 nannten Gewehrfabrik sehr gelegen war,
 rückte, nachdem er sich von dem erlittenen
 Schläge erholt und durch beträch-
 tliche Truppenzuzüge verstärkt hatte, im
 Gilmarsch nächtllicher Weile gegen Gar-
 bone, wurde aber bei seinem Versuche,
 den besetzten Punctes sich wieder zu be-
 mächtigen, von der Brigade des Gene-
 rals S. zurückgeschlagen. So blieb Gar-
 bone mit seiner Gewehrfabrik nicht bloß
 in unserm Besitze, sondern es wurden
 bei diesem Gefechte auch mehrere Ge-
 fangene gemacht. Das Regiment Lin-
 denau aber, das zum großen Theil schon
 vom Feinde abgeschnitten und der Ge-
 fangenschaft preisgegeben war, wieder
 befreit. Nun kehrte die Brigade mit neu-
 erlicher Umgehung der Feste Rocca
 d'Anso in ihre erste Aufstellung nach
 Riva am Lago di Garda zurück. Bei
 der weiteren Besetzung des Landes,
 führte S. das Obercommando im De-
 partement Mezza und in der Stadt
 Brescia, und bewährte bei den schwie-
 rigen Verhältnissen jener Anstellung über-
 all große Umsicht und Tact gegenüber

der Bevölkerung und den verschiedenen dort befindlichen Landesbehörden. General-Major S. wurde in Anerkennung seiner Verdienste am 29. Jänner 1815 mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Im nämlichen Jahre noch kam er als Brigadier nach Vinkovce in Slavonien, wo S. sich um Förderung des dortigen Straßenwesens und überhaupt um die Hebung der Culturverhältnisse des nach dieser Richtung noch stark zurückgebliebenen Volkes viel verdient machte. Nun wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und kam als Divisionär nach Ugram; später als Festungs-Commandant nach Königsgrätz, von wo er über sein Verlangen in gleicher Eigenschaft nach Peterwardein überetzt wurde. Im Jahre 1828 erfolgte den Statuten des Leopoldordens gemäß seine Erhebung in den Freiherrnstand. Im Jahre 1832 trat der 79jährige General in den Ruhestand über und zog sich nach Neusatz im Banate zurück, wo er schon im folgenden Jahre starb. Er wurde in seiner Familiengruft im Kloster Kovilja beigelegt.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 30. October 1828.

Wappen. Ein blau und silberquadrilter Schild; 1 und 4 in Blau ein aufrechtstehender goldener Löwe mit offenem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge und mit über dem Rücken aufgeschlagenem Schwanz, in der rechten Pranke ein bloßes Schwert haltend. 2 und 3 in Silber ein Kabe, der zwei kleine grüne Palmzweige im Schnabel hält. Den Schild deckt eine freiherrliche Krone, auf welcher drei goldgekönte Turnierhelme ruhen. Der mittlere, ins Visir gestülpt, trägt auf seiner Krone einen aufrecht stehenden Anker, an dem ein Stück Ankerthau herabhängt. Auf der Krone des rechten Helmes erhebt sich der oben beschriebene goldene Löwe; dann auf der Krone des linken Helmes steht der obbemeidete Kabe. Helmbucken. Zene

des mittleren Helmes sind rechts blau u. Gold, links schwarz mit Silber unterlegt jene des rechten Helmes blau mit Gold jene des linken schwarz mit Silber unterlegt Schildhalter. Zwei aufrecht stehend goldene Löwen mit offenen Rachen, roth ausgeschlagener Zungen und mit über dem Rücken aufgeschlagenen Schwänzen.

Stanislavjević, Johann (Maler geb. zu Neusatz im Jahre 1816, gest. zu Rom im Jahre 1842). Er wuchs im Hause und unter Aufsicht seines Oheims Peter Stanislavjević-Kai in Pest erzogen, bei welchem er bis zum Jahre 1835 verblieb. Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er an der Pesther Schule; später bei dem Maler Peska, bei welchem er drei Jahre sich ausbildete. Zuerst arbeitete S. für Juden, welche dann seine Gemälde, vornehmlich Heiligenbilder, weiter verkauften. Im J. 1836 ging er nach Wien, wo er bei einem zweiten Oheim lebte, und später nach Eßeg in Slavonien, wo er bei einem Verwandten, Rames Basil Athanasievic, seine künstlerische Thätigkeit fortsetzte. Im Jahre 1837, damals 21 Jahre alt, reiste er nach Rom, wo er sich an Kunstwerken der großen Meister mit Begeisterung fortbildete. Dort lernte er auch mehrere junge russische Maler kennen, welche auf Staatskosten zur Ausbildung in der Kunst dahin geschickt worden waren. Als im J. 1839 der Großfürst und nachmalige Kaiser Alexander mit seinem Erzieher, dem als Dichter berühmten Zukowsky, nach Rom kam, wurde, als Zukowsky die russischen Kunstpensionäre seinem erlauchten Böglinge vorstellte, mit denselben auch S. vorgestellt. Als der Großfürst vernahm, daß es ein Serbe sei, interessirte er sich für den jungen Künstler, und verlangte eines seiner Werke zu sehen. Die

er legte nun dem Großfürsten die eben
von Raphael fertig gewordene Copie
des Gemäldes vor, welches die Be-
kehrung des h. Petrus aus dem Gefäng-
nisse vorstellte, und das S. aus Dank-
barkeit seinem Onkel Peter nach Pest
schicken wollte. Alexander fand an
dem Bilde Gefallen und kaufte es für
sich an, zugleich aber bestellte der Groß-
fürst bei dem jungen Künstler noch drei-
zehn Raphael'sche Gemälde, Copien
von Lapeten im Vatican, und bestimmte
dafür den Preis von 5000 Rubeln. Der
Künstler vollendete deren sieben und
schickte sie nach St. Petersburg ab; nun
befahl ihn eine gefährliche Krankheit,
welche ihn auch im schönsten Alter von
etwa 26 Jahren dahintraffte. Zwei unvoll-
endete Bilder aus der Bestellung des
Großfürsten, das eine in Bleistiftumrissen,
das andere in Farbe untermalt, gelang-
ten in den Besitz seines vorerwähnten
Onkels Peter; ein anderes Bild be-
findet sich im Besitze von Kukuljevic
Salcinski. Noch kurz vor seinem
Tode hatte S. ein schönes Gemälde, eine
„Ansicht des römischen Pantheons“ darstel-
lend, nach Pest geschickt.

Kukuljević-Salkinski (Iván), Slovník um-
jetnikah jugoslavenskih, d. i. Verikon der
österreichischen Künstler (Agram 1859, 2. Abt.,
S. 421).

Stankováci, Leopold (Franz-
Isidor) von, geb. in Ungarn, lebte
in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhun-
derts. Ueber die Jugend- und die Fa-
milienverhältnisse dieses Mannes, der
väterlich als Missionär und namentlich als
Kanzelredner berühmt geworden und als
Lehrer in der Zeit von 1789—1799
geglänzt, fehlen alle Nachrichten. Er war
in ziemlich jungen Jahren in den Fran-
ziskanerorden getreten, war seiner großen
Beredsamkeit wegen zu Missionen ver-

wendet worden und hat zu Preßburg,
Raab und Komorn unter großem Volks-
jubrange gepredigt. Seine mit vielem
Beifall aufgenommenen Kanzelreden sind
auch in mehreren Sammlungen im Druck
ersienen. Die Titel derselben sind:
„*Ünnepest napokra való Prédikatsiók,*
mellyeket Pozsony Királyi városában
hirdetett. Első rész“, d. i. Predigten,
an den Feiertagen in der königl. Stadt
Preßburg gehalten. 1. Theil (Raab
1788, 8°.); — „*Második rész. Aruló*
Judás az az: Nagy Bűjtöré való Prédi-
katsiók“, d. i. Judas der Verräther,
oder große Fastenpredigten, 2. Theil
(ebd. 1789, 8°.); — „*Harmadik rész.*
Makula nélkül való tükrök 's a' t.“, d. i.
Spiegel ohne Makel u. s. w. 3. Theil
(ebd. 1799, 8°.); — „*Vasárnapokra*
szolgálok prédikatsiók“ d. i. Sonntags-
Predigten. Vier Jahrgänge, jeder zu
zwei Theilen (1. und 2. Jahrg. Raab
1789; 3. und 4. Jahrg. Komorn 1798
bis 1800, 8°.); — „*Hangozó trombita*
az az a' Keresztfin függő Isten és
ember két szavai 's a' t.“, d. i. Die schal-
lende Trompete. Fastenpredigten u. s. w.
(Preßburg 1800, 8°.).

Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti Iró-
dalom története a legrégibb időktől a
Jelenkorig, rövid előadásban, d. i. Ge-
schichte der ungarischen National-Literatur
von den ältesten Zeiten bis auf die Ge-
genwart (Pesth 1864 und 1865, Gustav
Gntsch, gr. 8°.) p. 159. — *Danielték (József)*,
Magyar Irók. Életrajz-gyűjtemény. Második
az első kiegészítő kötet, d. i. Ungarische
Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschrei-
bungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil
(Pesth 1858, Gyurian, 8°.) p. 288.

Stanković, Cornel (Componist,
geb. zu Ofen 21. August 1831, gest.
ebenda 17. April 1865). Schon in frü-
her Jugend zeigte S. ungewöhnliche mu-
sikalische Anlagen, und als die Eltern

sein Talent erkannten, ließen sie ihn im Clavierspiel und Gesang unterrichten. Nachdem er die Gumnasialclassen zu Arab, Szegedin und Pesth beendet, widmete er sich fortan ausschließlich dem musikalischen Studium und ging nach Wien, wo er den Unterricht der besten Musiklehrer, Simon Sechter's in der Composition, Wilmers' im Pianospiel, genoss. Zunächst aber richtete er sein Augenmerk auf die serbischen Volkslieder. Eine Sammlung des Textes derselben verdankt man dem serbischen Gelehrten und Forscher Wul Stephano-witsch Karabitsch [Bd. X, S. 464], der dieselben bereits in den Jahren 1814 und 1815 in zwei Bänden in Wien herausgegeben hatte. S. sammelte nun die Original-Melodien der serbischen Volkslieder, und zwar ebenso die kirchlichen wie die weltlichen. Er ging dabei mit großer Sorgfalt und mit kritischem Geiste vor, indem er vor Allem bedacht war, die nationalen Melodien in ihrer Volksthumlichkeit und Reinheit zu erhalten oder herzustellen. Außerdem componirte er auch mehrere Originalwerke, darunter Gesänge und Quartetten. Sein Versuch, auch das deutsche musikalische Publicum für diese nationale Musik zu interessieren, scheiterte ganz; denn als er am 1. April 1861 im Musikvereinssaale ein Concert spirituel veranstaltete, berichteten die von dem Fürsten Czartoryski redigirten „Recensionen“ abfällig darüber, indem sie „seinen musikalisch ziemlich werthlosen national-serbischen Choral-Melodien eine fast lediglich liturgische Bedeutung“ einräumten. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Srbske pjesmo*“, d. i. Serbische Lieder. 2 Hefte, 54 nationale Gesänge, auf eine Singstimme und Begleitung des Piano, enthaltend; — „*Srbske narodno pjesmo*“, d. i. Ser-

bische Volkslieder (Wien 1861), 30 schönsten Volkslieder für den Chor u. Pianobegleitung enthaltend; — „*Pall*“ (Wien 1862, Abbrecht); — „*Bugar Kadri*“ (ebenda 1862); — „*Bulgar Polka*“ (ebb. 1863) und „*Srben-Kadri*“ (ebb. 1863). Bisher ungedruckt ist geblieben sein Hauptwerk, eine Sammlung der altslowenischen Kirchengesänge eingerichtet für den Chor und für eine Singstimme, in drei Büchern; fern seine Liturgie des Johann Chrysimos und mehrere eigene Werke, Gesänge, einige Messen, nationale Tänze u. d. m. S. wurde für seine Verdienste um die Erhaltung und Hebung der serbischen Nationalmusik von Seiner Majestät mit der goldenen Medaille *litteris et artibus* ausgezeichnet. Er starb früher Tod — im Alter von erst 34 Jahren — raffte den strebsamen Tonkünstler dahin. Er wurde zu Ofen in der Familiengruft beigesetzt.

Kukuljević-Sakoinaki (Tóán), Slovnsk umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Verikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Epub. Gaj, gr. 8^o) S. 426. — *Luffic (Abel)*, Slavische Blätter (Wien, 4^o), 1865, S. 215. — „*Retolog*“ [nach diesem gest. am 17. April 1868]. — *Agramer Zeitung*, 1865, Nr. 101, unter den Miscellen. — *Slovaik naučny*, Redaktoři Dr. Frant. Lad. Křeger a J. Malý, d. i. Conversations-Verikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Křeger und J. Malý (Prag 1872, Kober. 8^o), Bd. VIII, S. 267 [nach diesem gest. 18. April 1865].

Stanković, siehe auch **Stancović**, Peter [S. 126].

Stanković, siehe auch **Szanković**.

Stankovský, Joseph Georg (Schriftsteller, geb. zu Kamenna Bysoka 11. November 1844). Der Vater war Wirthschaftsdirector. Der Sohn besuchte in den Jahren 1856—1863 das Gym-

frun in der Prager Altstadt, dann
 er zwei Jahre Rechte, und nach-
 dem sein Vater die Wirthschaft in Gal-
 litz gekauft, wendete er sich dem Stu-
 dium der Landwirthschaft zu. So ver-
 setzte er behufs seines landwirthschaft-
 lichen Studiums das ganze Jahr 1863
 auf dem Lande. Als aber Familiendur-
 chfälle seinem Vater nöthigten, die
 Wirthschaft wieder zu verkaufen, begab
 der Sohn sich nach Prag, wo er im Jahre
 1864 als Beamter in die Dienste der Ver-
 waltungsbank „Slavia“ eintrat. Doch
 gab er schon in einiger Zeit diese Stelle
 auf, verlobte sich im Jahre 1870 mit
 der Tochter des Pilsner Theater-Direc-
 tors Paul Schwanda von Soměš
 No. XXII, S. 276], widmete sich
 zumeist ausschließlich dem Schriftsteller-
 berufe und zunächst auf dramatischem
 Gebiete. Seine ersten dramatischen Ar-
 beiten aus den Jahren 1865 und 1866,
 mit welchen er sich auf das Prager stän-
 dliche Theater noch nicht wagte, wur-
 den auf kleineren böhmischen Bühnen
 zuerst gegeben und in verschiedenen thea-
 tralischen Sammelwerken abgedruckt, so
 in der von Pospíšil verlegten öche-
 mischen Theater-Bibliothek (Divadelní Bi-
 blioteka) die einactigen Lustspiele „Bra-
 zubovi v Čechách“, d. i. Die Branibor
 in Böhmen (Heft 59); — „Hrajeto v
 městy“, d. i. Spielt Schwach (Heft 64);
 — „Mazikanti“, d. i. Die Musikanten
 (Heft 74); — „Není doma“, d. i. Er
 ist nicht zu Hause (Heft 75); — dann in
 dem von Joseph Mikuláš Bole-
 slavský herausgegebenen Theater-Di-
 rektorianten (divadelní Ochotník): „Už ho
 máme“, d. i. Jetzt haben wir ihn (Band
 VI, Heft 1). — Auf dem Prager Lan-
 dtheater debutirte er mit dem dra-
 matischen Scherz „Hej Slovane!“, d. i.
 Auf ihr Elaven, der am 2. Februar

1867 aufgeführt und auch im ober-
 währnten Ochotník divadelní abgedruckt
 wurde; und nun folgten rasch auf ein-
 ander am 14. Februar d. J. das Lust-
 spiel „Literární nádeníci“, d. i. Lite-
 rarische Tagelöhner, und am 11. April
 d. J. der Schwank „Do zbraně“, d. i.
 Zur Wehr. Im Jahre 1868 brachte er
 am Jahreschluß den Scherz „O Syl-
 vostru“, d. i. Am Sylvesterabend, (ab-
 gedruckt in Pospíšil's Theater-Bi-
 bliothek, Heft 118); — im Jahre 1869
 schrieb er die dreiactige Posse: „Nedoje-
 se!“, d. i. Wir geben nicht nach (in
 Pospíšil's Theater-Bibliothek, Heft
 106), deren Aufführung auf der Prager
 Bühne von der Polizei verboten wurde,
 während sie auf dem Theater in Pilsen
 und in der Schmechover Arena bei Prag
 unter dem Titel: „Copy a šoký“, d. i.
 Zöpfe und Phylister, mit Erfolg statt-
 fand. Im Jahre 1871 kam seine Posse
 „Krabonos“, d. i. Rübzahl, im Som-
 mer-Theater auf der Bastei und am
 23. November 1872 sein historisches
 Drama „Zobráci“, d. i. Die Bettler, auf
 dem Prager Quai-Theater zur Auffüh-
 rung. Auch hat er in den letzten Jahren
 eine Reihe größerer und kleinerer dra-
 matischer Werke ins Čechische übertra-
 gen, welche theils auf den Theatern in
 Prag, theils auf jenem in Pilsen zur
 Aufführung gelangten und zum Theil
 auch in den beiden vorerwähnten thea-
 tralischen Sammelwerken abgedruckt er-
 schienen, so z. B. Moreto's „Donna
 Diana“ (Pospíšil's Theater-Bi-
 bliothek, Heft 86); — Calderon's
 „Leben ein Traum“ (ebd., Heft 100); —
 dessen „Arzt seiner eigenen Ehre“, abge-
 druckt in Rober's Sammlung drama-
 tischer Schriften (Výbor dramatických
 spisů, Heft 11); — Anzengruber's
 „Pfarrer von Kirchfeld“ (Farář z Pod-

leat) und „Der Reineidbauer“ (Pospischi's Theater-Bibliothek, Heft 114 und 97); — Bayard's „Königin von sechzehn Jahren“; — Palm's „Wildfeuer“ u. m. a. In Handschrift — und noch unausgeführt — besitzt er Calderon's „Das öffentliche Geheimniß“, und Otto Ludwig's „Die Maffabäer“. Aber nicht bloß auf dramatischem Gebiete ist S. als Schriftsteller thätig, er hat auch noch folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Solovysh hor a deklamací dva svasty*“, d. i. Zwei Hefte Solospiele und Declamationen (Prag 1871, Mikulas); — „*Král bídák*“, d. i. König Bettler (ebd. 1871); — „*Odboj Nizosemska proto Filipa II.*“, d. i. Empörung der Niederlande gegen Philipp II. (ebd. 1872); dieses und das vorige im Verlage der Volks-Ratice erschienen, und eine Uebersetzung des „*Gaust*“ von Lena u (Prag 1873, J. Otto). Viele kleinere Arbeiten wechselnden Inhaltes sind in den böhmischen Blättern: Světozor, Květy, d. i. Blüten, Svoboda, d. i. Freiheit, Obrazy života, d. i. Bilder des Lebens, Dělák, d. i. Der Arbeiter, und in anderen abgedruckt; darunter vor allen die in den Květy 1870 bis 1872 erschienenen kleineren spanischen Erzählungen und seine Beiträge zur Geschichte des böhmischen Theater-Repertoires zu nennen sind.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Ser. 89.) Bd. XI, S. 187.

Stanzki, Franz (Schullehrer und Componist, geb. zu Schifflitz in Böhmen im J. 1780, gest. zu Affenz im Müritzthal in der Steiermark am 9. Juli 1856). Besuchte die Schule zu Vornau in Steiermark und widmete sich

nach seinem Austritte aus derselben, zu seinem fünfzehnten Lebensjahre, der Schulfache, zuerst als Cantor zu Stain dann als Lehrgehilfe zu Wenigzell in St. Lorenzen im Müritzthale, bis er 1800 Schullehrer und Organist in Affenz wurde, und hat in dieser letzten Stelle, indem er, nach der im Jahre 1814 erfolgten Erhebung der Affenzener Schule zu einer Musterschule, auch Musterschullehrer geworden, bis an sein Lebensende, d. i. im Ganzen 60 Jahre gewirkt. Im Jahre 1850 wurde er mit dem silbernen Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. S. war ein tüchtiger Musikus spielte seit einem halben Jahrhundert die Orgel in Affenz, und, mit der Composition vertraut, hat er mehrere Messen, Hochämter und andere Kirchenstücke geschrieben, welche sich im Musikarchiv der Affenzener Kirche befinden.

Wiener Zeitung 1856. Beilage zum Abendblatt, Nr. 167.

Stanzl, Adolph (Maler, geb. zu Moldautain in Böhmen 19. April 1834). Sein Vater, Johann S., war Historien- und Bildnißmaler. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang, wie über seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. Er übersiedelte in der Folge nach Budweis. Sein Sohn Adolph besuchte daselbst die Piaristenschule, hielt aber zugleich von seinem Vater Unterricht im Zeichnen und Malen. Dieser im Jahre 1849 starb, setzte sein Sohn seine Kunststudien im Atelier des Malers Jörn fort. Seinem Drange nach höherer Ausbildung durch eine Reise nach Rom, oder doch ins Ausland genügen, fehlten ihm die Mittel; so mußte er, um sich selbst zu erhalten und seine mittellosen Angehörigen zu unterstützen, in Broderwerbe schreiten. Dabei war er

seinem Streben, nach den besten Mustern sich zu bilden, unablässig thätig. Seit dem Jahre 1836 ist S. als Historien- und Bildnißmaler, dann als Restaurateur und auch in mancher Bildhauerarbeit in Linz thätig. Seine Arbeiten sind in verschiedenen Kirchen Oberösterreichs, vornehmlich aber in der Stadt Linz zerstreut. Neben Originalen begegnet man darunter mehreren Copien. Für die Kirche der barmherzigen Brüder in Linz malte er den „h. Johann de Granbr“ (den Kopf nach einem Porträt aus Rom), den „h. Johann von Gott“ und den „h. Anthon“; — für die Karmeliter-Kirche ebenda das Altarbild in der Capelle der h. Mutter Gottes; — für die Kirche des Bürgerspitals in Gans drei Altarblätter; — für das Franziskanerkloster ebenda einen Kreuzweg in großen Bildern; — für die Pfarrkirche in Helwanödt einen Kreuzweg nach Führitz; — für die Kirche in Sierming und für die Vorstadtpfarrkirche in Steyr gleichfalls Kreuzwege. Von seinen Bildhauerarbeiten sind zu nennen zwei überlebensgroße Figuren: „Der h. Bartholomäus“ und „Der h. Joseph“ für den von ihm selbst ausgeführten Hochaltar in Stenbach an der Steyer. Außerdem hat S. die Restaurationsarbeiten in vielen Kirchen Oberösterreichs ausgeführt.

Stirliache Kunstblätter (Linz), 1864, Nr. 3.

Stepf, Joseph (Mathematiker), geb. zu Perjes in der Tiroler Gemeinde Landeck 28. Jänner 1762, gest. zu Innsbruck 16. October 1809). Die Schulen besuchte er in seinem Vaterlande, wo er auch an der Innsbrucker Universität die philosophische Doctorwürde erlangte. Mit besonderer Vorliebe wendete er sich den mathematischen

Wissenschaften zu und bereitete sich aus denselben zum Lehramte vor. Zunächst wurde er zum Professor der praktischen Mathematik und Technologie, im Jahre 1792 aber zum ordentlichen Professor der Kriegswissenschaften und zum außerordentlichen der Land- und Forstwissenschaft in Innsbruck ernannt. In dieser feiner Stellung wirkte er nicht nur unmittelbar in der Schule, sondern auch außerhalb des Kreises, in welchem zu wirken er zunächst berufen war. und zwar vornehmlich unter dem Landvolke, mit welchem er viel und gern verkehrte. So z. B. liebte er es, oft seine Heimat zu besuchen, was besonders in seinen späteren Jahren geschah. Perjes ist eines der lieblichsten Dörflein im Oberinntale. Dort zog er, wenn er in den Ferien sich einsand, die Bauern in seine Nähe und ließ mit ihnen in em lebhaftes Gespräch über Ackerbau, Dekonomie, Obstzucht und andere dem Bauer nahestehende Gegenstände sich ein. Er beschäftigte und erweiterte durch seine volksthümliche Darstellungswelse die Ansichten der Leute, die ihm ihr Vertrauen schenkten. Er erklärte ihnen, welchen Boden jede Fruchtgattung liebe, wie am besten die Viehzucht gedeihe, wie man die Obstbäume veredeln müsse. Nicht selten brachte er physikalische Instrumente mit und klärte die Bauern über die geheimen Kräfte der Natur und über viele physikalische Erscheinungen auf. Einmal wollte er sie bereden, eine neue Wasserleitung zu bauen, welche das Wasser aus dem Innthrom in eine bedeutende Höhe hinaufbrächte, um es so zur Bewässerung für Grundstücke in Anwendung bringen zu können. Zu diesem Ende stellte er einen sogenannten Kollapsel in die Stube und erläuterte den Bauern das Wesen dieser Maschine. Die

Wasserleitung kam nicht zu Stande, aber heute noch bereit man es dort zu Lande, dem Rathe des Professors nicht gefolgt zu sein. Hingegen fielen seine Unterweisungen hinsichtlich der Obstzucht auf einen fruchtbaren Boden, denn die vielen Obstbäume, welche Perjen schmückten, sind Zeugen seiner nützlichen und befolgtten Rathschläge. Im Jahre 1800 war S. emeritirter Prorektor und 1802 Decan der philosophischen Facultät der Innsbrucker Universität. Früher noch, im Jahre 1791, war er Hofbauamts-Controllor und zeitweise provisorischer Vorstand gewesen; auch soll er in Ungarn Vermessungen ausgeführt haben. Durch den Druck hat er folgende Schriften veröffentlicht: „Auerlässiges Mittel zu Vermeidung des Höhendruckes des Wassers auf alle tiefliegenden Bodenflächen, durch welche die Schläuse und Schiffsdämme gegen die Sprengung des Bodens auf immer gesichert werden. Mit 5 Kt.“ (Innsbruck 1798 [Barth in Leipzig], Wagner, gr. 8^o.) eine in Sachkreisen geschätzte Arbeit; — „Nachricht von dem ökonomischen Unterrichte und Uebersicht der Lehrgegenstände der praktischen Mathematik und Technologie auf der Universität Innsbruck“ (Innsbruck 1799 [Barth in Leipzig], Wagner, gr. 8^o.); — „Rede bei der feierlichen Einsetzung des Erzherzogs als beständigen Rectors der Innsbrucker Universität“. (ebd. 1800, gr. 8^o.). Staffler charakterisirt ihn als einen geistreichen, kräftigen Mann, der mit einem Alles verachtenden Muth die Wahrheit suchte und oft mit vieler Vertheidigung verteidigte. Geißelsclaverei haßte er wie den Tod. Aus seiner Schule waren viele brave Techniker, unter diesen sein Sohn Johann Stapf-Kuedl, der zu Innsbruck am 6. September 1855 als Baudirections-Ingenieur gestorben, hervorgegangen. Sein Wahlspruch — dem gemäß sich

auch sein Wirken bethätigte — lautete: „Nicht groß, nur nützlich“.

Neue Zeitschrift des (Innsbrucker) Ferdinandsums (Innsbruck, 8^o.) Band VII, S. 1. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8^o.) Bd. I, S. 227 [nach diesem geboren am 28. Jänner 1762]. — Cho von den Alpen. Zeitschrift für Literatur u. s. w. (Innsbruck, N. 4^o) 1857, Nr. 4: „Professor Stapf in seinem heimatlichen Ortschaften“ [nach diesem geboren 23. Jänner 1762]. — Voggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8^o.) Bd. II, Seite 986.

Stapf, Joseph Ambros (gelehrter Theolog, geb. im Weiler „Am alten Zoll“ in der Gemeinde Gries in Tirol 15. August 1785, gest. zu Vrixen 10. Jänner 1844). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich dem geistlichen Stande, beendete die theologischen Studien, erlangte aus denselben die Doctorwürde und war dann im Lehramte thätig. Er wurde Professor an der theologischen Schule zu Brixen und zuletzt Domherr. Auf theologischem Gebiete war S. auch schriftstellerisch thätig und hat mehrere Werke veröffentlicht, welche seinem Namen in Sachkreisen einen ausgebreiteten Ruf verschafften. Seine in lateinischer Sprache erschienene Moralthologie erlebte sechs Auflagen und seine deutsche Bearbeitung dieses Werkes, welche sich an die Grundfesten der Dogmatik noch enger anschließt als das lateinische Original, wurde noch nach seinem Tode in einer überarbeiteten Auflage herausgegeben. Aus der lateinischen Ausgabe bearbeitete er auch einen einbändigen Auszug, welcher mit dem Preise gekrönt und viele Jahre

auf den österreichischen theologischen Schranken und auch auf mehreren des Auslandes als Vorlesebuch einge-
 führt war. Die Titel der von Stapf
 herausgegebenen Werke sind: „*Theologia
 moralis in compendium redacta. Par-
 tes I—IV*“ (Oeniponti 1827, editio
 3: ibid. 1833. 8°. maj.; edit. 4,
 1836; edit. 5 1841; edit. 6: 1846,
 8°. maj.); — „*Epitome theologiae mo-
 ralis publicis praelectionibus accomo-
 data. Partes 2*“ (Innsbruck 1832, Wag-
 ner. 8°. maj.); — „*Erziehungslehre im
 Kreis der katholischen Kirche*“ (Innsbruck
 1832 [Landschur, Krüll], gr. 8°.; 2. ver-
 besserte Aufl. 1836; 3. verb. Aufl. ebd.
 1842; 4. Aufl. ebd. 1846); — „*Expo-
 sitio casuum reservatorum in Dioe-
 cesi Brixinensi*“ (Brixinae 1836, We-
 ger, 8°.); — „*Die christliche Moral. Als
 Antwort auf die Frage: Was wir thun müssen,
 so in das Reich Gottes einzugehen. 3 Bände*“
 Innsbruck 1840—1842, Wagner, gr.
 8°.); eine zweite von J. V. Hoff-
 mann besorgte und überarbeitete Auf-
 lage dieses Werkes erschien nach S.'s
 Tode unter dem Titel „*Die christliche
 Sittenlehre*“ in 3 Bdn. (Innsbruck 1848
 und 1849, Wagner, gr. 8°.); — „*Ge-
 schichte des alten und neuen Testaments. Für
 die zweiclassigen Schulen in Oesterreich*“
 (1840). S t a p f stellte sich in seiner
 theoretischen und praktischen Moral den
 Bestrebungen des sogenannten halben
 Rationalismus, der unter den zeitgenös-
 sischen deutschen Moralisten stark ver-
 breitet ist, entschieden entgegen. Die
 Grundsätze der Moral, wie jene der
 Logik, leitet er aus den ewig wä-
 renden Gesetzen der Offenbarung ab.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol
 und Vorarlberg, topographisch mit geschicht-
 lichen Bemerkungen u. s. w. (Innsbruck 1847,
 8°. edit. Rauch, 8°.). Bd. I, S. 235.

Staps, Friedrich Gottlieb (ein Pa-
 natiker, geb. 14. März 1792, erschof-
 fen zu Schönbrunn nächst Wien am
 16. October 1809). Dieser unglückliche
 Fanatiker, der durch seine unfinnige
 That nicht unwesentlichen Einfluß auf
 die Geschichte des Kaiserstaates geübt,
 kommt nicht selten unter dem Namen
 Straps vor; sein wahrer Name ist
 Friedrich Gottlieb Staps, der
 auch Staaps und Staps geschrieben
 erscheint. Sein Vater Friedrich Got-
 lieb Staps, der Sohn eines Land-
 mannes aus der Umgebung von Raumburg
 an der Saale, wurde später
 Prediger an der St. Othmalkirche in
 Raumburg. Seine Gattin, des obigen
 Friedrich Mutter, ist eine geborene
 Wislicenus, die Tochter des Justus
 Jacob Wislicenus, Pastors im Dorfe
 Schönburg bei Raumburg. Der Name
 Wislicenus hat in der evangelischen
 Kirche einen mächtigen Klang. Ein jün-
 gerer Bruder der Mutter unseres Staps
 wurde nachmals Prediger in einer Ort-
 schaft bei Leipzig und ist der Vater des
 ehemaligen Predigers Gustav Wisli-
 cenus, der als Verfasser freisinniger
 religiöser Schriften, namentlich eines
 Werkes über die Bibel, als ein Käm-
 pfer in der evangelischen Kirche und
 als Opfer seiner Ueberzeugung berühmt
 ist. Die Mutter des jungen S t a p s war
 in erster Ehe an den Wirth des Gast-
 hofes „Zum Scheffel“ in Raumburg an
 der Saale verheirathet. Eines Tages
 sangen die Schüler des dortigen Dom-
 gymnasiums vor ihrem Hause, wie es
 damals Sitte war. Die hübsche junge
 Frau hörte dem Gesange zu. Einer der
 Sängler, der Schüler Fr. G. Staps,
 rief, als er die junge Frau erblickte, aus:
 „Wenn ich mit einst ein Weib nehme,
 eine solche Frau muß es sein, am lieb-

sten diese selbst." Und in der That, als diese Frau ihren ersten Mann, den Gastwirth, durch den Tod verlor, reichte sie dem etwas jüngeren S. ihre Hand in zweiter Ehe. In dieser wurde im März 1792 unser Staps geboren und in der Taufe nach seinem Vater Friedrich Gottlieb genannt. Dieser Sohn war der Mutter, die bisher in 17jähriger kinderloser Ehe gelebt, höchstes Glück; unter ihrer Sorgfalt wuchs er frisch und gesund auf. Er lernte leicht und gern. Anfänglich zeigte er Neigung zum geistlichen Berufe des Vaters, später aber entschied er sich für den Kaufmannsstand und widmete sich mit allem Eifer den darauf bezüglichen Studien. Dabei war er tief religiös und blieb es bis an sein Lebensende. Zu seiner Mutter zog ihn die innigste Liebe. „Mutter“, rief er eines Tages zu ihr, „wenn ich einm meinen eigenen Herb habe, nehme ich dich zu mir, dann will ich dir all deine Liebe vergelten.“ So trieb er mit Eifer seine Studien, übte Musik, zeichnete nicht ohne Talent, versuchte sich sogar in der Dichtung und bearbeitete, nach der Lectüre der berühmten Jugendschrift „Gumal und Lina“, einen Theil davon als Schauspiel. Im Jahre 1806, damals 14 Jahre alt, kam er als Lehrling in die Fabrik von Rothstein und Lentin nach Erfurt. Dort war er seiner Geschicklichkeit, seines Fleißes und seines herzlichen Benehmens wegen bald der Liebling des Principals geworden. Von einer besonderen Theilnahme für die politischen Vorgänge jener Tage zeigte sich bei ihm nie eine Spur. Als er im August 1809 die Eltern auf acht Tage besuchte, erschien er unbefangen, fröhlich. An den Vergnügungen eines Volksfestes, des sogenannten Kirchfestes, das man eben damals in Raumburg feierte, nahm er lebhaften

Antheil. Auch beim Abschiede verrichtete er mit keiner Miene, daß er eine Ehe wie jene, die er ausgeführt, vorhat. Ohne ungewöhnliche Nührung, ob besonderen Ernst auf seinen Zügen nahm er Abschied von seinen Eltern, welche ihn damals zum letzten Male sahen. Nach dieser Zeit aber war völlig ein Anderer geworden und widmete er den politischen Vorgängen ein ungetheilte Aufmerksamkeit, schrieb in den Briefen an seinen Vater demselben Alles, was er über den österreichisch-französischen Krieg erfahren konnte, berichtete mit großer Begeisterung von den Siegen des Erzherzogs Carl, schickte den historisch denkwürdigen Tagesbefehl desselben nach der Schlacht von Aspern vom 23. Mai 1809 in Abschrift an den Vater und meldete ihm den glänzenden Sieg über Napoleon, fügte dieser Nachricht verschiedene Gerüchte, von einer gefährlichen Verwundung Napoleons, von dessen Flucht, von einer Mobilisirung Rußlands und Preußens u. s. w., bei. Kurz er nahm an den politischen Zuständen einen Antheil, wie er ihn früher nie genommen oder gezeigt. Dabei beobachtete er große Vorsicht und bat den Vater stets, seine Briefe zu vernichten. Man sah es aus jeder Zeile, die er schrieb, daß er sich die unwürdigen Geschie seiner Vaterlandes sehr zu Herzen nahm. Dabei las er Schiller, der sein Lieblingschriftsteller war, und gerade vor Ausföhrung seiner That „Die Jungfrau von Orleans“. In Erfurt reiste seine That. Den zwei Freunden die er dort hatte, theilte er sich mit. Der eine, Commis in einer Erfurter Buchhandlung, hieß Zerner und war später in französischer Gefangenschaft am Hungertode gestorben; der andere, Walter, diente in

zum Tuchgeschäft. Diefem Letzteren hatte er schon früher anvertraut. Dann erst als sie alle drei eines Abends bei dem Bowle Punsch im traulichen Kreise beisammen saßen, sprach er seine Absicht, Napoleon zu ermorden, und so das Vaterland von diesem Ungeheuer zu befreien, offen aus. Die Freunde, die diesen Entschluß mit Entsetzen vernahmen, drohten ihm, wenn er nicht heilig versichere, dieses Vorhaben aufzugeben, es dem Vater zu berichten. Nun lenkte er ab, und gab vor, einen Scherz gemacht zu haben, so daß die Freunde das Ganze für einen Ausbruch der leidenschaftlichen Stimmung anjahen, die damals ziemlich in allen Kreisen herrschte, und nicht weiter von der Sache sprachen. Als am 23. September sein Principal Rothstein nach Leipzig zur Messe reiste, bestellte Frisch für sich Wagen und Pferd auf den nächsten Tag. Damit fuhr er am 24. September heimlich nach Jmenau. Seine Barschaft betrug elf Friedrichsd'or. In Jmenau nahm er die Post nach Wien. An seinen Freund Salter hatte er ein Blatt zurückgelassen des Inhaltes: „man solle ihn nicht suchen, nur tobt auf dem Schlachtfelde werde man ihn wiederfinden“. An die Eltern schrieb er einen Brief, welcher in ganz überschwänglicher Weise gehalten ist, und worin er in begeisterten Worten den Voratz ausspricht, daß er fort müsse, um Tausende vom Tode und vom Verderben zu erretten, und dann selbst zu sterben“. Hier sei nun, und zwar der geschichtlichen Treue wegen, bemerkt, daß dieser Brief in zwei stark von einander abweichenden Varianten mitgetheilt ist, einmal und zwar zum ersten Mal im „Literarischen Wochenblatt“ 1820, Nr. 114, S. 454 und 455; das zweite Mal in der Keil'schen „Gartenlaube“

1871, S. 30. Der erste Brief trägt das Datum Erfurt, den 25. September 1809, der zweite das Datum, Erfurt. 20. September 1809. Daß es nicht zwei verschiedene Briefe sein sollen, erhellt aus ihrem Inhalte. Da jener im „Literarischen Wochenblatt“ aus dem Werke Bignon's „Des proscriptions“ entnommen ist, so ist die Annahme wohl erlaubt, daß der mitgetheilte Brief aus dem Französischen übersezt, wodurch dann die textliche Verschiedenheit auch erklärt ist. Nur die Verschiedenheit des Datums ist nicht oder durch einen Druckfehler zu erklären. Gewiß ist es, daß der Originalbrief nicht im Besitze der Familie blieb, weil er bald nach dem mißglückten Unternehmen S.'s, nebst allen anderen Briefen des Unglücklichen, von dem französischen Intendanten zu Erfurt durch eine eigene Staffette abgefordert worden, und nur so lange noch im Besitze der Eltern geblieben war, als nöthig war, davon eine Abschrift zu nehmen. Der Brief, dessen Inhalt, wie gesagt, in ganz exaltirter Weise gehalten war, versetzte die Eltern, die ihn nicht recht verstanden, in große Unruhe, nicht minder als seine Abreise von Erfurt, wobei er auch nicht im mindesten angedeutet, was das Ziel seiner Reise sei. Wann S. in Wien angekommen, erscheint nirgends mit Bestimmtheit angegeben, und auch die Angabe des Tages, an welchem Napoleon in Schönbrunn die Parabe abgehalten, ist eine zweifache. Nach der „Gartenlaube“ ist ganz irrig der 23. October angegeben, alle anderen Quellen geben den 12., Soufou den 11. October an. Im weiteren Verlaufe der Darstellung des Attentates und des merkwürdigen, nach demselben stattgehabten Gespräches Napoleon's mit S. halten wir uns an die Darstellung,

welche Julius Barri in seiner Schrift: „Napoleon und sein Historiograph Herr Thiers“ (1865) mittheilt, und welche in den Hauptsachen mit der Darstellung in dem Werke: „Voyage en Autriche, en Moravie et en Bavière à la suite de l'armée française en 1809“ (Paris 1818) von Gabet de Gassicourt und auch mit anderen Darstellungen des Attentates übereinstimmt. Im achten Capitel seines obernährten Buches schreibt Barri: „Am 12. October (1809), im Augenblicke, wo Napoleon, bei Abhaltung einer großen Speerschau zu Schönbrunn, dem Defiliren der Truppen zwischen seinem Minister Berthier und seinem Adjutanten Rapp anwohnte, trat ein junger Deutscher, der die rechte Hand in seiner Rocktasche hielt, aus welcher ein Papier hervorsah, gegen ihn vor. Berthier, in der Meinung, der junge Mann wolle eine Bittschrift überreichen, wandte sich nach ihm hin, mit der Aufforderung, die Bittschrift dem Adjutanten Rapp einzuhändigen. Der junge Mann erwiderte: er wolle mit Napoleon selbst sprechen, worauf, da er abermals näher getreten war, Rapp ihn bedeutete, sich zurückzuziehen, mit dem Hinzufügen: wenn er etwas zu erbitten habe, werde man ihn nach der Parade hören. Sein Blick indessen und sein entschlossenes Aussehen erweckten in dem Adjutanten Verdacht; er rief einen in der Nähe stehenden Gendarmerie-Officier herbei und ließ den Fremden verhaften und in's Schloß führen. Man fand bei ihm ein Küchenmesser. Der junge Mann erklärte, er habe sich desselben bedienen wollen, um Napoleon niederzustoßen; er könne aber nur Napoleon selbst Rechenschaft über sein Benehmen geben. Der Kaiser, benachrichtigt, wollte ihn sehen und

selbst verhören. Staps (das war der Name des jungen Mannes) wurde des Kaisers Cabinet von zwei Wenden geführt; die Hände waren ihm an den Rücken gebunden. Er war vollkommen ruhig. Auf Napoleon's Frage ob er französisch spreche, erwiderte gefaßt: „Sehr wenig.“ Rapp wurde darauf beauftragt, ihm die Fragen des Kaisers zu übersetzen, und Folgendes in der Dialog, wie ihn jener selbst in seinen Memoiren (Cap. 21) wiedergegeben hat: „Wo sind Sie her?“ „Aus Raumburg.“ — „Was ist Ihr Vater?“ „Protestantischer Geistlicher.“ — „Wie alt sind Sie?“ „Achtzehn Jahre.“ — „Was wollten Sie mit Ihrem Messer thun?“ „Sie tödten.“ — „Sie sind verrückt, junger Mensch; Sie sind illuminirt.“ „Ich bin nicht verrückt, ich weiß nicht, was ‚illuminirt sein‘ heißt.“ — „Sie sind also krank?“ „Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl.“ — „Warum wollten Sie mich tödten?“ „Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen.“ — „Habe ich Ihnen ein Leid's zugefügt?“ „Wie allen Deutschen.“ — „Wer hat Sie geschickt? wer treibt Sie zu diesem Verbrechen?“ „Niemand; nur die feste Ueberzeugung, daß ich, indem ich Sie tödte, meinem Lande und ganz Europa den größten Dienst erweisen werde, hat mir die Waffen in die Hand gegeben!“ — „Ist es das erste Mal, daß Sie mich sehen?“ „Ich habe Sie in Erfurt bei der Zusammenkunft gesehen.“ — „Haben Sie nicht damals schon die Absicht gehabt, mich zu tödten?“ „Nein; ich glaubte, Sie würden nicht mehr Krieg gegen Deutschland führen; ich war einer Ihrer größten Bewunderer.“ — „Seit wann sind Sie in Wien?“ „Seit zehn Tagen.“ — „Warum haben Sie so lange gewartet, um Ihr Project aus-

„führen?“ „Ich bin vor acht Tagen in Schönbrunn, mit der Absicht, Sie zu tödten, gekommen; aber die Parade war gerade zu Ende, ich hatte daher die Ausführung meiner Absicht auf heute verschoben.“ — „Sie sind verrückt, sage ich Ihnen, oder krank.“ „Weder das Eine, noch das Andere.“ — „Man lasse Corvisart kommen.“ „Wer ist Corvisart?“ — „Ein Arzt“, antwortete Rapp. „Ich brauche keinen.“ — Wir lachen — fährt Rapp fort — ohne ein Wort zu sagen, bis zur Ankunft des Arztes. Staps war unbeweglich. Corvisart kam; Napoleon hieß ihn den Hals des jungen Mannes befühlen; er that es. „Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?“ „Der Herr befindet sich wohl“, erwiderte der Arzt, indem er sich an den Kaiser wandte. — „Ich habe es Ihnen ja gesagt“, erwiderte Staps mit einer Art Genugthuung. Napoleon, von so viel Sicherheit des Benehmens in Verlegenheit gesetzt, nahm das Verhör wieder auf: „Sie haben einen eraltirten Kopf; Sie werden Ihre Familie ins Verderben bringen. Ich will Ihnen das Leben schenken, wenn Sie wegen des Verbrechens, das Sie begangen wollten, und das Sie bereuen müssen, um Gnade bitten wollen.“ „Ich will keine Gnade. Ich empfinde das größte Bedauern, daß mir mein Verbrechen nicht gelang.“ — „Der Teufel! es scheint, ein Verbrechen ist für Sie gar nichts?“ „Sie zu tödten, ist kein Verbrechen; es ist eine Pflicht.“ — „Was ist das für ein Bildniß, das man bei Ihnen gefunden hat?“ „Das eines Mädchens, welches ich liebe.“ — „Sie wird über Ihr Abenteuer sehr betrübt sein?“ „Sie wird betrübt sein, daß meine Absicht nicht gelang; sie verabscheut Sie ebensosehr, als ich.“ — „Aber

wenn ich Sie begnadige, werden Sie es mir Dank wissen?“ „Ich werde Sie nichtsdestoweniger tödten.“ — Nach einem anderen Augenzeugen (Champagny) war diese Sprache von einem sehr sanften Ton und bescheidenen Manieren begleitet; kein angenehmer Trost, kein anmaßendes Wesen. Napoleon war niedergeschmettert (Napoleon fut stupéfait), fügt Rapp hinzu. Er ließ den Gefangenen abführen, um ihn nochmals durch den General Lauer verhören zu lassen. Der junge Mann beharrte entschieden dabei, daß der Plan ganz von ihm selbst gefaßt worden. Von den Mitteln, welche Napoleon anwandte, um ihn zum Geständniß zu bringen, erzählt der Geschichtschreiber Thiers nichts. Diese Mittel bestanden in der Tortur des Hungers! Napoleon selbst hat auf St. Helena dem Arzte D'Neara gestanden, er habe „Befehl gegeben, dem Gefangenen während 24 Stunden keine Nahrung zu reichen — nur Wasser.“ [D'Neara, „Napoleon im Exil“]. Ein großer Bewunderer Napoleon's, der kaiserliche Palastpräfect Herr de Beauffet erzählt in seinen „Memoiren“ [Band II, Seite 228] Folgendes: „Man hielt ihn (Staps) einige Tage in völliger Abgeschlossenheit, indem man ihn die Leiden der Entziehung des Schlafes fühlen ließ, ihm bloß Früchte zur Nahrung gab, um seine Leibesbeschaffenheit zu schwächen und ihn so zur Namensnennung seiner Mitschuldigen zu zwingen“. Damit stimmt auch im Wesentlichen Rapp's Aeußerung, daß der Gefangene von Donnerstag bis Sonntag, wo er hingerichtet wurde, nichts genossen habe. Rapp sagt ferner: Als man Staps Nahrung bot, habe er sie verweigert, indem er erklärte, es bleibe ihm noch

Kraft genug, um den letzten Todesgang zu thun. Und er schritt dahin mit jener Festigkeit, die er vor Napoleon und im Gefängniß gezeigt hatte. Sein letzter Ruf war: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod seinem Tyrannen!“ Der Eindruck, welchen die Unternehmung des deutschen Mutius Scävola — so wird Staps von Bourrienne genannt — auf Napoleon machte, war ein außerordentlicher. Der Franzosenkaiser entschloß sich rasch, mit Oesterreich Frieden zu schließen. Dies beruht auf dem Zeugniß Bourrienne's und Champagny's, Herzogs von Cadore. Der Letztere sprach sich, zufolge dem Zeugniß Bourrienne's, dahin aus: Die furchtbare Einfachheit der Antworten S.'s, die kalte und unerschütterliche Entschlossenheit, die aus denselben hervorblickte, und der über alle menschliche Furcht so erhabene Fanatismus übten auf Napoleon den tiefsten Eindruck. Er ließ Alle abtreten und ich blieb allein bei ihm. Nach einigen Worten über einen so verblendeten und so wohl überlegten Fanatismus sagte mir Napoleon: „Wir müssen Frieden machen! (Il faut faire la paix.) Kehren Sie nach Wien zurück; rufen Sie die österreichischen Bevollmächtigten zu sich. Sie sind in den Hauptpunkten übereingekommen; die Kriegcontribution allein ist noch eine Schwierigkeit; Sie differiren um 30 Millionen — theilen Sie die Differenz; bringen Sie die Bevollmächtigten dazu, Ihnen 75 Millionen zu geben, wenn's nicht anders zu machen ist, und schließen Sie den Frieden! Die letzte Fassung des Vertrages, die Sie mir vorlegten, convenirt mir; fügen Sie die Bestimmungen hinzu, die Sie für nützlich halten. Ich verlasse mich ganz auf Sie; aber schlie-

ßen Sie Frieden!“ Die Redaction und die Abschriften des Vertrags-Textes wurden schnell festgestellt und ausgefertigt; vor 5 Uhr Morgens war der Vertrag unterzeichnet; um 6 Uhr war der Unterhändler in Schönbrunn. Am 14. October wurde er bekannt gemacht. Napoleon kam ihm mit beunruhigter Miene entgegen. „Nun, was haben Sie heute Nacht zu Wege gebracht?“ „Den Frieden, Sire.“ — „Also den Frieden? Und der Vertrag ist unterzeichnet?“ „Ja, Sire, da ist er!“ Napoleon's Antlitz zeigte freudige Erregung; er gab seine Genugthuung offen zu erkennen. Am 16. October Nachmittag um 2 Uhr war Napoleon von Schönbrunn abgerückt. Der Staps'sche Versuch hat somit, nach der gut belegten Darstellung des französischen Schriftstellers, eine beträchtliche politische Wirkung geübt. Das Gelingen desselben hätte unberechenbare Folgen gehabt und die Niedermähung von hunderttausenden von Menschenleben, die noch in den späteren napoleonischen Eroberungskriegen fielen, verhindert.“ — Die Eltern erfuhren nichts über die That ihres unglücklichen Sohnes, denn Napoleon hatte strenge Weisung gegeben, daß in den Zeitungen der ganze Vorfall mit Schweigen zu übergehen sei. Die armen Eltern wurden von Freunden und Verwandten geliebet und mußten sogar für ihre eigene Sicherheit Sorge tragen. Der alte Pastor mußte sich Zeugnisse geben lassen über seinen unbescholtenen Lebenswandel; ja Arzt und Beichtvater stellten Zeugnisse aus, daß eine Verwandte der Familie zuweilen Anfälle von Geisteschwäche gehabt. Sogar das Zeichen der Trauer, ein Flor am Hute, wurde den Armen verboten, nicht etwa von den Franzosen, nein, von den Deutschen selbst! —

Jahre vergingen und die Eltern hatten doch immer nichts Gewisses erfahren. Erst im Jahre 1813 — also vier Jahre nach der That — erhielten die Eltern eine Nummer des russisch-deutschen Volksblattes „Die Biene“ von Kobebue und fanden darin die ersten gedruckten Worte über ihren unglücklichen Sohn. Erst nach dem Sturze Napoleon's wurde auch diese Sache öffentlicher. Im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ (1814, Nr. 167) findet sich anlässlich dieses Vorfalles das Folgende: „Wie heißt der herrliche Jüngling, der im Jahre 1809 in einem heldenmüthigen, aber unglücklichen Versuche, den finsternen Verbrecher von Ajaccio zu ermorden, sein Leben zum Todtenopfer für sein Vaterland darbrachte? Sage es, wer es weiß, daß wir ihn verherrlichen, daß wir ihn, den großen Helden des Alterthums gleich, unvergesslich in unserem Herzen tragen, daß seine trauernden Freunde in dem Ruhme seines Namens Trost und Labfal finden; daß seine weinende Geliebte in der Liebe der Nation ihre Thränen stille. O Ruhm uns, er war ein Deutscher! Aber dein Name soll nicht verfallen, großer Jüngling! Du bist selig in dem himmlischen Wohnsitz, wo der Schutzengel der Menschheit ewig grüne Lorbern um die Stirn der seligen Schaar der Tyrannenträger windet. Aber auch auf Erden unter unserem Volke soll dein Name leben!“ So antike Anschauung. In der ausführlichen Anzeige der „Historisch-politischen Blätter“ der Schrift über Staps, welche aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters, im Jahre 1843 an die Öffentlichkeit trat, heißt es (S. 170): „Die furchtbare Lehre, daß Mordmord an dem Feinde des Vaterlandes erlaubt sei, darf nicht wieder aus der Macht des

antiken Heldenthums emporlauchen. und insofern hat auch Napoleon, als er den jungen Schwärmer erschießen ließ, ein höheres Gesetz vollzogen, und mehr im Interesse der europäischen Besitzung gehandelt, als Jene, deren inconsequente Sentimentalität den patriotischen Mordmörder selig pries, ohne zu bedenken, welche Früchte schon ein halbes Jahrhundert später aus dieser Saat reifen würden.“ So moderne Anschauung! Merkwürdigerweise, von Staps besitzt die Nachwelt kein Bildniß, während uns die Züge des Kanatikers Sand, unter dessen Dolch Kobebue verblutete, durch einen Stich von Fleischmann und einen zweiten von einem Anonymus erhalten worden sind, geschweige dessen, daß Charlotte Corday in einer Anzahl von Nachbildungen, darunter einzelne vortreffliche Blätter, verbreitet ist.

3. Staps' Biographie aus den hinterlassenen Papieren seines Vaters (Berlin 1843, 8°). [Vergleiche darüber die „Historisch-politischen Blätter“ 1844, Bd. XIV, S. 148—171.] — Breslauer Zeitung 1865, Nr. 479: „Ein deutscher Heldenzüngling“. — Illustriertes Familien-Journal. Eine Wochenchrift zur Unterhaltung und Belehrung (Leipzig und Dresden, A. G. Dapne, 4°), Bd. XVIII, Nr. 452, S. 53: „Zwei deutsche Jünglinge. Von Heinrich Ernst I. Staps“. — Gersau (Anton Ritter von), Historisches Tagebuch aller merkwürdigen Begebenheiten, welche sich vor, während und nach der französischen Invasion in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien in dem Jahre 1809 zgetragen haben (Wien 1810), S. 310. — Gartenlaube. Herausgegeben von Ernst Keil (Leipzig, 4°), Jahrg. 1871, Nr. 2, S. 59: „Ein Opfer deutscher Vaterlandsliebe“. — Die literarisch-kritischen Blätter der Hamburger Börse enthaltn in einem der vierziger Jahrgänge — leider kann ich den Jahrgang nicht genauer bezeichnen — aus den Aufzeichnungen eines früheren Auditor's im Staatsrathe eine Darstellung über das Attentat in Schönbrunn, welches der „Gazette des Tribunaux“ entnommen ist

— Der rheinische Telegraph, Zeitschrift für Kunst u. s. w., IV. Jahrg. (1842), Nr. 3 und 4: „Friedrich Straaps (sic). Neuere Notizen über das Attentat zu Schönbrunn gegen Napoleon. Mitgetheilt von Dr. Bernbarbi“. — Literarisches Wochenblatt. Von A. V. Kogebue gegründet. 1820, November, Nr. 114, S. 454: „Abwiedersbrief eines politisch-religiösen Schwärmers.“

Staravasniĝ, Georg Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Stein im Herzogthum Krain 2. April 1748, gest. zu Freiburg im Breisgau 26. März 1792). Die Vorbereitungsstudien legte er in seiner Heimat zurück; dann, dem medicinischen Studium sich zuwendend, begab er sich nach Wien, wo er nach beendeten Studien die philosophische Magisterwürde und 1773 das Doctorat der Medicin erlangte. Für das Lehramt sich entscheidend, wurde er im Jahre 1774 ordentlicher Professor der Physiologie und materia medica auf der Universität zu Freiburg im Breisgau, das, seit 1367 österreichisch, das sogenannte Vorderösterreich bildete, 1803 dem Herzoge von Modena verliehen wurde und 1805 an Baden fiel, wozu es zur Stunde noch gehört. Er versah sein Lehramt bis zu seinem Ableben, das im schönsten Mannesalter von erst 44 Jahren erfolgte. Als Fachschriftsteller thätig, hat er folgende Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: „*Dissertatio inaug. medica sistens animadversiones in praecipuas viscerum inflammationes*“ (Viennae 1773, 8^o.); — „*Dissertatio — de reconvalescentibus*“ (ibid. eod. a. 8^o.); — „*..... de inflammatione uteri*“ (ib. eod. a. 8^o.); — „*Dissertatio de erroribus, fraudibus, ac inertia medicamentorum*“ (Frib. Brig. 1774, 8^o.); — „*Dissertatio de debilitate in genere*“ (ibid. 1775, 8^o.); — „Abhandlung von dem ausserordentlichen Fa-

sten der Maria Theresia Mutschleria in Rathweil.“ 1. Theil. Mit einem Kupfer (Freiburg 1780); 2. Theil (Wien 1782, 8^o.), welcher Fall in Fachkreisen großes Aufsehen erregte; — „*Dissertatio de sterilitate humana*“ (Friburgi 1781, 8^o.); — „*Dissertatio de constitutione anni 1782 totius et anni 1783 ad solstitium aestivum usque, cum observationibus nonnullis circa morbos per eum occurrentes, praecipue circa morbos biliosos, catarrhum epidemicum, scarlatinum et morbillos*“ (ib. 1783, 8^o.). In Meusel's zweitem Nachtrag zu der vierten Ausgabe des „gelehrten Teutschlandes“ (Lemgo, 1787, 8^o.) erscheint er mit dem unrichtigen Namen Starafasniĝ, und eben derselbe Gelehrte übersezt im „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ [Bd. XIII, S. 287]. und nach ihm Kayser's Bücherlexikon seinen Namen deutsch mit Neuhof er, was ganz irrig ist, da Staravasniĝ etwa mit Altdörfer oder Althofer zu übersezen wäre

Meusel (Job. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, 8^o.), Bd. XIII, S. 287. — Des Herrn Abts Advocat Historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, großen Feldherren.... Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilet wird. (Ulm 1794, Stettini, gr. 8^o.) Theil VII, S. 762. — *Küpfel's* Nekrologium p. 288. — *Carniola* (Zaibacher Unterhaltungsblatt, 4^o). I. Jahrs. (1838/39), S. 316.

Starčević, Anton (croatischer Landtags-Deputirter, geb. in Croatien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenos. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses politischen Parteimannes fehlen alle Nachrichten. So viel ist gewis,

daß er an einer österreichisch-deutschen Hochschule seine wissenschaftliche Bildung und den Doctortitel erlangte. Er ist auch seit Jahren Mitglied des croatischen Landtages. Zuerst richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit nicht bios Croatiens, sondern der ganzen Monarchie im Jahre 1866 auf ihn, als er anlässlich der Prinz-Feier, welche im November g. J. sowohl an mehreren kleinen Orten Croatiens, als zuletzt in Agram und daselbst mit großem Aufwande nationaler Begeisterung begangen wurde, im croatischen Landtage gegen diese nationale Feier sich erhob und den ganzen Apparat an Festlichkeiten, deren Gründung und Ausführung „österreichischen Schmierern“ und den „verhassten Raggaren“ in die Schutze schob. Dieser Vorgang erregte in den theilgenommenen Kreisen große Aufregung und Bestimmung. Seine im genannten Jahre am 27. Jänner im croatischen Landtage gehaltenen Rede erschien auch unter dem Titel: „*Govor, što ga je izazvao u sednici sabora hrvatskoga na 27. siječnja 1866*“ (Agram 1866, 8^o) im Drucke. Dr. S. ist der energische Verfechter des croatischen Staatsrechtes und so das Haupt einer besonderen Partei sowohl im croatischen Landtage wie im politischen Leben Croatiens. Die eine, die sogenannte „Vozor-Partei“, bekennt sich zu den Grundbügen des Bischofs Strossmayer, die andere zu jenen des Abgeordneten Starčević, der von der Vozor-Partei theilweise der „croatische Diogenes“ genannt wird. Natürlich fehlt es nicht unter den beiden Parteien an demonstrativen Kundgebungen zur Bekräftigung ihrer Ansichten und als im Frühling 1867 die Vozoristen dem Andenken des Banus Jelacic vor dessen Monumente eine Ehrenrede brachten, wollten die

Anhänger des „croatischen Diogenes“ demselben als Gegner dieser dem Standbilde des Banus dargebrachten Ovation ein Zeichen ihres Vertrauens und der anerkennenden Würdigung geben, und beschlossen, ihm einen glänzenden Fackelzug zu bringen, überreichten ihm aber, da ihnen zu dem Fackelzuge die behördliche Bewilligung verweigert worden, eine von seinen Anhängern unterzeichnete Vertrauensadresse. Bei der Ueberreichung dieser Adresse nahm S. Gelegenheit, seinen politischen Standpunct aufs neue zu betonen und zu erklären, „daß er in der vollständigen Wiederherstellung der Verfassung das einzige Heil für sein Vaterland erblicke. Territoriale Integrität ohne integrierte Verfassung sei, wie diese ohne jene, ein tochter Körper. Die croatische Nation nach ihrer geographischen Lage, mit dem Naturreichthume des Landes und allen Bedingungen einer mächtigen Entwicklung, diese Nation, welche Jahrhunderte hindurch mächtig, frei, glücklich und ruhmreich gewesen, bei welcher Heldenthum mit Geist sich vereinige, diese Nation für ihre selbständige Erhaltung unfähig erklären, heiße dieselbe bloßstellen und ihren Untergang sanctioniren. Wer sich selbst als Esclaven ansieht, dürfe sich nicht wundern, wenn ihn auch Andere dafür halten; wer nicht sich selbst gehöre, der gehöre Jedermann und habe kein Recht, über den Wechsel seiner Herren sich zu beklagen. Die Zukunft Croatiens stehe in den Händen der Croaten“. In ganz entschiedener Weise aber tritt S. in jüngster Zeit auf, als der Panславismus seine Fledermausfittige wieder süßlich schlägt und die Ereignisse im Süden Europa's die Wachsamkeit der österreichischen Politiker mehr denn je erregten. Da ließ S. in den letzten Tagen des Jänner 1878 eine politische Flugchrift

erscheinen, betitelt: „Woran stehen wir?“ Im Landtage, als der Gründer und das Haupt der croatischen Rechts- oder der eigentlichen großcroatischen Partei, die sich hauptsächlich aus dem jungen Nachwuchs rekrutirt, hat Dr. S. das Verhältniß Croatiens zu Ungarn bisher nie berührt, unter dem Vorwande, daß der Dualismus vorher die Probe seiner Lebensfähigkeit zu bethätigen habe. Dagegen bekämpfte er die „Nationalen“ in Croatien mit leidenschaftlichem Haß in Bezug auf ihre „auswärtige Politik“. Die Ceden betrachtet er als schlechte Acteure in der politischen Komödie, läugnet entschieden alle Anrechte, welche die Serben in den Ländern der Stephanskronen sich anmaßen, und geißelt mit scharfem Spott das Kokettiren mit Rußland, gegen das ihn tödtlicher Haß erfüllt. Immer wieder weist er auf Polen hin, wenn in Croatien die Rede von Rußland und seinen Sympathien ist. Angesichts der Thatfachen, welche der Krieg in Bulgarien bereits geschaffen und noch zu schaffen droht, erörtert S. in der obengenannten Broschüre, alle jene Gefahren, welche speciell für Croatien entstehen könnten, wenn der serbischen Propaganda nicht rechtzeitig ein Halt entgegengebracht wird. S. greift tief in die Geschichte der orientalischen Frage und dieselbe wissenschaftlich behandelnd, beweist er, daß mit deren Lösung zu Gunsten Rußlands die Individualität der slavischen Stämme in Frage gestellt werde, weil man doch den Russen nicht zumuthen könne, je eine andere als russische Politik zu verfolgen. „Mehr als im Westen“, schreibt S., „ist in Rußland der Panславismus ein Hirngespinnst; aber die Russen selbst gebrauchen diese „Idee“ als ein Werkzeug und lachen doppelt, weil es ihnen gelingt, mit einer unausführbaren

Idee die ganze Welt zu blenden. Dabei aber werden nur die Slaven die Fehlfür das byzantinische Rußland bezahlen. S. weist auf die Gefahr hin, die daraus für die österreichisch-ungarische Monarchie entstehen wird, falls diese Bosnien und die Herzegowina nicht annectiren sollte, denn nur derjenige sei Herr des adriatischen Meeres, welcher sich die julischen und dinarischen Alpen zu sichern versteht. Die Gründung eines großserbischen Reiches sei nicht allein eine Gefahr für Oesterreich-Ungarn als Großstaat, sondern sie überliedere ein ganzes Volk, nämlich das croatische, der Vergangenheit, besser Loyalität gegenüber der Dynastie nie in Zweifel gezogen werden könne. Am Schlusse seiner Flugchrift, welche als der politische Ausdruck einer starken Partei in Croatien anzusehen und darum auch in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, ruft S. den Magyaren zu: „Kannst du den Freund nicht retten, so rette dein eigenes Leben.“ Dieß aber könne nur dann geschehen, wenn unsere Staatsmänner noch in der letzten Stunde sich besinnen und jene Länder annectiren, die tief in den südöstlichen Theil der Monarchie wie ein Keil hineindringen. Wenn man dies zu thun veräume, so werde man den staatsfeindlichen Elementen in Croatien den größten Gefallen erweisen, denn für diese gebe es dann ein Terrain, wo sie ihre Propaganda fortsetzen werden, bis eines Tages der präsumtive „christliche Gouverneur“ auf nicht christliche Weise beseitigt und aus Bosnien eine serbische Provinz wird; dann könnte Serbien wirklich zu Piemont und Milan zum *Ré galantuomo* befördert werden u. s. w.“ Diese Broschüre erregte allgemeines Aufsehen, und dieß um so mehr, als die ungeschminkte Darlegung der Verhältnisse an den südöst-

ten Grenzen der Monarchie aus der Feder eines Mannes stammt, der nie mit dem eigenmüthigen Loyalitätsschwindlern gemeinsame Sache gemacht, nie nach Lemtern und Orden gehascht und so in einer unabhängigen Stellung sich ein großes Vertrauen, eine starke Partei und auch die Achtung seiner politischen Gegner erworben hat. Vergleiche auch die Quelle Nr. 2 über David Starčević.

Es sind erwähnenswerth: 1. Ein Simon Starčević (geb. zu Zimik in Croatien im Jahre 1786, gest. 1858); er war Pfarrer und jetzt Canonicus zu Carlopago, einer Seefestung und Militär-Communität am adriatischen Meere in der österreichischen Militärgränze. Von ihm sind mehrere Schriften im Druck erschienen: „Kratki nauk budoredni verhu duhovnosti i sovika, za seljane“, d. i. Kurze Erntelehre über die Pflichten des Menschen, für Landleute (Zara 1807); — „Nova nabolovica ilirska, vojničkoj mladosti krajinske poklonjena“, d. i. Neue ilirische Erntelehre, für die heimische Soldaten-Land verfaßt (Zrief 1812, 80.); — „Mozin. Nova rečoslovica ilirsko-franceska iz nje-makogopro ponesena i. t. d.“, d. i. Mojine. Neues ilirisch-französisches Gesprächsbuch, aus dem Deutschen übersezt u. i. w. (ebd. 1812, 80.); — „Put križa Isukarotova“, d. i. Der Kreuzweg Christi (Spalato 1813, 80.); — „Homelje ille tumačenja sv. evangjela“, d. i. Homilien oder die Uebersetzung der h. Evangelien, zwei Bände (Zara 1830, Battara, 80.); — „Svagdanja poboznost i prava izpovid krestjanaka“, d. i. Tägliche Andacht und die wahre christliche Beichte (Agram 1834, n. A. 1863, Japan, 80.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen; so eine ilirische Grammatik, Uebersetzungen der deutschen Lehrbücher, welche in den Volksschulen gebraucht werden, zwei Bände Sonntags- und einen Band Feiertagspredigten, eine Abhandlung über die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche. [Ilirska škotanka za gornje gimnazije, d. i. Ilirisches Lesebuch für Oberseminarien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, gr. 80.). Theil II, S. 52.] — 2. Das politische Parteiblatt „Zukunft“, ein in Wien erschienenenes Organ für nationale Interessen, abdruckt im Jahre 1870 eines Dr. David

Starčević. Dieser David Starčević, ein Anhänger des Baron Rauch (S. XXV, S. 38), 1869—1871 Consul von Croatien, ließ im Jahre 1870 eine Flugchrift erscheinen, in welcher er gegen die damals in Scene gesetzte Jellacic-Expedition austritt und die ihm mißliebige Angelegenheit mit nicht weniger denn Glacéhandschuhen angreift. Dr. David Starčević schreibt Jellacic alles Unheil und Unglück zu, welches seit 1848 die croatische Nation betroffen (!). Jellacic erscheint ihm als Verfälscher der Nation, welcher die Freiheiten seines Landes, die Rechte der Königreiche dem Oesterreichthume opferte und um den Gesamtstaat die Ketten der Knechtschaft schmiedete. Nach Starčević war Jellacic der personifizierte österreichische Epochenstempel, der elende Edeldner — wir citiren wörtlich — welcher für feilen Zucaslohn Land und Volk, sich selbst, seine Ehre und Alles verkaufte, um — einiae Ordenskreuze zu besitzen, um eine Gräfin zur Frau zu bekommen, um 400.000 fl. Blutgeld einzusacken (!)“. Hier zeigt es sich, wie politische Leidenschaft, gleich jeder anderen, die Sehkraft trübt und eine ruhige Erörterung der Thatfachen vereitelt. Uebrigens erscheint es dem Herausgeber dieses Kritikon, als ob dieser David Starčević und der obige Dr. Anton Starčević eine und dieselbe Person und nur die Taufnamen nicht richtig angegeben wären. [Zukunft. Organ für nationale, constitutionelle und volkswirtschaftliche Interessen (Wien, Solio), vom 19. Mai 1870, Nr. 114: „Das Pamphlet Starčević.“]

Starch, Rupert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg 13. Jänner 1700, gest. ebd. 1. März 1780). Nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt Salzburg besucht, trat er in das Benedictinerkloster Admont in Steiermark, in welchem er am 25. Juli 1720 die Ordensgelübde ablegte. Am 31. October 1743 erlangte er in Salzburg die Doctorwürde und übernahm Anfangs November d. J. das Lehramt des Kirchenrechtes, wobei er zugleich den Charakter eines geistlichen Rathes erhielt. Nach sechsjähriger Thätigkeit im Lehramte kehrte er in sein

Kloster zurück, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Im Druck erschien von ihm die Schrift: „*Judex ecclesiasticus ordinarius, sive Tractatus iuridicus ad Tit. XXXI, Libri I. Decretalium de officio et potestate iudicis ordinarii cum concurrentibus*“ (Salisburgi 1748, 4^o). Er galt seinerzeit als Autorität in streitigen Rechtsangelegenheiten und in den wichtigsten Processen wurde um sein rechtliches Gutachten angefragt, welches immer sehr glücklich ausfiel.

Jauner (Judas Thadd.). Biographische Nachrichten von den salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten (Salzburg 1789, 8^o), S. 94. — *Advocat's* historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kurfürsten, Königen, Fürsten, großen Feldherren . . . , Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht ertheilt wird (Ulm 1794, Stettini, gr. 8^o). Theil VII, S. 762.

Stark, siehe die mit einem e geschriebenen Namen **Stark** unter **Stark**, wo sie mit ihrer richtigen Schreibart in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen erscheinen.

Starckinsky von **Pittkau**, Karl (f. l. General-Major, geb. zu **Domaslowitz** in Oesterreichisch-Schlesien 3. September 1753, gest. zu **Schewosowitsch** in Mähren 29. Mai 1816). Trat im September 1768 als Jüngling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 11. October 1773 als FahnencaDET zu **Nikolaus Czeterházy**-Infanterie Nr. 33 ausgemustert wurde. Bald gelang es ihm, in den General-Quartiermeisterstab übersetzt zu werden, wo er nach allmäliger Vorrückung im Jahre 1795 zum Major befördert wurde. Als solcher zeichnete er sich im Gefechte bei **Meissenheim** (8. December g. J.), dann beim Sturme und der Eroberung

des sogenannten stumpfen Thurmes vor **Trier** (15. December) durch seine Tapferkeit und Klugheit besonders aus. Im Jahre 1801 wurde er Oberst bei **Sytarow** Infanterie Nr. 60, kam als solcher im Jahre 1803 zum zweiten Garnisons-Regimente und übernahm im Jahre 1804 das Commando des galizischen Grenzcordon's. Im folgenden Jahre trat er als General-Major in den Ruhestand über, in welchem er im Alter von 63 Jahren starb.

Swoboda (Johann). Die Jünglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage. (Wien 1870, gr. 8^o.) S. 72. — Die **Starckinsky** von **Pittkau** sind nicht zu verwechseln mit den Freiherren **Starziński**, einem ursprünglich polnischen Geschlechte von der Sippe (herb) **Orzymala**, welches später in Böhmen sich ansäßig machte und aus welchem der kaiserliche Rath **Stigmund Karl Wenzel** von **Starziński** in den Freiherrenstand erhoben wurde. Doch scheint eine Zusammengehörigkeit beider obzuwalten, da diese **Starziński** schon 1562 zu **Bitkow** (dessen Ähnlichkeit mit dem **Pittkau** der **Starckinsky** unabwiesbar) und noch 1700 zu **Ernstorf** im **Teichensiden** schaft waren. Diese **Starziński** schrieben sich auch **Starziński** von **Liebstein** und hatten im Wappen, im goldenen Felde, eine rothe Burg mit drei Innenthürmen in deren geöffnetem Thore ein geharnischter, ein Schwert schwingender Ritter steht.

Stárek, Johann (theolog. Schriftsteller, geb. zu **Böhmisch-Libosch** am 30. September 1795). Das **Gymnasium** und die philosophischen Studien beendete er zu **Leitomischl**, die Theologie zu **Prag**, wo er im Jahre 1821 die Priesterweihe erhielt und dann zum Adjuncten der Theologie an der **Prager Hochschule** ernannt wurde. Schon während seiner Studien erwachte in ihm große Vorliebe für die vaterländische Literatur, welche durch die Lectüre der Schriften **Jung**

mann's [Bd. X, S. 319] und Buchnayer's [Bd. XXIX, S. 46] und den Umgang mit gleichgesinnten Freunden, die Dr. Korab und dem Universitäts-Scriptor Zimmernann, genährt wurde. Im Jahre 1825 erlangte er die theologische Doctorwürde und im folgenden Jahre wurde er als Professor der Theol. nach Königgrätz berufen, wo er aber zugleich deutsche Sprache und Literatur vortrug. Im Jahre 1848 erhielt er zu den genannten Lehrfächern noch eine der Pädagogik und Katechetik, welche Gegenstände er noch im Jahre 1870 an der theologischen Lehranstalt in Königgrätz vortrug. Seit dem Jahre 1856 begann er auch die Klumpen an der genannten Lehranstalt praktisch im Deutschen zu üben. Als theologischer Schriftsteller hat er nachstehende Werke herausgegeben: „*Historie zjavení bibliického z'vodu v starý a nový zákon*“, d. i. Geschichte der biblischen Offenbarung, als Einführung in das alte und neue Testament (Königgrätz 1861, Pospischił, Nr. 80.), vornehmlich nach Dr. Daniel Comiaz Haneberg bearbeitet; — „*Nizky a odpovédi na kat. učení nepokornémém pocéti najblahoslavenéjii Marie*“, d. i. Fragen und Antworten zur katholischen Lehre der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria (Königgrätz 1855, Pospischił, 12.), eine Uebersetzung der deutschen Schrift von Dr. Valentin Bierly; — „*Věk a spisy sv. Cypriana vybrané*“, d. i. Die Zeit und die gesammelten Werke des h. Cyprian (Prag 1844, Pospischił, 80.). Ueberdies arbeitete S. für mehrere Jugend-, theologische und andere Blätter, so für die „*Přítel mládeže*“, d. i. Der Jugendfreund, „*Časopis kat. duchovenstva*“, d. i. Zeitschrift der kath. Geistlichkeit, „*Časopis*

česk. Musea“, d. i. Zeitschrift des českischen Museums, „*Blahověst*“, d. i. Der evangelische Bote, u. A.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Rober, 8^o), Bd. VIII, S. 970.

Starhemberg, Anton Gundakar Graf (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brunn 26. März 1776, gest. auf seiner Herrschaft Bergheim 12. October 1842). Vom Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn des Grafen Gundakar Franz Xaver und dessen erster Gemalin Wilhelmine Gräfin Reipperg. 18 Jahre alt, betrat Graf Anton Gundakar als Lieutenant bei Savenagh-Kürassieren die militärische Laufbahn. Im Gefechte bei Rencden (28. Juni 1796) gab er die ersten Beweise seiner Bravour, wurde auch schwer verwundet und wäre in die Hände des Feindes gerathen, wenn ihn nicht sein Kamerad Salamon [Band XXVIII, S. 91] herausgehauen hätte. Auch im Feldzuge des Jahres 1799 zeichnete sich S. bei mehreren Anlässen aus; so bei der Belagerung und dem Falle von Mantua, bei dem Vorrücken in die Riviera, bei der Occupation des Kirchenstaates und Toscana's, und diente seinem Corps-Commandanten, dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Fröhlich [Bd. IV, S. 378] zu Sendungen an den brittischen Commodore Treubridge. Bei den zahlreichen Gefechten, welche stattfanden, war S. immer den Braven voran und wurde in Würdigung seines oft bewiesenen Muthes am 1. August 1800 zum Rittmeister bei Rienmayer-Huszaren befördert. Als sein Vater Gundakar Franz Xaver im Jahre 1804 starb, kam Anton in den Besiß des zweiten Majorates seiner Fa-

milie und trat Ende December 1804 mit Majors-Charakter aus dem Verbände der activen Armee. Er widmete sich in den nun folgenden Friedensjahren der Verwaltung seiner Güter; als aber 1805 Oesterreich von Neuem zu den Waffen griff, trat auch Graf Anton am 1. November im großen Generalstabe als Major und Flügeladjutant des Feldmarschall-Lieutenants Baron Riemayer wieder ein. In gleicher Eigenschaft zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Johann Fürst Liechtenstein versetzt, focht er bei Austerlitz (2. December), folgte seinen Chef zum Abschlusse des Friedens nach Preßburg und wurde am 1. Mai 1806 im 1. Uhlanen-Regimente Sachsen-Coburg eingetheilt. Am 22. Februar 1808 wurde er Oberlieutenant. Im blutigen Kriegsjahre 1809 bewies er sich ebenso als Patriot als Humanist, wie dieß eine in der Siner Zeitung vom 24. Mai g. J. gedruckte Bekanntmachung darthut, in welcher er jährliche Summen zur Unterstützung der Weiber und Kinder der Landwehrmänner anweist, besondere Belohnungen, wie Nachlaß der Zehnten, und anderer Leistungen Jenen verspricht, die sich vor dem Feinde auszeichnen oder zu Krüppeln würden, und im Falle ihres Todes die weitere Obforge für ihre Weiber und Kinder übernimmt. Nach der Schlacht bei Aspern wurde S. Oberst und Commandant des 10. Huszaren-Regiments. Als solcher zeichnete er sich mit seinem Regimente bei Wagram, wo er mit demselben im 4. Armeecorps stand, besonders aus, so daß sein Name in der Schlacht-Relation unter den Helden des Tages erscheint. Bei Eröffnung des Krieges 1813 stand S. als Oberst und Regiments-Commandant von Madesky-Huszaren bei der kaiser-

lichen Armee in Innerösterreich. Nun folgen sich die Waffenthaten des Grafen in ununterbrochener Reihe: Bei St. Marein und Weichselburg (12. und 16. September); — bei dem Angriffe am Bärenberge zwischen Weichselburg und Treffen, als General Rebrovich [Band XXV, Seite 84] von der feindlichen Uebermacht bereits zurückgedrängt wurde; — bei Laschitz (25. September), wo er mehrere feindliche Officiere und 300 Mann gefangen nahm; — bei Zirlnitz (27. September), wo er nach vierstündigem Gefechte mit einem stark überlegenen Gegner einen Oberst, zwei Stabs- und mehrere Ober-Officiere und 500 Mann zu Gefangenen machte und eine feindliche Fahne eroberte. S. wurde nun außer seinem Range zum General-Major befördert; — bei der Verfolgung des Feindes über Balvasone (30. October); — bei der Vorrückung des Feldzeugmeisters Hiller gegen Villanuova und San Michele (19. November), bei welcher S. die wesentlichsten Dienste leistete und dem Feinde zwei Kanonen demontirte; — bei dem Uebergange bei Boara, bei der Besetzung Rovigo's (im December) und bei der Vertheidigung von Gonca di Rome an der Etich (8. December), als General Marcognet in drei Colonnen vorrückte, wo Starhemberg seine Stellung am Brückenkopfe nahm und behauptete, und Nachts um 10 Uhr an der Spitze des Regiments Benjovitch Nr. 31, eines Bataillons Grabiner und eines Bataillons Landwehr Geyherzog Karl einen Ausfall auf den viermal stärkeren Feind machte, den er bis Rovigo zurückwarf. Der Feind verlor dabei 800 Mann an Todten und Verwundeten und 102 Gefangene. Dadurch ward des Feindes Vorhaben, sich

dem bedrohten Venedig zu nähern und die Verbindung mit Ruget zu unterbrechen, vereitelt. Mit kaiserlichem Handjreiben vdo. Freiburg, 27. December 1813 wurde Graf S. für sein muthvolles Verhalten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Auch im Feldzuge des Jahres 1814 verrichtete der Graf mehrere ausgezeichnete Thaten, so bei Fiorenzuola, wo er wieder die Avantgarde führte und (17. Februar) den General Severoli (Schlug) und bis unter die Mauern von Piacenza zurückwarf; bei Reggio, welches er, vereint mit der neapolitanischen Division des General Carascosa (am 7. Mai) nahm und 300 Mann Gefangene machte. Im Feldzuge des Jahres 1815 stand der Graf der Armee des Königs Murat gegenüber. Bei dem Angriffe auf Carpi (11. April) führte der Graf die erste Angriffscolonne, welche im raschen Anfall die Mauern erstieg, zwölf Officiere und 600 Mann zu Gefangenen machte. Nun commandirte der Graf die Vorhut des Corps Bianchi, in der Schlacht bei Tolentino aber (2. und 3. Mai) die leichten Truppen mit 24 Kanonen, wo er namentlich der feindlichen Division Ambrosio durch einen kühnen Cavallerieangriff verberbtlich wurde. Noch schlug er bei Nepoli (11. Mai) den General Carascosa, später bei Rocca del Rajo, Castel Sangro, vertrieb die Nachhut bei Iseria, übersegte den Volturmo, warf die feindlichen Posten bis an den Brückenkopf von Capua zurück und wurde dann nach Apulien zur Herstellung der Ruhe detachirt. Der Kaiser zeichnete nun den Grafen mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens aus. Nachdem der Friede dem Continente gesichert worden, kehrte der Graf zum

zweiten Male und dieses Mal bleibend in den Ruhestand zurück, den er noch ein Viertel Jahrhundert genoß, sich nun mit ganzer Seele der Verwaltung seiner in den Erzherzogthümern gelegenen Güter widmend. Aus der Zeit des Feldzuges gegen Neapel erzählt man nun das Folgende, wofür die thatsächlichen Belege aufzufinden mir nicht gelang. Als nämlich der Graf Stations-Commandant zu Livorno war, nahm er ein mit Kriegsmaterialien, aber auch mit Proviant und anderen Waaren reich beladenes Schiff in Beschlag, ließ die Beute theils unter die Mannschaft seiner Brigade vertheilen, theils veräußern und verwendete den ganzen Erlös zur Bekleidung und Beschuhung seiner im Vorpostendienst als beständige Avantgarde-Brigade des Bianchi'schen Corps im Feldzuge 1815 stark herabgekommenen Brigade. Nach dem Friedensschlusse gab diese Thatsache zu Recriminationen von Seite einer Regierung — entweder der toscanischen oder neapolitanischen — Veranlassung, und wurden darüber diplomatische Verhandlungen geführt, in Folge deren Graf Starhemberg in Untersuchung gezogen und sowohl er, als sein (1853 als Malteser-Ordensgesandter verstorbenen) Adjutant Oberlieutenant Edmund Graf Goudenhove zu Festungsarrest in Königgrätz — jedoch mit Beibehalt ihrer Chargen und Orden — verurtheilt worden sein sollen. So verbrachte denn der Graf — mehr als politisches Opfer — ein Jahr, 1817/18, in Königgrätz auf der Festung. Als bei Ausbruch der Juli-Revolution 1830 ernstliche Verwicklungen mit Frankreich befürchtet wurden, war Graf S. bereits in der Avantgarde der für den Fall einer am Rhein aufzustellenden Ar-

meer zur Uebernahme eines größeren Commando's in Aussicht genommen. Im November 1841 von einer entzündlichen Krankheit befallen, konnte er nicht wieder ganz genesen und erlag nach fast jahrelangem schweren Leiden im Alter von 66 Jahren. Der Graf war zweimal vermählt, zuerst im Jahre 1802 mit Julie Gräfin Eszterházy, welche er nach 27jähriger Ehe (1829) durch den Tod verlor; dann in zweiter Ehe im Jahre 1831 mit Carolina Gräfin Kauniz (geb. 27. Mai 1801). Beide Ehen sind kinderlos geblieben. Auf den Sohn seines Bruders Karl, auf den Grafen Camillo Rüdiger, ging nach dem Tode des Fürsten Georg Adam der Fürstentitel über.

Sirtenfeld (S.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 1267 und 1749. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, gr. 8^o) 1843, Bd. IV, S. 187. — Wiener Zeitung 1844, Nr. 53. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844, Voigt, 8^o) XX. Jahrg. (1842), 2. Theil, S. 1041, Nr. 388. — Türrheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag 1876, S. Dominicus, 8^o), S. 14 u. f. — Türrheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weidler, gr. 8^o) I. Kürassiere und Dragoner. S. 112; II. Die Husaren. S. 109, 113, 114—117, 120, 122, 123, 125, 134, 269; III. Ulanen. S. 52. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8^o) Tome V, p. 410.

I. Zur Genealogie der Fürsten und Grafen Starhemberg. Vor Allem einige Worte über die Schreibung des Namens Starhemberg, den Einige mit dem s vor dem h (Starchemberg) und Andere mit dem s

nach dem h (Stabremberg) schreiben wollen. Die Controverse brach sich, als das Standbild des Vertheiltes Wien gegen die Türken aufbrach über die Wien die s dige Graf Stabrenberg in diese Schreibung von irgend, eine irrige bezeichnet wurde. Ses „irrig“ anbelangt, so es denn doch einiger näheren Ses Geschlecht hat seinen Na sehr verschiedenartig geschrieb haben in Urkunden mit eigens chemberg, Starchemberg, Stabrenberg, Stabrenbera, S Starenberg, Starn bes lesen. Die von einer Seite auf tung, das in allen Geschich demberg zu lesen sei, ist an Lust gegriffen. So schreibt Verial-Verikon Starchemberg, „Abelsterkon“ (Bd. II, S. Gter's „Abnenprobe“ (p. berg; Spener's „Histor Illustratum“ (p. 336 und Starrenberg; Breunhuber Styrenses“ (p. 311, 327, 423) Stabrenbera und Stabrenberg; Hellbach's (Bd. II, S. 509) Stabren Siebmacher's „Allgemeines (Band I, S. 33) Stabren Ehren Ernst Rüdiger's dailen finden wir Starn bann Hieronymus Lochner merkwürdiger Medaillen“ (im I. Jahrg. (1737) übera berg. Der in Heraldik und Recht als Autorität anerkanntan von Hefner in Münch seinem „Handbuch der Heraldik“ (Zürich in der Wappentrolle (1860) ein unbezeichnetes 493, Tafel 21) als Starchem stimmt hat. Strenge genos weder Starchemberg noch berg die richtige Schreibung Geschlecht sollte sich folgerichtig berg schreiben, denn vom Sta Hausdruckortel Oberösterreiches dafar, in der Reihe dieses IV. (1230—1265), nachdem

1823, geb. 1791,
† 17. Sept. 1799.

5.
1. **Heinrich Joseph Sibella**
geb. 19. Nov. 1786,
† 26. Oct. 1810.

Karl Guido
geb. 2. Nov. 1791, †
Elisia von Perzeniczy
† 5. Juli 1823.

Ludwig
geb. 1791, † 1796.

Gundemar
geb. 1. Juli 1823, †.

erscheinen, betitelt: „Woran stehen wir?“ Im Landtage, als der Gründer und das Haupt der croatischen Rechts- oder der eigentlichen großcroatischen Partei, die sich hauptsächlich aus dem jungen Nachwuchs recrutirt, hat Dr. S. das Verhältniß Croatiens zu Ungarn bisher nie berührt, unter dem Vorwande, daß der Dualismus vorher die Probe seiner Lebensfähigkeit zu bethätigen habe. Dagegen bekämpfte er die „Nationalen“ in Croatien mit leidenschaftlichem Haß in Bezug auf ihre „auswärtige Politik“. Die Cechen betrachtet er als schlechte Acteure in der politischen Komödie, läugnet entschieden alle Anrechte, welche die Serben in den Ländern der Stephanskrone sich anmaßen, und geißelt mit scharfem Spott das Kokettiren mit Rußland, gegen das ihn tödtlicher Haß erfüllt. Immer wieder weist er auf Polen hin, wenn in Croatien die Rede von Rußland und seinen Sympathien ist. Angesichts der Thatfachen, welche der Krieg in Bulgarien bereits geschaffen und noch zu schaffen droht, erörtert S. in der obengenannten Broschüre, alle jene Gefahren, welche speciell für Croatien entstehen könnten, wenn der serbischen Propaganda nicht rechtzeitig ein Halt entgegengedonnert wird. S. greift tief in die Geschichte der orientalischen Frage und dieselbe wissenschaftlich behandelnd, beweist er, daß mit deren Lösung zu Gunsten Rußlands die Individualität der slavischen Stämme in Frage gestellt werde, weil man doch den Russen nicht zumuthen könne, je eine andere als russische Politik zu verfolgen. „Mehr als im Westen“, schreibt S., „ist in Rußland der Panславismus ein Hirngespinnst; aber die Russen selbst gebrauchen diese „Idee“ als ein Werkzeug und laden doppelt, weil es ihnen gelingt, mit einer unausführbaren

Idee die ganze Welt zu blenden. Das aber werden nur die Slaven die Zeit für das byzantinische Rußland bezahlen. S. weist auf die Gefahr hin, die daraus für die österreichisch-ungarische Monarchie entstehen wird, falls diese Bosnien und die Herzegowina nicht annectiren sollte denn nur derjenige sei Herr des adriatischen Meeres, welcher sich die julische und dinarischen Alpen zu sichern versteht. Die Gründung eines großserbischen Reiches sei nicht allein eine Gefahr für Oesterreich-Ungarn als Großstaat, sondern sie überliefern ein ganzes Volk, nämlich die croatische, der Vergangenheit, dessen Loyalität gegenüber der Dynastie nie in Zweifel gezogen werden könne. Am Schlusse seiner Flugchrift, welche als der politische Ausdruck einer starken Partei in Croatien anzusehen und darum auch in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzen ist, ruft S. den Magyaren zu: „Kamst du den Feind nicht retten, so rette dein eigenes Leben.“ Dies aber könne nur dann geschehen, wenn unsere Staatsmänner noch in der letzten Stunde sich besinnen und jene Länder annectiren, die tief in den südöstlichen Theil der Monarchie wie ein Keil hineindringen. Wenn man dies zu thun versäume, so werde man den staatsfeindlichen Elementen in Croatien den größten Gefallen erweisen, denn für diese gebe es dann ein Terrain, wo sie ihre Propaganda fortsetzen werden, bis eines Tages der präsumtive „christliche Gouverneur“ auf nicht christliche Weise beseitigt und aus Bosnien eine serbische Provinz wird; dann könnte Serbien wirklich zu Piemont und Milan zum *Régalantuomo* befördert werden u. s. w.“ Diese Broschüre erregte allgemeines Aufsehen, und dieß um so mehr, als die ungeschminkte Darlegung der Verhältnisse an den südöst-

ten Gränzen der Monarchie aus der Feder eines Mannes stammt, der nie mit der eigennützigen Localitätsschwärmlern gemeinsame Sache gemacht, nie nach Lemtern und Orden gehascht und so in einer unabhängigen Stellung sich ein großes Vertrauen, eine starke Partei und auch die Achtung seiner politischen Gegner erworben hat. Vergleiche auch die Quelle Nr. 2 über David Starčević.

Es sind erwähnenswerth: 1. Ein Simon Starčević (geb. zu Zittin in Croatien im Jahre 1786, gest. 1858); er war Pfarrer und zuletzt Canonicus zu Carlopago, einer Ecclesia und Militär-Communität am adriatischen Meere in der österreichischen Militärgränze. Von ihm sind mehrere Schriften im Drucke erschienen: „Kratki nauk đudoredni verhu laznostih čovika, za seljana“, d. i. Kurze Ehrslehre über die Pflichten des Menschen, für Landleute (Zara 1807); — „Nova rečoslovica ilirska, vojničkoj mladosti krajičnoj poklonjena“, d. i. Neue ilirische Sprachlehre, für die heimische Soldatenschaft druckst (Zriest 1812, 80.); — „Mozina. Nova rečoslovica ilirsko-franceska iz nje-maškogo prenešena i. t. d.“, d. i. Mojine. Neues ilirisch-französisches Gesprächsbuch, aus dem Deutschen übersetzt u. i. w. (ebd. 1812, 80.); — „Put križa Isukarotova“, d. i. Der Kreuzweg Christi (Spalato 1813, 80.); — „Homilije ilo tumaoenja sv. evanđjela“, d. i. Homilien oder die Uebersetzung der h. Evangelien, zwei Bände (Zara 1830, Battara, 80.); — „Svagdanja poboznost i prava Ispovid krestjanska“, d. i. Tägliche Andacht und die wahre christliche Beichte (Zgram 1834, n. A. 1863, Japan, 80.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen; so eine ilirische Grammatik, Uebersetzungen der deutschen Lehrbücher, welche in den Volksschulen gebraucht werden, zwei Bände Sonntags- und einen Band Feiertagspredigten, eine Abhandlung über die Kennung der morgen- und abendländischen Kirche. [Ilirska škola za gornje gimnazije, d. i. Ilirisches Lesebuch für Ober-gymnasien (Wien 1860, Schulbücher-Verlag, Nr. 80.). Theil II, S. 52.] — 2. Das politische Parteiblatt „Zukunft“, ein in Wien erscheinendes Organ für nationale Interessen, gründet im Jahre 1870 eines Dr. David

Starčević. Dieser David Starčević, ein Anhänger des Baron Rauch [Sd. XXV, S. 38], 1869—1871 Banus von Croatien, ließ im Jahre 1870 eine Flugchrift erscheinen, in welcher er gegen die damals in Serne gesetzte Jellacic-Frier auftritt und die ihm mißliebige Angelegenheit mit nichts weniger denn Glacéhandschuhen angreift. Dr. David Starčević schreibt Jellacic alles Unheil und Unglück zu, welches seit 1848 die croatische Nation betroffen (!). Jellacic erscheint ihm als Verführer der Nation, welcher die Freiheiten seines Landes, die Rechte der Königreiche dem Oesterreichthume opferte und um den Gesamtstaat die Ketten der Anechtshaft schmiedete. Nach Starčević war Jellacic der personifizierte österreichische Goëttus, der elende Soldner — wir citiren wörtlich — welcher für feilen Judaslohn Land und Volk, sich selbst, seine Ehre und Alles verkaufte, um — einige Ordenskreuze zu besitzen, um eine Gräfin zur Frau zu bekommen, um 400.000 fl. Blutgeld einzusacken (!)“. Hier zeigt es sich, wie politische Leidenschaft, gleich jeder andern, die Sehkraft trübt und eine ruhige Erörterung der Thatsachen vereitelt. Uebrigens erscheint es dem Herausgeber dieses Werkes, als ob dieser David Starčević und der obige Dr. Anton Starčević eine und dieselbe Person und nur die Taufnamen nicht richtig angegeben wären. [Zukunft. Organ für nationale, constitutionelle und volkswirtschaftliche Interessen (Wien, Solto), vom 19. Mai 1870, Nr. 114: „Das Pamphlet Starčević.“]

Starch, Rupert (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg 13. Jänner 1700, gest. ebd. 1. März 1760). Nachdem er die Schulen in seiner Vaterstadt Salzburg besucht, trat er in das Benedictinerkloster Admont in Steiermark, in welchem er am 25. Juli 1720 die Ordensgelübde ablegte. Am 31. October 1743 erlangte er in Salzburg die Doctorwürde und übernahm Anfangs November d. J. das Lehramt des Kirchenrechtes, wobei er zugleich den Charakter eines geistlichen Rathes erhielt. Nach sechsjähriger Thätigkeit im Lehramte kehrte er in sein

Kloster zurück, wo er bis an sein Lebensende verblieb. Im Druck erschien von ihm die Schrift: „*Judex ecclesiasticus ordinarius, sive Tractatus iuridicus ad Tit. XXXI, Libri I. Decretalium de officio et potestate iudicis ordinarii cum concurrentibus*“ (Salisburgi 1748, 4^o). S. galt seinerzeit als Autorität in streitigen Rechtsangelegenheiten und in den wichtigsten Processen wurde um sein rechtliches Gutachten angefragt, welches immer sehr glücklich ausfiel.

Zauner (Judas Thadd.). Biographische Nachrichten von den salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten (Salzburg 1789, 8^o), S. 94. — **Zadvocár's** historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, großen Feldherren..., Gelehrten aller Wissenschaften u. s. w. Nachricht erteilt wird (Ulm 1794, Stettini, gr. 8^o). Theil VII, S. 762.

Stárek, siehe die mit einem t geschriebenen Namen **Stárek** unter **Stárek**, wo sie mit ihrer richtigen Schreibart in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen erscheinen.

Starčinský von **Pittkau**, **Karl** (f. l. General-Major, geb. zu **Domaslowitz** in Oesterreichisch-Schlesien 3. September 1753, gest. zu **Schemowitz** in Mähren 29. Mai 1816). Trat im September 1768 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 11. October 1773 als FahnencaDET zu **Nikolaus Götterhájz**-Infanterie Nr. 33 ausgemustert wurde. Bald gelang es ihm, in den General-Quartiermeisterstab übersezt zu werden, wo er nach allmäliger Vorrückung im Jahre 1795 zum Major befördert wurde. Als solcher zeichnete er sich im Gefechte bei **Meissenheim** (8. December g. J.), dann beim Sturme und der Eroberung

des sogenannten stumpfen Thurmes v. **Frier** (15. December) durch seine Tapferkeit und Klugheit besonders aus. Im Jahre 1801 wurde er Oberst bei **Sytar**-Infanterie Nr. 60, kam als solcher im Jahre 1803 zum zweiten Garnison-Regimente und übernahm im Jahre 1804 das Commando des galizischen Grenzcordon's. Im folgenden Jahre trat er als General-Major in den Ruhestand über, in welchem er im Alter von 63 Jahren starb.

Swoboda (**Johann**), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unse Tage. (Wien 1870, gr. 8^o.) S. 72. Die **Starčinský** von **Pittkau** sind nicht zu verwechseln mit den Freiherren **Starčinský**, einem ursprünglich polnischen Geschlechte von der Sippe **Karol Orzyska**, welches später in Böhmen sich ansäßig machte und aus welchem der kaiserliche Rath **Sigmund Karl Benzel** re **Starčinský** in den Freiherrenstand erhoben wurde. Doch scheint eine Zusammengehörigkeit beider abzuwählen, da diese **Starčinský** schon 1362 zu **Wittau** (dessen Aehnlichkeit mit dem **Pittkau** der **Starčinský** unabwiesbar) und noch 1700 zu **Ernstorf** im Leichenbuche lebhaft waren. Diese **Starčinský** schrieben sich auch **Starčinský** von **Liebsteil** und hatten im Wappen, im goldenen Felde eine rothe Burg mit drei Zinnenbäumen, deren geöffnetem Thore ein geharnischter, ein Schwert schwingender Ritter steht.

Stárek, **Johann** (theolog. Schriftsteller, geb. zu **Böhmisches-Libod** am 30. September 1795). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er zu **Leitomschl**, die Theologie zu **Prag**, wo er im Jahre 1821 die Priesterweihe erhielt und dann zum Adjuncten der Theologie an der **Prager Hochschule** ernannt wurde. Schon während seiner Studien erwachte in ihm große Vorliebe für die vaterländische Literatur, welche durch die Lectüre der Schriften **Jung**

... [Bd. X, S. 319] und Buch-
... [Bd. XXIX, S. 46] und den
... mit Gleichgesinnten Freunden,
... Dr. Korab und dem Universitäts-
... Direktor Zimmernann, genähert
... etc. Im Jahre 1825 erlangte er die
... gische Doctorwürde und im folgen-
... Jahre wurde er als Professor der
... nach Königgrätz berufen, wo er
... zugleich Cechische Sprache und Lite-
... vortrug. Im Jahre 1848 erhielt
... u. den genannten Lehrfächern noch
... der Pädagogik und Katechetik, welche
... Gegenstände er noch im Jahre 1870 an
... theologischen Lehranstalt in König-
... grätz vortrug. Seit dem Jahre 1856
... leitete er auch die Alumnen an der
... genannten Lehranstalt praktisch im Cechi-
... schen zu üben. Als theologischer Schrift-
... hat er nachstehende Werke heraus-
... gegeben: „*Historie zjovení bibliického*
... *svodu v starý a nový zákon*“, d. i.
... Geschichte der biblischen Offenbarung, als
... Erklärung in das alte und neue Te-
... stament (Königgrätz 1861, Pospischil,
... 8°.), vornehmlich nach Dr. Daniel
... Saneberg bearbeitet; —
... *otázky a odpovědi na kat. učení*
... *o posvěceném pocéti nejláhodla-*
... *vější Marie*“, d. i. Fragen und Ant-
... worten zur katholischen Lehre der unbe-
... fangenen Empfängniß der allerseligsten
... Jungfrau Maria (Königgrätz 1853, Pos-
... pischil, 12.), eine Uebersetzung der deut-
... schen Schrift von Dr. Valentin Bierh;
... — *Věk a spisy sv. Cypriana vy-*
... *bráně*“, d. i. Die Zeit und die gesam-
... mteten Werke des h. Cyprian (Prag
... 1844, Pospischil, 8°.). Uebrigens arbei-
... tete S. für mehrere Jugend-, theologische
... und andere Blätter, so für die „*Pflicht*
... *mládeže*“, d. i. Der Jugendfreund,
... „*Časopis kat. duchovenstva*“, d. i. Zeit-
... schrift der kath. Geistlichkeit, „*Časopis*

česk. Musea“, d. i. Zeitschrift des cechi-
... schen Museums, „*Blahověst*“, d. i. Der
... evangelische Bote, u. A.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant.
... Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon.
... Hefigkeit von Dr. Franz Gab. Rieger (Prag
... 1859, Rob. Ter. 8°.), Bd. VIII, S. 970

Starhemberg, Anton Gundakar Graf
(General-Major und Ritter des
... Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brünn
... 26. März 1776, gest. auf seiner Herr-
... schaft Bergheim 12. October 1842).
... Vom Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn
... des Grafen Gundakar Franz Xa-
... ver und dessen erster Gemalin Wil-
... helmine Gräfin Reipperg. 18 Jahre
... alt, betrat Graf Anton Gundakar
... als Lieutenant bei Cabanagh-Kürassieren
... die militärische Laufbahn. Im Gefechte
... bei Rendsch (28. Juni 1796) gab er
... die ersten Beweise seiner Bravour, wurde
... auch schwer verwundet und wäre in die
... Hände des Feindes gerathen, wenn ihn
... nicht sein Kamerad Salamon [Band
... XXVIII, S. 91] herausgehauen hätte.
... Auch im Feldzuge des Jahres 1799 zeich-
... nete sich S. bei mehreren Anlässen aus;
... so bei der Belagerung und dem Falle
... von Mantua, bei dem Vorrücken in die
... Riviera, bei der Occupation des Kirchen-
... staates und Toscana's, und diente sei-
... nem Corps-Commandanten, dem Feld-
... marschall-Lieutenant Baron Fröhlich
... [Bd. IV, S. 378] zu Sendungen an den
... brittischen Commodore Treubridge.
... Bei den zahlreichen Gefechten, welche
... stattfanden, war S. immer den Braven
... voran und wurde in Würdigung seines
... oft bewiesenen Muthes am 1. August
... 1800 zum Rittmeister bei Riemayer-
... Huszaren befördert. Als sein Vater
... Gundakar Franz Xaver im
... Jahre 1804 starb, kam Anton in den
... Besitz des zweiten Majorates seiner Fa-

milie und trat Ende December 1804 mit Majors-Charakter aus dem Verbands der activen Armee. Er widmete sich in den nun folgenden Friedensjahren der Verwaltung seiner Güter; als aber 1805 Oesterreich von Neuem zu den Waffen griff, trat auch Graf Anton am 1. November im großen Generalstabe als Major und Flügeladjutant des Feldmarschall-Lieutenants Baron Riemayer wieder ein. In gleicher Eigenschaft zu dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Johann Fürst Liechtenstein versetzt, focht er bei Austerlitz (2. December), folgte seinen Chef zum Abschlusse des Friedens nach Preßburg und wurde am 1. Mai 1806 im 1. Ulanen-Regimente Sachsen-Coburg eingetheilt. Am 22. Februar 1808 wurde er Oberlieutenant. Im blutigen Kriegsjahre 1809 bewies er sich ebenso als Patriot wie Humanist, wie dieß etne in der Linzer Zeitung vom 24. Mai g. J. gedruckte Bekanntmachung darthut, in welcher er jährliche Summen zur Unterstützung der Weiber und Kinder der Landwehrmänner anweist, besondere Belohnungen, wie Nachlaß der Zehnten, und anderer Leistungen Jenen verspricht, die sich vor dem Feinde auszeichnen oder zu Krüppeln würden, und im Falle ihres Todes die weitere Objsorge für ihre Weiber und Kinder übernimmt. Nach der Schlacht bei Aspern wurde S. Oberst und Commandant des 10. Huszaren-Regiments. Als solcher zeichnete er sich mit seinem Regimente bei Wagram, wo er mit demselben im 4. Armeecorps stand, besonders aus, so daß sein Name in der Schlacht-Relation unter den Helden des Tages erscheint. Bei Eröffnung des Krieges 1813 stand S. als Oberst und Regiments-Commandant von Madetzky-Huszaren bei der kaiser-

lichen Armee in Innerösterreich. Es folgen sich die Waffenthaten des Grafen in ununterbrochener Reihe: O St. Marein und Weichselburg (12. ur 16. September); — bei dem Angriff am Bärenberge zwischen Weichselburg und Treffen, als General Rebrowi [Band XXV, Seite 84] von der feindlichen Uebermacht bereits zurückgebrannt wurde; — bei Laschitz (25. September) wo er mehrere feindliche Officiere und 300 Mann gefangen nahm; — bei Zinnitz (27. September), wo er nach vierstündigem Gefechte mit einem stark überlegenen Gegner einen Oberst, 30 Stabs- und mehrere Ober-Officiere und 500 Mann zu Gefangenen machte und eine feindliche Fahne eroberte. Er wurde nun außer seinem Range zum General-Major befördert; — bei der Verfolgung des Feindes über Balvason (30. October); — bei der Vorrückung des Feldzeugmeisters Hiller gegen Villanuova und San Michele (19. November), bei welcher S. die wesentlichsten Dienste leistete und dem Feinde 20 Kanonen demontirte; — bei dem Erstübergange bei Boara, bei der Besetzung Rovigo's (im December) und bei der Vertheidigung von Conca di Romea oder Estsch (8. December), als General Marcognet in drei Colonnen vorrückte, wo Starhemberg seine Stellung am Brückenkopfe nahm und behauptete, und Nachts um 10 Uhr an der Spitze des Regiments Benjowsky Nr. 31, eines Bataillons Grabinen und eines Bataillons Landwehr Herzog Karl einen Ausfall auf den viermal stärkeren Feind machte, den er bis Rovigo zurückwarf. Der Feind verlor dabei 800 Mann an Todten und Verwundeten und 102 Gefangene. Dadurch ward des Feindes Vorhaben, sich

dem bedrohten Venedig zu nähern und die Verbindung mit Ruget zu unterbrechen, bereitete. Mit kaiserlichem Handbriebe ddo. Freiburg, 27. December 1813 wurde Graf S. für sein muthvolles Verhalten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Auch im Feldzuge des Jahres 1814 verrichtete der Graf mehrere ausgezeichnete Waffenthaten, so bei Fiorenzuola, wo er wieder die Avantgarde führte und (17. Februar) den General Severoli schlug und bis unter die Mauern von Piacenza vordrang; bei Reggio, welches er, vereinigt mit der neapolitanischen Division des General Carasco (am 7. Mai) nahm und 300 Mann Gefangene machte. Im Feldzuge des Jahres 1815 stand der Graf der Armee des Königs Savoyen gegenüber. Bei dem Angriffe auf Garpi (11. April) führte der Graf die erste Angriffscolonne, welche im ersten Anfall die Mauern erklimmte, zwölf Officiere und 600 Mann zu Gefangenen machte. Nun commandirte der Graf die Schutz des Corps Bianchi, in der Schlacht bei Tolentino aber (2. und 3. Mai) die leichteren Truppen mit 24 Kanonen, wo er namentlich der kühnlichen Division Ambrosio durch einen kühnen Cavallerieangriff verderblich wurde. Noch schlug er bei Nepoli (11. Mai) den General Carasco, vertrieb bei Rocca del Rejo, Castel Sangro, vertrieb die Nachhut bei Iseria, übersezte den Volturno, warf die feindlichen Posten bis an den Brückenkopf von Capua zurück und wurde dann nach Apulien zur Herstellung der Ruhe detachirt. Der Kaiser zeichnete nun den Grafen mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens aus. Nachdem der Friede dem Continente gesichert worden, kehrte der Graf zum

zweiten Male und dieses Mal bleibend in den Ruhestand zurück, den er noch ein Viertel Jahrhundert genoß, sich nun mit ganzer Seele der Verwaltung seiner in den Erzherzogthümern gelegenen Güter widmend. Aus der Zeit des Feldzuges gegen Neapel erzählt man nun das Folgende, wofür die thatsächlichen Belege aufzufinden mir nicht gelang. Als nämlich der Graf Stations-Commandant zu Livorno war, nahm er ein mit Kriegsmaterialien, aber auch mit Proviant und anderen Waaren reich beladenes Schiff in Beschlag, ließ die Beute theils unter die Mannschaft seiner Brigade vertheilen, theils veräußern und verwendete den ganzen Erlös zur Bekleidung und Beschuhung seiner im Vorpostendienste als beständige Avantgarde-Brigade des Bianchischen Corps im Feldzuge 1815 stark herabgekommenen Brigade. Nach dem Friedensschlusse gab diese Thatsache zu Recriminationen von Seite einer Regierung — entweder der toscanischen oder neapolitanischen — Veranlassung, und wurden darüber diplomatische Verhandlungen geführt, in Folge deren Graf Starhemberg in Untersuchung gezogen und sowohl er, als sein (1853 als Malteser-Ordensgesandter verstorbenen) Adjutant Oberlieutenant Edmund Graf Goudenhove zu Festungsarrest in Königgrätz — jedoch mit Beibehalt ihrer Chargen und Orden — verurtheilt worden sein sollen. So verbrachte denn der Graf — mehr als politisches Opfer — ein Jahr, 1817/18, in Königgrätz auf der Festung. Als bei Ausbruch der Juli-Revolution 1830 ernstliche Vermidlungen mit Frankreich befürchtet wurden, war Graf S. bereits in der Avantgarde der für den Fall einer am Rhein aufzustellenden Ar-

mee zur Uebnahme eines größeren Commando's in Aussicht genommen. Im November 1841 von einer entzündlichen Krankheit befallen, konnte er nicht wieder ganz genesen und erlag nach fast jahrelangem schweren Leiden im Alter von 66 Jahren. Der Graf war zweimal vermählt, zuerst im Jahre 1802 mit Julie Gräfin Eszterházy, welche er nach 27jähriger Ehe (1829) durch den Tod verlor; dann in zweiter Ehe im Jahre 1831 mit Carolina Gräfin Kaunitz (geb. 27. Mai 1801). Beide Ehen sind kinderlos geblieben. Auf den Sohn seines Bruders Karl, auf den Grafen Camillo Rüdiger, ging nach dem Tode des Fürsten Georg Adam der Fürstentitel über.

Hirtensfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, kl. 4^o) S. 1267 und 1749. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, gr. 8^o) 1843, Bd. IV, S. 187. — Wiener Zeitung 1844, Nr. 53. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844, Voigt, 8^o) XX. Jahrg. (1842), 2. Theil, S. 1041, Nr. 388. — Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Wrag 1876, h. Dominicus, 8^o), S. 14 u. f. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzler, gr. 8^o) I. Kürassiere und Dragoner, S. 112; II. Die Husaren, S. 109, 113, 114—117, 120, 122, 123, 125, 134, 269; III. Ulanen, S. 52. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8^o) Tome V, p. 410.

I. Zur Genealogie der Fürsten und Grafen Starhemberg. Vor Allem einige Worte über die Schreibung des Namens Starhemberg, den Einige mit dem s vor dem h (Starhemberg) und Andere mit dem h

nach dem h (Stahremberg) geschrieben wissen wollen. Die Controverse über diesen Punkt erhob sich, als das Modell zum Standbilde des Vertheilbiers der Stadt Wien gegen die Türken auf der Elisabethbrücke über die Wien die Inschrift: „Küdniger Graf Stahrenberg 1683“ trug und diese Schreibung von irgend einer Seite als eine irrige bezeichnet wurde. Nun, was dieses „irrig“ anbelangt, so bedarf die Sache denn doch einiger näheren Betrachtung. Dieses Geschlecht hat seinen Namen selbst stets sehr verschiedenartig geschrieben, und wir haben in Urkunden mit eigenen Augen Starhemberg, Starchenberg, Stahrenberg, Stahrenbera, Starhembera, Starenbera, Starnberg u. s. w. gelesen. Die von einer Seite aufgestellte Behauptung, daß in allen Geschichtswerken Stahrenberg zu lesen sei, ist geradezu aus der Luft gegriffen. So schreibt Zedler's „Universal-Lexikon“ Stahrenberg; Gauhe's „Abelexikon“ (Bd. II, S. 2398) ebenlo; Cfer's „Ahnenprobe“ (p. 106) Starenberg; Spener's „Historia Inauguralium Illustrum“ (p. 336 und Tafel 23) Starenbera; Breunhuber's „Annales Styronens“ (p. 311, 327, 378, 379, 418, 423) Stahrenbera und einmal auch Stahrenberg; Hellbach's „Wels-Lexikon“ (Bd. II, S. 509) Stahrenberg; endlich Siebmacher's „Allgemeines Wappenbuch“ (Band I, S. 33) Stahrenberg. Auf zu Ehren Ernst Rüdiger's geprägten Medaillen finden wir Starnberg. In Johann Hieronymus Lochner's „Sammlung merkwürdiger Medaillen“ (Nürnberg, 4^o) im I. Jahrg. (1737) überall Stahrenberg. Der in Heraldik und Genealogie mit Recht als Autorität anerkannte Dr. D. Tutan von Hefner in München schreibt in seinem „Handbuch der Heraldik“ (1861), Bd. I, S. 20, ebenfalls Stahrenberg, während die „Antiquarische Gesellschaft in Zürich“ in der Wappenrolle von Zürich (1660) ein unbezeichnetes Wappen (Nr. 493, Tafel 21) als Starhemberg bestimmt hat. Strenge genommen, wäre weder Starhemberg noch Stahrenberg die richtige Schreibung, und dieses Geschlecht sollte sich folgerichtig Starchenberg schreiben, denn vom Starchenberg im Hausruoierel Oberösterreichs schrieb Gundakar, in der Reihe dieses Namens der IV. (1230—1263), nachdem er durch den

Bernhard
† 1340.

Margareth
von Pank
von Planken

von denen die Heinrich'sd.
Heinrich [siehe die merkwürdigeren
Eproffen des Hauses Starbemberg,
S. 180, Nr. 33] im Jahre 1837 erlosch,
Seines älteren Bruders Rüdiger (IX.)
[S. 192, Nr. 65] Edbne Paul Jacob
[S. 189, Nr. 58] und Ludwig [S. 187,
Nr. 51] bildeten die zwei nach ihnen be-
nannten Aeste. Die von dem dritten Bruder
Gundakar gestiftete Linie erlosch bereits
in seinen Enkeln. Der Ludwig'sche Ast
blühte mehrere Generationen hindurch, bis
er im J. 1918 mit dem Domherrn Wenzel
Graf Starbemberg erlosch. Hingegen blüht
noch der von Paul Jacob ausgehende
Ast in mehreren Zweigen. Paul Jacob's
v. Burzba ch, biogr. Verh. XXXVII. [Gedr. 16. Juli 1878.]

da
zu (im
) mit
wegen
erklärt
essen und
drei Linien in ... und Preu-
die noch in Steiermark blü-
Grafen von Stubenberg. Die
der ausgestorbenen Geschlechter sind:
Die Grafen und Fürsten von Rosen-
stein; — 8) die Grafen von Rappach;

1141
erte
zu
Sp
St
St
St
28 Dec
12
2011

geb. 1748
+ 18. April 1795
Maria Antonia
geb. 1748
Maria Theresia
geb. 1748

Sieben Söhne
geb. 1748
Jung +

Veraleich vom 30. August 1252 die Herrschaft Steyer an Dtofar Herzog von Oesterreich und Markgraf von Mähren abgetrennt, anstatt wie seine Ahnen, die sich Herren von Steyer nannten, sich der erste Herr von Starhemberg (Starhemberg — Starhenderch). Erst mit dem 18. Jahrhunderte kam die Schreibweise Starhemberg auf, deren sich auch heut zu Tage das Geschlecht bedient, und welche auf diesem Grunde in diesem Verikon aufgenommen wird. — Die Starhemberg zählten zu den ältesten Familien des österrichischen Reichs, zu dem sogenannten Apostelfamilien, wie die österrichischen Genealogen jene Geschlechter nannten, welche entweder mit den Babenbergen in das Überjogtium und unter der Cunn gekommen, oder unter der Regierung der Babenberger als Landesherren begütert waren und feste Burgen besaßen. Landes-Apostelfamilien, auch Fundamente oder Säulen des Landes werden sie, da es gerade jetzt waren, in den uralten Gedenkbüchern des Landes (bei den Ständen) genannt, und auch in den Anordnungen des Kaisers Rudolph II., in dem Rudolphinischen Privilegium vom Jahre 1588, erneuert bekräftigt 1593, als solche ausdrücklich bezeichnet. Später kamen noch einige hinzu, welche der Herrenstandsörper in den Jahren 1620 bis 1624 in den Herrenstand aufnahmen. Die Namen dieser Landes-Apostelfamilien sind, und zwar der noch blühenden:

- 1) Die Fürsten und Grafen von Starhemberg; — 2) die Grafen Wensberg und Traun; — 3) die Fürsten Liechtenstein; — 4) die Grafen Volheim, von denen nurmehr Adolph Graf Volheim-Sartzenberg als kaiserlicher Major und Klosterleutnant letzter Namensproffe lebt; — 5) die Freiherren Strein von Schwarzenau, welche in Folge der Reformation unter Ferdinand II. ausgewandert, da Georg Strein von Schwarzenau (im Viertel ober dem Mannhartberge) mit Tode vom 12. September 1620 wegen Teilnahme an Aufrühr in Reichsacht erklärt wurde. Die Familie zog nach Hessen und blüht noch in drei Linien in Nassau und Preußen; — 6) die noch in Steiermark blühenden Grafen von Stubenberg. Die Namen der ausgestorbenen Geschlechter sind: 7) Die Grafen und Fürsten von Losleben, — 8) die Grafen von Rappach;

— 9) die Grafen von Buchheim; — 10) Die Fürsten und Grafen von Singendorf; — 11) die Fürsten und Grafen von Singendorf; — 12) die Freiherren von Zeilung, 1629 ausgewandert und 1634 in der Schweiz erloschen. In einer, das „Vollheim'sche Libell“ sogenannten, von Gundakar Freiherrn von Vollheim verfaßten ungedruckten Schrift werden aber außer den vorgenannten zwölf Familien noch die Grafen Salm, die Bild- und Rheingrafen, die Grafen Fürstenberg und Grafen Collalto zu denselben gerechnet, so daß es also statt zwölf 16 Apostelfamilien gäbe. Nun aber, da es nur 12 Apostel gab, ersieht man daraus, daß die letztgenannten vier erst später, nach dem Erlöschen einiger von den alten, in die Reihe aufgenommen wurden. — Die Starhemberg führen ihre Geschlechterregister bis etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts zurück, in welchem Dtofar I. der erste Markgraf von Steiermark war. So geht nun in ununterbrochener Stammfolge das Geschlecht bis auf Gundakar dieses Namens den IV. fort, der sich, wie schon bemerkt worden, in Folge seines 1252 mit Dtofar Herzog von Oesterreich und Markgraf von Mähren geschlossenen Vertrages der Erste Herr von Starhemberg schrieb. Gundakar IV. ist demnach der eigentliche Stammvater der Starhemberg. Bald breitete sich das Geschlecht in verschiedenen Linien aus, von denen alle in wenigen Generationen erloschen, bis Erasmus (I.) (geb. 1503, gest. 1560) als der Stammvater aller nachherigen Linien erscheint, denn seine drei Söhne Rüdiger (I.), Gundakar (XI.) und Heinrich bildeten die nach ihnen benannten drei Hauptlinien, von denen die Heinrich'sche mit Heinrich (siehe die merkwürdigeren Sprossen des Hauses Starhemberg, S. 180, Nr. 33) im Jahre 1637 erlosch. Seines älteren Bruders Rüdiger (IX.) [S. 192, Nr. 65] Söhne Paul Jacob [S. 189, Nr. 38] und Ludwig [S. 187, Nr. 51] bildeten die zwei nach ihnen benannten Aeste. Die von dem dritten Bruder Gundakar gestiftete Linie erlosch bereits in seinem Enkel. Der Ludwig'sche Ast blühte mehrere Generationen hindurch, bis er im J. 1818 mit dem Domherrn Wenzel Graf Starhemberg erlosch. Hingegen blüht noch der von Paul Jacob ausgehende Ast in mehreren Zweigen. Paul Jacob's

Onkel **Ernst Rüdiger**, der berühmte Vertheidiger Wiens [S. 171, Nr. 18], **Franz Otokar** [S. 176, Nr. 20] und **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32] begründeten jeder einen neuen Zweig. Der von Ernst Rüdiger ausgehende erlosch bereits in seinen Nachkommen, da seine beiden Söhne **Heinrich** [S. 180, Nr. 34] und **Reichard** [S. 190, Nr. 62] noch vor ihm auf dem Felde der Ehre verbluteten. Heut leben noch die Nachkommen von Ernst Rüdigers beiden Brüdern **Franz Otokar** und **Gundakar Thomas** in zwei Zweigen, dem älteren und dem jüngeren, welche deutlich aus der Stammtafel ersichtlich sind. — Was die Würden und Aemter des Hauses Starhemberg anbelangt, so gehörten sie längst zum höchsten Adel der beiden Erzherzogthümer, welche, alle anderen Titel verschmähend, sich lange einfach die Herren von Starhemberg nannten und schrieben. Mit Diplom vom 21. Februar und 3. Mai 1643 erhielten **Conrad Balthasar** [S. 166, Nr. 8] und sein Vetter von der heinrich'schen Linie **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36] für sich und die übrigen Glieder der Familie den erblichen und Reichsgrafenstand. **Conrad Balthasar's** Sohn, **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32], wurde aber mit Diplom vom 16. Mai 1717 die Oberkandlmarkschallwürde von Ober- und Niederösterreich verliehen, worauf die Familie, wie bei **Gundakar Thomas** dies dargestellt wird, längst begründete Ansprüche hatte. Zu dem Herrenstande der zwei Erzherzogthümer gehörten sie seit Beginn dieser Körperlichkeit; die Grafen **Johann Reichard** [S. 184, Nr. 44] und **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36] erhielten am 14. August 1660 die kaiserliche Landmannschaft und der berühmte **Guido** (auch **Guidobald**) [S. 202] erhielt im Jahre 1723 das ungarische Indigenat. — Das Geschlecht zählt viele Kriegshelden, Staatsmänner und Diplomaten in seinen Reihen, wie deren, die Schwarzenberg, Liechtenstein und Kinsky ausgenommen, nur wenige Familien des Kaiserstaates aufzuweisen haben. Insbesondere reich ist die Familie an Kriegshelden; viele von ihnen haben auf den Schlachtfeldern von Ungarn, Deutschland, Italien u. s. w. den Heldentod gefunden; wir nennen beispielsweise **Christian** [S. 166, Nr. 6], **Georg** [S. 176, Nr. 21],

Gundakar [S. 179, Nr. 31], **Heinrich Balthasar** [S. 180, Nr. 34], **Johann Reichard** [S. 184, Nr. 43], **Joseph Gundemar** [S. 185, Nr. 47], **Paul Joseph Jacob** [S. 190, Nr. 59], **Philipp** [S. 190, Nr. 60], **Marximilian Laurenz** [S. 188, Nr. 56]; überdies zählt die Familie unter den zahlreichen Kriegshelden, welche im Dienste des Hauses Oesterreich standen, fünf Feldmarschälle, darunter obenan den unvergesslichen Vertheidiger Wiens gegen die Türken, **Ernst Rüdiger** [S. 171, Nr. 18], dann den nicht minder berühmten Helden und Waffengeführten **Eugen Guido** [S. 202], den Grafen **Marximilian Laurenz** [S. 188, Nr. 56], **Marximilian Adam** [S. 213] und **Johann Ludwig Adam** [S. 208], drei Feldzeugmeister und zwar **Johann Winolph** [S. 185, Nr. 46], **Otokar Franz** [S. 189, Nr. 37], **Erasmus Michael** [S. 168, Nr. 13], einen Feldmarschall, Lieutenant **Johann Reichard** [S. 184, Nr. 44], sieben General-Majors, darunter **Gottthard** [S. 177, Nr. 26], **Johann Guidobald** [S. 183, Nr. 39], **Erasmus Christoph** [S. 170, Nr. 17], **Anton Gundakar** [S. 157] und **Heinrich Franz** [S. 180, Nr. 35], unter denen die beiden Letzten das höchste militärische Ehrenzeichen, das Maria Theresienkreuz, trugen — Nicht minder reich ist das erlauchte Haus an bedeutenden Staatsmännern und Diplomaten, die im Rathe der Krone in den wichtigsten Fällen in entscheidender Weise eingriffen, welche den Kaiserstaat an anderen Höfen oft in den bedrängtesten Lagen vertraten; wir nennen darunter die beiden **Raspar** [S. 186, Nr. 49 und 50], **Ulrich** den Älteren [S. 192, Nr. 66], **Johann (IV.)** [S. 182, Nr. 37], **Rüdiger (VII.)** [S. 191, Nr. 64], **Gottthard** [S. 177, Nr. 25], **Bartholomäus (I.)** [S. 163, Nr. 2], **Johann (VI.)** [S. 182, Nr. 38], **Erasmus (I.)** [S. 168, Nr. 14], **Gundakar (XI.)** [S. 178, Nr. 30], **Heinrich** [S. 180, Nr. 33], **Paul Jacob (II.)** [S. 189, Nr. 58], **Johann Ulrich** [S. 184, Nr. 43], **Conrad Balthasar** [S. 166, Nr. 8], **Georg Ludwig** [S. 177, Nr. 24], **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36], **Franz Otokar** [S. 176, Nr. 20], **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32], **Conrad Sigmund Anton** [S. 167, Nr. 9], **Franz Anton** [S. 176, Nr. 19], **Georg Adam** [S. 200],

Ludwig Joseph Max [S. 209]. Viele von diesen waren neben anderen Mitgliedern des Hauses, welche sonst keine öffentlichen Ämtern und Aemter bekleideten. Beordnete des Herrenstandes im Erzherzogthum ob der Enns, als welche sie in schweren Zeiten, wie in den Türkenkriegen, in den wiederholten Bauerrebellionen und in den wichtigsten Fragen des menschlichen Geistes, in jenen der Religion, mit dem ganzen Gewichte ihres Namens und ihrer Ueberzeugung eintraten, und ebenso für das Recht des Menschen in der Wahl seines Glaubens, wie für das Wohl und die Sicherheit des Landes, zu treuen ersten Repräsentanten sie zählten, mit dem Säbel in der Hand und den Waffen des Geistes kämpften. Wir nennen darunter nur **Bartholomäus** (I.) [S. 163, Nr. 2], **Erasmus** (I.) [S. 168, Nr. 14], **Erasmus** den Jüngeren [S. 169, Nr. 15], **Wettmar** [S. 177, Nr. 26], **Gundakar** (XI.) [S. 178, Nr. 30], **Ludwig** [S. 187, Nr. 51], **Paul Jacob** (II.) [S. 189, Nr. 58], **Rüdiger** (IX.) [S. 192, Nr. 65] und **Camillo Rüdiger** [S. 197], der den 20. Juli 1848 mit goldenen Lettern in die Annalen seines Lebens verzeichnen darf. — Der Deutsche Orden zählt drei Sprossen dieses Geschlechtes in seinen Reihen: den berühmten Feldmarschall **Guido** [S. 202], dann **Erasmus Christoph** [Seite 170, Nr. 17] und **Max Emanuel**, der als Ordensritter der Bailei Oesterreich und k. k. Oberklientenamt im Jahre 1801 gestorben; hingegen weist das Geschlecht der Starhemberg sieben Ritter des goldenen Vlieses auf, eine Zahl, worin es nur von dem Fürstenhause der Schwarzenberg, welches deren elf zählt, übertroffen wird. Die Träger dieses, nur Personen fürstlichen Geblütes, oder höchsten Vertrauens von Seite des Monarchen verliehenen Ordens sind **Ernst Rüdiger** [S. 171, Nr. 18], **Conrad Balthasar** [S. 166, Nr. 8], **Heinrich Wilhelm** [S. 181, Nr. 36], **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32], **Conrad Sigismund** [S. 167, Nr. 9], **Georg Adam** [S. 200] und **Ludwig Joseph Max** [S. 209]. — Unter den Männern der Kirche finden wir nicht mehrere Domherren, doch alle ohne hervorragende Bedeutung; der einzige historisch bemerkenswerthe Eproß ist **Cherhard** (II.), Erzbischof von Salzburg [Seite 167, Nr. 10], dessen trauriges Ende — allem Ansichne nach Vergiftung — die Sprossen

dieses Hauses wenig lästern nach Ehrenstellen einer Hierarchie gemacht haben dürfte, in welcher früher die ewige Lehre des Erlösers lehrte mit Gift, Dolch und Scheiterhaufen interpretirt wurde. — Mit Männern der Wissenschaft, mit Förderern derselben und der Kunst jedoch ist das Geschlecht weniger reich gesegnet. Nur von **Guido** [S. 202] ist es bekannt, daß er mit Arbeiten über Kriegsgeschichte sich beschäftigte. **Franz Dittlar** [S. 176, Nr. 20] hat sich als Begründer der nordischen Stiftung in Linz ein dauerndes Andenken gesichert. Ab und zu bethätigt noch ein Starhemberg wärmeres Interesse für die höheren Factoren des menschlichen Lebens, ohne jedoch weiter einzuarbeiten, oder fördernd mitzuwirken. — Der Grundbesitz und das Vermögen des Hauses erhoben dasselbe zu einem der mächtigsten Geschlechter des Kaiserthumes, sind jedoch in neuerer Zeit; theils durch die Kämpfe der Franzosen aus Noth gegen einen Eproß dieses Geschlechtes, der seinen Haß gegen die Franken nicht verhehlte, theils durch erschwenderliche Verabreichung, einigermaßen erschüttert worden. Die früher bestehenden beiden Majorate, jenes von **Heinrich** gestiftet und das zweite von **Gundakar Thomas** [S. 179, Nr. 32] begründete, wurden nach zweihundert Jahre langer Trennung, nach Erlöschen der **Heinrich'schen** Hauptlinie, unter dem Fürsten **Camillo Rüdiger** [S. 197] in eine Hand vereinigt. — Der Grundbesitz, der im Laufe der Jahrhunderte vielfach wechselte, theils durch Erbschaften, Donationen, Käufe und Verkäufe mannigfach bald verringert, bald vermehrt wurde, ist noch ein sehr ansehnlicher und besteht aus den Fideicommiss-, Herrschaften **Michhof** am **Ybbsfelde**, **Conradswörth** (oder dem sogenannten **Starhemberg'sche** **Freihaus** in der Vorstadt **Wieden**, welches, wie ein Gerücht ging, in den letzten Jahren von einer Actiengesellschaft angekauft worden. Vergleiche „Das Vaterland“ (Wiener Vaterblatt), 1870, Nr. 146, im **Beulleton**.), **Lichtenstein** mit dem **Wachauerbale** und dem **St. Michaelerhof** in **Niederösterreich**, **Ziefern**, **Ödpsitz** im **V. O. M. B.**, **Aut Goldwörth**, dem **Schaumburgerhof** in **Wien**, **Senftenberg**, **Lang-Engersdorf** in **Niederösterreich**, **Mühlgraben**, ferner aus den Herrschaften **Gütern** und **Häusern**: **Eferding**, **Freiberg**, **Schönegg**, **Oelbach**, **Lehengruben**, **Freienstein**, **Wretenau**, **Partheim**, **Hebatten-**

dorf, Carlspach und Boafen. Schanmburg im Hausruviertel (das Herzog Albrecht mit dem Jofte im Jahre 1380, als es noch Graf Heinrich von Schanmburg besaß, hatte belagert und unter Anderem ein Fäßchen s. v. Menschenoth in das Schloß hatte werfen lassen, nachdem der Graf mit diesem „neuen Wurfgeschloß“ den Anfang gemacht, in der Meinung, daß der Graf das Schloß vor Gefahr werde verlassen und Gnade suchen), Senftenegg, Walferskirch Stroham, Waxenberg, Weissenberg, aus dem Reichhaus in der vorderen Schenkenstraße in Wien, Bergheim, Häßlberg im Mühlviertel, Lichtnhaag, Untracht, Oueiswau, Goldwörth, Greiffenberg, Herrschaft Haus und Freistadt, Reichenstein und Griefing, Kostenegg, Oberwallsee (die letzten vier alle im Mühlkreis), Weigelsdorf, Jöbina, Auersberg, Kuhof bei Linz, Freyhauß in Linz Nr. 784 auf dem oberen Graben, Hoagen bei Linz, Lobenstein, Breitensbrunn, Reichenau, Kiebelg im Mühlkreis und Wildberg. Es mögen wohl in jüngster Zeit einige Veränderungen in diesem Herrschaften- und Güter-Complex vor sich gegangen sein, jedoch im Wesentlichen ist der Grundbesitz noch heute ein sehr ansehnlicher, namentlich durch Expropriation bedankt. — Was nun die ehelichen Verbindungen und die Frauen des Hauses Starbemberg anbelangt, so begegnen wir nur Namen der ersten Familien meist österreichischen Adels; wir nennen von diesen: Auersperg, Brenner, Capellen, Chuenring, Colloredo, Gernina, Dietrichstein, Fünfkirchen, Haderg, Herberstein, Hochenberg, Hopos, Jörger, Kauniz, Königl, Kuefstein, Lamberg, Liechtenstein, Lobkowitz, Mergau, Meisberg, Vollheim, Wachheim, Windsmaul, Roggendorf, Rosenberg, Schärffenberg, Schwarzenberg, Sternberg, Stubenberg, Salm, Thürlheim, Trauttmansdorff, Welfsenwolff, Welsperg, Wollenstein, Windischgrätz, Wurmbbrand, Zinzendorf; aber auch fremder Adel, wie z. B. deutscher, belgischer, ungarischer, italienischer, ist durch hohe Namen vertreten, wie z. B. d'Arrenberg, Beauport-Spontin, Cavriani, Collalto Gögterbágy, Jäger, Hamilton, Hefsen-Rheinfels, Karatsonyi, Koltonitsch, Sannoy, Karaffau-Siegen, Alfó, Spinola, Stich, Thurgó u. A. — Daß die Dich-

tung einem Geschlechte gegenüber, das einen Ernst Rüdiger, einen Guido in seinen Reihen zählt, nicht theilnahmslos geblieben, erklärt sich wohl von selbst, und die Bertheiligung Wiens unter Ernst Rüdiger ist wiederholt Gegenstand dramatischer Bearbeitung gewesen. So hat ein österreichischer Dicht. Namens Reinhold Guard haben das historische Drama „Starbemberg oder die Bürger von Wien“ im Jahre 1863 veröffentlicht, und auch Bernard Stamm hat im Buße ein Drama „Graf Starbemberg“ liegen. Ob nun der sicher hochpoetische Stoff sich zunächst für dramatische Behandlung eigne, wollen wir nicht näher untersuchen. Uns dünkt er mehr für epische Behandlung zu laugen. In kleineren Dichtungen wurden Richard Guido und Ernst Rüdiger gefeiert; wir nennen nur: „Den Tag von Salanlema“ (1691), worin Dr. Rudolph Buff den Heldentod Richards von Starbemberg feiert; — „Guido von Starbemberg. Wiens Fabricius 1683.“ Von B. Vieznigg; — und eine zweite, denselben Helden gewidmete historische Ballade von Deinhardstein, und „Rüdiger von Starbemberg“ von Johann Gabriel Seidl. Vereinzelt und episodisch treten Sprossen dieses Hauses in verschiedenen epischen Dichtungen und in Romanen auf. — (Merkw. Schwerdtling (Johann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesherrlichkeit und Vaterland höchst verdienten theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starbemberg (Linz 1830, Joseph Reichinger's. Witwe, 80., VI und 460 Seiten und drei Stammtafeln). Die chronologische, die einzelnen Sprossen des Hauses in knappen Biographien behandelnde Darstellung beginnt S. 71 und reicht bis 401. Dann folgt ein Verzeichniß der mit dem Hause Starbemberg verschwägerten Frauen bis 415, und zuletzt von S. 427—460 27 Beilagen, meist Abdruck alter Urkunden u. d. m. Das Buch ist gut gemeint und auch mit einer gewissen Gründlichkeit aber mit einer Schwachlosigkeit ohne Gleichen behandelt, und jedenfalls als abschreckendes Muster, wie solche Monographien nicht behandelt werden dürfen, geschrieben. Gewiß ist es, daß die Censur dem Verfasser Daumenschrauben anlegte, und er das Interessanteste, z. B. die Haltung der Starbemberg gegenüber der Reformation, zu deren entschiedensten Anhängern und Verfechtern sie zählten, mit

Stilkämrigen Übergang, weil er, so reich Materialien ihm darüber auch zu Gebote standen, nichts sagen durfte; aber auch sonst entfaltet er eine eigene Geschicklichkeit, (schleppend, weitläufig, ja die klarsten Dinge durch eine breitspurige Behandlung verbunfelt vorzutragen. Das umfangreiche Buch ist nur seiner chronologischen Daten wegen ein verlässliches Hilfsbuch für einen späteren Historiker, dem dieses merkwürdige und an denkwürdigen Persönlichkeiten so reiche Dynastien-Geschlecht noch finden dürfte. — *Halley (P. J. de), Origo et Genealogia Starhembergica (Viennae, 1729, 4^o).* — *Hobeneck (Johann Georg Freiberr), Genealogische und historische Beschreibung der löblichen Stände des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns (Waffau 1727, 4^o).* — *W. II, S. 304 u. f. — Hackelberg (Max. Erasmus), Fata Starhembergica oder Abkunft des Hauses Starhemberg. Manuscript im kaiserlichen Archive.* — *Große's reislichändiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, kl. Fol.) Bd. XXXIX, S. 1012—1037.* — *Kneschke (Graf Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adel-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1868, Friedrich Voigt, gr. 8^o.) Band VIII, Seite 591 [mit einer reichen Literatur].* — *Derfelbe, Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, Bd. II, S. 306 u. f. — Leopold (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Oeust. Central-Archive (Wien 1868, W. Kraumüller, gr. 8^o.) Bd. III, S. 197.* — *Schönfeld (Johann Ritter v.), Adels-Schematismus des österr. Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8^o.) Bd. I, S. 187; Bd. II, S. 38.* — *Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-kaiserschem Jahrbuche (Gotha, Justus Perthes, 32^o.) 110. Jahrg. (1873), S. 208.* — *Genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (ebd. 32^o), 46. Jahrgang (1873), S. 819.* — *Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Justus Perthes, kl. Fol.) I. Abthg. Deutschland, S. 390 und 391, Nr. 640.* — Viele andere Quellen sind bei den Biographien der einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes angegeben. Ebenso sind die verschiedenen Bildnisse, welche im Stich oder Lithographie erschienen, mit Ausschluß der unvollständigen Familienbildnisse, welche Scherdl

ing mit scrupulöser Ausführlichkeit und Langweiligkeit bei jedem einzelnen Familiengliede beschreibt, von Jenen, welche sich dafür interessieren, bei Scherdling nachzulesen].

II. Besonders hervorragende Sprossen des Hauses Starhemberg. 1. Anton Gundakar Graf von S. (siehe die besondere Lebensgeschichte S. 157). — 2. Bartholomäus (I.) (geb. 1460, gest. 19. April 1531) Ein Sohn des Johannes (IV.) aus dessen dritter Ehe mit Agnes Elisabeth von Hohenberg. Im Jahre 1482 ernannte ihn Kaiser Friedrich III. (IV.) zum Rathe, und 1486 ertheilte ihm König Max anlässlich seiner Krönung zum römischen König in Aachen den Ritterschlag. Als Matbias Corvinus im Jahre 1485 von Hamburg aus Wien bedrohte und die Roth in Wien schon sehr hoch gestiegen war, gelang es doch dem vereinten Wirken der Herren von Lamberg, Zinzendorf und Bartholomäus von Starhemberg, die Uebergabe der Stadt noch längere Zeit hinauszubalten, die freilich schließlich am 1. Juli 1485 die Thore öffnete und den König Matbias einziehen ließ. Im J. 1490 wurde Bartholomäus zum kaiserlichen Feldhauptmann in dem damaligen, gegen Matbias Corvinus in Melf aufgestellten Lager ernannt. Bei der Leichenfeier des Kaisers Friedrich zu Wien, 1493, trug Bartholomäus den Helm wegen des Landes ob der Enns. Im Jahre 1507 ernannte Kaiser Maximilian I. Bartholomäus zum Regenten der niederösterreichischen Lande Als nach des Kaisers Max Tode die Stände des Landes ob der Enns, welche die Verwaltung des Landes unter sich hatten, zu diesem Zwecke eine eigene Landesordnung entwarfen, befand sich auch Bartholomäus unter den Unterzeichnern derselben. Darauf wurde er als Gesandter zu Kaiser Karl V. und dem Infanten Prinzen Ferdinand nach Spanien geschickt. Im Jahre 1526, als das Verordneten-Collegium bei den oberösterreichischen Ständen eingeführt wurde, wurde Bartholomäus erster Verordneter des Herrenstandes Im Jahre 1508 übernahm Bartholomäus in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Ludwig und Gregor auf kaiserlichen Befehl den Bau der Hofstatt zu Linz an der Stadtmauer unter dem Schloß, vormalig das Pichsenhaus genannt. Dafür versprochen

Seine Majestät jeder ihrer Hausfrauen einen sammlenen Hof zu verordnen. Im Jahre 1502 errichtete Bartholomäus mit den beiden vorgenannten Brüdern Ludwig und Gregor eine Erbvereinigung. Im Jahre 1498 vermählte sich Bartholomäus mit Magdalena von Lothenstein, welche ihm zwei Söhne und fünf Töchter — alle aus der Stammtafel ersichtlich — gebar. Als Bartholomäus im J. 1523 seine Gattin Magdalena durch den Tod verlor, richtete Luther an ihn ein eigenes Trostschreiben [Luther's Schriften, 2. Auflage, 2. Theil, S. 439], worin er ihn ermahnt, für die Seele der Verstorbenen ja keine Gottesdienste, Vigilien, Seelenmessen und tägliche Gebete halten zu lassen. Bartholomäus, der 1531 im Alter von 72 Jahren starb, liegt an seiner Gattin Seite zu Helmsdoedt im sogenannten Haselgraben in Oberösterreich, wo die Familiengruft der Starhemberge sich befindet, beigesetzt. Nach Schwertding (siehe unter den Quellen) wäre Bartholomäus ein Sohn von Johannes (IV.) zweiter Gattin, welche er Agnes Elisabeth von Hohenberg nennt. Der Name ist richtig, nur ist Agnes Elisabeth nicht die zweite, sondern die dritte Gattin Johannes'. Mit der zweiten, Elisabeth, einer geborenen von Buchheim, hatte Johannes keine Kinder. — 3. Camillo Heinrich Fürst (siehe die besondere Lebensstizze S. 196). — 4. Caspar siehe Caspar (S. 186, Nr. 49 u. 50). — 5. Camillo Nüdiger Graf von S. (siehe den besonderen Artikel S. 197). — 6. Christian (geb. 1609, gest. 1636). Ein Sohn Gottbards von S. und Benigna's Frein von Preising. Christian ergriff das Waffenhandwerk, und sand auch 1636 auf dem Schlachtfelde den Soldatentod. Dieß und nichts Näheres ist aus dem zu Eferding befindlichen Bildnisse seines Vaters Gottbard zu entnehmen. — 7. Clara Gräfin S. (geb. 28. April 1808), eine geborene Frein von Eugensky, und (seit 17. Mai 1835) zweite Gemalin des Grafen Karl Gundakar von Starhemberg, der sie am 2. October 1839 als Witwe zurückließ. Diese Dame glänzte in der Tonkunst, noch mehr aber durch ihre Wohlthätigkeit, wodurch sie ein bleibendes Andenken in Oberösterreich, wo sie viele Jahre lebte, hinterließ. Diese Jugend der edlen Dame wurde auch poetisch gefeiert, wie aus den schwungvollen Versen eines

F. H. im „Oberösterreichischen Bärzter-Blatte“, 1856, Nr. 189: „An die hochg. Frau Clara Gräfin von Starhemberg“ zu entnehmen ist, welche sie als „der Hülfbedürftigen festen Fort“ bezeichnet. Die Gräfin, nunmehr 70 Jahre alt, lebt zur Zeit zu Moor in Ungarn. Ueber ihren Gatten Karl Gundakar siehe S. 185, unter Nr. 48. — 8. Conrad Balthasar Graf (geb. 1612, gest. 3. April 1687). Von dem Zweige Paul Jacobs. Ein Sohn desselben aus der zweiten Ehe mit Dorothea von Thannhausen. Trat, nachdem er die sogenannte Cavalliertour gemacht, in Kriegsdienste Ferdinands II. In diesen zeichnete er sich zuerst bei Regensburg aus. Bei der Belagerung dieser Stadt erkriegte Conrad Balthasar bei dem Generalkurum, der am 6. Jull 1634 stattfand, der Erste die Schwange. In der Schlacht bei Nördlingen wurde er verwundet. Im Jahre 1635 nannte er als Oberstlieutenant aus den Kriegsdiensten. 1649 wurde er Beordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns, bald darauf Regierungsrath, im Jahre 1656 Vice-Statthalter bei der niederösterreichischen Regierung. Kaiser Ferdinand III. ernannte ihn überdies zum Vice-Oberkammermeister seiner Gemalin Maria Eleonora und sein Nachfolger Kaiser Leopold I. zum Oberstkammermeister der Kaiserin Wilme. Im Jahre 1663 zum wirtlichen Statthalter und geheimen Rathe ernannt, wurde er noch Director des k. k. geheimen Deputirten-Rathes. Auch wurde ihm der Grafentitel ertheuert, dessen sich die Familie seit Annahm des Namens Starhemberg im 13 Jahrhunderte nicht bedient hatte. Mit seinen Verdiensten um Staat und Krone gehen seine Maßnahmen um den Olsaz und die Hebung seines Geschlechtes Hand in Hand. Die ob vieler Kriegskosten verpfändete Herrschaft Schönwald löste er wieder aus, kaufte die Grafschaft Waxenberg (1639), die Herrschaften und Güter Reibharting (1631), Prienslein (1657), Eferding (1666), Karlsbach und Waasen (1668), Freyberg, Schöneck und Weissenberg (1678), Krummsbaum (1682), Alstein (1685), Gut Auhof und Herrschaft Wimsbach (1698), Eichberg, Lichtenbög, Untracht, Zbürnlein, Zellern, Hobbattendorf und Neustel, ein Freihaus in Linz (1657), ein Freihaus auf dem Minoritenplatz in Wien und einen großen Häusercomplex zu Anfang der Vorstadt Wieden, welchen er im

eines vereinigten und Conradswörth nannte. Es ist dies das heutige „Starhemberg'sche Freihaus“. Die noch heut geltende Ansicht, als sei dieses Haus in Würdigung der Verdienste Rüdigers von Starhemberg um die Vertheidigung Wiens gegen die Türken im Jahre 1683 von allen bürgerlichen Abgaben frei gemacht worden, ist dahin zu berichtigen, daß schon lange vor 1683 dieses Haus ein Freihaus, d. h. von allen Lasten befreit gewesen, wie aus zwei Freibreifen des Kaisers Ferdinand III. vom Jahre 1642 und vom 12. Juni 1643 erhellt. Von seinen zahlreichen Vorfahren und Messenleistungen — denn im Gegensatz zu seinem Vater und seiner Mutter, welche beide lutherisch gewesen, war Conrad Balthasar zum Katholicismus zurückgekehrt — seien erwähnt die im Jahre 1640 im Wiedener Freihause erbaute Kosalienkirche mit den dazu gehörigen Messen und das im Jahre 1672 von ihm gestiftete und später von Franz Ottokar Grafen Starhemberg noch reichlicher dotirte Servitalkloster zu Schönbrunn. Unter Jenen, welche bei der in Wien ausgebrochenen Seuche (1684) sich besonders hervorathen, wird neben Georg Grafen Hoyer und Fürsten Schwarzenberg auch Conrad Balthasar Graf Starhemberg rühmlich genannt. Auf allen von ihm erworbenen Häusern und Schloßern ließ er auf seinem Wappen die Worte: „Benedictio domini“ beifügen. Mit Diplom vom 4. August 1687 erhielt er die Landmannschaft des Königreichs Böhmen und im Jahre 1681 auf dem Landtage zu Leoben verließ ihm der Kaiser den Orden des goldenen Vlieses. Graf Conrad Balthasar war zweimal vermählt; das erste Mal im Jahre 1633 mit Anna Elisabeth von Zinzendorf, verwitweten Frein von Zehring (gest. 28. September 1659), welche ihm zwei Söhne, darunter den berühmten Vertheidiger Wiens Heinrich Ernst Rüdiger, gemeinsinlich Ernst Rüdiger genannt, gebar, und zum zweiten Male am 8. Februar 1660 mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani, welche ihm vier Söhne schenkte. Graf Conrad Balthasar starb im Alter von 75 Jahren und liegt in der Familiengruft zu Giesdina bekrattet. Ein Denkstein aus rothem Marmor in der dortigen Stadtpfarrkirche neben dem Hochaltar gibt in einer umfassenden Inschrift ausführliche Nachrichten über den Verewigten. —

[Portrait. F. van de Stoep sc. (fl. Hol.)]

— 9. Conrad Sigmund Anton Graf (geb. 5. Februar 1689, gest. 18. September 1737). Vom Zweige Paul Jacobs. Erstgeborener Sohn Franz Ottokars und Maria Cäcilias Gräfin von Rindsmaul. Erst zehn Jahre alt, verlor Conrad Sigmund Anton seinen Vater und sein Onkel Gundakar Thomas wurde sein Vormund. Dieser trug für eine sorgfältige Erziehung seines Nündels Sorge. Im Jahre 1705, damals 16 Jahre alt, erlangte Conrad das Doctorat der Philosophie; nun ging er auf Reisen, von denen er nach vier Jahren zurückkehrte und darauf die Verwaltung seiner Güter übernahm, welche aus der Grafschaft Waresberg und 18 Herrschaften und Gütern bestanden. Im 3. 1713 wurde Conrad Sigmund zum Administrationsrathe in Baiern, 1715 zum Reichshofrath, 1717 zum ersten Principalsgesandten auf dem Reichstage in Regensburg, 1720 zum kaiserlichen Votschaster am großbritannischen Hofe, 1722 zum wirklichen geheimen Rathe und Ritter des goldenen Vlieses ernannt. Früher schon, am 9. November 1719, war er in das fränkische reichspräsidentliche Collegium eingeführt worden. Auf seinem Posten als Votschaster am großbritannischen Hofe hatte S. soviel Umsicht und Tact bewiesen, daß auf ihn die Wahl zum Vizekönig für Neapel gefallen war, aber sein Ableben vereitelte die Ausführung und dieses war im Alter von erst 38 Jahren erfolgt. Graf Conrad Sigmund förderte die Ausführung der von seinem Vater begründeten Stiftung des sogenannten „nordischen Seminars“ in Linz. Conrad Sigmund war seit 1. September 1710 mit Maria Leopoldine Fürstin von Lothenstein Wertheim vermählt, welche (1763 gest.) ihren Gatten um 37 Jahre überlebte. Aus dieser Ehe stammten fünf Söhne und sechs Töchter, von denen nur zwei Söhne und vier Töchter höhere Jahre erreichten. Durch einen Stiftbrief vom 31. Mai 1710 bat Conrad Sigmund die nordische Stiftung in Linz um ein Capital von 6000 fl. vermehrt. — 10. Eberhard (II.) (geb. nach Schwertling im Jahre 1340, nach Jauner 1368; gest. nach Schwertling 3. Februar 1429, nach Jauner am 9. Februar 1429). Ein Sohn Rüdigers (III.) von S. und dessen zweiter Gattin Maria Anna von Dachbera. Eberhard studirte zu Paris, wo

er Doctor der Theologie wurde. Dann wurde er Domdechant in Salzburg und im Jahre 1427 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. In seine nur zweijährige Regierung fallen zwei sehr denkwürdige Vorkommnisse: erstens der Vertrag zwischen ihm und Herzog Friedrich von Oesterreich und Grafen von Tirol ddo. Groß Elisabeth 1427, wornach Herzog Friedrich im Zillertale im Gebirge auf Gold und Silber gegen die Hälfte des Gewinnes und mit dem Vorbehalte der dem Erzstifte gebührenden Gerichte und Herrlichkeiten mitbauen durfte, wogegen sich der Herzog Friedrich verbindlich machte, dem Erzbischof von Salzburg das Salz von dem Erze zu Hallein und das Eisen von den Erzen zu Gmundt und Hüttenberg auf den Straßen seiner Lande hinfür gehen und vertreiben zu lassen; zweitens stellte er den Kirchenfrieden in der Passauer Diocese wieder her, indem er in dieser Angelegenheit sich nach Wien begab und durch seine persönliche Fürsprache bei Erzherzog Albrecht die Anerkennung Leonhard Layminger's als Bischof von Passau erwirkte und dadurch alle weiteren Streitigkeiten beilegte. Eberhard hob nun den über Leonhards Widersacher verhängten Kirchenbann auf, und wurde über den ganzen Vornang eine feierliche Urkunde ddo. 7. December 1428 ausgefertigt. Erzbischof Eberhard war ein strenger Kirchenfürst, der auf Zucht und Sitte in seinem Sprengel sah und gegen das Concubinat der Geistlichen in rücksichtsloser Weise vorging. Dadurch zog er sich viele Feinde zu und Jauner schreibt ausdrücklich, „daß diese ihm und seinem Kämmerer Gift beigebracht, an welchem beide gestorben“. Eberhard wäre nach Jauner 61, nach Schwerdling 69 Jahre alt geworden. Er liegt in der Domkirche zu Salzburg in der St. Anna-Capelle begraben. [Jauner (Judas Thaddäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, 8. X. Duple, 8^o), Theil III, S. 43. — Unparteiische Abhandlung von dem Staate des Erzstiftes Salzburg S. 241, S. 283 und S. 291, S. 345. — Pes (Bernard P.), Thesaurus Anecdotorum novissimus etc. (Aug. Vindel. 1721—1729, Fol.) tom. VI, pars 3, p. 150]. — 11 **Emanuel Graf**, siehe: **Johann Guido Graf** [S. 183, Nr. 39, zu Ende des Textes]. — 12. **Emanuel Max Michael** (geb. 26. September 1732, gest. zu Wien 1814). Von der

Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Emanuel Michael und Wilhelmine Antoniens Gräfin Starhemberg von der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der Graf Emanuel diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee, in welcher er sich bereits als Hauptmann und später als Major im Infanterie-Regimente Kugebauer Nr. 46 bei verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Insbesondere that er sich im Jahre 1799 bei dem Mariffe auf Graubünden hervor. Als Oberlieutenant trat er aus der activen Armee. Der Graf Emanuel war (seit 21. September 1784) mit Maria Aloisia geborenen Gräfin Saggartirchberg (geb. 18. Februar 1756, gest. 17. September 1799) vermählt. Aus dieser Ehe stammen vier Söhne, von denen Graf Karl Guido den Stamm fortsetzte, mit dessen Sohne Gundemar die Heinrich'sche Linie der Starhemberg erlosch, nach dem sie an dritthalb Jahrhunderte gedauert. — 13. **Emanuel Michael Graf Starhemberg** (gest. 22. Februar 1771) Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Maximilian Adam Franz aus dessen erster Ehe mit Maria Franziska Gräfin Lannoy. Betrat gleich vielen seiner Vorfahren die militärische Laufbahn; stufenweise vorrückend, erreichte er zuletzt die Würde eines k. k. Generalfeldzeugmeisters und war seit dem Jahre 1741 bis an seinen Tod, somit durch 30 Jahre, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 21. Im Jahre 1737 vermählte er sich mit Maria Wilhelmine Antonia geborenen Gräfin Starhemberg (geb. 1715, gest. 8. Juni 1800), einer Tochter Franz Josephs von Starhemberg vom Ludwigs'schen Nr., welche ihm fünf Söhne und drei Töchter gebar, von denen ein Sohn und drei Töchter jung starben. Von den Söhnen pflanzten Rüdiger Joseph und Emanuel Max diese Linie fort, welche aber schon mit Rüdiger Joseph's Sohne und Emanuel Max's Enkel ganz erlosch. — 14. **Erasmus (I.)** (geb. 1503, gest. 1560). Ein Sohn des Bartholomäus von E. und Magdalens von Rosenstein und mit ihr zugleich der Stammvater aller folgenden und noch blühenden Linien des Hauses Starhemberg. Erasmus war kaiserlicher Rath, in den Jahren 1536 und 1533 Verordneter des Herrenstandes der oberösterreichischen Stände, dann kaiserlicher Oberkämmerer und getreu

war Rath. Er wurde bei verschiedenen mehr und minder wichtigen Anlässen in Deputationen gewählt. Vornehmlich zeichnete er sich 1529 aus, als die Türken Wien belagerten. Der Kaiser schickte ihn mit einer Sendung ins Reich, damit er von dort Reichsbülfe mitbringe. In der That brachte er auch drei Regimenter Kürassiere mit, ward auf eigene Kosten in Sachsen und Meissen zwei Regimenter an und trug mit Helf von Roggenhof [Band XXVI, S. 272, Nr. 11] wesentlich zum Entsaße Wiens bei. Gleich seinem Vater Bartholomäus, war er ein eifriger Befenner der lutherischen Lehre, wirkte nachdrücklich für deren Verbreitung und stand mit Luther in brieflichem Verkehr. Als in den Jahren 1547 und 1548 die vereinten österreichischen Stände an den König Ferdinand Bitten um Freigebung der Religionsübung stellten, befand sich auch Erasmus unter den Unterzeichnern dieses Documentes, wodurch er sich die kaiserliche Ungnade zuzog und nebst mehreren Gütern auch die Würde eines Oberlandesmarschalls der Erzherzogthümer Österreich ob und unter der Enns, nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Grafen von Schaumburg, worauf er ein Anrecht hatte, einbüßte. Erasmus war zweimal vermählt. Zuerst seit 1530 mit Anna geborenen Gräfin Schaumburg und dann seit 1533 mit Regina Freiin von Pöchlitz. Durch Erasmus' erste Gattin Anna, geborenen Gräfin Schaumburg, wuchsen dem Hause Starhemberg ansehnliche Reichthümer zu. Denn als mit Wolfangs Grafen von Schaumburg Tode 1539 dieses Geschlecht erlosch, gelangten durch Testament die Herrschaften Schaumburg, Oferding, Stauff, Feuerbach, Erlach, Mittelbach und noch andere Güter an das Haus Starhemberg. Anna gebar ihrem Gatten Erasmus 18 Kinder, und zwar elf Söhne, sieben Töchter. Von den Söhnen bildeten Rüdiger, Gundakar und Heinrich die drei Hauptlinien des Starhemberg'schen Hauses. Jene Gundakars Linie schon in der zweiten Generation; jene Heinrichs nach dritthalbhundertjähriger Dauer in unseren Tagen; jene Rüdigers aber spaltete sich mit seinen Söhnen Paul Jacob und Ludwig in zwei Zweige, von denen jener Ludwigs auch bereits erloschen und jener Paul Jacobs zur Stunde in gräflicher und fürstlicher Li-

nie fortblüht. Erasmus von Starhemberg's zweite Ehe mit Regina Freiin von Pöchlitz blieb kinderlos. Regina starb am 8. October 1572. Das Todesdatum des Erasmus wird verschiedentlich angegeben. Schweißling nennt den 8. September 1560 als seinen Todestag, das Jedler'sche „Verikon“ den 10. Juli d. J. Auf Bildnissen erscheint auch 1577 als sein Todesjahr. — 15. Erasmus der Ältere (geb. 1575, gest. zu Ofstena 14. Juli 1648). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Heinrichs mit Magdalena von Lamberta. Erasmus war kaiserlicher Landrath, im Jahre 1609 Berordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns. Im Jahre 1621 schickten ihn die oberösterreichischen Stände nach München, wo er unter anderen Dingen auch die Enthebung der Stände von der Unterhaltung der Garnison, ja die gänzliche Entferrnung dieser letzteren aus dem Lande und das freie Vereinigungsrecht der Stände ohne vorangehende Bekantgebung der Verhandlungsgegenstände betrieb. Ungemein und nützlich thätig erwies sich Erasmus, als im Jahre 1632 der Bauernaufbruch im Hausdrucke ausbrach. Als Unterhandlungen angeknüpft werden sollten, bestimmten die Bauern selbst Erasmus von E., der lutherisch war, als einen derjenigen, mit dem sie unterhandeln wollten, und obgleich der damalige Landeshauptmann von Kuffstein, den Antrag zu Unterhandlungen ablehnend, Gewalt angewendet wissen wollte, begab sich doch Erasmus am 19. August 1632 nach Wels, um dort mit einem Ausgange der rebellischen Bauern zu unterhandeln und sie zur Ruhe zu bewegen. Erasmus war ein eifriger Anhänger der Lehre Luthers, für die er mit der ganzen Macht seines Ansehens eintrat und deshalb auch nach Prag zur Verantwortung citirt wurde. Auch wurde er schon im Jahre 1601 nach Wien einberufen, um sich zu verantworten, warum er das im Landhause zu Linz durch kaiserlichen Befehl schon einmal abgestellte lutherische Religions-Exercitium, dem kaiserlichen Befehle entgegen, wieder eingeführt habe. Der Vorgang wider Erasmus wurde mit solcher Schärfe geführt, daß er sich endlich den kaiserlichen Befehlen unterwarf, worauf die Aufhebung des evangelischen Religionsbekenntnisses in Oesterreich ob der Enns erfolgte. Unter der Gesandtschaft der protestan-

tischen Stände Oesterreichs, welche sich zum Landtage begab, den Bethlen Gabor zu Neusohl hielt, befand sich auch Erasmus, wie er sich denn auch an den wider den Kaiser angezeuhten Unruhen betheiligte. In Folge dessen ließ der Kaiser in den Jahren 1624 und 1625 Starhemberg's Güter confisciren, gab ihm aber dieselben im Jahre 1627 wieder heraus. Den lutherischen Glauben abzulegen, wie es verlangt wurde, konnte Erasmus sich nicht entschließen und zog es vor, seine Besizungen und sein Vaterland zu verlassen, welchen Entschluß er 1633 und zugleich mit ihm seine Basen von der Rüdiger'schen Hauptlinie Salome, vermittelte Freiin von Jörger, geborene Starhemberg, und Benigna, vermählte Gottward von Starhemberg, geborene Freiin von Preising, ausführten. Erasmus von S. war zweimal vermählt: das erste Mal (seit 1. Februar 1597) mit Elisabeth Ungnad von Weiskowf Freiin von Sonnegg, einer Tochter des berühmten David Ungnad, kaiserlichen Kriegs-Präsidenten, der in den Jahren 1572 und 1574 als Gesandter nach Konstantinopel ging. Als Elisabeth im Jahre 1631 nach 34jähriger Ehe starb, vermählte sich Erasmus im folgenden Jahre zum andern Male mit Maria Salome geborenen Freiin von Jörger. Von seiner ersten Frau hatte Erasmus 13 Kinder, von denen acht in jungen Jahren starben. Die zweite Gemalin Maria Salome genas auf der Reise, als sie mit ihrem Gatten des Glaubens wegen die Heimath verließ, zu Passau eines Knäbchens, und starb 23 Jahre alt, zugleich mit demselben am 18. Mai 1633. Erasmus überlebte seine zweite Gattin noch um 15 Jahre und starb zu Ofstenaun 73 Jahre alt. — 16. Erasmus der Jüngere (geb. auf Schloß Niedeck in Oberösterreich 13. Mai 1595, gest. zu Regensburg 2. April 1664). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Reichards und Julianas Freiin von Roggenborn. Erasmus d. J. ist ein Neffe Erasmus' des Älteren [s. d. Vorigen]. Erasmus war ein gelehrter und mehrerer Sprachen kundiger Edelmann, und wurde in Folge dessen im Jahre 1648 als Mitglied der frühbringenden Gesellschaft oder des Palmensordens, eines 1617 von Kaspar von Teutleben im Schlosse zu Weimar gestifteten Vereines, aufgenommen. Dieser Verein hatte sich die Erhaltung und

Wiederherstellung der Reinheit der deutschen Sprache zur Aufgabe gemacht. Der Verein zählte ebenso Fürsten wie Bürgerliche zu Mitgliedern, und jedes Mitglied mußte sich einen besonderen Namen mit einem entsprechenden Emblem wählen. Erasmus hieß der Leidende und sein Sinnbild war ein wälscher Kussbaum, auf demselben etliche reife Küsse, eine lange Stange und etliche Knäppel, mit der Devise „Bruchet mehr“; Teutleben selbst hieß der Mehreiche, und sein Emblem war reines Weizenmehl, das aus einem Beutel fällt; Ludwig von Anhalt hieß der Rührende, sein Emblem war ein ausgebackenes Weizenbrod, Georg von Anhalt hieß der Wohlredende und sein Emblem war eine Malenblume. Spätere Namen waren noch sonderbarer; so hieß ein Graf von Hanau der Faislabe (mit Kapuzel), ein Anderer der Ausgefütterte (Faser), ein Dritter der Gemäskete (ein Schffel voll Bohnen). Der Zweck der Gesellschaft war ein löblicher, wurde aber nicht erreicht; dennoch wirkte sie anregend, bis sie 1680 einging. Georg Neumark (gest. 1681), selbst Mitglied der Gesellschaft und der Sprossende genannt, schrieb ihre Geschichte unter dem Titel: „Neusprossender deutscher Palmensbaum“ (Rürnberg 1668). Erasmus war (seit 4. Juni 1624) mit Judith Sabina Freiin von Jörger vermaht, welche ihm fünf Kinder gebar, wovon drei in der Kindheit und mit dem letzten, einer Tochter, die Mutter selbst am 23. August 1630 das Zeitliche segneten. Der einzige Sohn Heinrich Helmhard, der heranwuchs, starb 22 Jahre alt vor dem Vater, der zu Regensburg im hohen Alter von 70 Jahren starb. [Porträt. E. Wideman an. 80.] — 17. Erasmus Christoph Graf (geb. zu Prag 3. August 1685, nicht, wie bei Scherzling steht, 1785, gest. im November 1729). Von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Gundakars (XVI.) und Maria Annas Gräfin von Rappach. Der Graf trat früh in die kaiserliche Armee, kämpfte unter seinem Oheim Guido bald in Spanien, später 1716 und 1717 gegen die Türken in Ungarn, 1719 gegen die Spanier in Sicilien, wurde 1725 General-Major und Inhaber des 43. Infanterie-Regimentes, das 1809 reducirt wurde. Der Graf war auch deutscher Ordens-Komthur zu Großsonnau und starb, erst 44 Jahre alt, unvermaht. [Thürbeim (Andreas Graf) Feldmarschall

Otto Ferdinand Graf von Starbemberg und Kraus. 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze. (Wien 1877, Braumüller, gr. 8.) S. 363. — 18. Ernst Rüdiger (geb. zu Graz 1638, gest. zu Wessendorf 4. Jänner n. A. 4. Juni 1701), erscheint auch als Heinrich Ernst Rüdiger, gewöhnlich aber mit Weglassung des Namens Heinrich, als Ernst Rüdiger. Ist ein Sohn Conrad Waltharas von S. und dessen erster Gattin Anna Elisabeth geborenen von Zinzendorf. Frühzeitig betrat Ernst Rüdiger die militärische Laufbahn. So diente er schon, als im Jahre 1657 Kaiser Ferdinand III. dem Könige Kasimir von Polen gegen Karl Gustav von Schweden Hilfe zusandte, im Regimente seines Veters, des kaiserlichen General-Feldmarschall-Lieutenants Reichard Grafen von S. Im Jahre 1659 war er bei der Belagerung von Stettin. Als im Jahre 1664 der Türkenkrieg ausbrach, zeichnete sich Ernst Rüdiger in den Schlachten bei Kamiska und St. Gottthard aus. Darauf erhielt er das Commando zu Tokai und zu Spawwar. Neue Beweise seines Muthes und seiner Umsicht gab er im Kriege, welcher 1672 gegen Frankreich begann, und zwar zuerst im Treffen bei Genf, im Jahre 1674 im Treffen bei Mons gegen den Prinzen von Condé, im folgenden Jahre in der Schlacht bei Einshelm und 1676 bei der Belagerung von Philippsburg, in welcher S. die berühmte Schiffsbrücke theils zerstörte, theils in den Grund versenkte, bei dieser Gelegenheit aber auch schwer verwundet wurde, so daß er nach Speyer gebracht werden mußte. Das berühmte Blatt in seinen Ruhmeskranz hocht sich aber Ernst Rüdiger, als die Worte, von Tödtli's Intriguen und Kara Mustafa's Uebermuthe ausgestammt, Oesterreich den Krieg erklärte. Kara Mustafa hatte am 13. Februar 1683 den Oberbefehl über das 280.000 Mann starke osmanische Heer übernommen, welchem der Kaiser kaum 33.000 Streiter entgegenzuweisen hatte. Anfänglich glaubte man, Kara Mustafa beabsichtige, die Festung Raab zu belagern, als man mit Unisegen gewahrete, daß er unmittelbar auf Wien vorrückte. Am 1. Mai inspicirte Kaiser Leopold zu Kitter die Armee. Indessen drang Kara Mustafa unaufhaltsam vor, so daß der Herzog von Lothringen, welcher das kaiserliche Heer commandirte, der Uebermacht wei-

hend, sich mehr gegen Wien zurückzog, und der Kaiser, den Befehl in der Stadt Wien dem Grafen Ernst Rüdiger anvertrauend, sich eiligst über Linz nach Passau flüchtete, und nur durch ein Wunder den nachfolgenden Tataren entkam, welche die magyarischen Rebellen als Wegweiser dienten. In der Stadt Wien befand sich bis damals nur eine Besatzung von 1000 Mann Linientruppen vom Regimente Kaiserstein und die gewöhnliche Stadiquardia. Im Folgenden geben wir nur einen allgemeinen Umriss der Vorgänge im nächsten Hinblick auf Ernst Rüdiger selbst. Die reichen Quellen über diese denkwürdige Periode enthalten ja das interessante, hier doch nicht zu erschlappende Detail. Die Wiener glaubten, das im Fride stehende Heer sei am 7. Juli bei Petronell gänzlich vernichtet worden, und der Schrecken war groß, bis am 9. Morgens die ganze Cavallerie bei St. Marx zur Stadt hereinmarschirte und sich in der Taborna lagerte. Mit ihr langte auch der Feldzeugmeister Graf von Starbemberg an, dem der Kaiser in dieser Zeit der Noth die Verttheidigung der Hauptstadt anvertraut hatte. Binnen fünf Tagen setzte derselbe mit unalaublichem Eifer und kauenstwertdem Scharfsinne die über herathenen Verttheidigungsmittel der Stadt in den bestmöglichen Stand. Schon am 12. Juli zeigten sich türkische Kletter am Wienerberge und einige tausend Tataren gezielten in ein Handgemenge mit österreichischen Reitern, welche letztere zwei gleich lautende Aufforderungsschreiben Kara Mustafa's an Starbemberg, als Befehlshaber Wiens, zurückbrachten. Statt der Antwort befahl Starbemberg, die Vorstädte, aus welchen die Einwohner Tages vorher ihre beste Habe gerettet, in Brand zu stecken. Die Landstraße, der Rennweg, die Wieden, die Baumgrube, St. Ulrich und Epitelberg, die Alsergasse und die Rossau gingen in Flammen auf. Starbemberg's unausgesehete Thätigkeit verbütete, daß die Gluth, von einem wüthenden Sturm angefaßt, sich nicht auch der inneren Stadt mittheilte. Erst am 13. Abends traf das zur Besatzung bestimmte Fußvolk ein; es bestand aus den Regimentern Kaiserstein, Starbemberg, Mansfeld Zierffenberg, Heister, Würtemberg, Souche, Bed und Neuburg. Neben Starbemberg waren die Befehlshaber die Generale Daun, Pringi, Sou-

des und Scherffenberg, der Markese D bis 30 befehligte die Stadtgarabla. Die Besatzung zählte 12.900 Mann; über 8000 Bürger waren förmlich in Compagnien eingetheilt, über 12.000 bewaffnet und zum Dienste vertheilt, und nebst diesen noch mehr als 60.000 Menschen im Umfange der immer härter bedrängten Stadt. Die Belagerer errichteten Tag für Tag Stuckbette auf der Höhe des Croatendörfels, des rothen Hofes, der Laimgrube, wider die Burg- und Löwelbastei und das Kavelin, nach und nach zehn Stuckbette, und zwei in der Leopoldstadt, welche am 17. Juli nach einem zweikündigen Gefechte in die Hände der Türken gefallen und von ihnen verbrannt worden war, wodurch alle Communication mit dem Heere des Herzogs von Lothringen und alle Zufuhr aufhörte. Das türkische Lager von außen umfing die Stadt in einem ungeheuren Halbmonde. Starhemberg machte des Tages oft viermal die Runde um die ganze Stadt, überall aneifernd und ermunternd; er selbst ging keiner Gefahr aus dem Wege. Auf der Löwelbastei erhielt er einen Schuß in den Kopf; doch schon am dritten Tage besuchte er in seinem Tragesessel wieder alle Posten. Die Türken arbeiteten nach ihrer Gewohnheit viel mit Minen; aber dem Commandanten erböten sich geschickte und mutige Männer, und so wurden Gegenminen mit solcher Geschicklichkeit gelegt, daß, wenn eine Mine mit hunderten von Türken in die Luft flog, Starhemberg die kühnen Mineurs freudig umarmte und Geld und Ehrenzeichen unter sie vertheilte. Um dem drohenden Fortgange der feindlichen Minen zu begegnen, ließ Starhemberg aus den nächsten Häusern hinter der bedrohtesten Strecke des Walles neue Batterien aufwerfen, alle anstößenden Straßen, Aus- und Eingänge verbaulwerken, gegen die Stürmer siedendes Wasser und Pech, Steine und Feuerbrände und an jedem Aus- oder Eingange großes Geschütz bereit halten. Die Glocken schwiegen nach Kriegesfittte; nur die große Glocke von St. Stephan, Anglern genannt, gab das Zeichen der Sturmnoth und der Heindeangst. Auf dieses Zeichen mußten sich die Soldaten auf den Wällen, die Bürger auf dem Hofe, die Universitäts auf der Freitung, die Niederlags- und Buchballeireiherwandten mit den Hofbefreiten auf dem neuen Markte einfinden. In der Stadt hielt Starhemberg mit unerbittlicher

Strenge die Mannszucht, Ordnung und Si cherheit aufrecht, und seine Fürsorge war eben so energisch, als allseitig. Während er einen Hauptmann, der einen Augenblick mit dem Vorrücken gehögert, festnahm, bis derselbe sich gerechtfertigt, einem Lieutenant, der des Nachts die Türken ruhig vor der Löwelbastei sich hatte eingraben lassen, die Wahl stellte zwischen dem Galgen oder kühnem Ausfalle mit wenigen Leuten zur Wiederherführung der Arbeiten, zwei Knaben von 15 und 10 Jahren, welche den Feinden als Kundschafter gedient, entkaupten, und Soldaten, weil sie gemurt, auf der Stelle um ihr Leben wärflin ließ, erhielt er die Preise aller Lebensbedürfnisse wohlfeil, handhabte die zweckmäßigsten Sanitätsanstalten, und sorgte, selbst von der Muß ergriffen, väterlich für alle Verwundeten und Kranken. Er hielt er gegen alle wüthenden Angriffe der Feinde, gegen den Andrang der Türken gegen die Wälle und den unterirdischen Minenkrieg die schwer bedrohte Stadt bis zum Augenblicke der Rettung durch den Arm der verbündeten Christenheit, durch des Lothringers besonnenen Muth, des Polenkönigs Johann Sobiesky niederschmetternde Tapferkeit und den Eifer der deutlichen Fürsten. Johann Georg III. (des „schwarzen Mars“), Max Emanuel von Bayern u. A. Als die Osmanen deutend daß mit ihrem Glute bedeckte Feld geräumt, empfing (13. September) der Potentönig den Grafen Starhemberg im eroberten Lager mit jener Herzlichkeit, welche Helden jeglichen Standes zu verbrüdern pflegt, und hielt an seiner Seite den Einzug in die gerettete Stadt. Der Kaiser eilte, in Starhemberg den Ketter Wiens, ja Oesterreichs, zu belohnen. Starhemberg erhielt einen kostbaren Ring, 1.000.000 Reichsthaler, den Feldmarschallsstab, die Würde eines Staats- und Konferenzministers und in sein Wappen den Stephansthurm — von welchem aus er die Bewegungen der Feinde zu beobachten pflegte — zum ewigen Andenken. Die Kaiserin veredelte ihm einen aus Gold und Edelsteinen zusammengekehrten Adler, zwischen dessen beiden Haupten der St. Stephansthurm sich erhob; die niederösterreichischen Stände überreichten dem Helden einen goldenen, mit Diamanten besetzten Degen und die oberösterreichischen Stände einen goldenen, gleichfalls mit Edelsteinen reich besetzten Stab; der Magistrat

Wien einen prächtigen Beutel mit 2000 Ducaten, und beschloß ewige Befreiung des Hauses des Ketters ihrer Stadt von allen Lasten und Abgaben [vergleiche übrigens auch Conrad Valthasar S. 166, Nr. 8]; der König von Spanien sandte ihm den reich mit Diamanten besetzten Orden des goldenen Vlieses und Papst Innocenz XI. am vom 23. September 1683 datirtes Breve mit dem apostolischen Segen. Nach dem Einzuge der Hauptstadt folgte S. der kaiserlichen Armee nach Ungarn, wo er noch mehreren Schlachten beizuohnte, denn mit dem Siege über die Türken war über diese gleichsam ein panischer Schreck gekommen, der sich zunächst in einer fast blödsinnigen Sucht kundgab. Denn so ließ Kara Mustafa, nachdem er sich auf der Erde geduldet, Haare und Bart unter Verfluchung des Tages seiner Geburt ausgerauft, alle in jenem Lager gefangenen Christen, Weiber, Greise und Säuglinge, 20.000 an der Zahl, niederhauen. Im Jahre 1683 wohnte S. der Eroberung Orans bei, im Jahre 1684 machte er alle Operationen wider die Türken bei Waigen mit. Bei der nun folgenden Belagerung Ofens nahm er im Sturm die Wasserstadt, und obgleich leidend, ließ er im Tragstuhl sich zur Batterie tragen, um durch seine Gegenwart den Muth der Soldaten anzufeuern. Als im Jahre 1686 die Belagerung der Stadt Ofen stattfand, leitete S. als Feldmarschall unter Commando des Herzogs von Lotbringen den Hauptsturm und wurde dabei, als er die Bewegungen des Feindes aus einem Fernrohre beobachtete, am Arme durch eine feindliche Kugel schwer verwundet, daß er den Oberbefehl niederlegen und nach Wien sich bringen mußte. Nun übernahm er den Vortritt im Hofkriegsrathe, zwar nicht zur Zutretendheit der übrigen Generale, die damals für den Kaiser suchten und deren Ansprüche zur Verwendung und Beförderung sich vielfach durchkreuzten, aber doch zur besseren Erleuchtung eines stehenden Kriegsherrn, eines Fortschrittes in der Geschichte der kaiserlichen Armee, den selbst der tüchtige Montecuculi [Bd. XVIII, S. 46, Nr. 4] vereblich angestrebt hatte. Auch wurden bei dem Grafen die Conferenzen mit dem türkischen Großbotschafter abgeschlossen, als ein solcher in der Person Ibrahim Paschas nach dem im Jahre 1699 zu Karlowitz abgeschlossenen Frieden im Februar

1700 seinen feierlichen Einzug in Wien gehalten hatte. Graf Ernst Rüdiger war zweimal vermählt; zuerst mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg (geb. um 1634, gest. 14. Mai 1689), einer Tochter Heinrich Wilhelm Grafen von Starhemberg von der heinrich'schen Hauptlinie, und als diese gestorben war in zweiter Ehe mit Maria Josepha Gräfin Jörger, welche sich nach Starhembergs 1701 erfolgtem Tode im Jahre 1707 mit seinem Halbbruder Gundakar Thomas wieder vermählt hatte. Aus erster Ehe hatte Graf Ernst Rüdiger zwei Söhne und vier Töchter. Die beiden Söhne fanden den Heldentod für das Vaterland. Die zweite Gemalin schenkte ihm eine Tochter Maria Antonia (gest. 1742), welche sich mit ihrem Vetter Franz Anton Graf Starhemberg vermählt hatte. Ernst Rüdiger starb auf seiner Herrschaft Besendorf, wurde aber bei den Schotten in Wien begraben. Seine Nachkommenschaft erlosch in seinen Söhnen. [I. Verträge. 1) Unterschrift: Ernestus Rudiger | us Comes de Stharenberg (sic) S. C. M. | Cammerarius, Militiae Pedestris Generalis ac | Viennae Gubernator, ohne Angabe des Zeichners und Stabstellers. Auch im Bd. XII des „Theatrum Europaeum“ p. 332. (gr. 4^o, in Medaillonformat). — 2) Umschrift um das Medaillonbild: Ern-St. Rüdiger Graf von Starenberg der Röm. kay-M-Beistel-Command-in Wien. (sic) Jacques le Pautre sculp. (4^o), selten. — 3) Unterschrift: Rüd. Starhemberg. (6^o), ohne Angabe des Zeichners und Stabstellers. — 4) Unterschrift: Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg P. Fondi del. J. Axmann sc. 1823 (8^o). [eine schlechte lithographirte Copie dieses Bildes ist von J. Burza vorhanden]. — 5) Unterschrift: Ernst Rüdiger | Graf von Starhemberg. venit, ... I Jam Regis et Austriadum | res | Secourae stabunt, in oculoaeque Laras | Birkenstock | Ad Hung. Hung. pag. 11. Langer sc. (4^o). — 6) Gemeinlich mit Johannes Müller, Körner, Tilly, Hufeland und Peter Frank, auf einem kleinen Octavblatte. Stablich von W. Hoffmann in Wien. — 7) J. Hainzelmann sc. (4^o). — 8) R. Wisner sc. (Hol.) — 9) W. Lang sc.), haltfigur (fl. 4^o). — 10) J. Weeters sc., zu Wierde (fl. Hol.). — 11) V. Stephani sc., gleichfalls zu

Pferde (H. Hol.). — 12) (E. Grimm sc.), gleichfalls zu Pferde (Hol) — 13) G. Broutt als sc.; ganze Figur in allegorischer Umgebung (89.), selten. — 14) Ein Hüftbild in 8°. ohne Angabe des Zeichners in Carolus' Manier. — II. Medaillen auf Ernst Rüdiger von Starhemberg geprägt. 1) Avers. Starhemberg's Kopf. Umschrift: ERNESTUS RUDIGERUS COMES A STARHEMBERG, SACRAE CAESAREAE MAJESTATIS CAMMERARIUS CONSILIARIUS BELLICUS, GENERALIS CAMPI MARESCHALLUS, VIENNAE COMMENDANS. Revers. Handschrift: Des Ruhm geht in die Runde | Der nicht weisheit eine Stunde | Und schlägt Die Türkenhunde [abgebildet in Köppler's Münzbeschreibung Bd. XXI, Et. 24, S. 185 u. f.]. Diese Medaille ist von Joh. Jacob Wolrab zu Nürnberg geschnitten — 2) Avers. Eine Weltkugel, die Stadt Wien vorstellend, mit der Umschrift: SUB UMBRA ALARUM TUARUM. Ueber der Weltkugel sitzt der doppelsöpfige Adler, mit Schwert und Scepter in den Klauen, die Buchstaben LE(opold) auf der Brust. Zu oberst strahlt die Sonne, wobei die Worte stehen: COLLIGIT AUXILII RADIOS. Der Sonne gegenüber, unter der Weltkugel, steht der abnehmende, in die Wolken sich tauchende Mond mit der Umschrift: VICTAMQUE REDEGIT IN UMBRAS. Die Randumschrift auf der Aversseite lautet: IMPERII MURUM AUSTRIACO INTERPONIT IN ORBE. Revers. In 21 Zeilen folgende Inschrift: 1653 | D. 14. JULII | VIENNA AUSTRIAE | A TURCIS OBSESSA | SED | PROTECTORE ALTISSIMO | LEOPOLDI I. | INDUSTRIA ET CONSILIO | REGIS POLONIAE | JOAN(n)s III. | PRAESENTIA ET VALIDO | AUXILIO VIENNENSIVM DEN(ique) UNIVERSITATIS, SENATUS | OFFICIALIVM CIVIVM ET INCOLARUM | CONCORDI OBSEQUIO AB OBSIDIONE | PROFLIGATO HOSTE EODEM ANNO | DIE 12. SEPT. LIBERATA | MATTHIAS MITTERMAIR | A WAFENBERG S. C. M. MONETAR(US) | OBTULIT. Zu beiden Seiten dieser Inschrift in dem durch bald längere, bald kürzere Zeilen gebildeten Raume liest man rechts in acht Zeilen und mit kleinen Buchstaben: IN PERSON(a) SUCC(urrunt) | ELECT(ores) | BAVA(rus) SAXONI(cus) | E IMPERII SUB | SIDIO CO-

MI(te) CAPLIER | DEPUTA(to) PRAESIDENTE; links in sieben Zeilen: D'CE LOTHA | RINGO | CAES(areo) LOC(um) TEN(ente) | G(ono)R(a)NLIS(sim)O GENERALI COM(ite) | STARHEMBERG | URB(is) COMEN(dante) [abgebildet in Joseph Hieronymus Kochner's Sammlung merkwürdiger Medaillen. Erstes Jahr 1737 (Nürnberg, Vet. Contr. Monat, Kl. 49.), 24, No. 6, S. 193]. — 3) Avers. Bildnis des Helmen mit folgender Umschrift: ERN. RUD. COM. STARH. S. C. M. C. C. B. G. C. M. VIENN. COM. Revers. Ueber Kriegstrophäen die Worte: Der 60 Tage lang die größte Wuth ausübte, macht, daß der Türk Zeit, Erb, Geld, Stüd und Blut verspielt 1683. — 4) Avers. Brustbild des geharnischten, links gekehrten Helmen in großer Verrückte und mit dem goldenen Blies. Inschrift: ERNESTUS RUDIGERUS COMES AB STARHEMBERG, SACRAE CAESAREAE MAJESTATIS CAMMERARIUS CONSILIARIUS BELLICUS GENERALIS CAMPI MARESCHALLUS. Revers. Inschrift: 1683 | Hat dieser | Tapfere Held | Die Stadt Wien von | 14. Juli bis 12. Sept. | Wieder die Türken | mit Gottes Hilfe | rühmlich be | schüget. Um den Rand: So bringt die Tapferkeit | Ihr selbst Unsterblichkeit. — 5) Avers. Brustbild des geharnischten, links gekehrten Helmen mit Helmlonge-Verrückte und mit goldenem Blies, und rund herum: ERNESTUS RUDIGER COMES STARHEMBERG SACRAE CAESAREAE MAJESTATIS CAMERARIUS. CONSILIARIUS BELLICUS GENERALIS, CAMPI MARESCHALLUS VIENNAE COMMENDANS. Revers. Ein auf der Erde bei einem Haufen Fahnen und Trophäen stehender angelegelter Türk mit folgender Inschrift in sechs Zeilen: Wen 60 Tage lang die größte Wuth ausübte, macht, daß der Türk Geld, Zeit, Geld Stüd und Blut verspielt 1683. — III. Starhemberg's Grab bei den Schotten in Wien. Ernst Rüdiger Graf Starhemberg wurde bei den Schotten in Wien beigelegt, und befindet sich seine Grabstätte neben jener eines anderen berühmten Helmen Österreichs. Ludwig Andreas Grafen Stevenhüller [Bd. XI, S. 225] auf der dem Eintretenden rechten Seite der Kirche. Die Inschrift auf Starhemberg's Grabe lautet: Quem plango tu plora grato civis, Achillem nostrum. Non blandis titulis sed

tanti Ducis strenuitate excellentissimum Ernestum Rüdigerum, quo nunquam ex Comitibus Starhembergii nec avorum praeclaris nec aemulis posterorum conatibus consurgit major. Gesta exiguis non cepit locus, quibus ab exiis Istri otitis ad Herculis columnas usque cuncta replevit fama et incunicatas ipsorum hostium memoriae, atque eorum mente repostas nimis hic culque notas, dolori nostro magis celandas alio virtutes. Occidit heu! per quem stamus, obdormit insomnis et indefessa exultia nostra, perditus per quem salvati egressus, per quem es incola. Tot Saracenos sub muris meis sepeliens ipse murus noster sub exiguo hoc lapide, dum honos nomenque meum in universum protulit, hic occulari consentit. Invietus attamen morti, cui indomita cervice tot ausibus illudit, non cessit. Sed dum in arduis insignia reperire assuetus, mox sub horrido necis valamine felicem latitare advertit immortalitatis semitam, intrepidus eam et generosa sponte secutus est. Faelle sat vixit, qui sibi non vixit. Sicque eheu! nobis, nos sibi moritur. Qui per tot in summi nominis honorem victorias condignae gloriae triumphos ingressus nunc sibi aeternum vivet. Hic recubat sub marmore Ernestus Rüdigerus S. R. J. Comes et Dominus a Starhemberg augustissimi imperatoris Leopoldi intimus Confidentialis Consiliarius, et Cubicularius consilii aulae bellicae supremus praefectus. Legionum pedestrum Tribunus, civitatis hujus, Fortalitique viennensis militaria gubernator, nec non Aurei velleris Eques. Qui familia clarissima ortus, fuit vir manu strenuus, consilio perspicax, oratione saecundus, calamo elegans, miles fortis, donis incorruptus, belli pacisque virtutibus insignis. Principi suo in paucis fidus et charus. A quo ad suum mos in militaribus et politicis honorem apices et meritis gradatim erectus, quadraginta et quatuor annos non inutilis servitii explevit. Praecipuum gloriae opus est Vienna ab innumerabili Ottomanorum numero auspiciis ejus atque imperio feliciter nescires, an fortius per novem hebdomadas propugnata. Cujus operae gloriosum salt praemium turris S. Stephani, quam vides gentilitis insertam insignibus. Quae licet mole sua incohyt

Herols ossa arida hic quasi opprimat; erecta tamen in nubem cuspidate et expansis, post deturbatam inde lunam, aquilae alis, immortalam ejusdem gloriam ad sidera usque exiit. Vixit annos sexaginta quatuor, menses quatuor, et viginti quatuor dies. Tandem vulneribus et fatigis exhaustus laboribus quietem, servitii finem et vitae suae terminum posuit. IV. Junii MDCCI. Viro optimo moesta conjux Maria Josepha nata comitissa de Jörger monumentum hoc in constantia amoris tesseram fieri fecit. Dico requiem viator! Abi et vale: [Diefe und die Rhevenhüller'sche Inschrift wahre Außerstände epigraphischer Geschmackslosigkeit]. — IV. *Monatsschrift Steiermärkische Zeitschrift*. Abgelegt von Dr. G. S. Schreiner, Dr. Albert von Mubar, G. W. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Graz, 8^o). Neue Folge VI. Jahrg (1840), S. 87, Nr. V. — Huber (Franz Xaver), Rüdiger von Starhemberg oder die zweite Belagerung Wiens (durch die Türken). Hapfobie (Salzburg 1788, 8^o). — *Austria, Oesterreichischer Universal-Kalender* (Wien, Ver. 8^o). XI. Jahrgang (1850), S. 192. — *Formayer, Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten* (Wien 1825, 8^o), I. Jahrg. Heft 11, S. 39, 85, 165 bis 167, 173—190, 192, 210, 213; II. Jahrg. Heft 1, S. 71; Heft 4, S. 186, 188; Heft 7, S. 103, 104; Heft 8, S. 49, 96; Heft 10, S. 49, 63—66, 74. — *Oesterreichischer Blutarth*. Herausgegeben von Formayer (Wien, 8^o). Band XIV, Seite 85—128. — *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Gräffer und Gislmann (Wien 1837, 8^o). Bd. V, Seite 128. — *Reilly* (Franz Johann Joseph von), *Skizzen Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II.* (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 4^o), S. 237—244. — *Der Wagner*. Zeitschrift für Literatur, Kunst u. s. w. Von Leopold Kordeck (Graz, 4^o). II. Jahrg. (1851), Nr. 45: Ehrenhalle ausgezeichneter Steiermärker I. Feldmarschall Graf Starhemberg. Von Johann Karl Kaupner. — *Thaten und Charakterzüge berühmter Oesterreichischer Feldherren* (Wien 1808, Degen, 8^o). Bd. I, 1. Abtheilung, S. 336. — *Oesterreichischer Zuschauer*, herausgegeben von S. E. Gersberg (Wien, gr. 8^o), Jahrg. 1841, Nr. 137: „Die Ret-

ter in der Roth.“ — Schwerdling (So dann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Einz 1830, Joseph Reichlinger, 8^e) S. 271—289]. — 19. **Franz Anton** (geb. 30. Juli 1681, gest. zu Prag 7. Mai 1743), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn des Gundakar Thomas aus dessen erster Ehe mit Beatrix Franziska Gräfin Daun. Franz Anton wurde 1713 wirklicher Kammerer, 1728 österreichischer Principal-Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, auf welchem er mehrere wichtige Aufträge für verschiedene deutsche Höfe besorgte. Im Jahre 1733 wurde er Oberhofmeister bei der Erzherzogin Maria Theresia, zu gleicher Zeit wirklicher geheimer Rath, und nun verlebte er bis an sein im Alter von 64 Jahren erfolgtes Ableben nahezu alle Hofämter. Kurz vor seinem Tode, noch im April 1743, begleitete er die Kaiserin Maria Theresia nach Prag zur Krönung. Graf Franz Anton war (seit 28. November 1714) mit Maria Antonia, der jüngsten Tochter des Felden und Befreiers Wiens aus der Türkennoth, Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg, vermählt, welche nach fast 30jähriger Ehe ihm wenige Monate im Tode vorausging. Sie gebar ihm drei Söhne und drei Töchter. Von letzteren starben zwei in jungen Jahren, eine, die Gräfin Maria Ernestine wurde 1736 die Gattin des nachmaligen berühmten österreichischen Staatsministers Wenzel Anton Grafen, nachmals Fürsten Kauniz, und starb nach 13jähriger Ehe, erst 31 Jahre alt. Von ersteren wurde Franz Xaver Domberr zu Augsburg und Vassau, Otto Gundakar und Joseph Franz pflanzten ihr Geschlecht fort. — 20. **Franz Ottokar Graf** (geb. 9. Mai 1662, gest. 21. October 1699), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Baldasars aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani und Halbbruder des Helden Ernst Rüdiger. Graf Franz Ottokar widmete sich der diplomatischen Laufbahn, wurde kaiserlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlich schwedischen Hofe, wirklicher geheimer Rath und Herr des großen Majorates, das nach seinem im Alter von erst 37 Jahren erfolgten Ableben

an seinen Bruder Ernst Rüdiger fiel. Durch seine diplomatische Stellung an einem nordischen Hofe führte ihn sein Eifer für die katholische Religion zur Verwirklichung der heute noch bestehenden sogenannten „nordischen Stiftung“. Er erbat sich nämlich vom Papst Innocenz XII. die Erlaubniß zur Errichtung eines Collegiums zu Rom, dessen Bestimmung die Erziehung nordischer Jünglinge im katholischen Glauben war, und die sich in der Folge dem geistlichen Stande widmen wollten. So kamen schon im Jahre 1698, von dem Gesandtschafts-Caplan Pater Martin Gotsche S. J., der den Grafen in seiner Idee thätigst förderte, entandten, sechs nordische Jünglinge nach Rom, von denen fünf daselbst den theologischen Doctorgrad erwarben, dann aber nach Einzig in Oberösterreich gingen, wo wieder Graf Franz Ottokar theils aus eigenen ansehnlichen Mitteln und theils aus Sammlungen das nordische Seminar gegründet hatte. Die Verwirklichung seiner Stiftung sollte Graf Franz Ottokar nicht mehr erleben, aber sein Sohn Conrad Sigismund Anton führte dieselbe ihrer Vollendung zu, indessen sein Oheim Gundakar Thomas eine ansehnliche Vermehrung des Stiftungscapitals erwirkte, da Kaiser Joseph I. und Karl VI. jeder 20,000 fl. derselben anwies. Graf Franz Ottokar starb zu Stockholm, von wo seine Leiche in die Familiengruft nach Eferding überführt wurde. Er war mit Maria Carlisa Gräfin Rindsmaul (geb. 2. Juli 1669, gest. 17. August 1737) vermählt, und stammten aus dieser Ehe vier Söhne, zwei Töchter. Von den Söhnen pfanzte Conrad Sigismund Anton diesen Zweig fort. Seine Gemalin überlebte ihn um 38 Jahre. — 21. **Georg** (geb. 1531, gest. zu Vifa 10. Juli 1554). Ältester Sohn Erasmus' (I.) von Starhemberg aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg. Georg widmete sich in jungen Jahren dem Waffenberufe, kämpfte in Italien und erhielt dort bei dem Sturme auf die Porta Canniola der Stadt Siena einen tödtlichen Schuß, welchem er auch zu Vifa, erst 23 Jahre alt, erlag. — 22. **Georg Adam Fürst S.** (geb. zu Brüssel 1. August 1765, gest. zu Wien 7. April 1860), vom fürstlichen H. Der älteste Sohn des Fürsten Ludwig Joseph Max, damals, als Georg Adam geboren wurde, kaiserlichen Orientten am Brüsseler Hofe, und Luise Frei-

1766 Prinzessin von Arenberg, und Enkel des gleichnamigen Fürsten Georg Adam, ehemaligen Gesandten am großbritannischen Hofe. Auch der Enkel sollte sich der diplomatischen Laufbahn zuwenden, aber seine Kränklichkeit, die ihn im Alter von acht Jahren befiel, verhinderte die Ausführung dieses Vorhabens. Als er zehn Jahre alt war, folgte Georg Adam seinem zum österreichischen Gesandten in London ernannten Vater nach England, und dort war es, wo, durch vielfache Anregungen geboren, sich die Liebe zur Musik im Herzen des jungen Grafen festsetzte und immer mehr steigerte. Sowohl in London als auch auf der Insel Wight, auf welcher sein Vater eine Besitzung hatte, und wo er mit jungen Eltern die Sommermonate zubringen pflegte, fanden im Hause wöchentliche, oft auch tägliche Musikunterhaltungen statt, zu denen die bedeutendsten musikalischen Kräfte beigezogen wurden. Der Vater selbst blieb die Fiddle, die Mutter spielte mit Virtuosität und Passion das Piano und wirkte bei Musikaufführungen meist persönlich mit. Es blieb ihm die Musik, die er mit besonderer Bevorzugung classischer Meister — Haydn und Beethoven, welsch letzteren er noch persönlich gekannt, waren seine Lieblinge — betrieb, sein Gehelung eine treue Begleiterin. Dabei war er Künstlern ein Beschützer, seinen Dienern ein Vater, den Armen ein Wohlthäter. Der Fürst selbst spielte mit Vollenbung das Piano. Fürst Georg Adam war seit 1842 mit Aloyna Fürstin Inzersperg vermählt. Als der Fürst im Alter von 75 Jahren kinderlos starb — der wenige Monate vorher erfolgte Tod seiner Lieblingschwester Leopoldine verwitweten Gräfin Thürcheim hatte ihn tief erschüttert — ging Majorat und Fürstentitel auf seinen Neffen, den Grafen Camillo Rüdiger (siehe d. S. 197) über. [Linger Zeitung 1860, Nr. 89, im Beiblatten: „Ein Nachruf.“ Von Bernhard Nothenheim. Dieser Nachruf ist auch im Osmunder Wochenblatt 1860, Nr. 18 und den Zellner'schen Blättern für Rusik 1860, Nr. 29 nachgedruckt.] — 23. **Georg Adam Fürst** (siehe die besondere Biographie S. 200).

— 24. **Georg Ludwig** (geb. 30. October 1602, gest. 18. Mai 1651), vom Ludwig'schen Zweige der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Ludwigs aus dessen dritter Ehe mit Barbara von Herberstein

Georg Ludwig war Kämmerer des Erzherzogs Karl, dann ernannte ihn Kaiser Ferdinand II. zum Landeshauptmann der schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; auch sandte ihn der Kaiser als außerordentlichen Gesandten nach Polen. Georg Ludwig war seit 1630 mit Justine Gräfin Schwarzenberg vermählt, aus welcher Ehe jedoch keine Kinder vorhanden sind. — 25. **Gotthard** (gest. zu Linz 1493), ein Sohn Ulrichs des Älteren aus dessen erster Ehe mit Dorothea von Hohenberg. Bei den Parteilungen, welche während der Regierung des Kaisers Friedrich III. stattfanden, hielt Gotthard zum Kaiser, im Gegensatz seines ältesten Bruders Ulrich des Jüngeren, der zu Herzog Albert von Oesterreich stand. Im Jahre 1474 besand sich Gotthard im Zuge des damaligen Landeshauptmanns ob der Enns Reinprecht von Wallsee, welcher das von den Böhmen besetzte Schloß Horschlag belagerte und besetzte. Im J. 1486 folgte Gotthard seinem vorgenannten Bruder Ulrich in der Landeshauptmannschaft ob der Enns und bekleidete diese bis zu seinem Ableben. Im Kriege gegen Mathias Corvinus focht Gotthard als Feldhauptmann, zog 1490 mit seinen Mannen gegen die von den Ungarn bei Ernstbofen erbaute feste Schanze, die „Tettauer Schanze“ genannt, und zwang die Besatzung, nach fünfwöchentlicher Belagerung, zur Uebergabe der Schanze und zum Abzuge, worauf er die Schanze, den festen Thurm, die über die Enns geschlagene Brücke niederreißen und das ganze Werk schleifen ließ. So hatte er das Land von einer schweren Plage befreit, da von dieser Schanze aus die Ungarn ihre Streifzüge unternahmen und die nahe und ferne Umgebung plünderten. Gotthard war zweimal vermählt; in erster Ehe 1475 mit Katherina von Scherffensberg und als diese, ohne ihm Kinder geendet zu haben, starb, in zweiter Ehe mit Barbara Gräfin von Orsenburg, welche ihm auch nur eine Tochter, Anna, gebar. Nach seinem Tode vermählte sich Barbara 1494 zum zweiten Male, mit Wolf von Eberstorf. — 26. **Gotthard** (geb. 12. Juli 1568, gest. zu Linz 1624, n. A. 1688). Ein Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helena Zöll von Friedau. Widmete sich von früher Jugend dem Kriegsdienste, war Oberst im Dienste

Kaiser Rudolph II. und des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, und als solcher bei der Belagerung von Braunschweig. Am 20. September 1601 kämpfte Gotthard mit fünf Fähnlein bei der Belagerung von Stuhlweissenburg und drang bei dem vierten Sturme siegreich ein. Als General-Major wohnte er der Einnahme von Szathmar und Kalocsa bei In den Jahren 1611—1620 war Gotthard Landoberster im Erzherzogthume ob der Enns, in welcher Eigenschaft er bei verschiedenen wichtigen Anlässen, so z. B. bei der 1614 ob der Streifeisen der Türken und der Erhebung Bethlen Gabor's zum Fürsten von Siebenbürgen zu King abgehaltenen Zusammenkunft von kaiserlichen Räten und Abgesandten aus den österreichischen Ländern und aus beiden Lausigen, gegenwärtig war. Als am 10. April 1597 von Prag aus das kaiserliche Decret erschien, welchem zufolge die Bauern alle Kirchen und Pfarrten, so sie in oder vor dem Aufruhr eingenommen, vom Tage des Decretes bis zum Dreifaltigkeitssonntage wieder abtreten und alle Vicaricanten abschaffen sollten, weigerten sich dieselben, die Kirchen und Pfarrdörfer zu räumen. Nun entsendeten die Stände Gotthard von S. mit Mannschaft zu Pferde und zu Fuß gegen die Rebellen in das Wäldviertel ab, wo er in kürzester Zeit die Ruhe wieder herstellte. In der Folge aber änderte Gotthard seine Ansicht in Glaubenssachen und neigte zum lutherischen Glauben hin, stand zu den evangelischen Ständen, als diese mit Friedrich von der Pfalz und Bethlen Gabor gemeinsame Sache machten, und führte in ihrem Auftrage als General Hilfstruppen nach Niederösterreich, wo er mehrere Orte einnahm und Melk belagerte. Im Jahre 1620 versügte er sich in Person nach Prag, um dort mit den aufständischen Ständen sich zu berathen, wurde aber bei der Einnahme Prags durch die Kaiserlichen gefangen und in das Schloß nach King gebracht, wo er mehrere Jahre in Haft verblieb und in derselben auch im Alter von 62 Jahren starb. Am 2. August 1598 hatte sich Gotthard mit Benigna Freilin von Dreißing vermählt, welche ihm eine Tochter, M. Salome, und drei Söhne ged. Von diesen letzteren starben zwei in der Kindheit, einer, Christian [S. 166, Nr. 6], auf dem Felde der Ehre. — 27. Gotthard (geb. im Mai

1628, gest. 1657), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Der jüngste Sohn Gundakars (XV.) und Anna Sabinas von Dietrichstein. Ein im fürstlich Starhemberg'schen Schlosse zu Ziefern befindliches Bildniß Gotthards meldet: „Gotthard Graf und Herr von Starhemberg, Gundakars Sohn, ist anfangs bey Sr. kais. Majestät Edf. Knab gewest, hernach sich ins Feld begeben, allwo er große Hoffnung ein Vornehmer Soldat zu werden, von sich gegeben, ist auf dem Kollégialtag zu Frankfurt unglücklich (im Zweykampfe) geblieben im 24. Jahre, anno 1657.“ Die Angabe, daß er 24 Jahre alt gewesen, ist unrichtig, denn da er 1628 geboren, ist er im J. 1657, in welchem er im Duell geblieben, 29 Jahre alt gewesen; die Ursache des Zweykampfes ist unbekannt. — 28. Guido, auch Guidoheald Graf S., siehe den besondern Artikel [S. 202]. — 29. Gundakar (IV.) (gest. 1268), ein Sohn Gundakars (III.) und Kunigundes Gräfin von Blauen. Da sein Bruder Dietmar die Herrschaft Steyer, welche bis dahin im Besitze der Vorfahren Gundakars gewesen, durch Verzicht vom 30. August 1258 an Ottokar, Herzog von Oesterreich und Markgrafen von Mähren abtrat, nahm Gundakar an Stelle des Titels: Herr von Steyer, den seine Ahnen bisher geführt, den eines Herrn von Storchenberg oder Starhemberg an, den das Geschlecht nun auch beibehielt, so daß eigentlich Gundakar (IV.) als Gundakar (I.) von Starhemberg erscheint. Im Jahre 1261 machte Gundakar dem Stifte Gurken eine Schenkung und 1264 eine Stiftung, damit er und seine Nachkommen in dem Erbgedächnisse daselbst beigesetzt würden. In seiner Ehe mit der Tochter Pilgrams von Capellen hatte er zwei Söhne und drei Töchter [vergleiche die Stammtafel], von denen sein jüngerer Sohn Gundakar (II.) den Stamm fortpflanzte. — 30. Gundakar (Xl.) (geb. 16. Mai 1535, gest. 9. September 1585), Stifter der nach ihm benannten Gundakar'schen Hauptlinie des Hauses Starhemberg Ein Sohn des Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna Gräfin von Schaumburg. Gundakar war Regierungsrath der Kaiser Maximilian II. und Rudolph II., 1572 Verordneter des Herrenstandes in Oesterreich ob der Enns. Wurde schon das Jahr früher von Kaiser Maximilian II.

gemeinschaftlich mit Dietmar von Losenstein, Hillebrand Jörger, Georg von Hohenberg u. a. zur Verfassung einer Landesdeputation. Zur lutherischen Religion sich betennend, verwendete er sich einbringlich für dieselbe bei dem Kaiser. Als am 7. September 1571 Markt und Schloß Neuenbach mit Allem, was darin war, Bibliothek, Rüstkammer u. d. m., abbrannte, ließ Gundakar dasselbe neu aufbauen. Aus seinen zwei Ehen, zuerst (1558) mit Susanna von Hofenseld (gest. 1575) und dann (1576) mit Susanna von Heggendorf, hatte er nur in erster Ehe zwei Söhne, Johann Ulrich und Georg Adam, welche beide ihr Geschlecht fortpflanzten. — 31. Gundakar (geb. 9. Juli 1696, gest. bei Temesvár September 1716), von dem Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz Doctor aus dessen Ehe mit Maria Cécilia Gräfin Rindsmaul. Unter den Augen seines Vaters Guido bildete er sich auf den Ehrlachsfeldern in Spanien für den Hofdienst. Dann kam er nach Ungarn zur Armee, welche gegen die Türken focht, und fand 1716 bei der Belagerung von Temesvár den Kriegertod. — 32. Gundakar Thomas Graf (geb. 14. December 1663, gest. 8. Juli 1743), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der jüngste Sohn des Grafen Conrad Balthasar aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Cavariani, und ein Halbbruder des Felden und Befreiers Wiens aus Türkennoth, Ernst Rüdiger. Graf Gundakar Thomas betrat zuerst die geistliche Laufbahn und wurde im Jahre 1683 Domherr zu Olmütz, trat aber in der Folge das Canonicat nieder und wurde k. l. Kammerer, dann dem Ewigsdienste in der finanziellen Sphäre sich zuwendend, wurde er Hofkammerrath, darauf Vice-Kammerpräsident, kaiserlicher Geheimrer und Conferenzrath, und 1704 bis 1717 Banco-Deputations-Kammer-Präsident. In diesen Stellungen besaß er das Vertrauen seiner drei Monarchen, Kaiser Leopold I., Kaiser Joseph I. und Kaiser Karl VI., welche letzterer ihm kurz vor seinem Ableben seine Gemalin und seine Tochter Maria Theresia in angelegentlichster Weise empfahl. Unter seiner Leitung blieb ungeschert bedrängnisvoller und kriegerischer Zeiten, welche große Opfer for-

derben, der österreichische Staatscredit unerschüttert, und gerietben der nahezu unerschwinglichen Ausgaben ungeachtet die Staatsfinanzen nie ins Stocken. Graf Thürheim schreibt über den Grafen: Gundakar Thomas von S. war die Weisel aller Kriegskommissäre, Pieseranten und Abenteuerer, die als wahre Bluteigel an den Finanzen Oesterreichs zur Kriegszeit hingen. Kalt und zurückhaltend, verachtete er jene kleinen Mittel, durch welche sich andere Minister in der Gunkl ihres Herrn zu behaupten suchten. In Geschäften sprach S. stets entschieden, klar, schaute sich nie, die Wahrheit auszusprechen, mochte sie nun unangenehm sein oder nicht. Seine Verdienste um den Staat wurden durch die Beileihung des goldenen Vlieses gewürdigt. Nach dem Erlöschen des Fürstenhauses Eggenberg erhielt Gundakar Thomas im Jahre 1717 von Kaiser Karl VI. die oberste Erbland-Marschallwürde in Oesterreich ob und unter der Enns für sich und seine eheliche Descendenz nach Ordnung der Erstgeburt, nach deren gänzlichem Abgang aber jederzeit für den Nexten des Geschlechtes Starhemberg, der sich dann oberster Erbmarschall nennen und schreiben darf, während die übrigen Glieder des Hauses Starhemberg sich nur Erbmarschall mit Hinweglassung des Wortes Oberst schreiben dürfen. Diese Würde sollten die Starhemberg schon nach dem Aussterben der Grafen von Schaumburg (1551) erhalten, da aber die Starhemberg der lutherischen Religion anhängen, büßte damals Erasmus (I.), der die nächste Anwartschaft auf diese Würde hatte, nebst verschiedenen Gütern auch dieselbe ein, die nun zunächst (1660) dem Freiherrn von Hoffmann und dann (1688) dem Fürsten von Eggenberg verliehen wurde, bis Karl VI. nach Aussterben der Fürsten von Eggenberg, mit Diplom vom 16. Mai 1717 dieselbe mit den damit verbundenen zwei Herrschaften an den Grafen Gundakar Thomas verlieh. Im Jahre 1723 erhielt Graf Gundakar Thomas auch das ungarische Inbigenat, wodurch er unter die Magnaten des Landes aufgenommen wurde. Außer den mit dem Oberst-Erbmarschallamte verbundenen zwei Herrschaften erwarb Graf Gundakar Thomas durch Kauf im Jahre 1712 die Herrschaft Rottenegg, 1730 Schloß Reichenstein und Drei-

fangberg, und 1731 Amt Goldwörth und die Jagdbarkeit im Hochstift Passau. Durch Testament vom Jahre 1743 errichtete der Graf ein zweites Majorat, nämlich das Gundakar Starhemberg'sche Fideicommiß. Der Graf war zweimal vermählt: zuerst (1680) mit Beatrix Franziska Gräfin Daun. Nach dem im Jahre 1701 erfolgten Tode derselben vermählte sich der Graf (3. Februar 1707) zum zweiten Male mit der Wittve seines Halbbruders, des berühmten Verteidigers Wiens Ernst Rüdiger, mit Mar. Josepha geborenen von Jörger. Aus erster Ehe hatte Graf Gundakar Thomas zwei Söhne, vier Töchter; aus zweiter Ehe fünf Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich. Von den Söhnen wurde der jüngere, Ferdinand Otokar, 1717 Domherr in Salzburg und starb als Probst von Abdagger am 4. Mai 1739. Der ältere, Franz Anton (S. 176, Nr. 19), pflanzte den Stamm fort. Drei Vierteljahre nach dem Ableben des Grafen Gundakar Thomas, welcher das hohe Alter von 82 Jahren erreicht und davon 60 Jahre unter drei Kaisern im ehrenvollsten Staatsdienste zugebracht hatte, folgte ihm im Tode seine zweite Gemalin Maria Josepha (gest. 10. März 1746). (Arnetz (Alfred Ritter von), Maria Theresias erste Regierungsjahre (Wien, gr. 8°.), Band I, Seite 46, 54, 64, 67–70, 81, 90, 99, 130, 132, 140, 219, 221, 261, 262, 265, 269, 372. — Malláth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserthums (Hamburg 1850, Franz Verthes, 8°.) Bd. IV, S. 341, 343, 358. — Großes vollständiges (jogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Zedler, kl. Fol.) Bb. XXXIX, Sp. 1023. — Thürlheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677–1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1878, Braumüller, gr. 8°.) S. 116, 119, 120, 151. — Porträte. 1) G. Frißsch del. et sc. (gr. 8°.) — 2) Derselbe del. et sc. 1736. Ganze Figur (4°.) — 33. Heinrich (geb. 6. Juli 1540, gest. 23. December 1571, n. A. erst 1573, was jedoch unrichtig ist), der Stifter der nach ihm benannten Heinrich'schen (bereits erloschenen) Hauptlinie. Ein Sohn Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg. Heinrich hatte auf der Universität Wittenberg studirt. Er wurde

in der Folge Kaiser Maximilian's niederösterreichischer Regierungsrath, Vice-Stathalter und k. k. Reichshofrath. Im Jahre 1568 wurde Heinrich als Commissär zur Beilegung der Streitigkeiten, welche zwischen den Brüdern und Herzogen von Mecklenburg Johann Albrecht und Ulrich einerseits und dem Bürgermeister und Rath der Stadt Rostock andererseits stattbatten, von Kaiser Max II. nach letzterer Stadt abgefendet. Auch ging er wiederholt mit wichtigen Aufträgen des Kaisers an die Höfe der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Ein früher Tod — er wurde erst 31 Jahre alt — entriß ihn einer ferneren Wirksamkeit. Seit 7. Februar 1568 war er mit Magdalena Herrin von Lamberg zu Samstein vermählt, welche ihm drei Söhne und drei Töchter gebar, von deren älterem Reichard und Erasmus der Jüngere (siehe die Stammtafel) das Geschlecht fortpflanzten. Seine Wittve vermählte sich im Jahre 1577 zum zweiten Male mit Gabriel Strin zu Schwarzenau und starb am 19. October 1581. — 34. Heinrich Balthasar Graf (gest. 6. September 1688 bei Belgrad), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der älteste Sohn Ernst Rüdigers Grafen von S., des ruhmvollen Befreiers Wiens aus der Türkennoth, aus dessen erster Ehe mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie. Heinrich Balthasar, dem Beispiele seines Vaters folgend, ergriff auch das Waffenhandwerk als Lebensberuf und war bereits kaiserlicher Oberst, als er am 6. September 1688 bei der unter dem Commando des Kurfürsten von Bayern vorgenommenen Belagerung Belgrads den ehrenvollen Soldatentod durch eine feindliche Kugel, nach Andern durch einen feindlichen Pfeil sand. — 35. Heinrich Franz Graf (geb. 7. Mai 1659, gest. zu Ring 31. Dec. 1715), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ein Sohn des Bartholomäus Grafen S. aus dessen Ehe mit Cathar. Gräfin Windischgrätz und jüngerer Bruder des berühmten Felden Guido (s. d. S. 202). Trut, dem Beispiele seiner Brüder folgend, in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Hauptmann im Regimente (heute Nr. 34) seines Vaters Ernst Rüdiger, des heldenmüthigen Verteidigers von Wien, darauf Oberlieutenant in demselben, und führte es in der Schlacht bei Solankern

im Jahre 1691, nachdem sein Vetter Graf Reichard, Ernst Rüdigers jüngerer Sohn, gleich zu Anbeginn der Schlacht den Heldentod gefunden. Auch Graf Heinrich Franz erhielt an diesem Schlachttag eine schwere Wunde. Er wurde nun zum Obersten und Commandanten der Festung Krudáns ernannt, legte aber krankheitsweiser seine Stelle nieder und trat mit dem Generalstiel in den Ruhestand über, welchen er in Wien verlebte, wo er auch im Alter von 86 Jahren unvermilt farb. Seine Leiche wurde nach Linz überführt und daselbst in der Familien-graft bei dem PP. Kapuzinern beigesetzt. — 36. **Heinrich Wilhelm** (geb. 28. Februar 1393, gest. zu Wien 1675), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ältester Sohn Reichards von Starhemberg mit Juliana Freiin von Roggendorf. In früher Jugend unternahm Heinrich Wilhelm Reisen nach Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland, den Niederlanden und Deutschland. Auf seiner Reise in Italien besand er sich eben zu einer Zeit in Florenz, als daselbst in einem neu erbauten Theater ein Festturnier abgehalten wurde, in welchem Heinrich Wilhelm mitwirkte und den Preis gewann. Auf einem aus diesem Anlasse gestochenen Bilde, welches daselbst vorsteht, erscheint auch Heinrich Wilhelm's Name ausdrücklich genannt. Als er auf seiner Reise in Venedig eintraf, befanden sich die Venetianer mit Oesterreich im Kriege. Im Solde der Venetianer standen 6000 Holländer unter Johann Ernst Grafen von Nassau. Da die Venetianer die mit den Holländern geschlossene Convention nicht eintreten, entstanden zwischen diesen und der Republik Bismwürnisse. Als Heinrich Wilhelm diese Sachlage inne wurde, suchte er den Commandanten der Holländer, den Grafen von Nassau, für Oesterreich zu gewinnen. Indem nun der Graf von Nassau einen Rittmeister aus seinen Truppen wählte, welcher mit Starhemberg nach Wien reisen und dort vor dem Kaiser Mathias die Angelegenheit verhandeln sollte und die Venetianer alsbald die Spur der geflohenen Verwundungen entdeckten, beeilten sie sich, mit Oesterreich Frieden zu machen, und die Beendigung dieses Krieges ist zunächst der Umfiht Starhemberg's zu verdanken. Nach seiner Rückkehr nahm Heinrich Wilhelm Kriegsdienste, zuerst als Hauptmann im kai-

serlichen Heere, dann als Oberstlieutenant in einem Infanterie-Regimente, welches der damalige kurbayrische Statthalter Oberösterreichs, Graf Herberstorff, errichtete und zu welchem Regimente Starhemberg vier Compagnien, 1200 Mann stark, auf eigene Kosten anwarb. Mit diesem Regimente kämpfte S. unter Zilly in Hefsen, Braunschweig und Holstein. Nach dem Tode des Kaisers Mathias ernannte Kaiser Ferdinand II. unseren Heinrich Wilhelm zum kaiserlichen Rundschenk, dann zum Rämmerer und zuletzt zum Hofmarschall seines Sohnes Ferdinand III., mit welchem Heinrich Wilhelm ins Feld zog und alle Belagerungen und Schlachten jener Tage mitmachte, ihm auch auf allen Reisen und Reichstagen zur Seite blieb, worauf er in Würdigung seiner Dienste von Kaiser Ferdinand II im Jahre 1643 in den Reichsgrafenstand für sein ganzes Geschlecht erhoben wurde. Mit Decretal-Artikel ddo. Pressburg 17. Juni 1647 erhielt Graf Heinrich Wilhelm für sich und sein ganzes Geschlecht auch das ungarische Indigenat, wurde dann wirklicher geheimer Rath und zuletzt Ritter des goldenen Vlieses. Was sein Vaterland Oberösterreich betrifft, so leistete Heinrich Wilhelm demselben im Bauernkriege wesentliche Dienste. Auf seiner Reise nach Vassau, wohin ihn die Stände Oberösterreichs gesendet, um die bayerischen Commissäre nach Linz zu begleiten, im Juni 1626, wurde er von den rebellischen Bauern gefangen und in Fadinger's Hauptquartier nach Ebersberg abgeführt, der ihm alsdann einen Geleitbrief zur Sicherheit auf der Weiterreise ddo. 18. Juni 1626 ausstellte. Im Bauernaufzuge des Jahres 1628 leistete Heinrich Wilhelm wesentliche Dienste: theils durch Anführung der treu gebliebenen Bauern, theils durch Unterhandlung mit den rebellischen, als, um unnöthiges weiteres Blutergießen zu verhüten, der Landeshauptmann den Grafen Heinrich Wilhelm als Friedenscommissär nach Gferding abordnete, wo er mit großem Erfolge wirkte. Nachdem Heinrich Wilhelm das hohe Alter von 80 Jahren erreicht, erbat er sich die Enthebung vom Obersthofmarschallamte, dem er durch vierzig Jahre vorgestanden. Heinrich Wilhelm war ursprünglich der lutherischen Religion zugethan, kehrte aber später in den Schooß der katholischen Kirche zurück und wurde bald einer der eifrigsten Anhänger derselben.

Er suchte nicht nur viele seiner Standesgenossen und andere Leute aus allen Ständen für die katholische Kirche zu gewinnen, sondern ließ auch durch einen Candidaten, Joseph Lorenz Hölzer, ein Werk über das heilige Mesopfer verfassen, worin eben die Hauptmerkmale des Unterschiedes der lutherischen und katholischen Lehre dargestellt werden sollten, und welches auch unter dem Titel: „Gründlicher Bericht von dem unblutig heiligen Mesopfer“ (Wien 1633) gedruckt erschien und dem Grafen Heinrich Wilhelm gewidmet ist. Graf Heinrich Wilhelm war zweimal vermählt: zuerst mit Susanna Gräfin Weggau, welche ihm einen Sohn, der noch in der Wiege starb, und zwei Töchter gebar. Seine zweite mit Eleonora Gräfin Lamberg geschlossene Ehe blieb kinderlos. Gräfin Eleonora aber vermählte sich nach Heinrich Wilhelms im Alter von 84 Jahren erfolgten Ableben mit Franz Anton Grafen von Lamberg. Da nun Graf Heinrich Wilhelm keine männlichen Erben hinterließ, setzte er zum Erben aller seiner Güter, Häuser und Höfe, welche durch das Erbe nach seiner ersten Gattin Susanna geborenen Gräfin Weggau um die Herrschaft Schwertberg und die Güter Winderk, Benned, Hordt u. s. w. ausnehmlich vermehrt worden, den Sohn seines Bruders Gundakar (XV.), seinen Neffen Bartholomäus ein, wonach diese ein Majorat dieser Linie bleiben sollten, wozu Kaiser Leopold die Bestätigung ertheilte. [Vormerkung etlicher des Namens der Herren von Starhemberg und erstlich zwar mein Heinrich Wilhelms Grafen und Herrn von Starhemberg Ascendenten Linie zc. — Kurzer Bericht der Dienste, die dem durchlauchtigsten Erzhaufe Oesterreich ich Heinrich Wilhelm Graf und Herr von Starhemberg von meiner Jugend bis an das 73. Jahr unausgesetzt geleistet hab. — Kurzer Bericht der dem Erzhaufe Oesterreich von Herrn Heinrich Wilhelms Grafen und Herrn von Starhemberg vom 20. Jahre seiner Jugend an bis in das 79. Jahr seines Alters unausgesetzt geleisteten Hof-, Kriegs- und Felddienste. Drei Manuscripte. Jämmtlich im arkisch Starhemberg'schen Archiv zu Niedegg aufbewahrt. — Kurz (Franz), Beiträge zur Geschichte des Landes ob der Enns (Einz 1803 u. f.), Bd. II. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte. Herausgegeben von Ridler (Wien, 4°), 1831, S. 330; „Recht-

fertigungsschreiben S.'s über sein Betragen im Bauernkriege“. — *Porträte.* 1) B. Kilian sc. (80.). — 2) Bording sc. (H. Fol.). — 3) G. C. Eimmart p., J. Sandrart sc. 1633 (Fol.). — 4) *Unterchrift:* Illust. Exc. D9. D9. Henricus Gulielmus comes ac | D9 & Starhemberg in Wildtperg, Riedeg et Lobenstein s. c. | M. F. III. consiliarius, Camerarius et Supremus Aulæ Mareschallus. | P. Aubry excud. — 37. *Johann (IV.)* (geb. 1412, gest. 1474), ein Sohn Kaspar's (I.) aus dessen zweiter Ehe mit Agnes Elif. von Pollheim. Als Herzog Friedrich von Oesterreich im Jahre 1436 nach Jerusalem zog, befand sich auch Johann unter seinen Begleitern. Bei Kaiser Albrecht's Weichenbeggangniß trug er das Banner der windschen Mark. In einem Kampfe mit den Sarazenen war seine Satteldecke, worauf sein Wappen, der Panther, angebracht war, ganz mit Blut überdeckt. In Folge dessen verlieh ihm der Kaiser den halb mit einer roten Decke bekleideten Panther im Wappen. Im Jahre 1460 war Johann Landeshauptmann in Oesterreich ob der Enns. Johann war dreimal vermählt: zuerst im Jahre 1449 mit R. von Törring, nach deren im Jahre 1433 erfolgten Tode zum zweiten Male im Jahre 1454 mit Elisabeth von Puchheim und nach deren Tode, im Jahre 1460, zum dritten Male mit Agnes Elisabeth von Hohenberg. Mit der zweiten Gattin hatte er keine Kinder; die Tochter der ersten Frau starb noch in ihrem Geburtsjahre; die dritte Frau aber schenkte ihm sieben Söhne und sechs Töchter. Von den Söhnen setzte Bartholomäus (I.) den Stamm fort. Ueber die anderen Söhne und Töchter vergleiche die Stammtafel. — 38. *Johann (VI.)* (geb. 1494, gest. um 1534, ein Sohn des Bartholomäus (I.) & und Magdalens von Rosenstein. Johann befand sich im Jahre 1519 bei der Freundschaft, welche die Stände Oesterreichs an Karl V. und den Prinzen Ferdinand nach Spanien abschickten. Im Jahre 1526 ging Johann mit einer Sendung des Königs Ferdinand, nachmaligen Kaisers Ferdinand I., nach Prag wegen der Nachfolge in der böhmischen Königswürde nach dem Ableben König Ludwigs. Als im Jahre 1529 die Türken Wien belagerten und theils an der Donau, theils durch die Steiermark ihre Streifzüge ausdehnten und überall mordeten und plünderten, bedrohten sie bereits

Einj und Steyer, worüber allgemeine Bekämpfung entstand. Es erging nun ein allgemeines Aufgebot des persönlichen Zuzugs, wonach alles auf den 2. October ins Feld zu rücken hatte, und Johann von Starhemberg wurde zum obersten Feldhauptmann des Erzherzogthums ob der Enns bestellt. Johann traf nun die entsprechenden Anordnungen zur Abwehr des gefährlichen Feindes, ließ überall Schanzen und Bredane errichten, welche ihn am Vorrücken hinderten, und schützte so mit Erfolg das Land vor dem Einfalle dieser Horden. Seit 1718 war Johann mit Susanna von Polheim vermahlt, welche ihm drei Söhne und fünf Töchter, alle aus der Stammtafel ersichtlich, gebar. Von den Söhnen pflanzte nur Paul Jacob diesen Zweig fort, welcher aber schon mit dessen Sohne Johann (VII.) 1770 erlosch. — 39) Johann Guidobald Graf (geb. 1720, gest. zu Linz 17. November 1783), vom Zweige Ludwig's der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Franz Joseph und M. Antonias geborenen Frein von Alm. Gleich so vielen seines Geschlechtes betrat auch Johann Guidobald die militärische Laufbahn und war bereits im Alter von 36 Jahren, 1756, Oberst des Regiments Nr. 24, damals Feldzeugmeister Freiherr von Preiß. Im siebenjährigen Kriege, im Feldzuge des Jahres 1760, commandirte Johann Guidobald bei Erstörung der Tranchen vor Olag im Juli a 3 dem linken Flügel. In der Schlacht bei Kognitz, 15. August g. S., gerieth Graf Johann Guidobald in feindliche Geleimenschaft. Im Jahre 1763 wurde er General-Major, starb aber noch im nämlichen Jahre im Alter von erst 43 Jahren. Im Jahre 1749 hatte er sich mit M. Innozenz geborenen Gräfin Luersperg vermahlt, welche ihm eine Tochter, Leopoldine, später vermählte Johann Marckese de Ferr y, und zwei Söhne, Joseph und Emanuel, gebar, von denen beiden keine Nachkommenchaft vorhanden. Der Letztere, Emanuel (geb 17. November 1759, gest. 16. November 1822), starb als Abt und Domherr zu Raab. Johann Guidobald's Witwe, M. Janocentia, war bis 1784 Mä der erzbischoflichen Kinder in Florenz und starb, nachdem sie ihren Gatten um 26 Jahre überlebt, am 25. April 1789. — 40) Johann Heinrich Graf (geb. 16. Mai 1774, gest. 1857), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Der ein-

jige Sohn des Grafen Rüdiger Joseph Johann und Mar. Madalenas Frein von Gubenus. Am 3 August 1791 erbieth er die Heinrich'schen Majorats-Herrschaften Bildberg, Kiedegg, Auhof, Haagen, Reichenau ob der Enns und das Freihaus Nr. 784 in Linz; der Graf war k. k. Kämmerer, diente in der kaiserlichen Armer, in welcher er zuletzt Rittmeister bei Graf Rinsky-Gebaulegers war, fungirte alsdann als Cavalier bei der k. k. Gesandtschaft zu Berlin, trat aber bald in den Privatstand und widmete sich nunmehr seiner Lieblingsneigung, der Numismatik, worin er ein Kenner ersten Ranges war. Er besaß auch eine Thalersammlung der schönsten und auserlesenen Stücke, wie auch Medaillen und Einiges in Gold. Den Grund dazu hatte er durch den Ankauf der Sammlung des 1828 verstorbenen Joseph de Kour gelert. Diese war schon an und für sich überaus schön und inhaltreich; nun aber vermehrte sie der Graf selbst durch Ankäufe auf Licitationen um ein Bedeutendes, so daß seine Thalersammlung durch ihre Vollständigkeit wie die Schönheit ihrer Exemplare von Kennern sehr geschätzt wurde. Nach seinem Ableben kaufte von einem der Erben des Grafen, von dem Freiherrn von Gubenus, der bekannte Münzhändler Joseph Oberndorffer die ganze Sammlung, welche er als die kostbarste Thalersammlung eines Privaten erklärte: denn sie enthielt Stücke, welche der seit vierzig Jahren viel verkehrte Oberndorffer nie gesehen. Der Graf war unvermählt geblieben und hatte, als er starb, das hohe Greisenalter von 83 J. erreicht. [Eizungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philoosobisch-historische Classe (Wien, 8^o), Bd. IXL, S. 74, in der Abhandlung von Joseph Bergmann: „Ueber der Numismatik in Oesterreich durch Privates...“. — Porträt. Unterchrift: Joseph Starhemberg". Dann folgen mit gewöhnlicher Schrift die Zeilen: | Zur Erinnerung | Seinen Freunden gewidmet | von | dessen dankbarem Vetter Camillo Rüdiger Grafen von Starhemberg". Lithographie von A. Dautbage. Gedruckt bei Joseph Stoups in Wien (4^o). — 41. Johann Ludwig Adam Graf S. (siehe den beidernden Artikel S. 208). — 42. Johann Ludwig (geb 1616, gest. 29. September 1666), von dem Ludwig'schen Zweig der Rüdiger'schen Hauptlinie. Der

jüngste Sohn Ludwigs und dessen dritten Frau Barbara von Herberstein. Johann Ludwig war Edelknecht des Kaisers Ferdinand III., dann Kammerer des Kaisers Leopold I. und zuletzt Hofkammer-Vizepräsident. Im Jahre 1637 war er auch Verordneter der Stände Oesterreichs ob der Enns. Schwertling in seiner „Geschichte des Hauses Starhemberg“ berichtet nun (S. 241): „Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vaters, Herrn Johann Reichards, die Grafschaft Schaumburg welche dessen Vater Erasmus d. Ae. von seinem Vater Heinrich Erasmus ersten Sohne ererbte“. Diese Stelle veranlaßt durch den Umstand, daß es heißt, Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Vaters, statt seines Veters, und durch eine ganz unklare Stellung der Namen störende Verwicklungen. Sie soll heißen: „Johann Ludwig erhielt nach dem Tode seines Veters Johann Reichard die Grafschaft Schaumburg, welche dessen Vater Erasmus der Ältere von seinem Vater Heinrich, einem Sohne Erasmus I. ererbt hatte“. Johann Ludwig brachte auch die im J. 1630 an die Herren Fülln von und zu Grünerzhofen verkaufte Herrschaft Eferding in den Besitz der Familie Starhemberg. Da er sie, nachdem Johann Franz Fülln im Jahre 1658 ledigen Standes gestorben, von dessen Schwester und Erbin Sophie Frein Kegel von Altenaich, geborenen Fülln von Grünerzhofen, im Jahre 1666 an sich kaupte. Johann Ludwig war zweimal vermält. Seine erste Frau war Maria Anna Gräfin von Tjeraln und Chudenitz (gest. 20. November 1660) und gebar ihm drei Söhne; die zweite, Maria Carlilla geborene Gräfin Hoyos, gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Von diesen Kindern starben drei in der Jugend, der älteste Sohn Max Reichard aus erster Ehe pflanzte mit Barbara Gräfin Dpyersdorfen Stamm fort. — 43. Johann Reichard (geb. 1605, gest. auf dem Felde der Ehre 1634), von der Gundakar'schen Hauptlinie; ein Sohn Johann Ulrichs und dessen zweier Gemalin Potentiana Frein von Schönkirchen; Johann Reichard, der die kriegerische Laufbahn erwählte, starb unvermält in jungen Jahren, 1634, als Krieger auf dem Schlachtfelde. — 44. Johann Reichard Freiherr (geb. 1608, gest. im Lager bei Czathmar 4. Sept.

1661), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn Erasmus d. Ae., aus dessen Ehe mit Elisabeth Frein Ungnad von Weissenwolf. Johann Reichard trat die kriegerische Laufbahn und wurde zuletzt Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Regiments Nr. 8, welches ihm bei dessen Errichtung im Jahre 1647 verliehen worden. Johann Reichard wurde von seinem Monarchen, dem Kaiser Ferdinand III., auch wiederholt zu wichtigen und heimlichen Missionen verwendet und erhielt mit Diplom ddo. 16. Juli 1655 das ungarische Insignat und Baronat. Im Jahre 1661 begab sich Johann Reichard als kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant mit einem Corps von 8000 Mann nach Tokai, um dort den Feldmarschall Montecuculi zu erwarten, wurde aber auf dem Marße krank und starb, 53 Jahre alt, im Lager bei Czathmar. Johann Reichard war mit Anna Susanna von Rielmannsegge, vermittelten Gottfard von Scheyffenberg, vermält. Die einzige Tochter aus dieser Ehe, Elisabeth Polczna (geb. 1637), ist als Kind gestorben. Nach einem im Starhemberg'schen Schlosse Niedegg befindlichen Stammbaume erscheint sie aber als Gattin Ferdinand Christophs Freiherrn von Unterzagt. [Porträt. Unterschrift: „Giovanni Ricardo Conte di Staremberg Gene[r]ale di Battaglia degli Eserciti di S. M. Ces[ar]. anno 1661; A. Bloem, del. Cor Meyssens sc. Vienna.“] — 45. Johann Ulrich (geb. 29. Juni 1563, gest. 1626), von der Gundakar'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars (XI.) und nicht, wie Schwertling angibt, Gundakars (IX.), aus dessen erster Ehe mit Susanna von Hohenfeld. Johann Ulrich zog im Jahre 1584 mit Heinrich von Liechtenstein, kaiserlichem Orator, in einer Sendung nach Konstantinorel, was, wie Schwertling berichtet, „für ihn um so mehr Anzügliches hatte, als er überhaupt ein großer Kenner und Liebhaber von Alterthümern war“. Johann Ulrich war zweimal vermält: in erster Ehe (1588) mit Elisabeth Gräfin Ortenburg-Salamanca, nach deren am 3. Mai 1601 erfolgtem Ableben in zweiter Ehe (1602) mit Potentiana Frein von Schönkirchen. Aus erster Ehe hatte Johann Ulrich vier Söhne und vier Töchter, aus zweiter drei Söhne, von denen allen nur zwei, eine Tochter erster Ehe, Susanna Juliana, und ein Sohn zwei-

ter Ehe, Johann Reichard, zu Jahren kamen; aber auch letzterer starb kinderlos im Felde. — 46. **Johann Winalph Graf** (geb. 1710, gest. zu Linz 21. Jänner 1785), vom dem Ludwig'schen Zweige der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz Joseph aus dessen Ehe mit Maria Antonia Frein von Uim. Mit 22 Jahren, bei Gelegenheit der Erbhuldigung des Kaisers Karl VI. in Linz am 18. September 1732, wurde er k. k. Kämmerer. Johann Winalph war in die kaiserliche Armee getreten, in welcher er 1739, also mit 29 Jahren, Oberst des Krubi'schen Regiments wurde. Im J. 1746 erfolgte seine Beförderung zum General-Major, im J. 1758 zum Feldzeugmeister. Er starb zu Linz im Alter von 35 Jahren als commandirender General von Oberösterreich. Schwerdling in seiner mehrertheilten Monographie über das Haus Starhemberg meldet, „daß Graf Johann Winalph zur Ehe eines Ritters des Maria Theresien-Ordens gelangte“. Das ist unrichtig, denn die Starhemberg's zählen nur zwei Ritter des Maria Theresien-Ordens, den Grafen Anton Gundakar [S. 157] und den Grafen Johann Ludwig Adam [S. 206]. Schwerdling verwechselt hier offenbar den Grafen Johann Winalph mit dem Grafen Johann Ludwig, bei dem er ungenügend vergißt, daß er Maria Theresien-Ritter gewesen. Seit dem J. 1748 mit Albertine Frein von Zykensardt vermält, kammiten aus dieser Ehe fünf Söhne und eine Tochter. Zwei Söhne starben in der Kindheit, Benzel, zuletzt k. k. Oberlieutenant in Pension, starb im Jahre 1814, Sigmund, zuletzt k. k. Major in Pension, starb um 1830; beide waren unvermält und Franz zum 1830 als Abt des bayerischen Stiftes Ischardt und war seit 1810 königlich bayerischer Kreis-Schulrath des Ober-Donaukreises. Die Tochter aber, Maria Anna, seit 1781 vermält Grafin Wolkenstein, starb 1827 als Witwe hochbetagt zu Baumgarten nächst Wien. — 47. **Joseph Gundemar** (geb. zu Wien 20. August 1778, gest. 1809), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Gundakar Franz Laver aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine Gräfin von Keipperg. Der Graf trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, und zwar zunächst als Lieutenant bei Tercy-Infanterie, kam alsdann zur Marine, von dieser aber wieder in die Landarmee

zurück, war Rittmeister bei Stipfisch, zuletzt bei Erzherzog Joseph-Fuzjaren, mit welchen er im Jahre 1809 in Italien im Felde stand. Im Gefechte bei Conegliano am 24. J. wurde der Graf durch einen Kartätschenschuß tödtlich verwundet, so daß er schon nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weittler, 8^o.) II. Bd., Fuzjaren, S. 36.] — 48. **Karl Gundakar Graf** S. (geb. zu Brünn 27. Mai 1777, gest. zu Linz 3. October 1859), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakars Franz aus dessen erster Ehe mit Wilhelmine Gräfin Keipperg und ein Bruder des Maria Theresien-Ordens-Ritters Anton Gundakar [S. d. S. 187]. Auch Graf Karl widmete sich dem Waffendienste, war bereits im 12. Jahre Fähnrich bei Tercy-Infanterie und wohnte als solcher 1789 der Belagerung von Belgrad bei. Im J. 1793 kämpfte er als Ordonnanz-Officier des Generals der Cavallerie Grafen Bumsler bei der Einnahme der Weißenburger Linien, 1799 als Oberlieutenant bei Erzherzog Joseph-Valentin-Fuzjaren unter Suwarow in Italien und wurde bei Cassano im Feldzuge des folgenden Jahres in der Schlacht am Mincio (25. December 1800) so schwer verwundet, daß er, erst 23 Jahre alt, den Dienst verlassen mußte. Die Kugel, später herausgeschnitten, bewahrte er in goldener Einfassung, Stücke gedachten Bleies behielt er aber zitternd und litt oft daran sehr schwer. Der Graf Karl war seit 1802 mit Maria Gräfin Coltoro vermält, aber schon fünf Jahre später entriß ihm der Tod seine Gattin. Später vermälte sich der Graf mit Clara Frein von Luyant [S. 166, Nr. 7], welche er, nachdem er als Ritter der eisernen Krone zweiter Classe, als Ehrenritter des Malteser-Ordens und Senator der Familie in hohem Alter von 83 Jahren zu Linz gestorben, als Witwe zurückließ. Aus seiner ersten Ehe kamten zwei Söhne: Graf, nachmals Fürst Camillo Rüdiger [S. 197] und Graf Guido. [Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Leipzig 1876, D. Dominicus, 8^o.), S. 16. — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. R. Weittler, gr. 8^o.)

Ob. II, Huszaren. S. 31 u. 33.] — 49. **Kaspar** (I.), (gest. 1418), ergeborener Sohn **Kübliger's** (III.) aus dessen zweiter Ehe mit **Mar. Anna** von **Dachberg**. **Kaspar** war im Jahre 1397 Hauptmann der Stadt **Freystadt**, 1400 Landmarschall in **Niederösterreich** und 1401 Rath des Herzogs **Wilhelm** von **Oesterreich**. Im Jahre 1394 haben **Kaspar** und sein Bruder **Gundakar** (VII.) auf **Heinrich I.** von **Rosenberg** Besuch ihm und den von ihm gefangen mitgebrachten römischen und böhmischen König **Wenzels** aus in ihre feste Burg **Wiltberg** aufgenommen und letzteren einige Zeit in einem Gemache des Schlosses zurückgehalten. Dadurch aber hatten beide, **Kaspar** und **Gundakar**, sich die Ungnade des Herzogs **Albrecht** von **Oesterreich** zugezogen, welche er später auf **Wenzels** und der böhmischen Stände Verwendung wieder gewann. 1417 wurde **Kaspar** von der österreichischen Landschaft dem jungen Herzoge **Albrecht V.** beim Antritte seiner Regierung mit noch einigen Anderen vom **Nel** als geheimer Rath beigegeben. **Kaspar** war zweimal vermält. **Kuerst** im Jahre 1389 mit **Barbara** von **Lothstein** (gest. 1395), welche ihm einen Sohn, **Georg**, gebar. Nach ihrem Tode vermälte sich **Kaspar** im Jahre 1396 zum zweiten Male mit **Agnes** **Elfsabeth** von **Pollheim**, von welcher er vier Söhne hatte, von denen zwei, **Ulrich** d. **Ä.** und **Johannes** (IV.), den Stamm fortpflanzten. **Kaspar** hatte durch die Wittgift, welche ihm beide Frauen ins Haus brachten, sein Vermögen für die damaligen Verhältnisse ansehnlich vermehrt, denn **Frau Barbara** brachte ihm 800 und **Frau Agnes** 500 **Pfund** **Wiener Pfennige** zu. Nun galt ein alter **Pfennig** so viel als ehedem 5 alte **Kreuzer**; ein **Pfund Pfennige** machte 20 fl. **G. M.** aus und 5 **Pfund Pfennige** gleichen 100 fl. **G. M.** Somit betragen die 800 **Pfund Pfennige** der ersten **Frau** 16.000 und die 500 **Pfund Pfennige** der zweiten **Frau** 10.000 fl. **G. M.**, also zusammen die 1300 **Pfund Pfennige** 26.000 fl. **G. M.** Als **Kaspar** im Jahre 1418 zu **Wien** starb, wurde er bei **St. Michael** beargaben. Noch sei bemerkt, daß er ein **Beneficiat** in der **Schloßkapelle** zu **Schönbüchl** gestiftet. — 50. **Kaspar** (geb. 11. Juli 1598, gest. zu **Leinz** 4. September 1646), von der **Heinrich'schen** Hauptlinie, ein Sohn **Richard's** von **S.** aus dessen Ehe mit **Juliana** **Grein** von **Hoggendorf**. **Kas-**

par war Kaiser **Ferdinand's** **Kammerherr**, **Rath** in **Oesterreich** ob der **Enns**, im Jahre 1634 **Verordneter** des ob der **Enns'schen** **Herrenlandes**. In den **Unruhen**, welche der **Bauer Martin** **Laimbauer** im **Marklandeser** erregte, erscheint **Kaspar's** Name in **rubrovolker** **Weise** genannt. Als nämlich nach dem **Brüder** **Spiele** **Badinger's** und **Greimbl's** der **Bauer Martin** **Laimbauer** im **Lande** **Unruhen** angefaßt und diese einen immer drehenden Charakter annahmen, da stellte sich **Kaspar** alsbald an die Spitze seiner **Getreuen**, welche er zu **Riebeck** versammelt und auf eigene **Kosten** mit **Munition**, **Lebensmitteln** und **Waffen** ausgerüstet hatte, und zog den **rebellischen** **Bauern** nach **Frankenberg** entgegen. Nachdem **Kaspar's** **Verluste**, **Laimbauer** zur **Niederlegung** der **Waffen** zu bewegen, vergeblich gewesen und **Laimbauer** der erste gegen **Starberberg** und seine **Truppen** die **Heinzelsteiner** begann, da machte nun auch **Kaspar** **Grust**. Der **Kampf** war ein **blutiger**, indem die **Bauern** **Rebellen** sich verzweifelt wehrten. Schon war **Starberberg** mit einer **Hellbarde** zweimal verwundet, auch von einer **Blintenugel** getroffen, sein **Secretär** ihm zur Seite erschossen worden; aber der dem **Kampfe** anwohnende **Landeshauptmann** ermunterte die bereits **schwankenden** **Kämpfer** und gebot, die um die **Kirche** stehenden **Häuser**, hinter denen die **Rebellen** geschützt saßen, anzuzünden. Als dies geschah, stürzten die **Rebellen** sich in die **Kirche**, als aber auch diese angezündet wurde und **Kaspar's** **Leute** nun mit allem **Ingrimm** den **Kampf** erneuerten, war es um die **Rebellen** geschehen. **Laimbauer** wurde verwundet, dann gefangen und die übrigen sämmtlich aufgezrieben; selbst die **Weiber**, die mit den **Rebellen** gemeinsames **Spiel** gemacht und sich müthend am **Kampfe** betheiligt hatten, wurden erbarmungslos niedergemäht. Der **Aufstand** aber war im **Keime** erstickt und dem **Lande** die **Mube** erhalten, und dieser **Erfolg** vornehmlich **Kaspar's** **Heldenthum** zu verdanken. **Kaspar** war (seit 3. Juni 1635) mit **Mar. Anna** **Gräfin** **Weggen** vermält, doch blieb diese Ehe **kinderlos**. Als **Kaspar** im Jahre 1646 im **Alter** von erst 48 Jahren verstarb, vermälte sich seine **Witwe** zum anderen Male mit **Karl** **Wolffried** von **Breuner**. (**Kurz** (**Frang**), **Beiträge** zur **Geschichte** des **Landes** **Oesterreich** ob der **Enns** (Leinz 1805 u. f. 4^{te}.)

Co. II, S. 393 und 414. — *Portrait*. Unter-
 schrift: „Caspar von Starhemberg“. Um
 den Rand des in Reliefform gestochenen
 Bildnisses: „Nach dem Originalgemälde in
 Riedeck geseh'n. v. Th. Dialer. Gest. v.
 J. Neidl in Wien“ (1807). — 31. Ludwig
 (geb. 1564, gest. 1620), von der Kädiger's-
 chen Hauptlinie, ein Sohn Kädigers (IX.),
 des Stifters dieser Linie, aus dessen erster
 Ehe mit Helena von Bäckl Freiin von
 Friedau. Ludwig war Kammerer des
 Kaisers Mathias, Verordneter des Herren-
 tages in Oesterreich unter der Enns und
 von 1595 bis 1620 Burggraf der Herrschaft
 Steyr, eine der angesehensten Würden jener
 Lage. Als Ludwig im Jahre 1598 wegen
 der drohenden Türkengefahr auf den
 7. October die Unterthanen der Herrschaft
 Steyr zu einem Aufstand in das Schloß berief,
 um daselbst Musterung zu halten, entstand
 im Schlosse unter den noch von den Bauern-
 wanden her erregten Bauern und weil Wüh-
 ler die Nachricht verbreitet, es handle sich
 um eine neue Steuer, eine sich immer mehr
 ätzende Aufregung, und als Ludwig die
 Leute zu beschwichtigen suchte, riefen zwei
 aus dem Haufen mit den Herten nach ihm
 nach die Gefahr wurde eine so drohende, daß
 der Kaiser und die Bürger der Stadt Steyr
 ins Schloß zu Hilfe eilen mußten. Ludwig
 ließ die Weiden, die sich an seiner Person mit
 den Herten vergriffen hatten, sofort hinrichten,
 wodurch die Angelegenheit noch bedrohlicher
 sich gestaltete. Kaum war dies zur Kennt-
 nis der Bauern gelangt, als sie, die Unschuld
 der beiden Gerichteten, aus deren Grab das
 Blut heraussprudle, behauptend, den Vor-
 wurf als Landesfriedensbruch erklärten und
 sich zu Tausenden zusammenrotteten. An
 ihrer Spitze den Wirth zu Wötenbach, Ka-
 renz Zosch, rückten sie am 1. December
 1596 vor Steyr. Inzwischen wurde im ganzen
 Lande gewühlt und von jenseits der Enns
 rückten mehrere tausend Bauern vor Steyr
 und belagerten die Stadt, welcher sie die
 Zufuhr absperrten. Doch nur fünf Tage
 dauerte dieser Zustand, die mittlerweile ein-
 getretene rauhe Jahreszeit trieb die Auf-
 stürmer auseinander. Als aber am 31. Jänner
 1597 Ludwig von S. sich auf der Rück-
 reife von Wien nach Steyr befand, fiel er
 dem bei Ulmenfeld versammelten aufrührer-
 lichen Bauern in die Hände, die ihn nun
 schwer mißhandelten, so daß er kaum mit
 dem Leben davon kam. Ludwig S. war

ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre,
 und mit seinen Brüdern Gottbard [S. 177,
 Nr. 26] und Martin [S. 188, Nr. 54]
 schloß er sich der religiösen Bewegung jener
 Lage an. Nach Bocskai's
 Tode kam es, nachdem zu Beginn des
 Jahres 1606 mit den Ungarn zu Wien Friede
 geschlossen worden, auf den in den Jahren
 1607 und 1608 zu Preßburg gehaltenen
 Landtagen zu der zwischen Erzherzog Ma-
 thias, der im Namen seines Bruders des
 Kaisers Rudolph II., erschien, dem König-
 reiche Ungarn und den beiden Erzherzog-
 thümern geschlossenen denkwürdigen Verein-
 gung vom 1. Februar 1608, welcher zufolge
 man sich wechselseitig wider alle diejenigen
 verband, die den Wiener Frieden verletzten
 oder diese verbundenen Länder angreifen
 würden. Bei dieser Vereinigung befanden
 sich Ludwig von Starhemberg als
 Burggraf von Steyr und Reichard von
 S., Sohn Heinrichs von S. [S. 180,
 Nr. 33]. Kaiser Rudolph II. war mit
 dieser Vereinbarung nichts weniger denn
 einverstanden und erklärte, den Wiener
 Frieden halten, aber diese Preßburger Ver-
 einbarung nicht anerkennen zu wollen. In
 Folge dessen kam es zum Bruche zwischen
 den beiden fürstlichen Brüdern. Erzherzog
 Mathias rückte in eigener Person mit den
 Ungarn und Oesterreichern in Mähren ein
 und kam nach Znaim, wo auch die mähri-
 schen Stände sich ihm angeschlossen. Kaiser
 Rudolph II. aber traf in Prag Anstalten
 zur Gegenwehr. Mathias rückte bis vor
 Prag und nun erst kam es Ende Juni 1608
 zwischen beiden Brüdern zum Ausgleich,
 welchem zufolge Kaiser Rudolph seinem
 Bruder Mathias das Königreich Ungarn,
 die beiden Erzherzogthümer und die Mark-
 grafenschaft Mähren abtrat, dem Erzherzoge
 die ungarische Krone und Sypern im Lager
 übergab und ihn zugleich zum künftigen
 Nachfolger im Königreiche Böhmen erklärte.
 Die evangelischen Stände Oesterreichs hofften
 nun von ihrem neuen Regenten nach der
 Preßburger Vereinigung Alles für ihre Re-
 ligion, sahen aber bald, daß sich ihre Hoff-
 nungen nicht erfüllten. Nun traten die drei
 weltlichen Stände Oberösterreichs, die Herren,
 die Ritter und Städte, in Ring zusammen,
 wo sie am 30. August 1608 übereinkamen,
 ihre Kirchen und Wärren nun selbst wieder
 mit evangelischen Predigern zu besetzen und
 im Landhause zu Ring, wie in den sieben

Städten. wurde der öffentliche Gottesdienst nach Augsburgischer Confession eingeführt. In dieser Versammlung der Stände wirkte vornehmlich Ludwig von S. mit. Der neue König Matthias ward über dieses Verhalten der Stände erbittert und verlangte, das Alles in den vorigen Stand gesetzt werde. Dessen weigerten sich aber die Stände mit Entschiedenheit, indem sie an der Pressburger Vereinbarung und der dort gewährten freien Religionsübung festhielten. In Folge dessen wurde die Spaltung noch größer, auf dem Landtage zu Wien trennten sich die evangelischen Stände förmlich von den katholischen und versammelten sich jene in dem kleinen Städtchen Horn, wo auch die evangelischen Stände Oberösterreich erschienen. Hier verweigerten die vereinigten evangelischen Stände beider Erzherzogthümer dem Kaiser Matthias, ins solange nicht die Religionsfreiheit gewahrt würde, die Erbhuldigung und es fehlte wenig zum Ausbruche der Feindseligkeiten, nur das vermittelnde Eingreifen des Erzherzogs Maximilian, des Hoch- und Deutschmeisters und jüngeren Bruders Rudolphs und Mathias', und des Palatins von Ungarn, Georg Grafen Thuryo führte den friedlichen Ausgleich vom 19. März 1609 herbei. Auch später, im Jahre 1620, trat Ludwig dem Kaiser Ferdinand II. entschieden entgegen, indem er ihm die Erbhuldigung verweigerte und sich zu Friedrich von der Pfalz hielt, den die Böhmen zu ihrem Könige gewählt Ferdinand II. erklärte in Folge dessen ihn und seinen Bruder Martin mit Patent vom 12. April 1620 in die Acht. Ludwig sollte dieselbe nicht lange tragen, denn noch im nämlichen Jahre starb er, 36 Jahre alt, zu Znaim, wohin er sich begeben hatte. Ludwig war dreimal vermählt, zuerst 1594 mit Elisabeth Gräfin Haddegg, welche ihm drei Söhne und eine Tochter, die alle in erster Kindheit starben, gebar und selbst im Jahre 1599 starb; in zweiter Ehe, 1600, mit Elisabeth von Scherffenberg, welche noch im nämlichen Jahre, ohne Mutter zu werden, starb, und in dritter Ehe, 1601, mit Barbara Frein von Herberstein, welche ihm zehn Kinder schenkte, von denen eine Tochter als dreijähriges Kind starb und der Jüngste, Johann Ludwig, den Stamm fortpflanzte. Von den Töchtern starben Regina, Maria Elisabeth unvermählt; Eva Susanna (geb. 1612) vermählte sich

im Jahre 1637 mit Ferdinand Ernst Grafen Breuner, zuletzt Hofkriegsrath und Feldmarschall-Lieutenant; Maria Justina aber mit Johann Adolph Fürsten Schwarzenberg. — 32. Ludwig Joseph Max Fürst S. (siehe die besondere Lebensstizze S. 209). — 33. Maria Ernestine Gräfin S., siehe: Franz Anton Graf S. [S. 176, Nr. 19, im Texte]. — 34. Martin (geb. 1566, gest. zu Prag 1620), von der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helene Jäckl Frein von Friedau. Martin war im Jahre 1609 niederösterreichischer Regimentrath, dann Regent der niederösterreichischen Lande. Da er zugleich mit seinem Bruder Ludwig zu Friedrich Kurfürsten von der Pfalz hielt, den die Böhmen zum Könige gewählt, fiel er bei Kaiser Ferdinand II. in Ungnade. Martin war zweimal vermählt, zuerst mit Benigna Thuryo, verwitweten Gräfin Lembach (gest. 23. Sept. 1599), die ihm keine Kinder gebar. Von der zweiten Frau, Sidonis geborenen von Sonderadorf, hatte er sechs Kinder, von denen zwei in der Kindheit starben, ein Sohn, Johann Ludwig, unvermählt blieb, der zweite, auch unvermählt geliebene, Martin Julius (geb. 1609), bei dem Einflusse des Schauspielhauses in Wien auch Leben kam; der dritte, Weiskard (geb. 1603, gest. 1648), hatte sich mit Salome Kapr, verwitweten Federl von Tribuswinkel vermählt, welche Ehe kinderlos blieb. Die Tochter Maria Sidonie hatte sich mit Wolfgang Gbrißtopf Freibern von Unverzagt vermählt. — 35. Maximilian Adam Graf S. (siehe die besondere Lebensstizze S. 213). — 36. Maximilian Laurenz Graf (geb. 1639), von dem Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars [S. 166, Nr. 8] und dessen erster Gattin Anna Elisabeth von Binzendorf. Max Laurenz betrat wie sein berühmter Bruder Ernst Rüdiger die militärische Laufbahn, wurde kaiserlicher General-Wachmeister, Hofkriegsrath, Commandant von Philippsburg, General-Feldmarschall-Lieutenant und zuletzt Feldmarschall. Seit 1680 war Maximilian Laurenz Inhaber des 8. Infanterie-Regiments Mit besonderer Tapferkeit kämpfte er im Türkenkriege und nahm den Türken im Jahre 1685 die Festung Kovigrad ab. Die Festung Philippsburg hielt er tapfer, trotz Mangel

an Lebensmitteln und Munition, bis er sie, von den ungerathenen Bitten der Besatzung bekümmert, übergab. Im Jahre 1689 wohnte er der Belagerung von Mainz bei. Bei dem im October auf diese Festung unternommenen Sturm erlitt er so schwere Wunden, daß er denselben auch erlag. Graf Maximilian Laurentz war mit Dorothea von Schaffenberg vermählt, welche ihren Gatten um 24 Jahre überlebte und als Wittve am 23. Juli 1713, ohne ihrem Gatten Kinder erben zu haben, starb. — 37. **Ottokar Franz Jacob Graf** (geb. zu Linz 12. August 1681, gest. 13. Juli 1733), von der Heinrich'schen Hauptlinie, ein Sohn Gundakers (XVI.) und Maria Annas von Rappach. Betrat die militärische Laufbahn war bereits mit 27 Jahren, 1709, Ober- und Regimentscommandant, wurde 1716 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 39, im folgenden Jahre General-Major, 1723 Feldmarschall-Lieutenant, 1730 Feldzeugmeister, commandirender General und Commandant von Prag und 1731 wirklicher kaiserl. Rath. Schon in den Jahren 1716 und 1717 zeichnete er sich im Türkenkriege rühmlich aus. 1718 kam er mit dem Regimente nach Neapel, focht bei Francavilla (29. Juni 1719), bei der Belagerung der Citadelle in Messina, wo er am 8. October beim Sturm auf das Kavelin verwundet wurde, doch verwundet weiterführte. Im Jahre 1720 wurde er Gouverneur des Schloßes zu Palermo. Für seine im sicilianischen Kriege bewiesene Tapferkeit erhielt Graf Ottokar Franz Jacob von Papst Benedict XIII. eine Jahrespension von 2000 Scudi. Im Jahre 1730 erhielt er an Stelle des Infanterie-Regimentes Nr. 39, welches er seit 1716 inne gehabt, das Infanterie-Regiment D'Silov, welches später reducirt worden. Der Graf starb im schönsten Mannesalter von erst 52 Jahren, aus seiner (am 13. Februar 1726 geschlossenen) Ehe mit Maria Christine Fürstin Crautson (gest. 8. April 1743) eine Tochter, Maria Theresia Elisabeth, hinterlassend, welche sich im Jahre 1747 mit ihrem Vetter Georg Adam, erstem Fürsten von Starhemberg, vermählte. — 38. **Paul Jacob (II.)** (geb. 11. December 1560, gest. 26. December 1635), der Stifter des nach ihm benannten Zweiges der Rüdiger'schen Hauptlinie, der älteste Sohn Rüdigers (IX.) aus dessen erster Ehe mit Helene Bäckl Grein von

Friedau. Paul Jacob war zuerst Kammerer des Kaisers Matthias, wurde dann kaiserlicher Rath und General-Commissär in Ungarn. Im Jahre 1623 begleitete er Kaiser Ferdinand II. auf den Reichstag nach Regensburg. Paul Jacob war ein eifriger Lutheraner und in Sachen seiner Religionsgenossen in jenen denselben nicht weniger als günstigen Zeiten ungemein thätig. Die evangelischen Stände schickten ihn im Jahre 1612 nach Preßburg an den Kaiser Matthias, der sich daselbst des ungarischen Landtages wegen aufhielt. Er trug nun in einer Audienz am 27. März die Beschwerden der Stände vor und bat um Abhilfe. Auch an dem denkwürdigen 5. Juni 1619 war Paul Jacob Sprecher in der Angelegenheit der Protestanten. Der Vorgang ist folgender: Nach dem am 30. März 1619 erfolgten Tode des Kaisers Matthias wollte Ferdinand II. sich in Niederösterreich huldigen lassen. Die Stände aber wollten von einer Huldigung nichts wissen, so lange nicht ihren Beschwerden abgeholfen würde. Die Lage Ferdinands war eine mißliche, denn von Böhmen rückte Graf Thurn mit seinem Heere immer näher gegen Wien. Ob Graf Buquoi im Stande sein werde, den Kaiser zu befreien, war ungewiß und auch die von dem spanischen Hofe zugesicherte Hilfe ließ auf sich warten. Am 5. und 6. Juni hatte Thurn bereits einiger Vorstädte Wiens sich bemächtigt. Die Protestanten wollten diese Situation für ihre Zwecke benützen. Sie setzten die Katholiken in Kenntniß, daß sie fortan eine eigene Cassa führen und ein eigenes Regiment zur Befolgung ihrer Angelegenheiten errichten werden. Um zehn Uhr begaben sie sich in die Burg, um Ferdinand von diesen Beschlüssen in Kenntniß zu setzen. Paul Jacob S. ward zum Sprecher gewählt. Die Unterredung nahm bald eine leidenschaftliche Wendung; insbesondere ein Mitglied der Deputirten, Andreas Thonrabl, überschritt die Schranken der Majestät gebührenden Ehrfurcht. Die Lage des Kaisers ward immer peinlicher. Da vernahm man mit einem Male den Hufschlag einer herannahenden Reiterkhaar. Hauptmann Silbert von St. Hilare war mit 400 Kürassieren aus Krems herangeeilt und hatte auf dem Burghofe sich aufgestellt. Die Deputation suchte nun das Weite. Paul Jacob war zweimal ermächt. In erster Ehe, 1584, mit Susanna von Rappach, welche ihm

sechs Söhne und fünf Töchter gebar; nach dem im Jahre 1603 erfolgten Tode Susannas vermählte sich Paul Jacob mit Dorothea Freilin von Thannhausen, aus welcher Ehe sieben Kinder stammen. Nach der Auffchrift auf einem im Schlosse Jellern befindlichen Portrait Paul Jacobs hätte er eilf Söhne und eilf Töchter gehabt. Paul Jacob starb, 73 Jahre alt, im kändischen Landhause zu Wien. Seine zweite Gemalin, auch lutherischen Glaubens, suchte die Jesuiten in den Schooß der katholischen Kirche wieder zurückzuführen. Ob es ihnen gelungen, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, daß aber der Sohn Conrad Balthasar [S. 166, Nr. 5] zum Katholicismus zurückgekehrt, ist gewiß. — 59. Paul Joseph Jacob (gest. 1684 bei der Belagerung von Ofen), vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie. Ein Sohn Conrad Balthasars aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Franziska Gräfin Cavriani und ein Bruder Ernst Rüdigers, des Befreiers Wiens aus der Türkennoth. Paul Joseph Jacob diente auch in der kaiserlichen Armee und fand 1684 vor Dien den Heldentod auf dem Schlachtfelde. — 60. Philipp Graf (geb. zu Lodi in Italien 4. December 1748, gest. in Ungarn im Jahre 1786), von der Heinrich'schen Hauptlinie, der ältere Sohn des Maria Theresien - Ritters Johann Ludwig Adam Graf S. [f. d. S. 208] aus dessen Ehe mit M. Theresia Freilin von Stein. Graf Philipp trat in jungen Jahren in ein kaiserliches Reiter-Regiment und fand als Rittmeister im Türkenkriege im Jahre 1786 den Heldentod auf dem Schlachtfelde. — 61. Reichard (geb. 1. März 1870, gest. 8. Februar 1813), von der Heinrich'schen Hauptlinie, Sohn Heinrichs, des Stifters derselben, und Magdalenas von Lamberg. Er besuchte in früher Jugend mehrere Universitäten, dann machte er Reisen in Italien, Frankreich, England und Schottland, wo er an den verschiedenen Höfen mit Auszeichnung aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr wurde er Landrath im Lande ob der Enns, dann Kammerer und Rath des Königs Mathias. Hofkammerrath und zuletzt kaiserlicher Reichshofrath. Er erfreute sich seiner Thätigkeit in Staatsgeschäften wegen ebenso der Gunst des Königs Mathias, wie des Kaisers Rudolph II., welche sich seiner zu den wichtigsten Sendun-

gen — so z. B. nicht weniger denn sechs mal nach England — bedienten. Treffliche Dienste leistete Reichard seinem engeren Vaterlande schon vor seiner Berufung als Beordneter des Herrenstandes in Oberösterreich, wie nachher. Als 1595 der Bauernaufbruch ausbrach, wach er sich, von den Ständen entsendet, nach Prag, um dort den Entschluß der Stände sich den Rebellen mit einer Armee entgegenzusetzen, zu melden, dann aber auch, sich Proviant und Kriegsvolk zu erbitten. Im Jahre 1593 nahmen die beiden Brüder Reichard und Erasmus d. Ae. mit ihren Gütern eine Theilung vor, vermöge welcher der ganze Starhemberg'sche Besitz in den Schaumburger und Wildberger Theile zerfiel. Zum Schaumburger Theile gehörten: Schloß und Herrschaft Schaumburg, Herrschaft Burg Cserding, der Lehent im Aschach-Winkel mit mehreren kleinen Giebigkeiten, zusammen im Werthe von über 10,000 fl. Zum Wildberger Theile wurden Herrschaft Wildberg, Herrschaft Kielegg, Herrschaft Lobenstein, mehrere Dienste und Lehente unter der Enns und die freie Behausung in Ring, zusammen im Werthe von über 10,000 fl. geschlagen. Der Wildberger Theil fiel Reichard zu. Am 24. März 1592 vermählte sich Reichard mit Juliana Freilin von Roggendorf, welche ihm sechs Söhne gebar, von denen zwei in der Kindheit starben, vier aber: Heinrich Wildheim, Gundakar (XV.), Erasmus d. J. und Kaspar, den Vater überlebten. Reichard starb im Jahre 1613 zu Wien eines plötzlichen Todes. Jedem gibt den 8. Februar, Schwertling den 13. Februar, eine Inschrift an der Wand der Pfarrkirche zu Helmsfeld, wo Reichard begraben liegt, den 17. Mai als seinen Todestag an. Seine Wittin, welche mit ihm in 21jähriger, glücklicher Ehe verheiratet, überlebte ihn, als er im schönsten Mannesalter von 43 Jahren, allgemein betrauert, starb, um volle 20 Jahre. [Bischof (Augustin), Christlicher Sermon auf den Tod Reichards von Starhemberg, gehalten im Schlosse Wildberg (Nürnberg 1615, 4°). — Marschall (Oberried), Leichenpredigt über Reichard Herrn von Starhemberg (Nürnberg 1615, 4°).] — 62. Reichard (gest. 19. August 1691 bei Salanternen). Ein Sohn des Helden und Befreiers Wiens aus Türkennoth Ernst Rüdigers, aus erster Ehe mit Helena Dorothea Gräfin Starhemberg. Gestift

gleich seinem Vater und seinem Bruder Heinrich das Waffenhandwerk, wurde Oberlieutenant, dann Oberst im Regimente seines Vaters und fand als solcher in der Schlacht bei Solanfermen am 19. August 1691 durch einen Pfeilschuß den Heldentod auf dem Schlachtfelde, wie ein gleiches Loos drei Jahre früher seinem älteren Bruder Heinrich Walthasar (S. 180, Nr. 34) beschiedener war, so daß mit Ernst Rüdiger zwei Edhönen diese Linie im Mannesstamme erlosch. — 62. Rüdiger (III.) (gest. zwischen 1283—1291), ein Sohn Gundakers (III.) und Adelheids von Winden. Rüdiger (III.) zählte vor war angesehenen Vorkämpfern seiner Zeit. Im Jahre 1268 stand er dem Herzog Albrecht III. von Oesterreich in den Kriegen und Kämpfen, welche dieser zu bestehen hatte, thätig und ersehnt zur Seite. Rüdiger (III.) war zweimal verheiratet, zuerst mit Anna von Lützenau; der einzige Sohn aus dieser Ehe starb in der Kindheit. In zweiter Ehe war Anna von Dachsberg Rüdigers Gattin, welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar. Von den Söhnen erbten Kaspar (I.) und Gundakar (VII.) nach dem 1283 erfolgten Ableben Georgs von Dachsberg, ihres Großvaters mütterlicher Seite, von demselben die Schicksal und Herrschaften: Kappontstein, Urbesbach, Wolfstein und Dachsberg. Rüdiger (III.) Todesstag ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln. — 63. Rüdiger (VII.) (gest. 24. Juni 1480), ein Sohn Gundakers (VII.) und Elisabeths von Hohenberg. Mit Herzog Friedrich, nachmaligem Kaiser, unternahm Rüdiger eine Wallfahrt nach Palästina. Bei Kaiser Albrechts II. Leichensfeier trug er das Scepter des Königreiches Böhmen. Im Jahre 1441 wurde Rüdiger Landmarschall in Oesterreich und im Jahre 1451, als Kaiser Friedrich nach Rom reiste, um die Kaiserkrone von Papst Nicolaus V. zu empfangen, Mitglied der von dem Kaiser während seiner Abwesenheit eingesetzten Regentenschaft, die jedoch nur von kurzer Dauer war, da ein großer Theil der Landstände den Wunsch, daß der Kaiser ohne Rath und Einwilligung der Stände bloß aus dem Herrschende und mit Ausschließung der Prälaten, des Klerus und der Städte diese Regentenschaft eingesetzt, benutzte und eine andere einsetzte, an deren Spitze Ulrich von Czujing gestellt wurde. Rüdiger hielt aber treu zum

Kaiser, alle Anträge der rebellischen Stände ablehnend. Als nun diese von dem Kaiser forderten, daß er ihnen sein Bündel, den König Ladislaus Posthumus, ausfolge, und da der Kaiser als Vormund dieses Verlangens nicht erfüllte, lehnten sich die Bürger Wiens, durch Ulrich von Czujing und den Grafen von Cilli aufgeregt, gegen den Kaiser auf und belagerten ihn in seiner Burg. In dieser gefährlichen Lage war, wie Papst Sixtus berichtet, „Rüdiger von S. der Einzige, dem der Kaiser seine Befreiung von den Waffen der Aufrührer verdankte“. Mit 2000 Mann, die er auf eigene Kosten gesammelt, eilte er dem Kaiser zu Hilfe. Im Jahre 1453 wurde Rüdiger Rath und Kammerer des Königs Ladislaus Posthumus, und 1457 an die Spitze der Gesandtschaft gestellt, welche an den Hof von Frankreich zog, um die Prinzessin Magdalena, Tochter König Karls VII. von Frankreich, als Braut des Ladislaus abzuholen. Da aber, während die Gesandtschaft am königlichen Hofe sich befand, Ladislaus starb, so blieb diese Sendung erfolglos. Des Königs Ladislaus Tod brachte Uneinigkeit zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Albrecht VI. hervor. Diese Feindseligkeit drohte in öffentliche Gewaltthätigkeit auszubrechen, da war es nun Rüdiger von Starhemberg, welcher auf dem Landtage zu Tain 1462 die Streitigkeiten zwischen den beiden fürstlichen Brüdern beilegte. Auch als Matthias Corvinus erschien und viele Herren und Cole Oesterreichs sich demselben ergaben, hielt Rüdiger treu zum Kaiser. Auch sonst wirkte Rüdiger in verschiedenen Streitfällen jener Tage vermittelnd und verbindend. Auf der Bittschrift an Papst Paul II. um Heiligprechung des Herzogs Leopold von Oesterreich ist auch Rüdiger unterzeichnet. Interessant ist das dem Rüdiger, seinen Vettern Ulrich, Hans und Kaspar und ihren Erben mit Diplom vom Margarethenberge 1467 verliehene Privilegium, roth zu siegeln. Denn in jenen Tagen siegelten Kaiser, Könige, Fürsten mit weißem Wachs, von den Herzogen von Oesterreich siegelte Herzog Rudolph im Jahre 1366 zuerst mit rothem Wachs, Grafen und Freiberren mit gelbem oder grünem und der niedere Landadel mit schwarzem. Nur besondere kaiserliche Gnade gewährte das Vortrecht, roth siegeln zu dürfen. Erst mit Ein-

führung des spanischen Wachsels übertrug dieses Vorrecht der Siegelfarbe auf. Auch seine Hausmacht vermehrte Rüdiger durch Erb- und andere Beiträge in ansehnlicher Weise. Eine Hauptvererbung war jene der Herrschaft Wolfseck im Jahre 1423 durch Herzog Albrecht, nachmaligen Kaiser Albrecht II. Rüdiger war seit 1431 mit Christine von Puchheim verheiratet, welche ihm fünf Söhne und drei Töchter gebar, von denen alle, mit Ausnahme Rüdigers (VIII.), jung starben. Dieser starb auch bereits 1476, also vier Jahre vor seinem Vater, und sein mit Margaretha von Wottendorf 1463 erzeugter Sohn Georg starb, erst 18 Jahre alt, 1481, ein Jahr nach des Großvaters und fünf Jahre nach des Vaters Tode. — 63. Rüdiger (IX.) (geb. 1534, gest. 1582), ein Sohn des Erasmus (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Schaumburg und Stifter der nach ihm benannten Rüdigerschen Hauptlinie. Er war Rath des Kaisers Maximilian II. und 1564 niederösterreichischer Landschafts-Verordneter. Schon im Jahre 1562 fand zwischen Rüdiger (IX.) und seinen vier Brüdern, Gundakar (XI.), Gregor, Erasmus und Heinrich, die Theilung des Vermögens statt. Auf Rüdiger fiel die Herrschaft Gerding, auf welcher er auch seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Er selbst war ein eifriger Lutheraner. Bei der im Auftrage des Kaisers abzuhaltenden Kirchenagende für die Evangelischen, wozu im Anfange des Jahres 1569 der Theolog Dr. Chytraeus aus Kofkod war berufen worden, war Rüdiger als Deputirter der evangelischen Stände thätig. An allen seinen Patronatskirchen stellte er lutherische Prediger an; jedoch wird in dieser Hinsicht gegen ihn der Vorwurf erhoben, daß er vor allen die Habsburger begünstigte und dieselben, wenn sie wo anders vertrieben wurden, an seinen Kirchen anstellte. Als aber die Streitigkeiten derselben unter sich fortdauerten, machte auch Rüdiger der Sache ein rasches Ende und entließ bis Ende 1583 alle aus ihren Aemtern. Da er schon am 5. December 1582 mit Tod abging, führte der Vormund seiner Kinder, Gundakar von Starhemberg, diese Maßregel aus. Die Vertriebenen kehrten nun die andere Seite ihres evangelischen Glaubens heraus, indem sie Rüdigers öffentlich von der Kanzel schmähten und verlästerten und seinen Bruder Gundakar

(XI.) einen Tyrannen und Verfolger der Kirche schimpften. Rüdiger war nicht mehr als 48 Jahre alt geworden. Er war zweimal vermählt, zuerst 1560 mit Helena Zäck von Sriedau, welche ihm sieben Kinder gebar, dann im Jahre 1580 zum zweiten Male mit Ottilie Semperfrei von Limburg, von welcher er zwei Kinder hatte. Die Witwe, welche schon nach zweijähriger Ehe ihren Gatten verlor, schritt im J. 1593 zur zweiten Ehe mit Wolf von Puchheim. [Spatler (Thomas), Zeichenrede bei Herrn Rüdigers von Starhemberg Begräbnisse gehalten (Tübingen 1581).] — 66. Ulrich der Letztere (gest. 1474), ein Sohn Kaspar's (I.), aus dessen zweiter Ehe mit Agnes Elisabeth v. Vollheim. Ulrich, einer der angesehensten Männer seiner Zeit, war Rath Kaiser Albrechts II. Zum J. 1442 ernannte ihn Kaiser Friedrich zum Hauptmann (Vlieger) in Breiskrad. Im Jahre 1452 schickte ihn der Kaiser nach Portugal, um für ihn um die Hand der königlichen Prinzessin Leonora zu werben, dann wieder, um sie von Vila, wo sie des Kaisers Boten erwarteten, abzuholen und nach Rom zu gelitten, wo sie zugleich mit Kaiser Friedrich die Kaiserkrone empfing. Bei dieser Gelegenheit wurden mitten auf der Liberbrücke an 300 Fürsten, Grafen, Herren und Gelehrte zu Rittern geschlagen und unter diesen befand sich auch Ulrich d. Ae. Im J. 1455 begab sich Ulrich von S. mit Heimrecht von Vollheim in Sendung des Königs Ladislaus Posthumus an die Hofe des Erzbischofs von Salzburg, des Bischofs von Passau und des Herzogs von Bayern, um mit ihnen wegen Verbesserung des Münzwesens zu unterhandeln. Dasselbe lag sehr im Irren; da Kaiser Friedrich eine sehr geringe und schlechte Münze hatte prägen lassen [vergleiche darüber Artikel: Johann (Hanns) Spaur im XXXVI. Bande S. 97, Nr. 16], so mußten auch die nächstbenachbarten Fürsten, wollten sie nicht zu Schaden kommen, geringere Münze prägen und zuletzt wollte niemand diese im Volksmunde Schinderlinze genannte Münze annehmen. Um diesem Unfuge abzuhelfen, wurden Verhandlungen zur Verbesserung des Münzwesens eingeleitet und Ulrich als Gesandter abgesandt. Die Achtung, in welcher Ulrich allgemein stand, zeigte sich auch darin, daß, als nach des Ladislaus Posthumus Tode zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder

brecht VI. Zwiespalt ausbrach, Ulrich von Starhemberg von der Landschaft zum Schiedsmann in diesem Streite gewählt wurde. Als im Jahre 1462 die Bürger Wiens gegen den Kaiser rebellirten und ihn, seine Gemahlin und den Prinzen Maximilian in der Burg belagerten, zogen Ulrich und sein Bruder Johann mit noch vielen Anderen vom Adel dem Kaiser zu Hilfe. Doch war schon durch die Ankunft des Königs von Böhmen, Georg Podiebrad, die Belagerung aufgehoben worden. Welch hohes Ansehen Ulrich seiner Zeit genoss, erhellt aus dem Umstande, daß König Matthias Corvianus, den die Stände von Böhmen zum Könige gewählt, in einem besondern Schreiben Ulrich von S. von seiner Wahl in Kenntniß setzte. Ulrich von S. war zweimal vermählt, zuerst im Jahre 1436 mit Dorastha von Hofenberg, die ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar. Nach ihrem Tode vermählte sich Ulrich im Jahre 1470 wieder mit Magdalena Gräfin von Ortenburg. Diese Ehe blieb kinderlos. — 67. Ulrich der Jüngere: von S., siehe: Gottward von Starhemberg [S. 177, Nr. 25, im Texte].

III. Das Starhemberg'sche Freihaus in Wien.

Dieses, eines der größten, wenn nicht das größte Gebäude Wiens, vielleicht irgend einer Stadt, ist ebenso hinsichtlich seiner Größe, als historisch interessant. Ursprünglich war es ein Meierhof mit Garten und Viehwald, den die Starhemberg dafelbst bewohnten, und woraus die Herrschaft Conradsdorff hervorging, bei welcher der Kaiser die ihm für ganz Wien inner den Wien zukommende Einhebung einiger Steuern und die Criminal-, sonst aber keine Gerichtbarkeit besaß, die in der eigenen dortigen Herrschaftskanzlei ausgeübt wurde. Noch im fünfzehnten Jahrhundert umfloss ein Arm des Wienflusses die Herrschaft Conradsdorff und bildete eine Insel, auf welcher das Freihaus steht. Dieses letztere trug die erste Nummer der Vorstadt Wieden, in deren Mitte es einst stand. Erst durch die nach der zweiten türkischen Belagerung Wiens 1683 ergangene Anordnung, daß kein Vorstadthaus der Stadt näher als bis auf 600 Schritte von den Palisaden stehen dürfe, erhielt das Starhemberg'sche Haus seine letzte Lage gegen den Raschmarkt, und davon, und nicht von der Steuerfreiheit seinen

Namen Freihaus. Die Steuerfreiheit besaß sich auch nur auf den ältesten kleinen Theil des ganzen, im Laufe der Zeit durch viele Zubauten vergrößerten Gebäudes, welche an Stelle der vormaligen Gärten und Bierseugründe getreten waren. Das Haus wurde mehreremale ein Raub der Flammen, so im Jahre 1637, als eine große Feuersbrunst in Wien gewüthet, und dann wieder im Jahre 1739, als am 24. Juni, einem Sonntag, das Feuer ausbrach und nicht nur das Freihaus, sondern auch mehrere benachbarte Gebäude und durch Funken, welche ein heftiger Sturm weiter trug, über 30 Häuser in der Vorstadt Erdberg einscherte. Von dem Umfange, welchen das Freihaus im Augenblicke befißt, läßt sich mit Worten schwer ein Begriff geben. Wenn man im Hause eben jemand aufzusuchen hat, irrt man darin wie in einer Stadt umher. So kann es geschehen, daß, wenn die Kanzel, in welcher man die bestimmten Ausschlässe erhält, eben geschlossen ist, man mehrere Stunden herumsuchen muß. Das Haus hat 13 Höfe, fünf offene und acht geschlossene, und überdies einen großen Garten innerhalb seiner Mauern. Einige dieser Höfe sind so groß wie der Marktplatz einer kleinen Stadt. Der Garten hat einen Flächenraum von 900 Quadratklastern. Das ganze Gebäude selbst bedeckt einen Flächenraum von 7411 Quadratklastern und enthält 335 Wohnungen, von denen viele fünf, sechs, sieben und auch mehr Wohnräume (Zimmer, Cabinette) enthalten. Wohl jedes Handwerk oder Gewerbe ist im Hause vertreten; man findet darin Gold- und Silberarbeiter, Galanteriewaarenhändler, Gastwirthe, Buchbinder, Tischler, Futtmacher, Schlosser, Tischler, Gemischtwaarenhändler, drei Bäcker, 18 Schneider und 29 Schuster, und wohnen darin Agenten, Officiere, Lehrer, Beamte, Gelehrte u. s. w. Das Haus hat 31 Stiegen und macht Front gegen drei Straßen und einen Platz und zwar gegen die Margarethenstraße, die Mühlbachgasse, die Schleifmühlgasse und gegen den Raschmarkt. Ein Brief, den der Postbote an die richtige Adresse abgeben soll, muß außer Vor- und Zunamen die Nummer des Hofes, die Nummer der Stiege und die Nummer der Wohnungsthüre angegeben enthalten. Oft hat der Postbote 2—300 Briefe in dem einen Hause abzugeben. Im Jahre 1870, aus welchem diese Angaben kamen, wohnten in dem Hause 1600 Personen und zahl-

ten im Jahre 82.000 fl. Zins. Dabei hat das Freihaus nur zwei Stockwerke, könnte aber auf seinen starken Mauern vier bis fünf Stockwerke tragen, wodurch sich die Zahl der Inwohner und die Höhe des Zinses vervier- oder verfünffachen würde. Ganz besonderes Interesse aber bietet das Freihaus dadurch, daß in demselben zum ersten Male Mozart's unsterbliche „Zauberflöte“ zur Aufführung kam. Im Freihause stand nämlich vormalig ein Theater, das sogenannte Schikaneder'sche Theater, in welchem sich auch Schikaneder's Wohnung mit einem ziemlich umfangreichen Garten befand. Am äußersten Ende dieses Gartens stand das aus Holz gezimmerte, ganz einfache schmucklose Lusthäuschen, worin Mozart zu weilen und zu componiren liebte. Das Innere desselben war sehr demlich möblirt, darunter zwei Stühle uralter Form, deren sich Mozart bediente. Den Plafond bildeten Embleme der Tonkunst. Hier hat Mozart, wenige Monate vor seinem Ableben, die „Zauberflöte“ vollendet. Mit aller der Sache entsprechenden Pietät sorgte der Fürst Rüdiger Starhemberg für die Erhaltung dieses Häuschens. Als im Jahre 1874 die Kunde in die Oeffentlichkeit drang, daß das Freihaus verkauft werden sollte, bewarb sich der damalige Vorstand der Internationalen Mozartstiftung Baron Sterned um das Häuschen, und thatsächlich schenkte es auch Fürst Camillo Starhemberg im genannten Jahre derselben. Sorgfältig wurde das Haus zerlegt und nach Salzburg transportirt. Dasselbst wurde es, nachdem es längere Zeit an einer Mauer des Mirabelgartens unbraucht sein Dasein gefristet, im Sommer 1877 auf dem Salzburg zum Theil einrahmenden Kapuzinerberge aufgestellt und am 18. Juli 1877 feierlich eröffnet. Die Stadtgemeinde hatte Grund und Boden für dasselbe gegeben, und vor dem Häuschen ward eine vom Bildhauer Hellmer modellirte Bronzebüste Mozart's auf Kosten der Baronin Verba von Schwarz aufgestellt.

IV. Die Burg Starhemberg und die Familiengruft der Starhemberg. Burgen des Namens Starhemberg in Oesterreich sind drei zu verzeichnen. Eine in Oesterreich ob der Enns, früher meist Storchenberg, auch Starckenberg genannt, von den Vorfahren des Hauses Starhemberg erbaut; die zweite in Nie-

derösterreich nächst Wiener-Neustadt im sogenannten Pfestingthale gelegene, meist Starhemberg genannt, und bis Ende des zwölften Jahrhunderts den Herren von Walbe d'gehörig; die dritte, in Tirol gelegene, welche oft Starckenberg heißt. Nur die erstere hat auf das Geschlecht der Starhemberg Bezug, die beiden anderen stehen zu demselben in keiner, als der zufälligen Namensbeziehung. Daß die Starhemberg sich Herren von Steyer (de Styra) nannten, ist in der Genealogie bereits erwähnt. Der Erste, der sich Starhemberg nannte und schrieb, war Gundakars (II.) Sohn Gundakars (III.), welcher sich Gundacherus de Starhemberg schrieb, und aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Grunde, um sich von seinem Vater, der sich Gundacherus de Styra nannte, zu unterscheiden. Diese Beiden lebten um 1203. Diese Bezeichnung war also nur gewählt, einer Verwechslung zwischen Vater und Sohn vorzubeugen. Gleibend nahm den Namen Starhemberg erst Gundakar (IV.) an, und zwar nachdem in Oesterreich ob der Enns bei Haag erbauten Schlosse Starhemberg, nachdem sein Bruder Dietmar die von seiner Familie bis dahin besessene Herrschaft Steyer durch Vergleich ado. 30. August 1253 an Dofkar Herzog und Markgrafen von Nibren abgetreten hatte. — Eine eigens nur für die Familie erbaute, einzeln für sich stehende Gruff, wie andere hohe Adelsgeschlechter des Kaiserstaates, besitzen die Starhemberg nicht. Einzelne Mitglieder dieses Hauses ruhen zerstreut in Wien, Helmsödt und an anderen Orten; aber im Jahre 1660 erbaute Bartholomäus, ein Sohn Gundakars (XV.) und Anna Sabina von Dietrichstein, in der Kapuzinerkirche zu Linz eine dem b. Franz Seraphicus geweihte (heut Krüppencapelle genannte) Capelle und eine Erdgruff für sich und seine Nachkommen unter dem Kreuzaltare. Dasselbst ruhen nun zahlreiche Sprossen dieses Hauses, und der letzte der dort beigesehten Starhemburge ist Graf Alois Erasmus (gest. am 29. April 1784), Sohn des Grafen Heinrich Maximilian und Annas Gräfin Hodig. Das Josephinische Verbot der Bestattung von Leichen in Gräften bestand bereits. Alois Erasmus aber hatte sich von dem Abt des Klosters eidlich geloben lassen, daß er ihn in der Gruff seiner Ahnen beisetzen

werde. Und der Quarzian hielt seinen Eid. Der kaiserliche Sarg des früher daselbst bekrönten Grafen Heinrich wurde geöffnet und die Leiche des Grafen Alois Grassmus auf den inneren Sarg, der des Grafen Heinrich Leiche barg; gelegt, dann der kaiserliche Sargdeckel wieder darüber gelegt und zugedöset. Man munkelte wohl etwas von der Beisetzung. Die Commission war auch im Kloster erschienen, zählte die Särge, und als sie deren nicht mehr fand, als vorher da gestanden, auch die Erde die man da aufgewählt hatte, ohne eine Entscheidung gemacht zu haben, sog sie unverrichteter Dinge ab. Das Nähere darüber vergleiche in der neben angegebenen Quelle. *Katholische Blätter* (Linz, 40.) 1868, S. 223, 231, 239, 235: „Die Kapuziner-Gruft in Linz.“ — *Linziger Zeitung* 1863, Nr. 133, im Beisetzton: „Die gräflich Starhemberg'sche Gruft in der Kapuzinerkirche in Linz.“]

V. Wappen. Das fürstliche Wappen ist ein gekröntes Schild mit einem Mittelschild; dieser ist mit einem rothen Schildfuß belegt, worin der von der Kaiserkrone bedeckte Buchstabe L, Kaiser Leopolds I. Namen bezeichnend, zu sehen ist. Aus diesem Schildfuß erhebt sich wachsend ein blaues Pantherthier, goldgekrönt, aus Rachen, Ohren und After Feuer sprühend, mit ausgeworfenem doppeltem Schwweif, in der rechten Pfote ein von einem Lorbeerzweig umflohtenes Schwert, in der linken einen blutend abgethanenen Sarazenenkopf haltend (das ursprüngliche Geschlechtswappen und zugleich Grenzzeichen der vom Grafen Ernst Rüdiger gegen die Türken erfochtenen Siege). Im ersten, von Silber und Roth gespaltenen Felde des Hauptbildes (angeerbtes Graf Schaumburg'sches Wappenschild), erhebt sich aus einer gemauerten Bastei der obere Theil des Stephansturmes, mit goldenem Knauf, doppeltem schwarzen Adler und goldenem Patriarchenkreuz, von welchem ein gleichsam schräg herab in das rechte Feld fallender halber Mond und Stern zu sehen ist (zur Erinnerung an die vom Graf Ernst Rüdiger ruhmvoll geführte Vertheidigung Wiens gegen die Türken). Das zweite von Roth und Silber sechs mal gezeffteite Feld ist mit einem aufrechten blauen Sparren belegt (das erloschene Wappen der Grafen von Sulzbach). Im

drei rothen Felde erscheint ein silbernetzter Anker mit goldenen Spitzen, Rägeln und Ring, etwas schräg rechts gelegt (Schild der Herren von Pettau). Im vierten goldenen Felde eine goldgekrönte, sich einmal ringelnde und einwärts wendende schwarze Schlange (das mit dem Pettau'schen zugleich angeerbte Wappen der Herren von Wurmburg). Den ganzen Schild bedeckt und umgibt Fürstentum und Mantel. — Die Grafen von Starhemberg der Linie zu Eschelberg führen als einzige Abstammlinge der Tochter des berühmten Feldherrn Grafen Ernst Rüdigers von Starhemberg das demselben von Kaiser Leopold I. nach der glorreichen Vertheidigung Wiens verliehene Wappen; der Schild ist der erstbeschriebene fürstliche, nur bleibt in dem ersten Felde der bei Erlangung des Fürstentandes zuerst darin gesetzte Stephansturm weg und das Feld bleibt lebig von Silber und Roth gespalten. Den ganzen Schild bedeckt eine Grafenkrone, nach dem Diplom „königliche Krone“ mit fünf gespiegelten Pfauenfedern gezieret, hinter welcher sich eine gemauerte Bastei erhebt; auf dieser erscheint halbleibig der im Mittelschild beschriebene Panther mit Schwert und Türkenkopf, und hinter diesem erhebt sich der im ersten Felde des fürstlichen Wappens beschriebene Stephansturm; den ganzen Schild halten zwei goldene gekrönte und doppelt gekrümmte Löwen. — Alle übrigen Starhemberg'schen Linien führen denselben Rückenschild, im silbernen Mittelschild aber das alte unveränderte und ursprüngliche Geschlechtswappen der Herren von Steyer, nämlich ein gegen die Rechte springendes Pantherthier, blauer Farbe, aus Ohren, Rachen und After Feuer sprühend, ohne Krone, Schwert und Türkenkopf. Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mittlere trägt das wachsende Pantherthier des Mittelschildes, am Rücken mit einem silbernen, sechs mal gespizten und mit ebensoviele Pfauenfedern gezielten Kamm besetzt; der zur Rechten zwei von Silber und Roth gekrönte und mit einem viermal geschlungenen goldenen Bande umgebene Elephantenrüssel; der zur Linken endlich einen ganz gleich dem zweiten Felde bezeichneten geschlossenen Flug. Die Helme decken. Die des mittleren Helmes ist zu beiden Seiten blau mit Silber, jene der beiden anderen Helme roth mit Silber belegt. [Bayerische Zei-

tung, 1864, Nr. 166, Morgenblatt: „Wap-
penfage der Starhemberg.“ — Die Sai-
son, Zeitschrift für Pferdewesen (Wien, 4^o)
I. Jahrg. (1863), S. 117: „Die Fürsten
und Grafen von Starhemberg.“ Von Ernst
Edler von Franzensbald.]

Starhemberg, Camillo Heinrich Fürst
(Mitglied des Herrenhauses des öster-
reichischen Reichsrathes, geb. 31. Juli
1835), der gegenwärtige Chef der fürst-
lichen Linie, der einzige Sohn des
Fürsten Camillo Rüdiger aus dessen
Ehe mit Guidobaldine von Steine-
meß. Die Mutter, die dem Knaben das
Leben schenkte, verlor in Folge dessen das
eigene, denn schon wenige Wochen nach
der Entbindung erlag sie den Folgen der-
selben (19. August 1835). Fürst Ca-
millo erhielt eine sorgfältige Erziehung,
trat im März 1855 in die kaiserliche
Armee, welche er als Lieutenant wieder
verließ, und folgte nach dem Ableben
seines am 9. Juni 1872 verstorbenen
Vaters demselben als erbliches Mitglied
des Herrenhauses, sowie als Senior der
Familie und Besitzer der sämmtlichen in
Nieder- und Oberösterreich befindlichen
Familien-Fideicommiss. Früher schon,
im Jahre 1871, hatte er als Abgeord-
neter im oberösterreichischen Landtage
eine Stellung eingenommen, welche ihn
von seinen aristokratischen Standesge-
nossen vollends schied, dabei aber als
gesinnungstüchtigen Anhänger der Ver-
fassung, als entschiedenen Vorläufer
des Fortschrittes im liberalen Sinne, ja
— und das erregte eben die größte Auf-
regung in seinen Kreisen — als einen
treuen Anwalt der Demokratie erkennen
ließ. Im Landtage selbst wurde er durch
seine Haltung von solchem Einflusse, daß
ihn derselbe in das Abgeordnetenhaus
des österreichischen Reichstages delegirte.
Dasselbst auf der Grafenbank kühl em-

pfangen, nahm Fürst Camillo auf der
äußersten Linken in der unmittelbaren
Nachbarschaft Reichbauer's [Bd. XXV,
S. 87] Platz und theilte sich eifrig
in der Budgetdebatte. Nach dem Tode
seines Vaters von seinem Rechte als erb-
liches Mitglied des Herrenhauses Ge-
brauch machend, nahm er seinen Sitz in
der Pairskammer ein und gab seiner Ge-
sinnung in einer glänzenden und so frei-
sinnigen Rede Ausdruck, daß er, wie er
einerseits den Spott der Feudalen und
die Besorgnisse der Dunkelmänner, ander-
seits alle Hoffnungen im Kreise der An-
hänger der Verfassungspartei im Kaiser-
staate erweckte. Es geschah dies Ende
der Märztag 1873, und der Eindruck,
den seine Rede allenthalben hervor-
brachte, war ein so gewaltiger, daß da-
mals ein verfassungstreues Blatt schrieb:
„So weit es in Oesterreich ein reichstreu-
es, deutsches Element gibt, namentlich aber
in Wien, schwebte in diesen Tagen der
Name Starhemberg ebenso auf Aller
Lippen, als in jenen, eine düstere Zeit
abschließenden Freudentagen, deren zwei-
hundertjährige Gedenkfeier wir ge-
rade in zehn Jahren (1883) begehen
werden.“ Im Frühling 1875 unternahm
der Fürst eine längere Reise nach Nord-
amerika. Auf der Fahrt über den Lorenzo-
strom war der Fürst mit der ganzen Reise-
gesellschaft nahe daran, das Opfer eines
Schiffbruches zu werden. Der Steamer
„Algerion“, auf welchem der Fürst mit
seinen Begleitern: Baron Werder
und von Redtenbacher, in Gesellschaft
von 350 Passagieren sich befand, lief
nämlich in den höchst gefährlichen Strom-
schnellen nahe dem gefährdeten Split-
rook (gespaltenen Fels) fest und die Rei-
senden mußten die Nacht über in dieser
nichts weniger als gefahrlosen Lage auf
dem Schiffe verbleiben. Die ameri-
-

(den Blätter jener Tage, namentlich der „Montreal-Herald“, fanden nicht genug Worte der Bewunderung, als sie über die Kaltblütigkeit und Unerforschlichkeit berichteten, mit welcher der Fürst bei dieser Gelegenheit sich benommen, der mitten im großen Tumult eine Skizze der ganzen Scene in sein Taschenbuch gezeichnet hatte. Ueberhaupt wurde der Fürst allenthalben in Amerika, namentlich in Sportkreisen, mit der größten Auszeichnung behandelt. In den folgenden Herbstmonaten begab sich der Fürst zu den Büffel- und Bärenjagden im Westen. In Buffalo wohnte er einem Rennen bei, und die dort erscheinende Zeitung brachte einen längeren Artikel über seine Person, in welchem auch die Geschichte seines Hauses, die Heldenthat Ernst Rüdigers von Starhemberg bei der Vertheidigung Wiens und vieles Andere erzählt wurde. Nach seiner Rückkehr aus dem Westen wurde der Fürst krank, sein Uebel verschlimmerte sich und in New-York lag er, von einem schweren Typhus befallen, mehrere Wochen darnieder. Genesen, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er Mitte Juni 1876, über London kommend, in Einz eintraf. Der Fürst ist seit 6. Februar 1860 mit Sophie, geborenen Reichsgräfin von Sickingen-Hohenburg (geb. 13. August 1842), vermählt, von seiner Gattin aber seit 15. Juli 1876 geschieden. Aus dieser Ehe stammen fünf Kinder, und zwar drei Söhne: Ernst Rüdiger (geb. 1861), Wilhelm (geb. 1862), Hubert (geb. 1865), und zwei Töchter: Maria (geb. 1866) und Eva (geb. 1869). Ueber die Reise des Fürsten Camillo Heinrich ist ein gedruckter Bericht erschienen, der aber nicht in den Handel gekommen ist.

Sohn (Eigenth.) Reichraths-Almanach für die Cesaren 1873—1874 (Wien 1873, 2. Nov.

ber, (Schm. 12^o) S. 93. — Wiener Salonblatt (gr. 4^o) 1876, Nr. 3, S. 5: „Die größte Bärenjagd Sr. Durchlaucht des Fürsten Starhemberg. Ein Feldberedigt [abgedruckt aus dem Californier Journal vom 19. December 1875]. — Neue freie Presse vom 5. September 1875, Nr. 3062: „Fürst Camillo Starhemberg“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o), 18. Juli 1876, Nr. 200, S. 3063. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 16. Juli 1876.

Porträte und Chargen. 1) Unterschrift: „Fürst Camillo Starhemberg“. Gezeichnet von Klid in desselben „Humoristische Bilder“ 1873, Nr. 8, S. 63. — 2) Zeichnung von Weir im „Juskriftten Wiener Extrablatt“ vom 1. April 1873, Nr. 90. — 3) Ueberschrift: „Das ist der Unterschied“. Unterschrift: „Grüder imponirte ein Starhemberg sogar den Helden, | Heute kann er sein Volkswort nicht einmal gegen ein paar Protestanten vertheidigen.“ Mit dieser Ueber- und Unterschrift sind zwei Zeichnungen von Dombi versehen, deren eine den Rüdiger Starhemberg im Kampfe mit einem Türken, die andere den Fürsten Camillo Heinrich darstellt, wie er gegen zwei Männer eifert und von einer Frauensperson verspottet wird. Diese Doppelzeichnung erschien in J. J. Krausnigg's Wochenblatt: „Der Raktus“ 1874, Nr. 7. — 4) Im „Neuen freien Kikeriki“ 1873, Nr. 14, Ueberschrift: „Die Aukria und Fürst Starhemberg“. Unterschrift: „Pfl! Pfl! Du hörst! Komm' ins „Cabinet!“ Zeichnung von R. Jäger [der in ganzer Gestalt gezeichnete Fürst nimmt seinen Hut ab vor der auch in ganzer Gestalt gezeichneten, ihn zu sich winkenden Aukria].

Starhemberg, Camillo Rüdiger Fürst (f. f. erblicher Reichsrath, geb. zu Preßburg am 8. n. A. 9. September 1804, gest. zu Wien am 9. Juni 1872). Er ist der älteste Sohn des Grafen Karl Gundakar, welcher als Husaren-Rittmeister in kaiserlichen Diensten am 10. Mai 1796 bei Sobl schwer am Fuße und im Unterleibe verwundet wurde, am 13. Mai 1809 als österrreichischer Parla-

mentär die Capitulation von Wien an Napoleon I. nach Schönbrunn zu überbringen beauftragt war und am 3. October 1809 zu Linz starb, aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Colloredo-Ballsee. Er wurde theils im elterlichen Hause, theils in dem bestandenem Klinikowström'schen Institute zu Wien erzogen und trat 1823 als Cadet in das damalige 7. Chevauxlegers-Regiment Graf Kossitz ein, wo er binnen Jahresfrist zum Lieutenant befördert, 1825 aber zum 27. Infanterie-Regimente Ritter von Luxem übersezt wurde. 1831 zum Oberlieutenant ernannt, machte er in diesem Jahre die Occupation in der Romagna mit und war zu Bologna und Ancona in Befehung. Im Herbst 1833 mit seinem Regimente in Graß, hatte er das Unglück, bei einer Feuersbrunst in Puntigam, wo er, selbst Hilfe leistend werththätig einschritt, von einem brennenden herabstürzenden Balken derart am Fuße beschädigt zu werden, daß er sich einer langen, sehr schmerzlichen Cur unterziehen mußte und nicht mehr weiter fort-dienen konnte. Er trat daher Ende 1833 aus dem activen Stande der Armee, lebte zu Graß, später zu Wien und nahm 1840 seinen bleibenden Wohnsitz in Linz, von nun an mit seinem ganzen Herzen und mit all seinem Streben dem Lande Oberösterreich angehörend. Im Jahre 1841 wurde Graf Camillo bei der oberösterreichischen Landtafel als Ausschußrath des alttudolphinischen Herrenstandes eingeführt, trat in den durch das Patent vom 15. März 1848 berufenen Landtag ein und wurde hier in den Ausschuß zur Beantwortung des k. k. Rescriptes vom 18. März gewählt. Mit lebhaftem Interesse der neu angebrochenen Zeit folgend und die Forderungen der sich umgestaltenden Welt anerkennend, entzog er

sich nicht scheu und schwellend, wie so viele seiner Standesgenossen, in der Stunde der Gefahr dem öffentlichen Leben; er trat sofort in die Nationalgarde als Gemeiner ein, wurde zum Lieutenant gewählt und zeigte sich so eifrig im Dienste, daß er, obgleich immer etwas kränkeind, die Aufforderung seines Hauptmannes, sich zu schonen, zurückwies und die höchst beschwerlichen Nachtdienste bei Patrouillen wie in der lärmenden, rauderfüllten Hauptwache mitmachte. Am 28. März ging er mit der ständischen Deputation nach Wien, die Adressen der oberösterreichischen Stände an Se. Majestät den Kaiser, die Stände Niederösterreichs und die Wiener Hochschule zu überbringen. Als am 17. Mai Abends der Kaiser Wien verließ und sich überall Deputationen bildeten, den Monarchen zur Rückkehr in seine Residenzstadt zu bewegen, ward auch Graf Starhemberg mit mehreren anderen Herren von den oberösterreichischen Ständen nach Innsbruck entsendet, Se. Majestät zur Rückkehr einzuladen und ihm in Linz ein sicheres Asyl anzubieten (25. bis 27. Mai). Am 31. stattete er über den ungünstigen Erfolg dieser Mission Bericht ab; er wohnte von nun an eifrig den mit 3. Juni begonnenen Sitzungen betreffs der Ablösung der Zehente, Robot und Natural-Urbartal-Leistungen bei und wurde am 3. Juli mit drei anderen Herren in den verstärkten ständischen Ausschuß gewählt. Nach Eröffnung des Landtages, am 24. Juli, wurde Graf Starhemberg in den Commissions-Ausschuß zur Abfassung der Beglückwünschungs-Adresse an Erzherzog Johann, den Reichsverweser, berufen. Der denkwürdigste Tag aber in der Laufbahn Starhemberg's war der 20. Juli. An diesem Tage war in der Sitzung der

öberösterreichischen Stände über die wichtige Frage abzustimmen: „Sollen bei der Bildung des neuen Stände-Institutes die alten ständischen Vorrechte berücksichtigt oder zu Gunsten einer „freien Volksvertretung“ aufgehoben werden?“ Schon hatten 18 Mitglieder der Versammlung ihr Votum für Beibehaltung der feudalen Form abgegeben, als der Träger des ältesten adeligen Namens im Lande, Graf Camillo Starhemberg, die historischen Privilegien den Forderungen der neuen Zeit opfernd, mit „Nein“ stimmte. „Lauter, anhaltender Beifall“, sagt das amtliche Sitzungsprotokoll, „im Saale und auf den Galerien begleiteten diese Erklärung“. Ihr folgten, getragen von der begeistertsten Stimmung des Hauses, sämtliche Mitglieder des Herren- und Ritterstandes und 49 bürgerliche Deputirte. 64 Stimmen hatte der Graf für sich, sein Votum hatte auch die ängstlicheren seiner Standesgenossen mit fortgerissen, und die Verkündung des Resultates dieser Abstimmung rief einen neuen Beifallssturm hervor. Aber auch außer dem Saale herrschte allgemeiner Jubel über den so glänzend bekundeten Freisinn eines Mannes der hohen Aristokratie; als Zeichen der Dankbarkeit wurde dem Grafen ein solenner Fackelzug gebracht. Der pensionirte Hauptmann Karl Schmutz, ein eifriger Patriot, Gründer des Gewerbe- und landwirthschaftlichen Vereines in Linz (heute ein 86jähriger Greis), führte die mit Bändern und Cocarden geschmückten Fackelträger und zahlreichen Nationalgarbisten zu Pferde an; tausendstimmige Rufe begrüßten den Grafen, welcher mit seinem greisen Vater dankend unter die Menge trat. Am 9. August ging der Graf als eines der vier neu zu wählenden Mitglieder des Verordneten-Colle-

giums mit 25 Stimmen aus der Wahl hervor; im April 1849 zwang ihn Kränklichkeit, diese Stelle definitiv niederzulegen. Mittlerweile war er zum Oberlieutenant der Nationalgarde gewählt worden und hatte am 11. September, nach dem Rücktritte des Grafen Beißner-Wolf, bei der Wahl eines neuen Obercommandanten die meisten Stimmen nach Freiherrn von Grammont, der schließlich aus der Wahl für jene Charge hervorging, für sich. Am 26. September wurde dieser so bewegte Landtag des Jahres 1848 geschlossen. Nur sieben Sitzungen am Schlusse der Session hatte der Graf wegen seiner tief erschütterten Gesundheit nicht beigewohnt; in allen früheren 42 Protokollen desselben findet sich dessen Name, und zwar stets im Einklange mit der liberalen Majorität der Versammlung. Im October erlitt der Graf einen Schlaganfall; er trat nunmehr gänzlich ins Privatleben zurück und lebte nur für sich, seine Familie und einen kleinen Kreis liebgewonnener Freunde. Durch den am 3. October 1859 erfolgten Tod seines Vaters gelangte Graf Camillo Starhemberg in den Besitz des Fideicommisses, Schloß Eschelberg u. s. w., welches der Gundakarschen Linie des Starhemberg'schen Hauses gehörte und seit 1871 auch mit dem seit zwei Jahrhunderten abgetrennten Fideicommiss der 1857 erloschenen Heintrich'schen Linie vereint war. Durch den Tod seines Oheims, des Fürsten Georg Adam von Starhemberg, am 7. April 1860 gelangte Graf Camillo zur Fürstwürde und zu dem Besitze des Fideicommisses der älteren Linie und der alten Schaumburg'schen Herrschaften Stadt und Burg Esferding, des Schlosses Schaumburg, des Wiener Freihauses u. s. w., so daß nun seit genau 200 Jah-

ren der Trennung zum ersten Male wieder sämtliche Starhemberg'sche Majorate in einer Person vereinigt waren. Mittelfst Allerhöchsten Handbilletts vdo. 18. April 1861 erhielt Fürst Camillo Starhemberg seine Berufung als erbliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, wurde ferner 1863 wirklicher geheimer Rath und gleichzeitig Ehrenritter des souveränen Johanniterordens. Mit ausdauerndem Eifer gab sich der Graf einer Lieblingsneigung hin: er sammelte nämlich Bildnisse kaiserlicher Officiere und ausgezeichneten Soldaten, welche seit 1792 in Oesterreichs Kriegen vor dem Feinde gebiet und irgend eine Schlacht, ein Gefecht oder eine feindliche Belagerung mitgemacht hatten. Im Jahre 1847 begonnen, hatte diese Sammlung an 4000 Bildnisse erreicht. Se. Majestät Kaiser Franz Joseph besttigten dieselbe während Ihrer Anwesenheit in Linz im September 1853; nebstbei besaß er sämtliche Militärschematismen, Militär-Zeitschriften, Fachblätter und militärische Werke, welche Sammlungen er alle dem Starhemberg'schen Familien-Fideicommiss einverleibte. Auch ordnete er das gesammte Starhemberg'sche Archiv zu Uferding. Seiner politischen Richtung nach gehörte Fürst Camillo Starhemberg zur Verfassungsparthei, der er unter allen Schwankungen der Regierungspolitik treu blieb. Fürst Carlos Auersperg rühmt in seinem am 11. Juni 1872 im Herrenhause abgehaltenen Nachrufe die Loyalität des Fürsten Camillo Starhemberg und seinen regen Eifer, mit dem er nie eine Sitzung ausließ. Fürst Camillo Starhemberg war ein treuer Sohn Oesterreichs und ein Wohlthäter der Armen. Alle öffentlichen Blätter widmeten ihm, dieß Anerkennend, warme Nachrufe. Nach einem

mehrwöchentlichen Leiden starb er im 68. Lebensjahre. Er war zweimal vermählt, und zwar zuerst, seit 1834, mit Guidobaldine von Steinmetz, der Tochter eines begüterten Herrschaftsbesizers in Steiermark. Doch starb die Gräfin an den Folgen ihres Wochenbettes am 19. August 1835, aus welchem ein Sohn, Camillo Heinrich, dormaliger Fürst Starhemberg [f. d. S. 197] entstammt. Am 28. August 1838 hatte sich Graf Camillo Rüdiger das zweite Mal vermählt mit Maria Reichsgräfin von Thürheim, welche ihren Gemal nach einer nahezu 34jährigen, glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe überlebte. Sie ist Palast- und Sternkreuzordens-Dame.

Oesterreichische Militär-Zeitung (Wien, gr. 4°.), Jahrgang 1853, S. 85; Jahrg. 1856, Nr. 37, S. 294 und 295. — Linzer Tagespost 1872, Nr. 135. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809, 2. Theil, S. 369. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) vom 26. Juni 1872, Nr. 2815: „Fürst Camillo Rüdiger von Starhemberg“, von J. M. K.

Starhemberg, Georg Adam erster Fürst (Staatsmann und Ritter des goldenen Vlieses, geb. zu London 10. August 1724, gest. 19. April 1807). Vom Zweige Paul Jacobs der Rüdiger'schen Hauptlinie, ein Sohn Conrad Sigismunds und Maria Leopoldinens Fürstin Löwenstein-Bertheim. Georg Adam, in London geboren, hatte König Georg I. von England zum Taufpather. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung und begann frühzeitig seine staatsmännische Laufbahn, da er, noch sehr jung, zum Reichshofrath ernannt wurde. Auch übertrugen ihm Maria Theresia und ihr Gemal einen Theil der Erziehung des damaligen Kronprinzen, nachherigen Kaisers Jo-

Joseph II. Mit dem Jahre 1735, damals 31 Jahre alt, betrat Georg Adam die diplomatische Laufbahn, und zwar zunächst als bevollmächtigter Minister in Portugal, dann in Spanien und in Frankreich, wo er den Charakter eines kaiserlichen Botschafters erhielt und an den wichtigsten Verhandlungen jener Periode thätigen Antheil hatte. In Würdigung seiner vornehmlich als Botschafter am französischen Hofe erworbenen Verdienste wurde Graf Georg Adam mit Diplom vom 13. und 18. November 1765 in den erbländischen und Reichsfürstenstand erhoben. Im Jahre 1767 wurde Fürst Georg Adam zum Staats- und Conferenzminister in inländischen Angelegenheiten, im Jahre 1780, nach dem Ableben Karl Alexander Herzogs von Lothringen und Bar, zum bevollmächtigten Minister in den österreichischen Niederlanden ernannt. Dasselbe in seinen Maßnahmen wenig glücklich wurde er im Jahre 1783 abberufen und ihm die Würde eines ersten Obersthofmeisters und Obersten sämtlicher Leibgardern verliehen, worin der Fürst von Kaiser Leopold II. und Franz I. bestätigt wurde. Als durch die zunehmende Krankheit des Kaisers Joseph II. dieser außer Stand war, sich persönlich den Regierungsgeschäften zu widmen, und aus diesem Anlasse der franke Monarch einen Conferenzrath ernannte, welcher mit den wichtigsten Staatsangelegenheiten betraut wurde, berief der Kaiser auch den Fürsten Georg Adam in denselben, welcher außerdem aus dem Fürsten Kaunig, dem Feldmarschall Grafen von Lacy, dem Finanzminister Grafen von Hatzfeld und dem Grafen Rosenbergs bestand. Fürst Georg Adam, längst schon (seit 1759) Ritter des goldenen Vlieses, war seit 1783 Inhaber des

größeren Starhemberg'schen Majorates und seit 1789 Lehnsherr und Senior seines Geschlechtes. Was die unter ihm vorgenommenen Veränderungen des Starhemberg'schen Grundbesitzes betrifft, so verkaufte er wohl die zwei Häuser auf der Mülkerbastei in Wien, ferner die Herrschaft Enzersdorf im Thale, die Herrschaften Wimsbach und Reibharting und das Landgut Buchenau, erwarb hingegen käuflich die Herrschaft Erlaa bei Wien, wo er einen herrlichen Park anlegte; die Herrschaft Aggersdorf, das Kattlerstift Stroham, die Herrschaft Hartheim, das Freihaus in der vorderen Schenkenstraße und erbaute neu die Schlösser zu Hubertendorf und Eferding. Der Fürst war zweimal vermählt. Das erste Mal (seit 13. Nov. 1747) mit Mar. Theresie Esther Gräfin Starhemberg, einzigen Tochter des kaiserlichen Feldmarschalls Ottokar Grafen von Starhemberg von der Heinrich'schen Hauptlinie, welche ihm eine Tochter, Leopoldine, die siebenjährig starb, schenkte. Aus seiner zweiten (am 1. Juli 1761) geschlossenen Ehe mit Maria Franziska Fürstin Salm-Salm hatte der Fürst zwei Söhne, wovon der jüngere in der Kindheit starb, der ältere, Ludwig Joseph Max, aber den Stamm fortsetzte. Fürst Georg Adam, als er im Jahre 1807 im Alter von 83 Jahren starb, hatte seine zweite Gemalin nur um wenige Monate überlebt. 66 Jahre hatte der Fürst seinem Kaiserthume und dem Staate in ereigniß- und bedrängnißvollen Tagen, und stets mit dem vollen Vertrauen seiner Monarchen beehrt, mit treuester Ergebenheit gedient. Die „Oesterreichische Niederermanns-Chronik“ schreibt über den Grafen: „Wer auf der schlüpfrigen Leiter der Ehre so viele Stufen hinaufklimmt, so viele ausgezeich-

nete Würden ersteigt und am Gipfel des Ruhmes noch das allgemeine Zeugniß erhält, daß er so hoch zu stehen verdient: dessen Verdienste, Treue und Rechtschaffenheit bedürfen keines weiteren Beweises; sein Rang und sein Name bürgen für die Gewißheit, daß er Patriot und Viedermann ist.*

Schlosser (S. G.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8^o). Erste Aufl., Bd. IV, S. 476, 481 und 482. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Wien 1816, Stettin, Ler., 8^o). Bd. II, S. 527. — Österreichische Viedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Vantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitstburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Kollisch, 8^o). Erster (und einziger) Theil, S. 191.

Starhemberg, Guido, auch Guido-bald, Graf (kaiserlicher Feldmarschall, geb. zu Graß 11. November 1657, gest. 7. März 1737), von der Heinrich'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Bartholomäus aus seiner Ehe mit Esther Gräfin Windischgräb. Graf Bartholomäus, zuletzt Oberst-Falkenmeister, hing in seiner Jugend der lutherischen Lehre an, denn seine Mutter Anna Sabina, geborene Dietrichstein, war eine eifrige Lutheranerin. In der Folge aber lehrte Bartholomäus zum katholischen Glauben zurück, in welchem auch seine Kinder erzogen wurden. Guido, sein viertgeborener Sohn, war zuerst für den geistlichen Stand bestimmt und bereits durch acht Jahre zu Graß von den Jesuiten erzogen worden, aber des Jünglings eigener Sinn war ganz auf Anderes als ein beschauliches Leben gerichtet und so trat er im Alter von 20 Jahren in das Regi-

ment seines Veters Ernst Rüdiger von S., wobei er es nicht unter seiner Würde fand, als Gemeiner im Regimente seine Laufbahn zu beginnen. Ein Jahr trug er die Muskete, ein halbes Jahr war er Corporal, nun wurde er Fähnrich, ein Jahr darauf Lieutenant und in zwei Jahren Hauptmann. Es wird hier nur in großen Umrissen das Leben des Helden gezeichnet, das bereits in einer meisterhaften Monographie von unserem Historiker Alfred von Arneth ausführlich geschildert worden. Also Guido nahm seinen ersten Flug noch unter dem Schutze alter Veteranen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, aus der Schule de Souhes, Montecuculi u. A. Im Jahre 1683, damals 26 Jahre alt, beband er sich bei der Belagerung Wiens durch die Türken als Hauptmann und Adjutant seines Veters, des berühmten Helden Ernst Rüdiger [S. 171, Nr. 18]. Gleich am ersten Tage der Belagerung rettete seine Umsicht und Geistesgegenwart Wien vor großem Unglück. Es war nämlich im Schottenhofe Feuer ausgebrochen. Nun befanden sich in der Pulverkammer in dem an diesen Hof anstoßenden Zeughause an 1800 angefüllte Pulverfässer. Zudem waren die eisernen Fensterbalken aus Nachlässigkeit nicht geschlossen worden. Da fing nun Guido selbst an, die Pulverfässer mit Wasser zu begießen, ließ den bereits brennenden hölzernen Gang, der in die Pulverkammer führte, rasch niederreißen und die Fenster der Pulverkammer sofort vermauern. Durch diese Vorsichtsmaßregeln wurde das fürchtbare Unglück, von dem Wien in seiner ohnehin so gefährlichen Lage bedroht war, abgewendet. Am 19. Juli unternahm er mit einem Woffen-gefährten einen Ausflug und zerstörte die von den Türken gemachten Arbeiten in

den Laufgräben fast zum größten Theile und machte noch einige Gefangene, während von seiner Seite nur ein Corporal geblieben war. Bei dem Generalsturm, welchen die Türken unternommen hatten und bei welchem sein Vetter, der General Ernst Rüdiger, verwundet worden, wurde auch Guido bei der Vertheidigung einer Contrescarpe in der linken Hüfte verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, seinen beschwerlichen Dienst wie bisher zu leisten. Neue siegreiche Kämpfe beband er bei den Ausfällen am 2. und am 24. August, in welcher letzterem in einem zweifelhaflichen mörderischen Gefechte Oberstleutenant Freiherr von Kotulinsky den Helbentod fand, worauf Guido an dessen Stelle zum Oberstleutenant ernannt wurde. Nach dem Entsatz Wiens kam Guido zu der Armee, welche gegen die Türken in Ungarn kämpfte; er wohnte dort 1686 der Belagerung Ofens bei, wurde im Sturme verwundet, aber in Würdigung seiner Tapferkeit zum Oberst befördert, bei welcher Gelegenheit er das Regiment des bei der Belagerung gebliebenen Generals Spinola, Infanterie-Regiment Nr. 35, erhielt. 1687 war er bei der Belagerung von Eszegg, worauf er zum Commandanten von Klausenburg ernannt wurde. Im folgenden Jahre wohnte Guido der Belagerung Belgrads bei, wo er bei dem Sturme, den er mit der Fahne in der Hand selbst anführte, von einer aufgehenden Mine erfaßt und unter Schutt bis an den Hals verschüttet, dann aber von den Seinigen herausgegraben wurde. Als er mit dem Berichte der Eroberung Belgrads nach Wien geschickt worden, mußte er auch darüber den Kaiserlichen berichten. Auf die Frage der Kaiserin, wie ihm damals zu Ruthe gewesen, erwiderte Guido mit Ruhe: „Ich

war nur um meine Fahne und meine — Ohren besorgt; um jene, damit sie nicht in einer Moschee als Siegeszeichen prange, — um die Ohren, damit ich die Janitscharen um den Preis bringe, den ihre Agas darauf gesetzt hatten.“ Nach seiner Rückkehr auf den Kriegsschauplatz erhielt er das Commando von Belgrad und wurde General-Feldwachtmeister. Als solcher nahm er im Jahre 1689 thätigen Antheil an den Schlachten bei Morava, bei Rissa. Im folgenden Jahre wurde ihm die Vertheidigung von Eszegg übertragen, welches er nur durch Kriegslust retten konnte, indem er bei Nacht alle Einwohner der Stadt, Kinder, Frauen und Greise in Soldatenkleidung stecken und bewaffnet über den von den Türken nicht beherrschten Strom setzen, bei Tagesanbruch aber mit fliegenden Fahnen und lärmender Feldmusik in die Stadt zurückkehren ließ. Als die Türken sahen, meinten sie, die als Entsatz erwarteten croatischen und serbischen Regimenter seien nun angerückt, und zündeten, von panischem Schrecken ergriffen, ihr Lager an und ergriffen die Flucht, viel Geschütz und sonstige Beute zurücklassend. Einen hohen Beweis von Selbstbeherrschung gab er in der Schlacht bei Salankemen, wo er den rechten Flügel commandirte. Gleich im Anbeginne der Schlacht erhielt er einen Schuß vorn in die Brust und stürzte vom Pferde. Uneingedenk der persönlichen Gefahr und der heftigen Schmerzen, verstopfte er mit einem Tuche die Wunde, ließ von den Soldaten sich auf's Pferd heben und kämpfte in der Schlacht, bis der Sieg entschieden und der Feind vollends geschlagen war. Kaum war die bei Salankemen empfangene Wunde geheilt, als er sofort zur Belagerung von Großwardein eilte und dort wieder zwei Verwundungen

erhielt. Im Jahre 1692 ernannte ihn der Kaiser zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der Feste Ehrenbreitstein, wo er aber nicht lange verblieb, da er schon 1693 wieder nach Ungarn in den Kampf gegen die Türken ziehen mußte, wo er sich so hervorthat, daß er im Jahre 1695 zum General-Feldzeugmeister ernannt wurde. Ebenso siegreich kämpfte er in den Jahren 1696 und 1697. In der Schlacht bei Zenta commandirte er unter Eugen den rechten Flügel. Alsdann erhielt er das General-Commando in Slavonien. Nach dem Karlowitzer Frieden begab er sich zur Ruhe auf seine Deutschordens-Commende in Raibach, genoß sie aber nicht lange, denn schon 1700, bei dem Ausbruche des Krieges in Italien, rückte er mit Prinz Eugen gegen die Franzosen und Spanier dahin ins Feld. Dasselbst zeichnete er sich bei der Belagerung von Mantua, bei dem Gefechte von Luzzara, insbesondere bei dem Unternehmen auf Cremona aus. Durch einen Wassererschlauch, der bis in ein Haus in Cremona führte, drangen an 3000 Kaiserliche mitten in die Stadt ein, nahmen den französischen General Billevoi gefangen und fügten auch sonst noch dem Feinde erheblichen Schaden zu. Als im Jahre 1703 Eugen nach Wien berufen wurde, um die Leitung des Hofkriegsrathes zu übernehmen, erhielt Guido den Oberbefehl in Italien. Darauf schlug er Vendôme bei Miglio, dann den General Albergotti und führte den kühnen Zug mitten durch das feindliche Heer nach Piemont aus, wodurch die beabsichtigte Vereinigung Vendôme's mit Max Emanuel Kurfürsten von Bayern, der bereits tief in das Herz Tirols vorgebrungen, vereitelt und Starhemberg's Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen

erreicht wurde. Für diese Waffenthaten erhob ihn der Kaiser zur Würde eines Feldmarschalls, berief ihn 1706 nach Wien und übertrug ihm das Commando wider die Rebellen in Ungarn. Diese verjagte er nun aus Raab, eroberte Gran, Gutta und Blasenstein, entsetzte Leopoldstadt und Trentschin und zwang sie, sich der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen und um Frieden zu bitten. Als im Jahre 1708 die Armee König Karls III. in Spanien eines Obercommandanten bedurfte, wurde Guido vom Kaiser dazu ausersehen und im April 1708 kam er mit einem Hilfscorps von 8000 Mann in Barcelona an, wo sich König Karl nach der Niederlage von Almanza in trauriger Lage befand. Trotz der geringen Zahl und des verwaehrtesten Zustandes der Truppen gelang es doch S., sich in Catalonien zu behaupten und die Macht des Königs auszudehnen. Doch wollten die Dinge in Spanien, wo mit den kaiserlichen Truppen vereint die englischen operirten, immer nicht vorwärts kommen. Und warum sie nicht vorwärts kamen, hat Arnetth in seiner Monographie Starhemberg's zum ersten Male ausführlich dargestellt, daer die Zersplitterung am Hofe zu Barcelona, das Verhältniß zum Wiener Hof, die mannigfachen Täuschungen über die Sinnesart der Spanier, die Wirkungen des Rückschlages der großen Ereignisse in scharfen Zinien zeichnet. Man hatte in Oesterreich viel zu viel den Berichten der Flüchtlinge vertraut und als Karl nach Spanien kam, sah er sich auf das Maß seiner heimischen Kräfte angewiesen. Die Engländer waren in Spanien nicht gerne gesehen und alle Commandanten: Galway, Peterborough, Stanhope und Argyle, handelten nach eigenen Instruktionen, unabhängig von der Re-

gierung Karls III. Nach den Siegen bei Almenara und Saragoſſa konnte Starhemberg die Franzosen aus Spanien verdrängen. Der Einfluß Stanhope's führte nach Madrid, wo man wenig Sympathien fand, und Stanhope's Starrsinn war es zu allermeist, wodurch die Schlacht bei Villaviciosa verloren ging und Karl nach so vielen Kämpfen dahin kam, wo er sich beim Beginne des Feldzuges befand. Der kluge Hof zu Barcelona war ein offenes Feld von Intriquen und nationalen Eifersüchteleien; Spanier, Portugiesen, Italiener, Oesterreicher, Engländer feindeten sich an und trauten sich nicht. Zwischen Barcelona und Wien herrschte eine Spannung wegen Mailand, das insgehend an Oesterreich abgetreten war, und die Umgebung des jungen Königs war nicht der Art, daß vom Hofe Ansehen, Energie, Kraft ausfließen konnte. Fürst Florian Liechtenstein, Obersthofmeister, der den König leiten wollte, mußte abtreten werden, sein Nachfolger, Herzog von Modena, konnte Karls Vertrauen nicht gewinnen; der König war mehr den Spaniern und Neapolitanern zugethan; auch Graf Stella und Althaus, deren Umgang der König liebte, hielten zur spanischen Partei. Die inneren Geschäfte wurden durch Perlas, später Marquis von Riap, einen Catalonier, der wegen seiner carlistischen Gesinnung im Gefängniß war, dann durch Vater Bezjo und den Minister Kommer geleitet. Starhemberg sprach nicht das Beste von ihnen. Er wirkte so viel, als er vermochte. Der Kaiser und die Verbündeten hatten das meiste Vertrauen zu ihm. 1711 trat der Umschwung der Dinge ein durch die veränderte Politik der Seemächte und den Tod Kaiser Josephs I. Nach der Ab-

reise Karls aus Spanien kämpfte Starhemberg noch dritthalb Jahre in Spanien für die Sache seines Herrn, aber die großen Ereignisse drängten zu einer Ausgleichung, von der man anfangs ausgegangen war. Es wurde der Utrechter Friede geschlossen und die Präliminarien von Rastadt nahmen die Bedingungen auf, wodurch Spanien für das Haus Oesterreich verloren blieb. Schon der Räumungsvertrag vom 14. März 1713 hatte die Mission Starhemberg's in Spanien vollendet. Er ging nun nach Oesterreich und lebte bis 1717 in Laibach zurückgezogen, mit Studien und der Verwaltung seiner Commende beschäftigt. Später erhielt er die Commende der Ballei Oesterreich und wurde Großcomthur des deutschen Ordens, dem er seit 1692 angehörte und dessen Interessen er vollkommen ergeben war. 1717 übersiedelte er nach Wien; seine Stellung am kaiserlichen Hof war ehrenvoll, aber ohne Einfluß. Die einzige Stelle, die er wünschte, die eines Präsidenten des Hofkriegsrathes, war in den Händen Prinz Eugens und es war nicht vorauszusehen, daß dieser jemals die Leitung des Militärwesens niederlegen würde. Es gibt Historiker, die sich nicht genug damit wissen, die Rivalität zwischen Eugen und Starhemberg und den daraus entspringenden Zwiespalt beider immer wieder hervorzuheben. Mögen sie Rivalen oder gar feindlich gegeneinander gesinnt gewesen sein, nie ging diese persönliche Stimmung beider so weit, daß sie darüber ihr Vaterland vergessen hätten. Wenn dieses in Gefahr war, dann ließen sie allen Zwiespalt bei Seite und hieben vereint die Gegner Oesterreichs nieder. Und so ist es denn auch müßig, zu fragen, wer größer gewesen, und die Verdienste Eugens und Starhemberg's auf der Goldwaage zu wägen;

feien wir lieber froh, daß Oesterreich zwei solche Kerle zu gleicher Zeit besaß, und wünschen wir vielmehr, daß wir in Tagen der Noth deren wieder zur Verfügung haben. Starhemberg war ein Mann von durchaus reinen altadeligen Sitten, die so gegen die flache Grazie der Regenzeit abstachen; er besaß jenen Gleichmuth, jene Festigkeit, Treue und Pflichtgefühl, jene Menschenliebe, die den Charakter festigt, läutert. Deswegen erhielt er sich die Gnade des Kaisers, so sehr seine Feinde davon sprachen, daß er ein widerwärtiges Naturell habe, daß die Sachen in Spanien durch seine Schuld so schlecht gegangen seien, daß er nun trotzig sei. Nachdem wir S.'s öffentliches Wirken als Feldherr in Umrissen dargestellt, erübrigt noch einiges über seine Stellung zur Familie und seinen Charakter als Mensch zu berichten. Am 1. September 1721 errichtete er eine Stiftung von 30.000 fl., von deren jährlichen Interessen drei Fräulein von Starhemberg oder drei Witwen, die aus Starhemberg'schem Geschlechte entsprossen und mit nicht genügendem Unterhalte versehen sind, mit je 500 fl., so lange sie unverforgt oder unverehelicht sind, zu betheiligen sind. Am 13. Juni 1727 errichtete er wieder eine Stiftung von 30.000 fl., deren Interessen jenem Starhemberg zukommen sollen, der nach dem ersten Anwärter des von Heinrich Wilhelm errichteten Fideicommisses den nächsten Anspruch darauf hat, also dem zweitgeborenen Sohne, nach dessen Tode dem drittgeborenen u. s. w. Im Falle des Aussterbens der männlichen Descendenz des Grafen Gundomar Joseph von S. folgt im Genusse dieser Stiftung jene Linie, auf welche das oberrwähnte Fideicommiss fällt. Die näheren Details über diese beiden Stif-

tungen finden sich in Schwerdling's Monographie des Hauses Starhemberg (S. 335—337). Mit Stiftbrief vom 1. November 1730 errichtete er für zwölf Männer und zwölf Frauen das noch heut bestehende Spital zu Ursfahr nächst Linz. Von seinen rückständigen Befolgungen und anderen Forderungen, welche sich auf 80.000 fl. beliefen, ordnete er die Errichtung einer Apotheke für die frankten Soldaten seines Regimentes an. Als ihm der Kaiser seiner um den Staat erworbenen Verdienste wegen jährlich 10.000 Reichsthaler zulegte, gab er das Diplom, in welchem diese Summe angewiesen war, dem Kaiser zur Bestreitung der damaligen Kriegskosten zurück. Starhemberg war ein Feldherr, dessen Name unter den Feldherren des Kaiserstaates in vorderster Reihe glänzt. Von ungewöhnlicher Bildung, sprach er fertig deutsch, lateinisch, italienisch, französisch, spanisch. Die Muße seines Berufes widmete er der Lectüre vorzüglicher Werke aus allen Fächern. Er selbst schrieb Bemerkungen über die Kriege seiner Zeit nieder. Jagd war seine angenehmste Zerstreuung; aus diesem Anlasse hielt er die besten Hunde und Falken, letztere zu der seiner Zeit so beliebten Reiherbeize. Ein ausgezeichnete Reiter, besaß er einen Marstall, in welchem eine Auswahl der herrlichsten Thiere aus Arabien, der Barberei, Spanien, England und Dänemark das Auge des Hippologen entzückten. In seinen Festen trat er mit einem Glanze auf, wie ihn ein Starhemberg entfalten durfte; er hielt tägliche Tafel, zu welcher Generale und der hohe Adel geladen waren. Die Charakteristik, welche Hornay von ihm entwirft, vergleiche S. 207 in den Quellen. Einen Beweis seiner Unerforschtheit gab er, als Prinz Eugen ihn auf die Probe stellen wollte.

In einem der italienischen Feldzüge, welche beide Feldherren zusammen machten, ließ Prinz Eugen bei Gelegenheit einer Festtafel, die im Lager gehalten wurde, in nächster Nähe von Starhemberg's Sige einige Kanonenschläge eintragen, welche, wenn der Loast auf den Kaiser ausgebracht werden sollte, indem zu gleicher Zeit das Wezelt, unter welchem getafelt wurde, nach außen zusammenstürzte, zu entzündn waren. So geschah es. Als der Loast gesprochen war, strachtes mit entsetzlichem Getöse die entzündeten Kanonenschläge und das Zelt stürzte n. Alles sprang entsetzt von der Tafel auf. Starhemberg, der keine Ahnung davon hatte, daß es galt, seine Untertrodenheit zu erproben, verzog keine Miene, machte keine Bewegung, sondern leerte, als wenn nichts vorgefallen wäre, das auf das Wohl des Kaisers erhobene Lab an die Lippen geführte volle Glas, und nun erst fassend, was geplant gewesen, verzog er ironisch lächelnd die Miene. Guido starb in seinem achtzigsten Jahre. Mehr als dreißig Feldzüge hatte er mitgefochten, in eiff derselben das Obercommando geführt, in zwanzig Schlachten mitgekämpft, dreißig Belagerungen beigewohnt, gegen zwanzig Wunden erhalten. „Mit Guido Starhemberg“, schließt Herr von Arneth sein Buch, „erlosch die Reihe der Feldherren, welche so lange Zeit hindurch das Banner Oesterreichs zum Siege geführt hatten. Er war der Letzte der Helben, die unter Leopolds Regierung die Waffen des Kaisers verherrlicht hatten. Montecuculi, Karl von Lothringen, Veterani, Ernst Rüdiger Starhemberg, Ludwig von Baden, die Grafen Haister und Rabutin, der große Eugen endlich waren ihm vorangegangen und eine Zeit lang schien

alles Glück von den österreichischen Fahnen gewichen, bis endlich die Grafen Traun, Daun und der kühne Soubon daselbe neuerdings an die österreichischen Fahnen zu fesseln verstanden, denen es unter dem Erzherzoge Karl, dem Fürsten Schwarzenberg und in neuester Zeit unter dem greisen Radetzky mit seltener Beständigkeit treu blieb. Seine Tugenden und Vorzüge faßte ein Epigrammatiker seiner Zeit in folgendem Doppeldistichon zusammen: „Ars, pietasque fides prudentia: quaelibet horum | te Guidobaldum dixeras esse suum | ast intercessit Deus, atque ait: ille renatus | quondam morte, meus, si modo vester erit.“

Formay's Charakteristik Guido Starhemberg's.

„Starhemberg war“, schreibt Formay, „von mittelmäßiger Leibgröße, stark gebaut, aber nicht dager als fett, seine Farbe blaß, seine Bewegungen langsam, aber sehr bestimmt; seine Miene drückte tiefen, ruhigen, an Strenge grenzenden Ernst aus. Der Hauptzug im Gemälde seines Charakters war Gleichmuth; was diesen zu erschüttern drohte, behandelte er feindlich, daher war er auch das treue Bild eines deutschen Herrn. Taus war er gegen die sanften Reigungen der Frauenliebe, die die Seele wohl emporrassen mögen zur einzelnen Großthat, aber dann unt so mehr herabstimmen und zurückziehen von der Welt und dem Beruf. In der Mäßigkeit, diesem nicht geringen Zweige der größten Kunst des Lebens, der Kunst des Entfagens und zu enthalten, leuchtete er seinem Heere, das er mit strenger Kriegszucht lenkte, als Beispiel voran; arm war er, im Geiste der Ordensregel. Was er hatte, war den Armen, war des Ordens hoffnungsvollem Ritter und den Soldaten, die ihn liebten, wie er sie Seine Sorgfalt in der Krankenpflege, die ihm so sehr die Herzen der Truppen gewann, seine oftmaligen Besuche in allen Spitalern, sein Vermächtniß für die damals noch sehr schlecht bestellten Regiments-Apotheken athmen so rein den Geist der ältesten Ordenssagen. So auch die Weidenbesten, die sich selbst bewirngt; was man ihn hieß, führte er aus, das

Größe und Schwerste mit den geringsten Mitteln.

Wurden. Arnetb (Alfred). Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. Beitrag zur österreichischen Geschichte (Wien 1853, Gerold, 8^o, mit Vorträt). [Vergleiche darüber die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ 1853, Beilage zu Nr. 328.] — Koller (Jos. S. J.), Laudatio funebris Guidobaldi Starhembergii (Wien 1737, 8^o). Auch deutsch: Lebensbeschreibung Grafen Guido Balbs von Starhemberg. — Forchondt (Hieronymus), G. Starhemberg herois fortitudine, consilio, religione maximi laudatio funebris (Viennae 1737, 4^o). — Eschoffer (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr, 8^o), Erste Auflage, Bd. I, S. 73, 78, 103, 108, 111, 112, 128, 129; Bd. II, S. 298, 306. — Raitlath (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren und Uffers] (Hamburg 1850, Friedr. Verthes, 8^o), Bd. IV, S. 239, 253, 315, 320, 322, 402, 408, 473, 474, 476 und 477. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o), Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 93, Nr. 3. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1833, 8^o), Bd. V, S. 132. — Reilly (J. S. v.), Skizze Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, gr. 4^o), S. 317–324. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8^o), Bd. I, 2. Abthl., S. 434 u. f. — Der Tempel des Ruhms u. s. w. (Wien 1797, J. C. Bine, 8^o), I. Theil, S. 85. — Morgenstern (Kaphael), Oesterreichs Helden des 17. und 18. Jahrhunderts (St. Wälden 1783, Franz Lorenz 8^o), S. 126–149. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde u. s. w. Herausgegeben von Johann Kandler (und Karl Breit) (Wien, 4^o), II. Jahrg. (1832), Nr. 38, 39, 40, 43, 44, 45 50 und 64: „Briefe Kaiser Karls VI. an Starhemberg“; III. Jahrg. (1833), S. 507, 575, 580, 584, 591, 604, 611: „Briefe des Kaisers Karl VI.

an Starhemberg“; — Urkundenblatt Nr. 11, 12, 13, 15, 16, 17: „Eugens von Savoyen Briefe an Starhemberg“. — Thürcheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Wittenberg und Traun 1677–1748. Eine militär-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o), S. 9–16, 121, 375, 380. — Scherzding (Johann), Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830, J. Neuchtinger's Witwe), S. 323–340. — Zedler'sches Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, K. Pol.) Bd. XXXIX, Sp. 1032.

Porträte. 1) Unterschrift: „Starhemberg“. J. Blafaske sc. (8^o). [auch in Hornmayer's „Blutarth“]. — 2) Facsimile des Namenszuges: „Guidobald Starhemberg“. Bild. von Eduard Kaiser. Gedruckt bei J. Raub in Wien (gr. 8^o). — 3) „Guidobaldus Comes a Starenberg“. Ohne Angabe des Zeichners und Etablischemers (8^o). — 4) J. C. Wetzel exc. Ganze Figur (Hol.).

Starhemberg, Johann Ludwig Adam (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Linz i. November 1717, gest. zu Dedenburg 29. August 1778). Von der Heintzsch'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Gundemar Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Fräulein Antonia Gräfin Förger. Der Graf trat jung in die kaiserliche Armee, mit welcher er bereits im Erbfolgekriege socht und als Dragonerhauptmann des rekrutirten Regimentses Holsch die Nachricht von der Einnahme Münchens (27. Februar 1742) durch Ludwig Andreas Grafen Rhevenhüller [Bd. XI, S. 225] an die Kaiserin überbrachte. In diesem Jahre noch rückte Graf S. zum Oberlieutenant und im December 1745 zum Obersten im Regimente vor. In Italien, wohin der Graf mit seinem Regimente beordert wurde, wurde der Graf bei Piacenza verwundet. Im Jahre 1752 erfolgte seine Beförderung zum

General-Major. Im Beginne des sieben-jährigen Krieges wurde Starhemberg Feldmarschall-Lieutenant und als solcher erfocht er sich im zweiten Feldzuge (1757), an dem denkwürdigen Schlachttage bei Collin (18. Juni), das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte nämlich mit 1000 Mann Cavallerie sowohl die im Gefechte stehenden kaiserlichen Infanterie-Regimenter, als auch die Huszaren und Croaten lebhaft unterstützt und dreimal in die Feinde mit solchem Erfolge eingekesselt, daß den- selben sechs Geschütze und mehrere hundert Gefangene weggenommen wurden. Auch hatte der Graf im Verlaufe der Schlacht wiederholt bemerkt, wie die Preußen immer wieder in die Flanke und in den Rücken der Unserigen zu kommen versuchten. Da nahm er nun mit den unter seinem Befehle stehenden Truppen immer eine solche Aufstellung, daß der Feind sein Vorhaben aufgeben mußte, und die Unseren dadurch in der Lösung ihrer Aufgabe, in der Vernichtung des Preußenheeres, welche auch glänzend gelang, wesentlich gefördert wurden. In Würdigung dessen wurde der Graf in der ersten Promotion, welche am 7. Mai 1758 im kaiserlichen Hoflager feierlich vollzogen wurde, in welcher der Herzog Karl von Lothringen, Daun, Rasbich und Sabil das Großkreuz erhielten, mit noch 13 anderen Rittern, darunter Landon, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Nach beendigtem Feldzuge war der Graf, dessen Gesundheit in den Drangsalen des Krieges schwer gelitten hatte, genöthigt, den Ruhestand zu übertreten, in welchem er auch im Alter von 61 Jahren starb. Graf Johann Ludwig Adam war seit 1745 mit Maria Theresia Freiin von Stein (geb. 1732, gest.

1764) vermählt, welche ihm viele Jahre im Tode vorangegangen war, nachdem sie ihm zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Von den Söhnen starb der jüngere, Franz Xaver, in der Kindheit; der ältere, Philipp, als 22jähriger Jüngling im Felde.

Hirtenfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 49.) S. 41, 1727.

Starhemberg, Ludwig Joseph Max Fürst (Staatsmann und Ritter des goldenen Vlieses, geb. zu Paris 12. März 1762, gest. 2. September 1833), vom fürstlichen Huse. Ein Sohn Georg Adams, ersten Fürsten von S. [S. 200], aus dessen zweiter Ehe mit Maria Franziska Fürstin von Salm-Salm, und der einzige, der von drei Kindern aus zwei Ehen am Leben geblieben. König Ludwig XV. von Frankreich hatte den Sohn des kaiserlichen Botschafters persönlich aus der Taufe gehoben. Graf Ludwig betrat frühzeitig die diplomatische Laufbahn; so wurde er 1790 zur Kaiserin Katharina II. mit dem Notificationschreiben der Thronbesteigung Kaiser Leopolds II. nach St. Petersburg abgesandt. Nach seiner Rückkehr erhielt er den Gesandtschaftsposten im Haag, aber noch im nämlichen Jahre jenen zu London, auf welchem er mit Unterbrechung eines Jahres, 1808/1809, bis Februar 1810, im Ganzen 17 Jahre verblieb und nur deshalb seine Stelle verließ, weil im genannten Jahre der politische Verkehr Oesterreichs mit England aufgehoben wurde. Graf Ludwig kehrte daher nach Oesterreich zurück. Nach dem im Jahre 1807 erfolgten Ableben seines Vaters war Graf Ludwig Fürst und Besizer des bedeutenden Fideicom-

miffes der älteren Linie feines Hauses geworden, welches aus den Graffchaften Schaumburg und Wazenberg, der Burg und Herrfchaft Eferding, Ofetenau, dem Stifte Linbad und Stroheim, den Herrfchaften Karlsbad, Waafen, Freienstein, Auhof, Hübattendorf, Zeilern, Freybegg und Schönegg, Krumfußbaum, Weißenberg, Schönpihl, Aglein und Dürnstein, Thal Wachau, Rothneufiedl und Conradswörth. wie der urfprüngliche Name des Starhemberg'schen Freihauses auf der Wieden in Wien lautet, befeht. Mit den Einkünften eines fo mächtigen Befizes war der Fürft wohl im Stande, die mit einem folden Posten, wie es der eines Botfchafters am großbritannifchen Hofe ift, verbundenen ungewöhnlich hohen Auslagen zu beftreiten. Denn der Botfchaftergehalt, fo groß er an und für fich ift, reicht dazu nicht aus, weßhalb denn wo möglich immer vermögliche Cavaliere, wenn fie fonft für denfelben paffen, dazu auserfehen werden. Dabei hatte der Fürft in jenen Tagen der napoleonifchen Eroberungskriege auch die Weifung erhalten, die franzöfifche Emigration möglichft zu unterftützen; mußte gute Kundfchafter in Frankreich unterhalten und war daher genöthigt, aus Eigenem während feines Londoner Aufenthaltes große Summen im Dienfte des Staates zu opfern, für welche ihm nie ein Erfaß geworden. Welche fchweren Schäden ihm feine Botfchafterposten fonft noch verurfachten, wird weiter unten berichtet. Während feines Aufenthaltes in England wurde Graf Ludwig auch mit Ludwig Philipp Herzog von Orleans, nachmaligem König von Frankreich, bekannt. Der Herzog hielt fich damals in England auf und Starhemberg fand mit ihm in jahrelanger vertrauter Correpondenz; auch war er

ein Freund der bekannten Schriftftellerin Mme. de Genlis, damals Erziehlerin der Kinder des Herzogs von Chartres. S. war ein farrer Gegner der Eroberungspolitit Napoleons und arbeitete mit allen ihm zu Gebote ftehenden Mitteln gegen diefelbe. Dadurch gefah es auch, daß ihn der Corfe, der in ihm einen nicht zu unterfchätzenden Gegner erkannt hatte, mit feinem Haffe verfolgte und demfelben, wo und wie er konnte, Ausdruck gab. Als fich S. einmal in gehelmer Miffion in strengstem Incognito in Paris befand und der Kaiſer durch feine wachfame Polizei von Starhembergs Anwesenheit Kenntniß erhalten hatte, gab er Befehl zu deffen Verhaftung. S. war es jedoch gelungen, in der Verkleidung eines jüdifchen Handelsmannes der franzöfifchen Polizei zu entgehen und nach Calais zu flüchten. Auf einer kleinen Parke fuchte er nun ein im Canal befindliches englifches Schiff zu erreichen. Die Verfolger, welche ihn aufgefpuert hatten, waren ihm nachgeeilte und hatten noch vom Ufer aus auf den im Schiffe befindlichen S. gefeuert, jedoch ohne ihn zu treffen, und dem Grafen war es glücklich gelungen, das englifche Fahrzeug noch zu rechter Zeit zu erreichen. Aber Kaiſer Napoleon hatte feinen Gegner jezt im Auge behalten und, als im unglücklichen Jahre 1809 die Franzosen in Defterreich einmarfchirten, den Befehl gegeben, die Güter des Fürften Starhemberg nach Möglichkeit zu belaften und zu verwüften. Marfchal Maffena kam auch diefem kleinlichen Befehle des corfifchen Autokraten gewiffenhaft nach. Seine Schlöffler und Befitzungen erhielten, wo Franzosen fie paßirten, die fträrkste Einquartierung und aus den Schlöffern zu Eferding, Auhof, Hübattendorf wurden

die werthvollsten Gegenstände theils fortgeschleppt und was nicht mitnehmbar war, vernichtet. So z. B. wurden Familienporträts zerschnitten; der Wein-Versorger des Fürsten in Wien (die bekannte Firma „zum Kameel“) mußte bedeutende Weinvorräthe auf Kosten des Fürsten liefern und diese, deren Werth sich auf mehrere hunderttausend Gulden belief, wurden von den Franzosen in Empfang genommen. Durch alle diese Vorgänge wurden die Vermögensverhältnisse des Fürsten tief erschüttert und derselbe ungeduldet seines so bedeutenden Fideicommisses in einen schweren Schuldenstand verriet. Dazu gesellte sich noch in späteren Jahren ein Sturz vom Dolcon im Schlosse Eszding, durch welchen der Fürst sehr gefährlich verletzt wurde. Obgleich er sich davon allmählig wieder ganz erholte, hatten doch die Folgen des Sturzes nicht unwesentlichen Einfluß auf die Gesundheit des Fürsten geübt. Im Jahre 1815 wurde S. vorerst zum kaiserlichen Commissär bei der Besitznahme von Mailand und der Lombardei, bald darauf zum Gesandten am Turiner Hofe ernannt. Diesen Posten sollte er mit dem eines Botschafters am spanischen Hofe vertauschen. S. verließ nun, mit den höchsten Gnadenzeichen des sardinischen und parmesanischen Hofes geschmückt, Turin und begab sich, bevor er seinen neuen Posten antrat, erst nach Wien. Aber noch während seines Verweilens daselbst hatten sich die spanischen Angelegenheiten so gestaltet, daß die Abreise eines Botschafters nach Madrid nicht mehr statthaben konnte. Der Fürst wendete sich nun auf seine Güter zurück und verlebte den Rest seiner Jahre theils auf denselben, theils in Wien. Schon im Jahre 1802 war er mit dem goldenen Kreuze ausgezeichnet worden, und so

waren denn gleichzeitig der Sohn 1803 der jüngste und sein Vater (seit 1759) der älteste Ritter dieses Ordens. Der Fürst hatte sich (am 21. September 1781) mit M. Luise Franziska Prinzessin von Arenberg (geb. 29. Jänner 1764) zu Brüssel vermählt. Der Fürst zählte damals erst 18, seine Frau 17 Jahre und so sah das junge Ehepaar der beiderseitigen Jugend wegen während des ersten Jahres sich nur im Sprechsaale eines Klosters, in welchem die junge Frau ihre letzte Erziehung erhalten hatte, welcher Fall in vornehmen Häusern damals bei sehr jungen Ehepaaren öfter vorkam. Im Juli 1833 wollte sich der Fürst in seinen Angelegenheiten nach Wien begeben, machte auf seiner Reise dahin in seinem Schlosse Dürnstein Halt, um dort einige Tage zu verweilen. Aber kaum im Schlosse angelangt, wurde er krank und konnte die Reise nicht weiter fortsetzen. Nach zweimonatlichem schmerzlichen Krankenlager starb er im Alter von 71 Jahren. Fürst Ludwig Joseph Max, wie ihn Graf Thürcheim schildert, besaß ein reiches encyclopädisches Wissen; er wußte die Classiker aller Nationen älterer und neuerer Zeit auswendig; er war von lebhaftem, schnell auffassendem Geiste, besaß echt französische Wig und Conversationston und war, obgleich 27 Jahre jünger als Prince de Ligne, mit seinem leichten Sinne, sanguinischen Temperamente und seiner fröhlichen, nie versiegbaren Laune dem heiteren Marschalle ein sympathisches, auch geistig verwandtes Element und wie dieser ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts. Beide waren jederzeit geneigt, „mit aller Grazie des Geistes“ tolle Scherze zu treiben und lebenswürdige Thorheiten zu begehen. Ginst unternahmen sie — de Ligne

zählte damals bereits über 70 Jahre — einen Carrièreritt von den Höhen des Leopoldsberges über Stock und Stein in die Tiefe herab. Gleich seinem Freunde de Signe genoss auch S. durch sein joviales und leutseliges Wesen eine große Popularität, und eine Folge hiervon war der gütliche, in wenig Stunden vollendete Ausgleich eines jahrelangen Processes zwischen der damaligen Herrschaft und den Bürgern des Städtchens Eferding, seines ererbten Familien-Fideicommisses. Am 4. December 1808 gab Fürst Starhemberg als Versöhnungsfeier auf seinem Schlosse zu Eferding den dortigen Bürgern und Bauern ein glänzendes Fest, auf welchem er und seine Familie jene mit größter Liebenswürdigkeit bewirtheten. In einer Localität, welche die Aufschrift trug: „Auch die Armen freuen sich dieses Festes“, wurden Nothleidende reichlich gespeist und sangen an diesem Tage frohe Dankeslieder; — an Jene aber, welche wegen Gebrechlichkeit an dem Feste nicht theilnehmen konnten, wurden bedeutende Geldsummen vertheilt. Die Bürger erwieberten durch eine feierliche Illumination mit Inschriften und Aufführung einer zu diesem Anlasse componirten Operette dieses Fest, und die Bauern brachten nach Vorstellung einer ländlichen Hochzeit auf einem Opfertare Gaben von ihren Erzeugnissen, als Obst, Kuchen u. s. w., dar. In einem in meinem Besitze befindlichen Manuscripte weist eine Stelle auf des Fürsten poetische Begabung, indem es dort heißt: „Seine poetischen Uebungen, vielfache Kenntnisse und Erfahrungen und eine seltene Mittheilungsgabe waren für ihn und die ihn umgaben, eine uner schöpfliche Quelle der Unterhaltung und des angenehmsten, anregendsten Verkehrs.“

Wohl mögen die oben erwähnten „poetischen Uebungen“ sich im Familien-Archiv befinden. Seine Gemalin, mit welcher er 32 Jahre in glücklichster Ehe verlebte, folgte ihm zwei Jahre später, am 1. Mai 1835, im gleichen Alter von 71 Jahren. Sie hatte ihm zwei Söhne, Georg Adam und Georg Ludwig, und drei Töchter geschenkt. Von diesen letzteren vermählte sich M. Ernestine im J. 1807 mit Friedrich August Herzog von Beaufort; Franziska Anna im Jahre 1803 mit Stephan Grafen Zichy und Leopoldine im Jahre 1816 mit Joseph Ignaz Grafen Thürheim. Von den Söhnen vermählte sich Georg Ludwig (geb. zu London 22. Jänner 1802), am 27. October 1828 mit päpstlicher Dispens mit seiner Nichte Georgine Valerie Herzogin von Beaufort-Spontin. Georg Ludwig, der in der Cavallerie gedient und 1825 Rittmeister bei Gt. Herzog Johann Dragoner Nr. 1 war, starb bereits im J. 1834, erst 32 Jahre alt. Seine Witwe vermählte sich zum andern Male mit Theodor Grafen von der Straaten. Der ältere Sohn Fürst Georg Adam (geb. zu Brüssel 1. August 1785), Chef des Hauses und Erbe des Majorates, hatte sich mit Aloisia Fürstin von Auersperg vermählt. Jedoch war diese Ehe kinderlos geblieben und das Majorat nach des Fürsten 1860 erfolgtem Tode auf Grafen Anton Gundakar von der jüngeren Linie übergegangen.

Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Signe die „letzte Blume der Wallonen“. Eine Lebensskizze. (Wien 1877, Braumüller, 8.) S. 206 u. f. — Schwanberg (Joseph), Geschichtsdramatiker und seit Jahrhunderten um Landeskürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlichen, theils gräflichen Hauses Starh-

berg (Einz 1830, Joseph Reichinger's Brev., 8^o.) S. 366, Nr. 360. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits. (Paris 1809, L. G. Michand, 8^o.) Tome V, p. 410.

Starhemberg, Maximilian Adam Franz Graf (f. l. Feldmarschall, geb. 11. October 1689, gest. 22. Nov. 1741), von der Heinrich'schen Hauptlinie, jüngster Sohn des Bartholomäus von S. aus dessen Ehe mit Esther Gräfin Bindischgräs und jüngster Bruder Guido's [f. d. S. 202]. Max Adam trat in jungen Jahren in das kaiserliche Heer und wohnte als Officier in den unteren Chargen den Feldzügen jener Lage bei. Im Jahre 1702 war er persönlicher Adjutant des Kaisers Joseph I., mit dem er sich bei der Belagerung von Landau befand. Im folgenden Jahre wurde er Oberst und Inhaber des heutigen Infanterie-Regimentes Nr. 24 und kämpfte an der Spitze desselben mit Auszeichnung in Italien, unter Anderem bei der Belagerung von Verona. Im J. 1704 wurde er General-Feldwachtmeister, kam als solcher 1705 ins Piemontesische und wurde am 12. Jänner 1706 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Als solcher rückte er gegen die von Rakoczy befehligten Rebellen in Ungarn ins Feld und nahm denselben die Stadt Öüns. Im Jahre 1708 wurde er Commandant von Tyrnau. Bei Uebernahme dieser Stadt gerieth er aber, von einer Abtheilung der feindlichen Partei überfallen, in Gefangenschaft und wurde in die Festung Neuhäusel gebracht, wo es ihm aber gelang, nachdem er schon neun Monate gefangen gehalten worden, zu entfliehen, worauf er über Schlesien und

Mähren nach Wien kam, dahin aber auch den aus Rakoczy's Diensten in kaiserliche übergetretenen ungarischen General Dcskay, bisherigen Commandanten des Schlosses Zips, mitbrachte. Nachdem er zum Hofkriegsrath und General-Feldzeugmeister befördert worden, kämpfte er in den Jahren 1716 und 1717 in den Türkenkriegen und zeichnete sich in der Schlacht bei Peterwardein, bei der Belagerung von Temesvár und 1717 vor Belgrad so aus, daß Prinz Eugen seine Umsicht und Tapferkeit in seinen Armeebefehlen rühmte. Im oben genannten Jahre wurde er auch Superintendent der neu errichteten Jüngereur-Akademie in Wien, 1719 geheimer Rath, am 2. August 1719 Stadtgarde-Oberstlieutenant oder Vice-Commandant von Wien, 1720 General-Feld-, Land- und Hauszeugmeister, was soviel ist wie General-Director der Artillerie. Am 1. October 1723 wurde der Graf zum Feldmarschall ernannt; in dieser Eigenschaft hielt er sich meist zu Wien auf und versah in Wirth Philipps Grafen von Daun Abwesenheit die Stelle des ordentlichen Stadt-Commandanten. Auch war der Graf, als sich der Kaiser im Jahre 1732 nach Prag begab, eines der Mitglieder, welche während des Kaisers Abwesenheit die Regierung verwalteten. Im J. 1734 versah er in Abwesenheit des Prinzen Eugen [Bd. XXVIII, S. 296] und des Grafen Lothar von Königsegg [Bd. XII, S. 229] die Stelle des Hofkriegsraths-Präsidenten und sährte in der zur Untersuchung des Verhaltens des Feldmarschalls Grafen Caraffa in Neapel eingesetzten Commission den Vorsth. Als Kaiser Karl VI. im Jahre 1740 mit Tode abging, wurde Graf S. von der Kaiserin-Königin in allen Ehren und

Bürden, welche er damals bekleidete, bestätigt. Als Graf Daun am 30. Juli 1741 starb, ging auf den Grafen Max Adam die Commandanten-Stelle der Stadt Wien über, aber er mußte sie bald Alters und seines schwächlichen Zustandes halber theils an den Grafen Daun, theils an den Grafen Revenhüller überlassen. Kurze Zeit darauf starb er auch im Alter von 72 Jahren. Wie Staffler berichtet, wäre der Graf zu Bildstein in Vorarlberg, wo er oft zu verweilen pflegte, in der Gruft beigesezt, welche er sich daselbst hatte erbauen lassen. Der Graf Max Adam war zweimal vermält: zuerst 1715 mit M. Franziska Gräfin Launoy (geb. 1683, gest. 1724), welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebar; dann 1735 mit Guidobaldine Gräfin Starhemberg, einer Tochter Gundemar Josephs Grafen von Starhemberg, aus welcher Ehe ein Sohn, Guidobald, entstammt. Dieser Letztere starb als k. k. General-Major, ohne aus seiner Ehe mit Maria Innocentia Gräfin Auersperg Nachkommen zu hinterlassen. Von Max Adams Kindern erster Ehe starben zwei in früher Jugend, von den anderen starb Graf Reichard 1760 als Oberst und unvermält, und Graf Emanuel Michael, welcher diese Linie fortpflanzte, als General-Major [S. 168, Nr. 13]. Von den Töchtern blieb Maria Antonia unvermält, und Maria Anna war 1740 mit Karl Friedrich Freiherrn von Röniß, zuletzt k. k. General-Major, vermält, der seine Gattin 1743 als Witwe zurückließ.

Türheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braunmüller, 80.)

S. 289, 371, 379, 401. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Bel. Rauch, 80.) Bd. I, S. 37.

Stark, Anton Freiherr von, siehe: Stark, Johann David Edler von (S. 216, im Texte).

Stark, Dr. Pseudonym für Scheide, Theodor, siehe diesen: Band XXIX, S. 160.

Stark, Christian (Bauer, geb. in der Gemeinde Kappel im Oberinntal am 17. Februar 1752, Todesjahr unbekannt). Die unten bezeichnete Quelle rühmt die Verdienste, die er sich um sein engeres Vaterland Tirol, namentlich dadurch erworben, indem er in den Kriegsjahren 1796, 1797, 1799 und 1800 in verschiedenen Gegenden des Landes die Anlage von Schanzen und anderen Befestigungswerken, und zwar ohne Schule oder gelehrtes Studium und doch mit einem von allen Technikern bewunderten Scharfsinne projectirt und ausgeführt hat. Ferner hatte Stark an dem Baue der Vorarlberger Commercialstraße, welche im Jahre 1786 begonnen worden, rühmlichen Antheil. In den Tagen des Friedens lebte er auf seinem ländlichen Besitze als Bauer, in der Folge aber wurde er auf seinen Wunsch als landesfürstlicher Straßenmeister angestellt.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Bel. Rauch, 80.) Bd. I, S. 250.

Stark, Johann David Edler von (Industrieller, geb. zu Graslitz in Böhmen 4. Mai 1770, gest. zu Alt-sattl ebd. 10. November 1841). Von

seinem 14. Jahre an war er seinem Vater, der in Graslitz eine Branntweimbrennerei und einen Krämerhandel betrieb, zur Hand. Da er mit seinem Vater die Märkte in Sachsen besuchte, lernte er dort die Mouffelinweberei kennen, welche er dann in der Gegend von Graslitz einführte. Im Jahre 1792 pachtete er das Messingwerk zu Silberbach, brachte daselbst in guten Gang und errichtete daselbst die erste Alaunkütte. Im Jahre 1802 kaufte er das Mineralwerk Hromitz bei Pilsen; im Jahre 1804 das Braunkohlenwerk Davidthal bei Falkenau und führte bei der Alaunerzeugung die Braunkohlenföhrung ein. Im Jahre 1815 kaufte er das Mineralwerk Alsfattl bei Elbogen und das Mineralwerk Unterkittmiz ebenda, und errichtete im Jahre 1826 in Alsfattl ein Alaunwerk, bei welchem im J. 1828 eine Dampfmaschine aufgestellt wurde, die erste in Böhmen, welche dem Bergbau diene. Im Jahre 1831 kaufte er das Mineralwerk Oberkittmiz. Schon im Jahre 1829 hat S. die Leitung des Werfbetriebes seinem jüngeren Sohne Anton überlassen und sich von den Geschäften zurückgezogen. Er lebte seit dieser Zeit meist in Prag, wo er im Alter von 71 Jahren starb, nachdem er in Würdigung seiner um die Industrie erworbenen Verdienste noch im Jahre 1836 in den erbländischen Adelsstand erhoben worden war. Aus der voranstehenden Schilderung der einzelnen Geschäftsbetriebe sind diese Verdienste nicht ersichtlich; im Folgenden soll eine gebrängte Darstellung derselben gegeben, dabei jedoch sollen die Leistungen von Vater und Sohn zusammengefaßt werden. Johann David S. hatte es verstanden, sich mit geringen materiellen Mitteln und ohne wissen-

schaftliche Vorbudien, durch seine Intelligenz, verbunden mit Umsicht und Energie, zu einem Montan-Industriellen ersten Ranges emporzuschwingen. Die unter seiner Leitung erkundenen Kohlen- und Mineralwerke hat S. in kurzer Zeit so emporgebracht, daß ihm schon die Beurtheilungs-Commission über die Prager Ausstellung vom Jahre 1831 in ihrem Berichte den Ehrenplatz unter jenen Männern einräumt, welche durch Begründung bisher unbeachtet gebliebener Industrien und Steigerung derselben zu großartigem Betriebe auf Handel und Wandel im Kaiserstaate großen und erspriesslichsten Einfluß geübt. Seinem Unternehmungsgeiste ist der erste Aufschwung des Kohlenbergbaues, namentlich auf Braunkohlen, im Elbogener Kreise, zu danken. Johann David ist der Begründer der Glaschen-, Retorten- und Kolbenerzeugung in Böhmen, welche bald großartige Summen repräsentirte. Er war es, der die Erzeugung des Vitriolöls, des Kupfes, der seiner Vortrefflichkeit wegen nach Deutschland ausgeführt wurde, des Vitriolsteins u. s. w. begründete. Sein Sohn Anton erweiterte und vergrößerte diese Industrien. So erzeugte im Jahre 1838 diese Firma 19.260 Centner Vitriolöl, 227.000 Centner Eisenvitriol, 6575 Centner Schwefel, 1200 Centner Schwefelblumen und 5000 Centner Caput mortuum. Dieses rohe Caput mortuum wurde nur zur Farbensabrication verwendet, welche in Bras eingeführt wurde. In drei Sorten geschieden, werden durch Abrüsten und Blühen theils mit, theils ohne Zusatz von Kochsalz 57 Farbennuancen von blutroth bis havanahbraun, jährlich an 20.000 Centner dieser Producte im Werthe von 14—16.000 fl. bereitet. Wie die Er-

zeugung dieser verschiedenen Producte mit den Jahren stetig zunahm, ersehen wir, da dieselbe in 16 Jahren (von 1838 bis 1854) betrug: 47.000 Centner Vitriol, 320.000 Centner Alaunerze, 586.000 Centner Alaunschiefer, 709.000 Centner Braunkohlen, 43.000 Centner Vitriolstein, 18.000 Centner Alaun und 75.600 Centner Tafelglas. Die Berg- und Mineralwerke, im Egerer und Pilsener Kreise vertheilt, umfaßten zusammen im J. 1855 an belehntem Feld 4,744.688 Quadratklaster, 3 Schwefelkies-, 4 Alaunerz-, 3 Alaunschiefer-, 6 Braun- und 3 Steinkohlen-Grubenbaue mit 118 Schächten, 14 Stollen und 6 Dampfmaschinen, ferner mit 160 Galeerenöfen mit 34.154 Retorten, 3 Schwefelsäurekammern, 4 Schmelz- und 4 Strecköfen für Tafelglas, 30 Salpeter-, 6 Salzsäure-Ofen und 20 Rußöfen. Im J. 1855 waren an sämtlichen Werken beschäftigt 39 Beamte, beim Bergbau 1449 stabile, 200 zeitliche Arbeiter, 21 Steiger, in den Aufbereitungs- und Fabricationswerkstätten 1051 stabile, 1290 zeitliche Arbeiter, 16 Aufseher, im Ganzen über 4000 Personen. Noch ist die Einführung der Stein- und Braunkohlenfeuerung bei der Fabrication des Tafelglases besonders zu erwähnen, da diese einen besonders wichtigen wirtschaftlichen Factor im Hinblick auf die bis dahin bestandene ungleich kostspieligere Kohlenfeuerung bildet. Zur Ergänzung des Vorstehenden sei noch bemerkt, daß auch das humanistische Moment auf diesen großartigen und weitverzweigten Industriezweigen nicht unberücksichtigt geblieben, und daß auf den Starck'schen Werken durch Unterstützungen bei Alter und Krankheit durch Pensionen, Knappschafftskassen, unentgeltliche ärztliche Hülfeleistung, Eheerzungszuschüsse, durch

Unterricht der Jugend u. s. w. Sorge für ein menschenwürdiges Gedeihen der Arbeiter und ihrer Familien getroffen ist. Alles dieß hat sich aus dem Unternehmungsgeiste eines fast mittellosen Krämersohnes entwickelt! — Was der Vater mit einfachen Mitteln so verdienstlich begonnen und so erfolgreich emporgebracht, hat des Sohnes Anton Umsicht und Energie fortgesetzt. Anton von Starck (geb. in Böhmen im Jahr 1818) hat in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873, in dem nach seiner Firma benannten eigenen „Pavillon Starck“ [Pavillon 35, Zone I], gezeigt, daß er zu den Großmächten der österreichischen Industrie zählt. Eine besondere Broschüre: „Die Firma J. D. Stark, ihre Berg- und Mineralwerke und Fabriken“, ferner Uebersichtskarten von dem Besitze der Firma J. D. Starck im Pilsener und im Egerer Kreise, geben dem Fachmanne die ausführlichsten und interessantesten Aufschlüsse. An Auszeichnungen wurden der Firma im Jahre 1855 in Paris für Spiegel- und Tafelglas die goldene Ehrenmedaille, für Bergwertproducte im Jahre 1867 in Paris die große silberne Medaille zu Theil. Aber nicht bloß auf industriellem Gebiete blieb Anton von S. thätig, auch am öffentlichen und politischen Leben nahm er werththätigen Antheil. So wurde er schon im Jahre 1861 von der Pilsener Handelskammer in den böhmischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages gewählt, in welchem er die ganze Legislatur-Periode hindurch verblieb. Am 30. November 1869 aber wurde er auf Lebensdauer in das Herrenhaus berufen. Am 31. October 1873 erfolgte aus Anlaß seiner hervorragenden Betheiligung an der Wiener Welt-

ausstellung, seine Erhebung in den Herrenstand.

Jahrbuch für den Berg- und Hüttenmann des österreichischen Kaiserstaates für das Jahr 1848 (Wien, gr. 8°.), I. Jahrg., S. 170: Biographische Skizze. — Tagesbote aus Böhmen (Prager Local-Blatt), 1835, Nr. 179. — Presse (Wiener politisches Blatt, kl. Fol.) 1835, Nummer vom 7. October: „Aus den österreichischen Mittheilungen des k. k. Ministeriums der Finanzen“. — Erner (Willehelm Franz Professor Dr.), Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, 8°.) S. 104.

Stark, Johann Karl (Landschafts-
Maler und Aekünstler, geb. zu
Debenburg 4. Juli 1774, gest. zu
Wien 7. Februar 1811). Ragler
läßt ihn zu Döbenburg geboren sein, und
gibt nur das Jahr seiner Geburt, 1774.
an. Alexander Patuzzi hingegen, der
die obigen genauen Geburts- und Sterbe-
daten bringt, nennt Debenburg seinen
Geburtsort, was jedoch bei der Mög-
lichkeit der Verwechslung des e und l ein
Druckfehler sein könnte. Seine ersten
Kunststudien machte S. zu Dresden, von
dort aber begab er sich zur weiteren
Ausbildung nach Wien, wo er bis an
sein im Alter von erst 37 Jahren er-
folgtes Lebensende als Maler und Ra-
dierer thätig war. Er zeichnete und malte
Landschaften, meist Waldansichten und
die Gegenden, auf denen zuweilen Dör-
fer oder vereinzelte Wohnungen sichtbar
sind. Demselben Charakter tragen seine
Radirungen, deren einige nach Zeich-
nungen von Rößmer [Bd. XVIII,
S. 431], Rolitor [Band XVIII,
S. 461] und Wagner ausgeführt
sind. Von seinen radirten Blättern sind
folgende Suiten bekannt: Eine Folge
von vier Landschaften mit Staffage,
nach eigener Zeichnung (gr. Fol.); --

eine Folge von sechs Landschaften, theils
Ansichten von Dörfern, theils das In-
nere von Waldungen darstellend, nach
eigener Zeichnung (gr. 4°.); — eine
Folge von sechs Blättern mit Ruinen,
Wasserfällen und Waldansichten nach
Rößmer, Rolitor und eigener Zeich-
nung (qu. 12°.); — eine Folge von
sechs Blättern mit Ansichten von Dör-
fern und ländlichen Gegenden, nach
eigenen und nach Zeichnungen von
Wagner (gr. 8°.); — eine Folge von
zwölf Blättern mit ländlichen Gegenden,
nach eigenen und nach Zeichnungen von
Rößmer und Wagner (gr. 4°.).

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines
Künstler-Lexikon (München 1839, G. H.
Schlesmann, 8°.) Bd. XVII, S. 223 —
Patuzzi (Alexander), Geschichte Oester-
reichs (Wien, Benedikt. Schm. 4°.) Bd. II,
Seite 343, in der Namensliste der Ausge-
zeichneten

Ein **Johann Joseph Stark**, aus Schön-
feld in Böhmen gebürtig, lebte im 18. Jahr-
hundert (1732—1738) als Maler in Prag,
wo er sich im Jahre 1732 verheiratete.
Ueber seine Arbeiten weiß Diabacz in sei-
nem „Künstler-Lexikon für Böhmen“ (Band
III, S. 201) nichts zu berichten. Es ist ein
in Stefano Della Bella's Manier radir-
tes Blatt (gr. 8°.) vorhanden, welches zwei
links bei einem Wirthshause haltende Reiter
darstellt, auf welchem der Name J. S.
Stark verkehrt geschrieben steht. Ist es
von diesem Johann Joseph Stark
radirt?

Stark, Joseph August (Maler, geb.
zu Graß 6. März 1782, gest. ebenda
23. Juli 1838). Seine Eltern bestim-
ten ihn zum geistlichen Stande, er selbst
entschied sich im Anbeginn für die juri-
stische, später und dann bleibend für die
künstlerische Laufbahn. Nachdem er in
Graß die ersten Kunststudien gemacht,
begab er sich im Jahre 1806 nach Wien
und besuchte daselbst die k. k. Akademie
der bildenden Künste, wo er, mit Rah-

rungsorgen kämpfend, sich dennoch emporarbeitete und der Kunst treu blieb. Durch seine mittellose Lage wurde er einigermaßen auch in seinen ernstlichen Kunststudien gehemmt, denn um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verdienen, mußte er Unterricht ertheilen und Bildnisse malen, was ihm viele kostbare Stunden zur eigenen Fortbildung raubte. Alle freie Zeit benutzte er zum Besuche der Akademie, wo er anfänglich unter Maurer's [Bd. XVII, S. 140] Leitung, später unter Caucig [Bd. II, S. 312] und Lampi [Bd. XIV, S. 57] seine Kunststudien fortsetzte. Außerdem besuchte er Fischer's [Bd. IV, S. 244] anatomische Vorträge und studirte nach guten Kupferstichen und den besten Bildern der in Wien befindlichen Gemäldegalerien. Elf Jahre war er unablässig bemüht gewesen, sich fortzubilden, und in dieser Zeit hatte er zahlreiche Bildnisse, vornehmlich von französischen Officieren, welche in den damaligen Kriegsjahren in Wien sich aufhielten, und auch mehrere Stoffeilegemälde vollendet, welche seinen Künstlernamen in weiteren Kreisen bekannt machten und die Aufmerksamkeit der Kenner auf ihn lenkten. So geschah es denn auch, daß, als die Stelle eines Directors und Professors an der ständischen Kunstakademie am Joanneum zu Graz zu besetzen war, die steterischen Stände ihn an dieselbe beriefen. Im Jahre 1817 trat er diese Stelle an, mit welcher noch im J. 1819 die des Directors der neu errichteten Gallerie verbunden wurde. In dieser Doppelstellung wirkte Stark auf das ersprießlichste; nicht nur erwarb er für die Gallerie manches Kunstwerk der Vergangenheit, oder rettete eines und das andere, dessen Werth erkennend, vor Zerstörung, sondern restaurirte auch in

Gemeinschaft mit seinen Schülern eine große Anzahl guter Bilder, welche durch die Zeit oder durch Verwahrlosung gelitten. Ueberdies malte er selbst sehr fleißig und bis zum Jahre 1832 besichtigte er zuweilen die Wiener Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna. So hatte er nachstehende Delbilder ausgestellt, im J. 1816: „Susanna im Bade“; — 1826: „Hebril. Familie“; — „Kaiser Maximilian auf der Martinswand“; — „Magdalena in der Wüste“; — 1828: „Simon lässt sich um das Begräbniß seines im Kerker verstorbenen Vaters zu erwirken, an dessen Stelle in Ketten legen“; — „Christus bei Martha und Magdalena“; — „Erigone findet ihren Vater Pharis von den Kynthent getödtet“; — 1832: „Hylas wird von den Nymphen in den Fluss gezogen“; — „Diogenes wirft seine Crinkmuschel von sich, als er einen Knaben aus der hohlen Hand trinken sieht“; — „Selbstporträt des Künstlers“; — „Kalenkos schreibt die Gesetze nieder, die ihm Pallas dictirt“; — „Jacob sieht seines Sohnes Joseph blutigen Roth“; — „Cenace wird von ihrem Vater Sokos des Viebraverständnisses mit ihrem eigenen Bruder Mahareus überwiesen“; — „Demian und Pythias vor dem Richterstuhle des Dionys“. Ungleich größer ist aber die Zahl der in seinem und im Privatbesitze befindlichen Gemälde des Künstlers, von denen dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt sind: „Venus“; — „Waukirchener am 23. August 1352 des Kunststädter Ehrvertheidigung“, ein Riesengemälde 17' lang und 11' hoch, mit 23 überlebensgroßen Figuren, beide im Besitze der Familie Uttems in Graz; — eine „Madonna“; — „Ankeron den Amor beherrbergen“; — „Pallas und Ulysses“; — eine Allegorie: „Critt die Armuth durch die Thür ins Haus, stürzt die Kirche zum Fenster hinaus“; — „Carquin und Isabella“; — „Alex im St-

griffe sich zu ertheilen“; — „Amor die Spitze seines Pfeiles ergreift“; — „Pentias und Soter“; — „Abraham empfängt von Sarah die Hagar“; — „Christus und die Samaritaner“; — „Amphymonas und Neopos retten den Ältern“; — „Anna von Götting stürzt sich vom Felsen“; — „Artemisia trinkt den mit der Asche ihres Gemals gemischten Wein“; — „Ein Christus am Kreuz“; — „Eudaeus stürzt sich in den brennenden Schifferkasten von Ostern“; — „Der h. Petrus“; — „Die L. Veronica“; — „Amor morat, den ruhenden Imer zu wecken“. Von seinen zahlreichen Gemälden für Kirchen und Capellen sind nur bekannt: „Der h. Johannes der Eifer“ in der Joanneumscapelle in Graz, eines der schönsten Gemälde des Künstlers; — „Ein kreuztragender Christus“ in der Stadtpfarrkirche zum h. Blut in Graz; — „Christus in Mitte der Schriftgelehrten im Tempel“ in der Capelle des ehemaligen Ferdinandeums; — „Christus am Ölberg“ Altarbild in Schladming; — „Maria am Spinnrad für die Stadt Venedig bei der h. Dreieinigheit bittend“, Altarblatt für die Kapuzinerkirche in Venedig. Ungemein groß ist die Zahl seiner Bildnisse, und wohl jede nur einigermaßen hervorragende Persönlichkeit der Steiermark seiner Zeit ist von Stark's Pinsel gemalt worden. Der Künstler hat zu wiederholten Malen Italien besucht. Zuerst im Jahre 1817 im Befolge seines Vönerers Jgnaz Grafen von Uttenst, dieses um die Förderung des Kunstlebens in Steiermark gleich seinem Vater Ferdinand vielbedienten Edelmannes. Damals corzitierte Stark zu Venedig in 25 Stunden die berühmte „Morgalena“ von Titian in der Pisanischen Gallerie in meisterhafter Weise. Das zweite Mal besuchte S. Italien im Jahre 1826, wo er über Verona, Bologna, Florenz,

Siena nach Rom ging, in jeder der genannten Städte längere Zeit verweilte und die Meisterwerke der verschiedenen Kunstschulen an Ort und Stelle studirte. Stark war aber nicht bloß ausübender Künstler, sondern auch ein eifriger Sammler von Kunstwerken, vorzugsweise von Gemälden, und in seiner an 200 Bilder fassenden Sammlung befanden sich Werke von den besten Meistern der verschiedenen italienischen Schulen und schöne Stücke der holländischen, alt- und neudeutschen Schule, darunter ein „kreuztragender Christus“ von Bordone, ein „todter Christus“ von Giacomo Palma, dann Bilder von Bassano, Caravaggio, Giambellino, Annibale Carracci, prächtige Thierstücke von Rosa di Livoli, ein „Sturm“ von Balthusjen, Bilder von David Teniers, Christoph Schwarz, Hans Burgkmair, Kupferst. von Kremser-Schmidt, dem älteren und jüngeren Brand u. A. Als der Künstler im Alter von 56 Jahren starb, vererbte er die vorerwähnte Bilderammlung der ständischen Bildergalerie in Graz nebst einer Spende von 1000 fl. C. M. für die Grazer Zeichnungs-Akademie. Auch soll er einer jeden Kirche seiner Vaterstadt von seinen eigenen im Nachlasse befindlichen Gemälden je ein Altarblatt legirt haben. Von sonstigen Arbeiten des Künstlers sind noch bekannt ein Bildniß seines Jugendfreundes Dr. Franz Sartori [Band XXVIII, S. 252] und ein Delbild, vorstellend einen über Wien schwebenden Engel, welcher zwei Kinder in den Himmel trägt, im Besitze des k. k. Controlors Andreas Engelhardt. Während seines Aufenthaltes in Rom und Florenz erlernte er auch die Fresco-Malerei. Ob er Mehreres in derselben

ausgeführt, ist dem Herausgeber nicht bekannt, aber eine Probe dieser Richtung gab er in der Halbfigur eines Salvators in Lebensgröße, den er auf die Hauptfronte des Gebäudes der ständischen Bildergalerie in Graz gemalt. Auch hat er mehrere seiner Bilder radirt und sich überdies in der Lithographie versucht. Die Zahl seiner Radirungen soll an 20 Blätter umfassen, darunter ein „*Ecces homo*“, — „*Susanna und die beiden Alten*“, — „*Odys erhält seine ihm von Chryses entriessene Tochter zurück*“, — „*Die Caritas romana*“, alle vier nach Bildern in der ständischen Gallerie zu Graz; — eine „*Verlorene Maria*“, — „*Magdalena im Gebete*“, beide nach Bildern in der gräf. Attems'schen Sammlung; — „*Christus am Ölberge*“, nach seinem in der protestantischen Kirche zu Schladming befindlichen Gemälde; — „*Christus und die Samaritanerinnen am Brunnen*“, — „*Christus bei Magdalena und Martha*“, — „*Maria mit dem Kinde*“, — „*Annas von Götting Felsen-sprung*“, alle vier nach seinen eigenen Bildern — und die lithographirte Skizze zu seinem großen, schon erwähnten Gemälde „*Andreas Baumkirchner das Neufstädter Thor vertheidigend*“. Stark war ein Künstler, der nicht nur zu malen, sondern auch zu schreiben verstand, wie es mehrere in verschiedenen Blättern enthaltene Kunstartikel aus seiner Feder beweisen. Als Lehrer und Gallerie-Director hat er ungemein verdienstlich gewirkt und an dem Gedeihen des zu seiner Zeit in Wien ins Leben gerufenen Vereines zur Beförderung der bildenden Künste, der zwar von dem nachmaligen 1850 gegründeten „österreichischen Kunstverein“ überholt, aber nicht erskättert werden konnte, hat S. regen Antheil genommen, da die meisten Mitglieder aus Steiermark, namentlich aus Graz,

über seine Aufforderung beigetreten waren. Seine Verdienste um die Kunst würdigte die Akademie der schönen Künste in Venedig, welche ihm ihr Diplom der Ehrenmitgliedschaft schickte, während ihm die Stadt Graz das Ehrenbürgerthum verlieh. Was seine künstlerische Bedeutung anbelangt, so war er ein Künstler von nicht gewöhnlicher Begabung, den nur seine Kränklichkeit, da er sich während seines zweiten Aufenthaltes in Italien im J. 1826 ein Leiden zugezogen, von dem er wohl genesen, doch dessen Folgen den Rest seines Lebens zu empfinden hatte, an der vollen Entfaltung hinderte. Seine Bilder zeichnen sich durch Adel und Charakter der Gestalten aus. Sie sind, namentlich gilt das von seinen mythologischen Gemälden, ungemein klar in der Darstellung. Seine weiblichen Figuren sind schön, seine Christusgestalten erhaben und edel, seine Helden und mythologischen Gestalten in antikem Style der Gewandung. Kraft und Harmonie der Färbung — nur in seinen früheren Arbeiten suchte er durch Effect und Farbe zu glänzen — üben in seinen Bildern einen wohlthuenden Eindruck auf den Beschauer, Licht und Schatten sind richtig vertheilt, die Perspective ist scharf erfaßt, nur die Zeichnung läßt hier und da Manches zu wünschen übrig, doch sind im Ganzen alle seine Arbeiten in einem erhabenen, künstlerisch edlen Style gehalten. Seine Bilder sind meist mit seinem Namen und der Jahreszahl, zuweilen aber mit seinem Monogramm versehen, das aus den in einander gestellten fünf Buchstaben seines Namens besteht.

(Hornay's) Archiv für Geschicht. Statist. Literatur und Kunst, fortgesetzt von Mühlfeld (Wien, 40.), Jahrgang 1822

S. 696; 1823, S. 724; 1827, S. 179. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4^o). Jahrg. 1829, Nr. 2, S. 7: „Brief aus Wienig 19. October 1819“. — Der Aufmerkſame (Trager Unterhaltungs-Blatt, 4^o), 1828, Nr. 93: „Nekrolog“. — Katalog der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künſte bei St. Anna in Wien (Wien, 8^o). 1816, 1826, 1828, 1832. — Oesterreichiſche National-Encyclopädie von Gräffer und Ggittann (Wien 1837, 8^o). Bd. V, S. 130. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg-hausen, Bibliographiſches Inſtitut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Band X, Seite 98. — Schreiner (G. Dr.), Größ (Größ 1843, 8^o) Seite 190, 203, 209. — Volkſerer (J. F. Dr.), Größ und ſeine Umgebungen (Größ 1827, 8^o) S. 234, 236. — Steiermänniſche Zeitschrift, Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Ruzar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter. (Grag, 8^o). Neue Folge, ſiebenter Jahrgang, 1. Heft, S. 68. — Der Wanderer im Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft u. ſ. w. (Wien, 4^o) 1820, Nr. 164: „Grag im Jahre 1820. Starck's Atelier.“ Von F. G. Weidmann. — 1828, Nr. 233: „Nekrolog.“ Von Andreas Engelhardt. — Erneuerte vaterländiſche Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat (Wien, 4^o) 1817, Intell. Blatt, Nr. 44.

Soch ſei hier des Johann Stark (geb. zu Brunnſchgrün im Obbögner Kreiſe Böhmens 1. Mai 1794, geſt. in Wien 15. November 1851) als eines Mannes gedacht, in welchem ſein Biograph ein prieſterliches Charakterbild edelſter Art gezeichnet. Sein Vater Andreas war gräfl. Koſitz'scher Rent- niſter und ſtarb, als der Sohn erſt zwei Jahre alt war. Die Mutter Eliſabeth, geborene Heilwertb, überlebte nun nach Woiſig. Dort verheiratete ſie ſich nach zweiähriger Wittwenſchaft zum zweiten Male und ihr zweiter Gatte Anton Sädler, auch in gräfl. Koſitz'schen Dienſten, war unſerem Johannes ein zweiter Vater. Johannes bezog, als er 12 Jahre alt war, 1806 das Gymnaſium in Schladtenwertb, dann das Lyceum in Piſſen und nachdem er die philoſophiſchen Studien beendet, trat er als Alumnuſ in das erzbischofliche Seminar zu Prag. Da er nach brendeten theo-

logiſchen Studien das zum Empfange der kirchlichen Weihen nöthige Alter noch nicht erreicht hatte, begann er ſich zunächſt für das kirchliche Lehramt vorzubereiten, dem er auch bis an ſein Lebensende treu blieb. Nach Empfang der Prieſterweihe am 10. Mai 1807 unterzog er ſich den ſtrengen Prüfungen zur Erlangung der theologiſchen Doctorwürde, welche ihm auch am 23. Jänner 1821 zu Theil wurde. Die erſten Verſuche zur Erlangung eines Lehramtes ſchlugen fehl; im April 1821 erhielt er die Profeſſur der Kirchengeschichte und des kanoniſchen Rechtes an der biſchöflichen theologiſchen Lehranſtalt zu Leitmeritz; im Jahre 1826 wurde er auf den Beſtuhl für Kirchengeschichte an die Trager Hoſchule berufen und nach neunähriger Thätigkeit daſelbſt zum Profeſſor derſelben Lehrkanzel an der Wiener Hoſchule ernannt, welche Stelle er bis an ſein im Alter von 57 Jahren erfolgtes Lebensende verſah. Damit ſchließen die einfachen Lebensſchickſale dieſes Gelehrten und Prieſters ab. Schriftſtelleriſch hat er nicht gewirkt, wenigſtens verzeichnet ſein unten genannter Biograph kein Werk deſſelben, daſür aber zeichnet er ein Charakterbild, deſſen Lectüre Allen, die ſich dem prieſterlichen Stande widmen, empfohlen werden muß. Es ſtellt ſich in Johannes Stark eine Perſönlichkeit dar von ſo ſcharfem Gepräge des Geiſtes, daß die edlen Grundzüge deſſelben unter allen Wechſeln der Zeit dieſelben bleiben. Er war ganz Prieſter und Profeſſor und zugleich ein Mann der Wiſſent und Bütlichkeit, der Geradheit und Offenheit, von anſpruchsloſer Deſcheidenheit und voller Hingebung an alles Schöne und Gute. Durch mehr denn 30 Jahre trieb er zur Erholung naturwiſſenſchaftliche Studien, inſondere Mineralogie, welcher er mit Vorliebe die größten Opfer brachte. Von ſeinem Schwager, dem Vergrath Löbſl in Falkenau, zum Sammeln angeregt, brachte er eine in Beziehung auf Seltenheit und Vollständigkeit ſehenswürdige Sammlung böhmischer Mineralien zu Stande, welche im Jahre 1846 von dem Kreuzherren-Orden mit dem rothen Stern in Prag um eine mäßige Summe erworben wurde. Seine im Kirchenbiſtoriken Faſche ſehr reichhaltige Büchſammlung ging zuſolge ſeiner lehtwilligen Anordnung in den Beſitz der Bibliothek eben genannten Ordens über. Was er als Menſch, Gelehrter, Lehrer und Prieſter war,

wie er in den genannten Beziehungen ein Charakter gewesen, wird eben von seinem Biographen Dr. J. A. Ginzl in anziehendster Weise dargestellt, daher auf dieses priesterliche Charakterbild hingewiesen wird. [Vrager Zeitung vom 20. November 1851, Nr. 278: „Nekrolog“. — Ginzl (J. A. Dr.), Johann Stark. Ein Charakterbild (Wrag 1833, Fr. Koblitzel, gr. 8^o.) 19 S.].

Stark, Joseph Franz Eber (Welt-priester und theologischer Schriftsteller, geb. zu See in Tirol am 17. December 1750, gest. zu Gersthofen 31. October 1816). Die Anfangsgründe der humanistischen Wissenschaften studirte er privat bei einem Welt-priester, alsdann bezog er das Gymnasium in Innsbruck und trat nach beendeten unteren Classen im Jahre 1769 zu Landsberg in die Gesellschaft Jesu. Nach ihrer noch im Laufe seiner Studien erfolgten Auflösung vollendete er die letzteren in Innsbruck und erhielt am 24. September 1774 die Priesterweihe. Im Jahre 1777 kam er als Cooperator nach Kapel in Tirol, wo er acht Jahre verblieb, bis er im J. 1784 in das Collegium S. Salvator in Augsburg eintrat, an welchem er durch vier Jahre am Gymnasium, dann durch mehrere Jahre die Philosophie am Lyceum vortrug. Auch wurde er Vorstand der Bürger-Congregation, gab aber seiner schwankenden Gesundheit wegen Alles, mit Ausnahme des Lehramtes der Philosophie, auf. Eine schwere körperliche Beschädigung warf ihn im Jahre 1795 auf's Krankenlager und erst nach mehreren Jahren konnte er wieder ein Lehramt und zwar jenes der Dogmatik, übernehmen, welches er bis zur Auflösung des Collegiums und der damit verbundenen Lehranstalt beibehielt. In der Zeit seiner Krankheit beschäftigte sich S. mit dem Studium berühmter theologischer Werke,

deren einige er in jener Zeit in's Deutsche übersetzte und veröffentlichte. Im Herbst 1807 zog er sich von Augsburg nach Gersthofen zurück, wo er noch bei einem ihm befreundeten Pfarrer etwa ein Jahrzehent, theils in der Seelsorge, theils mit literarischen Arbeiten beschäftigt, verlebte. Die Titel der von S. herausgegebenen Werke sind in chronologischer Folge: „Christliche Gedanken zum Nutzen der Sünder sowohl, um sich zu bekehren, als der Gerechten, um sich in der Gnade zu erhalten“ (Augsburg 1789; 2. Aufl. 1810; neue Aufl. 1818, Doll); — „Thomas von Kempis, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Latein. neu übersetzt“ (Augsburg 1789; neue Aufl. 1819, 8^o.); — „Das Leiden unseres Herrn und Heilands Jesu Christi von seiner Menschwerdung bis zum Kreuztode. In 50 Betrachtungen beschrieben von dem ehrw. Thomas von Jesu. 2 Bände“ (ebd. 1790; 4. Aufl. 1820, Doll, 8^o.); — „Weg zum Himmel oder kurze Betrachtungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten u. s. w. von dem sel. Leonard de Porta Maurizja“ (ebd. 1797; 4. Aufl. 1819). — „Des ehrwürdigen Laurentius Skapali geistlicher Streit. Kasus zum geistl. Streit und Weg zum Himmel“ (ebd. 1798; 4. Aufl. [nebst 3 Abhandlungen] 1830, 8^o.); — „Die Andacht zum göttlichen Herzen unseres Herrn Jesu Christi von Pater Johann Cruiset d. S. J. Aus dem Französ. übersetzt“ (ebd. 1799; 4. Aufl. 1812, 8^o.); — „Car. Em. Pallavicini Epistolae duae de modo administrandi sacramentum poenitentiae cum suo et aliorum in spiritu progressu“ (ibid. 1800, 8^o.); — „Die Schule der reinen Liebe Gottes oder das wunderbare Leben der Antoinette Nicolaus“ (ebd. 1802, 8^o.); — „Bericht von den Ablässen, welche auf Crucifixe, Fleunige, Rosenkränze u. s. w. verliehen werden“ (ebd. 1808, gr. 18^o.); — „Andacht des

h. Krenneger, sammt einigen anderen Andachtsübungen von A. v. M. von Figuart, Bischof (ebd. 1808; neue Aufl. 1810, 8°.); — „Andacht auf neun Mittwochs zum h. Joseph nebst anderen Andachtsübungen“ (ebd. 1811; neue Aufl. 1814, 12°.); — „Andacht auf sechs Sonntage zur Ehre des h. Aloysius 622; 1814, 12°.); — „Andacht zur Ehre des h. Aloysius Sonntage, mit Beispielen und anderen Andachtsübungen versehen“ (ebd. 1814, 12°.); — „Willer's vollständiges Gebet- und Eugendbuch oder kurze Lebensregeln und Übungen, andächtig zu beten u. s. w.“ (Augsburg 1800, Veith und Rieger; 4. Aufl. 1820, 8°.); — „Christliche Andachtsübungen zum allgemeinen Gebrauche in der Kirche und zu Hause“ (ebd. 1818, 8°.); — „Der Tag des Christen, geheiligt durch Andacht und Gebete“ (Augsburg 1819, Franzfelder, 8°.); — „Derselbe im Auszuge“ (ebd. 1824, 18°.). Ferner hatte E. großen Antheil an der 1788 in zwei Bänden erschienenen vielverbesserten Ausgabe von Massillon's „Conferenz- und Synodalreden“ und besorgte auch die Herausgabe mehrerer Andachtschriften von P. Schauenburg, woran er wesentliche Verbesserungen angebracht. Starke, der im Alter von 66 Jahren das Zeitliche segnete, liegt auf dem Ortsfriedhofe zu Gersthofen beigesetzt, wo ihm sein Freund Franz Xaver Mayr ein schönes Grabmal hatte setzen lassen.

Sitzenerger (Franz Josef), Gelehrten- und Schriftsteller-Versammlungen der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1822, Hof. Ebmann, 8°.) Bd. III, S. 372.

Starke, Friedrich (Componist, geb. zu Elsterwerda in Sachsen im Jahre 1774, gest. zu Döbling bei Wien 18. December 1835). Den ersten Unterricht in der Musik erhielt er noch während seines Schulbesuches bei dem Organisten Ahner, der ihn im Clavierspiel

unterwies; darauf kam er zu dem Stadtmusikus Görner zu Großenhain in die Lehre, wo er sich auf dem Horn, das er sich zu seinem Hauptinstrumente gewöhlt, besonders ausbildete. Nun führte er nach beendeter Lehrzeit anfänglich ein Wanderleben und spielte in verschiedenen Städten Sachsens, wobei er sich aus eigenem Eifer theoretisch selbst fortbildete. Nach fünfjähriger Wanderung durch Sachsen nahm er die Capellmeisterstelle bei der Kollert'schen Kunststreitergesellschaft an und versah dieselbe durch zwei Jahre, worauf er eine Musikstelle bei dem Theater- und Kirchenorchester in Salzburg erhielt. Nachdem er einige Zeit an demselben mitgewirkt, wurde er Claviermeister im Hause der Gräfin Pilati zu Wels und trat aus demselben als Capellmeister in ein österreichisches Regiment ein, mit welchem er die Feldzüge in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein mitmachte. Als nach abgeschlossnem Frieden das Regiment, bei welchem E. diente, in Wien stationirt wurde, begann er nun eifrig seine theoretischen Studien fortzusetzen, und zwar studirte er bei Albrechtsberger Composition und durch Empfehlung Beet-hoven's, dessen Neffen er in der Musik unterrichtete, erhielt er eine Anstellung als erster Hornist im Orchester des Wiener Hoftheaters, aus welchem er nach einer Reihe von Jahren in den Ruhestand übertrat. Er zog sich nun in das in der Nähe Wiens gelegene Döbling zurück und starb daselbst im Alter von 61 Jahren. Starke war ein ungemein fruchtbarer Componist und von seinen größeren Compositionen ist sein Longemälde „Die Schlacht bei Leipzig“ bekannt, von welcher uns Hanslick in seinem historischen Erinnerungsbuche „Patriotische Concerte in Wien“ [Neue

freie Presse 1866, Nr. 641] berichtet, daß bei derselben, welche zweimal im großen Redoutensale zur Aufführung kam, 5 Regimentsbänder, 30 Trompeten, 30 Trommeln, Schnarren, Kanonenschläge u. s. w. in Verwendung kamen. Auch zu Großenhahn, wo er einst seinen ersten musikalischen Unterricht erhalten hatte, und dann auf seiner Reise in Prag und Leipzig brachte er das genannte Konfuz zur Aufführung und ließ sich nebenbei als Virtuos auf dem Horn und Tzakan hören. Mehrere Jahre hindurch gab S. in Monatsheften ein periodisches Musikwerk für Militärmusik heraus, was auf 300 Nummern angewachsen war, und dann ein zweites, ausschließlich für Trompeterchöre eingerichtet, das auch an ein halbes hundert Nummern erreichte. Ueberdies veröffentlichte er in Wien eine „Kurz-Singmethode“ und dann eine „Wiener Pianoforte-Schule“ in drei Abtheilungen, welche die Opuszahl 108 trägt und aus 225 gestochenen und lithographirten Notentafeln und mit vier Textblättern (in qu. Fol.) besteht. Diese Pianoforteschule erschien in mehreren Auflagen, wovon die späteren in etwas kürzere Fassung gebracht sind. Außer diesen Werken componirte er mehrere Messen und andere Kirchenstücke, Lieder, Sonaten, Quartetten u. s. w. Vorgenannter Pianoforteschule ist in der 1. Abtheilung ein Blatt beigegeben, welches ein Verzeichniß sämmtlicher Compositionen Starke's enthält.

S a h n e r (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köbler, Ver. 8^o) S. 798.

Starke, Lorenz (Landschaftsmaler, geb. um das Jahr 1775, Todesjahr unbekannt). Widmete sich der

Kunst und zwar der Landschaftsmalerei, worin Molitor sein Lehrer und Vorbild wurde. Seine Motive suchte er in verschiedenen, vornehmlich in den Alpenländern des Kaiserstaates, in Tirol, Steiermark u. a. Er malte Aquarelle und in Gouache und seine Bilder sind schön und mit großer Sorgfalt behandelt. Ueber seine Lebensschicksale und Näheres über seine Arbeiten ist nichts bekannt. Im Verzeichnisse der Sammlung Grunling, welches im J. 1823 erschien, sind drei seiner Zeichnungen beschrieben.

R a g l e r (S. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1859, C. F. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 227.

Noch sind mehrere dramatische Künstler des Namens Starke erwähnenswerth, u. zw. 1. Johann Ludwig Starke (geb. 1723, gest. 28. April 1769), einer der bedeutendsten Künstler des 18. Jahrhunderts. Er begann seine Schauspielerlaufbahn 1741 bei der Schönenmännischen Truppe und als im folgenden Jahre Madame Schröder die auch zu derselben gehörte, wegen einer ihr genommenen Rolle aus ihr auswich und in Hamburg eine eigene Gesellschaft gründete, trat auch Starke zu derselben, lehrte aber schon 1743 wieder zu Schönenmänn zurück. Im Jahre 1748 verheiratete sich Starke mit Johanna Christiana Gerhardt (geb. 1732), die sich gleichfalls der Bühne widmete und nun in Gemeinschaft mit ihrem Gatten spielte. Im Jahre 1766 nahmen Herr und Frau Starke Engagement in Wien an, wo sie ein paar Jahre blieben, bis sie im Jahre 1768 der Koch's Gesellschaft in Hamburg eintraten. Während er im Frühling des folgenden Jahres mit Koch's Truppe in Leipzig spielte, erkrankte ihn daselbst im Alter von 46 Jahren der Tod. Uebrigens hatte er schon seit längerer Zeit die Absicht, dem Bühnenleben Valet zu sagen, weshalb er sich bereit auf das Studium der Rechtswissenschaften verlegte. Aber der Tod kam der Erreichung dieser Absicht zuvor. Seine Gattin befand sich im Jahre 1775 noch bei der Koch'schen Truppe und als diese im genannten Jahre an Döbbelin überging, sollte sie sich neu

der Bühne ganz zurückziehen. Sie that es aber nicht, sondern blieb bei der Bühne, an welcher sie über ein halbes Jahrhundert gewirkt, worauf sie, nachdem sie von der Desfentlichkeit sich zurückzog, 1798 Schröder nach Kollingen folgte, wo sie auf seinem Landgute ein kleines Nebenhaus bewohnte und dort am 2. März 1809 im Alter von 78 Jahren starb. Herr Starke erscheint in der Geschichte des deutschen Theaters als bedeutender Künstler, in der Jugend in komischen Bedientenrollen, in späteren Jahren in jüdtischen Vätern. Starke war auch für das Repertoire thätig und hat mehrere französische Stücke für die deutsche Bühne bearbeitet. — 2. Ungleich größer aber war seine Frau Johanna Christiana, welche ein Schröder den „Stolz des deutschen Theaters“ nannte, und von welcher Gotter sang: „Licht streuet du auf Dunkelheiten | Weist aus den größten Schwierigkeiten, | O Starke, dich als Meisterin zu ziehn | Und wo der Dichter schläft, wachst du für ihn.“ Eine ihrer Glanzrollen war Lessing's Frau Sara Sampson, dann die Claudia in „Amilia Galotti“. Die von Hermann Uhde herausgegebenen, für die deutsche Theatergeschichte so wichtigen „Denkwürdigkeiten des Theaterdirectors Friedrich Ludwig Schmidt“ gedenken oft und mit Wärme der großen Künstlerin. Sonderbarer Weise ist in dem Hertlofsohn's Marggrafischen „Allgemeinen Theater-Lexikon“ der Name dieser großen Künstlerin nicht zu finden. (Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8^o.) S. 98, 103, 109, 122, 124, 190, 193, 249, 286, 271, 280, 324 — Denkwürdigkeiten des Schauspielers, Schauspielers und Schauspiel-Directors Friedrich Ludwig Schmidt (1772 bis 1841). Nach hinterlassenen Entwürfen zusammengestellt und herausgegeben von Hermann Uhde (Hamburg 1873, Mauke Sohn, 8^o.) Band I, Seite 218, 222, 244, 246 bis 248, 263, 267, 270, 272, 273. — Schmidt's Almanach für Schauspieler, Jahrg. 1810, S. 82 u. f.: „Retzlog.“ Von Schröder). — 3. Gines Karl Starke (geb. 1743 zu Eins, Todesjahr unbekannt) gedreht aber de Luca's „Gelehrtes Oesterreich“. Karl S. trat im Jahre 1774 im Theater zu Ofen in Ungarn zum ersten Male die Bühne, und zwar in der Rolle des Hauptmanns in Aprenpoff's seiner Zeit so beliebtem Lustspiele „Der Post-“

zug“. Im Jahre 1777 befand er sich beim Theater in Eins und spielte Liebhaber, Cavaliers- und Soldatenrollen. Er ist wohl auch der Verfasser des 1787 erschienenen Lustspiels „Der böse Vater und der schalkhafte Sobd“. [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bds. 2. Stüd., S. 383.]

Starkel, auch Starkiel, Julius (polnischer Schriftsteller, geb. zu Larnow in Galizien im Jahre 1834). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Larnow, dann bezog er die Universität in Heidelberg und widmete sich daselbst vorzugsweise dem Studium der Naturwissenschaften. Zugleich aber zu poetischem Schaffen sich angeregt fühlend, veröffentlichte er zunächst in dem zu Lemberg erscheinenden literarischen Tagblatt (Dziennik literacki) eine Dichtung, betitelt „Czarna skala“, d. i. Der schwarze Felsen, auch besonders herausgegeben (Lemberg 1862, Wilb), deren Ton und Haltung zunächst an Julius Stowacki [Eb. XXXV, S. 163 im Texte] erinnern. Nach dem Tode des Redacteurs Bruno Bielawski, welcher das Volksblatt „Dzwonek“, d. i. Das Glöckchen, herausgegeben hatte, übernahm Starkel die Redaction desselben und nun legte er darin einen großen Theil seiner Arbeiten, theils Dichtungen, theils Erzählungen, nieder. Im vorgenannten literarischen Tagblatt erschien auch damals seine Erzählung „Na rozdrożu. Powieść z niedalekiej przeszłości“, d. i. Auf dem Scheidewege. Erzählung aus der jüngsten Vergangenheit, welche auch als Buch (Lemberg 1861, Wilb) ausgegeben wurde. Im J. 1865 übernahm er nach dem Austritte Dobrzański's zugleich mit Karl Ciełjewski die Redaction des „Dziennik“

nik literacki", in welchem nun eine Reihe literarhistorischer Artikel aus seiner Feder erschien, welche als wahre Zierden dieses Blattes bezeichnet werden. Die im genannten Blatte unter dem Pseudonym Nie-Dante abgedruckten Poesien sind gleichfalls Erzeugnisse seiner Feder. Das in Warschau herausgegebene Blatt „Opiekun domowy“, d. i. Der häusliche Beschützer, enthält Starkel's größere Erzählung „Żywie w puszoz“, d. i. Das Leben in der Wüste. Auch sei bemerkt, daß unter S.'s Redaction der Lemberger „Dziennik literacki“ sich so gehoben hat, daß Kucharski in seiner „Geschichte der polnischen Literatur“ denselben als das beste zur Zeit vorhandene polnische Literaturblatt bezeichnet. Von dem Jahre 1867 ab hat S. auch Politik, die bis dahin darin nicht vertreten war, in das Blatt aufgenommen. Später veruchte sich Starkel auch auf dramatischem Gebiete und sind von ihm im Druck erschienen: „Teresia w klopocie. Paproc. Próby dramatyczne“, d. i. Theresie in der Klemme. Das Zauberkraut. Dramatische Versuche (Lemberg 1868, B. 1b).

Encyklopedia powszechna, d. i. Allgemeine Encyclopädie (Warschau 1866. 8. Orzelbrand, gr. 8^o.) Band XXIII, S. 978 [nennt ihn Starkel]. — *Bycharki* (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, 3 B. Himmelblau, gr. 8^o.) Bd. II, S. 371 [nennt ihn Starkel]. — Mit obigem Julius Starkel nicht zu verwechseln ist Julian Starkel, Verfasser des Buches „Historja cudownego obrazu najświętszej Panny Czapstochowskiej i opisanie Jaanogorskiego klasztoru“, d. i. Geschichte des wunderthätigen Bildes der allerb. Jungfrau von Czestochau und Beschreibung des Klosters von Zasnogera (Lemberg 1862, Bild, 8^o.), wovon in einem Jahre zwei Auflagen erschienen sind. — Ein Dr. Jozef

Starkel aber ist Arzt und hat folgende zeitgemäße Schrift veröffentlicht: *Glos z kraju o potrzebie reformy publicznój służby zdrowia*, d. i. Eine Stimme aus der Provinz über die Nothwendigkeit einer Reform der öffentlichen Gesundheitspflege (Lemberg 1868, Bild, 8^o.), welche vorher in der Zeitschrift „Gmina“, d. i. Die Gemeinde erschienen war und von dem Verfasser der medicinischen Gesellschaft in Krakau vorgelegt wurde.

Starker, Liberatus (Lutnermeister im Markte Rößling bei Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Rößling im Jahre 1845). Eine eigenartige Persönlichkeit, ein wunderlicher Kauz, der vollendete Typus eines lebenswürdigen Sonderlings. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang sind nur sehr spärliche Nachrichten vorhanden. Lassen wir ihn selbst erzählen. „Ab ovo“, berichtete er in einem Gespräche mit seinem Freunde, dem wir die einzigen Nachrichten über diesen komischen Kauz verdanken, „war ich für das Kloster bestimmt und leistete mein Noviciat im Stifte zu Viel habe ich von der Nichtigkeit an mir und stets an mir gehabt, daher es wohl verzeihlich ist, wenn ich bekenne, daß ich von Jugend auf sehr neugierig war; in dessen beschränkte sich meine Neugierde nur immer auf höchst unwichtige Dinge: so z. B. plagte sie mich, zu wissen, was für Wein der Novizenmeister, ein alter strenger Herr, wohl trinken möchte, und dieß zu erforschen, war die Aufgabe meiner jungen Tage. Auf dem länglich ovalen Tische, wo wir Novizen unter Aufsicht des Alten speisten, stand nur ein Licht, hinter dem Lichte saß der Novizenmeister vor dem Innhalte eines wohl gefüllten Zinnbeckers, welcher beharrlich meine Neugierde reizte. Eines Abends also, als das Licht heruntergebrannt war, stand ich auf, um dasselbe zu ersetzen,

und puhte es aus. Ich hat um Verzeihung und unser Aufseher beorderte einen meiner jüngeren Kollegen, dasselbe wieder anzuzünden. Dies war der einzige Moment, wo ich meine Reue nicht stiften konnte; behende lehnte ich mich im Dunkeln über den Tisch, ergriff des Kovizenmeisters Becher und kostete mit einem Zuge den Inhalt aus. In dem Augenblicke vernahm ich die Tritte des Kovizen, welcher Licht brachte, und langsam stellte ich den Becher wieder dorthin, wo ich wähnte, daß er gestanden habe. Allein entsetzt — das Licht kam und beleuchtete den leeren Becher, welcher inmitten einer Schüssel — voll Linsen stand. Das Verbrechen war entdeckt, Schmach und Hohn lohnte den Reueigenen, der bald darauf das Kloster verließ. Aus dem Kloster trat ich in Dienst des Turnermeisters zu * und zögte, blies, sang, schmetterte und wirbelte Tag und Nacht. — Als ihn nun der Freund fragte ob er auch geliebt, entgegnete Liberatus: „Geliebt? Ja, geliebt habe ich, aber das ist lange her und der Traum meiner Jugendliebe ist längst dahin.“ Auf die Bitte des Freundes, von seiner Jugendliebe ihm doch zu erzählen, fuhr Liberatus fort: „Einstmal nahm mein Meister mich in ein sogenanntes Liebhaberconcert mit, welches die Honoratioren des Ortes veranstalteten und wo ich die Pauten zu schlagen hatte. Hier sah ich zum ersten Male in meinem Leben reich gekleidete und schöne Frauenzimmer, meine Sinne wurden erregt, meine Augen von den Strahlen der Schönheit geblendet und, Herr, hier war es, wo ich mein jugendliches Herz verlor. „O hätten Sie sie gesehen“, klagte der alte Mann in schmerzlicher Erinnerung, verloren, „den schlanken Hals, die schönen Seiten, die herr-

liche Farbe, o Freund, dergleichen gibt es wohl nicht mehr“, jammerte er fort und erregte so nicht wenig die Theilnahme des Freundes. „Diese Wölbung“ — er kam seiner Beschreibung mit der Hand zu Hilfe — „war so grazios und ihr himmlischer Ton riß zum höchsten Entzücken hin.“ — „War es eine Deutsche?“ fragte der Freund voll innigen Antheils. „Nein, Herr, sie war eine Italienerin.“ — „Gewiß aus gutem Hause?“ „Gewiß“, stöhnte Liberatus. — „Darf ich fragen, was für eine geborne?“ — „O Gott, o Herr! es war eine Amati.“ — „Amati?“ fragte der Freund. „Freilich Amati und noch obendrein von der großen Linie der Bratschen.“ Nun erst begriff der Freund, daß des Liberatus Starker erste und einzige Liebe eine Weige, eine echte Amati gewesen. In solcher Weise, voll Humor und immer voll Begeisterung für echte Musik und für die alten ewigen Priester derselben, erzählte und schwärmte Liberatus Starker. In der That war er auch ein trefflicher Musiker, sehr tüchtig auf allen Instrumenten. Dann wurde er Professor der Musik im k. k. Theresianum in Wien, leitete später mehrere Jahre hindurch — in den Dreißiger-Jahren — die Langmusiken bei den „zwei Raben“ und im „goldenen Pirschen“, zwei zu jener Zeit sehr beliebten und vielbesuchten Vorstadt-Langlocalitäten Wiens, und zuletzt wurde er Turnermeister in Mödling nächst Wien und leitete als solcher die Kirchenmusik dieser von den Wienern im Sommer viel besuchten Ortschaft. Liberatus kannte nur eine Musik als echt, die der Altmeister Bach, Händel, Beethoven, Haydn, Mozart; und dann ließ er noch Schubert gelten und brach immer in Thränen aus, wenn man ihn an den

zu früh Verbliebenen erinnerte. „O mein Franz, o mein Franz“, rief er aus, „Barum bist du gestorben, warum müssen tausend der Liebverderber leben, um im Wohlgerchen zu schwelgen, während du, mein Franz, auf dem Währinger Friedhofe liegst!“ Wenn man ihm die Köpffhäden der neueren Musik, wie z. B. Meyerbeer, entgegenhielt, entgegnete er entrüstet: „Meyerbeer's Musik ist für mich nichts als ein melodieloses Gelärme, eine künstliche Tongusammenfügung, die das Herz kalt läßt und die Ohren taub macht.“ Und gar Strauß und Lanner, welche zu seinem Glücke und weils er ja davon lebte, er den lustigen Wienern in Mödling immer vorspielen mußte, o diese Weiden verdarben ihm vollends das Leben. Als Strauß gar einen Sohn bekam und auch dieser Sohn Walzer schrieb, rief er eines Tages, auf die Frage, wie es ihm gehe: „Schlecht geht es mir, sehr schlecht, jetzt muß ich auch Strauß den Sohn spielen; o warum mußte dieser Strauß sich vermehren!“ Und wenn ihn dann ein Freund tröstete: „Er möge sich beruhigen, da es naturhistorisch gewiß, daß die Strauß gewöhnlich nur Ein Junges haben“, wollte er auf dieses Argument, das sich freilich nicht bewahrheitet hatte, gar nicht hören und rief: „O ich Armerster, und wenn dieser Strauß sich vermehrt, so erlebe ich es noch, von Strauß dem Enkel spielen zu müssen. Auch zwei Lanner gibt es schon. Herr des Himmels! zwei Strauß, zwei Lanner und nur einen Beethoven! O wenn Sie wüßten, was ich bei solchen Reflexionen Alles empfinde!“ — Das ist, das war der Turnermeister Liberatus Starker. In seinem Schmerz um den Verfall der Musik gab er sich dem Trunke hin. Die Fol-

gen blieben nicht aus. Es befahl ihn die Wassersucht und er legte sich hin, um zu sterben. Selbst sein Tod ist eigen. Er blieb bis an sein seliges Ende in frohlicher Heiterkeit und immer eingebend seiner lieben alten Meister Händel, Bach, Beethoven, Haydn, Mozart. Da sprach er eines Tages zu seiner alten getreuen Pflegerin: „Past auf, Schrottenbacherin, wie ich gleich abfahren werde!“ Die alte Frau stand am Bette und weinte, ihr alter Pfleger aber lächelte vergnügt und schlug mit seiner zierlichen weißen Rechten einen Dreivierteltact, indem er klar und deutlich sprach: „Abfahren, abfahren, abfahren!“ Und siehe da, die Hand fiel auf die Bettdecke nieder und der Turnermeister Liberatus Starker war abgefahren. So hatte seine alte Pflegerin, die bis zum letzten Athemzuge ihm beige standen, seinen Tod erzählt. Nach seinem Tode erging von seinen Freunden ein Ruf zu Beiträgen, um ihm auf dem Friedhofe zu Mödling einen Denkstein zu setzen. Und am 29. October 1845 wurde ihm derselbe gesetzt. Ein von Proch componirter Introitus für Hörner, Posaunen und Ophikleid leitete die Feier ein, Dr. Berger, der nachmalige Minister, hielt am Grabe eine Rede und ein von Rupertus gedichteter, von Randhartinger componirter Chor, an dessen Ausführung sich Proch, Kottas, G. von Frank, Gebrüder Levy u. m. A. theilnahmen, schloß die Feier. Liberatus Starker war eine echte, tiefangelegte Künstlernatur, die den Sinn für das Höchste sich treu zu bewahren wußte inmitten eines frivolen Vetreibens seiner Kunst, wie es seine äußere Stellung im Leben von ihm verlangte. Sein Freund Rupertus [Ab. XXVII, S. 269] entwarf

eine originelle Schilderung dieses Sonderlings, der eine treffliche Figur zu einer Stifter'schen Novelle böte.

Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o.) IV. Jahrg. (1845), Nr. 33: „Liberatus Starfer. Ein Menschenleben.“ Mittheilung von Rupertus. — Dieselben, 1845, Beilage, Nr. 41: „Ein offenes Sendschreiben an den Redacteur der Sonntagsblätter“. Von Rupertus. — Dieselben, 1845, S. 978: „Das Monument des Liberatus Starfer“. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung, Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^o.) 1845, Nr. 122: „Liberatus Starfer's Grabmal auf dem Friedhofe zu Mödling.“

Starowiejski-Hiberstein, Stanislaus Ritter (Mitglied des verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. in Galizien im Jahre 1818). Die Vorbereitungsstudien beendete er in seinem Vaterlande und trat nach zurückgelegten rechtswissenschaftlichen Studien in den k. k. Staatsdienst, dem er theils in Wien im k. k. Ministerium des Innern, theils zu Lemberg oblag. Im J. 1851 trat er aus demselben, um sich ausschließlich der Verwaltung seiner in Galizien gelegenen Güter zu widmen. Als durch das kaiserliche Patent vom 5. Mai 1860 eine Verstärkung des mit kaiserlichem Patent vom 13. April 1851 eingesetzten Reichsrathes angeordnet wurde, zu dessen Berathungen besonders befähigte und vertrauenswürdige Männer aus den einzelnen Kronländern durch kaiserliche Ernennung berufen wurden, wurde für die Königreiche Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogthum Krakau, neben Moriz Ritter von Krainski und dem Landes-Advocaten Dr. Theodor Polanski, auch der Gutbesitzer Stanislaus Ritter von Starowiejski-Hiberstein zum zeitlichen Reichsrathe ernannt. Der ver-

stärkte Reichsrath wurde am 31. Mai 1860 eröffnet. An den Verhandlungen desselben theilte sich Ritter von Starowiejski bei mehreren Anlässen: so in der Sitzung vom 21. Juni g. J., in welcher er bei der Berathung über die Grundbuchordnung anführte, daß im Gegensatz zu dem von dem Justiz-Minister ausgesprochenen Grundsatz, nach welchem die Grundbücher in der Sprache der Mehrheit der Einwohner geführt werden sollen, in Lemberg seit jeher und in Krakau seit einigen Jahren die Grundbücher in der deutschen Sprache geführt würden, ein Vorgang, durch welchen die Landessprache als befeitigt erscheine, welcher die dortige Bevölkerung peinlich berühre und einen der Beschwerdepuncte des Landes bilde.

— In der Sitzung vom 11. September b. J. richtete er die Aufmerksamkeit des Cultusministers auf die von dem polnischen Edelmann Dediniski zu Gunsten von vier adeligen Jünglingen Galiziens gemachte Stiftung, welche damals (1860) die ansehnliche Summe von 100.000 fl. ausmachte; diese Stiftung, bereits im Jahre 1808 errichtet, war im Jahre 1860 noch nicht ins Leben getreten; dabei wolle jetzt die Regierung, indem sie Anstalten zur Verwirklichung der Stiftung treffe, die Besetzung der Stiftsplätze selbst vornehmen, welches Beginnen ein Eingriff in ein Privatrecht wäre, da die Besetzung der Stiftsplätze nur dem vom Stifter eigens dazu bestellten Curator zusteh.

— In der Sitzung vom 15. September richtete S. die Aufmerksamkeit der Regierung auf den auffallenden Rückgang der Branntweinbrennereien in Galizien, welcher nur in Folge der Erhöhung der Besteuerung der Branntweinbrennereien stattfinde, wodurch aber zugleich der

landwirthschaftliche Betrieb selbst sehr geschädigt worden. — Eine gleiche Erscheinung constatirte S. in der Sitzung vom 18. September bezüglich der Biersteuer, da in Folge der Höhe derselben die Erzeugung des Bieres in den Brauereien stark zurückgegangen und dadurch auch dieser Industriezweig in ansehnlicher Weise gesunken sei. — Auch sonst schilbert S. sei Galizien unter dem Drucke der Steuern in den letzten Jahren sehr herabgekommen, und er besorge, wenn in der bisherigen Weise fortgefahren werde, werde das Land, das unter anderen Umständen ein blühendes Land sein könnte, für die Regierung eher eine Last denn eine Stütze werden. — In der Sprachenfrage, welche in der Sitzung vom 22. September an der Tagesordnung war, schloß er sich der berechneten Schilderung seines Landsmannes Krainski an, der die sprachlichen Zustände Galiziens in einer Weise beleuchtete, daß sie weder mit den Bedürfnissen des Landes, noch mit den verbrieften Staatsverträgen in Einklang zu bringen sind. — Endlich in der Sitzung vom 27. September, in welcher bezüglich der Con- stituirung der Monarchie sich die Reichsräthe in zwei Parteien spalteten, davon eine, die Majorität, für das ungarische Votum, ein separatistisches Oesterreich, stimmte, während die andere, die Minorität, ein einiges, einheitliches Gesamtösterreich anstrebte, stimmte auch Ritter von Starowiejski für den Majoritätsantrag. Von den 58 Mitgliedern des verstärkten Reichsrathes waren in dieser Schlußsitzung 56 anwesend, von denen 16 Stimmen für den Minoritäts-Antrag, 34 für jene der Majorität stimmten und 6 beide Anträge ablehnten. Zum besseren Verständniß dieser Cardinalfrage der politischen Con-

stituirung des Kaiserstaates und aller aus derselben hervorgegangenen späteren Schwankungen vergleiche die Biographien der beiden Reichsräthe Dr. Hein [Bd. VIII, S. 215] und Raager [Bd. XVI, S. 183].

Verhandlungen des Oesterreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den topographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 80.) Bd. I, S. 121, 193 und 194, 390, 411 u. 412, 562—563; Bd. II, S. 2, 25 und 381.

Stary, Karl (öechischer Schriftsteller, geb. zu Bepřov bei Přibyslav in Böhmen 24. October 1831). Sein Vater Wenzel war Schullehrer zu Bepřov. Der Sohn besuchte das Gymnasium in Deutschbrod; die höheren Studien beendete er zu Prag, wo er an der Hochschule sich den Naturwissenschaften widmete. Nachdem er im Jahre 1859 sich in Wien der Staatsprüfung für höhere Realschulen unterzogen, wurde er zunächst als Supplent an der öechischen Realschule in Prag angestellt und zwei Jahre darauf zum Lehrer aus den naturgeschichtlichen Gegenständen an der höheren städtischen Mädchenschule ebenda ernannt. Schriftstellerisch auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist er seit Jahren thätig und seine Arbeiten erscheinen meist in öechischen Blättern, wovon ein Theil gesammelt unter dem Titel „*Obrazy a přirody*“, d. i. Bilder aus der Natur (Prag 1862) herausgekommen ist. Ferner hat er den zweiten Theil von Schöbeler's Buch der Natur unter dem Titel „*Kniha přirody*“ (Prag 1864, Kober) übersezt, dessen ersten Theil J. B. John bearbeitet hat. Davon ist im Jahre 1868 eine zweite Auflage erschienen. Für Mädchenschulen schrieb er einige Lehrbücher, darunter eine Botanik nach Schöbeler, eine Physik für höhere Mädchen-

und andere Mittelschulen (Wrag 1869). Außerdem ist er Mitarbeiter an dem tschechischen, von Rieger und Malý redigierten Conversations-Lexikon (Slovník naučný), für welches er die zoologischen Artikel besorgte.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. František Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Job. Rieger und J. Malý (Wrag 1872, Kober, 2er.-8^o) Bd. VIII, S. 975.

Starzensgruber, Joseph (Begründer des Bades Hall in Oberösterreich und Badearzt, geb. zu Gallspach in Oberösterreich im Jahre 1806, gest. zu Andorf 7. Jänner 1877). Nachdem er seine Eltern im Alter von sieben Jahren verloren, arbeitete er bis zu seinem 16. Jahre in der Schmiede eines Verwandten. 1822 besuchte er, seinem Hange zu den Studien nachgebend, das Gymnasium zu Linz und bezog 1829 die Wiener Universität, wo er seine medicinischen Studien vollendete. Nachdem er längere Zeit als Cholera-Arzt in Italien zugebracht, rigorosirte er 1836 und schon seine Dissertationen waren dem Bade Hall in Oberösterreich gewidmet. Das er auf seinen Wanderjügen als Mediciner kennen gelernt hatte und dessen außerordentliche Wirkungen er schon damals erkannte. Noch in demselben Jahre ließ er sich in Hall nieder und begann allen Hindernissen zum Trotz mit Aufsebot aller Kräfte die schwere Arbeit, Hall zu einem Badeorte im wahren Sinne des Wortes zu machen. Das Badehaus bestand damals noch aus einem nur zur Hälfte gemauerten Gebäude mit 12 hölzernen Bänken. Die Zahl der Kurgäste schwankte zu Beginn der Dreißiger-Jahre zwischen 18 und 103. Die Jobquelle war verschlammte und ver- wahrlost, die Verfundung des Heilwaf-

fens erfolgte unbeaufsichtigt in hölzernen Gebinden, eine Badeordnung bestand nicht. Weder für die Unterkunft noch für die Bequemlichkeit der Badegäste war in irgend einer Weise vorgesorgt. Mit dem Eintreffen Dr. S.'s begann für Hall ein neues Leben. Vor allem Anderen erwirkte Dr. S. eine Badeordnung, welche denn nach langen Verzögerungen 1838 erschien und auch die Verfundung des Heilwassers regelte. Er traf Fürsorge für Wohnungen, Bromenaden und für häuslichen Comfort, nahm alljährlich zahlreiche Arme in sein eigenes Haus auf und hob durch glänzende Heilerfolge schon in den ersten Jahren das Bad auf eine bisher ungeahnte Höhe, so daß die Anzahl der Besucher damals schon bis zu 600 stieg. 1840 baute er aus eigenen Mitteln über die Heilquelle einen tempelartigen Ueberbau und erwirkte nach vielen Mühen 1845 die Unterföhrung der Quelle und den kunstgerechten Ausbau des Brunnenschachtes, wodurch bedeutende Quantitäten an Heilwasser erzielt wurden und dessen Reinheit außerordentlich gewann. Fortwährend bemüht, bei den maßgebenden Behörden für das junge Bad zu wirken, gelang es ihm, nicht nur den damaligen Landesprotomedicus Dr. D n d e r f a, sondern auch die Landeschefs Fisch er und Freiherrn von S t r e b e n s k y auf das lebhafteste für die Heilquelle zu interessiren. Das Jahr 1848, in welchem Dr. S. die ihm zugesicherte Wahl in den krensierten Reichstag ablehnte, trat der Entwicklung des Bades hemmend in den Weg. Alle Bemühungen langer Jahre schienen vergebens, der Bau des neuen Badehauses schien für unbestimmte Zeit hinaus vertagt. Bis 1852 harrete Dr. S. auf seinem Posten aus, den haltlosen Versprechungen der Stände und der Be-

hörden nur die eigenen Bemühungen und Opfer entgegensehend. 1852, nachdem er das Vergeltliche seiner Anstrengungen und persönlichen Opfer einsah, durch den rasch nach einander erfolgten Tod von sechs Kindern schmerzlich berührt, verließ er Hall und widmete sich der Landpraxis, welche er zuerst in Taufkirchen bei Schärding, sodann in Andorf an der Westbahn bis zu seinem Lebensende, namentlich als Frauenarzt gesucht, ausübte. Er starb daselbst im Alter von 71 Jahren, nachdem er die letzte Zeit seines Lebens mit Vorliebe philosophischen Studien gewidmet hatte. Seine Monographie „Die jod-, brom- und lithionhaltige Salzquelle zu Hall nächst Steyer in Oesterreich ob der Enns“ erschien in Linz 1843 im Verlage von Vinc. Finf. Zwei Jahre, nachdem Dr. S. Hall verstorben, schloß die Saat, welche er durch 16 Jahre unverdorren gesäet, reichlich in Halme. Hall wurde seither eines jener Bäder, deren außerordentliche heilkräftige Wirkungen die sicherste Garantie für stetige Entwicklung und eine glänzende Zukunft bilden.

Kettwald (Joseph Dr.), Hall in Oberösterreich und seine brom- und jodbaltigen Salzquellen (1837, 8°) S. 57 und 67.

Starzeński, Kasimir Graf (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Galizien im Jahre 1806, gest. auf seiner Besitzung Gora Kopczycka in Galizien in der zweiten Hälfte des Novembers 1877). Entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 233 Näheres berichten. Graf Kasimir diente in der kaiserlichen Armee, aus deren Reihen er zuletzt als Titular-Oberst trat. Am 18. April 1861 wurde der Graf als lebenslangliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen

Reichsrathes berufen, zu dessen Berathungen er aber in den letzten Jahren nur selten erschien. Er zählte daselbst zur konservativen Partei des Hauses und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seinen österreichischen Patriotismus aus. In Galizien gehörte er zu den Ersten, die schon zu Anfang der Sechziger-Jahre ihre Landsteuere auf die Bahn einer echt österreichischen Politik zu bringen suchten. Während des österreichisch-preussischen Krieges im Jahre 1866 formirte er in Galizien auf eigene Kosten ein kleines Cavallerie-Corps, welches damals unter dem Namen der Starzeński'schen Huszaren bekannt war. In der vornehmen Gesellschaft war der Graf ob seines einnehmenden geselligen Wesens ein allgemein beliebtes Mitglied. Der Graf war k. k. Kammerer, wirklicher geheimer Rath und für seine Verdienste im Felde und um den Staat wurde der Graf, welcher außerdem Decorationen von Rußland, Hannover und Parma besaß, im Jahre 1850 mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und im Jahre 1854 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens, beide mit der Kriegsdecoration, ausgezeichnet. Ueberdies war der Graf Mitglied des Verwaltungsrathes der k. k. priv. galizischen Karl Ludwigs-Bahn. Graf Kasimir war mit Theophila geborenen Pawlikowski-Cholewa vermählt, welche Ehe jedoch kinderlos geblieben. Die zweite Linie der Grafen Starzeński, deren Chef er war, hat sein Oheim Graf Alexander (gest. 1827) fortgepflanzt und ist dessen Sohn Adalbert (Wojciech) der gegenwärtige Chef dieser Linie. Uebrigens vergleiche über diese Linie die Stammtafel.

Sohn (Stamund), Reichsraths-Almanach für

ber-
seit
iner
ffen
Ein
wie
bat
ma-
ama
berg

und
ilbe
ge-
zoue
urth
i ju
ra
nter
Bo-
sti.
Di-
eli

eb.
hr-
ind
eb-
en.
27
87
um
be-
er-
ge-
an,
lbe
bil-
ge-
er
ein
fol-
mit
Le-
ellt
ber
cht,
de

ka.

1832,
Achi

Alexander
geb. 1779. † 1827.
Maria Gräfin
Jablonska,
verwitw. Gräfin
Starzeńska
geb. 1782.

Alexandra
geb. 1810.
Peter Graf
Somorowski.

Adam
geb. 1815.
Elesine
Gräfin Judent.

2.)
Gabriele
geb. 1839,
Sigmund Ritter
von Szylowski.

Maria
geb. 1845.

1832

Sophie
geb. 20. Februar 1798,
vmt. Adam Graf Szarowski
† November 1855.

1)

2)

hört
und
ben
gen
die
Tot
rüh
ter
fird
an
enb
aus
71
sein
sche
Ro
hält
erst
184
Jah
sch
und
Hal
bere
fung
Ent
Bild
Ret
rel
qu

gli
scher
im
figu
in
187
Ab
S. 2
dien
bere
trat.
Gra
das

die Edition 1867 (Brag 1867, Satow, 8^o.) S. 76. — Derselbe für die Edition 1873—1874 (Wien 1874, Kosner, gr. 8^o.) S. 93

Der Genealogie des Grafenhauses Starzeński
Die Nachrichten über diese Familie fließen sehr spärlich. Vor Allem ist sie nicht mit der alten böhmischen Freiherrenfamilie Starzeński mit dem Beinamen von Liebkorn zu verwechseln, deren im Artikel Starzeński von Bittkau (S. 156 in den Quellen) gedacht wurde. Die Starzeński gehören zu den alten Familien in der ehemaligen Wojwodschaf Posen und ihre Sprossen bekleideten immer hohe Würden in der polnischen Adelsrepublik. So war ein **Lawer Starzeński** im Jahre 1674 Dreijägermeister von Polen und sein Bruder **Adam** starb 1688 als Bischof von Luj. **Peter S.** war Castellan von Sirabien; **Kasimir Starzeński** (gest. 1702) Wojwode von Bracław; ein anderer **Lawer Starzeński** war Canonicus von Kralau und um das Jahr 1719 geistlicher Kron Groß-Ketarius; **Michael S.** (gest. 1742) war Groß-Schwertträger der polnischen Krone und mit ihm hebt unsere Stammtafel an. Von seinen drei Söhnen **Mathias**, **Joseph** und **Peter** stifteten **Mathias** und **Peter** die noch heute blühenden zwei Linien; **Joseph** aber war Suffragan-Bischof von Gnesen und starb als solcher und als Ritter des weißen Adler-Ordens im Jahre 1761. **Mathias** (gest. 1784) war Statthalter von Ruß und ist mit seiner Gemalin **Anna Terbinska** Stifter der ersten, heute noch in mehreren Zweigen (vergleiche die Stammtafel) fortlühenden Linie. **Peter** (gest. 1791) war polnischer Kammerherr und begründete mit seiner Gemalin **Sophie** geborenen **Kogalska** die zweite Linie. **Kasimir**, dessen Lebensläufe S. 232 mittheilt worden, ist ein Enkel **Peters**. **Michael** oben genannte drei Söhne. **Mathias**, **Joseph** und **Peter**, sind vom Kaiser **Joseph II.** mit Diplom ddo. 20 December 1780 in den österreichischen Grafenstand erhoben worden. Mehr obigem **Kasimir** Grafen **Starzeński** sind noch anzuführen: 1. in der von **Mathias** gestifteten ersten Linie Graf **Michael** (geb. 1802, gest. 1860), bekannt als ausgezeichneter Landwirth, vornehmlich als Schafzüchter, der auch in letzterer Eigenschaft eine Schrift „Krócka nauka chowu owiec“, d. i. Kurze Erlebrung über die

Zucht der Schafe (Lemberg 1853, 8^o.) herausgegeben hat. Graf **Michael** war seit 1828 mit **Gabriele** Gräfin **Starzeński**, einer Schwester des Grafen **Kasimir**, dessen oben gedacht worden, vermählt. — 2. Ein **Leopold Starzeński** — welcher Linie er angehört, kann ich nicht aneuben — hat sich auf schöngeistigem und zwar dramatischem Gebiete versucht und das Drama „Pokutalk“, d. i. Der Büßer (Lemberg 1868) herausgegeben.

Wappen. In Roth ein silbernes Kreuz und darüber ein silberner Pfeil. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welchem der gekrönte Turnierhelm sich erhebt, dessen Krone einen rechtsgekehrten Hahn (la) trägt. Durch dieses Wappen gehören die **Starzeński** zu dem alten Wappengeschlechte **Liś**, auch **Njura** n. **Njura** genannt, in welches unter anderen die Familien **Koziełtop**, **Polekrazycski**, **Grobowski**, **Rnichowski**, **Kwilenski**, **Wilkanowski**, **Dłyszewski**, **Konigowski**, **Kadzyminski** u. s. w. eingereiht sind.

Starzer, Joseph (Tonsetzer, geb. in Oesterreich, lebte im 18. Jahrhundert). Die Angaben des Geburts- und Sterbjahres dieses seiner Zeit sehr beliebten Ballet-Compositeurs sind verschieden. Nach **Gabner** wäre er im Jahre 1727 geboren und in Wien im Jahre 1787 gestorben; **Werber** schreibt, er wäre um 1793 in Wien gestorben; das **Schlabach-Bernsdorfsche** „Neue Universal-Lexikon der Tonkunst“ gibt das genaue Todesdatum 22. April 1787 an, ohne doch zu sagen, woher es dasselbe hat. Wo er seine musikalische Ausbildung erlangt hat, wer seine Meister gewesen, ist auch nicht bekannt. **Gabner** schreibt: In jüngeren Jahren war er ein ausgezeichneter Violinpieler und als solcher in Wien angestellt, wo er auch mit geringer Unterbrechung sein ganzes Leben zugebracht hatte. Wo er angestellt gewesen, ist nirgends ersichtlich; bei der kaiserlichen Hof-Musikcapelle gewiß nicht, da ihn der so genaue und gründliche

Musikforscher Ritter von Röchel in seiner „Geschichte der Hof-Musikcapelle“ gar nicht nennt. Hanslick, welcher berichtet, daß weder Geburtsort noch Geburtsjahr bekannt seien, bemerkt, daß er in seinen späteren Jahren ob seiner Corpulenz das Violinspiel aufgeben mußte. Was die oben von Gaspner erwähnte Unterbrechung betrifft, so folgte S. im Jahre 1762 einem Rufe als Concertmeister an den kaiserlich-russischen Hof in St. Petersburg, wo er nur etliche Jahre geblieben sein mag, da er sich im Jahre 1770 bereits wieder in Wien befand und am Theater daselbst seine vorige Stelle als Capellmeister einnahm. Starzer's Ruf als Violinspieler wie als Tonsetzer war gleich ausgezeichnet. Als letzterer schrieb er für die Kirche mehrere große Dratorien, außerdem für verschiedene Instrumente einige Symphonien, welche in dem von Johann Träg herausgegebenen „Verzeichnisse alter und neuer, sowohl geschriebener als gestochener Musikalien“ (Wien 1799) verzeichnet sind. Der eigentliche Glanzpunct des Starzer'schen Schaffens bestand aber in seinen Ballet-Compositionen, wegen welcher er seiner Zeit sehr geschätzt war. Reist hat Starzer die Ballette des berühmten Württemberg'schen Balletmeisters G. Roverre, der mit seinen choreographischen Schöpfungen auch in Wien Aufsehen erregte, in Musik gesetzt und sich damit einen Ruf erworben, der weit über die Grenzen seines österreichischen Vaterlandes reichte. Die Titel der Starzer'schen Ballette, so weit es mir möglich gewesen, dieselben zu finden, sind: „Die drei Pächter“; — „Die Wildschützen“; — „Abelheid von Panthian“; — „Die Paratier“ (die beiden letzteren sind in Wien im Stich erschienen); — „Ballo delle cinque Sultane“ —

„Il Giudizio di Paride“, Ballo — „Diana e Endimione“, Ballo — „Roger e Bradamante“, Ballo — „Li Pastori di Tempi“, Ballo — „Parodie de Médée“, Ballo (die bisher genannten befanden sich seiner Zeit sämmtlich im Manuscript in der vorerwähnten Träg'schen Musikalienhandlung in Wien); — „Agamemnon“, Ballo, zu Mainz im Stich erschienen; — „Die Belagerung von Wien“ vollstimmige Ouverture; — „Le Cid“ — „Montezuma“ — „Paride“ — „Thésée en Crète“ — „Les Moissonneurs“ — „Les Muses“ (die Partitur der sechs letztgenannten befand sich in Handschrift gleichfalls in der Träg'schen Musikalienhandlung, wie auch sein Dratorium „La passione di Jesu Christo“, welches er für das Wiener Tonkünstler-Witwen-Institut in Ruß gesetzt hat. Ein Musikforscher unternahm eine vielleicht nicht ganz unverdienliche Arbeit, wenn er über Leben und Etappen Starzer's, den Hanslick einen „geschätzten Ballet-Componisten“ nennt, dessen Ballette Gerber geradezu als „meisterhaft“ bezeichnet, Ausführliches, Authentisches erforschte und niederschrieb.

Hanslick (Quoer). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 112 — Gaspner (S. E. Nr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849 Franz Köhler, Ver. 8°.) S. 798. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorff (Tribden, Robert Schöler, gr. 8°.). Bd. III, S. 632.

Noch sind anzuführen: 1. Heinrich Starzer (geb. zu Wien 26. September 1687, gest. zu Krems 6. October 1730) der im Alter von 19 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu trat, in welchem er nach abgelegtem Ordensgelübde das theologische Doctorat erlangte und dann im Lehramte thätig war zunächst

in Prag und Wien in der Rechtskunst, dann zu Linz in philosophischen Disciplinen, zu Tyrnau und Graz in Moralthologie und Polemik. Dann wurde er Genosse des Korymbenmeisters, Rector der Collegien zu Linz und Krems, Vorsteher des Professenhauses in Wien und zuletzt Regens des Seminars in Krems, wo er, 73 Jahre alt, an Altersschwäche starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Manipulus laureaerum“ (Graecell 1699); — „Europa vindicata in debilitato Turcarum throno“ (ibid. 1699, 8°.); — „Poësis in Epigrammate adolescentium ingenia periclitans“; — „Problemata politica quinquaginta oratorie deducta et symbolis ornata“ (Viennae 1690, 12°.). Ein von ihm verfaßtes Drama hatte sich des besondern Beifalles des Kaisers Leopold I. zu erfreuen. (Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz (Graz 1872, 4°.). Zweite Periode S. 78 und 87, dritte Jahr 1889 und S. 147.) — 2. Ein Zacharias Starzer (lebte um den Anfang des 17. Jahrhunderts) war Doctor der Rechtsgelchtheit, kaiserlicher und kñniglicher Rath und Besitzer der niederösterreichischen Landhöfde. Er wurde im Jahre 1609 von den ewangelischen Ständen der österröichischen Erblande an den Kaiser Matthias als Bevollmächtigter abgesendet, damit ihnen der Kaiser die freie Religionsübung wieder herstelle und ferner gegen die Kränklungen, denen sie von Seite der Päpsten ausgelegt seien, Einhalt stehue. Ueber Starzer's Erfolge bei dieser Sendung vergleiche die unten angeführte Quelle, welche ausführlich darüber berichtet. Im J. 1619 ging Starzer abermals als Gesandter der ewangelischen Stände zu dem Grafen Thurzo, um diesem die Bereitwilligkeit der ewangelischen Stände zur Conföderation mitzutheilen und ihm zu melden, daß sie ihren einmüthigen Schluß bei vollständiger Versammlung der Herren- und Landleute abfassen und darauf ihre Deputirten mit Vollmacht nach Prag senden würden. [Kauzsch's ewangelischer Oesterreich, Theil IV, S. 254 u. f. S. 386.]

Starzyński, Miłosj (Officier der polnischen Revolutionsarmee im Jahre 1863, geb. zu Biata im Czortkower Kreise Galiziens im Jahre 1840, gefallen im Jahre 1864 im Gefechte bei

Dpatow). Sein Vater Johann war Officier in der polnischen Armee des Jahres 1831, seine Mutter Anastasia eine geborene Szumalska. Der Sohn Miłosj verlebte seine Jugend auf dem väterlichen Gute zu Biata, kam dann auf die Schule nach Stanislawow und zuletzt in die technische Schule nach Lemberg. Nach der Beendigung des unglücklichen Feldzuges gegen die vereinten Franco-Sarden in Italien im J. 1859 fand in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates ein großer Umschwung statt. Auch in Galizien trat die nationale Partei energischer, als es bis dahin der Fall gewesen, auf. Die ersten Folgen des October-Diploms, das seine Entstehung dem Grafen Soluchowski verdankt, wurden immer fühlbarer und Dr. Smolka, der eine ernste politische Vergangenheit hinter sich hatte, war der Mann des Tages. Seine Anhänger brachten ihm in ihrer politischen Begeisterung öffentliche Huldigungen dar, an denen sich vor allem die leicht erregbare Jugend in ihrer Weise betheiligte. Führer und Sprecher dieser letzteren war Miłosj Starzyński, der die Gelegenheit mit einer solchen Leidenschaftlichkeit betrieb, daß er in Folge seiner aufregenden Ansprachen von Lemberg entfernt werden mußte. Erst auf dringendes Bitten seines Vaters bei dem damaligen Statthalter erhielt er die Erlaubniß ferneren Verbleibens im Lande, jedoch unter polizeilicher Aufsicht. Da er Techniker war, arbeitete er nun mehrere Monate bei einem Geometer in Orzewan, begab sich aber dann nach Krakau, wo er die technische Akademie und zugleich die Vorlesungen auf der Jagiellonischen Akademie besuchte. Dort gründete er zunächst unter den Hörern und Besuchern der ziemlich zahlreichen

Unterrichts- und Bildungsanstalten den „Verein der brüderlichen Hilfe“, der sich unter Starzyński's, welcher sich an die Spitze desselben gestellt, energischer Leitung alsbald mächtig entwickelte. Im Jahre 1862 unternahm S. auch wiederholte Reisen nach Warschau, um zwischen der Warschauer und Krakauer Jugend eine Annäherung und Vereinbarung zu erzielen und dadurch die allgemeine Theilnahme und Organisation der sich schon damals vorbereitenden Erhebung zu ermöglichen. Als dann 1863 der Aufstand ausbrach, begab sich S. zunächst nach Larnow, wo die revolutionären Elemente immer fruchtbaren Boden fanden, und organisirte dort die Jugend. Mit derselben den Aufstand einzuleiten entschlossen, begab er sich zunächst zu der in Dycow aufgestellten Abtheilung der Aufständischen. Dasselbst nahm er als Unterofficier Antheil am Gefechte zu Mieschow, von wo er nach einer schweren Niederlage sich nach Wolbrom durchschlug und dann in Ostusj die durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes bei Wolbrom nach allen Seiten zerstreuten wieder sammelte. Nun wurde er Officier und als solcher in einer Abtheilung von etwa 800 Aufständischen unter Führung von Miłosjorow kam S. zu dem Corps von Langiewicz, mit welchem er am Kampfe bei Rakogoczj theilnahm und mit seinem Zuge die Zufuhr von Lebensmitteln aus der Stadt deckte. Nun wurde er Adjutant des Obersten Miłosjowski, marschirte mit demselben nach Pieskowa Skala und kämpfte bei Chrobzj, wo er leicht verwundet wurde. Die vollständige Heilung seiner Wunde im Elternhause zu Brzezan abwartend, verfügte er sich darauf zur Abtheilung des Generals Wysocki, kämpfte am 1. Juli

1863 im Gefechte bei Radziwiłow mit einer Bravour ohne Gleichen und that besonders bei der Verteidigung der Brücke, wo ein mörderischer Kampf stattgefunden hatte, durch seine Tapferkeit sich hervor. Von der Truppe Wysocki kam er nun zu jener, welche Öwiek anführte und zeichnete sich auch in den Kämpfen derselben aus. Als Öwiek seine Abtheilung verließ, sandte er S. nach Krakau, von wo er, da seine Unermüdblichkeit ihn als sehr brauchbar erkennen ließ, in den letzten Tagen des Monats Jänner 1864 zur Abtheilung Bogdan's geschickt wurde. Bald darauf aber fand er im Gefechte bei Dpatow von zwei Kugeln den Tod. — Auch ein Ludwig Starzyński, gleichfalls Galizianer, aus Brzezan in Galizien gebürtig, welcher die technischen Studien beendet hatte, schloß sich der Erhebung des Jahres 1863 an und fand in diesem Jahre bei dem Gefechte zu Lubelsk nächst Janow den Tod.

Pamiętka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na ruoztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i. t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna, z wstępem napisanym przez B. Boleśławitę. Dodatki, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verstorbenen, auf dem Kampfsplazze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Zygmund Kolumna u. s. w. Anhang (Krakau 1868, 8°) Bd. I, S. 60.

Starzyński, Stanislaus Dolina (polnischer Schriftsteller, geb. und gest. im 19. Jahrhundert). Ueber seinen Lebensgang fehlen zuverlässige Daten; einige Zeit lebte er in Podolien, siedelte aber dann ganz nach Galizien über, wo er in ziemlich vorgerücktem Alter um das Jahr 1860 gestorben sein soll. Er war

ein Poet, der den Volkston so glücklich zu treffen wußte, daß seine Lieder sofort in den Mund des Volkes übergingen und in demselben sich erhalten haben. Es ist davon nur ein ganz kleines Heft, unter dem Pseudonym Stach & Kamiechów — das Anagramm seines Namens Stanislaus Starzyński — in Stereotyp-Ausgabe erschienen, welche eine so allgemeine Verbreitung fand, daß, wie L. Bl. Wojcicki, dem wir zuerkennen und einzigen Nachrichten über den Dichter verdanken, berichtet, es kein Haus im Königreiche Polen, so wie in Galizien, Litthauen und Wolhynien gab, in welchem man nicht die bezaubernden Lieder Stach's von Kamiechów gefunden hätte. Zur Zeit, als Kasimir Drzyński die Redaction des „Warschauer Tagblattes“ (Dziennik Warszawski) führte, veröffentlichte Starzyński in diesem Blatte einige Bruchstücke des Trauerspiels von Müllner „Die Schuld“ (Przewinienie) und mehrere größere Scenen seiner Uebersetzung von Grillparzer's „Widua“, welche auch unter dem Titel „Matka rodu Dobratyńskiego“, d. i. Die Mutter des Hauses Dobratyn, im Jahre 1822 auf dem Nationaltheater in Warschau zur Auführung kam und daselbst eine begeisterte Aufnahme fand. Seine Uebersetzung des Müllner'schen einactigen Dramas „Der neunundzwanzigste Februar“ hat er in Handschrift hinterlassen. Seine Poesie mit Gesang „Bancocelle praecipue casti aktorowie na prowincy“, d. i. Die zerschnittenen Banknoten oder die Komödianten in der Provinz, in welche er mehrere seiner Lieder eingeschoben hatte, kam im Jahre 1836 in Warschau im Theater „Rozmaitości“ (etwa wie das Pariser Variétés) zur Aufführung, wo es öftere

und immer beifällige Vorstellungen erlebte. Auf diese wenigen Notizen beschränken sich die Nachrichten über diesen Poeten. — Verschiedene Journale und Zeitschriften, unter anderen Hallberger's „Ueber Land und Meer“ und Otto Janke's „Roman-Zeitung“, meldeten im Jahre 1872 in ihren Retrologen, daß im Juli 1872 zu Krakau der polnische Lustspielbichter Starzyński — ein Taufname war nicht angegeben — gestorben ist. Sollte der obige gemeint sein?

Tygodnik 111 strowany, d. i. Illustrirtes Wochenblatt, Bd. V (1862), enthält literarische Nachrichten über Starzyński, mitgetheilt von L. Bl. Wojcicki, und sein Bildniß.

Staschek, auch Staszel, Ignaz Florian (Schulmann, geb. zu Wischau in Mähren 27. November 1782, gest. 1. Mai 1862). Das Gymnasium besuchte er zu Kremsier und trat 1799, damals 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und 1805 die Priesterweihe erhielt. Schon während seiner Studien entwickelte sich seine Vorliebe für die Naturwissenschaften und trieb er mit besonderem Eifer Mathematik und Physik. Er wurde nun im Lehramte verwendet und trug als ordentlicher Professor zunächst in den Jahren 1811 und 1812 am Piaristen-Collegium zu Nikolsburg beide Gegenstände vor. 1812 kam er als Professor der Physik an das Gymnasium nach Leitomischl, dessen Director er später wurde und wo er durch 43 Jahre eine verdienstvolle Thätigkeit entfaltete. Bald nach Uebernahme seiner Stelle daselbst unterzog er sich den strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, welche er

auch im Jahre 1816 an der Prager philosophischen Facultät erlangte. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich, als er, nachdem im Jahre 1814 zu Leitomischl das Piaristen-Collegium nebst Schule und Kirche durch einen Brand zerstört wurde, Alles aufbot, um durch milde Sammlungen den Neubau durchzuführen, was auch seinen unablässigen Bemühungen gelang. Ueber 100.000 fl., welche für den Neubau nothwendig waren, hatte er zum großen Theile selbst durch milde Spenden, die er persönlich im Orte und in der Umgebung eingesammelt, zusammengebracht und mit dieser Summe das neue Collegium nebst Kirche und Schule in einer Weise erbaut, daß sie nunmehr einen Schmuck der Stadt bilden. Ein anderes Verdienst erwarb er sich unmittelbar in seinem Lehramte. Das bisherige physikalische Cabinet befand sich im ärmlichsten Zustande und entsprach weder dem Bedürfnisse des Unterrichts, noch den Anforderungen der Wissenschaft, die gerade in unserer Zeit die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Auch hier war er zunächst auf Spenden der Milde, die er zu wecken verstand, angewiesen und so war es ihm gelungen, ein physikalisches Cabinet herzustellen, das zu den ersten in Böhmerlande zählt. Im Jahre 1857 endlich, damals bereits ein 75jähriger Greis, zog er sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Mannigfache Ehren wurden dem würdigen Priester und verdienstvollen Schulmann erwiesen. Im Jahre 1843 wurde ihm die große goldene Verdienstmedaille und später der kaiserliche Rathstitel zu Theil, im Jahre 1857 verliehen ihm die Ordinariate von Königsgrätz und Budweis den Confistorialraths-Titel und die Stadt Leitomischl ehrte sich selbst durch Verleihung

des Bürgerrechtes an den Wohlthäter ihrer Stadt. Seine wissenschaftliche Wirksamkeit erwarb ihm die Aufnahme als Mitglied in mehrere gelehrte Gesellschaften. Was nun seine literarische Thätigkeit betrifft, so besteht sie aus mehreren in das Gebiet der angewandten Mathematik und Physik einschlägigen Abhandlungen, welche sich in den Programmen der Lehranstalt, die er leitete, abgedruckt befinden. Noch in seinem hohen Alter beschäftigte er sich in seinen Ruhestunden mit lateinischer Poesie und veröffentlichte als Frucht seiner astronomischen Kenntnisse und poetischen Beschäftigung eine populäre Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels unter dem Titel: „Die erleuchtete Vorhalle zum Tempel des Aardlichts“ (1859). Ueber ein ihm anlässlich seines 50jährigen Priester-Jubiläums überreichtes Ehrengeschenk, bei welcher Gelegenheit ihn der Fürst-Erzbischof von Prag Friedrich von Schwarzenberg zum Ehrenprovincial des Ordens der frommen Schulen ernannte, vergleiche die Quellen.

Ehrengeschenk für Staschek anlässlich seines 50jährigen Priester-Jubiläums. Staschek beging dasselbe feierlich am 27. October 1855. Bei dieser Gelegenheit überreichte eine zahlreiche Bürger-Deputation im Namen der Stadt dem Jubilar einen 31 Roth schweren prächtigen silbernen Vocul von getriebener Arbeit, innen reich vergoldet, mit zwei vergoldeten einander gegenüber angebrachten Gläsern mit folgender Inschrift: R. R. ac Doctissimo P. Floro Staschek Sensus eloque Litomiasitenses in testimonium grati animi ad diem 27. Oct. 1855. Am Fuße des Vocals sieht man vier kleine Medallions, auf denen die Ordensdevise (Nomen Mariae) und dann die Symbole seiner ersten Lieblingsstudien gravirt sind. Der Deckel enthält die Inschrift: Erudito, constanti, paterno nos educavit, mit Beziehung auf seine 43jährige Wirksamkeit als Professor der Physik und Gymnasial-Vorsteher in Leitomischl, in Folge deren der

gröÙe Ideen des Magistrats und der Vörschick seine ehemaligen Zöglinge sind.

2016 (Prager naturwissenschaftliche Zeitschrift des gleichnamigen Vereines) XII. Jahrgang (1862). S. 26 u. f. — *Bohemia* (Prager politisches und Unterhaltungs-Blatt, 4^{te}) Jahrgang 1862, Nr. 117, S. 1167: „Dr. Jozef Štašek“. — *Kleines biographisches Lexikon*, enthaltend die Lebenslizen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Jnaim 1862, N. 3. Band, N. 2^o) Seite 128. — *d'Elvert* (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreich-Schlesiens (Brünn 1868 gr. 8^o) [auch als 18. Band der Schriften der historisch-kritischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Vaterlandes der Natur- und Landeskunde] S. 299.

Štašek lies **Štašek**, Anton (Zeichner Schriftsteller, geb. zu Stanov in Böhmen im Jahre 1844). Als Schriftsteller tritt er unter dem Pseudonym Anton Zeman auf. Das Untergergymnasium besuchte er zu Gitschin in Böhmen, das Obergymnasium zu Krakau, die rechtswissenschaftlichen Studien beendete er im Jahre 1865 an der Hochschule in Prag. Im Jahre 1866 erlangte er an der Jagiellonischen Universität in Krakau die juristische Doctorwürde und trat nun sofort die juristische Praxis an. Neben seinem rechtswissenschaftlichen Berufe liegt S. auch literarischen Arbeiten ob, von denen eine „*Václav*“, d. i. *Wenzel* (Prag 1872, 8^o), selbständig erschien, während er mehrere andere in den verschiedenen hängeweißen Blättern seines Vaterlandes veröffentlichte, so z. B. in der „*Osvěta*“, d. i. *Die Aufklärung*: „*Královrah*“, d. i. *Der Königsmörder* (Jahrg. 1872); — „*Jeremia*“, d. i. *Jeremias*, ein Epichos lyrischer Dichtungen (ebenda 1872 und im „*Lamir*“ 1873); — „*Uvahy o poesii Juliana Slovačského*“, d. i. *Betrachtungen über die Dichtungen des*

Julian Slowacki [ebd. 1872 und 1873]; in der Zeitschrift „*Květy*“, d. i. *Die Blüten*: „*Z horske krémy*“, d. i. *Aus der Gebirgschenke* [Jahrg. 1866], und in der „*Zukunftigen Zeitung*“ „*Zlata Praha*“, d. i. *Das goldene Prag*, eine českische Uebersetzung des Romanes von Victor Hugo: „*Le dernier jour d'un condamné*“. Štašek beschäftigte sich viel mit der polnischen und russischen Literatur und hat manche dahin einschlägige Arbeiten in den Jahrgängen 1872 und 1873 der „*Osvěta*“ veröffentlicht.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. *Conversations-Lexikon*. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, 2er 8^o) Bd. XI, S. 189.

Štašek siehe: **Steger**.

Štařný, Johann (Tonsetzer, geb. in Böhmen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Die Nachrichten über diesen „*Meister des Cello*“ kamen auf einem großen Umwege, nämlich aus England, nach seinem Vaterlande Böhmen. *Weder Werber* in seinem „alten und neuen Lexikon der Tonkünstler“, noch *Diabacz* in seinem sonst so namnreichen „*Lexikon der Tonkünstler von Böhmen und Mähren*“, auch nicht *Schladebach-Bernsdorf*, *Gaspner* und der *Rieger-Malý'sche* „*Slovník naučný*“, der nicht weniger denn drei Berühmtheiten des Namens Štařný aufzählt, gedenken dieses merkwürdigen Tonsetzers, den ein tüchtiger Russtkenner den „*Beethoven des Cello*“ nennt. Die einzigen dürftigen Nachrichten über Štařný enthält *Schilling's* „*Universal-Lexikon der Tonkunst*“, welche sich auf das Folgende beschränken. Štařný, der sowohl mit

dem Taufnamen Franz als Johann erscheint — welcher der richtige ist, ist nicht festzusetzen — ist um das J. 1774 in Böhmen geboren und kam im J. 1800 ins Orchester (in welches?). In den Jahren 1814—1820 erschienen mehrere gute Compositionen für das Cello, welche als Compositur einen Johann Štafny angaben. Diese aber waren ohne Zweifel Compositionen des jüngeren, als Oboist in Prag lebenden Sohnes, des berühmten Johann Štafny. Es waren meist Duette, Variationen u. d. m. Nach meinem (nämlich Schilling's) Wissen war Johann Štafny, der berühmte Cello-Compositur, Mitglied des Orchesters in Frankfurt am Main. Darauf beschränken sich Schilling's Nachrichten über unseren berühmten Tonsetzer. Mehreres, wenn auch nicht über sein Leben, so doch über seine Compositionen, erfährt man aus einem Schreiben in englischer Sprache, welches ein Engländer Georg Herbert, seines Zeichens Organist und ein tüchtiger Cello-Spieler, an die Redaction des Prager Musikblattes „Dalibor“ gerichtet und woraus folgendes das Bemerkenswerthe ist: Johann Štafny war ohne Zweifel der bedeutendste Componist für das Cello, der je gelebt; leider hinderten den Armen seine bescheidenen und vereinsamten Verhältnisse, Concerte für das Cello mit Begleitung des Orchesters zu schreiben. Štafny's besondere Vorzüge beruhen in einer großen Anmuth der Melodie, in ihrer Originalität, Figuration und Variation. Seine 12 concertanten Duette sind jedes für sich so eigenartig, als wären sie von 12 verschiedenen Composituren geschrieben worden. Auch das ist bemerkenswerth, daß wenige Schüler, welche Štafny's Compositionen kennen und

schätzen gelernt, noch die Geduld haben, Romberg'sche Compositionen einzustudiren. Einer der bedeutendsten Cellisten der Gegenwart, Felix Battauchon (geb. zu Paris 9. April 1814) entgegnete einem Dilettanten, als dieser sich äußerte, daß ihm Romberg's Compositionen langweilen: „Monsieur, une fois que l'on s'est enthousiasmé pour Štafny, l'on n'aime presque jamais B. Romberg.“ Franckomme, ein anderer bedeutender Cellist und Lehrer dieses Instruments, beginnt bei seinen Schülern mit Romberg und endigt mit Štafny. Die G. Herbert bekannte gewordenen Compositionen Štafny's für das Cello sind: „12 Petites pièces“, besonders für Anfänger; — „6 Pièces faciles“, gewidmet Herrn Volongaro; — „2 Sonates“ op. 2; in Hinsicht auf Form und Schwierigkeiten vollendete Arbeiten; — „6 Pièces faciles“ op. 5; — „3 Duetti“ op. 6; — „3 Duetti“ op. 8; — „6 Pièces faciles“ op. 11; — „6 Duetti“, seinem Bruder gewidmet; — „Air et Variations avec Bando in A“; — „Air et Variations avec Andante in F“; — „Concertino“ für Quartett; — „Divertissement für Cello allein und auch Violin und Bass“, dem Pariser Conservatorium gewidmet; — „Cris für Cello“, gewidmet dem Prinzen Walecki, nachmaligen König Georg (?) [Herausgeber bemerkt, daß ihm diese letztere Widmung unverständlich ist und wohl heißen soll: gewidmet dem Prinzen von Wales]. Von diesem letztgenannten, in London gedruckten Werke kennt Georg Herbert nur ein Exemplar, das er seiner Zeit bei seinem Lehrer gesehen und welches als Štafny's Meisterwerk bezeichnet wird. Dieß das Wesentlichste aus Herbert's Schreiben, das er noch mit

einer Bemerkung würzt, die ihm entchlüpfte, da auf die Nachfragen, welche er bei seinem Besuche Prag über Š. ange stellt, ihn niemand bestrich und überhaupt niemand von einem berühmten Cellisten Romens Štafny etwas wußte. Diese Bemerkung aber lautet: „Diese Nichtkenntniß wunderte mich ganz erstaunlich, da doch Johann Štafny, dieser Riese in der Composition für das Cello, in Frankreich und in England ja bekannt und geschätzt ist, als wäre er in jenen Ländern geboren.“ Es ist doch immer die alte leidige Geschichte von dem Propheta in Patria.

Dalibor. Časopis pro hudbu etc., d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik u. s. w. Redigirt von Emanuel Reliš (Prag, 40.) III Jahrg. (1860), Nr. 8: „Slovo o skladběch pro Cello Jana Štafneho“. Podava Jiří Herbert, d. i. Ein Wort über die Compositionen für das Cello von Johann Štafny. Mitgetheilt von Georg Herbert.

Štafny, Mathias (Alex., geb. in der Prager Altstadt im Jahre 1794, gest. zu Brünn am 13. September 1866). Nach beendetem Schulbesuch widmete er sich, da er Lust und Talent dafür zeigte, an der Prager Akademie unter Joseph Bergler's Leitung der Malerkunst. Um sich in derselben weiter zu vervollkommen, besuchte er später noch die Akademien von Dresden und Wien; darauf nahm er in Brünn seinen bleibenden Aufenthalt, übte daselbst fleißig seine Kunst aus und begründete im Jahre 1841 eine öffentliche Zeichnungsschule. Š. war ein ungemein fleißiger und geschätzter Künstler, seine Arbeiten wurden gesucht und auch gut bezahlt. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Zahl seiner Bilder, darunter Altarbilder, Staffeleibilder und Bildnisse, auf zweitausend ansetzt, welche sich meist im Privatbesitz

und in Kirchen Böhmens, Mährens, der beiden Erzherzogthümer und Ungarns befinden.

Štafny (Dr. F.). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1865, gr. 8°), Bräuner Diöcese, Bd. I, S. 332, 409; Bd. II, S. 337, 353; Bd. III, S. 399; Bd. IV, S. 10, 46, 327. — Ueber Land und Meer (illustr. Zeitschrift, Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.), Jahrg. 1867, S. 7, im „Retrolon“ [nennt ihn irrig Štafny statt Štafny].

Nach sind anzuführen: 1. Johann Štafny (geb. zu Zelenice in Böhmen im Jahre 1824). Die Studien beendete er unter mancherlei Entbehrungen in Prag, dann war er einige Zeit als Erzieher in einem Privatbause thätig. Im Jahre 1851 wurde er Supplent an der Prager Realschule, welche damals unter des Schulrathes Wenzig Leitung stand. 1856 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Lehrer. Seine tüchtigen theoretischen und praktischen Kenntnisse als Pädagog trugen nicht wenig zum Aufschwunge der Anstalt bei, an welcher er wirkte und deren Director er im Jahre 1869 wurde. Im nämlichen Jahre wurde er auch zum Schulrath im Königreiche Böhmen ernannt. Noch aus seinen Studentenjahren der pflegte er freundschaftliche Beziehungen mit Wenzig, Franz Schneider (Bd. XXXI, S. 17), Rejzák (Bd. XXV, S. 405) und unterstützte letzteren in der Redaction der von ihm in Gemeinschaft mit Wenzel Rozum (Bd. XXVII, S. 193) begründeten pädagogischen Zeitschrift „Škola a Život“, d. i. Schule und Leben, eines wirklich vortrefflichen deutschen Fachblattes, dessen Redaction Štafny im Jahre 1866 ganz allein übernahm und bis zur Stunde fortführt. Im Jahre 1869 wurde Š. Vorgesender des Prager Schulrathes. Um als Schriftsteller in seinem Fache nachdrücklich zu wirken, darin blindert ihn eine aus seinen Jugendjahren stammende, durch seine oben erwähnte Noth hervorgerufene Kranklichkeit, die er bisher nie ganz zu überwinden im Stande war; daher beschränkt sich seine schriftstellerische Thätigkeit nur auf Arbeiten, welche in der von ihm redigirten Zeitschrift „Schule und Leben“ abgedruckt sind, manches aber, der letzten Bearbeitung gewärtig, hat er noch im Pulse liegen. Daß in seinem Wesen und Wirken der nationale Gedanke immer als mächtiger Hebel mitthätig ist, wird hier nur

deßhalb erwähnt, weil die unten bezeichnete Quelle, welche die erste über ihn Näheres mittheilt, dieses Moment insbesondere betont. [Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872. Kober. Lex.-8^o.) Bd. IX, S. 233, Nr. 2.] — 2. **Mladimír Štafny** (geb. zu Kubitov in Mähren 17. März 1841). Sein Vater war Schullehrer und erzog seinen Sohn für den geistlichen Stand, in welchen derselbe auch trat, nachdem er in Brünn die Studien beendet hatte. Im Jahre 1864 empfing er die heiligen Weihen. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Caplan zu Zbiškovice in Mähren, wurde aber noch im nämlichen Jahre Präfect des Knaben-Seminars in Brünn und im Jahre 1867 Religionslehrer an dem neu errichteten böhmischen Gymnasium in Brünn. Schon als Student veröffentlichte Š. Gedichte in der Zeitschrift „Hlas“, d. i. Die Stimme, und im Kalender „Moravan“, d. i. Der Mährer; im Jahre 1869 aber ließ er zu Gunsten eines Denkmals für Šušil eine Sammlung sechslicher Dichtungen unter dem Titel: „Kvstl májové“, d. i. Malblüthen, drucken, welche eine günstige Beurtheilung fanden. Die Quelle, welcher wir diese Mittheilungen entnehmen, fügt noch hinzu, daß er eifrig um die Bekundung des nationalen Bewußtseins unter seinen Schülern bemüht sei. [Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872 Kober. Lex.-8^o.), Bd. IX, S. 123, Nr. 3.]

Stabyic, Franz, siehe: **Steger, Franz**.

Statics. Unter diesem Namen führt Abbé Simeone Gliubich in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ (Vienna 1856, 8^o.) p. 295 einen dalmatinischen Schriftsteller an, der in Wirklichkeit **Gregor Stratico** heißt und auch unter **Stratics** aufgeführt werden wird.

Stattler, Albert Cornel (Maler, geb. in Krakau im Jahre 1800, Todesjahr unbekannt). Die öffentlichen Schu-

len besuchte er in seiner Vaterstadt Krakau. Da er Talent zur Kunst zeigte, ließ man ihn auch gewähren und nachdem er die ersten Elemente in derselben sich noch daheim und in Wien unter Lampi angeeignet, begab er sich im Jahre 1817, im Alter von 17 Jahren, nach Rom, um sich dort ganz der Malerkunst zu widmen. In Rom bildete er sich an der Akademie des h. Lucas, arbeitete fleißig in seinem Atelier, gefördert und berathen von den beiden berühmten Bildhauern Canova [Bd. II, S. 251] und Thorwaldsen, von denen insbesondere letzterer ihm eine fast väterliche Theilnahme zuwendete. Später wurden seine Führer in der Malerei der berühmte Overbeck, dann der Malteser Maler Joseph Hyaller und der Tiroler Joseph Grassonara [Bd. III, S. 23]. Mehrere Bilder, die er eben damals vollendet, fanden solche Anerkennung, daß ihm ein Künstlerstipendium aus Warschau zu Theil wurde. Auch erwarben ihm seine Arbeiten die besondere Zuneigung des Grafen Arthur Potocki [Bd. XXIII, S. 156, Nr. 12], eines bekannten Kunstfreundes, der bis an sein Ableben sein Gönner blieb und ihm Veranlassung zu manchem Gemälde gab, so zu dem großen Bilde: „Was auf dem Berge Sinai“, — „Abel“, — „Die h. Familie“, — „Die h. Joachim mit der h. Anna und Maria“, welche sämmtlich in Krakau sich befinden. Auch malte er das Bildniß des jungen Fürsten Alexander Czartorski, das so glücklich ausgefallen war, daß er damit die Gunst des Vaters, ja der ganzen Familie gewann, welche ihren bleibenden Sitz in Wien hat, und die ihn nunmehr auch in die Residenz betrieb, wo er die Bildnisse des größten Theiles der Mitglieder dieser Familie auszuführen hatte; auch vollendete er daselbst das große Gemälde „Die Makka-

tür", das auf der Pariser Ausstellung 1844 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. Nach des Kaisers Joseph Beszka — nicht, wie ihn Nagler nennt, Beszka — im Jahre 1831 erfolgten Ableben, welcher seit 1815 Professor der Maler- und Zeichnungskunst an der Jagellonischen Universität in Krakau war, wurde diese Stelle Stattler verliehen, die er durch viele Jahre versah. In dieser ersten Zeit malte er nicht nur Bildnisse von Privaten, von denen als von geschichtlich bemerkenswerten Personen anzuführen sind: General Chlopicki, jetzt zu Kurnit im Großherzogthume Posen; — Johann Rierojowski; — Dr. Sedelmaier; — die Grafen Arthur und Alfred Potocki; — der Graf und die Gräfin Roszinski; — die Familie des Fürsten Konstantin Czartoryski; — die Dichter Adam Mickiewicz und Kasimir Brodzinski; — Karl Brzozowski u. A. Außerdem führte er auch mehrere größere Historien Gemälde und Altarbilder aus, so: eine „Madonna mit den Engeln“; — eine zweite mit dem Kreuze; — eine sogenannte „Madonna von Schar“ (Madonna di novo), im Besitze des Grafen Roszinski; — eine „Madonna“ für den Grafen Ankwicz, welche bei der Feuerbrunst in Krakau im Jahre 1850 mit verbrannte. Zu den oben bereits genannten Bildnissen sind unter den während seines 30jährigen Aufenthaltes in der alten Königsstadt gemalten noch folgende beizufügen: der Primas Erzbischof Paul Boronick; — der Bischof Karl Skorkowski [Bd. XXV, S. 78]; — General Dembinski [Bd. III, S. 230]; General Skrzynicki [Bd. XXXV, S. 108]; — General Ramowski; — August Graf Potocki; — Dichter Basilewski; — Franz Węzł u. A.

Bald nach dem Jahre 1850 hat er, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, um die Enthebung von seinem Lehramte, welche ihm auch gewährt wurde, worauf er nach Rom zurückkehrte und dort ganz seiner Kunst lebte. Von seinen daselbst ausgeführten größeren Arbeiten sind bekannt: ein großes Altarbild, „Die Kreuzigung Christi“, im Auftrage des Fürsten Roman Sanguszko; — eine „Gasse Christi“ und eine „Madonna mit dem Kinde, umgeben von Engeln“, für die Prinzessin Marcelline Czartoryski. Eine im Wiener Künstlerhaufe im Jahre 1870 ausgestellte „Heilige Familie“ Stattler's war mit dem Preise von 6000 fl. bezeichnet. Die Kunstkataloge, die ihn einmal als Albert, das andere Mal als Cornel Stattler auführen, veranlassen dadurch den Irrthum, daß es zwei verschiedene Personen seien, während nur der eine Albert Cornel Stattler darunter gemeint ist. Ueber seine beiden Söhne Heinrich Anton, Bildhauer, und Stanislaus siehe die folgende Lebensskizze. Ein dritter Sohn lebt als Musiklehrer in Warschau.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f. G. W. Fleischmann, 2.) Bd. XVII, S. 231. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. . . . Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und bearbeitet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8.) Bd. III, S. 288. — Czas, d. i. Zeit (Krakauer polit. Parteiblatt, Pol.), 1869, Nr. 284, im Feuilleton: „Obraz prof. Wojciecha Stattlera Najświętsza Rodzina“, d. i. Das Gemälde des Prof. Albert Stattler: „Die heilige Familie“.

Stattler, Heinrich Anton (Bildhauer, geb. zu Krakau im Jahre 1834). Ein Sohn des Malers Albert Cornel [siehe den Vorigen]. Von früher Jugend an schon beschäftigt er sich mit

dem Zeichnen, malte mit Farben und modellirte in Thon nach der Natur. Dabei lernte er bei seinem Vater, der auf seinen Reisen in Italien eine geläuterte Ansicht von der Kunst und ihren Werken empfangen hatte, nach Regeln die Elemente der Kunst. So wurden seine Gebilde in Thon immer natürlicher und wahrer und empfingen jenen Ausdruck, in welchem das Auge des Kenners den Einklang von Kunst und Natur gewahrte. Dabei war er sehr glücklich im Treffen der Ähnlichkeit und so machte er denn bald nebst verschiedenen Studienbüsten eine stattliche Reihe von Büsten nach dem Leben, welche allgemeine Anerkennung fanden und seinen Ruf in weitere Kreise verbreiteten. Die erste größere Bestellung erhielt er von der Fürstin Anna Sapieha, welche ihm die Ausführung eines Grabdenkmals für ihre Enkel übertrug. Alexander Fürst Czartoryski und Joseph Graf Szembel, welche sich für den jungen, vielversprechenden Künstler interessirten, setzten demselben für mehrere Jahre eine Pension aus, die ihn in den Stand setzte, sorgenlos seiner Kunst zu leben. Damals entstand unter seinen Händen die Kolossalbüste des Generals Chlopicki [Bd. II, S. 346], welche auf Kosten Adams Grafen Potocki in Bronze gegossen wurde. Der Künstler brachte sein Werk dem Nationalmuseum in Paris dar, welches ihm dafür die erste öffentliche Anerkennung zu Theil werden ließ. Der Künstler hatte damals noch nicht das 18. Lebensjahr erreicht, aber schon richtete sich auf ihn die Aufmerksamkeit von Personen, die in Kunstfachen maßgebend waren; so des Grafen Franz Thun, dem die Entwicklung des Kunstwesens im Kaiserstaate manches verdankt. Der Graf erlangte für Stattler aus ob. Gnade ein Reisebendium für Italien,

um sich in der Bildhauerkunst auszubilden. Nun führte er das oben erwähnte Grabdenkmal der Fürstin Sapieha in Marmor aus; dasselbe wurde in Rom ausgestellt und fand die Anerkennung eines Cornelius Overbeck, Tenerani u. A. Nach Krakau gebracht, gewann es den vollen Beifall seiner Landsleute. Sein nächstes Werk war das Denkmal für die Prinzessin Maria Czartoryski. Es stellt in Allegorie den Schmerz über den Verlust eines edlen Wesens dar und das Nachdenken über die Tugenden der Verbliebenen, welches dieselbe betrauert. In Vasreliefs sind die Tugenden dargestellt: Nächstenliebe, Mutterliebe und Liebe zu den schönen Künsten, dann: Engel bitten bei der Madonna um Gnade für die Verstorbene. Die übrigen mir bekannt gewordenen Arbeiten des Künstlers sind: „Die Statue des Dichters Adam Mickiewicz“, Bestellung eines Kunstfreundes, Namens Kronenberg; — „Die Statue des Vater Kardzki“, des berühmten Verteidigers von Czestochau im Jahre 1655 gegen die Schweden; diese Statue, in Bronze gegossen und dann in Czestochau ausgestellt, ist im Auftrage des Kaisers von Rußland ausgeführt; — die „Mutter Sattas“, in einem Kranze von Rosen, Eiben und Dornen, Medaillon-Vasrelief in Marmor, von dem Künstler dem Papste Pius IX. dargebracht, wofür dieser dem Künstler neben dem apostolischen Segen eine große goldene Medaille mit dem Bildnisse des h. Vaters verlieh; — „Christus als Knabe besigt im Gempri die Schriftgelehrten“; dieses Werk brachte der Künstler als Zeichen seiner dankbaren Ergebenheit Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. dar, dessen Munificenz er seine künstlerische Ausbildung verdankt; — das Grabdenkmal für Anna Kozycza, in der

Kapelle der h. Salomena bei den Franziskanern in Krakau; — schließlich hat er im Jahre 1861 in der achten Kunstausstellung zu Krakau seinen Entwurf zu einer Statue des Generals Skrzypnecki [Bd. XXXV, S. 108] veröffentlicht, der jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint, da das in Krakau dem berühmten General Skrzypnecki errichtete Denkmal von Bladislau Oleszczynski gemeißelt ist. In österreichischen, namentlich in den Wiener Kunstausstellungen und in der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 war S. durch kein Werk seines Meißels vertreten. Meine sorgfältigen Nachforschungen über den Künstler ergaben nur das bedauerliche Resultat, daß, so glänzend als derselbe begonnen, so kläglich geendet habe; in dem schweren Kampfe um's Dasein vermochte er nicht siegreich sich hindurchzuarbeiten; zuletzt soll er dem Trunke sich ergeben haben und endlich völlig verkommen sein.

Krakauer Zeitung 1861, Nr. 127, im Brülleton: „Die achte Kunstausstellung in Krakau“.

Ich kenne zwei Künstler des Namens Stattler bekannt. 1. Ein Karl Stattler, wie es scheint, seines Zeichens Architekt, hatte in der Jahresausstellung 1858 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien eine „perspectivische Darstellung des Entwurfes für Anordnung einer Halle zu Bestickereien“ ausgestellt. Ueber andere Arbeiten desselben und seine Lebensschicksale fehlen mir alle Daten. — 2. Stanislaus Stattler aber ist in Krakau geboren, ein Sohn des Malers Albert Cornel S. und ein Bruder des Bildhauers Friedrich Anton, deren Lebenslizenzen oben mitgetheilt worden. Stanislaus widmete sich der Kunst seines Vaters, der Malerei, und im Pariser Salon des Jahres 1861 waren mehrere Gemälde seiner Hand zu sehen, darunter: „Ein junger, vornehmer Mann in einer Bibliothek herumstöbern“. Später copirte er mit Glück alte Bilder und

lebte in Paris, ist aber seit der Commune verstorben.

Stag, Vincenz (Architekt, Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenosse. Stag ist zwar nicht Oesterreicher von Geburt, doch wird hier seiner gedacht und vornehmlich deshalb, weil eines der schönsten Bauwerke der Monarchie, der Linzer Dom, nach seinem eigenen Plane und unter seiner unmittelbaren Leitung gebaut wird. Stag hat sich am Bau des Kölner Domes vom einfachen Maurermeister, der er war, zum Dombau-Architekten, der er heute ist, emporgeliebet. Er wußte sich bald solches Vertrauen zu erwerben, daß ihm innerhalb dreier Decennien der Bau von 70 und wohl noch mehr Kirchen in gothischem Style anvertraut wurde, worunter etwa 40 für die Erzdiocese Köln (Köln, Aachen, Revelaar, Rheinbrohl, Grefeld, Niedermending, Bolz, Holzweiler u. s. w.). Zu vielen Gotteshäusern, Botivsäulen u. A. fertigte er die Pläne, wie zur Pfarrkirche in Dessau, zur Kathedrale und Botivkirche in Lille, zu den Mariensäulen in Köln, Düsseldorf, Pöplin u. s. w. Daneben baute er viele Schloßer und Landhäuser, gab Entwürfe zu gothischen Kirchen — 70 Blätter — heraus, lieferte Zeichnungen zu Glasmalereien, Teppichen, Geräthschaften, alles in gothischem Style, allen seinen Arbeiten den Stempel seiner Meisterschaft aufdrückend. Im Jahre 1861 war er Privatbaumeister geworden und wurde schon 1863 zum Diocesan-Baumeister von Köln gewählt. So viel über seinen äußeren Lebensgang. Für Oesterreich hat Architekt Stag besonders Interesse, wie oben gesagt wurde, als Erbauer des Linzer Domes nach eigenem Plane. Am 1. Mai 1862 wurde durch Bischof Rubigier der Grundstein zu

dem Mariendome gelegt, der zur Verherrlichung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä erbaut werden sollte. Der Linzer Dom ist ein Bauwerk von monumentaler Bedeutung. Die folgenden, den Dom unmittelbar betreffenden Angaben mögen einen Begriff von dem Bauwerke geben, dessen Meister V. Staz ist. Der Plan des Linzer Domes ähnelt stark dem Freiburger Münster, sowohl in Größe als äußerer Form. Der Linzer Dom ist in Kreuzesform gehalten. Der Längsbalken des Kreuzes mißt 276, der Querbalken 183 Fuß. Der Hochbau des Domes wird von 28 freistehenden, sechs Halbsäulen und zwei Giebelmauern getragen. Bis zum Schlusse der Gewölbe beträgt die Höhe des Hochbaues 96, sammt dem Dachwerke 136 Fuß. Von den 38 Fenstern des Domes gehören 13 dem Langhause, 14 dem Querhause und 11 dem Altarhause. Die drei Fenster ober dem Hauptportale, an der südlichen und an der nördlichen Schlußmauer des Querhauses, haben im Richten eine Höhe von 40 und eine Breite von 25 Fuß, die 35 übrigen Fenster eine Höhe von 30 und eine Breite von 12 Fuß. Lang- und Querhaus haben Nebenschiffe, das Altarhaus einen Chorgang, um welchen herum sieben Capellen im Kranze gruppiert sind, deren mittlere und größte die „Motivcapelle“ ist, welche für sich aus einem Altarhause und einem zweischiffigen Langhause besteht. Unter dem Altarhause des Domes ist eine Gruftkirche als Ruhesätte der Bischöfe von Linz angelegt. Der gothische Thurm, welcher sich, wie bei dem Freiburger Münster, über dem Portale erheben soll, hat eine Höhe von 400 Fuß. Der Dom enthält in seinem Innern nebst dem Hauptaltar noch siebenzehn Altäre. Der ganze innere Flächenraum ist, nach Abzug der Säulen, auf

beiläufig 30.000 Quadratfuß berechnet. So ist denn der Linzer Dom etwa nur um 100 Quadratfuß kleiner als der Freiburger Münster, sein Thurm aber um 25 Fuß höher als der Thurm des Freiburger Münsters und um 28 Fuß niedriger als der Stephansthurm in Wien. Linz, in architektonischer Beziehung ohnehin genug arm, erhielt durch dieses monumentale Bauwerk einen Schmuck herrlichster Art. Bischof Rudigier abt als der intellectuelle Schöpfer dieses Denkmals der Baukunst und Wissenschaft Staz als der eigentliche Erbauer, in Plan und Ausführung, haben sich beide mit demselben selbst das schönste und dauerndste Denkmal gesetzt. An Ehren und Auszeichnungen mannigfacher Art hat es dem Meister nicht gefehlt; im Jahre 1866 wurde er Baurath, früher schon hatte ihn der König von Bayern den St. Michaelsorden, der Herzog von Anhalt seinen Hausorden, der König von Hannover die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen und mehrere Kunstakademien, darunter die Ecological Society in London ihn in Anbetracht seiner Verdienste um die gothische Baukunst unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen.

Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber, kl. Fol.) Nr. 775, 8. Mai 1868: „Die Mariensäule zu Pevlin“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860. Ebner u. Seubert, gr. 8^o.), Bd. III, S. 580

Staub, Andreas (Aquarellmaler, geb. im Jahre 1807, gest. in Wien 5. April 1839). Die Nachrichten über diesen Künstler, der allem Anscheine nach ein Wiener, sind sehr dürftig. Wenn nicht Johann Stephan Decker sein Lehrer war, so hat er sich doch meist nach

dessen Arbeiten gebildet. Im Jahre 1830 hat er auszustellen begonnen und bis in sein Todesjahr damit fortgesetzt. Es waren durchwegs gezeichnete, lithographirte oder in Aquarell ausgeführte Bildnisse. In der Jahresausstellung 1830 in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien waren von seiner Hand zahlreiche Aquarellen und gezeichnete Bildnisse zu sehen, darunter: „J. Stephan Prater in einer Landschaft“; — „Graf Stürmer“; — „Med. Dr. A. Schner“; — „Graf Cholsniewski“, Lithographie; — „Graf Erdnitsky“; — „Fürst Njshenlosh“; — „Cherese Löwe“, colorirte Lithographie; — „Freiherr Manusgotts von Ferkensau“, Lithographie; — im Jahre 1832: unter mehreren gezeichneten Bildnissen von Privaten auch jenes der Hofchauspielerin Therese Pecher und Frau Löwe; — im Jahre 1834: die nach der Natur gezeichneten Bildnisse der Erzherzoge Anton Victor und Karl und das Bildniß der Gräfin Sopos; — in den Jahren 1838 und 1839: mehrere in Aquarell ausgeführte Bildnisse von Privaten. Im letztgenannten Jahre starb der Künstler im Alter von erst 32 Jahren. J. Biehler gedenkt nun in seiner Schrift „Ueber Miniaturmalerei. Mit Angabe vieler Künstler und Hofbibliotheken, welche interessante Manuscripte mit Miniaturen besitzen“ (Wien 1861, L. G. Zamarski und C. Dittmarsch, 8°). Seite 84, eines Miniaturmalers Namens J o h a n n Staub, der zu Wien studirte und dafelbst im 28. Jahre durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in unserem Andreas Staub und in Biehler's Johann Staub einen und denselben Künstler vermuthen. In den gedruckten Verzeichnissen der Kunst-

werke, welche über die Ausstellungen in der k. k. Akademie der Künste bei St. Anna in Wien ausgegeben wurden, erscheint der Künstler in jenem des Jahres 1830 als Staube, ohne Angabe des Taufnamens; in jenem des Jahres 1832 schon als Staub, aber auch ohne Angabe des Taufnamens; ebenso im Kataloge vom Jahre 1834; — im Kataloge des Jahres 1838 aber ist er in der Liste der Kunstwerke ohne Taufnamen angegeben, hingegen in dem am Schlusse befindlichen alphabetischen Namensregister Andreas Staub genannt, als welcher er im Kataloge für 1839 sowohl im Verzeichnisse der Kunstwerke wie im Namensregister am Schlusse des Kataloges verzeichnet steht. Woher Biehler seinen Johann Staub entnahm, sagt er nirgends, wie denn Biehler's gutgemeinte Schrift viel zu wünschen übrig läßt. Tschischka und Ragler kennen den Künstler nicht.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°), 1830, S. 3, Nr. 33, 40, 41, 42, S. 6, Nr. 46, 47, S. 7, Nr. 63, 65, S. 11, Nr. 121; 1832, S. 3, Nr. 6, 11, S. 4, Nr. 23, 28, S. 5, Nr. 37; 1834, S. 3, Nr. 3, 4, S. 4, Nr. 23, S. 16, Nr. 123, 141, 147; 1838, S. 6, Nr. 83, 84, 88, 89, 93, 98, 99, 103, 104; 1839, S. 7, Nr. 84, 85, 107.

Staub, Louise (Schauspielerin, geb. zu Iglo in Ungarn im Jahre 1850). Ihr Vater Alois Staub (geb. zu Linz 1811) ist Schauspieler und wirkte seit 1839, wo er in Eperies zum ersten Male unter Director Würth auftrat, viele Jahre hindurch als Komiker an verschiedenen Provinzbühnen; in den Jahren 1869 bis 1872 versuchte er sich als Theaterdirector in Stenr, Bielitz, Teschen, gab aber 1873 die Direction auf und wurde Regisseur

und Secretär bei Director Kertz in Klagenfurt. Ebenso war die Mutter (geb. 1808 in Urlau, gest. in Stadt Steyr 30. April 1872), verwitwete Hubatschek, von ihrer Kindheit an als Schauspielerin thätig. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder: Leo, Albertine und Louise. Leo (geb. 1849) war im Jahre 1876 am Strampfertheater, als die Localfängerin Gallmaier und Theaterdichter Rosen die Direction desselben führten, in komischen Rollen beschäftigt, ist seit 1876 mit Emma Elz verheirathet und spielt 1878 in Mödling bei Wien. — Albertine (geb. im Jahre 1845) war seit ihrer Kindheit bei der Bühne; 1864 spielte sie in Graz unter Director Balwanskj. Nach zweijähriger Thätigkeit daselbst kam sie 1866 zum Strampfertheater in Wien, wo sie bis 1872 verblieb. Im Jahre 1873 folgte sie einem Rufe an das Friedrich-Wilhelmstädter-Theater in Berlin, an welchem sie bis zum Jahre 1876 beschäftigt war. Im genannten Jahre entsagte sie der Bühne und vermählte sich mit dem Fürsten von Hanau. — Ihre Schwester Louise, gleich ihr seit ihrer Kindheit beim Theater, begann im Jahre 1864 in Krakau unter Director Blum als Localfängerin die theatralische Laufbahn. Im Jahre 1865 war sie kurze Zeit in Graz, 1866 in Lemesvár. Nun kam sie 1867 an das damals unter Strampfer's Leitung stehende Theater an der Wien und ließ sich als Prinzessin Giroflé in der Oper „Die Hirschkuh“ in den zahlreichen Aufführungen derselben anschauen. Nun kam sie an das Theater in Preßburg und nach zweijähriger Thätigkeit daselbst, im Jahre 1871, an das Stadttheater in Graz, wo sie durch fünf Jahre, bis 1876, als eines der beliebtesten Mitglieder unter Direc-

tor Kreibitz als Localfängerin thätig war. In diesem Genre spielte sie fast alle größeren Rollen in den neueren Werken von Offenbach, Lecocq und Strauß; aber auch in der Posse und im ebleren Volksstück zeigt sie sich als sehr verwendbare Kraft, besonders als Pfarrersköchin in dem gleichnamigen Stücke von Berg und in Anzengruber's Stücken, vornehmlich in dessen „Weinbauern“. Von ihren anderen Rollen sind anzuführen: „Claire Angot“, „Capitain Fortunato“ in dem Offenbach'schen „Madame Herzog“, Stella in dem Stücke von Reib „Die beste Reise“ und die Titelrolle in Grandjean's Schwan: „Die neue Magd“. Auch ein Gastspiel auf dem königlichen Volkstheater in München war von günstigem Erfolge begleitet. Im Jahre 1876 kehrte sie an das Theater an der Wien zurück und wirkte daselbst im Rollenfaß der Operette und im Volksstück, welches vordem Maria Geisinger an dieser Bühne gespielt. Im Jahre 1877 wurde sie Mitglied des Kreil'schen Theaters in Berlin und von dort ging sie nach Breslau an das von Director Lobe geleitete, nach ihm benannte Lobetheater.

G. M. Ziehrer, Deutsche Musik-Zeitung, Organ für Theater und Musik (Wien, 4^{te}) III. Jahrg. (1876), Nr. 16, S. 8.

Porträt. Lithographie von Jg. Cigner auf Seite 1 der vorgenannten Ziehrer'schen „Musik-Zeitung“.

Staudach, Emma Freiin (Clavier-Virtuosin, geb. zu Wien 18. April 1834, gest. zu Preßburg im Februar 1862). Entstammt einer alten Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres mittheilen. Emma ist eine Tochter des k. k. Rittmeisters a. D. Joseph Freiherrn von Staudach (geb. 1795, gest. 1852) aus dessen zweiter Ehe mit R-

ria Clementine geborenen Baroni de Cavalcabo marchessa Viadana (geb. 1807, gest. 1862). Emma erhielt in Folge ihrer ungewöhnlichen Begabung für Musik Unterricht in derselben von dem als Clavierlehrer sehr geschätzten Eduard Birkhart [Bd. XXII, S. 336] in Wien, zu dessen besten Schülern sie zählte. Nachdem sie zuerst in Wien öffentlich aufgetreten, unternahm sie im Winter 1852 eine Kunstreise, auf welcher sie in Leipzig, Weimar und Berlin mit großem Erfolge sich hören ließ. Später lehrte sie nach Wien zurück, wo sie einige Male noch öffentlich auftrat, bis sie am 18. December 1859 sich mit Alexander Mérey von Kapos-Mere vermählte, aber schon am 18. Jänner 1862 Wittwe wurde, ohne es selbst lange zu bleiben, da das Wiener „Fremdenblatt“ noch im nämlichen Jahre (1862, Nr. 34), nur wenige Wochen später, auch ihren an einem Lungenleiden erfolgten Tod meldete. Fräulein von Staudach hat auch Einiges für das Instrument, das sie mit Virtuosität behandelte, componirt, wovon aber nur ein „Impromptu“ im Druck erschienen ist.

Allgemeine (Leipziger) Wochen-Zeitung 1854; Verlage zu Nr. 44. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber, H. Kol.) Bd. XIX, Nr. 493, 11. December 1852, S. 379. — Händel (Eduard). Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren Wiener Musiklebens (Wien 1870. Braumüller, gr. 8°.). S. 68. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Band, S. 990.

Porträte. 1) Unterschrift: „Emma Staudach“ Auguste Hüßner sc. [auch als Verlage zur Leipziger „Allgemeinen Wochen-Zeitung“]. — 2) Unterschrift: „Emma v. Staudach“ Holzschnitt von (Aug) Reumann in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ vom 11. December 1852, S. 494 [der Hüßner's-

che Stahlstich ist nach dem Reumann'schen Holzschnitt ausgeführt].

Zur Genealogie der Freiherren von Staudach.

Nach Einigen wären die Staudach ursprünglich ein bayerisches Geschlecht und soll dies durch das noch in Bayern vorhandene, jetzt bereits zur Ruine verfallene Stammschloß Staudach bezeugt werden. Nach Andern wäre es auf croatischem Boden entsprossen. Seinen Ursprung führt es in das 12. Jahrhundert zurück. 1. Wolf der Staudacher ist 1284 im Turnier zu Zürich aufgezogen. — 2. Sigmund S. kämpfte 1284 zu Regensburg. — 3. Gregor der Staudacher, der 1380 lebte und zu den tapfersten Rittern seiner Zeit zählte, erschien 1412 auf den Ritterspielen zu Augsburg. — 4. Die ordentliche Stammreihe beginnt um das Jahr 1400 mit Andrá von Staudach (gest. 1449), welcher Verweser der Landeshauptmannschaft in Kärnten war und mit seiner Gemalin Anna von Gassenheim den Sohn Johann erzeugte. — 5. Dieser Johann erscheint im Jahre 1438 in einer Urkunde als Zeuge. Er ist mit Anna von Freyberg vermählt, welche ihm einen Sohn — den einzigen — Bernhard geschenkt. Bernhard vermählte sich mit Susanna, geborenen Rudich. Bernhard lebte noch im J. 1496. — 6. Um diese Zeit, einige Jahre früher, 1486, half ein Christoph von Staudach auf Rosenburg als kaiserlicher Hauptmann die Ungarn aus Kärnten vertreiben. — 7. Bernhard's und der obigen Susanna von Rudich Sohn Paul, welcher 1525 erscheint, war mit Barbara von Popovits, der letzten ihres Geschlechtes, vermählt. Diese schenkte ihm einen Sohn Max, aus dessen zahlreicher Nachkommenschaft Christoph und Erikram den Stamm in zwei Linien fortpflanzten. — 8. In dieser Zeit, 1562, erscheint eine Anna von Staudach als Abtissin des Klosters St. Georgen am Langsee, welche Würde sie im genannten Jahre erhalten hat. — 9. Ein Georg Leonhard, des oben genannten Erikram Enkel, war deutscher Ritter, wie es noch heute in im Chore der Freisacher Ordenskirche befindliches Bild bezeugt, das folgende Legende aufweist: „Georg Leonhard von Staudach, Einer löbl. Landschaft in Kaernten bestellter Wachtmeister über eine Compagnie zu Pferd, ist in den deutschen Orden eingekleidet worden anno 1639.“ Georg Leonhard (gest. 1639) war zuletzt Commen-

dator zu Groß-Sonntag — 10. Georg Andreas (1640—1670), ein Enkel des oben genannten Christoph war gleichfalls deutscher Ordensritter und zuletzt Commendator zu Griefach. — 11. Julius Reichard von E., kändischer Verordneter in Kärnten, erbielt mit Diplom ddo. 28. Juli 1659 den Freiherrenstand, welcher mit Diplom ddo. 8. Juni 1768 dem Freiherrn Johann Karl von Staudach, f. l. Landrath in Klagenfurt, bekräftigt wurde. — 12. Ein Elefina Suggen von Staudach (geb. 1701) wurde am 23. März 1740 zum Abt von St. Gallen erwählt. Von vorgenanntem Johann Karl Freiherrn von E. zieht sich die Stammreihe in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Johann Karls Sohn war Johann Baptist, f. l. Kämmerer, Verordneter des großen Ausschusses des Herzogthums Kärnten und Herr der Herrschaften Weidenburg und Weissenau. Freiherr Johann Baptist war vermählt mit Maria Barbara Gräfin Daus; deren Sohn war Joseph Maria Adhemago Freiherr von Staudach, welcher Eleonora Gräfin von Langheim zur Gattin hatte. Die Kinder dieser Ehe waren: 1. Joseph Freiherr von E. (geb. 1. November 1795, gest. 26. Jänner 1852), vermählt zum ersten Male (seit 8. Juni 1824) mit Amalia, geborenen Benigni (nicht Benini, wie in Knechtle und im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser“ steht) von Milbenberg (geb. 18. September 1804, gest. 14. Februar 1827), aus welcher Ehe ein Sohn, Franz Joseph Anton (geb. 23. April 1825), f. l. Hauptmann im Infanterie-Regimente Kobach, kammt. In zweiter Ehe vermählte sich Freiherr Joseph mit Maria Clementine, geborenen Baroni de Cavasrao marchessa Viadana (geb. 7. August 1807, gest. 8. März 1862) und aus dieser zweiten Ehe stammen: Emma, die Clavierollettuosin [siehe die Lebensskizze S. 248], Maximilian Anton (geb. 21. Mai 1837, gest. als f. l. Corlsnabe am 22. Juni 1855) und Anna Clementine (geb. 13. April 1841, gest. 30. August 1853). Die Geschwister des obigen Joseph Freiherrn von E. sind: 2. Karl Eugen (geb. 30. August 1788), vormaliger kändiger Cassaberamter zu Grap, vermählt mit Clara von Friedmann-Herzberg, aus welcher Ehe ein Sohn, Richard Ferdinand (geb. 26. April 1837) vorhanden ist; — 3. Franziska Maria (geb. 15. Mai 1792), vermählt mit Gustav

Adolph Grafen von Staubenberg, Witwe seit 15. December 1833, — und 4. Anna (geb. 1. September 1793, gest. 17. December 1858), vermählt (seit 3. November 1811) mit Karl Freiherrn von Sennau zu Sreudenberg (gest. 24. März 1833). — Ob der in Brück lebende Advoocat und Doctor der Rechte Adolph Freiherr von Staudach der in Rede stehenden freiherrlichen Familie angehört, ist nirgends ersichtlich.

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Dieser zeigt im silbernen Felde eine rothen, doppelt geschwänzten, rechts springenden Löwen, der in der rechten Pranke ein grünes Kleeblatt an seinem Stiele emporhält. Stammwappen. 1 und 4: in Roth eine natürliche Jacobsmuschel (angeerbtes Wappen der Popovits); 2 und 3: im von Gold und Roth schräg rechts getheilten Felde eine im oberen Theile in gleicher Richtung aufwärts gewendete natürliche Eidechse. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren Helmes trägt ein großes Kriegsschiff mit weißen Segeln, rothen Flagen und Wimpeln; jene des rechten einen gekloffenen, vorn rothen und mit der Jacobsmuschel von 1 und 2 belegten, hinten silbernen Flug; aus der Krone des linken Helmes wächst der rothe Löwe des Mittelschildes. Helmdecken. Dieselben sind sämmtlich roth, rechts mit Gold und links mit Silber unterlegt.

Staudenheim, Jacob Ritter von (Leibarzt des Herzogs von Reichstadt, geb. zu Mainz im Jahre 1764, gest. zu Wien 17. Mai 1830). Zeigte in früher Jugend Neigung für das ärztliche Studium und den Bitten und Vorstellungen seines Oheims gelang es, den widerstrebenden Vater zu bewegen, daß er ihn nach Paris gehen ließ, um dort die medicinischen Studien zu machen. Unter Fourcroy hörte er die Chemie, unter anderen berühmten Lehrern die anderen Gegenstände. Von Paris begab er sich nach Augsburg, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bis ihn der Ruf des berühmten Stoll nach Wien lockte, wo er auf Stoll's Klinik seine Studien

beendete und dann die Doctorwürde erlangte. Seine nächste Absicht war, die Praxis in Ungarn auszuüben, und er begab sich auch dahin, kehrte aber schon nach zwei Jahren nach Wien zurück. Dasselbst machte er die Bekanntschaft Karls Grafen Harrach [Bd. VII, S. 381], des als Humanist und Arzt gleich denkwürdigen Cavaliers. Der Graf, der damals schon das Studium der Arzneiwissenschaft mit aller Gründlichkeit betrieb, wünschte Staudenheim's, dessen Kenntnisse er zu erprobten Gelegenheit gefunden, Schüler zu werden. So wurde S. nicht nur des Grafen Lehrer, sondern bald auch sein Arzt und, als er den Grafen aus einer lebensgefährlichen Krankheit riß, sein Lebensretter. Der Graf aber, der mit Glücksgütern gesegnet war, belohnte die Kunst seines Lebensretters durch ein Honorar von 10.000 fl. und bewahrte ihm überdies seine Freundschaft. Diese Kur aber hatte Staudenheim's Ruf begründet; des Grafen Bruder Johann erwählte ihn gleichfalls zu seinem Arzte und die vornehmsten und angesehensten Familien Wiens folgten diesem Beispiele. Als im Jahre 1826 der Kaiser Franz schwer erkrankte, wurde auch S. an das Krankenbett des Monarchen berufen, der ihn nach seiner Genesung mit dem kaiserlichen Leopoldorden auszeichnete und mit einer reich mit Brillanten verzierten goldenen Dose beschenkte. Man erfolgte Staudenheim's Ernennung zum Leibarzt des Herzogs von Reichstadt [Bd. XXV, S. 181] und er blieb es bis zu seinem im Alter von 56 Jahren erfolgten Tode, während ihm der Prinz zwei Jahre später ins Jenseits folgte. Als Schriftsteller hat S. nicht gewirkt, aber als Arzt ein Andenken hinterlassen, das ihn in die Reihe der ersten Wiener Ärzte stellt. Gewissenhaft, das

Uebel in seinen Anfängen erforschend, voll Theilnahme und Ernst; dem Vermögen wie dem Reichthum, jedem zugänglich und für den Einen wie für den Anderen sein Wissen und seine Kunst mit gleicher Gewissenhaftigkeit darbringend, stand er hoch in der Achtung seiner Collegen, im Vertrauen des Publicums. Er selbst war zeitlebens leidend und erhielt sich nur durch sorgfältige Schonung, aber eine Verkühlung hatte sein altes Uebel in bedenklicher Weise wieder erweckt und auch sein rasches Ende herbeigeführt.

Wiener Zeitung, 1830, Nr. 126. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Zinnow 1832, B. 8. Boigt. St. 8^o.) VIII. Jahrg. (1830), Bd. I, S. 431, Nr. 178. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Galtmann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 131.

Staudigl, Joseph (Sänger, geb. zu Böllersdorf nächst Wiener-Neustadt in Oesterreich unter der Enns am 14. April 1807, gest. zu Wien im Irrenhause am 28. März 1861). Die bekannten Darstellungen des Lebens dieses großen Sängers sind durchaus mangelhaft. Im Folgenden versuchen wir es, gestützt auf eine zuverlässige Quelle, eine wahrheitsgetreue Lebensskizze zu geben. Ist auch die herrliche, gewaltige Stimme dieses großen Sängers verhallt und melden nur noch die täglich sich mindernden Ueberlieferungen der Zeitgenossen, die ihn zu hören so glücklich waren, davon, das alte Sprichwort: „Dem Nimen flieht die Nachwelt keine Kränze“ soll bei Staudigl nicht Anwendung finden, sein Andenken soll bewahrt werden, wie das Andenken jedes großen Künstlers in einem anderen Fache. Staudigl's Vater war Jäger in Böllersdorf und sein Sohn sollte auch Jäger werden. Die nachmals oft bewiesene Meisterschaft

deselben im Schießen läßt vermuthen, daß er auch ein tüchtiger Forst- und Jägersmann geworden wäre. Aber die schwächliche Constitution des Knaben erregte weniger bei dem Vater als bei den Anverwandten Bedenken; der Schullehrer J. Groß in Böllersdorf, ein Vetter Staudigl's, meinte, daß der Knabe nicht für den Dienst im Walde taugte, vielmehr bei seinem Talente, das sich darin kundgebe, daß er, der damals fünfjährige, bereits gut lese und schreibe, ein tüchtiger Schullehrer werden könne. Der Vater hatte nichts dagegen einzuwenden, und so kam denn, als S. sieben Jahre alt war, bereits der Unterricht im Singen und auf der Geige an die Reihe. Mit dem Singen ging es so gut vorwärts, daß er im neunten Jahre bereits vom Blatte lesen konnte, hingegen ließen die Fortschritte im Geigen- und Clavierpiel sehr viel zu wünschen übrig. Um nun in der eingeschlagenen Richtung den Jungen möglichst zu fördern, galt es zunächst, ihn so bald als möglich als Sängerknaben unterzubringen. Es fügte sich eben glücklich, daß in Wiener-Neustadt bei dem Regenschori und Director der Hauptschule Anton Herzog eine Sopranistenstelle zu besetzen war. Staudigl's Vetter empfahl den Jungen, derselbe wurde geprüft, tauglich befunden und am 1. November 1816 als Sängerknabe aufgenommen. Als solcher machte er bald so günstige Fortschritte, daß er in kurzer Zeit zum Solisten vorrückte; nebenbei besuchte er das Gymnasium und die guten Fortschritte in den Studien steigerten auch die Wünsche der Eltern, die nun ihren Sohn schon nicht mehr Schullehrer, sondern gar einen Doctor werden lassen wollten. Nachdem er die ersten drei lateinischen Classen vollendet hatte, wollte ihn der Vater zu einem

Chirurgen nach Lichtenwerth in die Lehre geben; aber auf Zureden seines Lehrers und des Chorregens unterblieb die Ausführung dieses Planes und Staudigl durfte seine Studien fortsetzen. In diesen machte er die besten Fortschritte, ebenso im Gesange, hingegen im Weigenpiele so schlechte, daß dasselbe aufgegeben und an dessen Stelle der Unterricht im Zeichnen gesetzt wurde, wofür S. treffliche Anlagen zeigte und in der That in zwei Jahren der beste Schüler des Zeichenmeisters Rimerofsky wurde. Sein Zeichentalent machte den Fortificationsbaumeister Joseph Koch in Wiener-Neustadt auf S. aufmerksam, der eben mutirte und aus seiner bisherigen Versorgung als Sängerknabe — November 1822 — getreten war. Koch nahm sich nun seiner an, lehrte ihn das Bauzeichnen und verwendete ihn während des letzten Jahres seiner Gymnasialstudien als Bauzeichner. Koch, der den Jungen noch, als er Sängerknabe war, liebgewonnen, faßte nun, da er seine Fortschritte im Zeichnen gewahrte, den Entschluß, sich vollends seiner anzunehmen und ihn ganz für sein Fach zu erziehen, in welchem er dereinst sein Nachfolger werden sollte. Aber damit fand er bei seinen Eltern kein Gehör. Die sahen in ihrem Sohne nur einen Maurer im Schurzelle, der möglicher Weise durch einen Sturz vom Gerüste sich zum Krüppel fallen konnte, und so kam man auf den ursprünglichen Gedanken, er solle Schullehrer werden, zurück. Dagegen aber erhob S. selbst Einsprache und wollte seine Studien fortsetzen. Nun aber fehlten den Eltern die Mittel, ihn dieselben fortsetzen zu lassen, wozu er unbedingt die meiste Signung zu haben schien. Der Regenschori bemerkte jedoch, mit der Schulmeisterschaft müße es sein Be-

wenden haben, „denn er kann ja keine Musik“. Dieser Ausspruch des Regenschori verletzte tief den Ehrgeiz Staudigl's, der nun nicht nur Schullehrer, sondern ein Virtuoso auf der Orgel und Violine werden wollte. Sofort wurde eine Geige gekauft und über Hals und Kopf bei seinem Vetter Groß im Weigen-, Clavier- und Orgelspiel sich geübt. So waren die sechs Ferienwochen unter un- ausgelegten musikalischen Übungen vor- übergegangen, als ein Brief eines seiner höheren Lehrer, eines Capitularen im Stifte Zwettel, an Staudigl's Eltern es sehr beklagte, daß der Sohn die Studien aufgegeben, und dabei die Nach- richt enthielt, daß für ihn in Krems für Wohnung, Bücher und Unterhalt gesorgt sei, er möge nur ungesäumt hinauf- kommen, um die philosophischen Studien zu beginnen. Nun war der Himmel selbst voller Weigen und indem Stau- digl die eigene als überflüssig in einen Winkel warf, schickte er sich sofort an zur Reise nach Krems. Am 2. November 1823 langte er an und fand daselbst alles, wie es der Zwettler Capitulär den Eltern geschrieben hatte. Ein anderer Professor hatte ihm auch schon eine Unter- richtsstunde verschafft, mit deren Erlös er zur Nothdurft die Auslagen für seine Wünsche decken konnte. Auch nahm er bei dem dortigen akademischen Zeich- nungslehrer Ober Unterricht im Zeich- nen, aber brauchte schon im zweiten Mo- nate kein Honorar weiter zu entrichten, da ihn Ober nicht bloß in den Zeich- nungsrequisiten frei hielt, sondern auch für seine Dienstleistungen als Gehilfe honorirte. So finden sich denn in Krems viele Zeichnungen von Staudigl's Hand, die einen fremden Namen tragen. Auch in den Studien machte er gute Fortschritte und nur die Wahl fiel ihm

schwer, wofür er sich entscheiden sollte; ob für die Rechtswissenschaft, die Arznei- kunde oder die Theologie. Der entschei- dende Augenblick kam immer näher; als er nun viele seiner Kollegen um Auf- nahme in Seminarien und Klöster bitten sah und, nachdem er sie um den Grund dieses Schrittes gefragt, von ihnen ver- nahm, daß sie, da ihnen das Vermögen fehle, um Jus oder Medicin zu studiren, sich für den geistlichen Stand entschieden, bei welchem die leibliche Sorge wegfiel, entdeckte er, daß er sich selbst in gleichem Falle befinde und sich also für ihn die Standeswahl von selbst ergebe. Dazu gesellte sich noch die Freude der Eltern über diesen Entschluß, die nicht wenig stolz darauf waren, ihren Sohn dereinst als hochwürdigen geistlichen Herrn zu sehen. Staudigl setzte nun ohne Säumen sein Bittgesuch auf, nur war er noch unentschieden, in welchem Stifte er die Aufnahme ansuchen sollte. Als er um diese Zeit — es war Oftern — die übli- chen Ferien zu einem Auszuge nach Reif benützte, daselbst auch das herrliche Stift besuchte, gefiel es ihm dort so gut, daß auch die Wahl des Stiftes entschieden war. Er überreichte daselbst sein Gesuch und wurde als Novize des Benedictiner- stiftes aufgenommen. Am 1. November 1823 wurde S. eingekleider und an die- sem Tage überreichte er seinem Prälaten Marian Zwinger zwei eigens für ihn gearbeitete Zeichnungen, worauf ihm der Prälat die Zustimmung gab, daß S., sobald ihm die theologischen Studien mehr Ruhe ließen, die Condictszeich- schule übernehmen solle. Als er nun gar im Stifte viele Musikliebhaber und in dem Prälaten selbst einen eifrigen Ver- ehrer und Förderer der schönen Künste fand, schienen die Erwartungen, die er vom Klosterleben gehegt, weit übertroffen.

Bei dem Prälaten fanden mehrmals in der Woche musikalische Abendunterhaltungen statt, bei denen S. im Anbeginne nicht mitwirkte, da er mit dem Gesange schon seit drei Jahren — nämlich während seiner Mutationszeit — pausirt hatte. Nun begann er wohl wieder zu singen, aber sein geringer Stimmumfang setzte ihm Schranken, noch mehr aber der Umstand, daß er, des Pianospiele unkundig, sich selbst nicht begleiten konnte. Er lernte demnach Gitarrespielen und sang nun den ganzen Tag — mit Vorliebe Schubert'sche — Lieder, so daß er darüber öfters Verdruß bekam. Um aber bei den musikalischen Abendunterhaltungen des Prälaten mitwirken zu können, erlernte er Oboe spielen, da der Student, welcher dieselbe gespielt, an eine andere Lehranstalt übergetreten und somit dieses Instrument vorderhand unbesezt geblieben war. Er spielte nun dieselbe bis zu seinem am 13. September 1827 erfolgten Austritte aus dem Stifte. Denn je länger S. im Stifte war, um so ernstlicher wurde er gewahr, daß er für das Klosterleben doch nicht passe, und so bat er denn um seine Entlassung, die ihm auch erteilt wurde. Ohne alle Mittel, ohne Aussicht auf irgend eine Unterkunft brachte ihn das Schiff auf der Donau nach Wien. Dort konnte er keine menschliche Seele, und so stand er ohne Freund, der ihm rathen, ohne Mittel, mit denen er sich ein paar Tage forthelfen konnte, mitten in der großen Weltstadt. Seine ganze Hoffnung hatte er zunächst auf das k. k. josephinische (ärztliche) Institut gerichtet. Da er aber mittellos war, mußte er während der Ferienzeit, während welcher er seine Aufnahme in das Institut betreiben wollte, im Elternhause in Traiskirchen zubringen, was, da er den Eltern durch seinen Austritt aus

dem Stifte auch ein schweres Herzleid zugesügt hatte, eben nicht erquicklich war. Indessen blieben seine Versuche, die Aufnahme in das Josephinum zu erwirken, vergeblich und so ließ er sich denn in der Universität einschreiben, in der Hoffnung, durch Lectionen seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Eine solche erhielt er wohl, das Honorar bestand in freiem Mittagstisch, aber das Schulgeld mit 30 fl., für seine Verhältnisse eine Riesensumme, war zu bezahlen, eines Secir-Apparates für die Lehrstunden der Anatomie bedurfte er auch dringend und mit den wenigen Gulden, die er sich für seine Mitwirkung auf dem Chore bei den Augustinern auf der Landstraße verdiente, konnte er diese Ausgaben nicht bestreiten, und wenn ihm auch diese paar Gulden über andere Röhren hinweghalsen, seine eigentliche Lage verbesserten sie doch nicht. Nachdem er sich über seine Lage mit einem Freunde berieth, bewarb er sich auf dessen Rath um die durch Weismüller's Tod in der Hofcapelle erledigte Bassistenstelle. Nun zum Concurse wurde er wohl zugelassen (4. Juni 1828), aber das natürliche Talent, ohne alle Schule und theoretischen Kenntnisse, reichte auch für einen einfachen Sängerposten, wengleich der Bewerber die beste, jedoch noch ungeschulte Stimme besaß, nicht aus. Bis die Entscheidung getroffen wurde, sah nun S. nach andern Seiten aus, um den Eltern, die, wengleich mit kleinen Mitteln, aber nichtbedioweniger mit großen Opfern ihn unterstützten, nicht länger zur Last zu fallen. Als um diese Zeit Graf von Gallenberg [Bd. V, S. 68] Mitglied für das k. k. Hofoperntheater engagirte, bewarb sich S. an demselben um eine Stelle; mit dem Gehalte, den er baselbst zu erlangen hoffte, wollte er ent-

weder seine Studien fortsetzen oder in der k. k. Akademie der bildenden Künste sein Zeichnungstalent ausbilden. Nun erhielt er wohl eine Stelle, aber nicht mehr als 200 fl., womit an eine Fortsetzung seiner Studien, da er ja nebenbei für seinen Lebensunterhalt sorgen mußte, nicht zu denken war. Um also seine Lage zu verbessern, suchte er am Josefstädter Theater eine Unterkunft. Dort aber machte ihm, als er Probe sang und zu diesem Zweck „D Isis, o Isis“ aus der „Judenknecht“ vortrug, der damalige Chor-director Schwarzböck [Bd. XXXII, S. 320, Nr. 16] erst recht den Standpunkt klar, indem er ihm rundheraus erklärte, daß er ja gar nicht singen könne und mit den 200 Gulden, die ihm der Graf angeboten, mehr als hinreichend bezahlt sei. Mit so herabgestimmten Hoffnungen unterschrieb also S. den Contract als Chorist im Hofopertheater am 1. September 1828, wobei er sich noch die Klausel gefallen lassen mußte, bis zur Eröffnung des Theaters ohne Wage zu dienen. Es sind das jene kleinen Nadelstiche im menschlichen Leben, welche uns weit mehr verstimmen und herabdrücken als die wuchtigen Schläge des Schicksals, die uns nicht selten zu gewaltigem Widerstande emporreißen. S. ertrug aber Alles, in der Hoffnung auf ein Besserwerden, und es wurde besser, wenngleich nur auf kurze Zeit, denn alsdann wurde es ernstlich schlimmer. Zunächst wurden ihm, da man seine schöne Stimme kennen gelernt und sich auch von seinem Eifer in der weiteren Ausbildung überzeugt hatte, kleinere Aushilfspartien zugetheilt, die ihm Honorare und zugleich den Vortheil brachten, öffentlich gehört zu werden. Dieses letztere bekam auch alsbald thätlichen Ausdruck, da ihm von Directoren und Unterhändlern fremder Büh-

nen öfters Anträge und mit vortheilhafteren Bedingungen, als es jene in Wien waren, gemacht wurden. Aber S. konnte sich nicht entschließen, Wien zu verlassen. Seine Anhänglichkeit an die Residenz sollte ihm übel vergolten werden, denn das Honorar für kleine Partien, die er bisher gesungen, wurde allmählig auf die Hälfte herabgesetzt und nach und nach ganz eingezogen. Unter solchen Umständen mußte sich S. wohl oder übel nach einer anderen Stelle umsehen. Als ihm nun ein Antrag nach Sachsen-Coburg-Gotha gemacht wurde, war er schon daran, ihn anzunehmen, wollte aber doch noch früher einen Versuch bei seiner Direction machen, welche er, im Vertrauen auf seine mit jedem Tage sich vervollkommnenden Leistungen, um Erhöhung seiner Wage bat. Indessen wurde für Sachsen-Coburg-Gotha ein anderer Sänger gewonnen und die eigene Direction gab S. auf sein Bittgesuch — gar keine Antwort. Als dann am 1. September 1830 Dupont die Administration der k. k. Hofoper übernahm, Staudigl aber vergebens auf neue Engagementsanträge gewartet hatte, bat S. den neuen Administrator, ihn wenigstens in der Operette in Hauptpartien zu verwenden. Als aber Dupont entgegnete, er kenne seine Fähigkeiten noch gar nicht und müsse warten, bis sich eine Gelegenheit darböte, war auch diese Hoffnung einer Verbesserung seiner Lage zu Wasser geworden. Doch aber richtete sich die Aufmerksamkeit der Direction auf den strebenden jungen Mann, der jedoch vor Allem einer gründlichen Schulung bedurfte. So z. B. war Staudigl's Hauptfehler, daß er wegen der niederösterreichischen Mundart, in welcher er aufgezogen worden, kein reines A zu sprechen im Stande war. A und Q konnte

er gar nicht aussprechen. und auch mit der Profodie hatte es seine Haken. Diese Unorten und Monieren, schnell geschilbert, waren ungemein schwer abzugewöhnen. Er machte Fortschritte, wenngleich langsame. Auch ging es, da er nicht drei Noten gehörig zu verbinden gelernt, mit der Colloatur langsam vorwärts. Aber als er die Fortschritte gewahrte, als mit denselben auch der Umfang seiner Stimme merklich wuchs, da bekam er selbst Muth und Freude und bald ging es rascher vorwärts. Sein erstes Auftreten in einer großen Partie wurde jedoch durch einen Zufall herbeigeführt. Am 14. October 1830 — Staudigl war nun anderthalb Jahre beim Theater — sollte die „Stimme von Portici“ von Auber gegeben werden. Die Rolle des Pietro gab bisher der Sänger Siebert. Dieser aber meldete sich krank und der Director, der die Oper nicht gerne ausfallen lassen mochte, befand sich in nicht geringer Verlegenheit. In dieser Nothlage befragte er Staudigl, ob er sich im Stande fühle, die Partie des Pietro bis Abends einzustudiren. Staudigl sagte, ohne sich zu bedenken, zu. Zu verlieren hatte er — selbst wenn es fehlschlug — nichts, er konnte nur gewinnen, wenn er einigermaßen seine Aufgabe löste. Er studirte nun über Hals und Kopf mit Regisseur De mmer die Rolle ein. Als aber Siebert davon hörte, meldete er sich trotz seines Unwohlseins gesund und sang Abends den Pietro, wurde aber nun so heiser, daß er, als am 17. die Oper wiederholt werden sollte, außer Stande war, zu singen. Und am 17. October entschied sich Staudigl's künftiges Geschick; er trat für Siebert in der Rolle des Pietro auf, sang sie und mit solchem Erfolge, daß ihm Director Dupont versprach, ihn dieselbe noch

zweimal singen zu lassen. Am Abende, da Staudigl sie zum zweiten Male sang, wurde ihm ein neuer Contract auf fünf Jahre lautend, eingehändigt, vermöge welchem er des Chordienstes vom 1. November an enthoben und unter bessere Verhältnisse gestellt war. Nun legte auch der berühmte Cicimara Hand an an die Ausbildung Staudigl's und unter dessen unmittelbarer Leitung studirte er nach und nach die Rollen des Assur, Podesà und Probantio ein. Pietro blieb jedoch lange Zeit die einzige Hauptpartie in seinem großen Verzeichnisse kleiner Rollen. Erst am 22. März 1831 sang S. die zweite größere, nämlich den Rocco in Beethoven's „Fidelio“, dann folgten im Mai: Sarastro; — im Juni: Moses; — Juli: Assur; — im August: Iphoas in „Iphigenia“; — im September: Leporello und Podesà in der „Diebischen Elster“ u. s. w. [siehe S. 259 das Rollenrepertoire Staudigl's]. Am 22. November 1831 erhielt Staudigl das Decret als k. k. Hofcapellsänger und am 1. September 1833 hatte er einen neuen Contract mit Dupont abgeschlossen. Bis zum 1. April 1843 wirkte S. ununterbrochen an der Hofoper; nur die Urlaube benützte er zu Gastspielen. Für den dreimonatlichen Urlaub im Jahre 1841 folgte er einer Einladung nach London, wo er an der Seite der Luger [Bd. XVI, S. 175], Höfzel's [Bd. IX, S. 113], Reichardt's [Bd. XXV, S. 161], Fischer's [Bd. XXII, S. 345] die Engländer zur Begeisterung hinriß. Dabei hatte Staudigl durch einen Umstand, so geringfügig an sich, doch seinen Charakter bezeichnend, die Engländer vollends für sich eingenommen. Ein armer deutscher Sänger hatte sein Benefice. Er bat deshalb die damals

berühmte Sängerin Clara Novello um ihre Mitwirkung. Diese aber verlangte dafür von dem armen Teufel 250 fl. Honorar. Diese Ausgabe konnte der Bittsteller nicht erschwingen und doch hatte er alle Hoffnung auf sein Benefice gesetzt. Hölzel rieth ihm, sich an Staudigl zu wenden. Als dieser die Bitte des armen Sängers vernommen, sagte er ihm seine Mitwirkung mit folgenden Worten zu: „Das versteht sich von selbst, Sie sind mein College, ich singe umsonst.“ — Als sich dieser liebenswürdige Zug des Sängers in London verbreitet hatte, wurde er der Liebling des Publicums und mit Auszeichnungen überschüttet. Durch vier Jahre, während der Dauer der italienischen Saison in Wien, glänzte Staudigl als der erste deutsche Basssänger in London. Nicht anders war es in den großen Städten des Landes, welche er besuchte. Im Vortrage Händel'scher Arien, Schubert'scher und Mendelssohn'scher Lieder und Oratorien war er hinreißend. Im Jahre 1841 — bis dahin hatte S. in London nur in Concerten gesungen — trat er in Opern auf, u. z. zuerst bei dem von Schumann in's Leben gerufenen deutschen Opern-Unternehmen als Kaspar im „Freischütz“. Vor ihm hatte noch kein deutscher Sänger ähnlichen Erfolg zu verzeichnen. Man riß sich um ihn um ihn für Concerte in den Salons der höchsten Aristokratie zu gewinnen. Als er aber im Jahre 1843 zum ersten Male in der englischen Oper sang und er seine Wunderstimme in den Lauten der Sprache Shakespeare's ertönen ließ, da war auch der Beifall ein irenensischer. Als dann im Jahre 1843 wieder eine deutsche Oper in London ihre Vorstellungen gab, rettete Staudigl's Einsicht und Herzengüte das schon beim Beginne in Frage gestellte Unternehmen.

Er stellte sich an die Spitze desselben, opferte den ihm zugesagten Antheil des Gewinns und bewahrte die vaterländische Kunst vor dem schmachvollen Bankerott, den sie zu gleicher Zeit in Paris erfuhr, wo man um Almosen für sie betteln mußte. Staudigl brachte seine Collegen mit Ehren nach Hause zurück. Im Jahre 1846 wurde er von Lumley für die italienische Oper gewonnen und nun erregte er mit seiner Leistung die Eifersucht von Lablache, der ihm in echtem Künstlerhochsinn die Palme zugestand. Diese Erfolge des Künstlers waren aber nicht nur imaginäre des enthusiastischen Beifalls, sondern auch materielle von nicht geringer Bedeutung, da der Künstler, der ein sehr ordentliches Leben führte, alsbald ein ansehnliches Vermögen gesammelt hatte. Am 1. April 1845 verließ Staudigl das Hofoperntheater, wo Karl Formes an seine Stelle trat. Er selbst nahm bei der von Pokorny im Theater an der Wien ins Leben gerufenen Oper die Stelle des Oberregisseurs der Oper mit 12.000 fl. Jahresgage an. Während seines Wirkens im Theater an der Wien stand die Oper thatsächlich in der höchsten Blüthe und machte die Stadt-Oper mit Erfolg den Rang streitig. Damals erschien die Jenny Lind in Wien und sang im Theater an der Wien; ferner die Anna Kerr, die Luger, Luczel, La Grange u. A. Die Compositoren Meyerbeer, Balfe, Forping, Wallace dirigirten persönlich ihre daselbst zum ersten Male aufgeführten Opern. Nach dem Jahre 1848 kehrte er ins Engagement am Hofoperntheater zurück und blieb bei demselben bis zu seiner im Jahre 1854 erfolgten Entlassung, welche Director Cornet dem Künstler, der über ein Vierteljahr-

hundert an der Anstalt zu deren Ruhm und Gedeihen gewirkt, in seiner bekannten rohen Weise gegeben und so wohl den ersten Grund zu der bald darauf eingetretenen Katastrophe gelegt hatte. Am 18. Februar 1854 sang er den Ruben im „Verlorenen Sohne“ zum letzten Male im Hofopertheater. In der That hatte der herrliche klangvolle Bass, den er bisher sang, in den letzten Jahren an Kraft und Ausdruck verloren, aber immer noch war er eine Kraft in der Oper, die ihres Gleichen suchen konnte. Zu der dem Künstler durch seinen ungeschlachten Director widerfahrenen Kränkung gefellte sich nun noch der Kummer über seine Besizung in Steiermark, welche er, der Landwirthschaft unkundig, zu hohem Preise gekauft und worauf er noch einen Theil des Kaufpreises schuldete. Ostmals erklärte er, er wolle nur so lange singen, bis er sich den für die Tilgung dieser Schuld erforderlichen Betrag erworben. Im Februar 1855 eröffnete er im Besten deutschem Theater ein vier Abende umfassendes Gastspiel: Plunkett, Vertom, Ashton, Zell. In der letzten Partie verließ ihn aber plötzlich sein Gedächtniß und nur mit großer Anstrengung vermochte er es, die Partie zu Ende zu singen. Nach der Vorstellung brach er zusammen und klagte seinen Freunden in Thränen in herzerreißender Weise seine Ohnmacht, weiter zu singen. Noch versah er den Capellendienst in der Hofkirche, an welcher er seit dem Jahre 1831 angestellt war, aber mit dem Künstler war eine merkliche Aenderung vor sich gegangen. Die Heiterkeit seines vorigen Wesens war abgestreift. Einer Aufforderung des Comité's, an der Säcularfeier des Mozartfestes mitzuwirken, kam er nach und am 27. und 28. Jänner 1856 sang er mit hinreißender Schönheit

das „Dies irae“. Dann trug er in einem Concerte am 10. Februar 1856 im Theater an der Wien Schubert's „Bamberger“ und ein eigenes Lied: „An die Nacht“, vor, worauf das Publicum stürmisch noch einen Vortrag verlangte und er „Die Gruppe aus dem Tartarus“ sang. Auch wirkte er am Palmsonntag d. J. in der „Schöpfung“ von Haydn mit, und hatte damit sein öffentliches Auftreten beschlossen. Von einem glänzend ausgefallenen Gastspiele in Krakau zurückkehrend, sollte er eines in Brünn antreten. Von der Reise erschöpft angelangt, wollte er dennoch auftreten, konnte aber nur mehr die erste Arie singen und mußte wegen zunehmender Heiserkeit seinen Part einem anderen Sänger abtreten. In Brünn hatte also der Sänger zum letzten Male die Bretter, welche die Welt bedeuten, betreten. In Wien angelangt, versiel er immer mehr und mehr in Alesinn bis es auf dem Stephansplatz am 10. April 1856 zu vollem Ausbruche kam, so daß ihn seine Familie in die Irrenanstalt bringen mußte. Am 30. Mai 1856 wurde S. wegen gerichtlich erhobenen Wahnsinns unter Curatel gesetzt und Hofrath von Sze zu seinem Curator bestellt. Einige, aber nur kurze Zeit trug man sich mit der Hoffnung auf seine Wiedergenesung. Bald aber erkannten die Aerzte seine Krankheit als unheilbar. Die Pflege, die ihm in der Anstalt zu Theil wurde, war eine musterhafte und sein Wesen nahm allmählig eine ruhige Fassung an. Er spielte Billard und Schach, in welchen zwei Spielen er Meister war. Auch trieb er Musik, las Zeitungen und Bücher. In Begleitung seines Arztes machte er oft Ausflüge auf das Land, und namentlich nach Dornbach, dessen herrlichen Park er über alles liebte. Ueber sein Verhalten im Irren-

haufe siehe S. 160 die Quellen, wo der Bericht des scharf beobachtenden Psychologen Seb. Ruf mitgetheilt wird. Zu Anbeginn des Jahres 1861 zeigten sich die Symptome einer umfangreichen Zerkörung des Organismus, am 28. März machte ein wiederholter Schlagfluß seinem langwierigen Leiden ein Ende. Am 31. März, Nachmittags 5 Uhr, fand seine feierliche Bestattung auf dem Maxlernsdorfer Friedhofe unter Bethheiligung aller künstlerischen Korpphären der Bühne, welche damals in Wien anwesend waren, Statt. Für seine Verdienste um die leidende Menschheit in unentgeltlicher Mitwirkung in Concerten und Vorstellungen zu ihren Gunsten hatte ihm die Commune Wien das Ehrenbürgerdiplom und die große goldene Salvatormedaille verliehen. Am 25. Juli 1831 hatte sich S. mit Henriette Puz, der Tochter des königlich württembergischen Hoftheatermaschinenvertheilhet. Puz verfertigte bis 1811 im Theater an der Wien unter Ferdinand Grafen Kälsky die Maschinen zu den Pantomimen und starb 1821 zu Stuttgart.

1. Stadigl's Molkenrepertoire. Mit Uebergang der Jahre, in welchen Stadigl im Chore mitgewirkt, also seine besonderen Gesangspartien auszuführen hatte, folgen hier die Partien, die er seit seinem ersten Auftreten in selbständigen Rollen sang. Im Kärlstheatertheater: 1829. 26. April: Notar in „Uniform und Schlafrod“ von Verton. — 2. Mai: Richter im „Maifest“ von Pavri. — 1830. Moreno, „Stimme von Portici“. — Ein Bauer, „Fra Diavolo“. — 1831. 1. Juni: Moses in der gleichnamigen Oper, erste große Rolle. — Hiero, „Behürmung von Korinth“. — Comthur, „Die Unbekannte“. — Daniel, „Der Wasserträger“. — Kerco, „Fidelio“. — Sarcastro, „Die Zauberflöte“. — Assur, „Semiramis“. — Thoas, „Iphigenie“. — Boderä, „Diebische Eiser“. — Zauberer, „Luftiger Schuster“. — Pietro, „Die Stimme von Portici“. — Gouverneur, „Don Juan“. — 1832. Cremit, „Frei-

schütz“. — Fontonarose, „Liebestrank“ von Huber. — Oberpriester, „Vestalin“. — Juan, „Acht Monate in zwei Stunden“. — Aristo, „Liebesproben“ von Guglielmi. — Orabancio, „Othello“. — Der Alte im Walde, „Kochklopschen“. — 1833. Oberpriester, „Ferdinand Cortez“. — Heinrich VIII., „Anna Bolena“. — Drovist, „Norma“. — Inguerrand, „Vampyr“ von Lindpaintner. — Vertam, „Robert der Teufel“. — 1834. Montalban, „Clara von Rosenberg“. — Ambiol, „Der Schwur“. — 1835. Leporello, „Don Juan“. — Reuterholm, „Ballnacht“. — Kaspar, „Freischütz“. — 1836. Tschinkao, „Hof von Cz“. — St. Mars, „Jüdin“. — Droeß, „Semiramis“. — Dandau, „Jesonda“. — 1837. Gouverneur, „Vestala“. — Walter Fürst, „Tell“. — Enefschall, „Johann von Paris“. — Bijou, „Wokillon von Loujumeau“. — Dulcamara, „Liebestrank von Donizetti“. — Bruder Romuald, „Gang nach dem Eisenhammer“. — 1838. Sir Georges, „Puritaner“. — Figaro, „Hochzeit des Figaro“. — Drosman, „Turandot“. — Georg Wilkins, „Höhle von Bawerley“. — Capulet, „Monterchi und Capuleti“. — 1839. Graf Horni, „Genueserin“. — Osman, „Entführung“. — Marcel, „Eugenotten“. — 1840. Gutheun, „Alfred der Große“. — Doctor Alfonso, „Mädchentreue“. — Primisslaus, „Waska“. — Dunois, „Johanna d'Arc“. — 1841. Valthasar, „Favorite“. — Marino Faliero in der gleichnamigen Oper. — Felix, „Römer in Melitone“ (i. e. Los martyrs). — 1842. Torald, „Mara“. — 1843. Blondel, „Richard Edwenzberg“. — 1844. Cosmus II., „Guido und Ginevra“. — Edmund, „Heimkehr des Verbannten“. — Pasqual Bruno in der gleichnamigen Oper von Hatton. — Visconti, „Weifen und Ghibelinen“. — Hofnarr, „Ring und Maske“. — 1845. Wetter von Strahl, „Siebeszauber“. — 1846 und 1847 (im Theater an der Wien). — 1848. Abayaldos, „Dom Sebastian“. — Blumfeldt, „Mariba“. — St. Bris, „Eugenotten“. — Roland, „Rusketiere der Königin“. — Herzog Alfonso, „Lucretia Borgia“. — 1849. Lud., „Templer und Jüdin“. — Tell, „Wilhelm Tell“. — Abucodonosor in der gleichnamigen Oper. — Antonio, „Yinda“. — Chevreuse, „Maria von

Kohan". — Graf Alban, „Zigeunerin". — Saphia, „Solanthe". — Rachel in der gleichnamigen Oper. — 1830. Dertchal, „Propbet". — Jacob, „Joseph und seine Brüder". — Zacharias, „Propbet". — 1831. Renald, „Baquita". — Scherastamin, „Oberon". — Gomez, „Cassiba". — Ruben, „Verlorener Sohn". — 1832. Johann Rust, „Gutenberg". — Ralvolino, „Strabella". — Siegfried, „Tochter der Wellen". — Camoens, „Indra". — 1833. Keine neue Rolle. — 1834. Falkaff, „Sommernacht". — Im Theater an der Wien. 1845. Ivo, „Haimonsfinder". — „Droißt, „Norma" (die mit einem Sternchen bezeichneten Partien sind bereits gesungene Rollen). — „Kaspar, „Freischütz". — 1846. „Sir Georges, „Duritaner". — „Leporello, „Don Juan". — Victor, „Seltsame Hochzeit". — „Marcel, „Hugenotten". — „Aithon. — Graf Rudolph, „Rachwandlerin". — Hans Staudinger, „Wassenschmied". — „Bertram, „Robert der Teufel". — Richard Voll, „Schweizer-Familie". — „Graf Alban, „Zigeunerin". — Michel, „Belagerung von Rochelle". — „Johann Rust, „Gutenberg". — 1847. Sulpis, „Die Tochter des Regiments". — General Saldorf, „Viella".

II. Staudigl's Compositionen. Staudigl hat, wie in der Lebensskizze erwähnt worden, auch componirt. Man verdankt ihm einige Lieder, welche durch eine eigenthümliche, charakteristische Frische und Klarheit, durch enges Anschmiegen der Melodie an den Text, durch edle Motive und musikalisch reine Ausarbeitung und Durchführung sich auszeichnen. Bei Spina in Wien sind erschienen: „Molly's Abendlied", von Janitscha; — „Der Gast", von Harro Harring. — „An Emma", von Schiller; — „Königin und Page"; — „Mein Bildniß"; — „In der Fremde"; — „Urbine"; — „Sängers Brautgesamte". Bei Hoffmeister in Leipzig kamen heraus: „Ins Meer"; — „Sonntag auf dem Meere"; — „Wogentäuschung", von E. A. Frankl; — „Das Süßste und Schwerkste"; — „Der Himmel im Thale"; — „An die Nacht". Man sieht, es sind deren eben nicht viel, im Ganzen vierzehn Nummern. Darunter sind besonders hervorzuheben: „An Emma" in *D-moll* für Bariton; — „Molly's Abendlied" für Sopran, mit Begleitung der Ophharmonika, und „Der

Gast" in *D-moll*, für Bass, welchen wohl die Palme gebühren dürfte.

III. Ursache von Staudigl's Wahnsinn, sein Verhalten im Irrenhause. Was die Ursache seines Wahnsinns gewesen, ob die Sorge über den gänzlichen Verlust seiner Stimme, die in letzter Zeit ihren einfügen Schmelz verloren, ob andere, bisher nicht aufgestellte Umstände, wer kann das sagen, wer wird das je sagen können? Die Czartorvskischen „Recensionen" geben dem traurigen Ereignisse den vor allem plausibelsten Erklärungsgund. Sie schreiben: „Unter Cornet blieb Staudigl noch ein Jahr (1853 bis 1854) engagirt und wurde dann entlassen, weil seine Stimme und noch mehr sein Gedächtniß fähbar gelitten hatten, aber freilich auf eine Weise entlassen, welche, wenn auch an unserer Hofbühne nicht ohne Beispiel, doch für einen durch langjährige hervorragende Leistungen bewährten und so vielfach angeheuligten Künstler tränkend sein mußte. Rechnet man dazu die erbitternde Wirkung selbst der berechtigten Kritik, wenn sie dem Sänger sagt (und doch wohl sagen muß), daß seine Glanzperiode vorüber und die Zeit des ehrenvollen Rücktritts gekommen ist; rechnet man dazu: pecuniäre Verluste (gleichzeitig mit dem Verluste des Engagements), eine zerrüttete Gesundheit und andere zweifellos noch zusammenfließende Ursachen, so darf man wohl über die Geistesverwirrung, in welche er im Sommer 1856 verfiel, nicht über die Mägen in Verwunderung gerathen." So die „Recensionen". Dazu gesellt sich noch ein nicht zu unterschätzender Umstand, daß nämlich der Künstler selbst bereits seit Jahren von dem Gedanken einer ihm bevorstehenden geistigen Katastrophe voringenommen war. Es war gegen das Ende der Vierziger-Jahre, zu jener Zeit, in welcher Staudigl so sehr gefeiert wurde, als er einmal in einer deutschen Residenzstadt in einer Gesellschaft mit einer Dame zusammentraf, welche in ihren jüngeren Jahren sich der Liebe des damals im Irrenhause zu Dreibbling gefesselten Lenau erfreute. Im Verlaufe des Gesprächs kam auf diesen unglücklichen Dichter die Rede, und einer bedauerte tief das Verhängniß, welches die größten deutschen Dichter verfolgt. „Die deutschen Sänger", verbesserte Staudigl; „mir ist es zuweilen zu Muthe, als erwarte mich gleichfalls ein deutsches Dichterloos. Wenn

ich sage, namentlich in tragischen Rollen, umfaßt die Macht der Meloben mich so sehr und erschüttert mich derart, daß ich weinen konnte, und dann ist es mir immer, als hätte irgend eine unsichtbare Hand meinen Geist berührt und dies Bühnen und Ahen, das den Dichter so gewaltig erfaßt, ist der Vorbote des Wahnsinns.“ — Eine andere Thatfache ist das Folgende. Im Frühling 1855 sang Staudigl in Pierson's Oratorium „Jerusalem“, welches unter Benedict's Leitung in Greterhall zu London aufgeführt wurde, und zwar mit so großer Innigkeit und Hingebung an die Tonrichtung, daß bei dem schönen und ergreifenden Quintett „Selig sind die Todten“ im Saale viele Augen voller Thränen standen. Dies mochte nicht eben Wunder nehmen; daß aber über Staudigl's Wangen ebenfalls die Thränen perlen, mußte auffallen, denn wer so viel singt, ist selbst bei den rührendsten Stellen, wenn er sie ohnedies schon mehrfach gesungen, wohl nur selten eine Beute seiner Empfindungen; im Allgemeinen denkt ja der Sänger immer weniger an die Empfindung, welche die Musik ausdrückt, als an die Mittel, wie er sie am schönsten und correctesten dem Publicum gegenüber zur Geltung bringe. Als nach der Vorstellung ein deutscher Musiker den ihm befreundeten Künstler nach der Ursache dieser seltsamen Erregung während seines Vortrages fragte, antwortete dieser: „Es ist etwas Eigenthümliches in dieser Musik. Mich verfolgte dabei gestern außerdem ein eigenthümlicher Gedanke. Vor einigen Tagen speiste ich nämlich bei einer in London lebenden deutschen Familie; später wurde musicirt, und da mehrere Mitglieder derselben gut musikalisch sind und außer mir auch noch eine englische Sängerin da war, sangen wir auch dieses Quintett aus „Jerusalem“. Eine junge, blasse Dame, welche erst nach dem Vtrere erschienen war und still in einer Ecke dem Vortrage zugehört hatte, brach in Thränen während desselben aus. Auf dem Heimwege sagte mir ein Freund der Familie, daß die Witt ihren Bräutigam durch den Tod verloren habe und sich seitdem in einer Weisteschwäche, einer traurigen Apathie befinde; seit seinem Tode, der vor zehn Monaten erfolgt war, hatte sie noch keine einzige Thräne gefunden, die ihren Schmerz erleichtert, ihre Apathie gebrochen hätte. Die Thränen nun, welche ihr bei der Gesang entfloß,

gaben die sichere Hoffnung der Genesung von ihrer bedenklichen Melancholie. Und seitdem verfolgt mich der Gedanke, daß ich auch einmal in meinem Geiste zerbrochen sein werde; wieder und immer wieder drängt er sich mir auf, und als ich gestern das Quintett sang, sagte ich aus innerstem Herzen zu mir: „Sänge man doch über meinem Sarge dieses rührende Quintett!“ Und sein Wunsch ward erfüllt, wie sich seine unheilvolle Ahnung erfüllt hatte. Bald darauf bedeckte die Nacht des Irrens den großen Sänger. — In der ersten Zeit, nachdem Staudigl in die Heilanstalt kam, gab sich Alles, Aerzte und Publicum, der Hoffnung seiner Genesung hin. Aber allmählig mußte diese aufgegeben werden. Bruno Schön [Bd. XXXI, S. 105], viele Jahre Seelsorger an der k. k. Zrenanstalt, in welcher S. untergebracht war, berichtet in seinem so interessanten Buche über Geistesgestörte Folgendes über Staudigl: „Joseph Staudigl lebt noch, während ich dieses schreibe (1861). Als ich ihm vorgestern an seinem Namenstage gratulirte, lag er im Bette, er konnte mich nicht mehr und sah ganz kumpfsinnig vor sich hin. Vor zwei Jahren erfreute er sich noch an Musik, wirkte in unseren musikalischen Abendunterhaltungen mit Lust und Liebe mit und verschaffte uns manchen musikalischen Genuß. Noch außerordentlich schön sang er Lieder, besonders einige seiner eigenen Compositionen, die er noch in gesunden Tagen herausgab, und das Wunderlied von Schubert: „Ich komme von Gebirge her“. In Gegenwart von Fräulein Esillag, Tietjens, Dr. Schmid und anderen Künstlern vom k. k. Kärlnertheater riß er uns alle hin. Sein musikalisches Gehör, selbst er schon ziemlich blödsinnig war, war doch noch so fein, daß er den geringsten Mißton vernahm und davon unangenehm afficirt wurde. Sein Ausdruck dafür war meist: „Hi, wie der wieder giff!“ Einer seiner Mitspatienten, ein Künstler auf dem Cello und Compositeur nach verschiedener Richtung hin, componirte fast täglich ein Lied und legte es mir und Staudigl zur Beurtheilung vor, der es denn auch classificirte und darauf schrieb: „mittelmäßig, gut, sehr gut, Joseph Staudigl“, je nachdem er es fand. Da der Compositeur mit ihm per Du, also auf vertrautem Fuße stand, in die Zukunftsmusik wie vernarrt war, wir aber keine besonderen Freunde davon

waren, fiel das Urtheil oft sehr tadelnd aus, was den Rufikus, der sehr ehrsüchtig und verbohnt, nicht wenig ärgerte, und uns vorwarf, wir verständen seinen hohen Geist gar nicht. Er machte uns oft tüchtig herunter. Wir wiesen ihm die größten Verstöße im Contrapuncte nach, er aber blieb bei der hohen Meinung, die er von seiner Person hatte. Meiß sang ich's zuerst, aber einmal war ich nicht im Stande, diesen Unsinn zu singen, und behauptete, es sei nicht zu singen. Ich legte es dem Compositur vor und forderte ihn auf, es selbst wenigstens zu brummen, da er keine Stimme hatte. Ein Patient begleitete ihn auf dem Fortepiano. Richtig brachte er es selbst nicht zu Stande, es war eine Art Katzenmusik. Was that nun Staudigl? Er nahm das Lied und sang es vom Blatte weg mit all den Dissonanzen, gerade so wie es geschrieben war, und setzte uns alle in Erstaunen. Meiß war er sehr gut gelaunt und schien sein Unglück nicht zu achten, spielte fleißig Schach und Billard, worin er ein großer Meister war, und beschäftigte sich mit Besen und Spazierengehen im Garten, wo wir uns gut unterhielten, seine Lieblingstheater sungen und von Jagd, wovon er auch ein großer Liebhaber war, seinen Kunsttreffen u. dgl. discurrirten, was er gerne that. Ich durfte nur intoniren: „In tiefem Keller sit' ich hier, auf einem Haß voll Reben“, eines seiner Lieblingstheater, so sang er weiter. Nur hatte er die Manier, recht hoch zu singen, was seinem tiefen Bass unschön lief. Wenn man ihm das vorstellte, erwiderte er: „Ich habe zwölf Octaven und kann noch höher.“ Auf die Einwendung, daß der Sänger gewöhnlich nur zwei hat, erwiderte er: „O, Anfangs, als kleiner Bub, hatte ich diese nicht, erst nur fünf Töne, dann wuchsen die Töne mit den Jahren, und nachdem ich erst in den Bergen bei Möllersdorf (sein Gut) ein berühmtes Kraut gefunden (er gab sich sonst viel mit Homöopathie ab), bekam ich die Jugend wieder und dazu zwölf Octaven“. Das war nicht Scherz, sein voller Ernst. Nach einem Besuche des Herrn Hofschau-spielers Edme war er einmal sehr aufgeregt — die Erinnerung an seine Glanzperiode machte das, und es mußten die weiteren Besuche sehr beschränkt werden. So oft ich ihn fragte: „Staudigl, wie geht's?“ antwortete er resolut: „Sehr gut, Pfarrer.“ Er nannte mich immer so, obgleich wir dreißig Jahre schon bekannt sind.“ —

Noch ein Wort über Staudigl's Schwannengesang. Das letzte Lied sang der Künstler im Irrenhause vor einem kleinen Kreise von Zuhörern bei Gelegenheit eines Besuches, den ihm seine Collegen Ant. Bedl, Rosa Gmllag und noch einige Collegen der Hofoper in seinem traurigen Asyl gemacht. Er versuchte dabei zuerst den Vortrag der Arie „O Isis und Osiris!“, die er bereinigt in solcher Vollendung gesungen, daß es ihm wohl darin Keiner nachgemacht. Aber er kam mit der Sache nicht zurecht, er mußte die Arie in der Mitte unterbrechen. Von tiefer sittlicher Wehmuth ergriffen, ging er hierauf auf den „Wanderer“ von Schubert über und sang dieses Lied, jedoch seltsamer Weise, ohne den Text auszusprechen, in solcher Rührung, daß heule Thränen über seine Wangen flossen und auch bei seiner Zuhörerschaft kein Auge trocken blieb. Es war Staudigl's letztes Lied.

- IV. Porträts. 1) Lith. von Bedel (Hol.). — 2) Gezeichnet und lithographirt von Friedhuber (Wien 1846, Spina, Hol.). Ich hab ein Exemplar dieses Bildnisses mit Staudigl's eigener Devise: „Der Kunst mein Leben, dem Freunde mein Herz.“ — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Staudigl“. G. Rapet geschabt 1836 (nach Rahl?). Beilage zu M. Auer's polytechn. Zeitschrift „Hauk“ (gr. 4^o). [schönes, lebensvolles, nicht häußeres Blatt]. — 4) Unterschrift: „Joseph Staudigl, k. k. Hof-Kapell- und Opernsänger. Lithogr. bey Trentsensk y“ (8^o). [sehr selten]. — 5) Unterschrift: „Joseph Staudigl. N. d. Daguerrotyp, gest. v. A. Weger u. Slinger [auch als Beilage zur Leipziger Modes-Zeitung]. — 6) Unterschrift: „Herr Staudigl und Herr Pischok [in dem berühmten Duette aus den „Parlanern“, gesungen im k. k. priv. Theater an der Wien. [Bei der Trompete erstem Ruf wirst du gewappnet mich sehen etc. | Andr. Geiger sc.“ (4^o).] [wahrscheinlich nach einem Original-Gajetan-Eisinger's geschnen. Gekümbild Nr. 106 der Bäuerle'schen Theater-Zeitung]. — 7) Unterschrift: „Herr Staudigl | als | Oberpriester in der Oper Norma. M. Kern del. And. Geiger sc.“ (4^o). Gekümbild der Bäuerle'schen Theater-Zeitung Nr. 33.

V. Gedenktafel. An dem Geburtshause Staudigl's in Möllersdorf Nr. 16 wurde am

1. Juni 1862 eine marmorene Denktafel mit den Legenden seines Geburts- und Sterbedatums angebracht. Wöllersdorf ist $1\frac{1}{2}$ Meilen von Wiener-Neustadt und ebenso weit von der Bahnstation Zelgendorf gelegen. Die Denktafel wurde von dem Männer-Gesangsverein von Wiener-Neustadt beigelegt. Der Gesangsverein „Wiederhalm“ aus Wien, dann jene aus Baden, Ebenfurt, Sloggnitz, Gumboldsdörfen, Himberg, Reunstrichen waren in corpora, die von Heimbürg, Stockerau und der „Zion“ in Wien durch Deputationen vertreten. Dr. Johann Adam, Professor an der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, eröffnete die Feier, welcher Standigl's Witwe, Frau Henriette, beiwohnte, mit einer Rede. Unter Abkündigung des Marschner'schen Liedes „Liedesfreiheit“ fand die feierliche Enthüllung Statt. Nun hielt der Secretär des Wiener-Neustädter Gesangsvereins an die Festtheilnehmer eine Ansprache, in welcher er Standigl's Wirken und Verdienste darlegte. Die eigens zu dieser Feier abgefasste Festcantate ist eine Composition des Regenschori von Wiener-Neustadt, Leopold Blainischner, des ältesten Jugendirrendes Standigl's. — Weniger bekannt dürfte das Vorhandensein einer zweiten Denktafel Standigl's sein. Zu Wiener-Neustadt, wo Standigl studirte, erhielt er von dem damaligen Regenschori Herzog Selangunterricht. In dem Hause, in welchem Herzog wohnte, befindet sich zur Erinnerung an Standigl eine Marmorplatte, in welcher Standigl's Name eingegraben (auch einer Mittheilung mit Scheidewasser ringerät) ist. [Wiener Zeitung 1862, Tagesbericht Nr. 130, „Enthüllung des Denksteins an Standigl's Geburtshaus“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 140, in der „Kleinen Chronik“: „Gedenkfeier für Standigl“. — Fremden-Blatt. Von Anton Heine (Wien, 40.) 1862, Nr. 119, 143 und 167, in der Rubrik „Theater und Kunst“. — Zellmer's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 45, S. 180.]

VI. Standigl's Grabdenkmal. Erst hatten die Mitglieder des Hofopertheaters den Beschluß gefaßt, ihrem verewigten Kunstgenossen ein schönes und auch in künstlerischer Beziehung würdiges Grabdenkmal zu errichten. Da aber die hinterbliebene Familie sich im Besitze eines anständigen Vermögens befand, das

sie eben der Kunst des Dahingeshiedenen verdankte, so wurde von derselben dieser Antrag und die damit verbundene Absicht der Veranstaltung einer Akademie für Herstellung eines Standigl-Grabdenkmals abgelehnt. Die Familie übertrug im Anbeginne dem Steinmetzmeister Wasserburger die Ausführung eines Denkmals, welches dieser in einer Pyramide aus Granit mit einfacher Inschrift, Name, Geburts- und Sterbedatum des Künstlers enthaltend, ausführen sollte. Später aber wurde der Gedanke mit der Pyramide fallen gelassen und eine mehr künstlerische Form für das Denkmal gefunden, mit deren Ausführung der Bildhauer Pilz betraut wurde. Am 23. April 1862 Nachmittags fand die feierliche Enthüllung auf dem Maglensdorfer Friedhofe, wo der Sänger zur ewigen Ruhe bestattet ist, Statt. Ein Choral, von den Mitgliedern der Hofoper gesungen — Text von Otto Bretzler, Musik von Heinrich Esser — eröffnete die Enthüllungsfest. Dann wurde die Hülle von dem Denkmale fallen gelassen und Lewinckly sprach ein zu dieser Feier gleichfalls von Bretzler geschriebenes Gedicht. Ein auch zu diesem Zwecke componirtes Lied, welches der Wiener Männer-Gesangsverein vortrug, schloß die Feier, welcher über ein halbes Tausend Menschen beiwohnt. Das Denkmal selbst besteht aus einer überlebensgroßen Statue, welche den Bewegigen darstellt, dessen porträtähnlicher Kopf einem Oelgemälde, das in den letzten Lebensjahren Standigl's gemalt worden, entnommen ist. Standigl steht, leicht in einem Mantel gehüllt, aufrecht; der linke, auf einem Convolut von Noten ruhende Fuß ist somit etwas gehoben. Beide Arme ruhen auf einer Leier, die auf den Schenkel des erhobenen Fußes gestützt ist. Von den sich über der Leier kreuzenden Armen trägt die Hand des rechten Armes einen Lorbeerkranz, der an der Leier herniederhängt. Der etwas aufwärts gerichtete Kopf scheint späthischen Melodien zu lauschen. [Zwischen act (Wiener Theaterblatt) 1861, Nr. 117. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 142 und 168; 1862, Nr. 102 und 112, in der sogenannten „Kleinen Chronik“. — Abbildungen des Denkmals enthielt Waldheim's „Jahrbuch Zeitung“ 1862, Nr. 13, S. 172, in gutem Holzschnitte. — Die Biene (Neutischwäner Unterhaltungsblatt, 40.) 20. October 1861, Nr. 30.]

VII. In Staudigl's Charakteristik als Mensch und Künstler und über seine Dähne. Wer eine volle Charakteristik Staudigl's als Gesangskünstler wünscht, dem ist der gründliche, von einem feinsüßigen Sachkennner verfaßte Essay in den Gzartorpsk'schen „Receptionen“ zu empfehlen, der in den Quellen zur Biographie verzeichnet ist. Schon in der Lebensskizze finden sich hie und da Andeutungen, welch' eine biedere, echt österrichische Natur der Künstler war. Im Uebrigen war er ein Universalgenie. Nicht zufrieden mit den Erlumpben, welche er als Sänger feierte, verlegte er sich, wie sein Compositionen-Verzeichniß bezeugt, auch auf die Lieder-Composition, worin er ganz Beachtenswerthes leistete und gewiß noch mehr geleistet haben würde, wenn ihn seine Aufgabe als Gesangskünstler nicht so sehr in Anspruch genommen und zuletzt ganz erfüllt hätte. Er spielte Orgel und Clavier. Im Billard- und Schachspiel war er Meister, der es mit Jedem aufnahm. Er zeichnete und malte mit mehr als dilettantischer Geschicklichkeit, er radirte und in Freundeskreisen finden sich seine Blätter. Als die Daguerreotypie in Paris erfunden ward, verlegte er sich mit allem Eifer auf dieselbe und unbelümmert, ob die Joddämpfe seine Stimme schädigten, fertigte er ganz gelungene Sichtbilder. Schon im reifsten Mannesalter stehend, erlernte er die englische Sprache so vollkommen, daß man ihn, als er in England gastirte, für einen geborenen Engländer hielt. Aber auch noch nach anderer Seite bestrebtigte er seinen Wissensdrang. So widmete er sich dem eindringlichen Studium der Homöopathie schon zu einer Zeit, als diese Heilmethode von Seite der Regierung selbst in Acht und Bann gelegt ward. Sahnemann's „Organon der Heilkunde“ ward ihm zum Coangelium; nach dessen Angabe nahm er die Verfertigung der Medicamente selbst vor und curirte nicht nur sich selbst, sondern auch — natürlich unentgeltlich — mit Vergnügen jeden Anderen, der sich ihm vertrauensvoll zuwendete. Einem schon achtzigjährigen Hausmeister auf der Wieden, der ihm sein Leiden klagte, verabreichte er seine selbstbereitete homöopathische Kugeln. Der Mann nahm sie auch ein, starb aber, nicht an den Kugeln, wohl aber an den achtzig Jahren. Die Witwe beschuldigte nun Staudigl an dem Tode ihres Mannes, zeigte die Leiche beim Gerichte an und

Staudigl mußte sich, um weiteren Folgen vorzubeugen, herbeilassen, der Klägerin, die in ihrem Gatten ihren Ernährer verloren zu haben vorgab, eine kleine Jahrespension bis zu ihrem Ableben zu zahlen. — Als Regisseur in der Zeit seiner Wirksamkeit unter Pokorny im Theater an der Wien entwickelte er eine Thätigkeit ohne Gleichen. Die ihm von der damaligen Direction der Hofoper widersahrene Kränkung wollte er dadurch wettmachen, daß er dem Hoftheater in einem Vorstadttheater eine gefährliche Concurrenz schuf, was ihm auch in der That gelang. Seinem ganzen Wesen nach, als Künstler und Mensch, war S. eine Eitel-Natur, die, wie überall, so auch am Himmel der Kunst nur sporadisch auftaucht. Er verfügte, nachdem er sich ausgebildet, als Sänger über kolossale Mittel, welche er denn auch künstlerisch zu benützen verstand. Seine Stimme, von einem beim Bass feinsten Wohlklang und erschütternder Tiefe, wußte er mit künstlerischem Geschmaek und maßhaltender Selbstbeschränkung zu beherrschen. Er konnte mit seinem Bass niederschmettern und wieder rühren. Die unübertroffene Klarheit des musikalischen Ausdrucks, eine musterhafte Beherrschung seiner Stimme in allen Ton-schattirungen, Correctheit und innige Wärme im Vortrage, verbunden mit einer kaum zu werthen Kraft und Ausdauer seines Stimmorgans, vor Allen aber die bis ins kleinste Detail wohlberednete und von klarem künstlerischen Verstandniß zeugende musikalische Charakterisirung seiner dramatischen Verhaltnisse stellte ihn den ersten Opernsängern aller Zeiten an die Seite. Den Culminationspunkt seiner Künstlerthätigkeit aber mochte er wohl im Oratorium erreicht haben. Er war das Prototyp eines von seiner Aufgabe begeisterten, mit Kunst- und Naturmitteln reich ausgestatteten Oratoriensängers. Seinem Vortrag wohnte jene erhabene Einfachheit und ruhige, dabei aber doch die Gemüthsaffecte zu vollem Ausdrucke bringende Beherrschung des musikalischen Ausdrucks, aber auch jene weibevolle Inspiration inne, welche die höchste Stufe des Oratoriengesanges charakterisiren. Und ebenso herrliches leistete er als Liedersänger, als welcher er überdies eine Ausdauer an den Tag legte, daß er der Accompanist in der Begleitung, als Staudigl im Gesange erwiderte. So war er denn im Ganzen ein frisches, heitres Künstlernatur, fein geartet und doch ge-

weltra zum Herzen sprechend und mit dem Donner seiner tiefen Töne zu tiefst erschütternd. — In seinen Familienverhältnissen glücklich, hinterließ er aus seiner Ehe mit seiner Gattin, die ihn überlebte, mehrere Söhne und eine Tochter. Der eine, Rudolph, ist Doctor der Philosophie und Professor der darstellenden Geometrie an der technischen Hochschule (vormals Polytechnicum) in Wien. Als Fachschriftsteller thats, hat er folgende Werke und Abhandlungen herausgegeben: „Grundzüge der Reliefperspective. Mit 30 in den Text eingezeichneten Holzschnitten“ (Wien 1866, Seidel und Sohn, 8°.), eine Bildtafeln, welche sich zur Zeit das Studium der Reliefdarstellung noch immer zu wenig angelegen sein lassen, nicht genau anzusehensichende, durch ihre klare Darstellung ungewein brauchbare Schrift; — „Anwendung der räumlichen Central- und Parallelprojection zur Lösung verschiedener, die Flächen zweiter Ordnung betreffender Probleme. Mit einer Tafel“; — „Durchführung verschiedener, die Curven zweiten Grades betreffenden Constructionen mit Hilfe der Kegels- und Spindelflächen. Mit einer Tafel“ (Wien 1869, 8°.) — „Cylinderverbindungen. Mit einer Tafel“ (ebd. 1869, 8°.); — „Construction eines Kegelschnittes, wenn derselbe durch imaginäre Punkte und Tangenten bestimmt wird. Mit einer Tafel“ (Wien 1870, 8°.); — „Lehrbuch der neueren Geometrie für höhere Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium. Mit 82 Holzschnitten“ (Wien 1870, Seidel, 8°.). Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Schriften sind Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. — Ein zweiter Sohn, dessen Taufname uns nicht bekannt ist, hat sich zum Sängler ausgebildet und hat einen schönen Partion. Zur Zeit ist er Mitglied der Oper an dem großherzoglichen Theater in Karlsruhe.

VIII. Einzames. Verfrühte Todesanzeige. Die „Grazer Zeitung“, Abendblatt 1858, Nr. 190, enthält folgende ausführliche Notiz: „(Nekrologie.) Der Sängler Joseph Standigl, die langjährige Stierde des Hofoperntheaters in seiner besten Zeit, hat am 17. August, Morgens um 6 Uhr, in der neuen Irrenanstalt in Wien das Zeitliche gesegnet. Er starb an einer Gehirn- lähmung.“ Standigl ist nicht am 17. August,

sondern am 28. März, nicht schon im Jahre 1856, sondern erst im Jahre 1861 gestorben. Für die Kunst war er freilich seit 10. April 1856, als dem Tage des Ausbruchs seines Irrens, unweiberrufflich verloren.] — Ein Franzose über Standigl. Die „Indépendance belge“ meldete Standigl's Tod in den seiner Zeit stark geleseenen und geistreichen Feuilletons — wenn ich nicht irre, von Fiorentino — wie folgt: „Monsieur Joseph Standigl (sic) est mort dans la nouvelle maison de santé de Michelbeurg. Il est mort fou! Sa folie était fort singulière: il croyait que sa voix pouvait parcourir douze octaves. (Pauvre Albon! qui n'en a que trois!) Même il affirmait que s'il voulait s'en donner la peine, il arriverait aisément à treize. Vous m'interrompez et vous me dites: Qu'est-ce, s'il vous plaît, que Joseph Standigl (sic)? — Comment, ne le connaissez-vous pas? C'est une gloire, une vraie! C'était un chanteur, un chanteur allemand, adoré en Allemagne, et des plus belles voix de basse, qu'on eût jamais entendues! Ce n'était pas seulement un chanteur, il était peintre, grand peintre! Il était chimiste! Médecin homoeopathe! Grand joueur d'échecs, admirable joueur de billard! Il était savant, car sa jeunesse s'était écoulée dans le couvent des bénédictins. Pendant trente années il a été les délices de la Germanie, et depuis sept ans il était fou!... Vous l'appellez?... — Joseph Standigl (sic) vous dis-je!“ [Innerhalb weniger Zeilen zweimal Standigl, einmal Saubigl; wenn's so weiter gegangen wäre, wer weiß, ob nicht unser unvergesslicher Standigl nicht noch zum Saunigl geworden wäre!].

IX. Quellen zur Biographie. Neues Universal-Lexikon der Kunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Offenbach 1861, Joh. Andre, gr. 8°.), Bd. III, S. 632. — Breslauer Zeitung 1861, Nr. 151: „Etabli“. — Brüner Zeitung 1861, Nr. 73, im Feuilleton: „Theater“. — Couillien-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adels-geschichten“ (Wien 1869, K. von Waldheim, 8°.), S. 414. „Standigl's Künstler

duell" [Wettgefang zwischen Staudigl und Bischof in den „Puritanern“]. — *Diasfalta*. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4^o) 1856. Nr. 149: „Staudigl's Abnung“. — *Sauft*. Polygraphisch-Illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft u. s. w. (Wien, gr. 4^o) IV. Jahrgang, Nr. 20: „Joseph Staudigl“. Von Alex. Vatuzzi. — *Fremden-Blatt*. Von Gustav Heine (Wien, 4^o), 1865, Nr. 202: „Aus Staudigl's Leben“. — *Das selbe* 1866, Nr. 311: „Staudigl und Holbein“. — *Gartenlaube*. Herausg. von Ernst Keil (Leipzig, 4^o) Jahrg. 1865, S. 480: „Joseph Staudigl“. — *Wiener Zeitung* 1861, Nr. 77: „Staudigl's Leichenbegängniß“. — *Kaiser (Friedrich)*. Unter fünfzehn Theater-Directoren. Kunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, N. v. Waldheim, 12^o) S. 140, 142, 145 bis 147 [mit interessanten Einzelarbeiten aus S.'s Leben]. — *Wiener Unterhaltungsblatt* (4^o) 1841, Nr. 209: „Noch einige Worte in Bezug auf den Sänger Staudigl“. — *Me yer* (S.). Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hilfburgshausen. Bibliographisches Institut, gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 129. — *Monatschrift für Theater und Musik*. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartorski) (Wien, 4^o). II. Jahrgang (1856) S. 1—16: „Herr Joseph Staudigl“ [siehe auch weiter unten die Fortsetzung dieser Zeitschrift unter „Recensionen“]. — *Wiener Anzeiger* (Wien. Waldheim, 4^o) Jahrg. 1862, S. 300. — *Neue Zeit* (Dumäyer polit. Blatt) 1861, Nr. 75, im Feuilleton: „Joseph Staudigl“. — *Dumäyer Allgemeiner Anzeiger* (Localblatt, 4^o) 1857. Nr. 231, in den Miscellen* [Staudigl und Lablache]. — *Oesterreichische Zeitung* (Wiener polit. Blatt Fol.) 1861, Nr. 80, im Feuilleton von Gb. Gantner. — *Ostdeutsche Post* (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 88, im Feuilleton. — *Wienigs*. Mittheilungen aus Wien (Wien, 8^o) 1834, Band III, S. 190: „Künstler-Parallelen. I. Die Sänger Staudigl und Wöck“. Von Heinrich Proch. — Dieselben, Jahrg. 1835, Bd. I, S. 105—121: „Joseph Staudigl, k. k. Hof-Capell- und Opernsänger. Biographie“. [Ein im Archive des Wiener Musik-Conservatoriums in der Biographien-Sammlung befindliches und Staudigl betreffendes Manuscript ist weiter nichts als

eine wörtliche Abschrift des in Wienigs's Mittheilungen enthaltenen biographischen Aufsatze.] — *Wiener Bote* (Localblatt, gr. 4^o) 14. Februar 1858, Nr. 13: „Joseph Staudigl“. — *Wiener (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 153: „Ueber Staudigl's Irrenn.“* — *Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik*. (Redigirt von den Fürsten Czartorski) (Wien, 4^o) VII. Jahrg. (1861), Nr. 14 und 15: „Joseph Staudigl“ [geb. 14. April 1807 — gest. 28. März 1861]. — Dieselben, VIII. Jahrg. (1862) Nr. 18, S. 288. — *Schilling* (G. Dr.) Das musikalische Europa (Eggen 1842, S. G. Koldhard, gr. 8^o) S. 325. — *Serfried* (Ferdinand, Ritter von). Rückblick in das Theaterleben Wiens seit dem letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, Selbstverlag des Verfassers, 8^o) S. 153 u. f.: „Joseph Staudigl, k. k. Hofopern- und Hofcapell-Sänger“. — *Stadt-Post* (Wiener Localblatt) 1858, Nr. 42: „Ueber Sänger Staudigl“. — *Temesvärer Zeitung* 1865, Nr. 179, im Feuilleton: „Miscelle“. — *Allgemeine Theater-Zeitung*, Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) 1840, Seite 488: „Lieder von Staudigl“. — Dieselbe 1841, S. 783: „Staudigl“ [über seinen Gesang]. — Dieselbe S. 819: „Noch einige Worte in Bezug auf den Sänger Staudigl“. — *Waldstein* (Max), Theatergeschichten (Wien, Verh. Leipzig 1876, A. Hartleben, 8^o) S. 240 und 260. — *Wanberger* (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 74, im Feuilleton: „Staudigl“. — *Weil* (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und Oesterreichische Walzhalla (Wien 1851, A. Schweizer, 8^o). Erste (und einzige) Abtheilung, S. 117. — *Wiener Zeitung* 1861, Nr. 80, S. 1247: „Staudigl“. Von G. D. — *Allgemeine Wiener Musik-Zeitung*. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^o), IV. Jahrg. (1844), S. 168, in den „Miscellen“. — Dieselbe, V. Jahrgang (1845), S. 431: „Ueber Staudigl's Lieder“. — *Wiener Neugierigkeitsblatt* 1858, Nr. 33: „Joseph Staudigl“. — *Zeitner's* Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1856), Nr. 31: „Ueber den Beginn des Irrenn des Künstlers“. — Dieselben, VII. Jahrg. (1861), Nr. 27, S. 106: „Staudigl“. — *Der Zwischenact* (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.), IV. Jahrg. (1861), Nr. 84: „Joseph Staudigl. Biographische Skizze“.

Staudinger, Joseph (der erste Demonstrator der Darstellungen des Sonnen-Mikroskops, geb. in Wien im Jahre 1811). Seine Eltern waren Wiener Bürger alten Schlages, gemüthlich, aber ungebildet und deshalb nicht weniger als um Unterricht und Bildung ihres Sohnes besorgt, den sie, wie ihn Gott geschaffen, aufwachsen ließen. Der lebhafteste und misshagigste Knabe war somit auf sich selbst angewiesen und bei seiner großen Neigung zur Selbstständigkeit war kein Sinn und Trachten bald darauf gerichtet, sich selbst fortzuhelfen. Zum Jünglinge herangereift, übernahm er mit sehr geringen Geldmitteln kleine Lieferungen für das kaiserliche Aerar und ging mit soviel Geschick und Umsicht dabei vor und war darin so vom Glück begünstigt, daß mit der steigenden Zunahme der Geschäfte sich auch von Jahr zu Jahr sein Vermögen vergrößerte. Seine Erfolge fanden Nachahmer, welche mit bedeutenden Summen sich in die Sache warfen, so daß S., als er inne ward, mit diesen Bedammten doch nicht auf die Dauer rivalisiren zu können, allmählig seine Geschäfte abwickelte und selbst diejenigen, die er noch behalten mußte, an Unterrücker abgab. Indessen hatte er sich doch schon so viel erworben, um sich ganz zurückziehen zu können. In früherer Zeit schon hatten den jungen Mann die Wunder des Mikroskops besonders angezogen; jezt nun, da er Ruhe hatte, nahm er mit einem gewöhnlichen Mikroskop seine Beobachtungen vor, die er, je mehr er dieselben ausdehnte, um so sorgfältiger und anhaltender anstellte, wobei es natürlich vorkam, daß bei dem Eifer, mit welchem er die Dinge vornahm, sich ihm nicht selten Manches bot, was bisher nicht beobachtet und also zuerst von ihm entdeckt wurde. Mit

seinem Eifer für mikroskopische Beobachtungen wuchs zu gleicher Zeit seine Reiselust und da ihm denn doch die Mittel fehlten, dieselbe ohne weiters zu befriedigen, gerieth er auf den Gedanken, sich seine Reize bezahlt zu machen. Zu diesem Zwecke kaufte er das berühmte plastische Tableau der Stadt Wien, begab sich mit demselben auf Reisen, auf welchen er allmählig die größten Städte Deutschlands und Dänemarks, Dresden, Leipzig, Hamburg, Kopenhagen u. s. w. besuchte. Während er nun einerseits überall sein plastisches Tableau aufstellte, knüpfte er andererseits Verbindungen an mit Künstlern und Gelehrten, wozu ihm seine Schaustellungen Gelegenheit darboten. Vor Allem suchte er Bekanntschaft mit Naturforschern und unter diesen vornehmlich mit Optikern. Einer derselben, ein Belgier Namens Colambier, lenkte der Erste S.'s Aufmerksamkeit auf das Sonnen-Mikroskop, das wohl bereits 1738 von Lieberkühn erfunden und auch in Gelehrtenkreisen fastsam bekannt war, dessen Leistungen aber bisher dem großen Publicum fremd geblieben waren. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit griff S. diesen Gedanken auf, kaufte in Hamburg ein Instrument von vorzüglicher Güte, machte sich mit dessen Behandlungsweise vollkommen vertraut und wurde bald die Beschäftigung mit demselben, wie er selbst sich ausdrücken liebte, „sein eigentliches Leben und sein Glück“. Nachdem er den Apparat und dessen Anwendung sorgfältig studirt, wollte er seine Demonstrationen dem großen Publicum vorführen. Die vergrößerten Wirkungen des Mikroskops sind Jedermann bekannt. Bei dem Sonnen-Mikroskop wird der Gegenstand, der vergrößert werden soll, durch Knallgaslicht intensiv beleuchtet und das so ver-

größte Bild fällt auf einen weißen Schirm. Wenn man nun bedenkt, daß die stärkste erreichbare Vergrößerung 1500fach ist, bei welcher man aber doch nicht mehr sieht als bei 450facher, und daß die so vergrößerten Gegenstände, ohne daß wir unser Auge erst an das Glas des Instrumentes zu bringen brauchen, vor und an der Wandfläche erscheinen, so läßt es sich wohl leicht begreifen, daß solche Darstellungen, dem großen Publicum bisher unbekannt, von demselben mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen wurden. S. selbst, an seiner Beschäftigung Freude und eine unerschöpfliche Quelle des Genußes und der Belehrung findend, suchte System in seine Darstellungen zu bringen. Während seiner Anwesenheit in Wien im Jahre 1846 ließ er nun daselbst ein besonderes Instrument anfertigen, welches, auf die sinnreichste Weise konstruirt, ihm zu Demonstrationen — nicht für das große Publicum, sondern zunächst für Männer vom Fach — diente, und in der That konnte er durch die präcise Weise, die er dabei beobachtete, auch dieselben befriedigen. Seine Beobachtungen und mannigfachen Entdeckungen zeichnete er sorgfältig auf, theilte sie Gelehrten und Männern vom Fach mit und unterhielt in dieser Weise einen regen wissenschaftlichen Verkehr, dessen Nutzen auf der Hand liegt. Lange Zeit verweilte S. in Wien, wo der Andrang zu seinen Darstellungen ein großer war. Es gab damals sogar eine Partei in Wien, welche diese Demonstrationen mit dem Sonnen-Mikroskop für eitel Humbug erklärte. Nun, wie das bei näherer Prüfung der Sache möglich, ist schwer zu begreifen. Das Publicum jedoch kultivirte durch Jahre diesen Humbug. Erst die polnischen Ereignisse.

welche zwei Jahre später den Continent aus den Fugen heben zu wollen schienen, drängten auch die Wunder des Sonnen-Mikroskops in den Hintergrund. Staudinger brach sein Zelt ab und war, so hieß es, nach Amerika gezogen. Unbestritten gebührt ihm dem Ersten das Verdienst, die Aufmerksamkeit des großen Publicums den geheimnißvollen Erscheinungen der Natur zugewendet und der Gedankenlosigkeit, die sich bisher gerade in dieser Richtung bei dem großen Haufen kundgab, einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben. Wenn die Sache nicht weiter ausgenützt wurde, wie es doch zu erwarten war, so tragen die Wirren der Zeit und die Indolenz jener Kreise daran Schuld, welche ein solches Bildungsmittel weiter zu benützen unterlassen haben. Die „Naturforschende Gesellschaft“ in Dresden hat über Vorschlag Dr. Pechhold's, der ihr Secretär war, Staudinger unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien. gr. 4^o), XXXIX. Jahrg. (1846), Nr. 198 S. 752: Joseph Staudinger und das Sonnen-Mikroskop. Von Lpfer.

Noch sind folgende Personen des Namens Staudinger bemerkenswerth: 1. Anton (geb. zu Linz in Oberösterreich 26. Jul. 1702, gest. zu Wien 9. September 1766) trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete und nach abgelegten Ordensgelübden im Predigamt verwendet wurde. Vom Jahre 1733 ab versah er daselbe in Linz, Graz, Wien, daselbst sowohl im Ordens-Collegium wie im Professore; im J. 1746 wurde er, seiner bedeutenden Rednergabe wegen, Prediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan und blieb es bis zum Jahre 1752. Groß ist die Zahl seiner im Druck erschienenen Reden und Predigten; es sind darunter: „Die Pestrede auf den h. Udalricus Suevius Patron“ (1737, 4^o); — eine andere auf den „h. Domitian, Patron von

Kürstzen" (1736, 4^o); — „Leichenrede auf Kaiser Karl VI.“ (1740, Fol.); — „Lobrede auf die hb. Andreas Kinn und Simon, Patronen der Tiroler Provinz Trient“ (1743, 4^o); — eine andere auf den h. Kilian, Patron von Franken“ (1747, 4^o); — ... „Auf den h. Peter Regalotus“ (1747, 4^o); — ... „Auf den h. Bernhard, zur Bräutigamfeier des Leopold Bremlacher aus dem Orden der Cistercienser“ (1749, 4^o); — „Festrede anlässlich der silbernen Bräutigamfeier des Erzbischofs von Wien, Sigismund Grafen Kollonitsch“ (1749, 4^o); — „Leichenrede auf dem Erzbischof Sigismund Grafen von Kollonitsch“ (1749, 4^o); — „Lobrede auf dem seligen Joseph von Cuperlin anlässlich seiner Seligsprechung bei den PP. Franziskanern“ (1753, 4^o); — „Leichenrede auf Abt Robert des Cistercienser-Erftes Heiligenkreuz bei Baden“ (1756, Fol.); — „Leichenrede auf den Cardinal Johann Trautson Erzbischof von Wien“ (1757, Fol.); — Rede, gehalten zur Jahreshöhe des Regiments Kolowrat. Alle die vorgenannten Reden sind in deutscher Sprache gedruckt erschienen, doch konnte ich ihre bibliographischen Titel nicht auffinden. Staudinger starb im Wiener Professoren-Alter von 64 Jahren. [Jahresbericht des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graz (Graz, 4^o), für das Jahr 1871, S. 66, im Auftrage: „Geschichte des Gymnasiums zu Graz“ von Dr. Richard Weinlich]. — 2. Franz Staudinger lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien, wo er eine Zeitung, betitelt „Der heimliche Botschafter“, in den Jahren 1791, 1792 und 1793 herausgab. Diese Zeitung wurde aber nicht gedruckt, sondern durch Abschriften vervielfältigt und den sehr zahlreichen Abonnenten in ihre Wohnungen zugestellt. Selbst schon diese Art des Erscheinens das Interesse dafür, so wird dasselbe in Anbetracht der denkwürdigen Zeit, in welcher sie erschien, als nämlich die französische Revolution in Zenith stand, nur noch gesteigert. Auch der Inhalt war ganz dazu angethan, das Interesse für das Blatt zu steigern. Aus der Regierungsperiode Kaiser Leopold II. und dem ersten Regierungsjahre Kaiser Franz II. ist im Vergleich mit den Mittheilungen aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. über Wien nur sehr wenig bekannt geworden, und doch waren diese drei Jahre für

die Geschichte des Wiener Culturlebens nicht weniger interessant wie die früheren und späteren. Wien trug gerade in jenen Jahren einer ungewöhnlichen Aufregung, veranlaßt durch die tragischen Ereignisse im Westen Europas, welche ihren Verlauf immer fühllicher Wien gegen den Osten nahmen, ein eigenenthümliches Colorit. Der Adel war überaus ungenirt, die Theilnahme des Volkes für rohe Vergnügen durch die Parier Gemeuten gefördert, steigerte sich, es gab keinen Tag ohne Ausschreitungen und Schandgeschickern. Die gemeinen Bierhäuser mit ihren tanzenden Bachantinen, die Bierherge mit ihrem blutigen Spectakel, die sogenannte Ochsenheilung mit ihren widerlichen Ausschweifungen, der Glückshafen, die verdönten Hantel- und andere gleichfalls verbotene Spiele fanden in voller Blüthe und in keiner Zeit war Wien der Schauplatz so vieler Saufgelage, Kaufhändel, Diebstähle, Einbrüche und Straßenraubereien ja selbst so vieler Morde und Tödtschläge, da auch die Todesstrafe aufgehoben war, wie eben damals. Daß also die drei Jahrgänge von Staudinger's geschriebener Zeitung, deren Inhalt aus pflanzten Händeln, zahlreich mitgetheilten Tagesbegebenheiten und die Sinne der Leser prädelnden Vorfällen besteht, sich großer Theilnahme erfreuten und noch heute, nach bald hundert Jahren, ihr Interesse behaupten, begreift sich leicht. Auch politische Nachrichten theilte „Der heimliche Botschafter“, jedoch immer nur mit größter Discretion, mit. Franz Staudinger's Comptoir befand sich auf dem Spittelberge in der Burggasse (heut Neubau) Nr. 30 im „goldenen Dattelbaum“. Das Abonnement kostete für den Monat 30 kr. und mußte mittelst der Klepperpost zugesendet werden. Bei wichtigen Anlässen erschien der „heimliche Botschafter“ auch mit Extrablättern. Er erschien jeden Dienstag und Freitag, jedesmal zwei Quartblätter stark. Staudinger selbst besuchte zu seiner Zeit ein ganz kleines unbedeutendes Kaffeehaus im Strobelgäßchen. Die Keulenkriten, die dort von fünf bis sechs unterrichteten Wärdern aufgestellt wurden, oder die er tiefen mittheilte, bildeten den Inhalt der geschriebenen Zeitung. In Limwärt's Kaffeehause wurde sie gewissermaßen redigirt. Der Redacteur der „Theater-Zeitung“, Adolph Bäuerle, besaß ein vollständiges Exemplar dieses für Wiens Sittenzustände in den ersten Jahren

des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts so wichtigen geschriebenen Zeitungs-Blattes. Herausgeber dieses Lexikons hat selbst dieses interessante geschriebene Journal gesehen und zum großen Theil gelesen. Dasselbe ist mit der so reichen Bibliothek ihres Besitzers verschleudert worden. Wohl mag noch hie und da unter den Papieren und Büchern einer oder der anderen älteren Wiener Familie sich das merkwürdige Blatt finden, worauf mit diesen Zeilen mit Absicht aufmerksam gemacht wird. Ueber Franz Staudinger's eigene und sonstige Lebensschicksale, wie über das Aufstehen des „heimlichen Votivkastens“, ist mir nichts Näheres bekannt. Wenn ich nicht irre, brachte die „Theater-Zeitung“ im Jahrgange 1858 Auszüge aus Staudinger's „Votivkasten“.

— 2. Franz Staudinger. Angaben über seinen Geburtsort und sein Geburtsjahr fehlen. Gewiß ist er aus dem Erzherzogthum gebürtig und allem Anschein nach ein Wiener. Im J. 1844, in welchem eben Franz Staudinger's Name von tausend und tausend Lippen gesungen ward, war er Feldwebel im k. k. Pionnier-Corps. Am 4. August 1844 wurden drei Bontons zu den militärischen Uebungen von Klosterneuburg Nachmittags hinab und von diesen wurde das eine in Folge des sehr hohen Wasserstandes an einen Pfeiler der großen Laborbrücke angetrieben und zerfetzte. Der Capitän Edward Beskamy mit zehn Pionnieren wurde das Opfer dieser Katastrophe. Die Rettung der übrigen 17 Menschenleben war das Werk des Feldwebels Staudinger, der mit eben soviel Todesverachtung als Umsicht und Energie in dem furchterlichen Momente vorging und zur Belohnung für sein opfermüthiges Verhalten von Seiner Majestät mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille am Bande ausgezeichnet wurde. Die unten genannte Theater-Zeitung brachte das Bild des hochberzigen Retters und eine Scene der ärthlichen Katastrophe im Holzschnitt. [Illustrierte Theater-Zeitung. Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, 4^o.) 38. Jahrg. (1845), Nr. 193, daselbst das im Holzschnitt sehr ähnlich ausgeführte Porträt Staudinger's. Cajetan del. Fladung sculp. — Dann Rettungsscene von 17 Menschenleben durch Franz Staudinger an der großen Donaubrücke bei Wien. Cajetan del. Fladung sc.] — 4. Friedrich Staudinger (geb. in Wien 1829), der Sohn

eines Tischlers, der, da er Talent für die Kunst besaß, 1843 im Alter von 14 Jahren in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen wurde. Seiner ersten Arbeit begegnen wir in der Jahres-Ausstellung 1859 bei Et. Anna, auf welcher seine „Hochzeit bei Rana“ (500 fl.) zu sehen war. In diesem Bilde, in welchem die Verbindung einer altitalienischen Auffassung mit dem heutigen christlichen Styl namentlich in der Figur der Madonna deutlich hervortritt, zeigte den damals 30jährigen Künstler als einen Böbling der bürgerlichen Schule. In der Folge waren einige Werke seines Pinsels in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines zu sehen, u. zw. 1860 im December: „Noah's Opfer“, bestimmt für das Rettungsbau für verwaistete weibliche Jugend; 1861 im Juni: „Hausaltar“, Altarblatt und die Entwürfe zu den architektonischen Arbeiten; — im September: „Darstellung im Tempel“ im Auftrag des Fürstbischofs Hausacher; 1863 im März: „Kreuztragung Christi“ (400 fl.), in der III. allgemeinen deutschen Kunst-Ausstellung im September 1868: „Die heilige Familie“. Seit dieser Zeit hat E. nicht ausgestellt und in der Wiener Welt-Ausstellung 1873 war er auch durch kein Werk seines Pinsels vertreten. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereines, 1860, December, Nr. 16; 1861, Jan. Nr. 17; September, Nr. 6. — Presse 1865, Nr. 76, im Feuilleton: „Kunst-Ausstellung“. — Votivkasten (Wiener Vaterblatt), 1865, Nr. 81 im Feuilleton: „Kunstverein“. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei Et. Anna in Wien 1859, S. 10, Nr. 180]. — 5. Johann Baptist (geb. zu Eilenbogen in Böhmen im Jahre 1827). Der Sohn eines Kupferschmiedes, der im November 1842 im Alter von 15 Jahren die Wiener Akademie der bildenden Künste bezog und sich dort unter Peter Randl's [Vd. IV, S. 173] besonderer Leitung in der Malerkunst ausbildete. Er widmete sich, wie Nagler meldet, mit Erfolg der Genre-Malerei, Sonderbarerweise hat Johann B. weder im alten Kunstverein, noch im österreichischen Kunstverein ausgestellt, auch in Gemälde-Katalogen und in Werken über österreichische Künstler fehlt sein Name. [Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. 1

Hirschmann, 80.) Bd. XVII, S. 232. — 6. Leopold Staudinger ist der Name eines österreichischen Rechtsgelehrten, der von Ende der Zwanziger-Jahre bis 1840 ein sehr fröhlicher Mitarbeiter der Wagner'schen Zeitschrift für österreichische Rechtsanschauung war, in welcher er folgende Arbeiten veröffentlicht hat: „Civilrechtsfall zur Erläuterung der §§. 582 und 713 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches“ [1829, Bd. I, S. 207], auch ins Italienische übersetzt in des Dr. Franc. Glial „Giurisprudenza pratica secondo la legislazione austriaca“ [vol. XI, P. I, p. 97]; — „Civilrechtsfall zur Erörterung der Frage: ob, wenn der Erblasser die Kinder eines Andern bedenkt, darunter bloß die zur Zeit seines Todes jüngsten Söhne und Töchter zu verstehen sind, oder auch jene, welche nach seinem Tode erzeugt werden können?“ [1829, Bd. II, S. 299]; — „Ueber Amtshandlung der Gerichtsbehörden bei der Anwendung des §. 30 des ab. Privilegien-Patentes vom 8 December 1820“ [1830, Bd. I, S. 291]; — „Beurtheilung: ob über eine Verlassenschaft, welche mit dem fideicommissarischen Substitutionsbände behaftet ist, öfters die Abhandlung gepflogen werden dürfe?“ [1831, Bd. I, S. 257]; — „Erörterung der Frage: ob Minderjährige zur Ausübung eines freigegebenen Handels oder einer sogenannten freien Beschäftigung die Genehmigung ihrer Vormundschafts- oder Curatels-Behörde bedürfen?“ [1832, Band II, Seite 278]; — „Ueber die Execution eines in den öffentlichen Büchern eingetragenen Kaufrechtes“ [1832, Bd. I, S. 1]; — „Beurtheilung, ob die executive Schätzung eines in den öffentlichen Büchern eingetragenen Kaufrechtes, rechtlich ausführbar sei?“ [1833, Band I, S. 332]; — „Ueber die Execution eines in den öffentlichen Büchern eingetragenen Erbrechtes“ [1833, Bd. II, S. 241]; — „Erörterung der Frage: ob durch die Einverlebung eines von zwei Schuldnern in solidum ausgestellten Schuldscheines auf eine dreien Schuldner zu gleichen Theilen gebührende Realität jede Hälfte derselben mit der ganzen Schulforderung sammt Zubehör oder nur mit der Forderungshälfte sammt Zubehör derselben belastet werde?“ [1834, Band I, S. 201]; — „Beurtheilung der Frage: ob bei einer einverständlichen gerichtlichen Uebereidung bloß durch die Erklärung des Mannes, daß seine Frau an der

Uebereidung keine Schuld trage, der nach dem Hofdecrete vom 3. October 1830, Zahl 2458 bei Witwen der Staatsdiener erforderliche legale Beweis ihrer Schuldlosigkeit hergestellt werde?“ [1834, Bd. II, S. 245]; — „Ueber Weltendmachung der Compensation im Executionsweare“ [1835, Bd. I, S. 279], ins Italienische übersetzt in des Dr. F. Fortis „Giornale di Giurisprudenza austriaca“ [Band I, S. 234]; — „Ueber die Amtshandlung der Gerichtsbehörden bei fideicommissarischen Substitutionen“ [1836, Bd. I, S. 61]; — „Beantwortung der im Octoberhefte 1834 der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrte gestellten Anfrage, in welchem Falle nach dem Hofdecrete vom 16. Februar 1793, Zahl 233, die Aufhebung des Urtheils im Gerichtsorte nicht genüge, sondern die Auffassung eines Curators für den abwesenden Streittheil und die Ausfertigung der Urtheile erforderlich sei“ [1836, Bd. II, S. 286], ins Italienische übersetzt in des Dr. F. Fortis „Giornale di Giurisprudenza austriaca“ [Band II, S. 294]; — „Civilrechtsfall zur Erörterung der Frage: ob die ab. Entschiedung vom 27. April 1833, welche in Ansehung der Erbrechte bei Concursverhandlungen erließ, auch auf Gläubiger eines Erben anzuwenden sei, über dessen Vermögen kein Concurs eröffnet wurde?“ [1837, Bd. I, S. 106], auch ins Italienische übersetzt im obgenannten Giornale [Bd. I, S. 1]; — „Beurtheilung einiger Fragen über die Anwendung der ab. Entschiedung vom 29. Mai 1835, welche das Verfahren bei Entschädigungsforderungen bestimmt, die aus strafbaren Handlungen entstehen“ [1840, Bd. II, S. 133], auch ins Italienische übersetzt im schon genannten Giornale [Band III, S. 336]. Ob Staudinger Advocat war, oder in einem öffentlichen Amte gedient, überhaupt über seine Lebensschicksale konnte ich nichts erkunden. — 7. Peter Staudinger (geb. in Kirchham, einem Pfarrorte nächst Ommunden am 29. Juni 1750, gest. im Thale der Bicktau nächst der Großalpe am 6. Juni 1857). Als Staudinger im Alter von 107 Jahren starb, war er wohl der älteste Soldat der k. k. Armee. Um ihn dem Militärstande zu entziehen, mußte er, dem Willen seiner Eltern folgend, mit 17 Jahren eine bereits 49 Jahre alte Witwe und Häuslerin in Koalirchen ehelichen. Dieses Band, dem so jungen Burken aufgedrun-

gen, war kein glückliches; der Abstand des Alters und die so verschiedenartige Gesinnung der beiden Gatten trugen das Ihrige bei, ihm diese Verbindung mehr und mehr zu verkleiden und unerträglich zu machen. Da Staudinger überdies eine hübsche Persönlichkeit war, fand er weit mehr Gefallen, als seinem zänkischen, zur Eifersucht geneigten Weibe zulässig schien. Ehrliche Zwiste blieben nicht aus und gediehen so weit, daß eines Tages das wüthende Weib Staudinger's Gesicht mit den Fingernägeln zerkratzte. An der Wange Rache zu nehmen, schien ihm als eines Mannes und nun gar ihres Mannes unwürdig, Scham und Ehrgefühl über solchen Schimpf trieben ihn aber aus dem Hause; er ging nach Weisk, um sich bei einem dort garnisontirenden Infanterie-Regimente einreiben zu lassen. Ein Jahr hatte diese Ehe gedauert. Staudinger diente als Soldat zu drei verschiedenen Malen; das erste Mal vierzehn, das zweite Mal zwölf und das dritte Mal elf, zusammen 37 Jahre. Er hatte bereits im bayerischen Erbfolgekriege 1778 gedient, zu welcher Zeit er 27 Jahre zählte; dann in den nachfolgenden Türkenkriegen 1788 bis 1790 und in den späteren französischen Revolutionskriegen bis zu Ende des Feldzuges 1806. Mehrere Male verwundet, waren Kopfwunden vorherrschend, und eine gewaltige Wunde an der Stirne war das weit sichtbarste Ehrenmal dieses Greises. Nach Erlangung seines Abschiedes verdiente sich Staudinger, genannt „Soldaten-Peter“, als Tagelöhner, trotz seiner Schußwunden im rechten Arme und am rechten Fuße, sein karges Brod im Pfarrbezirke Neukirchen. Vermöge seines kräftigen Körperbaues und seines Fleißes waren es die schwersten Arbeiten, denen sich der brave Mann unterzog. Am Steinbruche, bei Canalarbeiten und Ausgrabung großer Baumstücke floß der Schwelß des arbeitiam trägen Mannes, der es vorzog, lieber unterzugehen, als zu betteln. Bis zu seinem beinahe hundertsten Jahre arbeitete er mit ungedrohenem Fleiße; und als nun seine Kräfte sichtlich sanken, hatten der k. k. Salinensörker Mühlbacher und dessen Gattin sich des armen Peter angenommen und ihn sorgsam gepflegt. Später wurden Geldsammlungen zu Gunsten des alten Veteranen veranstaltet und diese Summen ihm eingehändigt, auf welche Art es möglich wurde, dem alten Soldaten so lange

das Leben zu fristen. Staudinger hatte ein munteres, fröhliches Gemüth und besaß einen an Verwegenheit grenzenden Mut. Seine ausgeführten Mutbesproben leben in dem Munde des dortigen Landvolkes fort; er hatte unter vier Monarchen, unter der Kaiserin Maria Theresia, dem Kaiser Joseph II., Leopold II. und Kaiser Franz gedient; persönlich die Felder Lacy, Loudon, Hadik, Burmister, Clerfayt, Beaulieu, Kray u. A., unter denen er gefochten, gekannt. Alles, was mit ihm und lange nach ihm geboren, ist längst im Grabe gegangen, er hatte ganze Geschlechter ersehen und enden gesehen, als er in dem höchst seltenen hohen Alter von 107 Lebensjahren die müden Augen für immer schloß [Österreichischer Militär-Kalender, herausg. von Pirtenfeld und Meynert, (Wien, N. 80) X. Jahrgang (1859), S. 125 bis 127. — Der österreichische Reichsbote, 1878, S. 12: „Ein österreichischer Veteran“. Von Andreas Graf von Töbner beim. — Innsbrucker Tagblatt (80) 1857, Nr. 144].

Staufe-Simiginowicz, Adolph Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Suczawa in der Bukowina am 28. Mai 1832). Väterlicher Seits russinischer, mütterlicher Seits deutscher Abkunft, genoß er eine ausschließlich deutsche Erziehung und Bildung. Die Vorbereitungsstudien beendete er in Czernowiz und während eines vierjährigen Aufenthaltes in Wien. Als die Bewegung des Jahres 1848 ausbrach und sich von Wien aus der fernern Provinzialstadt Czernowiz mittheilte, nahm auch S. in poetischer Weise Theil daran, da er damals sein erstes Gedicht, welches die Märztage feierte, schon am 15. März und unter dem angenommenen Namen Adolph Sand drucken ließ. Als er in der Folge nach Wien kam, trat er als junger Schriftsteller, der sich um Förderer seines Talentes umsah, mit J. G. Seidl, J. N. Vogl, Friedrich Palm, Theodor Wernaleken, Friedrich Si-

moni u. A. in Berührung. Dabei erschien ihm der Journalismus so verlockend, daß er die ernstesten Studien aufgab und Journalist wurde, in welcher Eigenschaft er an verschiedenen Wiener Blättern mitarbeitete. Wir nennen die von dem englischen Seccapitän Reidings redigirte „Oesterreichische illustrirte Zeitung“, für welche er längere Zeit die Theater-Referate besorgte, die Häuerle'sche „Theater-Zeitung“, die von Ernst Schwarzer eben damals ins Leben gerufene „Donau“. Er schrieb Alles durcheinander: Tagesberichte, Besprechungen literarischer Erscheinungen, Theaterkritiken, Novellen, Erzählungen, Märchen, Gedichte. Wegen das Ende der fünfziger-Jahre erhielt er ein Lehramt am römisch-katholischen Obergymnasium zu Kronstadt in Siebenbürgen, an welchem er noch im Jahre 1871 thätig war und wohl noch zur Stunde ist. Die Titel der uns bekannt gewordenen selbständigen Schriften Staufe's sind: „Hymnen“ (Gzernowitz 1851); — „Album neuester Dichtungen“ (Wien 1852, Gerold, 8°.); — „Primatysgräser aus Niederösterreich“ (Wien 1855, Gerold); — „Portikus Ordnungsbuch“ (Gzernowitz 1855); — „Romanische Poeten in ihren originalen Formen metrisch übersetzt“ (Wien 1864, Pichler's Witwe und Sohn, 2. Titel-Auflage 1868); — „Der Klosterbau. Erzählung“ (Kronstadt 1870); — „Die Bodenplastik in Bukowina“ (ebd. 1873); — „Zwei Gedichtstudien. Festschrift zu Ehren der Eröffnung der k. k. Franz-Josephs-Universität in Czernowitz“ (Gzernowitz 1875). Durch vier Jahre (1856—1859) gab er in Gzernowitz bei Eckhardt „Die Familienblätter“ und im Jahre 1868 in Kronstadt bei Haberlden „Illustrirten siebenbürgischen Volkskalender“ heraus. Weit aus sein bestes Buch sind die „Ro-

manische Poeten“, in welchem er uns mit den Leistungen der Dichter einer noch wenig gekannten und gewürdigten Literatur in guten und, wie Kenner der Sprache und des Landes versichern, treuen Uebersetzungen beschenkt. Als lyrischer Poet zählt S. zu dem nachmärtyrlichen Nachwuchs und hat als solcher den Vorzug, der erste deutsche Poet der Bukowina zu sein.

Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1866, S. 29. — Franzos (Emil Karl). Buchenblätter. Jahrbuch für deutsche Literaturbestrebungen in der Bukowina.

Stap, Benedict (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Ragusa im Jahre 1714, gest. zu Rom 25. Februar 1801). In einer Jesuitenschule seines Vaterlandes Dalmatien erzogen und herangebildet, zeigte er frühzeitig nicht gewöhnliche Talente, welche alsbald die Aufmerksamkeit seiner Landesleute auf ihn lenkten. So erlangte er denn auch bald Zutritt zu den wissenschaftlichen Abenden, welche der Literaturfreund Michael Anton Sorgo [Bd. XXXVI, S. 25] in seinem Hause abzuhalten pflegte, und an welchen damals Alles theilnahm, was sich an geistigen Größen in Dalmatien vorfand oder das Land bereiste. Im Alter von 20 Jahren war S. in den classischen Sprachen, namentlich in der lateinischen, so bewandert, daß ihm die metrische Behandlung irgend eines Stoffes keine Mühe machte. So hatte er denn auch, durch die Lectüre der Geschichte von Flantern angeregt, ein episches Gedicht über die Expedition Alexander Farnese's in jungen Jahren vollendet. Als er an einem der literarischen Abende im Hause Sorgo eine Episode daraus: „Die Belagerung von Antwerpen“, vor-

las, war Alles einig in Lob und Bewunderung der schwungvollen Dichtung. Von diesem Erfolge angeregt, wendete sich S. der ihm mehr zusagenden philosophisch - didaktischen Richtung der Poesie zu und begann damals ein größeres philosophisches Gedicht über die Philosophie des Cartesius, welche zu jener Zeit in den Schulen gelehrt wurde. Auch daselbe gelang über alle Erwartung gut und fand allgemeinen Beifall. Staj zählte damals 24 Jahre. Dieser Dichtung folgte eine andere über Newton's Philosophie. Während dieser poetischen Arbeiten setzte er aber seine Berufsstudien und zwar jene der Theologie mit allem Eifer fort, insbesondere sich in das der Kirchengeschichte vertiefend. Im Jahre 1742, damals 28 Jahre alt, unternahm er eine Reise nach Rom; dort erhielt er eine Professur an der königlichen Universität in Turin und eben im Begriffe, sich an seinen Bestimmungsort zu verfügen, wurde er von Cardinal Silvius Valenti Gonzaga aufgehalten, und erhielt durch dessen Vermittlung die Lehrkanzel der Beredsamkeit an der „Sapienza“ in Rom. In Rom fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sich neue Freunde zu erwerben, unter denen Passionei und Giacomelli, zwei damals in wissenschaftlichen Kreisen gefeierte Namen, genannt seien. Auch die Aufmerksamkeit der Päpste seiner Zeit wendete sich ihm zu, und Clemens XIII. verlieh ihm das Secretariat der lateinischen Schulen in Rom und sein Nachfolger Clemens XIV. ernannte ihn 1769 zum Vorstand des Secretariats der Breven an die Fürsten, wobei er ihm zugleich die Stelle des Canonicus von Santa Maria maggiore, seines Housprälaten, Consultors des Index und des Datarius

der Penetenzierie verlieh. In diesen Stellungen verblieb Staj auch unter Papst Pius VI., der ihm übrigens eben nicht geneigt schien. Als dann Pius VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, stellte S., als er zum Fußstuhlgelassen wurde, in Anbetracht seines bereits vorgerückten Alters, die Bitte um Entlassung aus seinen Diensten. Der Papst beauftragte ihn zunächst mit der Abfassung der Bulle über die Wiederherstellung der päpstlichen Regierung, dann gewährte er ihm die erbetene Entlassung, jedoch mit Beibehalt aller Würden und Bezüge. Staj erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. Die Zahl seiner durch den Druck veröffentlichten Werke ist nicht groß. Ihre Titel sind: „*Philosophias versibus traditas libri VI*“ (Venedig 1744, 8^o., neue Auflagen zu Rom 1747 und Venedig 1749); es ist die oben erwähnte metrische Behandlung der Philosophie von Descartes; — „*Philosophias recentioris versibus traditas libri X cum adnotationibus et supplementis Rog. Boscowich, Tomi 3*“ (Roma 1755. 1760, 1792, neue Ausgabe aller drei Theile Rom 1792); darin behandelt Staj die Newton'sche Philosophie; — Luca Stulli gab heraus „*Le tre descrizioni del terremoto di Ragusa del 1677 di Gradi, Rogacci e Staj. Versione in versi dal latino* (Venezia 1828, Antonelli, 8^o.); eine deutsche Uebersetzung ohne Nennung des Uebersetzers und eine italyische von A. Rocca erschienen in Wien 1844 bei den Mediceis. Die „*Biblioteca di fra Innocenzo Ciulich nella libreria de RR. PP. Francescani di Ragusa*“, von welcher unter gleichem Titel der Katalog (Zara 1860, Subernal-Druckerei 8^o.) gedruckt erschienen ist, enthält von Staj:

„In funere Friderici Augusti III. Poloniae regis“ (Romae 1766, Salomoni); — „Oratio in funere Clementis XIII.“ (ib. 1769); — „Elegia de tumultu Galliae ann. 1791“; — „Carmina nonnulla Benedicti Stay et Faustini Gagliuffi“; — „Dedicatio librorum philosophiae Benedicti Stay Benedicto XIV.“ Autograph des Dichters; — „In laudem Caroli Zeni Patricii Veneti carmen“; — „Sanct. D. N. Clementis XIV. Allocutio habita in Consistorio secreto ann. 1770 a Ben. Stay conscripta“ (Romae 1770); — „Oratio in funere Clementis XIII. habita in Basilica Vaticana“ (Romae 1791, Salomoni); — „Elogio di Leone X. recitato nell' Archiginnasio di Roma“ [die mit einem Stern bezeichneten sind Handschriften]. Stay ist als philosophischer Dichter in lateinischer Sprache eine anerkannte Größe. Seine beiden obengenannten poetischen Umschreibungen der philosophischen Systeme von Descartes und Newton werden als Meisterwerke ihrer Art bezeichnet. In einem von dem Subernal-Secretär Baldassare de Cattani verfaßten handschriftlichen Büchlein, betitelt: „Notizie delle principali città, terre, ed isole di Dalmazia, Ragusa ed Albania in occasione dell' august. viaggio in queste parti delle II. RR. et AA. Maestà di Francesco I. e Carolina-Augusta“, finde ich Seite 197 die von dem oben angegebenen Todesdatum abweichende Notiz, daß Benedict S. zu Rom am 11. Mai 1777 gestorben sei. Ueber Stay's zwei Brüder Christoph und Franz vergleiche die Quellen.

verfaßt]. — *Fabroni (Angelus)*, Vitae italorum doctrina excellentium. Vol XIX, p. 2 et s. — *Tommaso (Niccol.)*, Studi critici (Venezia 1843) Parte II, p. 209. — *Bizzarro (Giovanni de)*, In morte di Benedetto Stay insigne filosofo e poeta. Ode libera (Venezia 1802, Cominotti, 8°). — *Esercizio academico sulla morte di mons Stay*, tenuto l' anno 1802, nel collegio delle scuole pie (Ragusa 1802). — Ueber seine zehn Bücher der neueren Philosophie vergleiche man das „Giornale de' letterati“ (Pisa 1792) Bb. 88, p. 23 u. f.

Porträt. Unterschrift: Benedetto Stay. A. Nardello (Prem. Litografia Antonelli fl. Bol.).

Noch sind anzuführen: 1. **Christoph Stay** (geb. in Ragusa, gest. in Rom 1777), Bruder des obigen Benedict; dieser kam in jungen Jahren nach Rom, wo er sich mit dem Studium der schönen Wissenschaften beschäftigte. Dasselbst gewann er die Freundschaft anelli's, über dessen Aufforderung er seinen bleibenden Aufenthalt in Rom nahm, wo er auch starb. Von seinen im Druck erschienenen Schriften sind bekannt: ein langer Brief an seinen Bruder Benedict über dessen Philosophiae recentioris Libri X, worin er zu jedem der zehn Bücher seine Glossen macht; ein Dialog über die didaktische Vorleser; ferner eine Rede auf den Tod des Giovanni Alzibio, zwei horazische Episteln, ein Gedicht auf die Verkündigung Mariae u. m. a. Der Zuchler Gastruccio Bonamico nennt Christoph Stay „Filosofo e poeta elegantissimo“. — 2. **Franz Stay** (geb. in Ragusa 1722, gest. 1793), ein zweiter Bruder des Benedict, verlegte sich gleichfalls mit Liebe auf die Pflege der Wissenschaften und vornehmlich der lateinischen Sprache. Im Alter von 20 Jahren begab er sich nach Venedig, wo er im Hause seines Oheims mütterlicher Seite, des Conte Trajan Laticch, mit commercieellen Arbeiten beschäftigt war. Doch hinderte ihn dies nicht, in seiner Pflege schöner Wissenschaften und im Ansammeln einer gewählten Bibliothek fortzufahren. Nachdem er 30 Jahre in seinem Dienste thätig gewesen, bereiste er Italien und kehrte alsdann in sein Vaterland Dalmatien zurück, wo er, ganz dem Studium der Classiker hingegen, im Alter von 71 Jahren starb. Lateinische Gedichte und mehrere Elegien hat er in

Galleria di Ragusa illustr. (Ragusa 1841, Piet. Franc. Martzochini, fl. Bol.) [die darin enthaltene Lebensstizze ist von Tommaso

Handschrift hinterlassen. Der Dalmatiner Archäolog Michael Anton Sorgo schrieb ein „Elogio dell' Ab. Francesco Staj (Ragusa 1793, Trevisan, 8^o). [Nuovo giornale enciclopedico d'Italia 1794, Aprile, p. 46 et s. — Memorie per servire all' istoria letteraria 1796, Maggio, p. 65.] — 3. Cines **Christoph Staj** gedenkt Glibich in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ mit folgenden Worten: „Christoph Staj aus Naussa lebte im 17. Jahrhundert und hinterließ in Handschrift eine schöne Zeichenrede auf Giovanni Alethy. Er war auch ein fleißiger und unterrichteter Sammler von Alterthümern und von Naturproducten.“ Was nun die Zeichenrede auf Alethy betrifft, so kann es Christoph Staj, der im 17. Jahrhundert, also in der Zeit von 1600—1700 gelebt, nicht sein, denn Alethy (geb. 1668, gest. 1743) starb um die Mitte des 18. Jahrhunderts und Christoph Staj müßte nun ein halbes Jahrhundert früher diese Zeichenrede verfaßt haben. Die Zeichenrede auf Alethy ist daher das Werk eines anderen Christoph Staj, nämlich eines Bruders des Benedict [siehe Nr. 1]. Was nun die andere Stelle bezüglich des Alterthümersammelns betrifft, so ist darüber nichts weiter zu bemerken. — 4. **Benedict Staj** heißt auch ein trefflicher Maler des 17. Jahrhunderts. Er ist in Ragusa im Jahre 1650 geboren. Schon in jungen Jahren übte er fleißig und mit Erfolg das Zeichnen. Im Jahre 1669 nahm sich Anton Primovic Bischof von Trebinje, sein Oheim mütterlicher Seite, nachdem er von einer Reise nach Paris zurückgekehrt war, wozu er sich mit einer Sendung an König Ludwig XIV. begeben hatte, des talentvollen Jünglings an und trug für dessen weitere Ausbildung Sorge. Nun machte Staj Reisen durch Italien und nach Paris, wo er längere Zeit seine Kunststudien machte. Von Paris kehrte er nach Italien zurück und verweilte er in Rom, Neapel, Bologna, überall die großen Meister der Kunst studierend. Unter diesen fühlte er sich vornehmlich von den Arbeiten Carracci's angezogen; aber auch der altgriechische und altrömische Styl gefiel ihm so sehr, daß er denselben später auf mehreren seiner eigenen Arbeiten anwendete. Nachdem er nun nach Ragusa zurückgekehrt, lebte er daselbst in einem

unscheinbaren Häuschen, ganz seiner Kunst hingegeben. Von seinen Arbeiten sind zunächst mehrere Bildnisse bekannt, und zwar jene seiner Verwandten, des Bischofs Anton Primovic und dessen Bruders Benedict Primovic, dann das eines Peter Franz Staj und eines bösen, ein Kind mit dem Füßen und der linken Hand stoßenden Alten. In der Marienkirche auf dem Schlosse in Ragusa befindet sich von ihm das Hochaltarbild „Mariae Geburt“ ein schönes Denkmal seiner Kunstfertigkeit. Appenzel berichtet über ihn, daß er in seinen Arbeiten Meisterhaftigkeit in der Erfindung, Genauigkeit in der Zeichnung, Kraft und Anmuth im Ausdruck und Richtigkeit in der Vertheilung des Lichtes bekunde. Man glaubt eine Arbeit Carracci's vor sich zu sehen. Als Staj im J. 1685, erst 35 Jahre alt, starb, begann eben sein Ruf sich zu verbreiten, so daß ihn der Tod im schönsten Aufschwung seines Schaffens dahingeraß. [Appendix, Notizie istor. crit. sulle antichità, storia et letteratura de' Ragusei (Ragusa 1803) Bd. II, p. 209. — L'Artista dalmato (Zara) 1855, p. 29. — Gazzetta di Zara 1844, Nr. 63 u. 64.]

Stajich, Andreas (illyrischer Schriftsteller, geb. in Dalmatien um das Jahr 1810). Entsprang einer vornehmen alten bosnischen Familie, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als unter der Regierung des Nicolo Subgich unter dem bosnischen Abel in Poglizza so ernste Streitigkeiten ausbrachen, daß sie in offene Feindseligkeiten ausarteten, mit noch anderen ausgewandert war und sich in und um Spalato angesiedelt hatte. Ein Abkömmling jener Stajich ist der obige Stajich, der, in Zara ansässig, daselbst zu den gelehrten Saratinern zählte. Was die schreibselige Frau Jba von Düringsfeld in ihrem dickleibigen, aber inhaltarmen Buche „Aus Dalmatien“ damit sagen will, wenn sie von Stajich schreibt, daß er eine illyrische Grammatik „durch Intuition“ geschrieben haben

woße", ist dem Autor dieses Lexikons unersichtlich. Stajich ist Uebersetzer und Verfasser folgender Druckwerke: „*Dogodokljemo, povidjone o tri čudnovate divice žiruce u Tirolu...*“; Geschichtliche Darstellung des Lebens der Maria Rörl aus Kalbern (Spalato 1841, Piperata); es ist dies eine Uebersetzung der über die berühmte ekstatische Jungfrau von Kalbern in Tirol Maria Rörl [Band XVIII, S. 425] von Antonio Ricardi herausgegebenen Schrift: „*L'estatica di Caldara eto.*“, welcher noch die Lebensbeschreibungen zweier anderer Tiroler Heiligen, von einem anderen Italiener verfaßt, beigefügt sind; — „*Grammatica della lingua illirica*“ (Zara 1850, Battara, 8^o.); — „*Grammatica illirica pratica secondo il metodo di Ahn et di Ollendorf*“ (Spalato 1855, Piperata, 8^o.). Eine der vorstehenden zwei Illirischen Grammatiken dürfte wohl die von Frau Jda von Düringsfeld erwähnte, „durch Intuition“ geschriebene sein.

Düringsfeld (Jda von), aus Dalmatien. (Wrag 1857, C. Bellmann, 8^o.) Band I, S. 25, 243, 291.

Stajich, siehe: Steger, Franz.

Stecher, Franz (Porträt- und Historienmaler, geb. zu Raubers in Tirol im Jahre 1818). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Allem Anscheine nach war er ein Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Erst 19 Jahre alt war er bereits in der Jahresausstellung, welche in den Räumen der k. k. Akademie stattfand, öffentlich vor das Publicum getreten, und zwar sah man von seinen Arbeiten in der Jahresausstellung bei St. Anna

1837: „Ankündigung Moses“, Kreidezeichnung; — „Porträt des blinden Bildhauers Joseph Kleinmanns von Raubers in Ciral“, dessen Lebensskizze dieses Lexikon [im Band XII, S. 62] mittheilte; — „Moses schlägt Wasser aus dem Felsen“, Delgemälde; im Jahre 1838: „Cobias seinem Jahn entgegenziehend“. Nach mehrjähriger Pause hatte er im Jahre 1845 wieder ausgestellt, u. zw.: „Die vermaisten Heimathlosen“; — „Die Stigmatisation des h. Franciscus“; — „Das unruhige Gewissen oder der erschrockene Schleichhändler“; — „Der Jungfrau Gernymph und der verlornen Annschuld Rene am Frauleinsumstage“; — „Die Belohnung des Striases“; — „Der verlassenen leidenden Witwe Groat“. Seit diesem Jahre begegnen wir seinen Arbeiten nicht wieder. Ueber seine ferneren Lebensschicksale, ob er in sein Vaterland Tirol zurückgekehrt, fehlen alle Nachrichten. Weber Franz Tischler in seinem Werke „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“, noch Domherr Leman in seinem „Tirolischen Künstler-Lexikon“ gedenken seiner.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna (Wien, 8^o.) 1837: S. 6, Nr. 63; S. 8, Nr. 97; S. 31, Nr. 370. 1838: S. 22, Nr. 307. 1845: S. 23, Nr. 347 bis 351, 353.

Es ist auch eine österreichische Adelsfamilie vorhanden, die Stecher von Ebenitz, ein altes böhmisches Geschlecht, aus welchem mit Diplom ado. Antwerpen 18. November 1318 ein Bernhard Stecher von Ebenitz von Kaiser Maximilian I. geadelt worden und das noch heute in einer böhmischen und galizischen Linie fortlebt. Von Karl Stecher von Ebenitz (geb. 1767), welcher als k. k. General-Major und Truppenbrigadier zu Eger in Böhmen im Jahre 1849 gestorben ist, stammt die heute noch blühende böhmische Linie dieses Geschlechtes. Karl war seit 1806 mit Barbara Franziska Werndl von und zu Lothenstein (geb. 1776, gest. 1811) vermählt,

welche ihm folgende Kinder gebar: **Amanda** (geb. 1807, gest. 1830); **Despoldine** (geb. 1808, gest. 1846), vermählt mit dem k. k. Subernalrath und Kreishauptmann **Eduard Maschak**; **Therese** (geb. 1809), vermählt mit dem k. k. Hauptmann **Maximilian Manasser**, seit 1874 Witwe, und **Joseph Karl** (geb. 1810), k. k. Oberlieutenant a. D. und (seit 6. October 1846) vermählt mit **Maria Theresia Paschner Eblen von Eggen Dorf** (geb. 1827), aus welcher Ehe von fünf Kindern nur mehr **Koderich** (geb. 1853), bei der k. k. Stallkalterei in Prag bedienstet, am Leben ist. Eine Tochter **Hermine** starb im Alter von 22 Jahren im J. 1872, die übrigen bereits in der Kindheit. Eine zweite Linie dieses Geschlechtes blüht in Galizien, wo ein **Stecher** von **Ebenitz** im Jahre 1825 als k. k. ostgalizischer Subernal. Secretär bedienstet war, und ein Dr. von **Stecher** in den Vierziger-Jahren als ausgezeichnete Arzt in Lemberg in allgemeinem Ansehen stand. Dieser galizischen Linie dürften auch die beiden gegenwärtig in der kaiserlichen Armee dienenden Officiere **Arthur** und **Heinrich Stecher** von **Ebenitz** angehören. **Arthur**, k. k. Oberlieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 24, und **Heinrich**, k. k. Hauptmann I. Classe im Infanterie-Regimente Nr. 3, welcher gegenwärtig bereits in den Ruhestand übergetreten ist.

Wappen. Schild quer getheilt. Im oberen blauen Felde zwei eiserne Krönspitzen (Spitzen der beim Krönstechen gebrauchten Turnierlanzen); im unteren silbernen Felde eine solche Krönspitze. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone die drei eisernen Krönspitzen zwischen drei Straußenfedern — silbern, blau, silbern — zu sehen sind. Die Helmdecken sind blau, mit Silber verlegt.

Stechhoven, **Adrian** (Garten-Director von Schönbrunn, gebürtig aus Leyden, Geburtsjahr unbekannt, gest. um oder im Jahre 1762). **Adrian** war ein Holländer. Im Jahre 1753 wurde auf Vorschlag **Van Swieten's** von Kaiser **Franz I. Stephan**, dem Gemale **Maria Theresiens**, der damals sogenannte „holländische“ Garten in Schönbrunn gegründet, der gegen-

wärtig als botanischer Garten des kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn europäischen Ruf hat. Zum ersten Gärtner desselben wurde noch im Jahre seiner Gründung 1753 **Adrian Stechhoven**, ein wegen seiner Tüchtigkeit in der Gartenkunst geschätzter Gärtner, aus Leyden in Holland nach Schönbrunn berufen und so eröffnete derselbe die Reihe der Garten-Directoren von Schönbrunn. Zehn Jahre, bis 1762, war S. in jenem Dienste thätig, dann folgten ihm 1762—1804: **Richard van Schot**. Vater des Wiener Universitäts-Obergärtners **Joseph van Schot** [Band XXXI, S. 245, im Texte bei **Heinrich Wilhelm Schott**]; 1790 bis 1827: **Franz Boos** [Vb. II, S. 61]; 1827 bis 1839: **Franz Bredemayer**; 1839 bis 1845: **Philipp Belle**; 1845 bis 1865: **Heinrich Wilhelm Schott** [Vb. XXXI, S. 245] und 1865 **Adolph Better**, welcher gegenwärtig auch den Garten des kaiserlichen Lustschlosses Eggen Dorf unter sich hat.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereines in Wien (Wien, 8^o.) Band V (1855), Abhandlungen S. 46 in der Geschichte der Botanik in Niederösterreich Von **August Reilich**.

Steczowski, **Johann Cantius** (mathematischer Schriftsteller, geb. zu **Lisjka** im Krakauer Gebiete am 20. October 1800). Den ersten Unterricht erhielt er in der Dorfschule seines Geburtsortes, dann in der Schule bei den Benedictinern des Stiftes **Lyneć**. 1815, damals 15 Jahre alt, kam er auf das Lyceum nach Krakau, und 1821 bezog er die Jagiellonische Universität daselbst, wo er sich auf der philosophischen Facultät mit besonderer Vorliebe dem Studium der mathematischen Wissenschaften zuwendete. Nach beendeten

Universitäts-Studien wurde er 1826 Adjunct auf dem astronomischen Observatorium in Krakau, zwei Jahre später erlangte er den philosophischen Doctorgrad. Im Jahre 1842 wurde er zum Professor der Elementar-Mathematik an der Krakauer Hochschule ernannt, an welcher er bereits seit 1833 höhere Mathematik vortrug; im Jahre 1863 trat er als emeritirter Professor von seinem Lehramte in den Ruhestand über. Als Adjunct der Sternwarte machte S. seit dem Jahre 1829 die meteorologischen und astronomischen Beobachtungen auf denselben, welche auch unter dem Titel: „Beobachtungen auf der Krakauer Sternwarte“ im Druck erschienen sind. S. war fleißig als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat folgende theils selbstständige Schriften, theils in Sammelwerken zerstreut gedruckte Abhandlungen veröffentlicht, u. zw. erstere: „*De longitudine geographica*“ (Cracoviae 1823), seine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde, gemeinschaftlich mit dem Director der Krakauer Sternwarte Dr. Weiß, — „*Coordinatas Mercurii, Veneris, Martis, Jovis, Saturni et Urani*“ (Cracoviae 1829); — „*Correctiones temporis ex altitudinibus correspondentibus*“ (ib. 1829); — „*Resultate der an der Krakauer Sternwarte gemachten Beobachtungen*“ (Krakau 1839), worin neben Angaben des mittleren Barometerstandes, der Windrichtung, der Bewölkung des Himmels auch die Bestimmung der Lage Krakaus über die Meereshöhe u. m. A. enthalten ist; — „*Positiones mediae Stellarum fixarum in zonis Regiomontanis a Besselio inter—16° et 16° declinationis observatorum*“ (Petersburgi 1846), gleichfalls gemeinschaftlich mit Director Weiß; — „*Elementarny wyklad*

matematyki“ 5 tom., d. i. Elementar-Grundriß der Mathematik in 5 Theilen (Krakau 1851—1859), welcher die Arithmetik (1851, 2. Aufl. 1861), die Algebra (1852), die Planimetrie und Stereometrie (1858), die geradlinige und sphärische Trigonometrie (1859) und die analytische Geometrie mit den Linien und krummen Flächen 2. Ordnung (1859) umfaßt; — „*Astronomija sposobem dla kasiedego dostepnym wyłożona*“, d. i. Astronomie für das Verständniß eines Jeden bearbeitet (Krakau 1861, mit 80 in den Text eingedruckten Holzschnitten, einer Stern tafel und einer Tabelle, gr. 8°). Die Titel seiner wichtigeren in Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen sind in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Akademie: „*O Kometach w ogólnosci a w szczególnosci o Komecie Halleja*“, d. i. Von den Kometen im Allgemeinen und dem Halley'schen insbesondere [Bd. XVI]; — „*De longitudine geographica Cracoviae*“ [Bd. XV]; — „*O Astrologii w ogólnosci w szczególnosci zaś jakim sposobem układali astrologowie horoskopy i jak z nich robili przepowiednie*“, d. i. Von der Astrologie im Allgemeinen und dann im Besonderen, auf welche Weise die Astrologen die Horoskope stellten und wie sie daraus ihre Prophezeiungen bildeten [Bd. XVII]; — „*Rys życia Karola Hubego*“, d. i. Biographie des Karl Huber, Professors der Mathematik an der Jagiello-nischen Universität [Band XXII]; — „*Przyczynek do teorii prowadzenia stycznych do linii krzywnych drugiego rzędu*“, d. i. Beitrag zur Theorie der Tangenten an krummen Linien zweiter Ordnung [Bd. XXVIII]. In Grunert's „*Archiv der Mathematik und Physik*“: „*Neuer Beweis des*

Pythagoreischen Lehrfages“; — „Verwandlung der Coordinaten“ [Bd. XXII]; — „Bemerkungen über Höhenmessung mit dem Barometer“ [Bd. XXIV]; — „Ueber Beschreibung der regulären Plejede“ [Bd. XXIV]; — „Beitrag zur Theorie der Tangenten an krummen Linien der zweiten Ordnung“ [Band XXXIV], wahrscheinlich seine eigene deutsche Bearbeitung der oberwähnten, in den Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Akademie abgedruckten Abhandlung. In der „Biblioteka Warszawska“: „Kilka słów o obliczaniu miąższości drzewa“, d. i. Einige Worte über die Berechnung der Dichtigkeit des Holzes [1855], aus Anlaß eines Artikels von Szumlański. Im „Tygodnik literacki Poznański“, d. i. Im Posener literarischen Tagblatt: „Krótka wiadomość o Obserwatorium Krakowskiem“, d. i. Kurze Nachricht über das Krakauer Observatorium. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand arbeitete er ein „Astronomisches Wörterbuch“ aus, welches er der Krakauer gelehrten Akademie, der er seit 1829 als Mitglied angehörte, vorlegte. Auffallend ist es, daß ein Mathematiker wie Steczkowski in Boggenborff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften“ nicht vorkommt. Steczkowski mag wohl schon gestorben sein, da er unter den Mitgliedern der Krakauer Akademie der Wissenschaften nicht mehr erscheint.

Bycharski (Lucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Grundrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 364.

Stęczyński, sprich: **Stenczyński**, Bogus, Sigmund (Poet und Zeichner, geb. in Galizien um das Jahr

1828). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er zeichnet geschickt und über Rath und Anregung Vater Bielogłowski's betrat er auch die schriftstellerische Laufbahn. So gab er zuerst das beschreibende Gedicht „Tatry“, d. i. Das Tatragebirge, mit Holzsnitten nach seinen eigenen Zeichnungen und dann noch manche andere kleinere Dichtungen, auch von seiner Hand illustriert, wie z. B. „Zbójcy w Galicji“, d. i. Die Räuber in Galizien (Krosno) und d. m., heraus. Als Poet und als Zeichner ragt S. über das Maß des Gewöhnlichen heraus. Seine Zeichnungen sind wahr und bilden gelungene Culturblätter und Landschaftsbilder; als Dichter verfügt er über Phantasie, Schwung und Adel der Gesinnung. Auch in deutschen illustrierten Blättern der Gegenwart begegnet man öfter seinen Arbeiten.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau, S. Orzelbrand, gr. 8°.), Bd. XXIV, S. 158.

Steeb, Johann Ritter von (f. l. Oberst, geb. 12. October 1802, gest. zu Mödling bei Wien 20. März 1875). Steeb's Großvater Johann, gest. zu Wien als f. l. Reichs-Hofrath und vermählt mit einer Baronesse von Felmacher, erhielt von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. 25. Mai 1779 den Ritterstand. Dessen Sohn Jacob (geb. 1777, gest. 1844) stand im kaiserlichen Staatsdienste und seine Gattin Elisabeth geborene Zimmer (geb. 1785, gest. 1810) gebar ihm die Söhne Georg und Johann, welche beide in der kaiserlichen Armee dienten. Georg (geb. 1808) starb im J. 1847 als Oberlieutenant. Johann, der sich dem Genie-Dienste gewidmet, war schon

im Jahre 1843 Hauptmann im Ingenieur-Corps und Fortifications-Local-Director zu Spalato in Dalmatien; im Jahre 1847 wurde er zum Major, im Jahre 1850 zum Oberstlieutenant, zuletzt zum Oberst befördert, als welcher er in den Ruhestand übertrat und sich nach Mödling bei Wien zurückzog, wo er im Alter von 73 Jahren nach langjährigem Leiden starb. Im Jahre 1849 befehligte er als Major die Besatzung der Festung von Peterwardein und leitete als solcher die Instandsetzung der Festung. Als ihm die Honvéds zum Kriegsgefangenen gemacht, gelang es ihm nach der Festungslage seiner Frau zu übergeben. Diese, Namens *Amalia* geborene *Rehm* (geb. 10. April 1817) und seit 7. Februar 1843 mit von *Streb* vermählt, zeichnete sich bei obiger Gelegenheit durch ihren Muth so sehr aus, daß ihr von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz verliehen wurde. *Amalia* schenkte ihrem Gatten drei Kinder: die Tochter *Aloisia* (geb. 13. August 1851) und die Söhne *Gustav* (geb. zu Karlsburg 30. März 1845), zur Zeit k. k. Lieutenant a. D. — *Christian* (geb. zu Peterwardein 11. Mai 1848), zur Zeit k. k. Hauptmann im Generalstabs-Corps, vermählt (seit 28. April 1877) mit *Alice* Freiin *Rauch von Rhéfal*, einer Tochter des ehemaligen Banus von Croatien *Levin Raich von Rhéfal* [Band XXVIII, S. 38].

Österreichsches Diplom ddo. 23. Mai 1879. — Neue freie Presse (Wien) 1879, 22. März Nr. 3797, in der „Kleinen Chronik“.

Wappen. Ein von Schwarz und Roth in die Obere getheiltes Schild, dessen obere schwarze Hälfte mit einem silbernen Epistel und die zwei Winkel mit goldenen Adler-

flügeln belegt sind; den ganzen Schild bedeckt ein auf drei kleinen grünen Hügel rechts schreitender, in Silber und Roth nach des Schildes Farben wechselnder goldgetränkter Löwe, mit aufgewundenem Schwanz, vorgeschlagener rother Zunge, in den vorderen Pranken ein Bündlein kleiner Stäbe um eine Art (ein römischer Fasset) haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei gegen einander gelehrte gekrönte Turnierhelme, auf der Krone des rechten steht ein von Gold und Schwarz quer getheiltes, einwärts gestelltes Adlerflug, aus jener des linken wächst der vorgeschriebene Löwe. Die Helmdecken. Die des rechten sind schwarz mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Stefal. siehe: **Steffal, Eduard.**

Stefan. Hier folgen alle Namens-träger, so sich **Stefan, Steffan** und **Stephan** schreiben, in der alphabetischen Reihe ihrer Taufnamen, jedoch mit Beibehalt der von ihnen angewendeten Schreibweise. Dieß geschieht aus zwei Gründen. Erstens kommt es öfter vor, daß ein und derselbe Träger dieses Namens bald als **Stefan, Steffan** und **Stephan** geschrieben erscheint; dann aber ist aus der Aussprache selbst gar nicht zu erkennen, ob der Name mit einem oder zwei *f* oder mit *ph* geschrieben ist. Um jedoch allen Irrungen vorzubeugen, werden bei den einzelnen Schreibweisen dieses Namens Rückweise gegeben. — Im Uebrigen, was die Namen **Stefani, Stefanini, Stefanowicz, Stefanuti** u. s. w. betrifft, welche auch **Stephani, Stephanuti, Stephanowicz** u. s. w. geschrieben erscheinen, suche dieselben der Leser, wenn er sie unter einer Schreibweise nicht findet, unter der anderen. Unter einer von beiden findet er sie gewiß, und dieß ist dann jene, deren die Namensträger selbst sich bedient haben.

Stefan, Christian (echtester **Schrist**-steller, geb. zu Gitschin in Böhmen

6. December 1819). Das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Gitschin, wo namentlich zwei Lehrer, *Racháček* [Bd. XVI, S. 200] und *Franz Šir* [Bd. XXXV, S. 28], Einfluß auf seine Entwicklung und Ausbildung nahmen. Noch während seiner Studien in Gitschin eignete er sich die Kenntniß der italienischen Sprache an, deren Studium wie jenes ihrer Literatur er fleißig fortsetzte, worauf er im Jahre 1837 die Prager Hochschule besog und daselbst die philosophischen Studien begann. Zu gleicher Zeit erlernte er das Spanische und das Französische und machte sich auch mit der Kenntniß der verschiedenen slavischen Dialekte vertraut. Im Jahre 1838 begann S. die medicinischen Studien, welche er jedoch, da ihm die Mittel fehlten, nie fortzusetzen, aufgeben mußte, worauf er sich dem pädagogischen Fache zuwendete und zunächst für ein Lehramt am Gymnasium vorbereitete. Um diese Zeit wurde er mit *Wenzel Šanka* [Bd. VII, S. 30] bekannt, der zeitlebens sein Rathgeber, Lehrer und Freund blieb. Auch benützte S. die damalige Zeit, das nationale Leben näher kennen zu lernen. Dasselbe concentrirte sich damals eigentlich in den sogenannten böhmischen Conventikeln, die privat ihre Zwecke verfolgten deren einen *Stefan* selbst in Gemeinschaft mit *Vinc. Pavra* und anderen Freunden gründete und der sich damals in der Škence „zum Bären“ in der Plattnergasse zu versammeln pflegte. Im Jahre 1845 eröffnete er in Smichow eine Nachmittags-Sonntagschule, in welcher er nach dem Beispiele *K. Amerling's* [Bd. I, S. 30] vor einer zahlreichen Zuhörerlichkeit Vorträge aus der Physik, Länder- und Völkerkunde und Geschichte hielt. Im Jahre 1848 betheiligte sich

S. als eifriges Mitglied des Repräsentanten-Vereines an der denkwürdigen Versammlung des *h. Wenzel* am 11. März. Auch trat er in die berühmte „Svornost“ ein, in welcher er Corporal und Mitglied des Ehrengerichts war. In den Pfingsttagen wurde er mit noch 48 Andern im böhmischen Museum verhaftet, auf dem Grabstein vor das Kriegsgericht gestellt, aber noch am nämlichen Tage wieder entlassen. Nach Auflösung der „Svornost“ war S. eines jener Mitglieder, welche von dem Ministerium *Dobhoff* die Erneuerung dieses Corps forderten. Mit *Veit Gauc* und *Vinc. Pavra* war S. auch einer der Mitbegründer des politischen Vereines „*Slovanská Lipa*“, bei welchem er überdies als Secretär fungirte. Von diesem Verein wurde er, als in Wien am 6. October 1848 der Aufruhr ausbrach, zugleich mit den Deputationen des Stadtrathes, der Aula und Nationalgarde nach Wien entsendet, um sich über den wahren Stand der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen, und daselbst erklärte er dem Permanenz-Ausschuß des österreichischen Reichstages das Festhalten der Prager an der constitutionellen Monarchie unter dem Hause *Habsburg*. Als im Jahre 1849 an dem Gymnasium eine Lehrkanzel der böhmischen Sprache errichtet wurde, wurde *Stefan* zum Supplenten derselben am Gymnasium in der Prager Neustadt ernannt, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft nach Jungbunzlau übersetzt, von wo er schon nach anderthalb Jahren nach Prag zurückkehrte. Zu Beginn des Schuljahres 1851 kam er an das Gymnasium nach Königgrätz und wurde daselbst im Jahre 1857 wirklicher Gymnasiallehrer. In Königgrätz wurde S. seiner nationalen Gesinnung, wie seiner

Erfahrung in Geschäften wegen, wiederholt öffentlichen Beratungen beigezogen, auch in verschiedene gemeinnützige Vereine gewählt und war auch einige Zeit in der Stadtvertretung thätig. Im J. 1867 erfolgte von Seite der Städte Königgrätz, Jaromerz und Josephstadt keine Wahl in den Landtag, in welchem er den Protest sämmtlicher böhmischer Abgeordneten vom 13. April 1867 unterzeichnete und in Folge dessen noch im nämlichen Jahre ohne Rücksicht auf seine bisherige öffentliche und Lehrthätigkeit seines Lehramtes enthoben wurde. Am 22. August 1868 unterschrieb er auch die Erklärung derselben Abgeordneten. Seit dieser Zeit lebt er ausschließlich als Schriftsteller, nachdem er bereits lang vorher auf literarischem Gebiete fleißig thätig gewesen. Im Anbeginn schrieb er unter dem Pseudonym J. B. K r a n z für Clafer's „Ost und West“ und dessen Beiblatt „Prag“, dann für die böhmischen Unterhaltungs-Blätter „Květy“, d. i. Blüten und „Poutník“, d. i. Der Pilger. Nun gab er folgende Schriften, meist Uebersetzungen, heraus: „*Povídky Prant. Soave pro mládež dospělých*“, d. i. Erzählungen für die reifere Jugend von F. Soave, 2 Hefte (Prag 1845, Bospifil, 8°.); — „*Michael Carnyšenko neb Malá Rus před osmdesáti lety a rustiny P. Kulosa přeložil*“, d. i. Michael Carnyento oder Klein-Rußland vor achtzig Jahren. Aus dem Russischen des P. Kules, 2 Hefte (bilden das 7. und 8. Heft der neuen Folge der von J. B. Kraly herausgegebenen „Biblioteka zábavného čtení“, d. i. Bibliothek unterhaltender Lectüren); — „*Něvskyj prospekt. Kyjevští školáci. Podobizna, z ruskeho M. Gogola*“, d. i. Der Prospect Newsk. Die Studenten von Kiew. Das Porträt. Aus dem Russischen

des M. Gogol (Prag 1847, Bospifil), auch in den „Zabavno spisy M. Gogola“, d. i. Unterhaltungsschriften von M. Gogol; — „*Kapitánova dcera z ruskeho A. Puškina přeložil*“, d. i. Die Tochter des Capitäns. Aus dem Russischen des Alex. Puschkin (Prag 1847, 8°.); — „*Povídky pro mládež dospělá. Z italskeho L. Scarabelli přeložil*“, d. i. Erzählungen für die Jugend und für Erwachsene. Aus dem Italienischen des L. Scarabelli übersezt (Prag 1847, 8°.); — „*Životy znamenitých vůdců vojenskych. Z latiny Kornelia Nepota přeložil*“, d. i. Biographien berühmter Feldherren. Aus dem Lateinischen des Cornelius Nepos. (Prag 1851, Jirzabek, 12°.); — „*Jiří Miloslavský aneb Rusové roku 1612. Z rustiny M. Zagostina*“, d. i. Georg Miloslawsky oder die Russen im Jahre 1612. Aus dem Russischen des M. Zagostin (Prag 1851); — „*Tarantas. Poesťní dajmy sepsane od V. A. hrabě Sollohuba*“, d. i. Tarantas. Aus dem Russischen des Grafen V. A. Sollohub (Königgrätz 1853, B. U.); — „*Dvě modly. Od Bohoboje Atanackoviče. Ze srbskýny přeložil*“, d. i. Zwei Idole. Von Bohoboj Atanackowic. Aus dem Serbischen übersezt (Prag 1861) bildet das 11. Heft der bei Kober erschienenen „Slovanské besedy. Sbirka románů původních a překladů“, d. i. Slavische Abende. Sammlung von Original- und übersezten Romanen; — „*O povinnostech člověka. Z italskýny Silv. Pellika přeložil*“, d. i. Von den Pflichten des Menschen. Aus dem Italienischen des Silvio Pellico; — „*Don Quijot. Ze španělskýny Cervantesa; díl druhý*“, d. i. Don Quijot. Aus dem Spanischen des Cervantes. 2. Theil.

(Prag 1866, Rober, 8°.); — „*Rukověť křesťanských starožitností dle Bojesena a Hoffy*“, d. i. Handbuch der römischen Alterthümer nach Boje und Hoff (Prag 1869). Im Jahre 1848 und in der nächstfolgenden Zeit schrieb er auch für die „*Noviny Slovanské lipy*“, d. i. Journal der slavischen Linde, für den „*Večerní list*“, d. i. Abendblatt, und die „*Věsta*“, d. i. Die Biene, welche damals Sabina redigirte. Die Stadtvertretung von Königgrätz übertrug ihm im Jahre 1868 die Aufgabe, die Denkmwürdigkeiten ihrer Stadt niederzuschreiben, und verlieh ihm im Jahre 1869 das Bürgerrecht. Seine zahlreichen poetischen und erzählenden Original-Arbeiten sind in der „*Věsta*“, d. i. Biene, im „*Věvec*“, d. i. Der Kranz, in den „*Květy*“, d. i. Die Blüten, im „*Lumír*“, in welchem er unter dem Pseudonym K. Běněch schrieb, und anderen Unterhaltungs-Blättern abgedruckt; im Pulte harren der Veröffentlichung Uebersetzungen von Schenk's Trauerspiel „*Das Haus Barcelona*“, Kopevce's „*Beide Klingsberg*“, Joh. Kazlag's „*Das Sternchen*“ aus dem Slovenischen, Bolza's „*Fabeln*“ und das „*Leben des Agricola*“ von Tacitus.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury česko-slovenské Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neue Zeit (Wien 1868, gr 8°.) S. 295 [nach diesem geb. am 6. December 1820. nach dem „*Slovník naučný*“ aber schon im Jahre 1819].

Stefan, Joseph (Naturforscher, geb. zu St. Peter nächst Klagenfurt in Kärnthen 24. März, 1835). Wendete sich nach beendeten Studien und erlangter philosophischer Doctorwürde dem Lehramte zu und wurde zunächst 1858 Privatdocent der mathematischen Physik

an der k. k. Universität in Wien und Lehrer der Mathematik und Physik an der öffentlichen Oberrealschule daselbst; mit ab. Entschließung vom 26. Jänner 1863 wurde er öffentlicher ordentlicher Professor der höheren Mathematik und Physik an der Universität in Wien und trat über Antrag der Direction des physikalischen Institutes zugleich bei der Leitung dieser Anstalt mitwirkend in Verwendung; mit ab. Entschließung vom 1. October 1866 wurde er aber ordentlicher Professor der höheren Physik und Director des physikalischen Institutes an der genannten Hochschule. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen, davon eine über die Natur des unpolarißten Lichtes mit dem Lieben'schen Preise ausgezeichnet wurde, hat ihn die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 17. November 1860 zum correspondirenden, am 11. Juni 1865 zum wirklichen Mitgliede ernannt; auch wählte ihn dieselbe Classe am 7. März 1875 zu ihrem provisorischen, am 20. Juni d. J. zu ihrem wirklichen Secretär; ferner ist er Mitglied der Rechnungs-Controll-Commission der Akademie und der am 31. Jänner 1867 ernannten Commission zur Erforschung der physikalischen Verhältnisse des arktischen Meeres. Die Titel seiner wissenschaftlichen Arbeiten folgen unten.

Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten des Dr. Joseph Stefan. In der *Zeitschrift für Real Schulen*: „*Geometrische Construction physikalischer Probleme*“ [1859]. — In *Programm der Oberrealschule in Wien für 1859*: „*Ueber Erscheinungen der Gasabsorption*“. — In *Voggenreis*: „*Annalen*“: „*Allgemeine Gesetze über die oscillatorische Bewegungen*“ [Bd. CII, 1857]; — „*Ueber die specifische Wärme des Wasserdampfes*“ [Bd. CX, 1860]. — In *den*

„Eignungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“: „Bemerkungen über Absorption der Gase“ [Bd. XXVII, S. 375–430]; — „Ueber den Druck, den das fließende Wasser senkrecht zu einer Stromrichtung ausübt. I. Abhandlung. Mit drei Tafeln“ [Bd. XXXII, S. 23–42], in Gemeinschaft mit K. Ludwig; — „Ueber Transversal-schwingungen eines elastischen Stabes“ [Bd. XXXII, S. 207–241; Bd. XXXIV, S. 63–69]; — „Ueber das Du-Long-Beitisch-Gesetz“ [Bd. XXXVI, S. 85–118]; — „Ueber ein neues Gesetz der lebendigen Kräfte in bewegten Flüssigkeiten“ [Bd. XXXVII, S. 420–438]; — „Ueber die Bewegung flüssiger Körper. I. und II. Abhandlung“ [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 719; Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 8–31, 400 und 495–520], behandelt die Reibung in Flüssigkeiten, die analytische Bestimmung der Reibung, die hydrodynamischen Differentialgleichungen, die geradlinige Strömung unter Zähigkeit in einer cylindrischen Röhre, die Rotation einer Flüssigkeit in einem cylindrischen Gefäße; die Reibung zwischen Gas und Quecksilber und die mechanische Bedeutung der Reibungskonstanten; — „Bemerkung zur Theorie der Gase; über die Wärmeleitung in Gasen und über die Spannkraft der Gase“ [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 77, 81–97]; — „Ueber die Fortpflanzung der Wärme“ [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 313–326–345]; — „Ueber die Dispersion des Lichtes durch Drehung der Polarisationsebene im Quarz“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 85, 88–124]; — „Ueber eine Erscheinung an Newton'schen Farbengläser“ [Bd. I, 2. Abthlg., S. 127, 133–137]; — „Ueber Interferenzerscheinungen im prismatischen und im Beugungsspectrum“ [Bd. I, 2. Abthlg., S. 138–142]; — „Ein Versuch über die Natur des unpolarisirten Lichtes und die Doppelbrechung des Quarzes in der Richtung seiner optischen Axe“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 280–293]; dieser Abhandlung wurde in der öffentlichen Sitzung 1865 der Ignaz L. Wien'sche Preis zuerkannt; — „Ueber Reflexion am Newton'schen Farbengläser“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 394–396]; — „Ueber Interferenz des weißen Lichtes bei großen Gangunterschieden“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 481–496]; — „Theorie der doppelten Drehung“ [Bd. L, 2. Abthlg., S. 503–523]; — „Ueber einige thermo-Elemente von großer

elektromotorischer Kraft“ [Bd. LI, 2. Abthlg., S. 260–262]; — „Ueber die Bewegung der Electricität in krummen Flächen. Von L. Volkmann“ [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 214 bis 221]; — „Ueber die Farbenzerstreuung durch Drehung der Polarisations ebene in Zuckerdösungen“ [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 486 bis 492]; — „Ueber einen neuen Galv-Apparat. Von Ferd. Lippich“ [Bd. LII, 2. Abthlg., S. 549–562]; — „Ueber eine neue Methode, die Länge der Lichtwellen zu messen“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 521 bis 528]; — „Ueber den Einfluß der inneren Reibung in der Luft auf die Schallbewegung“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 529 bis 537]; — „Ueber Interferenzversuche mit dem Soleil'schen Doppelquarz“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 543–554]; — „Ueber einen akustischen Versuch“ [Bd. LIII, 2. Abthlg., S. 696–703 und Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 597–603]; — „Ueber ein neues, von de Saint-Venant ausgesprochenes Theorem der Mechanik. Von J. Lippich“ [Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 63–74]; — „Ueber Longitudinal-schwingungen elastischer Stäbe“ [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 597–631]; — „Ueber einen akustischen Interferenz-Apparat“ [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 361–366]; — „Ein Beitrag zur Theorie transversal-magnetischer Flächen. Von Em. Meyer“ [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 669–681]; — „Ueber Schwingungen von Saiten, welche aus ungleichen Stücken bestehen“ [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 317–331]. — „Anwendung der Schwingungen zusammengesetzter Stäbe zur Bestimmung der Schallgeschwindigkeit“ [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 697–708]; — „Versuche über den Ausfluß plastischen Theones. Von N. von Obermayer. Mit drei Tafeln“ [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 737–753]; — „Brechungscoefficienten des Glaskörpers und der humor aqueus. Von C. Gyon“ [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 101–103]; — „Neue Theorie der Regulation des Gases. Von E. Ffaundler“ [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 201–206]; — „Versuche über einige Capillar-Erscheinungen. Von N. von Obermayer“ [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 207–223]; — „Ueber die Grundformeln der Elektrodynamik. I. und II. Abhandlung“ [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 207; 2. Abthlg., S. 231 und 693–769], mit sieben Holzcutten; enthält die Darstellung der elementaren Wirkungen, die Bestimmung der Componenten der Elementar-

wirkungen; die Wirkung zweier geschlossener Leiter aufeinander; die Bestimmung der Constanten; die Wirkung eines geschlossenen Leiters auf sich selbst; das Potential eines geschlossenen Leiters auf sich selbst und die einfachen Wirkungsgrade; — „Experimentelle Bestimmung des Leitungs Widerstandes in Platinblechen. Von H. von Obermayer. Mit einer Tafel“ [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 245 bis 260]; — „Ueber eine neue experimentelle Methode, die Bewegung stehender Luftsäulen zu analysiren. Von H. Zöpfler und L. Holzmann“ [Bd. LXXI, 1. Abthlg., S. 353; 2. Abthlg., S. 337]; — „Ueber die Erregung longitudinaler Schwingungen in der Luft durch transversale. Mit drei Holzschnitten“ [Bd. LXXI, 2. Abthlg., S. 491—498]; — „Bestimmung der Brechungsverhältnisse von Zuckerslösungen. Von H. von Obermayer“ [Bd. LXXI, 2. Abthlg., S. 797—803]; — „Bemerkung über eine Abhandlung Prof. Kirchhoffs im Crelleschen Journal 71. Band. Von L. Holzmann“ [Bd. LXXII, 1. Abthlg., S. 147; 2. Abthlg., S. 273]; — „Ueber das Gleichgewicht und die Bewegung, insbesondere die Diffusion von Gasgemengen“ [Bd. LXXIII, 2. Abthlg., S. 63 bis 124]; enthält die Gleichungen des Gleichgewichts; jene der Bewegung; über die Diffusion eines Gemenges von zwei Gasen; über eine solche von drei Gasen; approximative Integration der Gleichungen für die Diffusion eines Gemenges von drei Gasen; über die Diffusion eines Gemenges von zwei Gasen und ein einfaches drittes Gas; über den Einfluß der Feuchtigkeit auf die Diffusion und über die Diffusion der Gase durch poröse Wände; — „Ueber den Einfluß der Wärme auf die Brechung des Lichtes in festen Körpern. Mit zwei Holzschnitten“ [Bd. LXXIII, 2. Abthlg., S. 223—245]; — „Ueber die Anwendung eines Elektromotors zur stroboskopischen Bestimmung der Tonhöhe. Von H. von Obermayer“ [Bd. LXXIII, 2. Abthlg., S. 249 bis 254]; — „Ueber die Gesetze der elektrodynamischen Induction“ [Bd. LXXIV, 2. Abthlg., S. 193—224]; — „Vervollständigung der Theorie der Bewegung von Gasgemengen durch Berechnung des Widerstandes, welchen ein Gas bei der Bewegung durch ein zweites von diesem erfährt“ [Bd. LXXIV, 1. Abthlg., S. 370; 2. Abthlg., S. 786]; — „Ueber diamagnetische Induction“ [Bd. LXXIV, 2. Abthlg., S. 789 bis 798]. Viele der vorgenannten Abhandlungen

sind auch in Sonderabdrücken erschienen und mehrere derselben bereits vergriffen.

Voggenborff (3. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, 3. Ausdr. Carl, nr. 8°.) Bd. II, Sp. 188.

Steffan, Joseph Anton (Tonsetzer, geb. zu Kopidlno in Böhmen 14. März 1726, gest. 12. April 1797). Dlabacz unterscheidet in seinem „allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ [Bd. III, Sp. 202 u. 206] drei Compositoure dieses Namens: einen Joseph Steffan, den er einen Hof-Flügelisten, geboren zu Böhmisch-Kamuz nennt, dann einen Joseph Steffan, k. k. Hof-Claviermeister, zu Kopidlno in Böhmen am 14. März 1726 geboren, und einen Joseph Anton Stephan, welche alle drei eine und dieselbe Person und Eins mit dem Joseph Anton Stephan sein mögen, dessen Vater gebekt, der den Geburtsort Kopidlno irrig Kopidino nennt und ihn übereinstimmend mit dem bei Dlabacz vorkommenden Joseph Stephan am 14. März 1726 geboren sein läßt. Indeß pflegte Steffan selbst zuweilen sich Steifan von Granstetten zu unterfertigen, woraus man schließen könnte, daß sein Geburtsort Granstetten war. Kopidlno dürfte der richtige Name seines Geburtsortes sein, denn der Luca, der ihn persönlich kannte, gibt diesen Geburtsort in seinem „Gelehrten Oesterreich“ an. Steffan, der als Sängerknabe in seinem Geburtsorte den ersten Unterricht in der Musik erhalten hatte, kam nach Wien und war im Clavierpiel und im Tonsetz ein Schüler des berühmten Wagensfeld; inbäding er bald seinen eigenen Weg. Seinen Lebensunterhalt verschaffte er sich zuerst vom Unterrichte im Clavierpiel, und

als tüchtiger Meister ward S. in den angesehensten Häusern gesucht. Endlich wurde er Hof-Claviermeister. Die Erzherzogin Maria Antoinette, nachherige Königin von Frankreich, Maria Carolina, nachherige Königin von Neapel, und Erzherzogin Elisabeth waren seine Schülerinnen. Er bildete die vorzüglichsten Clavierspielerinnen der damaligen Zeit, unter diesen ein Fräulein Mabeleine von Kurzbach [Band XIII, Seite 428, in den Quellen] und Frau Carolina Pickler, damals noch Fräulein von Greiner [Band XXII, S. 242]. In seinem vorgerückten Alter bildete sich auf seinen beiden Augen der graue Staar; er wurde ziemlich glücklich operirt, erhielt aber nie wieder einen scharfen und klaren Blick. Indeß blieb doch seine Stimmung immer noch heiter und oft scherzhaft. Steffan war der Erste, der in Wien deutsche Lieder componirte; Hofrath von Greiner, sein Jugendfreund und Gönner, munterte ihn hauptsächlich dazu auf und lieferte ihm aus den besten deutschen Dichtern seiner Zeit die Texte dazu. So entstanden vier Sammlungen von deutschen Liedern, wovon indeß nur drei von S. sind, die vierte aber von ein paar anderen Componisten herrührt, welche ebenfalls das Haus Greiner's besuchten. Damals war es noch nicht gebräuchlich, solche Lieder dreistimmig zu setzen, und dem Clavier einen von der Stimme verchiedenen, bloß accomponirenden Gang anzuweisen. Als diese Manner allgemeiner ward, erklärte sich S. dagegen, weil sie der Einfachheit und Singbarkeit der Lieder schade. „Wenn ich wieder ein Lied componire“, sagte er lächelnd, „so will ich Waldhörner und Cassagnetten dazu setzen, so macht es noch mehr Effect.“ Seine Lieder waren

aber auch ihrer Einfachheit und Lieblichkeit wegen bald in jedermanns Mund und auf allen Straßen zu hören, besonders die Romanze von Claudius „Ich war erst sechzehn Jahre alt“, „Das Weilchen im Hornung“ von Gleim, dessen Anfang Haydn später zum Thema eines seiner schönsten Adagios gewählt hat, und Lotte an Werther's Schatten: „Ausgelitten hast du, ausgerungen“ u. s. w. Steffan hat auch vier Sonaten und Concerte componirt, die zwar keinen hohen Flug der Phantasie, aber viel Lieblichkeit haben und im richtigen Sage geschrieben sind. Labacz sagt von dem Hofflügelisten Joseph Steffan irrig, daß die in den österreichischen Staaten eingeführten Kirchenlieder von ihm gesetzt sind, und von Joseph Anton Steffhan, Compositeur in Oesterreich, daß er ein Oratorium „Der unschuldig angeklagte und zum Kreuztode verurtheilte Weltheilond“ componirt habe, welches bei dem heiligen Grabe der barmherzigen Brüder in Prag im Jahre 1757 aufgeführt worden sei. Möglich wäre es allerdings, daß unser Joseph Anton Steffan, der im Jahre 1757 schon 30 Jahre alt war, und vielleicht damals noch in Böhmen gelebt hatte, dieses Oratorium, so wie auch die in den österreichischen Staaten eingeführten Kirchenlieder componirt habe, zu welcher letzteren Arbeit er in seiner Stellung als Hof-Clavierlehrer leicht aufgefordert worden sein kann. Als die Kaiserin Maria Theresia die Normal Schulen einführte, befahl sie, daß auch Grenadiere in selben unterrichtet werden, welche dann den erhaltenen Unterricht anderen Mitbrüdern wieder mittheilen sollten. Es war ungefähr die Methode, die man nachmals die Lancia'sche

nannte. Steffan erhielt den Auftrag, den mit diesen Schulen verbundenen Unterricht im Gesang zu übernehmen. Bei Gelegenheit einer feierlichen Prüfung führten die Schüler und namentlich die Orenadiere den Vortrag eines Liedes so zur Zufriedenheit der Kaiserin aus, daß ihn diese mit einem Geschenke von 50 Ducaten belohnte. Steffan starb am Schlagfluß im Alter von 71 Jahren. Die Titel seiner im Stich erschienenen Compositionen sind: zwölf Variationen über das böhmische Lied: „*Muj mily Janku*“ (Wien, bei Träg); — „*VI Divertimenti per il Cembalo*“ op. 1 (Wien, dem Erzherzog Joseph, nachmaligem Kaiser Joseph II., anlässlich seiner Vermählung gewidmet); — „*VI Sonate per il Cembalo*“ op. 2 (1756—1759); — „*XL Preludi per il Cembalo in diversi tuoni*“ (Wien 1762); — „*III Sonate da Cembalo*“ op. 3, Parte 1. (Wien 1763); — „*III Sonate per il Cembalo*“ op. 3, Parte 2^a. (Wien 1764); — „Sammlung deutscher Lieder für's Clavier“. Erste Abtheilung, Wien 1778. — Zweite Abtheilung, 1779. — Dritte Abtheilung, 1780. — Die 1781 erschienene vierte Abtheilung ist von Anderen componirt.

Werber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 377, unter Stephan. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w. Band IV, Spalte 254, mit der richtigen Schreibart Steffan [nach diesem wäre die Zahl der Variationen auf das obige böhmische Lied nicht 12, sondern 25]. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 202, wo er zwei Steffan und Sp. 206, wo er einen Stephan aufführt, die allem Anscheine nach eine und dieselbe Person sind. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner,

8^o), 1. Bandes 2. Stück, Seite 188 und Seite 353.

Stephan, Kaspar Johann (Pädagog, Alterthumsforscher und Schriftsteller, geb. zu Ebenhausen 16. März 1774, gest. zu Salzburg 17. Mai 1832). Den ersten Unterricht erhielt er zu Mürrenstadt, wo seine häusliche Erziehung Rector Borleitner leitete. Oftern 1787 trat er ins Gymnasium ein und im Herbst 1792 bezog er die Würzburger Hochschule, an welcher er vorzugsweise philologische und mathematische Studien trieb. Da eben damals mehrere Zöglinge im Salzburger Clericalseminar Aufnahme fanden, reiste auch S. im November 1793 dahin und beendete an demselben in vier Jahren die theologischen Studien, welche u. A. von Männern wie J. P. Carl [Bd. VII, S. 366], J. Fr. Hofner [Bd. IX, S. 152], Corbinian Gärtner [Bd. V, S. 50], Mathias Rumpfer [Band XXVII, S. 261], Aug. Schelle [Bd. XXIX, S. 185] und Vierthaler vorgetragen wurden. Anfangs Juni 1797 erhielt Stephan die Priesterweihe und trat nun sofort in die Seelsorge. Er kam zunächst als Coadjutor nach St. Martin bei Söset, wo er bis 1799 verblieb, dann war er ein Jahr zu Riebersill im Pinzgau, zwei Jahre zu Golling und ebenso lange zu Wagnitz, im Ganzen sieben Jahre in der Seelsorge thätig. Dabei widmete er sich an allen den genannten Orten mit besonderem Eifer dem Schulwesen, dessen Förderung er sich sehr angelegen sein ließ; hielt auf fleißigen Besuch der Sonn- und Feiertagschulen, an welchen er den Pflanzenunterricht einführte, den Schulkindern die wildwachsenden Gimpflanzen vorzeigte und sie mit ihren

gefährlichen Eigenschaften für Mensch und Thier bekannt machte. Indessen setzte er selbst seine Studien nach verschiedenen Richtungen mit großem Eifer fort, um sich für das Lehrfach, wofür er große Vorliebe gefaßt, vorzubereiten. Da er durch Bierthaler's Vorträge über Pädagogik und Methodik theoretisch tüchtig vorgebildet und durch siebenjährige Seelsorge überdies praktisch geübt war, wendete er sich im Herbst 1804 an das General-Schulstudien-Directorium in München zu Erlangung eines Lehramtes und wurde noch im nämlichen Jahre Inspector und Professor an dem Würzburg-Bamberger Schullehrer-Seminar. Bei dieser Gelegenheit charakterisirt ein Zug seltener Gewissenhaftigkeit unseren Stephan. Als Höfbling des Salzburger Seminars war er verpflichtet, wenigstens acht Jahre in der Seelsorge zu dienen. Da er aber nur sieben Jahre gedient, erklärte er nach erlangter Anstellung als bayerischer Professor in einem Schreiben vom 17. October 1804 an das erzbischöfliche Confistorium, seine beträchtliche, durch Ankauf und Recensionen ansehnlich vermehrte, in Wagnitz zurückgelassene Bibliothek, dem Salzburger Priesterhause, dem er so Vieles verdanke, überlassen zu wollen, mit dem Wunsche, daß die für Wagnitz's Schule bezeichneten Bücher derselben übergeben werden. Dieses Anerbieten wurde mit anerkennendem Schreiben ddo. 22. Mai 1805 auch dankbar angenommen. An seiner Anstalt, dem Schullehrer-Seminar, wirkte Stephan mit allem Eifer und lehrte gleichfalls an der Bamberger Sonn- und Freiertageschule für Handwerksgefelln und Lehrjungen. Im Jahre 1809 erhielt er die Professur der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften am Gymna-

sium zu Amberg. zu welchen im folgenden Jahre noch der Vortrag der Religionslehre in den vier Grammaticalclassen hinzukam. Im Jahre 1812 kam er in gleicher Eigenschaft an die Studien-Anstalt zu Dillingen. Dasselbst führte er als Mitglied der Lesegesellschaft auch die Aufsicht über die Bibliothek derselben. Eine Reise, welche er im Herbst 1814 gemacht, auf welcher er u. a. Höchstädt, Donaumörth, Kaisersheim, Dietfurt, Eisingen, Schwabach, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Passfurt, Schweinfurt besuchte, lieferte in geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Richtung eine reiche Ausbeute zu Studien und Forschungen, deren Ergebnisse er dann in mehreren Artikeln, welche weiter unten angeführt werden, veröffentlichte. Eine ähnliche Ausbeute lieferte eine zweite in den Herbstferien 1815 über Burgau, Memmingen, Kempten, Lindau nach Vorarlberg und der Schweiz unternommene Fußreise. Zu Anbeginn des Schuljahres 1815/16 wurde Stephan von Dillingen als Lehrer der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften und der katholischen Religion an das Gymnasium nach Salzburg versetzt, und trug die genannten Gegenstände an den vier oberen Gymnasialclassen vor; als aber für das Schuljahr 1816/17 bereits der k. k. österreichische Studien-Plan eingeführt wurde, erhielt S. den Unterricht der Geographie und Geschichte an allen sechs Classen des Gymnasiums zugewiesen. Schon mit Beginn des nächsten Schuljahres wurde das Gymnasium den beiden Klöstern St. Peter und Michaelbeuern übergeben, welche die Lehrerstellen mit ihren Ordensgeistlichen zu besetzen hatten. Dadurch wurde Stephan gleich mehreren andern Lehrern seines Lehramtes enthoben, ihm aber der Gehalt belassen. Darauf

erhielt er mit Decret vom 28. März 1817 den Auftrag, den von Professor Z a u n e r begonnenen, aber unvollendeten Katalog der Salzburger Bibliothek fortzusetzen. So wurde denn S. vorderhand provisorischer Lyceums-Bibliothekar. Als dann in den eine Stunde von Salzburg entfernten Loiger Felbern mehrere römische Alterthümer ausgegraben wurden und es sich um einen festen Plan handelte, nach welchem die Ausgrabungen geleitet werden sollten, wurde S., seiner antiquarischen und archäologischen Kenntnisse wegen, im März 1817 damit beauftragt. Mit Decret vom 25. Juni 1821 wurde nun S. zum Custos der k. k. Lyceums-Bibliothek zu Salzburg ernannt und versah diese Stelle noch durch elf Jahre, bis an seinen im Alter von 58 Jahren erfolgten Tod. Als Lehrer, als Priester, als Bibliothekar und als Forscher besaß Stephan seine bleibenden Verdienste. Als Schriftsteller veröffentlichte er nichts weniger als große, selbständige Werke. Im Gegentheil ist von letzteren nur ein Werk zu verzeichnen, welches freilich einen die Abhilfe der Noth behandelnden Gegenstand betrifft. Aber als Zeitungsschreiber — wie man heut sagen würde: Journalist — steht S. in damaliger Zeit als ein Musterbild seltenster Art da. Keiner wie er verstand es, einen wichtigen Gegenstand anzuregen und denselben mit allen Mitteln des Geistes zu fördern; in allen Sätteln war Stephan gerecht. Als Pädagog wirkte er theoretisch und praktisch mit lohnenden Erfolgen, allgemein geliebt und anerkannt. Als Naturforscher, Kunsthistoriker, Geschichtsforscher, Humanist, Alterthumskenner trat er in zahlreichen wissenschaftlichen Blättern mit Erfolg auf; in der Bücherkunde wohl erfahren, handhabte er das Amt der Kritik auf

Grundlage tüchtiger Kenntnisse und mit einer Ueberzeugungstreue, die dergleichen ephemeren Leistungen einen bleibenden Werth verleiht. Groß ist die Zahl der Fachblätter, für welche S. gearbeitet und welche zu den besten seiner Zeit gehören, in welcher die Journalistik freilich nicht auf der Höhe stand, als in der Gegenwart, aber nicht weniger tüchtige Arbeiten, die leider nun vergessen sind, brachte, als heute. Interessant z. B. ist, wie Stephan vor mehr denn einem halben Jahrhundert einen Gegenstand erfahrungsgemäß und nach eigenen Versuchen behandelte und anempfahl: wir meinen die Benützung der Wölle verschiedener Pflanzen, der in der Gegenwart wieder ziemlich lebhaft erörtert wird. Wir lassen hier nur eine Uebersicht der Fachblätter folgen, an welchen S. ein thätiger Mitarbeiter war. Die Namen derselben sind: Die von B. v. Siebold herausgegebene „Würzburger Literatur-Zeitung“, welche Stephan's idealistische (gegen Darbili gerichtete) Briefe enthält; — Graser's „Archiv für Jugend und Volkserziehung“; — Derselben „Schulmercur“; — Voigt's „Naturkunde“; — Hartleben's „Zusitz- und Polzeisama“; — Der Cameracorrepondent“; — Kilian's „Georgia“; — Degen's „Frankische Provinzial-Blätter“; — Lorenz Hübner's „Oberdeutsche Literatur-Zeitung“; — Viertel's „Literatur-Zeitung von Salzburg“; — Dr. Chr. Fr. Meyer's „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern“; — L. Schallhammer's „Pragmatische Annalen der Literatur und Cultur Süddeutschlands“; — Felder's „Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer“; — Hornayr's „Archiv“; — Sartori's „Vaterländische Blätter“; — Gräffer's „Conversationsblatt“; —

„Das Salzburger Intelligenzblatt“; — „Der Correspondent von und für Deutschland“; — „Der literarische Verkündiger“; — Augusti's „Theologische Monatschrift“; — Kapler's „Magazin für katholische Religionslehre“; — „Die Münchener allgemeine Literatur-Zeitung“ u. m. a. Wir lassen eine sorgfältig gemachte Auslese der literarischen Arbeiten Stephan's in der nachstehenden Uebersicht folgen.

A. J. Stephan's schriftstellerische Arbeiten.

Stephan entwickelte eine ungemein rege schriftstellerische Thätigkeit nach mannigfaltigen Richtungen. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Arbeiten, welche im Druck erschienen sind und nach hundertern zählen, liegt ausserhalb dem Zwecke dieses Werkes, insbesondere, da viele seiner Aufsätze rein localer Natur aus der Zeit seiner Thätigkeit in Bayern, u. z. in Würzburg, Amberg und Bamberg stammen und zunächst diese Städte berühren. Auch enthält das in den Quellen genannte Werk von Waigerneger ein ziemlich ausführliches Verzeichniß der Arbeiten Stephan's. Im Nachstehenden folgt eine Uebersicht seiner wichtigeren Arbeiten. Selbstständig erschien von ihm nur eine Schrift: „Vordächte Vorschläge und Hilfsmittel zur Verminderung der Noth und des Brodmanngels unter den Armen“ (Salzburg 1803, 8^o). Seine übrigen Arbeiten sind in Sammelwerken, Zeitschriften, periodischen Schriften verschiedener Fächer u. s. w. enthalten. Darunter sind bemerkenswerth die philosophischen im „Philosophischen Journal“, herausgegeben von Fichte und Niethammer: „Apologie der Verfaude, durch Elementarphilosophie und Wissenschaftslehre die Philosophie zur Wissenschaft κατ' εἶδος zu erheben“ [Heft 7, 1797]; — „Transcendental-philosophische Ansicht des Nihilismus“ [Heft 10, 1798]; — in Doigt's „Naturkunde“: „Nachricht von einer Idiosynkrasie eines Gehörorgans“ [Jahrg. 1803, 6. Stück]; Jean Paul Friedrich Richter rügte in seinen „Dämmerungen für Deutschland“ (Tübingen 1809) diesen Aufsatz Stephan's [vergleiche den „Kürnberger Correspondenten“ 1809, Nr. 230]; Stephan verhalf nun im „Cameralcorrespondenten“, Jahrg. 1809, Nr. 146, demselben zum Verständniß jener unverstan-

denen Nachricht; — im „Cameralcorrespondenten“: „Pädagogisch-philosophische Wünsche“ [1810, Nr. 94]; — „Darstellung der realen Consequenzen aus Prof. J. J. Wagner's Ideal-Philosophie über drei nach ihm allein gültige Rechte: 1. Recht der Stärke (Jus fortiora); 2. Recht der List und Verschlagenheit; 3. Recht des hohen Geistes und Gemüthes“ [1811, Nr. 139]; — „Fragen und Wünsche in Beziehung auf das Studium philosophicum im ehemaligen Franziskanerkloster zu Ghent in der Oberpfalz“ [1812, Nr. 103]; — in Lorenz Hübners „Oberdeutscher Literatur-Zeitung“: „Praktischer Büchwerbaltensgrund des Seyns der Gottheit, aus dem Begriffe der Tugend und aus der Idee der Heiligkeit geführt“ [1796, Nr. 146 und 1797, Nr. 13]; — „Ein Wort für Fichte“ [1799, Nr. 61]; — „Betrübnisse Bedrückung der Kant'schen gegen Fichte gerichteten Erklärung“ [1799, Nr. 124]; — „Weltbürgerliche Gedanken über Religion“ 1800, Nr. 14; — „Ueber den vorgeblichen Mangel an Objectivität der kritischen Schule“ [1800, Nr. 112]; — „Ueber das neueste (gemischte) Princip der Sittlichkeit“ [1801, Nr. 120]; — „Philosophisch-pädagogische Wünsche“ [1810, Nr. 31]; — „Wunsch nach einem neuen Journale für Philosophie“ [1810, Nr. 33]; — „Wunsch nach einer Emblematik der Philosophie“ [1811, Nr. 61]; — „Wunsch, daß die in Periculanum aufgefundenen Fragmente des naturphilosophischen Werkes Epicurus über die Natur in der Ursprache herausgegeben werden“ [1811, Nr. 80]; — „Wunsch nach der philosophia prima des Jenefer Professors der Theologie und Philosophie R. Christian Erhard Schmid [1811, Nr. 98]; — „Beispiele von philosophischer Krautsprache über die Menschheit“ [1812, Nr. 5]; — „Motivierter Wunsch nach der baldigen Herausgabe zweier Manuscripte des verewigten Philosophen Immanuel Kant“ [1812, Nr. 10]; — „Aeten der Philosophen nach Carus' Moral- und Religionsphilosophie“ [1812, Nr. 12]; — „Rüge eines schief aburtheilenden Wacht-spruches des Nichtphilosophen H. von Kogebue über den Philosophen J. G. Fichte“ [1812, Nr. 18]; — im „Literarischen Verkündiger“: „Verlangen nach der baldigen Vollendung des unvollendet gebliebenen Versuches über das Wunderbare von Dr. H. W. Reinhard“ [1812, Nr. 14]; — „Was für eine Verwandniß hat es mit der

Altdorff'schen Philosophie? Warum wird sie in der Geschichte der Philosophie nicht charakterisirt und gewürdigt? [1812, Nr. 19]; — „Wunsch und unmaßgeblicher Plan eines Journals a) für Psychologie und b) deren Geschichte“ [1812, Nr. 33 und 34]; — „Einige Bemerkungen über den vorgeblichen Conflict des Verstandes und der Vernunft“ [1813, Nr. 5]; — „Einige mehr physiologische, psychologische und physikalische als philosophische Curiosa“ [1813, Nr. 30]; — „Literarhistorische Miscellen philosophischen Inhaltes“ [1813, Nr. 40, 44, 45 und 46]; — die historischen, cultur- und kunsthistorischen im „Cameraalcorrespondenten“: „Anfrage an Literatoren in Schweinfurt, die Salzburgerische Emigration betreffend“ [1807, Nr. 145, Beilage 33 und Antwort des Professors Hahn ebenda, Nr. 155, Beilage 36]; — „Wünsche in Betreff der Geschichte des Kaisers Ludwig IV. des Bayern“ [1812, Nr. 58]; — „Fragen und Wünsche in Betreff einiger historischen in Leibnizens Bibliothek einfaufbewahrten Manuscripte des bayerischen Geschichtschreibers Andreas Presbyter“ [1812, Nr. 93]; — „Wunsch nach Bekanntmachung mehrerer Collectaneen von Johann Sieb, weil. bayr. Archivar, zur Geschichte von Bayern“ [1812, Nr. 102]; — „Fragen und Wünsche in Betreff einiger histor. und geographischen Manuscripte von August Köllner, geb. Secretär des Herzogs Albert IV.“ [1812, Nr. 107]; — „Von den Ursachen der Scheiterung des Projectes Kaiser Karls des Großen, die Donau und den Rhein mittelst der Altmühl einer, sowie mittelst des Maines nach der Regnitz andererseits zu verbinden“ [1813, Nr. 62]; — in Lorenz Hübner's „Oberdeutscher Literatur-Zeitung“: „Wunsch nach öffentlicher Sichtung und Aufbewahrung mehrerer von Albrecht Dürer gemalten Notiztafeln“ [1811, Nr. 244]; — „Hinle auf einige, Vielen ganz, Manchen fast unzugängliche Quellen der Geschichte des Kaisers Ludwig IV. des Bayern“ [1812, Nr. 33]; — im „Literarischen Verkündiger“: „Nachricht von einigen römischen in Deutschland existirenden und von einigen deutschen Alterthümern“ [1813, Nr. 15, 16 und 18]; — in der von Hartleben herausgegebenen „Zukunf- und Volkeisama“: „Einige Erinnerungen über die Art der Taufe und das Hervorlehen der Wöchnerinnen“ [1802, Nr. 40]; — „Gebuldete Holzrelief, ein

Sündenregister der deutschen Forstpolizei“ [1802, Nr. 64]; — „Der Blutstein, eine Hebammen-Albernheit“ [1802, Nr. 146]; — im „Cameraalcorrespondenten“: „Alte Aderlasttafel“ [1809, Nr. 70]; — in der „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern“: „Die Pappelbäume als Heilrathsgut“ [1815, Heft 3]; — in den von Jub. Thad. Zauner herausgegebenen, Beiträgen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen (Salzburg 1802): „Die Franzosen in Wölling“ [Heft 9 S. 300 u. f.]; — in den von Dr. F. Ludw. Schallhammer herausgegebenen „Pragmatischen Annalen der Literatur und Cultur Süddeutschlands“ (Salzburg 1805): „Etwas über Erzl's Denkmal“ [Bd. II, Nr. 185]; Erzl war Pfarradjutor zu Berarod nächst Salzburg; — in Felder's „Intelligenzblatt der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer“: „Kirchengeschichtliche Verichtigung einiger Unwahrheiten“ [1818, Nr. 1]; — „Ursache und Zeit des Anfangs der üblichen Namensveränderung eines jeden neu gewählten Papstes“ [ebd., Nr. 3]; — in Hornayr's „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“: „Friedrich mit der leeren Tasche auf der Kirchenversammlung in Konstanz“ [1818, Nr. 86]; — in dem von F. Gräffer herausgegebenen „Conversationsblatt“: „Verichtigung einer Nachricht von Hochstädt im Conversationsblatte (wo es falsch Hochstädt heißt) und Reminiscenzen von Donauwörth“ [1820, Nr. 18]; — „Den blinden Bildenspieler Dufon ließ Wieland sehen. — Verichtigung eines Irrthums in der topographischen Beschreibung des Landes Oesterreich o. d. Enns von J. Wielge (Wiel 1814, II. Theil, S. 214) in Betreff des vorgeblich Salzburgerischen Erzbischofs Hildeson“ [ebd., Nr. 25]; — „Kaiser Maximilian I. und Jean Goul über die Franzosen“ [ebd., Nr. 37]; — „Von den herrlichen Blotmalereien in der ehemaligen Klosterkirche Königseben in der Schweiz“ [ebd., Nr. 33]; — „Verichtigung einiger Irrthümer in Betreff Friedrich's des Streitbaren, Herzogs von Oesterreich“ [ebd., Nr. 103]; — „Kleine Denkwürdigkeiten (eine Verichtigung der satirischen, von Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnerischen Künste in Deutschland u. s. w. gewagten Auslegung einer Miniaturmalerei in Konstanz)“ [ebd., Nr. 117]; — „Nüchternheit verdächtlicher Neuperungen in die

rillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland" [ebd., Nr. 120]; — im „S. f. Amts- und Intelligenzblatte von Salzburg“: „Ein römischer, bereits verfallener, aber nun wieder entdeckter Leichenstein in der Konnenberger Klosterkirche zu Salzburg“ [Jahrg. 1816, Nr. 44 und 46]; — „Nachricht von Monumenten zum Andenken einiger in Feldzügen gestorbenen Soldaten“ [ebd., Nr. 48]; — „Von einem römischen Familien-Leichenstein in der Mauer des Spitol-Gebäudes des Konnenberger Klosters“ [ebd., Nr. 52]; — „Von der römischen Melkanäle zu Ernadorf bei Salzburg“ [ebd., Nr. 64]; — „Nachricht von einem neuen Funde römischer Altarhäuser auf Juavia's classischem Boden bei Glas, oberhalb Aigen“ [Jahrg. 1817, Nr. 77]; — „Nachricht von einem römischen Leichensteine an der Augustinerkirche in der Salzburger Vorstadt Mülten“ [ebd., Nr. 79]; — „Beschreibung der Glasmalerei und Fensternosaik in der Kirche des Salzburger Klosters Nonnberg“ [ebd., Nr. 100 und 102]; — „Geschichte und Beschreibung zweier von Salzburger Künstlern gemalter Bildnisse auf dem Maria-Platze u. s. w.“ [Jahrg. 1820, Nr. 43]; — in den „Richtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland“: „Von der Mumie einer dreijährigen Prinzessin Kaiser Ludwigs des Bayern in der ehemaligen Klosterkirche zu Laßl unweit Amberg“ [1812, Nr. 30]; — die biographischen, im „Gemeinlich-correspondenten“: „Hist.-liter. Wunsch nach mehreren einzelnen Pantheonen zu Biographien vorzüglicher Menschen in allen Provinzen oder Kreisen eines Reiches“ [1812, Nr. 71]; — „Wunsch nach der baldigen Revision und Herausgabe einiger philosoph., histor., biographischen Manuscripte verschiedener Gelehrten in Bayern“ [ebenda, Nr. 103]; — in Lorenz Hübner's „Berliner deutscher Literatur-Zeitung“: „Nachricht von dem zehnjährigen, in pädagog. Hinsicht so sehr merkwürdigen „Wunderkinde“ Karl Witte“ [Jahrg. 1810, Nr. 31]; — „Wunsch nach einer in philol. und pasteraler Hinsicht vollständigen Biographie G. Alois Dietl's, Dr. der Phil. und Theol., Prof. der Rechtswis. zu Landshut“ [ebd., Nr. 33]; — im „Literarischen Verkündiger“: „Wunsch nach einer Zeitschrift 1) für Biographie, 2) Literaturgeschichte und 3) Abbildungen der vorzüglichsten Philosophen“ [1812,

Nr. 37]; — „Wunsch nach den näheren Notizen von Philosophen“ [ebd., Nr. 46 und 47]; — „Beiträge zur Literaturgeschichte einiger älteren Philosophen und Wunsch nach mehreren Notizen von denselben“ [ebenda, Nr. 48 und 49]; — „Wunsch nach Notizen von einigen vorzüglichen, zum Theile aber wenig bekannten Philosophen“ [1813, Nr. 27 und 28]; — in Feiler's „Intelligenzblatt der Literaturzeitung für katbol. Religionstreue“: „Ehrenrettung des salzburgischen Erzbischofs Michael gegen ein im „Freimüthigen“ erneuertes Pasquill“ [1818, Nummer 3]; — „Ehrenrettung des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern“ [ebd., Nr. 8]; — in Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w.“: „Wunsch nach Aufschluß in der Genealogie des berühmten Ritters Joachim von Sandrart“ [1819, Nr. 128]; — in den von Sartori herausgegebenen „Katerländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat“: „Notizen über den Charakter, die Person, den Tod, die Grabstätte des Generals Tilly“ [1820, Nr. 41]; — im „S. f. Amts- und Intelligenzblatte von Salzburg“: „Eine Notiz und Wunsch nach mehreren Notizen von dem salzburgischen Gelehrten . . . Hieronymus Posser“ [1816, Nr. 50 und 70]; — „Einige Notizen und Wunsch nach mehreren Notizen von dem gelehrten Lavanter Bischof und Salzburger Domberrn Georg Stobaeus von Balmburg“ [ebd., Nr. 53]; — „Janas Conrad Aepel“ [1820, Nr. 75]; — in den „Richtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland“: „Frau Professorin Olympia Hulvia Morata-Grundler“ [1812, Nr. 29]; — „Hathobor Geisteslichter“ [ebd., Nr. 31]; — „Einige noch wenig bekannte Notizen von Klostern“ [ebd., Nr. 139]; — „Deutsche Physikanten“ [ebd., Nr. 146]; — ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu Jägers „Pantheon“ und zu Ben. Willwein's „Biographischen Schilderungen oder Lexikon salzburgischer, theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w.“ (Salzburg 1821, 8°.); in diesem Lexikone sind jene Artikel, welche Stephan entweder bearbeitet, oder gesammelt, erachtet und berichtigt hat, mit einem Sterne (*) bezeichnet; — die pädagogischen in Graser's „Schulmercure“: „Utwas vom Unterrichte taubstummer Kinder auf dem Lande“ [1803, Nr. 26, 27 und 29]; — „Ideal eines Geistlichen in pädagogischer Hinsicht“ [1806

Nr. 48—53]; — „Kühe des Offens der Kinder in der Schule“ [ebd., Nr. 62]; — „Nothwendigkeit militärischer Spiele für Schulknaben“ [ebd., Nr. 64, 65 und 66]; — „Kant's Idee, das Schreiben lehren betreffend, mit Anmerkungen des Einsenders“ [ebd., Nr. 79]; — in der von Hartleben herausgegebenen „Justiz- und Polizeifama“: „Ueber die Nützlichkeit der Sonntags- und Freyertagschulen“ [1804, Nr. 31]; — „Von dem Schulgesange als dem besten Mittel, rohe Woffenlieder zu verdrängen“ [1802, Nr. 93]; — „Nachahmungswürdige Stiftung für arme Kinder zu Wölling im Salzburgerischen“ [1805, Nr. 91]; — naturwissenschaftliche und nationalökonomische in Voigt's „Naturkunde“: „Einige Naturmerkwürdigkeiten bei Wölling unweit Salzburg“ [1805, Stück VI]; — „Nachricht von einem Sonn- und Mondnebelbogen“ [ebd.]; — in Hartleben's „Justiz- und Polizeifama“: „Ueber Benützung der Wölle verschiedener Pflanzen, erprobt durch eigene Sammlung“ [1803, Nr. 16]; — „Deutsche Benützung der Weidenbaumwolle“ [1802, Nr. 117]; — „Benützung der Blumen (Blüthen) des Himmelbrandes oder Wollenkrautes (verbascum thapaus)“ [1804, Nummer 12]; — in des Dr. Chr. Fr. Meyer „Zeitschrift für das Jagd- und Forstwesen in Bayern“: „Mittel gegen den Biss eines tollen Hundes oder Fuchses“ [1814, Nr. 72—74]; — im „Salzburger Intelligenzblatt“: „Die inländische Baumwolle. Brenneffelflach (eine in der Gegenwart wieder zur Sprache gebrachte Untersuchung)“ [1800, Nr. 24]; — „Brod von Eichelmehl“ [1804, Nr. 25]; — in den „Kichtpolitischen Nachrichten des Correspondenten von und für Deutschland“: „Physikalische Curiosa“ [1812, Nr. 28]; — „Monstra“ [ebd., Nr. 38]; — „Naturhistorische Curiosa“ [ebd., Nr. 145]; — „Opfliche Bemerkungen über Doppelschatten im Mondschne“ [ebd., Nr. 233]. In vorstehender Uebersicht der schriftstellerischen Thätigkeit Stephan's wurde nur eine Auswahl seiner Aufsätze mitgetheilt und wurden namentlich solche ausgewählt, welche ihres geschichtlichen oder verwandten Inhaltes wegen bleibendes Interesse behalten, oder aber sonst ihres Gegenstandes wegen noch heute Beachtung verdienen. Er hat überdies eine große Menge kleinerer Mittheilungen, dann aber Recensionen der wichtigsten literarischen Erscheinungen des Tages

in verschiedenen Tagesblättern und periodischen Schriften veröffentlicht. Von diesen sind einzelne, wie z. B. seine Besprechung der „Universalgeschichte der Christlichen Kirche, von Dr. Karl Fr. Stäublin“ in der „Literatur-Zeitung“ von Felder [1821, S. 164 bis 193], ebenso ausführlich als bedeutend. Das Verzeichniß seiner gesammten literarischen Thätigkeit gibt J. S. Waizenegger's „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen, katholischen Geistlichkeit“ [Landshut 1820, 8^o.] Bd. II, S. 414—419 und Bd. III, S. 579—584. Nicht unbedeutend auch ist sein literarischer Nachlaß, wovon ein ansehnlicher Theil in der Salzburger Studienbibliothek aufbewahrt wird und worunter sich neben einer großen Menge von geschichtlichen und culturgeschichtlichen Notizen, Stößen und Bemerkungen, dann theils vollendeten, theils fragmentarischen Abhandlungen historischer, topographischer und geographischer Inhalts befinden: die Biographien von Barisani, Viertbauer, eine Geschichte der Secte der Böhmlaner in Oberösterreich im Jahre 1817; die Beschreibung der zu Salzburg ausgefallenen Römersteine und römischen Monumente, dann eine Abhandlung über Alterthümer und Inschriften im Allgemeinen und über salzburgische römische Monumente und Antiken im Besonderen.

Waizenegger (Franz Jos.), Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1818, Joseph Thomann, 8^o.) Bd. II, S. 412 u. f., Bd. III, S. 537. — Jäck, Pantheon der Literatoren Bamberg's, Bd. II, S. 413. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) 1818, Intelligenzblatt Nr. 7. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer u. Czikan (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 152.

Stephan, auch Stefan, Leopold (Landschaftsmaler, gebürtig aus Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Ist nicht zu verwechseln mit dem aus Zürich gebürtigen, in München gebildeten und dort auch ansässigen Johann Gottfried, oder gewöhnlich nur mit den Anfangsbuchstaben des Taufnamens bezeichneten J. G. Stefan, was bei der Sorglosigkeit in der

Redaction der Kunstcataloge und Oberflächlichkeit in den Besprechungen der Kunstausstellungen nicht nur möglich ist, sondern wirklich auch vorkommt. Unser Kaler aus Böhmen unterscheidet sich von dem Züricher Künstler zunächst durch die Schreibung seines Namens, denn unser Böhme schreibt sich Stephan und erscheint nur irrig hier und da als Stefan und Steffan, der Züricher hingegen schreibt sich Steffan und wir haben ihn immer nur so geschrieben gefunden. Leopold Stephan ist ein Schüler Haushofer's [Bd. VIII, S. 87], der im Jahre 1846 als Professor der Landchaftsmalerei an die Prager Akademie der Künste berufen worden war und zu dessen genialsten Schülern eben Leopold Stephan zählt. Im J. 1853 trat S. in der Prager Kunstausstellung mit seinem in Del gemalten Bilde „*Ornat bei Aussig*“ (vom Prager Kunstverein um 140 fl. angekauft) zuerst in die Öffentlichkeit. Nun besuchte er ziemlich fleißig die Jahresausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, und waren in denselben von ihm zu sehen, im Jahre 1855: „*Sarcophag bei Aua*“ (180 fl.); — „*Partie bei Meran*“ (180 fl.); — 1856: „*Schlus Ciral*“ (vom Prager Kunstverein angek. um 300 fl.); — 1857: „*Ahrenlandschaft*“ (100 fl.); — „*Sommerlandschaft. Erntebild*“ (150 fl.); — 1858: „*Eigenlandschaft*“ (250 fl.); — „*Gardner*“ (200 fl.); — 1859: „*Moldaufälle an der Zerkelsmauer im Schwarzwalde*“ (vom Kunstverein angek. um 270 fl.); — 1863: „*Italienische Landschaft*“ (200 fl.); — „*Das Waagthal bei Crensin*“ (260 fl.); — 1864: „*Sonntagmorgen*“ (130 fl.); — „*Sebzugslandschaft*“ (vom Kunstverein angekauft um 200 fl.); — 1867: „*Gewitterlandschaft*“ (200 fl.) und „*Italienische Landschaft*“ (300 fl.). Aber auch

auf anderen Ausstellungen begegnen wir den Werken dieses Künstlers; so brachte die Bester Ausstellung des Jahres 1856 sein „*Stachthal bei Meran*“; dann die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines: 1856 im Juli das schon im Vorjahre in Prag ausgestellte „*Sarcophag bei Aua*“; — 1862 im December: eine „*Sommerlandschaft*“ (200 fl.); — 1871 im Februar: „*Ermitage*“ (200 fl.); die Jahresausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1859: „*Die Donnerkogel im Gassenthal*“ (130 fl.), und die III. allgemeine deutsche Kunstausstellung in Wien im September 1868 sein Bild „*Franziesendes Gemitter*“, durch welches Bild, das mit dem Kaufpreise von 500 fl. bewerthet war, der Künstler auch in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 vertreten war. Stephan huldigt in seinen Landschaften der naturalistischen Richtung, befließt sich aber dabei einer künstlerisch gebiegenen Darstellung; seine Farbe ist klar, kräftig, die Behandlung meisterhaft und doch anspruchlos, nur Stimmung und mehr Ruhe wäre seinen Arbeiten zu wünschen, in denen sich ein Künstler von genialer Begabung kundgibt, der, wenn er uns vom Auslande importirt wäre, mehr Würdigung fände.

Kataloge der Kunstausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Prag, Haase & Söhne, gr. 8°). 1853: Nr. 301; 1855: Nr. 7, 124 (ohne Taufnamen); 1856: Nr. 123; 1857: Nr. 52, 123 (Leopold); 1858: Nr. 111, 172, 209, 267; 1859: Nr. 184; 1863: Nr. 110, 226; 1864: Nr. 10, 273; 1867: Nr. 100, 82. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8°) 1856: Juli, Nr. 40; December, Nr. 16; 1862: December, Nr. 54; 1871: Februar, Nr. 118.

Stephan, Martin (Stifter der nach ihm benannten Secte der *Stephan-*

n l s e n, geb. zu Straßberg in Mähren am 13. August 1777, gest. zu Illinois in Nordamerika am 21. Februar 1846). Erlernte in seiner Jugend das Weberhandwerk und kam auf seiner Wanderung gegen das Ende des 18. Jahrhunderts als Webergeselle nach Breslau. Schon im Elternhause, wo die Bibel die tägliche Lectüre bildete, hatte er sich frühzeitig eine ziemlich eingehende Kenntniß dieses Buches der Bücher angeeignet, in Folge dessen in den pietistischen Vereinen, welche damals unter der protestantischen Bevölkerung Breslaus zahlreich waren, bereitwilligst Aufnahme gefunden und in denselben bei seiner Bibelfestigkeit auch schnell Ansehen und Bedeutung erlangt. Die Energie, mit welcher er die biblische Autorität, als die höchste zur Geltung zu bringen suchte, gewann ihm insbesondere die schwächeren Gemüther, wenn gleich diese wie auch andere durch sein rücksichtsloses Auftreten sich viel mehr von ihm abgestoßen als zu ihm hingezogen fühlten. Nach einigen Jahren dieses Treibens in religiösen Vereinen und Conventikeln wollte ihm auch sein Weberhandwerk nicht länger behagen und er beschloß, sich dem Predigtamte zu widmen, wozu ihn sein Rednertalent und seine Bibelenntniß besonders eigneten. Er besuchte zu diesem Zwecke das Elisabethheim in Breslau. Dem damaligen Rector dieser Anstalt gefiel vor Allem Stephan's nicht gewöhnliche Bibelenntniß, wenn gleich ihm nach näherer Prüfung seines Bögling's dessen geringe Talente und übrige Mangelhaftigkeit der Kenntnisse nicht verborgen blieben. Aber der fanatische Eifer brach bereits damals bei dem einstigen Webergesellen durch und gewann an Stärke, als er von Breslau nach Halle und von da nach Leipzig sich

begab, wo er im Jahre 1806 das Studium der Theologie begann. Dasselbst aber ging es mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten mehr zurück als vorwärts und in seinem Fanatismus, der seine mangelhaften Kenntnisse ersetzen sollte, verwarf er, nach dem Ausspruche des sonst von ihm verlegerten und verdamnten Stifters der Brüdergemeinde Zinzendorf, Literatur und Kunst als „fleischliche Wissenschaften“. Seine praktische Rednergabe aber bildete er durch das Lesen vieler älterer Erbauungsbücher noch mehr aus. Da er sich der Ablegung eines theologischen Examens nicht gewöhnen fühlte, begab er sich auf private Empfehlung nach Böhmen, wo er im Jahre 1809 die Pfarrstelle in Haber übernahm. Unterdessen war in Dresden die Pfarrerstelle an der böhmischen Kirche im Jahre 1811 offen geworden. Zu derselben wurde ein Candidat erfordert, welcher der böhmischen Sprache mächtig war. Bei dieser Gelegenheit gelang es Stephan, welcher damals in sehr nahen Beziehungen zu den Herrnhutern stand, in den Besitz dieser Pfarre und durch den Einfluß des Hofpredigers Döring, der den Ausspruch that, daß Stephan bei seiner notorisch-christlichen Gesinnung und seinem praktischen Talente doch zu der Hoffnung einer redlichen Wirksamkeit berechtigt, welches Wohlwollen ihm Stephan später durch schönen Undank vergalt, glücklich durch das Examen zu kommen. In den ersten Jahren seiner geistlichen Amtsführung verfolgte er streng die Tendenz, den rein lutherischen Lehrbegriff als den einzig wahren Weg des Heils und das Wort Gottes, „wie es in der Bibel steht“, zu predigen. Das Bedürfniß der Gemüther, aus dem starren Orthodoxismus und dem damit meist verbundenen Zelotismus her-

auszukommen, mag es erklären, daß Stephan's Lehre, halb nach ihm Stephanismus genannt, immer mehr und nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch außer derselben Anhänger fand, wenn sich auch schon damals ungünstige, wenngleich unbestimmte Gerüchte über sein Thun und Treiben verbreiteten. Insbesondere seine Herrschsucht war störend und durch sie verlor er es mit Allen; zunächst mit den sonst so friedlichen Herrnhutern. Diese hatten sich bisher immer als seine wohlwollenden Freunde bewiesen, auch fleißig seine Andachtsstunden besucht. Das aber genügte dem sarkastischen, immer mehr Terrain erobernden Sectirer nicht, er verlangte von den Herrnhutern, ihn sammt den Seinen auch zu jenen besonderen Versammlungen zuzulassen, bei welchen bloß eigentliche Mitglieder jener Secte zulässig sind und wobei nur Seelsorge betreffende Briefe und Angelegenheiten, welche das Innere der Gemeinde angehen, mitgetheilt wurden. Dieß wurde ihm verweigert. Nun begann Stephan, durch diese Beugung gereizt, die Gemeinde hart zu beschuldigen und anzuseinden. Natürlich blieb auch die Gegnerpartei nicht ruhig. Der Zwiespalt war ausgebrochen und im Jahre 1821 erfolgte der erste öffentliche Angriff gegen ihn. Stephan antwortete kräftig und seine Predigten, welche er bald darauf veröffentlichte, trachteten seine Gegner zum Schweigen. Die Titel der damals von ihm herausgegebenen Predigtwerke sind: „Der christliche Glaube; in einem vollständigen Jahrgange Predigten des Kirchenjahres 1823 über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. Gegeben in der St. Johannis-Kirche zu Dresden.“ 2 Theile (Dresden 1825 u. 1826 [Walther] gr. 8°.); — „Nervlicher Kurat an alle evangelischen Christen, in zwei Predigten; nebst

einer Vorrede über Schwärmeri und Sectenwesen“ (ebd. [Leipzig, Lautzsch] 1825, gr. 8°.). Damals schon erhoben sich Stimmen, welche es entschieden bestritten, daß er die in den vorgenannten zwei Schriften enthaltenen Predigten selbst verfaßt habe. Wer die mangelhafte theologische Bildung dieses nur bibelfesten, sonst aber rohen und unwissenden ehemaligen Webergesellen kannte, muhete ihm sicher nicht die Fähigkeit einer solchen Arbeit zu und es unterliegt keinem Zweifel, daß er diese Schriften durch verschiedene junge Candidaten, die er an sich zu ziehen und für seine Zwecke zu gewinnen und auszubenten verstanden hatte, hatte verfassen lassen und nur seinen Namen darauf gesetzt hatte. In diesen Schriften aber deutete er bereits seinen Plan an, sich an die Spitze einer separatistischen Gemeinde zu stellen, und da er wohl einlah, daß dieses nur in einem Staate der neuen Welt geschehen könne, so sprach er seine Ansicht unverholen aus: „daß ein Land zu verlassen sei, das die erwünschteste Glaubensfreiheit verweigere“. Von nun an betrachtete er sich als das Haupt und den Mittelpunkt einer aus der evangelischen Landeskirche ausgeschiedenen Gemeinde von Geistlichen und Laien, der sogenannten „Stephanisten“, die von der böhmischen Gemeinde ebenso verschieden sind, als von Stephan's früheren herrnhuterischen Zuhörern. Es wurden Stationen gebildet, die in Conventikeln Stephan's Treiben nachahmten. Solche Conventikel bestanden im J. 1829 in Niederprohna, Lunzenau und Bräunsdorf unter besonderen Pfarrern. In Uebereinstimmung mit ihrem Meister proclamirten diese Männer ein rigoristisches Evangelium und ein terroristisches Lutherthum. Mit dem Jahre 1830 trat ein Wendepunct zum

Schlimmeren in seinen und den Plänen der Seinigen ein. Die Bewegungen des genannten Jahres hatten die Aufmerksamkeit der Regierungen auf jedes Treiben, das über die engbeschriebene gesetzliche Sphäre hinaus drängte, gelenkt und die bisherige Strenge gesteigert; auch waren ihm mehrere einflußreiche Gönner und Förderer seiner Lehre abgefallen, sein ganzes Treiben wurde schärfer geprüft, er alsbald mehr und mehr verlegt und in öffentlichen Blättern als Volksverführer und Schwindler, der er seit allem Anfang gewesen, mit Entschiedenheit angegriffen. Die Tage seines Glanzes waren dahin; wohl vertheidigte ihn seine Gemeinde gegen diese Angriffe, da er es selbst unterließ, wie es hieß, weil er es unter seiner Würde hielt, richtiger, weil er keine Federn, die für ihn schrieben, mehr zur Verfügung hatte. Nun machte er persönlich, um die Flammen zu schüren, Inspectionsreisen durch den ganzen selbst gebildeten Sprengel und bald war das ganze Ausdenthal in Aufregung; auch im Altenburger'schen und Weimar'schen machte sich der Einfluß des Stephanismus bemerkbar. Es ist immer dieselbe Erscheinung, daß Halbgebildete sich einer unterdrückten Angelegenheit, in welcher sie bisher nur lässige Theilnehmer waren, energisch und entschieden annehmen. Die Angelegenheit nahm immer größere Dimensionen an; die Conventikel, die Stephan selbst mit seinen Anhängern hielt, gaben zu ärgerlichen Gerüchten Anlaß und es kam so weit, daß die Ständeversammlung im J. 1837 die Angelegenheit zum Gegenstande ihrer Verhandlungen machte. Das Ergebnis derselben war die Einleitung einer Untersuchung, aus welcher Stephan im October d. J. suspendirt hervorging, nachdem einer seiner nächst-

lichen Conventikel in einem Weinberg bei Dresden polizeilich aufgehoben worden war. Nun wurde das Auswanderungsproject allgemein proclamirt; das aber war auch der Zeitpunkt, in welchem Stephan's Anhänger ihn als einen neuen Moses proclamirten, der sein Volk ins Land Kanaan führe. Im Frühjahr 1838 setzte S. seine nächtlichen Zusammenkünfte im Bade Radeberg, wohin er sich begeben hatte, fort. Indessen wurde der Auswanderungsplan energisch gefördert und der Zwickauer Bürgermeister, der Advocat Norbach, war einer der thätigsten Agenten desselben. Im October 1838 schwamm der erste Zug Stephanistischer Emigranten über den Ocean, bald folgte ihm ein zweiter; nur Stephan selbst folgte ihnen noch nicht, da er durch mißliche Angelegenheiten davon zurückgehalten wurde, denn erstens war mit einem Male seine eigene Pfarrgemeinde klaghaft gegen ihn aufgetreten, dann aber lauteten die Aussagen eines Dienstmädchens, das einer Versammlung im Weinberge Hoflöbniß beigewohnt hatte, schwer gravirend gegen ihn. Als aber bald darauf die Untersuchung geschlossen wurde, verließ auch Stephan am 30. October 1838 Dresden, wo er 28 Jahre als Seelsorger gewirkt, und folgte seiner Herde über das Meer. 700 Seelen segelten auf fünf Schiffen den zwei vorausgegangenen nach; darunter befanden sich sechs Geistliche, zehn Candidaten und vier Schullehrer. Eines der Schiffe mit 43 Auswanderern und 15 Kindern war auf der Ueberfahrt spurlos verschwunden. Man vermuthet, daß es in Brand gerathen und dann versunken sei. Nachdem die Auswanderer in Amerika gelandet und die ersten Anordnungen zu einer bleibenden Ansiedelung getroffen worden waren

wurde auch S. als anerkannter Bischof an die Spitze seiner Gemeinde gestellt. Man sieht schon deutlich die bedenklichen Auswüchse persönlichen Ehrgeizes; nicht mit dem einfachen Pfarramte begnügte er sich, Bischof einer Gemeinde, welche kaum tausend Köpfe zählte, wollte er sein; auch umgab er sich nun mit einer Pracht, welche jene in reichen katholischen Kirchen weit übertraf, und das Haupt der Stephanisten schwelgte in verschwenderischer Genußsucht. Nun machten wohl verschiedene Journale die verblendete Menge auf die wenig geistlichen und schwelgerischen Eigenthümlichkeiten ihres Oberhauptes aufmerksam und versuchten es, noch bei Zeiten den Armen die Augen zu öffnen, aber alles half nichts, bis endlich mehrere Auswanderer selbst scandalöse Geständnisse machten, worüber den Betrogenen endlich die Augen aufgingen. Nun wurde er freilich aus der Colonie verwiesen. Er begab sich dann nach Illinois am Mississippi, wo er auch im Alter von 69 Jahren starb.

Beise (Karl Eduard), Die Stephan'sche Auswanderung nach Amerika. Mit Artenrücken. Wohlfeile Ausgabe (Dresden 1842, 8 Bllg. gr. 12^o).

Porträte. Stephan's Porträt befindet sich als Titelbild im vorbenannten Buche Beise's. — 1) Baumann del., Gottschick sc. (M.). — 2) Baumann del., Scherf sc. (M.). — 3) Graenicher del. & sc. Hüftbild (M.).

Dem Namen Stephan in seinen verschiedenen Schreibarten begegnen wir noch bei mehreren für Oesterreich's Literatur- und Culturgeschichte denkwürdigen Personen. 1. So ist vor Allen der Fürst Serbiens Stephan (gest. 19. Juni 1427), ein Sohn Lazar's, erwähnenswerth, der in den Annalen der Geschichte Serbiens ebenso seiner Frömmigkeit als seiner Gerechtigkeit wegen gerühmt wird. Nach handschriftlichen Mittheilungen ließ er viele Bücher aus dem Griechischen ins Slavische übersetzt haben. Ein Mönch, Namens Konstantin, mit dem Beinamen

der Philosoph, soll auf Befehl der Synode das Leben dieses gelehrten Fürsten niedergeschrieben haben. Sasaßik, welcher in seiner von Jos. Zircsek herausgegebenen „Geschichte der südslavischen Literatur. III. Das serbische Schriftthum“ S. 119 über diesen Fürsten Stephan berichtet, bemerkt, daß ihm jedoch weder die oben erwähnte Biographie, noch irgend eines der erwähnten übersehten Bücher desselben zu Gesichte gekommen seien — 2. Ein Stephan von Elodra, ist ein Mönch und als serbischer Drucker des 16. Jahrhunderts denkwürdig. Er druckte im Auftrage und auf Kosten des Prinzen Bulovic, eines Sohnes des Wojewoden Vozidara, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Von Stephan's Druckchriften sind bekannt: ein „Triod postnyj“, d. i. Fasten-Triodion, den Gottesdienste für die großen Fasten enthaltend (Venedig 1560, fol.) und das „Triod evjetnyj“, d. i. Ofter-Triodion (1563). Eine bibliographische Beschreibung beider Druckchriften gibt Sasaßik in dem bei dem Fürsten Stephan [Nr. 1] erwähnten Werke auf S. 272 und 273, unter den Nummern 237 und 240. — 3. Stephan von Ugram (geb. zu Ugram 1688, gest. 15. Februar 1742), gemeinlich Stephanus Zagrabien'sis oder croatisch Stefan Zagrebec genannt. Er war Franziskanermonch der steierischen Ordensprovinz, der öfter die Guardianstelle bekleidete. Besonders war er als eifriger Prediger thätig und hat auch als solcher mehrere Predigtwerke in croatischer Sprache herausgegeben. Sein Hauptwerk betitelt sich: „Hrana duhovna ovchlez kerstchankah ili prodechtva ze vase czeloga leta nedelje y szvetke“, d. i. Geistige Nahrung der christlichen Schafe oder Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, fünf Theile (Ugram 1715—1734, 3. B. Heymel. 4^o); — „Zadnya volya ali procesatja duhovna vumirajuchoga“, d. i. Letzter Wille oder geistlicher Proceß eines Sterbenden (Ugram 1723, 3. B. Vallas). Die letzten Jahre dieses würdigen Mönchs, der im mühevollen Seelsorgerdienste frühzeitig seine Kräfte erschöpft hatte, wurden durch Blindheit, von der er befallen worden, getrübt. [Hordnyi (Alex.), Memoria Hungarorum et provincialium scriptis editis notorum etc. (Pozsonil 1717, Loewe, 8^o) Tom. III, p. 379.] — Paul Joseph Sasaßik's Geschichte der südslavischen Literatur Aus dessen handschrift-

lichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1863, Friedr. Tempsky, 8^o.) *Zurrišches und croatitſches Schriftthum*, S. 282, 263, 269.] — 4. **Stephan Istrian**, genannt *Consul*, aus *Vinguent* in Istrien, lebte im 16. Jahrhundert, war Priester und trat als solcher zum Protestantismus über. Um den Verfolgungen zu entgehen, verließ er seine Heimat, flüchtete nach Deutschland und lebte dabelbst als Prediger und Schulhalter. Der *Krainner Virimus Truber* (arb. 1508, arſt. 1536), der Begründer der krainiſchen Literatur, der es zuerſt verſuchte, das *Windiſche* mit lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben zu ſchreiben, der Ueberſeher des neuen Teſtamentes ins Krainiſche und ein eifriger Protestant, wurde *Stephan's* Vorbild. Er unternahm es, *Truber's* krainiſche Ueberſetzung des neuen Teſtamentes in die croatiſche Sprache, d. i. in die ſerbisch-dalmatinisch-boſniſche Mundart mit glagolitiſchen Buchſtaben zu übertragen. Nachdem er die Arbeit fertig gebracht, begab ſich *Stephan* im Sommer 1559 nach *Nödling* in *Krain* wo er Sachverständigen ſeine Arbeit vorlegte, welche dieſelbe als ebenſo verdienſtlich erkannten, als auch zur Verbreitung beifamer Religionſkenntniſſe in den ſüdſlaviſchen Ländern bis nach *Conſtantinopel* hin als ſehr förderlich bejeichneten. Unter dieſen Umſtänden fand auch *Janez* (*Johann*) *Ungnad* *Freiherr* von *Sonnegg* (geb. 1493, geſt. 1564), einer der freigebigſten Mäcene und Förderer der ſloveniſchen Beſtrebungen jener Tage, ſich gerne bereit, *Stephan's* Vorbaben zu unterſtügen. *Stephan* lebte damals mit ſeiner Familie in *Regensburg*. *Ungnad* ſchickte ihn nun nach *Kürnberg*, wo *Stephan* auch im Jahre 1580 eintraf und eine glagolitiſche Druckerei, die er, von den *Mitteln* des *Freiherrn* unterſtügt, bis zu *Ungnad's*, ſchon vier Jahre ſpäter erfolgtem Tode, leitete. Nach *Ungnad's* Ableben nahm *Stephan* am 2. März 1566 bei *Chriſtoph Herzog* von *Württemberg*, unter deſſen Schutz dieſe Druckerei von *Freiherrn Ungnad* geſtellt worden war, ſeine Entlaſſung und kehrte nach *Regensburg* zurück, von welcher Zeit ab alle Nachrichten über ſein Leben ſiedlen. [*Paul* *Jos. Šafařík's* *Gefchichte* der ſüdſlaviſchen Literatur. Aus deſſen handſchriftlichem Nachlaſſe herausgegeben von *Jos. Jireček* (Prag 1863, Friedr. Tempsky, 8^o.) III. Das ſerbische Schriftthum, S. 134, Nr. 69 und S. 297.] — 5. **Stephan**

von *Valeč*, Doctor der Theologie und Zeitgenos des *Huß*. Im Anbeginne ging *Stephan* mit *Huß*, und wie dieſer gegen die mannigfaltigen Laſter der damaligen Geiſtlichkeit predigte, thaten *Stephan* von *Valeč* und Andere beſgleichen. Später aber ſchlug er um und ſpielte in den religiöſen Wirren und Controverſien jener Tage in *Böhmen* eine wichtige Rolle. Inbeſondere, als die theologiſche Facultät in *Prag* gegen die *Böhmer Wicleſſ's*, die im Lande ſchnell Eingang gefunden hatten, eiferte, war *Stephan* einer der Haupteiſerere. Indeſſen nahm die Angelegenheit *Huß's* ſelbſt eine immer bedenklichere Wendung. Um die ſtirchlichen Streitigkeiten zu beendigen, wurde nun die Zuſammenberufung einer Provinzialſynode der böhmischen Geiſtlichkeit beſchloſſen, welche am 3. Jänner 1413 in *Böhmisch-Weod* ſtatten ſollte. Statt in *Böhmisch-Weod* kam ſie jedoch in *Prag* zuſammen. Nun war es *Stephan* von *Valeč*, welcher in einer beſonderen Schrift den Abfall vom Gehorſam gegen den *Papſt* und gegen die *Gardnle* als die Urfache aller religiöſen Wirren erklärte, und verlangte, es ſollte unter Androhung der ſchwerſten geiſtlichen und weltlichen Strafen verboten werden, anders zu denken und zu glauben, als die römische Kirche zu glauben vorſchreibt, und es ſolte den päpſtlichen Bullen gegen *Huß* und ſeine Genossen Gehorſam verſchaft werden. Nun weiter noch trat *Stephan* in heftigen Streitſchriften gegen *Huß* auf und ſachte die Erbitterung gegen ihn an. Als dann *Huß* in *Conſtanz* erſchien, iſt es vornehmlich *Stephan*, der im Vereine mit *Richard de Cauſis* deſſen Gefangennahme betrieb und er war es, der die Klageartikel gegen ihn verfaſte. *Wenzel* *Bladtwoj Tomek* in ſeiner „*Gefchichte* der *Prager* *Univerſität*“ (*Prag* 1849, Haafſe's Söhne, 8^o.) gibt auf Seite 62—102 eine quellenmäßige und anſchauliche Darſtellung der religiöſen Wirren welche damals *Böhmen* in verſchiedene Parteien ſpalteten und der Thätigkeit, welche *Stephan* von *Valeč* zum Verderben *Huß's* entfaltete. *Stephan's* anti**büheriſche** Schriften, darunter „*De quatuor portis inferni*“, „*Contra articulos Bohemorum*“ u. ſ. ſollen in Handſchrift auf der *Leipziger* *Bibliothek* aufbewahrt werden. — 6. **Blasius Stephan**, ein *Geborherr* des *Prämonſtratenſer* *Stiftes* *Strahow* in *Prag*, der im 18. Jahrhundert lebte und als Lehrer der Theologie und 26

grifftigen Rechtes am erzbischöflichen Collegium zu Prag thätig war. Von seinen durch den Druck veröffentlichten Schriften sind bekannt: „Manuductio juridico moralis, sive materialium canonico-theologicarum prima elementa“ (Pragae 1719); — „Micas cadentes de mensa seu fragmenta quae supererant colligenda ad acquirendam pleniorum materialium canonico-theologicarum notitiam, unacum contradictionibus apparentibus antiqui et novi testamenti fundamentaliter solutis“ (...). [(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o). I. Bds. 2 Stüd. S. 192.] — 7. Karl Stephan (arb. zu Weisfähring bei Straubing im Jahre 1700, gef. zu Reichersberg 16. April 1770), einer der würdigeren Vorfürer des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des h. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich. 1723 legte er in Reichersberg die Ordensgelübde ab, diente dann mehrere Jahre in der Seelsorge und verwaltete mit Umsicht des Stiftes Besigungen in Niederösterreich, wodurch er sich das Vertrauen seiner Ordensbrüder erwarb, welche ihn, nachdem im Jahre 1752 Propst Mathias Führer mit Tod abgegangen, zu dessen Nachfolger erwählten. Während seiner achtzehnjährigen Regierung trat Propst Karl in Reichersberg selbst, wie auf den zum Stifte gehörigen Pfarrien, mancherlei, das allgemeine Beste fördernde Anordnungen. Die Stifteskirche ließ er reich schmücken, sämtliche Altarische aus salzburgischem Marmor herstellen, im Jahre 1762 vier Seitenaltäre neu herstellen, in die Conventtractate viele Bilder aus dem Orden der regulirten Chorherren malen. Die Bibliothek bereicherte er in ansehnlicher Weise. Eine seiner merkwürdigeren und für seine Zeit besonders beachtenswerthen Anordnungen war, daß er bei der Mutterkirche zu Ort die vielen dort geträchtlichen Kreuzgänge und Processionen, welche dem Wesen wahrer Kirchlichkeit wenig förderlich waren, abschaffte. Ferner trug er den exponirten Priestern auf, an Sonn- und Freitagen bald dieses, bald jenes entlegene Bauerhans zu besuchen, die Jugend aus der Umgebung zu versammeln und in der katholischen Glaubenslehre zu unterrichten. So hatte er während seiner achtzehnjährigen Propstschafft die Wohlfahrt seines Stiftes ungemein befördert und als er im Alter von 70 Jahren starb, das Stift in wohlgeordneten Verhältnissen seinem Nachfolger hinter-

lassen. [Appel (Bernard), Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des h. Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich (Linz 1857, J. Reichinger's Erben, 8^o), S. 296 u. f.] — 8. Unter dem Namen Peter Stephan führt Diabacz in seinem „Künstler-Lexikon Böhmens und Mährens“ den berühmten niederländischen Zeichner und Maler Peter Steevens an, der 1840 zu Mecheln geboren ist. Der Künstler hatte in seinem Vaterlande sich geblüht und folgte im Jahre 1850 einem Rufe des Kaisers Rudolph II. nach Prag, wo er mehrere Jahre arbeitete. Dasselbst nannte er sich meist P. Stephan. Sein Ruf als Künstler ist kein geringer, jedoch sind von seinen Arbeiten mehr die nach seinen Zeichnungen ausgeführten Stiche, als seine Oelgemälde bekannt, und erstere von Kennern ebenso geschätzt als gesucht. Die Belvedere-Gallerie in Wien besitzt von Peter Stephan ein auf Kupfer gewaltes Oelbild, ein Jagdstück vorstellend: „Ein Hirch wird im Walde von zwei Jägern mit ihren Hunden verfolgt“ (1 Fuß 2 Zoll br., 10 Zoll h.). Unser Peter Stephan hat zahlreiche Ansichten aus Böhmen gezeichnet und mit Figuren, theils biblischen, theils allegorischen Darstellungen, staffirt. Von seinen Zeichnungen haben mehrere Sadeler, dann Joannes Barra, G. Sondius, S. Major u. A. gestochen. Davon sind für uns bemerkenswerth: eine Folge von zwölf Ansichten aus Böhmen, mit Staffage, gestochen von S. Major; — dann mehrere Folgen böhmischer Landschaften, zu sechs und zwölf Blättern vereinigt, im Ganzen vierzig Nummern, von M(arcus), M(ichael), J(ohann) und G(alb) Sadeler gestochen. Es ist auch ein gestochenes Blättchen bekannt, das dem Grabstichel unseres Peter Stephan zugeschrieben wird: „Eine kleine Gebirgslandschaft mit italienischen Bauwerken und mit dem Hauptmanne von Capernaum“. Peter Stephanus inventor 1613, 4^o. Es ist in Titian's oder Campagnola's Charakter behandelt. Nicht zu verwechseln ist dieser Stephan (Stevens) mit seinem Namensvetter Valamedes Steevens (geb. 1607, gef. 1638), der niederländischer Schlachtenmaler war, meist unter dem Namen Valamedes bekannt und in der Belvedere-Gallerie zur Stunde noch durch einen „Reiterangriff“ (bezeichnet Valamedes, gemalt auf Holz) vertreten ist. früher aber noch durch ein zweites Bild:

„Eine Soldatenwachstube“ (auch auf Holz gemalt) vertreten war. — Von einem J. J. Steevens besitzt die gräflich Sternberg-Manderscheid'sche Sammlung ein Blatt, das die große pyramidale Vesthäule, zur Erinnerung an die in Prag unter Karl VI. entstandene Pest an der Kleinfeste errichtet, Aliprandi Inv., J. J. Steevens sc. (gr. Roy.-Hol.), vorstellt. Dieser J. J. Steevens scheint zur Familie des Peter S. zu gehören. Ueber die Künstlerfamilie Stephan — nämlich die Nachkommen des obigen Peter Steevens — in Böhmen und die als Stevens, Steevens, Stephan und Stephani erscheinend, ist noch manches Dunkel zu lichten. [Dlabac] (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 207. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8^o.) Band XVII, S. 250 u. f.] — 9. Stephan, ein Laienbruder des Karuzinerordens böhmischer Provinz, den Dlabac als Zeichner und Kupferstecher anführt, ohne jedoch die Zeit anzugeben, wann er eigentlich gelebt. Nach Sebastian Brunner lebte er im 18. Jahrhundert. Von seinen Bildttern gibt er die folgenden an: „Ansicht der Mariabildscapelle bei dem Sandthor in Prag sammt der h. Jungfrau, nach eigener Erfindung in Kupfer gestochen“, bezeichnet: „F. Steph. Inv. et sc. Pragae“; — „Der h. Johann von Nepomuk in der Glorie sammt der Metropolitankirche, einem Theile der Stadt Prag und einer Karte von Böhmen“; bezeichnet: „Frater Stephanus Ord. Capucino. del. et sc. Kaudnitz“ (8^o.); — „Ein h. Johannes von Nepomuk“, bezeichnet: „F. Stephanus Capucinus sc. Opocznae“ (8^o.). [Dlabac] (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 207. — Brunner (Sebastian), Die Kunstgenossen der Klosterzeit. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Sculptur und Baukunst (Wien 1808, 8^o.), Theil II, S. 530.]

Stefani, Johann (Tonsetzer, geb. zu Prag im Jahre 1746, gest. nach

Sominskis schon im Jahre 1826, nach Melis erst im Jahre 1831; die polnische Encyclopädie gibt jedoch mit Bestimmtheit den 24. Februar 1829, die „Květy“ den 23. Februar d. J. als Todesdatum an). Seine erste Ausbildung erhielt er in der Schule bei den Benedictinern, in welcher er auch die Anfangsgründe in der Musik erlernte. Auf Wunsch seiner Eltern sollte er die priesterliche Laufbahn einschlagen, aber die Reformen, welche im Kirchenwesen unter Kaiser Joseph II. eintraten, veranlaßten S. diese Standeswahl aufzugeben und sich seiner Lieblingsneigung, der Musik, zuzuwenden, für die ihn überdies ein nicht gewöhnliches Talent befähigte. Um sich nun in seiner Kunst auszubilden, begab sich S. nach Italien, wo eben damals das Musikleben in ungewöhnlicher Entwicklung begriffen war. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Italien kehrte er wieder in seine Heimat zurück. Dasselbst lernte Graf Rinsky den talentvollen Musiker kennen und bot ihm eine Stelle in seinem Orchester an. Um diese Zeit aber erhielt er den Antrag, als Violinist in die kaiserliche Hofcapelle einzutreten. Nach den böhmischen Quellen hätte nun S. diesen Antrag angenommen und auch häufig an den Hofconcerten des Kaisers Joseph II. mitgewirkt. Das scheint denn doch nicht ganz richtig zu sein. Denn Ludwig von Köchel's auf Quellenforschung beruhende Schrift „Die kaiserliche Hof- und Musik-Capelle in Wien von 1543—1867“ (Wien 1869, 8^o.) gedenkt Stefani's an keiner Stelle, obwohl sie alle Mitglieder der Hofcapelle mit scrupulöser Genauigkeit aufzählt. Stefani kann also bei der Hofcapelle in Wien mitgewirkt haben, angestelltes Mitglied derselben war er aber sicher nicht. Der damalige König von Polen, Stanis-

laus August, war ein großer Freund und Förderer der Musik, unterhielt an seinem Hofe selbst eine treffliche Capelle und betrieb tüchtige Künstler von auswärt, welche sein Orchester verherrlichten. Nicht selten ließen sich auch fremde Künstler an seinem Hofe hören. Auch auf Stefani hatte der König sein Augenmerk gerichtet und ihm die Capellmeisterstelle an seinem königlichen Orchester angeboten. Mit noch anderen Collegen sollte er dahin abgehen. Nun berichten die tschechischen Quellen folgenden Dialog zwischen dem Kaiser und Stefani, der bei Kaiser Joseph um seine Entlassung nachsuchte. „Wie, Ihr wollt mich verlassen?“ rief der Kaiser, nachdem ihm Stefani die Bitte vorgebracht, ihn seines Postens an dem Wiener Orchester zu entheben. „Ihr wollt nach Polen? Hört Ihr auch, was für ein Land es ist? Die Menschen dort leiden Kälte, sind Barbaren, der Adel ist roh, mit nichts zu befriedigen, in Kenntnissen fremd, ebenso in Gewerben und Künsten. Und Ihr wollt dahin? Dazu kann Euch nur ein Feind rathen; ich aber erlaube es nicht.“ Und dann fügte der Kaiser hinzu: „Ich muß Euch sagen, daß wir Krieg haben werden. Dann muß jeder zum Kommando bereit sein. Ihr seid noch jung, möglichenfalls, daß man Eurer bedarf. Es wäre Verrath, wenn Ihr jetzt gehen wolltet.“ Für die historische Wahrheit dieses Dialoges mögen die tschechischen Quellen, aus denen wir schöpfen, einstehen. So schien denn für Stefani und seine Collegen die Hoffnung, bei der Warschauer Hofcapelle einzutreten, in unbestimmte Ferne gerückt zu sein. Stefani wendete sich nun an seinen Gönner, den Grafen Kinckly, und bat um dessen Fürwort beim Kaiser. Kinckly sagte zu und schon nach wenigen Tagen erhielt Stefani

mit noch acht anderen Kameraden die Erlaubniß, abzureisen. So erzählen polnische Quellen Stefani's Abgang nach Polen. Im Jänner 1771, wie die „Květy“ berichten, kam er mit seinen Gefährten nach Krakau. Dasselbst besuchte er in der Stadt die Schenken und kleinen Wirthshäuser, wo sich das Volk bei Musik und Tanz unterhielt, und lernte daselbst die Originalweisen in ihrer unverfälschten Eigenthümlichkeit kennen, sammelte auch die schönsten derselben, um sie später in seinen eigenen Arbeiten zu verwenden. Von Krakau begab er sich nach Warschau, wo er, wie der Krieger-Malysche „Slovník naučný“ berichtet, am 2. Februar 1779 eintraf und seine Stelle als Director des königlichen Orchesters antrat. Hier scheint nun der „Slovník“ in der Jahreszahl einen großen Irrthum zu begehen. Denn nach den „Květy“ wäre S. im Jänner 1771 in Krakau gewesen und dann, nach dem „Slovník“, im Februar 1779 in Warschau eingetroffen. Es handelt sich dabei um nichts Geringeres, als einen Zeitraum von vollen acht Jahren, den wir nicht anders überbrücken können, als wenn wir die Ankunft Stefani's in Warschau auf den 2. Februar 1771 berichtigen. In Warschau kam nun S. alsbald in volle Thätigkeit; er dirigirte die Musik in der königlichen Kammer, arrangirte Concerte, leitete die Orchesterproben, studirte Haydn'sche Messen und Cantaten ein u. dgl. m. Er selbst componirte die damals so beliebten Polonaisen, welche alsbald in den polnischen Gesellschaftskreisen die beste Aufnahme fanden, so daß S. eine Suite der anderen folgen ließ und wohl deren an hundert geschrieben hatte, ganz in nationalem Style und mit vortrefflicher Instrumentirung. Bald verbreiteten die in so kurzer Zeit beliebt

gewordenen Länge sich im ganzen Lande; aber auch in den Nachbarlanden wurden sie begehrt und Magnaten, welche ihr eigenes Orchester hatten, verlangten sie für dasselbe. Unter solchen Umständen fühlte sich S. in Warschau immer behaglicher, und je mehr er sich in die Sitten des Volkes, unter welchem er weilte, einlebte, um so mehr gefiel es ihm in dem Lande seiner eigenen Wahl. Noch innigere Bande fesselten ihn an dasselbe, als er im Jahre 1792 eine Polin heirathete. Im folgenden Jahre sollte S. einen ungeahnten Triumph feiern und Veranlassung dazu gab ihm Adalbert Boguslawski. Dieser war die Stütze der damaligen Warschauer Bühne. Seit dem Jahre 1778, in welchem Kamieński's [Bd. X, S. 415] Gesangspiel „*Nędza uszczesliwiona*“, d. i. Das beglückte Unglück, zur Aufführung gekommen war, war kein Singspiel mehr gegeben worden, dessen Musik nationalen Geist geathmet hätte. Da schrieb Boguslawski ein Libretto, worin er das Leben der Krakauer und der benachbarten Bergbewohner, der Soralen, sich zum Vorwurf genommen, und die Musik zu diesem Stücke, das den einfachen Titel „*Krakowiaki i Goral*“, d. i. Krakauer und Soralen, führte, sollte Stefani schreiben. S. unterzog sich dieser Arbeit, componirte in Folge seiner über die polnischen Nationallieder gemachten eingehenden Studien eine echt volksthümliche Musik und am 1. März 1794 kam das Singspiel auf dem Warschauer Theater zur ersten Aufführung. Dieser Tag bildet eine Epoche in der Geschichte der nationalen Musik. Der Beifall, mit welchem das Werk von allen Seiten aufgenommen wurde, ist nicht zu beschreiben. Die Fachkritik erklärte: „wenn Stefani nur dieses eine Werk geschrieben hätte, so

würde sein Name in unausslöschlichem Andenken bei den Polen bleiben“. Bis zum Jahre 1859 wurde das Singspiel bloß in Warschau mehrere hundertmale gegeben. Dann kam es in St. Petersburg zur Aufführung, wohin es Kajński mit seiner Gesellschaft im Jahre 1806 gebracht hatte, später in Moskau und dann in Wien, wo es sich längere Zeit auf dem Repertoire erhielt. In der Musik zu den Krakowiaken und Soralen scheint S. sein ganzes musikalisches Können concentrirt zu haben. Bis zum Jahre 1818 blieb nun S. bei der polnischen Bühne, für welche er noch mehrere Operetten und Singspiele componirte, welche sich längere Zeit auf dem Repertoire erhielten. Es seien davon genannt: „*Wdajęzmi poddani*“, d. i. Die dankbaren Unterthanen (1796), — „*Drzewo czarowane*“, d. i. Der bezauberte Baum (1797); — „*Frozyna*“ (1806), nach einem französischen Eibretto; — „*Rotmistrz Górecki*“, d. i. Wachtmeister Górecki (1807); — „*Polka*“, d. i. Die Polin, nach dem Eibretto von Bybicki (1807); — „*Stary miłocj*“, d. i. Der alte Jäger (1808); — „*Papirus*“ (1808), welche nicht ohne Vorzüge, doch mit seinem ersten Werke in keiner Weise einen Vergleich aushalten. Außerdem componirte S. noch einige Messen. S. erreichte das hohe Alter von achtzig Jahren. Von seinen vielen Kindern starben mehrere in der Jugend; zwei Töchter, Carolina und Leonora, bildeten sich zu Sängern aus und starben inmitten ihrer Triumphe in jungen Jahren, Caroline im Jahre 1803, Leonora im Jahre 1831. Von den Söhnen hatten alle das Musiktalent des Vaters geerbt; Rafimir und Johann, als Violin-Solisten im Orchester des Warschauer Theaters angestellt, starben.

ersterer im Jahre 1811, erst 20 Jahre alt, letzterer 1826 im Alter von 18 Jahren. Ein dritter, Joseph (geb. 1802), hat sich als fleißiger Componist bekannt gemacht. S. liegt mit seinen Kindern auf dem Pomorski'schen Friedhofe in Warschau begraben.

Květy, d. i. Blätter (Prager illustriertes Blatt, 1870, Nr. 35 und 36: „Jan Stefani“.
— Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Rieger und J. Malý (Prag 1859, 3. 2. Kober, Ser. 8^o) Bd. VIII, S. 1002, Nr. 3.
— Dalibor. Hudební týdeník, d. i. Dalibor. Musikalisches Wochenblatt. Redigirt von Emanuel Nelis (Prag, 4^o) VI. Jahrg. (1863), Nr. 33 und 34: „Jan Stefani. Urvky ze života českého hudebníka od W. Karasowského“, d. i. Johann Stefani. Fragmente aus dem Leben eines českischen Musikanten“. Von W. Karasowski.
— Narod, d. i. Das Volk (Prager polit. Blatt) 1864, Nr. 232, im Feuilleton: „Das böhmische Theater und die českische Oper“. — *Somiński (Aldert)*, Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes. Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1853, Adrien Le Clerc & Co., gr. 8^o) p. 519.

Porträt. Unterschrift: „Jan Stefani“. Zeichnung von K. Mairner [in den „Květy“ 1870, Nr. 35, S. 273, Holzschnitt].

Stefani, siehe auch: Steffani, S. 309.

Stefanovic von Bilovo, Johann, Ritter (f. l. Major a. D., geb. zu Zaprana im Banat im J. 1821). Trat am 2. Februar 1839 in das f. l. Linien-Infanterie-Regiment Nr. 57 als Exprovis-Gemeiner ein und machte erst bei diesem, dann bei dem Infanterie-Regimente Nr. 47, bei dem Deutschbanater Grenz-Regimente Nr. 12, bei dem Czaiskisten-Bataillon und dem Oguliner Grenz-Infanterie-Regimente alle Unter- und Oberofficiers-Chargen bis zum Hauptmann zweiter Classe stufenweise durch,

wurde in dieser Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Nr. 42 übersezt und daselbst am 1. August 1851 zum Hauptmann erster Classe befördert. Zuletzt zum Major ernannt, trat er als solcher in den Ruhestand über. Während seiner Dienstzeit hat Stefanovic sich in den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 durch seine Tapferkeit und sein einsichtsvolles Verhalten, namentlich als Generalstabs-officier des serbischen Armeecorps in Ungarn, Verdienste mancherlei Art erworben. So hat er sich in der Schlacht bei Rosorin besonders hervorgethan, wofür ihm das Militär-Verdienstkreuz verliehen worden ist. Im April 1849 hat Stefanovic bei Bilovo den Insurgentenführer Perczel [Bd. XXI, S. 461] mit seinem überlegenen Corps durch sein wohl berechnetes Handeln gezwungen, das Gebiet des Czaiskisten-Bataillons bis zur Römerchanze zu räumen, wodurch allein die spätere Behauptung des Titler Plateaus gegen den mehr als vierfach überlegenen Feind möglich wurde. In demselben Monate hat S. bei Meleuc durch die Leitung des Sturmes auf den Weierhof Risova obaja zu dem Erfolge der kaiserlichen Waffen wesentlich beigetragen. In der Schlacht von Perczel, als die ganze Nacht des Feindes sich auf die Brigade Rnicani n geworfen, deren Batterie bereits umzingelt hatte und es im Kampfe schon zum Handgemenge gekommen war, hat S. durch die kluge Führung eines Sturmangriffes in des Feindes rechte Flanke die Brigade und die Batterie gerettet. Zuletzt hat S. bei Reuszina mit einer kleinen Anzahl Truppen den Feind überfallen, über den Fluß Temeš zurückgeworfen, dabei zwei Fahnen und gegen 200 Gewehre erbeutet. In Anerkennung dieser ebenso tapferen, als von Sieges-

erfolgen begleiteten Waffenthaten wurde S. von Seiner Majestät mit ah. Hand schreiben ddo. 10. Juni 1849 das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen und den Ordensstatuten gemäß im Jahre 1853 in den erbländischen Ritterstand erhoben.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien. 10. Jänner 1853.

Wappen. Ein quer getheiltes Schild, in dessen oberen blauen Hälfte eine silberne, gold besamte Wasserlilie, auf der Theilungslinie ruhend, zu sehen ist; in der unteren silbernen, gewässerten Schildeshälfte erscheinen drei grüne Blätter dieser Blume an hängendem gefürzten Stiele, eines und zwei von einander gestellt und quer gestreckt. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes geht ein von blauer und silberner Farbe, am linken Flügel abgewechselt quer getheiltes Adlerflügel und in seiner Oeffnung ein geharnischter Unterarm, in der bloßen Hand ein blankes Schwert am goldenen Griff einwärts schwingend, hervor. Aus der Krone des linken Helmes erheben sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei blauen. Die Helme des ein sind durchgehend blau mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde ist ein blaues Band auswärts und nach oben flatternd angebracht, auf welchem die Devise „pro Imperatore et patria“ in silbernen Lapidar-Buchstaben angebracht ist.

Noch sei des serbischen Schriftstellers und Journalisten Th. von Stefanovic gedacht, welcher seit 1876 in Wien die serbische illustrierte Monatschrift „Srbaka Zora“, d. i. Serbisches Morgenroth, im Selbstverlage herausgibt. Das Unternehmen, obgleich in einer deutschen Stadt und in weiter Ferne von dem Lande begründet, für das es eigentlich berechnet ist, scheint zu gedeihen, da es bereits im dritten Jahrgange erscheint. Es enthält Biographien berühmter Serben mit guten Bildnissen im Holzschnitt, literarische Mittheilungen, Uebersetzungen hervorragender Arbeiten der übrigen slavischen Literaturen u. s. w. Es ist nicht das erste Unternehmen dieser Art, das in Wien ins Leben gerufen worden, aber das erste, welches die bisherige Dauer erreicht hat, da alle frü-

heren ähnlichen Unternehmungen schon nach kurzer Frist wieder eingegangen sind.

Stefanowicz, Samuel Cyrill (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Lysiec nächst Stanislawow in Galizien am 28. März 1752, gest. zu Lemberg am 8. December 1858). Sein Vater Stephan hieß Dhanowicz und war Kaufmann. Der Sohn Samuel Cyrill nannte sich aber nicht nach dem Vater Dhanowicz, sondern nach der alten orientalisirten-slavischen, noch heute in Rußland gebräuchlichen Sitte, den Sohn Stephans, i. e. Stefanowicz, und blieb bei diesem Namen auch dann, als jene veraltete Sitte abgekommen war. Er selbst bemerkte, als er einmal interpellirt worden, warum er nicht den Namen seines Vaters Dhanowicz führe, ganz schlicht: „Da schon vor hundert Jahren es üblich war, mich Stefanowicz zu nennen, so bleibe ich auch dabei.“ Den ersten Unterricht erhielt S. in Stanislawow, wohin die Eltern bald nach seiner Geburt übersiedelten. Dort besuchte er die damalige Jesuitenschule, an welcher fast um dieselbe Zeit der polnische Dichter Franz Karpiński [Ab. XI, S. 16] seine erste Ausbildung erhielt. Im Anbeginne hatte S. die Absicht, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten, und wollte sich schon in das Noviciat nach Nitrog in Galizien begeben; es kam aber nicht zur Ausführung dieses Vorhabens, denn S. trat im J. 1768, eben zur Zeit der beginnenden Czar-Conföderation, in Lemberg in das dortige Seminarium, welches von den Theatinern geleitet wurde. Es war nämlich dieses Seminar das sogenannte Collegium pontificium, das um die Mitte des 18. Jahrhunderts von der römischen Propaganda gegründet worden war, um Candidaten

des geistlichen Standes der russischen oder armenischen Kirche, welche kein eigenes Seminar besaßen, für den Dienst der genannten Kirchen heranzubilden. In den Schulregistern dieser Anstalt erscheint Stefanowicz unter dem Namen seines Vaters Dhanowicz. Nachdem er seine Studien beendet, blieb er nun in den nächstfolgenden Jahren, weil er selbst einer der tüchtigsten Höglinge gewesen, als Lehrer in Verwendung. Im Jahre 1778 erhielt er die Priesterweihe und 1790 kam er als Domherr in das Lemberger armenische Capitel; im Jahre 1798 wurde er Erzdiakon, 1801 Probst und zweimal, zuerst 1816—1820 nach dem Ableben des armenischen Erzbischofs Johann Symonowicz und dann im Jahre 1831 nach dem Ableben des Erzbiſchofs Cajetan Warteresiewicz, Administrator des armenischen Erzbisthums in Lemberg. Inzwischen blieb er ununterbrochen im Predigt- und im Reichsdienste thätig. In letzterem war S. wegen seiner hervorragenden Bildung und Gewissenhaftigkeit im geistlichen Amte besonders von Personen der höheren Stände gesucht. S. stand in allen Kreisen der Lemberger Bevölkerung, wessen Glaubens sie sein mochten, in so hoher Achtung, daß, als nach dem im Jahre 1831 erfolgten Ableben des armenischen Erzbischofs ein Nachfolger zu ernennen war, Alles, wie eine Stimme, S. als dessen würdigsten Nachfolger bezeichnete; und in der That ernannte der Kaiser den damals schon 80jährigen Greis zum Erzbischof, welche Würde derselbe wider alles Vermuthen länger als jeder seiner Vorgänger, nämlich durch 26 Jahre, bekleidete. Seine Diöcese ist wohl keine große, denn sie umfaßt in zehn Pfarren zu Lemberg, Brzjan, Stanislawow, Lyfiec, Lysmienic, Horo-

benko, Luck, Snyatin, Czernowic und Suczawa im Ganzen nicht mehr als 5000 Seelen, ist aber räumlich weit zerstreut und für den Visitationsdienst um so beschwerlicher; aber der greise Kirchenfürst verfaß denselben mit scrupulöser Genauigkeit, gleich einem jungen Priester. Als Kirchenregner besaß S. die Gabe, zu Aller Herzen zu sprechen; es war, wenn man ihn reden hörte, als wären die ersten Jahrhunderte des Christenthums wiedergekehrt, in welchem die Bischöfe mit ihren Gemeinden im innigsten Verbande waren und in echt brüderlicher Weise einen Jeden mit Du anredeten, wie es auch S. zu thun pflegte, worüber verlegt sich zu fühlen es auch dem Vornehmsten seiner Diöcese, der es an reichen und angesehenen Männern nicht fehlt, nicht einfiel. Obgleich sein Einkommen im Hinblick auf die erzbischöfliche Würde ein nichts weniger denn großes war (es betrug im Ganzen an 6000 fl. jährlich), so verwendete er doch davon noch einen ansehnlichen Theil zu Almosen, die er den Bedürftigen seines Stammes reichlich spendete, denn er selbst lebte wie ein Asket: betend und fastend und im Almosenpenden an Würdige sich selbst und diese beglückend. In Rom stand S. in hohem Ansehen, die Päpste Gregor XVI. und dann Pius IX. hielten den würdigen Kirchenfürsten hoch in Ehren und ließen ihm bei jeder Gelegenheit ihren Gruß entbieten. Stefanowicz, der ein so langes Leben hinter sich und so merkwürdige Zeiten mitgelebt hatte, war eine lebendige Chronik seiner Zeit, deren Ereignisse in seinem Vaterlande er vor seinen eigenen Augen sich hatte vollziehen sehen. Mit den hervorragendsten Männern der katholischen Kirche stand Stefanowicz zeitlebens im Verkehr. Die Hirtenbriefe an seine Geist-

sichkeit und seine Diöcesanen sind im „Czasopis przyjaciół chrześcijańskiej prawdy“, d. i. in der Zeitschrift der Freunde christlicher Wahrheit, Jahrgang 1833, abgedruckt.

Ozas, d. i. Die Zeit (Krafauer politisches Blatt) 1838, Nr. 263, im Feuilleton: „Einige Worte über den unlängst verstorbenen Lemberger Erzbischof armenischen Ritus“. — Przyjaciel domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberg, 4o.) 1838, Nr. 39, S. 371: „Samuel Cyrill Stefanowicz“ [mit wohlgetroffenem Portrait im Holzschnitt]. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1837, S. 163. — Prager Zeitung, 1838, Nr. 288.

Portrait. Außer dem schon erwähnten Holzschnitt ist in der artist. Anstalt von Reiffenstein und Rößch in Wien ein sehr ähnliches Bildniß des Erzbischofs in 8o. erschienen mit der Unterschrift: Samuel Cyrill Stefanowicz, urodził się w Lyscu na Pokuciu ochrzczony tamże dnia 29/go marca 1753 roku u. i. w., d. i. Samuel Cyrill Stefanowicz, geb. zu Lysiec in Pokucien, getauft ebenda am 29. März 1753. [Diese Unterschrift gab durch Verwechslung des Taufjahres mit dem Geburtsjahre Veranlassung zur Angabe, daß der Erzbischof erst 1753 geboren worden, während er in der That 1752 geboren ist.]

Steffal, Benzel (Arzt und anatomischer Schriftsteller, geb. zu Niedweis bei Neuhaus in Böhmen am 16. September 1841). Sein Vater besaß ein Wirthschaftsgut zu Niedweis, dessen Bewirthschaftung dann der ältere Sohn Mathias übernahm. Der jüngere, Benzel, sollte nach dem Willen des Vaters die wissenschaftliche Laufbahn betreten. Demgemäß besuchte er in den Jahren 1854—1862 das Gymnasium in Neuhaus und bezog im Jahre 1862 die Hochschule in Prag, wo er im Jahre 1867 die medicinischen Studien beendete. Schon während dieser Studien fühlte S. eine besondere Hinneigung zur

Anatomie und der damalige Professor derselben an der Prager Hochschule, Dr. Hochdalek, ernannte ihn im Mai 1868 zu seinem ersten Assistenten. Noch im nämlichen Jahre erlangte Steffal die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie und das Diplom eines Magisters der Geburtshilfe. Zu gleicher Zeit war S. als Arzt und Geburtshelfer praktisch thätig. Als dann mit Ende des Schuljahrs 1871 Dr. Hochdalek sein lange verwaltetes Lehramt niederlegte und in die Ruhe sich zurückzog, empfahl er dem Professoren-Collegium der medicinischen Facultät in Prag seinen Assistenten zum Nachfolger im Lehramte, in welchem er so viele Jahre gewirkt hatte. So versah denn auch S. während des Wintersemesters 1872 das Lehramt der physiologischen Anatomie an der Prager Hochschule und die Studirenden erbat in einer an das Ministerium gerichteten Petition die definitive Verleihung der Professur der Anatomie an Steffal. Im September 1872 ernannte die Commune Prag den Dr. S. zum Assistenten des Bezirksarztes und schon am 1. Jänner 1873, bei der neuen Organisation der Registrats-Beörden, zum wirklichen Bezirksarzte für die untere Neustadt. Die Ruhe seines ärztlichen Berufes widmet S. der Förderung des anatomischen Studiums in weiteren Kreisen und hält darauf bezügliche Vorträge ebenso in ärztlichen als in anderen Vereinen, wie z. B. im „Sokol“, im Lehrer-Verein u. a. Als Schriftsteller war er im anatomischen Fache für den Krieger-Malý'schen „Slovník naučný“ thätig, und schreibt für den „Czasopis českých lékařů“, d. i. Zeitschrift der českischen Aerzte. Selbständig hat er das Werk „Stručná anatomia česká pro střední školy“, d. i. Českischer Grundriß der Anatomie

für Mittelschulen (Prag 1872) herausgegeben.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Bieger a. J. Malý, b. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Labisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. J. Rober, Lex.-8^o.) Bd. XI, S. 190.

Steffaneo-Carnea, Franz Maria Freiherr (Kunstfreund, geb. in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber den Lebenslauf dieses Kunstmäcens fehlen alle authentischen Nachrichten. Er war seiner Zeit österreichischer Staatsrath und bei der Erwerbung Dalmatiens durch Oesterreich dort als österreichischer Bevollmächtigter thätig. In der Folge wurde er Vize des k. k. Kronprinzen Ferdinand. Wegen seiner Liebe zu den schönen Künsten, welche an Freiherrn Steffaneo immer einen thätigen Gönner besaßen, wurde er im Jahre 1803 von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zum Ehrenmitgliede ernannt. Ueberdies war der Freiherr k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath. Ein Kenner und Freund der Literatur, begründete er im J. 1802 eine Bibliothek, für welche er Einkäufe ebenso kostbarer als wichtiger Werke in Deutschland, Frankreich und Italien machen ließ. Die Bibliothek zählte im J. 1821 über 16.000 Bände, darunter außer kostbaren Ausgaben der alten Classiker, den wichtigsten Werken aus den Gebieten der Philosophie, Naturgeschichte, Handelswissenschaft, Geographie und Reisebeschreibung, eine stattliche Reihe von kostbaren und Prachtwerken aus der Münz- und Alterthumskunde, aus dem Gebiete der schönen Künste, aus der politischen Geschichte, darunter namentlich von italienischen Autoren mehrere editiones principes; dann aber die wichtigsten diplomatischen

und historischen Sammelwerke eines Dumont, Baluze, Herrgott, Rabillon, Lünig, Muratori, Holmes, Rymer u. A. Auch an typographischen Seltenheiten aus dem 15. und 16. Jahrhundert fehlte es in dieser ausserlesenen Bibliothek eines Privatmannes nicht. Dieselbe war überdies in eben so pracht- als geschmackvoll ausgestatteten Räumen (Jägerzeile Nr. 20) aufgestellt. Freiherr von Steffaneo-Carnea stammt aus dem ehemaligen österreichischen Italien und war in Lapogiano begütert. Ob die Familie in Italien noch blüht, ist nicht bekannt. — In Oesterreich war ein Anton Freiherr von Steffaneo im Jahre 1843 Unterlieutenant bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4. Zur Stunde befindet sich ein Steffaneo Weber in Oesterreichs Civil-, noch Militärdiensten.

Wald (Franz Heinz), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, 8. Vb. Bauer, kl. 8^o.) S. 119. — (Schwaldopler.) Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. Geschichte des 19. Jahrhunderts]. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, kl. 8^o.) III. Jahrgang (1803), S. 177.

Porträte. 1) G. Pfeiffer sc. als Büste im Redaillon (1^o), auch Abdrücke vor der Schrift. — 2) M. Speranza pinx. B. Glaccone sc.

Steffani, Luigi (Maler, geb. in der Lombardei um das Jahr 1830). Erhielt seine künstlerische Ausbildung unter der kaiserlich österreichischen Regierung an der Mailänder Kunst-Akademie, erregte sofort mit den ersten Bildern, welche er ausstellte, die Aufmerksamkeit der Kenner und fand von Seite der wahren Kunstkritik anerkennende und aufmunternde Würdigung. Mit den ersten Arbeiten trat er in der Mailänder

Ausstellung in der Brera im J. 1854 auf, in welcher außer einer kleinen Marine, mehr Skizze als Bild, noch drei Marinen seiner Hand zu sehen waren, und zwar „Holländische Landschaft am Morgen“; — „Streit in der Normandie in Verleuchtung der Mittagssonne“ und „Ebbe bei Sécamp in der Normandie“. Dieses letztere ist nach einer Zeichnung von A. Trezzini von A. B. Formstecher für den neunten Jahrgang der bei Ripamonti Carpano in Mailand herausgegebenen „Gemme d'arti italiane“ in Kupfer gestochen worden. Nun folgten in der Ausstellung 1856 ebenda: „Nafen von Sécamp“; — „Au im Orbirge“ und „Küste der Normandie“, dieses letztere ein Bild von fesselnder Wirkung, welche es auch noch in der für den zehnten Jahrgang der vorbenannten „Gemme“ von Cherbuin nach eigener Zeichnung und in geschabter Manier ausgeführten Nachbildung behauptet. Die Brera-Ausstellung des Jahres 1857 brachte sein „Kina bei Venedig“ und „Sabiers bei Civoli in der römischen Campagna“. In den folgenden Jahren besuchte der Künstler die Küstengebiete Frankreichs, dann die Niederlande, hielt sich auch längere Zeit in Deutschland, vornehmlich in Düsseldorf auf. Im Jahre 1863 befand er sich in England, wo seine Phantasie die herrlichsten Motive für seine künstlerischen Schöpfungen vorfand. Von Arbeiten aus diesen Jahren gedenken wir seiner „Marine am Strande von Boulogne“; — „Ebbe an der englischen Küste“; — „Ein Abend am Meeresstrande“; — „Chioggia“; — „Der Frühling“; — „Ein Reisfeld“; — „Eine Bedette, aufgestellt vor Rom“. — Seine „Ansicht von Amsterdam. Hafnabild mit Schiffen“ befand sich in der Sammlung des Marcus Amadeo in Triest, welche im November 1870 in Wien ver-

steigert wurde. Nach längerem Aufenthalte in England kehrte er in seine Heimat zurück und lebt abwechselnd im Sommer auf seinem Landhause in der Brianza und im Winter in Mailand. Steffani zählt zu den besten Marine-Malern nicht bloß Italiens, sondern der Gegenwart. Er malte im Anbeginn auch Landschaften, wählte aber bald die Marine als das eigentliche Fach, worin er auch das Beste leistet, was in dieser Richtung zu erreichen ist. Seine Wasserbilder umzieht ein eigenthümlicher Hauch von Melancholie, es sind echte Stimmungsmarinen voll Poesie und doch voll Wahrheit.

Gemme d'arti Italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4^o.) Anno IX (1856), p. 77: „Marea bassa a Sécamp“, di Federico Odorici; Anno X (1857), p. 79: „Le Coste di Normandia“, di Ludovico Gatta. — Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, G. Canadelli, 4^o.) Anno XIX (1857), p. 109: „Delle marine di Luigi Steffani“. — La Perseveranza (Milano, 1863, Nr. 1400; 1864, Nr. 1745 und 1749 im Feuilleton: „L'opposizione di belle arti a Brera“. — L'Opinione 1864, Nr. 261, im „Feuilleton“.

Porträt. Unterschrift: „Luigi Steffani“. Gezeichnet von Jg. Tigner (Münchener, Groß und Räder, Wien). Holzschnitt in der „Neuen illustrierten Zeitung“ (Wien, 3. März) 1876, Nr. 3, S. 39.

Noch ist erwähnenswert: Domenico Steffani (geb. zu Triest 1738, gest. zu Würzburg 22. December 1783). Ob er Steffani oder Stephani zu schreiben sei, darüber sind die Musikgelehrten nicht einig. Er wurde lange Zeit Steffani geschrieben und auch unter seinem Schattennamen findet sich diese Schreibweise, an welcher auch wir halten, da S. als geborener Triestiner sich wohl selbst so geschrieben haben mag. Er war ein vortrefflicher Gesangslehrer und hat längere Zeit dem „Conservatorio della pietà“ in Venedig als Musiklehrer vorgestanden. In Folge seiner Tüchtigkeit wurde er als Ge-

langjähriger nach Würzburg an den Hof des Fürstbischofs Adam Friedrich aus dem Hause Seinsheim (1754—1779) berufen, wo er denn auch eine Gesangs-Schule, die sich in kurzer Zeit zu einiger Bedeutung hob, errichtete. An dieser wirkte Steffanini mit seiner Gemalin Sabine, geborenen Alh, mit welcher er sich im Jahre 1778 verheiratet hatte. Unmäßig waren die Zöglinge dieser Gesangsschule so herangebildet, daß der Fürst ein kleines italienisches Operntheater an seinem Hofe errichtete, auf welchem Steffanini's Zöglinge unter seiner unmittelbaren Leitung Singspiele und Opern zur großen Befriedigung der Würzburger aufführten. Aber nur kurze Zeit sollte dieses Vergnügen währen, da Steffanini schon im Jahre 1783 im Alter von erst 43 Jahren starb. Steffanini hat manche Schüler, die sich später einen Namen gemacht, so die Sängers Costä, Doll, Marx und die Sängersinnen Huber, Higelberger, dann seine eigene Frau Sabine, sowie ihre Schwester, nachmalige Madame Mendä, ausgebildet. Seine Gattin Sabine (geb. zu Würzburg 1760), nachdem sie Witwe geworden, schritt zur zweiten Ehe und feierte als Madame Marx auf einer Kunstreise, welche sie 1787 nach Amsterdam unternahm, große Triumphe. Von derselben zurückgekehrt, widmete sie sich ausschließlich dem Gesangsunterrichte. Sie starb am das Jahr 1806 zu Würzburg. (Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, Kühnel, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 568. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 269. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr. Julius Schladobach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 634. — Wagner (K. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ter. 8°.), S. 800.]

Steffanini de Monte Airone. Joseph (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Fione in Wälschtirol um das Jahr 1763, gest. zu Verona 25. Jänner 1821). Entstammt einer südtirolischen, im Jahre 1763 von dem Trienter Fürst-

bischofe geadelten Familie, deren Abel Kaiser Franz I. im Jahre 1822 bekräftigt hat. 15 Jahre alt, trat Joseph S. als Cadet bei Lacq-Infanterie in die kaiserliche Armee, machte den bayerischen Erbfolgekrieg und bereits als Oberlieutenant den Türkenkrieg mit. Als im Jahre 1790 das Tiroler Scharfschützen-Corps ergänzt, zuerst zur Observations-Armee nach Nähren, dann aber nach den Niederlanden beordert wurde, kam S. als Hauptmann in dieses Corps und socht in demselben in den Feldzügen gegen Frankreich bis zum Luneviller Frieden. Im Juli 1800 wurde er zum Major befördert. Im November 1801 wurde unter Feldmarschall-Lieutenant Ghaspeler aus dem bestehenden 3. Jäger-Corps, dem Tiroler Scharfschützen-Corps, dem Dandini- und Zeloups-Jäger-Corps das Tiroler Jäger-Regiment zusammengesetzt. S. wurde in dasselbe eingetheilt und bei der im Jahre 1804 entstandenen, die Reichsritterchaft betreffenden Streitigkeit, in Württemberg verwendet. Im Feldzuge des J. 1805 zeichnete sich S. als Commandant des 1. Bataillons am 14. und 15. October bei Ulm aus, hinderte das Vordringen der Franzosen und verschaffte unserer bereits zurückweichenden Infanterie durch die Standhaftigkeit, mit welcher er auf seinem Posten ausharrte, Zeit, sich in der Stadt zu sammeln, zu ordnen und zu erneutem Widerstande zu rüsten. Später theilte er das Loos der Ulmer Garnison, welche, 23.000 Mann stark, am 17. October 1805 unter General Mack [Bd. XVI, S. 211] capitulirte. Ein noch heut nicht völlig gelüftetes kriegshistorisches Ereigniß. Im Jänner 1807 wurde Steffanini Oberstlieutenant, im September folgenden Jahres aber Oberst und Commandant der 7. Jä-

ger-Division, denn aus dem vorerwähnten Jäger-Regimente wurden neun Divisionen gebildet. Im Feldzug des Jahres 1809 stand S. bei dem 2. Armeecorps in der Avantgarde unter Feldmarschall-Lieutenant K l e n a u. Am 11. April genannten Jahres hatte S. Befehl, mit seinem Bataillon und einer Division Uhlanen gegen Hirschau zur Beobachtung der Straße von Sulzbach nach Amberg und zur Unterhaltung der Verbindung zwischen unserem 1. und 2. Armeecorps vorzurücken. Während des *Marchés* erhielt Steffanini Nachricht, daß Hirschau vom Feinde stark besetzt und in und um den Ort drei Bataillone Infanterie und über ein halb Tausend Mann Cavallerie aufgestellt seien. Steffanini kannte die Dertlichkeit genau, war auch von der Wichtigkeit dieses Postens überzeugt. Es galt also, dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich in dieser für die Verbindung unserer Armee so wichtigen Position festzusetzen. Wohl besaß S. eine den feindlichen Kräften gegenüber weit geringere Streitmacht, aber Ueberraschung und kluge Dispositionen sollten den Mangel an Streitkräften ersetzen. Und in der That, durch einen raschen Angriff und zweckmäßige Vorkehrungen war es S. gelungen, nach einem neunstündigen hitzigen Gefechte die Franzosen aus Hirschau zu vertreiben, weit über eine Stunde hinaus zu verfolgen und sich in der genommenen Stellung den ganzen folgenden Tag zu behaupten. In Folge dessen gelang auch die Vereinigung beider Armeecorps bei Wernberg noch an diesem Tage. Im Capitel des Jahres 1810 wurde S. für diese Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nach dem Wiener Frieden trat S. in den Ruhestand über, um im September 1813

als General-Major wieder in Activität zu treten. Er erhielt nun eine Brigade in Italien. Dasselbst hatte er mehrere Waffenerfolge zu verzeichnen. Er stand damals im Vortrab des Feldmarschall-Lieutenant Radivojevič [Bd. XXIV, S. 201]. Am 4. Februar 1814 hatte sich dessen Corps nach der Einnahme Veronas in Dossobano aufgestellt, und S. war mit seinem Vortrab bis Villafanca vorgerückt. Dasselbst kam es mit der von dem französischen General Bonnemain befehligten Abtheilung zum Gefechte. Letztere wurde von S. nach zweistündigem Kampfe zurückgeworfen und hatte dabei zwei Kanonen eingebüßt. Auch in der Schlacht am Rincio rühmt die Relation S.'s tapferes Verhalten. Als im Jahre 1815 der Krieg gegen Murat eröffnet wurde, führte S. den Befehl über die in den Marken befindlichen Truppen. Im Gefechte bei Panaro am 4. April g. J. warf er, als die Neapolitaner über Spilimberto durchbrechen wollten, dieselben wieder über den Panaro zurück. Aber endlich hatte Murat den Uebergang bei Rizzola und Santa Anna erzwungen, wodurch S. abgeschnitten wurde. Steffanini obgleich verwundet, wollte nun den überlegenen Feind durchbrechen, und in der That schlug er mit einem Bataillon Hefsen-Homburg alle Angriffe der Neapolitaner ab und gelangte, freilich nach starken Verlusten, nach Guastalla. Bei dem weiteren Vorrücken unserer Armee gegen Neapel erhielt S. das Militärcommando in Bologna, welches er bis zu der am 18. Juli erfolgten Uebergabe der drei Legationen Bologna, Ferrara und Romagna an den von dem Papste dazu bestimmten Delegaten führte. Nach beendigtem Kriege wurde Steffanini Brigadier in Verona, wo er auch schon

nat wenigen Jahren, im Alter von 58 Jahren, starb.

Hirtensfeld (3.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, Kl. 4^o) S. 898 und 1746.

Steffanuti auch **Stefanuti**, Peter (Bildhauer, geb. zu Triume im österreichischen Küstenlande im Jahre 1820). Sein Vater war ein einfacher Handwerker, die Mutter Franziska eine geborene Bodica. Der Sohn besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, wo er auch das Zeichnen erlernte. Im Jahre 1833 begab er sich, von der Commune seiner Vaterstadt unterstützt, auf die k. k. Akademie der bildenden Künste in Venedig, wo er sich der Bildhauerkunst zuwendete und ein Schüler des Bildhauers Luigi Zandomeneghi wurde. In Venedig lernte S. zehn Jahre und erwarb mehrere Preise für seine Musterarbeiten. Später beschäftigte ihn sein Meister Zandomeneghi theils bei seinen Statuen, theils an den plastischen Ornamenten, welche zum Schmucke des damals im Baue begriffenen Lergesteums bestimmt waren. Auch vollendete er während seines Aufenthaltes in Venedig eine Gruppe, „Drei Mäusen“ darstellend, im Auftrage des Fürsten Grammont in Bukarest. Im Jahre 1843 kehrte S. in seine Vaterstadt Triume zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt genommen hat. Von seinen dafelbst ausgeführten Arbeiten sind bekannt: Für die Kirche des h. Vida in Triume die Statuen des „h. Smidras“ und der „h. Sarknata“, beide für den St. Josephsaltar; — für die Helenenkirche zu Grikvenic ein Altar, den er ganz ausgeführt; — für eine St. Lorenzkirche (wo?) im Auftrage eines Ignaz Nebanic ein stattliches Grabdenkmal. Außerdem gingen bereits zahl-

reiche Grabmonumente für Triume und die Umgebung als Werke seines Meißels hervor. In der Februar-Ausstellung 1853 des österreichischen Kunstvereins war von Steffanuti ein in Marmor ausgeführtes „schlafendes Kind“ (500 fl.) zu sehen.

Kukuljjević-Baketiński (Ivča), Slovnik umjetnikah jugoslavonakih, d. i. Verikon der südslavischen Künstler (Nagraz 1859, 2. Maj, gr. 8^o) S. 430.

Steffen, Eward (Maler, geb. in Böhmen um das Jahr 1840). Der Kunst sich zuwendend, erhielt er an der Prager Kunst-Akademie seine Ausbildung. Im Jahre 1859 stellte er in der Ausstellung der patriotischen Kunstfreunde Böhmens in Prag zum ersten Male und zwar ein Genrebild „Die blinde Grossmutter“ aus, welches vom Kunstverein um 100 fl. angekauft worden. Nun folgten im Jahre 1862: „Die Schulvisitation“; — „Der Fischfänger“; — im Jahre 1863 drei Genrebilder; — im Jahre 1864: „Die Heimkehr vom Vogelfang“ (300 fl.); — im Jahre 1865: „Der botanisirende Lehrer mit seinen Schülern auf dem Spaziergange“; — im Jahre 1867: eine „Marktszene“ (300 fl.). Oberwählter botanisirender Lehrer ist ein ungemein anmuthiges und gut gemaltes Bild. Der eben die Giftpflanzen erklärende Lehrer, um ihn die ihm theilweise aufmerksam zuhörenden, theils verschieden beschäftigten Kinder bilden ein liebliches Gruppenbild in glücklichster Charakteristik. Die lieblichen Kinderköpfchen von jedem Alter und allen Formen sind meisterhaft gegeben. In erster Zeit malte Steffen in Prag, später zog er sich in ein kleines Landstädtchen, nach Böhmisches-Leipa im Leitmeritzer Kreise, zurück, wo er bereits seit 1865 sesshaft ist, wohl nicht zum Frommen seiner Kunst, die in so kleinen

Orten wegen Mangels an großen Vorbildern und in Folge eines durch locale Bedingungen beengten Wirkungskreises verkümmert. Auch ging er von dem mit so vielversprechendem Erfolge gepflegten Genre zur Blumenmalerei über und stellte in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 „Blumen und Früchte“ (350 fl.) aus, womit er wieder in dem neuen Kunstgebiete sehr glücklich debutirte, denn das Bild war mit einer Naturwahrheit ausgeführt, worin sich eben die höchste Kunst aussprach.

Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst [Beiblatt der Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von J. J. Sartorius)], (Wien. Redaction, Druck und Verlag von J. Löwenthal, 40.) IV. Jahrg. (1865). Nr. 27, S. 212, im Aufsatze „Die Prager Kunstausstellung von 1865“. — *Bohemia* (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 40.) 1862, Nr. 114, S. 203; „Kunstausstellung 1862“. — *Politik* (Prager Parteiblatt, 40.) 1863, Nr. 152, im Feuilleton: „Gemälde-Ausstellung 1863“.

Steffen, siehe auch Steffn, Moriz Adler von.

Steffens, Peter (Industrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Steffens ist Fabrikbesitzer zu Goldenkron und Budweis in Böhmen, wo seine Maschinenfabriken seit dem Jahre 1846, also bereits über 30 Jahre bestehen. Die Fabrik erzeugt Pumpwerke aller Art, Dampfmaschinen, Wasserräder und Turbinen, Eisenconstruktionen in Guß und Schmiedeeisen, Einrichtungen für Fabriken von Leder-, Glas- und Thonwaaren, für Papierfabriken und Mühlen, Leinwandbleichen und Appreturanstalten, Brauereien u. s. w. In der Weltausstellung zu Wien im Jahre 1873 war die Maschinenfabrik P. Steffens

mit ihren Erzeugnissen in einem besondern Pavillon vertreten, wo neben einem ausgestellten Sägewitter in Eisenconstruktion, einer Universal säge zum Feilen- und zum Brettschneiden auch ein Album mit Zeichnungen von in der Fabrik konstruirten Wasserrädern aufgelegt war. Der Chef des Hauses Peter Steffens, längt auf industriellem Gebiete thätig und Vice-Präsident der Budweiser Handelskammer, betrat im Jahre 1861, als er von der genannten Kammer am 20. März g. J. in den böhmischen Landtag entsendet wurde, auch die politische Laufbahn. Im Jahre 1867 wurde er von dem Landwahlbezirke Krumau-Bolsching-Oberplan in den böhmischen Landtag entsendet, welcher ihn sowohl in den Jahren 1861 als 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wählte. In den Jahren 1871 bis 1873 war Steffens Vertreter des böhmischen Großgrundbesitzes. Am 29. October 1873 entsendete ihn dieser Wahlkörper neuerlich in das Abgeordnetenhaus. Steffens zählt zu den entschiedensten und einflußreichsten Anhängern der deutschen verfassungstreuen Partei.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872. 3 2. Rober. 2r. 8°.), Bd. VIII, S. 1004. — *Sabn* (Eigumund), Reichstags-Almanach für die Session 1873/74 (Wien 1874, Rosner, 12°) S. 172.

Steffn, Moriz Adler von (l. l. Oberlieutenant, geb. im J. 1815, gest. an den in der Schlacht bei Novara (am 23. März 1849) empfangenen Wunden im Juli 1849) Gehört derselben Familie an, aus welcher Johann Michael Steffn im J. 1825

mit dem Ehrenworte *Edler von* in den österreichischen Adelsstand erhoben wurde. Johann Michael (geb. zu Graz 1754, gest. zu Klagenfurt 18. April 1828) widmete sich nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der Advocatur in Graz, wurde dann Magistrats- später Landrechnungsrath und Bürgermeister ebenda. In den denkwürdigen bedrängnißvollen Tagen des J. 1797, als die Franzosen unter Bonaparte am 10. April Graz besetzten, erwarb sich Steffn als Vorstand der Bürgerschaft ebenso durch seine Festigkeit und seinen würdevollen Muth, wie durch zweckentsprechende Anordnungen, solche Verdienste um Graz, daß seinem Namen in der Geschichte dieser Stadt eine bleibende ehrenvolle Erinnerung gesichert ist. Noch im nämlichen Jahre, 1797, erhielt S. in Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines k. k. Rathes. Im Jahre 1801 wurde S. zum innerösterreichischen Appellationsrathes befördert, in welcher Eigenschaft er im hohen Alter von 74 Jahren starb. — Allem Anscheine nach ein Onkel des Appellationsrathes von S. ist Moriz Edler von Steffn, welcher in den Jahren 1848 und 1849 als Oberleutenant in dem nach Beendigung des Feldzuges aufgelösten 2. Wiener Freiwilligen-Bataillon diente. Schon in den zahlreichen Gefechten und Schlachten des italienischen Feldzuges g. J. zeichnete sich S. bei mehreren Gelegenheiten durch seine Bravour aus und führte, da das genannte Bataillon viele seiner Officiere verlor, nicht selten eine Compagnie, dann auch eine Division vor den Feind, seinen Leuten durch Muth und Tapferkeit ein glänzendes Beispiel gebend. In der Schlacht von Kovara gab er nun neue Beweise einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen, die er auch mit seinem Leben

bezahlen sollte. Zu wiederholten Malen hatte er die Villa Visconti mit seltener Bravour gestürmt. Schon hatte er einen Kartätschenschuß in die linke Schulter, einen Schuß in den linken Fuß erhalten, ohne jedoch das Schlachtfeld zu verlassen. Da zersplitterte ihm ein aus den oberen Stockwerken der Villa abgefeuerter Schuß das ganze rechte Rohrbein des Oberschenkels und die Kugel blieb darin ober im Knie stecken. Indessen brachten die heranstürmende feindliche Uebermacht und das verheerende Feuer der piemontesischen Geschütze das Bataillon der Wiener auf einen Augenblick zum Weichen und der tödlich verwundete Steffn blieb auf dem Schlachtfelde liegen, wo er von den bewaffneten Piemontesen ausgeraubt wurde. Erst als die Unseren wieder vordrangen und der verwundete S. in voller Bewußtlosigkeit gefunden wurde, hatte man ihn auf den Verbandplatz zurückgetragen. Drei und einen halben Monat litt er an den gräßlichen Schmerzen seiner schweren Verwundungen, die eine Rettung dieses Menschenlebens unmöglich machten. — Ein jüngerer Bruder des seinen Wunden erlegenen Helden focht als Lieutenant im nämlichen Bataillon mit und hat sich namentlich bei Livorno ganz besonders ausgezeichnet.

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. B. Schreiner, Dr. Albert von Ruchar, G. O. Ritter von Leitner, H. Schrötter (Graz, 8^o.) Neue Folge VII. Jahrg. (1842), 1. Heft, S. 111, Nummer CLXV. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^o.) 1850, Nr. 23: „Moriz Edler von Steffn“.

Steffn, siehe auch: Steffen, Eduard [S. 313].

Steger, Franz (Sänger, geb. zu Szent-Andre im Pesth-Bilsker Co-

mitate Ungarns, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Sein eigentlicher Name ist Staziós, auch Staszic. Die Zeit seiner Geburt kann nur annäherungsweise bestimmt werden. Im Jahre 1847 befand sich S. als Candidat der Pharmacie in Wien und mochte damals 20 Jahre oder etwas älter sein; somit dürfte die Zeit seiner Geburt in die Jahre 1825—1827 fallen. Während seines Aufenthaltes in Wien im J. 1847 war S. ein fleißiger Besucher des Theaters an der Wien, wo eben damals (1847) Theaterdirector Pokorny der Vater das Experiment machte, mit seiner Oper die Wiener Hofoper im Kärnthnerthor-Theater zu überflügeln und damit — da er enorme Gagen bezahlte — den Grund zu seinem späteren Ruin legte. Ein Sänger in der Gesellschaft Pokorny's war erkrankt und dadurch eine empfindliche Störung im Repertoire eingetreten. Ein Ersatz, wie es den Anschein hatte, war nicht sobald zu finden, als sich Staziós bei Director Pokorny meldete, nach kurzer Unterredung Probe sang und mit einer anständigen Gage angestellt wurde. Staziós (so nannte er sich noch damals) sang nun die Partie des erkrankten ersten Tenoristen Ditt in Ballo's Oper „Die Zigeunerin“ und schon am 11. November d. J. eine größere Partie in Grausfeld's Singspiel „Das Wespenst in der Mühle“. Hier gehen nun die Berichte diametral auseinander. Nach Einigen besaß er schöne Anlagen, aber eine zu schwache Stimme und man rieth ihm, der Bühne zu entsagen, worauf Staziós diesen Rath befolgte und zur Pharmacie zurückkehrte, welche er in seiner Heimat in Pesth ausübte. Nach Anderen hätte Staziós so allen Erwartungen entsprochen, daß Staudigl

[f. d. S. 257]. damals Regisseur bei der Pokorny'schen Oper, sich sogleich heilließ, die künstlerische Ausbildung des Jünglings zu übernehmen, und auch den Director Pokorny bewog, dem mittellosen Opern-Candidaten während seiner Lehrzeit eine Unterstützung von monatlich 50 fl. zu bewilligen. Der bekannte Wiener Musiklehrer Dollschal wurde sein Gesanglehrer. Staziós machte nun die besten Fortschritte, trat auf, gefiel auch, führte aber nun ein für die Schonung seiner Stimme so wenig zuträgliches Leben, daß er schon nach wenig Monaten mit seiner Stimme vollkommen fertig war, abgehen mußte und als eine vorübergegangene unbedeutende Erscheinung bald in allgemeine Vergessenheit gerieth. Nun waren etliche Jahre vergangen, als mit einem Male (1850) die überraschende Nachricht auftauchte, der vergessene Sänger Staziós sei unter dem deutschen Namen Steger in Pesth, später in Prag aufgetreten, habe auf beiden Bühnen Furore gemacht und war auf ersterer Bühne in magyarischer, auf letzterer in deutscher Sprache gesungen. In Pesth, hieß es, hätte er, nachdem er großen Beifall gefunden, seine Forderungen an die Direction so in die Höhe gespannt, daß die Direction sich eher entschloß, ihn ziehen zu lassen, als seinem Verlangen nachzugeben. So kam er an das händische Theater in Prag, wo er großen Beifall fand, aber da sich die Nachricht von der Schönheit seiner Stimme bald verbreitet hatte, nur ein Jahr in Thätigkeit blieb und alsbald (1853) für das k. k. HofOperntheater in Wien gewonnen wurde. Dasselbst hatte man den Sänger für drei Jahre engagirt. Unter der Direction Corneli's am 12. Juni 1853, debutirte Steger neben der Titjens und neben Wisched

als Arnold in Rossini's „Zell“ mit glänzendem Erfolge. Den verlorenen Sohn in Auber's gleichnamiger Oper, eine der schwersten Gesangspartien, von welcher Sänger Ader das Geständniß machte, er sänge lieber an zwei aufeinander folgenden Abenden den „Propheten“ oder den Raoul in den „Hugenotten“, als nur einmal den „verlorenen Sohn“, sang Steger mit Leichtigkeit, ohne die mindeste Anstrengung zu empfinden. Weitere Triumphe seiner Kunst feierte er in den Opern „Lucretia Borges“, „Lucia“, „Hernani“, „Belisar“, „Cortez“, „Leonore“, die „Jüdin“, in welcher letzterer namentlich sein Celojahr eine Leistung war, in der er von niemand übertroffen wurde. Als es sich nach Beendigung des dreijährigen Engagements um Erneuerung des Contractes handelte, kam es zwischen Sänger und Direction zu Differenzen, die mit Steger's Nichtengagement endigten. Steger hatte nämlich die enorme Gage jährlicher 12.000 fl., dann dreimonatlichen Urlaub und Pensionsfähigkeit verlangt. Schon früher aber hatte er Mißhelligkeiten mit der Direction, als er während des Gastspiels der berühmten Maria Taglioni in der Oper „Robert der Teufel“ als Robert in der Balletscene mit agiren sollte und sich seiner Aufgabe in so unverständlich geschmackloser Weise entledigte, daß er die Tänzerin, die Kollegen, den Director und zuletzt das Publicum gegen sich hatte. Nachdem sein Vertrag mit der Hofopernbühne gelöst war, nahm S. kein festes Engagement mehr an und zog gewinnreiche Gastspiele vor, die er durch eine Reihe von Jahren an verschiedenen Bühnen gab; so wiederholt in Bukarest, im Rational-Theater in Pesh, Prag, auch wieder in Wien, dann

in Stuttgart, Frankfurt, Leipzig, Hamburg und selbst auf kleineren Bühnen, wie Agram, Lemberg, Hermannstadt, Temesvár u. s. w. Im Jahre 1869 ging die Nachricht, der Sänger hätte sich von der Bühne gänzlich zurückgezogen, doch wurde dieselbe in einem Pesther Blatte widerrufen und dabei gemeldet, daß Steger am 17. October g. J. mit Frau und Tochter in Bordeaux sich eingeschifft und nach Lissabon gereist sei, um dort ein Gastspiel zu beginnen, für welches ihm während der Stagione vom 1. November 1869 bis Ende März 1870, 42.000 fl. in Gold ausbezahlt wurden. (!?) Ueber Steger's Gesangkunst stimmen die Meinungen der deutschen Fachkritik überein. Während die Czartoryski'schen „Recensionen“, ein in der Musikwelt ihrer Unparteilichkeit und kritischen Strenge wegen in hohem Ansehen gestandenes Blatt, in Anbeginn seine fortschreitende künstlerische Ausbildung nicht genug zu rühmen wissen, können sie zuletzt doch nicht umhin, mit starkem Vorbehalt von seinen Leistungen zu sprechen, und zuletzt (1861) den Wunsch laut werden zu lassen, er möchte Wien mit seinen Gastspielen verschonen, denn was er vortrage, sei doch mehr ein Krähchen und Krähchen und kein Singen, und was das Spiel betrifft, mehr ein Grimassiren als Charakteristiken. Nicht minder scharf gehen ihm Ed. Hanslick und Schelle zu Leibe, indem Ersterer die stereotype Seelenlosigkeit seines Spiels scharf charakterisirt, Letzterer aber gegen sein auch im Gesange widerliches Deutsch, wenn er z. B. als Arnold in „Zell“ sang: Uehr krühnee Mahahatten, ihr Berke, oder in der „Stimmen von Portici“: Dich schützt das Kastrecht mehr als dein

Schwartz, auf das entschiedenste Einsprache erhebt. Hingegen bezeichnen ihn die slavischen Blätter geradezu als ein Gefangensphänomen, auf welches die Slaven stolz sein können. In Wahrheit besaß S. in seiner Glanzperiode ein mezza voce von seltener Schönheit, welches besonders in den höchsten Accorden B, H, C wundervoll erklang; in der Folge, als der Schmelz seiner Stimme schon stark abgeschwächt war, suchte er den Mangel des Metalls derselben durch Tremolo-Affecte zu verschleiern, wobei dieses Tremoliren nicht selten in ein schlotteriges Hin- und Herschwanken der Stimme umschlug. Die Glanzzeit seines Gefanges war, als er das erste Mal in Prag engagirt war und von dort einem Rufe an die Wiener Hofoper folgte, wo er drei Jahre wirkte und vielen Beifall fand, während er nach dieser Zeit auf seiner Gastspieljagd die Reinheit seiner Stimme einbüßte und die Schattenseiten seines Vortrages in Gesang und Spiel nur zu grell hervortraten. Steger hat sich um den Anfang der Fünfziger-Jahre in Wien mit einer Schülerin des Wiener Conservatoriums, welche früher auch eine Zeit lang der Bühne angehörte, verheirathet. Ueber seine weitere Thätigkeit nach dem letzten Gastspiel in Lissabon fehlen die Nachrichten.

Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, N. von Waldheim, 12^o.) S. 147 [nennt ihn irrig Steger. Statt Sitaricic statt Steger. S. 146]. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (Fürst Czartoryski) (Wien, 4^o.), IV. Jahrg. (1858), S. 103, 139, 173, 214, 473; VII. Jahrg. (1861), S. 346 [dieses in Musikfachen ebenso sachkundige als strenge Fachjournal beurtheilt den Sänger Steger im Anbeginne mit ungernein viel Wohlwollen, muß aber ein paar Jahre später den Verfall seiner Stimme bit-

ter beklagen]. — Salon. Wochenchrift für Unterhaltung u. s. w. Herausg. von Joh. Nordmann (Wien, gr. 8^o.), I. Jahrg. (1853), Bd. II, S. 409. — Waldbrein (Mar), Theatergeschichten (Wien, Verh. Leipzig 1876, N. Hartleben, kl. 8^o.) S. 165, 207—218. — Hamburger Theater-Chronik 1856, Nr. 88, im Feuilleton: „Zwei Künstler in Einem“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 47, im Feuilleton: „Ruf!“ Bon Od. Hanslid — Dieselbe 1863, Nr. 92, im Feuilleton über das Wiener Hoftheater von Schelle. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8^o.) S. 171: „Eeltfame Wandlung der Stimme bei einem Sänger“. — Terpunorik (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o.) Von M. W. Sappir. 1858, S. 1143. „An Franz Steger als Ateagar in der „Jubin“ [ein Gedicht, beginnend: „Du rarer Vogel in dem Walde der Tendre“ und weiter heißt es „Und auch im Spiel, im Ausdruck und in Gesten | Gab Dir der Genius glänzend heut das Beste“, womit Sappir der Wahrheit ins Gesicht schlägt, da eben in diesen drei Punkten Steger's Leistung höchst mangelhaft war]. — Dieselbe 1856, Nr. 293. „Die Steger-Frage“ [worin Sappir's Steger-Enthusiasmus, der sich im Vorjahre noch dithyrambisch geberdete, bereits jetzt abgefühlt erscheint] — Narodno novine, d. i. Rational-Zeitung (Agram, Fol.) 1858, Nr. 107, im Feuilleton: „Stale-Steger“. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4^o.) 1857, November-Heft, S. 347: „Franz Steger“.

Porträts. 1) Unterschrift: „Franz Steger k. k. Hofopernsänger“. Kriebner (Lith.) 1854. Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe (Fol.). — 2) Unterschrift: „Franz Steger | k. k. Hofopernsänger“. Artist.-typ. Institut von Ad. Bellmann in Prag (4^o.), ohne Angabe des Lithographen.

Noch sind folgende Notizen des Namens Steger denkwürdig: 1. Anton Steger, der im denkwürdigen Jahre 1809 von Andreo Hofer zum Commandanten für das Bukerthal ernannt worden war und mit großer Umsicht im August g. J. die Angriffe und Vertheidigung bei der Kreuzer Klause, im Thale Ampozzo und am Kreuzberge leitete. Dort hatte im Anbeginne ein Herr von Lurbeim, der nach der Unterwerfung Gorari-

bergs den Oesterreichern ins Buferthal gelangt war, das Commando geführt. Als dann in der Nacht vom 7. zum 8. August die Franzosen vorbrangen, das Dorf Leisach kürnten und in Brand setzten, ergriff Lurheim das Besenseld und nur der Freiburger Student Georg Hauser that seine Schuldigkeit indem er selbst mit Edwennmuth kämpfte und die Leute zum Kampfe anfeuerte. Im Augenblicke der drohenden Gefahr, durch Lurheims Flucht herbeigeführt, erschien Steger und übernahm das Commando der rathlos und führerlos gewordenen Leute. An Hauser vereint, erfocht er einen glänzenden Sieg über die Franzmänner. Nach dem Siege stellte Lurheim sich wieder ein. Als Steger mit ihm eben in Mitterwald sich befand, kam ein Franziskaner aus Trienz mit einem Aufrufe des feindlichen Generals Kusca, welcher die Niederlegung der Waffen forderte. Lurheim hätte bald, vor Schrecken über des Generals Aufforderung jaghaft geworden. Folge geleistet. Steger aber nahm sofort das Blacat und erwiderte dem Mönche mit voller Entschiedenheit, daß er sich nicht unterwerfe. Auf dem Wege nach Leisach, wohin er den Pater begleitete, entwarf er ihm dann ein solches Bild von der Stärke der Bauern und wie diese den Franzosen den Rückzug abschneiden würden, daß, als der Pater bei General Kusca angelangt, darüber ausführlichen Bericht erstattete, Kusca in der Nacht vom 10. zum 11. August den Rückzug aus Trienz anordnete und in aller Stille ausfuhrte. Als dann später wieder, im December, die Klause von den Franzosen angegriffen wurde und am 5., 6 und 7. December die hartnäckigsten Gefechte stattfanden, erlitten die Franzosen empfindliche Verluste und erst als wenige Tage später die Klause im Rücken bedroht war, zogen die Vertheidiger am 12. December in aller Stille sich zurück. Steger's Name aber steht seit diesen Tagen in ehrenvoller Erinnerung. [Bürger- und Volksgeltung (Stunned, Bd.) 1864, Nr. 34 und 35, im Beiwörterton: „Die Trienzer Klause“.] — 2. Friedrich Steger, ein plastischer Künstler der Gegenwart, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, der jedoch seine letzte künstlerische Ausbildung an der Bildhauerschule der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien erlangt zu haben scheint. In der historischen Kunstausstellung, welche öffentlich der Eröffnung der neuen k. k. Aka-

demie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 stattfand, waren nach Steger's plastischen Arbeiten Votographien einer „Rezece“ und einer „Venus“ zu sehen. Früher aber, 1869, war im östereichischen Museum eine gelungene Vortragsbüste des Professors Lorenz Stein als Werk seines Meißels ausgestellt. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (Wien 1877, k. k. Akademie, S.) S. 12, Nr. 96] — 3. Johann Steger, ein Maler, der zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in Prag blühte. Er arbeitete Zeichnungen für den Grabstein und malte historische und allegorische Bilder in Oel. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Darstellungen aus dem Leben des h. Kommedius“, woran er sich noch mit zwei anderen Künstlern, Lubliasky und J. de Rossi, betheiligte. Diese Bilder, 33 an Zahl, hat M. Rivola das von dem Strahower Prämonstratenser N. von Friedenfeld herausgegebene Werk „Gloriosus S. Kommedius“ (Hol.) gestochen. Von anderen Zeichnungen Steger's, nach denen damals die besten Künstler gestochen haben, sind bekannt: „Ein von Engeln umgebener segnender Christus“, gest. von Elias Hainzelmann; — „Die Martern des h. Sarcander“, Tafelblatt einer Disputationschrift B. A. Prokads und J. A. Stollers, gest. von Georg Adam Wolfgang und „Kaiser Leopold, wie vor ihm die Türken, Tartaren und die Laster stieben“, Tafelblatt einer Disputationschrift des Grafen N. Ghialy, gest. von M. Küfel. Die zwei letztgenannten Blätter von Wolfgang und Küfel sind selten. [Diabacy (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase. 4.) Band III, Sp. 103 — Wolay, Kirchliche Topographie von Mähren. Dmüher Tidese, Bd. V, S. 19.] — 4. Joseph Steger (geb. zu Lauser im Buferthale Tirols 5. September 1828) besuchte das Gymnasium in Innsbruck und hörte Theologie in Trienz. Nach kurzer Verwendung in der Seelsorge widmete er sich an der Wiener Universität dem Studium der classischen Philologie und wurde, nachdem er als Präfect am k. k. Theresianum das Probejahr abgelegt hatte, als Gymnasial-Professor im August 1857 in Warburg (Steiermark) angestellt. Im October 1860 von dort an das Salzburger Gymnasium versetzt, ist er seitdem an dieses

Lehrkraft thätig. Außer einem Gymnasial-Programm „Platonis de beatitudine humana doctrina“ (Karburg) sind von ihm erschienen: „Platonische Studien“, drei Hefte (Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung); sie enthalten die platonische Dialektik, platonische Tugendlehre und platonische Psychologie; — ferner eine der Philologen-Versammlung in Innsbruck gewidmete Festgabe: „Fragment aus Hom. Odys. XXV“, in erweitertem Abdruck wieder aufgelegt in Debringen 1877 (Stürmer'scher Verlag). — S. Schwefler Steger war Hofmaler des Kaisers Ferdinand I. und erscheint als solcher in einem Stiftsbriefe der Kirche zu Hötting, einer Gemeinde im Tiroler Landgerichte Witten, worin sich ein von dem berühmten Bild- und Stuckgießer Georg Edffler (genannt Laiminger) aus Erz gegossenes schönes Grabmal befindet. Das „Tiroler Künstler-Lexikon“ des geistlichen Rathes Lema gedenkt eines Bildes von Steger, das einen schön gemalten Christuskopf auf Goldgrund vorstellt und sich in einem Hause in Innsbruck befand und vielleicht noch befindet, dessen Besitzer eine Angehörige der Familie des Künstlers zur Frau hatte.

Stegmayer, Ferdinand (Tonsetzer, geb. in Wien 25. August 1803, gest. ebenda 6. Mai 1863). Erscheint auch Stegmayr und Stegmayer geschrieben. Er ist der zweite Sohn des Rathshaus Stegmayer [f. d. S. 327] und ein Bruder des Karl Stegmayer [f. d. S. 324]. Frühzeitig entwickelte der Knabe ein ungewöhnliches musikalisches Talent, das im Elternhause genug Nahrung und Aufmunterung und bei dem Verkehr seines Vaters mit den besten Tonkünstlern, welche damals Wien besaß, auch praktische Förderung fand. Triebensee, Rlotte [Bd. XXVI, S. 171], Seyfried [Band XXXIV, S. 176] wurden seine Lehrer in der Musik, letzterer in der Composition, und da dieser des Knaben ausgesprochene musikalische Begabung sofort erkannte, wirkte er auch vermittelnd bei

der Frage in der Wahl des Lebensberufes und setzte es durch, daß er die Musik als solchen erwählen durfte. Im Jahre 1819, damals erst 16 Jahre alt, erhielt Ferdinand seine erste Anstellung als Correpetitor im Theater in Linz, in der Folge im Kärrnthnerthor-Theater, wo er auch verblieb, als Barbaja die Direction der Oper übernahm. In dieser Eigenschaft war es seine Aufgabe, mit den meisten Mitgliedern der italienischen Operngesellschaft die Rollen durchzunehmen und unter des Capellmeisters Weigl Oberleitung die Proben zu halten. Im Jahre 1825 übernahm S. die Stelle eines Musik-Directors am Königsstädter Theater in Berlin, wirkte dann in den Jahren 1831 und 1832 als Theater-Capellmeister in Leipzig, als Nachfolger Dorn's 1839 in gleicher Eigenschaft in Bremen, 1840 als Musikmeister der russischen Fürstin Karischkin in Odessa und bis Ende April 1842 in Paris. Nach Anderen hätte ihn in Leipzig Fürst Woronzoff kennen gelernt, der ihn nun als Begleiter nach Paris, später auf seine Güter in die Krim mitnahm. Aber schon nach einiger Zeit löste S. das Verhältniß mit dem Fürsten und zog als Clavierpieler concertirend in Rußland herum. Im Frühling 1843 ging er als zweiter Capellmeister — Franz Škroup [Band XXXV, S. 98] war erster — zum sänbischen Theater in Prag und kehrte 1846 nach Wien zurück, wo er zwei Jahre als Musiklehrer lebte, bis er unter Director Stöger die Stelle eines Operndirigenten im Josephstädter Theater übernahm, in welcher Stellung er nicht lange blieb, da das Stöger'sche Unternehmen bald in Brüche ging. Nun wurde S. zum Chormeister des Wiener Männer-Gesangvereines gewählt und

brachte als solcher die Mendelssohn'sche Musik zu „Antigone“ und „Deiwo“ zur Aufführung. Nebenbei ertheilte er Gesangslectionen, wirkte von 1853 an am Conservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und zwar 1853 und 1854 als Lehrer des dramatischen Gesanges und Männergesanges, und von 1853—1857 des Chorgesanges; auch schlug er der damaligen Direction die Gründung eines Vereines für gemischten Chor vor. Im Jahre 1855 dirigitirte Stegmayer im Musikvereinssaale die Aufführung von J. Hager's Oratorium „Johannes der Täufer“ und leitete zu jener Zeit bei den Gesellschafts-Concerten die Ehre. Da kein der Gesellschaft in Antrag gebrachter Vorschlag zur Gründung eines Vereines für gemischten Chorgesang zu lange in Erwägung gezogen wurde, gab er seine Stellung bei derselben auf, in welcher Herbeck sein Nachfolger wurde, und gründete mit Dr. August Schmidt vereint die Singakademie. Im Jänner 1858 hatte Stegmayer den Dr. Schmidt aufgesucht und ihm seine Idee, wobei ihm als Muster die Berliner Singakademie vorschwebte, mitgetheilt. Schmidt's Vertraulichkeit mit dem Wiener Vereinswesen und Geschick, bei Bildung eines Vereines alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu bekämpfen, hatten Stegmayer veranlaßt, Schmidt's Mitwirkung bei Realisirung seiner Idee sich zu sichern. In der That war die Errichtung eines Vereines für gemischten Chorgesang längst in Wien ein fühlbares Bedürfniß geworden, denn während andere Städte sogar zwei Singvereine aufweisen konnten, besaß Wien bis dahin auch nicht einen. Die Singakademie trat nun, von Stegmayer und Dr. August Schmidt be-

gründet, unter Mitwirkung Egger's, Effer's, Lewy's, Riehl's, Schläger's u. A. ins Leben; bald aber erwuchs ihr in dem kurze Zeit darnach von Herbeck gegründeten Singverein ein mächtiger Nebenbuhler, der sogar den Fortbestand der Singakademie in Frage stellte, als nämlich die Gesellschaft der Musikfreunde derselben die weitere Benützung ihres Saales gegen Bezahlung verweigerte. Da überließ über Schmidt's Ansuchen das Finanz-Ministerium der Singakademie den großen Saal des früheren kaiserlichen Zeughauses unentgeltlich, und nun ging die Singakademie mit verdoppeltem Eifer an die Lösung ihrer Aufgabe. Schon am 28. November 1858 konnte sie ihr erstes Concert im großen Rebutensaale veranstalten, welches durch die Wahl der Tonstücke, sämmtlich Werke alter Meister, wie durch den Schwung und die Vollendung in der Aufführung, Aufsehen im Publicum erregte und ihr sofort die ungetheilte Theilnahme desselben eroberte. Die „Recensionen“ bemerkten anlässlich der Singakademie, daß, ohne in die mancherlei Phasen des Erfolges und Miscrebits, welche die Singakademie durchgemacht, näher einzugehen, Stegmayer durch die Gründung derselben, durch Belebung und Förderung echten Kunstsinns, durch Uebung und Aufführung der gebiegensten Tonwerke älterer und neuerer Meister, sich um das Wiener Musikleben ein geschichtliches Verdienst erworben hat. S. allein hat die erste Aufführung der Bach'schen „Matthäus-Passion“ ermöglicht und Werke, wie Hiller's „Saulus“, Schumann's „Der Rose Pilgerfahrt“ eingeführt. Später hat die Unregelmäßigkeit seines Wirkens, welches zwischen begeistertem Aufschwung

und grollender Entmuthigung keine Mitte fand, dem Gebeihen des Instituts empfindlichen Abbruch gethan. Nun begann auch die unerbittliche Natur mit den empfindlichen Zeichen des Alterns sich fühlbar zu machen, wozu sich leider noch, da er Stelle auf Stelle eingebüßt, materielle Noth gesellte. Er wurde nun wohl zunächst Professor am Präparandencurs zu St. Anna, darauf nahm ihn Director Cœtert als Capellmeister ins Operntheater. Da er aber den Anforderungen an den praktischen Capellmeisterdienst nicht mehr genügen konnte, trat er schon nach einem Jahre wieder aus. Nun kam er ins Carltheater, aber das Dirigiren der Musik von Possen und Operetten konnte ihn weder künstlerisch fördern, noch sonst ihm genügen. Dabei lähmten jener wie dieser Dienst seine gleichzeitige Thätigkeit als Dirigent der Singakademie. Seit dem Frühjahr 1861 begann er zu kränkeln. Künstlerisch hatte er schon ausgelebt, sein Leiden erschöpfte allmählig seine physischen Kräfte und 60 Jahre alt erlag er plötzlich einem Blutsturze, eine junge Witwe — er hatte erst in späteren Jahren geheirathet — und ein Kind in den kümmerlichsten Verhältnissen zurücklassend. Stegmayer hat namentlich in seinen früheren Jahren fleißig componirt. Bekannt sind von ihm mehrere Partien Variationen, eine Polonaise, sechs Ländler für das Pianoforte; — Marsch und Tänze zu „Van Dyk's Landleben“; — Quartetten für Saiten- und Blasinstrumente; — Duetten für zwei Waldhörner und Guitarren; — 12 deutsche Tänze für den Apollosaal; — eine Partie Walzer, betitelt „Auf zur Frude“, als Op. 12 bezeichnet; — Arie und Duett zum Singspiele „Der Sänger und der Schneider“; — mehrere Feste Lieder und

Gefänge, von letzteren zwei als Op. 13 und 15 bekannt; — sechs Märsche für das Regiment Mor Joseph; — einige kleine Cantaten, darunter eine zur Geburtstagsfeier der Kaiserin; — eine Messe; — eine Festouverture für Berlin und eine Buffoscene mit Chor, als Einlage für Spießer in der Oper „Die Italienerin in Algier“, u. m. A. Mehrere treffliche Kirchencompositionen sind ungedruckt. Sein Compositionstalent war bedeutend, in seinen Werken zeigt sich eine geistreiche und poetische Conception, schöpferische Phantasie und eine geläuterte Geschmacksbildung. Er besaß ein reiches musikalisches Wissen, kein Zweig der musikalischen Literatur war ihm fremd. Mit einem tief eingehenden Verständniß der dramatischen Musik, das er sich als Theater-Capellmeister erworben, verband er große und eindringliche Kenntniß der ersten Tonwerke im Bereiche der alten classischen Musik. In das Wesen der Gesangskunst besaß er einen Einblick wie Wenige; über Allem aber stand sein Directionstalent; darin war er groß und vielleicht nur von Einem, von Otto Nicolai erreicht, der ihm jedoch an poetischer Auffassung und geistiger Durchdringung der Werke, die er zur Ausführung brachte, nachstand; übertroffen ward er von Keinem. Die „Recensionen“, dieses competenteste Fachblatt in Musiksachen, widmeten dem Dahingegangenen, ohne zu verschweigen oder zu verbrämen, was Rüge verdient, einen Nachruf und darin die folgenden bezeichnenden Worte: „Ein frisches Talent, schnelles Verständniß, reiche, überströmende Einbildungskraft und eine glühende Begeisterung waren ihm gewährt, dagegen aber die kluge Berechnung und der ordnende Sinn seiner Natur versagt, die auch nicht durch seine Bildung zur Lösung

höherer Aufgaben vorbereitet wurde. Unflexen Sinnes, verlässlich nur im Punkte ehrenhafter Uneigennützigkeit und künstlerischer Begeisterung, wanderte er ost-rath- und hilflos, doch fast immer wohl-gemuth von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, von Amt zu Amt. Doch ermüdete er die Freundschaft bald durch sein berbes Wesen, dessen Humor die Rücksichten der Lebensart nicht kannte und nicht leicht Jemandem zu Gefallen eine unangenehme Meinung zurückhielt; er ermüdete sie ferner durch die Unzuverlässigkeit, mit der er, seines eigenen Vortheils vergessend, die täglichen Pflichten seines Dirigenten- und Lehramtes versah oder nicht versah. Das alte Musikantenthum mit seinen Glanz- und Rehrseiten steckte ihm in allen Gliedern. Das geschniegelte „Tonkünstlerwesen“ mit der Honigsippe und dem neidischen Seitenblick, mit dem Hintersitz der Falschbildung über der Gesinnungsgemeinheit, war dem guten Stegmayer ein Greuel und mit schwerer Ueberwindung bequeme er sich mancher Nothwendigkeit des Lebens an. Die Art, zu sein und sich zu geben, hat ihm oft geschadet und ihn um manchen Vortheil und äußere Ehre gebracht, seinem Andenken und der Achtung, die ihm jetzt ins Grab folgt, thut sie keinen Abbruch. Umsonst hat er nicht gelebt, trotz seiner Fehler hat er der Kunst treuer gedient, als viele seiner glücklicheren Fachgenossen; sein künstlerisches Gewissen war sein besaitet, er hat manche Höhe nicht erreicht, weil er sich nicht kücken und nicht drücken konnte, noch wollte. In diesem Sinne vor Allem darf das musikalische Wien ferner mit Achtung gedenken. Man hat ihn verkannt — aber nicht umsonst sagt der Dichter: Nur das Gemeine vergißt man selten. Und das Seltene vergißt man

schwerlich.“ Wie muß es dann das Innerste empören, wenn das Schlabebach-Bernsdorffsche Lexikon über Stegmayer, wie folgt, zu Gerichte silt: „Das sein Name in der eigentlichen Kunstwelt nicht glänzender dastekt, liegt lediglich an seinem Lebenswandel; dieser, un-geordnet und wüßt, wie er von jeher war, hat sein unbestreitbar schönes Talent nicht zu voller und reicher Entfaltung kommen lassen.“ Mit welcher Berechtigung verurtheilt dieses Lexikon das Wirken eines Mannes, das, wie es vorstehende Lebensskizze, die doch nur Skizze ist, beweist, ein nachhaltiges und einflußreiches war, so kurzweg rück-sichtslos und in fast cynischer Weise? Auch die „Recensionen“ verschweigen nichts, aber sie werden dem Manne und dem Künstler gerecht, der in Manchem gefehlt und geirrt haben mag, der aber als Mensch und Künstler trotz alledem und alledem vollwichtig dastekt. Bei seiner Leichenfeier zeigte es sich, welche Sympathien dem Verbliebenen ins Grab folgten, und Dr. Egger hielt dem Verstorbenen einen Nachruf, den wir dem Schlabebach-Bernsdorffschen Lexikon zur Lesung anempfehlen.

Waldheim's illustrierte Zeitung (Wien. N. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 286 [nach dieser im Jahre 1804 geboren]. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1863, Morgenblatt Nr. 129, im Feuilleton: „Ferdinand Stegmayer“. Von H. S. — Gartenlaube. Von Ernst Keil (Leipzig, 4^o) 1877, S. 466, im „Kleinen Briefkasten“ [eine Berichtigung, die Composition des berühmten Gjalieder's in Lorzing's Oper „Gjar und Zimmermann“ betreffend]. — Schmidt (Mug. Dr.), Der Wiener Männer-Gesangsverein. Geschichtliche Darstellung seines Entstehens, Wirkens u. s. w. (Wien 1868, gr. 8^o.) S. 43, 53, 56, 57, 58, 60, 61, 62, 63 und 65. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von dem Fürsten Gjartorski, Wien, Wallisshauer,

4^o.) V. Jahrg., 5. Jänner 1859, S. 28; IX. Jahrg., 10. Mai 1863, S. 296: „Ferdinand Stegmayer“. — Hanslik (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o) S. 223. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Reibhard) S. 325. — Gahner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Adler, Ver. 8^o) S. 799. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schlädebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8^o), Bd. III, S. 633. — Aus des Dr. August Schmidt noch ungedruckten „Reflexen“, welche Erinnerungen aus Wiens Musikleben enthalten. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1863, Nr. 128. — Konstitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1863, Nr. 212: „Reichenbegängniß Stegmayer's“.

Portrait. Unterschrift: „Ferdinand Stegmayer, Professor am Conservatorium“, daneben das Facsimile seines Namenszuges. Joh. Bauer (lith.) 1853. Gedruckt bei J. Rauch in Wien (Fol.).

Stegmayer, Karl (Schriftsteller, geb. in Wien 12. Jänner 1800, gest. ebd. 10. Mai 1862). Der älteste Sohn des Matthäus Stegmayer [s. den Folgenden S. 327] und Bruder des Ferdinand [s. den Vorigen S. 320]. Es ist ein bewegtes, wechselvolles Leben, das an den vormärzlichen Verhältnissen, an der Willkür und dem Polizeisystem derselben scheiterte. Karl beendete seine Studien in Wien und beurlaubete frühzeitig in seinen poetischen und prosaischen Arbeiten schriftstellerisches Talent. So befreundete er sich auch damals schon mit gleichgestimmten, talentvollen Kollegen, u. a. mit Bauernfeld, dem wir einen kurzen Bericht über jene Studentenverschwörung verdanken, deren Opfer Stegmayer wurde und deren Folgen er sein Lebenslang zu tragen hatte. Es wurde nämlich um die Zwanziger-Jahre mit einem

Male in Wien eine Studentenverschwörung entdeckt, worüber nachgerade Alles in Aufruhr gerieth. Die jungen Verbrecher, hieß es, kämen insgeheim in einem Bierhause zusammen und fingen dort ganz entschliche und vertuchte Lieder. Das Ganze war weiter nichts als ein Comers, den Wiener Studenten nach dem Rußer deutscher Hochschulen in einer Kneipe geheim abhielten. Die Geschichte war verrathen worden, eine Hausuntersuchung im Barnshause eingeleitet, Stegmayer verhört, ihm ein Burschenlied und sogar ein „Ziegenhainer“ abgenommen worden! Die Studenten hatten diese damals in Schwang gekommenen Knüttel getragen und ein paar zahme Freiheitslieder gesungen. Das war das Verbrechen, worüber sich zwar Wien und Europa alsbald beruhigten, das aber für Stegmayer, wenn auch im Augenblick keine ernstlichen Folgen, so doch für seinen weiteren Lebensgang jene kleinen Störungen im Gefolge hatte. die Einem das Dasein verleiden und den rechten frischen Lebensmuth nehmen. Der junge Stegmayer, der nun in Wien im „schwarzen Buche“ der Polizei stand, verließ um aus dem Gesichtskreise solch unberechtigter Bevormundung zu kommen. Wien und wanderte nordwärts. In Galizien und im damaligen Freistaate Krakau war er als Hofmeister und sonst in Privatdiensten thätig. Nachdem er während seines Aufenthaltes in Galizien das berühmte Salzbergwerk Bielezka besucht hatte, gewann er dem eigenthümlichen und romantischen Verufe des Bergmannes solches Interesse ab, daß er sich für dieses Fach entschied und um Aufnahme in die Bergakademie zu Schminitz bewarb, welche ihm auch gewährt wurde. Als Zögling der Berg-

akademie versuchte er, dem einförmigen materiellen Treiben des Bergmannes durch bergmännische Lieder, welche er dichtete, durch Bildung eines Vereines von Gleichgesinnten u. d. m. einen ästhetischen Reizgeschmack zu geben. Diese Versuche wurden, wie schon einmal, unstatthaft befunden. S. demagogischer Umtriebe beinzüchtigt, in Untersuchung gezogen und mit mehrwöchentlicher Haft bestraft. Das war im Jahre 1825 geschehen. Eine solche Vergangenheit war für die amtliche Laufbahn, auf welche S. als Candidat des Bergfaches zunächst angewiesen war, nichts weniger als günstig. Mit großer Mühe nur gelang es ihm, im Jahre 1827 als Conceptpraktikant in der montanistischen Abtheilung der allgemeinen Hofkammer Aufnahme zu finden. Dasselbst verblieb er bis zum Jahre 1843, dann ging er auf Rentz, auf welchen er Preußen, Sachsen und Ungarn besuchte, wurde alsdann Concipist bei dem k. k. Salinen-Oberamte in Gmunden. Im Jahre 1848 gehörte S., wie Alle, welche aus der vorwärtlichen Ära ein freies Denkvermögen bewahrt, der liberalen Partei an. Im Jahre 1849 wurde er dienstlich nach Tirol übersezt, 1851 in der denkwürdigen Reactionsperiode wegen seiner politischen Haltung im 48er Jahre zur Verantwortung gezogen und zuletzt aus den Staatsdiensten, in denen er über 22 Jahre zugebracht, ohne Pension entlassen! Draftisch interpretirte Bauernfeld der Gattin Stegmayer's diesen Vorgang, als diese bei ihm Rath und Schutz gegen ein solches Verfahren suchte und dabei bemerkte, daß ihr Mann ja eben nur im Sinne der liberalen Minister gehandelt, die nun aber Minister seien, während man ihren Mann des Dienstes entlassen habe. Bauernfeld

erwiderte der Frau auf ihr Argument: „Wenn der Minister liberal sich bewegt habe, so sei das vor dem Portefeuille geschehen; mit einem derlei in der Hand bewege man sich nicht mehr, sondern halte es fest, bleibe selber fest sitzen und lasse allenfalls die Anderen fest liegen“. Stegmayer war also seines Dienstes entlassen. Er suchte nun eine private Anstellung und fand sie auch zuletzt als Berg- und Hüttenamts-Director zu Schladming in Steiermark, in welcher Stellung er einige Jahre verblieb, bis er nach Auflassung des Bergwerkes, ohne eigene Schuld, auch derselben verlustig ging. Von da ab lebte er in den kümmerlichsten Verhältnissen, von schriftstellerischen Arbeiten, die ihm kaum das tägliche Brod für sich und seine Familie gaben. Johann Nep. Vogl ging mit Stegmayer's Arbeiten von einem Wiener Buchhändler zum andern, buchstäblich gesagt, haufiren, ohne die Waare anzubringen. Ein an bitteren Erfahrungen reiches Leben war zu Ende gegangen, als Stegmayer im Jahre 1862 im Alter von 62 Jahren starb. Stegmayer's schriftstellerische Thätigkeit ist eine doppelte, eine sachmännische als Bergmann und eine schöngeistige als Poet. Als Bergmann gab er heraus einen „Grundriss einer populären Bergwerkshandl. zum Selbstunterricht.“ Mit 2 Kupfertafeln. (Wien 1843 [Leipzig, Liebeskind] gr. 8°.); — „Die Bergbaufrage. Ein Versuch zu ihrer Beantwortung aus Standpunkte der National-Ökonomie, Finanzen und Politik“ (Wien 1851, Tendler und Comp., gr. 8°.); diese und die nachfolgende Schrift: „Freie Vorträge, gesprochen im Volksseraine zu Gmunden.“ 1. Heft (mit dem Umschlagstitel: „Was vom Staate zu wissen, dem ganzen Volke nöthig“ Steyr 1850 [Haas] gr. 8°.), wurden ihm nebst sei-

nem persönlichen Auftreten insbesondere zur Last gelegt. Die Zahl seiner poetischen Arbeiten ist ungemein groß, aber nur der kleinste Theil ist im Druck erschienen. Die Titel derselben sind: „*Präbirudeln. Fünf Erzählungen*“ (Wien 1828, Adolph [Gnobloch in Leipzig] gr. 12^o.); — „*Klänge aus der Crone. Bergmännische Gedichte und Aphorismen*“ (Wien 1826, Tendler, 8^o.), sinnige und frische Bergmannslieder, welche in der bergmännischen Welt eine freundliche Aufnahme gefunden haben; — „*Dramatische Dichtungen. I. Band: „Wiber der Assassinenfürst“; — „Die letzten Johanner auf Rhodus“*“ (Wien 1836, Schaumburg und Comp., 8^o.); ein zweiter Band ist nicht erschienen; — „*Die Schlacht bei Essig. Historisches Schauspiel in 4 Aufz.*“ (Wien 1843, Stöckholzer und Hirschfeld, gr. 12^o.); — „*Die Radicalen*“ (Innsbruck 1846 [Pfaundler], gr. 8^o.); — „*Kavellen und Kavalletten*“ (Regensburg 1847, Manz, 8^o.). Wie oben bemerkt worden, ist der größere Theil seiner Arbeiten ungedruckt geblieben, hingegen von seinen dramatischen Manches aufgeführt worden. Stegmayer führte eine ungemein rasche Feder und ein Drama — das mitunter mehrere Abende hintereinander gegeben wurde — war bald fertig. Besonders machte er in Schauerdramen, deren Stoffe er französischen Romanen zu entlehnen liebte, welchen Ursprung wohl auch sein Drama „*Der Räuber und sein Kind*“ haben mochte. Nicht selten arbeitete er die Stücke anderer Dichter, die in ihrer ursprünglichen Fassung nicht aufführbar waren, um und machte sie bühnengerecht. Titel, Personen, Ort und Zeit erfuhren da manche sonderbare Wandlung; der Birch-Pfeiffer'sche „*Glockner von Notre Dame*“ entpuppte sich als ein „*Astrolog und sein Knecht*“. S. besaß

ausgesprochenes dramatisches Talent, aber unter der directorialen Zuchttrühe Carl's, der sein Repertoire in einer nur ihm verständlichen, aber immer lucrativen Weisheit herstellte, mußte ein solches entweder sich fügen, oder zu Grunde gehen. Stegmayer ging zu Grunde. Mehrere seiner Stücke, wie „*Witekial*“, „*Serränderrache*“, „*Das Mutterberg*“ u. d. m., sämmtlich auf Sensation berechnet, wurden auf verschiedenen Bühnen aufgeführt. In seiner amtlichen Stellung, obgleich geschickt und tüchtig, machte er sich durch sein renommistisches Wesen, das er aus seinen Studentenjahren ins Amt hinübergenommen, namentlich unter seinen Vorgesetzten, viele und bittere Feinde. Gewiß hatte er unter denselben manchen, der nicht das Pulver erfunden hatte. Stegmayer glaubte sich nun berechtigt und befand sich damit im Unrecht, seiner satirischen Laune Luft zu machen und seine Vorsetzer, die sich ja nicht selbst auf diesen Posten gestellt, persönlich mit Wig- und Spottgedichten zu verhöhnen. Auch sonst war er ein absonderlicher Kauz, der manchen grotesken Schritt ausführte, womit er wohl von sich reden, aber jeden Bedächtigen auch den Kopf schütteln machte. So lud er in den Vierziger-Jahren einmal, als er noch im Hause zur „*goldenen Kugel*“ am Hof wohnte, die ganze literarische Gesellschaft, welche sich damals in dem denkwürdigen Reuner'schen sogenannten „*silbernen Kaffeehaus*“ zu versammeln pflegte, darunter Wittbauer, Anastasius Grün, Castelli, Seidl, Nikolaus Lenau, Johann Nep. Vogl, zu einem Souper ein. Die Geladenen erschienen und waren nicht wenig erstaunt, reich galonnirte Bediente zu finden, welche den Ankommenen mit Hackeln über die Treppe hinauf leuchteten.

Das Souper war vortreflich, die Gäste hatten einen Abend in köstlicher Stimmung verlebt. Am nächsten Morgen wurde Stegmayer — gepöndelt! Diese Schranken, vielleicht aus einer Verbitterung abzuleiten, welche er über amtliche Zurücksetzung und die politischen Zustände seines Vaterlandes empfand, vermögen jedoch nicht den Kern seines Weiens anzugreifen, das durch und durch ein ehrenhaftes, aber im hiesigen Kampfe mit dem Leben verwickeltes war.

Roßnerfeld, Gesammelte Schriften. Zwölfter Band. Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873, Franmüller, 8^o) S. 27 u. f. — **Konstitutionelle österreichische Zeitung** (Wien, fol.) 1862, Nr. 220: „Karl Stegmayer“. — **Wiener (Wiener polit. Blatt)** 1862, Nr. 131, Abendblatt. — **Reichenberger Zeitung** 1862, Nr. 121, im Heuilleton: „Wiener Chronik“. — **Wiener Abendpost** Abendblatt der Wiener (amtlichen) Zeitung 1867, Nr. 19, im Aufsätze: „Der Wiener Varnas vor einem Vierteljahrhundert“. Von Dr. S. Meynert. — **Bohemia** (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4^o) 1862, Nr. 113, S. 1148. — **Deutscher Reichs-Varnas**, besiegelt von einem bezugsgekommenen Antiquar (Uffo Horn) (Dresdener, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, bei Hoffmann und Campe], 8^o) S. 32 [mit folgender Charakteristik Stegmayer's: „Kleine, unterstehtige Figur, passirte Züge, etwas graues Haar, hat einen großen, sehr renommirten Wudel, eine kleine, renommirte Frau und ist ein renommirt schlechtes lyrisch-dramatisches Talent, Schmeißer, Kalkonneur, entsehrlich grob und hat einen großen Schmeißer. Werke. Verschiedene Dramen. — Gedichte (vorunter gute)“].

Porträt. Lithographie von L. Fischer 1836. Ohne Namensunterschrift [auch Titelbild seiner „Klänge aus der Teufe“ (8^o)].
Nicht zu verwechseln mit dem Poeten Karl Stegmayer ist der gleichnamige, nur in der Schreibung etwas sich unterscheidende Rechnungs-Official der k. l. Staatsbuchhaltung, **Karl Stegmaier**, der am 22. December 1873 in Salzburg gestorben, wo er als Gründer des dortigen „Seidenbau-

vereins“ verdient gemacht hat. Er ist Verfasser der Schrift: „Kurze Anleitung über Maulbeerbaumzucht und Seidenbau. Zum Selbstunterrichte für jeden Freund dieses wichtigen und einträgligen Industriezweiges, sowie überhaupt für Defonomen und Güterbesitzer“ (Salzburg 1846, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 12^o).

Stegmayer, Matthäus (Tonsetzer, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. in Wien 29. April 1771, gest. ebenda 10. Mai 1820). Erscheint öfter mit dem Taufnamen **Matthias**, was unrichtig, da sein Taufname **Matthäus** ist. Sein Vater war ein Bürger in Wien, wo er auf der Glendbassei ein Haus besaß. Da der Sohn **Matthäus** eine kräftige Sopranstimme hatte, kam er als Sängerknabe zu den P. P. Dominicanern in Wien und beendete unter deren Leitung das Gymnasium und die Humanitätsclassen. Bei seiner Vorliebe für das ungebundene Komödiantenleben gab er die ernstesten Studien mit einem Male auf und wanderte nach Raab, wo er bei der Schauspieler-Gesellschaft des Directors Kunz Aufnahme fand; von dieser trat er zu jener des Directors Seipp in Preßburg über. Bei diesem Letzteren bildete er sich ernstlich für die Bühne und ihm verdankte er, wie er selbst ausdrücklich eingestand, alles für einen Schauspieler Unerläßliche: Fleiß, Ordnungsliebe, sorgfältiges Einstudiren der Rollen und ein Betragen, wie es der Schauspieler, wenn er auf Achtung in der Gesellschaft Anspruch macht, haben soll. Von Seipp kam S. zur Gesellschaft **Wilhelm's**, welcher in Neustadt, Baden und Feldsberg Vorstellungen gab. Im Jahre 1792 fand er bei **Karl Mayer**, damaligem Unternehmer des Josephstädter Theaters in Wien, eine Anstellung für das Fach munterer Lieb-

haber und während der Sommermonate trat er auch mit dessen Gesellschaft im fürstlich Liechtenstein'schen Schloßtheater zu Feldsberg auf. Da er in der Musik gut geschult war und oft Gelegenheit hatte, Partituren zu lesen, machte er selbst einen Compositionsversuch und schrieb die Musik zu Rogebue's Singspiel „Der Eremit von Formentara“. Im Jahre 1796 ging er nach Wien und trat bei Schikaneder's Gesellschaft, der damals das Theater im Starhemberg'schen Freihaufe dirigirte, ein. Er widmete sich fortan der Localkomik und schuf gleich beim ersten Auftreten, am 14. Mai g. J., als Praterwirth in der neuen, bald so beliebt gewordenen Operette „Der Tirolerwastel“ eine Charge, die allgemein gefiel und seinen Ruf als Komiker begründete. Hier versuchte er denn auch sein Compositions-talent neuerdings zu verwerthen und schrieb die Musik zu den „Zwölf schlafenden Jungfrauen“ und dem zweiten Theile dieses Zauberspiels: „Uriels Glücklein bei Willibalds Abenteuer“. Der Werth dieser Musik stand mit der Zeitdauer, die er dazu verwendet hatte (denn er wollte sie in sechs Tagen vollendet haben), in gleichem Verhältnisse. Während seiner vierjährigen Thätigkeit am Schikaneder'schen Theater schrieb er noch die Musik zu nachstehenden Singspielen und Operetten: „Ein Gesicht und drei Menschen“, auch unter dem Titel „Die Drillinge“ gegeben; — „Liebe macht kurzen Proceß oder Jurist und Bauer“; — „Die Schneiderhochzeit“; — „Martin's Freisprechung“; — „Die Hindier vom Spillberg“; — „Die Pfaueninsel“; — „Der trabsirte Aeneas“ und zu dessen Fortsetzung: „Aeneas in der Hölle“; — „Rinaldo Rinaldini“; — „Fris Vogel oder stirb!“; — „Polga, Königin der

Krystalgebirge“; — „Die Jungbrunn-Nymphe bei Klosterneuburg“; — „Das Urtheil des Paris“; — „Alceste“; — „Die Sonnenjungfrau“, die drei letztgenannten Parodien; — „Der Salzburger Hans“; — „Proteus“; — „Arabien's Söhne“ u. A. Im Jahre 1800 wurde Stegmayer als Schauspieler an dem k. k. Hoftheater angestellt und kam später von demselben in das Kärnthnerthor-Theater als Chordirector und Opernregisseur. Zugleich führte er die Administration des Hoftheater-Musikvereins und errichtete selbständig eine Antiquar-, Leih- und Copiranstalt. Nachdem Freiherr von Braun das Theater an der Wien käuflich an sich gebracht, wurde er demselben zur Dienstleistung zugetheilt und übernahm auch die Direction des Chors. Er debutirte daselbst am 17. September 1804 in Gewey's „Rodeffiten“ als Herr von Lindert und saß damit eine Paraderolle, die ihm viel nachgespielt, wozin er aber nie übertroffen wurde. Mit den vorgenannten Functionen eines Schauspielers, Musikalienantiquars, Chordirectors, Compositors verband er noch die eines Theaterdichters und entwickelte in dieser letzteren Eigenschaft eine erstaunliche Fruchtbarkeit, da er an ein halbes Hundert Lustspiele, Possen, Singspiele, Librettos u. s. w. schrieb, zu welchen letzteren die besten Compositeure jener Tage, wie Bierey, Lickl, Kreuzer, Seyfried, Süßmayr, Volkert u. A., die Musik schrieben. Das Verzeichniß dieser Arbeiten S.'s folgt auf S. 329. Außer den Compositionen zu den oben genannten Singspielen und Operetten componirte S. noch zwei Messen, mehrere Motetten, Gradualen und Offertorien, ein Pater noster, ein Tantum ergo und in profaner Musik eine Menge einzelner Arien, Chöre, Märche u. s. w. Mat-

thäus Stegmayer starb im besten Mannesalter von erst 49 Jahren. Von seinen Söhnen trat der jüngste, Wilhelm, in die kaiserliche Armee und war zur Zeit des Ablebens seines Vaters Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Wellington. Ueber die beiden anderen, von denen der älteste, Karl, als Schriftsteller, der zweite, Ferdinand, als Compositur bekannt geworden, vergleiche die besonderen Lebensstizzen S. 324 u. 320.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten (Originale, Uebersetzungen, Bearbeitungen, Librettos)
Matthäus Stegmayer's. „Patriotenspflicht“. Sündliches Gemälde. — „Der Wandelkammer“ Lustspiel. — „Der erste Kuß“. Zauberoper. Musik von Hoffmeister — „Der Bruder von Ragran“. Komisches Singspiel. Musik von Lidl. — „Wie heißt die Komödiantin“ Lustsp. — „Der Jeantönig“. Zauberoper. Musik von Seyfried. — „Das Sägerädchen“. Singsp. Musik von Seyfried, Henneberg und Haibel. — „Drei Väter und zwei Kinder“. Operette. Musik von Kozart, Hoffmeister und Seyfried. — „Giz und Verführung“. Sittengemälde. — „Edelmuth und Scheingröße“. Ritterstückspiel. — „Der rothe Gift im Donnerkegel“. Heroische Oper. Musik von Triebesee und Seyfried. — „Die Insel der Liebe“. Oper aus dem Italienischen. Musik von B. Martin. — „Der Gevatter Matthias“. — „Der Juwelenhändler aus Holland“. Lustsp. — „Der Haussteufel im neuen Jahre“. Lustsp. — „Das Liebesfest in Catalonien“. Oper aus dem Italienischen. Musik von Vinc. Martin. — „Salomons Urtheil“. Ein historisch-musikalisches Drama in drei Aufzügen. Nach dem Französischen des Caigné frei bearbeitet (Wien 1834, 9.). Musik von Quainin und Lidl. wurde am 16. März 1808 auch in Berlin aufgeführt. — „Unkreue aus Liebe“. Zauberoper. Musik von Seyfried. — „Die Erziehung von Jerusalem“. Ein histor. Drama in drei Aufz. Nach Conegl und dem Französischen von Demieur (Wien 1805, 9.). Musik von Quainin und Lidl. — „Das Hirschermädchen von Reustadt“. Historisches Schauspiel. — „Schein und Wirklichkeit“ Lustsp. in vier Aufz. nach Schate-

preare. — „Zufall und List“. Komische Oper, Musik von Süßmayr. — „Albrecht der Streitbare, Landgraf von Thüringen“. Schauspiel in vier Aufz. Aufgeführt in Dresden am 6. Jänner 1818. — „Die Weiber in Wien“. Lustsp. nach Schatepreare. — „Die Männer in Wien“. Lustsp. — „Friedrich mit der gebissenen Wange“. Schauspiel. Erster und zweiter Theil. — „Ivas und Marpissa“. Romantische Oper. Musik von Seyfried. — „Wladimir, Fürst von Nowgorod“. Historische Oper. Musik von Gottl. Benedict Hieroy. — „Zill Gulenspiegel“. Altdeutsches Lustsp. — „Das Geheimniß (Le Secret)“. Musik von Solis, mit Einlagen von Unlauff und Seyfried. — „Kochus Pumpernickel“. Musikalisches Duodlibet für den Carneval in drei Aufz. Musik von Seyfried. Zum ersten Male am 28. Jänner 1809 im Theater an der Wien aufgeführt. Weidmann und Hasenbut wirkten mit. Letzterer kam auf einem Pongpferdchen auf die Bühne geritten. Die Schlussdecoration stellte den damals ganz neuen Apollosaal vor. Das Stück wurde den ganzen Fasching hindurch gegeben und erhielt sich auch später noch auf der Bühne. In Berlin wurde es am 17. Jänner 1810 aufgeführt; ein Jahr später erschien es in Wien mit der ersten Fortsetzung im Druck. Als Fortsetzungen folgten: „Die Familie Pumpernickel“ und „Pumpernickels Hochzeitstag“, die Musik zu beiden von Seyfried; ersteres, auch ein Duodlibet in drei Aufz., kam zum ersten Male am 13. Februar 1810 im Theater an der Wien zum Benefice des Komikers Hasenbut zur Aufführung, der eine Einnahme von 6000 fl. erzielte. Das Stück selbst wurde Cassastück. In Deutschland spielte Ludwig Devrient die Rolle des „Kochus Pumpernickel“. Von „Pumpernickels Hochzeit“ erschien bei Simrock in Bonn ein Clavierauszug. — „Ihesus und Briadne“. Romantische Oper in zwei Aufz. Musik von Fischer, kam in brillanter Ausstattung am 11. März 1809 im Theater an der Wien zur ersten Aufführung. — „Der lustige Schuster“. Komische Oper aus dem Italienischen. Musik von Paër mit Einlagen von Lidl und Seyfried. — „Vertba von Werdenberg“. Historisch-romantische Oper. Musik von Seyfried. — „Die Komödie ohne Theater“. Komisches Singspiel aus dem Italienischen. Musik von Paër. — „Jacob und Rächchen“. Lustsp. — „Die beiden

Kannetten". Lustsp. — „Die Pantoffeln". Komische Oper. Musik von Bierenp. — „Das lebendige Weinfäß". Carnevalposse als Lieberspiel und Melodrama. Musik arrangirt von Seyfried; von letzterer erlitten ein Clavierauszug im Stich. — „Die Ritter des Eisenbundes". Schauspiel. — „Der Schauspiel-Director". Quodlibet. Musik von Mozart, Dittersdorf und Anderen. — „Harald der Kronenräuber". Heroische Oper. Musik von Kleinbein. — „Hermann, Germaniens Retter". Drama. Musik von Volkert, kam nicht zur Aufführung. — „Aesop". Lyrische Oper. Musik von Conradin Kreuzer. — „Geth und Leth" Melodrama. Musik von Seyfried, wurde im J. 1812 aufgeführt. — „Fortunatus' Wunschhütlein". Zauberposse. Musik von Kinsky, wurde am 6. Februar 1819 im Theater an der Wien gegeben.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon (Stichardt und Stuttgart 1877, Krüll [h. Fu-gelbubel], Schm. 4^o) Bd. II, S. 382. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8^o), Bd. II, S. 169. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen.

(Hannover 1839 u. f. v. Ghlermann, 8^o) Bd. III, S. 807, Nr. 399. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Fäb-erle (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1806), Nr. 11, S. 166; 1820, Nr. 61, S. 244.

Eines Heinrich Stegmayer aus Wien ge-denken unten bezeichnete „Memorabilien" Mühlfeld's als eines Jüglings der Wiener Akademie der bildenden Künste, der im Jahre 1797 in der historischen Handzeichnungsklasse den zweiten und im Jahre 1798 den ersten Preis erhalten hat. Ohne Zweifel ist es der nur in der Schreibung unterschiedene, von Nagler erwähnte Wiener Maler Heinrich Stegmayer, der um 1818 blühte und von dem in der Kirche des h. Johann von Nepomuk in der Jägerzeile ein „Ecce homo" und eine „Mater dolorosa" sich befinden Nagler aber dürfte seine Notiz Tischbein's „Kunst und Alterthum" entlehnt haben. Sogends sonst finde ich dieses Künstlers gedach- [Neyerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaats u. s. w. (Wien 1823, J. B. Sollinger, 8^o) S. 44. — Tischbein (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaat u. s. w. (Wien 1836, Beck, gr. 8^o) S. 15. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. F. Fleischmann, 8^o) Bd. XVII, S. 263.

Ende des siebenunddreißigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Zu mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berücksichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung der doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
*Stadion · Thannhausen und Barthausen, Genealogie und Stammtafel, m. W. (Qu.)	22	*Stadl, Andreas (Qu. 1)	50
— Burchard (Qu. 1)	25	* — Franz Faber	48
— Christoph (Qu. 2)	—	* — Friedrich (Qu. 3)	50
— — Rudolph (Qu. 3)	26	* — Gottfried (Qu. 4)	—
* — Emerich Graf (Qu. 4)	—	* — Hans Christoph (Qu. 5)	—
— Franz Caspar von (Qu. 5)	27	* — — Rudolph (Qu. 6)	—
— Franz Conrad von, m. P. (Qu. 6)	—	— Leopold Freiherr (Qu. 7)	51
— — — Graf (Qu. 7)	28	* Stadler, Albert	52
— — — Graf (Qu. 8)	—	— Alois Martin	53
— — — Seraph Graf, m. P.	1	— Anton (Qu. 1)	71
* — Friedrich (Anton Heinrich Fried- rich) Graf, m. P. (Qu. 10)	29	— Christian (Qu. 2)	—
— — — Lothar, m. P.	35	— Felig (im Texte)	57
* — Heinrich II. von Stategun (Qu. 12)	30	— Franz (Qu. 3)	71
— Johann (Qu. 13)	31	— Franz (Qu. 4)	72
* — — Caspar, m. P. (Qu. 14)	37	— — Sales (Qu. 5)	—
* — — Philipp Karl Graf, m. P.	37	— — Faber (Qu. 6)	—
* — — — Joseph Graf (Qu. 16)	32	— Johann (Qu. 1, im Texte)	71
— — — Nikolaus von (Qu. 17)	—	— Johann	55
* — Philipp Graf von	43	— Joseph	56
* — Rudolph Philipp Joseph Graf (Qu. 19)	33	— Joseph (im Texte)	—
— Balthar von (Qu. 20)	—	— Joseph (Qu. 7)	72
— — — Biberich, Graf (Qu. 21)	45	— Karl Johann, m. P. (Qu. 8)	72
* — — — Wilhelm von (Qu. 22)	34	— Mathias (Qu. 9)	73
* Stadl, die Freiherren, Genea- logie und Stammtafel, m. W. (Qu.)	48	— Maximilian, m. M.	60
		— Konnos (Qu. 10)	73
		— Robert, m. P.	69
		— Rudolph (Qu. 11)	73
		— von Breitweg, Andreas (Qu. 12)	—
		* — von Wolfergrün, Genea- logie, m. W. (Qu.)	59
		* — — — Joseph Jacob	58

Seite	Seite		
*Stadlwieser, Johann	74	*Stainach, Hildegrin . (Du. 2)	95
*Stadnicki, die Grafen, Genealogie, mit Stamm. u. W. (Du.)	76	*— Jacob (Du. 1)	—
*— Adalbert (Du. 1)	78	*— Karl Graf (Du. 11)	—
*— Adam (Du. 2)	—	*— Leonhard (Du. 7)	—
*— Alexander Graf	74	*— Margaretha (Du. 9)	—
*— Alexander (Du. 4)	78	*— Maximilian	94
*— Andreas Peter (Du. 5)	79	*— Max Guido (Du. 17)	95
*— Anton Graf	82	*— Moriz (Du. 3)	—
*— Atylla (Du. 19)	—	*— Paul (Du. 8)	—
*— Franz Graf (Du. 9)	79	*— Theophilus (Du. 16)	—
*— Jacob (Du. 10)	79	*— Wilhelm (Du. 4)	—
*— Johann (Du. 11)	—	*— Wolf Andree (Du. 12)	—
*— Kasimir Graf	82	*Staindl, Franz	96
*— Martin (Du. 2)	78	*— Joachim (im Texte)	—
*— Michael (Du. 13)	79	*Stainer, Jacob (Du.)	97
*— Peter (Du. 14)	80	*— Sebastian	98
*— Stanislaus (Du. 15)	—	*— Knittel, Anna (Du.)	99
*— Theophila (Du. 16)	—	— siehe auch Steiner.	
*— Victorin (Du. 17)	81	Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp	100
*— (Du. 18)	—	— siehe auch Steinhauser.	
*Staeger von Waldburg, Eduard	84	*Staininger, Joseph	103
*Stählin, Heinrich August (Du.)	86	*— D. (Du.)	—
*— Karl Freiherr	85	*Stalimene, Michael	104
*— siehe auch Stehlin.		*Stalio, Bonagrazia	—
*Staffler, Pitarion (Du.)	87	*Stalmach, Peter	105
*— Johann Jacob	86	*Stamatovich, Nicolaj (im Texte)	106
*Stahl Arthur (Du. 3)	91	*— Paul	—
*— Ignaz	88	*Stambuchi, Robert	—
*— Joseph (Du. 1, im Texte)	90	Stamiz, Johann Karl	107
*— Oscar (Du. 1, " ")	—	— Thaddäus (im Texte)	—
*— Philipp (Du. 1, " ")	—	*Stamm, (Du.)	113
*— Maler (Du. 2)	91	*— Fernand	108
*Stahly, Dr. (Du.)	92	*— Franz	114
*Stähly, Georg Vater	91	— Theodor	—
*— Sohn (Du.)	—	*Stammel,	—
Stahrenberg, siehe Starhemberg.		*Stampa, die Familie (Du.)	115
*Staic-Zoskow, Ivan	92	— Anton (Du. 5)	116
*Staiger, Johann	—	— Aribert (Du. 6)	—
— siehe auch Steiger.		*— Bartholomäus (Du. 4)	—
Stain, Karl Leopold Graf	92	*— Cajetan Graf	115
— siehe auch Stein.		— Cajetan (Du. 11)	116
*Stainach, die Grafen (Du.)	94	— Cajetan (Du. 12)	—
*— Andree (Du. 10)	95	*— Christian (Du. 9)	—
*— Cajetan (Du. 19)	96	— Caspara (Du. 3)	—
*— Christoph (Du. 6)	95	*— Giuseppe Maria (Du. 8)	—
*— Conradus (Du. 1)	94	— Johannes (Du. 1)	115
*— Franz (Du. 5)	95	*— Ilberto (Du. 7)	116
*— Franz (Du. 15)	—	— Veronica (Du. 2)	115
*— Hans Georg (Du. 13)	—	Stampart, Franz von, m. P.	117
*— Ulrich (Du. 14)	—	*Stampfer, Cölestin (Du. 1)	125
		*— Georg Franz Ludwig (Du. 2)	126
		— Simon, m. P.	118

Seite		Seite
*Stancovich, Peter, m. P. M.	126	Starhemberg, Franz Anton
— siehe auch Stankovic.		(Du. 19) 176
Stand, Karl	130	— — Ottokar (Du. 20) —
*Stanek, Johann	—	— — Georg (Du. 21) —
* — Benzel, m. P.	131	— — Adam Fürst (Du. 22) —
— B. (Du.)	133	— — — Fürst 200
*Stanig, Valentin, m. P.	—	— — Ludwig (Du. 24) 177
*Stanislawievic von Wellen-		— — Gotthard (Du. 25) —
Kreit, Aron, W.	136	— — Gotthard (Du. 26) —
— Johann	138	— — Gotthard (Du. 27) 178
*Stankovics, Leopold	—	— — Guido Graf 202
*Stankovic, Cornel	139	— — Gundatar (IV.) (Du. 29) 178
— siehe auch Stancovich.		— — Gundatar (XI.) (Du. 30) —
— Stankovics.		— — Gundatar (Du. 31) 179
*Stankovskij, Joseph Georg	140	— — Thomas Graf, m. P.
*Stanzi, Franz	142	(Du. 32) —
*Stanzi, Adolph	—	— — Heinrich (Du. 33) 180
*Staps, Joseph Ambros	143	— — Balthasar Graf (Du. 34) —
*Staps, Friedrich Gottlieb	145	— — Franz Graf (Du. 35) —
Starabasnig, Georg Karl	152	— — Wilhelm, m. P. (Du. 36) 181
*Starcevic, Anton	—	— — Johann (IV.) (Du. 37) 182
— David (Du. 2) 155		— — Johann (VI.) (Du. 38) —
* — Simon (Du. 1) —		— — Guidobald Graf (Du. 39) 183
Starck, Rupert	—	— — Heinrich Graf, m. P.
Starck,	156	(Du. 40) —
* — Anton Freiherr (im Texte) 216		— — Ludwig Adam Graf 208
— Johann David Ebler von 214		— — Ludwig (Du. 42) 183
*Starckinsky von Pittkau,		— — Reichard (Du. 43) 184
Karl	156	— — — Freih., m. P. (Du. 44) —
*Starck, Johann	—	— — Ulrich (Du. 45) —
Starhemberg, die Fürsten und		— — Winulph Graf (Du. 46) 185
Grafen, Genealogie mit Stamm-		— — Joseph Gundemar (Du. 47) —
tafel (Du.)	160	— — Karl Gundatar Graf (Du. 48) —
— Anton Gundatar Graf 157		— — Kaspar (Du. 49) 186
— Bartholomäus (I.) (Du. 2) 165		— — m. P. (Du. 50) —
— Camillo Heinrich 196		— — Ludwig (Du. 51) 187
— — Rüdiger 197		— — Joseph Max Fürst 209
— Caspar, siehe: Kaspar.		— — Maria Ernestine (Du. 53) 188
— Christian (Du. 6) 166		— — Martin (Du. 54) —
— Clara Gräfin (Du. 7) —		— — Maximilian Adam 213
— Conrad Balthasar Graf, m. P.		— — Laurenz Graf (Du. 56) 188
(Du. 8) —		— — Ottokar Franz Jacob Graf
— — Sigmund Anton Graf (Du. 9) 167		(Du. 57) 189
— Eberhard (II.) (Du. 10) —		— — Paul Jacob (Du. 58) —
— Emanuel Graf (Du. 11) 168		— — Joseph Jacob (Du. 59) 190
— — Max Michael (Du. 12) —		— — Philipp Graf (Du. 60) —
— — Michael Graf (Du. 13) —		— — Reichard (Du. 61) —
— Erasmus (I.) (Du. 14) —		— — Reichard (Du. 62) —
— — der Ältere (Du. 15) 169		— — Rüdiger (Du. 63) 191
— — der Jüngere (Du. 16) 170		— — (VII.) (Du. 64) —
— — Christoph Graf (Du. 17) —		— — (IX.) (Du. 65) 192
— Ernst Rüdiger, m. P. M. D.		— — Ulrich (Du. 66) —
(Du. 18) 171		— — der Jüngere (Du. 67) 193

Seite	Seite		
*Start, Christian	214	*Staudach, Andrä (Qu. 4)	249
*— Johann (Qu.)	221	*— Bernhard (Qu. 5)	—
— — Karl	217	*— Christoph (Qu. 6)	—
*— Joseph (Qu.)	—	*— Celestin (Qu. 12)	250
— Joseph August	—	*— Emma, m. P.	248
— — Franz Eaver	222	*— Georg Andreas (Qu. 10)	250
Starke, Friedrich	223	*— — Leonhard (Qu. 9)	249
— Johann Ludwig (Qu. 1)	224	*— Gregor (Qu. 3)	—
— Johanna Christiana (Qu. 2)	225	*— Johann (Qu. 5)	—
— Karl (Qu. 3)	—	*— Julius Reibhard (Qu. 11)	250
— Lorenz	224	*— Paul (Qu. 1)	249
*Starke, auch Starkiel, Joseph (Qu.)	226	*— Sigmund (Qu. 2)	—
*— Julian (Qu.)	—	*— Wolf (Qu. 1)	—
*— Julius	225	*Staudenheim, Jacob Ritt. von	250
*Starke, Liberatus	226	*Staudigl, Joseph, m. P. M.	251
*Starowiejski · Wiberstein, Stanislaus Ritter	229	*— Rudolph (Qu.)	265
*Stary, Karl	230	*Staudinger, Anton (Qu. 1)	268
*Starzengruber, Joseph	231	*— Franz (Qu. 2)	269
Starzinski, die Grafen, mit Stammtafel und W. (Qu.)	233	*— Franz (Qu. 3)	270
*— Kasimir Graf	232	*— Friedrich (Qu. 4)	—
*— Leopold (Qu. 2)	233	*— Johann Baptist (Qu. 5)	—
*— Michael (Qu. 1)	—	*— Joseph	267
*Starzer, Heinrich (Qu. 1)	234	*— Leopold (Qu. 6)	271
*— Joseph	233	*— Peter (Qu. 7)	—
*— Zacharias (Qu. 2)	234	*Staufe Simiginowicz, Adolph	272
*Starzinski von Liebstein, (Qu.)	156	*Stay, Benedict, m. P.	273
*Starzynski, Milosz	235	— Benedict (Qu. 4)	276
— Stanislaus Dolina	236	— Christoph (Qu. 1)	275
*Staschel, Ignaz Florus	237	— — Christoph (Qu. 3)	276
*Staschel, Anton	239	*— Franz (Qu. 2)	275
Stasich	—	*Stazich, Andreas	276
*Stastny, Johann	—	Staziés, siehe Steger, Franz	315
*— Johann (Qu. 1)	241	*Stecher, Franz	277
*— Mathias	—	*— von Sebenitz, m. W. (Qu.)	—
*— Wladimir (Qu. 2)	242	*Stedhoben, Adrian	278
Staszcic, Franz	—	*Steczowski, Johann Cantius	—
Stattler, Albert Cornel	—	*Steczynski, Bogusz Sigmund	280
*— Heinrich Anton	243	*Steeb, Johann Ritt. von, m. W.	—
*— Karl (Qu. 1)	245	Stefal,	281
*— Stanislaus (Qu. 2)	—	*Stefan	—
*Staub, Vincenz	—	— (Stephan) Blasius (Qu. 6)	300
*Staub, Andreas	246	— Christian	281
*Stauber, Albertine (im Texte)	247	— Joseph	284
*— Alois (")	248	— (Steffan) Joseph Anton	286
*— Leo (")	—	— (Stephan) Karl (Qu. 7)	301
*— Louise, m. P.	247	— (") Kaspar Johann	288
*Staudach, die Freiherren (Genealogie), m. W.	249	— (") Leopold	294
*— Afra (Qu. 1)	—	— (") Martin	295
		— (") Peter (Qu. 8)	301
		— (") Fürst von Serbien (Qu. 1)	299
		— (") Kapuziner (Qu. 9)	302
		— (") von Agram (Qu. 3)	299

	Seite		Seite
Stefan, (Stephan) Istrian	(Qu. 4) 300	*Steffanini de Monte Airone,	
— (Stephan) von Palet (Qu. 5)	—	Joseph	311
— (,) von Stodra	(Qu. 2) 299	*Steffanuti, Peter	313
*Stefani, Johann, m. P.	302	*Steffen, Eduard	—
— siehe auch Steffani.		*Steffens, Peter	314
*Stefanovic von Bilovo, Jo-		*Steffn, Moriz Edler von	—
hann Ritter von, m. W.	305	Steger, Anton (Qu. 1)	318
*Stefanovich, Th. von. (Qu.)	306	— Franz, m. P.	315
*Stefanowicz, Samuel Cyrill,		— Friedrich (Qu. 2)	319
m. P.	—	— Johann (Qu. 3)	—
*Steffal, Benzel	308	— Joseph (Qu. 4)	—
*Steffaneo-Carnea, Franz		— Sylvester (Qu. 5)	320
Maria Freiherr	309	Stegmaier, Karl (Qu.)	327
*Steffani, Domenico . . . (Qu.)	310	Stegmayer, Ferdinand, m. P.	320
*— Luigi, m. P.	309	— Karl, m. P.	324
		— Matthäus	327
		Stegmeyer, Heinrich . . . (Qu.)	330

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.	Seite	Seite	
Stamatovic, Paul	106	Steffens, Peter	314
Stefanovic, Th. von (Qu.)	306	Stephan, Kapuziner (Qu. 9)	302
Stefanovic von Bilovo, Jo-		— Blasius (Qu. 6)	300
hann	305	— von Paleč (Qu. 5)	300
Stephan, Fürst (Qu. 1)	299	— (Stevens), Peter (Qu. 8)	308
— von Stodra (Qu. 2)	—	— Leopold	294
		Steger, Franz	315
		— Johann (Qu. 3)	349
Böhmen.		Bukowina.	
Stadion, Warthausen, Wal-		Staufe-Simiginowicz, Adolph	
ter Wilberich Graf	43	Ludwig	272
Stadler von Wolfersgrün,			
Joseph Jacob	59	Croatien.	
— Franz (Qu. 3)	71	Stadl, Gottfried Freiherr (Qu. 4)	50
Stamitz, Johann Karl	107	Staic-Loskov, Ivan	92
— Joseph (im Texte)	108	Stanislavjevic von Wellen-	
— Thaddäus (")	—	Freit, Aron	136
Stamm, Fernand	—	Stanislavjević, Johann	138
Standl, Johann	130	Starčević, Anton	152
— Wenzel	131	— David (Qu. 2)	155
Stankovský, Joseph Georg	140	— Simon (Qu. 1)	—
Stanzki, Franz	142	Stephan von Agram (Qu. 3)	299
Stanzl, Johann (im Texte)	—		
Stard, Anton Frhr. v. (")	216	Dalmatien.	
— Johann David Edler von	214	Stalio, Bonagrazia	104
Stárek, Johann	156	Stay, Benedict	273
Stark, Johann Joseph (Qu.)	217	— Benedict (Qu. 4)	276
— Johann (Qu.)	221	— Christoph (Qu. 1)	275
Stary, Karl	230	— Christoph (Qu. 3)	276
Starčinski von Liebftein (Qu.)	156	— Franz (Qu. 2)	275
Staschek, Ignaz Florus	237	Stazich, Andreas	276
Stäsel, Anton	239		
Štafny, Johann (Qu. 1)	241	Galizien.	
Štafny, Mathias	241	Stadion-Warthausen, Franz	1
— Johann	239	Seraph Graf	33
Staudinger, Johann (Qu. 3)	270	— Rudolph Graf (Qu. 19)	33
Stefan, Christian	281	— Walter Wilberich Graf	45
Stefani, Johann	302	Stadnicli, die Grafen (Qu.)	76
Steffan, Joseph	286	— Alexander Graf	74
Steffal, Wenzel	308		
Steffen, Eduard	313		

	Seite		Seite
Stadnicki, Anton Graf	82	Stadler v. Breitweg, Andreas	73
— Anna (Du. 19)	—	Stancovich, Peter	126
— Franz Graf (Du. 9)	79	Stanig, Valentin	133
— Kasimir Graf	82	Steffani, Domenico (Du.)	310
— Stanislaus von (Du. 15)	80	Steffanuti, Peter	313
— Theophila von (Du. 16)	—	Stephan, Isrian (Du. 4)	300
Stahel, B. (Du.)	133		
Starkel, Joseph (Du.)	226		
— Julius	—		
Starowiejski, Siberaein,			
Stanislaus Ritter	229		
Starzenski, Kasimir Graf	232		
— Leopold Graf (Du. 2)	233		
— Michael Graf (Du. 1)	—		
Starzenski, Ludwig (im Texte)	236		
— Mikolaj	235		
— Stanislaus	236		
Stępczyński, Bogus; Sigmund	280		
Stefanowicz, Samuel Cyrill	306		

Krain.

Stadelmann, Georg, Band	
XXXVI	321
Staravasnig, Georg Karl	152

Kärnthen.

Stadion, Franz Kaspar von	
(Du. 5)	27
Stainach, Leonhard von (Du. 7)	95
Staindl, Franz	96
— Joachim (im Texte)	—
Staudach, die Freiherren (Du.)	249
Stefan, Joseph	284

Krakau.

Stadnicki, Adalbert von (Du. 1)	78
— Andreas Peter (Du. 5)	79
— Johann von (Du. 11)	—
— Peter von (Du. 14)	80
Starzenski (im Texte)	237
Stattler, Albert Cornel	242
— Heinrich Anton	243
— Stanislaus (Du. 2)	245
Stęczykowski, Johann Cantius	278

Küstenland. Triest.

Stadion-Barthausen, Franz	
Seraph Graf	1

v. Burgbach, biogr. Verifon. XXXVII.

Lombardie.

Stadl, Franz Faber Freiherr	48
Stain, Karl Leopold Graf	92
Stambucchi, Robert	106
Stampa, Cajetan (Du. 12)	116
— Graf	115
— Veronica (Du. 2)	—
Stephani, Luigi	309

Mähren.

Stampa, Cajetan Graf	115
Starhemberg, Anton Gundakar	
Graf	157
Staschek, Ignaz Florus	237
Stastny, Mathias	241
— Wladimir (Du. 2)	242
Stephan, Martin	295

Militärgrenze.

Stamatović, Nikolaj von	
(im Texte)	106

Oesterreich ob der Enns.

Stadler, Albert	52
— Franz (Du. 4)	72
— Konnos (Du. 10)	73
Stainach, Margarethe v. (Du. 9)	95
— Wilhelm von (Du. 4)	—
Stanzl, Adolph	142
Starhemberg, Anton Gundakar	
Graf	157
— Bartholomäus (Du. 2)	165
— Camillo Heinrich Fürst	196
— — Rüdiger Fürst	197
— Clara Gräfin (Du. 7)	166
— Conrad Sigmund Anton (Du. 9)	167
— Erasmus (I.) (Du. 14)	168
— — der Jüngere (Du. 16)	170
— — Christoph Graf (Du. 17)	—

	Seite		Seite
Starhemberg, Franz Ottokar		Stahl, Ignaz	88
Graf (Du. 20)	176	Stahl (Du. 2)	91
— Georg Adam Fürst (Du. 22)	—	Staiger, Johann	92
— Gotthard (Du. 25)	177	Stainach, Paul von (Du. 8)	95
— Gotthard (Du. 26)	—	Stainhauser von Treuberg,	
— Johann (IV.) (Du. 37)	182	Johann Philipp	100
— Johann (VI.) (Du. 38)	—	Staininger, Joseph	103
— — Guidobald (Du. 39)	183	— D. (Du.)	—
— — Heinrich Graf (Du. 40)	—	Stamm; Fernand	108
— Johann Ludwig von (Du. 24)	177	Stamm (Du.)	113
— — — Adam Graf	208	— Franz	114
— — Winulph (Du. 46)	185	Stampart, Franz von	117
— Karl Gundakar Graf (Du. 48)	—	Stampfer, Simon	118
— Kaspar von (Du. 50)	186	Staps, Friedrich Gottlieb	145
— Ludwig von (Du. 51)	187	Starhemberg, Bartholomäus	
— — Joseph Max Fürst	209	(Du. 2)	165
— Ottokar Franz Jacob Graf		— Conrad Balthasar Gf. (Du. 8)	166
(Du. 57)	189	— Erasmus (I.) (Du. 14)	168
— Reichard von (Du. 61)	190	— — der Ältere (Du. 15)	169
— Rüdiger (IX.) (Du. 65)	192	— Ernst Rüdiger Graf (Du. 18)	171
Starke, Karl (Du. 3)	225	— Franz Anton Graf (Du. 19)	176
Starzengruber, Joseph	231	— Georg Adam Fürst	200
Stas, Vincenz	245	— Gundakar Thomas (Du. 32)	179
Staudinger, Anton (Du. 1)	268	— — Heinrich von (Du. 33)	180
— Peter (Du. 7)	271	— — Wilhelm Graf (Du. 36)	181
Stephan, Karl (Du. 7)	301	— Kaspar (I.) (Du. 49)	186
		— Martin (Du. 54)	188
		— Maximilian Adam Franz	213
		— Paul Jacob (II.) (Du. 58)	189
		— Reichard von (Du. 61)	190
		— Rüdiger (VII.) (Du. 64)	191
		— Ulrich der Ältere (Du. 66)	192
Österreich unter der Enns.		Stark, Johann (Du.)	221
Stache, Guido, Bb. XXXVI	312	Starke, Friedrich	223
Stadion, Ehanhausen, Phi-		— Johann Ludwig (Du. 1)	224
lipp Graf	43	— Johanna Christiane (Du. 2)	225
— Warthausen, Franz Ser.		— Lorenz	224
Graf	1	Starker, Liberatus	226
— Friedrich Gotthard Graf	35	Stattler, Karl (Du. 1)	245
— Johann Kaspar (Du. 14)	31	Stas, Vincenz	—
— Johann Philipp Karl, Graf	37	Starzger, Heinrich (Du. 1)	234
— Rudolph Graf (Du. 19)	33	— Joseph	233
Stadl, Andreas v. (Du. 1, im Texte)	50	Staub, Andreas	246
Stadler, Anton (Du. 1)	71	Stauber, Louise	247
— Felix (im Texte)	87	Staudach, Emma Freiin	248
— Franz Haber (Du. 6)	72	Staudenheim, Jacob Ritter von	250
— Johann	55	Staudigl, Joseph	251
— Johann (Du. 1, im Texte)	71	Staudigl (Du.)	—
— Joseph	56	— Rudolph (Du.)	—
— Joseph (im Texte)	56	Staudinger, Franz (Du. 2)	269
— Joseph (Du. 7)	72	— Franz (Du. 3)	270
— Karl Johann (Du. 8)	—	— Friedrich (Du. 4)	—
— Maximilian	60	— Joseph	267
— Robert	69	— Leopold (Du. 6)	271
— Rudolph (Du. 11)	73		
Staeger v. Waldburg, Eduard	84		
Stählin, Karl Freiherr	85		

	Seite
Stecher, Franz	277
Stedhoben, Adrian	278
Steeb, Johann Ritter von	280
Steffan, Joseph	284
Steffan, Joseph Anton	286
Steffaneo-Carnea, Franz, Maria Freiherr	309
Steger, Franz	315
— Friedrich	310
Stegmayer, Ferdinand	320
— Karl	324
— Matthäus	327
Stegmayer, Heinrich (Qu.)	330

Salzburg.

Stadler, Albert	52
— Mathias (Qu. 9)	73
Stainach, Pilgrim (Qu. 2)	95
Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp	100
Stanig, Valentin	133
Starch, Rupert	155
Starckhemberg, Eberhard (II.) (Qu. 10)	167
Stegmaier, Karl (Qu.)	327
Stephan, Kaspar Johann	288

Schlesien.

Stalmach, Paul	105
Starckisch v. Pittkau, Karl	156
Starckhemberg, Georg Ludwig v. (Qu. 24)	177

Siebenbürgen.

Staufe-Simiginowicz, Adolph Ludwig	272
---	-----

Steiermark.

Stadelmann, Georg [Bd. XXXVI]	321
Stadl, die Freiherren (Qu.)	48
— Franz Eder Freiherr	—
— Leopold Freiherr (Qu. 7)	51
Stadler, Christian (Qu. 2)	71
— Konnos (Qu. 10)	73
Stäblin, Karl Freiherr	85
Stainach, Andree von (Qu. 10)	—
— Conrad (Qu. 1)	94

	Seite
Stainach, Jacob von (Qu. 11)	95
— Karl Graf (Qu. 17)	—
— Max Guido Graf	—
— Moriz von (Qu. 3)	—
Stainer, Sebastian	96
Stammel	114
Stanzki, Franz	142
Starch, Rupert	155
Starckhemberg, Ernst Rüdiger Graf (Qu. 18)	171
— Guido Graf	202
Stark, Joseph August	217
Steffn, Johann Michael Edler v. (im Texte)	315

Tirol.

Stadler, Alois Martin	53
— Franz Sales (Qu. 5)	72
Stadlwieser, Johann	74
Staffler, Johann Jacob	86
— Pilarion (Qu.)	87
Stainer, Jacob (Qu. 1)	97
— Anittel, Anna (Qu. 2)	95
Stampfer, Celestin (Qu. 1)	125
— Simon	118
Stapp, Joseph	143
— Ambros	144
Stark, Christian	214
Stecher, Franz	277
Steffanini de Monte Airone, Joseph	311
Steger, Anton (Qu. 1)	318
— Joseph (Qu. 4)	319
— Ehlbesten (Qu. 5)	320

Ungarn.

Stadion-Thannhausen, Emerich Graf (Qu. 4)	26
Stadnicki (Qu. 18)	87
Stähly, Georg	91
— Ignaz (Qu.)	—
Stankowácsi, Leopold	139
Stankowic, Cornel	—
Starckhemberg, Camillo Rüdiger Fürst	197
— Heinrich Balthasar Graf (Qu. 34)	180
— — Franz Graf (Qu. 35)	—
— Johann Reichard Freiherr (Qu. 44)	184
— Max Adam	188

	Seite		Seite
Start, Johann Karl	217	Nicht in Oesterreich geboren.	
Steger, Franz	315	Stache, Guido . . [Bd. XXXVI]	312
		Stadion, Christoph von (Augs-	25
		burg) (Qu. 2)	
Venedig.		Stadler, Johann	55
Stalimene, Michael	104	— Mathias (Qu. 9)	73
		Stainhauser v. Treuberg, Jo-	
Oesterreicher, die im Auslande		hann Philipp	100
denkwürdig geworden.		Stampart, Franz von	117
Stadler, Alois Martin	53	Staps, Friedrich Gottlieb	145
Stafny, Johann	239	Staudenheim, Jacob Ritter von	
Staudigl, Joseph	251	(Rainz)	250
Stefani, Johann	302	Stedhoben, Adrian	278
Steffani, Domenico . . (Qu.)	310	Stephan, Karl (Bayern) (Qu. 7)	301
Stephan, Martin	295	— Kaspar Johann	288
Steger, Franz	315	— (Stevens) Peter (Belgien)	
Stegmayer, Ferdinand	320	(Qu. 8)	301

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Entr.		Seite
Stadion, Johannhausen und Barthausen, die Grafen . . .	1	Stefanovich, Th. von . . . (Du.)	306
Stadl, die Freiherren . . . (Du.)	48	Steffaneo-Carnea, Franz Ma- ria Freiherr	309
Stadler von Breitweg, An- dreas (Du. 12)	73	Steffanini de Monte Kirone, Joseph	311
— von Wolfersgrün, Joseph Jacob	59	Steffn, Johann Michael Edler von (im Texte)	314
Stadnicki, die Grafen . . . (Du.)	76	— Noriz Edler von	—
Staeger von Waldburg, Eduard	84		
Stählin, Karl Freiherr	85	Ärzte.	
Stahl, die Ritter und Freiherren (Du. 1)	90	Stähly, Georg	91
Stähly, Georg	91	— Ignaz (Du.)	—
— Ignaz (Du.)	—	Staněl, Benzel	131
Stain, Karl Leopold Graf . . .	92	Staravasnig, Georg Karl	152
Stainach, Max Guido Graf . .	95	Starkel, Joseph (Du.)	226
Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp	100	Starzengruber, Joseph	231
Stamatovic, Nikolaj) von (im Texte)	106	Staudenheim, Jacob Ritter von	250
Stampa, Cajetan Graf	115	Steffal, Benzel	308
Stampfer, Georg Franz Ludwig (Du. 2)	126		
Stanisavljevic von Wellen- reit, Aron	136	Archäologe.	
Starč, Anton Freiherr von (im Texte)	216	Stephan, Kaspar Johann	288
— Johann David Edler von . . .	214		
Starhemberg, die Fürsten und Grafen (Du.)	160	Architekten.	
Starcsinsky von Pittklay, Karl	156	Stadler, Christian . . . (Du. 2)	71
Starowiejski - Wiberstein, Stanislaus Ritter von	229	— Franz (Du. 4)	72
Starzeński, die Grafen (Du.)	233	Stattler, Karl (Du. 1)	245
Starzinski v. Liebstein (Du.)	156	Stap, Vincenz	—
Staudach, die Freiherren (Du.)	249		
Staudenheim, Jacob Ritt. von	250	Berühmte Bauern.	
Stecher von Ebenitz . . . (Du.)	277	Stark, Christian	214
Steeb, Johann Ritter von	280		
Stefanovic von Bilovo, Jo- hann Ritter	305	Bibliographen, Buchhändler.	
		Steffaneo-Carnea, Franz Ma- ria Freiherr	309
		Stephan von Skodra, (Du. 2)	299
		— Kaspar Johann	288

Bildhauer.

	Seite
Stadler, Franz . . . (Du. 4)	72
Stammel,	114
Stanzl, Adolph	142
Stattler, Heinrich Anton	243
Steffanuti, Peter	313
Steger, Friedrich . . . (Du. 2)	319

Frauen.

Stadnicka, Theophila von (Du. 16)	80
Stahl, Arthur (Du. 3)	91
Stainach, Margaretha v. (Du. 9)	95
Stainer-Knittel, Anna (Du. 2)	—
Stampa, Gaspara . . . (Du. 3)	116
— Veronica (Du. 2)	115
Starhemberg, Clara Gräfin (Du. 7)	166
— Maria Ernestine Gräfin [siehe Nr. 19 im Texte]	176
Stauber, Luise	247
Staudach, Emma Freim	278
Steeb, Amalia von . (im Texte)	280

Geologen, Bergmänner.

Stache, Guido . . [Bd. XXXVI]	312
-------------------------------	-----

Geschichtschreiber.

Stadl, Leopold Freiherr (Du. 7)	51
Stadnicki, Alexander Graf	74
— Anton Graf	82
— Casimir Graf	—
Stampfer, Cölestin . . (Du. 1)	125
Stancovich, Peter	126

Humanisten.

Stadion-Warthausen, Walter Wilderich Graf	45
Stamm, Fernand	108
Starhemberg, Franz Ottokar Graf (Du. 20)	176

Industrielle.

Steffens, Peter	314
Stard, Anton Frhr. v. (im Texte)	216
— Johann David Edler von	214

Kanzelredner.

	Seite
Stankováci, Leopold	138
Staudinger, Anton . (Du. 1)	268

Kupferstecher.

Stadion, Franz Conrad Graf (Du. 8)	28
Stark, Johann Karl	217
Stephan (Stevens), S. S. (Du. 8 im Texte)	301
Stephan, (Du. 9)	302

Landwirthe.

Stadl, Franz Faber Freiherr	48
Stancovich, Peter	126
Starzeński, Michael Of. (Du. 1)	233

Maler und Zeichner.

Stadler, Alois Martin	53
— Johann	55
— Joseph (Du. 7)	72
— Rudolph (Du. 11)	73
Stahl, (Du. 2)	91
Staic-Loškov, Ivan	92
Staiger, Johann	—
Stainer-Knittel, Anna (Du. 2)	95
Stamiz, Joseph . . (im Texte)	108
Stamm, Franz	114
Stampart, Franz von	117
Stanislavjevic, Johann	138
Stanzl, Adolph	142
— Johann (im Texte)	—
Stark, Johann Joseph . . (Du.)	217
— — Karl	—
— Joseph August	—
Stašny, Mathias	241
Stattler, Albert Cornel	242
— Stanislaus (Du. 2)	245
Staub, Andreas	246
Staudinger, Friedrich (Du. 4)	270
— Johann Baptist . . . (Du. 5)	—
Stah, Benedict (Du. 4)	276
Stecher, Franz	277
Stępczyński, Bogus, Sigmund .	280
Steffani, Luigi	309
Steffen, Eduard	313
Stephan, Leopold	294
— (Stevens) Peter . (Du. 8)	301

Seite	Seite
Eger, Johann . . . (Du. 3) 319	Stadl, Andreas von (Du. 1 im Legte) 50
— Ehlbecker (Du. 5) 320	— Friedrich Freiherr . . (Du. 3) —
Eggenmayer, Heinrich . . (Du.) 330	— Gottfried Freiherr . . (Du. 4) —
Maria Theresien-Ordensritter.	Stadnicki, Adam von . . (Du. 2) 78
Ritter des goldenen Vlieses.	— Alexander von (Du. 4) —
[Du mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.]	— Jacob von (Du. 10) 79
Etadion, Johannhausen, Phi- lipp Graf 43	— Stanislaus von (Du. 15) 80
* — Barthausen, Johann Phi- lipp Graf 37	Stadnicki, (Du. 18) 81
Etain, Karl Leopold Graf 92	Staeger v. Waldburg, Eduard 84
Stampa, Cajetan Graf 115	Stain, Karl Leopold Graf 92
* — Christian Graf . . . (Du. 9) 116	Stainach, Andree v. . . (Du. 10) 95
* — Karl Franz (Du. 10) —	— Cajetan Graf (Du. 19) 96
Starhemberg, Anton Gundakar Graf 157	— Franz von (Du. 15) 95
* — Conrad Balthasar Gf. (Du. 8) 166	— Hanns Georg (Du. 13) —
* — Ernst Rüdiger Graf. (Du. 18) 171	— — Ulrich von (Du. 14) —
* — Georg Adam Fürst 200	— Karl Graf (Du. 17) —
* — Gundakar Thomas Graf (Du. 32) 179	— Max Guido Graf —
* — Heinrich Wilhelm Gf. (Du. 36) 181	— Moriz von (Du. 3) —
— Johann Ludwig Adam Graf . 208	— Paul von (Du. 8) —
* — Ludwig Joseph Max Fürst . . 209	— Theophil von (Du. 16) —
Marine-Officier.	Stampa, Cajetan Graf 115
Etalimene, Michael 104	— Karl Franz Graf . . . (Du. 10) 116
Mathematiker.	Stampfer, Georg Franz Ludwig (Du. 2) 126
Etambuchi, Robert 106	Stanisavljevic von Wellen- freit, Aron 136
Stampfer, Simon 118	Starofinsky v. Pittkau, Karl . 156
Stapf, Joseph 143	Starhemberg, Anton Gundakar Graf 157
Staudigl, Rudolph . . . (Du.) 265	— Bartholomäus (Du. 2) 165
Steczowski, Johann Cantius . 278	— Camillo Rüdiger Fürst 197
Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.	— Christian (Du. 6) 166
Etadion, Burhard von (Du. 21, im Texte) 25	— Conrad Balthasar Gf. (Du. 8) —
— Johann Caspar von (Du. 14) 31	— Emanuel Michael Gf. (Du. 13) 168
— Nikolaus von (Du. 17) 32	— Erasmus (I.) (Du. 14) —
— Walter von (Du. 20) 33	— Christoph Graf . . . (Du. 17) 170
— Johannhausen, Emerich Graf (Du. 4) 26	— Ernst Rüdiger Graf (Du. 18) 171
— Philipp Graf 43	— Georg (Du. 21) 176
— Barthausen, Walter Wil- derich Graf 45	— Gotthard (Du. 25) 177
	— Gotthard (Du. 26) —
	— Guido Graf 202
	— Heinrich Franz Gf. . . (Du. 35) 180
	— Balthasar Gf. (Du. 34) —
	— — Wilhelm Graf . . . (Du. 36) 181
	— Johann (IV.) (Du. 37) 182
	— — (VI.) (Du. 38) —
	— — Guidobald (Du. 39) 183
	— — Heinrich Graf . . . (Du. 40) —
	— — Ludwig Adam Graf . . . 208
	— — Richard (Du. 43) 184
	— — Freiherr (Du. 44) —
	— — Winulph (Du. 46) 185
	— Joseph Gundemar Gf. (Du. 47) —

	Seite
Starhemberg, Karl Gundakar	
Graf (Du. 48)	185
— Kaspar von (Du. 50)	186
— Max Adam	188
— Laurenz Graf (Du. 56)	188
— Ottokar Franz Jacob Graf	
(Du. 57)	189
— Paul Joseph Jacob (Du. 59)	190
— Philipp Graf (Du. 60)	—
— Reichard (Du. 62)	—
— Rüdiger (III.) (Du. 63)	191
— (VII.) (Du. 64)	—
— Ulrich der Ältere (Du. 66)	192
Starzenski, Kasimir Graf	232
Staudinger, Franz (Du. 3)	270
— Peter (Du. 7)	271
Steeb, Johann Ritter von	280
Steffanini de Monte Airone,	
Joseph	311
Stefanovic v. Bilovo, Johann	305
Steffn, Moriz Edler	314

Musiker.

Stadler, Albert	52
— Anton (Du. 1)	71
— Felix (im Texte)	57
— Franz (Du. 3)	71
— Johann (Du. 1 im Texte)	—
— Joseph	56
— Joseph (im Texte)	—
— von Wolfersgrün, Joseph	
Jacob	59
— Mathias (Du. 9)	73
— Maximilian	60
Stainer, Jacob (Du.)	97
Stainingen, O. (Du.)	103
Stalimene, Michael	104
Stamiz, Johann Karl	107
— Thaddäus (im Texte)	108
Stanzek, W. (Du.)	133
Stanković, Cornel	139
Stanzki, Franz	142
Starhemberg, Georg Adam Fürst	
(Du. 22)	176
Starke, Friedrich	223
Starker, Liberatus	226
Starzer, Joseph	233
Stasch, Johann	239
Staudach, Emma Freiin	248
Stefani, Johann	302
Steffan, Joseph Anton	286
Stegmayer, Ferdinand	320
— Mathäus	327

Naturforscher.

	Seite
Stanig, Valentin	133
Stark, Johann (Du.)	221
Staudinger, Joseph	267
Stechhoven, Adrian	278
Stefan, Joseph	284

Konnte.

Stampa, Veronica (Du. 2)	115
------------------------------------	-----

Numismatiker.

Starhemberg, Johann Heinrich	
Graf (Du. 40)	183

Ordensgeistliche.

Stadler, Franz Sales (Du. 5)	72
— — Eber (Du. 6)	—
— Maximilian	60
— Konnos (Du. 10)	73
— Robert, Benedictiner	69
Stadnicki, Michael von, Piarist	
(Du. 13)	79
Staffler, Pylarion, Franziskaner	
(Du.)	87
Staindl, Franz, Jesuit	96
— Joachim, Jesuit (im Texte)	—
Stainer, Sebastian, Jesuit	—
Stainingen, Joseph, Jesuit	103
Stalio, Donagrazia, Franziskaner	
.	104
Stampfer, Celestin, Benedictiner	
(Du. 1)	123
Stankováci, Leopold, Franziskaner	
.	138
Starch, Rupert, Benedictiner	155
Starzer, Heinrich S. J. (Du. 1)	234
Staschek, Ignaz Florus, Piarist	237
Staudinger, Anton (Du. 1)	268
Stephan, Blasius, Prämonstratenser	
. (Du. 6)	300
— von Agram, Franziskaner	
(Du. 3)	299
— Franziskaner (Du. 9)	303
— Karl, August. Chorherr (Du. 7)	301
— von Stodra (Du. 2)	299

Ordensritter, deutscher.

Stadion-Warthausen, Walter	
Wiblerich Graf	43

Pädagogen, Schulmänner.

	Seite
Stadler, Franz Sales (Qu. 5)	72
Stadnicki, Michael v. (Qu. 13)	79
Stadler v. Breitweg, Andreas (Qu. 12)	73
Stanek, Johann	130
Stanzki, Franz	142
Staschel, Ignaz Florian	237
Stastny, Johann (Qu. 1)	241
Steger, Joseph (Qu. 4)	319

Philolog.

Steger, Joseph (Qu. 4)	319
----------------------------------	-----

Porten.

Stadnicki, Victorin v. (Qu. 17)	81
Stamm, Bernard	108
Stampa, Gaspara (Qu. 3)	116
Stanic, Valentin	133
Starzeński Leopold Gf. (Qu. 2)	233
Starzyński, Stanislaus Dolina	236
Stob, Benedict	273
Stęczyński, Boguż Sigmund	280
Stegmayer, Karl	324

Rechtsgelehrte.

Stählin, Karl Freiherr	85
Stainhauser von Treuberg, Johann Philipp	100
Starch, Rupert	155
Starzer, Zacharias (Qu. 2)	233
Staudinger, Leopold (Qu. 6)	271

**Reichsräthe, Reichstags- und
Landtags-Deputirte.**

Stamm, Bernard	108
Stanek, Wenzel	131
Starcevic, Anton	152
Starch, Anton Frhr. v. (im Texte)	216
Starckenberg, Camillo Heinrich Hürst	196
— Hüdiger Hürst	197
Starowiejski-Fiberstein, Stanislaus Ritter von	229
Starzeński, Kasimir Graf	232
Stefan, Christian	281
Steffens, Peter	314

Religionschwärmer.

	Seite
Staps, Friedrich	145

Revolutionsmänner.

Stadnicki, Atylla (Qu. 19)	82
Starzyński, Mikosz	235
— Ludwig (im Texte)	—

Sänger.

Staudigl (Qu.)	265
— Joseph	251
Steffani, Domenico (Qu.)	309
Steger, Franz	315

Schauspieler und Schauspielerinnen.

Stadler, Karl Johann (Qu. 8)	72
Stahl, Ignaz	88
Starke, Johanna Christiana (Qu. 2)	225
Starke, Johann Ludwig (Qu. 1)	224
— Karl (Qu. 3)	225
Stauber, Albertine (im Texte)	247
— Alois (" ")	—
— Leo (" ")	—
— Louise	—
Stegmayer, Matthäus	327

Schriftsteller, Uebersetzer.

Stadelmann, Georg (Vd. XXXVI)	321
Stadion-Thannhausen, Emerich Graf (Qu. 4)	26
Staffler, Johann Jacob	86
Stahl, Arthur (Qu. 3)	91
Stalmach, Paul	105
Stamatovich, Nikolaj (im Texte)	106
— Paul	—
Stamm (Qu.)	113
Stankovský, Joseph Georg	140
Starkel, Julius	225
Stary, Karl	230
Starzyński (im Texte)	236
Staschel, Anton	239
Stastny, Vladimir (Qu. 2)	242
Staudinger, Franz (Qu. 2)	269
Staufe-Simiginowicz, Adolph Ludwig	272

	Seite
Stay, Christoph (Qu. 1)	275
— Christoph (Qu. 3)	276
Stazich, Andreas	—
Stefan, Christian	281
Stefanovic, Th. von (Qu.)	308
Steffal, Benzel	308
Steger, Joseph (Qu. 3)	319
Stegmayer, Karl	324
— Matthäus	327

Sonderlinge.

Starcker, Liberatus	226
Staudinger, Peter (Qu. 7)	271
Stephan, Martin	295

Staats- und Gemeindebeamte.

Stadler, Albert	52
Stahl, Philipp Mitt. von (Qu. 1)	90
Stählin, Karl Freiherr	85
Steffn, Johann Michael Ebler v. (im Texte)	315
Stegmaier, Karl (Qu.)	327

Staatsmänner.

Stadion, Johann Philipp Joseph Graf (Qu. 16)	32
— Barthaufen, Friedrich Gf. (Qu. 10)	29
— — Lothar Graf	35
— — Johann Philipp Karl Graf	37
— — Rudolph Graf (Qu. 19)	33
Stadnicki, Adalbert v. (Qu. 1)	78
— — Johann von (Qu. 11)	79
— — Martin von (Qu. 2 im Texte)	78
Stampa, Bartholomäus (Qu. 4)	116
Starhemberg, Bartholomäus (Qu. 2)	165
— — Conrad Balthasar Gf. (Qu. 8)	166
— — Sigmund Anton (Qu. 9)	167
— — Franz Anton Graf (Qu. 19)	176
— — Ottokar Graf (Qu. 20)	—
— — Georg Adam Fürst	200
— — Gundakar Thomas (Qu. 32)	179
— — Heinrich von (Qu. 33)	180
— — Wilhelm Graf (Qu. 36)	181
— — Ludwig Joseph Max Fürst	209
— — Paul Jacob (II.) (Qu. 58)	189

	Seite
Starhemberg, Reichard von (Qu. 61)	190
— — Müdiger (VII.) (Qu. 64)	191
— — Ulrich der Ältere (Qu. 66)	192
Steffaneo-Carneo, Franz Maria Freiherr	309

Techniker.

Stark, Christian	214
----------------------------	-----

Theologen (katholische).

Stadion, Christoph v. (Qu. 2)	25
— — Rudolph (Qu. 3)	26
— — Franz Caspar von (Qu. 5)	27
— — Conrad von (Qu. 6)	—
— — — Graf (Qu. 7)	28
— — Heinrich von (Qu. 12)	30
— — Barthaufen, Friedrich Lothar Graf	35
Stadler, Maximilian	60
Stadnicki, Johann v. (Qu. 11)	79
— — Michael von (Qu. 13)	—
Stainach, Conrad (Qu. 1)	94
— — Leonhard (Qu. 7)	95
Stampa, Cajetan (Qu. 12)	116
Stancovich, Peter	126
Stanig, Valentin	133
Stapf, Joseph Ambros	144
Starčević, Simon (Qu. 1)	155
Stárek, Johann	156
Starhemberg, Eberhard (II.) (Qu. 10)	167
Stark, Johann (Qu.)	221
Stastny, Vladimír (Qu. 2)	242
Stay, Benedict	273
Stefanowicz, Samuel Cyrill	306
Stephan von Paleč, (Qu. 5)	300
— — Kaspar Johann	288
Steger, Joseph (Qu. 4)	319

Theologen (protestantische).

Stephan, Martin	295
— — Sfrjan (Qu. 4)	300

Tiroler Landesvertheidiger.

Stadlwieser, Johann	74
Steger, Anton (Qu. 1)	318

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
reichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Achtunddreißigster Theil

S t e h l i k — S t i e t k a .

Witz acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.



Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1879.

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unechtmäßigen Nachdruck.

Stehlit, Eder von Čankow und Irskütt, Matthäus Franz (Propst des Benedictinerstiftes Ragnern in Mähren, geb. zu Pilsen 20. September 1701, gest. zu Brünn 8. April 1749). Entsprang einer alten böhmischen Familie, deren genealogische Daten auf S. 2 folgen. Matthäus trat in das Benedictinerstift Ragnern, legte am 8. December 1713 zu Braunau die Profess ab, erlangte am 19. Jänner 1727 die Priesterweihe, worauf er in der Aula regia zu Prag öffentlich und im Stifte die Theologie den eigenen Clerikern vortrug. Dann wirkte er einige Zeit als Secretär der Provinz und des Vissitors, wurde im Jahre 1742 protonotarius publicus und nach des Propstes Anton Pirnius am 2. Februar 1744 erfolgtem Ableben, am 22. April d. J. zum Propst von Ragnern gewählt und am 18. Mai d. J. bestätigt. Noch vor seiner Bestätigung wohnte er dem am 18. Mai 1744 zu Prag eröffneten Provincial-Capitel bei, in welchem eine bessere Zusammenstellung der Provincialstatuten anbefohlen, sonst aber Bestimmungen getroffen wurden, welche, wie der Historiograph des Ordens Pater Beda Dubisl berichtet, erkennen lassen, daß das Geschlecht ein schwächeres geworden und Rücksichten fordert, welche die früheren Jahrhunderte nicht nöthig hatten. Auf das unvollendete Conventgebäude seine Aufmerksamkeit richtend, ließ er einen Tract ganz neu herstellen;

die Absicht, die Prälatur neu zu erbauen, wurde vereitelt, da man, als man daran ging, die überraschende Entdeckung machte, daß die Dausaffe, in der wohl eine ansehnliche Summe sich befinden sollte, leer war. Sinegen stellte er die seit der Preußenzeit ruinirten Höfe neu her und versah sie 1747 mit dem nöthigen Viehstande. Früher selbst Professor der Theologie und Freund der Wissenschaften, verkehrte er mit Gelehrten anderer Klöster und sah auch auf Pflege der Wissenschaft im eigenen, in welchem unter seiner Prälatur die PP. Richard Schaller, Dithmar Conrad, Paulus Harlachner, Joseph Ortowiz und Cyrill Wagner in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen thätig waren. Der Abt Matthäus selbst aber schrieb eine mit Documenten belegte Geschichte des von dem Abte Dithmar im Jahre 1703 angekauften schlesischen Klosters Bahlsbadt. Ob dieselbe gedruckt worden, oder als Handschrift im Stiftsarchive bewahrt wird, erwähnt P. Dubisl nicht. Im Uebrigen wurden unter seiner Regierung die Waldkultur und Pferdezucht auf den dem Stifte gehörigen Besizungen gehoben, so daß nach Bäumen aus den Baumschulen und Pferden aus den Gestüten Ragnerns gesucht wurde. Abt Matthäus starb, Heilung von einem Leiden in Brünn suchend, daselbst nach wenigen Wochen im Alter von erst 48 Jahren, der Letzte einer Periode, aus welcher als äußeres

Zeichen des Gedeihens des Stiftes der Neubau der Stiftskirche, der Klostergebäude und die Begründung der Bibliothek stammen und in welcher durch Religiosität und Wissenschaftlichkeit, Klosterzucht und Humanität der Grund zu Kraggers Selbständigkeit und Unabhängigkeit gelegt ward, welche mit des Abtes Matthäus Nachfolger Amilian Matějů anheben.

Dubik (Beda P.). Die Geschichte des Benedictinerstiftes Kragin im Markgrafenthume Mähren (Wien 1868, G. Gerold's Sohn, 8^o.) Bd. II, S. 354 (nennt den Prälaten Matthäus irrig Stehlik von Freustätt statt Treustätt).

Der Genealogie der Familie Stehlik von Čenkov und Treustätt. Die Stehlik von Čenkov und Treustätt sind ein altes böhmisches, im Bilsener Kreise ansässiges Patriciergeschlecht, das noch zur Stunde blüht. 1. Ein **Martin Stehlik** (gest. 1399) war ein ansehnlicher Bürger in Bilsen. — 2. Sein Sohn **Bartholomäus**, der noch im Jahre 1510 am Leben war, hatte lange über hundert Jahre hinaus gelebt. — 3. Dessen Sohn **Jacob**, auch Bürger Bilsens, der in Ansehen und Achtung stand, starb im Jahre 1563, hundert und fünf Jahre alt. — 4. Dessen Sohn **Bartholomäus** (geb. 1542, gest. im Jahre 1619) war im Jahre 1592 Rath der königlichen Stadt Bilsen und wurde für seine Verdienste von Kaiser Rudolph II. mit Diplom ddo. Prag 29. Mai 1598 zugleich mit seinem Oheim **Bartholomäus Florianus** in den Adelsstand mit dem Prädicate „von Čenkov“ erhoben. Vorbenannter Oheim war Erbkamant von Bilsen, besand sich im Jahre 1597 mit böhmischem Kriegsvolke in Ungarn, wo dasselbe gegen die Türken kämpfte. Dann wurde er Canonicus in Prag und Dechant bei Allerheiligen. Sein Neffe, der oben erwähnte **Bartholomäus Stehlik**, lebte als reichler Grundherr in Bilsen, war Mitglied des Stadtrathes und vier Jahre hindurch Primator der Stadt. Als im Jahre 1619 Mansfeld in Bilsen einbrach, wurde S., damals Bürgermeister, für die Treue, mit welcher er zu Kaiser Ferdinand II. stand, verhaftet, in einen eisernen Ketter gebracht und daselbst so lange gefoltert, bis er seine Seele aushauchte. Er hinterließ neun

Söhne und acht Töchter. — 5. **Kadpar Ladislaus** (geb. 1571), einer der Söhne, studirte zu Ingolstadt, wo er die Magisterwürde aus den freien Künften erlangte, sich der Erziehung adeliger Jöglinge widmete und viele Reisen machte. Er war ein ausgezeichnete Mathematiker, ein Freund des Astronomen Tycho de Brahe und schrieb in den Jahren 1598—1612 eine Reihe Kalender und Witterungsbüchlein. Er starb als Rathsherr zu Bilsen. — 6. Sein Bruder **Johann Ladislaus** war in den Jahren 1600—1604 Schreiber im Burggrafenamte auf dem Brauer Schlosse. — 7. **Bartholomäus**, ein jüngerer Bruder der beiden Vorbenannten (geb. 1574), mußte bei dem obenerwähnten Einbruche Mansfeld's in Bilsen gleichfalls viel Ungemach von Seite der feindlichen Truppen erleiden. Für seine dabei bewiesene Treue wurde er zugleich mit seinen beiden Oheimen **Johann Daniel** und **Simon Peter** mit Diplom ddo. Regensburg 3. September 1640 mit dem Prädicate „Treustätt“ begnadet und mit vermehrtem Wappen in den böhmischen Ritterstand erhoben. — 8. Ein **Gottlieb (Sohomik) Bartholomäus S.** (geb. 1693, gest. 1740) war Dechant zu Kojmital und machte viele fromme Stiftungen, u. a. für die Metropolitankirche zu Prag, die Erbkamantei zu Bilsen, für Auskattung armer Beduete u. s. w. — 9. Des **Matthäus Franz Stehlik**, Propstes von Kraggen in Mähren, geschab schon S. 1 ausführlichere Erwähnung.

Der heutige Familienstand. Dieser besteht aus vier Geschwistern, alle Kinder des **Franz Stehlik** von Čenkov (geb. 1754, gest. 1820), der Bürgermeister von Bilsen war und den zwei Söhne und zwei Töchter überlebten. Die ersteren sind: **Sebastian** (geb. 30. November 1824), Dramatiker der k. k. Finanzlandesdirection, vermält und kinderlos; — **Karl** (geb. 19. Februar 1820), k. k. Bezirkshauptmann, vermält (seit 1856) mit **Anna**, geborenen Steidl; — die zwei Töchter sind: **Franziska**, vermält mit dem Verwalter zu Kuppau, W. Berger, Witwe, und **Bertha**, vermält mit dem k. k. Major a. D. **Paul** von Radežki.

Wappen. In Silber auf einem grünen Dreiberge ein goldgekrönter rother Adler, der im Schnabel einen Zweig mit drei blauen Blüten hält. Auf dem Schilde ruht die Krone. Auf derselben ist einem offenen, ab-

wachsend von Roth und Silber getheilten Klinge ein grüner Dreieck eingestekt, auf dem der vorbenannte Zweig mit den blauen Blüten wächst. Die Helmbeklen sind roth, mit Silber unterlegt.

Inhaber der böhmischen Adelsfamilie Stehlik von Čenkov und Treustätt ist noch eine ungarische Adelsfamilie von Stehlik vorhanden, die in ungarischer Schreibart als Stelik erscheint. Die Familie ist im Bieselburger Comitate ansässig und derselben gebürt. 1. Franz von Stelik an, welcher in den Jahren 1825—1830 die Stelle eines Vice-Verpans des Bieselburger Comitates bekleidete. Sein Andenken hat er durch humanitäre Stiftungen gesichert, für welche er das Zinsverträgniß seines Hauses sammt Garten in Ungarisch-Altenburg gewidmet hat. Ein Theil dieses Ertragnisses ist zu Gunsten eines Invaliden ungarischer Nation, vorzugsweise eines solchen, der des Stifter's Namen führt, bestimmt; ein zweiter und dritter Theil für das Viaristen-Collegium und das Spital zu Altenburg. Von dem vierten Theile ist die Inhabhaltung des Hauses zu besorgen. Der Vorstand des Marktes Altenburg mit Jurisdiction des Rectors der Viaristen und eines Beneficiaten des Spitals verwalten diese Stiftung. Stelik scheint um das Jahr 1830 gestorben zu sein. [*Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal*, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Bd. I, 1860, Moriz Ráth, 8^o.) Bd. I, S. 365.] — 2. Eine bedenklichere Erinnerung erzielte der zeitgenössische Eisenbahnbeamte G. Stehlik, der im Jahre 1868 bei S. U. Ungar in Gent. Witlos eine Broschüre: „Cäsarismus und Demokratie“, drucken ließ, deren Inhalt das Verbrechen des Hochverrathe's begründete, in Folge dessen die Schrift mit Beschlagnahme belegt und der Autor verhaftet wurde.

Stehlin, Sebastian (Musikschristlicher, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenos. Nach Angabe des von H. Kenedel begonnenen, von August Reishmann fortgesetzten, in Berlin bei Heilmann ausgegebenen „Musikalischen Conversations-Lexikons“ ist Stehlin in Ligurien geboren. Welches Ligurien

damit gemeint ist, ob die 1797 so umgetaufte Republik Genua, oder überhaupt das von dem Flusse Varus, dem Berge Biso, dann den Flüssen Po, Trebia, Macra und dem Meere umgrenzte italienische Landgebiet, ist nicht festzustellen. Auch ist in dem vorgenannten Lexikon Seb. Stehlin, dieser nichts weniger denn unbedeutende Musikgelehrte, so vornehm mit wenigen inhaltlosen Worten abgethan, wie solche Ehre Allem, was aus Oesterreich kommt, in Spree-Athen angethan zu werden pflegt. Zu einem solchen Gebaren ist im Ganzen wenig Grund vorhanden; auch ist es den Forderungen literarischer Urbanität entgegen. Herausgeber dieses Lexikons ist nicht in der Lage, Vollständiges über Stehlin zu sagen. Seit Anfang der Vierziger-Jahre ist Stehlin in Oesterreich, vornämlich in Wien thätig, scheint aber auch in musikalischer Bedienung längere Zeit in Tirol und zwar in Innsbruck sich aufgehalten zu haben, worauf sein in Innsbruck 1852 erschienenes Werk „Die Katurgesetze im Saureich“ schließen läßt. Schon im Jahre 1844 erscheint Stehlin unter den Mitarbeitern der von Dr. Adolph Schmidt in Wien herausgegebenen „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst“, wo er (im II. Quartal, S. 202) die „Lettera di Bartolomeo Montanello a Marco Beccafichi intorno allo scrivere la Musica“, welche 1843 bei Ricordi in Mailand erschien, anzeigte; im Jahrgange 1845 derselben Zeitung aber (S. 141) einen größeren Aufsatz: „Musikalisch-literarische Notizen aus dem Mittelalter, gegenübergestellt den sogenannten griechischen Tonarten“, folgen ließ. Stehlin's in seinen Schriften ausgesprochene Ansichten fanden Gegner: so entspann sich, anläßlich seines 1853 erschienenen

Werkes „Die Naturgesetze im Conreicht“, in der „Neuen Leipziger (Schumann'schen) Musik-Zeitung“ [Bd. 40. S. 153] und der „Süddeutschen Musik-Zeitung“ eine Polemik; und eine gleiche wurde im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ aus-geföchten, als der Domcapelmeister Urban Paraffier in Trixien im genann-ten Blatte [1858, Nr. 175] einen Auf-satz Simon Sechter's über das „Cho-ralsystem des Mittelalters“ angriff, wor-auf Stehlin in demselben Blatte [Nr. 254 und 255] mit dem Artikel „Ueber den Umsturz des alten Ton-systems“ erwiederte, auf welchen Urban Paraffier in Nr. 265 desselben Blat-tes mit einer geharnischten, aber nicht weniger denn sichhaltigen Erwiederung antwortete. Die Titel der von S. bisher herausgegebenen Schriften sind: „Die Conanten des Choralgesanges nach alten Archi-ven, durch beigefügte Uebersetzung in Signa-lnoten erklärt und als eine Anleitung zum Selbstunterricht, nebst drei vollständigen Mes-sen aus dem römischen *Graduale* zusamen-gestellt, mit einer Vorrede und den Choral-Messen beigefügter Orgelbegleitung von Simon Sechter“ (Wien 1842, Rohrmann); — „Die Naturgesetze im Conreicht und das euro-päisch-abendländische Conssystem vom 7. Jahr-hundert bis auf unsere Zeit. Für Freunde der Kunst, die das Harmoniereich und das Con-system in den primitiven Grundgesetzen zu betrach-ten wünschen“ (Innsbruck 1852 [Pfund-ler] mit 18 lith. Notentaf., Lex. 8°); — „Die umerren Schicksale des alten Choral-gesanges. Eine kritisch-histor.-musikal. Ab-handlung als Vorderricht zu einer Chorallehre“ (Innsbruck 1857, Wagner); — „Die Chorallehre nach den Grundsätzen des mittel-alterlichen Consystems zusammengestellt und in der heutigen Musiksprache und Consschrift er-klärt“ (Wien 1859, Beck, gr. 4°); — „Das musikalische Alterthum und die modernen

Wintoniker. Kritische Beurtheilung“ (Wien 1861, Blöggel, gr. 4°), aus der „Neuen Wiener Musik-Zeitung“ besonders abge-druckt; — „Anleitung zur Behandlung und Beurtheilung einer Orgel. Für Kirchengewerbesten und Organisten. Nebst 28 Präledien und 22 Mischungsspielen von Simon Sechter“. (Wien 1861, Sommer [F. Klemm] qu. 4°.) Das von Fr. Hüfing zusamen-gestellte „Verzeichniß aller im J. 1862 in Oesterreich erschienenen Musikalien“ (Wien 1863, 8°.) führt S. 43 acht Marienlieder für die Maiandachten und den Advent, sowie für alle Marienfesten für Sopran, Alt, Tenor und Bass mit obligater Orgel (Nr. 1 und 2 mit In-strumentalbegleitung ad libit.) (Inns-bruck 1863, Rößl), von Stanislaus Stehlin an. Ist Stanislaus Stehlin ein von obigem Musikschrif-tsteller Stehlin, der gemeiniglich mit dem Anfangsbuchstaben seines Tauf-nomens, mit S. in Schmid's „Lite-ratur-Blättern“ aber als Seb. Steh-lin aufgeführt erscheint, verschiedener, oder ist das Stan. des Hüfing'schen Musikverzeichnis nur ein Druckfehler, das kann ich nicht entscheiden.

Ein Friedrich Stehlin (geb. 1835, gef. 1857) ist als Verfasser des Entwurfs, nach welchem die neue Rondscheindrücke über die Wien erbaut worden, erwähnenswert. Der-selbe war Ingenieur der Stadt Basel. Die Commune Wien hatte nämlich für den Bau einer neuen Brücke an Stelle der bisher nächst dem Tandelmarkte und der sogenan-ten Heumarktkaserne über den Wienfluß füh-renden einen Concurrs ausgeschrieben und für den besten einlangenden Plan den Preis von 300 Ducaten bestimmt. Die Commission der Kunstverständigen entschied sich nun für den Plan, als dessen Urheber sich der Architekt Friedrich Stehlin, Ingenieur der Stadt Basel, herausstellte. Wenige Stunden vor seinem Ableben wurde dem erst 22jährigen Manne diese erfreuliche Nachricht zu Theil. Der junge Architekt erlag einem Brustleiden schon

früher hatte derselbe die Schrift: „Ueber eine keimere Rheinbrücke in Basel. Nebst den darauf bezüglichen hydrotechnischen und statischen Untersuchungen nebst zwei (lith.) Blättern (in Fol.)“ (Basel 1833, Schabelig, gr. 8°) herausgegeben. Der Vater des Verstorbenen, Oberst in eidgenössischen Diensten, erwiderte der Wiener Commune auf die Mittheilung, daß sein Sohn den Preis erhalten habe, „daß diese überraschende Kunde einem süßen Tropfen in den bitteren Kelch Bermuth, den die Seinen zu trinken genöthigt waren, geträufelt hat“.

Stehlin, siehe auch: Stählin. [Bd. XIXVII, S. 85].

Steić, Jovan (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Arad in Ungarn im Jahre 1804). Von serbischen Eltern. Die Vorbereitungsstudien begann er in seiner Vaterstadt Arad und setzte sie in Szegedin und Pest fort. Dem ärztlichen Berufe sich zuwendend, begab er sich nach Wien, wo er die medicinischen Studien machte und im Jahre 1829 die Doctorwürde erlangte. Nun begab er sich nach Sabuc in Serbien und trat die Stelle eines Leibarztes bei Ephram Obrenović, dem Bruder des damaligen Fürsten von Serbien Milosch Obrenović, an. Im J. 1844 wurde er Generalsecretär des fürstlich serbischen Ernates zu Belgrad. Seine ferneren Schickale sind nicht bekannt. Er war als Schriftsteller sowohl in seinem Fache, als auch nach anderen Richtungen, thätig. Zuerst trat er mit einer serbischen Uebersetzung der Hufeland'schen Makrobiotik unter dem Titel: „X. B. Xyocлaндa Mакpoбyтнкa“ . . . 2 Theile (Wien 1826, 8°) auf; dann folgten seine „Забавн за размъ и серце“ 3 Theile (1828—1839), welche vermischte Aufsätze zur Belehrung und Unterhaltung, Abhandlungen, Erzählungen, Märchen, Fabeln, kurze Auszüge

aus ausländischen Werken, mehrere epische Volkslieder u. d. m. enthalten. Dieses Werk zeichnet sich insbesondere durch schönen Druck aus. Die erste Auflage der ersten drei Bände, ohne 2 und 21, wurde aber wegen dieser Schreibweise confiscirt und auf Kosten des Fürsten ungedruckt; auch soll Steić noch eine Schrift über populäre Moral in serbischer Sprache, welche vom Verein „Matica“ in Pesth gedruckt wurde und eine Anthropologie für die Jugend, welche 1850 in Belgrad erschien, und wohl eine Uebersetzung sein mag, herausgegeben haben. Zahlreiche Aufsätze aber hat er in verschiedenen serbischen Zeitschriften veröffentlicht.

Paul Joseph Šafarik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Strešek (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°) III. Das serbische Schriftthum, S. 413, Nr. 621; S. 437, Nr. 760; S. 451, Nr. 861. — Iliraka čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Ilirisches Lesebuch für Obergymnasien. Zweiter Band (Wien 1840, Schulbücher-Verlag, gr. 8°) S. 94.

Steideler, Raphael Johann (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Innsbruck 20. Februar 1737, gest. zu Wien 10. September 1823). In seiner Vaterstadt Innsbruck beendete er die Vorbereitungsstudien, dann begab er sich nach Wien, wo er sich an der dortigen Hochschule im Fache der Chirurgie und Geburtshilfe vollständig ausbildete. Nach beendigten Studien und erlangter Doctorwürde erhielt er eine Anstellung bei dem damaligen vereinigten spanischen und Dreifaltigkeits-Krankenhaus in Wien, wo er bald erster Wundarzt wurde. In Folge seiner ausgezeichneten Verdienste als ärztlicher Theoretiker und Praktiker wurde er Professor der Geburtshilfe an der Uni-

verfißt in Wien und zuletzt k. k. Rath. Steidels war auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Unterricht für Hebammen“ (Wien 1774 [Camesina] 8°); davon erschienen neue Auflagen unter dem Titel: „Lehrbuch von der Hebammenkunst“ (Wien 1775, mit K. K.; 3. Aufl., 1803); — „Sammlung werkwürdiger Beobachtungen für Aerzte und Wundärzte, Hebammen, von der in der Geburt zerrißenen Gebärmutter, mit einem Nachtrage und K. K.“ (Wien 1774 u. 1775, Trattner, gr. 8°); — „Sammlung verschiedener in der chirurgisch-praktischen Lehrschule gemachten Beobachtungen“, 2 Bände (Wien 1777—1788, Trattner, gr. 8°); der vierte Band dieses Werkes erschien auch unter dem besonderen Titel: „Versuch eines specifischen Mittels wider den Krebs“ (Wien 1788); — „Abhandlung von Blutflüssen. Mit K. K.“ (Wien 1776, Trattner, 8°); — „Verhaltensregeln für Schwangere, Gebärende und Kindbetterinnen in der Stadt und auf dem Lande“ (Wien 1787, Hörling); — „Abhandlungen von der Geburtshilfe“, 2 Theile (Wien 1812—1814, Tendler, gr. 8°); die einzelnen Theile erschienen auch unter besonderen Titeln, u. zw. der erste Theil: „Verhaltensregeln für Schwangere, Gebärende und Kindbetterinnen“ (1813); — der zweite Theil: „Behandlung natürlicher Geburten und ihre Verschiedenheit. Mit 8 K. K.“ (1812); — der dritte Theil: „Behandlung widernatürlicher und gefährlicher Geburten und von den üblen Folgen im Kindbette. Mit 17 K. K.“ (1812); — der vierte Theil: „Von dem Gebrauch der Instrumente. Mit 2 K. K.“ (1814). Steidels, seiner Zeit in der geburtshilflichen Kunst eine Autorität ersten Ranges, hat sich um dieselbe hoch verdient gemacht. Er hatte, als er starb, das hohe Alter von 86 Jahren erreicht.

Secker (S. B. C. Dr.), Geschichte der neueren

Heilkunde (Berlin 1839, Th. Chr. Fr. Enslin, 8°) S. 448, 578 und 604. — Neues elegantestes Conversations-Lexikon für die Gebildeten aus allen Ständen. Herausgegeben im Vereine mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. D. L. B. Wolff (Leipzig 1842, Ch. F. Kollmann, 4°) Band IV, S. 317 [gibt Wien als seinen Geburtsort an, was unrichtig ist]. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°), I. Bds. 2. Stüd. S. 189. — Oesterreichische Rationale-Encyclopädie von Gräffer und Gütta (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 135

Steidl, Martin Melchior (Maler, gebürtig aus Tirol, im vorigen Jahrhundert thätig). Des geistlichen Rathes Leman „Tirolisches Künstler-Lexikon“ gibt die Zeit seiner Geburt und seines Todes nicht an. Da er aber ein Schüler des berühmten Münchener Malers Johann Andreas Wolf war, welcher im Jahre 1716 starb, so läßt sich das 18. Jahrhundert als das von Steidl's künstlerischer Thätigkeit annehmen. In Ripowsky's und Büßly's „Künstler-Lexikon“ erscheinen zwei Künstler des Namens Steidl, ein Melchior und Martin; bei näherer Prüfung stellt es sich jedoch heraus, daß es ein und derselbe Künstler mit dem doppelten Namen Martin Melchior sei. Uebrigens erscheint er auch unter dem irrigen Namen Steidlin. Er war seiner Zeit ein Künstler von Ruf. Von seiner künstlerischen Thätigkeit im Heimatslande Tirol ist nur ein Werk, ein Altarblatt in der Klosterkirche zu Wilten, unweit Innsbruck, eine „h. Ursula“ vorstellend, bekannt. Das Bild ist mit seinem Namen Steidl bezeichnet. Mehr weiß man von seinen Werken in seinem Adoptivaterlande Bayern und im nachbarlichen Salzburg zu berichten, wo die Kirchen und Klöster manch beachtenswerthes Werk seines Pinsels enthalten.

So hat er in Salzburg in der Theatinerkirche ein Altarblatt: die „h. Katharina“, — in der Cajetanerkirche den „h. Cajetan“, — in der St. Veits-Capelle zu St. Peter den „h. Vitus“ gemalt. Im Stifte St. Florian in Oberösterreich malte er gemeinschaftlich mit Johann Anton Gumpp die Fresken auf der Decke der Stiftskirche und in den Sacristeien. Von seinen in Bayern befindlichen Arbeiten sind zu erwähnen: In Augsburg in der St. Moritzkirche drei Deckenstücke *al fresco*, welche „Die Schöpfung“, — „Die Krönung Christi“ und „Die Sendung des h. Geistes“ darstellen; — in Eichstätt in der Dominicanerkirche die in Del gemalten Altarbilder: „Der Fischzug Petri“ und „Die Märtyrer der Apostelkisten“; — in Regensburg malte er die Stiftskirche Obermünster *al fresco* aus und in Del das Altarblatt „Maria Hülfe“, und in Straubing in der Franziskanerkirche das Altarblatt „Die h. Anna“. Steidl wird als guter Zeichner, besonders aber als ausgezeichnete Colorist gerühmt. Als letzterer ließ er sich oft zu weit hinreißen, so daß in Folge der blendenden Farbe die Harmonie mitunter leidet. Auch finden sich von seiner Hand getuschte Blätter vor.

Lichtsa (Zang), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserthum (Wien 1836, 8r. Bed., gr. 8°) S. 121 und 132 [läßt ihn irrig aus der Schweiz stammen]. — Tirolisches Künstler-Verikon (Innsbruck 1830, Zetic. Rauch, 8°), S. 240.

Steigentesch, August Freiherr (f. l. General-Major und dramatischer Dichter, geb. zu Hildesheim 12. Jänner 1774, gest. zu Wien am 30. December 1826). Die Steigentesch stammen aus der Schweiz, und aus Tirol. Augusts Großvater, Conrad [f. d. S. 13], war ein berühmter

Schauspieler. Dessen Sohn Andreas stand in Diensten des Fürstbischofs von Hildesheim, wurde dann bei dem Kammergerichte in Weßlar angestellt, im J. 1788 in den Reichsadelsstand erhoben und starb als kurbairischer Directorialgesandter zu Regensburg. Dessen von J. F. von Woëß gezeichnetes und gestochenes Detachbildniß wird öfter als jenes des obigen August Freiherrn von S. angesehen. Des Andreas Sohn, August, talentbegabt und wißbegierig, erhielt von früher Jugend eine sorgfältige Erziehung. Als aber die Stürme im Westen Europas heraufzogen und die politischen Zustände Frankreichs zur Katastrophe kamen, deren Ende nicht abzusehen war, trat S., damals 15 Jahre alt, in österreichische Kriegsdienste, in welchen ihn die von seinem Vater in Weßlar und Regensburg angeknüpften Verbindungen mit angesehenen und einflußreichen Wiener Familien die ersten Dienststufen in rascher Folge zurücklegen ließen. Seine ungewöhnliche Begabung veranlaßte bald seine Verwendung im diplomatischen Dienste, und so wurde er schon im Jahre 1804, damals 28 Jahre alt und bereits Stabsofficier, in diplomatischer Sendung an den damaligen Landgrafen von Hessen-Cassel geschickt; vor dem Ausbruche des Krieges im J. 1809 ging er an den königlich preussischen Hof, über welchen letztere Mission Baron von Linden an das königlich-westphälische Ministerium des Aeußern in Cassel, addo. Berlin 26. Juni 1809, in einer Steigentesch ziemlich compromittirenden Weise berichtet. Das merkwürdige Actenstück, welches Steigentesch viel Aerger verursachte, befindet sich im Urkundenbuch der „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege“ abgedruckt. Der vorerwähnten Sendung an den preussischen

Hof folgte eine an den russischen. Zur Zeit des Wiener Congresses wurde S. dem Könige von Dänemark als General-Adjutant beigegeben und später als k. k. Gesandter an den dänischen Hof in Kopenhagen geschickt. Als, während S. diesen Posten bekleidete, die Correspondance inédite de Napoléon erschien, welche den vorerwähnten Bericht des Baron Linden enthielt, waren die in demselben mitgetheilten Enthüllungen über Steigentesch's Verhalten in Königsberg im Jahre 1809 nichts weniger als darnach angethan, sein diplomatisches Talent besonders hoch anzuschlagen. Rahm doch Herr von Linden selbst keinen Anstand, in seinem Actenstücke ausdrücklich zu bekennen, daß er „dem Leichtsinne“ des damals in Königsberg befindlichen österreichischen Unterhändlers Obersten von Steigentesch die Mittheilung mehrerer wichtiger Details, welche er eben melde, verdanke. Man war damals der Meinung, daß S. sich auf seinem Posten nicht halten werde. S. selbst war über diese Mittheilungen nichts weniger denn erbaut. Man erwartete seine Antwort auf dieses Attentat auf seinen diplomatischen Tact. Sie unterblieb. Man will wissen, auf höheren Befehl. Indessen war der König von Dänemark, der ihm besonders wohl und auf seinem Posten behalten wollte, seinerseits thätig, die unangenehme Geschichte auszugleichen. Nachdem Steigentesch nach dem Feldzuge des Jahres 1809 aus der activen Armee ausgetreten war, beschäftigte er sich vorzugsweise mit seinen literarischen Arbeiten, ohne jedoch mindere Wichtigkeit den kriegerischen Begebenheiten jener Tage zuzuwenden. So nahm er denn die damals besonders wichtige Frage über Volksbewaffnung wieder auf, über

welche er seine Ideen in seinem Aufsatze über „stehende Heere und Landwehr“ schon im Jahre 1807 in der von Archenholz herausgegebenen „Minerva“ veröffentlicht hatte. Als im Jahre 1813 in Oesterreich Alles zu den Waffen griff, kehrte auch Oberst Steigentesch in den Dienst der Armee zurück und wurde dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg als General-Adjutant beigegeben. In dieser Stellung erwarb er sich das Vertrauen Metternich's, der sich nun seiner zu mehreren Missionen bediente. So schickte er ihn im Jahre 1814 nach Norwegen an den König von Schweden und später als bevollmächtigten Minister an den königlich dänischen Hof in Kopenhagen. Als dann während der hundert Tage Freiherr Senfft von Pilsach [Band XXXIV, S. 108] in die Schweiz entsendet worden war, um dieselbe für die Pläne der Allirten zu gewinnen, wurde ihm, da dieses Land als die Hauptbasis der Operationslinie behandelt werden sollte, Freiherr von Steigentesch beigegeben. Damals erhielt S. in Würdigung seiner Verdienste von Kaiser Franz den Leopolds-Orden. Nach beendigtem Kriege erhielt er Befehl, den Kaiser Alexander, der ihm sehr wohl wollte — wie es Steigentesch überhaupt verstand, Alles für sich einzunehmen — nach St. Petersburg zu begleiten, von wo er nach jahrelangem Aufenthalt, wiederholt mit Orden als Zeichen der kaiserlichen Gunst geschmückt, nach Wien zurückkehrte. S. war mittlerweile zum General befördert und nach seiner Rückkehr zum wirklichen geheimen Rathe ernannt worden. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen machte er nun eine Reise nach Frankreich und Italien und hielt sich nach seiner Rück-

kehr, neuer Verwendung gewärtig, in Wien auf. Im Jahre 1823 schickte ihn der Kaiser nach Berlin, um dem Kronprinzen von Preußen zu seiner Vermählung die Glückwünsche des kaiserlichen Hofes zu überbringen; nach seiner Rückkehr von Berlin wohnte er dem Congreß von Verona bei. Indessen stellte sich die Symptome einer Wassersucht ein, welche er vergebens zu bekämpfen suchte, indem er, immer noch einer Verwendung gewärtig, die Kreise der hohem Wiener Gesellschaft besuchte. Als aber sein Leiden nicht weichen wollte, vielmehr immer größere Fortschritte machte, trat er in den Ruhestand über und lebte zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften. Durch eine ansehnliche Erbschaft, welche ihm von Seite seines älteren Bruders zugefallen war, befand sich S. in vollkommen unabhängiger Lage. Er lebte seinen literarischen Neigungen und gastronomischen Genüssen, welche letzteren eben sein oberwähntes Leben, wozu er seiner großen und starken Körperbeschaffenheit nach incliniren mochte, vor der Zeit hervorgerufen haben dürften. Die Sommermonate brachte er meist auf seinem Landhause in Laa, einem zwischen Breitenfurth und Pressbaum in Wiens nächster Nähe, in anmuthigster Waldgegend gelegenen Dorfe, zu. Vor seiner letzten Reise nach Italien hatte er aber das Landhaus verkauft und lebte bis zu seinem Tode, der ihn im Alter von erst 52 Jahren dahinstaffte, in Wien. Steigentesch war mit einem Fräulein von Zwicklein, welches er in Beglar kennen gelernt hatte, verheirathet. Aber diese wenig pietliche und ihn im Alter übertagende Dame war nichts weniger als geeignet, das eheliche Glück eines Lebemanns, wie es S. war, zu begründen. Die

Verbindung war auch nur von kurzer Dauer; es folgte mit beiderseitigem Einverständnis, ohne daß zu einer gerichtlichen Scheidung geschritten wurde, die Trennung. Die Frau zog sich auf ein Landgut zurück, wo sie S. von Zeit zu Zeit besuchte, und wo sie bis zu ihrem um 1816 erfolgten Tode lebte. Steigentesch, ebenso durch seine Talente, wie durch gefällige Umgangsformen, vielseitige einflußreiche Verbindungen und eine imposante äußere Erscheinung begünstigt, hatte rasch Carrière gemacht. Selbst ohne, oder doch ohne nennenswerthes Vermögen, hatte er sich durch Erbschaft und sein Glück im Spiel ein Capital erworben, und später davon eine Summe von 50.000 fl. auf Leibrenten angelegt. Außerdem hinterließ er ein schuldenfreies Vermögen von etwa 100.000 fl. Da er keine nahen Verwandten hatte, verschrieb er etwa die Hälfte dieser Summe einer Dame, Maria von Hügel, der Tochter seines vieljährigen Freundes, der mit ihm zugleich Commiffarius in Regensburg war und mit dem er in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden. Zum Testaments-Executor ernannte er seinen Freund, den Hofrath im Ministerium des Auswärtigen Andreas Florimund Grafen Mercy [Band XVII, S. 393, Nr. 1], dem er seinen wohl fortirten und ausgestatteten Keller und das silberne Tafelgeräth für 24 Personen vermachte. Einer in seinem Testamente als Verwandte bezeichneten Baronin von Langen, welche im Württemberg'schen lebte, legirte er die Summe von 5000 fl., zu welcher noch dem Ableben seines alten Kammerdieners eine gleich hohe Summe hinzukommen sollte. Auch hatte er in Siebenbürgen lebende Steigentesch bedacht, ohne jedoch anzugeben, ob sie mit ihm verwandt

seien oder nicht. Im Vorstehenden wurde der militärische und staatsmännische Lebenslauf des Mannes dargestellt, der aber auch nach anderer Seite Beachtung verdient, und zwar nach der schriftstellerischen, in welcher er in den deutschen Literaturgeschichten entweder gar nicht oder etwa nur dem Namen nach erwähnt und nichts weniger, als wie er es verdient, gewürdigt wird. Die Titel seiner Schriften folgen weiter unten. Laube, Menzel kennen ihn gar nicht, Gottschall nennt ihn nur, ohne Weiteres über ihn zu sagen. Und doch hat S. als Dichter, und zwar als dramatischer Dichter, Eigenschaften, die jedem Dramatiker zu wünschen, und Arbeiten geliefert, die noch heute ihren Werth behalten. In der Darstellung menschlicher Schwächen und Thorheiten, wie sie im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben nicht selten vorkommen, war er ungemein glücklich, und mit seiner feinen Charakteristik verband er eine reiche Erfindungsgabe. Die Handlung in seinen Lustspielen bewegt sich rasch und in angenehmer Mannigfaltigkeit, sein Dialog ist lebendig und geistvoll, dabei entfaltet er einen überaus glücklichen Humor und bedient sich einer feinen, correcten, durchgebildeten Sprache. Freilich nicht so fruchtbar wie Kozzebue, steht er durch Feinheit und Eleganz ihm weit voran, und nimmt durch seine nicht gemachte, sondern natürliche Naivetät und herzliche Gemüthlichkeit sofort für sich ein. Man könnte ihn ohne Bedenken den feinsten und gebildetsten deutschen Lustspielbdichter nennen, der in der Vereinigung der Vorzüge, welche seine Kollegen nur einzeln besitzen, auch in der Gegenwart noch von keinem übertroffen, aber gegen alle Gebühr vernachlässigt ist. Seine Stücke, wie „Das Landleben“; — „Der Reutau“;

— seine köstlichen „Zeichen der Ehe“; — „Die Kleinigkeiten“; — „Der Briefwechsel“, sind Arbeiten, an deren Darstellung sich selbst unser durch die französischen Freivolitäten verwöhnter Magen noch heute ergötzen würde. Er war sich aber auch seiner dramatischen Aufgabe vollkommen bewußt, wie dieß seine Aufsätze „Ueber das deutsche Lustspiel“ und „Umrisse der Geschichte des Lustspiels“, welche in seinen vermischten Schriften abgedruckt sind, bezeugen. Wie eifert er darin, und eben so mit Recht wie mit Sachkenntniß, über die Zerrbilder des Jammers und die weinerliche Kunst, mit welcher wir so lange im sogenannten bürgerlichen Schauspiel auf die Folter gespannt und mit Verhältnissen geplagt wurden, die meist nur im Hirn des Verfassers, aber nicht in der Wirklichkeit ihren Sitz haben. Verkehrte Sentimentalität und eine Caricatur der Gefühle zu bieten, ist nicht die Aufgabe des dramatischen Dichters, der vielmehr das Leben in seiner vollen Wahrheit erfassen und in künstlerischer Weise uns vorführen soll. Er spottete, wie einer seiner Biographen treffend schildert, zuweilen noch sehr beißend über die kraft- und loslosen Bühnephemeren, die sich unter den Händen der unbedeutenden Bearbeiter ganz widernatürlich aus Schmetterlingens an der Seine in schwerfällige Kaupen an der Elbe, Spree und Donau umpuppen, und zürnte Müllnern, daß er, der allein noch ein wahrer Rock für französische Schüsseln sei, lieber Stachelnüsse auswerfe. In der Erzählung und im Roman zeigt sich Steigentesch wohl als tiefer Kenner des weiblichen Herzens, aber in seiner üppigen Phantasie läßt er sich öfter zu lusternen Bildern, wie in seinem „Keratophoros“ oder in seiner „Maria“ hinreißen; jedoch nirgend

zeigt sich die frivole Absicht, zu reizen; der Stoff bringt es mit sich, aber er behandelt denselben mit Feinheit und beschränkender Anmuth. Er mochte dabei weniger aus innerem Triebe solche Stoffe wählen, als den leichtfertigen Franzosen gegenüber zeigen, was der Deutsche mit Zierlichkeit in der Gattung zu leisten vermöchte. Ob bei Steigentesch's Ableben sich ein literarischer Nachlaß vorzufinden, ist nicht bekannt; von seinen Papieren wurden die diplomatischen an die Staatskanzlei, die übrigen an die Hofkriegsraths-Kanzlei, als das Forum, vor welchem seine Verlassenschaft abgehandelt worden, übergeben. Bei Lebzeiten zeigte er seinen Freunden mehr als ein Duzend Entwürfe zu Lustspielen und dramatischen Arbeiten; darnach zu urtheilen und in Anbetracht der Leichtigkeit, mit der er schuf, sollte man glauben, daß er doch Manches hinterlassen habe.

Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten des Älteren von Steigentesch. a) Die poetischen und erzählenden. „Oedipus“ (Donaubrüd 1799, Karl, 8°.). — Dieselben (Frankfurt a. M. 1805; 1808, Fr. Wilmans, mit Bildn.). — Vierte Auflage (Darmstadt 1823, Hoyer, mit 2 K., 8°.). — „Erzählungen“ (Donaubrüd 1802, Karl, 8°.). — „Lob, eine Erzählung“ (Donaubrüd 1802, Blothe, 8°.). — „Ueber die Kunst, sein Glück zu machen. Epistel an einen Freund“ (ebd. 1802, 8°.). — „Die Gelehrsamkeit der Liebe“ (München 1803, mit 1 K.; ebd. 1809, Fleischmann, 8°.). — „Erzählungen“. Zwei Theile (Wien 1808, Weisinger, 8°.). — „Keratophoros. Ein Märchen in vier Gesängen. Mit Bignetten“ (München 1809, Fleischmann, 8°.). — „Taschenbuch für das Jahr 1811 zur Unterhaltung auf dem Lande“ (Wien, Weisinger mit 2 K., 12°.). — „Märchen“ (Leipzig 1813, Göschen; auch auf Wellpapier, 8°.). — „Maria Ein Roman“. Zwei Theile (Gießen 1812; Darmstadt 1823, Hoyer, 8°, mit 2 K.). — „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Reisenden in den Jahren 1821 und 1822“ (Leipzig 1824, Göschen, 8°.). Das

Steigentesch Verfasser dieses Werkes sei, ist wenig bekannt; in Kaiser's Bücher-Verikon, wo bei Werken, deren Autoren sich auf den Titeln nicht genannt deren Namen meist in Klammern einschlossen angegeben sind, erscheint sein Name nicht. Doch ist seine Auctorität dieses Buches unzweifelhaft. Es entrand aus diplomatischem Anlasse. Steigentesch war nämlich um 1823 zum Gesandten in Turin ernannt worden, hat aber diese Stelle nicht angetreten, da erst Graf Lützow [Bd. XVI, S. 148], dann aber Graf Senfft von Pilsach [Band XXIV, S. 108] hingeschickt wurden. Es schildert nun seine Reise, welche über die Niederlande ging, von dort an die Gironde nach Bordeaux, wo sich der Kenner über die dortige Weinbehandlung ausläßt, über Toulouse, Montpellier, Nîmes, Air nach Marseille, dann über Toulon, die Pyrenäen, Nizza, St. Remo, Savona u. s. w. nach Genua. Außer den geistvollen Sittenschilderungen ist das Buch auch reich an technologischen und statistischen Mittheilungen, welche darthun, daß der Verfasser nicht nur zu reisen, sondern auch zu schauen verstand.

b) Die dramatischen Arbeiten. „Conventenz und Liebe. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen“ (Donaubrüd 1798, gr. 8°.). — „Die Freyer. Lustsp. in 4 Aufz.“ (ebd. 1798, Karl, 8°.). — „Dramatische Versuche“. Zwei Theile (ebd. 1798, Blothe, 8°.). — „Das Landleben. Lustsp. in 3 Aufz.“ (Leipzig 1803; neue Aufl. 1810, Hinrichs, 8°.). — „Der Reulaufer. Lustsp.“ (Dortmund 1803 [André in Leipzig], 8°.). — „Die Entdeckung Lustsp.“ (Donaubrüd 1798 [Krappe in Leipzig], 8°.). — „Der Schiffbruch oder die Erben. Lustsp.“ (Donaubrüd, Blothe, 8°.). — „Die Verurtheilung. Lustsp. in 3 Aufz.“ (Wehlar 1798, 8°.). — „Lustspiele“. Drei Theile (Leipzig 1813, Göschen, 8°.). Erster Theil: „Das Lustspiel“; — „Die Zeichen der Ebe“; — „Kleinigkeiten“. — „Wer sucht, findet auch, was er nicht sucht“. — Zweiter Theil: „Man kann sich irren“; — „Verstand und Herz“; — „Die Abreise“; — „Missverständnisse“. — Dritter Theil: „Die Verwandten“; — „Der Briefwechsel“; — „Die Entdeckung“. Nach bei seinen Lebzeiten veranstaltete S. eine Ausgabe seiner Werke unter dem Titel: „Gesammelte Schriften. Ausgabe letzter Hand“. Fünf Theile (Darmstadt 1819, Hoyer, 8°.) Erster Theil: „Oedipus und (ein) Märchen [Keratophoros]“. — Zwei-

ter Theil: Lustspiele. I. Band: „Die Zeichen der Ebe, in 3 Aufz.“; — „Wer sucht, findet auch, was er nicht sucht, in 1 Aufz.“; — „Verstand und Herz, in 1 Aufz.“ — II. Band: „Der Briefwechsel, in 2 Aufz.“; — „Die Kleinigkeiten, in 1 Aufz.“; — „Die Abreise, in 1 Aufz.“. — Viertes Theil. „Maria“. Zwei Abtheilungen. — Fünfter Theil. „Erzählungen“ („Zwei Tage auf dem Lande“; — „Die Tugend“; — „Die Stufenfolge der Liebe“; — „Maria“; — „Sind sie verheiratet?“; — „Die Nebenbuhlerin“; — „Der Beruf“. — „Vermissde Aufsätze“ („Ein Wort über deutsche Literatur und Sprache“; — „Anrisse für die Geschichte des Lustspiels“; — „Deutsche Titel“; — „Ueber das deutsche Lustspiel“; — „Das Zeitwort“). Aus der Uebersicht der oben angeführten einzeln erschienenen Schriften ergibt sich, daß in diese Ausgabe der gesammelten Werke ein großer Theil seiner im Druck erschienenen Werke nicht aufgenommen ist. Nach der „Verehrlichen Rational-Encyclopädie“ wäre noch ein sechster Theil der „Gesammelten Schriften“ erschienen

Steigentesch's Lobgedicht auf Napoleon. Professor Krug erzählt in der „Leipziger Literatur-Zeitung“ folgende Episode aus S.'s Leben. Steigentesch war damals (1800) Major und Commandant eines leichten Infanterie-Bataillons. Mit vielen anderen seiner Waffengefährten theilte er die Bewunderung für Napoleon I. An einem Winterabende im genannten Jahre befand er sich in Gesellschaft, in welcher die Rede auch auf den damaligen Oberconsul Bonaparte kam, der eben im Zenith seines kriegerischen Ruhmes stand. Eherweise wurde er aufgefordert, ein Lobgedicht auf Bonaparte zu machen, nach folgenden Dreizeilen: Knaster, Wein, Laster, Wein, Spritze, hint, Rige, stinkt, Ueberlässe, Zeus, Todesblässe, aeuß, Lippen, Pegasus, Klippen, Wolken-guß, Atmosphäre, Strumpf, Negäre, Triumph. Steigentesch setzte sich sofort an den Tisch und schrieb aus dem Stegreif folgende Zeilen nieder: Der Bakcha, der vertieft in seiner Pfeife Knaster | Auf Spartas Trümmern doch mit trüg verdrücktem Wein | Der große Petrovitsch, der von der Keu'ung Laster | Sein Volk zurückgeführt zu Knut' und Brantwein | Der Duodejthyrann, der mit der ledern Spritze | Der Vongenpolitik den Brand zu löscheln hint | Der fette

Britte, der aus jedes Berges Rige | Sich Gold verschafft, das ihm nie nach der Quelle stinkt | St. Peter, der schon schwach durch manche Ueberlässe | Doch noch mit Wipen spielt, wie weiland Vater Zeus | Sie alle feiern dich durch ihre Todesblässe | Doch forderst du ein Lied, so komm du selbst und aeuß | Ein Lied von Dissan auf deines Sängers Lippen | Wer folgte dir auch nach und trüg' ihn Pegasus! | Wer, als dein eig'nes Heer, das über Fels und Klippen Zur Sturmgewoge folgt, gleich einem Wolken-guß | Dich überfliegt, geküßte für jede Atmosphäre | Die Ströme ohne Schwif, die Alpen ohne Strumpf | Versteht am Nil und Po der Tyrannei Negäre | Und du entgeschaltst nun Oriens Triumph' Bis auf die für einen k. k. Stabsofficier etwas gewagte Stelle zu Ende, wo Napoleon auch am Po die Negäre der Tyrannet befielt, hat sich S. glücklich aus der Affaire gezogen. Hierzu sei noch bemerkt, daß dergleichen Reimspiele in jenen Tagen in gesellschaftlichen Kreisen sehr beliebt waren.

Quellen zur Biographie. Allgemeines Theater-Kerikon. . . Herausgegeben von R. Herlossohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig [o. J.], 8^o). Neue Ausgabe Bd. VI, S. 31. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 1827, Nr. 29. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 8^o) 1827, Nr. 55. — Frankl (Ludwig August), Sonntagblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 33 und 208; II. Jahrg. 1843, S. 735. — Briefe von Steigentesch an den Grafen und die Gräfin von Burgstall [diese Briefe sind aus den Jahren 1803, 1807 und 1808]; III. Jahrg. (1844), S. 439. — „Literarisch-artistische Eibouetten mit kritischer Beleuchtung“. Von R. A. Schimmer [läßt Steigentesch 1772 geboren sein]. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1839. Gledermann, 8^o), Bd. II, S. 1068, Nr. 639; Bd. III, S. 212, Nr. 404. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren, historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Stipen u. s. w. (Wien 1843, F. Ged. 8^o) Bd. I, S. 141: „Ein Diner“. [Gräffer fährt aus in seiner bekannten lebeneigen Manier eine Mahlzeit vor, an welcher Steigentesch, Brentano, R. von Collin, J. von Schlegel, Schneller und J. Berner

ihelnahmen. Es war vielleicht nicht so, konnte aber so gewesen sein.] — *Lehrein* (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Jülich u. s. w. 1871, Bdrf., gr. 8°.) Bd. II, S. 170. — *Lebensbilder aus dem Befreiungskriege* (Jena 1844, Friedr. Fromme, gr. 8°.). Zweite Auflage, zweite Abtheilung (Urkundenbuch), S. 39: „Die Absendung des Oberen Freiherrn von Steigentesch vom Schlachtfelde von Aspern an den König von Preußen nach Königsberg“. — *Reper* (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung Bd. X, S. 175. — *Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzellaun* (Wien 1837; 8°.) Bd. V, S. 135 [nach dieser geb. 12. Jänner 1772]. — *Wespe* (Edward Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. I, S. 268.

Porträt. Dasselbe befindet sich vor der zweiten und vierten Ausgabe seiner „*Gedichte*“.

Wappen. Quergetheiltes Schild. Das obere linke Feld ist von einem schrägerechten silbernen Balken durchschnitten; im unteren linken Felde steht man auf grünem Boden drei nebeneinanderstehende grünblaubte Ähren. Den Adel erhielt mit Diplom vom Jahre 1788 des Freiherrn August Vater Andreas, der damals Besitzer des Kammergerichtes in Weipol war. Die Erhebung in den Freiherrenstand ist aus dem Jahre 1810, in welchem der General Steigentesch Besitzer der Herrschaft Birkenstein in Steiermark war, welche er aber kaum zwei Jahre besaß, denn schon im Juli 1812 ging sie durch Kauf an Christian Theodor Freiherrn von Borckern über.

Steigentesch, Conrad (Schauspieler, geb. zu Constanz im J. 1744, gest. in Wien im Jahre 1779). Ueber seine Jugendjahre liegen keine Nachrichten vor. Im J. 1767, damals 23 Jahre alt, befand er sich in Wien, um die Arzneikunde zu studiren. Theils aus eigener Lust, theils von Anderen auf seine schauspielerischen Eigenschaften auf-

merksam gemacht, gab er das Studium auf und ging zum Theater. In Wien war, Anfangs 1769, Prehauser [Bd. XXIII, S. 246] gestorben und mit ihm der Wiener Hanswurst, der auf der Bühne seine Britische schon so lange geschwungen, zu Grabe gegangen. Die Mitglieder seiner Truppe hatten sich geeinigt, nunmehr regelmäßige Stücke zu agiren. Glücklicher Weise war auch Freiherr von Bender, welcher das deutsche Theater übernommen hatte, dieser neuen Richtung hold und trug dem Director Heufeld [Bd. VIII, S. 449] auf, lauter regelmäßige Stücke zu geben. Zu den neu gewonnenen Kräften gehörte neben Stephanie b. J., Weiner, Dr. Kummerberg und Dr. Teutschler auch Steigentesch, der in Heufeld's dreiactigem Drama „Julie oder Wettstreit der Pflicht und Liebe“, einer nicht ganz ohne Geschick ausgeführten Bearbeitung aus Rousseau's „Neuer Heloise“, die Rolle des Sigmund spielte. Der Erfolg war ein günstiger und er trat nun in mehreren anderen Stücken, als Belton in der „Indianerin“, als Minister im „Abgedankten Officier“ u. s. w. und immer mit Beifall auf. Dieser Erfolg ermutigte ihn, S. verwendete auf das Studium seiner Rollen großen Fleiß und war insbesondere bedacht, alle Charaktere, welche er darstellte, mit Naturwahrheit zu spielen. So wurde er bald eines der besten Mitglieder der Wiener Bühne und war namentlich in komischen Rollen unübertrefflich. Durch seinen eifernen Fleiß war es ihm sogar gelungen, sein von Natur hartes, unangenehmes Organ so zu verbessern, daß es nicht mehr störend wirkte. Außer den bereits angeführten Rollen waren noch Marinelli, der Westindier, Ger-

meuil, der Neugierige, der Eifersüchtige seine gelungensten Darstellungen. Da zu jener Zeit das Repertoire noch ziemlich dürftig bestellt war, so versuchte sich S. selbst in dramatischen Arbeiten, die er aus fremden Sprachen bearbeitete, wie z. B. „Der englische Weise (irrig hic und da „Die englische Waise“) oder: Wenige denken so“, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen (Wien 1771, 8°); — „Die junge Griechin“, ein Lustsp. in 3 Aufz., nach dem Französischen von Favart (ebb. 1772, 8°); — „Die gute Frau“, ein Lustsp. in 5 Aufz., aus dem Englischen (ebb. 1776, 8°); die genannten drei Stücke sind auch in das unter dem Namen „Neues Wiener Theater“ bekannte Sammelwerk aufgenommen. Jedoch sprach sein Spiel nicht Leben an; man mußte sich an seine Darstellungsweise erst gewöhnen. So schrieb z. B. ein deutscher Tourist, welcher sich unter der Chiffre K. R. verbirgt, in seinen im Jahre 1783, also schon einige Jahre nach Steigentesh's Tode, erschienenen „Briefen über Deutschland“ über Steigentesh das Folgende: „Von den Acteurs vom ersten Range ist keiner mehr übrig, als Herr Steigentesh, den ich lieber bei mir im Zimmer als auf dem Theater sehe. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, spricht verschiedene lebende Sprachen und hat Wiß. Seine kleine Figur und eine gewisse Affectation schaden seinem Theaterspieler, worin er aber doch viel Verstand und Belkenntniß äußert. Er macht Stutzer und Chevaliers, die aber hier, sowie die jungen bürgerlichen Liebhaber überhaupt, schlecht besetzt sind.“ Im Uebrigen war Steigentesh nicht frei von jenen Schwächen, an denen die Komödianten aller Zeiten und Völker

leidern und worin sie oft bis zu einer gefährlichen Leidenschaftlichkeit sich hinreißern lassen. Wir meinen den Künstlerneid. So hatte denn auch Steigentesh unter seinen Kollegen manche, die ihm ein Dorn im Auge waren. Der eine davon war der Schauspieler Lange, ein Bruder des berühmten Feldenspielers Joseph Lange [Bd. XIV, S. 97], ein zweiter der Schauspieler Weiner, der Liebhaber und kleinere Rollen spielte. Gegen Lange artete sein Groll in Haß aus und S. vergaß sich so weit, daß er in einer Rolle, in welcher er Lange zu erstechen halte, mit einem geschliffenen Dolche nach ihm stach und ihn auch blutig verwundete. Die Sache machte großes Aufsehen, es kam auch zur Untersuchung, aber Steigentesh behauptete, der wirkliche Dolch müsse durch Versehen an Stelle des Theaterdolches ins Requisitorium gekommen sein und er habe sich die Waffe, als er sie nahm, gar nicht näher angesehen. Doch will man später erfahren haben, daß Steigentesh selbst den Dolch habe schleifen lassen. Nicht so weit in seinem Grolle ging er gegen Weiner, den er aber doch, wo und wann sich ihm Gelegenheit darbott, in jeder Weise neckte und quälte, so daß dieser eines Tages in seiner Aufregung über Steigentesh den Ausdruck that: „Dieser Mensch wird mich selbst im Tode nicht in Ruhe lassen.“ Und in der That, es geschah merkwürdiger Weise so. Beide starben zu gleicher Zeit und die Leichen beider wurden in ihren Särgen in die Michaelerkirche zur Einsegnung gebracht. Da geschah es, daß der höher stehende Sarg des Steigentesh herabglitt und polternd und erschütternd auf Weiner's Sarg niederstürzte. Conrad Steigentesh ist der Großvater des nach-

woligen Gesandten, General-Majors und dramatischen Dichters August Freiherrn von Steigentesch, dessen Lebenszüge voranging.

Bibliographie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, 3gn. Rep. Adler von Eder, 8^o.) S. 227. — Allgemeines Theater-Lexikon . . . Herausgegeben von R. Herlossohn, F. Wagnaraff u. A. (Altenburg und Leipzig [o. J.], 8^o), Neue Ausgabe Bd. VI, S. 22. — Geschichte des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8^o.) S. 283, 316 und 339. — (De Jacq.) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bds. 2. Stck, S. 206. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publikum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 175.

Steiger, Adler von Amstein, Anton David (Geolog und Stifter der Ritter-Gesellschaft „Der Bund der blauen Erde“, geb. zu Pötsching im Debenburger Comitate Ungarns 2. Februar 1753, gest. zu Neustadt bei Wien 30. Jänner 1830). Ob Steiger von der in Bern in der Schweiz ansässigen Patricier-Familie Steiger abstammt, welcher der berühmte Robert Steiger angehört, auf dessen Tod es die Jesuitenpartei in Luzern im J. 1845 abgesehen hatte, der aber durch drei wackerer Männer gerettet worden [„Illustrierte Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber), Band IV (1845), Nr. 101, S. 353 u. Bd. V (1845), Nr. 111, S. 101], möge dahingegen bleiben und somit auch die Behauptung, daß die Familie, ehe sie den österreichischen Adel erhielt, bereits den Schweizerischen besaß. Steiger's Eltern waren in späteren Jahren schlichte Birtheute in Neustadt. Der Sohn erhielt dürftigen Unterricht theils in Debenburg, theils in Neustadt, wohin

die Eltern übersiedelt waren. Bis nach dem 20. Jahre blieb S. im elterlichen Hause, dann, 1776, wendete er sich dem landwirthschaftlichen Fache zu, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Zu diesem Zwecke trat er zunächst als Schreiber bei Privatherrschaften ein und diente als solcher in Werasdorf nächst Neustadt, dann in Säubersdorf und in Fischau. Im Jahre 1779 kam er in gleicher Eigenschaft zu dem Grafen Bergen nach Sebenstein, dessen Familie aber die alte Burg Sebenstein schon seit längerer Zeit aufgegeben und sich hinunter in das neugebaute Schloßchen gezogen hatte. Der Aufenthalt in Neustadt, das von drei Seiten von einem Kranze wohl-erhaltener, zum Theil bewohnter Ritterburgen umgeben ist, war für den lebhaften Jüngling nicht ohne Eindruck geblieben, und insbesondere dadurch seine Vorliebe für die Denkmäler der Vorzeit geweckt worden, die er Zeit seines Lebens bewahrte. Von Sebenstein kam Steiger Ende des Jahres 1782 als Rentenschreiber nach Krumbach. In diesem mit alten Einrichtungsstücken, Gemälden und einer Kükammer versehenen Schlosse bildete sich sein Sinn für das Ritterwesen weiter aus. Nun aber ergriff er auch ernstlich ein Studium, dem er sich mit allem Eifer zuwendete, nämlich die Mineralogie. Sein Dienstherr in Krumbach, Fürst Palffy, gestattete ihm den Besuch der Bergakademie in Schemnitz, wo er zwei Jahre eifrigst den montanistischen Studien oblag, dann aber in seinen früheren Dienst zurückkehrte. Durch häufige mineralogische und montanistische Ausflüge in die Umgebung erweiterte er seine praktischen Kenntnisse, gewann große Ortskenntniß und schloß, durch ein angenehmes Aeußere unterstützt, eine Menge

freundschaftlicher Verbindungen. In Neustadt lernte er den Mineralogen Ignaz von Born [Bd. II, S. 71] kennen, der in jenen Tagen ein thätiger Beförderer des Bergbaues in Oesterreich war. Ueber Born's Empfehlung erhielt Steiger im Jahre 1785 auf Befehl des Kaisers Joseph II. den Auftrag zur Aufsuchung von Steinkohlenlagern, deren er auch in der Katten in Steiermark, dann bei Krumbach und an mehreren anderen Stellen entdeckte. Im J. 1788 pachtete S. die Herrschaft Säuberndorf von dem Fürsten Palffy, mit dem in Gemeinschaft er auch das Eisenwerk Grösch bei Pütten baute. Zu gleicher Zeit nahm er die zu Brennbach und in der Schauerleiten aufgefundenen Kohlenlager in Betrieb. Nach langen Hindernissen erschloß sich endlich ein reiches Flöz bester Kohle, aber das Volk, das dieses Product nicht zu gebrauchen verstand, mußte diese Schätze nicht zu würdigen. Der reiche Kohlenvorrath fand keinen Absatz. Sein Biograph Joseph Scheiger berichtet: „Mit Mühe erhielt er für eine Fuhr Kohlen einen Laib Brod!“ — Nur ganz allmählig gestalteten sich die Verhältnisse etwas besser, nachdem man durch Belehrungen und Erklärungen manche Vorurtheile überwunden und der Absatz etwas gesteigert worden war. Da übernahm Steiger im Jahre 1790 die Burg Sebenstein in Pacht, in deren Wiederherstellung ihn der Eigenthümer Graf Bergen wesentlich unterstützte. Die Burg wurde nun von S. mit alten Einrichtungsstücken, deren er in den nahen Bauernhöfen, wohin sie verschleppt worden waren, zu Genüge fand, mit alten Waffen, die er seit Jahren selbst gesammelt, ausgestattet und wohnlich, aber ganz im Geiste des Mittelalters eingerichtet. Bald,

nachdem dieß ins Werk gesetzt war, stiftete er den nachmals vielgenannten Bund der „Wilbensteiner Ritterschaft auf blauer Erde“, deren Burgherr und Oberkitter mit dem Rittersnamen Sainz am Stein der Wilde er selbst war. [Näheres darüber S. 19 in den Quellen.] In Folge seiner Thätigkeit im Verwaltungsbereich und Rechnungsdienste, wie seiner fleckenlosen Rechtslichkeit, erhielt S. am 1. Jänner 1792 die Stelle eines Burg- und Oekonomie-Verwalters an der k. k. Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, dessen damaliger Ober-Director Feldzeugmeister Graf Rinsky [Bd. XI, S. 290] S. wohlwollte und ihm, wenn es der Dienst erlaubte, weitere Ausflüge zu montanistischen Zwecken gestattete. So entdeckte denn Steiger den schönen Blauspath nächst Krieglach in Steiermark, die Schwefelgrube bei St. Christoph in Oesterreich, mehrere Eisenstein- und Kohlenlager u. s. w. Als bei dem Einbruch der Franzosen in Steiermark im Jahre 1797 die Wiener-Neustädter Militär-Akademie nach Kloster-Bruck bei Znaim in Mähren übersiedelte, leitete S. als Burgvogt die Uebersiedelung und den Transport. Nachdem das Akademiegebäude geräumt war, wurden das Sedendorf'sche Freicorps und Croaten in demselben einquartiert, welche Steiger's Wohnung erbrachen und seine damals schon bedeutende Mineraliensammlung plünderten. Später kehrte die Akademie und mit ihr Steiger in ihre früheren Räume zurück. Auch bei den späteren beiden Einfällen der Franzosen in Oesterreich im Jahre 1805 und 1809 bewährte S. große Umsicht, und insbesondere im Jahre 1809 machte er sich um die ohne Geld und Unterstützung in voller Noth zurückgelassene Akademie sehr verdient, da er sich heim-

lich in das Hauptquartier des Erzherzogs Johann nach Eszathurn begab, wo er aus der Kriegscasse die nöthigen Mittel zur Erhaltung der Akademie erhielt, damit Schlachtvieh ankaufte und dabei mit zahllosen Schwierigkeiten und Gefahren nach Neustadt brachte. Im Jahre 1805 hatte er das Gut St. Christoph bei Gloggnitz angekauft und als Besitzer desselben hatte er im J. 1809 seinen großen Einfluß in der Umgegend zur Organisirung des Landsturms gegen die immer weiter vorrückenden Franzosen benützt, die versprengten österreichischen Truppen gesammelt und durch den Akademiegarten in das nahe, aber bereits abgesperrte Ungarn mit Verachtung aller damit verbundenen Gefahren gebracht. Die in den Kriegsjahren geübten und seltener gewordenen Zusammenkünfte der Wilbensteiner Ritterschaft fanden seit dem Jahre 1811 wieder häufiger statt und wurden durch den Beitritt angesehenen Personen verherrlicht. Im Jahre 1815 trat auch Erzherzog Johann dem Bunde bei, wurde dessen Großmeister und nahm den Ritternamen „Jans von Oesterreich, der Thernberger“ an. Inzwischen hatte S. seine Besitzung St. Christoph verkauft und 1819 zwei Häuser im Alliggraben gekauft, wie er denn überhaupt mit seinen Besitzungen gern wechselte, indem er sie in verwahrlostem Zustande ankaufte, dann amestorirte und bisweilen mit Gewinn, nicht selten aber auch mit Verlust verkaufte. Im Jahre 1819 hatte er auch das Kohlenwerk in Thomasberg eröffnet, es schwungvoll betrieben, so daß es eine reiche Ausbeute schönster Glanzkohle lieferte. Im J. 1822 gründete er zur Ausdehnung des Betriebes eine Gewerkgesellschaft, welche ein Privilegium zur Erzeugung von Gole er-

hielt; im folgenden Jahre kaufte er das Kohlen- und Alaunbergwerk bei Bissingdorf, setzte es in guten Betrieb und verkaufte es wieder im Jahre 1825. Mittlerweile, nämlich 1823, war der Ritterbund auf höhere Anordnung (siehe Seite 19) aufgelöst worden. Graf Bergen hatte 1824 Sebenstein mit Einrichtung und Sammlungen an den Fürsten Liechtenstein verkauft, in dessen Besitz es sich noch befindet. Die Auflösung des Bundes, an dem Steiger mit leicht begreiflicher Begeisterung mit allen Fasern seines Lebens hing, hatte tief auf sein Gemüth eingewirkt. Er war damals 68 Jahre alt, und in solchen Jahren läßt sich eine zeitliches gehätschelte und geförderte Lieblingsidee umsoneniger austrotten, und, wenn sie aufgegeben werden muß, um so schwerer verschmerzen, besonders dann, wenn die Ursache der Auflösung nicht im Vereine selbst, sondern in dem Mißtrauen einer Regierung lag, welche überall Gespenster sah und, weil selbst unwahr, überall Gefahr witterte. In den letzteren Jahren verkaufte er seine vorgenannten Besitzungen und kaufte eine neue bei Linzberg unweit Pütten. Aber bereits begann er zu kränkeln; auch hatten seine zahlreichen, nicht immer erfolgreichen Unternehmungen, namentlich im Bergbau, seine Vermögensverhältnisse zerrüttet, so daß er, der so viele fremde Thränen getrocknet, in bitteren Sorgen seine letzten Jahre verlebte, bis ihn von denselben, im Alter von 75 Jahren, der Tod erlöste. Steiger, der im Jahre 1816 von Kaiser Franz in den erblichen Adelstand mit dem Prädicate von Amstein war erhoben worden, war zweimal verheirathet. Zuerst ehelichte er im Jahre 1800 Anna Maria Hilb unter mancherlei, fast romantischen

Hinbernissen, da die Mutter seiner Braut auf den stattlichen, in der Vollkraft des Mannesalters stehenden Mann selbst ein zärtliches Auge geworfen und daher dem liebenden Paare alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatte. Der Theater-Director Em. Schikaneder [Bd. XXIX, S. 299], der mit Steiger persönlich bekannt war, benutzte dieses Verhältniß als Stoff zu einem Lustspiele „Mutter und Tochter als Nebenbuhler“, worin alle Personen jener Heirathsgeschichte in Costume, Haltung, Dialect vorzüglich auf die Bühne gebracht waren und welches im Theater an der Wien oft und mit Beifall gegeben wurde. Anna Maria Hild starb nach achtjähriger Ehe im Jahre 1808, ihm zwei Kinder hinterlassend. Im folgenden Jahre vermählte sich Steiger zum zweiten Male mit Rosalia geborenen Leibl, welche ihm gleichfalls zwei Kinder gebar. Diese zweite Gattin (starb 1844) überlebte S. um 14 Jahre. Von Steiger's zwei Söhnen stand einer im Staatsdienste, der andere in der Armee, und zwar der ältere, Johann, im Konstanwesen, der jüngere, Hermann, in der Gendarmarie; ersterer wurde mit dem goldenen Verdienstkreuze, letzterer mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Steiger, der über die Wichtigkeit der Steinkohle für die kommende Zeit, wengleich keine volle Erkenntniß, so doch eine festbestimmte Ahnung gehabt, hat sich um das Bergwesen in Oesterreich, namentlich durch Gröfßung mehrerer Gruben und Bergwerke, mannigfache Verdienste erworben, welche, wie oben erwähnt, durch Verleihung des Adels ah. Würdigung fanden. In der Culturgeschichte wird Steiger's Name durch die Stiftung

des „Ritterbundes auf blauer Erde“, welcher nach seiner gewaltsamen Auflösung im Jahre 1823 etwa 30 Jahre später in den „Rittern der grünen Insel“ eine glänzendere Nachahmung gefunden, fortleben. Steiger ist auf dem Kirchhofe zu Wiener-Neustadt, an seines Burgvogtes Runo [Joseph Schnepfleitner, Bd. XXXI, S. 50] Seite, begraben.

Steiger (Joseph), Drei Persönlichkeiten des Sebensteiner Ritterbundes auf blauer Erde (Wien v. J., Vichler's Witwe, gr. 4^o). — Salon. Herausgegeben von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8^o.) II. Jahrg. (1854). Nr. 233: „Zwei Wildensteiner“. — Schimmer (Karl August), Geschichte der Wildensteiner Ritterschaft zur blauen Erde auf Burg Sebenstein. Mit dem vollständigen Ritterverzeichnisse... (Wien 1851, Sollinger's Witwe, 8^o). — Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins in Wien (Wien, 4^o.) Bd. I, S. 159 bis 227: „Merkwürdigkeiten des Bergschloßes und der Dorfkirche zu Sebenstein“. Von J. Zell. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt, gr. Fol.) 1870, Nr. 78, im Beilagen: „Die Volkshelden unter den Wiener Cavallieren“. Von Verthold Rossmann. III. Heft der Sebensteiner Ritter.

Porträte. 1) Gezeichnet von Phil. Knieschek (um 1813). Unterschrift: „Hainss am Stein der Wilde, Ober-Ritter auf Wildenstein. Dargebracht vom Ritter Hildebrand auf der Quik“ [zeigt Steiger's Brustbild in jüngeren Jahren, mit Schnurr- und Knebelbart, auf dem Kopfe ein Barett mit Flauesfedern, in einem pelzverbrämten Mantel, mit breiter Halskrause, Schärpe, auf der Brust das Ritterkreuz, die Linke auf eine Bergmannshau gestützt]. — 2) Gezeichnet und radirt von Jacob Gauer mann (der jedoch auf dem Bilde nicht genannt ist). Oben liest man: „Hainss am Stein der Wilde, Stills-oberritter des Bundes auf Wildenstein“. Unten: „Ant. Dav. Steiger Edler am Stein“ [es stellt Steiger in vorgereifteren Jahren vor, das (himmelblaue) Wildensteiner Käppchen auf dem Haupte, eine Redolke auf der Brust. Es dürfte aus dem Jahre 1820 stammen. Beide Bilder sind nicht häufig].

Die Gesellschaft der Ritter von der Planen Erde. Wo und wo sie gebildet worden, ist oben erzählt. Die Devise der Gesellschaft war: „Alles für Gott, Kaiser, Oesterreich und die Freundschaft“. Trotz derselben und ungeachtet sie dieselbe nie verletzt, wurde sie doch behördlich aufgelöst. Steiger hatte die Beste Ebenstein, die er von dem Grafen Bergen in Pacht genommen, wohlthätig und ganz im Charakter der alten Ritterburgen ausgestattet, sie im mittelalterlichen Geschmacke eingerichtet, mit einer Capelle, Brunkgemächern, einer Kunst- und Wunderkammer, einem Wappensaal, Gerichtskammer, Verlies u. s. w., u. s. w. versehen. Unter der Gesellschaft gab es Turnierschilde, Brunk- und Sädelsmeister, Schöppen, Ritter, Burgpfaffen, Vögte und Knappen; sie hatte Statuten, Aufnahmeordnungen, hielt Turniere, Feste, Festgelage u. s. w., widmete aber stets auch der Wohlthätigkeit, indem sie Beiträge zur Unterstüßung Bedürftiger unter sich sammelte, welche sehr ergiebige Leistungen lieferten. Der Zweck war überhaupt ein so edler, daß selbst Erzherzog Johann die Hochgroßmeisterwürde dieses Bundes annahm. Derselbe — ein warmer Freund echter deutscher Gesinnung und Niederkeit — hatte Steiger in Steiermark kennen gelernt und auf seinem damaligen nahen Eig. der Beste Thernberg, diese Bekanntschaft erneuert. Der Erzherzog sand Gesallen an dem so ritterlichen und loyalen Wesen der Gesellschaft und wurde 1812 unter dem Rittersnamen „Hans von Oesterreich, der Thernberger“ Mitglied derselben, nahm auch die Wahl zum Großmeister des Bundes an und wohnte beinahe allen Festen und Versammlungen bei, wo er stets mit lautem Jubel und innigen Liebesbezeugungen empfangen wurde. Auch Kaiser Franz I. und die übrigen Mitglieder der allerhöchsten Kaiserfamilie besuchten die Beste mit ihren Bedienten, wobei der Jubel stets ein stürmischer war. Der Bund selbst bestand aus vielen der angesehensten Persönlichkeiten, wie die Ritterschafts-Ältesten dieses Bundes (im Besitze der Familie des Herrn Erzherzogs Johann) nachweisen. Wir finden darin k. V. Erzherzog Anton (genannt Anton von Oesterreich), Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar (Paul von Weimar), Leopold Prinz von Salerno (Leopold der Sicilier), Prinz Wilhelm von Preußen (Wilhelm der Brandenburger), Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, später König der

Belgier (Friedrich der Streitbare von Meiden), Graf Joseph Bergen (Wolff von Eisenberg), Graf Ferdinand Gundakar von Wurmbbrand (Gundakar der Gastbacher), Feldzeugmeister Thierry de Baux (Hans zu Wolfstein), Obersthausmeister Graf Rimbösch (Percival von Eib), Domherr Freiherr von Sommerau-Besck, später Erzbischof von Dimúz (der Summerauer), Baron Dietrich, der bekannte Theaterfreund (Curt, der Feistriker), Abbé Plumet (Bingal vom stürmischen Morpheus genannt, weil er im Schlafe übermäßig schnarchte), der Secretär des Erzherzogs Johann, Jachtbrücker (Hans der Zermenthaler) u. s. w., u. s. w. Die Titel in der Einklammerung bedeuten deren Rittersnamen, welche oftmals sehr gemüthlich oder komisch gewählt wurden. Baron Sommerau verschmähte es nicht, den Titel eines „Burgpfaffen von Wildenstein“ anzunehmen und ließ darüber ein höchst gemüthliches Schreiben in altdeutschem Style. Wie schon erwähnt, benahm sich die Gesellschaft sehr loyal, erregte aber nichtsdestoweniger das Mißtrauen der damaligen Polizeibehörde, so daß im Jahre 1806 über Auftrag des damaligen Polizeipräsidenten von Haager der Befehl erging, die Gesellschaft aufzulösen. Nun nahmen sich derselben bedeutende Männer an, der Befehl zur Auflösung wurde aufgehoben, der mit der Ausführung dieses Befehls beauftragte Kreishauptmann Stieber hat selbst 1811, in den Bund aufgenommen zu werden, und trat auch in denselben ein. Noch viele Jahre dauerte die Gesellschaft, allgemein geachtet, fort, bis endlich das Mißtrauen, welches die damaligen Zeitverhältnisse erregten, überhandnahm und im Jahre 1824 der damalige Regierungspräsident, Baron Reichmann, ein peremptorisches Schreiben an den Oberkitter Steiger richtete und in demselben höflich, aber entschieden, die Auflösung der Ritterschaft forderte, „weil ein Verein dieser Art dergestalt leicht der Gegenstand einer Deutung des Publicums wird“ (17). Auch wurde, für den Fall, als sich der Verein nicht „freiwillig“ auflöse, ein allerhöchster Befehl in Aussicht gestellt. Um dieser Anordnung Folge zu leisten, geschah die unmittelbare Auflösung der Gesellschaft in aller Ruhe; sie trennte sich und lebte fortan nur mehr in den frohen Erinnerungen.

Noch sind anzuführen: 1. Franz Steiger (geb. zu Wien 27. September 1780, gest. zu

Salzburg im Jahre 1820), ein Architekt, dessen Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon“ [Bd. XVII, S. 266] kurzweg, ohne Näheres über ihn zu berichten, gedenkt. Steiger war ein tüchtiger Fachmann. Im Jahre 1771 bei der salzburgischen Landschaftsangelegenheit, wurde er 1782 landschaftlicher Bauverwalter, in welcher Eigenschaft ihm die Ausführung aller landschaftlichen Civil- und Militärbauten oblag. Auch leitete er die der salzburgischen Landschaft obliegende Ausführung der Uferdämmungen mit Quadersteinen vor dem Fleißch-, Michaelis-, Kamperer- und Ledererthore zu Salzburg, ferner im Jahre 1788 den Bau des Getreidemagazins. Nach der im Jahre 1811 erfolgten Aufhebung der salzburgischen Landschaft wurde er dem Cameralbauamte als Verwalter und 1816 der Oberbaucom-mission als Referent und Bauinspector zugetheilt, in welcher Eigenschaft er, 70 Jahre alt, starb. [K. k. östereichisches Amts- und Intelligenzblatt von Salzburg 11. September 1820, S. 862.] — 2. Johann Steiger, siehe: Steiger Johann [Bd. XXVII, S. 92]. — 3. Michael Steiger, ein zeitgenössischer Medailleur, von dessen Hand in der Jahresausstellung 1844 in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien zwei in Stahl geschnittene Medaillen, deren eine „Christus im Schooße Mariens“, die andere „Sagar in der Wüste“ darstellte, zu sehen waren. Ueber Lebens- und Bildungsgang, wie über andere Werte des Künstlers, fehlen alle Nachrichten. [Cataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (60.) 1844, S. 25, Nr. 18 und 19.]

Stein, Alwin siehe: Stein, Rannette [S. 42 in den Quellen, Nr. 1].

Stein, Anton Joseph (k. k. Rath und Professor der classischen Literatur an der Wiener Universität, geb. im Dorfe **Bladen** in Oberschlesien am 24. April 1759, gest. zu **Wien** am 4. October 1844). Sohn armer Eltern, hatte er von frühester Jugend eine unbehämbare Lust, durch Wald und Felder zu schwärmen. Im Alter von 14 Jahren kam er in das Gymnasium

der Franziskaner zu Leobschütz, führte dann Philosophie zu Breslau, als ein plötzlich in ihm erwachter Trieb ihn drängte, in die Welt, zunächst nach Rom zu gehen. Aber ein junger Mann, der von dort herkam, stellte ihm die unentbehrlichen Erfordernisse hiezu in so einbringlicher Weise vor, daß er diesen Gedanken aufgab, worauf er nach Wien ging, wo er Sprachstudien und andere Wissenszweige mit großem Ernste und Fleiß betrieb. Dasselbst machte er Bekanntschaft mit den Hofrathen von **Martini** [Bd. XVII, S. 33] und von **Sonnenfels** [Bd. XXV, S. 317] und wendete sich mit besonderer Vorliebe der griechischen Sprache und Literatur zu. Selbst mittellos, mußte er zum Unterrichttheilen sich bequemen, und kam als Lehrer zu den jungen Grafen **Leopold** und **Joseph Daun**, Enkeln des berühmten Feldmarschalls, auf Schloß **Ennsberg** in Oberösterreich, wo er bis 1784 lebte. Im Jahre 1785 bewarb er sich um das Lehramt der Poetik am akademischen Gymnasium zu Wien, und wurde durch die Mitwirkung des Hofraths von **Birkenstock** [Band I, S. 406], der sein Wissen zu würdigen wußte, bald darauf zum Professor ernannt. Als im Jahre 1802 dieses Gymnasium den Piaristen übergeben wurde, kam **Stein** an das Gymnasium zu St. Anna, wurde aber 1806 ganz unerwartet an die philosophische Facultät der Wiener Universität übersezt, an der er als Professor der classischen Literatur bis zum Jahre 1825 lehrte, worauf er über sein Ansuchen von Kaiser **Franz I.** unter Verleihung des Titels eines kaiserlichen Rathes in den Ruhestand versetzt wurde. Von der Stadt **Wien** war ihm die **Salvator-Medaille** verliehen worden. **Stein** erfreute sich bis zu den

lehten Augenblicken eines rüstigen Dreifensalters. Den Sommer über lebte er in Baden, eine dort allbekannte Persönlichkeit. In seinem 84. Jahre entschloß er sich erst, seine deutschen, lateinischen und griechischen Gedichte herauszugeben. Männer der Kirche, des Staates und der Literatur waren einst seine Schüler, von denen manche sich seine Liebe zu den Classikern — doch wohl weniger durch seinen Vortrag, als aus eigener Reizung — so eingepägt hatten, daß sie als alte Männer mit Virgilius, Horatius, Ovidius, Homer und Sophokles noch so vertraut waren wie in den Studienjahren. Daß er ausgezeichnete Schüler gehabt, unterlegt keinem Zweifel; wir führen nur beispielsweise an: Anton Alexander Graf Auersperg, Ludwig Deinhardstein, Johann Gabriel Seidl, Ludwig Hallisch, Baron Münch-Bellinghause (Friedrich Palm), Gb. Gdler von Badenfeld (G. Silesius) u. A. Seine literarische Thätigkeit ist eine geringe, wenn gerade nicht unbedeutende, dafür aber ihn um so mehr charakterisirende. Die Titel seiner im Druck erschienenen Werke sind: „*Augusti Voith a Schittlersberg Nemus Urbi Vindobonensi proximum vulgo Prater. Poema postumum. Edidit adjecta versione germana Ant. Stein Philologiae Professor*“ (Vindobonae 1811, typis Antonii Strauss, pag. XVI, S. 94); Stein hat das Gedicht von Schittlersberg, dessen dieses Lexikon im Bd. XXX, S. 45 gedenkt (ohne jedoch dieses didaktische Gedicht über den Prater zu erwähnen), ins Deutsche übersetzt, und dieser Uebersetzung das Original vorausgeschickt; — „*Chrestomathia latina et graeca*“ (Vindobonae 1816, A. Doll, 8^o., und mehrmals

neu aufgelegt), ein Buch, dessen sich Stein zu seinen Vorlesungen bediente; — „*Amor capnophilus. Carmen nuper repertum nunc commentario philologico aethetico ethico illustratum edidit Palladius Philocharis*“ (Vindobonae 1827, Sohraembl.). Mit einer Radirung. Die deutsche Vorrede umfaßt XLVIII Seiten; nun folgt ein kleines lateinisches exordium, dann das Gedicht „Amor capnophilus“, 18 lateinische Distichen, begleitet von einem lateinisch geschriebenen Commentar auf 116 Seiten!! In dieser Schrift, die er mit Weglassung des Commentars in seine 1843 gesammelten Gedichte aufnahm, ereiferte er sich als leidenschaftlicher Rauchfeind mit allen Waffen der Ironie und des Spottes unnachsichtlich gegen das Rauchen. — „*Deutsche, lateinische und griechische Gedichte von Ant. Jos. Stein*“ (Wien 1843, Ueberreuter) I. Abtheilung: „Prooemium von L. Deinhardstein“, X S., deutsche Gedichte 183 Seiten; — II. Abtheilung: „*Carmina latina et graeca*“, 128 S. Das in der II. Abtheilung S. 6 enthaltene Gedicht „Nemesis“, zur Zeit des Wiener Congresses gesungen, ist ein schwungvolles Gedicht in alkäischen Strophen in antikem Geiste. Ob die von einem Anton Stein im Jahre 1810 bei Anton Doll in Wien erschienene „*Élite d'épigrammes et madrigaux des meilleurs poètes français depuis Marot jusqu'à nos jours*“ von dem Philologen Stein redigirt und editirt worden, kann Herausgeber nicht sagen. In den Wiener Musikalmanachen der Achtziger- und Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts und in Schick's „*Modezeitung*“ finden sich viele seiner Gedichte und Epigramme zerstreut. Schließlich sei hier einer kleinen Notiz Gräffer's gedacht, welche

wörtlich lautet: „Professor Stein Anton, der Philolog, vor ein paar Jahren verstorben, ungealtert, ob schon stark über die 80, steinalt und steinreich; viele, viele Jahre bei einer starken Pension gut gewirthschafte; und steinreich auch an wirklichen Steinen. Er gab sich der hübschen Passion hin, die nächstbesten kleinen Straßensteine dunkelgrau zu bemalen, daß sie ausfähen wie Gemmen. Welcher seine archäologische Gedanke! Stein's novantike Steine, wo mögen sie sein? Doch nicht da, wohin er alle Tabakraucher gewünscht: beim Teufel?“

Jur Charakteristik Stein's als Mensch, Lehrer und Professor. Stein war eine jener größten Professorentypen, mit denen die vorzüglichste Aera Despotenreichs nicht eben zu dürftig ausgestattet ist. Er war ein gelehrter Philolog, von jener Sorte, deren Gelehrsamkeit keinem zu Nutzen, aber auch keinem zu Schaden gereicht, wenn man nicht eben die vernachlässigte classische Bildung der jungen Leute als einen Schaden ansehen will. Im Ganzen war er ein Original, dem es an ebenso derben, als witzigen Einfällen niemals fehlte. Als ein Studiosus nach abgelegter schlechter Prüfung davonrannte und die Thüre heftig zuschlug, rief er ihm nach: „Dem ist der Stein zu hart, drum will er den Horn an Holz austauschen.“ Als ein anderes Mal ein Student, Namens Fischer, bei seiner Prüfung dieselbe schlecht bestanden hatte, und Stein, der Anton hieß, viel nachzuhelfen und zu fragen hatte, rief dieser aus: „Ich bin wie der h. Antonius, der den Fischen predigen muß.“ An Cicero's Geburtstage — am 3. Jänner — pflegte Stein schwarz gekleidet, einen Blumenstrauß in der Hand, ins Collegium zu kommen. Es ließe sich eine artige Zusammenstellung seiner Bonmots, Eigenthümlichkeiten und Scherzen ausführen. Manches davon findet sich in Memoiren und anderen Schriften zerstreut. Als Poet besaß er Schwung und namentlich als Epigrammatiker besondern Witz. Als wahres Muster eines vernichtenden Epigrammisten kann z. B. das folgende „Rebailon“ überschriebene gelten: „Maßor steht mit solcher Luß | Sein Bild an Laß' seltler Brust | Bärwahr noch hing

ein größ'rer Wicht | In einem schön'ren Galgen nicht.“ Seine Epigramme auf Professor Ignaz Liebel [Bd. XV, S. 95] möchten diesem nicht eben zu großes Vergnügen bereitet haben; so lautet denn das eine: „Lipp lehrt es euch, wenn ihr's nicht wißt | Was „ebdel“, „schön“ und „bödlich“ ist.“ Beines mit aristischem Witz verstand er an bedeutende Männer zu richten, wie seine Epigramme auf den Tod Beethoven's, des Prinzen de Ligne, des Astronomen Triestnacker, auf Ril. Jos. von Jacquin's Leichenfeier u. A. beweisen. Treffend witzig und ohne Zwang sind seine *χῆμα* — er möchten sie mit „Echos“ überlegen — genauesten Verse, wie z. B.: „Quos amat moros animi serviles? — viles. — Quid puritia? nonne mollis et sineera? — oera — Peractum post quid recreat negotium? otium. — Quae septem virgo coloribus nitet miris? — Iris u. s. w. Ein Freund Anton Stein's war der bekannte Epigrammendichter Johann Wölfer [Bd. XVIII, S. 430], mit dem er noch, bereits ein Achtziger, jeden Sonntag den Rabenberg zu betreten pflegte.

Quellen zur Biographie. Wiener Zeitung 1843, Nr. 4: „Retrolog von B.(ergmann). — Allgemeine Theater-Zeitung, Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) 1844, Seite 242, in der Rubrik: „Retrologe“. — Bauernfeld, Gesammelte Schriften. Zwölfter Band. Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873, Trauttmüller, 8^o.) S. 8. [Abweichend von den üblichen Schilderungen seiner Lehrthätigkeit zeichnet ihn Bauernfeld mit folgenden Worten: „Der Philologe Stein war ein stämmiger, kräftiger, alter Mann, nachlässig gekleidet, mit offener, haariger Brust und struppigem Bart. Dieser philologische Diogenes besaß großes Wissen, nur verstand er es durchaus nicht, sich fruchtbar mitzutheilen oder die Jugend für sich selbst und sein Fach zu interessieren, geschweige zu begeistern. Mit der Erklärung einer einzigen Horaz'schen Ode brachte er wohl an die acht Tage zu; dabei kam er vom Hundertsten aufs Tausendste, schimpfte über die Jugend, über's Billardspielen, über's Biertrinken, wie über das dem Verfasser des „Amor capophilus“ besonders verhasste Tabakrauchen.“ — Zur richtigen Auffassung der vorstehenden Charakteristik sei bemerkt, daß Stein,

der wirklich ein guter Philolog, aber ohne alle besondere Lehrsüßigkeit war, sich in den beiden Semestralcurfen auf eine äußerst dürftige Exposition einiger Briefe von Cicero und Plinius dem Jüngeren oder eines anderen lateinischen Autors, welcher nur in einem oder dem anderen harmlosen Fragmente in die normalmäßig vorgeschriebene Chrestomathie aufgenommen war, beschränken mußte, weil das damals herrschende Unterrichtssystem in seinem Argwohn gegen die freibeitlichen Ideen des Alterthums die Lesung eines ganzen Classikers gar nicht gestattete und eine Chrestomathie hatte zusammenkoppeln lassen, welche nur unzusammenhängende, harmlose Brocken der einzelnen Autoren enthielt. Unter solchen Umständen erklärt sich's leichter, daß Stein zur Erläuterung einer Horaz'schen Ode acht Tage brauchte und sich dabei vom Hundertsten ins Tausendte verlor. — Rebrein (Jof.), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Büch. 1871, Leo Börl, gr. 8^o) Bb. II, S. 170. — Die Borrede zu Stein's im Jahre 1843 in Wien erschienenen deutschen, lateinischen und griechischen Gedichten ist eigentlich nur eine Biographie Stein's, von seinem ehemaligen Schüler L. Deindorfer verfaßt.

Porträt. Ein gestochenes oder lithographirtes Bildniß Anton Stein's ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt, dürfte auch kaum vorhanden sein. Hingegen ließen seine dankbaren Schüler sein Bildniß im Jahre 1830 von Professor Kuppelwieser in Oel malen. Das Bild trug die Unterschrift: „Antonio Stein | Prof. Publ. | grati discipull.“ Unter dem Rahmen prangte in einem vergoldeten Lorbeerkranz eine Lyra. Das Bild war bis — 1848 (!) in einem der Hörsäle der philosophischen Facultät der Wiener Universität aufgehängt. Wohin es dann gekommen, weiß man nicht.

Medaillen. 1) Avers: „Ant.(onio) Stein Cons.(ularis) Cesar.(eo) Profess.(ori) Emerit.(o) Liter.(arum) Lat.(inarum) Graec.(arum) Nato Badae MDCCLIX“, mit dessen wohlgetroffenem, sinitzgetriebenen Bildniß, darunter eine dreifaltige Leiter, unter der die Worte: „Trilingua Musa Claro“ zu lesen sind. Unter den Kumpfen des Kopfes steht: „J.(ohannes) Weiss P.(oet)“. Revers. Unterschrift: „Quid Verum Atque

Decens Curat Rogat Omnis in hoc est Horas epist. lib. I, II.“ Dann sieht man eine stehende Minerva, die vor sich einen Knaben stehen hat. Die griechischen Buchstaben A—Ω auf dem Tafelchen, das der Knabe hält, deuten auf das Ende alles Wissens. Zu den Füßen Minerva's erblüht man eine Gule, Homer's Büste und Schriftrollen. Im Abschnitte befindet sich der Name des Künstlers: „J.(ohannes) Weiss inv.(avit) et fec.(it)“. Gewicht 3½ Loth Silber. Der Künstler entwarf und vollendete die Medaille vor dem am 4. October 1844 erfolgten Hinscheiden Stein's, daher fehlt die Angabe seines Todesdatums. — 2) Aus einer Notiz Gräffer's erfahren wir, daß der Redacteur der „Wiener Zeitschrift“, Schick, Stein's Kopf im Profil von dem berühmten Medailleur Böhm [Bd. II, S. 20] hat „medailliren“ lassen. Wohin dieses Medaillon (in Wachs oder Gyps) nach Schick's 1835 erfolgtem Tode gekommen, ist nicht bekannt.

Grabmal. Ein Schüler Stein's, Ignaz Kron, ließ seinem Lehrer auf dem St. Marxer Friedhofe, wo Stein begraben liegt, ein Denkmal setzen, worüber Oberberg's „Zuschauer“ 1844, Beilage zu Nr. 134, nähere Mittheilung macht.

Stein, Eduard Franz (Schau-
spieler, geb. zu Austerlitz in Mähren am 9. April 1794, gest. zu Leipzig 10. Mai 1828). Nach Einigen führt er das Prädicat Treuenfels, nach Anderen Treuenfeld; in den deutschen Abelsbüchern fehlt seine Familie. Er war der einzige Sohn des Ritters Johann von Treuenfeld. Vom 16. Jahre an studirte er auf dem k. k. Lyceum zu Olmütz die Rechte und kehrte hierauf zu seinem in Brünn angestellten Vater zurück. Dem schon früh in ihm rege gewordenen Drange zur Schauspielfunkst konnte er nicht länger widerstehen; er verließ im 18. Jahre heimlich, mit geringen Geldmitteln versehen, das väterliche Haus, um diese Laufbahn unter dem angenommenen Namen Eduard Stein in Wien zu beginnen. Dasselbst zuerst bei

dem Josephstädter Theater angestellt, versuchte er sich sodann bei mehreren wandernden Gesellschaften in Ungarn und Siebenbürgen, was ihn bei abenteuerlichen Schicksalen, oft durch Räuber- und Zigeuner-Banden, nach Temesvár, Hermannstadt und zuletzt nach Ofen und Pesth führte. Von da kehrte er im Jahre 1814 nach Wien zurück und wurde bei dem Leopoldstädter Theater, damals unter Director Hensler, angestellt. Schon im dritten Jahre seiner theatralischen Laufbahn erhielt er eine Anstellung bei dem k. k. Burgtheater, bei welchem er als Fritz im „Kind der Liebe“ von Kosebue im November 1815 debütierte. Von Professor Kruse und Anderen berathen, verließ er im Jänner 1817 diese Bühne, um sich auf anderen eine ausgedehntere und bedeutendere Beschäftigung zu suchen. Er gastirte nun in Brunn, Prag, Breslau, Berlin und Hamburg, worauf er mit vielen Künstlern, als: Wohlbrück, Sturm, Löwe, Zahlas, den Demoisellen Böhler, der Mad. Neumann-Sessi u. A. im August 1817 eine Anstellung bei dem vom Hofrath Küstner neuerrichteten Leipziger Stadttheater fand. Seine Darstellungen als Cesar in der „Braut von Messina“, Sigismund im „Leben ein Traum“, Tasso, Hamlet, Don Carlos, St. Alme, Landjunke, Wilnang in „Selbstbeherrschung“ u. a. m. fanden die günstigste Aufnahme und begründeten seinen Ruf, welcher durch seine öfteren Gastspiele in Frankfurt a. M., Cassel, München, Dresden, Berlin, Hamburg, Prag, Brunn und Preßburg noch erhöht und befestigt wurde. Cines Antrages zu einer sehr günstigen Anstellung bei dem Hoftheater zu München ungeachtet, blieb er dem Leipziger

Theater treu. Im Jahre 1826 wurde einer seiner liebsten Wünsche, auf dem Wiener Burgtheater zu gastiren, erfüllt. Auch hier ward ihm als Hamlet, Jaronir, Cesar, Wilnang, St. Alme und Landjunke, umgeben von dem ausgezeichnetesten Künstler- Personal Deutschlands, eine sehr günstige Aufnahme. Dies Gastspiel in Wien, wo er seine Laufbahn begonnen, war auch sein letztes Gastspiel, indem er im Jahre 1827 seinen Urlaub zu einer Reise in das Seebad Travemünde zu benutzen genöthigt war; denn leider traten schon seit dieser Zeit die Symptome der Krankheit ein, die, durch organische, nicht zu heilende Mängel herbeigeführt, die Ursache seines Todes war. Seine letzten Kunst-Ausübungen im März 1828 waren Chavigny im „Diplomat“ (übersetzt von Th. Hell) und der declamatorische Vortrag des Rosengell'schen Gedichtes mit der Beethoven'schen Musik zu „Egmont“. Stein besaß mit allen erforderlichen Eigenschaften eines vorzüglichen Schauspielers eine lebendige Phantasie, ein reiches Gemüth, einen geläuterten Verstand und Scharfsinn. Mit diesen vereinte er das beste Herz und einen empfänglichen Sinn für alles Gute und Schöne. Beseelt von dem Triebe, sich immer mehr auszubilden, suchte er den Umgang ausgezeichneter Männer, unter denen wir Mahlmann, Müllner, Blümner, Liedl, Winkler, Kruse, Klingemann, Wendt u. A., die sich mündlich und schriftlich in der Anerkennung seines ausgezeichneten Talents vereinigt haben, nennen.

Allgemeines Theater-Lexikon... herausgegeben von K. Herlossohn, H. Marsgraff u. W. (Mittenburg und Leipzig [o. J.] H. 80.) Bd. VII, S. 32. — Gesellschaft

ter. Redacteur und Herausgeber *J. B. C.*
big. Jahrg. 1828. S. 331.

Nach ist eines Schauspielers Namens Stein — wenigstens führte er als solcher diesen Namen — zu gedenken, dessen Lebensläufe in „aufsteigender“ Richtung, ganz eigenthümlicher Art sind. Zuerst erscheint er Mitte der Vierziger-Jahre zu Opern in Ungarn, wo aus Anlaß der Wahl eines Obergespanns große Festlichkeiten, unter andern auch eine Festvorstellung im Theater, stattfand. Man gab das Schauspiel „Matthias Corvinus“. Stein gab die Titelrolle. Ueber seine Meisterleistung gab es im Opernbesucher-Publicum nur eine Stimme: „Jeder Zoll ein König“. So geschah denn auch, daß er nach beendigter Darstellung zur Magnatentafel im Redoutensale geladen wurde. Wie er auf der Bühne ein König war, so gab er sich im Bankettsale ganz als feiner Mann der Gesellschaft. Die Tafel hatte lange gedauert und nachdem sie zu Ende war, machte Stein die Runde bei den Magnaten, um jedem Einzelnen für die ihm erwiesene Güte seinen Dank auszusprechen. Nachdem auch dieser Rundgang beendet war und er sich ganz mit dem Schick eines beliebigen Weltmannes zu entfernen Miene machte, packte ihn an der Ausgangsthüre ein Kellner ohne Weiteres beim Kragen, indem ein zweiter in Stein's Taschen griff und nach und nach nicht weniger denn 22 Silberlöcher hervorzog. Man brachte den Diebstahl ins Comitatsgefängnis; aber die Befreiung als „König Corvinus“ überwog so mächtig, daß die einzelnen Magnaten, denen es doch unheimlich geworden, mit einem gemeinen Diebe gefaselt zu haben, den Stuhlrichter bewogen, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Stein wurde entlassen, mußte sich aber sofort aus der Stadt entfernen. — Ein paar Jahre später machte in Kaschau ein Baron Trenk durch die Gesellschaftsbälle, welche er arrangirte, großes Aufsehen. Es war ein junger, feiner Mann, dieser Baron Trenk, der vorgab, einer der jüngsten Epochen der freiberrlichen Familie zu sein, deren Andenken durch den berühmten Pandurenführer fortlebt. Es sollte der letzte Gesellschaftsball stattfinden, der besonders stark besucht zu werden versprach, da es Einer dem Andern ins Ohr raunte, daß schon auf den früheren, in einem vom Ballsale geschiedenen, nur Eingeweihten zugänglichen Raume ein Spielchen gemacht wurde, bei dem Baron

Trenk selbst Bank hielt. Der Ball war überfüllt und das bejagte Spielzimmer konnte bald nicht alle fassen, welche ihr Glück bei den Karten suchen wollten. Baron Trenk hielt Bank und gewann immense Summen. Die Taschen der Mitspieler waren schon genügend geplündert. Auf dem Spieltische lag der ganze Haufen Gold, das die Spieler verloren hatten; da rief Trenk mit vernehmlicher Stimme: „Wer spielt?“ Ein junger Edelmann erwiederte laut: „Va banque.“ Die Summe war sehr groß. Baron Trenk nahm ein frisches Spiel Karten, zog ab und bedeckte mit der für ihn gewinnenden Karte das auf dem Tische liegende Geld, als im selben Augenblicke in der erhobenen Hand des Verlierenden eine Waffe blitzte und auf Trenk's Hand niederfuhr, die nun platt und fest mit einem Dolche auf den Tisch genagelt war. Der junge Edelmann streifte aber rasch den Kermel von Trenk's Brast zurück und zog die Karte hervor, welche dieser bei dem entscheidenden Blätterabzuge hatte in den Kermel sich verlieren lassen. Staunen und Entsetzen erfaßte alle Umstehenden bei diesem doppelten Attentat, des betrübenden Bankhalters, des rächenden Edelmannes. Die Wunde war derart, daß der Arm Trenk's amputirt werden mußte. Da man ein verbotenes Spiel gespielt und überdies die rächende Remeß den Baron ohnehin erlitt hatte, kam dieser ohne weitere Folgen davon. — Im Jahre 1849, als Ungarn gegen seinen rechtmäßigen König in Rebellion sich erhob, fand eines Tages in Steinauanger eine Execution statt; es wurden nämlich gleichzeitig ein Brandstifter, ein Räuber und ein Spion aufgehängt. Der Spion hieß Jean Verdu und gab sich für einen französischen Capitän aus. Er würde sich auch schon salbirt haben, als einer der Untersuchungsrichter in dem Diener des Capitäns einen berühmten Brandstifter erkannte. Nun wurde die Untersuchung seiner Habseligkeiten nochmals und diesmal genauer vorgenommen und bis auf seine Kleidungsstücke ausgedehnt, welche man aufreante, worauf man in der That im Kosttragen geheime Depeschen und genaue Angaben über die Truppenstellung und Stärke des Gegners vorfand. Nun blieb kein Zweifel mehr über das eigentliche Wesen des französischen Capitäns übrig. Eine genaue Untersuchung ergab, daß er vordem Schauspieler, dann falscher Spieler gewesen, auch die Geschichte, warum dem Capitän eine Hand, die er im Kriege ver-

loren zu haben vorgab, fehlte, fand Erklärung. Der Spion war Stein. Cordinus-Trent-Jean Verdu in einer Person. Während die beiden anderen Sünden vor dem Galgen so erschraken, daß sie unter denselben getragen werden mußten, erlöste Stein seine Todten, lächelte über die Todesangst seiner Schicksalsgenossen, machte, als ihn der Henker faßte, dem Publicum eine Verbeugung, stieg mit festen Schritten die Leiter hinauf und mit den Worten: „Gott, erbarme dich meiner!“ hatte er seine letzte Rolle ausgespielt. (Char-tenlaube. Herausg. von Ernst Keil (Leip- zig, 4^o.) Jahrg. 1866, S. 711: „Auch ein Künstler.“ — Coullissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, K. von Waldheim, Ver. 6^o.) S. 276: „Von der Kunst bis zum Galgen.“]

Stein, Emeric Freiherr (k. k. Feld- marschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Görz 1762, gest. zu Mailand 30. April 1835). Sein Vater war kai- serlicher Officier. Der Sohn trat im August 1778 bei Karl Toscana-Infan- terie als kaiserlicher Cadet in die Armee, kam im März 1781 in gleicher Eigen- schaft zum 2. Artillerie-Regiment, wurde am 28. August 1784 Unterlieutenant im Regimente, am 1. November 1785 als solcher zum Bombardier-Corps übersezt und in diesem am 22. Jänner 1790 zum Oberlieutenant, am 1. Juni 1793 zum Hauptmann, am 10. Jänner 1803 zum Major und am 25. Februar 1809 zum Oberstlieutenant befördert. Am 24. Juli 1813 wurde er Oberst im 2. Artillerie- Regiment. In den darauf folgenden Friedensjahren rückte Stein zum Ge- neral-Major und Feldmarschall-Lieuten- ant vor, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Artillerie-Directors der mobilen Armee in Italien. Schon in den Türkenkriegen 1788 bis 1790 hatte Stein im Felde gebient, dann alle

Feldzüge von 1805—1813 mitgemacht. Im Feldzuge des Jahres 1813 wurde Stein mit der Leitung des Artillerie- Regiments im 4. Armee-Corps betraut. In dieser Stellung hatte er durch Kluge und zweckmäßige Anordnung in Eintheilung und Verwendung der unter seinem Commando stehenden Geschütze, Batterien während der feindlichen Ein- griffe vom 8. und 9. October 1813 bei Penig in Sachsen, und insbesondere bei der Schlacht bei Leipzig am 14., bei Liebertwolkwitz am 16. October und am 18. October bei Holzhausen, Zuck- hausen und Stetteritz, wo das 4. Armee- Corps am rechten Flügel der Haupt- Armee verwendet ward, wesentlich zum siegreichen Ausgange dieser Schlachten und Gefechte beigetragen. Der commandirende Chef dieses Armee-Corps, der General der Cavallerie Graf Klenau, bezeichnete in Folge dessen den Artillerie- Oberst Stein als der Betheilung mit dem Maria Theresien-Kreuze würdig, und mit Armeebefehl vom 30. October 1813 wurde auch dem Obersten Stein von Seiner Majestät dem Kaiser diese Auszeichnung zuerkannt. Dieser Verle- hung folgte im Juni 1816 statuten- gemäß die Erhebung in den erblich- lichen Freiherrnstand. Noch zeichnete sich Stein im Feldzuge des J. 1815 bei mehreren Anlässen und in der darauf folgenden Friedensperiode durch beson- ders umsichtige Leitung der seinem Be- fehle unterstellten, so wichtigen Waffe aus. General Stein starb im Alter von 73 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 6. Juni 1816. — Pirtenfeld (3. Dr.), Der Militär- Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o.) Bd. II. S. 1233.

Wappen. Ein blauer Schild, mit einem rechtskräftigen silbernen Falken, welcher mit

drei schwarzen Augen belegt und mit zwei silbernen, achtstrahligen Sternen besetzt ist. Dem Schild deckt eine Freiherrenkrone, worauf ein ins Viftr gestellter, goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen zwei blauen, empormallen. Die Helmbedeckung ist blau, mit Silber unterlegt.

Stein, Friedrich (Tonsetzer, geb. zu Augsburg 26. Mai 1784, gest. zu Wien 5. Mai 1809). Ein Sohn des berühmten Claviermachers Johann Andreas Stein (geb. 1728, gest. 1792) und jüngerer Bruder des Claviermachers Mathias Andreas Stein und der Rannette, geborenen Stein, vermählten Streicher. Im Jahre 1794, damals zehn Jahre alt, kam er bereits nach Wien, wo er unter Albrechtsberger eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung erlangte und dann als trefflicher Fortepianospieler eine Kunstreise machte, auf der er sich großen Beifall erwarb. Er beschäftigte sich in Wien mit Unterrichtsgeben auf seinem Instrumente und mit der Composition mehrerer Werke. Bei einigen Concerten im Augarten und im Burgtheater, welche zu wohlthätigen Zwecken gegeben wurden, ließ er sich meist in Beethoven'schen und Mozart'schen Werken hören, und erntete immer für sein ausdrucksvolles, das Werk des Meisters, das er vortrug, in charakteristischer Weise aufzufassendes Spiel reichen Beifall. Ein Brustleiden, dessen Keim er von früher Jugend in sich trug, raffte ihn im schönsten Alter von erst 25 Jahren dahin. Seine theils in Stich erschienenen, theils Handschrift gebliebenen Compositionen sind: „Der Weiberfeind“, Operette, auf einem Liebhaber-Theater aufgeführt; — „Der Pächtmaler“, Operette, von der Hoftheater-Direction in Wien angekauft,

ohne jedoch ausgeführt worden zu sein; — „Die Fre Kabinete“, Pantomime, aufgeführt im Leopoldstädter Theater; — „Die Geister am Mitternacht“, Operette, nicht vollendet; — ein „Violinconcert“ für den Violinspieler Eppinger zu dessen Kunstreise nach Rußland geschrieben; — „Die sechste Symphonie“ von Beethoven in C-moll, für zwei Claviere arrangirt; — „Grasse Sonate für das Pianoforte“, dem Erzherzog Rudolph gewidmet; diese Sonate und die folgenden Werke sind im Stich erschienen; — „Cris für Clavier, Violin und Violoncello“; — mehrere „Variationen“ für das Pianoforte; — mehrere „Kleine Konzerte“; — fast alle Mozart'schen und Cherubini'schen Duverturen, für zwei Claviere arrangirt; — „Die vierte Symphonie“ von Beethoven in B, für zwei Claviere arrangirt; — ein Heft „Lieder“; — „Marsch“ für die Wiener Bürger-Regimenter. Die Herausgeber der im Stich erschienenen Werke Stein's sind die damals bekanntesten Wiener Musikverleger. Steiner, Träg, Riedel. Stein war mit Karoline Haar, einer Wiener Beamtentochter und trefflichen Pianistin, vermählt, die er als Witwe zurüdkieß.

Sanctia (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o.) S. 211. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. Bd. IV, Sp. 262.

Stein, Friedrich Ritter von (Naturforscher, geb. zu Riemegl in der preussischen Provinz Brandenburg am 3. November 1818). Sein Vater, Karl Wilhelm Stein, war Doctor der Theologie und evangelischer Pfarrer zu Riemegl; den ersten Unterricht erhielt der Sohn in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, von seinem Vater aber wurde er in den allen Sprachen unter-

wiesen. Da er Theologie studiren sollte, bezog er im Jahre 1832 das Gymnasium des benachbarten Wittenberg, wo seine frühzeitig hervorgetretene Neigung zu den Naturwissenschaften, welche sich zunächst im Sammeln und Beobachten von Insecten, Pflanzen und Vogeleiern äußerte, so reiche Nahrung erhielt, daß er schon als Gymnasialschüler in den Jahren 1834—1837 mehrere selbständige Beobachtungen in Oken's naturwissenschaftlicher Zeitschrift „*Nis*“ veröffentlichten konnte. Darunter befand sich unter anderem die Beschreibung einer von ihm entdeckten Mikrolepidopteren-Art, der *Alucita pelidnodaktyla*, die später allgemein als eine neue Art anerkannt wurde. Diese ersten Erfolge auf naturwissenschaftlichem Gebiete veranlaßten endlich auch den Vater, dem Sohne zu gestatten, daß er die theologische Laufbahn aufgebe, um sich ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Nachdem nun S. die Maturitätsprüfung rühmlich bestanden, begab er sich zu Ostern 1838 nach Berlin, wo er an der dortigen Hochschule seine Studien fortsetzte und sich des besonderen Wohlwollens des damaligen Directors des königlich zoologischen Museums, Professor *Pichtenstein*, und des Professors der Zoologie *Wiegmann* zu erfreuen hatte, die sich seiner theilnahmevoll annahmen und ihn in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen bestens förderten und unterstützten. Die bedeutendsten Anregungen aber empfing er durch *Johannes Müller's* Vorlesungen über vergleichende Anatomie und Physiologie, zu dessen hervorragenden Schülern Stein zu zählen ist. Im Jahre 1841 erhielt S. am Schlusse des Sommersemesters die philosophische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die

Inaugural-Dissertation „*De Myriapodum partibus genitalibus cum 3 tab. aeneis*“ herausgab, wovon in *J. Müller's* „*Archiv für Anatomie und Physiologie*“ 1842 auch eine deutsche Bearbeitung erschien. Nun wurde S. durch *Pichtenstein's* Verwendung zunächst am zoologischen Museum beschäftigt, aber schon am 1. Jänner 1843 fast als dritter Custos an demselben angekl. Noch im nämlichen Jahre wurde er die fünfte ordentliche Lehrerstelle an der unter *Röden's* Direction stehenden städtischen Gewerbeschule für das Fach der Zoologie und Botanik übertragen. Für diese Anstalt bearbeitete er seinen „*Grundriss der organischen Naturgeschichte*“ (Berlin 1847, Dunder und Humblot), der jedoch nur die Organographie der Pflanzen umfaßt. Im folgenden Jahre veröffentlichte er die große, streng wissenschaftliche Monographie: „*Vergleichende Anatomie und Physiologie der Insecten*“, in Monographien bearbeitet. I. Monographie: *Die weiblichen Geschlechts-Organen der Käfer*. Bd. 9 *Kupferst. etc.* (Berlin 1847, Dunder und Humblot, VIII u. 139 S., gr. 4^o). Auf Grund dieser Arbeit habilitirte er sich im Frühling 1848 als Privatdocent der Zoologie an der Berliner Hochschule und veröffentlichte zugleich im schon genannten *Müller'schen* Archiv die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Probevorlesung „*Ueber die Natur der Organen*“, welche in Fachkreisen die beste Aufnahme fand, da sie die Natur dieser zweifelhaften Organismen endgiltig feststellte. Seitdem las er in jedem Semester ein Hauptcolleg über allgemeine Zoologie, sowie Specialcollegien über Entomologie, Eingeweidewürmer und Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Thiere. Im Jahre 1849 rückte er nach dem Tode von *Griffson* und nach dem

Abgange von Eröschel nach Bonn
 die erste Gaststube am zoologischen
 Museum auf. Inzwischen war er auch
 1847 Mitglied der Ministerial-Com-
 mission für die Prüfung der Oberförster-
 Kandidaten und dadurch in weiteren
 männlichen Kreisen bekannt geworden.
 In diesem Umfange, so wie der günstigen
 Theilnahme seiner Thätigkeit von Sei-
 ten Lichtenstein's und des Oberland-
 wirthmeisters von Reuß, des Vorstehen-
 der obengenannten Ministerial-Com-
 mission, verdankte er es, daß er im
 September 1850 als ordentlicher Pro-
 fessor der Zoologie und Botanik an die
 königlich sächsische Akademie für Forst-
 und Landwirthschaft nach Jharand be-
 rufen wurde. Hier in der schönen Na-
 tur und in einfacheren amtlichen Ver-
 hältnissen erholte er sich von der zer-
 streuten und aufreibenden Berliner
 Wirklichkeit, der seine physischen Kräfte
 auf die Dauer nicht gewachsen gewesen
 wären. Die vorwiegende Rücksicht, die
 er in seinen Vorlesungen jetzt auf die
 Bedürfnisse des Forst- und Landwirthes
 nehmen mußte, nöthigten ihn aber zu
 einer nachhaltigen und eingehenden Be-
 schäftigung mit der forst- und landwirth-
 schaftlichen Praxis, wodurch sich sein
 Wirkungskreis in vortheilhaftester Weise
 erweiterte. Die ihm übrig bleibende hin-
 längliche Muße benützte er aber zur
 Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Un-
 tersuchungen, mit denen er bereits so
 erfolgreich aufgetreten war. Die bedeu-
 tendste Frucht seiner Thätigkeit auf die-
 sem Gebiete war die Schrift: „Die Insek-
 tenphysiologie, auf ihre Entwicklungsgeschichte unter-
 sucht.“ Mit 6 Kupfertafeln. (Leipzig 1854,
 Engelmann, gr. 4^o, X und 265 S.),
 welche bei dem Aufsehen, das sie in Fach-
 kreisen erregte, die Aufmerksamkeit auf
 seinen, in der wissenschaftlichen Welt

durch die vorangegangenen Arbeiten schon
 bestens bekannten Namen in noch hö-
 herem Maße lenkte. Die Ursache dieses
 Aufsehens aber war, daß Stein in
 seiner Schrift gegen die bedeutendste
 Autorität auf diesem Gebiete, gegen
 Ch. G. Ehrenberg auftrat, und die
 Haltlosigkeit von dessen Deutung der
 Organisation der Insektensthiere gründ-
 lich aufdeckte und nachwies. Schon zu
 Anfang des folgenden Jahres (1855)
 erging an ihn von Seite des damaligen
 Unterrichtsministers Leo Grafen Thun
 die Einladung, in den kaiserlich öster-
 reichischen Staatsdienst einzutreten, wel-
 cher nun Stein um so lieber Folge
 leistete, als er dadurch wieder zur rein
 wissenschaftlichen Thätigkeit zurückgeführt
 wurde. Mit eh. Handschreiben vom
 6. März 1855 wurde nun S. unter
 den damals sehr vortheilhaften Bedin-
 gungen zum ordentlichen Professor der
 Zoologie an der Prager Universität er-
 nannt, worauf er seine Stelle mit Be-
 ginn des Wintersemesters im genannten
 Jahre antrat. Dasselbst eröffnete sich ihm
 nun ein großer Wirkungskreis, zahl-
 reiche Hörer: Mediciner, Pharmaceuten
 und Lehramtskandidaten besuchten seine
 Vorlesungen, zu denen der Andrang mit
 jedem Semester wuchs. Auch wurde ihm
 nach einiger Zeit der ehrenvolle Auftrag,
 Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog
 Ludwig Salvator in der Zoologie
 zu unterrichten, welcher Aufgabe Stein
 durch drei Jahre oblag. Im J. 1857
 wurde er zum Examinator der k. k. wis-
 senschaftlichen Prüfungs-Commission für
 das Gymnasial-Lehramt der Zoologie
 ernannt, versah aber auch lange Zeit
 jenes für Botanik, und als im Jahre
 1867 noch die Prüfungs-Commission für
 das Realschul-Lehramt ins Leben gerufen
 wurde, war S. auch in gleicher Eigen-

schaft an derselben thätig. Bei Errichtung des später aufgelösten Unterrichtsrathes gehörte er demselben als auswärtiges Mitglied für die philosophische Facultät der Universitäten bis zu dessen Aufhebung an. Die philosophische Facultät der Hochschule, an welcher S. wirkte, erwählte ihn aber zu wiederholten Malen zu ihrem Decan; da ihm jedoch anfangs in Ausübung dieser Würde die Concession entgegenstand, verwaltete er sie erst im Jahre 1868/69. Im Jahre 1875 wurde er zur höchsten akademischen Würde, zu jener des Rectorates, an der Hochschule, an welcher er lehrte, berufen, was so seit etwa 200 Jahren der erste protestantische Rector der Prager Hochschule, und wurde die von ah. Stelle anstandslos erfolgte Bestätigung seiner Wahl allgemein auf das freudigste begrüßt und als erfreuliche Signatur, daß die Zeit eine andere geworden, erkannt. Obgleich der lehramtliche Beruf mit seinen Nebenämtern Stein's Thätigkeit in erheblichem Grade in Anspruch nahm, so blieb er doch unausgesetzt seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen treu, und während seines Aufenthaltes in Prag entstand das Hauptwerk seines Lebens: „Der Organismus der Infusionsthiere, nach eigenen Forschungen in systematischer Reihenfolge bearbeitet“. Erste Abtheilung: „Allgemeiner Theil und Naturgeschichte der hypotrichen Infusionsthiere.“ Mit 14 Kupfertafeln (Leipzig 1859, Engelmann, Fol., XII und 206 S.); — zweite Abtheilung: „1. Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse über Bau, Fortpflanzung und Entwicklung der Infusionsthiere. 2. Naturgeschichte der heterotrichen Infusorien“ mit 16 Kupfertafeln (Leipzig 1867, Engelmann, Fol., VIII und 355 S.). Die

dritte Abtheilung befindet sich unter der Presse und wird auch als selbständiges Werk unter dem Titel „Naturgeschichte der Flagellaten“ mit 24 Kupfertafeln noch in diesem Jahre erscheinen. S. wissenschaftliche Arbeiten haben höchstem Orte und in wissenschaftlichen Kreisen verdiente Würdigung gefunden. Schon im Jahre 1869 wurde Stein mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; diesem folgte im J. 1871 der Orden der eisernen Krone III. Classe und den Statuten gemäß mit Diplom vom 27. April 1878 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand. Im März 1871 wurde er zum k. k. Regierungsrathe ernannt. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn am 4. September 1857 zu ihrem correspondirenden Mitgliede für die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, worauf er am 13. Juni 1861 zum wirklichen Mitgliede derselben Classe ernannt wurde. In dieser Eigenschaft hielt er in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie am 30. Mai 1863 den Vortrag: „Ueber die Hauptergebnisse der neueren Infusorien-Forschungen“, welcher auch (Wien 1863, Gerold, 8^o.) im Druck erschienen. Zahlreiche Akademien haben S. unter ihre Mitglieder aufgenommen; so die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die königlich bayerische Akademie der Wissenschaften in München, die sächsische in Leipzig, die Akademie der Wissenschaften in Turin, die für Naturwissenschaften in Philadelphia, die Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher u. v. m. und außer der kaiserlich österreichischen Regierung haben noch Sachsen, Rußland, wiederholt Preußen, den Gelehrten mit ihren Decorationen geschmückt. Friedrich Ritter von Stein ist (seit 24. Mai 1844)

mit Emma Couard, Tochter des evangelischen Predigers an der St. Georgenkirche in Berlin, Chr. L. Couard, vermählt, aus welcher Ehe vier Söhne und vier Töchter am Leben sind. Der älteste der Söhne, Richard, ist Doctor der Medicin und Gewerksarzt bei den Braunkohlenwerken zu Chodau in Schmen.

Divait naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, v. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Brag 1872. Kober. 8r.) Bd. VIII, S. 1008, Nr. 5.

Stein, Friedrich Freiherr, siehe: Stein, Kamette (S. 42, Qu. Nr. 2).

Stein, Hedwig, siehe: Stein, Kamette (S. 42, Qu. Nr. 3).

Stein, Johann, siehe: Stein, Kamette (S. 42, in den Quellen, Nr. 4).

Stein, Johann Georg, siehe: Stein, Kamette (S. 42, in den Quellen, Nr. 5).

Stein, Joseph, siehe: Stein, Kamette (S. 43, Qu. Nr. 6).

Stein, Karl (Sänger und Componist, geb. zu Ristelbach in Nieder-Oesterreich 21. Jänner 1807, gest. zu Wien 28. Jänner 1866). Sein wahrer Name ist Joseph Karl Ueblein, an dessen Stelle er, als er der Bühne sich widmete, den Namen Karl Stein annahm. Schon in früher Jugend erhielt er sorgfältigen Unterricht in der Musik, den die Schullehrer seiner Heimath Diem und Spann leiteten, welcher dann während seiner Studien in Wien von dem Capellmeister Joseph Drechsler [Bd. III, S. 380] und im Gesange von Schwarzböck [Band XXXII, S. 320, Nr. 16] fortgesetzt wurde. Run machte er Reisen durch ganz Deutsch-

land, Frankreich und die Schweiz, und nach seiner Rückkehr nach Wien trat er im k. k. Hofburgtheater als Hofschauspieler ein. Seiner schönen Bassstimme wegen wurde er am 22. März 1853 als Bassist an der k. k. Hofcapelle angestellt, in welcher Anstellung er durch 13 Jahre, bis an seinen Tod verblieb. Als Schauspieler des Burgtheaters war Stein in umwüchfigen, namentlich österreichischen Volkscharakteren vortrefflich, und seine Leistung als Wirth Quantner in Baumann's „Versprechen hinter'm Herd“ lebt noch in der Zeitgenossen Gedächtniß. Dem Wiener Männergesangsverein gehörte Stein seit seiner Entstehung im Jahre 1843 bis zu seinem Tode an, und im komischen Männerquartett gehörte Stein zu den tüchtigsten Mitgliedern desselben. Auch als Componist war S. thätig; so componirte er mehrere Lieder mit Clavierbegleitung, einige Chöre, Quartetten, Duerturen u. d. m.; ferner etliche größere Werke, als Singspiele, Operetten und eine große dreiactige Oper „Der Astralg“. Stein starb nach längerem Leiden, 58 Jahre alt, ein Kind hinterlassend, und wurde auf dem St. Marxer Friedhofe beerdigt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 26. — Wanderer (Wiener Partei-Blatt) 27. Jänner 1866, Nr. 25: „Retrospekt“. Von Dr. August Schmidt. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o) 1866, Nr. 26. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, H. Hof.) 1866 Nr. 9. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4^o) 1847, S. 216.

Stein von Nordenstein, Karl (Militär, geb. zu Wandorf in Ungarn 18. März 1825, gest. als kaiserlich russischer Stabsofficier und Commandant eines Kosaken-Regiments im Kau-

Lasus). Sohn des k. k. Oberlieutenants und Commandanten des Wiener Garnisonsspitals Franz Stein von Nordenstein, welcher in den französischen Feldzügen im 3. Kürassier-Regiment Prinz Albert von Sachsen-Teschen gebient und als bewährter Officier, in Folge seiner langen Dienstzeit, den erbländischen Adelstand mit obigem Prädicate erhalten hatte. Der Sohn trat im October 1836 in die k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 29. September 1843 als Lieutenant zu Hesse-Homburg Infanterie Nr. 19 ausgemustert wurde. Im Jahre 1847 quittirte er, ließ sich aber 1848 zum 3. Chevaulegers-Regimente, damals Erzherzog Ferdinand Max (jetzt 8. Ulanen-Regiment), als Gemeiner affentiren, ward sogleich Wachtmeister und am 1. Juli 1848 zum Lieutenant im Regimente befördert. Im Feldzuge 1849 in Siebenbürgen fand Lieutenant von Stein wiederholt Gelegenheit zur Auszeichnung. Schon am 5. November 1848, bei Erstürmung des Szeleker-Lagers bei Radnoth an der Maros hatte sich Stein durch seine kalblütige Tapferkeit das volle Lob seines, diese Expedition commandirenden Rittmeisters Armand von Kalchberg [Band X, S. 284] erworben. Besonders aber hatte er sich am 9. März 1849 bei dem Rückzuge der kaiserlichen Truppen, nach der Schlacht bei Mediasch, gegen Hermannstadt, im Gefechte bei Klein-Rapos ausgezeichnet, indem er, als er mit seinem Zuge bei der äußersten Artilleriegarde sich befand, durch wiederholte Attacken die ungestüm anbrängenden Huszaren der ehemaligen k. k., nunmehr treubruchigen Regimenter König von Preußen und Coburg, welche seiner Abtheilung an Macht weit überlegen waren, zurückwarf und so

den Rückzug deckte und sicherte. Bei dem feindlichen Ueberfalle auf dem weiteren Rückzuge der kaiserlichen Truppen in die Wallachei am 17. März zu Sarfamp half Stein mit 15 Chevaulegers zwei bereits vom Feinde genommene Geschütze wieder zurückerobern. Mittlerweil zum Oberlieutenant befördert, wurde Stein im Sommerfeldzuge 1849 als Ordonnanz-Officier des Commandanten des Siebenbürgischen Armeecorps verwendet, in welcher Eigenschaft er mit vielem Erfolg die schwierigsten Aufträge vollzog und am Schlusse des Feldzuges mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und dem kaiserlich russischen St. Annen-Orden III. Classe mit den Schwertern decorirt wurde. 1853 quittirte er abermals den Dienst und trat 1854 in russische Dienste als Officier in ein am Kaukasus gegen die Tscherkessen im Kampfe stehendes Kosaken-Regiment; auch hier that er sich durch Tapferkeit hervor, erhielt mehrere Decorationen, worunter den russischen Ehrenorden der Tapferkeit mit dem Georgebande und stieg rasch zum Stabs-officier (Oberlieutenant) und Commandanten eines Kosaken-Regimentes empor, als welcher er 1870 an der Cholera gestorben, nach S v o b o d a ober in einem Gefechte gefallen sein soll. Stein war ein eminent tapferer, umsichtiger Officier, voll Bravour vor dem Feinde; nur in die ruhigen Verhältnisse des Friedens konnte er sich eben nicht finden, weshalb er zuletzt Dienste in der russischen Armee nahm, die seiner Kampflust hinreichend Gelegenheit bot.

S v o b o d a (Johann). Die Fühlänge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, von der Gründung des Instituts bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weidler, (Schm. 49.) Sp. 727.

— Thärbheim (Andreas Graf), Licht- und Schatrabilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Anekdoten eines ehemaligen Militärs (Wrag 1876, S. Dominicus. 8^{o.}), S. 179. — Derselbe, Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. R. Weiler, gr. 8^{o.}) III. Bd., die Ulanen, S. 210, 211 und 214.

Stein, Karl Freiherr, siehe: Stein, Kanneite (S. 42, in den Quellen Nr. 7).

Stein, Karl Andreas (Piano-fabrikant und Tonseher, geb. a Wien 4. September 1797, gest. chuda 28. August 1863). Ein Sohn des Matthäus Andreas Stein [siehe dens. S. 43, Nr. 8] und der Maria Josepha Theresia Dischler. Da sich frühzeitig sein musikalisches Talent kundgab, wurde für dessen Ausbildung Sorge getragen, und schon als achthähriger Knabe konnte sich Karl Andreas in Privatkreisen mit seinem Kammerpiel hören lassen. Indessen wurde er auch im Industriezweige seines Vaters, im Fortepianobau, unterwiesen, und als er 15 Jahre zählte, vom Vater selbst in die Geheimnisse dieses Kunstzweiges eingeweiht. Um auch nach anderer Seite sich praktisch zu üben, begann er, 18 Jahre alt, selbst Unterricht zu ertheilen, und wurde bald ein gesuchter Clavierlehrer. Dabei setzte er jedoch seine eigenen Studien fort und wurde ein Schüler Emanuel Alois Förster's [Bd. IV, S. 273] im Generalbass und in der Composition. Im Jahre 1818 trat er in einem Concerte der berühmten Angelica Catalani öffentlich auf, und trat im Vereine mit Clement [Bd. II, S. 384] und Linke [Bd. XV, S. 215] die Polonaise conoertante für Piano-forte, Violin und Violoncello von Beethoven vor. Im Jahre 1823

veranstaltete er am 16. Februar selbst ein Concert, zum Besten des Vereines adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen. Im folgenden Jahre gab er in Ofen eine musikalische Abend-Unterhaltung. In diese Jahre seiner heranreifenden Selbständigkeit fallen sein Verkehr mit K. G. Reissiger, welcher damals, mit der Composition der Oper „Das Rokenweibchen“ beschäftigt, in Wien sich aufhielt, und mit Beethoven, welcher Tonheros tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüth Stein's machte. Im Jahre 1828 reichte er um die Claviermacherbefugniß ein, die ihm auch Anfangs 1829 verliehen wurde; nun gab er den Unterricht im Clavierspiele auf und widmete sich ausschließlich seinem Geschäfte als Claviermacher. Er betrieb dasselbe mit großer Umsicht und erwarb sich auf mehreren Reisen, welche er innerhalb der Jahre 1830—1836 theils im Interesse seines Geschäftes zur Anknüpfung von Verbindungen, theils um die Fortschritte und Verhältnisse des Clavierbaues in anderer Herren Ländern durch den Augenschein kennen zu lernen, unternahm, mannigfaltige Erfahrungen, welche seine industriellen Zwecke förderten. Die erste Reise im Jahre 1830 ging über Laibach, Triest nach Oberitalien, wo Mailand das Endziel derselben war; im Herbst 1833 ging die zweite Reise nordwärts über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt a. M., Mannheim, Augsburg, München; im Frühling 1836 richtete er seinen Ausflug westwärts, nach Paris, Brüssel, Antwerpen, selbst London, das er aber bald verließ und dann über Rotterdam und durch die bedeutendsten Städte des westlichen Deutschland wieder heimkehrte. Auf diesen Reisen trat er mit verschiedenen

Künstlern, so in Mailand mit der Pianistin Montgolfier aus Paris, in Prag mit J. B. Vixis, in Leipzig und in anderen deutschen Städten mit Friedrich Wied und dessen Tochter Clara, mit Jeannette Boutibonne, Charlotte Birch-Pfeiffer, Lindpaintner, Molière, Moz Bohrer und dessen Gattin Luise, in Paris mit Chopin, Meyerbeer u. A. in näheren Verkehr, und machte in Hamburg die unliebsame Entdeckung, daß man sich seines Namens Stein — freilich mit anderem Taufnamen (Ferdinand) — bediente, um elende Nachwerke von Instrumenten an Mann zu bringen, wodurch aber der gute Ruf seiner Fabrikate leiden mußte, was ihn zur öffentlichen Erklärung zwang, daß eine Firma Ferdinand Stein in Wien gar nicht existire, und nur ein Andreas Stein (sein Vater) und Karl Stein (er selbst) Claviere verfertigen, alle anderen unter dem Namen Stein aus Wien stammenden Instrumente betrügerische Fabrikate seien. Im October 1841 legte Stein seine Claviermacher-Befugniß nieder und schritt um Verleihung des Gewerbe- und Bürgerrechtes für Wien ein, das ihm auch im Jahre 1842 gewährt wurde. Im November 1844 erhielt er aber in Berücksichtigung seines ausgebreiteten Geschäftsbetriebes im In- und Auslande und seiner Verdienste um die Verbesserung des Fortepianobaues den Titel eines k. k. Hof-Fortepiano-Verfertigers. So blieb Stein fortwährend für Hebung des von ihm betriebenen Industriezweiges thätig und seine Firma war in ihrem Gebiete nicht nur eine der ersten in Wien, sondern ihr Ruf verbreitete sich weit über Oesterreichs Grenzen. Stein war auch Compositeur, und die Uebersicht seiner Compositionen folgt

unten. Seit dem Jahre 1837 mit Elisabeth Hörde, Tochter eines Wiener Magistrats-Beamten, vermählt, stammen aus dieser Ehe mehrere Kinder. Stein's Wirken im Interesse seines Faches, wie der Kunst, fand auch in Fachreisen Anerkennung. So ernannten ihn u. a. schon im Jahre 1836 der Cäcilien-Verein in Karlsruhe, im Jahre 1845 der Musikverein in Graz zum Ehrenmitgliede, und auf der Wiener Industrie-Ausstellung des Jahres 1845 wurde ihm die silberne Medaille zuerkannt. Koch sei bemerkt, daß die Vorzüglichkeit der Stein'schen Instrumente die ersten Tonkünstler und Virtuosen veranlaßte, sich derselben bei ihren öffentlichen Productionen zu bedienen; wir nennen nur Namen wie Liszt, Rubinstein, Alf. Jaell, Karl Czerny, G. M. v. Bocklet, Jos. G. Seidler, Leschetizky, J. A. Bachner u. m. a.

Uebersicht der Compositionen von Karl Andreas Stein. „VI Allemandes avec Trios et Coda pour le Piano-forte“ (Wien). — „XII Ecosaisés pour le Piano“ (Wien, Reichetti), zwei Partien. — „XII Allemandes pour le Piano“ (Vienne et Pest). — „Acht Variationen für das Pianoforte über ein Thema aus dem Lustspiele: „Die Bürger in Wien“ (Wien, Gappi). — „Sechs Märsche mit Trios für das Pianoforte“ (ebd.). — „III Polonaises pour le Piano à 4 mains“ (ebd.). — „IX Ecosaisés pour le Piano“ (ebd.). — „IX Valses pour le Piano“ (Vienne, S. A. Steiner et Comp.). — „Migierl-Walzer für das Pianoforte“ (Wien Sprenger). — „Polonaise für das Pianoforte“ (ebd.). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Lied aus dem Zauberspiele: „Der Schatten von Faust's Weib“ (ebd.). — „Variationen über die beliebte Polonaise aus der Oper: „Tancred“ für das Pianoforte“ (ebd.). — „Sechs Variationen, Marsch mit Trio und Allemände mit Trio, für das Pianoforte“ (Wien, Reichetti). — „Scherz und Ernst. Musikalische Skizze für das Pianoforte“ (Wien, Paterno). — „Sechzehn Falschings-Unterhaltungen für das Piano-

fortz. bestehend in Renouetten, deutschen Ländlern, Crocifazioni, Polonaisen u. s. w." (Wien, Sprenger). — „La tendresse. Rondeau pour le Piano" (Vienne, Tranquillo Mollo). — „Sechs Walzer mit Coda" (Wien, C. Fichtl). — „Variationen für das Pianoforte über eine beliebige Romanze aus der Oper des „Rosenbütchen" (Wien, Sprenger). — „Pièces détachées pour le Piano" (Vienne, Sprenger). — „Karolinen-Länge für das Pianoforte" (ebd.). — „Variations pour le Piano sur un thème de l'opéra „Elisabeth" di Rossini" (ebd.). — „Zelmira-Walzer für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Sechs Walzer mit Coda für das Pianoforte" (ebd.). — „VI Valses avec Coda pour le Piano" (Vienne, Cappi). — „Vorträge für Pianoforte, Fiolle, Bioline und Violoncell" (Wien, Artaria). — „Walzer zu einem Popp-Ländler für das Pianoforte" (ebd.). — „Amusement pour le Carnaval, pour le piano, consistant en Menuets, Valses, Ecossaises etc." (Wien, Sprenger). — „Six Polonaises suivies d'une marche pour le Piano à 4 mains" (Vienne, Artaria). — „Sechs Walzer mit Trios und Coda" (Wien, Fichtl). — „Variationen über ein Thema aus der Oper: „La Donna del Lago" für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Variations sur une valse autrichienne de M. le Comte W. R. de Gallenberg pour le Piano" (Wien, Sprenger). — „Le retour du printemps. Fantaisie pour le Piano" (Hambourg, A. Cranz). — „Wiener Walzer für das Pianoforte, zwei- und vierhändig" (Hamburg, A. Cranz). — „Sechs Walzer sammt Trios und Coda für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Die frühlichen Wiener Walzer für das Pianoforte" Leipzig, Friedr. Hofmeister). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Thema „Es ist nur eine Kaiserstadt, 's ist nur ein Wien". Aus dem Singspiele „Aline oder Wien in einem andern Welttheile" (Wien, Verano). — „Wien, London, Paris und Constantinopel. Charakteristisch-musikalische Skizze für das Pianoforte" (Wien, Verano). — „La Partenza, en forme de Rondeau pour le Pianoforte" (Vienne, Tranq. Mollo). — „Trois marches pour le Pianoforte" (Vienne, A. Diabelli et Comp.). — „Variationen über das Thema „Stenhar's halt nimmermehr" aus der „Ste des Frankreich" (Wien, Artaria). — „Valse sentimentales pour le Piano" (Vienne,

Tob. Haslinger). — „Valse pour le Piano" (ibid.). — „Biederstecklänge. Walzer nebst einem Doubletmarisch für das Pianoforte" (ebd.). Außer diesen im Stiche erschienenen Werken hat E. Mehrerer in Handschrift hinterlassen; so zwei Clavierconcerte für Orchester in Es und F-dur, vier Partien Variationen für das Pianoforte mit Orchester in C, A, G und Es-dur; Adagio und Rondeau für die Oboeharmonika mit Orchester, Rondeau für die Bioline mit Orchester; zwei Ouverturen für großes Orchester in C und D-dur; mehrere Compositionen für das Pianoforte allein und eine komische Oper „Die goldene Gans". Text von Langbein. Auch ist er der Verfasser der in Wien erschienenen Schrift: „Bemerkungen über das Spielen, Stimmen und Erhalten der Fortepianos", welche beachtenswerthe Rathschläge und Winke über die Behandlung des Claviers enthält.

Luib (Karl Andreas), Biographische Skizze des k. k. Hof-Fortepianoverfertigers Karl Andreas Stein (Wien 1836, Zarnarski, 12^o). — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^o), V. Jahrg. (1843), S. 334. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Redigirt von dem Fürsten Czartoryski) (Wien, 4^o). IX. Jahrg. (1863), S. 376.

Stein, Lorenz Ritter von (Professor der Staatswissenschaften an der Wiener Hochschule, geb. zu Cefernsörde am 15. November 1815). Erhielt bis 1832 seine Ausbildung in einer niederen Militär-Erziehungsanstalt. Aus dieser kam er mit Unterstützung von Seite der dänischen Regierung auf das Gymnasium in Hlensburg. Im Jahre 1835 bezog er die Hochschule in Kiel, 1837 jene zu Jena, 1839 ging er nach Kopenhagen und wurde in der damaligen Schleswig-Holstein'schen Kanzlei angestellt. Darauf begab er sich mit einem kön. dänischen Reisestipendium nach Berlin, wo er die juridische Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Habilitationschrift: „Zur Geschichte des dänischen Civilprocesses" her-

lorn zu haben vorgab, schloß, fand Erklärung. Der Spion war Stein. Gordinus. Trenk Jean Verdu in einer Person. Während die beiden anderen Sünden vor dem Galgen so erschrafen, daß sie unter denselben getragen werden mußten, kränzelte Stein seine Locken, lächelte über die Todesangst seiner Schicksalsgenossen, machte, als ihn der Henker sah, dem Publicum eine Verbeugung, stieg mit festen Schritten die Leiter hinan und mit den Worten: „Gott, erbarme dich meiner!“ hatte er seine letzte Rolle ausgepielt. (Gartenlaube. Herausg. von Ernst Keil (Leipzig, 4^o). Jahrg. 1866, S. 711: „Auch ein Künstler“. — Coullissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „dunklen Geschichten aus Oesterreich“ und der „Hof- und Adelsgeschichten“ (Wien 1869, K. von Waldheim, Lex. 8^o). S. 276: „Von der Kunst bis zum Galgen“.)

Stein, Emerich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Görz 1762, gest. zu Mailand 30. April 1835). Sein Vater war kaiserlicher Officier. Der Sohn trat im August 1778 bei Karl Lozana-Infanterie als kaiserlicher Cadet in die Armee, kam im März 1781 in gleicher Eigenschaft zum 2. Artillerie-Regiment, wurde am 28. August 1784 Unterlieutenant im Regimente, am 1. November 1785 als solcher zum Bombardier-Corps übersetzt und in diesem am 22. Jänner 1790 zum Oberlieutenant, am 1. Juni 1793 zum Hauptmann, am 10. Jänner 1803 zum Major und am 25. Februar 1809 zum Oberstlieutenant befördert. Am 24. Juli 1813 wurde er Oberst im 2. Artillerie-Regiment. In den darauf folgenden Friedensjahren rückte Stein zum General-Major und Feldmarschall-Lieutenant vor, und bekleidete zuletzt die Stelle eines Artillerie-Directors der mobilen Armee in Italien. Schon in den Türkenkriegen 1788 bis 1790 hatte Stein im Felde geblüht, dann alle

Feldzüge von 1805—1813 mitgemacht. Im Feldzuge des Jahres 1813 wurde Stein mit der Leitung des Artillerie-Regiments im 4. Armee-Corps betraut. In dieser Stellung hatte er durch kluge und zweckmäßige Anordnung in Eintheilung und Verwendung der unter seinem Commando stehenden Geschütz-Batterien während der feindlichen Angriffe vom 8. und 9. October 1813 bei Penig in Sachsen, und insbesondere in der Schlacht bei Leipzig am 14., bei Liebertwolkwitz am 16. October und am 18. October bei Holzhausen, Zuckershausen und Stetteritz, wo das 4. Armee-Corps am rechten Flügel der Haupt-Armee verwendet ward, wesentlich zum siegreichen Ausgange dieser Schlachten und Gefechte beigetragen. Der commandirende Chef dieses Armee-Corps, der General der Cavallerie Graf Klenau, bezeichnete in Folge dessen den Artillerie-Oberst Stein als der Betheilung mit dem Maria Theresien-Kreuze würdig, und mit Armeebefehl vom 30. October 1813 wurde auch dem Obersten Stein von Seiner Majestät dem Kaiser diese Auszeichnung zuerkannt. Dieser Verleihung folgte im Juni 1816 statutengemäß die Erhebung in den erblichen Freiherrenstand. Noch zeichnete sich Stein im Feldzuge des J. 1815 bei mehreren Anlässen und in der darauf folgenden Friedensperiode durch besonders umsichtige Leitung der seinem Befehle unterstellten, so wichtigen Waffe aus. General Stein starb im Alter von 73 Jahren.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 6. Juni 1816. — Hirtenfeld (3. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o) Bd. II. S. 1235.

Wappen. Ein blauer Schild, mit einem rechtschrägen silbernen Balken, welcher mit

drei schwarzen Kugeln belegt und mit zwei silbernen, achtfabigen Sternen besetzt ist. Den Schild deckt eine Freiherrentrone, worauf ein ins Vordere gestellter, goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine silberne zwischen zwei blauen, emporwallen. Die Helmdecken sind blau, mit Silber unterlegt.

Stein, Friedrich (Tonsetzer, geb. zu Augsburg 26. Mai 1784, gest. zu Wien 5. Mai 1809). Ein Sohn des berühmten Claviermachers Johann Andreas Stein (geb. 1728, gest. 1792) und jüngerer Bruder des Claviermachers Mathias Andreas Stein und der Kannette, geborenen Stein, vermählten Streicher. Im Jahre 1794, damals zehn Jahre alt, kam er bereits nach Wien, wo er unter Albrechtsberger eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung erlangte und dann als trefflicher Fortepianospieler eine Kunstreise machte, auf der er sich großen Beifall erwarb. Er beschäftigte sich in Wien mit Unterrichten auf seinem Instrumente und mit der Composition mehrerer Werke. Bei einigen Concerten im Augarten und im Burgtheater, welche zu wohlthätigen Zwecken gegeben wurden, ließ er sich meist in Beethoven'schen und Mozart'schen Werken hören, und erntete immer für sein ausdrucksvolles, das Werk des Meisters, das er vortrug, in charakteristischer Weise aufzufassendes Spiel reichen Beifall. Ein Brustleiden, dessen Keim er von früher Jugend in sich trug, raffte ihn im schönsten Alter von erst 25 Jahren dahin. Seine theils in Stich erschienenen, theils Handschrift gebliebenen Compositionen sind: „Der Weiberfeind“, Operette, auf einem Liebhaber-Theater aufgeführt; — „Der Porträtmaler“, Operette, von der Hoftheater-Direction in Wien angekauft,

ohne jedoch aufgeführt worden zu sein; — „Die vier Rabanten“, Pantomime, aufgeführt im Leopoldstädter Theater; — „Die Orister am Mitternacht“, Operette, nicht vollendet; — ein „Violinconcert“, für den Violinspieler Gypfinger zu dessen Kunstreise nach Rußland geschrieben; — „Die sechste Symphonie“ von Beethoven in C-moll, für zwei Claviere arrangirt; — „Grosse Sonate für das Pianoforte“, dem Großherzog Rudolph gewidmet; diese Sonate und die folgenden Werke sind im Stich erschienen; — „Cris für Clavier, Violine und Violoncello“; — mehrere „Variationen“ für das Pianoforte; — mehrere „Kleine Rondo's“; — fast alle Mozart'schen und Cherubini'schen Duverturen, für zwei Claviere arrangirt; — „Die vierte Symphonie“ von Beethoven in B, für zwei Claviere arrangirt; — ein Fest „Lieder“; — „Marsch“ für die Wiener Bürger-Regimenter. Die Herausgeber der im Stich erschienenen Werke Stein's sind die damals bekanntesten Wiener Musikverleger. Steiner, Träg, Kiebel. Stein war mit Karoline Haas, einer Wiener Beamtenochter und trefflichen Pianistin, vermählt, die er als Witwe zurückließ.

Hanßlik (Ottobard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8^o) S. 211. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. Bd. IV, Sp. 262.

Stein, Friedrich Ritter von (Naturforscher, geb. zu Riemegg in der preussischen Provinz Brandenburg am 3. November 1818). Sein Vater, Carl Wilhelm Stein, war Doctor der Theologie und evangelischer Pfarrer zu Riemegg; den ersten Unterricht erhielt der Sohn in der öffentlichen Schule seiner Vaterstadt, von seinem Vater aber wurde er in den alten Sprachen unter-

wiesen. Da er Theologie studiren sollte, bezog er im Jahre 1832 das Gymnasium des benachbarten Wittenberg, wo seine frühzeitig hervorgetretene Reigung zu den Naturwissenschaften, welche sich zunächst im Sammeln und Beobachten von Insecten, Pflanzen und Vogeleiern äußerte, so reiche Nahrung erhielt, daß er schon als Gymnasialschüler in den Jahren 1834—1837 mehrere selbständige Beobachtungen in *Olen's* naturwissenschaftlicher Zeitschrift „*Iris*“ veröffentlichen konnte. Darunter befand sich unter Anderem die Beschreibung einer von ihm entdeckten Mikrolepidopteren-Art, der *Alucita pelidnodaktyla*, die später allgemein als eine neue Art anerkannt wurde. Diese ersten Erfolge auf naturwissenschaftlichem Gebiete veranlaßten endlich auch den Vater, dem Sohne zu gestatten, daß er die theologische Laufbahn aufgebe, um sich ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften zu widmen. Nachdem nun *S.* die Maturitätsprüfung rühmlich bestanden, begab er sich zu Ostern 1838 nach Berlin, wo er an der dortigen Hochschule seine Studien fortsetzte und sich des besonderen Wohlwollens des damaligen Directors des königlich zoologischen Museums, Professor *Lichtenstein*, und des Professors der Zoologie *Wiegmann* zu erfreuen hatte, die sich seiner theilnahmevoll annahmen und ihn in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen bestens förderten und unterstützten. Die bedeutendsten Anregungen aber empfing er durch *Johannes Müller's* Vorlesungen über vergleichende Anatomie und Physiologie, zu dessen hervorragenden Schülern *Stein* zu zählen ist. Im Jahre 1841 erhielt *S.* am Schlusse des Sommersemesters die philosophische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die

Inaugural-Dissertation „*De Myriapodum partibus genitalibus cum 3 tab. aenosis*“ herausgab, wovon in *J. Müller's* „*Archiv für Anatomie und Physiologie*“ 1842 auch eine deutsche Bearbeitung erschien. Nun wurde *S.* durch *Lichtenstein's* Verwendung zunächst am zoologischen Museum beschäftigt, aber schon am 1. Jänner 1843 fet er dritter Custos an demselben angez. Noch im nämlichen Jahre wurde er die fünfte ordentliche Lehrerstelle aber unter *Röbden's* Direction städtischen Gewerbeshule für das Fach der Zoologie und Botanik übertragen. Für diese Anstalt bearbeitete er seine „*Grundriss der organischen Naturgeschichte*“ (Berlin 1847, *Duncker und Humblot*) der jedoch nur die Organographie der Pflanzen umfaßt. Im folgenden Jahre veröffentlichte er die große, streng wissenschaftliche Monographie: „*Vergleichende Anatomie und Physiologie der Insecten*“ Monographien bearbeitet. 1. Monographie: „*Weiblichen Geschlechts-Organen der Käfer*“ 9 Kupfertafeln“ (Berlin 1847, *Duncker und Humblot*, VIII u. 139 S., gr. 4^o). Auf Grund dieser Arbeit habilitirte er sich im Frühling 1848 als Privatdocent der Zoologie an der Berliner Hochschule und veröffentlichte zugleich im schon genannten *Müller'schen* Archiv die bei dieser Gelegenheit gehaltene Probenvorlesung „*Ueber die Natur der Gregarinen*“, welche in Fachkreisen die beste Aufnahme fand, da sie die Natur dieser zweifelhaften Organismen endgiltig feststellte. Seitdem las er in jedem Semester ein Hauptcolleg über allgemeine Zoologie, sowie Specialcollegien über Entomologie, Eingeweidewürmer und Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Thiere. Im Jahre 1849 rückte er nach dem Tode von *Griffson* und nach dem

Abgange von Troschel nach Bonn zu die erste Custosstelle am zoologischen Museum auf. Inzwischen war er auch 1847 Mitglied der Ministerial-Commission für die Prüfung der Oberförsterkandidaten und dadurch in weiteren schmämmischen Kreisen bekannt geworden. Diefem Umfande, so wie der günstigen Beurtheilung seiner Thätigkeit von Seilen Lichte stein's und des Oberlandwirthmeisters von Reuß, des Vorfigenden der oben genannten Ministerial-Commission, verbandte er es, daß er im Sommer 1850 als ordentlicher Professor der Zoologie und Botanik an die Königlich sächsische Akademie für Forst- und Landwirthschaft nach Jharand berufen wurde. Hier in der schönen Natur und in einfacheren amtlichen Verhältnissen erholte er sich von der zerplitternden und aufreibenden Berliner Aufsamkeit, der seine physischen Kräfte auf die Dauer nicht gewachsen gewesen wären. Die vorwiegende Rücksicht, die er in seinen Vorlesungen jezt auf die Bedürfnisse des Forst- und Landwirthes nehmen mußte, nöthigten ihn aber zu einer nachhaltigen und eingehenden Beschäftigung mit der forst- und landwirthschaftlichen Praxis, wodurch sich sein Wirkungskreis in vortheilhaftester Weise erweiterte. Die ihm übrig bleibende hingelängliche Muße benützte er aber zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Untersuchungen, mit denen er bereits so erfolgreich aufgetreten war. Die bedeutendste Frucht seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete war die Schrift: „Die Insektenwelt, auf ihre Entwicklungsgeschichte untersucht“. Mit 6 Kupfertafeln. (Leipzig 1854, Engelmann, gr. 4^o, X und 265 S.), welche bei dem Aufsehen, das sie in Fachkreisen erregte, die Aufmerksamkeit aufzuziehen, in der wissenschaftlichen Welt

durch die vorangegangenen Arbeiten schon bestens bekannten Namen in noch höherem Maße lenkte. Die Ursache dieses Aufsehens aber war, daß Stein in seiner Schrift gegen die bedeutendste Autorität auf diesem Gebiete, gegen Ch. G. Ehrenberg auftrat, und die Haltlosigkeit von dessen Deutung der Organisation der Insektensthiere gründlich ausdeckte und nachwies. Schon zu Anfang des folgenden Jahres (1855) erging an ihn von Seite des damaligen Unterrichtsministers Leo Grafen Thun die Einladung, in den kaiserlich österreichischen Staatsdienst einzutreten, welcher nun Stein um so lieber Folge leistete, als er dadurch wieder zur rein wissenschaftlichen Thätigkeit zurückgeführt wurde. Mit oh. Handschreiben vom 6. März 1855 wurde nun S. unter den damals sehr vortheilhaften Bedingungen zum ordentlichen Professor der Zoologie an der Prager Universität ernannt, worauf er seine Stelle mit Beginn des Wintersemesters im genannten Jahre antrat. Dasselbst eröffnete sich ihm nun ein großer Wirkungskreis, zahlreiche Hörer: Mediciner, Pharmaceuten und Lehramtskandidaten besuchten seine Vorlesungen, zu denen der Andrang mit jedem Semester wuchs. Auch wurde ihm nach einiger Zeit der ehrenvolle Auftrag, Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Ludwig Salvador in der Zoologie zu unterrichten, welcher Aufgabe Stein durch drei Jahre oblag. Im J. 1857 wurde er zum Examinator der k. k. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für das Gymnasial-Lehramt der Zoologie ernannt, verjah aber auch lange Zeit jenes für Botanik, und als im Jahre 1867 noch die Prüfungs-Commission für das Realschul-Lehramt ins Leben gerufen wurde, war S. auch in gleicher Eigen-

chaft an derselben thätig. Bei Erziehung des später aufgelösten Unterrichtsrathes gehörte er demselben als auswärtiges Mitglied für die philosophische Facultät der Universitäten bis zu dessen Aufhebung an. Die philosophische Facultät der Hochschule, an welcher S. wirkte, erwählte ihn aber zu wiederholten Malen zu ihrem Decan; da ihm jedoch anfangs in Ausübung dieser Würde die Consecration entgegenstand, verwaltete er sie erst im Jahre 1868/69. Im Jahre 1875 wurde er zur höchsten akademischen Würde, zu jener des Rectorates, an der Hochschule, an welcher er lehrte, berufen, was so seit etwa 200 Jahren der erste protestantische Rector der Prager Hochschule, und wurde die von ob. Stelle anstandslos erfolgte Bestätigung seiner Wahl allgemein auf das freudigste begrüßt und als erfreuliche Signatur, daß die Zeit eine andere geworden, erkannt. Obgleich der lehramtliche Beruf mit seinen Nebenämtern Stein's Thätigkeit in erheblichem Grade in Anspruch nahm, so blieb er doch unausgesezt seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen treu, und während seines Aufenthaltes in Prag entstand das Hauptwerk seines Lebens: „Der Organismus der Infusionsthierc, nach eigenen Forschungen in systematischer Reihenfolge bearbeitet“. Erste Abtheilung: „Allgemeiner Theil und Naturgeschichte der hypotrichen Infusionsthierc.“ Mit 14 Kupfertafeln (Leipzig 1859, Engelmann, Fol., XII und 206 S.); — zweite Abtheilung: „1. Darstellung der neuesten Forschungsergebnisse über Bau, Fortpflanzung und Entwicklung der Infusionsthierc. 2. Naturgeschichte der heterotrichen Infusorien“ mit 16 Kupfertafeln (Leipzig 1867, Engelmann, Fol., VIII und 355 S.). Die

britte Abtheilung befindet sich unter der Presse und wird auch als selbständiges Werk unter dem Titel „Naturgeschichte der Flagellaten“ mit 24 Kupfertafeln noch in diesem Jahre erscheinen. S. wissenschaftliche Arbeiten haben höchsten Ortes und in wissenschaftlichen Kreisen verbiente Würdigung gefunden. Schon im Jahre 1869 wurde Stein mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet; diesem folgte im 3. 1871 der Orden der eisernen Krone III. Classe und den Statuten gemäß mit Diplom vom 27. April 1878 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand. Im März 1871 wurde er zum k. k. Regierungsrathe ernannt. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn am 4. September 1857 zu ihrem correspondirenden Mitgliede für die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, worauf er am 13. Juni 1861 zum wirklichen Mitgliede derselben Classe ernannt wurde. In dieser Eigenschaft hielt er in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie am 30. Mai 1863 den Vortrag „Ueber die Hauptergebnisse der neueren Infusorien-Forschungen“, welcher auch (Wien 1863, Gerold, 8^o) im Druck erschienen. Zahlreiche Akademien haben S. unter ihre Mitglieder aufgenommen; so die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, die königlich bayerische Akademie der Wissenschaften in München, die sächsische in Leipzig, die Akademie der Wissenschaften in Lurja, die für Naturwissenschaften in Philadelphia, die Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher u. v. m. und außer der kaiserlich österreichischen Regierung haben noch Sachsen, Rußland, wiederholt Preußen, den Gelehrten mit ihren Decorationen geschmückt. Friedrich Ritter von Stein ist (seit 24. Mai 1844)

mit Emma Couard, Tochter des evangelischen Predigers an der St. Georgenkirche in Berlin, Ehe. L. Couard, vermält. aus welcher Ehe vier Söhne und vier Töchter am Leben sind. Der älteste der Söhne, Richard, ist Doctor der Medicin und Gewerksarzt bei Braunkohlenwerken zu Chodau in Böhmen.

Kovait naučny. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, v. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Ritter und J. Malý (Wrag 1873, Rober. Br.) Bd. VIII, S. 1008, Nr. 5.

Stein, Friedrich Freiherr, siehe: Stein, Nanette (S. 42, Qu. Nr. 2).

Stein, Hedwig, siehe: Stein, Nanette (S. 42, Qu. Nr. 3).

Stein, Johann, siehe: Stein, Nanette (S. 42, in den Quellen, Nr. 4).

Stein, Johann Georg, siehe: Stein, Nanette (S. 42, in den Quellen, Nr. 5).

Stein, Joseph, siehe: Stein, Nanette (S. 43, Qu. Nr. 6).

Stein, Karl (Sänger und Komponist, geb. zu Mistelbach in Niederösterreich 21. Jänner 1807, gest. zu Wien 28. Jänner 1866). Sein wahrer Name ist Joseph Karl Ueblein, an dessen Stelle er, als er der Bühne sich widmete, den Namen Karl Stein annahm. Schon in früher Jugend erhielt er sorgfältigen Unterricht in der Musik, den die Schullehrer seiner Heimath Diem und Spann leiteten, welcher dann während seiner Studien in Wien von dem Capellmeister Joseph Drechsler [Bd. III, S. 380] und im Besonderen von Schwarzböck [Band XXXII, S. 320, Nr. 16] fortgesetzt wurde. Nun machte er Reisen durch ganz Deutsch-

land, Frankreich und die Schweiz, und nach seiner Rückkehr nach Wien trat er im k. k. Hofburgtheater als Hofschauspieler ein. Seiner schönen Bassstimme wegen wurde er am 22. März 1853 als Bassist an der k. k. Hofcapelle angestellt, in welcher Anstellung er durch 13 Jahre, bis an seinen Tod verblieb. Als Schauspieler des Burgtheaters war Stein in unwüchsigem, namentlich österreichischen Volkscharakteren vortrefflich, und seine Leistung als Wirth Quantner in Baumann's „Versprechen hinterm Herd“ lebt noch in der Zeitgenossen Gedächtniß. Dem Wiener Männergesangsverein gehörte Stein seit seiner Entstehung im Jahre 1843 bis zu seinem Tode an, und im komischen Männerquartett gehörte Stein zu den tüchtigsten Mitgliedern desselben. Auch als Componist war S. thätig; so componirte er mehrere Lieder mit Clavierbegleitung, einige Chöre, Quartetten, Ouverturen u. d. m.; ferner etliche größere Werke, als Singspiele, Opern und eine große dreiactige Oper „Der Astralg“. Stein starb nach längerem Leiden, 58 Jahre alt, ein Kind hinterlassend, und wurde auf dem St. Marxer Friedhofe beerdigt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1866, Nr. 26. — Wanderer (Wiener Partei-Blatt) 27. Jänner 1866, Nr. 25: „Retrospekt“. Von Dr. August Schmidt — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4^o.) 1866, Nr. 26. — Zeller's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, N. Fol.) 1866 Nr. 9. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4^o.) 1847, S. 216.

Stein von Nordenstein, Karl (Militär, geb. zu Wandorf in Ungarn 18. März 1825, gest. als kaiserlich russischer Stabsofficier und Commandant eines Kosaken-Regiments im Kau-

kaus). Sohn des k. k. Oberlieutenants und Commandanten des Wiener Garnisonsspitals Franz Stein von Nordenstein, welcher in den französischen Feldzügen im 3. Kürassier-Regiment Prinz Albert von Sachsen-Leschen gebient und als bewährter Officier, in Folge seiner langen Dienstzeit, den erbländischen Adelstand mit obigem Prädicate erhalten hatte. Der Sohn trat im October 1836 in die k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 29. September 1843 als Lieutenant zu Hesseu-Homburg Infanterie Nr. 19 ausgemustert wurde. Im Jahre 1847 quittirte er, ließ sich aber 1848 zum 3. Chevaulegers-Regimente, damals Erzherzog Ferdinand Max (jetzt 8. Ulanen-Regiment), als Gemeiner affentiren, ward sogleich Wachtmeister und am 1. Juli 1848 zum Lieutenant im Regimente befördert. Im Feldzuge 1849 in Siebenbürgen fand Lieutenant von Stein wiederholt Gelegenheit zur Auszeichnung. Schon am 5. November 1848, bei Erstürmung des Szecler-Lagers bei Kadnoth an der Maros hatte sich Stein durch seine kaltblütige Tapferkeit das volle Lob seines, diese Expedition commandirenden Rittmeisters Armand von Kalsberg [Band X, S. 384] erworben. Besonders aber hatte er sich am 9. März 1849 bei dem Rückzuge der kaiserlichen Truppen, nach der Schlacht bei Mediasch, gegen Hermannstadt, im Gefechte bei Klein-Rapos ausgezeichnet, indem er, als er mit seinem Zuge bei der äußersten Artilleriegarde sich befand, durch wiederholte Attacken die ungestüm andrängenden Huszaren der ehemaligen k. k., nunmehr treubruchigen Regimente König von Preußen und Coburg, welche seiner Abtheilung an Macht weit überlegen waren, zurückwarf und so

den Rückzug deckte und sicherte. Bei dem feindlichen Ueberfalle auf dem weiteren Rückzuge der kaiserlichen Truppen in die Wallachei am 17. März zu Sarkany half Stein mit 15 Chevaulegers zwei bereits vom Feinde genommene Geschütze wieder zurückerobern. Mittlerweile zum Oberlieutenant befördert, wurde Stein im Sommerfeldzuge 1849 als Ordonnanz-Officier des Commandanten des Siebenbürgischen Armeecorps verwendet, in welcher Eigenschaft er mit vielem Erfolg die schwierigsten Aufträge vollzog und am Schlusse des Feldzuges mit dem Orden der eisernen Krone III. Classe und dem kaiserlich russischen St. Annen-Orden III. Classe mit den Schwertern decorirt wurde. 1853 quittirte er abermals den Dienst und trat 1854 in russische Dienste als Officier in ein am Kaukasus gegen die Tscherkessen im Kampfe stehendes Kosaken-Regiment; auch hier that er sich durch Tapferkeit hervor, erhielt mehrere Decorationen, worunter den russischen Ehrenorden der Tapferkeit mit dem Ordebande und stieg rasch zum Stabs-Officier (Oberlieutenant) und Commandanten eines Kosaken-Regimentes empor, als welcher er 1870 an der Cholera gestorben, nach S v o b o d a aber in einem Gefechte gefallen sein soll. Stein war ein eminent tapferer, umsichtiger Officier, voll Bravour vor dem Feinde; nur in die ruhigen Verhältnisse des Friedens konnte er sich eben nicht finden, weshalb er zuletzt Dienste in der russischen Armee nahm, die seiner Kampflust hinreichend Gelegenheit bot.

S v o b o d a (Johann). Die Biographie der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weidler, schm. 4^o.) Sp. 727.

— *Thürlein* (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Anekdoten eines ehemaligen Militärs (Wrag 1876, S. Dominicus. 8^{o.}), S. 179. — Derselbe, *Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee* (Wien 1862, B. K. Grüller, gr. 8^{o.}) III. Bd., die Uslanen, S. 210, 211 und 214.

Stein, Karl Freiherr, siehe: Stein, Kanneite (S. 42, in den Quellen Nr. 7).

Stein, Karl Andreas (Piano-fabrikant und Conceptor, geb. in Wien 4. September 1797, gest. ebenda 28. August 1863). Ein Sohn des Matthäus Andreas Stein (siehe dens. S. 43, Nr. 8) und der Maria Josepha Theresia Dischler. Da sich frühzeitig sein musikalisches Talent kundgab, wurde für dessen Ausbildung Sorge getragen, und schon als achttjähriger Knabe konnte sich Karl Andreas in Privatkreisen mit seinem Pianoispiel hören lassen. Inbessen wurde er auch im Industriezweige seines Vaters, im Fortepianobau, unterwiesen, und als er 15 Jahre zählte, vom Vater selbst in die Geheimnisse dieses Kunstzweiges eingeweiht. Um auch nach anderer Seite sich praktisch zu üben, begann er, 18 Jahre alt, selbst Unterricht zu erteilen, und wurde bald ein gesuchter Clavierlehrer. Dabei setzte er jedoch seine eigenen Studien fort und wurde ein Schüler Emanuel Alois Förster's (Bd. IV, S. 273) im Generalbass und in der Composition. Im Jahre 1818 trat er in einem Concerte der berühmten Angelica Catalani öffentlich auf, und trat im Vereine mit Clement (Bd. II, S. 384) und Linke (Bd. XV, S. 215) die Polonaise concertante für Piano-forte, Violine und Violoncello von Beethoven vor. Im Jahre 1823

veranstaltete er am 16. Februar selbst ein Concert, zum Besten des Vereines adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen. Im folgenden Jahre gab er in Ofen eine musikalische Abend-Unterhaltung. In diese Jahre seiner heranreisenden Selbständigkeit fallen sein Verkehr mit R. G. Keißiger, welcher damals, mit der Composition der Oper „Das Kockenweibchen“ beschäftigt, in Wien sich aufhielt, und mit Beethoven, welcher Tonhetos tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüth Stein's machte. Im Jahre 1828 reichte er um die Claviermacherbefugniß ein, die ihm auch Anfangs 1829 verliehen wurde; nun gab er den Unterricht im Clavierspiele auf und widmete sich ausschließlich seinem Geschäfte als Claviermacher. Er betrieb dasselbe mit großer Umsicht und erwarb sich auf mehreren Reisen, welche er innerhalb der Jahre 1830—1836 theils im Interesse seines Geschäftes zur Anknüpfung von Verbindungen, theils um die Fortschritte und Verhältnisse des Clavierbaues in anderer Herren Ländern durch den Augenschein kennen zu lernen, unternahm, mannigfaltige Erfahrungen, welche seine industriellen Zwecke förderten. Die erste Reise im Jahre 1830 ging über Laibach, Triest nach Oberitalien, wo Mailand das Endziel derselben war; im Herbst 1833 ging die zweite Reise nordwärts über Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt a. M., Mannheim, Augsburg, München; im Frühling 1836 richtete er seinen Ausflug westwärts, nach Paris, Brüssel, Antwerpen, selbst London, das er aber bald verließ und dann über Rotterdam und durch die bedeutendsten Städte des westlichen Deutschland wieder heimkehrte. Auf diesen Reisen trat er mit verschiedenen

Künstlern, so in Mailand mit der Pianistin Montgolfier aus Paris, in Prag mit J. P. Wixis, in Leipzig und in anderen deutschen Städten mit Friedrich Wied und dessen Tochter Clara, mit Jeannette Boutibonne, Charlotte Birch-Pfeiffer, Lindpaintner, Molique, Max Bohrer und dessen Gattin Luise, in Paris mit Chopin, Meyerbeer u. A. in näheren Verkehr, und machte in Hamburg die unliebsame Entdeckung, daß man sich seines Namens Stein — freilich mit anderem Taufnamen (Ferdinand) — bediente, um elende Nachwerke von Instrumenten an Mann zu bringen, wodurch aber der gute Ruf seiner Fabrikate leiden mußte, was ihn zur öffentlichen Erklärung zwang, daß eine Firma Ferdinand Stein in Wien gar nicht existire, und nur ein Andreas Stein (sein Vater) und Karl Stein (er selbst) Claviere verfertigen, alle anderen unter dem Namen Stein aus Wien stammenden Instrumente betrügerische Fabrikate seien. Im October 1841 legte Stein seine Claviermacher-Befugniß nieder und schritt um Verleihung des Gewerbe- und Bürgerrechtes für Wien ein, das ihm auch im Jahre 1842 gewährt wurde. Im November 1844 erhielt er aber in Berücksichtigung seines ausgebreiteten Geschäftsbetriebes im In- und Auslande und seiner Verdienste um die Verbesserung des Fortepianobaus den Titel eines k. k. Hof-Fortepiano-Verfertigers. So blieb Stein fortwährend für Hebung des von ihm betriebenen Industriezweiges thätig und seine Firma war in ihrem Gebiete nicht nur eine der ersten in Wien, sondern ihr Ruf verbreitete sich weit über Oesterreichs Grenzen. Stein war auch Compositour, und die Uebersicht seiner Compositionen folgt

unten. Seit dem Jahre 1837 mit Elisabeth Hörde, Tochter eines Wiener Magistrats-Beamten, vermählt, stammen aus dieser Ehe mehrere Kinder. Stein's Wirken im Interesse seines Faches, wie der Kunst, fand auch in Fachkreisen Anerkennung. So ernannten ihn u. a. schon im Jahre 1836 der Cäcilien-Verein in Karlsruhe, im Jahre 1845 der Musikverein in Graz zum Ehrenmitgliede und auf der Wiener Industrie-Ausstellung des Jahres 1845 wurde ihm die silberne Medaille zuerkannt. Noch sei bemerkt, daß die Vorzüglichkeit der Stein'schen Instrumente die ersten Tonkünstler und Virtuosen veranlaßte, sich derselben bei ihren öffentlichen Productionen zu bedienen; wir nennen nur Namen wie Liszt, Rubinstein, Alfr. Jaell, Karl Czerny, G. W. v. Bocklet, Jos. G. Reßler, Leschetizky, J. A. Pachser u. m. a.

Uebersicht der Compositionen von Karl Andreas Stein. „VI Allemandes avec Trios et Coda pour le Pianoforte“ (Wien). — „XII Ecosaisés pour le Piano“ (Wien, Reichetti), zwei Variationen. — „XII Allemandes pour le Piano“ (Vienne et Pest). — „Acht Variationen für das Pianoforte über ein Thema aus dem Lustspiele: „Die Bürger in Wien“ (Wien, Cappi). — „Sechs Märche mit Trios für das Pianoforte“ (ebd.). — „III Polonaises pour le Piano à 4 mains“ (ebd.). — „IX Ecosaisés pour le Piano“ (ebd.). — „IX Valses pour le Piano“ (Vienne, S. A. Stalner et Comp.). — „Mgleri-Walzer für das Pianoforte“ (Wien Sprenger). — „Polonaise für das Pianoforte“ (ebd.). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Lied aus dem Zauberspiele: „Der Schatten von Faust's Weib“ (ebd.). — „Variationen über die beliebte Polonaise aus der Oper: „L'aucre“ für das Pianoforte“ (ebd.). — „Sechs Variationen, Marsch mit Trio und Alleanze mit Trio, für das Pianoforte“ (Wien, Reichetti). — „Scherz und Tanz, Musikalische Skizze für das Pianoforte“ (Wien, Paterno). — „Sebzehn Fasching's-Unterhaltungen für das Piano-

loch, bestehend in Menuetten, deutschen Tänzen, Cossalien, Polonaisen u. s. w." (Wien, Sprenger). — „La tendresse. Rondeau pour le Piano" (Vienne, Tranquillo Mollo). — „Sechs Walzer mit Coda" (Wien, S. Nicht). — „Variationen für das Pianoforte über eine beliebige Romane aus der Oper des „Hofenbütchen" (Wien, Sprenger). — „Pièces détachées pour le Piano" (Vienne, Sprenger). — „Karollnen-Tänze für das Pianoforte" (ebd.). — „Variations pour le Piano sur un thème de l'opéra „Elizabeth di Rossini" (ebd.). — „Zelmira-Walzer für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Sechs Walzer mit Coda für das Pianoforte" (ebd.). — „VI Valses avec Coda pour le Piano" (Vienne, Cappi). — „Vortänze für Pianoforte, Fidele, Violine und Violoncell" (Wien, Artaria). — „Walzer mit einem Doppeltänzer für das Pianoforte" (ebd.). — „Amusement pour le Carnaval, pour le piano, consistant en Menuets, Valses, Ecossaises etc." (Wien, Sprenger). — „Six Polonaises suivies d'une marche pour le Piano à 4 mains" (Vienne, Artaria). — „Sechs Walzer mit Trios und Coda" (Wien, Nicht). — „Variationen über ein Thema aus der Oper: „La Donna del Lago" für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Variations sur une valse autrichienne de M. le Comte W. R. de Gallenberg pour le Piano" (Wien, Sprenger). — „Le retour du printemps. Fantaisie pour le Piano" (Hambourg, A. Cranz). — „Wiener Walzer für das Pianoforte, zwei- und vierstimmig" (Hambourg, A. Cranz). — „Sechs Walzer sammt Trios und Coda für das Pianoforte" (Wien, Artaria). — „Die frohlichen Wiener Walzer für das Pianoforte" (Leipzig, Friedr. Hofmeister). — „Variationen für das Pianoforte über das beliebte Thema „Es ist nur eine Kaiserstadt, es ist nur ein Wien". Aus dem Singspiele „Alme oder Wien in einem andern Welttheile" (Wien, Paterno). — „Wien, London, Paris und Constantinopel. Charakteristisch-musikalische Etüde für das Pianoforte" (Wien, Hermann). — „La Partenza, en forme de Rondeau pour le Piano" (Vienne, Tranq. Mollo). — „Trois marches pour le Pianoforte" (Vienne, A. Diabelli et Comp.). — „Variationen über das Thema „Es thut's halt nimmermehr" aus der „Fée aux Franckreich" (Wien, Artaria). — „Valses sentimentales pour le Piano" (Vienne,

Tob. Haslinger). — „Valses pour le Piano" (ibid.). — „Friedensklänge. Walzer nebst einem Doubletmarck für das Pianoforte" (ebd.). Außer diesen im Etliche erschienenen Werken hat S. Mehreres in Handschrift hinterlassen; so zwei Clavierconcerte für Orchester in Es und F-dur, vier Partien Variationen für das Pianoforte mit Orchester in C, A, G und Es-dur; Adagio und Rondeau für die Oboeharmonika mit Orchester, Rondeau für die Violine mit Orchester; zwei Ouverturen für großes Orchester in C und D-dur; mehrere Compositionen für das Pianoforte allein und eine komische Oper „Die goldene Gans". Text von Langbein. Auch ist er der Verfasser der in Wien erschienenen Schrift: „Bemerkungen über das Spielen, Stimmen und Erhalten der Fortepianos", welche beachtenswerthe Rathschläge und Winke über die Behandlung des Claviers enthält.

Luib (Karl Andreas), Biographische Skizze des k. k. Hof-Fortepianoverfertigers Karl Andreas Stein (Wien 1856, Zamarsti, 12^o). — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4^o), V. Jahrg. (1843), S. 334. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Hedgirt von dem Fürsten Gjartorpski) (Wien, 4^o) IX. Jahrg. (1863), S. 376.

Stein, Lorenz Ritter von (Professor der Staatswissenschaften an der Wiener Hochschule, geb. zu Gernsörde am 13. November 1815). Erhielt bis 1832 seine Ausbildung in einer niederen Militär-Erziehungsanstalt. Aus dieser kam er mit Unterstützung von Seite der dänischen Regierung auf das Gymnasium in Hensburg. Im Jahre 1835 bezog er die Hochschule in Kiel, 1837 jene zu Jena. 1839 ging er nach Kopenhagen und wurde in der damaligen Schleswig-Holstein'schen Kanzlei angestellt. Darauf begab er sich mit einem kön. dänischen Reisestipendium nach Berlin, wo er die juristische Doctorwürde erlangte und bei dieser Gelegenheit die Habilitationschrift: „Jur Geschichte des dänischen Civilprocesses" her-

ausgab. Von Berlin unternahm er 1840 eine Reise nach Paris, wo sich ihm für seine staatswissenschaftlichen Studien zuerst neue Gesichtspunkte eröffneten und ihm insbesondere die Beziehungen der Nationalökonomie zur Jurisprudenz, vor Allem zur Geschichte des Rechtes, klar wurden. Es fehlte noch immer eine eben so wichtige, als bis dahin unverfuchte und für die richtige wissenschaftliche Auffassung einer Rechtsgeschichte entscheidende Arbeit, nämlich eine Darstellung der Wissenschaft der Gesellschaft und der Macht der großen socialen Gegensätze. Die Studien dazu machte nun S. mit allem Ernste in Paris unmittelbar an der Quelle selbst, nicht ohne persönliche Gefahr, mitten unter der revolutionären Classe, und so entstand sein Werk über den Socialismus und Communismus im heutigen Frankreich. [Die bibliographischen Titel der Werke Stein's folgen Seite 38.] Mit diesem im Jahre 1842 erschienenen Werke beginnt eigentlich die sociale Frage in Deutschland. Darin ist der Begriff der Gesellschaft von der Nationalökonomie, sowie von dem bloßen Gegensätze der Classen schon gelöst und sind die dauernden Grundlagen für die Gesellschaftslehre festgestellt, vor Allem der Gedanke durchgeführt, daß jede Verfassung nur der Ausdruck derjenigen gesellschaftlichen Ordnung sei, für welche sie gelte. Von dem an ist namentlich die Vertheilung des Besitzes als Grundlage der ganzen öffentlichen Rechtsgeschichte und Rechtsbildung in der ganzen Literatur anerkannt. Zugleich aber arbeitete Stein auch auf dem Felde der Rechtsgeschichte und gab im J. 1846 mit R. A. Warnkönig die erste französische Staats- und Rechtsgeschichte heraus, so daß Deutschland diesen Gegenstand, in einem umfassenden Werke behandelt, zu

einer Zeit besaß, da er dem eigenen Lande noch fehlte. Der Grundgedanke in dieser Arbeit war die Entwicklung des organischen Königthums als Basis der staatlichen Geschichte Frankreichs. Unterdessen brach der Kampf zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark aus. Stein war einer der Mitarbeiter an der Schrift der Professoren der Kieler Universität über das Successionsrecht der Herzogthümer. Im Jahre 1846 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Kieler Hochschule. An der Erhebung in den Herzogthümern hatte er sich auf das thätigste betheiliget. Ueber seine Theilnahme an derselben berichtet Otto Kuntz in seiner Darstellung des schleswig-holsteinischen Krieges. Die provisorische Regierung schickte Stein nach Paris, wo er während des Juni-Aufstandes 1848 sich aufhielt und seine damals viel besprochene Flugchrift über die schleswig-holsteinische Frage in französischer Sprache herausgab. Im nächsten Jahre kehrte er in seine Heimat zurück, wurde daselbst Mitglied des Landtages, im Jahre 1850 aber bei Wiederherstellung der dänischen Herrschaft in den Herzogthümern mit noch acht anderen Professoren seiner Stelle entsetzt, und zunächst aus dem Grunde, weil er in der ihrer Haltung und ihres Einflusses wegen allgemein in hohem Ansehen stehenden Augsburg'schen „Allgemeinen Zeitung“ seit 1843 unermüßlich die Sache der Herzogthümer vertreten hatte. Fast alle Artikel, welche vom Jahre 1843 bis 1854 über die Herzogthümer im genannten Blatte erschienen waren, sind aus Stein's Feder geflossen. Nach seiner Absetzung wurde er hinter-einander nach Königsberg, Erlangen und Würzburg berufen, aber die Vorschläge der Universitäten fanden nirgends die königliche Bestätigung. Indessen blieb S. in

Kiel und war schriftstellerisch thätig, indem er damals an seinem System der Staatswissenschaften arbeitete, wovon im Jahre 1852 der erste Band erschien. Im Jahre 1854 gezwungen, Kiel zu verlassen, wendete er sich nun nach Oesterreich, wo er in wissenschaftlichen Kreisen freundliche Aufnahme fand, was zunächst sein Verbleiben in der Kaiserstadt veranlaßte. Doch erst nach Bruß's [Bd. II, S. 165; Bd. IX, S. 470; Bd. XI, S. 373] Bemühung zum Finanzminister entschied sich Stein's Schicksal. Er sollte in das Ministerium eintreten, hielt aber fest an der Universität, an welcher er im Sommersemester 1855 zum ö. o. Professor der Staatswissenschaften ernannt wurde, während seine engeren Beziehungen zu Bruß fortbauerten. Auf dessen Wunsch schrieb er S. die „Neue Gestaltung des Geld- und Creditwesens in Oesterreich“ als Vorläufer der großen Bruß'schen Reformen. Bald darauf trat auch S. mit seiner Volkswirtschaftslehre auf, welche als erster Versuch einer streng systematischen Entwicklung der volkswirtschaftlichen Begriffe gelten soll; dieser folgte im Jahre 1860 die Finanzwissenschaftslehre, von welcher bisher vier Auflagen — die letzte in zwei Bänden — erschienen sind; in der letzten führt Stein eine Vergleichung der Staatswirtschaft der bedeutenderen europäischen Nationen durch. In dieser Zeit theilte sich S. thätig an den großen Fragen der Monarchie und machte den Versuch, die Regierung zu bestimmen, daß sie das Zollparlament nach Wien berufe. Als derselbe gänzlich mißlang, zog sich S. ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und widmete sich nun ausschließlich seinem Lehrberufe und seinen wissenschaftlichen Arbeiten. In diesen suchte er nun seinem Grundgedanken, daß, nachdem die großen formalen Fragen

erledigt seien, es sich nun zunächst darum handle, das Gebiet der Verwaltung zum Gegenstande der Wissenschaft zu erheben, Form und Ausdruck zu geben. So entstand zuerst die Lehre von der vollziehenden Gewalt, in welcher vor allem die Regierung und Selbstverwaltung als Theil der Verfassung behandelt wurde; dann folgte die innere Verwaltungslehre, bis jetzt zu sieben Bänden gekehren, während die ersten Bände der ersteren bereits in zweiter, vollständig umgearbeiteter und vermehrter Auflage erschienen. S. verleiht im Fortgange seiner Darstellung die Gesetzgebung der Hauptstaaten Europas und führt consequent alles Verwaltungsrecht auf die Grundformen der gesellschaftlichen Zustände und Entwicklungen zurück. Unter dieser Arbeit machte er auch den ersten Versuch, das Heerwesen in das Gebiet der Staatswissenschaften aufzunehmen, das sonderbarerweise, obgleich es seit nahezu einem Jahrhundert einen alle Volkswohlfahrt geradezu in Frage stellenden Hauptfactor der Staatswirtschaft bildet, doch bisher immer nur nebensächlich abgehandelt wurde. Endlich als neues Moment der Nationalökonomie zog er auch die Frau in das Gebiet seiner Studien; in dieser Richtung und aus einem öffentlich gehaltenen Vortrag entwickelte sich alsbald eine abgeschlossene Darstellung, welche in eleganter Ausstattung bereits die fünfte Auflage erlebt hat und wohl auf keinem Festische einer gebildeten Dame fehlen dürfte. Mit vorstehender, Stein's vierzigjährige Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft im weitesten Umrisse zeichnenden Skizze ist sein Wirken und Schaffen nur angedeutet. Sein Thun vom Beginne seines politischen Auftretens in Schleswig-Holstein bis zur Zeit herab, da er das große Werk über die Verwaltungslehre zu

schreiben begann, gehört nicht nur der Geschichte an, sondern ist Geschichte selbst. Nur Einiges sei noch bemerkt, gleichsam als Ergänzung des Vorstehenden. Stein ist es, welcher, der Erste, an der Wiener Hochschule die Staatswissenschaften zur Geltung gebracht, denn was vor ihm unter diesem Namen vom Ratheter gelehrt wurde, waren censurirte Lehrsätze ohne inneren Halt und tiefere Begründung; Stein ist es, der zuerst die sociale Frage mit der ultramontanen und mit der Auffassung des Aristoteles und des griechischen Alterthums in Verbindung gebracht; alle gegenwärtig landläufigen Gedanken, Vorstellungen und Werke von Gesellschaft, Gesellschaftsordnung, Classen, Interesse u. s. w. rühren von ihm allein her; er hat in der Rational-Ökonomie, der Erste, den Unterschied von Zeit und Werth gelehrt; der Erste den Kampf mit der Tradition der Pandekten eröffnet und die Verbindung von Rational-Ökonomie und Jurisprudenz organisch nachgewiesen; den Unterschied von Gesetz und Verordnung aufgestellt, den jetzt freilich jeder Schulknabe kennt, was uns aber noch immer nicht über die alte Praxis hinausgeholfen hat. Dieß alles und noch mehr hat Stein gethan, und wer einmal die Geschichte seines Lebens schreiben wird, wird uns ein gut Stück der Geschichte unseres heutigen politischen Lebens, unserer Wirthschaft und Verwaltung, der socialen Bewegung und unserer Versuche, sie in das rechte Bett zurückzubämmen, kurz eine Geschichte der Kulturzustände der mittleren fünfzig Jahre des laufenden Jahrhunderts mit ihren unübersehbaren Folgen für die Geschichte und die Staatenentwicklung der einzelnen Völker mit in den Kauf geben. Lorenz Stein's mannigfache verdienstvolle Thä-

tigkeit fand sowohl ab. Orts als in wissenschaftlichen Kreisen Würdigung. Mit Cabinetschreiben ddo. 14. August 1868 wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, welchem zufolge mit Diplom vom 8. November d. J. seine Erhebung in den erblichen Ritterstand stattfand. Im Jahre 1878 nahm ihn, den 63jährigen, während vier Decennien auf dem Gebiete der wichtigsten — der Staatswissenschaft — so eminent thätigen Forscher endlich auch die kaiserliche Academie der Wissenschaften in den Schooß ihrer Mitglieder auf. Ueberdieß ist Stein außerordentliches Mitglied der k. k. statistischen Central-Commission und war zur Zeit des Bestandes des nachmals aufgehobenen Unterrichtsrathes Mitglied der zweiten Section desselben für die juristische Facultät.

Uebersicht der wissenschaftlichen Thätigkeit des Dr. Lorenz Stein. „Die Geschichte des römischen Civilprocesses und das heutige Verfahren. Als Beitrag zu einer vergleichenden Rechtswissenschaft“ (Kiel 1841, Scher. 8°.). — „Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte“ (Leipzig 1843, D. Wigand, gr. 8°.). 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl., zwei Bände (ebd. 1847). — „Die Municipalverfassung Frankreichs“ (Leipzig 1843, D. Wigand, gr. 8°.). — In Gemeinschaft mit Herr. Aug. Wartenburg: „Französische Staats- und Rechtsgeschichte“ (Basel 1846), wovon Stein den dritten Theil: „Geschichte des französischen Strafrechtes und Process“. bearbeitete. — „Einführung in das rändische Recht der Herzogthümer Schleswig und Holstein“ (Kiel 1847, Schröder und Comp., gr. 8°.). — „Denkschrift über die Zollverhältnisse der Herzogthümer Schleswig und Holstein, mit besonderer Berücksichtigung eines Anschlusses derselben an den Zollverein“ (Berlin 1848 [Kiel, Schröder und Comp. Ver.], ein Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik 1848, 2. Heft 4. Heft. — „La question du Schleswig-Holstein“ (Paris 1848, Klincksieck, Lex. 8°.).

— „Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage“, 3 Bände (Leipzig 1850, D. Wigand, gr. 8°.); der erste Band in zwei Theilen auch unter dem Titel: „Der Begriff der Gesellschaft und die sociale Geschichte der französischen Revolution bis zum Jahre 1830“; der zweite Band unter dem Titel: „Die industrielle Gesellschaft. Der Socialismus und Communismus Frankreichs von 1830 bis 1848“; der dritte Band unter dem Titel: „Das Königthum, die Republik und die Souveränität der französischen Gesellschaft seit der Februar-Revolution 1848“. Diese drei Bände erschienen auch abgefordert als zweite (Titel-) Auflagen (ebd. 1855). — „Rechtliches Urtheil über die fortwährende Gültigkeit der Schleswig-Holstein'schen Staatspapiere und des Patents vom 7. Juni, die Aufhebung dieser Gültigkeit betreffend, nebst Einleitung und specios facti von L. H. Simon“ (Drimma 1852, Verlags-Comptoir, 8°.). — „System der Staatswissenschaft“, Bd. I—II (Stuttgart 1852 u. f., Gotta, gr. 8°.); erster Band unter dem Titel: „System der Statistik, Populationistik und der Volkswirtschaftslehre“; zweiter Band: „Die Gesellschaftslehre. I. Abtheilung. Der Begriff der Gesellschaft und die Lehre von den Gesellschaftsclassen“. — „Die Grundlagen und Aufgaben des künftigen Friedens. Mit vier offiziellen Vellagen“ (Wien 1856, Hügel, gr. 8°.). — „Die neue Gestaltung des Geld- und Creditwesens in Oesterreich“ (Wien 1856). — „Oesterreich und der Friede“ (ebd. 1856, Braumüller, gr. 8°.). — „Lehrbuch der Volkswirtschaft. Zum Gebrauche für Vorlesungen und für das Selbststudium“ (ebd. 1856). — „Lehrbuch der Finanzwissenschaft. Als Grundlage zu Vorlesungen und zum Selbststudium“ (Leipzig 1860, Brockhaus, gr. 8°.); die zweite, durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage mit Vergleichung der Finanzsysteme und Finanzgesetzgebung von England, Frankreich und Deutschland erschien ebenda 1874, die dritte 1875. — „Volkswirtschaftliche Studien über steigende Herr“ (Wien 1861, Gerold, 8°.), Sonderdruck aus der „Oesterreichisch militärischen Zeitschrift“. — „Die Verwaltungslehre“, I. bis VII. Theil (Stuttgart 1865—1868, Gotta, gr. 8°.). Erster Theil: „Die Lehre von der vollziehenden Gewalt, ihr Recht und ihr Organismus. Mit Vergleichung der Rechtszustände von England, Frankreich und

Deutschland“ (1865). Zweiter Theil: „Die Lehre von der inneren Verwaltung. Die wirkliche innere Verwaltung und das Verwaltungsrecht. 1. Theil. Das Bedürfniswesen und sein Verwaltungsrecht“ (1866). Dritter Theil: „Die innere Verwaltung. I. Hauptgebiet. 2. Theil. Das öffentliche Gesundheitswesen in Deutschland, England, Frankreich und anderen Ländern“ (1867). Vierter Theil: „Innere Verwaltungslehre. I. Hauptgebiet. 3. Theil. Das Polizeirecht. Das allgemeine Polizeirecht und die Scherheitspolizei. Anhang Das Pflegschaftswesen und sein Recht“ (1867). Fünfter Theil: „Die innere Verwaltung. II. Hauptgebiet Das Bildungswesen. 1. Theil. Das Elementar- und Berufsbildungswesen in Deutschland, England, Frankreich und anderen Ländern“ (1868). Sechster Theil: „Innere Verwaltungslehre. II. Hauptgebiet. 2. Theil. Die allgemeine Bildung und die Presse“ (1868). — Siebenter Theil: „Innere Verwaltungslehre III. Hauptgebiet Die wirtschaftliche Verwaltung (Volkswirtschaftslehre). 1. Theil. Die Entwähnung, Grundentlastung, Ablösung, Gemeinheitstheilung, Enteignung und Staatsnotbrech in England, Frankreich und Deutschland“ (1868). — Von der zweiten, durchaus umgearbeiteten Auflage, welche seit 1869 ausgegeben wird, sind bisher erschienen vom I. Theile: „1. Abtheilung. Die vollziehende Gewalt. Allgemeiner Theil. Das verfassungsmäßige Verwaltungsrecht. Besonderer Theil. I. Gebiet. Die Regierung und das verfassungsmäßige Regierungrecht. Mit Vergleichung der Rechtszustände, der Gesetzgebung und Literatur in England, Frankreich und Deutschland“; „2. Abtheilung. Die Selbstverwaltung und ihre Rechtssysteme. Mit Vergleichung der Rechtszustände, der Gesetzgebung und Literatur in England, Frankreich und Deutschland“; „3. Abtheilung. Das System des Vereinswesens und Vereinsrechts“. — „Handbuch der Verwaltungslehre und des Verwaltungsrechtes mit Vergleichung der Literatur und Gesetzgebung von Frankreich, England und Deutschland. Als Grundlage für Vorlesungen“ (Stuttgart 1870, Gotta, gr. 8°.); berücksichtigt auch die Literatur und Gesetzgebung von Oesterreich. — „Die Lehre vom Heerwesen. Als Theil der Staatswissenschaft“ (Stuttgart 1872, Gotta, gr. 8°.). — „Zur Eisenbahnrechtsbildung. Gesammelte Aufsätze aus dem Centralblatt

für Eisenbahnen und Dampfschiffahrt der österreichisch-ungarischen Monarchie" (Wien 1873, Lehmann und Wenzel, gr. 8°). — „Die Frau auf dem Gebiete der National-Oekonomie. Nach einem Vortrage in der Lesehalle der deutschen Studenten in Wien" (Stuttgart 1874, Cotta, gr. 8°; 5. Aufl. ebd. 1876). — „Wegenwart und Zukunft der Rechts- und Staatswissenschaft Deutschlands" (ebd. 1876). — „Lehrfreiheit, Wissenschaft und Collegiengefeß" (Wien 1875, Hölder, gr. 8°). Mit vorstehenden Schriften und umfassenden Werken ist Stein's schriftstellerische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Er ist seit Jahren ein treuer Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung"; so hat er erst in jüngster Zeit in diesem Weltblatte die ungemein wichtige und den gegenwärtigen Bildungsstand, zunächst der heutigen deutschen Juristen, in Frage stellenden Artikel: „Triennium oder Quadriennium" (1878, Beilage Nr. 179 und 180) erscheinen lassen, dem als Nachhall wenige Wochen später in dem nämlichen Blatte (Nr. 206 und 207) von Dr. Th. von Bischoff der Artikel: „Quadriennium und Quinquennium" medicinischer Studien" folgte, beide, sowohl Stein's wie Bischoff's Artikel, den deutschen Unterrichtsministerien zur Erwägung nicht bringend genug anzuempfehlen. Auch wird Lorenz Stein als Autor der unter dem Namen Lorenz Stein erschienenen Gedichte „Alpenrosen" (Stuttgart 1873, Cotta, 16°) bezeichnet.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 5. November 1868. — Preussische Jahrbücher. Herausgegeben von H. v. Treitschke. Bd. XIX, Märzheft. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1867, Nr. 966: „L. Stein's Verwaltungslehre". — Der Volkswille (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 5, im Reuilleton: „Auch ein Zeugniß". — Spitzer (Daniel), Wiener Spaziergänge. Dritte Sammlung (Wien 1877, L. Hödner), S. 117.

Wappen. Von Blau und Gold schräglinks getheilter Schild. Im blauen Felde ein linker goldener, im rechten Oberwinkel von einem achtspeichigen goldenen Sterne begleiteter Adlersflügel. Das goldene Feld durchzieht quer eine aus schwarzen Quadraten gebildete Mauer mit zwei vieredig breiten Fenstern nebeneinander, aus welcher zwei schwarze Weibelstämme, der rechte ledere mit einem

und der rechte höhere mit zwei Fenstern übereinander, aufsteigen. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Krone zur Rechten trägt einen rechten goldenen und jene zur Linken einen linken schwarzen Adlersflügel. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau, jene des linken schwarz, sämmtlich mit Gold unterlegt.

Stein, Matthäus Andreas, siehe: Stein, Rannette (S. 42, in den Quellen Nr. 8).

Stein, Maximilian Baron (ungarischer Revolutions-General in den Jahren 1848 und 1849, geb. im Krakauer Gebiete im Jahre 1811, gest. in der Türkei im Jahre 1860). Später unter dem Namen Ferhad Pascha bekannt. Nachdem er seine Vorbereitungsstudien beendet, trat er in die kaiserliche Armee und war bereits im Jahre 1843 Capitän-Lieutenant im Ingenieur-Corps und im genannten Jahre in der Festung Dimuß in Verwendung. Bei Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 befand er sich als Bau-Officier in der Festung Peterwardein. Die Maßnahmen des neuen ungarischen Ministeriums waren im Anfang ganz und gar nicht nach seinem Sinne; endlich aber führte ihn, wie hundert Andere, das kaiserliche Handbillet irre, das allen Officieren, die in Ungarn in dienstlicher Verwendung standen, es zur Pflicht Verwendung standen, es zur Pflicht machte, den Eid auf die ungarische Verfassung zu leisten. Stein mit den übrigen Officieren in dieser Festung legte den Eid ab, und nun stand er auch mit Leib und Seele zur ungarischen Sache. Er glaubte durch seinen ihm anbedingenen Eid sich gebunden und wurde zum Wortführer der Sache, in welcher er bei seinen tüchtigen militärischen Kenntnissen, namentlich auf fortificatorischem Gebiete, wesentliche Dienste zu leisten begann

und bald die Aufmerksamkeit der Führer der Rebellion auf sich lenkte. Als Feldmarschall-Lieutenant Grabowsky [Bd. IX, S. 350] zum königlichen Commissär gegen Jellačić ernannt worden war, wurde ihm Stein beigegeben, welcher die verwickelten diplomatischen Verhandlungen mit nicht geringem Geschick leitete. Später entwarf er den nicht ganz zur Ausführung gelangten Plan zur Einnahme von Karlowitz, nahm die Gegenüber von Bacska von Peterwardein bis Debauz zum Zwecke der strategischen Operationen genau auf und machte einen Plan zur Occupation von Szent-Lamás. Nun ernannte ihn die Revolutions-Regierung zum Chef des Generalstabes der ungarischen Bacska-Banater Armee, darauf zum General-Adjutanten des Kriegsministeriums und Chef der Militär-Central-Kanzlei. In dieser Stellung entwickelte S. eine die Bewegung mächtig fördernde Thätigkeit, und nur seinen Anordnungen, seiner Umsicht und Energie vor Allem ist zu danken, daß in das Chaos des ungarischen Heeres nach dem Rückzuge über die Theiß nach so kurzer Zeit wieder eine wohlgegliederte Ordnung kam. Stein wurde in kurzer Zeit Vertrauensmann Kossuth's, der die Geistesgaben des tüchtigen und praktischen Genieofficiers wohl zu würdigen und zu benutzen verstand. Sein scharfes, schneidiges Wesen gewann ihm zwar nicht die Liebe der Officiere, wohl aber stachelte es ihren Eifer an, da sie seinen Spott fürchteten und seinen bitteren Sarkasmen nicht verfallen wollten. Man erzählt von Stein, daß, als der revolutionäre Landtag genöthigt war, seine Verathungen in Debreczin fortzusetzen, eines Tages die Bedrängniß einen solchen Höhepunkt erreichte, daß die Ablegaten

samt und sonders die Köpfe verloren, und nahe daran waren, sich ohne weiteres, indem jeder das Beste suchte, aufzulösen. In diesem bedenklichen Momente der Rathlosigkeit und des Schreckens machte Stein's kalter Hohn die Väter des Vaterlandes stutzen und die Scham kam über sie, sie blieben und berietthen weiter. Nicht minder erfolgreich war seine Thätigkeit im Feldzuge des Winters 1848/49. In Siebenbürgen übernahm Stein am 20. April das Commando über das Belagerungs-Corps der Festung Karlsburg, dessen Commandant Oberst Georg August [Bd. I, S. 89] die Uebergabe verweigerte, und die 144tägige Belagerung bis zu dem am 1. August erfolgten Entsätze aushielt. Nach der Waffenstreckung bei Bilagos flüchtete sich Stein mit Bem und anderen Führern der Rebellion in die Türkei und trat daselbst, nachdem er den Islam und den Namen Ferhad Pascha angenommen hatte, in die Dienste der osmanischen Armee. Unter Damer Pascha machte er im Jahre 1856 den Feldzug in Asten mit. Sein beißender Spott den die Orientalen weniger vertragen mochten als einst seine europäischen Waffengefährten, brachte ihn in schlimme Verwicklungen. Insbesondere seine satirischen Schriften gegen Miza Pascha und andere höher gestellte türkische Officiere zwangen das Seraskierat, Stein verhaften zu lassen, und die unmenschliche Behandlung, welche Stein während seiner Verhaftung zu übersehen hatte, führte sein vortheilhaftes Ende herbei, denn er starb im vollen Mannesalter, erst 49 Jahre alt. Vor seinem Eintritte in die kaiserliche Armee soll Stein, wie andere Nachrichten melden, schon unter den Carlisten in Spanien

die Vorschule eines Revolutionskrieges durchgemacht haben.

Militär-Zeitung. Herausgeg. von Hirtenfeld (Wien, gr. 4^o.) 1860, S. 532 und 539: „Zur Geschichte der Belagerung von Karlsburg im Jahre 1848“. — **Österreichische Post** (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 319, im Feuilleton: „Abenteuer eines deutschen Officiers. Ein Mittagsmahl bei Gerhard (sic) Wascha (Oberst Stein)“. — **Encyklopedyja powozeczna**, d. i. **Polnisches Conversations-Lexikon** (Warschau Dregelbrand, Lex.^{8^o), Bd. XXIV, S. 128.}

Stein, Rannette. siehe: **Streicher, Rannette.**

Noch sind folgende Personen des Namens Stein bemerkenswert: 1. **Alwin Stein** (geb. in Kiel im Jahre 1848), Sohn des Professors der Staatswissenschaften an der Wiener Hochschule, Lorenz Ritter von Stein (siehe diesen S. 35). Erlebte seine erste Ausbildung im Elternhause, dann an Wiener Lehranstalten und zuletzt im k. k. Theresianum, welches er aber schon nach zwei Jahren wieder verließ, um in die k. k. Akademie der bildenden Künste einzutreten und sich daselbst in der Malerkunst, für welche er besondere Neigung zeigte, auszubilden. Nach zweijährigem Besuche der Akademie begab er sich nach Brüssel, wo er an der dortigen Akademie unter de Keyser seine Kunststudien fortsetzte. Nach einer Kollg der „Neuen freien Presse“ (1868, Nr. 1327) wäre er bereits im Jahre 1867 in Antwerpen Zögling der dortigen Akademie gewesen, habe dort bei der zu Ostern 1868 stattgehabten öffentlichen Preisbewerbung den ersten Preis zuerkannt erhalten und sei der erste deutsche Künstler gewesen, dem seit Bestehen der öffentlichen Preisbewerbung (25 Jahre) diese Auszeichnung zu Theil geworden. Im Jahre 1872 begab sich S. nach Weimar, wo er unter Verla's Leitung arbeitete. Seit 1874 befindet er sich in Rom, wo er an einem großen historischen Bilde malt. — 2. **Friedrich Freiberger** von Stein (gest. 1738) war im Jahre 1717 im Türkentriege Hauptmann im Dragoner-Regimente Schönborn, wurde bei einem Reconnoissanceritte von den Türken gefangen und schmachtete ein Jahr in den sieben Thürmen zu Konstantinopel, bis er 1718 nach dem Passarowitzer Frieden ausge-

wechselt wurde. Nun wurde er Oberlieutenant, 1727 Oberst des 1801 reducirten Regiments, 1733 Generalmajor, 1737 Feldmarschall-Lieutenant, als welcher er bereits im folgenden Jahre starb. [Zu ihrem (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Bernhard Graf von Abensberg und Traun, 1677—1748. Eine militär-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8^o., S. 336 und 387.) — 3. **Hedwig Stein** (um 1846 in Preussisch-Schlesien geb.). Ueber ihren Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Sie spielte an kleineren Bühnen Österreichs und seit 1866 mit kurzen Unterbrechungen bis 1874 auf dem Breslauer Stadt-Theater. Als im Wiener Burgtheater es zu dieser Zeit an jugendlichen Darstellerinnen zu fehlen begann und Director Dingelstedt nach solchen auf anderen Bühnen suchte, richtete sich seine Aufmerksamkeit auf Fräulein Hedwig Stein, welche er zuerst bereits im Frühling 1874 dem Publicum des Burgtheaters vorführte. In männlichen Rollen, wozu ihre stattliche Gestalt, ihre sichere Haltung und ihr kräftiges Organ sie besonders befähigen, zuerst auftretend, zeigte sie sich bald als eine für die Hofbühne wohl verwendbare Kraft. So wurden ihre Leistungen in der Doppelrolle der Viola und des Sebastian in Shakespeare's „Was ihr wollt“ und die Zwitnergestalt des René in Galm's „Wildfeuer“ mit Beifall entgegengenommen und veranlaßten ihre Anstellung, die jedoch nicht von Dauer gewesen sein mag, da sie im Bühnen-Almanach von Cais für 1878 nicht mehr als Mitglied des Burgtheaters erscheint. [Zieherer's Deutsche Musik-Zeitung 1874, Nr. 44, S. 2. — Porträt. 1) In der vorgenannten Zeitung 1874, Nummer 48, S. 1, in Kugler's „Hemigraphischer Methode.“ — 2) In dem von Krausig herausgegebenen „Kaktus“ 1874, Nr. 33 gezeichnet von Weix.] — 4. **Johann Stein** (gest. zu St. Pauls in Tirol 7. April 1863). Derselbe war zuletzt Pfarrer zu St. Pauls im Tiroler Landgerichtsbezirk Kallern. Ein kurzer Nachruf berichtet von dem Pfarrer, daß er in den Jahren 1848 und 1849 als Landesverteidiger ausaezog, ein tüchtiger Musiker und guter Patriot gewesen sei. [Volk's. und Schützen-Zeitung's (Innsbruck, 4^o.), 22. April 1863, Nr. 48.] — 5. **Johann Georg** von Stein war kaiserlicher Rath und zuletzt Senator des inneren Stadtrathes der k. k. Stadt Wien, dessen

Andrenken in einer Stiftung fortlebt, welche sein am 19. Juni 1728 verfaßtes Testament enthält. Nach dem Paragraph IX des besagten Testaments vermachte er eine Summe von 18.000 fl. für sechs studirende Knaben, „welche solcher wienerischen Katholiken (Magistratsräthe), Stadtrathsbeamten oder weitesten Bürger Kinder seyn sollen, deren Väter und Mütter die Bestreitung der Unkosten auf Prosequirung der Studien hart fallen oder deren Kinder Mittel unzulänglich sind“. Nach beendeten philosophischen Studien bleibt der Stiffling, dem die Wahl des Berufsstudiums freigestellt ist, noch drei Jahre im Genuße der Stiftung. Das Präsentationsrecht hat der Magistrat der Stadt Wien. Erst in den letzteren Jahren waren Stipendien dieser Stiftung [Fremdenblatt 1871, Nr. 62] ledig geworden. [Gausau (Anton Reichsritter von), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Wien . . . (Wien 1803, fl. 8^o.) S. 210.] — 6. **Joseph** (geb. 1784, gest. zu Wien 2. Juni 1843.) Die Nachrichten über diesen Künstler, den die unten bezeichnete Quelle ausdrücklich einen „berühmten Wappenmaler“ nennt, bechränken sich auf die oben angegebenen Geburts- und Sterbedaten. [Batuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt. Schm. 4^o.) Bd. II, S. 343, in seiner Uebersicht der berühmten Maler Oesterreichs in den letzten zwei Jahrhunderten.] — 7. **Karl** Streiber von Stein (gest. zu Wien 3. Juni 1867). Im Jahre 1816 trat Stein als Cadet bei der Artillerie in die kaiserliche Armee, in welcher er bis Jänner 1837 zum Hauptmann vordrückte. Im Mai 1848 wurde er Major, schon 1851 Oberst und im Juli 1854 Generalmajor. Als solcher wurde er am 23. December 1858 Director des Artillerie-Reservens in Wien, in welcher Eigenschaft er 1866 zum Feldmarschall-Lieutenant vordrückte. Außer dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegesdecoration besaß er noch zahlreiche ausländische Auszeichnungen und war seiner Zeit Inhaber des ein Jahr nach seinem Ableben, am 1. Mai 1868, aufgetöbten Kärnten-Artillerie-Regiments, aus welchem das 10., 11. und 12. Festungs-Artillerie-Bataillon gebildet wurden. Feldmarschall-Lieutenant Stein, eine Autorität im Artilleriedienste, fand seiner echt soldatischen Viederkeit wegen allgemein in hoher Achtung. [Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt 4^o) 1866, S. 466.] — 8. **Matthäus**

Matthäus Andreas (geb. zu Kugsburg 12. December 1776, gest. in Wien 6. Mai 1843), ein Sohn des berühmten Kugsburger Clavierfabrikanten, Orgelbauers und Organisten Johann Andreas Stein (geb. 1728, gest. 29. Februar 1793). Matthäus Andreas und seine Schwester Kannelte verpfanzten, als sie beide im Juli 1794 nach Wien übersiedelten, die Traditionen ihres Vaters im Clavierbau nach Wien und eröffneten daselbst ihr Geschäft, welches sie unter gemeinschaftlicher Firma „Gebrüder Stein“ bis 1802 fortführten. In Wien beiratete Kannelte den Fortepiano-Verfertiger Johann Andreas Streicher und löste im Jahre 1802 ihre Verbindung mit dem Bruder Matthäus Andreas auf, worauf jedes von ihnen das Geschäft auf eigene Rechnung führte. Wie jenes Kannelte Streicher's junam und blühte, wird unter dem Artikel Streicher erzählt werden. Ueber das Ordnen des von Matthäus Andreas Stein fortgeführten Geschäftes vergleiche die Biographie seines Sohnes Karl Andreas Stein [S. 33]. Matthäus Andreas Stein hatte sich nämlich in Wien am 12. November 1796 — also im Alter von kaum 20 Jahren — mit Maria Josepha Dischler (geb. zu Wien 15. Jänner 1769, gest. ebd. 22. April 1835) verheiratet, welche ihm den eben genannten Sohn Karl Andreas gebar. Ueber einen Bruder des Matthäus Andreas, den Componisten Friedrich Stein, siehe die besondere Biographie [S. 27] — 9. **Wilhelmine** Frein von Stein (geb. um 1825) ist eine geschickte Bildnißmalerin. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren im Jahre 1866 von ihrer Hand zu sehen, im Jänner: ein „Bildniß der Dichterin Betti Paoli“; — im März: ein „Selbstbildniß“ und das „Bildniß der dramatischen Heroine Frau Ristori in der Rolle der Maria Stuart“, und im Juli: ein „Studentenkopf“. Frein von Stein gebürtig, wenn Herausgeber nicht irrt, derselben Krakauer Familie an, welcher Maximilian Streiber von Stein, nachmals als Herbad Pascha bekannt [siehe S. 40], entstammt. [Monats-Berzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o) 1866, Jänner, Nr. 28; März, Nr. 17, 23 und 32; Juli und August, Nr. 39.] — 10. Major Stein. Dieser tapfere Officier, im Jahre 1788 Major bei Brechainville-Infanterie Nr. 25, hat sich

bei der Vertheidigung der nach dem berühmten Feldmarschall Grafen Veterani benannten Veterani'schen Höhle im August 1788 denkwürdig gemacht. Als der Türkenskrieg im genannten Jahre ausbrach, erhielt von dem im süblichen Bödmen zu Biesel, Strakonitz und Kettowitz stationirten Regimente das zweite (Oberst-) Bataillon Befehl, an die türkische Grenze zu marschiren. Dieses Bataillon commandirte der deutsche Ordensritter Major Baron Stein. Anfangs Mai traf das Bataillon im Lager bei Semlin ein und fand am 12. Juli bei Bojana Bronikowi, einem von der Donau durchströmten Thale, in welchem sich die oberrwähnte Veterani'sche Höhle befindet. Major S traf alle Anstalten zur Vertheidigung seiner Stellung, errichtete eine Schanze, welche er mit zwei Compagnien seines Bataillons besetzte, während von den übrigen vier zwei in der Höhle selbst, zwei außerhalb derselben aufgestellt wurden. Schon am 15. Juli zeigten sich ein etwa tausend Mann starker Türkenhaufe und auf der Donau einige Schalkenschiffe, welche letztere Lieutenant Voith mit wohlgezielten Schüssen empfing und bald zum Rückzuge zwang. Die folgenden Tage vringingen unter kleineren Scharmüßeln zu Wasser und zu Lande, aber bald zeigte es sich, daß die Höhle und das Bataillon von allen Seiten eingeschlossen war. Am 11. August 1788 unternahmen die Türken einen Hauptangriff, und zwar ebensowohl auf die Schanze, als auf die zwei Compagnien vor der Höhle und auf die Höhle selbst. Zunächst concentrirte sich der Anariff der Türken auf die Schanze, welche von den zwei Compagnien mit einem Heldennuthe ohne Gleichen vertheidigt wurde. Dem sechsten Sturme endlich erlagen die Helben, deren jeder einzelne 20 Feinde sich gegenüber hatte. Oberlieutenant Robert Graf Thürheim, Lieutenant Leopold Graf Clary, Lieutenant Ferstenwald, Fähurich Baron Gimp und Fähurich Graffeld starben den Heldentod. Hauptmann Scholderer gerieth in Gefangenschaft und schmachtete drei Jahre im Bagno zu Constantinopel. Major Stein mit seinen vier Compagnien, die aber, da sie an dem vorerwähnten Kampfe, so weit es in ihrer Stellung thunlich war, theilgenommen, stark zusammenschmolzen waren, zog sich nun in die Höhle selbst zurück. Hier hielt er sich gegen die Angriffe der Türken, welche aber diese bald aufgaben, da sie die Be-

satzung durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. Wiederholte Aufforderungen, sich zu ergeben, wies Major Stein, nachdem er mit seinen Officieren Kriegsrath gehalten, zurück. Nun brachten die Türken drei Geschütze vor und beschossen die Höhle. Lieutenant Voith richtete seine Geschütze gegen jene der Türken mit solchem Erfolge daß schon nach den ersten Schüssen die türkischen Geschütze demontirt waren. Keine Aufforderung zur Uebergabe wurde abgriekt. Aber nun gingen die Lebensmittel zu Ende und endlich ward der Besatzung freier Witz mit allen Kriegescheun angedungen. Im schickte Stein zwei Officiere an den türkischen Commandanten, welcher den türkischen den aufgefundenen Brief eines kaiserlichen Ingenieur-Hauptmannes zeigte, worin ausgesprochen war, daß die Besatzung keinen Entsatz zu hoffen habe. Nun wurde ohne weiteres die Capitulation abgeschlossen und Major Stein, welcher die Höhle vom 10. bis zum 30. August gehalten hatte, erhielt mit seinen vier Compagnien, nach erfolgter Uebergabe, ehrenvollen Abzug. Der Großvezier ließ sich dem Commandanten der Artillerie, Lieutenant Voith — in Folge dessen mit dem Maria Theresien-Orden bedacht — und die übrigen Officiere vorstellen und war voll des Lobes über ihre ausgezeichnete Haltung. Die Capitulation fand nun statt und die Officiere bestellten über Seitengewehre. Diese heldenmüthige Vertheidigung der Veterani'schen Höhle wurde in öfteren Malen geschildert. So in der „Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift“ 1809, 2. Heft, S. 397; — in Horvay's „Archiv“ 1829, Nr. 88 und 90, im Aufsatze von Joseph Schön: „Vertheidigung der Veterani'schen Höhle 1788“; — in neuester Zeit aber in Brochastka's „Militärischer Zeitschrift“, im Aufsatze des Grafen Andreas Thürheim: „Kämpfe bei der Veterani'schen Höhle“, welcher bisher nicht bekannte Details aus Briefen des Majors von Stein und des Hauptmannes Scholderer zum ersten Male veröffentlicht, — und in W. Polezjny's „Die Donaukatarakte“ (Orsova 1874), aus noch ungedruckten Mittheilungen des Artillerie-Oberlieutenants Johann Voith von Esterhazy.

Steinach, die Grafen, siehe: Steinach, die Grafen [Band XXXVII, S. 94].

Steinacker, Gustav (protestantischer Theolog und Schriftsteller, geb. zu Wien 1. März 1809, gest. zu Buttstädt (auch Buttstädt) nächst Weimar, 7. Juni 1877). Schrieb auch unter dem Pseudonym *S. Treumund*. Seine Jugend verlebte er in Ungarn, wo er an den Schranckalten zu Presburg und Räsmarf seine Ausbildung erhielt, worauf er zu Wien und Halle die theologischen Studien beendete. Nun widmete er sich dem Erziehungswesen und folgte einem Rufe nach Debreczin in Ungarn als Director der ersten deutschen Mädterschule daselbst. Später trat er in die Seelsorge, wurde zunächst Pfarrer in Odölnitz, einer Ortschaft in Preußen, und erhielt 1846 einen Ruf als Pfarrer nach Triefst. In dieser Stellung stand er im Jahre 1848 besonders für die Rechte der Protestanten in Oesterreich ein, und trat dabei in so energischer Weise auf, daß er in der damaligen Aera mißliebig und unter dem Cultusministerium Leo Graf Thun ohne Untersuchung seines Amtes entsetzt wurde. Bald nach seiner Entlassung wurde er zum Prediger an der Kreuzkirche in Hannover gewählt, seine Wahl aber von dem streng orthodoxen hannoverschen Consistorium nicht bestätigt. Im Jahre 1854 begab sich S. mit seiner Familie nach Weimar und lebte daselbst bis 1857, in welchem Jahre er zum Pfarrer in Buttstädt nächst Weimar ernannt wurde, und wo er auch im Alter von 68 Jahren starb. Steinacker war sowohl in seinem geistlichen Berufe als auch sonst noch literarisch thätig. Insbesondere suchte er die Kenntniß der ungarischen Literatur durch Verdeutschung der schönsten Dichtungen derselben dem deutschen Volke zu vermitteln. Die Titel seiner Schriften sind, u. zw. der selbständigen: „Predigten. Weibstau-

den im Tempel des Herrn; Predigten für Freunde einer geäußerten Religionsbildung“, 2 Bände (Weist 1839 u. f., gr. 8°), in Gemeinschaft mit Moriz Kolbenheyer; — der 2. Band auch unter besonderem Tit.: „In Allem das Einz., was Noth thut. Sonntags-, Fest- und Gelegenheits-Predigten. Von *S. Steinacker*“ (Triefst 1848, Favarger, gr. 8°); — „Weibliche Berufs- und Amgangslehre. Ein Leitfaden zum Schul- und Privatunterricht für reifere Töchter“ (Weist 1842, Heckenast, 8°); — „Herrschklänge. Ausgewählte Dichtungen eines Deutschungars“ (Leipzig 1847); — „Stimmen der Zeit im Tempel des Herrn. Drei Kanzelreden, gehalten am 12., 19. und 26. März 1848 zu Griesst“ (Triefst 1848, Favarger, 8°); — „Das Presbyterial- und Synodalwesen und die Ruine der evangelischen Kirche; erläutert in acht Kanzelreden über den von der Rühreer Versammlung und der Wiener Conference im April und August 1848 den evangelischen Gemeinden Deutschlands und Oesterreichs zur Prüfung vorgelegten Entwurf einer neuen Kirchenverfassung“ (Triefst 1848, Favarger, gr. 8°); — „Verfassungsentwurf für die evangel. Kirche Oesterreichs nach den im Entschaffen der Oesterreich. Superintendenten und Vertrauensmänner enthaltenen Grundskizzen, und mit Benützung der vom Verfassungsausschusse der Wiener Versammlung gelieferten Materialien ausgearbeitet und erläutert. Nebst Schematismus der evangelischen Gemeinden Oesterreichs und einem Anhangsentwurf“ (Triefst 1850 [Frankfurt a. M., Sauerländer], gr. 8°), in Gemeinschaft mit Erhard Karl Buschbeck; — „Weimars Genius. Eine Festgabe in Lebensbildern zur hundertjährigen Geburtsfeier von Karl August“ (Weimar 1857); — „Johann Friedrich der Grossmüthige und Sybilla, Churfürst und Churfürstin von Sachsen. Ein Bild für deutsche Söhne und Töchter.“ (Weimar 1854, Böhlau, 16°); — „Die erste Mahnung der Weib-

nacht als eines gemeinten Kinderfestes. Predigt n. s. m. (Weimar 1855, Kühn, 8°.); — „Die Reformation des 16. Jahrhunderts im Lichte der Gegenwart, erläutert in drei historisch-kirchlichen Zeitpredigten zur Gedächtnisfeier der Reformation . . . Nebst einem Sendeschreiben an Herrn Dr. theol. F. G. F. Schläger in Hameln“ (Weimar 1857, Kühn, gr. 8°.); — „Predigt über Matth. 19, 14, bei der kirchlichen Eröffnungsfest der unabhngendeten Kinderbewahranstalt zu Buttelsstätt am Sonntag Rogate [29. Mai 1859]. Nebst einem Anhang, enthaltend: Kurze Geschichte der Errichtung der Anstalt nebst gesetzlichen Bestimmungen derselben“ (Weimar 1859, Kühn, gr. 8°.); — „Wodurch werden auch wir in den Stand gesetzt, aus der Gränsal zu röhmen, die uns betroffen hat? Predigt über Römer 5, 3. 4., gehalten am 8. Sonntage nach Trin., nach dem grossen Braude zu Buttelsstätt“ (Weimar 1859, Kühn, 8°.); — „Kur Verfassungsfrage der evangelisch-protestantischen Kirche in Deutschland. Ein Wort der Verständigung“ (Leipzig 1862, D. Wigand, gr. 8°.); — „Bilder, Studien und Klänge aus dem Bereiche des Elternhauses und Kindergartens, der Bewahranstalt und Volksschule; nach (Friedr.) Fröhel'schen Grundsätzen“ (Halle 1868, Knapp, 16°.); — „Entschten der weimarischen Protestantenvereine Weimar, Jena, Eisenach, Buttelsstätt, Stotternheim, Köhren, in ihrer Versammlung zu Weimar am 17. März 1869, über die vom grossherzoglich S. Kirchenrath vorgelegten Grundzüge zur Weimarischen Synodal-Verfassung . . .“ (Weimar 1869, Kühn, gr. 8°.); — „Die Synodal- und Bekennnisfrage der evangelischen Kirche, zunächst des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach und der verschiedenen kirchlichen Parteien; mit einem Schlusswort an Herrn Professor G. Kirzalski in Merckelbach“ (Jena 1870, Döbereiner, gr. 8°.); — „Unsere That und unser Hoffen beim zweiten deutschen Freiheits-

kriege. Kriegs- und Vortagspredigt über Psalm 60, 14 am 7. Sonntag nach Trinitatis (31. Juli 1870), als am allgemeinen Vortage aus Anlass des Krieges gehalten“ (ebd. 1870, gr. 8°.); — „Christenthum und Humanität. Vortrag, gehalten im Protestantenvereine zu Krippzig, am 10. December 1871“ (Berlin 1872, 8°.) auch im 4. Bande der in Berlin [Leipzig, Barth] herausgegebenen „protestantischen Vorträge“ Nr. 6; — „Friedrich Fröhel und der Volkshindergarten. Vortrag, gehalten zu Kassel am 12. Februar 1872“ (Kassel 1872, Wigand, gr. 8°.). — Auch gab Steinacker im Vereine mit Billig und Wendel die im Verlage von Knapp in Halle seit 1865 erschienenen „Predigten und Amtsreden vonhafter Kanzelredner der Gegenwart“ heraus, wovon bis 1870 sechs Sammlungen veröffentlicht wurden. Ferner sind von S. folgende Uebersetzungen aus dem Ungarischen, zum Theil unter dem Pseudonym G. Treumund erschienen: „Martianus aus dem Ungarlande“ (Leipzig 1835); — „Abth. Von Nikolaus Jósika. Aus dem Ungarischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen“ (ebd. 1838, Schels und Comp.); — „Pannonia. Blumenlese auf dem Felde der neueren magyarischen Lyrik in metrischen Uebersetzungen“ (Leipzig 1840, Wilhelm Cichorn, 8°.); dasselbe auch ungarisch und deutsch, ebenda; — „Kringi der Dichter. Romantische Chronik aus dem XVII. Jahrhundert. Von Nikolaus Jósika. Aus dem Ungarischen übersetzt“ (Pesth 1844, G. Heckenast, 8°.); — „Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex. Kisfaludy von Dr. Franz Celdu. Aus dem Ungarischen übersetzt“ (Pesth 1863, Heckenast); — „Ungarische Lyriker von Alex. Kisfaludy bis auf die neueste Zeit (die letzten 50 Jahre). In chronologischer Reihenfolge metrisch übertragen und mit literarisch-historischer Einleitung und biographisch-kritischer Notizen

steinach" (Leipzig 1875). Steinacher steht unter den Verfechtern des Protestantismus vorgeschrittenster Richtung in vorderster Reihe, und hat natürlich im arthoboren Lager mächtige und zahlreiche Gegner. Dankbarer ist man ihm als Vermittler der magyarischen Literatur. Steinacher's Uebersetzung der „Geschichte der ungarischen Dichtung“ des magyarischen Literatur-Historikers Franz Kolb ist unstrittig seine verdienstlichste Arbeit, denn sie verdeutschte uns eine anerkannt treffliche Arbeit Kolb's, und orientirt die Deutschen zuerst auf einem ihnen noch ziemlich fremden Gebiete. Daran schließen sich, gleichsam um das Bild der ungarischen Dichtung bis auf die Gegenwart fortzuführen, seine „Ungarischen Stryker“. Man rühmt seinen metrischen Uebersetzungen wohl Treue nach, doch sollen sie nicht immer den nationalen Charakter wiedergeben, den zu treffen, für das vom ungarischen so abweichende Idiom, wie es das deutsche, wohl sehr schwer ist.

Reizeny (C. R.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Vesh 1854, Schäfer und Geibel, 2^{te}) S. 534. — Steinacher wird seine Wahl zum Pastor an der Kreuzkirche in Hannover. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der protestantischen Kirchenverhältnisse in Oesterreich und Hannover. Herausgegeben von einigen Mitgliedern der Kreuzkirchenvereine. Mit einem dreifachen Anhange (Galle 1833, Capaux, 12^e). — Franck Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) II. Jahrgang (1843), Z. 669 [in der Anmerkung erscheint er irrig als G. R. Steinacher].

Portrait. Z. Vetter p., Bauer lith. (Kauküd, gr. Fol.).

Nach ihm zu erwähnen: 1. Karl Steinacher (geb. zu Leipzig im Jahre 1765, gest. zu Wien 18. Jänner 1815). Der Sohn eines Leipziger Buchhändlers, der sich dem Ge-

schäfte seines Vaters widmete und bereits in der Götische'schen Buchhandlung eine ante Stelle verlor, als ihn seine Liebe zur Musik für welche er von früher Jugend schwärmte, veranlaßte, die bisherige Lebensstellung aufzugeben und sich ganz seiner Lieblingskunst zu widmen. So ging er denn zur weiteren Ausbildung in derselben nach Wien, wo er mehrere Operetten und noch andere Compositionen schrieb. Von ersteren fanden einige, welche zur Darstellung gelangten, wie „Haf und Liebe“, „Die Bedette“, eine gänklige Aufnahme; auch mehrere seiner Lieder-Compositionen erkeuerten sich des Beifalles. Nun riefen die Kämpfungen zu den Befreiungskriegen auch ihn zu den Waffen; aber krank und gebrochen lehrte er aus denselben nach Wien zurück, um daselbst, erst 30 J. alt, zu sterben. Alle Quellen, die über ihn berichten, bemerken, daß, obgleich seine Arbeiten noch Spuren der Unreife an sich tragen, sein Talent und eraster Eifer zu schönen Hoffnungen berechtigten, die leider durch seinen zu frühen Tod sich nicht erfüllen sollten. [Neue Wiener Musik-Zeitung 1837, Seite 206. — Gahner (S. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Verleger-8^o), S. 799.] — 2. Cines Vaters aus Wien, Namens Steinacher, ohne Angabe eines Taufnamens, gedenkt Nagler. Derselbe lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und machte um 1796 zu Dresden seine Studien. Nachdem er daselbst mehrere Meisterwerke der Gallerie copirt, kehrte er nach Wien zurück, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Daraus beschränken sich alle Nachrichten über diesen Künstler, den und dessen Werke weder Tischbeina noch Schlagel kennen und der auch weder in den Katalogen der Kunstvereins-Ausstellungen noch der verschiedenen öffentlichen oder Privatgallerien durch irgend ein Werk vertreten ist. [Nagler (G. R. Dr.), Neues Allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o) Band XVII, S. 268.]

Steinbach von Kranichstein, Otto (Abt des Cistercienser-Stiftes Saar in Nühren, geb. zu Rosenberg in Böhmen am 13. November 1751, gest. in Wien 19. Febr. 1791). Entflammt einer

alten deutschen, nachmals nach Böhmen überfiedelten Familie, über welche die Quellen auf S. 50 Näheres enthalten. S. ist ein Sohn des Anton Thaddäus S. von Kranichstein, Oberstwachmeister in der kaiserlichen Artillerie, und der Barbara Logov von Keltz. Seine Taufnamen waren Thaddäus Nepomuk Bonifacius, welche er später mit dem Klofternamen Otto vertauschte. Im Jahre 1769 trat er zu Saar in Mähren in den Cistercienser-Orden, legte 1770 die Ordensgelübde ab und hörte nun im Kloster die philosophischen, in Prag aber seit 1774 in dem damaligen Ordensseminar zu St. Bernhard die theologischen Studien. Im Jahre 1775 erlangte er die Priesterweihe und wurde nun sofort zum Secretär und Stiftsarchivar, im J. 1782 aber, obgleich er erst 31 Jahre zählte, zum Abt des Stiftes gewählt. Nach kaum zweijähriger Leitung desselben traf ihn das Loos des Brandes und die Aufhebung (1784) des Stiftes, worauf seine Ernennung zum geistlichen Rath und Referenten in geistlichen Angelegenheiten in Prag erfolgte. Auf diesem Posten blieb Steinbach bis an sein Lebensende thätig. Dieses aber war schon im Jahre 1791 eingetreten, in welchem S. im schönsten Mannesalter von erst 40 Jahren dahingerafft wurde. Als Archivar und Abt war Steinbach ein rastloser Förderer der Landesgeschichte, und wurde darin von dem Jglauer Forscher Johann Heinrich Marzj [Band XVII, S. 74] auf das fleißigste unterstützt. Auch in Prag, als geistlicher Referent, widmete er alle Muße, die sein amtlicher Beruf ihm übrig ließ, historischen Arbeiten und der Sammlung von Materialien zur Geschichte Mährens. Damals geschah es, daß er das Vertrauen

eines anderen Forschers mißbrauchte. Franz Joseph Schwarz [Bd. XXXIII, S. 193] nämlich hatte ihm eine Topographie Mährens übergeben, welche er durchzusehen und die ihm darin vorkommenden Unrichtigkeiten zu verbessern versprochen. Der Prälat ging aber weiter. Ohne Schwarz zu fragen, eigenmächtig die geschichtlichen Theile der Einleitung weglassend, gab er von Angabe des Autors das Werk im Druck heraus. Diesen literarischen Gewaltthat abgerechnet, hat Steinbach in verdienstlichster Weise gewirkt und mehrere als Quellenschriften noch heute brauchbare Werke veröffentlicht. Die Titel derselben sind: „*Nomina religiosorum in Mio fontis S. Mariae prope Zarca*“ (Pragas 1781, 8°.); — „*Epitome memorabilium hujus monasterii pro una domestico*“ (Brunao 1781); — „*Annales Geschichte des Markgrathums Mähren, für die Jugend der auf den Saarer Stiftsgütern und in der Grafschaft Grass-Meseritz errichteten k. k. Normal Schulen, aus den besten Schriftstellern gesammelt.*“ (Prag u. Wien 1783, 8°.), erschien im nämlichen Jahre auch in böhmischer Sprache; die dabei befindliche Landkarte hat Steinbach selbst gezeichnet; — „*Diplomatische Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archiw des gräflichen Cistercienserstiftes Saar in Mähren*“ 2 Bände (Wien und Leipzig 1783, 8°.); diese als Quellenwerk noch immer brauchbare Sammlung, enthält eine historisch-genealogische Abhandlung über die Stifter des Klosters Saar, die Grafen von Berneck und Ribba, dann Herrn von Kunstadt und Podiebrad; weiter die Geschichte des Klosters mit steter Rücksicht auf die Landesgeschichte und die Geschichte der Cistercienser-Klöster Mährens; — „*Archivbuch zur diplomatischen Sammlung historischer*

Werkurtheilungen aus dem Archiv des Stiftes
 hier in Mähren" (Prag und Wien 1784,
 8.); — „Kritik aller in den österreichischen
 Kaiser wirklich bestehenden laubensfürstlichen
 Freiungen und Geseze im geistlichen Sach-
 besamkeit und gerichtet von O. S. v. K."
 Prag 1790, 8°.); nur mit den eben
 abgegebenen Initialen seines Namens
 bei Steinbach seine Autorschaft dieses
 Werkes angedeutet; in den „Abhand-
 lungen der böhmischen Gesellschaft der
 Wissenschaften": „Ueber die in Mähren
 vorhandenen römischen und griechischen
 Münzen" [1786] und „Versuch einer Ge-
 schichte der alten und neuen Toleranz in
 Böhmen" [1785]. Außer einer zahl-
 reichen Kupferstich- und Bücher Samm-
 lung, welche 1791 in Katalogen ver-
 zeichnet und öffentlich zu Prag veräußert
 wurden, hinterließ Steinbach Samm-
 lungen von Gegenständen und histo-
 rischen Daten, Diplomen u. s. w., den
 Cistercienser-Orden und die Cistercienser-
 Klöster in Böhmen und Mähren betref-
 fend, in chronologischer Ordnung, mit
 Umschrieben von eigener Hand sehr nett
 geschrieben und sauber von seiner Hand
 versehenen Sigillen versehen, zehn Folio-
 Bände, welche nach seinem Tode das
 Cistercienser-Stift Opatz in Böhmen,
 und einige weitere Bände der 1842 als
 Oberkämmerer verstorbene Graf Mi-
 kowstky, gekauft haben. Manches zur
 Charakteristik Steinbach's erfahren
 wir aus der „Österreichischen Wieder-
 runtschönung"; so z. B. „daß Stein-
 bach, um die Aufnahme und Verbreitung
 der deutschen Sprache zu befördern, die
 Realschule eingerichtet habe. Sein
 oben erwähntes Werk „Diplomatische
 Sammlung historischer Merkwürdigkeiten
 u. s. w." hatte er noch bei Lebzeiten sei-
 nes Vorgängers in der Prälatenwürde
 beendet, aber es nicht für rathsam

gehalten, es drucken zu lassen. Denn
 der Prälat Otto Logov von Ketzky
 sammelte Marienbilder und hatte deren
 mehrere tausend zusammengebracht. Er
 aber hatte in dem oben bezeichneten
 Werke die Fabel, daß nämlich Maria
 dem Gründer dieses Stiftes, Bogko
 Grafen von Berneck und Burggrafen
 von Znam, über einem Brunnen, an
 dem Orte, wo dermal im Kreuzgang,
 dem Refectorium gegenüber, eine Font-
 taine steht, persönlich erschienen sei, ganz
 weggelassen, worüber er auch sofort
 als Ketzer und Freidenker erklärt wurde.
 In seinem Convente, meldet die „Wie-
 dermannschönung", nahm er mancherlei
 nützliche und große Veränderungen vor.
 So schickte er zur wissenschaftlichen Aus-
 bildung sieben Stiftsgeistliche auf die
 Prager Universität, gab den Mönchen
 Correpetitoren, hielt sie, jeden nach
 seiner Fähigkeit, zu Studien und Ar-
 beiten an, unterstützte die Lernbegierigen,
 beförderte die Tüchtigen, setzte
 die Faulenzer zurück und schaffte das
 nächtliche Chorsingen ab. Dergleichen
 Reformen erregten freilich viel Aufsehen,
 in manchen Kreisen auch Unwillen; aber
 Steinbach ließ sich dadurch nicht
 beirren und handelte, unbekümmert um
 den Lärm der Zeloten, nach seiner Ein-
 sicht und Ueberzeugung, und hat sich
 dadurch das Andenken eines aufgeklär-
 ten Prälaten aus der Josephinischen Pe-
 riode erworben und erhalten.

Österreichische National-Encyclo-
 pädie von Gräffer und Gzillan (Wien
 1837, 8°.) Bd. V, S. 138. — Abhand-
 lungen der königlich böhmischen Gesellschaft
 der Wissenschaften aus dem Jahre 1795. —
 Brünner Wochenblatt 1823, S. 301. —
 Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom
 Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen
 Schriftsteller (Leipzig 1813, Verb. Reichert
 v. Jüng., 8°.) Bd. XIII, S. 326.

Portrait. Unterschrift: „Otto Steinbach a Kranichstejn | Celeberr. et Antiquiss. Coenobil Zarenais | Ordinis Cisterciensis Abbas, Marchionatus | Moraviae Praelatus Insulatus ec. ec. | Amico suo Professor Zloblicky“. Caspar plax. J. K. Mansfeld sc. 1783.

Jur Genealogie der Steinbach von Kranichstein.

Die Steinbach sind eine alte Adelsfamilie, welche aus Deutschland nach Böhmen überfiele und sich im 17. und 18. Jahrhunderte im Bilsener Kreise sesshaft machte. Schon im 16. Jahrhunderte dienten Sprossen dieser Familie im kaiserlichen Heere in Spanien und in den Niederlanden, dann gegen die Türken in Ungarn und im Heere der katholischen Liga. So stand seit dem Jahre 1630 ein Anton von S. im kaiserlichen und polnischen Heere, welches unter Julius Heinrich Kurfürsten von Sachsen gegen die Schweden und Türken zu Felde zog. Im Jahre 1640 war er Hauptmann zu Treßing im Bilsnischen. In den Jahren 1643, 1660 und 1663 erwarb er ansehnlichen Grundbesitz in der Bilsener Gegend und wurde am 5. Mai 1664 von Kaiser Leopold I. in den böhmischen Ritterstand mit dem Prädicate „von Kranichstein“ erhoben. Seine Eddne Benedict, Ernst Friedrich, Georg Karl, Anton Franz und Julius Franz theilten sich im Jahre 1674 in das reiche väterliche Erbe. 1. Der älteste von ihnen, Benedict, war längere Zeit (noch 1702) Hauptmann des Bilsener Kreises. Er starb im Jahre 1704 mit Hinterlassung eines Sohnes, Karl Maximilian, welcher in Würdigung der Verdienste des Vaters und Großvaters am 11. Juli 1714 in den Freiberrenstand erhoben wurde. — 2. Der zweite Sohn, Ernst Friedrich (gest. 1680), hinterließ einen Sohn Joseph Ernst. Von des Letzteren Eddnen dienten Johann Ferdinand, Wolfgang und Leopold Wilhelm im kaiserlichen Heere, der älteste aber, Johann Wenzel, war Kreisbaumeister von Bilsen und erhielt mit Diplom ddo. 29. Juni 1743 die Freiberrenwürde. Bei seinem 1780 erfolgten Tode hinterließ er seine Güter Lobos, Dolan, Chrebusz u. a. seiner einzigen, seit 1779 mit Wenzel Grafen Dohalsky von Dohalitz vermählten Tochter Marianna. Die übrigen drei Eddne Anton, nämlich Anton Franz, Georg Karl und Franz Julius, kauften und

verkauften unter sich und Anderen ihre Güter, und erst durch obigen Cistercienser-Abt Otto Steinbach von Kranichstein trat der vergessene Name der Steinbach von Kranichstein wieder in den Vordergrund.

Wappen. In blauem Felde ein weißer von der Kröten zur Linken weißerbrauner gelegter Querbalken und unter demselben drei silberne Steine.

Steinbach, siehe auch Steinbach [S. 63].

Steinbauer, Raimund (Bildhauer) geb. 1733, gest. 30. September 1816. Ueber diesen Künstler Schweigen Kapler, Tschischka und andere Werke, welche über österreichische Künstler berichten; nirgends gelang es mir, über denselben und seine Arbeiten irgend eine Nachricht aufzufinden. Er erreichte das hohe Alter von 83 Jahren. Ganz bedeutungslos mag er denn doch nicht gewesen sein, da ihn Patuzzi unter Oesterreichs berühmten Bildhauern der zwei letzten Jahrhunderte onführt.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt, schm. 4^o.) Bd. II, S. 333.

Steinbed, Thomas, siehe: Steinbild, Karl (S. 53, in den Quellen Nr. 3).

Steinberger, Joseph (Mechaniker) geb. zu St. Florian in Oesterreich u. d. G. im Jahre 1731, Todesjahr unbekannt). Kam in sehr jungen Jahren nach Salzburg, wo er die Kunstrecherei erlernte und in derselben ein ausgezeichnete Meister wurde. Er besaß eine große Geschicklichkeit in Messingarbeiten, besonders aber in Verfertigung physikalischer und mathematischer Instrumente, und leistete in Folge dessen der Universität Salzburg, unter dem berühmten Mathematiker und Professor Dominicus Beß [Bd. I, S. 210], die

das Salzburger physikalische Museum mit trefflichen Apparaten ausgestattet hatte, dann unter Königsdorfer und Schleg, wichtige Dienste. Die unten angegebene Quelle berichtet noch wörtlich, wie folgt: „Steinberger verfertigte unter Anderem dem Alexander von Humboldt (sic) ein Instrument, das reine Meerwasser, von dem saueren getrieben, aus der Tiefe zu erhalten; und dem (am 14. Februar 1820 ermordeten) Herzoge von Berry während seiner Anwesenheit im Jahre 1799 zu Salzburg eine Maschine, mittelst welcher derselbe seine in den Königs- oder Bartholomäussee in Berchtesgaden gefundene kostbare englische Glinte wieder erhielt.“ Ueber letztere Maschine ist es schwer, sich ein klares Bild zu machen. Steinberger's Todesjahr ist unbekannt. Im Jahre 1821 lebte er noch, damals bereits 70 Jahre alt, in dem für arme und gebrechliche Leute von dem Erzbischofe Friedrich III. von Salzburg (gest. 1338) im Jahre 1327 gestifteten Bürgerspitale zu Salzburg.

Willwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Verikon Salzburger'scher theils verstorbenen, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8^o.) S. 230 — Zur Salzburgerischen Biographie (Salzburg 1872, Ler. 12^o.) S. 92.

Der Stephan Steinberger, gegenwärtig Kapuziner, ist als Bergsteiger berühmt und als der erste Erststeiger der Königs Spitze, wie die höchste Spitze des Ortlers heißt, bekannt. Stephan studierte in den fünfziger Jahren in Innsbruck die Theologie, trat darauf in den Orden der Kapuziner und befand sich am die Mitte der sechziger Jahre als Pastor Corbinian im Kapuzinerkloster zu Burglengen in Bayern. Erstaunliches leistete Steinberger als Bergsteiger; so erstieg er im Jahre 1854 in zehn Stunden den Großglockner und kam in weiteren fünf Stunden (Mittags an einem Tage) nach Heiligenblut zurück. Im Jahre 1861 erstieg er von Predarben aus den Groß- und Klein-Venediger,

hin und zurück in dreizehn Stunden, im Jahre 1862 von Zermat aus den Monte Rosa. In dem Werke „Das neue Hausbuch für christliche Unterhaltung“ beschreibt Pater Corbinian seine Erststeigung der Königs Spitze unter dem Pseudonym „Traunius“, welcher auf seine österreichische Herkunft hindeuten scheint. (Volks- und Schützenzeitung (Innsbruck, 4^o.) XX. Jahrgang (1865), Nr. 80, im ersten Artikel.)

Steinböck, Karl (Landschafts- Maler, geb. in Wien im J. 1795). S. erhielt an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien seine Ausbildung und trat in der Jahres-Ausstellung 1816 bei St. Anna zum ersten Male mit seinen Landschaftsbildern vor das Publicum. Bis zum Jahre 1828 beschickte der Künstler diese Jahres-Ausstellungen; von da ab begegnete man seinen Arbeiten in denselben nicht mehr. Er war aber im Jahre 1842 noch künstlerisch thätig, wie aus den Illustrationen erhellt, welche er im genannten Jahre im Vereine mit Blasius Höfel und Anderen zu dem Werke von Ladislaus Pytker: „Bilder aus dem neuen heiligen Bunde und Legenden“ (Wien 1841 u. s., 4^o.) geliefert hat. Seine Bilder in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste waren durchgehends landschaftliche Delgemälde, und stellten dar: Im Jahre 1816: „Ansicht der Weinzierlbrücke bei Graz“; — „Ansicht der steinernen Brücke über die Wien vor dem Kärnthner-Thore“; — „Landschaft in der Morgendämmerung“; — 1820: „Idylle Landschaft mit Orphee“; — „Der Ausgang eines Waldes“; — „Szend bei Reichman“; — „Die Ruine Johannstein am Spardach“; — „Weg im Walde“. Ideale Landschaft; — „Die Beste Nichtenstein“. Nach der Natur skizzirt; — „Waldgegend“. Nach der Natur; — „Der Eingang eines Waldes“; — 1822: „Das Denkmal im Walde“; — „Au-

sicht bei Döbling"; — 1824: „Die Viehtränke im Walde"; — „Landschaft mit einem kleinen Wasserfalle"; — „Landschaft mit einem Hohlwege"; — „Der junge Wald"; — „Landschaft bei Sonnenaufgang"; — 1828: „Zwei ideale Landschaften"; — „Ansicht des Ortes bei dem Schlosse Kirchstein nächst Mödling". Steinböck's Landschaften, meist mit Figuren und Thieren staffirt, zeichneten sich durch Wahrheit der Darstellung und Freiheit in der Behandlung aus. Auch den von seiner Hand ausgeführten Zeichnungen wird schöne und sorgfältige Ausführung nachgerühmt. Ueber drei andere Künstler des Namens Steinböck, vielleicht Söhne oder doch nahe Verwandte des obigen, vergleiche die Quellen.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o) Bd. XVII, S. 278. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1816, 1820, 1822, 1824 und 1828.

1. Ein Georg Steinböck (auch erscheint er als Steinböck) ist als Medailleur bekannt. In der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna 1845 in Wien war von ihm zu sehen: eine erhabene in Stahl geschnittene „Diana als Kind auf dem Schooße Jupiters", über welches Stahlabastrelief Dr. Welly bei Besprechung der Kunstausstellung im Jahre 1845 in Dr. L. A. Frankl's „Sonntagsblätter" (S. 395) nicht eben mit Schonung berichtet und diese „Diana als Kind auf dem Schooße Jupiters, ihn bittend, Jungfrau bleiben zu dürfen" als eine „unbegreifliche Leistung" bezeichnet, da eine solche Kunstaufgabe gewiß über alle Orenzen des Darstellbaren hinausgeht. Die Ausstellung des nächsten Jahres (1847) brachte von seiner Hand die Stange zu einer Medaille: „Kassandra wird von Hjar geraubt". Nach einem Zeitraume von zwölf Jahren stellte der Künstler eine Medaille auf Haydn's Oratorium „Die Schöpfung" aus, welche mit 150 fl. bewerthet war. Ueber weitere Arbeiten desselben ist nichts bekannt. [Kataloge der

Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o) 1845 und 1858.] — 2. Mehr ist es über einen anderen Medailleur, Oswald Steinböck, zu berichten, welcher seit dem Jahre 1836 ausstellte und noch im Jahre 1870 in der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien mit seinen Werken vertreten war. Bei St. Anna hatte er ausgestellt im Jahre 1836: „Vorträt eines Kindes", in Wachs bofsirt; — 1837: „Schatzengel", Bleistiftzeichnung; — „Die Kaiserin", Gypsabdruck; — „Medaille zur Krönung Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I. als König von Italien", in Wachs bofsirt; — 1838: „Pandora entflieht der Unterwelt", in Wachs bofsirt; — „Die Krönung König Ferdinand's I. als König von Italien", in Wachs bofsirt; — 1841: „Der Reichthum Wanderer nach seinem geistigen und irdischen Besitze", Federzeichnung; — „Der Lebens Ernst und Heiterkeit", Federzeichnung; — 1846: „Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter"; — 1847: „Bronze-Medaille auf die Enthüllung des neuen Altars in der italienischen Kirche"; — 1848: „Ein Kind mit acht allegorischen Figuren, welche die wirkenden Abtheilungen des niederösterreichischen Gewerbetreibendes darstellen, als: Handel, landwirthschaftliche und montanistische Gewerbe, Mechanik, Physik, Chemie, Baukunst, gewerbliche Zeichnung, Druck und Weberei. Nach Zeichnungen von Karl Kötner und Joseph Büchrich". Der Krug wurde unter Beihilfe von Oswald Steinböck und Joseph Wandrak von Joseph Wank in Silber ausgeführt und vom niederösterreichischen Gewerbetreibenden dem Verfaßter desselben, Ferdinand Grafen Colloredo Mansfeld, an seinem Geburtsstoge zu Ehren. In der dritten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien im September 1868: „Medaille in Stahl". — In der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1870: „Ein Olytus-Bildnis nach den Originalen im goldenen Wege erzeugt"; — „Gypsmodell zu einer Medaille für die Handels- und Gewerbekammer"; — „Vorträt des Historienmalers Karl Hubl"; — „Medaille zur Grundsteinlegung des Künstlerhauses in Wien"; — „Drei Vorträge-Gypsabgüsse in Stahl geschnitten"; — „Darstellungen aus der Geschichte des alten Testaments", Aquarellzeichnungen für in Metall auszuführende Druck-

teiler. — In den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses im Jahre 1870: „Madonna“ (30 fl.) und „Christus“ (80 fl.). Aus dem dreien beiden plastischen Werken im Kataloge der Weihnachts-Ausstellung der Genossenschaft der bildenden Künstler in Wien December 1870 dem Namen des Künstlers vorangehenden Kreuzzeichen (†) entnehmen wir, daß derselbe bereits gestorben ist. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (W.) 1836, 1837, 1838, 1841, 1846, 1847 und 1848.] — Ein Thomas Steinbüchel — er schreibt sich nicht wie die Vorangehenden mit S, sondern einfach mit e — war 1793 geboren, wanderte als Miniaturmaler in Wien und war daselbst im schönsten Mannesalter von et 47 Jahren, am 22 Juni 1792. Die Bescheidenheit der Schreibweise Steinbüchel und Steinbüchel wird bei der darin herrschenden Willkür eben nicht viel sagen. Bieleicht war der 1793 geborene Maler Karl Steinbüchel ein Onkel dieses Thomas, und die beiden Medaillens George und Oswald Söhne des Karl und somit Urkel des Miniaturmalers Thomas.

Steinbüchel von Rheinwall. Anton (Alterthumsforscher, geb. zu Krems in Niederösterreich 4. December 1790). Ein Sohn des 1835 verstorbenen k. k. Feldstabsarztes Jacob Steinbüchel von Rheinwall. Ueber die Familie vergleiche das Nähere auf S. 55 in den Quellen. Seine früheren Knabenjahre verlebte S. zu Pilgram in Böhmen, der Heimat seiner Mutter, während der Vater als Regiments-, später als Feldstabsarzt den österreichischen Heeren auf ihren Feldzügen folgte. Die Schulen besuchte S. in Pilgram, dann in Prag und zu Czernowitz in der Bukowina, seit 1805 aber in Wien, wo er die philosophischen Studien beendete. Sein Weg führte ihn täglich über den Augustinerberg, und so wurde bald das Verlangen, die Schätze des daselbst befindlichen Antikencabinetts zu sehen, in ihm rege. Aber nur Hören des zwei-

ten Jahrganges der philosophischen Studien war der Zutritt zu den Vorträgen über Rünz- und Alterthumskunde, die dort gehalten wurden, gestattet, und so hätte S. noch einige Zeit sich gebulden müssen. Als in dieser Zeit der Director des Cabinetts Abbé Neumann [Band XX, S. 263] erkrankte, und durch seinen zweiten Adjuncten Gruber suspirirt wurde, faßte dieser Wohlwollen für S., dem es gelungen war, sich ihm zu nähern, und der ihn nach Neumann's Genesung diesem aufs wärmste empfahl. Neumann, selbst ein Kremsler, nahm sich nun seines jungen Landmannes herzlich an, und bedeutete ihm, daß er, wenn er die Alterthumskunde mit Erfolg betreiben wolle, zuerst die griechische Sprache erlernen müsse, gab ihm selbst Unterricht in derselben, übernahm auch die Leitung seiner übrigen Studien und begann zur Uebung mit ihm einen griechischen Briefwechsel. Wenn nun Steinbüchel an diese Beweise des Wohlwollens von Seite Neumann's größere Hoffnungen knüpfte, so schienen dieselben sich durchaus nicht zu verwirklichen, vielmehr gab sich eine entgegengesetzte Wirkung kund, indem Neumann bei seinen Prüfungen gegen S. eine größere Strenge übte. Als aber S. nach der letzten Prüfung sein Zeugniß bei Neumann abholte, trat ihm der ehrwürdige Greis mit folgenden Worten entgegen: „Ich bin alt, mein erster Adjunct Sareiher noch älter, Gruber ist zwar jünger, aber kräftlich; ich fühle mich verpflichtet, für Nachwuchs zu sorgen, und werde Sie zum Praktikanten bei dem Antikencabinet Sr. Majestät dem Kaiser vorklagen.“ Nun erkannte S. Neumann's ganzes Wohlwollen, auch die Ursache der größeren Strenge. Am 19. Jänner 1809 erfolgte

E.'s Ernennung. Steinbüchel war nun in seinem Elemente, und der Eifer, den er in seiner neuen Stellung entwickelte, gewann ihm vollends die Zuneigung des alten Reumann, und in solchem Grade, daß nach Gruber's bald (1811) erfolgtem Ableben alle Anfragen, welche der hierarchischen Ordnung gemäß zur Erledigung dem älteren Adjuncten zuzuhelfen waren, nun Steinbüchel zugewiesen wurden. Unter Reumann's unmittelbarer Leitung, welche er noch mehrere Jahre genoß, da Reumann erst 1816 starb, erweiterte Steinbüchel seine Kenntnisse und vervollkommnete seine Sicherheit in den für seinen Dienst so wichtigen Unterschieden der echten von falschen Kunstgegenständen, im Ordnen verworrener Massen und systematischen Aufstellen derselben. Kurz vor Reumann's, am 15. April 1816, erfolgten Ableben wurde Steinbüchel, der schon am 21. Februar 1811 zweiter Adjunct geworden, am 12. März 1816 zum ersten Custos und Directions-Adjuncten befördert; auch war er damals bereits der älteste Beamte des k. k. Institutes, der nun die Anläufe für dasselbe zu besorgen und die öfteren Anfragen, namentlich von Seite des Hofes in Bezug archäologischer Werthgegenstände, zu beantworten hatte; auch hatte er, als noch Reumann lebte, für denselben die Vorträge an der Hochschule übernommen. Mit aß. Entschließung vom 18. Juli 1817 wurde Steinbüchel Professor der Münz- und Alterthumskunde an der Wiener Universität. Im Frühlinge 1818 bereiste er zeitweise im engsten Gefolge des Kaisers, der damals seine Reise nach Dalmatien unternahm, dieses wenigst gekannte Land der Monarchie. Während eines vierwöchent-

lichen Aufenthaltes in Spalatro hatte er die dortige Umgebung und die benachbarten Gebirge durchstreift, und seine Nachforschungen waren von mehreren Entdeckungen belohnt worden. So hatte er u. A. die alte Bergfeste Enderium auf den Höhen über Salona, welche den Zugang dazu, wie jetzt Miska, beschützte, aufgefunden. Ueber Venedig, Florenz, Livorno, Mailand und Kraken kehrte er nach Wien zurück und erstattete dem Kaiser persönlich Bericht über das Ergebnis seiner Reise durch Dalmatien. Am 17. Jänner 1819 wurde Steinbüchel zum Director des Münz- und Antiken-Cabinetts und der k. k. Ambrosier-Sammlung ernannt. Als im Herbst 1819 der kaiserliche Hof das südliche Italien besuchte, befand sich E. wieder im Gefolge des Monarchen, kam mit demselben nach Rom und Neapel, wo er mit den bedeutendsten Männern der Wissenschaft und Kennern seines Faches, für welches eben da die reichste Ausbeute vorlag, in persönlichen Verkehr trat. Dann, nachdem der kaiserliche Hof bereits die Rückreise angetreten, unternahm Steinbüchel auf Staatskosten und von dem trefflichen Zeichner und Kupferstecher Thomas Benedetti [Bd. I, S. 268] begleitet die Reise nach Sicilien, worauf er noch Calabrien durchforschte und über Turin nach Wien zurückkehrte. Als Ergebnis dieser Reise bewahrt das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet von Benedetti's Hand sechs Hefte mit Zeichnungen von Monumenten, Figuren, Büsten, Wandgemälden und an Ort und Stelle aufgenommenen Volksscenen. Im Jahre 1821 reiste E. in Gemeinschaft mit dem Maler und Kupferstecher des Münz- und Antiken-Cabinetts Peter Jendl [Band IV, S. 173] nach Venedig und Oberitalien

und dann nach Salzburg, um die Aushebung und Versendung des dort aufgefundenen großen Mosaikbodens mit der Darstellung des Theseus und der Ariadne nach Wien persönlich zu überwachen, was ihm auch, nachdem es einer Kommission der Münchener Akademie, L. Hierich an der Spitze, misslungen, vollkommen gelang. Der erwähnte Mosaikboden kam 1834 nach Larenburg. Auch diese Reise war von einer bedeutenden künstlerischen Ausbeute Gendri's begleitet, dessen ansehnliche Menge von Zeichnungen verschiedener Alterthümer sich gleichfalls im Besitze des k. k. Antiken-Cabinet's befindet. In der Folge machte Steinbüchel noch mehrere Reisen zu archäologischen Zwecken; so in den Jahren 1825 und 1828 nach Deutschland, im Herbst 1826 nach Paris und London, von allen mit mehr oder weniger Ausbeute für das seiner Leitung anvertraute Cabinet heimkehrend, oder sonst im Interesse seiner Wissenschaft thätig. So seien von seinen bedeutenderen Ankäufen erwähnt: Die Tiepoli'sche Sammlung, Theile der Cousinier'schen und Rollin'schen Cabinet'e, dann eine ansehnliche Zahl einzelner Bronzen, Pasten und Gemmen. Auch für die Schonung und Erhaltung alter Monumente, besonders der Inschriften, war er sorgsam bedacht. Andere Verdienste erwarb er sich durch Sichtung und Bestimmung verschiedener Münzen-Sammlungen, so jener in Lemberg und der Balltraffschen in Köln. Auch schriftstellerisch thätig war Steinbüchel in seinem Fache; so erschienen von ihm selbstständig folgende Werke: „Beschreibung der k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer. Mit 2 Kt." (Wien 1826, Feubner, 12°); — „Scarabées égyptiens Figures de Musée des antiqués de S.

M. l'Empereur" (Wien 1826, gr. 4° mit 2 Kt.); — „Abriss der Alterthumskunde" (Wien 1829, Feubner, gr. 8°); — „Grosser antiquarischer Atlas oder Abbildung der vorzüglichsten Denkmäler der alten Welt, zu einer wissenschaftlichen Begründung der Alterthumskunde. Nach den Vorträgen im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet zu Wien". I. Abtheilung. Gebäude der Alten und deren Bestimmung, 8 Seite mit 51 (ziemlich schlecht ausgeführten) Stein Tafeln und $\frac{1}{2}$ Bog. Text (Wien 1833, Trentsensky und Wiemeg, gr. Fol.); — „Die Braker'schen falschen Münzstempel in ausführlichen Verzeichnissen. Für Sammler und Freunde der Münzwissenschaft. Mit einer Einleitung über Münzkunde überhaupt" (Wien 1836, Volke, gr. 8°); — „Neueste Dampfschiffahrt von Wien nach Croyeznat, oder die grosse Donaustrasse zu einem der reichsten Ansitze des asiatischen Welt Handels" (Wien 1838, Gerold, gr. 8°); — „Der Fall Brudrigs in den Märztagen und die Lage Italiens zu Oesterreich" (Wien 1848, Volke, gr. 8°). Auch gab er heraus des Heraus [Bd. VIII, S. 320] „Thesaurus numismatum recentiorum" mit deutscher Vorrede und einem kurzen, die Tafeln begleitenden Texte, unter dem Titel: „Bildnisse der regierenden Fürsten und berühmten Männer vom XIV. bis zum XVIII. Jahrhundert, in einer Folge Reihe von Schaumünzen zusammenge stellt" (Wien 1828, Feubner, 63 Taf. in Fol. max.); — die „Additamenta ad Eckhelii, doctrinam nummorum" (Wien 18. .) und des Abbé Reumann „Notices sur les Médailles Romains en or du Musée impérial et royal de Vienne. Trouvés en Hongrie dans les années 1797 et 1805" (Wien 1826 [Feubner], gr. 4°, mit 4 Kt. und 4 Vign.) Einzelne Aufsätze brachten auch die Wiener Zeitschriften, wie die Wiener Jahrbücher

der Literatur u. a. seine Erklärung einer Vase mit dem Bilde der Sappho und des Alcäus; seine Forschungen über die Contorniaten u. m. Mehrere Akademien und gelehrte Gesellschaften, so jene von Rom, Neapel, Cambridge, die Gesellschaft für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, die „Academia Florimontana di Monteleone“ u. a., nahmen Steinbüchel unter ihre Mitglieder auf. Mit ab. Entschlie-
 ßung vom 10. Mai 1840 trat Steinbüchel in den Ruhestand über, den er bis zum Jahre 1848 meist in Venedig, von da ab theils in Prag, theils in Triest verlebte. Steinbüchel, der gegenwärtig 87 Jahre zählt, muß noch am Leben sein, da er im zweiten Jahrgange des „Genealogischen Taschenbuchs der Ritter- und Adelsgeschlechter. 1877“ (Brünn, Buschak und Jrgang, 12^o.) noch als lebend angeführt erscheint.

Verzammann (Joseph), Pfleger der Kunstmaler in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhundert u. s. w. (Wien 1858, Staatstruderei, 8^o.) III. Heft, S. 44. — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 138

Zur Genealogie der Familie Steinbüchel von Rheinwall. Die Steinbüchel stammen aus den Rheinlanden und ein Paul Steinbüchel lebte zu Ende des 17. Jahrhunderts zu Köln am Rhein und war mit Margaretha von Kreuzberg vermählt. Aus dieser Ehe pflanzte Theodor mit Katharina geborenen Bahrens den Stamm fort. Ein Sohn dieser Ehe war Peter Andreas; dieser mit Maria Magdalena Kochheid geborenen Merken vermählt, hatte den Sohn Jacob (geb. 1756 zu Köln am Rhein, gest. zu Wien 1835). Jacob war Doctor der Medicin, diente sich in den Feldzügen 1789—1813 als Feldarzt ausgezeichnet, wurde Feld-Stubarzt und als solcher in Würdigung seiner in denselben erworbenen Verdienste von Kaiser Franz I. mit Diplom ado. 12. Februar 1823 in den österreichischen Adelsstand mit dem Prädicate „von Rheinwall“ erhoben. Aus seiner Ehe

mit Franziska geborenen Konwizka kamt unser Archäolog und Director des kaiserlichen Münz- und Antiken-Cabinet's Anton Steinbüchel von Rheinwall, dessen Biographie S. 53 mitgetheilt wurde und der sich im Jahre 1828 mit seiner Cousine Carlus geborenen Steinbüchel vermählt hatte. Aus dieser Ehe ist ein Sohn Justiz (geb. 1829) vorhanden. Dieser ist zur Zeit k. k. Finanz-Rath an der kaiserlich-niederösterreichischen Finanz-Procuratur in Triest und seit 1864 mit Mathilde, Tochter des k. k. Obersten a. D. Franz Södran von Södransberg (geb. 26. December 1841) vermählt. Die Kinder dieser Ehe sind Gerhard (geb. 1865) und Melante (geb. 1868).

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4 in Blau eine goldene Kugel; 2 und 3 auf einem Meere ein aus dem Schilde hervorkommender Theil eines Schiffes, darüber ein goldener Stern. Auf dem Schilde erhebt sich ein goldgekrönter Helm, auf dessen Krone einem schwarzen offenen Flügel die goldene Kugel von 1 und 4 eingestekt ist. Die Helmbüchel sind blau, mit Gold unterlegt.

Steinburg, Karl von (Königlicher Richter des kaiserlichen Stuhles in Siebenbürgen, geb. zu Neßz 5. August 1748, gest. ebd. 17. November 1806). Sein Vater, Ephraim Wildner (geb. 17. April 1768), bekleidete in den Jahren 1737—1761 das kaiserliche Königsrichteramt und wurde von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1747 mit dem Prädicate von Steinburg in den Adelsstand erhoben. Sein Sohn Karl trat nach beendeten Studien bei der kön. Gerichtstafel in Maros-Bázarhely im Jahre 1768 in die Gerichtspraxis, wo er drei Jahre verblieb, worauf er sich nach Wien begab, dort seine Studien fortsetzte, und von seinem Großonkel Samuel Freiherrn von Bruckenthal [Bd. II, S. 168], damaligem siebenbürgischen Kanzler, in die Präsidialkanzlei aufgenommen wurde. Nach verschiedenen Dienstleistungen als Stuhlnotar, Allobial-Perceptor, Steuer-einnehmer u. s. w. in seinem Vater-

lande wurde er 1787 zum Secretär bei der Klausenburger Districtalkasse ernannt, und als im Jahre 1790 die alte Verfassung wieder hergestellt wurde, zum Bürgermeister in Reß berufen. Im Jahre 1793 wurde er auch noch Königsrichter des Keiser Stuhles, aus beiden Stellungen aber am 13. Jult 1798 gleich anderen tabellosen siebenbürgischen Beamten entlassen, ohne daß ihm und den übrigen die Gründe dieses gewalthätigen Verfahrens bekannt gegeben worden wären. Sieben Jahre lebte er ohne Amt, bis es seinen wiederholten Vorstellungen gegen solch unbedeutendes und rechtswidriges Vorgehen gelang, seine Wiedereinsetzung in das vorige Amt zu erwirken, welche auch am 15. April 1805 erfolgte. Doch die erlittenen Kränkungen und anderes Unsewach hatten seine Körperkräfte gebrochen, und schon im folgenden Jahre starb er im Alter von 50 Jahren. In seinem Nachlasse fanden sich u. a. folgende handschriftliche Arbeiten: „Uebersicht der Verfassung des Keiser Stuhles, sowohl in älteren als neueren Zeiten“; — „Uebersicht der verschiedenen Contraktionsmethoden in Siebenbürgen“; — „Von den Zünften in der siebenbürgisch-sächsischen Nation“; — „Von den Wahlen und dem Repotismus“; — „De quatuor receptis religionibus in Transsylvania“; — „Von der Beschaffenheit der Wallachen sowohl auf dem sächsischen Nationalgrund, als in den Kreisen anderer Nationen“; — „Verzeichniß der Oberhäupter Siebenbürgens“; — „Die Privatrechte der Sachsen in Siebenbürgen“; davon ist auch eine, in lateinischer Sprache verfaßte Handschrift „Jura Saxonum privata“ vorhanden.

Bd. IV (1813), S. 239–246. — Siebenbürgische Denkblätter Bd. I, S. 170, 185 und 373; Bd. II, S. 131.

Ein Johann Gottlieb Steinburg (geb. 1768) lebte als Blumenmaler in Prag, wo er auch im Alter von 57 Jahren am 13. Juni 1845 gestorben ist.

Steindachner, Franz (Naturforscher, geb. am 11. November 1834). Seine Bemühungen, über den Lebens- und Bildungsgang dieses Naturforschers authentische Angaben zu erlangen, blieben erfolglos. Er studirte allem Anscheine nach an der Wiener Hochschule die Naturwissenschaften, und verlegte sich unter Rudolph Kner's unmittelbarer Leitung mit besonderer Vorliebe auf das Studium der Fische, über welche bisher aus seiner Feder eine Reihe der einbringlichsten Forschungen, und sämmtlich in den Schriften der Wiener Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften math.-naturwiss. Classe abgedruckt, gestossen ist. Er erlangte auch das Doctorat der Philosophie; trat nach beendeten Studien bei dem k. k. zoologischen Hof-Cabinet ein, und ist an demselben, nach stufenweiser Vorrückung in die Stellen eines Assistenten und Custos, gegenwärtig als Director angestellt, nachdem er in letztere nach Ludwig Redtenbacher's am 8. Februar 1875 erfolgtem Tode berufen wurde. Im Interesse seiner Wissenschaft hat Steindachner im Auftrage und mit Unterstützung seiner Behörde, des k. k. Oberstkämmerer-Amtes, und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wiederholt größere wissenschaftliche Reisen unternommen. So bereits als Assistent im Mai 1864 nach der pyrenäischen Halbinsel, um die dortige Fichtsauna zu erforschen. Bis dahin kannte man von den meisten Ländern Europas die in den Flüssen und Strö-

Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, von Hofmeister, II. 80.)

men im Süßwasser vorkommenden Fische, nur die europäische Türkei und Spanien machten hievon eine Ausnahme. Groß und zahlreich sind die Flüsse, welche Spanien dem mittelländischen Meere und dem atlantischen Ocean zufließen; aber nur wenige Arten von den in diesen Flüssen lebenden Fischen waren bis dahin wissenschaftlich bekannt, und die Fischsammlung des k. k. zoologischen Hof-Cabinet's, eine der reichsten, die es gibt, war gerade in dieser Richtung sehr schwach bestellt. Um also diese Lücke auszufüllen, wurde Steindachner auf Reisen geschickt. Er ging über Genua, Marseille, Barcelona nach Saragossa an den Ebro, von dort nach Bilbao, Santander, Oviedo, darauf nach dem Süden über Leon, Benavente, Orense und Pontevedra, wo er die Quellengebiet: der Minho und Duero durchforschte. Nachdem er noch die Buchten bei Cadix und Gibraltar in ichthyologischer Hinsicht erforscht, erbat er sich, da die benachbarte afrikanische Küste auch eine schöne Ausbeute versprach, Verlängerung des Urlaubes, die ihm auch gewährt wurde; und nun ging er auf eigene Kosten nach Tanger, Mogador, Teneriffa und Gran Canaria, und sammelte innerhalb drei Wochen an der Küste Teneriffas allein über 130 Arten in 2500 Exemplaren, von denen 30 für die Fauna der canarischen Inseln, 100 für das kaiserliche Museum neu waren. Nach seiner Rückkehr von der afrikanischen Küste setzte S. höchst werthvolle kostspielige Sammlungen von Salmoniden in Madrid, Trun, Lyon, Genf, Luzern und Zürich an. Nun rüstete er sich zur Heimkehr. Am 11. Mai 1864 hatte Steindachner seine Reise angetreten, am 5. Juni 1865 war er nach Wien zurückgekehrt. Die Ausbeute

war eine großartige; in 18 Sendungen betrug sie 37 Kisten mit einer Stückzahl von mehr denn 10.000 Fischen und Reptilien, darin nicht inbegriffen die Land- und Süßwasserconchilien, Orthopteren, Crustaceen, Insekten u. s. w. Eine zweite wissenschaftliche Reise unternahm der Gelehrte im Herbst 1868, und dieses Mal nach Senegal, diesem Eldorado aller Naturforscher, wo sowohl Botaniker als Zoologen eine ungeheure Ausbeute für ihre Zwecke finden, und der Wissenschaft Gelegenheit geboten ist, immer noch neue Eroberungen zu machen. Aber der Erfolg dieser Reise war ein minder günstiger. In Folge großer und anhaltender Regengüsse war der Senegal ausgetreten und hatte die ganze Umgebung auf die Breite von etwa fünf Meilen unter Wasser gesetzt. Und in Folge dieser nassen Bitterung war S. vom Fieber ergriffen und ihm von den Ärzten gerathen worden, wenn er sein Leben retten wolle, sofort nach Europa zurückzukehren. Und so war Steindachner nach einem Aufenthalte von kaum sechs Monaten mit einem französischen Handelsschiffe nach Bordeaux gefegelt, und über Frankreich nach Wien ohne eben bemerkliche wissenschaftliche Ausbeute zurückgekehrt. Während seiner Abwesenheit war er an Zelebors Stelle vom Assistenten zum Custos am k. k. Hof-Cabinet vorgerückt, hatte aber bei seiner Rückkehr eine Zuschrift von dem bekannten Naturforscher Agassiz in Boston angetroffen, welcher ihm die Berufung an die dortige Universität mit der Zusicherung eines Gehaltes jährlicher 2000 Dollars ankündete. Steindachner hatte diesen Ruf nicht unbedingt angenommen, sondern sich zur Prüfung der dortigen Verhältnisse von seiner Hofstelle einen zweijährigen Ur-

laub erbeten, welcher ihm auch bewilligt wurde. Da die Verhältnisse jenseits des Ozeans dem Gelehrten nicht völlig entsprochen haben mögen, war er nach Europa und auf seinen früheren Posten zurückgekehrt. Steindachner's Verdienste um die von ihm gepflegte Wissenschaft wurden höchsten Ortes, wie in gelehrten Kreisen, wiederholt gewürdigt. Ansonst 1867 wurde ihm von Seiner Majestät das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen. Am 29. Juni 1867 wählte ihn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede und am 20. Juni 1875 wurde er zum wirklichen Mitgliede ernannt. Außerdem ist Steindachner correspondirendes auswärtiges Mitglied der naturwissenschaftlichen Akademie zu San Francisco in Californien, der königlichen Akademie zu Lissabon, der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, der Société d'Acclimatization zu Paris und der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Wie schon oben bemerkt worden, hat er seine wissenschaftlichen Arbeiten in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften niedergelegt, und folgt hier eine Uebersicht der bisher erschienenen.

Steindachner's schriftstellerische Arbeiten. In den „Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ in Wien, u. s. in den „Sitzungsberichten und Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe“: „Beiträge zur Kenntniß der fossilen Fischfauna Oesterreichs“; mit sieben Tafeln: „Ueber einige fossile Fische des Wiener Beckens“ [Bd. XXXVII, S. 673—705]; — zweite Folge mit 3 Tafeln: 1) „Ueber einen neuen Domer-ähnlichen Fisch von Comen am Karst“; 2) „Ueber eine fossile Striosia von Szagadat in Liebenbürgen“; 3) „Ueber fossile Fische von Vob Sujed bei Karum“ [Bd. XXXVII, S. 121 und Band XXXVIII, S. 763—788]; — dritte Folge

mit 3 Tafeln: 1) „Ueber einige fossile Fische des Wiener Beckens“; 2) „Ueber einen fossilen Lepidobrancher von Radoboj in Croatien“ [Bd. XL, S. 271 und 355 bis 372]; — „Neue Beiträge zur Kenntniß der fossilen Fische Oesterreichs“, in Gemeinschaft mit Rud. Kner [Bd. XLI, S. 333]; — „Beiträge zur Kenntniß der Coboloiden. Mit 1 Tafel“ [Bd. XLI, S. 674 und Band XLII, S. 283—292]; — „Beiträge zur Kenntniß der fossilen Fische Oesterreichs“; vierte Folge mit 3 Tafeln: 1) „Ueber einen fossilen Holocentriden von der Insel Lesina in Dalmatien: *Boryx Lesinensis* nov. spec.“; 2) „Ueber einen fossilen Fisch von Monte Volca: *Calamostoma bolconalis* n. sp. Steind.“; — „Ueber einige fossile Fische von Sagor“: — a) „*Clupea Sagorensis*“; — b) „*Clupea alta* nov. sp. Steind.“; — c) „*Morrhua Szagadatenalis* n. sp.“; — d) „Ueber eine fossile Labrar-Art aus Griechenland: *Labrax Heckelii* n. sp. Steind.“ [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 126 und 138—142]; — „Ueber eine neue Spicratee-Art aus Columbien“ [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 271; 2. Abthlg., S. 313; Denkschriften, Bd. XXII, 2. Abthlg., S. 89 bis 93]; — „Beiträge zur Kenntniß der Chromiden Mexicos und Central-Amerikas“ [Sitzungsber., Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 102; 2. Abthlg., S. 108; Denkschriften, Bd. XXIII, 2. Abthlg., S. 57—74]; — „Beiträge zur Kenntniß der I. Scizenoiden Brasiliens und der II. Cyprinodonten Mexicos. Mit 4 Tafeln“; — I. a) „*Diplolepis squamosissimus mibi*“; — b) „*Pachypops surcraeus* m.“; — c) „*P. trifidus*“; — d) „*Pachyrurus Natteri* n. sp.“; — e) „*Corvina triaspinosus*“; — II. a) „*Poeciliodes bimaculatus* n. sp.“; — b) „*Poecilia Mexicana*“; — c) „*P. thermalis* n. sp.“; — d) „*Xiphophorus Helleri* Heckel. Nachtrag. *Fundulus micropus* n. sp.“ [Band XLVIII, 1. Abthlg., S. 115 und 162 bis 185]; — „Ueber einige neue Cichliden aus den Sammlungen des Wiener Museums. Mit 1 Tafel“; — a) „*Pleurodema elegans* n. sp.“; — b) „*Eupemphix* n. g.“; — c) „*Kakobrynus*“ [Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 115 und 186—192]; — „Ueber eine neue *Alburnus*-Art aus Syrien“ [ebd., 1. Abthlg., S. 115, 193 und 194]; — „Zytopologische Notizen. I. Mit 2 Tafeln“; — a) „*Centropomus arfensis* nov. sp.“; — b) „*Heterognathodon Petersii* n. sp.“; — c) „*Cor-*

vina microps Steind.; — d) „Pachypops biloba Steind.“; — e) „Pompheris Schomburgkii Müll. Trosch. n. sp.“ — f) „PlatyGLOSSUS (Leptoglossus) dubius n. sp.“; — g) „Mugil Güntheri n. sp.“; — „Pimolodus altipinnis n. sp.“ [Vd XLIX, 1. Abthlg., S. 198 und 200—214]; — „Vorläufiger Bericht über die an der Ostküste Teneriffa's bei Santa Cruz gesammelten Fische“ [Vd. LI, 1. Abthlg., S. 396 und 398—404]; — „Ichthyologischer Bericht über eine neue nach Spanien und Portugal unternommene Reise“; — I. „Zur Fischfauna des Abusera-See's bei Valencia in Spanien. Mit 1 Tafel“ [Vd. LII, 1. Abthlg., S. 477 und 483 bis 491]; — „Ueber die Fische des Obro und der Flüsse bei Bilbao“; — „Ueber eine kleine Sammlung von Fischen aus dem Stusse Tet bei Perpignan“ [Vd. LIII, 1. Abthlg., S. 145 und 198—205]; — II. „Ueber die Fische des Tajo (port. Tejo), Douro (port. Douro), Miño (port. Minho), aus deren Nebenflüssen und aus dem Zucar bei Guença. Mit 6 Tafeln“ [Vd. LIII, 1. Abthlg., S. 287; Vd. LIV, 1. Abthlg., S. 6—27]; — III. „Zur Flussichthysfauna des südlichen Theiles von Spanien und Portugal. Mit 3 Tafeln“ [Vd. LIII, 1. Abthlg., S. 312; Vd. LIV, 1. Abthlg., S. 261—272]; — IV. „Uebersicht der Meeresfische an den Küsten Spaniens und Portugals. Mit 9 Tafeln“ [Vd. LVI, 1. Abthlg., S. 600 und 603—708]; — V. erste Fortsetzung des Vorigen. Mit 6 Tafeln [Vd. LVII, 1. Abthlg., S. 318 und 351—424]; — VI. zweite Fortsetzung des Vorigen. Mit 6 Tafeln [Vd. LVII, 1. Abthlg., S. 553 und 667—739]; „Ichthyologische Notizen. II. Zur Flussichthysfauna von Croatien. Mit 1 Tafel“ [Vd. LII, 1. Abthlg., S. 591 und 594—599]; — III. „Ueber einige neue Fischarten aus Südamerika. Mit 2 Tafeln“ [Vd. LIII, 1. Abthlg., S. 206 und 208—214]; — IV. mit 6 Tafeln: 1) „Ueber einige Meeresfische aus der Umgebung von Montoia in West-Afrika“; — 2) „Ueber einige Fische von Surinam und Mexico“; — 3) „Ueber eine neue Gattung und Art der Gruppe, *Trypauchenina* (fam. Gobioides)“; — 4) „Ueber eine neue Genofabrus-Art aus Brasilien“; — 5) „Ueber zwei *Clyptosternum*-Arten aus Simla“ [Vd. LV, 1. Abthlg., S. 329 und 317—336]; — V. mit 3 Tafeln: 1) „Ueber eine neue *Pterostomus*-Art aus Brasilien“; — 2) „Ueber einige Fisch-

arten aus der Amurnäherung“; — 3) „Ueber eine neue *Pseudorbombus*-Art von den Chinhas-Inseln“; — 4) „Ueber eine neue *Scopelus*- und *Monacanthus*-Art aus China“; — 5) „Ueber eine neue Leberbroden(?) Gattung“; — 6) „Ueber eine neue *Gobius*-Art von den Philippinen“ [Vd. LV, 1. Abthlg., S. 698 und 701—717]; — VI. mit 3 Tafeln: 1) „Ueber eine Sammlung von Fischen vom Cap Jork in Australien“; — 2) „Zur Fischfauna von Port Jackson“; — 3) „Ueber einige Fischarten aus dem La Plata-Strome“; — 4) „*Labridichthys gymnotus* Günth.“; — 5) „Ueber *Corvina* (Amblodon) *neglecta* Gir. n. sp.“; — 6) „Ueber einige neue oder seltene Fischarten von Ostindien mit Surinam“; — 7) „*Haplochilus* (Panchax) *rubropunctatus* n. sp.“; — „Ueber einige *Cyprinoiden* aus Ostindien“ [Vd. LVI, 1. Abthlg., S. 304 und 307—376]; — VII. mit 5 Tafeln [Vd. LVII, 1. Abthlg., S. 948 und 963—1008]; — VIII. mit 7 Tafeln [Vd. LX, 1. Abthlg., S. 117 und 120—139]; — IX. mit 8 Tafeln: 1) „Ueber eine Sammlung von Süßwasserfischen aus der Umgegend von Montevideo“; — 2) „Ueber eine neue Gattung und Art der *Cyprinoiden* aus China“; — 3) „Ueber einige neue und seltene Arten von *Rasbora*, *Lago* und *Santos*“; — 4) „Ueber zwei neue *Leptoccephaliden* von der Küste Peru's“ [Vd. LX, 1. Abthlg., S. 166 und 290—318]; — X. mit 5 Tafeln: 1) „*Gasterosteus pungitius* Lin.“; — 2) „*Parapriacanthus Ransonneti* n. sp.“; — 3) „*Mulloidides planivittatus*“; — 4) „*Pagrus chinensis* n. sp. (an *P. unicolor* adult.?)“; — 5) „*Centridermichthys japonicus* n. sp.“; — 6) „*Gobius buccichi* n. sp.“; — 7) „*Pleuronectes scutifer* n. sp.“; — 8) „*Salanx chinensis* Osb.“; — 9) „*Barbus albanicus* n. sp.“; — 10) „*Barbus boeagel* Steind.“; — 11) „*Barbus lateristriga* Btkr.“; — 12) „*Barbus multimaclatus* n. sp.“; — 13) „*Labeo Stollckae* n. sp.“; — 14) „*Barilus dualis* Jerdon(?)“; — 15) „*Cirrhinia macrops* n. sp.“; — 16) „*Rasbora trilineata* n. sp.“; — 17) „*Chela Johorensis* n. sp.“; — 18) „*Gymnothorax* (*Limamurana*) *argus* n. sp.“; — 19) „*Crayracion suviatilis* H. B. (Btkr.) var. *ocellata*“; — 20) „*Canthogaster lobatus* n. sp.“ [Vd. LXI, 1. Abthlg., S. 619 und 623—642]; — „Zur Fischfauna von Port Jackson in Australien.

Mit 7 Tafeln" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 246 und 424—483, siehe auch oben „Zöthpologische Notizen" VI. 2]; — „Ueber eine neue Muschelg.-Art von Port Natal. Mit 1 Tafel" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 246 und 482—483]; — „Ueber die fossilen Fische des Amphibylenschiefers am Ober-Rhein" (Anhang zu der Abhandlung: „Untersuchungen über den Charakter der österreichischen Tertiar-Ablagerungen. I." Von G. Sues) [Bd. LIV, 1. Abthlg. S. 150]; — „Ueber eine neue Teleost.-Art aus Croatien. Mit 1 Tafel" [Bd. LIV, 1. Abthlg. S. 294 und 300—303]; — in Gemeinschaft mit Rud. Kner: „Neue Fische aus dem Museum der Herren Job. G. Soderstrom und Sohn in Hamburg. Mit 5 Tafeln" [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 238 und 356 bis 363; Denkschriften, Bd. XXIV, 1. Abthlg. S. 1 u. f.]; — „Ueber einige Fische aus dem Sigroy-Flusse bei Rothampton in Ost-Australien. Mit 1 Tafel und 2 Holzschnitten" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 4 und 9—16]; — „Herpetologische Notizen. I. Mit 4 Tafeln" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 213 und 263 bis 274]; — II. mit 8 Tafeln [Bd. LXI, 1. Abtheilung, S. 680; Bd. LXXI, 2. Abthlg., S. 326—330]; — „Ueber einige neue und seltene Meeressfische aus China" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 537 und 585—592]; — „Ueber eine neue Poliorana.-Art vom Cap York in Australien. Mit 1 Tafel" [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 346 und 532—536]; — „Die Gymnotidae des k. k. Hof-Naturalien-Cabinetts zu Wien. Mit 2 Tafeln" [Band LVIII, 1. Abthlg., S. 195 und 249—264]; — „Polyporus Lapradel n. sp. und Polyporus senegalus Cav. aus dem Senegal. Mit 2 Tafeln" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 101 und 103—108]; — „Bericht über eine Sammlung von Fischen aus Singapore, eingesendet von Eugen Freiberrn von Ranfouet, Mitglied der kaiserlich österreichischen ostasiatischen Expedition" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 554 und 557—571]; — „Zur Fischfauna des Senegals". I. Abthlg., mit 12 Tafeln, II. Abthlg., mit 8 Tafeln, III. Abthlg., mit 8 Tafeln [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 665, und 669—714; 927 und 945—995; Band LXI, 1. Abthlg., S. 531 und 533—563]; — in Gemeinschaft mit Rud. Kner: „Ueber einige Pleuronectiden, Salmoniden, Gadoiden und Plenniden aus der Peraktrid-Bay und von Biti Levu. Mit 1 Tafel" [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 418 und 421

bis 446]; — „Zöthpologische Beiträge", I. mit 1 lith. Tafel; II. mit 1 lith. Tafel; III. mit 8 lith. Tafeln; IV. mit 13 lith. Tafeln; V. mit 15 lith. Tafeln [Sitzungsber. 1874 bis 1876]; — „Ueber eine neue Gattung und Art aus der Familie der Pleuronectiden und über eine neue Tymallus.-Art. Mit 2 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1874]; — „Die Säugethiere der südöstlichen Brasilien", I. und II. mit je 6 lith. Tafeln [Sitzungsber. 1874 und 1875]; — „Beiträge zur Kenntnis der Characinen des Amazonen-Stromes. Mit 2 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1875]; — „Beiträge zur Kenntnis der Chromiden des Amazonen-Stromes. Mit 8 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1875]; — „Ueber einige neue brasilianische Siluroiden aus der Gruppe der Doradinen. Mit 4 lith. Tafeln" [Sitzungsber. 1875]. — In der anlässlich des 25. Jahrestages der „Österreichischen botanischen Zeitschrift" im Jahre 1876 herausgegebenen Festschrift der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft der Wissenschaften in Wien: „Die Schlangen und Eidechsen der Galapagos-Inseln. Mit 7 lith. Tafeln".

Quellen zur Biographie. Wiener Abendpost (Beilage der Wiener [amtlichen] Zeitung) 1865, Nr. 3, S. 10; „Naturhistorische" Nr. 137; „Dr. Franz Steindachner's naturhistorische Reise nach Spanien und Portugal und den canarischen Inseln". — Neue freie Presse 1865, Nr. 305, in der „Kleinen Chronik". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o) 1869, Nr. 79.

Steindl, Karl Freiherr (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Földvár in Ungarn im Jahre 1787, gest. ebenda 14. September 1837). Trat am 1. Jänner 1807, damals 20 Jahre alt, als Cadet in das 2. Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg. Er wurde in kurzer Zeit Leutnant. Im Feldzuge des Jahres 1809 war das Regiment im 1. Armee-Corps eingetheilt, welches der General der Cavallerie Graf Bellegarde befehligte. Am 30. April g. J. wollte eine feindliche Dragoner-Abtheilung, welche fünf Officiere und 120 Reiter zählte, die

Stadt Eger überfallen. Steindl, damals Lieutenant, befand sich mit zwei Unterofficieren und 15 Gemeinen seines Regiments als Aviso-Posten in der Stadt. Er erfuhr oder erkannte die Absicht des Feindes und es galt, die Stadt und das in ihr befindliche ärarische Gut zu retten. Da half kein langes Besinnen; er setzte sich sofort an die Spitze seiner kleinen Schaar, und griff, ohne dem Gegner Zeit zu lassen, denselben an. Er selbst hieb den Commandanten nebst noch zwei Officieren nieder und feuerte seine Mannschaft durch Worte und eigenes Beispiel zur äußersten Tapferkeit an. Nach langem und hartnäckigem Kampfe wurde der Gegner auch thatsächlich geworfen und in vollster Unordnung — mit Zurücklassung von 14 Todten, mehreren Verwundeten und Pferden — in die Flucht geschlagen. Bald aber hatte sich unter Anführung eines Wachtmeisters eine neue feindliche Abtheilung gesammelt und den Kampf mit der von S. befehligten kleinen Truppe wieder aufgenommen. Steindl, der bereits im ersten Gefechte zwei schwere Wunden erhalten hatte, griff, als er den neuen Angriff sah, seinen Blutverlust nicht achtend, mit seiner Schaar den neuen Gegner ebenso rasch und muthvoll wie das erste Mal an, hieb den Wachtmeister selbst vom Pferde herunter, verwundete mehrere Andere und warf den Rest in einem so kläglichen Zustande zurück, daß von der ganzen feindlichen Truppe nur vier Mann unverwundet geblieben waren. Eger war nun vor dem Feinde sicher, die Cassen waren gerettet, und Alles durch den heldenmüthigen Angriff und Kampf von 18 der Unseren gegen 126 feindliche Reiter. Steindl wurde für seine Waffenthat im Ordenscapitel des Jahres 1810 mit dem Maria The-

resien-Kreuze geschmückt. Auch später noch findet sich Steindl's Name unter den Ausgezeichneten; so im Jahre 1814 in der Schlacht bei Brienne, 1. Februar g. J., in welcher sich der Oberst des Regiments, Baron Mengen, das Ritterkreuz erkämpfte, das sein Officier bereits besaß. Bald darauf rückte S. zum Rittmeister vor. Einen feierlichen Moment sollte Steindl im folgenden Jahre 1815 erleben, als das Regiment das für die Zeit des Congresses zur Aufwartung nach Wien bestimmt war, bei dem Einzuge der allirten Monarchen in die Reichshauptstadt auszurücken Befehl erhalten hatte. Steindl führte einen Zug des Regiments als Avantgarde. Er an der Spitze trug das Maria Theresienkreuz; das ganze erste Glied seines Zuges trug goldene, das ganze zweite Glied silberne Tapferkeits-Medaillen. Im April 1833 trat Steindl als Major in den Ruhestand und zog sich in seine Heimat zurück, wo er bereits vier Jahre später, im Alter von erst 50 Jahren, starb.

Hirtensfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 8^o) S. 941 u. 1766. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, 8^o.) III. Bd., Ublanen, S. 62 und 63.

Noch sind anzuführen: 1. Emerich Steindl aus Burapest; war im Jahre 1839 Zögling der k. k. Akademie der Künste in Wien, bildete sich daselbst im Architekturfache aus und wurde später Professor am Polytechnikum in Pest. In der hiesigen Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 in derselben stattgefunden hatte, waren von S. Steindl mehrere Architekturblätter zu sehen, u. zw.: fünf Aquarelle: „Stadtbau in Pest“; — zwei Aquarelle und eine getrichelte Zeichnung „Operebau in Pest“, — ein Aquarell „Entwurf für eine Kirche“ und ein Aquarell

nach einer Federzeichnung: „Kirche zu Baja“. Katalog der historischen Kunst Ausstellungen 1877 in der k. k. Akademie der bildenden Künste (Wien 1877, 8^o) S. 53, Nr. 382 bis 392.] — 2. **Franz Xaver Steindl**, auch Steindel (geb. zu Kreuz im Warasdiner Comitate Croatien am 11. November 1746, Todesjahr unbekannt). Trat 1763, damals 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach Aufhebung des Ordens erlangte er das philosophische Doctorat und wurde Professor der Mathematik an der Akademie zu Großwardein und zuletzt Canonicus von Ugram. Im Druck sind von ihm erschienen: „Elementa Geometriae practicae in usum Academicum“ (Budae 1772, n. A. 1782, 8^o.); — „Elementa Mathematicae purae“ (ibid. 1782, 8^o.); — „Institutiones arithmeticae“, Partes 3 (ibid. 1782, 8^o.). [Hoggenborff (3. G.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8^{oStoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8^{oMathias Steindl lebte als „Weinlehrer“ zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Wien. In dieser Eigenschaft scheint er in den jährlich ausgegebenen Hofkellern von circa 1710 bis 1728. Nach seinem Abgange ist diese Stelle nicht mehr vergeben worden. Einer Rechnung zufolge erhielt er im Jahre 1695 für einen in der kais. jungen Herrschafts-Capelle verfertigten Hochaltar zu den bereits erhaltenen 900 fl. annoch die rückständigen 516 fl. Ueber andere Arbeiten dieses Künstlers, dessen Namen in biographischen Werken über Kunst und Künstler vergebens gesucht wird, ist nichts bekannt. [Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8^{oEines Malers Steindl gedenkt Dubil in seinem Aufsatz: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“. Er berichtet von ihm, daß er zwischen den Jahren 1750—1760 zu Urbanau im Salauer Kreise für die dortige Kirche das Hochaltarbild gemalt hat. Es ist derselbe, dessen P. W. Molny in seiner „Kirchlichen}}}

Topographie von Mähren“ im dritten Bande der Brünner Diöcese Seite 125 gedenkt. Während Dubil keinen Taufnamen angibt, bezeichnet Molny den Taufnamen mit dem Anfangsbuchstaben W. [Österreichische Blätter für Literatur und Kunst. Von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4^o.) Jahrg. 1844, 4. Quartal, Nr. 78. S. 621.]

Steindl, siehe auch: **Staindl** [Band XXXVII, S. 96].

Steinebach, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Wien 27. October 1821). Soll väterlicherseits einer rheinländischen Adelsfamilie entstammen, in welcher, zerrütteter Vermögensverhältnisse wegen, im vorigen Jahrhunderte der Adel zurückgelegt worden war. Der Vater Joseph Steinebach war Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, die Mutter Theresie eine geborene Gräfin von Itzner. Friedrich zählte erst acht Jahre, als er 1830 seinen Vater durch den Tod verlor. Unter der Leitung seiner Mutter wuchs S. mit seinen vier Geschwistern heran. Im Jahre 1832 trat er in das Schottengymnasium; nach in demselben beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich an der Wiener Hochschule dem Studium der Rechte, welches er im Jahre 1843 beendet, unter Einem aber auch den nicht vorgeschriebenen Studien der Geschichte, Aesthetik, Kunstgeschichte und Naturwissenschaft obgelegen hat. Als es nun galt einen bestimmten Beruf zu wählen, wollte S. zunächst seiner Neigung zur Bühne folgen und Schauspieler werden; er fand auch in Director Holbein [Band IX, S. 220] und in Ludwig Löwe [Band XV, S. 421] zwei mächtige Förderer seines Talentes. Aber hier trat die Mutter (gest. 1854), die immer wesentlichen Einfluß auf den ihr ergebenden Sohn geübt, entscheidend dazwischen, und S.

trat 1844 bei einem Manipulationsdienste der k. k. Marine in den Staatsdienst, welchem er seither ununterbrochen angehört. Im Jahre 1857 wurde S. zum Registrator der Marine-Buchhaltung ernannt, dann wurde er Rechnungsrath und gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Ober-Rechnungsrathes im k. k. Reichskriegsministerium. In Würdigung seiner amtlichen Dienstleistungen und seiner Verwendung bei organisatorischen Arbeiten im obersten Rechnungshofe, im Kriegsministerium und bei der Marine wurde ihm mit ab. Entschließung vom 2. Februar 1873 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen. Doch nicht seine amtliche Laufbahn ist es, welche wir hier ins Auge fassen. Steinebach hat frühzeitig sich literarischen Arbeiten zugewendet und war, kaum daß er den Staub der Schulbank abgeschüttelt, gegen niemand Geringeren in die Schranken getreten, als gegen M. G. Saphir, gegen den er in dem Wiener Journal „Der Wanderer“, am 18. September 1845 ein offenes Sendschreiben veröffentlichte. Dieses Lexikon enthält [Bd. XXVIII, S. 213] Saphir's Lebensskizze, und in derselben eine Schilderung seines journalistischen Treibens in Wien. Daß dieses Geboren des witzigen Kaun ein unerträgliches war und energische Abwehr heischte, unterliegt keinem Zweifel; daß aber einen solchen literarischen Unhold, wie es Saphir war, der jedoch mit einer kaum glaublichen Dreistigkeit die siltensten und hervorstachendsten Gaben des Geistes und ganz respectable Kenntnisse vereinigte, das Sendschreiben eines jungen, in der Literatur noch völlig unbekanntes Mannes, so ehrlich daselbe gemeint und so wahr in seinem Inhalte es war, nicht mehr kümmerte, als den

Elephanten die Rükke, die auf seinen Rüssel sich setzt, ist selbstverständlich. Saphir fertigte auch das „literarische Piephühndchen“, das ihm entgegenzutreten gewagt, in gewohnter Weise ab, worauf Steinebach mit einem offenen Dankschreiben an M. G. Saphir in der Nummer des Wanderer vom 23. September 1845 erwiderte, welches Saphir unbeantwortet ließ. In jenen sterilen Tagen, in welchen der Bas einer kurzröckigen Tänzerin und die Coulissenreißerei eines Komödianten das Alpha und Omega des öffentlichen Lebens bildeten, war ein solcher literarischer Skandal in Wien ein paar Tage allgemeiner Gesprächsstoff, und der Pseudonym „Freimuth“, unter welchem Namen Steinebach seine Kadeln gegen den Koloss der damaligen Publicistik geschleudert, befriedigte sich mit dem Bewußtsein, es mit Saphir gewagt zu haben. Von Steinebach's Absicht, Schauspieler zu werden, geschah bereits oben Erwähnung. Konnte er diesen seinen Herzenswunsch, den er den Vorstellungen der Mutter georbert, nicht befriedigen, so erfüllte doch die Bühne immer noch sein ganzes Denken, und war es ihm nicht vergönnt, auf derselben zu agiren, so wollte er doch als dramatischer Dichter von derselben herab wirken und die Lücken eines Repertoires ausfüllen, welches bereits damals mehr aus Uebersetzungen fremder Autoren, als aus Werken heimischer Poeten zusammengestellt war. Und auf Oesterreichs, ja Deutschlands erste Bühne hatte S. sein Augenmerk gerichtet. Drei Dramen hatte Steinebach bei der Direction eingereicht: „Agar und Jitca“, welches zu Iyrisch befunden wurde; dann „John Norby“, das wegen der darin enthaltenen freiheitlichen Phrasen, und „Thomas

Rorus", das seiner religiösen Tendenz halber von der Censur beanständet worden und von welchen drei Dramen nur das zweite als Buchdrama im Drucke erschienen ist. So sanken Steinebach's hochgespannte Erwartungen, die er sich von seinem dramatischen Wirken gemacht, ziemlich tief herab, und von der Hofbühne, von der er nichts mehr zu hoffen hatte, wendete er sich den Vorstadt-Bühnen zu und wollte es auf denselben versuchen. Er schrieb ein tragikomisches Stück „Der Liebestraum“, welches von dem Theater-Director Pokorny auch angenommen und im Jahre 1845 auf dem Theater an der Wien gegeben wurde. Aber auch dieses Werk hatte unter den Strichen des Censors und der Schere der Direction empfindliche Kürzungen erfahren. Die ursprünglichen drei Acte waren auf zwei zusammengeschmolzen, und obwohl Steinebach das verkümmelte Werk selbst zurückgehen wollte, so ging das, der darauf bereits verwendeten Ausstattungskosten wegen, nicht mehr an. So kam es denn zur Aufführung und erhielt sich auch ein paar Wochen auf dem Repertoire. Noch einmal wollte es S. mit den Brettern versuchen; da es mit dem ernstern Drama nicht ging, das Volksstück die doppelten Unbilden der Censur und Direction zu erdulden gehabt, wendete sich Steinebach der heiteren Muse zu, und der damalige Lind-Laumel, welcher ganz Wien durch einige Monate befangen hielt, bot ihm eine treffliche Gelegenheit, seiner komischen Muse frei die Zügel stießen zu lassen. So entstand die dramatische Satire „Leni Wind“. Aber damit kam er am übelsten an. Denn nun hatte er es nicht mit der Censur, sondern mit ihrem Chef, dem damaligen Generalgewaltigen der Po-

lizei, dem Grafen Sebnitzky, zu thun, der eben selbst zu den Lind-Bewunderern zählte, und einen noch so harmlosen Angriff auf die Gefeierte unter keiner Bedingung gestatten wollte. Alle dem Grafen gemachten Vorstellungen, das Stück freizugeben, blieben erfolglos; er hielt es anderthalb Jahre im Pult verschlossen. Endlich im Jahre 1847, nachdem der Lind-Laumel sich gelegt, gestattete er, nachdem die Censur noch zahllose Verhümmelungen an der „Leni Wind“ willkürlich vorgenommen, die Aufführung. Nun aber war der richtige Zeitpunkt für eine dramatische Arbeit, die eigentlich doch nur ein Gelegenheitsstück war, vorüber, und das drastische Moment, in welchem ein in Verkleidungsrollen besonders geschickter Darsteller die Pseudo-Lind auf der Bühne agierte, und nach schwedischen Melodien deutsche Lieder vortrug, erzielte nicht jene Wirkung, die ihm zur Zeit, als noch die gefeierte schwedische Nachtigall alle Herzen bezauberte, von den für Heiteres so empfänglichen Wienern zu Theil geworden wäre. Diese nichts weniger als aufmunternden Erfahrungen bewogen Steinebach, sich der Bühne ab und einem Gebiete zuzuwenden, auf welchem er mit mehr Glück zu produciren hoffte. Er wendete sich der Erzählung in ihren verschiedenen Abarten — Novelle, geschichtliche Skizze, Volksgeschichte, historisches Genrebild u. s. w. — zu, und arbeitete, ja arbeitete noch in dieser Richtung mit einer unerstickpfllichen Rührigkeit und Rüstigkeit darauf los, daß er wohl als der fruchtbarste Autor Oesterreichs auf diesem Gebiete gelten mag, da sich die Zahl seiner novellistischen und erzählenden Arbeiten wohl auf mehrere hundert belaufen mag und er also den deutschen Novellisten Paul Heyse in der Quantität weit

übertrifft. Was nun die darstellende Form in Steinebach's Arbeiten betrifft, so stimmen die zahlreichen Stimmen der Kritik darin überein, daß er besonders glücklich in der Wahl der Stoffe, daß er die Reugierde des Lesers zu spannen, die Conflictte glücklich zu lösen verstehe und immer edle Tendenzen, höhere Zwecke verfolge. Wo der Stoff eine gedrängtere und wirkungsvollere Sprache erheischte, da ging er aus der gemeinen Prosa in die gebundene Rede über, und wir haben auch verschiedene erzählende Dichtungen, wie „Des Ruhmes Schatten“, — „Aus dem Leben Friedrichs des Großen“, — „Der erste Kuß“, — „Franz Schubert“, — „Der erste und letzte Weihnachtsbaum“, — „Die Zeichen des Glückes“, — „Am Brunnen zu Karlsbad“, — „Aus dem Leben Gellert's und Loubon's“, meist in dem Jahrbuche „Deutsche Kunst in Lied und Bild“ (Leipzig, bei Bach, 4^o) abgedruckt, zu verzeichnen. Auch als Redacteur war Steinebach zu wiederholten Malen thätig; so redigirte er das lange Zeit früher von J. N. Vogl herausgegebene Taschenbuch „Thalia“ zum Besten der Waisen nach dem Schauspielersiegler in den Jahren 1838 bis 1868; dann das bei Benedikt in Wien erscheinende „Damen-Album“, in den Jahren 1836—1860, und die in ebendemselben Verlage erscheinende „Austria“ in den Jahren 1863 bis 1866. Steinebach ist seit 1. Mai 1848 mit Maria, einer Tochter des gräf. Mittrowsky'schen Güter-Directors Kramer, verheirathet. Eine Uebersicht seiner Schriften folgt unten.

Friedrich Steinebach's literarische Arbeiten in Prosa. a) Selbständige Werke. „John Korb. Historisches Trauerspiel in 3 Acten“ (Wien

1846, bei Sommer). — „Die Lürten von Wien“, mit 8 Illustr. (ebd. 1835). — „Philippine Weller“, mit 9 Illustr. (ebd. 1835). — „Stephan Hadlinger“, mit 10 Illustr. (ebd. 1837). — „Johanna Gray“, mit 8 Illustr. (ebd. 1838). — „Die Schillerfeier in Wien. Zur Erinnerung an Schiller's 100. Geburtsdag am 10. November 1839“, (Wien 1839, Dienböck, 16^o), mit 1 Holzschnitttafel; — 2 wesentlich verm. Aufl. ebd. 1860). — „Salen bisher aus der vornehmen Welt. Novellen“ („Der gebrochene Schwur“). — „Die Waise vom Königst.“. — „Obde und Blut“ (Hamburg 1860, Verlag der Schaubühne). — „Andreas Hofers Leben und Heldent.“. Nach den besten Quellen geschildert, 2. vermehrte und durchgesehene Aufl. Mit 18 Illustrationen (Wien 1864). — „Meister Bilgram und die Erbauung des Domes zu St. Stephan Friedrich mit der leeren Tasche, Herzog von Tirol. Vaterländische Schilderungen“, mit 6 Illustr. (ebd. 1864). — „Maria Stuart. Historische Schilderungen. Nach den besten Quellen bearbeitet“, mit mehreren Illustr. (ebd. 1865). — „Die Jungfrau von Orleans. Nach älteren Quellen zusammengestellt“, mit 6 Illustr. (ebd. 1865). — „Kaiser Joseph II. in seinem Leben und Wirken. Historische Schilderung“. 3. Aufl. mit 13 Original-Illustr. (ebd. 1867). Die fünf letztgenannten Schriften bilden auch Heft 7, 20, 34, 38 und 39 des bei Benedikt in Wien erscheinenden Sammelwerkes „Volksbücher aus alter und neuer Zeit“. — „Die Verräther. Zwei vornehme Ehen. Enael und Dämon (3 Novellen). Ein heimliches Geheimniß. Modernes Babel (2 Romane)“ 5 Bände (Berlin 1870—1875, Behrend). — b) In Jahrbüchern, Almanachen, Taschenbüchern, Kalendern und periodischen Schriften. Im Taschenbuche „Jouana“ (Wien, Dienböck) 1853—1857: „Der Auswanderer“ (Erzählung); — „Ein Neujahrstag“; — „Dittello“. — „Georgette Trumeau“; — „Der Weihnachtsbaum“; — „Mädchen“; — „Die schöne Christin“ (6 Skizzen); — „Ein Künstler-Morgen“; — „Demoiselle Lemaire“; — „Die Nacht des Genies“; — „Ein musikalischer Wettstreit“; — „Beethoven und Catalani“; — „Haydn's erstes Quartett“ (Silhouetten aus dem Künstlerleben); — „Zweimal geliebt“ (Genrebild); — „Die Rache einer Kaiserin“ (historische Novelle). — Im „Novellen-Almanach“ (Wien Dittmarsch) 1854—1878: „Das Schwarz-

blattel" (Novelle); — „Die Hütte am Strande"; — „Der erste Kuß im Leben" (Erzählungen); — „Der älteste Adel" (Novelle). — In der „Aurora" (Wien, Lienhard) 1849—1856: „Eine Geschichte aus alter Zeit" (Erzählung); — „Der Metzgerin"; „Domas Morus"; — „Friedrichs II. Jugendliebe"; — „Das Hofner Bierge"; — „Riß Francis"; — „Anna Hude" (sechs historische Novellen). — Im Taschenbuche „Gedenke mein" (Wien, Bantsch und Hof) 1853—1859: „Lambour-Röschen"; — „Traum und Wahrheit"; — „Das Trauerpiel im Walde"; — „Geoline" (4 Novellen); — „Jenny Werbruggen" (eine Künstlergeschichte). — Im Taschenbuche „Italia" (Wien, Dirnböck) 1853—1868: „Marquise la Maitre"; — „Verwaistes Herzen"; — „Ein verschwundenes Leben"; — „Opfer der Liebe"; — „Tochter der Wellen"; — „Das verlorene Paradies"; — „Der Dorfgelehrte"; — „Moderne Lebenswirren"; — „Das verhängnisvolle Vermächtniß" (9 Novellen); — „Das Recht des Herzens und der Krone"; — „König Heinrich VIII."; — „Stunde der Vergeltung" (3 historische Novellen aus Englands Geschichte); — „Eine historische Ansiedlung" (Geschichte aus dem Leben des Herzogs von Reichstadt); — „Die Rose vom Ex" (Dorfgeschichte); — „Die Rose vom Schiern" (Zieler Saag); — „Johann Rep. Vogl"; — „Johannil Dawson" (Biographien). — In dem von Johann Rep. Vogl begründeten und von ihm herausgegebenen „Volkskalender" (Wien, Sommer, später Tendler, zuletzt Fromme) 1851 bis 1876: „Die ungarische Revolution von 1848—1849"; — „Durch Streit zum Frieden"; — „Der Krieg in Italien 1859" (drei Schilderungen aus der Zeitgeschichte); — „Zum besten Rezept"; — „Buchdrucker Wagner" (2 Erzählungen aus Kaiser Josephs II. Leben); — „Der Reichthum der Armen"; — „Der Schnaller-Brang"; — „Die Trostperlen"; — „Knecht Matblas"; — „Ein Geheimniß"; — „Der Waldmüller"; — „Zum Segen Gottes"; — „Die Tochter des Invaliden"; — „Die Geheimnisse einer Nacht"; — „Auf dem Höllenmoos"; — „Die Dorfglode"; — „Der nächtliche Schatten"; — „Die Kangel am Teufelsstein"; — „Ein Blatt Papier"; — „Das Auge der Nacht"; — „Am todtten See"; — „Die nächtliche Fahrt"; — „Eine dunkle Stunde"; — „Ein Rosenberg" (Geschichten aus dem Volks-

leben). — In dem von Klar herausgegebenen Taschenbuche „Libussa" (Prag, 12^o) 1856 und 1858: „Des Grenzlers Tochterlein"; — „Beim Elementwirth" (2 Novellen). — In der von dem Wiener Volkschriften-Verein herausgegebenen periodischen Schrift „Abendstunden" (Wien, Brandel, 12^o) 1864—1874: „Der fröhliche Schuster" (Dorfgeschichte); — „Geheimnißvoll"; — „Der leichte Gewinn"; — „Ein treues Gemüth"; — „Der Zeuge"; — „Glaube und Aberglaube" (3 Erzählungen aus dem Volksleben); — „Der erste Habsburger und seine erste Liebe" (historische Erzählung); — „Kloster Neuburg" (Chronik und Geschichte). — In der „Austria" (Wien, Benedict) 1863—1866: „Pierres de Straß"; — „Der rothe Mann in Wien"; — „Joseph II. und Kettlich"; — „Zwei Keigen"; — „Der Bürger ohne Furcht und Tadel"; — „Ein weiblicher Diplomat zu Wien" (historische Novellen aus der Geschichte Wiens). — Im „Krippen-Kalender" (Wien, Brandel, gr. 8^o) 1859—1863: „Die erste Krippe"; — „Onkel aus Amerika"; — „Die Spitzenklöpplerin"; — „Das Glöckchen des Glücks" (4 Novellen); — „Derz und Eisenbadn" (Humoreske). — Im „Jahrbuch des Volkschriften-Vereins" (Wien, Mayer) 1863 bis 1867: „Der erste Biederer"; — „Das Dorfmütterchen"; — „Ein Vottvertrauen"; — „Verloren und Gewonnen"; — „Jagd nach dem Glücke"; — „Am häuslichen Herd"; — „Annade" (Novellen und Erzählungen). — Im „Familienbuche des österr. katholischen Lloyd" (Triest, 4^o) Jahrg. 1851, 1852 und 1854: „Venedig"; — „Rattond"; — „Schloß Eisgrub" (Schilderungen); — „Conradin von Hohenhausen" (historische Studie); — „Californien" (Novelle). — In dem Unterhaltungsblatte „Heimat und Fremde" (Brünn, Buschek) Zabrg. 1866: „In der Kaiserküche" (Novelle aus der österr. Geschichte von anno 1809). — In dem von Ehrenstein herausgegebenen „Beamten-Almanach" (Wien, Staatsdruckerei, 8^o) 1865: „Eine seltsame Audienz" (Zeitbild aus dem Leben Maria Theresiens). — In den bei Palauška in Olmütz im Jahre 1861 erschienenen „Dichtergüssen": „Das Wespennest von Waller"; — „Zwei Bräute" (Novellen). — In der „Friedlandia" (Wien, Jaspert) 1854: „Drei Reiseabenteuer" (Erzählung). — Im „Damen-Album" (Wien, Bene-

dict) 1856—1860: „Die Heimkehr der Gefranzten“ (Novelle); — „Xenia“; — „Das Fenster des Gefangenen“; — „Das Wiedersehen in der neuen Welt“ (Erzählungen); — „Das verhandelte Glück“; — „Zum todtten Weib“ (Volksgeschichten); — „Der echte Diamant“ (Novellette). — In dem von Job. Rep. Vogl herausgegebenen „Soldaten-Kalender“ (Wien, Söllinger, später Zamarski) 1851—1857: „Der Geist in der Mühle“; — „Der Bruderswist“; — „Soldatenglaube“; — „Schwarz und weiß“; — „Ein komisches Duell“; — „Bei Despolato“; — „Eine Schreckensnacht in Spanien“; — „Auf Wallenstein“; — „Geschichte einer Wunde“; — „Todt und lebendig“; — „Stußka“; — „Der seltsame Zweikampf“; — „Zwei Opfer“. — In dem von Ehrenrein herausgegebenen „Gendarmier-Album“ (Wien, Staatsdruckerei) 1854 bis 1859: „Das geführte Verbrechen“; — „Im Schloße Severin“; — „Der Brand zu Kreteib“; — „Der Wäcker zu Drachenburg“; — „Verhaftung zu Cogolo“; — „Das Motivbild im Walde“; — „Der Gondarm als Waibe“; — „Das Sulzbacher Attentat“; — „Die Post und ihre Rettung“; — „Kampf mit den Wellen“; — „Der Falschmünzer“; — „Eine Räubergeschichte“; — „Nothe Hähne“; — „Das Gespenst von Gorgano“; — „Der Mord zu Jopliard“; — „Die verurtheilte Garda“; — „Eine dunkle That“; — „Zur treuen Liebe“; — „Der Weissenkrauß“; — „Des Müllers Löcherlein“. — Im Wiener Blatte „Der Wanderer“ 1843, 1846 und 1868: „Gharwachen-Whontastie“ (Tragikomische Betrachtung); — „Die Taschenspieler im Leben“ (Scherz); — „Die Schlummergrötte“ (Sage); — „Das Gespenst in der Brühl“ (Novellette); — „Ein Ellorstermärlein“ (Sage); — „Evante Sturz“ (historische Novelle); — „Der Erlon“ (Roman). — In dem zuerst von Martin Perels, dann von Procop Wehl in Hamburg, später in Leipzig herausgegebenen Theaterblatte „Die deutsche Schaubühne“ 1860—1864: „Aus dem Künstlerleben“; — „Ein Maskenjag in Wien“; — „Ein Wettstreit“ (Fresken aus dem Künstlerleben); — „Josepb II. und die deutsche Schauspielkunst“ (historische Studie); — „Ludwig Lorewe“; — „Julie Kettich“ (Biographien); — „Die Mitglieder des Wiener Hofopertheaters“; — „Das Wiener Hofburgtheater“ (kritische Studien). — In

der von Casetan Gerri herausgegebenen „Mode- und Mucker-Zeitung“ 1864: „Glänzendes Glend“ (Roman). — Im „Baterländischen Pilger“ (Wien) 1859: „Das Herz eines Weibes“ (Lebensbild). — In der von Schnitzler redigirten „Neuen Wiener Theater-Zeitung“ 1864: „Die Welf — die Waiblingen!“ (Künstlergeschichte). — In der von Helbig redigirten „Sonntagsglocke“ (Friedland) 1863: „Das Niblischen und sein Josepb“ (historische Reminiscenz); — „Ein unblutiger Krieg“ (Kämpfer-Gedächtnis). — In der von Keybonst herausgegebenen „Deutscherischen illustrirten Zeitung“ (Wien) 1851: „Wiener Lanopartien“ (Topographisch-historische Schilderung). — In der von Venn redigirten „Gartenlaube für Oesterreich“ (Wien) 1866: „Ein Stabas Mater“ (Geschichte aus der Kunstwelt). — In der von Jäterbock redigirten „Berliner Gerichtszeitung“ 1872 und 1873: „Räthliche Geheimnisse“; — „Eine Weisergeschichte“ (Criminalnovellen). — In der von E. von Schar redigirten „Deutschen Theater-Zeitung“ (Berlin) 1874: „Ein guter Weib“ (Memoiren eines tragischen Schauspielers). — Und in den von H. Spitzer herausgegebenen „Neuen fliegenden Blättern“ 1873: „Moderne Baderuren“ (Photographien aus der Gegenwart).

Quellen zur Biographie. Brümmer (Frank). Deutsches Dichter-Lexikon (Eichstädte und Stuttgart 1877, Krüll [S. Hugelbunde], schm. 4^o) Bd. II, S. 384 [nach diesem am 21. October 1821 geboren]. — Schreyer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur u. s. w. (Wien 1858, Zamarski und Dittmarisch 8^o) S. 363. — Schätze (Karl Dr.), Deutschlands Dichter- und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach, 8^o), S. 417 [gibt gleichfalls den 21. statt des 27. October 1821 als S.'s Geburtsdatum an]. — Truska (Heliodor), Oesterreichisches Jubiläums-Album (Wien 1854, 4^o) [in einem jener wenigen Exemplare, welche neben den Beiträgen der Dichter auch die kurzen Lebensskizzen derselben enthalten].

Steinel, Procop (Bildnißmaler. geb. zu Esedieß in Böhmen im Jahre 1732, gest. zu Prag 21. April 1794).

So Steiner seine Ausbildung erhielt, welden weder Ragler, noch Diabacz und Diebler, die alle drei seiner gedenken. Er malte Bildnisse in Postell und Miniatur, und ein Graf Czernin war ein Gönner des Künstlers, welchem er eine Wohnung in seinem Hause in Prag einräumte, wo derselbe im Alter von 62 Jahren starb.

1819, Allgemeines Künstler-Lexikon, Supplement, S. 759. — Diabacz (Wottr 3.). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1813. Gottl. Haase, *) Bd. III, S. 204. — Ragler (W. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. M. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 282. — Diebler (3.). Ueber Miniaturmalerei. Mit Angabe vieler Künstler und Bibliotheken, welche interessante Manuskripte mit Miniaturen besitzen (Wien 1861, Zamarski und Dittmarck, 8°.) S. 84.

Steiner, Anna, siehe: Steiner, Sig-
mund Ant. [S. 77, in den Quellen, Nr. 1].

Steiner, Bernhard, siehe: Steiner,
Eigm. Ant. [S. 77, in den Quellen, Nr. 2].

Steiner, Elisabeth, siehe: Steiner,
Eigm. Ant. [S. 77, in den Quellen, Nr. 3].

Steiner, Ferdinand, siehe: Steiner,
Eigm. Ant. [S. 78, in den Quellen, Nr. 4].

Steiner, Jacob, siehe: Steiner, Ja-
cob [Bd. XXXVII, S. 97, in den
Quellen.]

Steiner, Johann (Maler, geb. zu
Iglau in Mähren 16. Mai 1725, gest.
in Wien im Jahre 1792). Sein Vater
war Magistratsbeamter in Iglau, und
dem Wunsche seiner Eltern gemäß sollte
der Sohn dem geistlichen Stande sich
widmen. Aber seine Neigung für die
Kunst, die sich in frühen Jahren zeigte,
brach siegreich durch. Er zeichnete Alles,

was ihm vorkam, und mit einem Geschick
ohne Gleichen; besonders glücklich por-
trätirte er Personen, wobei er das Cha-
rakteristische ihrer Mienen mit Schärfe
und Feinheit gab, eine Eigenschaft,
welche allen seinen Bildnissen eigen, und
die ihn später auch als Bildnißmaler
sehr gesucht und beliebt machte. Seine
eigentliche Ausbildung erlangte Stei-
ner in Italien, und zwar zu Rom,
wo er sich Raphael Menges [Bd. XVII,
S. 347] zum Vorbilde nahm, und
namentlich dessen Studien zu dem gro-
ßen Altarbilde „Maria Himmelfahrt“
für die katholische Kirche in Dresden
auf Steiner bildend und fördernd
wirkten. Im Jahre 1751 begab sich
Steiner nach Venedig, wo er län-
gere Zeit verweilte und dann in seine
Heimat zurückkehrte. In Iglau malte
Steiner fleißig mehrere Jahre, wie
dieß seine zahlreichen im Lande befind-
lichen Bilder bezeugen. Nun berichtet
Ragler: „Um 1755 reiste der Graf
von Spurd (sic) durch Iglau und
erfuhr, daß sich in dieser Stadt ein
trefflicher Maler aufhalte, der lange in
Italien gelebt habe. Der Graf besuchte
den Künstler und sond seine Erwar-
tungen so sehr befriedigt, daß er nach
seiner Rückkehr in Wien den Künstler
der Kaiserin Maria Theresia em-
pfahl.“ Dieser Graf Spurd, wie ihn
Ragler nennt, ist ohne Zweifel ein
Graf Sporck, und zwar könnte es
einer von den dreien Johann Carl,
Johann Rudolph oder Johann
Wenzel sein, da diese um die erwähnte
Zeit lebten; allem Anscheine nach ist es
der nachmalige Musikgraf Johann Wen-
zel Sporck, der sich um die Verbesserung
der Bühne in Wien verdient gemacht
[Bd. XXXV, S. 245]. Auf des Gra-
fen Empfehlung betrieb die Kaiserin den

Iglauer Maler nach Wien und ernannte ihn zu ihrem Kammermaler. Seither lebte Steiner in Wien, wo ihn im Jahre 1767 die k. k. Akademie der bildenden Künste zu ihrem Mitgliede ernannte, worauf er derselben das Bildniß ihres Protector's des Fürsten Kauniz-Rietberg überreichte. Steiner malte Fresken, große Altarbilder, Staffeleistücke und Bildnisse, er zeichnete und radirte. Von seinen Altargemälden sind bekannt: In Iglau das Hochaltarblatt „Der Tod des h. Jacobus“, 24" hoch und 13" breit; — in der Jesuitenkirche daselbst die Seitenaltarbilder „Der h. Augustinus“, — „Der h. Ignaz von Loyola“ und „Die Striugung des h. Stephan“; — in der Minoritenkirche daselbst: „Der h. Florian“ und „Der h. Johann von Nepomuk“; — in der Pfarrkirche zu Wilten; im Iglauer Kreise: „Die Abnahme Christi vom Kreuze“ und „Der h. Johannes der Gänger“; — in der Kirche zu Neureusch im Iglauer Kreise: „Der h. Augustin am Credenztisch“ und in Altreusch gleichfalls ein Altarbild; — zu Wiese im Iglauer Kreise das Hochaltarbild und ein Seitenaltarblatt „Der h. Bartholomäus“; — zu Weiskirchen im Prerauer Kreise in der im Jahre 1703 neu erbauten Pfarrkirche zum h. Johannes sechs Altarblätter; — in der Pfarrkirche zu Mistel im nämlichen Kreise das Hochaltarblatt und in der Kirche zu Ranzern im Znaimer Kreise die Fresken; — in Niederösterreich zu Pöchlinsdorf nächst Wien sämtliche Altorgemälde; — zu Karnabrunn im Viertel unter dem Manhartsberge das Hochaltarbild „Die h. Dreieinigkeit“. Von seinen Bildnissen sind außer dem für die Akademie der bildenden Künste gemalten, bereits angeführten des Fürsten Kauniz, noch zu nennen jenes des Grafen Ferdinand Bonav. S a r-

r a ch, des berühmten Regers Angelo Soliman, dessen Lebensstizze dieses Lexikon im [Bd. XXXV, S. 248] enthält und der bei Ragler irrig als Angelo Solimena aufgeführt erscheint, wodurch eine Verwechslung mit dem berühmten Maler Solimena möglich ist; das Bildniß des fürstlich Kauniz'schen Stallmeisters Kiesel, das so gelungen war, daß dann der Fürst selbst von Steiner gemalt sein wollte: — des Feldmarschalls London, des Dichters Pietro Metastasio, des Jesuitengenerals Ricci u. m. a. Die Kaiserin Maria Theresia ließ sich wiederholt von dem Künstler malen, und ebenso der Kaiser Joseph II. Von seinen Staffeleistücken wurden und sind wohl noch in der Sammlung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien aufbewahrt ein „h. Joseph“ und ein „Chemiker“. Steiner war auch ein sehr geschickter Restaurator, und in der Sammlung, welche seiner Zeit der Minister Graf Kauniz besaß, welche aber nach seinem Tode in alle Winde zerstreut worden, hat Steiner mehrere Bilder trefflich restaurirt; seine zahlreichen Skizzen und schönen Federzeichnungen befanden sich in München, wie Ragler meldet, ohne jedoch zu sagen wie sie dahin gekommen, und wurde vor einigen Jahren zerstreut. Seiner anderen Kunstnachlaß erhielt seine Tochter Barbara Krafft, nach deren Tode er in den Besiz ihres Sohnes Johann August gelangte. Da Johann August in München lebte, und daselbst seine Kunst — er lithographirte und malte in Wasserfarben — meist zu gewerblichen Zwecken ausübte, so mögen die oberwähnten Skizzen und Federzeichnungen seines Großvaters wohl durch ihn verkleubert worden sein. Steiner

hat auch mehrere Blätter radirt; doch kommen seine Blätter ungemein selten vor, und Nagler kennt nur eine Hatkefnade seines Griffels, welche als Verzierung eines Fächers diente. Nach seinen Bildnissen haben mehrere gute Künstler gestochen; so J. G. S a i d das Bildniß des Kaisers J o s e p h II.; des Grafen Ferdinand Bonaventura Harrach, in halber Figur und Schabwamer (großes, schönes Blatt) und das Angelo Soliman's; — J. Manns- feld das Bildniß Metastasio's zweifel (in 8^o. u. gr. Fol.); — G r e g o r y, dasselbe (in 8^o.) und J. Schmußer das Bildniß des Fürsten Benzel R a u n iß. Kniestück, am Tische. Bemerkenswerth erscheint es uns, daß ein Künstler wie Steiner in der kaiserlichen Gemäldegallerie im Belvedere gar nicht vertreten ist; daß er aber in der historischen Ausstellung im neuen Gebäude der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien bei deren Eröffnung im J. 1877 durch seine Abwesenheit glänzte, darf, wenn man die Geschichte dieser Ausstellung und den darüber veröffentlichten Katalog kennt, nicht Wunder nehmen.

Koeler (G. R. Dr.), Kunst allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f. G. H. Reichmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 286 [nach diesem geb. 1725, gest. 1792] — d'Elvert (Christian von), Rosenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Lud. W. Kohler, 4^o.) Jahrg. 1871, S. 87. [Nach diesem gest. in Jolau um 1798. Diese Mittheilungen über Steiner und seine Tochter Barbara stammen aus der Feder des im Jahre 1842 verstorbenen Historien- und Porträt-Malers Franz Weiß [Bd. XXIII, S. 233]. Diese Notizen über Steiner sind höchst mangelhaft, jene über seine Tochter Barbara ganz unrichtig, was um so auffallender ist, nachdem das Lexikon in dem bereits im Jahre 1863 erschienenen XII. Bande, Seite 104 authentische Nach-

richten über diese Künstlerin enthält, und die irrigen Notizen von Weiß sieben Jahre später veröffentlicht wurden. So läßt Weiß die Malerin Barbara mit einem Wiener Apotheker Namens Graf verheirathet sein, während derselbe in Wirklichkeit Joseph Kraft hieß; ferner läßt er sie zuletzt nach Paris gehen und seit 20 Jahren verstorben sein, während sie 1803 nach Salzburg überfährte, dort bis 1821 lebte, dann nach Bamberg ging, wo sie am 28. September 1823 im Alter von 61 Jahren starb u. s. w., u. s. w.] — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o.), 1. Bd. 2. Stüd., S. 354. — Schmidt (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) 1844, S. 621, im Aufsatze von P. Beda Dudik: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortgesetzt von Mühlfeld (Wien, 4^o.) Jahrgang 1823, S. 690, 1. Spalte. — Wolny (Dr. P.), Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn 1865, gr. 8^o), Brünn. Diocese. Bd. III, S. 2, 3, 7, 41, 45, 129, 319 und 404; Olmüzer Diocese. Bd. III, S. 99 und Bd. V, S. 148.

Steiner von Eltenberg, Johann Adam, siehe: Steiner, Sigmund Anton [S. 78, in den Quellen, Nr. 5].

Steiner Edler von Pfungen, Joseph (Doctor der Arzneikunde, Subernialrath und Protomedicus bei dem k. k. Subernium zu Brünn, geb. zu Sternberg in Mähren am 26. April 1767, gest. zu Brünn in Mähren am 2. Juni 1836). Sein Vater war ein fürstlich Liechtenstein'ster Beamter. Im Jahre 1776 begann Steiner seine Studien zu Brünn, ging mit der nach Olmütz überseßten Universität dahin und folgte endlich seinem älteren Bruder Franz nach Wien, um gleich diesem die Arzneikunde zu studiren. Barth, Jacquin, Stoll glänzten damals an der Wiener Hochschule, und bald gewann Steiner ihr

ganzes Wohlwollen. V a r t h wollte ihm zur Professur der Anatomie an der Universität in Lemberg verhelfen, Steiner lehnte diesen Antrag ab. Er wurde Stoll's Hausgenosse, Freund, ja einem Sohne gleichgehalten, verlor ihn jedoch nur zu bald und ging, mit 21 Jahren (1788) Doctor der Arzneikunde geworden, zu seinem Bruder Franz nach Wischau in Mähren. Noch während seines Aufenthaltes als Studirender in Wien machte ihm ein vermöglicher Amerikaner den Antrag, ihm unter sehr günstigen Bedingungen nach Amerika zu folgen; Steiner aber lehnte diesen Antrag ab, ebenso wohl aus Anhänglichkeit an sein Vaterland, wie an seine Familie. Als Steiner seinen Bruder in Wischau besuchte, war es ganz und gar nicht seine Absicht, dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen; aber allmählig waren ihm die Verhältnisse lieb geworden, und so übernahm er 1792 das Pphicat der Stadt und Herrschaft Wischau, verheiratete sich (1795) mit der Tochter eines vermöglichen Bürgers der Stadt, und setzte seine in Wien begonnene und sich immer mehr ausbreitende ärztliche Praxis fort. Beunruhigt durch die kriegereischen Zeiten, vertauschte er im Jahre 1799 seinen bisherigen Aufenthalt in Wischau mit Brünn. Hier begann sein Wirken jene Ausdehnung zu erlangen, in welcher sein Geist und seine Thatkraft sich gehörig entfalten konnten. Der letzte Monat des Jahres 1805 füllte nach der blutigen Schlacht bei Austerlitz die Stadt mit zahllosen Verwundeten und Kranken. Steiner erbot sich sogleich zur Hilfe und übernahm nach und nach sechs Epitäler, zugleich aber auch die ärztliche Behandlung, verheimlichte verwundete Russen, die mit großer Gefahr

vor den Franzosen verborgen gehalten werden mußten. Die unaussprechliche Folge solcher ungeheueren Anstrengung war, daß Steiner selbst erkrankte, kaum genesen, erhielt er (1806) den Auftrag, die Anstalten des ganzen Landes ärztlich zu untersuchen; eine Maßregel, welche durch die schreckliche Epidemie, welche damals herrschte, für die Kranken des Civil nöthig geworden war. Diese neue Anstrengung bei geschwächtem Körper hatte eine neue schwere Krankheit zur Folge, von der er endlich genes — glücklicher als sein Bruder F r a n z, P h y s i c u s des Straßhauses in Brünn, welcher ein Opfer der Epidemie wurde. In Würdigung seiner Verdienste und seines opferwilligen Verhaltens bei so lebensgefährlichen Diensten verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser die Würde eines kaiserlichen Rathes (1808). Im Jahre 1810 trat er als P h y s i c u s der allgemeinen Versorgungs-Anstalten in den Staatsdienst, und erhielt im Jahre 1813 noch das Ehrenamt eines O b e r d i r e c t o r s dieser Anstalten, in welcher Eigenschaft er die Schrift „Vollständige Anzeige alles dessen, was zur bestimmten Kenntniß der vereinigten Armenversorgungs-Anstalten in Olmütz und Brünn führen, und jeden in den Stand setzen kann, über die mancherlei Arten der Anstalten in die verschiedenen Institute sich selbst zu belehren“ (Brünn 1814) veröffentlichte deren Zweck im Titel deutlich ausgesprochen, im Texte getreu erfüllt ist. Im Jahre 1817 wurde er, der einige Zeit früher schon als ordentliches beißendes Mitglied der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde angehörte, Versuche zur Vorbeugung des Ausbruchs der Pörsdürre beim Rindvieh angestellt, und deren Ergebnisse

in einer Druckschrift, betitelt: „*Frei- und Schenke der Kaiserbühne, auf eigene Erfahrungen und Versuche gegründet*“ (Brünn 1817), niedergelegt hatte, zum Kanzler (Directors-Stellvertreter) dieser Gesellschaft gewählt, welche Stelle er neun Jahre bekleidete. Während dieser Zeit richtete er das von dem Gouverneur Anton Grafen Wittrowsky gegründete Franzens-Museum ein, förderte das Gedeihen des meteorologischen Vereines und wirkte in Gemeinschaft mit dem Director Hugo Altgrafen Salm [Bd. XVIII, S. 140] und dem Secretär Christian Karl André [Bd. I, S. 35] für den Aufschwung der Gesellschaft nach allen ihren Seiten. Endlich, nachdem er seit Jahren schon wiederholt nebst allen seinen übrigen ausgebreiteten Arbeiten auch das Sanitätsreferat des Gouvernements versehen hatte, verlieh ihm der Kaiser im Jahre 1824 die erledigte Stelle eines Gubernialrathes und mährisch-schlesischen Protomedicus, welche er bis zu seinem Tode bekleidete. In diese Zeit fielen die erdrückenden Geschäfte, welche der erste Ausbruch der Cholera-Epidemie (1831) veranlaßte, wo die Anstimmungen über die Natur dieser Krankheit bei den Aerzten und den Laien, sowie bei der Staatsverwaltung, noch keine Klarheit und Festigkeit gewonnen hatten. Der einzelnen, durch seinen Beruf entstandenen Schriften, wurde bereits gedacht. In früherer Zeit huldigte S. auch fleißig der schönen Literatur, und außer mehreren kleineren Arbeiten in mährischen Taschenbüchern veröffentlichte er selbständig die romantischen Erzählungen: „*Lenise Maar oder die Chermahr aus Kanpenstein*“ 2 Bände (Wien Haase); — „*Der alte Aach...*“ (ebenda); — „*Wunderbare Bilder des stillen Chalbrennners*“ (ebd.); versuchte sich auf dramatischem

Gebiete, und brachte ein Stück „*Die Feinruhe*“ auf der Brünnner Bühne zur Aufführung. Schon früher Mitglied der medicinischen Facultät an der Universität in Wien, wurde er nach und nach zum wirklichen Mitgliede der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien, zum Ehrenmitgliede und später Assessor der Societät für gesammte Mineralogie in Jena, zum Ehrenmitgliede der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, der märkischen ökonomischen Gesellschaft in Poissdam u. s. w. gewählt. Seine in den oberrwähnten amtlichen Stellungen erworbenen Verdienste wurden von Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1820 durch die Erhebung in den Adelsstand mit dem Prädicate Ueber von Pfungen (dem Namen des ehemaligen Besitzthums eines adeligen Schweizergeschlechtes der Steiner bei Zürich) belohnt. Aus seiner Ehe mit Katharina geborenen Peraultka, hinterließ Steiner zwei Söhne, von welchen der ältere, Eduard, Ministerialrath bei dem Ministerium des Innern in Wien, der jüngere, Wilhelm, Hofrath bei dem österreichischen Oberlandesgerichte wurde. — Ersterer wurde im Jahre 1874 jubiliert, und in Würdigung der Verdienste, welche er sich bei Abwicklung der Geschäfte über die Vergütung der Kriegshäden aus dem Jahre 1866 erworben, mit eh. Entschließung vom 28. Jänner 1873 in den Freiherrnstand erhoben.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 140 — Schrader-Fering, Biographisch-literarisches Lexikon der Aerzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex. 8^o.) S. 409. — Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates (Wien, 8^o.) 12. Bd.

(1837): „Retriolog“. — Neuer Retriolog der Deutschen (Weimar 1838, B. 8. Folgt, 80.) XIV. Jahrg. (1838), Bd. II, S. 911, Nr. 293. — d'Elvert (Christian von), Geschichte der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die begünstigten Kulturverhältnisse Mährens und Schlesiens (Brünn 1870, gr. 80.) S. 114, 157, 190, 225, 239, 243, 399 und in den Beilagen S. 130.

Wappen der Freiherren von Pfungen. Mit ab. Entschlüsselung ddo. Theresienstadt 7 Juni 1820 erhielt der Arzt Johann Steiner den Adelsstand mit dem Prädicate und Ehrenworte „Edler von Pfungen“; sein Sohn Eduard mit Diplom ddo. 7. Juni 1873 den Freiherrenstand. Das freiherrliche Wappen zeigt einen getheilten Schild mit Herzschild. Dieser letztere ist silbern und von drei oben gewölbten Duerbalken durchzogen. Hauptschild. 1. In Blau ein pfahlweise gestellter, von einer Schlange vierfach einwärts umwundener goldener Arculapstab. 2. und 3. Das silberne Feld durchzieht ein rothbr., mit vier Klauten hintereinander durchbrochener schrägrechter Balken. 4. In Blau ein goldener Felsenberg, überflogen von einem goldenen Sterne. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrenkrone mit drei gekrönten Turnierhelmen. Die Krone des mittleren Helmes trägt einen offenen, rechts von Gold über Blau und links von Roth über Silber quer getheilten Adlerflug, welchem eine silberne Kante einsteckt ist. Aus der Krone des rechtsseitigen Helmes gehen zwei Büffelhörner mit von einander gekrümmten Rundlöchern hervor; das rechte ist von Silber über Blau und das linke von Grün über Silber quer getheilt; dazwischen steht ein nach innen gekrümmter, machsamer Kranich. Aus der Krone des linksseitigen Helmes wächst ein natürlicher Weinstock. Die Helmedecken des rechten Helmes sind rechts blau, links grün, beiderseits mit Silber unterlegt; des mittleren rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt; des linken Helmes beiderseits blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei gegengekehrte, goldene, rothbezungte Greifen. Devise. Unter den Greifen verbreitet sich eine Goldarabeske, welche ein blaues Band trägt, worauf in goldener, gothischer Schrift „Treu der Pflicht“ zu lesen ist.

Steiner, Joseph Johann, siehe: Steiner, Sigmund Anton [Seite 79, in den Quellen, Nr. 6].

Steiner, Ludwig, siehe: Steiner, Sigm. Ant. [S. 79, in den Quellen, Nr. 7].

Steiner, Maximilian, siehe: Steiner, Sigm. Ant. [S. 79, in den Quellen, Nr. 8].

Steiner, Melchior, Onkel und Neffe (Firma des Wechselhauses Steiner und Comp. in Wien). Melchior, der Onkel (geb. zu Winterthur in der Schweiz im Jahre 1729, gest. zu Wien 16. Mai 1786), kam im Jahre 1760 zu seinem Oheim J. Goll nach Wien. Goll war damals Gesellschafter des großen Wechselgeschäftes „Kühner und Goll“, welches den Vertrieß ungarischer Bergwerksproducte betrieb. Steiner, ein industrieller Kopf, überblickte bald die Verhältnisse des Wiener Places, welche sich zukunftsverheißend darstellten und unter der Kaiserin Maria Theresia wie unter ihrem Sohne Joseph des Schutzes und der Förderung sicher waren. Er legte nun eine Säbel- und Klingensabrik an, eröffnete darauf die Kupferhämmer- und Blaufarben- (Schmalte-) Fabrik im Pottensteiner Thale, förderte bestens die Ausfuhr von Quecksilber und war auch wesentlich bei Beschaffung und Abgang beträchtlicher Geldanleihen in Holland zur Deckung der Staatsauslagen betheilig. Selbst trat er in das Gremium der Niederlagsverwandten, welche in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Wien eine mächtige Handelsverbindung bildeten. Ueberhaupt gehörte S. jener kleinen Colonie Schweizer an, welche seit 1770 so wesentlichen Antheil an dem Gedeihen der österreichischen Industrie hatten [vergleiche S. 76 die Quellen]. Steiner hatte bei Gelegen-

heit einer Frohnleichnam-Procession, welche mit ungewöhnlichem Gepränge in Wien gefeiert zu werden pflegt. Maria Josepha Getrüb C&hel kennen gelernt. Maria Josepha Getrüb (geb. 17. März 1745, gest. zu Wien 3. April 1812) war das erste Kind des in fürnl. Montecuccolischen Diensten stehenden Pflegers Anton C&hel und eine Schwester des berühmten Numismatikers Joh. Joseph Silarus C&hel [Bd. III, S. 423]. In ihren Eltern war sie von Enzesfeld, wo die Familie lebte, nach Wien gekommen. Melchior Steiner sah das 17jährige Mädchen, dessen Genügsamkeit und Natürlichkeit ihm so wohl gefiel, daß er ihr seine Hand antrug und sich mit ihr am 14. Februar 1762 vermählte. Nach 24jähriger glücklicher Ehe verlor sie ihren Gatten und heirathete nun seinen Neffen Melchior. — Melchior, der Neffe (geb. zu Winterthur im Jahre 1763, gest. zu Wien 8. Mai 1837), war frühzeitig in das Handlungsgeschäft seines vorgenannten Onkels getreten, hatte nach dem im J. 1786 erfolgten Tode des Oheims, damals ein junger Mann von 23 Jahren, dessen Geschäft übernommen, nachdem er die wohl 18 Jahre ältere Witwe seines Oheims geheirathet. Er führte im Geiste und in den Ueberlieferungen seines todtlen Onkels die Geschäfte fort, erwarb sich gleich diesem wesentliche Verdienste um die Ausbreitung des Handels und um den Staat, erweiterte beträchtlich die von seinem Oheim errichteten Fabriken, besonders die Kupferhämmer unter großem Kostenaufwande mit neuen Werken, und war dadurch in der Lage, die Münzämter bei dem zunehmenden Bedarf an Kupfermünzen mit Material reichlich zu versorgen. Während des

Krieges im Jahre 1809 betheiligte er sich stark an der Beschaffung bedeutender Geldsummen aus dem Auslande, sowohl zur Verpflegung der Truppen als zur Deckung anderer Bedürfnisse des Staatshaushalts. Während der Besetzung Wiens durch die Franzosen leistete er durch Anstrengung seines Credits und in Verbindung mit den Bankhäufern Arnstein und Eskeles, Meymüller und Comp., Fries und Comp. durch übernommene Haftungen die wesentlichsten Dienste und beschleunigte dadurch die Aufhebung der Occupation. Auch unterstützte Melchior von Steiner mehrere gemeinnützige, des Capitals bedürftige Unternehmungen, wenn solche in ihren Resultaten auch zweifelhaft waren. So war es besonders er, welcher der Erste die Erbauung einer Kettenbrücke in den österreichischen Staaten ins Leben rief; durch seine Verbindung mit anderen großen Häusern geschah es, daß das schwierige Unternehmen der Erbauung der ersten Eisenbahn nicht zerfiel. Als Bankdirector und später als Bankgouverneurs-Stellvertreter wirkte er mehrere Jahre hindurch zum Wohlbeyn des großartigen Nationalunternehmens. Steiner zählte zu jenen seltenen Firmen, die sich nie mit unsicheren Operationen befassen, und erhielt den Credit seines Hauses, so lange es bestand, intact, eine Eigenschaft, welche in der Gegenwart mit der Diogeneslaterne abzufuchen und kaum zu finden ist. In Folge seiner Verdienste um den Staat wurde er von Kaiser Franz am 26. Mai 1811 in den Ritterstand erhoben. Um 25 Jahre hatte Melchior seine Gattin überlebt, als er im Jahre 1837 im Alter von 74 Jahren gestorben war.

Oesterreichische National-Encyclopädie

pädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 140.

Porträte. 1) Von Melchior Steiner: S. Hüger pmt., G. Pfeiffer sc., 1813 (4^o); davon auch Blätter vor der Schrift. — 2) Von M. Steiner's Gattin: Steiger p. C., Pfeiffer sc., 1812 (4^o).

Die Familienverbindungen des Hauses Steiner und Comp. Diese haben einiges Interesse, daher ihrer im Folgenden in Kürze Erwähnung geschieht. Wie oben bemerkt worden, vermählte sich Melchior Steiner der Oheim mit Maria Josepha Gertrud Echele, einer Schwester des Kunstmalers Joh. Jos. Eitel. Eine ältere Schwester der Maria Josepha Gertrud, nämlich Maria Anna Kappeler (gest. 11. August 1801), war seit 2. Juli 1765 in zweiter Ehe mit Johann Georg Meiller (geb. in Wien 14. November 1729, gest. in Pressburg 12. Mai 1800), k. k. Kriegscassa-Verwalter und seit 1. Jänner 1797 getauft, verheiratet. Johann Georg Meiller erfreute sich eines ganz ungewöhnlichen Kinderlebens, da er aus erster Ehe 16, aus zweiter 13, aus beiden 31 Kinder besaß. Eines dieser Kinder aus zweiter Ehe war Andreas von Meiller, zuletzt Director, Firma- und Procurator-Führer des Großhandlungshauses Steiner und Compagnie. Dessen Sohn aus seiner Ehe mit Adrienne Josepha Eiden von Saad war Dr. Andreas von Meiller, k. k. Haus-, Hof- und Staatsrath, dessen dieses Lexikon (Bd. XVII, S. 378) gedenkt und der am 8. August 1834 zu Währing gestorben ist. Eine andere jüngere Schwester der Maria Josepha Gertrud war Maria Helena Ottilie (geb. 13. December 1753), welche sich am 6. November 1774 mit dem Tuchhändler zu Pulnek in Mähren Johann Baptist Koker vermählte, aus welcher Ehe August Koker, der Herausgeber des berühmten Taschenbuchs „Vesta“, stammt, über den auch dieses Lexikon im XXVI. Band, Seite 286 berichtet.

Die Steiner als Schweizer mit anderen Schweizern die Begründer des Aufschwungs der industriellen und finanziellen Verhältnisse Oesterreichs. Gleichzeitlich mit Melchior Steiner dem Oheim, der aus Wintertbur nach Oesterreich gekommen und unter dem Schutze derselben Privilegien etablirten sich noch folgende Schweizer in Wien: Johann Fries (Bd. IV, S. 361) und Peter

Dohs, später, 1770, auch Hey, welcher der Ertrichter der Friedauer Zigarren- und Kattunfabrik wurde. Johann Fries, nachmals Graf von Fries, etablirte in den Jahren 1770—1780 seine beiden Kassen Fries, nachher Freiherren von Fries, und Frank, nachmals Ritter von Frank. Letzteren insbesondere noch mit einem Antheile an der damaligen Tabakregie und mit Bräunung des Wechselhauses Frank und Comp., wozu letzteres in den beiden Eddnen Frank Johann Jacob und Joseph, zu Wien der Dreißiger Jahre erlöichen ist. Johann Jacob's Eddne waren der bekannte Tischbildner Gustav Ritter von Frank (Bd. IV, S. 316) und der arbeitsame Handelsreisende Alfred Ritter von Frank k. k. Hauptmann und Schwiegerohn des Komikers Wenzel Scholz. — Der oben erwähnte Peter Dohs associirte sich in Verbindung mit Hippemayer seiner Kassen Heymüller, woraus das Haus Dohs und Heymüller und nach Ableben des Ersteren zwei separate Häuser Heymüller und Hippemayer entstanden, wozu letzteres mit dem Tode seines Oheims erloschen ist. Es waren durch Schweizerische Einwanderer unter dem Schutze der großen Maria Theresia, welche im wahren Interesse ihrer Länder die bis dahin gegen Katholiken bestehenden Vorurtheile zu beseitigen wußte, fünf große Handlungshäuser entstanden Das Großhandlungshaus Steiner besorgte seine Geschäfte meist mit Hilfe seiner nächsten Verwandten und Schwäger. So diente ein Schwager Melchior Steiner's des Älteren, Johann Georg Rudolph Echele in Steiner's Wechselkassa; ein Neffe Melchior Steiner's des Älteren, Andreas von Meiller, war Director, Firma- und Procurator-Führer des Großhandlungshauses Steiner und Compagnie. In anderer Kasse, Joseph von Schick, Sohn des Buchhalters bei der k. k. Bergwerks-Direction in Wien, Johann Michael von Schick und der Maria Eva geborenen Echele, Schwester des berühmten Kunstmalers, führte zugleich mit oberwähntem Andreas von Meiller die Firma, ein Anton Echele und Koker die Procura Anton Echele wirkte nach dem Wiener Frieden im Interesse der vier großen Wiener Häuser bei der Realisirung und Uebertragung der von Frankreich an Oesterreich zu bezahlenden Contribution.

Steiner, Philipp, siehe: Steiner, Sigm. Ant. [S. 80, in den Quellen, Nr. 9].

Steiner, Sebastian, siehe: Stainer, Sebastian [Bd. XXXVII, S. 96].

Steiner, Sigmund Anton, siehe: Steiner, Melchior [S. 81 dieses Bandes, Nr. 10 in den Quellen].

Red sind bemerkenswerth: 1. Anna Steiner, siehe: Stainer Anna im XXXVII. Bande, S. 99, in den Quellen und Kritisches Anna im XII. Bande, S. 132. Als Nachtrag zu dem daselbst angeführten Quellen ist hier beigelegt: Innsbrucker Tageblatt 1869, Nr. 64, S. 310 in der Rubrik: „Kunst“, und Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1817, Von L (udwig) Jankl Frankl — 2. Bernhard Steiner, einer der sieben slovenischen Philologen und Theologen, welche der am 24. August 1881 stattgehabten Versammlung in Laibach, auf welcher Dalmatin's slovenische Bibelübersetzung geprüft wurde, beizuhören. Außer Bernhard Steiner, Prediger in Klagenfurt, waren die übrigen Mitglieder dieser Versammlung: Dr. Jeremias Hamburger, Superintendent in Graz, Magister Georg Dalmatin, Christoph Spindler, Superintendent in Laibach, Adam Bohoriz, Direktor in Laibach, Johann Schwegler und Jeterian Truber, Sohn des Primus Truber, Predigers in Laibach. Das wichtigste Ergebniß dieser Versammlung außer der Prüfung der Dalmatin'schen Bibelübersetzung war, daß Adam Bohoriz, der Primus und Mitarbeiter Dalmatin's, an der Verfassung der ersten slovenischen Grammatik ging. Pastor Steiner war in der hebräischen, griechischen, lateinischen und slavischen Sprache gründlich bewandert und hatte großen Theil an der kritischen Prüfung der genannten slovenischen Bibelübersetzung, eines in der Geschichte der Bibelübersetzungen überhaupt, wie der Literatur in Krain, Steiermark und Kärnten, denkwürdigen Vorganges, über den die vorzuziehenden Quellen ausführlich berichten. [Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 40.) XLII. Jahrg. (1832), Nr. 23, S. 98 in der „Kurzgefaßten Geschichte der Entwicklung der literarischen Zustände in Kärnten. Von P. A. Hudil. — (Lun (Prof. Dr.), Die slovenische Literatur. Eine

historische Skizze (Wien 1864, Oswald's Sohn, gr. 8.) S. 12 (auch in der „Oesterreichischen Revue“ 1864, Bd. III). — 3. Elisabeth Steiner, die Wittib des Erzherzogthums Oesterreich, lebte um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Hans Auffspring, mit dem Epitheten der „Waldteufel“, ein Bandit ungeheuerlicher Art, setzte in den Jahren 1369 und 1370, zur Zeit Albrechts III. von Oesterreich, durch seine im Wiener Walde vollführten Thaten die ganze Bevölkerung des Erzherzogthums und zunächst die Umgebung Wiens in Schrecken Es verbreitete sich der Glaube, daß er mit Zauberkräften begabt sei, da alle Versuche, ihn zu ergreifen, mißlingen und er selbst dann, als man seiner habhaft zu werden sicher schien, wie durch ein Wunder entkam. Als diese Nachrichten über die Verbrechen Auffspring's von Mund zu Mund gingen, vernahm auch Elisabeth, die Tochter des Wiener Küfermeisters Conrad Gehringler, dieselben, und als die Nachrichten immer graufiger und furchtbarer wurden, beschloß sie, das Land von diesem Ungeheuer zu befreien. Eines Tages verschwand sie spurlos aus dem Elternhause. Die Trauer der Eltern über das Verschwinden ihrer braven Tochter kannte keine Grenzen. Da traf Elisabeth eines Tages mit einem Fuhrwerke, das stark beladen war, und in welchem sie wertvolle Fracht nach Wien zu führen vorgab, und zwei Knechten, die sie zum Schutze mitgenommen, aus Wiener-Neustadt an einer Stelle des Wiener Waldes ein, wo eine Herberge unter dem Namen die „Teufelsmühle am Wiener Berge“ gelegen war. In ihre Schlafstube ließ sie vom Wagen einen größeren Koffer, worin sie ihre Werthsachen geborgen hatte, bringen. Sie hatte eine kurze Zeit Rast gehalten, als auch schon Hans Auffspring, der mit dem Witthe im Einverständnisse war, erschien und, als er die schöne Elisabeth erblickte, von ihrer Schönheit entzückt, sofort seine Werbung begann und von der Diene ganz und gar nicht abschlägig beschieden wurde. Während Auffspring immer mehr dem Lebenssaft zusprach, wurde seine Liebeswerbung auch zudringlicher. Elisabeth sprang, als siehe sie vor ihm, in das nächste Gemach, Hans Auffspring ihr nach. Indem er sie mit süßern Blicken ansah und der Wonnesunde gedachte, die sie ihm bald bereiten sollte, warf er sich in den in der

Kammer befindlichen Armstuhl. Kaum aber hatte er Platz gefaßt, als mit einem Male Federn, Klammern und Spangen den Räuber umfaßten und so tief in den Körper desselben einschritten, daß er keiner Bewegung mehr fähig war. Auffpring war gefangen, und zwar in dem Armstuhl, der sich in dem Koffer befand, den Elisabeth vom Wagen in ihre Kammer hatte bringen lassen. Das Mädchen, welches längst schon auf Mittel gefonnen, wie man dieses Unthods sich bemächtigen könnte, und mit ihrem Vetter sich darüber berathen hatte, hatte diesen Armstuhl aus Wiener-Neustadt nach der Teufelsmühle gebracht. Sie hatte denselben früher einmal bei ihrem Oheim, der ein geschickter Waffenschmied in Wiener-Neustadt war, gesehen, und den künstlichen Mechanismus bewundert; darauf dann den kühnen Plan gebaut, der Dank ihrem Muthe und Geistesgegenwart trefflich gelang. Dies geschah im October 1370. Im Jänner 1371 wurde Hans Auffspring auf dem Hohenmarcte in Wien hingerichtet. Drei Monate nach seiner Hinrichtung heirathete Elisabeth Wehringer einen jungen Mann, Namens Rudolph Steiner. Auf Hans Auffspring's Habhaftwerdung war ein großer Preis gesetzt worden. Derselbe fiel Elisabeth zu, welche die Hälfte davon den Armen, die andere Hälfte den zwei Knechten schenkte, welche sie begleitet und ihr, nachdem Auffspring im Sessel gefangen saß, den Wirth zur Teufelsmühle, der mit Auffspring im Einverständnisse war, festnehmen halfen. Diese Beiden errichteten damit ein Wirthshaus, welches das Schild zum „Wilden Mann“ erhielt, zur Erinnerung an Auffspring. [Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde, XIV. Jahrg. (1836), Nr. 17: „Eine österreichische Jüdin“]. — 4. **Ferdinand Steiner.** Unter diesem Namen führt die zu Ende angegebene Quelle einen Kaiser aus Kärnten an, der zu Klagenfurt oder doch in dessen Nähe geboren ist ohne jedoch die Zeit seiner Geburt und überhaupt die seiner künstlerischen Wirksamkeit auch nur einigermaßen anzudeuten. Er arbeitete Vieles für das Kloster Wiftring nächst Klagenfurt, aber der größere Theil seiner Bilder ist in Verfall geraten; nur ein Altarbild, „Der heilige Bernhard“, in einer Seitencapelle der Kirche hat sich erhalten. In der Pfarrkirche zu Treffen, einem Marktflecken in Krain, befindet sich von ihm ein Altarbild, „Die

Kreuzigung Christi“. Der kärnthnerische Maler H. Frommüller, dessen Schüler Steiner war und der auch mit der Radirnadel umgegangen verband, hat ein paar Bilder Steiner's, unter anderen den „b. Joachim mit Mutter Anna und der kleinen Maria“, in Kupfer gestochen. Da Frommüller zu Zeit Kaiser Karls VI. lebte, so fällt Steiner's Leben in die Mitte des 18. Jahrhunderts. [Kukuljević-Sakcinski (Ivan), Slovnik umjetnikah jugoslavonskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Wien 1860, 2. Jbd. Gaj, gr. 8^o.) S. 439.] — 5. **Johann Adam Steiner** von Eitenberg (geb. 6. October 1759, gest. 29. April 1829) ist ein Sohn des Franz de Paula Steiner, der um das Jahr 1770 k. k. Artillerie-Hauptmann und Commandant der ungarischen Festung Esigetvär war. Johann Adam und sein Bruder Joseph Adam dienten beide in der k. k. Armee, ersterer als Artillerie-Major, letzterer als Grenadier-Hauptmann Beide haben sich vielfache militärische Verdienste erworben, namentlich aber bei der Vertbeidigung der Städte zwischen Ober- und Unter-Eiten bei Urcen durch ihre Tapferkeit sich so ausgezeichnet, daß sie von Kaiser Franz mit Diplomado. 12. October 1815 in den erblichen Adelsstand mit dem Prädicate „von Eitenberg“ erhoben wurden. Beide Brüder hatten Nachkommenchaft. Jene Joseph Adams (erb. 1767, gest. 25. März 1819) ist bereits erloschen, hingegen blüht jene Johann Adams fort. Johann Adam, zuletzt Oberlieutenant in der Artillerie, war zweimal vermält, zuerst mit Johanna geborenen Müller, dann mit Katharina geborenen Berezkyeny (gest. 1875). Aus dieser zweiten Ehe stammt Adolph Franz Steiner von Eitenberg (geb. zu Esigetvär in Ungarn am 9. October 1816) Dieser, k. k. Expeditions-Director's-Adjunct und Translator im Reichs-Arteasministerium, ist (seit 29. October 1833) mit Laura Contessa de Grifogono-Bortolazzi vermält. Aus dieser Ehe stammen: Alphons (geb. zu Zara 13. November 1854) Cosar (geb. zu Zara 1. Juli 1857), Adolph (geb. zu Zara 1859, gest. zu Wien 1874) und Hugo (geb. zu Zara 2. December 1862). **Wappen.** Vierteltes Schild. 1: In Roth ein einwärts-gekehrter, goldgekrönter silberner Löwe in der rechten Vorderpranke ein Schwert haltend. 2 und 3: In Blau auf grünem Hügel

ein mit einem Verbeerszweige andreas-kreuzförmig verkränzttes Schwert mit goldenem Griff. 4: In Silber ein einwärts gekrühter rother Löwe mit einem natürlichen Schwerte in der rechten Pranke. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, aus dessen Krone der silberne Löwe (aus dem ersten Felde) hervorsproßt. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits silbern unterlegt. [Heldensandb.-Diplom vdo. 12. October 1813] — 6. Joseph Johann Steiner (geb. in Olmütz 24. September 1748, Todesjahr unbekannt). Sein Vater war Kreisrath im Brezauer Kreise. Nachdem S. in philosophischen Studien beendet, wollte er in den geistlichen Stand treten, aber Familienverhältnisse vereitelten sein Vorhaben und er verwendete sich einige Jahre in der Landwirtschaft. Ein kurzer Aufenthalt in einem mährischen Landstädtchen, in welchem eben ein ungarisches Regiment stationirt war, erregte mit einem Male seine Lust, Soldat zu werden, und er trat als Jäger in die k. k. Armee. Als nach einigen Jahren seine Eltern starben und er das Soldatenleben auch bereits satt hatte, verließ er die Militärlaufbahn und wurde Steuer-Collectant in einer mährischen Stadt. Lange Jahren erfüllte ihn die Sehnsucht, in Wien zu leben, da gab er mit einem Male seine bisherige Stellung auf, ging nach Wien, wo er im Jahre 1790 eine Anstellung beim Magistrat erhielt und noch im Jahre 1811 bei demselben bedienstet war. Sonderbarer Weise verzogte er sich auf ein mit seinen bisherigen Dienstellungen in keiner Beziehung stehendes schriftstellerisches Gebiet, nämlich auf das Pölogische, und hat herausgegeben: „Die Leiden Jesu, neu und zweckmäßig vorgestellt für fromme Christen zur größeren Aufsehbauung, den laueren aber zum ernstlichen Nachdenken gewidmet“ (Wien 1800; 2. Aufl. ebd. 1802, 8°.); — „Geschichte des alten und neuen Testaments. Mit Erklärungen und Sittenlehren. Aus Gründen der Religion und Vernunft. Zwei Bände in vier Theilen“ (ebd. 1807, 8°.). Ueber fernere Arbeiten und die Lebensschicksale S.'s ist nichts bekannt. [Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Giskani (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 140. — Giskani (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens (Brünn 1812, 8°.) S. 166. — Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen

Kaiserstaate (180°), Intelligenzblatt, Juni, S. 274.] — 7. Ludwig Steiner, ein Maler des laufenden Jahrhunderts, der in Wien lebte und arbeitete und innerhalb fünfzehn Jahren, 1828 bis 1843, von Zeit zu Zeit die Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit seinen Arbeiten — Bildnisse, Genre- und biblische Stücke in Del und Zeichnungen — besuchte. Es waren folgende Delbilder, im Jahre 1828: „Bildnis des Hofrathes von Mosel“; — 1832: „Bildnis eines Kindes“; — 1835: „Eine Vogelkammerin“; — 1836: „Biltnis eines Unbekannten“; — 1839: „Christus erweckt Sairi Tochter“. Im Jahre 1843 stellte er zum letzten Male die Cartons zu einem Altarmalder, der „h. Rochus“, in Kreide gezeichnet, aus. Von dieser Zeit ab ist von dem Künstler nichts mehr zu hören. Nagler, Schläger, Tschischka u. A. kennen den Künstler nicht. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien (8°.) 1828, S. 18, Nr. 120; 1832, S. 33, Nr. 377; 1835 S. 22, Nr. 225; 1836, S. 18, Nr. 174; 1839, S. 28, Nr. 441; 1843, S. 3, Nr. 7.] — 8. Maximilian Steiner (geb. zu Ofen in Ungarn 27. August 1830). Widmete sich im Anbeginne dem Kaufmannstande, war Buchhalter in einem Handlungshause zu Temesvár, aus welcher Stellung er aber aus Neigung zur Bühne übertrat. In den Jahren 1853—1858 spielte er unter Strampfer's Direction in Temesvár, Arad und Hermannstadt, 1858—1860 unter Szabó in Temesvár, war aber bei ersterem auch als Regisseur, bei letzterem als Geschäftsführer thätig; 1860 lebte er zu Strampfer zurück, spielte mit dessen Truppe bis 1862 in Temesvár und als dieser 1862 die Direction des Theaters an der Wien übernahm, folgte er ihm an dieselbe, an welcher er als Schauspieler und Secretär wirkte und als letzterer die Seele dieser Bühne war. Ende Juli 1869 überließ Strampfer seine Bühne an Steiner, welcher seit 1. August 1869 dieselbe in Gemeinschaft mit Bräulein Weisinger übernahm. Bis zum Frühjahr 1877, also nahezu acht Jahre, hatte Steiner, nachdem Bräulein Weisinger schon früher von der Leitung zurückgetreten war, diese Bühne geleitet, und in den ersten Jahren, unmittelbar vor dem Stach, gedieh das Institut in erfreulichster Weise. Die

Geisinger und Swoboda wirkten an seiner Bühne und Johann Strauß, der für ihn den „Indigo oder die vierzig Räuber“ geschrieben, war zum deutschen Offenbach geworden, welcher vom französischen sich unterschied wie etwa Elber von Nidel. Auch Angenruber führte Steiner, der Erste, dem Wiener Publicum vor und der „Parrer von Kirchfeld“, Angenruber's erste und bisher unübertroffene dramatische Leistung, ging zuerst über die Bretter des Theaters an der Wien. Aber trotz aller Bemühungen konnte Steiner der Ungunst der Zeiten, die nach dem Krach auch über die Theater Wiens sich ausdehnte, nicht auf die Dauer Widerstand leisten. Nachdem er lange gekämpft, meldete er am 22. März 1877 den Concurß an. Von dem Tage des Concurßes spielte die Gesellschaft, Steiner an der Spitze, so zu sagen „auf Theilung“. Am 30. April d. J. hatte dieses Interregnum ein Ende und mit dem Spectakelstücke „Der Courier des Caren“ wurde das Theater geschlossen. Aus den Rechnungen der Concurßcommission ergab sich, daß die angemeldeten Forderungen in runder Summe 115 000 fl. ausmachten, denen in Activen 130 000 fl. gegenüberstanden, so daß der Concurß am 22. August 1877 wieder aufgehoben werden konnte. Am 29. September 1877 wurde das Theater mit der Operette „Die Federmaus“ von Strauß, wieder eröffnet. Ein Zugstück wurde zunächst D. F. Berg's „Kaiserlicher Schuster“; ein besonders glücklicher Wurf aber machte Costa, dessen Stück „Ihr Corporal“ am 19. Jänner 1878 zum ersten Male und 40mal hintereinander bei ausverkauftem Hause gegeben wurde. Im Mai schloß S. sein Theater und begab sich mit seiner Truppe nach Berlin, wo er die Einnahmen, die ihm der „Corporal“ gebracht, glücklich wieder los wurde. Anfangs September 1878 begannen die Vorstellungen wieder mit dem Ausstattungstück „Atlantic-Pacific-Company“. — Daß Steiner, der Director, auch — was selten genug vorkommen soll — des Schauspielers denkt, dafür spricht die Gründung des die Zukunft des Schauspielers ins Auge fassenden Vereins „Raimund“, dem er außer dem Erträgnisse der alljährlichen Benefice-Vorstellung auch die Zeitkartensteuer und die Disciplinarstrafgelder widmete. Steiner, einer der populärsten Figuren Wiens, wurde bald der dankbare Stoff für die Chargenzeichner des

„Hof“ und der „Bombe“ und wie begeben seiner kleinen, zierlichen Gestalt gar häufig in den Bühnenbildern, welche Breclau, Klis und Stur in den genannten Blättern brachten. Conimor in seiner Dichtung: „Ein Ritt durch Wien auf dramatischen Felde. Juftritt von Paci v. B (rectat)“ (Leipzig 1876, Ernst Jul. Wünder 8°) widmet Steiner auf S. 48, 70, 72, 74, und 76 mehrere Stropfen, während Breclau auf S. 63 seine gelungene Charge: „[Neue illustrierte Zeitung. Herausg. von Johannes Nordmann (Wien, 3. Markt, H. Pol.), 1873, Bd. I, Nr. 14, S. 11] — Oesterreich-ungarisches Volksblatt (Wien) 1871 Nummer vom 23. October im Beilagen: „Unsere Theater-Directoren. Max Steiner“. — Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 187, im Beilagen: „Director Steiner und Directorin Reisinger“. — Wiener humoristisches Jahrbuch. Herausg. von Ador Gajzer (Wien, 8°) VII. Jahrg. (1870), S. 164 [mit Steiner's wohlgetroffenem Bildnis, worauf steht von Fischer]. — Fremdenblatt von Gust. Heine (Wien, 8°) 1877 Nr. 92 in den Tagesneuigkeiten: „Gläubiger-Tagsfahrt im Concurße des Directors Steiner“. — Daselbe 1877, Nr. 80, in der Rubrik „Eingefendet“: „Erklärung von M. Steiner“. — Handchriftliche Notizen des Herrn J. Wimmer. — Porträte und Chargen. Aus der Anzahl, namentlich der letzteren, nehmen wir die bezeichnendsten heraus. 1) Im „Kotus“ 1874, Nr. 22. Gezeichnet vom Dombi Daselbe Bildnis im „Neuen Kaktus“ 1877, Nr. 56. — 2) Im „Hof“ vom 12. Februar 1871, Nr. 7, als dreißähriges Knechtchen mit Job. Strauß und Maria Geisinger. gezeichnet von Klis. — 3) Im „Hof“ vom 12. Juli 1873, Nr. 46: Charge Steiner's von F. Demare. — 4. Philipp Steiner (geb. in Pesth 1812), ein Maler, welcher die Anfangsgründe seiner Kunst in seiner Vaterstadt Pesth erlernte und im Jahre 1837 zur weiteren Ausbildung sich nach München begab, wo eben damals unter der Regie des Königs Ludwig I. ein neues Kunstleben aufblühte. Er machte Bildnisse und Genrestücke und hielt sich um die Mitte der vierziger Jahre in Pesth auf. Doch fehlen über seine Arbeiten und sein weiteres Leben alle Nachrichten. [Kagler (G. J. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon München 1839, C. A. Fleischmann, 8°] Das:

XVII, S. 288.] — 10. **Eigmund Anton Steiner** (geb. zu Weitenfeld in Oesterreich unter der Enns 26. April 1773, gest. zu Wien 28. März 1838) Im Jahre 1784 kam er als Sängerknabe in die Schule zu Engenlois, im Jahre 1784, damals 21 Jahre alt, als Schreiber in die Kanzlei eines Advocaten in Wien. Später wurde er Secretär des damaligen Hof-Intendanten, nachmaligen Hofrathes Joseph Hartel Oelen von Buchvarzen, durch dessen Unterstützung er sich selbstständig etablirte und die von Alois Gensfelder (Sb. XXXIV, S. 102) gegründete Gemische Druckerei 1803 käuflich an sich brachte. Nun erschienen zahlreiche Musikcompositionen der berühmtesten in- und ausländischen Compositoren, auch eine große Menge von Bildnissen, freilich primitiver Art und heutzutage große Seltenheiten. So ging das Geschäft einige Jahre fort und war bisher mehr die Quantität als die Qualität im Auge behalten worden; erst als 1810 Joh. Haslinger (Sb. VIII, S. 30) von Prag nach Wien kam und in Steiner's Kunsthandlung eintrat, nahm das Geschäft eine geblühendere Richtung an, welche zu einem artistischen Aufschwung sich entfaltete, als Haslinger im Jahre 1814 Steiner's öffentlicher Gesellschafter wurde. Im Jahre 1826, als das zunehmende Alter Steiner veranlaßte, sich in Ruhe zurückzuziehen, überließ er das Geschäft gänzlich an Haslinger und wirkte nunmehr als Ausschussmitglied der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und als Vorsteher und Schatzmeister des Kunsthändler-Vereins in Wien bis zu seinem im Alter von 63 Jahren erfolgten Tod. [Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1832, S. 8. Folgt, Nr. 80.) XVI. Jahrg. (1838) I. Theil, S. 360, Nr. 113. — Franck (Ludwig August), Sonntagblätter (Wien, 8^o) I. Jahrg. (1842), S. 328, im Aufzuge: „Wiens Kunsthandlungen vor einigen Decennien“. Von Franz Gräffer.] — 11. Steiner, dessen Taufname nicht angegeben erscheint, ist der Name eines Eisenbeinschneiders, der um 1700—1740 in Wien arbeitete und dessen Schnitzereien sich in der k. k. Kunstkammer in Wien befinden. Es sind darunter die eisenbeinernen Standbilder Leopolds I., Josephs I. und Karls VI. zu nennen. [Noaller (O. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Reichmann, 8^o) Bd. XVII, S. 288.] —

12. Steiner heißt ein zeitgenössischer Bildhauer, aus Tirol gebürtig und im Lande thätig, dessen Taufname gleichfalls unbekannt ist. Von seinen Arbeiten sind in weiteren Kreisen bekannt: die Büste des Generals Rossbach, des in der Durchführung der Tiroler Landesverteidigung so denkwürdigen Commandanten derselben, mit sprechender Ähnlichkeit aus weißem Marmor gemeißelt und auf dem Militär-Friedhofe in Innsbruck aufgestellt; — „Christus das Kreuz tragend“, ein Relief aus corinthischem Marmor, nach Kaltern bestimmt und gleich der Büste Rossbach's im Jahre 1868 gearbeitet; — die „Gipsbüste des Tiroler Dichters Gilm nach dem von Gredner ausgeführten Gilm-Denkmal, und im Jahre 1870 hatte der Künstler das berühmte Bild Deferegger's „Speckbacher und sein Sohn Amand“ [siehe dieses Lexikon, Bd. XXXVI, S. 129: „Bildnisse Speckbacher's“], das ihm zur plastischen Ausführung besonders geeignet erschien, in Basrelief in Holz ausgeführt. [Vote für Tirol und Vorarlberg 1868, Nr. 63 und 118 in der Patrie „Locales“. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o) XXV. Jahrg. (1870), Nr. 6. — Innsbrucker Tagblatt 1868, Nr. 219.]

Steinfeld, Franz (Landschafts-Maler, geb. in Wien 26. Mai 1787, gest. zu Pisek in Böhmen 3. November 1868). Sein Vater Franz (geb. 1750, gest. 13. April 1832) war Bildhauer und half die Figuren im Garten des k. k. Lustschlosses zu Schönbrunn meißeln; er verwendete den Sohn, der sich auch der Kunst widmen sollte, noch ehe er die Akademie besuchte, praktisch bei der Ausführung von Verzierungen u. dgl. Der Bildhauer Prokop [Band XXIV, S. 1] übernahm später die Ausbildung des Knaben. Unter dessen Leitung war er in dem Atelier in der Josefstadt an der Fertigung der Figuren für die Kirche in Sternamanger thätig; eine der Gruppen hat er nach einem kleinen Modelle im Großen modellirt. Als der Meister ihn, vielleicht zu eigenem, vielleicht

o. Wurzbach, biogr. Lexikon, XXXVIII. [Gedr. 16. Oct 1878.]

auch zum Nutzen des Schülers, mit Steinmengen beschäftigte, verlor er alle Freude an der Bildhauerkunst, für die er, wie dies die Folge lehrte, auch nicht berufen schien. Steinfeld besuchte zuweilen den Bruder des berühmten Abenteurers, den Maler Casanova [Band II, Seite 301], in der Brühl und in dem Kaiserhause auf der Wieden mit seinem Vater, der für die Bilder des Künstlers die Rahmen lieferte. Der junge Mensch äußerte viele Theilnahme an den Bildern Casanova's, der auf ihn aufmerksam wurde und gern und freundlich mit ihm sprach. Bei der ausgesprochenen Lust, Maler zu werden, gab ihm Casanova drei Bilder mit, eine Landschaft, ein Thierstück, ein Schlachtmal, mit der Weisung, sie zu copiren, er wolle ihm dann sagen, für welches Fach er Talent habe. Steinfeld copirte tapfer drauf los und als er die drei Bilder fertig hatte, brachte er sie Casanova, der ihm kurz und decidirt sagte: „Sie müssen Landschaftsmaler werden.“ Nun betrat er die Schule der Landschafts- und Figurenzeichnung und erhielt bald in ersterer zwei Preise. Der wohlhabende Vater, wiewohl liebevoll, doch streng in der Erziehung, ging von dem Grundsatz aus, ein junger Mann könne nicht schnell genug, zur Bildung seines Charakters, selbständig werden, und er mußte sich sein Brod selbst verdienen. Wie half sich der kunstbegeisterte Jüngling? Er malte Bilder auf — Dosen. Viele hundert Duzend Dosen für 16 kr. C. M. das Stück. Bei dem geringen Preise erwarb er sich doch bald — fabrikmäßig rasch mußte er zu produciren — so viel, um anständig leben und die beste Zeit des Tages der Kunst, für die er glühte, widmen zu können. So hatte er wohl an die tausend und mehr Dosen doch so zu sagen

patronirt. Nicht lange aber und trotz des guten Erwerbes konnte ihn das geistlose Thun seffeln; aber erwerben mußte er, und so widmete er seine Fähigkeiten dem Bildhändler Braun als Restaurateur. Bei dieser Gelegenheit mußte er auch Ansichten von Rheingegenden coloriren, und das weckte in dem Jünglinge die unüberwindliche Sehnsucht, den stolzen Rhein mit seinen Bergen und Nebenbügeln, seinen Städten und Thalschluchten zu sehen. Sein Vater gab ihm 60 fl. C. M. und freudig wanderte der 18jährige Jüngling, die Fahrt von Mannheim nach Mainz und Köln abgerechnet, zu Fuß bis Antwerpen. Vom August bis November überließ er sich begeistert froher Wanderlust, Natur und Kunst strömten als goldener Regen in sein weiches Gemüth und frisch im Herzen und reich im Geiste lehrte er nach Wien zurück. Nun begannen seine gewonnenen Anschauungen, bereits heranreifender Technik, sonnige Reflexe auf seine Bilder zu werfen, man wurde auf dieselben aufmerksam. Ein stiller Bürger in Wien, der Tuchscheremeister Wiesl, wurde der Mäcen des jungen Künstlers; er kaufte alle Bilder, die dieser damals malte, und bei dem in den Vierziger-Jahren erfolgten Tode Wiesl's wurden aus dessen Nachlaß 60 Bilder Steinfeld's auctionirt, die im zwei- und dreifachen Werthe, als sie bezahlt waren, gekauft wurden und so den Erben die Kunstliebe und die einem Talente zugewendete Protection Wiesl's lohnten. Die Keiselust war wieder in dem jungen Künstler rege geworden. Der Süden, das Meer zogen ihn an, und mit wenigem ersparten Gelde trat er mit einem Kaufmanne die Reise nach Italien an. Auf dem Wege dahin, in Klagenfurt, wo ihn der Kaufmann in mehreren

angesehenen Häusern einführte, wurde der junge, lebenswürdige Künstler festgehalten, er blieb einen Winter hindurch, malte und gab Unterricht. Schöne Stunden verlebte er dort in dem trefflichen Hause der Ritter von Moro und im Kreise vieler lebenswürdiger und kunstsinziger Menschen. Die Reisesferien waren verstrichen, er mußte nach Wien zurückkehren, nicht ohne gegebenes Wort, wieder zu kommen. Zurückgekehrt, mit des Schaffens Drang im Herzen, aber kammert, weil er wieder, um die ihm zu erfüllende Sendung des Künstlers zu erfüllen, manche unkünstlerische Aufgabe des Erwerbes wegen lösen sollte, ließ ihn eines Tages der Erzherzog Anton, Deutschmeister des Johanniter-Ordens, zu sich rufen und trug dem jungen Manne mehrere Zeichnungen für ein Album, das einer hohen Dame als Geschenk bestimmt war, auf. Die Aufgabe gelang und der edle Prinz stellte den Künstler sofort als seinen Kammermaler an. Von nun an, es war im Jahre 1815, wurden dem Künstler würdige Ruße, begeisternde Aufgaben, entsprechende Belohnung und Auszeichnung. Mit dankbarer Nührung schilbert der Künstler diese Wendung in seinem Leben, welche er seinem fürstlichen Mäcen verdankte. Für ihn malte Steinfeld acht große Bilder. Am 1. Juli 1837 erfolgte seine Ernennung zum Corrector an der Landschaftsschule der k. k. Akademie in Wien, 1838 wurde er außerordentlicher Professor, 1845 erhielt er die Würde eines ordentlichen akademischen Rathes und wurde im nämlichen Jahre ordentlicher Professor der Landschaftszeichenschule an Stelle des verstorbenen Rößmer [Band XVIII, S. 431]. Steinfeld's Thätigkeit als ausübender Künstler ist, von der Qua-

lität, über welche weiter unten Näheres folgt, abgesehen, quantitativ eine bedeutende. Er hat, wie wir aus einem Nachweise ersehen, bis zum Jahre 1846 an 400 Bilder gemalt; darunter für Seine kaiserliche Hoheit Franz Carl 6 Bilder, unter diesen „Das Ossanzthal mit den Banurkogeln“; — für das k. k. Belvedere 3 Bilder; — für die Gallerie des Fürsten Liechtenstein 1 Bild; — für Herrn Feldmüller 4 Bilder; — für die Gräfin Sophie Zichy geborene Széchenyi 10—12 Bilder; — für den Grafen Laase 1 Bild; — für Herrn Arthaber 1 Bild; — für die Gräfin Fries geborene Pereira 1 Bild; — für den Grafen Otto Traun 1 Bild; — für die Baronin Pereira geborene Arnstein 1 Bild; — für die Freiherren Adolph und Louis Pereira 2 Bilder. Wohl ebensoviel, wenn nicht mehr, mag die Zeit von 1846 bis 1868 umfassen. Seine große Productivität mußte er durch viele Reisen noch zu steigern. Die fast jährlichen Ausflüge nach Steiermark, Kärnten, Oberösterreich abgerechnet, besuchte er im Jahre 1828 das Lombardisch-Venetianische Königreich, im Jahre 1830 Paris und kehrte durch das Berner Oberland zurück; im Jahre 1838 Oberitalien, die Schweiz und Tirol mit dem Grafen Széchenyi, von dem er sich in Luzern trennte; im J. 1842 mit dem verewigten Danhauser [Bd. III, S. 153] die Rheingegenden, Belgien und Holland; im Jahre 1844 Norddeutschland und Helgoland; das schöne Bild: Helgoland von den Dünen aus gesehen, das der Kunstverein ankaufte und der Seidenhändler Herr W ininger in Wien gewann, war unter anderen eine Frucht dieser Reise. Am gewaltigsten hat die Schweiz auf das Gemüth des Künstlers

gewirkt; doch behauptet er, gleich große Eindrücke in der Alpenwelt Tirols, Kärnthens und des Salzkammergutes empfangen zu haben. Seine spätere Reise führt ihn wieder nach Italien, nach Rom und Neapel. Der Künstler hat ziemlich fleißig die Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien und die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines besucht; auch sind mir in öffentlichen Gallerien und aus Versteigerungen von Privatsammlungen mehrere Arbeiten des Künstlers bekannt geworden, deren Uebersicht hier folgt. In den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien waren zu sehen im Jahre 1820: „Ansicht einer Mühle am Schwarzbach in Salzburg“; — „Felsige Landschaft bei Baden“, nach der Natur; — „Waldige Landschaft“; — 1822: „Oegend bei Heiligenstadt“; — „Der Schleierfall bei Gastein“; — „Oegend bei Maria-brunn“; — „Stadium nach der Natur“; — „Capelle auf dem Klosterberge bei Gattensstein“; — „Ideale Landschaft“; — „Der Grottensee“; — „Ansicht von Berchtesgaden und dem Walchmann“; — „Der Cronsee bei Gmundn“; — „Waldige Oegend“, ideale Landschaft; — „Ansicht der Schafalpe“; — „Der Wasserfall bei Muckendorf“, Studie; — 1824: „Oegend am Bartholomäussee bei Salzburg“; — „Oegend nächst dem Craunfalle“, zwei verschiedene Ansichten; — „Gartenpartie in Hadersdorf“; — „Ideale Landschaft“; — „Landschaft mit Wasserfall“ aus dem Bärenthal in Kärnthen; — „Oegend am Wörthersee bei Klagenfurt“ und zwei ideale Landschaften; — 1826: „Der Hallstättersee in Oberösterreich“; — „Ein See nächst Klagenfurt“; — „Waldbach bei Weibisch in Kärnthen“; — „Ansicht des Dorfes Heiligenblut in Kärnthen“; — „Oegend bei Klagenfurt“;

— 1832: „Waldbach Strubb in Oberösterreich“, Studium nach der Natur, 35½ Centimeter hoch, 54 Centimeter breit (im Besitze des Grafen Victor von Wimpfen); — „Der Hallstättersee in Salzkammergut“; — 1835: „Das steirische Meer und die Ansicht des Kellerssees im Pürgau“; — 1836: „Partie vom Hallstättersee“; — „Ansicht von Hallstadt“; — „Seespartie am Hallstättersee“; — 1837: „Altaussee mit dem Cristallstein“; — 1838: „Das Wetterhorn“; — 1840: „Partie an Wörthersee bei Klagenfurt“ (Eigenthum der Baronin von Vereira); — 1841: „Partie gegen den Grundsee in Steiermark“, zwei Bilder; — „Partie am Hallstättersee“; — 1843: „Gebirgslandschaft in Oberösterreich“ (Eigenthum der Gräfin Fries); — „Motiv vom Niederrhein“; — „Waldpartie mit einem Baum“; — „Selbweg“; — 1847: „Eggenbach“; — 1850: „Felsenpartie“; — 1852: „Fischerhütte“. — In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, 1852 im Mai: „Der Grundsee“ (130 fl.); — 1853 im Februar: „Gebirgslandschaft“ (380 fl., vom Kunstverein angekauft); — 1868: „Landschaftsstudie“; — 1871 Mai: „Die Kronen mit den am Abhange des Hügels belagerten Eisengewerken im Kälberthale“; — 1872 December: „Gebirgslandschaft mit Wasserfall“; — „Ansicht von Gastein“; — „Partie am Hallstättersee“. — In den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien, 1870: „Landschaft mit Jägern“. — In der Belvedere-Gallerie: „Der Hallstättersee in Oberösterreich“, bezeichnet: Steinfeld 1834 auf Holz 1' 9½" hoch, 1' 6" breit; — „Wildbad Gastein vor 34 Jahren“, bezeichnet: Franz Steinf. 1857, auf Holz, 2' 7" hoch, 2' 3" breit; die bisher genannten sind sämmtlich Delgemälde.

— In der historischen Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste 1877: „Baumstiel“ Sepiazeichnung. 31 Centim. hoch, 36 Centim. br.; — „Der kalte Gang zu Sattenstein in Niederösterreich“, Original-Lithographie Qu. Fol.; — „Partie aus dem Graben nächst Kremnitz in Krain“, Original-Lithographie, Fol.; — „Sumpflandschaft mit einer verlassenen Mühle“, 71.5 Centim. h., 103.5 Centim. br. (1846); von G. A. Troitsch gestochen, in den vom österreichischen Hof herausgegebenen „Kunstschätzen Wiens“; — „Verfallene Hütte an einem Weiher“, 69.5 Centim. hoch, 87 Centim. breit (1846); — „Der Sessener“ auf Holz, 52.5 Centim. hoch, 60.5 Centim. breit (1839), (Erzherzog Carl Ludwig); — „Gebirgslandschaft“, Delstizze, 46.5 Centim. hoch, 36.5 Centim. breit; — eine zweite, gleichfalls Delstizze, 43 Centim. hoch, 33 Centim. br., beide in der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste. — In verschiedenen Auktionen von Privatsammlungen sind mir bekannt geworden: „Gebirgspartie. Voran ein angelernter Knabe“, auf Holz, 19 1/2" hoch, 16" breit; — „Partie aus dem Waldbach Strabb“, Carton auf Holz, 12" hoch, 9" breit; — „Bergstadt“, jetzt unter dem Namen „Dorfende“ in der Besoeders-Gallerie; — „Alpenhütte“, Studie; — „Stetscher am Grossglockner“, Studie; — „Der Hintersee“, Studie, alle drei in der im Jahre 1863 vertheilerten Sammlung des Professors F. G. Waldmüller; — „Gebirgsbach“ auf Holz, 16" 19" hoch, 20" 7" br.; — „Der Anfluss des Graunsees“ auf Leinwand, 17 1/2" hoch, 22" breit; — „Der Sennenseer“ auf Leinwand, 23" hoch, 31" breit; — „Waldlandschaft mit einigen Kühen staffirt“ auf Leinwand, 27 1/2" h., 39" br.; — „Donau-Ansicht“ in der

Koller'schen Sammlung, Delfstudie. Wie aus vorstehender Uebersicht erhellt, hat Steinfeld auch etliche Blätter lithographirt und zwar sind solcher von ihm lithographirten Landschaften 13, sowie vier von seiner Hand rabirte Blätter bekannt. Wir schließen die voranstehende Künstlerstizze noch mit einigen Einzelheiten aus des Künstlers Privatleben. Steinfeld war der Typus eines Wohlblut-Wiener's, eine Species, wenn nicht bereits erloschen, so doch im Erlöschen begriffen. In seinem Benehmen lebenswürdig, männlich gerade, war er in den höchsten Kreisen wie unter seinen Kunstgenossen gern gesehen und sehr beliebt. Mit einem kindlich heiteren Humor verband er eine fast rührende Liebe für das Gedeihen und Fortkommen seiner zahlreichen Schüler, unter denen sein Sohn Wilhelm, von dem ein besonderer Artikel folgt, besonders hervorzuheben ist. Seine loyale Haltung im Jahre 1848 setzte ihn von Seite politischer Parteigänger und Gegner übler Nachrede aus, die ihn jedoch bei seinem Bewußtsein, das Richtige und Rechte gethan zu haben, weiter wenig kümmerte. Im Mai 1848 wurde ihm die große goldene Civillehrenmedaille verliehen. Im Jahre 1815 hatte er sich mit Dorothea Hertbauer, der Tochter eines Wiener Uhrmachers und nahen Verwandten eines im Jahre 1844 erblindeten jungen Malers gleichen Namens, der zu schönen Hoffnungen berechnete, verheirathet. Nach einer 13jährigen glücklichen Ehe, in welcher sie ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, gebar, verlor er seine Frau durch den Typhus, und dies war der erste Schlag, der das heitere Künstlergemüth schwer traf und von dem er sich nie wieder erholen konnte. In der Kunst und in seinen

Kindern fand er seinen einzigen Trost, bis ihn durch den Tod seines Sohnes Wilhelm ein neuer schwerer Schlag traf. Die letzten drei Jahre seines Lebens waren durch schwere Leiden getrübt. Ein Schlaganfall hatte ihn in der freien Bewegung seines von einem noch immer lebhaften Geiste besetzten Körpers gehindert. Mit den größten Opfern und wahrer Lobesverachtung unternahm er seine Reisen nach Wien und Oberösterreich, um das von ihm wenig geliebte, durch die amtliche Stellung seines Schwiegersohnes — Steinfeld's Tochter war an einen Kanzleidirector Herrn Seemann verheirathet — ihm aufgezwungene Domicil in Viesel zu vermeiden. Endlich im Alter von 81 Jahren erlöste ihn der Tod von seinen Leiden. Er war von Wien in der letzten Zeit nach Viesel zurückgekehrt und dort in den Armen seiner einzigen Tochter sanft verschieden. Was nun Steinfeld's Stellung zur Kunst betrifft, so nimmt er einen nicht gewöhnlichen Standpunct ein. Mit ihm beginnt in Oesterreich eine neue Epoche der Landschaftsmalerei. Mit der bisherigen Methode, welche sich begnügte, die geringsten Motive in schablonenhafter Weise abzuconterfeien, und es nicht wagte, diese engen Schranken zu durchbrechen, weil sie als heilige Tradition vom Meister auf die Schule übergegangen waren, hatte Steinfeld halb gebrochen. Ein Tümpel im Prater, ein Durchschlag im Walde oder ein paar Bäume in der Au genügten ihm nicht; er zog hinaus, der Erste, an die herrlichen Seen und in die frischen, saftgrünen Thäler Oberösterreichs und Salzburgs, um dort die gewaltige Natur in ihrer vollen Herrlichkeit zu studiren und sie mit aller Treue und vom Geiste der Poesie durchweht wiederzugeben. Steinfeld der Vater ist der

erste Stimmungsmaler in Oesterreich. Sein „Herbstmorgen“, sein „Lagesanbruch“, seine „Verlassene Mühle“ beweisen es, was er in dieser Richtung geleistet. Ein kräftiges, einheiliches Colorit, mit welchem er nie die Wahrheit dem Effecte opfert, gibt seinen Bildern einen eigenthümlichen Charakter, und enthüllt, je länger man eines betrachtet, die große Meisterschaft des Künstlers, mit geringen Mitteln mächtig zu wirken. Die Berge und Seen Oberösterreichs und Kärnthens, auch Salzburgs und Berchtesgadens waren seine Domäne. Dort kannte er jeden malerischen Punct, den er meisterhaft mit seinem Pinsel zu fesseln verstand. Ein einfacher Gegenstand, ein moosbedeckter Felsstein, eine aus Steingerölle hervorbrechende Quelle, eine verlassene Hütte, eine einsame Mühle genügen ihm; er baut nun Feld und Gestein, Gesträuch und Gewöl mit einer Naturwahrheit ohne Gleichen herum und schafft ein Stimmungsbild, das unsere Sinne mit seinem ganzen Zauber gefangen nimmt. Kupfer hat er gründlich studirt und ohne ihn nachzuahmen, mahnt er nicht selten an ihn. Insbesondere in der Behandlung des Wassers steht er einzig da. Das ist nicht gemaltes Wasser, das in eine lebendige Quelle, die uns den Feldbecher zu nehmen, daraus zu schöpfen und daran uns zu laben. Schließlich sei noch bemerkt, daß im Besitze des Erzherzogs Anton sich eine große Menge seiner Handzeichnungen und Aquarellen befand.

Bellner's Blätter für Theater, Kunst und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) XIV. Jahrgang (1868), Nr. 93, S. 378 — Oesterreichische illustrierte Zeitung (Wien, 4^o.) 1851, Nr. 20. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschafts-Kalender für das Jahr 1870 (Wien, Carl Fromme

gr. 8^o). XIX. Jahrg. (1870), S. 28. — Archiv für die zeichnenden Künste (4^o), 1869 im 1. Heft. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. A. Fleischmann, 8^o). Band XVII, S. 268 — (Hornapf's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o), XII. Jahrg. (1821), Nr. 108; XIII. Jahrg. (1822), Nr. 95; XV. Jahrg. (1824), Nr. 105 u. 106. — Berger (H. v.), Die Kunstschätze Wiens in Stadtrich nebst erläuterndem Text. Herausgegeben vom ökonomischen Huld in Triest (Triest 1856, 4^o), S. 473. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 8^o), zweite Abtheilung, Bd. X, S. 205. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. . . . Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und H. Seubert (Stuttgart 1864, Conr. und Seubert, gr. 8^o). Bd. III, S. 595, Anhang S. 40. — Kataloge der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o). 1820, S. 14, Nr. 43; S. 19, Nr. 148; S. 21, Nr. 193; 1822, S. 15, Nr. 40; S. 16, Nr. 44; S. 17, Nr. 74, 76, 82 und 83; S. 21, Nr. 157 und 161; S. 24, Nr. 228 und 238; 1832, S. 20, Nr. 143; 1834, S. 19, Nr. 131; 1835, S. 13, Nr. 64; 1836, S. 13, Nr. 110, 115 und 116; 1837, S. 16, Nr. 95; 1839, S. 17, Nr. 158; 1840, S. 30, Nr. 328; 1841, S. 25, Nr. 379 380; 1843, S. 11, Nr. 36; S. 12, Nr. 87—89; 1846, S. 22, Nr. 226; S. 26, Nr. 283; 1847, S. 18, Nr. 260; 1850, S. 14, Nr. 208; 1852, S. 11, Nr. 148; 1858 S. 8, Nr. 95. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1852: Mai, Nr. 29; 1853: Februar, Nr. 6; 1868: Juni, Nr. 86; 1871: Mai, Nr. 133; December, Nr. 92—95.

Porträte. 1) Unterschrift: Franz Steinfeld | k. k. akadem. Rath, Professor | und Commandant des 1. Bürger-Regiments | assistirt von seinem Officier-Corps | Kretschmer, 1845 (lib.). Gedruckt bei J. Hofelich (Hol.), in Uniform. — 2) Ein Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Topographen in der „österreichischen illustrierten Zeitung“ (Wien, 4^o), 1851, Nr. 20.

Steinfeld, Wilhelm (Landschafts- & Maler, geb. in Wien im J. 1816, gest. zu Jschl im Jahre 1854). Der einzige Sohn des Landschaftsmalers Franz Steinfeld (siehe den Vorigen), der seinem Vater um volle 14 Jahre im Tode vorangegangen. Da er Talent zur Kunst zeigte, begann er die ersten Studien unter der Anleitung seines Vaters und setzte sie auf der Akademie der bildenden Künste in Wien fort, wo er mit 19 Jahren seine ersten Bilder ausstellte und seit dieser Zeit häufig die öffentlichen Ausstellungen besuchte. So waren in den Jahres-Ausstellungen bei St. Anna zu sehen, im Jahre 1835: „Partie von Hallstadt“; — „Ein Chiril des Kirchhofes in Hallstadt“, Studium nach der Natur; — 1836: „Ansicht von Jschl“; — „Partien von Hallstadt“, Studien nach der Natur, 2 Bilder; — 1837: „Gebirgssee“; — 1838: „Grüfenstein an der Donau“; — „Aussicht von der Hirschanlage im Salzkammergut“; — „Ansicht von Gmunden in Oberösterreich“; — 1839: „Landschaft mit einer Capelle“; — „Ogend an einem Waldbache“ — „Arcetadium nach der Natur“; — „Zwei landschaftliche Studien nach der Natur“; — „Partie von Aussee in Steiermark“; — „Partie aus der Ramsau in Bayern“; — 1840: „Eingang in ein Gebirgthal in Oberösterreich“; — „Waldpartie“; — „Ogend bei Salzburg“; — „Ogend bei Schladming in Steiermark“; — 1841: „Gebirgsgegend im Salzkammergut“; — „Landschaft mit einer Mühle“; — „Partie aus einer Ogend in Kärnten“; — 1842: „Partie bei Hütteldorf“; — „Partie bei Aussee in Steiermark“ (Eigenthum des Baron Adolph von Pereira); — „Alpengegend in Steiermark“; — „Partie bei Aussee in Steiermark“ (Eigenthum des Dr. Bernfuß); — 1843: „Ein Waldbach“; — 1844: „Gebirgsgegend im Salzkammergut“; — „Waldpartie“; — „Partie

am Hallsstädtersee"; — 1845: „Ideale Gebirgslandschaft“; — 1846: „Gemitterlandschaft“ (150 fl.); — „Waldesausgang“ (150 fl.); — 1847: „Gebirgslandschaft“ (160 fl.); — 1852: „Waldesausgang“ (300 fl.), verschieden von dem vorigen; — 1848: „Felschlucht“ (200 fl.); — „Gebirgslandschaft“ (200 fl.); — 1850: „Gebirgslandschaft“ (180 fl.). — In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunst-Vereines waren zu sehen: 1852 im Februar: „Sumpfige Landschaft“ (90 fl.); — im September: „Abendlandschaft aus Krain“ (170 fl.); — im December: „Partie aus Meiringen in der Schweiz“ (40 fl.); — „Landschaft mit Ebene“, vom Kunst-Vereine angekauft (100 fl.); — „Partie aus dem steirischen Hochgebirge“, vom Kunst-Vereine angekauft (380 fl.); — 1853 im März: „Felsiges Fenerer“ (380 fl.); — im Juli: „Ideale Landschaft“ (300 fl.). — Eine im Juni 1855 ausgestellte „Landschaft“ (200 fl.) wurde aus seinem künstlerischen Nachlaß entnommen. — In der im Jahre 1870 versteigerten Dr. Karl Esterle'schen Sammlung befanden sich von ihm: „Der Waidmann“ (1852), 14" breit, 11" hoch, auf Holz; — „Ebensee“, 16" breit, 12" hoch, auf Leinwand; — „Am See“, 11" breit 8" hoch, auf Leinwand. — Die k. k. Belvedere-Gallerie besitzt von seiner Hand: „Gebirgssee bei nahendem Gemitter“ auf Leinwand, 2' 2" hoch, 1' 9" breit. Mit Wilhelm Steinfeld ging ein talentvoller Künstler, in der Vollkraft seines Lebens — er zählte, als er starb, erst 38 Jahre — der Kunst verloren.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o.) Band XVII, Seite 289. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stutt-

gart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8^o.), Bd. III, S. 593. — Brankl (Pub. Kunz.), Sonntagsblätter (Wien 8^o.) II. Jahrgang (1843), S. 309, 478: „In der Atelierkammer“. IV. Jahrg. (1848). — Katalog der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850, 1852. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereines, 1852, Februar, August, December; 1853: März, Juli; 1855: Juni.

Steinhardt, Karl Friedrich (Maler. Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Von diesem sonst nirgendes erwähnten Künstler erhalten wir nur aus Katalogen dürftige und nicht festzustellende Daten. Früher scheint der Künstler in Paris gearbeitet zu haben, denn der Katalog der III. deutschen Kunstausstellung in Wien setzt seinem Namen den Namen der Stadt Paris bei. In dieser Ausstellung war er durch ein Bild „Die Kartenspieler“ vertreten, ein Bild voll Talent, im Geiste eines Ostade oder Teniers, jedoch nach der ungraziösesten Richtung derselben. Dann finden wir ihn wieder in der Mai-Ausstellung des Jahres 1873 im Wiener Künstlerhause und im Kataloge dieser Monats-Ausstellung mit dem Beisatz Wien, so daß er als Wiener Künstler erscheint. Auf dieser Ausstellung befand sich — unter Nr. 127 des Kataloges — sein Bild „Der Brief“ mit dem Beisatz: „im Privatbesitz“. Darauf beschränkten sich alle Nachrichten über diesen Künstler, dessen Arbeiten nichts weniger als den Typus des Gewöhnlichen an sich tragen. — Ein Wenzel Steinhardt (geb. zu Prag 14. Mai 1819) ist als Virtuose auf dem Contrabaß bekannt. Er fand im Jahre 1834 Aufnahme im Conservatorium in Prag, wo er sich in

seinem Instrument künstlerisch ausbildete und in den Concerten des Conservatoriums öfter mit Beifall auftrat. Er wurde in der Folge zum Kammermusiker ernannt. Nach seinem Austritt aus dem Conservatorium erhielt er eine Anstellung im königlichen Theaterorchester zu Stuttgart, wo er zuerst Lehrer der Orchesterchule, dann Concertmeister und zuletzt Musikdirector wurde, in welcher Stellung er sich noch an Seite des bekannten Componisten und königlich sächsischen Capellmeisters J. J. Abert, auch eines Oesterreichers [Band XXII, S. 459], befindet. Ob Steinhauser auch Componist, ist dem Herausgeber dieses Verzeichnisses nicht bekannt.

Brager Morgenpost 1858. Nr. 188.

Steinhauser, Anton (Geograph und Fachschriftsteller, geb. in Wien 17. November 1802). Er ist der Sohn eines Registrarsbeamten der damaligen vereinigten Hofkanzlei, heute Ministerium des Innern. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Wien, wo er das Schottengymnasium und später die Hochschule besuchte. Um dem Wunsche des sehr betagten Vaters nachzukommen, trat er der früheren Verbindung wegen, seine Studienlaufbahn unterbrechend, im Jahre 1819, damals 17 Jahre alt, in den k. k. Staatsdienst, und zwar in einem Manipulationsamte bei der k. k. Studien-Hofcommission ein. Dort rückte er stufenweise im Kanzleidienste fort und wurde im Jahre 1848, als ein eigenes Unterrichtsministerium errichtet wurde, Registrar an demselben. Am 5. November 1849 erhielt er in Würdigung seiner amtlichen Dienste, wie seiner wissenschaftlichen Arbeiten, den Titel eines kaiserlichen Rathes; zuletzt wurde er Director der Hilfsämter im

k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und als er nach 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand übertrat, wurde er noch mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Die Muse, welche ihm sein amtlicher Beruf gestattete, widmete er, von früher Jugend zu ernsten, vornehmlich geographischen Studien angeregt, wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten. Die erste Anregung dazu erhielt er, als er noch das Gymnasium bei den Schotten besuchte, an welchem damals ein sehr begabter Benedictiner, P. Theodor Seydler, die Geographie vortrug und durch seine anziehende Lehrweise in dem talentvollen Knaben, der überdies eine große Vorliebe für die Mathematik zeigte, den Sinn für geographische Studien und insbesondere für kartographische Arbeiten weckte, in denen eben später Steinhauser so Vortreffliches leistete. In den vorwärtlichen Verhältnissen bot sich dem bei einem untergeordneten Hilfsamte Bediensteten wenig Gelegenheit, mit seinen tüchtigen Kenntnissen sich bemerkbar zu machen und so arbeitete Steinhauser gleich anderen „Stillen im Lande“, welche mitten in der geistigen Verdumpfung ihre Wurzeln in den Boden gründlicher Arbeit schlugen, und da es ihnen verlagst war, Andere zu bilden, sich selbst bildeten und fortentwickelten, auf dem ihm lieb gewordenen geographisch-topographischen Gebiete. Er würde wohl noch länger unbeachtet geblieben sein, wenn nicht Dr. Adolph Schmid den ihm zu Gebote stehenden Einfluss benützte und im Jahre 1844 ein wissenschaftliches Blatt, das dem 36 Millionen Seelen zählenden Kaiserstaate fehlte, nämlich die „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst“, ins Leben gerufen hätte. Schmid ward mit rastloser

Thätigkeit um Mitarbeiter und hatte auch in S. einen solchen gewonnen, der gleich mit seinem ersten Aufsatze, welcher freilich in seinem ganzen Umfange ein nettes Buch bildet, in Fachkreisen Aufsehen erregte und die Aufmerksamkeit auf den tüchtigen, damals schon 43jährigen, aber bis dahin kaum beachteten Mann, der, nebenbei gesagt, ein kleiner Beamter war, richtete. Es sind die in Dr. Schmidl's „Oesterreichischen Blättern“ erschienenen „Allgemeinen Bemerkungen über topographische Karten und vornehmlich über jene, welche der k. k. österreichische General-Quartiermeisterstab herausgab“, gemeint. Dieser tüchtigen Arbeit folgten zunächst kritische Anzeigen verschiedener kartographischer Werke, u. a. von Schöberl, Vogel, Biegler u. a., und eigene kartographische Arbeiten kleineren Umfangs, so z. B. „Begleitkarten zu Reisewerken“, wie Weidmann's „Umgebungen von Wien“, zu Schmidl's „Handbuch für Reisende in dem österreichischen Kaiserstaate“, zu J. B. Häußler's „Historisch-geographischem Tableau des österreichischen Kaiserstaates“ u. s. w. Auch wirkte er — durch Anordnung, Zusammenstellung und Correctur — bei der Beckerschen „Hand-Schulkarte von Niederösterreich“ und bei mehreren anderen in- und ausländischen Kartenwerken mit. Seine übrigen schriftstellerischen Arbeiten beschränkten sich sonst auf Abhandlungen und Anzeigen in periodischen Schriften; so in den schon erwähnten „Oesterreichischen Blättern“ des Dr. A. Schmidl; im „Oesterreichischen Schulboten“, welcher eine Heimatkunde von Niederösterreich, als Text zur obenerwähnten Hand-Schulkarte von Becker, aber leider unvollendet geblieben, brachte; in der „Oesterreichischen

Gymnasial-Zeitschrift“, worin seine Aufsätze über geographisches Studium, über plastische und Schichtenkarten u. s. w. enthalten sind. Erst später veröffentlichte er eine Reihe selbständiger Werke, deren Titel hier in chronologischer Ordnung folgen: „Grundzüge der mathematischen Geographie und der Landkartenprojection. Ein Handbuch für Jedem, der ohne Vorkenntnis zu höheren Mathematik sich über den Segenheit unterrichten will u. s. w. Mit vielen (eingezeichneten) Holzschn. und drei (lith.) Karten (in 9^{te})“ (Wien 1856, Beck; zweite Ausgabe ebd. 1861, Ver. 8^o.); — „Atlas für die erste Stufe des geographischen Unterrichts in den österreichischen deutschen Schulen entworfen, gedr. und mit Text versehen“, zwei Hefte, lithogr. und color. (Wien 1865, Artaria u. Comp., gr. 4^o.); — 1. Heft: Sechs Karten zur allgemeinen Erdbeschreibung; — 2. Heft: Neun Karten zur Vaterlandskunde; — „Kurze Hilfstafel zur bequemen Berechnung fünfzehnstelliger Logarithmen zu gegebenen Zahlen und umgekehrt, die Zahlen zu fünfstelligen Logarithmen“ (Wien 1865, F. Beck, gr. 8^o.); — „Hilfstafel zur bequamen Umwandlung von in Wiener Mass angegebener Höhenzahlen ins Metermass“ (Wien 1870, Beck, gr. 8^o.); — „Ueber die geometrische Construction der Stereographbilder. Ein Beitrag zur centralen Projection. Bearbeitet zur Benutzung für Techniker und Physiker. Nr. 22 Fig. (auf fünf Steintaf.)“ (Wrag 1870, gr. 8^o.); — „Geographie von Oesterreich-Ungarn. Mit 112 in den Text gedruckten Holzschnitten und einem alphabetischen Namenregister“ (Wrag 1872, Tempel, gr. 8^o.); — „Geographische Lehrmittel“ (Wien 1872, Mayer und Comp., gr. 8^o.); Separat-Abdruck aus dem Fachblatte „Die Realschule“; — „Die Netze der Platonischen Körper zum Behufe der Darstellung ihrer Modelle. Eine vollständige Anleitung zur Anfertigung der Modelle dieser regelmäßigen Körper

225 Papp. Für Mathematik Brillense bearbeitet. Mit fünf (lith.) Tafeln (davon drei in 3^o.)" (Graz 1871, gr. 8^o.); — „Lehrbuch der Mathematik für höhere Gewerbeschulen. Zugleich Nachschlagebuch und geeignet zum Selbststudium zunächst für Maurermeister, Zimmerleute, Maschinenmeister u. s. w., sowie überhaupt für Jene, welche sich mit den Grundrissen der Mathematik vertraut machen wollen. Vienna" (Wien 1875, Gerold's Sohn, gr. 8^o.); — „Lehrbuch der Geographie. Für Volksschulen und Lehrerbildungs-Anstalten" 1. und 2. Theil (Prag 1875 und 1876, Tempsky, gr. 8^o.); 1. Theil: Allgemeine Geographie. Mit 121 in den Text gedruckten Holzschnitten; 2. Theil: Spezielle (politische) Geographie. Mit 31 in den Text gedruckten Holzschnitten; — „Die Theorie des binären reellen Körpers. Ein Vortrag zur Lehre vom Schalle. Mit 12 (eingetragenen) Holzschn. fig." (Wien 1877, Gerold's Sohn, gr. 8^o.); — und in Gemeinschaft mit dem k. k. Obersten Joseph Ritter von Schöda gibt Steinhauser den „Hand-Atlas der neuesten Geographie für höhere Bildungs-Anstalten" (Wien, Artaria und Comp., gr. Fol.) heraus, wovon bis 1876 22 gestochene und colorirte Blätter erschienen sind. Von seinen periodischen Blättern veröffentlichten Aufsätzen gedenken wir seiner zwei ersten, welche in den von Dr. Adolph Schmidl herausgegebenen „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" (Wien, 4^o.) herauskamen, und zwar im I. Jahrg. (1844), I. Quartal Nr. 5, 6 und 7, III. Quartal Nr. 41, 42, 43 und 44. II. Jahrg. (1845), Nr. 31, 32, 34, 35, 36: „Allgemeine Bemerkungen über topographische Karten mit besonderer Rücksicht auf die vom k. k. österreichischen General-Quartiermeisterstabe herausgegebenen General- und Specialkarten der Oesterreich. Provinzen, 1., 2. und 3. Ar-

tikel", mit welchen eben so umfassende als tüchtigste Sachkenntniß zeigenden gebiegenen Artikeln Steinhauser sozusagen seinen Ruf und Beruf als Geograph begründete; — in demselben Blatte II. Jahrg. (1845), Nr. 130, 132 u. 133: „Ueber Schulkarten und andere geographische Hilfsmittel". Andere Arbeiten S.'s enthalten das seiner Zeit mit der Wiener (amtlichen) Zeitung herausgegebene „Literatur-Blatt", die von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Druckchriften herausgegebenen Kalender, die „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien" u. s. w. Auch amtlicherseits wurde S. wiederholt zu Begutachtungen von Kartenwerken, geographischen Lehrbüchern u. s. w. verwendet. Dieses gebiegene Wirken auf seinem Gebiete wurde auch in wissenschaftlichen Kreisen wiederholt anerkannt: so ist Steinhauser Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien, welche ihn zu ihrem Vice-Präsidenten gewählt hat; Ausschußmitglied der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft ebenda und Mitglied der k. k. statistischen Central-Kommission in Wien. Der noch in seinem Tode rastlos thätige, nunmehr 76jährige Greis lebt in Wien und während des Sommers zu Mondsee im Salzammergute

Heindl (Joh. Bapt. Dr.), Gallerie berühmter Pädagogen, verlebter Schulmänner, Jugend- und Volkschriftsteller und Compagnisten aus der Gegenwart in Biographien und biographischen Skizzen (München 1859, J. A. Finckert, 8^o.) Bd. II, S. 406. — Wurzbach von Tannenberg (Const.), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates. Bericht, im Auftrage Seiner Excellenz des Ministers des Innern u. s. w. I. Bericht (Wien 1856, Manz, gr. 8^o.), S. 155. Morg 4256; II. Bericht (Wien 1856, Staatsdrucker, gr. 8^o.), S. 123, Morg. 3474, S. 279,

Marx. 8725, S. 280, Marg. 8749, III. Bericht (erb. 1857). Bd. I, S. 321, Marg. 9832 und 9848, S. 322, Marg 9887.

Steinhauser, Adolph Maximilian, Ritter von (k. k. Regierungsrath und Stellvertreter des k. k. Statthalters in Salzburg, geb. zu Hallein am 4. December 1825). Ist der Sohn des Halleiner k. k. Salzbergbeamten Karl Steinhauser. In früher Jugend verlor er den Vater und war somit genöthigt, den Kampf ums Dasein fast ganz allein auszufechten. Die Gymnasial- und Realstudien machte S. in Salzburg, wohin sich die Mutter der besseren Ausbildung ihrer vier Kinder wegen gezogen hatte. In den letzten vier Jahren dieser Lebensperiode war er Zögling des gräflich Lodron'schen Collegiums Rupertinum, welches damals unter der Leitung des als Schulmann und Pädagog gewürdigten Dr. Kapfinger stand. Dem Grundgesetze des Rupertinums zufolge, daß jeder „absolvirte Collegiant“ den juridischen Studien sich widmen solle, entsprach Steinhauser, indem er an der Wiener Universität die juridisch-politischen Studien beendete. Den nöthigen Unterhalt hatte er sich in Wien durch eine Erziehersstelle und Lectionen verschafft. Unmittelbar aus den Studien trat S. im Herbst 1848 in den Staatsdienst, und zwar in seinem Heimatlande Salzburg als unbesoldeter Conceptspraktikant der damaligen landesfürstlichen Pflanzgerichte. Inzwischen wurde er schon 1849 als Secretär der Grundentlastungs-Landescommission zur Mitwirkung bei der salzb. Grundentlastung berufen. Nach Abschluß dieser mehrjährigen, mühevollen Thätigkeit blieb Steinhauser, obwohl er sich ursprünglich für den Justizdienst bestimmt und auch alle Prüfungen für diesen abge-

legt hatte, unter dem Drange der mittlerweile geänderten Verhältnisse auf der politischen Laufbahn und wurde der salzburgischen Landesregierung als Concipist zugetheilt. In das Jahr 1858 fällt seine Ernennung zum Referenten einer neuen wichtigen Operation — der Servitutens-Regulirung des Landes Salzburg — aber schon gegen Ende d. J. wurde er zum Ministerium des Innern nach Wien einberufen, wofür er im nächstfolgenden Jahre zum Ministerialconcipisten vorrückte. Nachdem S. im Auftrage des Ministeriums die Jahre 1861 und 1862 größtentheils mit forstlichen Commissionsarbeiten im Salzammergute zugebracht hatte, kehrte er im Herbst 1863 als k. k. Ministerialsecretär nach Salzburg zurück, mit der Aufgabe, auch in diesem Lande die durch verschiedene Ursachen ins Stocken gerathene wichtige Forstregulirung nach einem neuen Plane durchzuführen. Nach deren endgiltiger und erspriesslicher Lösung wurde S. 1876 zum Regierungsrathe extrastatim in Salzburg ernannt, und rückte bald darauf als solcher in den status der Landesregierung ein, in welcher Stellung er sich bis heute befindet. Im Jahre 1872 wurde Steinhauser „in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung“ mit dem Orden der kaiserlichen Krone III. Classe decorirt und in Folge dessen im Jahre 1876 in den Ritterstand erhoben. Die vielseitige dienstliche Laufbahn, verbunden mit einem lebendigen Heimatsfinn, hatte Steinhauser zu einem der gründlichsten Kenner Salzburgs, seiner Vergangenheit und seiner vielfach eigenartigen Verhältnisse gemacht, und zahlreiche Commissionsreisen in alle Gauen des Landes ihn mit Land und Leuten in unmittelbarster Berührung gebracht. Dadurch

fund er Gelegenheit, auch in außerdienstlichen Richtungen für sein Heimatland erprießlich zu wirken. Durch sieben Jahre (1865—1871) war er als Vertreter der bongausschen Landgemeinden, 1877 als Vertreter des Großgrundbesitzes Mitglied des salzburgischen Landtages. In dieser Stellung vertrat er mit unbezweifelbarer Konsequenz das wahre Interesse des Landes, das Recht und Geseß. Dadurch stand er selbstverständlich der Partei des Sonderinteresses, welche weniger das Wohl des Landes als selbstliche Zwecke im Auge hat, gegenüber und da er seine Aufgaben siegreich löste, auch im Wege. Sechs Jahre hindurch (1867—1873) war er Vice-Präsident der salzb. Landwirthschafts-Gesellschaft. Ueberdies war er Hauptbegründer und leitender Factor der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, thätiges Mitglied vieler anderen Vereine, namentlich ein Jahrzehent hindurch die literarische Seele der Salzburger Liedertafel, da ein Großtheil der Jahresberichte dieses Institutes aus Steinhauser's Feder stammt. Für die von Steinhauser verfaßte ausführliche Festschrift „Erinnerung an das Fahnen- und Orchestersfest zu Salzburg 1849“ (Hr. E. Dupple's Buchh.) widmete die dankbare Liedertafel dem Verfasser eine sinnige Gabe. Die Muße seines amtlichen Berufes und seiner übrigen den Interessen seines engeren Vaterlandes gewidmeten Thätigkeit benutzte Steinhauser zu mannigfachen literarischen Arbeiten, wovon vieles durch den Druck veröffentlicht worden. Das Meiste davon bezieht sich auf Salzburg und salzburgische Angelegenheiten. Es fand theils auf dem Wege der Journalistik, so z. B. in der „Juvenia“, „Salzb. Zeitung“ u. s. w., theils auf dem der Broschüre weitere Ver-

breitung. Von den zahlreichen Broschüren Steinhauser's erwähnen wir die: „Historisch-statistische Darstellung der Salzburger Grundentlastung. Mit historischem Rückblick auf das altsalzburgische Domesticat- und Lehenwesen“ (Salzburg 1854); — „Historisch-statistische Darstellung der Salz. Forstverhältnisse und ihrer 1858—71 durchgeführten Regelung“ (Salzburg 1871); — „Beschreibung der Mattseer- und des klimatischen Kurortes Serham“ (Salzburg 1874); — „Jubiläums-Album der Salz. Liedertafel“ (ebd. 187.) und aus den Nekrologen vieler in den letzten Decennien in Salzburg gestorbener Männer von Bedeutung sind von den in Sonderabdrücken erschienenen anzuführen: „Maria Vincenz Süß, Gründer und Director des städt. Museums Carolino-Augustum“ (Salzburg 1869); — „Nekrolog des als Glockengiesser und Maschinen-techniker rühmlichst bekannten Herzbau-Inspectors Franz Xaver Sugg“ (1857); — „Nekrolog des Liedersängers, Chordirigenten und Begründers des Chorgesanges in Salzburg Dr. Karl Flügel“ (1858); — „Nekrolog des Stiftspropstes von Mattsee, salzburgischen Landtagsabgesandten und Mitglieds des salzburgischen Landesauschusses Dr. Joseph Walter“ (1872), und „Nekrolog des k. k. pens. Landesgerichtsrathes und Mitglieds des salzburgischen Landesauschusses Franz Peitler“ (1877); außerdem zahlreiche Zeitungs- und Feuilleton-Artikel verschiedensten Inhaltes und meist mit nächstem Hinblick auf Salzburg, welche Arbeiten bis in das Jahr 1848 zurückreichen.

Handschriftliche Notizen des Dr. und Professor J. Schöpf und Nachrichten aus verschiedenen salzburgischen Zeitungen.

Noch sind folgende Personen des Namens Steinhauser anzuführen: 1. Der Vater Franz Steinhauser in Wien, der seit dem Jahre 1824 bis 1847, also über zwanzig Jahre, die Jahresausstellungen in der k. k.

Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien besuchte. Zuerst trat er in der genannten Ausstellung des Jahres 1824 mit einem kalligraphischen Tableau vor das Publicum und ließ nach einer Pause von fünf Jahren, 1828, ein zweites folgen. Nun, nach einer fast zehnjährigen Pause, trat er wieder auf, dieses und die folgenden Male mit landschaftlichen, meist mit Jagdtieren raffirten Gemälden und etlichen Genrebildern, und zwar im Jahre 1837: „Landschaft mit Hirschen“; — 1838: „Ein Gensendäger auf einer Felsenspitze“; — 1839: „Die Gernte“; — 1840: „Felsenschlucht“; — „Der Seekurm und seine Opfer“; — 1841: „Der kleine Korbflechter an der Rutter Seite“; — 1843: „Waldpartie mit einer süchtigen Hirschkub“; — „Waldsaum bei Sonnenuntergang, mit einem Rudel Hirsche“, — und in den Ausstellungen der Jahre 1844, 1845 und 1847 je eine Landschaft. Nachrichten über den Lebens- und Bildungsgang des Künstlers und über dessen spätere Arbeiten fehlen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1824, 1828, 1837 bis 1841, 1843—1845 und 1847. — Frankl (Eudiv. Aug. Dr.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8^o.) I. Jahrg. (1842), S. 123, in der Rubrik „Atelierschau“]. — 2. Franz Michael S. (geb. zu Tittmaning im Salzburgerischen 1. September 1754, Todesjahr unbekannt) hatte die ärztlichen Studien beendet, die medicinische Doctorwürde erlangt und wurde fürklich salzburgerischer Rath, ordinirender Arzt am St. Johannis-Spitale zu Salzburg, dann fürklich salzburgerischer Hofrath und im Jahre 1801 Stadtphysikus zu Salzburg. Außer verschiedenen in öffentlichen Blättern zerstreuten, anonym herausgegebenen Artikeln schrieb er eine „Dissertatio Inaug. medica sistens experimenta Margrafiana de terra aluminis cum quibusdam adnexis historiam aluminis complentibus“ [Aug. Vindob. 1777, 8^o. maj.]; — „Auch ein Wort an das Publicum gegen die angebl. Ehrenrettung der Hebamme M. Oberin“ (Salzburg 1798, 8^o.) und „Mein letztes Wort an das Publicum in der bekannten Fehde“ (ebd. 1799, 8^o.). — 3. Das unten genannte „Innsbrucker Tageblatt“ gedenkt eines deutschen Künstlers, den es bald Steinhäuser, bald Steinhäuser nennt und dessen richtiger Name Karl Steinhäuser ist. Derselbe steht zu Decker-

reich durch Auffindung des berühmten Laaser Marmors in Tirol, der zunächst die Künstler Oesterreichs von den Marmorbrüchen Carraras unabhängig macht, in inniger Beziehung. Bekanntlich beherrscht bis jetzt der Marmor von Carrara so gut wie ausschließlich den Weltmarkt. 8000 Menschen und mehr wohnen in Carrara täglich in der Berge, Marmor zu brechen; die ganze Einwohnerchaft lebt von der Bearbeitung derselben. Schon seit der Römerzeit in Venedig lieferten diese Brühe jedoch damals unordinären Marmor; das Statuen aus Carrara-Marmor von den Alten gefertigt, läßt sich wohl kaum mit Sicherheit nachweisen. Jetzt, wie gesagt, ist es anders. Man kennt fast nur Marmor von Carrara. In großen Massen wird derselbe namentlich auch über Deutschland verbreitet und die in Berlin verarbeiteten Steine kehren über Prag nach Wien und bis nach Innsbruck zurück; in Wien werden alle Sculpturen der öffentlichen Gebäude aus Carrara-Marmor angefertigt, ja in Carrara selbst sind, da was einen anderen Marmor vortrefflicherer Gattung bisher nicht kannte, große Arbeiten für Rechnung der österreichischen Regierung ausgeführt worden. Und doch besaß und besitzt die Monarchie in Tirol die schönsten Marmore, die überhaupt vorkommen, die dem carrarischen Marmor sich an die Seite stellen können: es sind dies die Brühe von Saas. Bezirg Schwabens, in Binksggan. Während der weißen Statuen-Marmor von Carrara der aber in den ordinären, bloß für Architektur geeigneten Brühen sich nur wie in Andern vorfindet und selten ganz rein ist, seine schöne, frische Bruchfarbe sehr bald verliert, in der Luft und im Freien schon nach wenigen Jahren stumpf und trocken mit gewissermaßen verweilt — daher die Brühe von Carrara schwarz wie Koble aussieht — behält der Marmor von Saas seine leuchtende Farbe, steht wegen seiner Härte an großen KrySTALLISATION vortrefflich im Freien. Die Farbe der Bergwand selbst zeigt, daß er nie schwarz wird. Das Maßwerk am Thurme von Schwabens zeigt die Jahreszahl 1490. Der Chor der Kirche von Saas trägt Sculpturen, die viele Jahrhunderte älter sind; beide haben die goldgelbe Patina des Verwitterten. Die edelste Sorte ist von grobem Korn, im Ganzen leicht zu bearbeiten und gewinnt mit der Zeit an Schönheit. Während der Marmor von Carrara eine un-

nähe. Kleinliche Vollendung verlangt, die leicht zu Kunststücken verführt, erscheint im Laaser Marmor die Arbeit gefällig, breit, wie bisher nur in der Antike. Die Geschichte dieses Materials nun ist folgende. Im Jahre 1830 kamen durch Bernhard Schweizer zwei Blöcke des schönen Laaser Marmors nach München, wo sie allgemeines Aufsehen erregten. Die Statuen des Rheins für die Balbilla und des Kaisers Hadrian für die Sphrothel sind daraus gefertigt. Bedeutende Aufträge für die Bauten König Ludwigs folgten, allein Umstände verhinderten Schweizer, einen längeren Aufenthalt in Laas zu nehmen. Er verließ den Ort und betrieb in der Folge nur den Bruch im Schwilander, der den bisher in München bekannten, weit geringeren Tiroler Marmor geliefert hat. Auf seiner ersten Reise nach Italien im Jahre 1833 hatte nun der Bildhauer Karl Steinhäuser aus Bremen in München zuerst den Laaser Marmor gesehen und war dadurch in hohem Grade überrascht worden, allein vergebens forschte er weiter nach. Er erfuhr nur, daß es Tiroler Marmor, aber auch — daß von demselben keine Stücke weiter zu bekommen seien. Er verlor die Sache wohl nicht aus den Augen, allein er konnte sich keine weiteren Nachrichten darüber verschaffen. Im Jahre 1863 fand er sich indes durch große Aufträge des Großherzogs von Baden veranlaßt, sich angelegentlich um den Tiroler Marmor zu kümmern, und setzte sich mit dem obgedachten Schweizer, der damals im Begriffe stand, die Ausbeutung der Marmorbrüche aufzugeben, in Verbindung. Im Jahre 1864 besuchte Steinhäuser selbst Schwilander und untersuchte die dortigen Brüche, ohne jedoch sich ganz bestrebt zu finden, bis er kurz vor seiner Abreise durch Zufall den Laaser Marmor kennen lernte. Diese Entdeckung veranlaßte ihn, durch seinen Sohn Johannes Steinhäuser im Vereine mit Peter Leuz den Bruch von Laas in Angriff zu nehmen, dessen Marmor trotz seiner besseren Qualität fortan in Deutschland wohlfeiler geliefert werden kann als der cartarische Statuar-Marmor. Eine Marmor-Schmelzmaschine ward im Frühling 1868 in Thätigkeit gesetzt, um auch Blatten in größerem Maße liefern zu können. Wertwürdiger Weise machte der auch als Künstler sehr geschätzte Bildhauer Steinhäuser diese Entdeckung des Laaser Marmors erst im

Jahre 1865, nachdem bereits im Jahre 1845 Joh. Jac. Staffler in seinem so trefflichen Werke „Das deutsche Tirol und Vorarlberg topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen“ (Innsbruck 1845, Bel. Rauch, 80.) Bd. II, S. 584 über den Laaser Marmor wörtlich schreibt: „Im Laasertale bricht man den schönsten weißen Marmor, der schon viele Kirchen des Landes gegliert hat. Die größten Partien davon gingen nach München auf Bestellung des kunstliebenden Königs von Bayern. Wenngleich der Laasertaler Marmor jenem von Predazzo (der zweite Hauptort des Fleimser Tales in Südtirol) in Ansehung der Reinheit und Lieblichkeit der Farbe entschieden weichen muß, so gebührt ihm und jenem aus dem Östlaner- oder Rörberberga ebenso ungesweifelt der Vorzug vor dem Marmor, welchen die Gegend von Norzer liefert. Er ist feiner im Korn und bildamer unter dem Meißel, als der Marmor von Norzer, und in Stücken von beträchtlicher, auch kolossaler Größe. Doch kann er in diesem rauhen Gesteine nur mit der größten Mühe gebrochen und nicht ohne Gefahr ausgebracht werden.“ So besaß denn Oesterreich einen Marmor, der jenen von Carrara übertrifft und dessen Kenntniß durch ein tüchtiges Werk schon seit 1845, durch Kunstarbeiten im Lande aber schon seit Jahrhunderten verbreitet ist, und holte sich doch den minder vorzüglichen mit großen Unkosten und Umständen aus der fernen Fremde! [Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1324. — Oesterreichische Gartenlaube. Herausgegeben von Heinrich Hügel (Wrag, 4^o) 1869. — Innsbrucker Tageblatt 1868, Nr. 108: „Tiroler Marmor.“] — 4. Den Namen Steinhäuser trug auch ein Pfarrer, welcher in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu Mitterkirchen in Oberösterreich auf das segensvollste seines Amtes waltete. So erteilte er als Pfarrer den Züchtlingen in dem im Bereiche seiner Pfarre befindlichen Arbeits- und Zuchtbaue aus freien Stücken Jahre hindurch Unterricht, führte zu Stamm die Todtenbeizung und die Sonntagschulen ein, errichtete eine Strick- und Röhlschule und war überhaupt unablässig zur Förderung der Schulanstalten thätig. Die brachliegenden Gegenden seiner Pfarrei ließ er urbar machen, förderte die Anpflanzung von Obstbäumen und suchte überall, wo es anging, die landwirthschaftliche Cultur in rationaler

Weise zu beden. Als im denkwürdigen Kriegsjahre 1813 in jener Gegend zur Aufführung von Schanzarbeiten an 10,000 Arbeiter aufgestellt waren, verfab er nicht nur ganz allein unter ihnen die Seelensorge, sondern stand auch, als bössartige Seuchen und Epidemien, durch welche viele von ihnen hingerafft wurden, ausbrachen, den Leuten mit belohnmüthiger Aufopferung hilfreich bei, sprach ihnen Trost zu, spendete den Sterbenden die d. Sacramente, kurz, obgleich er seine eigene 1400 Seelen starke Gemeinde zu besorgen hatte, wirkte er, seine Gesundheit hintansetzend und des Gefahr des Todes durch Ansteckung trogend, hilfreich und werththätig mit, der Seuche Einhalt zu thun und den gesunkenen Muth der durch dieselben schwer Bedrohten zu beleben. Auch als in der Folge Ueberschwemmungen zur kaum überhandenen Roth neue Roth hinzusetzten, war S., wo es Hilfe bedurfte, immer der Erste voran zu Würdigung dieser Verdienste und seines humanen Waltens in der seiner Leitung anvertrauten Pfarre wurde S. von Seiner Majestät dem Kaiser Franz I. am 30. Juli 1818 mit der goldenen Civilverdienst-Medaille geschmückt. [Gedenktempel der katholischen Geistlichen.... (Wien 1845, Jac. Dienböd, 8^o.) S. 83.] — 5. Ein G. Steinhauser erscheint um die Mitte der Vierziger-Jahre in Wien als medicinischer Schriftsteller über alle möglichen heilbaren und unheilbaren Krankheiten, was eben so auf ärztliche Charlatanerie eines Pseudonyms schließen oder aber buchhändlerische Speculation auf die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des leidenden Publicums vermuthen läßt. Die Titel dieser von G. Steinhauser veröffentlichten Schriften sind: „Die Verzehrungeu, deren Wesen, Entstehungsart, Ursachen, Wirkungen und Heilmittel, nebst ihrer Beziehung zur Gicht, zu den Scrofeln, den Hämorrhoiden, der Harnruhr, der Schwinducht u. s. w.“ (Wien 1844, Jaspert'sche Buchhandlung, 12^o.); — „Einfache Mittel gegen Unterleibs-Anschoppungen, schwere Verdauung und Blähungsbeschwerden, nebst einem Anhang über die gebräuchlichsten und besten magenstärkenden und blähungstreibenden Mittel und Angabe der schwer und leicht verdaulichen, dabei viel oder wenig nährenden Nahrungsmittel“ (ebd. 1844, gr. 12^o.); — „Die Blähungen, ihr Wesen, ihre Beschwerden und schädlichen Einwirkungen auf den menschlichen Körper und die hilfreichsten Heilmittel dagegen....“

(ebd. 1844, gr. 12^o.); — „Der Katharher für Schwangere und säugende Mütter. Nebst einem Anhang über die Wartung und Pflege des Säuglings“ (ebd. 1845 12^o.); — „Einfache Mittel gegen Leberleiden. Hauptsächlich varicell.“ (ebd. 1845); — „Das sogenannte Verlesen im Zustande der Schwangerschaft“ (ebd. 1845); — „Die Hämorrhoiden und ihre naturgemäße und gründliche Heilung“ (ebd. 1845); — „Die Hautausschläge nach ihren Unterscheidungszeichen nebst Angabe ihrer von Jetermann leicht verwendbaren Behandlungsweise“ 2. verm. Aufl. 1845; die erste erschien im Jahre 1842); — „Die Scrofeln oder ihre einfache erprobte Heilungsm.“ (ebd. 1845); — „Die Krämpfe, als: Herzkrämpfe, Magenkrämpfe, Unterleibskrämpfe u. s. w., ihre Ursachen, Entstehung, Ursachen und Folgen und die einfache und gründliche Heilung derselben“ (ebd. 1846, 12^o.); — „Der Rheumatismus seine Entstehung, Ursachen und Folgen und Heilungsm.“ (ebd. 1846); — „Einfache Mittel gegen Verdauungsbeschwerden“ (ebd. 1846); — „Gründliche Befestigung der Fortleibigkeit oder Mittel und Wege, derselben aus ohne Pillen und Abführmittel abzuweisen“ (ebd. 1846, 8^o.)

Steinhauser von Treuberg. Johann siehe: Steinhauser von Treuberg, Johann [Bd. XXXVII, S. 100].

Steinheibel, (Astronom und Benedictinermönch, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts). Er war Benedictiner des aufgehobenen Stiftes Wiblingen bei Ulm und weder sein Tauf- noch sein Nichtenamen sind bekannt. Er wurde um das Jahr 1808 nebst mehreren seiner Kollegen nach Lyncie bei Krakau berufen, wo das ehemalige Benedictiner-Kloster ihnen übergeben wurde und von wo aus sie die Universität Krakau mit Lehrkräften versahen. Als 1809 Krakau für Oesterreich verloren ging, wurde er zum Professor der Physik in Olmütz ernannt. Im Jahre 1815 übernahm

er die Stelle eines Schloßcaplans bei der Königin Murat in Frohsdorf. Von 1819—1824 privatisirte er in Wiener-Neustadt und beschäftigte sich hauptsächlich mit Astronomie, wobei ihm nicht unwichtige Beobachtungen über Sonnenflecken gelangen, über welche J. J. Littrow in der „Wiener Zeitung“ 1819, Nr. 251; 1820, Nr. 96; 1822, Nr. 29 berichtete. Er starb, wie oben bemerkt, in den Zwanziger-Jahren, nach Einigen in Pemberg.

handschriftliche Notizen der Sammlungen des Herausgebers.

Steinheil, Karl August (Naturforscher, geb. zu Rappoltsweiler im Elßaß am 12. October 1801, gest. 14. September 1870). Die vorübergehende Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes im Dienste des Kaiserstaates gestattet uns nur eine flüchtige Skizze seines Lebensganges, doch sollen die Quellen genau angeben, wo sich Ausführliches über ihn verzeichnet findet. Sein Vater Karl Philipp war Generalrentmeister der Grafschaft Rappoltsstein, folgte aber 1807 seinem Fürsten, dem ersten Könige Bayerns, nach München, so daß der Sohn in frühester Kindheit nach München kam. Seine schwächliche Gesundheit gestattete nicht den Schulbesuch, daher erhielt er bis 1821, in welchem Jahre er die Universität Erlangen bezog, Privatunterricht im Elternhause. In Erlangen studirte er von 1821 bis 1823; in diesem Jahre ging er nach Göttingen, wo Gauß, im folgenden Semester nach Königsberg, wo Vessel sein Lehrer war. Im Jahre 1825 kehrte er nach Perlach bei München ins Elternhaus zurück und errichtete sich daselbst eine Privatsternwarte und mechanische Werkstätte. Eine von der Göttinger

Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1835 gestellte Preisaufgabe für einen Photometer zur Messung der relativen Helligkeiten der Sterne löste Steinheil und seine Arbeit wurde am 14. Februar 1835 mit dem Preise gekrönt. In Folge dessen wurde S., der schon seit 1827 außerordentliches Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften war, ohne Bewerbung in den Staatsdienst gezogen, zum Conservator der mathematisch-physikalischen Sammlung des Staates und zum ordentlichen Professor der Mathematik und Physik an der Münchener Hochschule ernannt. Bis November 1849 diente S. in Bayern. Während dieser Zeit stellte er im J. 1837, der Erste, die von Versteb gemachte Entdeckung des Electro-Magnetismus in seiner vollen Consequenz ausnützend, den Telegraphen her, welcher die Sternwarte bei Bogenhausen mit seinen Localitäten in München verband. Wenn ihm auch vom Kunstneid der Erfinder die Priorität dieser Erfindung, nämlich des eigentlichen Telegraphen, bestritten wird, ein Stück haben unzweifelhaft diese Einrichtungen aller Orten von ihm und nur von ihm entlehnt: nämlich die Reduction aller Drahtleitungen auf die Hälfte durch ihre Verbindung mit dem Erdboden. Ihm verdankt man zuerst die Anwendung von Glas und Bergkryshall als Material für Maßstäbe und für Gewichte bei Messungen und Wägungen, welche eine konstante Genauigkeit erfordern und durch Construction aus diesem Materiale ermöglichen; er konstruirte, der Erste, die Kugel-, dann die Bandwaage, und das non plus ultra aller der Waagen in der Schneidewaage mit Spiegelcala, welche ein oder zwei Hundertstel eines Milligramms nicht allein abzulesen, sondern wirklich zu wägen gestattet. Eine

weitere Erfindung S.'s ist das Pyroscop, eine Vorrichtung, womit Feuerwächter auf Thürmen, auch bei Nacht, den Ort des Brandes sicher und leicht bestimmen können. Ferner sind die von ihm erfundenen galvanischen Uhren und ein Apparat, die Kugelsprige genannt, zu erwähnen. Seine Versuche mit einem Kreisel, der, in Verbindung mit dem Dampfkessel einer Locomotive gesetzt, Kartätschenkugeln abschoss, wurden in den bewegten Tagen des Jahres 1848 gemacht und so vielversprechend befunden, daß das königlich bayerische Kriegsministerium den Werth dieser Erfindung zunächst für die Festungsvortheiligung anerkannte. Steinheil's bald darauf erfolgte Uebersiedlung nach Wien schnitt die weitere Verfolgung dieser Sache ab. Die leidende Menschheit verdankt ferner S. das Verfahren, durch Anwendung von Drähten, welche mit elektrischen Batterien in Verbindung gebracht werden, kranke Theile, zu denen, wie z. B. zu Zähnen, ihrer Lage wegen schwer zu gelangen, und wobei vorerst den Drähten in aller Ruhe die richtige Lage gegeben werden muß, auszubrennen. Fernere Erfindungen S.'s sind: der Heliotrop, eine Spiegelvorrichtung, um das Sonnenlicht mit Sicherheit nach sehr entfernten Orten zu werfen; das Ocular-Heliometer zur Bestimmung der Distanzen und Richtungen zwischen zwei einander nahen Punkten am Himmel; das Passage-Prisma und das Chronoskop, beide zur Zeitbestimmung, u. m. a. Als es im Jahre 1849 sich auch in Bayern um die Einführung des elektrischen Telegraphen für den großen Verkehr handelte, da geschah das kaum Glaubliche, daß man S., der den ersten Telegraphen zwischen München und Vohenhausen aufgestellt, vollständig

übergangen hatte. So verstehen es die Mänke einer vielverzweigten Bureaucratie, die reinsten Absichten des edelsten Regenten in den Acten zu umgehen, oft zu fälschen. Und so etwas konnte einem König Max II. geschehen! Da nahm Steinheil die Aufforderung, die von Minister Bruck an ihn erging, an und trat als Sectionsrath in das k. k. österreichische Handelsministerium, wo er die Einrichtung des Telegraphenwesens in Oesterreich übernahm. Er löste diese Aufgabe mit einer des Gelehrten von echtem Schrot und Korn würdigen Unbefangtheit, da er, selbst vor fast anderthalb Decennien der erste Erfinder, alle mittelweise ins Leben getretenen Verbesserungen prüfte und das der weiteren Entwicklung Fähige anwendete. Als dann Bruck im Jahre 1851 vom Ministerium zurücktrat, fand auch der schöpferische Geist S.'s in der vorzugsweise administrativen Arbeit kein Genügen. S. nahm zuerst einen Urlaub, bat später um seine Entlassung und lehrte in den bayerischen Dienst zurück. Am 19. November 1849 hatte S. München verlassen, um in den österreichischen Staatsdienst zu treten; im Jänner 1852 hatte er in Oesterreich Urlaub genommen, war nach Bern gegangen, zur Errichtung des Telegraphendienstes in der Schweiz, und am 23. Juli 1852 nach in Oesterreich erhaltener Entlassung wieder nach München zurückgekehrt, wo er seinen früheren Posten einnahm. Dasselbst wirkte und arbeitete er in seinem Gebiete bis wenige Tage vor seinem Tode. Im Jahre 1854 begründete er in Schwabing bei München eine optisch-astronomische Werkstätte, eine würdige Schwester des älteren Uhren- u. Frauenhofer'schen Institutes, welche die trefflichsten physikalischen Instrumente liefert, unter anderen die Spec-

tral-Apparate, mit welchen Kirchhof das Sonnenlicht analysirt hatte. Im Jahre 1867 wurde er auf der Berliner Conferenz für die europäische Gradmessung von der für die Maßvergleichungen niedergelegten Commission zur Mitgliedschaft berufen. Bis kurze Zeit vor seinem Hintritte erfreute sich S. ungetrübter Gesundheit. Da erblindete er am 23. August 1870 an einem Auge. Das war aber kein eigentliches Erblinden, sondern nur der erste Vorbote des beginnenden Endes. Allmählig breitete sich die Lähmung über die anderen Theile des Körpers aus und am frühen Morgen des 14. Septembers hatte der edle, rastlose Forscher ausgelebt. S. war 69 Jahre alt geworden. Er war seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathem.-naturw. Classe. Seine Schriften verzeichnet Boggendorff's Verikon. Aus der im Jahre 1827 geschlossenen Ehe mit seiner Cousine Amalia Steinheil aus Frankfurt am Main überleben ihn nebst seiner Gattin sechs Kinder.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 40) 1870, Nr. 356 und 357: „Retrolog Steinheil's“. Von Prof. Seibel. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 80.) XXI. Jahrg. (1871), S. 205. — Boggendorff (3. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Amb. Barth, gr. 80.) Bd. II, Sp. 996.

Porträt. Photographie in Holio bei Hänagl in München.

Steininger, Karl Freiherr (f. f. Feldzeugmeister, geb. zu Wien im Jahre 1804, gest. ebenda 26. Jänner 1867). Sein Vater, Karl von Steininger (geb. zu Reischetin in Böhmen 17. August 1772, gest. zu Dráňh in Siebenbürgen 5. October 1841), war auch Soldat, und hatte seine mili-

tärische Ausbildung in der Wiener-Kaisertliche Militär-Akademie erhalten, aus welcher er 1790 als Lieutenant zu Rinsk-Infanterie Nr. 47 ausgemustert worden war. In für die damalige Zeit ungewöhnlich rascher Folge machte er die unteren Officiersgrade durch, wurde bereits 1800 Major, 1805 Oberflieutenant bei Erzherzog Karl-Infanterie Nr. 3 und 1806 Oberst. In dieser Eigenschaft war er General-Adjutant bei dem Erzherzog Karl, wurde am 15. Februar 1809 General-Major und erscheint unter den Ausgezeichneten in der Schlacht bei Wagram. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er Divisionär in Klagenfurt, erhielt im Jahre 1835 das Stadt- und Festungs-Commando von Venedig und zugleich die geheime Rathswürde. — Sein Sohn Karl erhielt im Jahre 1821, 17 Jahre alt, eine Fähnrichstelle im 9. Linien-Infanterie-Regimente. Im Jahre 1831 wurde er Capitän im 7. Linien-Infanterie-Regimente, 1841 Major im 26. Linien-Infanterie-Regimente, aus welchem er in gleicher Eigenschaft im J. 1843 in das vormalige 2. Romanen-Grenz-Regiment übersezt wurde. Im J. 1847 wurde er Oberflieutenant, im J. 1848 Oberst im Oguliner Grenz-Regimente, im October General-Major und im November 1856 Feldmarschall-Lieutenant. In dieser Eigenschaft wurde Steininger im Jahre 1859 General-Inspector der Gendarmen, von dieser Stelle aber, als im J. 1865 die Reorganisirung der Gendarmen erfolgte, auf seine eigene Bitte enthoben und zum commandirenden General in Temesvár ernannt. Da die klimatischen Verhältnisse daselbst störend auf seine Gesundheit wirkten, bat er im November 1866 um Enthebung von diesem Po-

sten, welche ihm auch gewährt wurde. Bei der Anfangs December 1866 erfolgten Uebernahme in den Ruhestand erhielt Steininger den Feldzeugmeister-Charakter, starb aber schon wenige Wochen darnach, 63 Jahre alt. In diese 45jährige Dienstzeit fallen manche bemerkenswerthe Momente. Als im Jahre 1848 die Feld-Bataillone des Ogalner Grenz-Regiments nach Italien beordert wurden, blieb Steininger als Oberflieutenant und Landes-Regimentscommandant im Grenzlande zurück und verstand es, durch Eifer und Energie Ruhe, Ordnung und Sicherheit ungefüßt zu erhalten; er organisirte später die 3. und 4. Bataillone und das Aufgebot und eilte, zum Obersten ernannt, zur Armee nach Italien, um das Commando des Feld-Regiments zu übernehmen. Neben diesem Commando führte er das Interims-Brigade-Commando durch sechs Monate, wurde mit seinen Truppen auf Vorposten an der Schweizer- und piemontessischen Grenze erfolgreich verwendet und bethätigte sich bei den Expeditionen gegen die Insurgenten, namentlich im Gefechte bei Bercea und bei der Wiederbesetzung von Chiavenna, so umsichtig, daß ihm Feldmarschall Graf R a d e t z y seine Anerkennung aussprach. Im italienischen Feldzug 1849 war er in der Division Wohlgemuth eingetheilt. An der Spitze seines Grenz-Regimentes nahm er im dreimaligen Sturm die feindlichen Stellungen bei San Siro und La Sforcesca mit besonderer Tapferkeit, und ward hiefür mit dem Militär-Verdienstkreuze und im October 1849 mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Später wurde Steininger in verschiedenen Missionen und Anstellungen verwendet; unter die ersteren

zählte jene, welche er mit dem Feldzeugmeister Grafen G y u l o y nach St. Petersburg unternahm. Im Mai 1856 wurde er zum Commandanten der Bundesfestung Mainz ernannt und zu Newjahr 1857 mit einer Deputation k. k. Officiere an den Hof nach Berlin entsendet. Während seiner Anstellung als Festungscommandant zu Mainz fand die bekannte Katastrophe der Pulverexplosion statt, bei welcher Gelegenheit Steininger seine Anordnungen zur thunlichstern Bewältigung der traurigen Folgen dieses Ereignisses auf das umsichtigste traf. Im März 1858 wurde S. Chef des Präsidialbureaus des bestehenden Armee-Obercommandos. Seine erfolgreiche Thätigkeit in allen diesen vorbenannten Dienstleistungen wurde höchsten Ortes wiederholt anerkannt. Im Juli 1859 erhielt Steininger das Commandeurkreuz des Leopoldordens, welchem zufolge er noch im nämlichen Jahre in den erblichern Freiherrenstand erhoben wurde, nachdem er bereits im Juni 1851 den Ritterstand erhalten hatte. Seit 29. October war Steininger geheimer Rath und seit Anfang des Jahres 1860 Inhaber des 68. Infanterie-Regiments, heute Kobitz. Auch der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Großherzog von Hessen haben den General mit ihren Decorationen ausgezeichnet.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, gr. 40.) 1867, Nr. 10. — Hoffinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1869. (Wien 1869, Seidel und Sohn, gr. 8°.) Band V, 1867, S. 48 [nach diesem geboren im Jahre 1808]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.), 1866, Nr. 354.

Noch sind anzuführen: 1. Augustin Steininger (geb. zu Mergentheim im Erzherzogth.

ihme Oesterreich im Jahre 1794, gest. im Eiste Zwettl 6. August 1875). Trat im Jahre 1818 in das Oesterreichs. Eiste Zwettl und wurde im Jahre 1847 Abt desselben. Die Oysterwilligkeit, mit welcher der Abt während der Kriegereignisse im Jahre 1859 den Staatsbedürfnissen zu Hilfe kam und die Maßregeln der Regierung mit allen seinen Kräften förderte, hatte die Verleihung des Ordens der eisernen Krone an den Prälaten zur Folge. Der Prälat starb im hohen Greisenalter von 81 Jahren. [Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, N. 8. Lenk, 8°.) S. 129.] — 2. Franz Steininger (geb. zu Linz 1. August 1739, Todesjahr unbekannt). In seiner Vaterstadt Linz beendete er die Humanitäts-, philosophischen und theologischen Studien. Nach Beendigung der letzteren wurde er zuletzt Lehrer der Seminare, geistlichen Vereinsamkeit und der Katechetik im Priesterhause zu Enns in Oberösterreich und Sonntagsprediger an der Pfarrkirche daselbst. In seinen Ruhestunden beschäftigte er sich mit dem Studium der deutschen Literatur und der schönen Wissenschaften überhaupt, und versuchte sich sowohl in seinem Berufe als auf poetischem Gebiete als Schriftsteller. Ausser mehreren in Joh. Christian Günther's Geschmacke geschriebenen Oden und Gedichten, welche zerstreut gedruckt sind, gab er heraus: eine Uebersetzung von des Bischofs Bossuet „Histoire des variations des églises protestantes“ unter dem Titel: „Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen...“ (Wassau 1769, 8°.); — „Drey Gespräche zwischen einem Pfarrherrn und einem Bauer“ (Ester 1775, 8°.); das erste dieser Gespräche handelt von der Unfehlbarkeit der Kirche, das zweite von der Ehrenbeichte; das dritte vom Hegefeuer; — „Seraphische Andacht nach dem Sinne der seraph. Vaters Franciscus und Bonaventura, d. i. Morgen-, Abend-, Mitternachts- u. s. w. Gebete aus den Schriften der heiligen Männer“ (Bamberg 1778 [Frankfurt a. M., Beyer], 8°.); — „Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, d. i. gründliche Widerlegung des sogenannten katholischen Oesterreichers, der unlängst eine Schmähchrift wider Alois Herz herausgab“ (1782, 8°.), und „Friedenslieder“ (Wien 1779, 8°.). [Oberte (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen

(Hannover 1859, F. Oelermann, 8°.) Bd. II, S. 605, Nr. 272.] — 3. Franz de Paula Steininger, ein österreichischer Arzt des vorigen Jahrhunderts; er war Doctor der Philosophie und Medicin in Wien, später Landchaftsphysikus zu Linz. Gegen Ende des Jahrhunderts erschienen in Wien und Linz seine ärztlichen Schriften, worin er bereits auf eine rationellere Behandlung der Krankheiten hinweist und die Aufsicht des Staates in der öffentlichen Gesundheitspflege systematisch darzustellen versucht. Die Titel derselben sind: „Staatsarzneiwissenschaft oder medicinische Polizei, gerichtliche Arzneiwissenschaft, medicinische Rechtsgelehrsamkeit“. 1. Band (Wien 1794, Blumauer, gr. 8°.); — „Versuch einer einfachen Heilkunde“, 1. Band (ebd. 1796, Vinz, 8°.), welcher auch unter dem besonderen Titel: „Lehre über die Arznei- und Nahrungsmittel“ ausgegeben wurde, — und „Versuch einer einfachen Fieberlehre nach Vernunft und Erfahrung (Pyretologie)“ (Linz 1797, 8°.).

Steinitz, Wilhelm (Schachspieler, geb. zu Prag 18. Mai 1837). Die unteren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt Prag, wo er sich schon damals in den mathematischen Fächern besonders auszeichnete. Im Jahre 1858 kam er nach Wien, um daselbst am polytechnischen Institute seine Studien fortzusetzen, worin er aber durch Brust- und Augenleiden vielfach behindert wurde. Mittellos, hatte auch er den Kampf um's Dasein durchzufechten und wohl oder übel ihn mit allem Mannesmuthe aufgenommen. Später wendete er sich für einige Zeit der Journalistik zu und schrieb als Mitarbeiter der „Constitutionellen österreichischen Zeitung“ die parlamentarischen Berichte für dieselbe. Doch sollten ihm nicht auf publicistischem Gebiete die eigentlichen Lorbeeren blühen. Schon als Knabe galt Steinitz für den besten Schachspieler in Prag, und wenn damals, als Steinitz nach Wien kam, das Schach daselbst noch kein Sportartikel

war wie in London, das im Nothfalle seinen Mann ernähren konnte, so gewährte es doch Steiniß ein nicht ganz unerhebliches Einkommen; was aber noch mehr war, Steiniß verstand es, durch sein meisterhaftes Spiel die Aufmerksamkeit der wenigen Schachspieler, deren Wien sich in jenen Tagen erfreute, zu erregen. Er spielte damals im oberen Stockwerk des Café de l'Europe auf dem Stephansplatz und sein scharf durchdachtes, dabei flottes Spiel, zog zahlreiche Verehrer des Schach in das Café hinauf. Lange war eigentlich nur, um einen Schachsieg zu erringen, gespielt worden; allmählig fanden sich aber Schachliebhaber ein, die mit Steiniß an gewissen Tagen um Geld spielten. Unter diesen befand sich auch ein höhergestellter Militär, der Steiniß die Partie um 5 fl. anbot, und welche an seinen Partner zu verlieren, S. so oft wie möglich — man sagt immer — vermied. So wuchs denn mit jedem Tage der Kreis der Bewunderer und Zuseher der mit Steiniß gespielten Partien. Mit der Zeit fand der geniale Schachspieler auch den Weg in höhere Kreise und gerieth aus den Räumen des jemänniglich offenen Café in die exklusiven der diplomatischen Welt, in welchen der Schachgenius des jungen Pragers halb so mächtig wirkte, daß man über denselben die äußere Erscheinung desselben vergaß, welche jener des Narcis-Rameau in der Brachvogel'schen Komödie nahe, wenn nicht fast gleichkam. Man erzählt sich aus dieser Zeit, in welcher S. mit den Diplomaten Schach spielte, ganz kurzweilige Geschichten, deren Ausgangspunct der war, den trefflichen Schachspieler in einer diesen bevorzugten Kreisen entsprechenderen Weise zu costumiren, wobei man mit dem Gut begann, dessen

bloßstellende Glazen nichts weniger denn gentlemanlike ausfahen. Als Steiniß eines Abends den Salon des schachliebenden Diplomaten, durch diesen im fesselnden Gespräche aufgehalten, der letzte verließ, fand sich nur mehr ein Gut vor, aber so fein und glänzend, wie Steiniß noch nie einen auf dem Kopf gehabt. Aber das war nicht sein Gut. Alles Suchen nach jenem des Schachspielers war vergebens, so daß der Diplomat endlich S. bat, den eben vorhandenen Gut zu nehmen und ihn so lange als den seinigen zu betrachten, bis ihm sein eigener, den wohl einer der anwesenden Gäste aus Versehen mitgenommen, zurückgestellt werde; S. blieb nichts übrig, als dieses Auskunfts Mittel anzunehmen, blieb aber seitdem unangefochten im Besitze des neuen schönen Gutes, da sich der Herr, der den seinigen entführt hatte, nie meldete. Aus den Schachkreisen des Café und der diplomatischen Welt drang Steiniß immer weiter vor und gelangte endlich in jene des Wiener Schachclubs, dessen Wege aber damals, trotz der ausgezeichneten Spieler, welche er hatte, noch dunkel blieben. In den Turnieren dieses Schachclubs nahm S. halb eine herborragende, wenn nicht erste Stelle ein, denn im Schachturnier 1859 gewann er den dritten, 1860 den zweiten und 1861 bereits den ersten Preis. Zur Zeit der zweiten Londoner Weltausstellung hatte auch der Londoner Schachclub ein großes Schachturnier ausgeschrieben und den Wiener Schachclub eingeladen, sich durch eines seiner Mitglieder an dem Kampfe zu betheiligen. Nun es war da keine Frage, wen der Wiener Schachclub senden sollte. Es gab nur Einen, der ihn würdig vertreten konnte, und dieser hieß Steiniß. Aber die mangelhafte Re-

präsentation des Ermählten, d. h. einzig Berufenen, gab bei der Wahl den Ausschlag gegen Steiniß, und da dieser also nicht gehen sollte, schickte man auch keinen Anderen. Einige Mitglieder des Clubs sahen jedoch die Sache anders an, und konnten es nicht ertragen, daß der Wiener Schachclub auf dem Londoner Turnier unvertreten sein sollte. Sie schafften Mittel für eine würdige äußere Herstellung des genialen Spielers und schickten ihn nach London. Sein Spiel erregte dort Aufsehen und bald war Steiniß der Held des Londoner Schachclubs. Im genannten Turnier erhielt S. zwar nur den letzten von sechs Preisen, der Breslauer *Anderssen* aber als erster Preisträger erklärte: „Steiniß habe die kühnste und schönste Partie des Turniers gespielt“. Beim Festdiner nannte ihn Lord *Ravensthorpe* „the brilliant Austrian champion“ und die englischen Schachblätter waren seines Lobes voll. Selbst mit Londons Schachgewaltigem, dem berühmten Schachspieler *Staunton*, dem Herausgeber einer Schachzeitung und dem Herrscher der Schachrubrik in den „Illustrated London News“, hat es Steiniß aufgenommen und sich *Staunton* nicht gerade besonderer Erfolge zu rühmen. Auch *Morphy*, der anerkannte Herrscher über die Schachspieler zweier Welttheile, sprach sich über den genialen Österreicher, den er für den begabtesten Jünger des Nachwuchses erklärte, in höchem Grade rühmend aus. Im Jahre 1865 gewann Steiniß auf dem Congreß der Dubliner Ausstellung den ersten Preis; 1866 siegte er im Wettkampf auf die ersten acht Partien um hundert Pfund Sterling mit acht zu sechs Spielern gegen *Anderssen*. Englische und österreichische Blätter ho-

ben diesen Sieg besonders hervor, als „Rache gegen *Sadowa*“, unter welchem Titel damals ein photographisches Bildniß beider Kämpfer erschien. Im Pariser Congreß 1867, für welchen Kaiser *Napoleon* selbst einen Preis ausgesetzt hatte, erkämpfte S. den dritten Preis und in Dublin in selbem Jahre den zweiten, sowie im Vorgabeturnier den ersten Preis. Er gewann vier Vorgabeturniere (handicap) nacheinander, ohne eine einzige Partie zu verlieren, nämlich 1867, 1868, 1870 und 1872. Als S. im Jahre 1862 Wien verließ, um sich zum Schachturnier nach London zu begeben, nahm er von seinen Wiener Freunden Abschied mit den Worten: „Entweder Sie werden gar nichts mehr von mir hören, oder ich bin in etlichen Jahren der erste Schachspieler Europas.“ Nun, er hat einigermaßen Wort gehalten; wenn er eben auch nicht der erste Schachspieler Europas ist, so doch unter den ersten. Steiniß lebt zur Zeit in London, wo er die Schachspalte des in Sportkreisen stark verbreiteten Blattes „Field“ redigirt.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 3. Juli 1873, Nr. 1366: „Meister des Schachspiels. 7. „Wilhelm Steiniß“. — Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarsti, kl. Fol.) 1873, Nr. 36. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 523: „Ein Schachwettkampf“, Nr. 721: „Sieg auf dem Schlachtfelde“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1867, Nr. 133.

Porträte. 1) Holzschnitt in der Nordmann'schen „Neuen illustrirten Zeitung“ 1873, Nr. 36. — 2) Holzschnitt von H. R. (Eumann) in der (Leipziger) „Illustrirten Zeitung“ Nr. 1366.

Steinkeder, Peter Anton (Industrieller, geb. zu Krakau 15. Fe-

bruar 1799, gest. ebenda 11. Februar 1854). Sein Vater war Kaufmann und der Sohn widmete sich dem Geschäfte des Vaters. Als dieser im Jahre 1826 starb und S. nun das ganze Geschäft des Vaters übernahm, überlebte er alsbald von Krakau nach Warschau und wurde dort in das Gremium der Kaufleute aufgenommen. Starblickend und nachdem er sich mit den örtlichen Verhältnissen seiner neuen Heimat vertraut gemacht, auch bald erkannt hatte, woran es fehle, was vor Allem nöthig und wie es zu beschaffen sei, entwickelte er alsbald eine energische Thätigkeit und wurde die Seele aller großen, die öffentliche Wohlfahrt und das Gedeihen der Großstadt fördernden Unternehmungen. Wir müssen es uns leider versagen, in alle Einzelheiten der mitunter eben so großartigen als durch die Mühen und Hindernisse, von denen sie durchkreuzt wurden, schwierigen Unternehmungen des Krakauer Bürgers S. einzugehen, und können uns überhaupt nur auf allgemeine Andeutungen einlassen, da sie ja eben keine Stadt des Kaiserstaates, sondern eines fremden Staates betreffen. Sein Hauptaugenmerk richtete er vor Allem auf die Herabsetzung des Salzpreises, dann auf die Gewinnung des Zinns und dessen Ausfuhr über die Grenze, auf die Herstellung von Arbeitsmaschinen und auf eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Warschauer Dampfmühle, auf Veruche mit der Holzpflasterung in den Warschauer Straßen, auf Einführung entsprechender Postwagen, in welcher Verbesserung sein Name heute noch — nachdem die Eisenbahnen die Poststraßen verdrängt — fortlebt, da die Seitenverbindungen im Innern des Landes noch immer mit nach seinen Angaben gebauten Postwagen unterhalten

werden. Sein Hauptproject aber bleibt denn doch der Entwurf, Bau und die Ausführung der Eisenbahnlinie Warschau-Krakau-Wien. Außerdem verdankt Warschau viele andere seiner zweckmäßigsten Einrichtungen dem Impulse Steinkeller's, so u. a. die Wasserversorgung der großen Stadt durch eine Wasserleitung und die Befahrung der Weichsel mit dem ersten Dampfschiffe. Seine Thätigkeit nach den verschiedensten Richtungen blieb auch nicht ohne geminareiche Erfolge für ihn, der bald nicht bloß ein wohlhabender, sondern sehr reicher Mann wurde. Bedeutende, durch die Zeitverhältnisse herbeigeführte Verluste, insbesondere aber das völlige Scheitern eines mit großem Kostenaufwande verbundenen Unternehmens, verschlangen jedoch wieder das nach Millionen zählende Vermögen des rastlosen Unternehmers. S., durch dieses Mißgeschick in seinem ganzen Wesen gebrochen, und nicht mehr geist- und thatkräftig genug, um sich wieder aufzurichten, kehrte in seine Vaterstadt Krakau zurück, wo er die letzten Jahre verlebte und daselbst auch erst 55 Jahre alt, mittellos, ja verarmt, aber von dem Andenken begleitet starb, Nützlichcs nach den verschiedensten Richtungen geschaffen und seinem Vaterlande mit dem ganzen Aufgebote seines praktischen Geistes gedient zu haben.

Tygodnik ilustrowany, t. i. Illustriertes Wochenblatt (Warschau) I. Jahrg. (1859): „Steinkeller's ausführliche Biographie von Ludwig Jenike“.

Ein Rudolph Steinkeller behauptet fernt Stelle in der Theatergeschichte Wiens. Woher er kam, wohin er später ging, ist nicht bekannt. Nachdem das Theater in der Leopoldstadt Wiens von 1804—1814 Fensler von 1814 bis Mai 1821 Leopold Huber dirigirt, nach dessen Concurse Johann Sattori un-

einer gerichtlichen Administration die Leitung bis zum Jahre 1828 geführt hatte, übernahm im Jänner 1828 Rudolph Steinkeller, der das Haus gekauft, als Eigenthümer die Direction des Theaters und führte sie bis 1830. In dieser Zeit war das Repertoire mit Stücken der Lieblinge Wiens: Raimund, Bäuerle, Gleich, Weiss, besetzt. So wurden „Mline oder Wien in einem anderen Welttheile“, von Adolph Bäuerle, 81mal, „Der Barometermacher auf der Zauberinsel“, von Raimund, 91mal, „Die Fee aus Frankreich“, von Weiss, 94mal, „Herr Joseph und Frau Haberl“, von Gleich, 88mal, mit der Musik zu den genannten Stücken von Wenzel Müller, „Der Diamant des Geisterkönigs“, von Raimund, 139mal, „Gispert und Fispert“, von Bäuerle, 94mal, „Das Mädchen aus der Feenwelt“, von Raimund, 232mal, mit der Musik zu den genannten drei Stücken von Drechsler, „Lindane“, von Bäuerle, mit der Musik von Kanne, 66mal und „Die schlimme Diefel“, von Bäuerle, 75mal gegeben. Steinkeller nahm auf Anrathen seines Secretärs Kitters von Catbarin nicht unwesentliche Veränderungen vor. Eine der wesentlichsten war, daß er Raimund zum artistischen Director bestellte, welcher diese Stelle am 17. April 1828 antrat und bis 1830 führte. Außer den oben genannten Stücken brachte Raimund in dieser Zeit und auf dieser Bühne noch „Alpenkönig und Menschenfeind“ und „Die unheilbringende Zauberkrone“ zur Aufführung. Derselbe Krone war noch immer der Magnet, der das Publicum in Massen anzog. Aber als nach dem Austritte Raimund's, der am 5. August 1830 als Florian in seinem „Diamant des Geisterkönigs“ zum letzten Male als Mitglied diese Bühne betreten hatte, und seit dieser Zeit sein festes Engagement mehr annahm, sich zu diesem Verluske einer beliebigen, als Künstler und Dichter hochgeschätzten Verschicklichkeit noch innerer Zwiespalt gestellte, trat Steinkeller von der Leitung der Bühne zurück und übertrug sie an Franz von Marinelli, den Sohn des Gründers Karl von Marinelli (Band XVI, S. 446), welcher im Jahre 1781 von Kaiser Joseph II. das Privilegium erhalten hatte, die Direction des Theaters der Leopoldstadt zu führen und sie auch durch 22 Jahre bis an seinen 1803 erfolgten Tod mit Geschick geführt hatte

Steinkellner, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien 15. September 1796). Trat im Jahre 1745 zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Wien die philosophischen, zu Graz die theologischen Studien beendete. Nun entfiendeten ihn seine Oberen zunächst nach Klagenfurt, wo er als Missionskatechet thätig war. Im Jahre 1763 kam er nach Wien, wo er folgerweise als Katechet im Profeshause, als Präses der Congregation für christliche Lehre, als Curator der Trivialschulen und zuletzt als Festtagsfrühprediger und Lehrer der Conventiten bis zur Aufhebung seines Ordens wirkte. Nach dieser blieb Steinkellner auch fernerrhin in Wien und fand in der Seelsorge, und zwar in der Pfarre zu den hh. Engeln, dem ehemaligen Profeshause der Gesellschaft Jesu, Verwendung, in welcher er bis an sein Lebendende blieb. Er schrieb Mehreres, so eine „Lebensbeschreibung sämmtlicher hh. Apostel“ 2 Theile (Wien 1763 und 1764); — „Fromme Andacht der Frate des Herrn und der Mutter Gottes, wie sie in der ganzen Kirche feierlich begangen werden“ (Wien 1769. Jahn); — „Katholischer Katechismus der kirchlichen Ceremonien“ (Wien 1770); — „Katechismus der Contraversen“ (Wien 1771); — „Leben und Andacht des h. Stanislaus Kostka“ (Wien 1772); — „Leben der h. Jungfrau Pulcheria, Kaiserin des Orients“ (Wien, 8^o). Obwohl alle diese Bücher in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, also nach 1750 fallen, erscheint doch nicht Eines in Kapfer's „Allgemeinem Bücherlexikon“, welches alle seit 1750 gedruckten Bücher enthalten soll, daher die vorstehenden Büchertitel nicht bibliographisch genau gegeben, sondern aus dem Lateinischen übersezt sind.

Soeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae

Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1835, Lex.-8^o) p. 338. — Weiniß (Mich. Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz (Programm des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graz für das Jahr 1869), S. 78. [Weiniß gibt Klagenfurt als Steinkellner's Geburtsort und das Jahr 1745 als dessen Geburtsjahr an; nach Stöcker aber, der wörtlich schreibt: „Klagenfurt Rhetor 1745 in Societatem receptus“, heißt es nur, daß er zu Klagenfurt aus der Rhetorik (der früheren 6. lateinischen Schule) 1745 in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen wurde, daher sein Geburtsjahr um 1730 fallen dürfte.] — Noch sind drei andere Jesuiten des Namens Steinkellner bekannt, u. zw.: 1. **Motz** (geb. zu St. Veit in Kärnten 21. August 1707, gest. zu Klagenfurt 29. October 1770), der als Lehrer in den Humanitätsclassen zu Wien, dann durch elf Jahre im Ordenshause zu Leoben verwendet wurde; darauf als Missionspriester zu Freinheim und anderen Orten Kärnthens durch neun Jahre, zuletzt seit 1761 als Frühprediger in Klagenfurt wirkte und daselbst die mittägige Christlehre bis an seinen im Alter von 63 Jahren erfolgten Tod abhielt. Im Druck gab er heraus: „Faustorum ecclesiasticorum liber I et II; — liber III et IV“ (Viennae 1740 et 41, Kallwoda, 8^o). P. Alois ist ein Oheim der beiden Nachfolgenden. — 2. **Anton** (geb. zu Freystadt in Oesterreich 11. Juni 1732, gest. 1788) trat 16 Jahre alt, 1748, in den Orden, wurde Praefect und Katechet an der thebanischen Ritter-Akademie; lebte dann zu Linz durch vier Jahre Logik und Metaphysik und wurde daselbst nach Aufhebung seines Ordens Director des Linzer Seminars, in welcher Stellung er bis an sein im Alter von 56 Jahren erfolgtes Lebensende blieb. Außer einem „Panegyricus S. Ignatio dictus“ (Viennae 1733, Kallwoda, 12^o.) hat er nichts durch den Druck veröffentlicht. — 3. **Karl** (geb. zu Freystadt 17. September 1720, gest. zu Wien 10. März 1776) trat 1738 in den Orden der Gesellschaft Jesu, wurde Doctor der Philosophie, lehrte die Redekunst an der thebanischen Ritter-Akademie, später an der Universität, an welcher er von 1759 bis zur Aufhebung des Ordens praktische Philosophie vortrug. Im Druck erschien von ihm: „Institutiones Philosophiae moralis“... Tomi 2 (Viennae 1758, neue Auflage 1769, 8^o). [Stoeger

(Johann Nepomuk), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1835, Lex.-8^o) pag. 338 (gest. den 10. März 1776 als Todestag an). — **Reusel** (Johann Georg), Veritas des vom Jahre 1750—1800 verstorbenen österreichischen Schriftsteller (Leipzig 1813, G. Bierscher, 8^o) Bd. XIII, S. 341 (nach ihm ist er am 9. Mai 1776 gest.)]

Steinkopf, Gottlob Friedrich von (Maler und Kupferstecher, geb. zu Stuttgart 1779, gest. ebenda im Jahre 1861). Obwohl ein Württemberger von Geburt, steht er doch zu Oesterreich in doppelter Beziehung; erstlich durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Wien, wo überhaupt seine künstlerische Wandlung erfolgte, und in Rom durch seine künstlerische Verbindung mit dem berühmten Tiroler Joseph Anton Koch [Bd. XII, S. 184], der zu den Gründern der neueren landschaftlichen Schule in Rom gehört. Steinkopfs Vater war der classisch gebildete Johann Friedrich Steinkopf, selbst ein tüchtiger Landschafts- und Thiermaler, zuletzt königlich württembergischer Hofmaler, der seinem Sohne den ersten Unterricht in der Kunst gab und ihn zugleich zum Studium der Classiker, die er selbst mit Eifer pflegte, anleitete. 1799, damals 20 Jahre alt, begab sich Steinkopf mit Johann Friedrich Seybold [Bd. XV, S. 52] nach Wien, wo er mehrere Jahre gleich seinem Freunde die Kupferstechkunst betreibt, dann aber zur Landschaftsmalerei überging, welcher er nunmehr bis an sein Lebensende treu blieb. Im Jahre 1807 ging er auf Kosten des Freiherrn von Gotta nach Rom, wo er bis 1814 verblieb, daselbst viel mit Koch, Schickel und Dreyer verkehrte und, bald der archaischen Richtung sich zuwendend, bereits im Landschaftsfache zur Welt-berüh-

zu bringen suchte. Nach seiner Rückkehr von Rom 1814 begab er sich zuvörderst nach Wien und arbeitete daselbst durch acht Jahre. Im J. 1821 überließ er aber nach Stuttgart und blieb daselbst bis an seinen, im hohen Greisenalter von 82 Jahren erfolgten Tod. 1829 wurde er Hauptlehrer an der neuerrichteten Stuttgarter Kunstschule, 1833 Professor, 1845 Vorstand derselben; 1855 trat er als solcher über sein Ansuchen in den Ruhestand. Als Künstler nimmt Steinkopf eine hervorragende Stelle ein; das Stuttgarter Kunstblatt widmete seinen Werken eine Reihe von Jahren hindurch stetige Aufmerksamkeit. Während seines Aufenthaltes in Wien schuf er mehrere herrliche Bilder; so eine „Landschaft bei heiterem Morgen“; — eine „Landschaft mit Weinlese“ und sein prächtiges Bild „Die Entzückung Achilles“, welche alle drei in der Jahres-Ausstellung 1820 in der Akademie der bildenden Künste zu sehen waren. Von seinen übrigen Bildern nennen wir aus dem Jahre 1811: „Morgens Opfertages“; — 1812: „Rückkehr von der Eimenjagd“; — 1813: „Abendsegen in der Capelle am Wege“; — „Landschaft mit der Nacht nach Egypten“; — „Osgend von Beja“; — 1820: „Landschaft mit dem Eichbaum“; — 1821: „Alcyon und Konstantin“; — 1822: „Italienische Weinlese“, eines der herrlichsten Werke des Künstlers; — „Achilles und Chiron“; — „Abraham mit den drei Engeln“; — 1823: „Rückkehr von der Abendandacht“; — 1824: „Sonntagsabend im Gebirge“; — 1827: „Capelle auf dem Rothem Berge bei Sonnenaufgang“ und das Gegenstück dazu: „Der Rosenstein mit dem königlichen Landhause“, ersteres von Feinmann, letzteres von Gimlinger für den königlich württembergischen Kunstverein lithographirt; — 1833:

„Klebis und Biton“. Steinkopfs Aufenthalt in Wien blieb auf seine Kunst nicht ohne wesentlichen Einfluß. Auf seinen in Rom gemalten Bildern brachte er gern große Schattenmassen an, welche, obgleich die Harmonie des Gemäldes nicht eben störend, doch denselben ein düsteres Gepräge aufdrückten. Von dieser Schattengebung ließ er nach seiner Rückkehr nach Wien bald ab, und in dem heiteren Wien das Bedürfnis einer helleren Farbe selbst fühlend, malte er nun in solcher mit einer Meisterkraft ohne Gleichen. Die zartesten Abstufungen des Lichtes mußte er mit seltenem Geschick, ohne der Wahrheit der Natur entgegenzutreten, an seinen Gemälden anzubringen und ihnen im Gegensatz zu der Düsterei seiner früheren sonnige Helle, freudiges Licht zu verleihen. So erfreuten sich denn auch seine Bilder allgemeiner Anerkennung. Nach den schönsten Gemälden, welche von Steinkopf bekannt geworden, zu urtheilen, möchte doch der gegen ihn erhobene Vorwurf, daß er, auf jede Eigenart verzichtend, durch unmittelbaren Anschluß an Claude Lorrain und Poussin eben nur die Wirkung dieser Vorbilder zu erreichen strebte, nicht zutreffen. Dieses Urtheil mag für Steinbachs Bilder aus seiner römischen Zeit, aber nicht für die in der Folge gemalten gelten.

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4^o), 1820, Nr. 72: „Landschaft von Gottlob Steinkopf in Wien“; — Nr. 96: „Ueber die Kunst-Ausstellung in Dresden“; — 1821, Nr. 30: „Nachricht über G. F. Steinkopfs neuere Werke und Rückbild auf eine Recension in Nr. 96 des Kunst-Blattes, 1820“. Von Quandt; — Nr. 34: „Gemälde einiger neueren Künstler in Stuttgart“; — 1822, Nr. 14: „Drei Landschaften von G. F. Steinkopf“. Von Schorn; — 1823, Nr. 33: „Die Malerei in Rom“; — Nr. 64:

„Die Rückkehr von der Abendandacht“; — „Neues Landschaftsgemälde von G. Steinle kopf“; — 1824, Nr. 71: „Der Sonntags-Abend im Gebirge“. Landschaft von Steinle kopf; — Nr. 85: „Kunst-Ausstellung in Stuttgart“; — 1826, Nr. 17: „Stuttgart“; — 1827, Nr. 63: „Kunst-Ausstellung in Stuttgart“; — 1828, Nr. 56: „Ostermesse und Ausstellung der Kunst-Akademie in Leipzig“. — (S o r m a y r's) A r c h i v; für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o), XI. Jahrg. (1820), Nr. 148: „Ueber eine Landschaft Steinle kopf's“.

Steinle, E duard Jacob (S i s t o r i e n - M a l e r, geb. zu Wien 2. Juli 1810). Sein Vater Johannes stammte aus dem geistlichen Stifte Rempten in Schwaben, kam nach Wien, wo er sich bald als ein ungemein geschickter Graveur einen Namen machte und große Kundschaften hatte. Sein Sohn E duard wurde im angemessenen Alter in die Normal-Hauptschule zu St. Anna geschickt, zu Hause aber erhielt er Unterricht in der Musik und in der französischen Sprache. Als er zwölf Jahre alt war, verlor er seine Mutter durch den Tod und von da an wendete er sich von der Musik dem Zeichnen zu. Den Bemühungen seines Vaters, der Bekanntschaften in der damaligen Künstlerwelt Wiens besaß, gelang es, dem Sohne Eintritt in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste zu verschaffen, wo er zunächst unter die Leitung Vincenz Georg Rininger's [Bd. XI, S. 271] kam, der daselbst als Professor der Schabekunst angestellt war. Rininger übte wohl seine Kunst mit großem Geschick aus, war aber als ein Schüler F ü g e r's [Bd. V, S. 1], in dem er nicht nur seinen Lehrer und Meister, sondern auch seinen Wohlthäter verehrte, dessen einseltiger Nachahmer und Manierist. Als Steinle sein 16. Lebensjahr erreicht, hatte er bereits viel gezeichnet

und sah auch in F ü g e r sein Ideal. Durch den Unterricht in der akademischen Zeichenschule, welche unter der strengen Zucht des tüchtigen Hubert Maurer [Bd. XVII, S. 140] stand, hatte sich Steinle eine nicht gewöhnliche technische Fertigkeit angeeignet. Schon damals drängte es ihn sehr, malen zu lernen, und sein Vater meldete ihn als Privatschüler bei dem Gallerie-Director Peter K r a f f t [Bd. XIII, S. 106] an, der ihm auch die Aufnahme zusagte, sobald ein Platz leer werden sollte. Während nun Steinle auf eine Vacanz in K r a f f t's Atelier wartete, besuchte er in der Zwischenzeit als wirklicher Schüler der Akademie den Gyps- und Act-Saal, in welche Zeit eben die Rückkehr Kupelwieser's [Bd. XIII, S. 392] aus Rom nach Wien fällt. Da faßte Steinle's Vater den Entschluß, seinen Sohn zu Kupelwieser als Malkchüler zu bringen. Kupelwieser selbst hatte während seines Aufenthaltes in Rom jene Künstler, welche die lebendigen Fäden der alten Kunst, die durch das akademische Netz abgerissen waren, wieder anknüpfen und den alten Meistern sich zugewendet hatten, kennen gelernt, auch in richtiger Einsicht die akademische Art aufgegeben, und in Rom ausgezeichnete Studien in der Capelle des Piesole im Vatican gemacht. Steinle hatte noch nicht lange bei Kupelwieser gearbeitet, als sich ihm bald genug die Ueberzeugung aufdrang, daß, wenn er F ü g e r folgte, er auf einem Abwege sich befinde, und während er einerseits mit der Technik des Delmalens sich vertraut macht, zeichnete er fleißig nach Piesole und wurde bald ein damals sogenannter Alt-deutscher. Unter dieser allgemeinen Bezeichnung aber verstand man Alles, was

sich von der akademischen Schablone loslagte und den naturgemäßen Weg des Studiums der großen Künstler ein- schlug. Kupelwieser wendete sich auch einem jungen, empfänglichen und eif- rigen Schüler theilnahmevoll zu, und Steinle wurde damals Mitglied einer Compositions-Gesellschaft, in welcher er ein paar Jahre hindurch der Benja- min war. Aber wenngleich der Jüngste, so doch nicht der Beste, und die Fort- schritte, welche Steinle, damals erst 18 Jahre alt, bereits gemacht, brach- ten den Vater, der den Fortgang und das Talent seines Sohnes sorgsam beob- achtet hatte, zu dem Entschlusse, den- selben nach Rom reisen zu lassen. Im September 1828 kam der wohlwogene Plan zur Ausführung und S., der bis dahin das Weichbild der Residenz nicht überschritten hatte, trat die große Reise nach Italien an. Ungefähr einen Monat dauerte es, bis er in Rom eintraf. Er brachte an Overbeck und Veit Em- pfehlungen mit, und wurde außer von seinen Landsleuten von diesen mit liebe- voller Güte und Theilnahme aufgenom- men. Nun begannen erst Steinle's eigentliche Lehrjahre. Ohne Meister mußte er nun selbst lernen und wurde bald inne, wie gering die eigentliche Ausbeute des in der Normalschule zu Wien genossenen Unterrichtes sei, welch ein Kreis von Kenntnissen vor ihm un- bebaut lag, was Alles, wenn er ein rechter und richtiger Künstler werden wolle, von ihm noch nachzuholen sei. Steinle feierte auch nicht, und mit rastlosem Eifer studirte und malte er. Im folgenden Jahre, 1829, lud Over- beck den damals 19jährigen Steinle ein, ihn nach Affisi, einem in der Dele- gation Spoleto des ehemaligen Kirchen- staats gelegenen Städtchen, zu begleiten,

wo er eben damals eines seiner herr- lichsten, wenn nicht das herrlichste Bild, „Das Rosenwunder des heiligen Fran- ciscus von Affisi“ in der Kirche San Maria degli Angioli malte. Steinle folgte dieser Einladung, lernte auf die- sem Ausfluge Umbrien und Orvieto ken- nen und bildete sich bei den fleißigen Besuchen Overbeck's emsig und mit Erfolg weiter fort. Als er im Herbst nach Rom zurückgekehrt war, zeichnete er einen Carton für die Kirche Trinità de' Monti, in welcher er in einer Ca- pelle zwei Fresken ausführen sollte. Mit- ten in der Ausführung seiner Arbeit, im Frühling des Jahres 1830, wurde er aber durch die Nachricht von dem Tode seines Vaters unterbrochen. Nun war seine Rückkehr nach Wien nöthig gewor- den, und in Folge dessen übertrug S. die Ausführung der ihm übertragenen Fresken seinem Freunde Joseph Lun- ner, zur Zeit Director an der ständi- schen Kunst-Akademie im Joanneum zu Graz, in welcher Stelle Lunner dem tüchtigen Historienmaler Joseph August Stark [Ab. XXXVII, S. 217] gefolgt war. Den Sommer 1830 verlebte S. mit Ordnung der Angelegenheiten nach dem Tode seines Vaters in Wien. Im Spätherbst genannten Jahres kehrte er wieder mit seinem Freunde Franz von Bruckmann nach Rom zurück, wo er nunmehr noch drei Jahre seine Kunst- studien fortsetzte. Diese Zeit war für den Künstler nach jeder Seite hin eine reiche. Durch Reisen in Italien, wo er die Kunstwerke der verschiedenen Malerschulen in ihren Meisterwerken, überdies die Reize einer herrlichen Natur und die Schöpfungen eines in mannigfaltigster Weise wechselnden, aber immer großar- tigen, architektonischen Geschmacks ken- nen lernte, erweiterte er den Kreis seiner

Anschauungen und Kenntnisse, und bildete seinen eigenen, durch nachhaltige Studien bereits geläuterten Geschmack nur noch mehr. Dabei trat er in näheren, nicht selten freundschaftlichen Verkehr mit Künstlern und Kunstfreunden, unter denen hier einige genannt seien: Joseph Daniel Böhm [Bd. II, S. 20], der nachherige berühmte Hof-Medailleur, die Maler Franz Kadlik [Band X, S. 346], Joseph Hütrich [Band V, S. 5], Peter Cornelius, der Kunstfreund Graf Choloniowski, Abbé Martin de Roilleu, Don Pietro Paolo Boviati u. A. Unter solchen anregenden Verhältnissen nahte die Zeit seiner Rückkehr nach Wien, welche er unter großen Hoffnungen auf ein thätiges Künstlerleben antrat. Bald nach seiner Rückkehr 1834 vermählte sich der Künstler in Wien. Die gehegten Hoffnungen gingen in dem damaligen Wien, in welchem Kunst und Künstler ziemlich stiefmütterlich behandelt wurden, und es nur wenigen Auserwählten gegönnt war, die Stärke ihres Schaffens zu prüfen, nicht in Erfüllung, und auf das drängende Zureden seines Freundes Alexander Hübnert [Bd. X, S. 391], des nachmaligen Freiherrn und Gesandten, der damals, wenig gekannt und beachtet, als kleiner Beamter in der Wiener Staatskanzlei arbeitete, unternahm S. 1837 eine Reise nach Frankfurt a. M. und an den Rhein. Dort lebte zu jener Zeit als Director des Städelschen Institutes in Frankfurt. Diese auf den Rath seines Freundes unternommene Reise war in der That von den besten Erfolgen begleitet; denn nun stellte sich eine Reihe von Aufträgen, und darunter mehrere bedeutende, ein. Der bedeutendste war die Ausmalung der Schloßcapelle auf Rheineck, welcher ihm von Professor

Bethmann-Hollweg in Bonn theilte wurde, und mit dessen Ausführung Steinle seinen künstlerischen Ruhm in herrlichster Weise begründete. [Ueber die einzelnen Werke des Künstlers siehe S. 115 das ausführliche Verzeichniß derselben.] Der Künstler gelangte auf seiner Reise bis Köln und kehrte über Frankfurt und München nach Wien zurück. In München, wo er im Hause von Joseph von Dörres wohnte, machte er die Bekanntschaft mit Clemens Brentano, dessen Arbeiten er später durch seinen Pinsel in so köstlicher Weise verherrlichte. Außer den oben genannten Fresken erhielt Steinle auf dieser Reise auch noch einige andere größere Aufträge, darunter zwei Kaiserbilder für den Römersaal in Frankfurt, und zwar „Ferdinand II.“ im Auftrage des Fürsten Metternich und „Albrecht I.“ im Auftrage der Stadt Bremen. Von Wien begab sich S. im Jahre 1838 für einige Zeit nach München, wo er einen Carton für Rheineck zeichnete und bei Cornelius in der Ludwigskirche die ersten Proben als Fresco machte. Die Arbeiten für die Capelle in Rheineck nahmen drei Jahre (1838 bis 1840) in Anspruch. Um nun die weiten, zeitraubenden Reisen zwischen Wien und Rheineck zu vermeiden, überfiedelte der Künstler auf den Rath von Beil's Mutter, Frau von Schlegel, mit seiner Familie nach Frankfurt am Main. Als aber die Capelle vollendet war und sich indessen die Aufträge für den Künstler von allen Seiten in großer Menge eingestellt hatten, beschloß derselbe, seinen bleibenden Aufenthalt in Frankfurt zu nehmen, wie sehr ihn auch das Herz und die Erinnerungen seiner Jugend nach Wien zogen. Obgleich nun örtlich von seiner Heimat getrennt, ist doch der

Künstler in seinem Sinne ein Desterreicher geblieben, und noch heute, obgleich in Frankfurt angestellt, hat er nicht aufgehört, ein Desterreicher zu sein, und lebt in der Fremde auf einen österreichischen Regierungspaß. Das Atelier hatte der Künstler im Städel'schen Institute aufgeschlagen, und in Frankfurt selbst herrschte in jenen Tagen ein reges Kunstleben. Indessen hatte S. von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Auftrag erhalten, im Chor des Kölner Domes die neun Engländer als Fresco auszuführen. Während er nun mit den Vorbereitungen für dieser Arbeit beschäftigt war, hatte Zeit sich veranlaßt gefunden, seine Stelle als Director des Städel'schen Institutes, welche er seit 1830 bekleidet hatte, niederzulegen. Es war dies im Jahre 1843 geschehen. Als nun Zeit nach Niederlegung seiner Stelle sich in das sogenannte deutsche Haus nach Sachsenhausen zurückzog, um dort ganz seiner Kunst zu leben, folgte ihm auch Steinle dahin. Dort wurde nun eine Reihe Ateliers ermiehet, denn Zeit's Schüler zogen auch dahin, und es entwickelte sich in dieser kleinen Künstler-Colonie alsbald ein recht gedeihliches Zusammenwirken. Während der Sommermonate arbeitete Steinle an den Fresken im Chor des Kölner Domes; die übrige Zeit ging unter Ausführung von Aufträgen kunstsinziger Frankfurter Patricier und anderer Kunstfreunde hin. In das Jahr 1846 fällt ein bedeutender künstlerischer Auftrag von hoher Seite. König Friedrich Wilhelm IV. hatte nicht Zeit, Cornelius und Overbeck auch Steinle aufgefordert, Entwürfe zu der Kirche des in Berlin neu zu erbauenden Domes, worin die Erhaltung des jüngsten Gerichtes darge-

stellt werden sollte, zu machen. Es war das ein ebenso ehrenvoller Auftrag, als ein höchst interessanter Wettkampf zwischen vier Künstlern von solcher Bedeutung, welche sämmtlich einer Kunstrichtung, ohne jedoch ihre künstlerische Individualität aufzugeben, huldigten. S. schickte seinen Entwurf im Jahre 1847 nach Berlin. Da brauste das in alle Verhältnisse tief einschneidende Jahr 48 heran und die Sachsenhäuser Künstler-Colonie floh auseinander. Aus dem deutschen Hause, dem bisherigen friedlichen Künstlerheim, war eine Caserne geworden. Nur Zeit ließ sich nicht verdrängen und blieb in seinem Atelier, Steinle aber kehrte nach Frankfurt in das Städel'sche Institut zurück. Die nächstfolgenden bewegten, der Kunst wenig günstigen Jahre gingen meist unter kleineren Arbeiten, als Zeichnungen und Aquarellen, darunter freilich einige Perlen ihrer Art, hinüber. Von größeren Werken entstanden in jener Zeit nur zwei Marienbilder, nämlich eine „Madonna“ für Frau Math Schloffer, für welche der Künstler überhaupt viel gearbeitet und sie bei seiner Verehrung für diese Dame mehrere Jahre hindurch zu Weihnachten mit den sinnigsten Künstler-spenden, meist Aquarellen oder Zeichnungen seiner Hand, bedacht hatte. Alle diese Kostbarkeiten von Steinle's Künstlerhand gelangten nach dem im Jahre 1864 erfolgten Tode der Frau Math in den Besitz ihres Erben, des Freiherrn von Bernus und befinden sich nun, ein wahrer Kunstschatz, auf Stift Neuburg bei Heidelberg. Wie Frau Math Schloffer, so gehörten auch Frau Schöff Brentano und deren Tochter Frau Josephine Brentano in den engeren Freundeskreis des Künstlers und diese freundschaftlichen Beziehungen gaben

dem Künstler Gelegenheit zu manchem Werke, welches als Weihnachts- oder sonstige sinnige Spende den Damen von ihm verehrt wurde. So bildete sich denn allmählig in der Familie Brentano ein wahres Museum Steinle'scher Werke, welche sämmtlich nach dem Ableben der genannten Damen in den Besitz des Herrn Anton Brentano übergingen, in welchem sie auch zur Stunde sich befinden. Auch mehrte sich im Stillen des Künstlers Ruhm, denn nachgerade war es für echte Kunstfreunde Ehrensache geworden, in ihrer Sammlung mit einem Juwel von S.'s Hand zu prunken. Das Städel'sche Kunstinstitut aber war zunächst darauf bedacht, den großen Meister, dessen Ruhm weit über deutsche Lande hinausging, für sich bleibend zu fesseln, und übertrug ihm im Jahre 1850 die erste Professorstelle an demselben. Da an diesem von fünf Administratoren geleiteten Institute der Director ein leerer Titel ist, welcher ihn nur für die Administration verantwortlich macht, so nahm Steinle diese Stelle in so veränderter Gestalt an und wirkt noch heute in dieser Stellung an der durch reiche Kunstmittel unterstützten Anstalt. Im äußeren Leben des Künstlers gingen mit Ausnahme der ihm zu Theil gewordenen verdienten Ehren, deren weiter unten gedacht wird, kaum erwähnenswerthe Veränderungen vor sich. Sein ganzes Leben ging in seinen Werken auf, von denen unten die erste möglichst vollständige und authentische Uebersicht mitgetheilt wird. Hier gedenken wir nur der größeren, so zu sagen, monumentalen Werke, welche sich nicht, wie die vielen kleineren Zeichnungen, Aquarellen, Farbenstizzen u. m., der Bewunderung des großen Publicums entziehen. So sind

denn nach dem Jahre 1850 zunächst zu nennen die sechs colorirten Cartons für Karl von Quaita nach Dichtungen von Clemens Brentano. Es schmückten in Quaita's Hause das sogenannte Clemens-Zimmer und wurden daselbst in die Wand eingelassen. Man hat diese lieblichen Schöpfungen mit Schwind's Märchen von den sieben Raben verglichen. Ein Kritiker fühlte sich bei Betrachtung beider Bilder gedrungen, einzugehen: „daß Schwind's Bild (Amelopa mit dem Müller Rablauf, das zweite im Cyclus) von Steinle nicht bloß erreicht, sondern bei weitem übertroffen wird. Denn abgesehen von dem sanften, milden und blühenden Colorit, ist bei Steinle auch die Conception eine großartigere und die Composition geistvoller, und wenn Schwind mit Recht sinnig zu nennen ist, so ist Steinle ihm gegenüber tiefsinnig.“ So schreibt unser Kritiker. Nun, man sollte glauben, S. hat es gar nicht nöthig, über Schwind gestellt zu werden; beide Künstler, jeder einzig in seiner Art, können ganz gut nebeneinander stehen, und wir Deutschen sollten froh sein, zwei solche ganze Kerle zu besitzen und nicht an dem Ruhme des einen nergeln, um den des anderen zu steigern. Solche Kritik, wie die obige, ist eben, gelinde gesagt, „ungeschiedt“. Während der Jahre 1857 und 1858 fanden die Unterhandlungen wegen Ausmalung der St. Aegidienkirche zu Münster in Westphalen statt. In der Ausführung der sämmtlich von Steinle entworfenen und gezeichneten Skizzen wurde der Künstler von den Malern Rosler, Settegast und Belsch unterstützt. Um dieselbe Zeit aber begannen auch die Unterhandlungen für die Ausmalung des Treppenhauses im

höchsten Museum zu Köln, für welches Steinle sofort die Entwürfe machte und 1860 die Cartons zu zeichnen begann. In vier großen und zehn kleineren Bildern sollte die Kunstgeschichte Kölns von der römischen Zeit an bis auf die Gegenwart dargestellt werden. Da die maßgebenden Personen im Kreise der Auftraggeber mit den Ansichten und der Auffassung nicht übereinstimmten, wonach Steinle eine Darstellung der sibiischen Kunstgeschichte Kölns in Farben zu geben sich entschlossen hatte, so wurde diese Arbeit von Schwierigkeiten mannigfacher Art durchkreuzt und man dachte bereits daran, den Vertrag wieder zu lösen. Da aber dieß nicht zu bewerkstelligen war, blieb der Künstler Herr des Unternehmens, und diese großen Fresken wurden während der Jahre 1861, 1862 und 1863 ausgeführt. Die Urtheile über dieses Monumentalwerk lauten verschieden, manche dem Künstler abträglich, viele von denselben begeistert. Gewiß ist es, daß die Differenzen, welche während der Arbeit sich entspannen, nicht fördernd auf den Künstler einwirkten und störend in seine Arbeit, in seinen Gedankengang eingriffen; aber alle Urtheile stimmen darin überein, daß, wenn man auch hie und da im Einzelnen anderen Sinnes sein könne, man doch im Großen und Ganzen ein herrliches Monumentalwerk vor Augen habe, in welchem, wie namentlich im letzten Bilde, dem die moderne Tracht eine nichts weniger als eine für ein Geschichtsbild dienliche Unterlage bietet, die großen Schwierigkeiten mit künstlerischem Geschick überwunden sind. An die Fresken im Treppenhause des Kölner Museums schlossen sich nacheinander drei große Aufträge; so für die Capelle auf der fürstl. Löwenstein-

Bertheim'schen Herrschaft Kleinheubach in Unterfranken, ein Bilderzyklus aus dem Leben der Mutter des Erlösers; dann für sieben Nischen in der Marienkirche zu Aachen ein Bilderzyklus, in welchem das Dogma der unbefleckten Empfängniß darzustellen war, und zuletzt die größte, die Ausmalung der romanischen Apfide im Strassburger Münster, mit welcher Arbeit der Künstler noch zur Stunde beschäftigt ist. Wenn man bedenkt, welche Menge großer monumentaler Werke, welche immer mehrere Jahre in Anspruch nehmen — wie dieß bei den Freskenzyklen in Aachen, Münster, Kleinheubach, Strassburg und an dem Treppenhause in Köln auch wirklich der Fall war — S. geschaffen, so überrascht es uns nur noch mehr, wenn wir die stattliche Reihe mitunter großer Staffelleibilder, seine Cartons, Aquarellen und mannigfaltigen Zeichnungen überblicken. Die Summe dieser Arbeiten übersteigt weit ein halbes Tausend. Herausgeber war bemüht, ein möglichst vollständiges Verzeichniß dieser weithin zerstreuten Werke zusammenzustellen, gesteht aber freimüthig, daß er wohl ein möglichst vollständiges, aber noch immer nicht vollständiges Verzeichniß zu entwerfen vermochte, welches aber den Vorzug besitzt, das erste zu sein. Aus einer näheren Prüfung dieses Verzeichnisses entnehmen wir, daß Steinle nahezu 70 Madonnen in Oel, Aquarell und in Zeichnung, 30 Christusbilder, 104 Darstellungen aus der Legende und dem Leben der Heiligen, 34 Historien- und Märchenbilder, zehn große Gebetsblätter und über 80 Cartons zu Kirchenfenstern, an ein halbes hundert Bildnisse, darunter wiederholt sich selbst und seine sämtlichen Kinder, viele kleinere Gelegenheitsarbeiten ungerchnet, ausgeführt hat. Am meisten

bedauere ich, über die zahlreichen humoristischen Gelegenheitszeichnungen, welche sich im Besitze seiner Freunde befinden, und nie in die Oeffentlichkeit gelangt sind, Näheres nicht mittheilen zu können. Und gerade in diesen kleinen Werken, vornehmlich in seinen Aquarellen, in denen sich des Künstlers ganze Innerlichkeit mit einem Phantasierichthum ohne Gleichen und eine Gemüthswelt hehrster Art erschließt, gerade in diesen zeigt sich der Meister in seiner ganzen Größe. Aber nicht, daß wir damit etwa sagen wollen, der Meister sei in Kleinem groß. Was er im Großen leistet, das sprechen die Gebilde von den Wänden, die er in den Kirchen von Aachen, Münster, Kleinheubach, im Treppenhause des Kunstmuseums von Köln in den herrlichsten Gestalten und in den frischesten Farben ausgeführt; unser Ausspruch lautet: Wie Steinle in seinen großen Werken wirklich groß, so ist er es immer auch in seinen kleinen Arbeiten, deren kleinster er den Stempel seines Genius ausdrückt. An Ehren und Auszeichnungen hat es dem Künstler wohl nicht gefehlt, aber auch hierin ist die Fremde dem Vaterlande vorausgegangen. Im Jahre 1854 wurde S. auf der großen Pariser Ausstellung mit der großen goldenen Medaille und dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet; im Jahre 1860 erhielt er von Belgien den Leopoldorden und einige Jahre später das Officierkreuz desselben; 1865 zeichnete Seine Heiligkeit Papst Pius IX. und 1870 der König von Bayern unseren Künstler mit Decorationen aus, und zuletzt stellte sich Oesterreich ein mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens. Die Kunstakademien zu Wien, München und Berlin haben Steinle unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wenn wir Steinle's

künstlerische und Lehrerthätigkeit schildern wollen, so dient Franz Reber's kurze Charakteristik in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ am besten unserem Vorhaben, das sich bei der Bewunderung, von welcher Herausgeber für den Künstler erfüllt ist, wo möglich jeder subjectiven Ansicht fern halten soll. In dieser Charakteristik aber heißt es u. A.: Steinle's Lehrthätigkeit macht ihn vielseitig und seine Vielseitigkeit steigerte seinen Werth als Lehrer. Von seinen zahlreichen Schülern, welche ihn immer mit Stolz ihren Meister nennen, seien hier nur Leopold Bode, Friedrich Leighton in London und Enrico Camba, Professor an der Turiner Akademie, genannt. In seinen Illustrationen oder combinirten Compositionen, wie in den Bildern des „Officium immaculae Conceptionis“ und zum „Himmlichten Palmgärtlein“, in der „Apotheose des Klosterlebens“, in den „Sieben Werken der Barmherzigkeit“ und im „Leben der h. Euphrosyne“ zeigt er Verwandtschaft mit Overbeck und Führich. In seinen Delbildern, z. B. in der großartigen „Heimsuchung Marias“ (jetzt in der Kunsthalle zu Karlsruhe, Nr. 334) oder in der Madonna der katholischen Kirche zu Wiesbaden, wie im „Christus mit seinen Jüngern“, welcher in der Münchener Ausstellung 1870 zu sehen war, entfaltet er eine Kraft des Colorits, wie sie Veit nur in seiner besten Zeit erlangte und welche in seiner „Tiburtinischen Sibylle“ (jetzt im Städel'schen Museum zu Frankfurt, Nr. 360) selbst Kaubach'sche Gestalten, an welche sie erinnert, hinter sich läßt. Wie dem kleinsten Format der Illustration, so auch dem monumentalen Maßstab gewachsen, leistete er in den Engeln auf den Bogenwinkeln des Kölner Dombors

höchst Anerkennenswerthes; nicht minder, wenn es sich um Bildnisse oder reine Geschichtsdarstellungen handelte, wie in einigen Kaiserbildern des Frankfurter Römers, im „Urtheil Salomonis“ daselbst und namentlich in den großen Geschichtsfresken im Treppenhause des Ballraff-Richarps'schen Museums zu Köln. Ja selbst in Märchen Darstellungen und anmuthigen Scenen aus Shakespeare, mit Oel- und Wasserfarbe ausgeführt, weiß er ein höchst liebenswürdiges Talent mit der Gabe für seine und selbst humoristische Charakteristik zu entfalten. So finden wir ihn in allen Gebieten auf gleicher Höhe; nur die Glässigkeit verhorrescirt er, indem er seinen Schülern gegenüber selbst die späteren Niederländer noch der Antike vorzog. Als Vermittler der Richtungen und durch Wort und That die romantische Ideale Anschauung seiner früheren Periode mit der Realität der gegenwärtigen versöhnend, vermochte er, seiner Lehrwirksamkeit Umfang und Dauer zu verschaffen. Sie und da fanden wir folgende Monogramme des Künstlers

S oder auch **St** Vorstehende Le-

bensskizze schließen wir mit einem Verzeichniß seiner Bilder und einigen die Bedeutung und Bedeutenheit dieses Künstlers charakterisirenden Mittheilungen. Zur leichteren Uebersicht des reichen Materials wird dasselbe in mehrere Hauptabtheilungen gesondert. Die erste, A, enthält eine möglichst vollständige Zusammenstellung der Arbeiten des Künstlers nach ihrer äußeren Form, gesondert in: I. Fresken und Wandgemälde, II. Cartons; diese geschieden in Cartons a) zu Altar-, Fahnen- und anderen Bildern, und b) zu Kirchenschnitzern; III. Oelbilder, IV. Aquarellen und V. Zeich-

nungen; diese drei (III, IV u. V) wieder gesondert in a) Rabonnen, b) Christusbilder, c) Heilige, d) Legenden, biblische und religiöse Bilder, e) historische Bilder und Märchen, f) Genrebilder, Jodlisches, Spruchbilder, Illustrationen u. s. w., g) Gedendblätter, Fahnenbilder, Adressen, Pocale, Wappen, Siegel und Medaillen und Verschiedenes, h) Bildnisse, 1) Fremder, 2) Familienbildnisse; VI. R a d i r u n g e n. Die zweite Abtheilung, B, enthält Alles, was nach Steinle's Werken I. in Stich oder Radirung, II. in Lithographie, III. in Holzschnitt und IV. in Photographie erschienen. Die dritte Abtheilung, C, bringt Mittheilungen über Steinle: I. Quellen zu seiner Biographie, II. Zur Kritik einzelner Bilder, III. Zur künstlerischen Charakteristik Steinle's, IV. die verschiedenen, zum Theile auch in die Oeffentlichkeit gelangten Bildnisse seiner eigenen Persönlichkeit und die letzte Abtheilung, D, gibt ein Verzeichniß der Besitzer seiner Bilder, gesondert nach den Städten, deren Kirchen oder öffentlichen Sammlungen, und nach den einzelnen Personen, welche deren besitzen.

A. Arbeiten von Eduard Steinle. I. Fresken und Wandgemälde. 1830. 1) „Madonna“. In Oelfarbe an die Wand gemalt in Trinità di Monti in Rom. An der Ausführung der übrigen ihm übertragenen Fresken wurde er durch das Ableben seines Vaters verhindert, da er in Folge dessen nach Wien abreisen mußte. Sein Freund J. T u n n e r übernahm nun die weitere Ausführung. — 1838—1840. 2) Fresken der Capelle im Schlosse Rheineck. Professor Bethmann-Hollweg in Bonn ließ im Jahre 1838 seine im byzantinischen Style erbaute Capelle auf dem Schlosse Rheineck mit Fresken verzieren. Steinle war zur Ausführung dieses Werkes gewählt worden, und dieser ging sofort daran. Zuerst stellte er die Cartons her, von denen die Bergpredigt und Parabel von

dem barmherzigen Samariter auf der Kunstausstellung zu München noch in demselben Jahre zu sehen waren; auch vollendete er mehrere Aquarellzeichnungen zu den darauf sich beziehenden Darstellungen, wovon er in Frankfurt die größeren Cartons ausführte. Diese Capelle hat im Inneren die Form eines im Halbkreis oben abgeschlossenen Rückens oder eines Kuppelgewölbes, von einer einzigen in die Mitte gestellten Säule und von acht Bogen getragen. In den größeren Feldern über den beiden Eingängen und in den sächerartigen Räumen stellte der Künstler die „Bergpredigt“, ihre Seligpreisungen und ihre Wirkung dar, u. zw. in folgender Weise: Ueber dem einen Eingang predigt Christus dem versammelten Volke und über der zweiten Thüre erblicken wir ihn sitzend, gleichsam verklärt und umgeben von den acht Hauptgestalten der in den oberen Räumen dargestellten Begebenheiten. Diese aber sind: 1) „Selig sind die Armen am Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Der Engel erscheint Marien und verkündet ihr, daß sie die Mutter des Messias werden solle. (Evangel. Luc. I. 20 ff.) — 2) „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ (Christus erscheint nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena. Evangel. Johannis 20: „Maria!“ „Rabbuni!“ „Rühre mich noch nicht an, denn ich bin noch nicht aufgestanden zu meinem Vater. Wehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „ich fahre auf zu Gott, meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“) — 3) „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besizen.“ (David im Bette des schlafenden Saul. I. Samuelis, 26: „Wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?“ Sein Feind, der König Saul, mit dem er gezwungen kriegt, ist in seiner Hand; aber er vergreift sich nicht an dem, der ihn nach dem Leben gestellt hat, sondern überläßt die Rache dem Herrn; Becher und Spieß des Feindes nimmt er zum Zeugniß, daß Saul in seiner Hand gewesen.) — 4) „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ (Moses eifert, als er mit den Geseßtafeln vom Berge Sinai kommt, bei dem Anblick seines abgöttlichen Volkes, das

um das goldene Kalb tanzt. 2. Moses, 32: „Als er (Moses) aber nahe zum Lager kam und das Kalb und den Reigen sah, ergrimmete er mit Zorn und warf die Geseßtafeln aus seiner Hand und zerbrach sie unten am Berge.“) — 5) „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Die Tarabel vom barmherzigen Samariter. Evangel. Lucae 10. 30, ff.) — 6) „Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Simeon erkennt im Tempel Jesum als den verheißenen Messias. Evangel. Luc. 2, 27 ff.: „Herr nun lässest Du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“) — 7) „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen. 1. Mos. 45: „Ich bin Joseph! Erlebet mein Vater noch?“) — 8) „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Johannes der Täufer wird im Gefängnisse enthauptet. Evangel. Matth. 14). Die colorirten Cartons und kleineren Zeichnungen zu vorgenannten Fresken hat das Städtische Kunstinstitut in Frankfurt a. M. angekauft. — 1843—1846. 3) Die Fresken im Chore des Kölner Domes und die Restaurationen dasselbst. Im Jahre 1843 begann Steinle die Ausföhrung der Fresken im Chore des Kölner Domes, womit er von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen betraut worden. Die Eigentümlichkeit des Raumes, in welchem die Fresken auszuföhren waren, setzte dem Künstler einigermaßen Schranken in der Bewältigung seiner Aufgabe. Die Gurtbogenfenster des hohen Chores sind von verschiedener Größe. Die größten Felder befinden sich an den Langseiten; an diese reihen sich zwei kleinere an. Die kleinsten Felder umschließen im Eckseck den Altar. Durch diese architektonische Anordnung gewährt das Presbyterium einen von den übrigen Kirchen sehr verschiedenen Ausdruck. Der Raum um den Altar erscheint viel lechter, durchsichtiger, als die übrigen Räume der Kirche. Diese verschiedenen Flächen in den Gurtbogen hat Steinle mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit und Sinnigkeit zu seinen Compositionen zu benützen gewußt, so daß sich seine Engelchöre

dem Gebäude nicht nur in seiner äußeren Gestalt und seinen Räumen nach, sondern auch in Beziehung auf die mystische Bedeutung völlig anschließen. Die Cherubim, Seraphim und Thronen umgeben zunächst das Heiligtum, den Altar. — Die Cherubim flammtend roth, die Seraphim blau licht, wie es der traditionelle Typus vorschreibt. Es sind großartige Köpfe von wunderbarem Ausdruck, ohne Leiber, mehrflügelig, von einer ergreifenden Wirkung, das Gefühl von der Heiligkeit des Ortes mächtig erregend. An die mittleren siebenfelder schließen sich zu beiden Seiten in dem großen vorderen Gurtbogen große Engelsgestalten an, die der Künstler so angeordnet hat, daß die der christlichen Vorstellung näher stehenden und gleichsam vertrauteren, die Erzengel Gabriel, Michael und Raphael mit den lebenden Attributen, so wie die Schutzengel, welche die Kirche lehrt, letztere unter ermahnender, lobender, wehrender, schützender Stellung, an beiden Seiten des Chores sich der Gemeinde nähern. In der Ausführung dieser Compositionen hat Steinle einen eminenten Schönheitsförm befunden. Reichtum der Erfindung in Formen und Motiven, Präcision und klarer Vortrag und ein tiefes frommes Gefühl, wie man es nur in Werken der begabtesten und begnadigsten Männer der christlichen Kunst antrifft, reihen diese Engelschöre dem Bedeutendsten an, was in dieser Richtung vorhanden ist. Um in einer Höhe von 80 Fuß deutlich zu erscheinen, sind diese Gestalten in mehr als doppelter Lebensgröße (11 rheinische Fuß) ausgeführt und zwar auf gepreßtem Goldgrund, während die Vordergrundumme von farbigen Wandern von Blau, Gold und Roth begrenzt werden, Farben, welche in allen Verzierungen des hohen Chores wiederkehren. Die Cartons zu diesen Fresken befinden sich zum Theil noch im Besitze des Künstlers selbst, zum Theil in der Gallerie zu Karlsruhe. — 1854. 4) Wandbilder im Hause des Herrn von Quaita. Nach Dichtungen von Clemens Brentano: 1) „Der weiße und der rothe Main mit den anderen dem Rheine zuströmenden Bächen“ (Rheinmärchen); — 2) „Amalepa mit den Mäler Adlauf“ (Rheinmärchen); — 3) „Amalepas Landung zu Mainz“ (Rheinmärchen); — 4) „Der Zug, die Schenke verlassen“ (Aus den „mehreren Wehmüllern“); — 5) „Der vor dem Muttergottesbilde bei Straburg betende Schüler“ (aus dem „sab-

renden Schüler“); — 6) „Appone, Biondotta Reliore am Brunnen“ (aus den Romanzen, vom Rosenkranz). Diese sechs Bilder, colorirte Cartons, schmückten im Hause des Herrn von Quaita das sogenannte Clemenszimmer, in dessen Wände sie eingelassen wurden. Gegenwärtig befinden sie sich im Besitze der Frau von Handl zu Almegg bei Lambach. — 1857—1858. 5) Fresken in der St. Margarethenkirche zu Rünker. Hauptbild: „Die h. Liturgie“, — als Sockel: „Der Mannaregen“. — Im Kreuzgewölbe des Chores: „Die vorbildlichen Opfer“. — An den Seitenwänden: „Die zwölf Apostel“. — Auf dem Triumphbogen: „Die vierzehn Nothhelfer um das Lamm Gottes“. — Auf den beiden Seitenaltären: „Die h. Mutter Gottes und der heilige Augustinus“. — Im Schiff der Kirche: „Die Geschichte des h. Sacramentes“, in welcher von Steinle gemalt sind: „Thomas von Aquino“, — „Die h. Julia von Falconiere“, — „Der h. Wenzel“ und „Die Messe des h. Gregorius“. — Hinter dem Chorb die Capelle des Kreuzweges: Vierzehn Stationsbilder; — die Cartons sind sämtlich von Steinle entworfen und gezeichnet. Veit's Schwiegerjohn Nikolaus Settegark führte die Hauptwand aus, Motter und Welfch die Seitenwände und den Triumphbogen, Steinle selbst aber malte die beiden Seitenaltarbilder, „Die h. Mutter Gottes“ und „Der h. Augustinus“. — 1860—1863. 6) Die Wandmalerei im Treppenhause des k. k. Museums in Wien. Zu Ende der fünfziger Jahre begannen die Unterhandlungen für die Ausmalung des Treppenhauses im k. k. Museum. Im Jahre 1860 vollendete Steinle die ersten Cartons und im Herbst 1863 war das große Werk beendet. Auf vier Bildern war die Kunstgeschichte der Stadt in der römischen Periode, im Mittelalter und in der Renaissancezeit darzustellen. Unter jedem großen Bilde befinden sich vier kleinere Sockelbilder, die in freier Beziehung zu dem großen, dessen Sockel sie bilden, stehen. Bei dem Reichtum an Gestalten und Scenen eines jeden dieser vier Bilder kann hier bei der durch den Zweck dieses Werkes gebotenen Beschränkung nur eine ganz kurze Skizze entworfen werden. Das erste große Bild umfaßt den Zeitraum von Constantin, dem ersten christlichen Kaiser, bis etwa über

die Kreuzzüge Von den aus den verschiedenen Gruppen dieses Gemäldes hervorhebenden historischen Gestalten nennen wir außer den Kaisern Konstantin und Karl dem Großen die Kaiserin Helena, die Vertreter der griechischen Kunst, Homer, Pythagoras, Pyrrhoteles und Apelles, den h. Severinus als ersten Bischof Kölns (?); um Kaiser Karl herum Alcuin, Eginhard, Paulus Lombardus; dann eine Gruppe von Bischöfen, jeder mit dem Modell seiner Kirche: Anno mit dem Modell von St. Gereon, Heribert mit dem von der Apostelkirche, Bruno mit dem von St. Pantaleon und Hildebold mit dem des alten Domes. Die Frankenkönigin Plectrudis hält das Modell der von ihr erbauten Kirche St. Maria im Capitol; dann sieht man noch Bischof Cunibert und die Pfalzgräfin Ratibode als Erbauerin der Abtei Brauweiler. Die Frau in Grau gemalten Sockelbilder stellen dar: a) „St. Materius, der erste Bischof Kölns, im Rheine taufend“ — b) „St. Gereon, welcher das heidnische Opfer verweigert“, — c) „Tob der h. Ursula“ und d) „Die Legende vom h. Hermann Joseph.“ — Das zweite große Bild hat die Grundsteinlegung des Kölner Domes zum Vorwurf, und zeigt in der Mitte die Hauptperson, nämlich Albertus Magnus, den großen Gelehrten des 13. Jahrhunderts, der als Urheber des Planes zu dem Dome gewöhnlich ausgegeben wird. Um ihn nahe und ferne gruppieren sich St. Thomas von Aquino, Duns Scotus, Eckart von Köln, Euseb, Tauler, Casar von Heisterbach. Links sieht man Petrarca als Wiederhersteller classischer Studien, Agrippa von Nettesheim, dann die Meister der Kunst, Johann van Eyck, Albrecht Dürer, Pissole und als Meister der Muffl Johann von Köln, zuletzt um die Wiedererweckung der bildenden Künste anzudeuten, Lorenzo von Medicis mit einer kleinen bronzenen Venusstatue in der Hand. Rechts von Albertus Magnus sieht man die Inangriffnahme des Dombaus. Bischof Conrad von Hochraden nimmt Einsicht von den Bauplänen. In dieser Gruppe sieht man die Maler Stephan und Wilhelm von Köln; weiterhin sind lauter symbolisierende Gruppen, welche den Kampf der kölnischen Geschlechter, den Handelsverkehr und die Hanfa, die Entdeckung der neuen

Welttheile, den Arbeiteraufstand in Köln, den Kampf zwischen dem Adel der Stadt und den Reichern u. s. w. andeuten. Die vier Sockelbilder dieses zweiten Gemäldes stellen dar: a) „Die Johannisfeier der kölnischen Frauen und Mädchen“, — b) „Die Einbringung der Reliquien der h. drei Könige nach Köln“, — c) „Ein Turnier des Kaisers Maximilian“ und d) „Ausfuhrung von Waaren und Handelsverkehr“. — Das dritte große Bild, welches uns die Neuzeit näher bringt, zeigt uns eine Fülle von geschichtlichen Gestalten, welche zur Geschichte der Kunst in Köln in bald näherer, bald fernerer Beziehung stehen. Wir sehen Rubens mit dem Maler Selbort und dem Kunstfreunde Zabach, den in Köln geborenen holländischen Dichter Heubel, Anna Schürmann, Friedrich von Schlegel, Winkelmann. Zwischen beiden Goethe, dann die Brüder Boisserée und ihr Freund Bertram Wallraff, der Gründer der Sammlungen des Museums, Richarz, der Gründer des Gebäudes. — Das vierte große Bild zeigt aber die Dombaufeier und König Friedrich Wilhelm IV. bildet darin den Mittelpunkt. Das dritte Bild trägt die Ueberschrift: „Multa renascentur, quae jam occiderunt“; das vierte: „Suscepere et finire semper aurum.“ Die zwei Sockelbilder der beiden letzten großen Gemälde stellen einerseits den kölnischen Carneval in charakteristischen Figuren desselben in lustigem Zuge dar, andererseits das Opfer zum Dombau als symbolisierend die Spenden aller Stände zum Dombau und den auf einem Schiffe fliegenden Kölner Männergesangsverein. Bekanntlich erlangte dieser Verein bei einer Fahrt durch England dem Dombau eine ansehnliche Beisteuer. Der Raum über der Hauptthür zeigt uns, wie Maximilian, der Held der kölnischen Sage, und Agrippina, nach welcher die Colonia (Köln) die Agrippinische genannt wird, das Wappen Kölns halten. Das Gewölbe schmückten keine Wappenschilder altkölnischer Geschlechter, farbige und goldene Ornamente in mittelalterlichem Geschmack deckt Bogen- und Gewölbsflächen und umrahmt die Bilder. Der Gesamteindruck des Treppenhauses ist ein sehr reicher und glänzender. Es besteht ein von Steinle selbst verfaßter, die Cartons erläuternder Text.

den ich aber leider nicht zu Gesicht bekam. Zwei der großen Cartons und sämtliche zehn kleineren waren in der Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste 1877 in Wien Rathhause, zu sehen. — 1865. 7) Fresken-Cyclus in sieben Nischen in der Marienkirche zu Aachen, über das Dogma der unbefleckten Empfängnis. I. Die erste Nische (links) zeigt in halben Figuren die Patriarchen Abraham, Isaak, Jacob und David. An Abraham und David ist die Verheißung der Erlösung persönlich ergangen; hier erscheinen sie also als die Repräsentanten des Geschlechtes der göttlichen Jungfrau. Gegenüber rechts in der ersten Nische erblickt man ebenfalls in halben Figuren die vier großen Propheten Jerias, Jeremias, Ezechiel und Daniel, welche im alten Bunde auf Maria und die Erfüllung der Zeiten hingewiesen haben. Diese Propheten halten Spruchbänder mit Schriftstellen, welche sich auf die seligste Jungfrau beziehen. In der Mitte dieser zwei Nischen knien die Stammeltern Adam und Eva, zum Hinneisse auf die Lehre vom Sündenfall; hinter ihnen zeigt sich der Baum der Erkenntnis mit der verlockenden Frucht. Adam und Eva sind hilfesuchend nach der Mitte gewendet, woher sie die Erlösung erwarten, und sind, weil nach dem Sündenfalle, bekleidet dargestellt. Unter Adam ist die Inschrift zu lesen: „Hæc illum ... qui primus formatus est, eduxit a delicto suo. Sup. X. 1. 2. Unter Eva die Verheißung der Erlösung: „Inimicitias posnam inter te et mulierem et semen tuum et semen illius. Gen. III. 15.“ — Die dritte Nische (oder die zweite links) zeigt den Propheten Elias, welcher die Wolke aufsteigen sieht, niedergeworfen mit ausgestreckten Armen, womit die sehnsuchtsvollste Erwartung im alten Bunde angedeutet ist. In der Wolke selbst, welche niederbauend dargestellt ist, erscheint das liebliche Bild der Jungfrau Maria. Gegenüber, in der vierten Nische, sieht man St. Joachim und St. Anna, Marias Eltern, wie sie sich unter der goldenen Pforte begegnen. Ein Engel schwebt über beiden und scheint sie mit seinen Armen zu vereinigen. Die fünfte Nische zeigt im oberen Raume die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, welche über das Geheimnis geschrieben haben: Dionys von Alexandria, Ephraem den

Syrer, Augustin und Eusebius in dem unteren Raume den h. Bonaventura — Die sechste Nische weist oben jene Päpste, welche bestimmte Vorschriften hinsichtlich des Geheimnisses gegeben: Sixtus IV., Pius V., Gregor XV. und Alexander VII., in der unteren Abtheilung Pius IX. — Die siebente Nische, zugleich Hochaltarbild, stellt Maria selbst dar; über ihrem Bild sieht man die h. Dreifaltigkeit, um sie herum die Vorbilder aus dem alten Bunde. [Ob der in der Josephscapelle der Marienkirche in Deltempera ausgeführte h. Joseph in diesen Freskenzyclus gehört, kann Herausgeber dieses Verikons nicht sagen.] — 1868 bis 1870. 8) Die Fresken in der Capelle zu Kleinreubach, einer fürstlich Löwenstein-Wertheim'schen Herrschaft in Unterfranken. Das Mittelbild: „Maria Himmelfahrt“. — An den beiden Seiten: „Maria Verkündigung“, — „Maria Geburt“, — „Maria Aufopferung“, — „Maria Vermählung“ und „Maria Heimsuchung“; als Zwischenbilder die Vorbilder aus dem alten Testamente, welche auf die heilige Jungfrau deuten. — An den vier Ecken: „Christus am Delberg“, — „Die Vikar“, „Das Hegefeuer“ und „Maria mit der Christenheit unter ihrem Mantel“. — Dreißig Medaillons mit den Schutzpatronen der fürstlichen Familie Wertheim-Löwenstein. Die Zeichnungen zu dem Fenster der Taufcapelle, ferner zu dem in Nello ausgeführten Deckel des Taufsteines, die Taufe Christi vorstellend, dann zu den von dem Bildhauer Petri gemeißelten Statuen der Capelle und zu den für die Tabernakeltüren bestimmten Stuckereien sind gleichfalls von Steinle. Auch in der Ausführung dieser Fresken wurde der Künstler von einigen seiner Schüler unterstützt. — 1876. 9) Die Fresken im Münster zu Straßburg. Schon im Jahre 1830 wünschten Steinle's Freunde, daß ihm der Auftrag würde, die romanische Pfaffe des Straßburger Domes auszumalen. Diese gute Absicht verwirklichte sich nicht, denn der Maler Flandrin in Paris erhielt den Auftrag. Flandrin reiste nach Rom, um dort die Compositionen zu entwerfen, starb aber daselbst im März 1864 an den Blattern. Die ganze Anlegenheit gerieth ins Stocken und blieb liegen, bis im Jahre 1876 dieselbe wieder aufgenommen und unserem Künstler die

Ausführung dieser Arbeit übertragen wurde. Das Ganze ist in Oelfarben auf Goldgrund gemalt. In der Mitte die Krönung Mariä, umgeben von den neun Chören der Engel; etwas tiefer die zwölf Apostel und die vier Patronen des Domes: der h. Laurentius, der h. Stephanus, der h. Petrus und der h. Amandus. Unter dieser Gruppe: die Väter: Noah, Abraham, Isaak, Jacob und Joseph, die Befreier: Moses, Josua, Gedeon, David und Salomon; über diesen die Ordensstifter: Antonius, Basilus, Benedictus, Columban und Hilarius, und die Kirchenväter: Gregorius, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Athanasius. Zu beiden Seiten noch der h. Dagoberth und der h. Arbogast. Daran malte und malt Steinle fast ganz allein, nur der Dekorationsmaler Ahl aus Köln und ein Gehilfe desselben unterstützen ihn in dieser Arbeit, die im Jahre 1879 vollendet sein soll.

II. Cartons und Farbenskizzen (chronologisch geordnet). [Wohl war ich bemüht, bei den einzelnen Cartons den Gegenstand desselben näher zu bezeichnen, leider aber war dies nicht bei allen möglich.] a) In Altar-, Fahnen- und anderen Bildern und zu Fresken. 1833. 10) „Aus Dante's Paradies“, zwei colorirte Cartons (Baron von Hübnert). — 11) Zwei allegorische Figuren: „Die Poesie“ und „Der Glaube“ (Baron von Hübnert), gleichfalls colorirte Cartons. — 1838. 12) Cartons zu den Fresken in der Capelle auf Schloß Rheineck, im Auftrage des Herrn von Bethmann-Hollweg entworfen. (Städelsches Kunstinstitut in Frankfurt am Main). — 1840. 13) „Madonna“ auf ara coeli (Baron Thierck); das nach diesem Carton gemalte Oelbild besitz Herr von Bernus. — 1840. 14) „Die Erwartung des jüngsten Gerichtes.“ Steinle führte diesen farbigen Carton im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aus, der eine Kirche des in Berlin zu erbauenden Domes mit Fresken schmücken lassen wollte, und zu Entwürfen dazu, außer Steinle, auch noch Veit, Cornelius und Overbeck aufgefodert hatte. — 1852. 15) „Der Kopf der Sibylla.“ Carton zu dem im Städelschen Institute befindlichen Oelbilde. — 1854. 16) Carton

zu dem in einer Kirche in Riga befindlichen Altarbilde: „Die Pfingstpredigt“ (Karl Lucius in Aachen). — 1856. 17) „Madonna“ für eine Fahne im Dom zu Speyer (Professor Janissen in Frankfurt a. M.). Das Oelbild [69] nach diesem Carton als Fahnenbild im Speyerer Dome. — 1857. 18) „Die Hochzeit zu Kanaan“, colorirter Carton (Fresche von Merk in Hamburg). — 1860. 19) „Madonna.“ Carton des Bildes in der Sankt Nepomuk-Kirche zu Münster in Westphalen (Fürst Löwenstein). — 20) Die Cartons für das Treppenhaus im Kölner Museum. Es sind auch Farbenskizzen zu diesen Fresken vorhanden, welche sich im Besitze des Herrn Guido Oppenheim in Frankfurt a. M. befinden. Als die Cartons im Jahre 1866 im Oesterreichischen Museum ausgestellt waren, schrieb die „Freie Presse“ [Nr. 513] folgende bezeichnende Worte: „Diese Cartons richten die Aufmerksamkeit der hiesigen Kunstfreunde auf Steinle, den berühmten Professor an dem Städelschen Museum — mit Overbeck und Führich den hervorragendsten Vertreter der christlichen Kunstrichtung unserer Zeit. Er ist in Wien geboren, im Jahre 1810 — und das ist offenbar sein größtes Verdien. Würde er nicht in der Reichshauptstadt an der Donau geboren sein, wer weiß ob er nicht in gewissen Kreisen unserer Nationen auf eine größere Unterstützung zu rechnen gehabt hätte. Steinle ist es ja gegangen, wie zwei anderen Wienern: Karl Kahl (geb. zu Wien 1812) und Moriz von Schwind (geb. zu Wien 1804) — im Grunde noch schlechter. Kahl ist wenigstens in der letzten Zeit seines Lebens zur Anerkennung gekommen; Schwind hat für das Opernhaus einen großen Auftrag erhalten. Von Steinle hingegen, dem par excellence katholischen Wiener, findet sich in keiner einzigen Kirche Wiens ein Gemälde, in der Gallerie im Belvedere ist Steinle ebenfalls nur sehr ungenügend vertreten. Dafür ist dem Künstler die Ehre zu Theil geworden, das Kölner Museum mit Fresken von seiner Hand zu schmücken, und die Wiener haben nun Gelegenheit, die Werke ihres gefeierten Landsmannes im Oesterreichischen Museum in Cartons zu bewundern. Es hat fast nie, weder von dem reichen katholischen Adel, noch von Kirchenfürsten Oesterreichs, den großen Klöstern Ungarns, Böh-

mens oder des Erzherzogthums Oesterreich, irgend einen bedeutenden Auftrag erhalten. In der großen Reihe der Besteller von besten Steinle's findet man Rheinländer, Kurländer Engländer — wer fehlt, das sind die „katholischen Oesterreicher“. Was diese Cartons enthalten, war schon bei den Fresken beschrieben. — 1863. 21) „Die klugen Jungfrauen.“ Fünf Cartons für die Capelle des Sacre-coeur in Montparnasse-Reg; die Cartons hat L. Bode ausgeführt. — 1864. 22) „Christus bei Ricodemus.“ Carton zu dem im Besitze des Fürsten Löwenstein erblichen Delbilde [78] (Karl Lucius in Aachen). — 1865. 23) Carton für den Flügelaltar in der Minoritenkirche in Köln; Mittelbild: „Die unbesieckte Empfängniß“; — Seitenflügel: „Der himmlische Hofstaat der Königin des Himmels“. Durch Kolping's Tod wurde die Ausführung vereitelt (siehe unter Nr. 29). — 24) „Die Krönung Maria“, für die Kirche Maria auf dem Capitol zu Köln. — 1866. 25) „Der h. Joseph“, Carton für die Marienkirche in Aachen, wurde in der St. Josephcapelle der genannten Kirche in Deltempera ausgeführt. — 26) „Adam und Eva“, colorirter Carton; das darnach ausgeführte Delbild [93] in der Gallerie Schaf in München (der Carton im Besitze des Künstlers). — 1868. 27) „Was ich wollt“, colorirter Carton (Museum in Berlin). — 1869. 28) Sechse Cartons zu den Fresken in der fürstl. Löwenstein. Wertheim'schen Capelle zu Kleinbeubach am Main. „Die Verkündigung Maria“. — „Maria Geburt“. — „Maria Opferung“. — „Maria Vermählung“. — „Maria Heimsuchung“ und „Maria Himmelfahrt“, vier Cartons [Höhe 174 Centim., Breite 113.5 Centim.], und zwei Cartons rund [Durchmesser à 96 Centim.]; sie befanden sich auf der historischen Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 statt hatte. Es sind auch Farbenstiften zu zwei Bildern aus diesem Cyclus vorhanden: die eine zu dem Gefessener (im Besitze der Tochter des Künstlers, Sophie); die andere zu der Vietà (im Besitze der Frau des Künstlers). — 29) In eben dieser historischen Kunst-Ausstellung waren unter Nr. 1165—1167 drei Cartons zu einem Flügelaltar: Mittelbild: „Die Madonna“ [Höhe 209 Centim., Breite 69 Centim.]; —

Seitenbilder: „Glor der Auserwählten“ [Höhe à 187 Centim., Breite à 130 Centim.], zu sehen. Es sind dies allem Anscheine nach die Cartons, deren bereits oben unter Nr. 23 Erwähnung geschah und welche für den Flügelaltar [23], der in der Minoritenkirche in Köln aufgestellt werden sollte, bestimmt waren, dessen Ausführung jedoch durch Kolping's Tod vereitelt worden. — b) In Kirchenfenstern. 1849. 30) Carton zu den Fresken der Gruft auf Schloß Rheineck: „Grablegung Christi“ (Frau von Wetbmann-Hollweg). — 1857. 31) „Christus mit dem Kelch und die Heiligen Franciscus und Antonius.“ Carton für ein Fenster der Domkirche in Frankfurt a. M. — 1858. 32) Drei Cartons für drei Fenster von St. Columba in Köln (im Besitze der Kirche). Das Mittelfenster stellt Maria mit dem Jesukinde in einer Glorie von Engeln dar; das eine Seitenfenster zeigt die h. Ursula, das andere die h. Columba und die h. Ottilia. — 33) „Der h. Petrus und Cardinal Geißel.“ Carton für ein Fenster im Dom zu Köln. — 34) „Der h. Johannes.“ Carton zu einem Fenster für eine Kirche in Westphalen. — 1859. 35 a) Vier Cartons zu Fenstern für Würzheim bei Köln. Erstes Fenster: „St. Barbara und St. Bonifacius“; — zweites Fenster: „St. Johannes Apost. und St. Katerinus“; — drittes Fenster: „Maria Verkündigung“; — viertes Fenster: „Sanct Hubertus' Bekrönung.“ — 1863. 35 b) Fünf Cartons zu den Fenstern der Kirche in Dülmen, im Regierungsbezirk Münster; Hauptfenster: Ein Weinstock bildet das Kreuz und verbreitet sein Zweige, Trauben an ihm, über und neben dem Gekreuzigten schon an und für sich und auch durch den Kelch, der zu Füßen des Gekreuzigten den h. Wein seines Blutes aufnimmt, auf das h. Messopfer hinweisend; — Mittelfenster zur Rechten: Abraham das Opfermesser in der Hand; — Mittelfenster zur Linken: Melchisedech, im Priestergewand, mit der Krone auf dem Haupte, Brod in der einen, den Kelch in der anderen Hand. In den drei Fenstern umkehrt ein Chor von Heiligen aus den verschiedenen Classen derselben das h. Kreuz, daher sieht man, außer Abraham und Melchisedech, unten im Mittelfenster den h. Petrus, zu seiner Rechten Jacobus, zur Linken Johannes; am Fenster nach Nor-

den einen Märtyrer, den h. Kirchenpatron Victor; zu seiner Rechten St. Eudynus, zur Linken St. Bonifacius. Im Fenster nach Süden St. Catharina, zu ihrer Rechten St. Margaretha, zur Linken St. Barbara. — Das Fenster im nördlichen Seitenschiffe zeigt Maria die Unbefleckte in der Sonnenglorie, zu ihren beiden Seiten etwas tiefer ihre Ältern, den h. Joachim und die heil. Anna; ganz unten zu ihren Füßen den h. Bernhard. In dem höchsten Feldchen, der Krönung des Fensters, das Bild des h. Geistes, in dem unteren Feldchen, wie auf und in den Wolkhühen (Thronhimmeln) Engelgestalten, ihrer Königin Weibrauch, Gesang und Saitenklang darbringend. — Das Fenster im südlichen Seitenschiffe zeigt in der Mitte den h. Joseph, zu dessen Rechten Johannes den Täufer, zur Linken den h. Antonius, den Einsiedler von Aegypten; unten die h. Theresia. Die Figuren sämtlicher Fenster sind von Steinle gezeichnet, die weitere Ausführung geschah unter Leitung des Malers B. Becker zu Frankfurt a. M.; die Glasarbeit stellte Herr Capronnier in Brüssel her. Die von hoher Frauenhand gestickten Altartepiche weisen Engelfiguren nach Steinle's Entwürfen. — 36) Cartons zu den Fenstern der Kirche in Gräfrath in der Nähe von Düsseldorf [siehe auch 47 und 48 und unter letzterer Zahl die Beschreibung der Cartons]. — 37) Cartons für die Fenster der Minoritenkirche in Köln. — 1864. 38) Cartons zu zwei Fenstern in der Jesuitenkirche zu Bonn; I. „Maria Verkündigung“; — II. Herz Jesu, zur Rechten die Mutter Gottes, zur Linken der h. Joseph, etwas tiefer zu beiden Seiten der h. Ignatius und der h. Franciscus Xaverius. — 1865. 39) „Herz Jesu“, für ein Fenster der Jesuitenkirche in Bonn. — 40) Cartons zu Fenstern der Marienkirche in Aachen; — nicht ausgeführt. — 41) Drei Cartons zu Fenstern der Kirche in Ralf bei Köln; 1) „Maria Verkündigung“, — 2) „Maria Tod und Krönung“, — 3) „Maria Opferung“ und Darstellung „Jesu im Tempel“. — 42) Fünfzehn Webeimnisse des Rosenkranzes. Cartons zu 15 Fenstern der Liebfrauentirche in Trier. — 1866. 43) Drei Cartons zu den Fenstern der Kirche in Calcar im Cleve'schen. Im Mittelfenster: Christus zur Rechten des Vaters; — erstes

Seitenfenster: Die Inthronisation des heiligen Nikolaus als Bischof, somit einer Bedeutung der Legende von den drei Töchtern — zweites Seitenfenster: Der Märtyrer der h. Agnes — 1867. 44) Cartons zu Fenstern der Kirche in Kevelaar. — 1868. 45) Fortsetzung der Cartons zu Fenstern der Kirche in Kevelaar; es sind deren sieben mit der Darstellung der vierzehn Nothhelfer und der Mutter Gottes, die Nothhelferin im eminenten Sinne, stehend vor ihrem verberlichteten, die Welt regierenden Sohne. — 1869. 46) Cartons zu Fenstern der Kirche in Weisheit, im preussischen Regierungsbezirk Münster. Drei große Chorfenster; das Mittelfenster: Auferstehung des Herrn; — das rechte Seitenfenster: Maria regina coeli in der Mitte, St. Bernhards zu ihrer Rechten, St. Klothus zu ihrer Linken; das linke Seitenfenster: St. Joseph in der Mitte, St. Pancratius zur Rechten, St. Antonius, der Abt, zur Linken. Sechs kleinere Cartons zu Seitenfenstern: St. Elisabeth, St. Agnes, St. Theresia, St. Hermann, St. Vincenz de Paula und St. Carolus Borromaeus. — 1870. 47) Fortsetzung der Cartons zu Fenstern der Kirche in Gräfrath im Regierungsbezirk Düsseldorf [auch Nr. 36 und 48]. — 1872. 48) Schluss der Cartons zu den Kirchenfenstern in Gräfrath. Es sind drei Cartons für Chorfenster und acht Cartons für Fenster im Seitenschiffe. A. Im Chor: a) Stephanus vor dem hohen Rath; — b) Steinigung des h. Stephanus; — c) Aufhebung seines Grabes. — B. Im rechten Seitenschiffe: a) Verkündigung des h. Joseph mit Maria; der Engel erscheint dem h. Joseph im Traum; — b) Flucht nach Aegypten, Joseph und Maria mit dem Jesusknaben; — c) Jesus hilft seinem Pflegevater bei der Arbeit und Joseph und Maria finden den zwölfjährigen Jesus im Tempel; — d) Tod des h. Joseph, der h. Joseph in der Glorie. — C. Im linken Seitenschiffe: a) Geburt Maria, Maria Opferung; — b) Verkündigung, Geburt Jesu; — c) Die Jesus erscheint seiner Mutter nach der Auferstehung; — d) Tod Maria, ihre Krönung. — 1873. 49) „Mabonna“, die h. Sophia und der h. Johannes. Die Cartons zu den Fenstern der Capelle des Schlosses Bilsdorn des Fürsten Löwentstein. — 50) Fünf Cartons zu hohen

Ghorfenkern im Dom zu Frankfurt am Main; 1. Mittelfenster: „Die Geburt Christi“, „Die Erlösung am Kreuze“ und „Christus als Salvator“, zu beiden Seiten Maria Karl der Große und der h. Bonifacius“. — 2. Seitenfenster: „Die Geburt Maria“, „Der Tod Maria“ und „Die Krönung Maria.“ — 3. Seitenfenster: „Die Berufung, das Martyrium und die Verherrlichung des h. Bartholomäus.“ — 4. Kleineres Seitenfenster: „Die Aufopferung Jesu Christi vor seinem himmlischen Vater“, im Sockel Herr Bernhard und Frau Gertrude Brentano, die Eltern des Sprachers. — 5. Kleineres Seitenfenster: „Die beiden Jünger in Emmaus.“ Im Sockel Herr und Frau Schöff Brentano, die Schwiegereltern des Sprechers. — 1875. 51) Vier Cartons zu Fenstern für die Katharinenkirche in Frankfurt am Main. 1) „Die Geburt Christi“; — 2) „Die Kreuzigung“; — 3) „Die Auferstehung“; — 4) „Die Ausgestaltung des heil. Weibes.“ In Gemeinschaft mit dem Architekten Alexander Sinnemann ausgeführt. — 52) Skizzen zu zwei Fenstern (Paris in London). Diese Skizzen stellen die Werke der Barmherzigkeit dar. — 53) Zwei Cartons zu Fenstern der Votivkirche in Wien; eines im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers, das andere im Auftrage der Stadt Wien. a) „Die Taufe Christi“ und „Die Verkündung Christi.“ Im Sockel eine symbolische Darstellung des ruhelosen Antitares auf Kaiser Franz Joseph; — b) „Das letzte Abendmahl“ und Christus erscheint den Aposteln und legt dem h. Thomas die Finger in die Wundmale. Im Sockel Erzherzog Ferdinand Max, umgeben von den Provinzen Oesterreichs. Engel Raphael und ein Schiff. — 1876. 54) Skizze zu einem Fenster für die Votivkirche in Wien (Fürst Liechtenstein) gelangte nicht zur Ausführung. — 1878. 55) Cartons zu Fenstern der Liebfrauentirche in Lienz, die Vorgeschichte der Jungfrau enthaltend: a) „Der Sündenfall und die verlebene Jungfrau“; — b) „Sarab“, „Mebecca“, „Rachel“ und „Ruth“; — c) „Die Braut aus dem hohen Lieb in Erwartung des Bräutigams“; — d) „Die Geschichte der Judith.“

Seiten der h. Karl und die h. Elisabeth (Professor Rösner in Wien). [Wohl das auf Holz gemalte Hausaltarbild, das im Kataloge der historischen Kunst-Ausstellung, welche anlässlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 statt hatte, unter Nr. 3347 aufgeführt ist.] — 1840. 57) „Madonna auf Arm 00011“ (Herr von Bernus); der Carton dieses Bildes gelangte in den Besitz des Freiherrn von Tbierry, nachmaligen k. k. österreichischen Volksheiministers. — 1841. 58) „Maria Heimsuchung“ (Graf Kaczynski); auch in Zeichnung für die Gemalin des Freiherrn von Pratohevera, österreichischen Justizministers, ausgeführt. — 1842. 59) „Madonna“ (Graf Fontenay). — 60) „Kleine Madonna mit Engel“, Delbild auf Gold; und (Frau von Pratohevera). — 1848. 61) „Die runde Madonna“, nach der äußeren Form des Bildes so genannt. — 62) „Madonna“ (Professor Clement in Gobleng). — 63) „Maria Heimsuchung“ (Gemälde-Galerie in Karlsruhe); dasselbe Thema behandelt der Künstler bereits im J. 1840 [58]. — 1840. 64) „Madonna“. Altargemälde für die Kirche in Wiesbaden. Die Oelfarbenstizze dieses Bildes befindet sich im Besitze der Tochter des Künstlers, Sophie. — 65) „Die h. Maria von Egypten“ (Freiherr von Bernus auf Stift Neuburg bei Heidelberg). — 1854. 66) „Madonna fontana“ (in der Besondere-Galerie in Wien; wohl dieselbe Madonna, welche in der April-Ausstellung 1856 des österreichischen Kunstvereins als Eigenthum des ab. Hofes bezeichnet war); ein Aquarellbild dieser Madonna, im nämlichen Jahre gemalt, befindet sich im Besitze des Herrn Anton Brentano. — 67) „Madonna mit dem Kinde“. Altargemälde für die Kirche St. Leonhard in Frankfurt a. M. — 1855. 68) „Maria unbefleckte Empfängnis“, befindet sich im Privatbesitze in Breslau. — 1856. 69) „Madonna“. Rahnenbild, in Oel gemalt 1856, für den Speyerer Dom; der Carton dieses Bildes [17] im Besitze des Professors Zanssen in Frankfurt a. M. — 1859. 70) „Maria im Rai“ (Graf Voze). — 1860. 71) „Madonna“, zu beiden Seiten Joachim und Anna, der h. Bernhard und der h. Hermann Joseph, für einen kleinen Hausaltar (Fürst Radziwill). — 1866. 72) „Madonna im Gras (Bischof Strossmayer

III. Bildher. a) Madonnen. 1836. 56) „Die h. Maria mit dem Kinde“, zu ihren

in Diakovar); es ist auch ein Aquarell des-
selben Motivs aus demselben Jahre vorhan-
den [138]. — 1869. 73) „Madonna, die
b. Rosa von Lima und der b. Johan-
nes von Nepomuk“ (Gräfin Reipperg).
— 1873. 74) „Madonna mit dem schlaf-
enden Kinde“ (Karl Lucius in Wachen).
— b) Christusbilder. — 1835. 75) „Ein
Christuskopf“. Befindet sich im Besitze
der Familie des Künstlers in Wien. — 1836.
76) „Christus übergibt dem Petrus die
Schlüssel“. — 1838. 77) „Christus
am Delberg“. Delbild für die Kirche
unseres Erzbischofs in Christiania. — 1864.
78) „Christus bei Nicodemus“ (Fürst
Löwenstein); auch als Aquarell [153] im
Jahre 1863 behandelt. — 1867. 79) „Das
Schweisstuch“ (Saeré-coour in Lieben-
burg bei Wregenz), nach der bekannten
Legende von der b. Veronica. — 1868.
80) „Jesu Nachtreise mit den Jün-
gern“ (der Besitzer des Hotels d'Angleterre
in Frankfurt a. M.). — 1869. 81) „Dar-
stellung Jesu im Tempel“, mit 4 Famili-
enbildnissen. Vortribbild der Familie von
Verlichingen (von Verlichingen). —
1875. 82) „Herz Jesu“ (Saeré-coour in
Wien); ein von dem Künstler öfter [157, 158
und 159], doch verschieden behandeltes Motiv.
— c) Biblische und Heiligenbilder. 1826.
83/a) „Die b. Anna“ (Kirche zu Altmannsdorf
nächst Urfaa bei Wien). — 1836.
83/b) „Die armen Seelen im Hefe-
feuer. Delftische zu einem größeren Altar-
bitde. Eine Predella unter einem Crucifix,
gemalt für Graf Batthyány in Wien. —
1837. 84) „Kathans Vespredigt vor
David“ (Freiherr von Vernus) — 1840.
85) „Das Urtheil Salomons“ [I. Bdn.,
S. 16 ff.] (Frankfurt a. M., im Kaiser-
saal im Römer). — 86) „Die apokalyp-
tischen Reiter“. Nach dem 6. Capitel der
Apokalypse (Freiherr von Vernus). —
87) „Der b. Lucas die Mutter Gottes
malend“ (im Baseler Museum). —
1848. 88) „Nach einmal derselbe Heilige (Kö-
nigin Victoria von England). — 1854.
89) „Pfingstpredigt (eine Kirche in
Riga). — 1856. 90) „Die b. Maria
Magdalena am Ostermorgen“ (Herr
W. Gantner in Frankfurt a. M.). —
1859. 91) „Der b. Joseph“ in der St. Jo-
sephscapelle der Marienkirche in Wachen, in
Deltempera ausgeführt. (Siehe Carton Num-
mer 23). — 1866. 92) „Die Himmels-

fabrt des Elias“ (Bischof Strosman:
in Diakovar). — 1867. 93) „Adam und
Eva“ (Freiherr von Schack in München).
— 1871. 94) „Die b. Anna mit der
b. Maria auf dem Arme“ (Fürst
Jsenburg). — 1872. 95) „Der
heilige Franciscus“ (Großherzogin von
Toscana). — 1873. 96) „Kaimus-
bus Julius und Catilina Thomas“
als Flügel zu einem Altar; auf Holz-
Del gemalt (Erzherzog Ludwig Salva-
tor). — 1874. 97) „Die b. Elisabeth“
(Herr Wehry in Amsterdam). — 98) „Die
b. Veronica“ (Bischof Strosman:
in Diakovar). — d) Historische, Gen-
re- und andere Bilder. 1837. 99) „Ein
Engel, die Laute spielend“. — 1841.
100 a) „Kaiser Albrecht I.“ (Frank-
furt a. M., im Kaisersaal im Römer). —
100 b) „Kaiser Ferdinand III.“ (Frank-
furt a. M., im Kaisersaal im Römer). —
1847. 101) „Amor“, großes Delbild (im
Besitze der Frau des Künstlers). — 1848.
102) „Sibylla Tiburtina“ (Sib-
del'sches Institut). — 1852. 103) „Der
Kopf der Sibylla“. — 1854. 104) „Der
Burgwächter“ (Großherzog von Weim-
mar). — 1855. 105) „Kopf auf ein
Kreuz blickend“ („Fabiola“) (Anton Bren-
tano). — 106) Ein Schild, die Kunst
vorstellend (Kunstverein zu Frankfurt).
— 1858. 107) „Der Thärmer“ (Galerie
des Freiherrn von Schack in München). —
108) Dasselbe Thema. Mit Tempera-
Delmalen auf Papier gemalt (Anton Bren-
tano). — 109) „Der Weiger im Thurm“
(Herr Manskopf in Frankfurt a. M.
wiederholt für Frau Jos. Brentano, jetzt
im Besitze des Herrn Anton Brentano). —
1860. 110) „Zwei Männer, der eine
auf einem Baume sitzend, der andere
in die Ferne blickend“ (Anton Bren-
tano); eine Zeichnung desselben Gegen-
standes besitzt Dr. Aug. Reichensperger.
— 1862. 111) „Der Weiger im Thurm“
(Galerie Schack in München); der Künst-
ler hat dieses Thema schon früher behandelt
[Nr. 109]. — 1864. 112) „Loreley“
(Galerie Schack) (siehe auch Nr. 199). —
1869. 113) „Monte Soracte“, nach einer
Skizze von Rottmann (Bartholomäus
Löwenstein). — 1871. 114) „Landsknecht auf
der Zinne“. In Oelfarbe auf Papier ge-
malt (Anton Brentano). — e) Pöbel-
l. Fremder Personen. 1859. 115) Bildnis

der Maximiliane von Arnim. — 1851. 116) Bildniß der Frau Constance du Fay geb. Lutheroth — 1854. 117) Bildniß eines Kindes des Herrn Karl von Bethmann. — 118) Bildniß der Frau Lindheimer. Im Besitze der Genannten in Frankfurt a. M. — 1855. 119) Bildniß des Abtes Ephraem. Befindet sich im Trappistenkloster zu Delenberg im Elsas. — 1857. 120) Bildniß der Frau Bärp. — 1877. 121) Mutter Francisca Schoe-
 211, Stifterin der armen Franciscanerinnen in Aachen (Kloster in Aachen). — 2. Bildnisse der Kinder des Künstlers. 1842. 122) Bildniß seiner Tochter Caroline. — 1848 123) Bildniß seiner Tochter Agnes. — 1850. 125) Bildniß seiner verstorbenen Tochter Anna. — 1868. 125) Bildniß seiner Tochter Josephine.

IV. Aquarellen, Farbenskizzen. a) Madonnen. 1835. 126) „Madonna mit dem Kinde“ (Dr. Spieß in Frankfurt a. M.). — 1840. 127) „Madonna“ (Herr von Radowig). — 1841 128) „Madonna mit dem schlafenden Kinde“. — 1852. 129) „Immaculata“. Entstehung und Entwicklung der Kirche nach H. R. Emmerich (Bischof Jacobi von Hildesheim). — 1854. 130) „Maria Fontana“ (Anton Brentano). Dieselbe Madonna hat im nämlichen Jahre der Künstler in Del ausgeführt [66] und befindet sich das Bild im Wiener Belvedere. — 1856. 131) „Madonna mit dem h. Aloisius und dem h. Franz von Paul“ (Fürst Siechtenstein). — 1857. 132) „Mutter und Kind“. Nach Marc. Anton (Anton Brentano). — 1858. 133) „Die h. Maria den Kreuzweg betend“ (Anton Brentano). — 134) „Maria Verkündigung“, nach einem alten in Florenz befindlichen Bottobilde (Anton Brentano). — 1861. 135) „Madonna mit dem Kinde, zu den Seiten der h. Francisca und der h. Antonius“. Aquarell für einen kleinen Hausaltar (Anton Brentano). — 1865. 136) „Die heilige Familie“ (Dombaumeister Stas in Köln). — 137) „Vietà“ (Anton Brentano). — 1866. 138) „Mutter Gottes im Grabe“ (Fürstin Siechtenstein). — 1867. 139) „Madonna mit Heiligen“ (Fürstin Schubarz). — 1868. 140) „Mater dolorosa“ (Anton Brentano). — 141) „Flucht nach Aegypten“ (Dombau-

meister Stas in Köln). — 1871. 142) „Votivbild“ für Dr. Lingenß (Dr. Lingenß in Aachen); die unbefleckte Empfängniß, zu beiden Seiten die Patrone des Herrn und der Frau Lingenß, St. Joseph und St. Barbara. Im Vordergrund knien die beiden Gatten als Stifter der im Hintergrund sichtbaren Marienkirche in Aachen. — 1873. 143) „Maria Heimjuchung“ (Frau Stumpf. Brentano). — 144) „Madonna“ (Fürst Koban). — 1874. 145) „Herz Maria“ (Fürstin Koban). — 1876. 146) „Madonna, von Medaillons mit Darstellungen in Bezug auf die unbefleckte Empfängniß umgeben“. — 147) „Madonna, die h. Francisca von Paula und der h. Eugen“. Für einen kleinen Flügelaltar (Irene Fürstin Siechtenstein). — b) Christusbilder. 1842. 148) „Ein Crucifix“. — 1843. 149) „Christus am Delberge“ (Herr Buddeus). — 1848. 150) „Christus am Delberge“. Das darnach gemalte Delbild [77] befindet sich in der Kirche unseres Erlösers in Christiania. — 1851 151) „Christus im Grabe, von einem Engel beweiht“ (Anton Brentano). — 1855. 152) „Herz Jesu“. Eigentum des Klosters Saerz-coour in Montignylez-Mez. — 1860. 153) „Christus auf dem Wasser mit Petrus“ (Anton Brentano). — 1862. 154) „Jesu Nachtreise mit den Jüngern“ (Anton Brentano). — 1863. 155) „Christus bei Nicodemus“ (Anton Brentano). — 156) „Domine quo vadis — venio iterum crucifigi“ (Papst Pius IX.). — 1873. 157) „Herz Jesu“ (Herzogin von Braganza). — 1874. 158) „Herz Jesu“ (Fürstin Koban). — 159) „Herz Jesu“ (Fürst Löwenstein). — c) Heiligenbilder. 1843. 160) „Der h. Hubert, die h. Veronica, die h. Rosalia“, drei Aquarellen. — 1849. 161) „Die h. Veronica“ (Anton Brentano); aus dem nämlichen Jahre stammt eine „h. Veronica“ in Bleistiftzeichnung im Besitze des Herrn von Radowig. — 162) „Die h. Hedwig“ (Fürstbischof von Breslau Dr. Görster). — 1852. 163) „Der h. Joseph mit Jesus als Zimmermannsgehilfe“ (Anton Brentano). — 1853. 164) „Maria Magdalena empfängt die h. Communion“ (Anton Brentano). — 1855. 165) „Der h. Francisca von Assisi“. Ein Engel stift seine

Sehnsucht nach Ruß (Anton Brentano). — 1856. 166) „Joachim und Anna unter der goldenen Pforte“ (Anton Brentano). — 1857. 167) „Der h. Christoph, das Jesuskind durch den Fluß tragend“ (Anton Brentano). — 1859. 168) „Der h. Leopold“ (Anton Brentano). — 169) „Der h. Thomas von Aquino“ (Anton Brentano). — 170) „Daniel“ (Frankfurter Künstler-Verein). — 171) „Dionysius bei Johannes, die Mutter Gottes lebend“ (Anton Brentano). — 172) „Der h. Ludgerus“. Aquarell zu einem Farbendruck (im Besitze des Pfarrers der St. Ludgerikirche zu Münster in Westphalen). — 1860. 173) „Adam und Eva“ (Frankfurt a. M., Kunstverein). — 174) „Der h. Joseph mit dem Lilienstabe“ (Anton Brentano). — 1861. 175) „Genovesa“ (Anton Brentano). — 1863. 176) „Lazarus“ (Cardinal von Keisach). — 1864. 177) „Die h. Elisabeth“ (Anton Brentano). — 178) „Johannes der Täufer in der Wüste, von Thierenumgeben“ (Anton Brentano). — 1866. 179) Bild für einen kleinen Hausaltar. In der Mitte: Gethsemane, auf der einen Seite der h. Michael, auf der anderen der h. Joseph (Fürst Löwenstein). — 1867. 180) „Der h. Bartholomäus“ (Anton Brentano). — 181) „Der heilige Joseph“ (Joseph Lucius in Wachen). — 1868. 182) „Der h. Franciscus“ (Dombaumeister Staj in Köln). — 183) „Der h. Antonius mit dem Jesuskinde“ (Anton Brentano). — 1870. 184) „Der h. Johannes an der Brust des Heilands“ (Anton Brentano). — 1871. 185) „Der h. Benedict und der h. Carolus begegnen sich im Himmel“ (Karl Lucius in Wachen). — 1873. 186) „Der h. Christoph“ (Fürst Jenburg). — a) Verschiedene biblische und religiöse Plätter. — 1835. 187) „David, die Harfe spielend.“ — 1850. 188) „Der Karthäusermönch mit dem symbolischen Blumenstrauß“. Nach einer Predigt des katholischen Stadt Pfarrers zu Frankfurt a. M., Weda Weber (Anton Brentano). Ein zweites Mal hat Steine für Weda Weber diese Composition ausgeführt. — 1855. 189) „Die Beichte in St. Peter“ (Pontanziano) (Großherzog von Weimar im Jagdschloß Ottersburg).

— 190) Derselbe Gegenstand (Anton Brentano). — 191) Canontafeln für die St. Leonhardskirche in Frankfurt a. M. G. sind auf Pergament geschriebene Canontafeln mit gemalten Initialen. — 1862. 192) „Die Beichte in St. Peter“ (Pontanziano) (Graf Flemmingen in Karlsruhe). — 1868. 193) „Offenbarungen und Kirche Glaubensschild“ (Bius IX.). — 1909. 194) „Adresse an den heiligen Vater: Bius IX.“ Miniaturen auf Pergament. — 1871. 195) „Die Samaritanerin“ (Herrin Lobkowitz). — e) Deutsche Märchen. 1861. 196) „Märchen von der Spinne, dem Weberknecht und der Rabe“ (Fürst Hohenzollern). — 1862. 197) „Genovesa's Wiederfinden“ (Herr Karl Stein in Köln). — 1863. 198) „Loreley“ (Herr von Berg). — 199) „Loreley“ (Karl Stein in Köln). — 1864. 200) „Schneeweißchen und Rosenrot“ (aus Grimm's Märchen, zwei Aquarellen (Anton Brentano). — 1868. 201) „Schneeweißchen und Rosenrot“. Aquarell in fünf Abtheilungen, mit Rahmen: 1) Die beiden Kinder mit dem Bären am Kamin, die Großmutter spinn; — 2) Der Uebelwicht vor einem Fische mit Abschneiden des Bartes von den beiden Kindern gerettet; — 3) (Mittelbild) Der Uebelwicht wird trotz der Hilfe der Mädchen von einem Adler vernichtet und dadurch der Bär erlöst; — 4) Der Uebelwicht wird wieder gerettet von den Kindern durch die Schere, die den zum einen Akt eingeflemmten Bart abschneidet. — 5) (Schlußbild) Der erlöste Prinz kommt mit seinem Bruder und beide heirathen die Mädchen als Bräute (Fürstin Löwenstein). — 1870. 202) „Müller Havela und Amelopa“ (aus Clemens Brentano's Märchen) (Herr Krutthofer in Frankfurt a. M.). — 1874. 203) „Schneewittchen von den Zwergen gefunden“ (H. Günther in Frankfurt a. M.). — f) Historische Plätter, Gesechbilder, Erachtenbilder, Illustrationen zu Hefenspreng. 1835. 204) „Die Stärke“. — 205) Phantase zu den Bildern aus Dante's „Göttlicher Komödie“. — 1845. 206) „Germania“ (Herr August Heichensperger). — 1851. 207) „Märchen“. Gezeichnet 1851 [Höhe 36, Breite 30 Centim.] — 1853. 208) „Pissole in seinem Uterus“. Engel reiden Farben (Herr August Heichensperger). — 1854. 209) „Lanté

furcht". — 1856. 210) „Bauer aus Meran" (Frau Marie Brentano). — 1859. 211) „Bius IX., der Held und der Drache" (Anton Brentano). — 1864. 212) „Das heilige römische Reich deutscher Nation" (Baron Erlanger in Frankfurt); dieses herrliche, mit Zuarundlegung eines alten Holzschnittes aus der Chronik des Aeneas Sylvius ausgeführte Bild, dessen landschaftlicher Theil von dem Frankfurter Künstler Peter Veder gemalt ist, war auch in der September-Ausstellung 1864 des österreichischen Kunstvereins in Wien zu sehen und mit dem Preise von 1000 Thalern bezeugnet. Man vergleiche die ausführliche Beschreibung dieses Bildes u. der „königlichen Zeitung" 1864 Nr. 192, im Artikel: „Bildende Kunst". — 1866. 213) „Eine Chinesin" (Anton Brentano). — 1867. 214) „Altdeutscher Spruch: Je länger, je lieber" (Anton Brentano). — 1868. 215) „Der Widerwärtigen Bähmung" [Shakespeare] (Kunstverein in Frankfurt a. M.). — 1870. 216) „Sommerachts Traum" [Shakespeare] (Herr Anton Günther in Frankfurt a. M.). — 1872. 217) „Der Kaufmann von Venedig" [Shakespeare]. Aquarell in fünf Abtheilungen, mit fünf Sockelbildern in einem Rahmen (Julius Beer in London). Abtheilung I.: „Der Contract Eshlod's mit dem Kaufmanne"; — II.: „Der Rosenzweig mit der Flucht der Jessica"; — III. (Mittelbild): „Das richtige Kästchen"; — IV.: „Eshlod von den Wunden verhöhnt"; — V.: „Schluß der Gerichts Scene". Sockelbilder 1.: „Venetianisches Handelsleben"; — 2.: „Ranzelino Gobbo mit seinem Vater"; — 3.: „Die abziehenden Breier"; — 4.: „Jessica auf der Flucht"; — 5.: „Der Mondschein von Belmonte. Dieses Meisterwerk des Künstlers befand sich in der Abtheilung „Kunst" der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 und war mit dem Preise von 15,000 fl. bezeugnet. — 1875. 218) „Wolfram von Eschenbach" (Dr. Alphons Steinle). — g) Verschiedenes, Votivblätter, Landschaftliches u. s. w. 1848. 219) Miniatur-Buchstabe zu einem Gebete des h. Bernhard (Anton Brentano). — 1849. 220) Engelkopf auf ein Tischchen gemalt (Anton Brentano). — 1843. 221) „Die Natur der Farben in den vier Tageszeiten dargestellt" (Anton Brentano). — 1805 222) (En-

gelkopf, auf ein Tischchen gemalt (Anton Brentano). — 1866. 223) „Schloß Ruben" (Frau Steinle). — 1870. 224) „Zur silbernen Hochzeit" (Graf Thun). — 1872. 225) „Gedenkblatt zur silbernen Hochzeit des Grafen Leo Thun" (in dessen Besitze); es zeigt uns die Mutter Gottes mit den Schuppatronen des Jubelpaares, dem h. Leo und dem h. Carolus Borromäus, im Vorbergrunde einen Engel mit dem Wappen. — 1873. 226) „Ibylie" (Frankfurt a. M., Kunstverein); in einer landschaftlichen Gegend blüht ein Schäfer einer Schäferei vor; im Mittelgrunde sieht man einen gewappneten Ritter. — 227) „Zur silbernen Hochzeit" (des Fürsten und der Fürstin Lobkowitz); das Aquarell stellt ein Kornfeld dar, in dem sich die Schuppatronen des Jubelpaares bewegen; über ihnen sieht man den Hestand. Im Vorbergrunde erhebt sich ein Weinstock mit reichlichen Trauben und von Engeln gepflanzt. — 228) „Frühlingsbild". Ein Hirt, der die Schafherde blüht (H. Günther in Frankfurt a. M.). — 1874. 229) Ein Männerkopf (Frau Steinle). — h) Bildnisse. 1848. 230) Bildniß seines Sohnes Clement. — 1849. 231) Bildniß seiner Tochter Josephine. — 1852. 232) Selbstbildniß auf einem Porzellanstückchen aus dem Jahre 1852; auf der Rückseite Stütze des Eschenheimer Thurmes (Frau Schöff Brentano); ein anderes Selbstbildniß des Künstlers, Zeichnung aus dem Jahre 1849, befindet sich im Besitze des Herrn von Neutern.

V. Zeichnungen. a) Madonnen. 1831. 233) „Der englische Cruc". Das Freskenbild darnach von Deurer in Trinità di Monte in Rom. — 1835. 234) „Maria Verkündigung". Bleistiftzeichnung. — 1836. 235) „Mutter Gottes mit dem Kinde und zwei musizirende Engel" (Frau von Hübner). — 1841. 236) „Maria Heimführung" (für das Album der Frau von Pratobevera); auch in Del für den Grafen Kaczynski [38] ausgeführt. — 237) „Maria dem h. Thomas den Gürtel reichend" (Herr von Radowiz). — 1843. 238) „Madonna" (Herr von St. Georges in Frankfurt a. M.). — 1849. 239) „Madonna mit dem schlafenden Kinde, Mutter Anna und zwei musizirenden Engeln" (Frau Springsfeld). — 1850. 240) „Madonna mit dem Kinde".

Kreidezeichnung (Anton Brentano). — 1832. 241) „Die heilige Familie; der b. Joseph bringt Brot“ (Anton Brentano). — 242) „Die h. Maria im Schlafe liegend“ Kreidezeichnung (Anton Brentano). — 1854. 243) „Die h. Familie“ (Orsfin Thun). — 244) „Maria mit den Prophetenkindern“. Nach G. K. Emmerich (Anton Brentano). — 1855. 245) „Die h. Maria mit den Evangelien“. Federzeichnung (Freiherr von Bernus). — 246) „Mater dolorosa“. Zeichnung zu dem Denkmale für M. von Guaita. — 247) Zeichnung einer Statue für eine Mariensäule in Rdm. — 248) „Mariä unbefleckte Empfängniß“ (befindet sich im Privatbesitz in Breslau) — 1858. 249) „Maria im Rosengärtlein“ (Herr Franz Keller); identisch mit dem sitzenden Blatte des Mang'schen Officiums der unbefleckten Empfängniß“. — 250) „Maria auf den Tempelstufen“ (Frau Stumpf-Brentano). — 251) „Madonna“ (Herr Küppell in Frankfurt a. M.). — 1860. 252) „Die Mutter Gottes von Altdötting“ (Düsseldorfer Kunstverein). — 1862. 253) „Die unbefleckte Empfängniß“. Gubnenbild (Zing. Domkirche). — 1864. 254) „Madonna mit dem Kinde“. Engel schlagen den Vorhang zurück. Zeichnung für ein Käftchen (Anton Brentano). — 1865. 255) „Madonna“ (Domherr Voet in Aachen). — 1867. 256) „Piorä“. Zeichnung für einen Stuhl (Buchhändler Mang in Regensburg). — 1869. 257) „Sedes sapientiae“. Die Mutter Gottes mit den vier großen Kirchenlehrern (Professor Janßen in Frankfurt a. M.). — 258) „Eine Maria mit dem Knaben Jesus, eine Lilie bewundernd“. Bleistiftzeichnung, sah ich (im August 1878) im Baseler Museum, wohn das Blatt von Gräulein Linder, einer in München lebenden Baielerin, gestiftet worden. — b) Christusbilder. 1835. 259) „Christus im Hause des Pharisäers“. Kreidezeichn. (Städelsches Institut in Frankfurt a. M.). — 260) „Die Darstellung im Tempel“. Bleistiftzeichnung. — 1837. 261) „Die Abiegung Christi“ (Enderle in Wien). — 1840. 362) „Der kleine Helland am Kreuze“. — 263) „Der gute Hirt“. — 1843. 264) „Ein kleiner Christus“. — 1853. 265) „Christus und die Seele“ (Anton Bren-

tano). — 1854. 266) „Der gute Hirt“ (Herr August Reichenperger). — 1856. 267) „Christus und die Samaritanerinnen“ (Herr Geboren von der Heide). — 1857. 268) „Christus' Kopf“ (Anton Brentano). — c) Heiligenbilder. 1840. 269) „Die Krippenfeier des heiligen Franciscus“ (im Baseler Museum). — 270) „Der b. Christoph“ (Barthierh). — 1841. 271) „Die b. drei Könige auf der Reise nach Betlehem“ (Frau von Pratobevera). — 1842. 272) „Der b. Georg“. Ölfestzeichnung (Herr von St. Georges in Frankfurt a. M.). — 273) „Der b. Hubertus, der b. Rosalia, der b. Simon Stilites und die h. Ursula unter den Hünen“; 4 einzelne Blätter im Besitze des Künstlers. — 1843. 274) „Muth: der heilige Johannes von Erfurt“. Ausgeführt über Anregung des in Frankfurt a. M. in jener Zeit bestehenden Compositionsvereins, welcher Aufträge gab, ohne das Werk sich zu eigen zu nehmen. — 275) „Die h. Genovesa“. Ölfestzeichnung (Herr von St. Georges). — 1849. 276) „Die h. Elisabeth“ (Herr von Hirnhaber). — 277) „Die h. Veronica“ (Herr von Radowiß); aus dem nämlichen Jahre stammt eine „b. Veronica“. Aquarell, jetzt im Besitze des Herrn Anton Brentano [1861]. — 1850. 278) „Die h. Maria Magdalena“ (Frau Prof. Stumpf Brentano). — 279) „Der b. Joseph Herberge suchend“ (Anton Brentano). — 1851. 280) „Der b. Lucas die Madonna malend“. Kohlenzeichnung (Anton Brentano); denselben Gegenstand hat S. wiederholt behandelt; ein Selbstbild befindet sich im Baseler Museum [87], ein zweites im Besitze der Königin Victoria von England [88]. — 1855. 281) „Die Vermählung der h. Katharina“. — 1856. 282) „Der b. Franz von Paula“ (Abbt Franz Ritter von Sigst). — 283) „Die h. Rosa von Lima“ (Abbt Franz Ritter von Sigst). — 284) „Ricodemus und Joseph von Arimathea“ (Anton Brentano); der Künstler behandelt diese Scene auch im fünften Blatte für das bei Mang in Regensburg erschienene „Officium der unbefleckten Empfängniß“, aber in einer anderen Weise. — 1857. 285) „Die h. Anna“ (Freiherr von Bernus auf Stiff Neuburg). — 1859. 286) „Der b. Ignatius von Loyola als Soldat“ (Freiherr von

Bernus) — 1863. 287) „Der h. Georg“. — 288) „Der h. Bernhard von Siena“. — 289) „Der h. Carolus Borromäus“ (Freiherr von Bernus). — 1868. 290) „Der h. Ignatius“. — 291) „Die h. Agnes“ (Frau von Beau lieu in Kopenhagen). — 1868. 292) „Der h. Pancratius“. — 1870. 293) „Cäcilia“. Aus Cardinal Wiseman's „Fabiola“ (Fürstin Löwenstein). — 294) „Statuen des h. Carolus und der h. Sophie“ (Capelle in Kleinheubach). — 1871. 295) „Der h. Petrus“. Für die Färbne des Frankfurter Männervereins. — 1874. 296) „Der h. Johannes der Täufer im Laufen“ (Professor Janßen in Frankfurt a. M.); der h. Johannes ist laufend in der Wüste vorgestellt, den Weg des Herrn zu bereiten. — 1875. 297) „Der h. Bonifacius und der h. Willigis“. Zeichnung für Eisderei (Kloster der ewigen Anbetuna in Mainz). — d) *Sagen, biblische und religiöse Bilder.* 1834. 298) „Schlafende Arbeiter“. Der Feind idet Unkraut (aus dem Evangelium) (Herr Janßen in Frankfurt). — 1835. 299) „Die drei Jünglinge im Feuerofen“. Kreidezeichnung (Erdeliches Institut in Frankfurt a. M.). — 1836. 300) „Jacob mit dem Engel ringend“ (Kirche zu Cronberg im Taunus). — 1840. 301) „Die Drachmen suchende Frau“ (aus dem Evangelium) (Frau v. Pratobera). — 302) „Adam und Eva“. Lavirte Bleistiftzeichnung [Höhe 20, Breite 21·5 Centim.] (Dr. Gust. Jucis in Wien). — 303) „Die Legende der h. Euphrosine“ (Freiherr von Bernus). — 304) „Legende der h. Marina“ (Freiherr von Bernus). — 1841. 305) Sechß Zeichnungen für das Gebetbuch „Palmen-gärtlein“: a) „Maria im Palmenhain“; — b) „Die Heibelung Christi“; — c) „Die Maria“; — d) „Die Mutter Anna und die Heiligen der betreffenden Officien“; — e) „Christus in der Kelter“; — f) „Unbefleckte Empfängnis“. — 1842. 306) „Lotus mit dem Engel“. Colorierte Zeichnung (Herr Mumm in Frankfurt a. M.). — 307) „Auferweckung von Jairi Töchterlein“ (Herr Welten in Karlsruhe). — 1847. 308) „Rosa mystica“ (Anton Brentano) — 1848. 309) „Die h. Margharita von Cortona“ (Freiherr von Bernus). — 310) „Leben und Tod“ (vielleicht die im Wajeler Museum

aus der Stiftung des Fräuleins Linder befründliche, im Katalog als „Allegorie auf Geburt und Tod“ angegebene Bleistiftzeichnung). — 311) „Nulla fides“. — 312) „Opera redemptionis oder Glaubensschild“. Den Mittelpunkt bildet die Geburt Christi, umgeben von einem Kreise, der die Schöpfungstage enthält. Unten steht Pius IX. als Priester mit dem h. Sacramente in der Hand. Im äußeren Rande gemahrt man zwischen Ornamenten die alttestamentlichen vorbildlichen Opfer (Papst Pius IX.). — 1849. 313) Titelblatt zu einem Bilder-Katechismus; noch im Besitze des Künstlers. — 1850. 314) „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes“ (einmal für Frau Schöff Brentano, jetzt im Besitze ihres Schwiegerjohnes Anton; das andere Mal für Frau Sophie von Schweizer). — 1854. 315) Acht Zeichnungen zu dem bei Manz in Regensburg erschienenen „Officium von der unbefleckten Empfängnis“: 1) Titelblatt: „Die unbefleckte Empfängnis“; — 2) „Der brennende Dornbusch“; — 3) „Der blühende Aaronstab“; — 4) „Milk Webeons“; — 5) „Jochim und Anna unter der goldenen Pforte“; — 6) „Der englische Gruß“; — 7) „Maria mit dem Kinde im Rosengarten“; — 8) „Kronung Mariä“ (im Besitze des Herrn Manz in Regensburg). — 1855. 316) „Bablonia oder der verlorene Sohn und die drei Weltreiche“ (Herr Lappenberg in Hamburg). — 1857. 317) „Die Propheeten“. Zeichnung für eine Mariensäule in Köln (August Reichenperger). — 1861. 318) „Inter solium fructus“. Zeichnung auf Pergament (Stag in Köln). — 1862. 319) „Der reiche Jüngling“ (Weigel in Leipzig). — 320) „Der Phariseer und der Zöllner im Tempel“ (Weigel in Leipzig). — 1863. 321) „Ein Landpfarrer mit der Weggehrung“ (Freiherr von Bernus). — 322) „St. Josephs-Altar“. Stige für die Kirche in Dülmen. — 1866. 323) „Die Witwe sucht die verlorene Drachme im Gras“ (Anton Brentano). — 1871. 324) Tabernakelthüren für die Liebfrauenkirche in Trier, darstellend die Symbole auf das heilige Sacrament. — 325) „Der Phariseer und der Zöllner“ (Arnold Otto Meyer in Hamburg). Ein von diesem verschiedenes Bild hat E. schon im Jahre 1862 für Buchhändler Weigel in Leipzig gemacht. — 1873. 326) „Wein Vilgerstab“

(Karl Lucius in Aachen); — daselbe wiederholt (Herzogin von Braganza). Es stellt die Krönung eines Stabes dar, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes. Federzeichnung. — 1874. 327) „Die deutsche Suijana“ — 1875. 328) „Der gute Schächer wird im Paradies empfangen“ (Adam von Arnim); — daselbe für die Dombaulotterie in Frankfurt wiederholt. — 1876. 329) „Darstellung im Tempel“ (Frau Stumpf-Brentano). — a) Historische Bilder und Märchen. 1841. 330) „Die alte Märchenerzählerin“ (Freiherr von Bernus auf Stift Neuburg bei Heidelberg). — 1848. 331) „Zanferliches Schönefüßchen“. Nach dem Märchen von Clemens Brentano (Karl von Quatta) — 1849. 332) Zeichnung zu einem Rheinmärchen von Clemens Brentano [Wie sich die Schiffe begegnen] (Moriz von Bethmann). — 1855. 333) „Friedrich mit der gebissenen Wange läßt sein Löbsterlein küssen“. — 334) „Kaiser Otto II. rettet sich durch einen Sprung ins Meer“. Im Besitze eines Kunsthändlers in Leipzig. — 335) „Heinrich der Vogler“ (im Besitze eines Kunsthändlers in Leipzig). — 1859. 336) „Germania“ (Dr. Bödmer). — 337) „Die mehreren Wehmüller“. Nach Clemens Brentano. Kohlenzeichnung (Baron Erlanger in Frankfurt a. M.). — 1860 338) „Kaiser Maximilian auf der Martinswand“. — 1873. 339) Illustration des Märchens: „Der Jud im Dorn“. Lampenschirm (Anton Brentano); Silhouette. — f) Genrebilder, Idyllisches, Spruchbilder, Illustrationen u. s. w. 1830. 340) „Aus der Nibelungen-Sage“. Lavirte Federzeichnung [Höhe 46, Breite 42 Centim.] (im Besitze der Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien). — 1840. 341) „Illustrirter Spruch von Clemens Brentano“ (im Baseler Museum). — 342) „Zwei Musiker“ (Herr Moriz von Bethmann in Frankfurt). — 1841. 343) „Der Osterhase“. Ein Blatt voll köstlichem Humor, in jeder Lust ausgeführt. Hr. Becker hat das vorzügliche Stück lithographirt. — 344) Allegorie zu einem Gedichte von Cl. Brentano: Tod, Gericht, Lust und Eigenliebe, durch Kinder dargestellt. — 345) „Die Wazzen“ [Höhe 42, Breite 85 (?) Centim.] (Bibliothek der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien). — 1843. 346)

„Ein ertappter kleiner Wepfel dieb empfängt seine Züchtigung“ (Herr Wirsing in Frankfurt a. M.). — 1848. 347) „Der Kaufmann von Venedig“ (Herr von Bernus). — 1849. 348) Illustration eines Gedichtes der Frau von des Vorbes. — 349) „Heiligenkinder Amor“. Ein Erinnerungsblatt an Heiligenstadt, den Sommeraufenthalt der damaligen Braut, nachmaligen Frau des Künstlers. — 350) „Vater Rhein“ (Frau Willemer). — 1850. 351) Illustration zu dem Spruch von Clemens Brentano: „Als du geboren wurdest, hast du gemeint“ (Anton Brentano). — 1852. 352) Illustration zu dem Spruch von Clemens Brentano. „O Stern und Blum', Geist und Kleid, Lieb, Leid, Zeit und Ewigkeit“ (Anton Brentano). — 353) „Schwerg auf dem Lande“. Knabe und Mädchen sich über eine Mauer küßend (Anton Brentano). — 1854. 354) „Kaufmann von Venedig“. Sepiazeichnung (Großherzog von Weimar). — 355) „Ein Engel“. Für einen Kunstbändler ausgeführt. — 1855. 356) „Ein Kopf“ (Herr Schuchart in Weimar). — 1856. 357) „Kinderkranz“. Kinder, die in einem Kreise tanzen sich an den Händen halten (Anton Brentano). — 1858. 358) „Die Schaukel“ (Anton Brentano). — 1860. 359) „Eine Nonne, Paßgeigt spielend“ (Freiherr von Bernus). — 360) Zwei Männer, der eine auf einem Baume sitzend, der andere in die Ferne blickend (Dr. August Reichensperger); daselbe Sujet in Del gemalt (Frau Josefine Brentano). — 1861. 361) „Die vier Jahreszeiten“ (Karl Lucius in Aachen). Vier Blätter: 1) Frühling: „Junas Mädchen mit Blüten“; — 2) Sommer: „Eine Schmetterin“; — 3) Herbst: „Frau mit Obstkorb auf dem Kopf“; — 4) Winter: „Alte Frau mit dürrem Holze“; — 362) „Schaukelengel“ (Herr Kolping in Aachen). Ein Schaukelbalken; unten sitzt der kleine Christus und oben eine Menge Engel, die das Gewicht des Christuskinde nicht auswiegen können. Der h. Joseph sieht diesem Schauspiel zu. — 1863. 363) „Nitzee, der die Braut heimführt“ (Herr Georg Bernus). — 364) „Ein Bild moderner Cultur“ (von Kauniz in Frankfurt a. M.). Rote Männer folgen sich um ein gestobenes Weib — 1864. 365) „Ein Einfielder“ (Freiherr von Bernus). — 1865. 366) „Der Ede-

mann", (Anton Brentano). — 1867. 367) „Schmitter“ (Anton Brentano). — 368/a) Sieben Zeichnungen zu dem in Mainz 1867 bei Kirchheim (in gr. 4^o.) erschienenen Heftspiel: „Weihnachtsstraum“ von Willh. Rollstor; die Zeichnungen Steinle's hat Felix H. Joerden in Holz geschnitten (Domcapitular Rollstor) [die nähere Beschreibung dieser sinnigen Blätter siehe S. 135 unter den Holzschnitten]. — 368/b) „Mutter mit Kind“ (Alexander Guntter in Frankfurt a. M.). — 1871. 369) „Kallista“ (Künstlerverein in Frankfurt a. M.). — 1874. 370) „Spielende Frauen“ (Dombaulotterie in Frankfurt a. M.). Sie stehen sich an Weisen um ihren Leib und hindern sich gegenseitig, einen ausgeworfenen Ball zu fangen. — 1876. 371) „Tarcisus“ (aus Cardinal Wiseman's „Bibiola“ [Fürstin Löwenstein]). — 372) Allegorie auf die Geseßgebung. Unter dieser Bezeichnung, ohne weitere Angabe, ob es Zeichnung, Aquarell, Relief oder in anderer Weise ausgeführt, erscheint im Katalog der historischen Kunstausstellung unter Nr. 1190 anlässlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein Werk Steinle's, welches wir, eine Zeichnung vermutend, hier an dieser Stelle einschalten. — g) Gedächtnisblätter und Adressen. 1840. 373) „Gedächtnisblatt für Möhler und Klee“ (Christus am Kreuze, am Fuße des Kreuzes die Kirche, vor ihr stehend Möhler und Klee. Möhler, der Symboliker, bringt Wein dar. Klee, der Dogmatiker, Prod. Hinter ihnen Johannes und Petrus, ihre Namenspatrone (jetzt im Museum zu Basel, dahin gestiftet von Gräulein Linder; von derselben sind noch dahin gestiftet: außer anderen bereits erwähnten Delbildern und Zeichnungen eine Umriß-Durchzeichnung der Legende der h. Marina und eine zweite nach einem Rheinmärchen von Clemens Brentano). — 1842. 374) „Wilger unter einem Kreuze“, Gedächtnisblatt an Clemens Brentano. Befand sich im Besitze des Gräulein Linder in München; wo es jetzt sich befindet, ist nicht bekannt. — 375) „Gedächtnisblatt an Franz Brentano“. Derselbe stehend im Dome zu Frankfurt; sein Namenspatron, der h. Franciscus empfiehlt ihn der Mutter Gottes. Sepiazeichnung (Anton Brentano) — 1849. 376) „Widmungsblatt für die deut-

sche Flotte“. Daben, die ein Schiff ins Meer bissen. — 377) „Barabel“. Gedächtnisblatt auf die Vermählung des Herrn von Thile und auf die Geburt eines Sohnes (Herr von Thile). — 378) „Adresse an den Erzherzog Johann“. Rudolph von Habsburg mit der Kaiserkrone. Federzeichnung. — 1850. 379) Der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich mit den österreichischen Schutzbefehligen (Erzherzogin Sophie). — 1860. 380) „Vereinsblatt der christlichen Mütter“ (Fürstin Löwenstein); Vierk unter einem Stammbaum, der in seinen Blumen die Schutzpatrone des Vereins enthält. — 381) „Gedächtnisblatt an Frau Schöff Brentano“. Frau Schöff Brentano stehend in ihrem Wohnzimmer, ihr Schußengel zur Seite. Sepiazeichn. (Anton Brentano). — 1875. 382) „Gedächtnisblatt an Frau Josephe Brentano“. Frau Brentano im Walde vor einem Crucifix stehend und die gepflückten Blumen opfend (Anton Brentano). — h) Wappen, Siegel. 1852. 383) Das Wappen des Künstlers (Anton Brentano). — 384) Ornament, darstellend die „Vier Jahreszeiten“. Für die goldene Hochzeit von Savigny im Jahre 1854. Colorirte Zeichnung (im Besitze der Familie von Savigny). — 1855. 385) „Frankfurtia“. Zeichnung für Banknoten. — 386) „Ein Profilkopf“. Zeichnung für Banknoten. — 387) Das Siegel des Frankfurter Kunstvereins (im Besitze derselben). — 1858. 388) Zoologisches Siegel. Zeichnung für den zoologischen Garten in Hamburg). — 1861. 389) Wappen des Herrn von Braun (von Braun) — 1862. 390) „Medaille für die landwirthschaftliche Ausstellung in Hamburg“. — 1863. 391) „Medaille für die zoologische Ausstellung in Hamburg“. — i) Fahnenbilder, Vocale, Musiker, Ornamente. 1840. 392) Zeichnung für die Fahnen zum Goethefest 1849 (Bibliothek zu Frankfurt a. M.). — 1854. 393) Teppichmuster (im Dome zu Speyer). — 1865. 394) Zeichnung für die Fahne des Gesellenvereins in Köln — 1868. 395) Entwurf zu einem Monument für Frau Dr. Watti in Frankfurt a. M. — 1871. 396) Zeichnungen für zwei Vocale (Fürst und Fürstin Löwenstein), auf die Schwölfer Fischhorn und Heubach bezüglich. Fischhorn: ein Fischer, der einen Fisch im

Rege gefangen und der Fisch bildet den Vocal. — Feubach: zwei Leute, die durch einen Bach waten mit einem Bündel Holz worauf die Krone liegt. — 1874. 25) Zeichnung für einen Vocal" (Vier Löwenstein). Auf Büse drängen sich Wömen in die Höhe und bringen einem ruhenden Löwen einen Grolstein (Fischstein). Das Vocalhorn schlingt sich über den Rücken des Löwen empor. — k) Bildnisse. 1. Fremder. 1841. 398) „Vorrätkubie“ [Höhe 22, Breite 18 Centim.] (Benedict von Haffingen). — 1843. 399) Bildniß der Frau August Reichenberger (August Reichenberger). — 1845. 400) Bildniß von Armgard und Maximiliane von Arim (Anton Brentano). — 1846. 401) Bildniß der Frau Josephine Brentano (derselbe). — 1849. 402) Bildnisse der Kinder des Grafen Bentheim. — 1850. 403) Bildniß der Gisela von Arim (Anton Brentano). — 1854. 404) Bildniß des Bildhauers Zwenger. — 1855. 405) Bildniß des Dr. Haefele. — 1857. 406) Bildniß der Ludovica von Rauch (von Rauch in Frankfurt a. M.). — 1858. 407) Bildniß des Paul von Hübner. — 1860. 408) Bildniß Pius' IX. (Karl Lucius in Wachen). — 409) Bildniß der Frau Schöff Brentano. — 1866. 410) Bildniß des Joseph Lucius, eines Enkels unseres Meisters. — 411) Bildniß des Professors Janßen. — 412) Frau von Sydow in ihrem Zimmer (Herr von Sydow). — 1867. 413) Bildniß der A. K. Emmerich. — 414) Bildniß des Dr. Böhmmer. — 1876. 415) P. Kob. — 416) Albert von Thymus, der Verfasser der harmonikalen Symbolik und sein Freund August Reichenberger (Herr von Thymus in Köln). — 1878. 417) Overbeck, Veit und Cornelius, in einer charakteristischen Gruppe, beobachten die in der Ferne vorübergehende Flucht nach Gypfen. Eplazeichnung. [Schade, daß der Künstler in seiner Bescheidenheit es unterließ, sich als vierten diesem Künstlerkerblatte beizufügen, denn wahrlich, er gehört doch mit vollem Rechte an ihre Seite.] (Professor Stumpf, Brentano.) — 2. Familienbildnisse. 1840. 418/a) Bildnisse der vier Kinder des Künstlers: Marta, Anna, Carolina und Benedetta auf einem Blatte. — 1843. 418/b) Familienbild aus An-

18 der Geburt des ersten Sohnes nach acht Töchtern. — 1840. 419/a) Selbstbildniß (Overbeck; nach dessen Ableben gelangte es in Besitz August Reichenberger's). — 1852. 419/b) Bildniß eines Sohnes Alphonse. — 420) Selbstbildniß (Herr von Reuters). — 421) Bildniß eines Sohnes Clemens. — 1855. 422) Bildniß seiner Tochter Maria. — 1856. 423) Bildniß seiner Tochter Karolina. — 1858. 424) Bildniß seiner Tochter Agnes. — 1863. 425/a) Bildniß seiner Tochter Josephine (Anton Brentano) im Jahre 1867 wieder gezeichnet. — 1871. 425/b) Joseph, Maria und Franz Lucius, Enkel des Künstlers, auf einem Blatte. — 1878. 425/c) Bildniß eines Enkels Edward Steinle.

VI. Wadrungen. 1841. 426) „Eine sitzende Gestalt, ein Kreuz betrachtend“. — 427) „Die beiden Musiker“, einer mit Githe, der andere mit Violine. Für das Album deutscher Künstler. 9. Heft. Tübingen 1842 (gr. Fol.); davon auch Kupfer, die jedoch sehr selten sind. — 1842. 428) „Die Krönung der h. Katharina von Siena“ (G. Brentano). — 429) „Zwei Kinder bei einem Baum“ (80). — 430) „Der h. Franciscus von Assisi“. Zur Ausgabe seiner Werke.

B. Nach Steinle. I. Stiche nach Zeichnungen oder Gemälden von G. Steinle, nach der alphabetischen Ordnung der Stecher. Die Arbeiten des Künstlers erregten bald große Aufmerksamkeit nicht nur in Kunstkreisen, sondern im Publicum überhaupt, und so das einzelne Bild nicht jeder besitzen konnte und doch mancher zu besitzen wünschte, so wurden viele Gemälde und Bilder Steinle's durch den Orgelkachel vervielfältigt. So sind außer mehreren Bildnissen und anderen Bildern nicht weniger denn fünfzehn Rabonnen [2, 3, 4, 5, 11, 12, 19, 21, 29, 38, 48, 49, 50, 51 und 52], sechs Christusbilder [13, 20, 24, 25, 28 und 37], dreizehn seiner heiligen biblischen und religiösen Bilder [6, 7, 14, 26, 33, 36, 44, 45, 10, 22, 27, 30, und 31] und acht aus seinen Märchen, Legenden und Genrestücken [1, 8, 9, 13, 16, 39, 43 und 46] durch den Orgelkachel der besten deutschen Stecher — wir nennen nur die Namen Eilenhardt, Blasius Höfel, G. Kappes, Franz und Joseph Keller, Richterwend, G. Schöffner und Adam Schleich

— in weiteren Kreisen bekannt geworden. Steinle theilt diesen Vorgang mit seinem Landsmanne Moriz von Schwind, dessen Arbeiten auch vielfach durch den Grabstich verbreitet sind. Wir lassen hier die einzelnen Blätter, zuerst die durch den Grabstich, dann die durch den Steindruck vervielfältigten und diese beiden nach der alphabetischen Ordnung der Stecher und Lithographen, alsdann die durch den Holzschnitt und die Photographie vertheilten folgen. 1) „Die tiburtinische Sibylle“. Nach dem jetzt im Stadeljöhren Institute befindlichen Delbilde gestochen von Denker. — 2) „Madonna mit dem Kinde“. Gest. von Eisenhardt (fl. Hol.). — 3) „Madonna“ auf Ara coeli. Gest. von Eisenhardt (Hol.). — 4) „Madonna“. Nach einem Delbilde. Gest. von Eisenhardt (Hol.). — 5) „Pietà für den Mutterverein“. Gest. von Eisenhardt (fl. Hol.). — 6) „Das Urtheil Salomonis“. Aus dem Frankfurter Kaiserfaale. Gest. von Eisenhardt (40.). — 7) „Aller Seelen“. Les Trépassés. Eigenthum des Vereins zur Verbreitung religiöser Bilder in Düsseldorf. Gest. von Eitel (40.). — 8) „Der Ritter führt die Braut heim“. Gest. von Friederich (Hol.). — 9) „Züchtigung“ (Der Neppelstieb). Gest. von Gesebel (80.). — 10) „Der h. Leopold mit Engels zur Seite“. Altarbild. Anno domini MDCCCXXXVII. Gest. von Hl. Hüfel (Qu. Hol.). — 11) „Maria mit den Prophetenkindern“. Gest. von G. Rappes (80.). — 12) „Madonna mit dem Kinde. Als Agraffe behandelt. Gest. von G. Rappes (80.). — 13) „Der kleine gute Hirt“. Gest. von G. Rappes (fl. Hol.). — 14) Schlussbild aus der Darstellung der acht Seligkeiten im Gylus der Abteiner Capelle. Gest. von G. Rappes (Hol.). — 15) „Aus El. Brentano's Rheinmärchen“. Gest. von G. Rappes (Hol.). Es ist die liebliche Scene, wie die Blässe bei der Foreise untertauchen und den Vater Rhein besuchen. — 16) „Die alte Geschichte“. Gest. von G. Rappes (fl. Hol.). — 17) „P. Alois Laudes S. J.“. Gest. von G. Rappes (40.). — 18) Bildniß des Bischofs von Würzburg, Georg Anton von Stahl. Gest. von G. Rappes (40.). — 19) „Madonna im Rosengarten“. Gest. von Franz Keller (fl. Hol.). — 20) „Der große gute Hirt“. Gest. von Franz Keller (Hol.). — 21) „Offli-

clum Immaculatae Conceptionis Beatae Mariae Virginis. Editio VIII imaginibus ab Eduardo Steinle inventis aeriisque per Fr. Keller incisus illustrata 40. maj. (Regensburg, Manz, 10 Rm.). — 22) „Nikolaus von der Flue, in der Thüre stehend“. Gest. von Franz Keller in Rom (gr. 80.). — 23) „A. K. Emmerich. Gest. von Franz Keller (40.). — 24) „Der Christusknabe am Kreuze in einer Glorie“. Gest. von J. Keller (gr. 80.). — 25) „Der gute Hirt“. Gest. von Joseph Keller (gr. Qu. Hol.). Das Schaf ist auf einer Felsenbühne zwischen den Stämmen des trockenen Dornbusches eingeklemmt und der Hellsand kniet vor dem Busche, um, wie es scheint, das Thier frei zu machen. — 26) Die sechs Blätter für das Gebetbuch „Palmgärtlein“ [f. Nr. 303]. Gest. von Jos. Keller (40.). Sie sind für die neue Bearbeitung von J. Laurent und H. Schloßler des himmlischen Palmgärtleins von Katenus (Düsseldorf 1841, 80.) gestochen. Diese lieblichen Blätter kommen auch ohne Buch vor; auf großem chinesischem Papier (7 Fblt.). — 27) „Die h. Veronica“. In aquatinta von Leeder (Hol.). — 28) „Ecce homo“ — 29) „Mater dolorosa“ — 30) „Der h. Ignacius“ — und 31) „Der h. Franciscus Xavierius“. Vier Blätter (80.), von Lindy gestochen für den Düsseldorfer Bilderverein. — 32) „Joseph von Oberes“. Gest. von Const. Müller in Düsseldorf. Schreibendes Brustbild mit Bachmille (gr. 40.). — 33) „Entthauptung Johannis des Täufers“. Aus dem Gylus der Abteiner Capelle. Gest. von Müller (80.). — 34) „Cardinal Graf Kelsch“. Gest. von G. Müller (40.). — 35) „Der h. Benedictus“. Gest. von Müller für den Düsseldorfer Bilderverein (80.). — 36) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit“. Gest. von H. A. Pfingstfelder. Sieben kleine Darstellungen auf einem Blatte (40.). Es sind Umrisse mit geringer Schattenangabe in Hoch-Folio. H. Fay hat sie lithographirt für den dritten Band der Geschichte der neueren deutschen Kunst von A. Grafen Kaczynski (Kop. Hol.). Die Zeichnung ist im Besitze der Frau Springsfeld in Frankfurt. — 37) „Herz Jesu-Kild“. Gest. von Herz. Aufschwewch in Rom. „Vulnerasti cor meum“ (fl. Hol.). — 38) „Jungfrau Maria“ (unbefleckte Empfängnis). Gest. von Aufschwewch in Rom. „Pulchra ut

luna, electa ut sol". Gegenstück zu dem Herz Jesu-Blatt desselben Künstlers. Beide Figuren in Glorien. Dieses und das vorige Blatt häufig in Deutschland und Frankreich copirt. — 39) „Die Legende der h. Eudrosina". Gest. von E. Schäffer (Quer-Kop.-Hol.). Das Original besaß seiner Zeit Rath Schloffer. — 40) Philipp Weit in Frankfurt. Für den Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuches" von Schäffer in Etahl gest. (12^a und 4^a). — 41) Arabeskenumfassung zu W. Weit's Bildniß: „Die Einführung der Künste in Deutschland durch das Christenthum". 1839 von E. Schäffer für den Frankfurter-Kunstverein gest. Sie ist braun gedruckt (Qu.-Kop.-Hol.). — 42) „Panferlieschen Schönefüßchen". Adrian Schleich gest. (J. D. Sauerländer's Verlag, 12^a) im Miniatur-Salon des „Rheinischen Taschenbuches", Jahrgang 1847. — 43) „La Fontana delle Tartarughe". Es ist die Fontana auf dem Plage Tartarughe in Rom angeblich nach einer Idee Raphael's ausgeführt. Gestochen von Johann Bittel 1851 (H. Hol.). — Von unbekanntem Stecher. 44) „Die bellige Messe" (8^a). — 45) „Der barmherzige Samaritaner". Aus dem Cylindus der Rheinecker Capelle (8^a). — 46) „Legende der h. Margherita von Cortona" (Hol.). — 47) „Der h. Ludnerus" (4^a). — 48) „Die Geburt Mariä". — 49) „Die Vermählung Mariä". — 50) „Die Verkündigung Mariä". — 51) „Mariä Heimführung" — und 52/a) „Mariä Darstellung". Die letzten fünf aus dem Cylindus der Klein-Heubacher Capelle. Gest. im Düsseldorf'scher Bilderverein, 2 Blätter (8^a). — 52/b) Das „Rheinische Taschenbuch" für 1848 enthält den Stahlstich einer „Madonna mit dem Erlöser" von Steinle. Das Original besaß Frau von Deborde in Frankfurt a. M.

- II. Lithographien. 53) „Der verlorene Sohn". Lith. von Christian Becker (Quer-Hol.). Der Sohn wirft dem Vater sich in die Arme, Knaben bringen Gewand und Röstchen herbei. — 54) „Der h. Georg". Lith. von Christian Becker (gr. Qu.-Hol.). Es ist die Scene, da den Ritter nach dem Kampfe mit dem Drachen die Königstochter begleitet. Nach der Sepiazeichnung im Besitze des Herrn von St. George in Frankfurt. — 55) „Der Blinde auf der

Treppe von Ara coeli". Lith. von Chr. Becker. Für das erste Fest der Stützen eines Compositionsvereins in Frankfurt a. M. (1846, Qu.-Hol.). — 56) „Jofua". Lith. von Chr. Becker (4^a). — 57) „Der Oberbaise". Lith. von Chr. Becker (Hol.). Der Oberbaise legt Eier und die Kinder, welche ihn beobachten, verjagen die Hühner. In der Mitte der erkandene Heiland. — 58) Bildniß von Clemens Brentano. Lith. von Chr. Becker (4^a). — 59) „Madonna in einer Glorie auf dem Monde stehend". „Pulchra ut luna, electa ut sol". Brandmüller lith. (gr. Hol.). — 60) „Aufhebung von Jairo Tochterlein". Lith. von H. Eichens (Qu.-Hol.). — 61) „Die sieben Werke der Barmherzigkeit". Lith. von J. Fay (siehe unter den Stichen Nr. 36). — 62) „Die heiligen drei Könige". Lith. von Hahn. London-Druck (Qu.-Hol.). Die Originalzeichnung besaß Freiherr von Ratobevera. — 63) „Die Bergpredigt. Matth. V.". Im Jahr 1843 von G. Hahn für den Kunstverein in Frankfurt a. M. lithographirt (Kop.-Hol.). — 64) „Jungfrau von Orleans". Lith. von Hahn. Farbig gedruckt (gr. Hol.). Die Jungfrau ist zu Pferde dargestellt. Das Original besaß Herr von Radowig. — 65) „Die Märchenerzählerin". Nach einer Zeichnung im Besitze des Rathes Schloffer in Stift Neuburg. Von Hans Kängel für den Frankfurter Kunstverein 1845 lith. London-Druck (Quer-Kop.-Hol.). — 66) „Krippenfeier des h. Franciscus". Lith. von Kuntz (Qu.-Hol.). In einer kleinen Helsenöhle ist eine figürliche Darstellung der Geburt Christi und davor ein Altar mit dem Bricker und mit Horknaben. Auf der einen Seite steht man kniende Mönche, auf der anderen den h. Franciscus, welcher die heranziehende Schaar zur Verehrung einladet. Ueber ihr in den Zweigen des Baumes sind musizirende Engel und das als Unterschrift dienende Gedicht enthält die Erzählung von dem Ursprunge der Krippenfeier. Das Blatt ist von einer Lieblichkeit und Grazie ohne Gleichen. So anspruchlos es erscheint, so sehr spricht es durch seine naive Anmlichkeit den Beschauer an, der, je länger er es betrachtet, um so mehr neue Reize entdeckt. — 67) „Gedächtnisblatt". Votivbild. Dem Andenken zweier getreuer Arbeiter auf dem Felde des Herrn: J. Müller und H. Klec, gewidmet. Lith. von Schott und Kuntz (gr. Hol.). — 68) „Die

ranber Freiherr von Hübner. Lith. von Scherke (4^o). — 69) „St. Lucas, die Madonna malend“. Lith. von F. Seybold für das Werk: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (Wrag 1839, gr. Qu.-Fol.). — Lithographien ohne Angabe des Lithographen. 70) „Legende der h. Marina“ (Fol.). Nach dem Gedichte, welches Clemens Brentano im Jahre 1841 schrieb, von Steinle gezeichnet. Das Original gelangte in den Besitz der Frau Kath Schloffer. — 71) „Christus vor der h. Katharina von Siena, welche sich die Krone auf das Haupt trägt“. Titelblatt zum „Leiden Christi“ von Emmerich (8^o). — 72) „Der Zinsgroichen“ (Fol.). — 73) Baron Karl von Dbercamp (Fol.).

III. Holzschnitte. 74) „Nulla fides“. Holzschnitt von Graeff (4^o). — 75) „Eva spinnt, Adam gräbt“. Holzschnitt von Graeff (H. Fol.). — 76) Illustrationen zu der aus dem Lateinischen von W. Görres bearbeiteten Ausgabe der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis (St. Pölten 1839, 8^o). Die schönen Randleisten und die kleinen Blättchen im Texte sind von Blasius Häfel nach Steinle's lieblichen Zeichnungen in Holz geschnitten, Gehört zu den besten Werken des Holzschnittes. — 77) „Weihnachtsraum“. Ein Festspiel von Wilhelm Kolltor. Mit Holzschnitten von Felix H. Joerdens nach Zeichnungen von Eduard Steinle (Mainz 1867, Franz Kirchheim, gr. 4^o). Seite 3: „Die Sünde tritt im verschneiten Walde auf; ein goldbrünnlicher, von einer Schlange gehaltener prächtiger Schleier überdeckt das zerrissene, lumpige Gewand, in der Hand trägt sie Kessel“. — S. 6: „Bruder und Schwester wandern erschöpft durch den Schnee“; — S. 22: In einem Jaitial sieht man unten unter einem verschneiten Felsen die schlafenden Geschwister, oberhalb den Chor der Engel; — S. 26: „Ein Engel, gewappnet in Silberrüstung — wie man gewöhnlich St. Michael darstellt — mit Schwert und Schild“; — S. 29: „Die brüßige Familie (Christi Geburt)“; — S. 32: „Der vorkeschriebene Engel, zu dem andächtig rechts der Knabe, links das Mädchen emporschauen.“ — S. 37: Unter einem kristallinen Baldachin, welchen goldene Säulen tragen, steht der Christbaum, in dessen Zweigen das Christkindlein in Kreuzform zu sehen ist. Zu den Füßen des Christbaumes liegen

anbetend die beiden Geschwister. (Die Zeichnungen sind ungemein lieblich; St. Michael ist eine fast Schwind'sche Figur. Die Holzschnitte sind meisterhaft.) — 78) „Deutsches Hausbuch“. Herausgegeben von Guido Görres (München 1846—1848). Für dieses Werk lieferte S. mit W. Kaulbach, Graf Poggi u. A. folgende drei Blätter: „Der faule Vadel“, zu einem Gedichte von W. Görres; — „Der b. Christophorus“, sowie mehrere Bignetten; — „Der b. Sebastianus“. — 79) Für die in der xylographischen Anstalt von Braun und Schneider erschienene „Bibel oder die heilige Schrift des alten und neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung des Dr. Martin Luther“ (Stuttgart 1846) lieferte mit W. Jäger, J. Schorr von Carolsfeld, H. Sträuber, P. Witt u. A. auch Steinle ein Blatt, nämlich „Moses, der die Gesetztafel zerbricht“.

IV. Photographien Steinle'scher Bilder. 80) „Der Kaufmann von Venedig“ (die Gerichtsscene). — 81) „Was ihr wollt“ (III. Act, 1. Scene). — 82) „Sommer-nachtsraum“ (der verwandelte Fettel und die vor ihm sich flüchtenden Handwerker, Schauspieler, Oberon und Titania). — 83) „Der Widerspännigen Zähmung“. Aus Shakespeare's Dichtungen, erschienen bei Bruckmann. — 84—89) Sechs Blätter zu Clemens Brentano's Dichtungen (die für von Quaita gemalten Carton). — 90) „Der Jüngerkug“. — 91) „Die Loreley“. — 92) „Sedes Sapientiae“. — 93) „Der Pfarrec mit der Weggebrung“. — 94) „Das heilige römische Reich deutscher Nation“. — 95) „Herz Jesu-Bild“. — 96) „Die vier apokalyptischen Reiter“. — 97) „Der Tiroler Weinhäter“. — 98) „Der Violinspieler“. — 99) „Der Thürmer“. Die letzten vier [96—99] für das „Stifts-Album“. (Frau Kath Schloffer, die ehemalige Besizerin von Stift Neuburg bei Heidelberg, lies eine Anzahl ihrer Zeichnungen und Gemälde photographiren und erschienen dieselben unter dem Collectivtitel: „Stifts-Album“.)

C. Ueber Steinle. I. Quellen zu seiner Biographie. Becker (D., Director des Convents in Sreper), Eduard Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, W. J. Manz, 8^o). — Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausgegeben von

Ludwig Lang. III. Jahrg. (1835). S. 1 u. f. : „Christliche Kunst und christliche Künstler der Gegenwart“. Von Dr. Brühl. „I. Eduard Steinle“ [mit Bildniß im Holzschnitt; dieses eine treue Copie des Stralendorff'schen Originals]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 598 [mit den einen Fortiker geradezu zur Verzeihung bringenden Quellenangaben: „Gotta'sches Kunstblatt“ 1838—1849; — „Deutsches Kunstblatt“ 1850—1859; — „Dioskuren“ 1860 bis 1862]; Bd. IV (Nachträge seit 1857), S. 411. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8°.) Band XVII, S. 299 u. f. — Kölnische Zeitung 1864, Nr. 214, erstes Blatt im Aufsatz „Frankfurter Kunstbriefe“ [enthält Biographien und Charakteristiken Philipp Veit's und der vornehmsten Vertreter seiner Richtung, darunter Eduard Steinle]. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. X (1832), S. 238. — Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1847 (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer's Verlag, gr. 12°.) in „Miniatur-Salon“ p. VII—XX: „Zu Eduard Steinle's Porträt“.

II. Zur Kritik einzelner Bilder von Steinle. Ueber Steinle als Künstler im Allgemeinen: Kölnische Zeitung 1861, Nr. 248, im Feuilleton: „Die zweite deutsche allgemeine historische Kunst-Ausstellung“. Von Hermann Becker [ausführliche künstlerische Charakteristik Steinle's]. — „Adresse an den h. Vater (Wus IX.)“ (Zeichnung auf Pergament, 1869): Der Arbeitsfreund (Cincinnati, St. Pol.) 1869, S. 254. — „Die Weichte in St. Peter“ (Ponzenziarlo) (Aquarell 1855): Becker (D.), Gd. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859) S. 19: „Bilder im Besitze der Familie Brentano in Frankfurt a. M.“. — „Dogma der unbefleckten Empfängniß“. Optus von sieben Gemälden in Nischen in der Marienkirche zu Aachen (1863): Oesterreichischer Volksfreund (Wiener Parteiblatt, gr. 8°.) 1865, Beilage Nr. 45 zu Nr. 249: „Das Bildwerk in der Noth-Marienkirche in Aachen“. — „Er-

wartung des jüngsten Gerichts“ (fabriger Garten 1846): Kölnische Zeitung 1861, Nr. 248, in der Besprechung der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunst-Ausstellung. Von Hermann Becker. — „Sanferlieschen Schwefelbäde“ (Zeichnung, 1849): Rheinisches Taschenbuch (Frankfurt a. M., Sauerländer) Jahrgang 1851, S. XVII, im „Miniatur-Salon“. — „St. Francisus 902 Aissi“ (Aquarell 1835): Becker (D.), Gd. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859) S. 21. — „Das belagerte römische Reich deutscher Nation“ (Aquarell 1864): Kölnische Zeitung 1864, Nr. 198, im Artikel: „Bildende Kunst“. — „Legende der b. Cypriane“ (Zeichnung, 1840): Becker (D.), Gd. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859) S. 28: „Steinle's Legenden“. — „Legende der b. Margarethe von Cortona“ (Zeichnung 1849): Becker (D.), loco cit. S. 35. — „Legende der b. Marina“ (Zeichnung, 1840): Becker (D.), loco cit., S. 39. — „Die Lorelei“ (Delbild, 1864): Diabaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1864, Nr. 294. — „Madonna“ (unbefleckte), für eine Fahne im Spreyer Dome (Delbild, 1856): Becker (D.), Eduard Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, Manz, 8°.) S. 6—12. — „Madonna mit dem Kinde“. Altarbild in der St. Leonhardskirche in Frankfurt a. M. (Delbild, 1854): Becker (D.), loco cit., S. 12—18. — „Officium der unbefleckten Empfängniß“. Mit Zeichnungen, bei Manz in Regensburg 1854 erschienen: Becker (D.), loco cit., S. 22—28. — „Schneeweichen und Rosenroth“ (Aquarell, 1868): Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 358, im „Feuilleton“. Von Ludwig Sp. (rid.). — „Der Thürmer“ (Delbild, 1858, öfter wiederholt): Augsburger Post-Zeitung 1860, Beilage Nr. 31: „Ein Besuch bei Gd. Steinle in dessen Atelier zu Frankfurt a. M.“. — Becker (D.), Gd. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, Manz, 8°.) S. 45 u. f. — „Der h. Salomon“ (Delbild, 1840): Rheinisches Taschenbuch (Frankfurt a. M., Sauerländer) 1847, „Miniatur-Salon“ S. XVI u. f. — Die Wandbilder für Petrus von Quaito in Frankfurt (Aleinmärchen, die mehreren Wch-

müller, Romanzen von Rosenkranz, colorirte Cartons, 1834: Frankfurter Conversationsblatt 1837, Nr. 217. — Becker (D.), Ed. Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, Manz, 8°) S. 43. — Entwürfe zu den Wandbildern in der Regensburg'schen St. Michaelskirche zu München (1856): das belletristische Blatt Deutschland. Redigirt von G. F. Hedler. 1858, Nr. 56. — Die Wandgemälde im Treppenhause des k. k. Hofmuseums in Wien (1860 bis 1863): K. k. österreichische Zeitung 16. October 1864. — Wiener Zeitung 1866, Nr. 34. Von K. (arl) W. (ilhelm). — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 42, im Feuilleton: „Steinle's Fresken“. — Becker (D.), Eduard Steinle's neuere Kunstschöpfungen (Regensburg 1859, Manz, 8°) S. 48—62.

III. Urtheile über Steinle, den Künstler. Der ungenannte Biograph Steinle's im „Miniatur-Salon“ des Rheinischen Taschenbuchs schreibt über unseren Künstler: „E. Steinle ist unter den jüngeren Meistern, die aus der durch Overbeck, Veit, Cornelius und Schadow in Rom bewirkten Regeneration der Kunst hervorgegangen sind, unbekannt der erste im Kreise der heiligen Malerei. Er ist Overbeck's größter Schüler, von diesem selbst als der würdigste, begabteste in seiner Richtung anerkannt, sein, wie uns scheint, gleich großer, wenn auch jüngerer Zwillingbruder, der sogar in seiner Erscheinung auffallend an Overbeck erinnert. Wir sagen ein Zwillingbruder und nicht sein Sohn, denn ein so entschiedener, selbstständiger Geist, wie er aus Steinle selbst in den kleinsten Zeichnungen spricht, hat nicht erst an Anderen sich entzündet, sondern seine Flammen haben sich vereinigt, um im gemeinsamen Kreise emporzulobren, zum Preise dessen, dem sie entstammt sind, der ihnen den großen, herrlichen Beruf übertrug hat. Wenn man sagt, daß Steinle's Arbeiten seien häufig mit denen seines Lehrers und Freundes Overbeck verwechselt worden, so zeigt das eben die innige Wohlverwandtschaft beider Geister, denn Nachahmung würde gerade bei Overbeck's strenger, durchaus eigenständiger Richtung nur unbedenklich, kalt, manierirt erscheinen, wodon jeder Strich Steinle's das Gegentheil beweist. Overbeck war es, der in Rom einen neuen Aufschwung in das Streben der dortigen Künst-

ler brachte und im Vereine mit seinen vielen genannten deutschen Freunden eine Schule des Gemüthes, wenn wir so sagen dürfen gründete, in der das Gemüth genährt und für das Technische befähigt durch eifriges Studium der Natur und der herrlichen Werke alter Meister in seiner Kunstrichtung geleitet und, versenkt in die Hülle göttlicher Offenbarungen, aus seiner eigenen Tiefe schöpft und mit freudiger Begeisterung seine inneren Anschauungen frei und kräftig dem Auge darzustellen vermag. Wer solcher Richtung folgen will, der kann zwar Anregung und mannigfache Unterstützung von außen empfangen, aber nur der Reichtum des eigenen Gemüthes, die Lebendigkeit der eigenen innersten Anschauung, der göttliche Genius in seiner Brust wird ihn befähigen, die Meisterschaft zu erringen, und wenn dies für die Kunst im Allgemeinen gilt, so ist es hier mehr wie irgendwo in einer anderen Richtung unerlässlich. Ein solcher Genius ist in Eduard Steinle in großer Hülle und Kraft erschienen. Kühn und gewaltig das Höchste ergreifend und ebenso innig und warm sich auch in das Kleinste versenkend; die Tiefen des Lebens mutig durchdringend und mit köstlichem Humor dem Scherze und dem Muthwillen sich hingebend und überall edel und voll Grazie in dem Kleinsten, wie in dem Größten, bleibt er immer treu seiner Richtung, Leben und Welt als eine große Offenbarung göttlicher Liebe zu betrachten, schaut er unverwandt nach seinem hohen Ziele, diese Hülle der Liebe in würdigen Werken preisend zu verherrlichen. Vollkommen Meister des Außerlichen seiner Kunst und vertraut mit dem Geiste und den Werken seiner großen Vorgänger und Vorbilder, schafft er mit Leichtigkeit und Lust, und trotz seiner erstaunlichen Fertigkeit vermag er doch kaum Alles auszuführen, was in der Ueberfülle seines Gemüthes lebendig wird. Daher ist er unerschöpflich in Zeichnungen, und selbst das Kleinste möchte man kaum flüchtig nennen, denn er zeichnet gleichsam mit dem Geiste, und wie die Idee gleich in ihm fertig ist, ohne daß er ihr durch großes Nachdenken nachzuhelfen braucht, um sie zur Klarheit zu bringen, so zeigt sich auch eine reizende Vollendung in diesen kleinen Zeichnungen. Ich möchte sie mit den Goethe'schen Liedchen vergleichen, die so innig, so bezaubernd klingen, wie ein einziger Saft aus der Ferne tönender Accord Tageren

erscheint in den großen Werken sein ganzes Wesen wie aufgegangen; da entfaltet sich sein Geist in wunderbarer Fülle und die Idee tritt, bis ins Einzelste ausgeprägt, in voller Klarheit hervor. Es ist nicht die vollendete, nur in einzelnen Figuren, wie z. B. in der Maria, einem bestimmten Typus folgende Zeichnung, es ist auch nicht die musterhafte Ausführung, die uns fesselt; nein, der im Ganzen unmittelbar hervortretende Geist ist es, der aus diesen Werken so laut und rein zu uns spricht. Steinle's Zeichnung ist unendlich klar und bestimmt; er weiß seinen Linien ein solches Leben zu geben, daß sie, um vollkommen zu wirken, kaum der Farben bedürfen; wie ein vollendeter Redner nie das Wort zu suchen braucht, so scheint er mit dem Griffel zu sprechen, ohne je irre zu geben. Dem Pinsel räumt er nie zu großes Recht ein, eine Behandlung, wie sie Zeit und Cornelius auch lieben. Der Körper muß vor dem Geiste zurücktreten; nie darf die Farbe die Zeichnung zurückdrängen, der Ausdruck des Gesichts muß über die Geschicklichkeit der Pinselführung und der Farbgebung siegen. Man hat wohl früher sonderbarer Weise gesagt, er sei in der Behandlung der Farbe, besonders in der Delmalerei, nicht glücklich; wir hatten freilich nur die geringere Zahl seiner Werke, besonders der neueren, zu sehen das Glück, aber in diesen können wir doch nur das bewußte Streben finden, die Farbe unterzuordnen oder je nach der Bedeutsamkeit des Gegenstandes zu behandeln. Wir erinnern uns, eine seiner Töchter in ganzer Figur von ihm in Oel gemalt gesehen zu haben, und müssen gestehen, daß uns kaum ein prächtvoller gemaltes Bild zu Gesicht gekommen ist. Hier war das volle jugendliche Leben und demgemäß auch die heitersten, wärmsten Farben. So scheint uns, was man an seiner Malerei vermissen will, kein Mangel, sondern vielmehr ein absichtliches Unterordnen, ein Streben, den Geist über die Sinnlichkeit siegen zu lassen." — Elise Volko berichtet über den Künstler in einem ihrer anregenden Essays, welche sie in jüngster Zeit in Hallberger's „Ueber Land und Meer" veröffentlicht: „Im ersten Stocke des Städel'schen Museums zu Frankfurt a. M. liegt die Werkstätte des 1810 in Wien geborenen Eduard Steinle, des frommen und begabtesten modernen Verkünders der Herrlichkeit der Kirche. Wie die alten erhabenen

Meister der italienischen, spanischen und deutschen Malerschule, hat auch er seinen leuchtenden Pinsel dem Dienste der h. Religion geweiht, und wie ein seliges Organ der heutigen Welt mit ihrem Lärm und Streit, ihrem Jagen und Drängen, kommt es über uns, diesen gestülpten, verkümmerten Gebilden einer frommen Seele gegenüber. Mit heiliger Inbrunst dem katholischen Glauben anhängend, folgte der bewährte Künstler den Spuren seiner stolzen Vorbilder Dürer und Cornelius. Steinle's liebevolle, von echter tiefer Frömmigkeit durchzogene Schöpfungen sind unbekannt, wer hat nicht schon seinen mit Jacob ringenden Engel, seine Auferweckung von Jacob's Töchterlein oder die Fresken in der St. Maximilian'schen Capelle des Schlosses Rheind bei Bonn bewundert oder nicht in Schauern der Andacht aufgeblickt zu den gewaltigen Gruppen seiner Engelschöre im Dome zu Köln! So mächtig auch Steinle's historische Bilder der früheren Periode wirken, so lieblich und seine verschiedenen Märchengestalten erscheinen und die Illustrationen der Schafersperg'schen Muse, so liegt doch offenbar die höchste Kraft seines Pinsels in der Darstellung der göttlichen Mythen und seine Mission ist nach meiner Empfindung, die Verheißung der Farben und Licht von der ewigen Welt des Glaubens. Wer seine Kirchenfenster, die heiligen Feste darstellend, anzuschauen vermag ohne wahrhaft nachhaltige Erhebung dem leuchteten nie die Fichter eines Bannachtsbaumes, dem läuteten nie die Glocken ins Herz, für den wurden kein Engel Siebold's und Madonnen Rafael's gemalt." — In einer ausführlichen Beurteilung der zweiten allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Köln, welche die „Leipziger illustrierte Zeitung" (Nr. 251, 22. September 1861) brachte, hieß es über Steinle: „Aus Frankfurt a. M. sehen wir eine Reihe von Bildern, welche den Beweis liefern, daß dort wirklich schaffenden Maler frei ihrer individuellen Meinung folgen. Den jüngsten Ernst, die tiefe Innigkeit des Professors Steinle, der in Frankfurt lehrte, finden wir nur bei dem Meister, bei keinem der Zöglinge der dortigen Kunstschule. Steinle's Madonna, der h. Lucas und Maria sind die lebendigsten Quellen des Glaubens entsprungene Bilder. In seiner Meisterhaftigkeit, der Vielseitigkeit seines reichen Künstlergenüßes.

hat sich der Künstler in seinen Zeichnungen und seinen Aquarellen bewährt. Das Aquarell „Der Cardinal Penitenziaris“ ist in der Einfachheit seines Vorwurfs — der Cardinal umfängt mit dem rechten Arme einen vor ihm knienden beidhändigen Campaonolo — voller rührend ergriffener Lebenswahrheit. Man ahnt mitleidsvoll die Zerknirschung des Sünders, man vernimmt die Worte der Sühne, des Trostes von den Lippen des Bischofsaters. Wer sich vor diesem Bilde nicht ergriffen fühlt, hat kein Gefühl für die Wahrheit der Kunst. — Haben wir bis jetzt nur Stimmen mitgeteilt, welche uneingeschränkt dem Meister huldbigen, so möge hier — da wir der Unparteilichkeit wegen allen Parteien das Wort gönnen — noch das Urtheil des Restors der deutschen Kunsthistoriker, des Dr. Ernst Förster, seine Stelle finden. Dr. Förster schreibt im Jahre 1888 in der „Kölnischen Zeitung“: Steinle in Frankfurt geht auf den Wegen von Overbeck und Veit und zeichnet sich durch einen besonders stillen Geist der Composition und durch Adel und Reinheit der Zeichnung aus. Nur in der Wahl des Gegenstandes und der Art der Darstellung folgt er zum Theil mehr den Eingebungen eines streng kirchlichen Interesses als eines künstlerischen Geschmacks. Hier sieht man von ihm die Cartons zu den Engeln, welche er im Chor des Kölner Domes in Fresco ausgeführt, schöne, anmuthige, schwebende Gestalten, in die Dreiecke componirt, welche von den Linien der Spitzbogen, Pfeiler und Gesimse zwischen Pfeilern und Arcaden gebildet werden. Auf der Ausstellung machen sie einen sehr angenehmen Eindruck; im Dome beeinträchtigen sie durch ihre Größe die Wirkung der Architektur, denn die Gotik — das mußten die alten Baumeister recht wohl — verdrängt keine Gestalten, deren Maß ihre Bauformen noch viel kleiner erscheinen läßt, als sie sind. Sie existiren lieber zu krüppelhaften Figuren der Sculptur und zu Teppichmustern der (Wand-) Malerei, um eines großen, ergreifenden Gesamteindruckes ihres Gebäudes gewiß zu bleiben. — Ein großes Oelgemälde von Steinle, „Der Besuch Marias bei Elisabeth“, hat so sehr alle Vorgänge der Heil'schen Weise, zu componiren, zu zeichnen und zu malen, daß — ich es für ein Werk von Veit gehalten und als solches früher in meinen Berichten besprochen habe. Indem ich die Fehler dieser Strömung halber und Verzei-

hung anpreche, bitte ich sie, des dort Gesagten sich für die gegenwärtige Stelle erinnern zu wollen. — Die Geschichte der Kunstentwicklung in Köln, von Karls des Großen Förderung der Bildung an bis zur Schenkung der Reliquien der h. drei Könige durch Barbarossa, die Gründung des Domes bis zu dessen Herstellung und Weiterbau in unseren Tagen mit vielen seiner höchsten, hohen und berühmten Männer und Beschützer — wahrscheinlich für das neue Museum in Köln rehimmt — ist ein sehr verlockender Gegenstand, der aber Steinle's künstlerischer Eigenthümlichkeit offenbar ganz ferne liegt. Wie poetisch und idealistisch auch immer die Gesichte aufgefaßt werde: ihre Darstellungen müssen doch stets das Zeichen haben, daß sie dem wirklichen Leben entnommen sind, ihre Charaktere müssen Individualität, ihre Handlungen den Schein der Unmittelbarkeit haben. Steinle bewegt sich dagegen, seinem Talente und seiner Sinnesrichtung nach, mit Vorliebe und Glück auf dem streng symbolischen Gebiete, in Weisen, für welche der kirchliche Ritus mit seinen bloßen Andeutungen des Geschehenen und der Heiterlichkeit des heiligen Dienstes den Ton angibt und das Maß des Ausdrucks feststellt, und finden wir für die Darstellungen aus der Geschichte keine Modification des ihm eigenen kirchlichen Stils. Da von den Vertretern des Naturalismus, der geschminkten Prosa oder der Weisthumsarmuth in der Kunst der Idealismus als lebensleerer Schematismus verachtet wird, wäre es freilich gerade bei dieser Gelegenheit zu wünschen gewesen, daß dem Publicum darzuthun würde, wie frische Auffassung, Lebendigkeit der Darstellung, Wahrheit und Reichthum der Motive sich mit dem ernstesten Stile der Anordnung und Zeichnung auf das vollkommenste vertragen. Außerdem leiden die Compositionen Mangel an Klarheit, da die Perioden und Ereignisse nicht räumlich getrennt, sondern gleichsam wie eine Procession auf demselben Wege vereinigt sind; unter welchen Umständen auch die Costüme der Neuzeit mit ihrer schlecht bemantelten Geschmacklosigkeit förderer wirken, als in einem abgeschlossenen Raume.“ — Und in anknüpfendem Gegensatz zu obiger Ansicht schreibt mehrere Jahre später in derselben „Kölnischen Zeitung“ (1888, im August) der Kunsthistoriker dieses Blattes über Steinle: „Wenn Ernst Förster den Künstler haupt-

sächlich als einen Vertreter der Dürer'schen Richtung behandelt, so können wir diesem Ausspruche nicht unbedingt zustimmen. Steinle scheint uns eine durchaus selbständige Natur zu sein. Die Art und Weise, wie er an die Italiener anknüpft, ist ihm ganz und gar eigenthümlich. Sein großes Schönheitsgefühl ist nicht entliehen, sondern ursprünglich. Dabei offenbart sich mitunter unverhohlen eine Vorneigung für läppige und sinnliche Formen. Wir müssen überhaupt gestehen, daß uns dieser Meister vorzüglich gefällt, wo er anmuthige, bettere Gegenstände zur Anschauung bringt. Und hier ist es gleich, ob er sie in der heiligen Geschichte, aus der Legende, aus der deutschen Sage oder aus dem romantischen Volksleben wählt. Man möge nur die Verdelia im Treppenhause des Kölner Museums betrachten, welche das Leben der alten und der neuen Zeit dieser Stadt wiedergeben. Sie sind alle unendlich anmuthig und reizend. Ebenso haben wir eine Menge von Aquarellen und Zeichnungen der vollendetsten Art auf der großen historischen Ausstellung gesehen. Da waren „Joachim und Anna vor der goldenen Pforte“ ebenso lieblich dargestellt, wie ein Verbrecher, der einem Cardinal die Beichte ablegt. Ganz besonders hervorragend ist aber Steinle im deutschen Märchen, das er ebenso meisterhaft behandelt, wie Moriz von Schwind. Das Haus der Familie von Quaita enthält namentlich die Illustration zu den Märchen von Clement Brentano, die freilich schwer zugänglich sind. Außerdem hat Steinle eine Menge von jenen hübschen Geschichten behandelt, die wir bei den Gebrüdern Grimm finden. Warum unternimmt er nicht einmal eine Reihe von Compositionen dieser Art mit begleitendem Texte? Jeder Buchhändler würde sie gern nehmen; sie würde das ganze Volk erfreuen. So reich wie der Künstler in der Composition ist, so fein und scharf erscheint er in der Zeichnung, so geschmackvoll im Aquarell. Ueberall ist er durch und durch poet. In diesen flüchtigen Zeilen läßt sich E.'s Bedeutung und Fruchtbarkeit nicht erschöpfen. Noch weniger ist aber die Frankfurter Ausstellung im Stande, ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit des Meisters zu geben. Sie besitz nur drei Zeichnungen, nämlich: „Müller Radlauf“, nach Cl. Brentano, „Ehlyod“, nach Edakelpere, und die Madonna aus der Leonhardskirche.“

D. Porträte. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „J. C. Steinle“ C. von Strahlenborff del., Joh. Karl Müller sculp. (J. D. Sauerländers Verlag in Frankfurt a. M., 8^o und 4^o). Dieses sprechend ähnliche Bild ist von Strahlenborff gezeichnet, der mit Alfred Kretzel Edward Zölle, Nikolaus Settegast, Veit's Schwiegersohn, Christian Beder, Veit's Schwager und dem Franzosen Grimaut zum Veit-Steinle'schen Künstlerkreise gehört. Das Bildniß erschien zuerst im „Aeolischen Taschenbuche“ für das Jahr 1847 als Titelbild desselben und als Porträtspende des diesem Taschenbuche alljährlich beigegebenen „Miniatursalon“ — Eine gute Copie nebst Facsimile, im Holzschitte von H. J., brachte seiner Zeit das Ludwig Lang herausgegebene „Hausbuch für christliche Unterhaltung“ im III. Jahrgange (1853) an der Spitze des Artikels: „Christliche Kunst und christliche Künstler der Gegenwart“, von Dr. Brühl, der mit Edward Steinle eingeleitet ist. — Noch ist ein zweites von V. Schertle lithographirtes Bildniß Steinle's vorhanden. Ein lebensgroßes Brustbild in Del malte C. von Strahlenborff im Jahre 1854; es ist im Besitze der Gattin Steinle's. — Der Künstler selbst hat sich wiederholt abenterskirt. So einmal in Aquarell auf einem Porzellanstückchen im Jahre 1852, welches zuerst im Besitze der Frau Schöff Brentano war und nach deren Tode in jenen ihres Schwiegersohnes Anton gelangte. Ein gezeichnetes Bildniß aus dem Jahre 1849 besaß Dürer, nach dessen Ableben es in den Besiß des Herrn August Reichenperger kam, und ein gleichfalls im Jahre 1849 gezeichnetes Selbstbildniß des Künstlers besitz ein Herr von Reutern.

E. Besizer der Werke von Ed. Steinle.

a) Einzelne Personen. [Bei Porträten nahm ich, wo nicht ein Besizer ausdrücklich angegeben ist, den Porträtirten als Besizer an.] Das allerhöchste Kaiserhaus Habsburg Erzherzog Johann [378]; — Erzherzog Ludwig Salvator [96]; — Erzherzogin Sophie [379]; — Großherzogin von Toscana [95]. — Adam von Arnim, Maximilian [215 und 328]. — Graf Bathyány in Wien [83]. — Frau von Braulie in Kopenhagen [291]. — Julius Beer in London [217]. — Wentheim, Graf

[402]. — Bergb. von [198]. — Familie von Verlichingen [81]. — Georg Verna [363]. — Freiherr von Verna u. (die gegenwärtig in dessen Besitze befindlichen Werke Steinle's stammen ämmtlich aus dem Erbe der Frau Rath Schloffer [Aest. 1864], für welche Steinle viele als Weihnachtspenden gearbeitet) [37, 63, 84, 86, 243, 283, 286, 289, 303, 304, 309, 321, 317, 329 und 365]. — Bethmann, Karl von [117]. — Moriz von Bethmann in Frankfurt a. M. [332 und 342]. — Bethmann-Hollweg, von [2 u. 30]. — Domherr Bod in Aachen [235]. — Dr. Böhmert [326 und 414]. — Graf Hofe [70]. — Herzogin von Braganza [157 u. 326]. — Herr von Braun [389]. — Anton Brentano (die gegenwärtig in dessen Besitze befindlichen Bilder Steinle's, alle Namenstags- und Weihnachtsgeschenke, stammen aus dem Erbe der Frau Schöff Brentano und ihrer Tochter Josephine) [66, 103, 108, 109, 110, 129, 130, 132, 133, 134, 135, 137, 140, 131, 133, 134, 135, 161, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 171, 174, 175, 177, 178, 180, 183, 184, 188, 190, 200, 211, 213, 214, 219, 220, 221, 222, 210, 241, 242, 243, 234, 263, 268, 279, 280, 284, 308, 314, 323, 329, 339, 351, 332, 333, 337, 338, 366, 367, 331, 382, 383, 400, 401, 403 und 409]. — Frau Josephine Brentano, siehe: Brentano, Anton. — Frau Maria Brentano [210]. — Frau Schöff Brentano, siehe: Brentano, Anton. — Ruddeus in Düsseldorf [149]. — Frau Fürz [120]. — Professor Clemens in Coblenz [62]. — Enderle in Wien [261]. — Baron Erlanger in Frankfurt a. M. [212 und 327]. — Constance du Fay geborene Lutheroth [116]. — Firmhaber [276]. — Albert Graf Flemining in Karlsruhe [192]. — Dr. Förster, Fürstbischöf von Breslau [162]. — Graf Fontenay [39]. — Gedeon von der Heide [267]. — Karl von Guaita [4, 246 und 231]. — Alexander Günther [368/b]. — Anton Günther in Frankfurt a. M. [90, 203, 216 und 228]. — Haefele, Dr., Bischöf von Wottenburg [405]. — Marie Frein von Handl zu Alnegg bei Lambach [4]. — Benedict von Haffingen in Wien [398]. — Fürst von Hohenollern [196]. — Hotel d'Angleterre, Besizer desselben in Frankfurt a. M. [80]. — Hübner, Freiherr und Streifrau von, in Wien [10, 11, 235 und 407]

— Jacobi Bischöf von Hildesheim [129]. — Professor Janssen in Frankfurt a. M. [17, 237, 296, 298 und 411]. — Fürst und Fürstin Zienburg [94 und 186]. — Doctor Kurt Juriá in Wien [302]. — Franz Keller [249]. — Herr Kolping in Köln [362]. — Herr Kruthofer in Frankfurt am Main [302]. — Lappenberg in Hamburg [316]. — von Launig in Frankfurt a. M. [364]. — Liechtenstein, Fürst [131]. — Theresie Fürstin Liechtenstein [138 und 147]. — Gräulein v. Linder in München (ein Theil der Delbilder und Zeichnungen Steinle's, welche vortem Gräulein Linder besaß, gingen durch Vermächtniß dieser Dame, einer geborenen Badlerin, an das Museum in Basel über, wo ich sie auch, als ich im Sommer d. J. (1878) Basel besuchte, bereits mit den zahlreichen anderen Bildern aus dem Vermächtniß dieser Dame in einem besonderen Zimmer aufgestellt fand. Siehe weiter unten unter den Städten, Kirchen u. s. w., welche Steinle's Werke besigen. — Frau Lindheimer in Frankfurt am Main [118]. — Dr. Lingené in Aachen [142]. — Abbé Franz Ritter von Liszt [283 u. 283]. — Fürstin Lobkowitz [195 und 227]. — Fürst und Fürstin Löwenstein-Wertheim [8, 19, 78, 113, 139, 179, 201, 293, 371, 350, 396 und 397]. — Karl Lucius in Aachen [16, 22, 74, 181, 183, 226, 261, 408 und 410]. — Lutheroth, siehe: du Fay, Constance. — Max, Buchhändler in Regensburg [236]. — Dr. Matti in Frankfurt a. M. [395]. — Herr Manskopf in Frankfurt am Main [109]. — Freiherr von Merk in Hamburg [18]. — Arnold Otto Meyer in Hamburg [223]. — Molitor, Doucapitular [366]. — Wum in Frankfurt am Main [306]. — Gräfin Reipperra [73]. — Guido Oppenheim in Frankfurt a. M. [20]. — Overbeck [419/a]. — Parisb in London. — Pius IX. [156, 193, 194 und 312]. — Frau von Ratobevera [38, 60, 226, 271 und 301]. — Graf Raczváski [38]. — Herr von Radomski [127, 237 und 277]. — Fürst Radziwill [71]. — von Rauch in Frankfurt am Main [406]. — Aug. Reichenperger [110, 206, 208, 266, 317, 360, 399 und 419]. — Cardinal Reischach [176]. — Herr von Reutern [420]. — Professor Röser in Wien [36]. — P. Rob [413]. — Fürst und Fürstin Roman [144, 145 und 153]. — Herr

Rüppell in Frankfurt am Main [351]. — St. Georges von in Frankfurt a. M. [238, 272 und 275]. — Savian von, die Familie [384]. — Freiherr von Schad in München [93, 107, 111 und 112]. — Frau Kath Schloffer, siehe: Freiherr von Bernus. — Fürstin Schönbürg [139]. — Schuhart in Weimar [356]. — Frau Sophie von Schweiger [314]. — Dr. Spieß in Frankfurt a. M. [126]. — Frau Springefeld [239]. — Stab, Dombaumeister in Köln [136, 141, 182 und 318]. — Karl Stein in Köln [197 und 199]. — Dr. Alpbons Steinle [218]. — Eward Steinle [122, 123, 124, 125, 230, 231, 232, 273, 313, 349, 418, 421, 422, 423, 424 und 425]. — Frau Karoline Steinle, Gattin des Künstlers [28, 101/b, 223 und 229]. — Sophie Steinle [28 und 64]. — Bischof Strossmayer in Diakovar [73, 92 und 98]. — Frau Professor Stumpf-Brentano [142, 250, 278 und 417]. — Herr von Sydow [412]. — Baron von Tbierru, Erpöligeminister in Wien [13 und 270]. — Herr von Tbile [377]. — Graf Thun [324]. — Gräfin Thun [243]. — Leo Graf Thun [225]. — Herr von Thymus in Köln [416]. — Velten in Karlsruhe [307]. — Victoria, Königin von England [66]. — Veda Weber [188]. — Herr Wehry in Amsterdam [97]. — Weigel in Leipzig [319 und 320]. — Großherzog von Weimar [104, 189 und 354]. — Frau von Willemer [350]. — Wirsing in Frankfurt a. M. [346]. — Zwerger, Bildbauer [404]. — b) Städte, Kirchen, öffentliche Institute und Sammlungen. Bei den Cartons zu den Kirchenfenstern setze ich die Kirche, für welche die Fenster gemacht worden, als Eigenthümerin voraus, außer in jenen Fällen, wo andere als Eigenthümer der Cartons ausdrücklich bezeichnet sind. Aachen: Franziskanerkloster [121]. — Marienkirche [7, 25 und 40]. — Basel, Museum (was das Museum in Basel an Steinle'schen Werken besitzt, gelangte durch Stiftung des Präuleins Linder aus München, einer geborenen Baselerin, dahin) [37, 238, 269, 310, 341 und 373]. — Berlin, Museum [27]. — Bonn, Jesuitenkirche [38 und 39]. — Breslau [68 und 248]. — Kirche in Calcar [43]. — Christiana, Kirche unseres Erldfers [77]. — Kirche zu Cronberg im Taunus [300]. — Kirche in Düren [35 und 322]. — Düsseldorf, Kunstverein [252]. —

Siechborn, Schloß [49]. — Frankfurt a. M.: Bibliothek [392]. — Dombaulotterie [370]. — Domkirche [31]. — im Kaiserlaale im Römer [85, 100 und 101]. — Künsteverein [170 und 369]. — der Kunstverein [106, 173, 215, 226 und 387]. — St. Leonhardskirche [67 und 191]. — Männer-Verein [295]. — Städel'sches Institut [12, 10: 289 und 299]. — Kirche in Gieseler [46]. — Kirche in Gräfrath [36, 47 und 48]. — Hamburg: Landwirthschaftlicher Verein [390]. — zoologischer Garten [388 und 391]. — Karlsruhe, Gemälde-Galerie [63]. — Kevelear, Kirche [44 und 45]. — Klein Heubach in Unterfranken. Die Capelle im fürstl. Löwenstein-Wertheim'schen Schlosse [8 und 294]. — Köln: Kirche St. Columba [32]. — Domkirche [3 und 33]. — Gesellenverein [304]. — Maria auf dem Capitol [24]. — Minoritenkirche [37]. — Stadt-Museum [6]. — Leipzig, im Besitze eines Buchhändlers [324 und 325]. — Linz, Domkirche [253]. — Mainz, Kloster der ewigen Anbetung [297]. — Montigny-lez-Metz, Capelle des Sacré-coeur [21 und 132]. — Münster in Westphalen: Megdikirche [5]. — Ludgerikirche [172]. — Delenberg im Elbisch, Trappistenkloster [119]. — Schloß Rheineck [2]. — Riedenburg bei Dregenz, Sacré-coeur [79]. — Ritz, Kirche [89]. — Rom, Trinità di Monti [1]. — Speyer, der Dom [69 und 303]. — Straßburg, Domkirche [9]. — Trier, Liebfrauenkirche [324]. — Für eine Kirche in Westphalen (eine genauere Angabe konnte ich nicht erhalten) [24]. — Wien: f. f. Akademie der bildenden Künste [340, 345 und 372]. — Belvedere-Gallerie [66]. — Sacré-coeur [82]. — Petruskirche [53]. — Westbadeu, Kirche [64].

Steinling, Joseph (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenöss. Diesen Künstler lernte man zuerst auf der zweiten großen internationalen Kunst-Ausstellung in Wien, welche im Frühlinge 1870 daselbst Statt hatte, kennen. Im Kataloge dieser Ausstellung wird er als Künstler aus Wien aufgeführt und war auf derselben durch drei Bildnisse: eines Mannes, einer Frau und eines Kindes und noch durch einen Studienkopf ver-

treten. Die genannten Bilder waren sämmtlich Privateigenthum. Ueber andere Arbeiten dieses allem Anscheine nach jungen Künstlers liegen keine Nachrichten vor. Auf der dritten großen internationalen Kunst-Ausstellung, welche im Frühling 1871 in Wien Statt hatte, war er nicht vertreten.

Katalog der zweiten großen internationalen Kunst-Ausstellung in Wien (Wien 1. April 1870) S. 18, Nr. 308, 309, 310 und 313.

Steinmann, Joseph Johann (Naturforscher, geb. zu Landskron in Böhmen 8. März 1779, gest. in Prag 9. Juli 1833). Sein Vater Anton war Förbermeister in Landskron, ohne Vermögen und mit zahlreicher Familie, acht Kindern. Nachdem der Sohn die erste Erziehung im Elternhause erhielt, kam er, um für ein Gewerbe sich auszubilden, zu einem Verwandten nach Wildenschwert im Gmünder Kreise, wo er die Weberei erlernte. Sein Onkel aber, Joseph Steinmann, damals Pfarrer zu Skalko im Bunzlauer Kreise, nahm sich des talentvollen Knaben an und ermöglichte es demselben, die wissenschaftliche Laufbahn zu betreten. In Folge dessen bezog S. das Gymnasium in Jungbunzlau, auf welchem er die vier ersten Classen mit bestem Erfolge beendet hatte, als er, durch den 1795 erfolgten Tod seines Oheims der ferneren Unterstützung beraubt, das Studium unterbrechen und wieder ins Elternhaus zurückkehren mußte. Nun suchten die Eltern selbst das Ihrige zu thun, um den Sohn die betretene wissenschaftliche Laufbahn fortsetzen zu lassen. So kam er denn mit Unterstützung derselben auf das Gymnasium nach Leitomischl, welches er in den Jahren 1796 und 1797 besuchte, worauf er im September dieses Jahres als Lehrling in die Apotheke in Lands-

kron eintrat und Anfangs November 1799 das Licencial-Examen in Prag mit Auszeichnung bestand. Nun kehrte er wieder nach Landskron in die Apotheke zurück und diente dort als Gehilfe bis October 1802. Um seinem Drange nach weiterer Ausbildung, namentlich in Botanik und Chemie, zu genügen, gab er seine Stelle in Landskron auf, unternahm zunächst eine botanische Reise ins Riesengebirge und trat im November 1803 zu Prag in einer Apotheke ein, in welcher er aber nur wenige Monate, bis April 1804, verblieb. Nun unternahm er zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Botanik und Chemie eine Reise nach Berlin, von dort Anfangs November 1804 nach Wien, wo er in der S. Salvator-Apotheke als Gehilfe eintrat und im folgenden Jahre die Vorlesungen Josephs Freiherrn von Jacquin [Vd. X, S. 23] über Chemie und Botanik hörte, worauf er am 3. August 1808 das Diplom als Magister der Pharmacie erlangte. Indessen setzte er namentlich seine botanischen Studien fleißig fort und knüpfte Verbindungen mit den namhaftesten Botanikern Wiens an. Im November 1811 verließ er Wien und begab sich nach einem kurzen Aufenthalte bei seinem früheren Brodherren in Landskron nach Prag, wo er am 20. Jänner 1812 eintraf, und, von seinem Freunde Joseph von Freyßmuth [Vd. IV, S. 354], der damals die Adjunctenstelle der chemischen Lehrkanzel am technischen Institute versah, aufgemuntert, einen seinen Kenntnissen entsprechenden Wirkungskreis suchte. Als Freyßmuth bald darauf Professor der Chemie an der Prager Hochschule wurde, erhielt Steinmann zunächst die Supplicirung der durch Freyßmuth's Abgang erledigten Stelle, und schon in wenigen

Monaten — am 12. August 1812 — definitiv die Adjunctenstelle. Bis zum Jahre 1817 wirkte S. in seiner Stellung und in diese Zeit fallen seine Arbeiten über das Chrom, Wolfram, Uran und andere Stoffe nach ihren Verbindungen und die Herstellung mehrerer Reihen von Präparaten für die Sammlung des technischen Institutes. Als im Jahre 1817 Karl August Reumann [Bd. XX, S. 271], bis dahin Professor der Chemie am technischen Institute, an des k. k. Commercienrathes Jacob Rösel [Bd. XXVI, S. 240] Stelle zum k. k. Subernial- und Commercienrathes befördert wurde, ward die Professur am 28. October 1817 an Steinmann verliehen. Mit seiner Anstellung fand eine nicht unwesentliche Veränderung im Umfange der Vorträge statt: da nämlich die Vorträge über specielle technische Chemie, u. zw. über Farbe- und Bleichkunst, Eisenhüttenkunde, Galurgie, Hyalurgie, Gährungschemie und Agriculturchemie von den Vorträgen über allgemeine Chemie getrennt und jedem dieser beiden Lehrcurse eine Zahl von je fünf Vortragsstunden in der Woche zugewiesen wurde. In dieser Stellung wirkte Steinmann mit unermüdetem Eifer, nur im Jahre 1826 für einige Zeit durch eine schwere Krankheit unterbrochen, durch 17 Jahre, bis an sein im Alter von erst 54 Jahren plötzlich eingetretenes Lebensende. Viele Analysen, namentlich böhmischer Mineralwässer, hat Steinmann ausgeführt. Von seinen Arbeiten sind mehrere — meist in periodischen Fachschriften — im Druck erschienen. Selbständig veröffentlichte er: „Physisch-chemische Untersuchung der Ferdinandsquelle in Marienbad, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Analysen der übrigen Heilquellen dieses Baderortes und einem Anhang über die

Heilkräfte der genannten Quellen, von J. F. Krambholz“ (Prag 1822, Galbe, 8°.); — gemeinschaftlich mit Franz Ambros Reuß die zweite Auflage der Schrift: „Das Saischütter Bitterwasser, chemisch untersucht, historisch, geognostisch und heilkundlich dargestellt“ (Prag 1827, Galbe). In periodischen Fachschriften sind erschienen. u. zw.: In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Chemische Untersuchung des Karboliths“ [1819, Bd. III, S. 6]; — „Chemische Untersuchung des Cronsteinitz, eines neuen fossils von Prjzibram in Böhmen“ [1820, Bd. III, S. 1–47], beide auch abgedruckt in Schweigger's unten genanntem „Journal für Chemie“ [Band XXV und XXXII]; — „Ein neues fossil. (Kalkstein)“ [1823, Band IV, S. 1]; — in Schweigger's „Journal für Chemie und Physik“: „Ueber Darstellung des Strychnins“ [Bd. XXV, 1819]; — „Chemische Untersuchung eines rothen Schnees“ [Band XLIV, 1825]; — „Chemische Untersuchung des Mineralwassers von Bilin“ [Bd. XLVIII, 1826, u. Bd. LI, 1827] und in Gilbert's „Annalen der Chemie“: „Ueber den schädlichen Einfluß der Korkstöpsel auf Eisenwasser“ [Band LXXIV, 1823]. Steinmann hat sich auch um die Begründung des Vaterländischen Museums in Prag, wie um jene des Vereins zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen, vielfach verdient gemacht. Er war Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, darunter der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, bei welcher er in seinem Todesjahre Director war.

Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag). Forts. Folge, IV. Bd. (1836): „Steinmann's Ver-

und wissenschaftliches Wirken". Geschildert durch B. E. M. Zippe. — Zelinel (Karl Dr.), Das kändisch-polnische Institut zu Prag (Prag 1836, Wittl. Haase's Buchh., S. 211. — Lotos (Prag, 8^o) 1852, S. 93: Biographie von Dr. Weitenweber.

Steinmayer, Philipp (gelehrter Jesuit, geb. zu Würzburg in Franken 6. October 1710, gest. am 23. Jänner 1797). Nachdem er in seiner Vaterstadt die Humanitätsclassen beendet, trat er 1726, damals 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, der ihn im Lehramte in den Mittelschulen zu München und Innsbruck verwendete. Später übernahm er das Lehramt der Philosophie zu Landsberg, darauf wurde er Lehrer der Mathematik, die seit jeher sein Lieblingsstudium war, zu Freiburg im Breisgau. Im Jahre 1770 übernahm er daselbst die Professur der Vernunftlehre, welche er bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch die Bulle des Papstes C l e m e n s XIV. „Dominus ac Redemptor noster“ vom 21. Juli 1773 innehatte. Nun in den Weltpriesterstand zurückgekehrt, wurde er auch fernerhin im Lehramte verwendet und zum k. k. öffentlichen ordentlichen Lehrer der Naturlehre an der hohen Schule zu Freiburg in Vorderösterreich ernannt. Als mathematischer und philosophischer Schriftsteller thätig, hat er nachstehende Werke veröffentlicht: „*Tabulae mnemonicae ex primis Matheseos elementis concinnatae*“ (Freiburg 1750, Wagner, 8^o); — „*Regulae praecipuae methodi mathematicae s. scientificae*“ (Augsburg 1750); — „*Tirocinium elementorum ad praeparandos adolescentum animos severioribus disciplinis*“ (Augsburg 1763, 8^o); — „*Epitome Elementorum Matheseos universae*.“ Partes 5,

cum fig. (Augsburg 1763 — 1766 [Wagner in Freiburg] 8^o); — „*Mathesis succincta*.“ Partes 2 (ib. 1766, 8^o); — „*Brevis introductio in philosophiam*“ (Freiburg 1771, 8^o); — „*Institutiones logicas eclecticae*“ (ib. 1771, 8^o); — „*Institutiones metaphysicas universas cum tabulis mnemonicis log.*“ Tomi 2 (Augsburg 1771, dann Freiburg 1779, 8^o); — „*Institutiones physicas Wolfianae*“ (Augsburg 1774). Eines seiner Werke gab in deutscher Uebersetzung Rupert, Abt zu Duis, unter dem Titel: „Auslegung der Offenbarung Johannis.“ 2 Bde. (Augsburg 1789, Doll, 8^o) heraus. Im Jahre 1778 war Steinmayer noch Professor der Naturlehre an der Hochschule zu Freiburg, später soll er Professor der Mathematik an der Universität zu Dillingen, der Philosophie zu Straubingen, der Moral zu Dillingen und zuletzt Studiendirector in Amberg, München und Landshut gewesen sein. Steinmayer gehörte zu den aufgeklärten Priestern der Josephinischen Periode, der noch als Jesuit mit seinen Oberen nicht eben im glatten Einvernehmen stand. Als der Philosoph Wolf sein neues System bekannt gemacht, trat Steinmayer mit ihm sofort in brieflichen Verkehr, kaufte seine Werke, studirte sie auf das eifrigste und bildete sich nach ihnen. Seine Oberen, die damit nicht einverstanden waren, nahmen ihm diese Bücher, die er gewöhnlich im Strohsack versteckt zu halten pflegte, zu wiederholten Malen weg. Als ein geschwornener Feind des Probabilismus und der jesuitischen Theologie und in seinem Orden als Reformator beargwöhnt und stark beobachtet, konnte er, so lange die Gesellschaft bestand, nicht aufkommen und erst die Aufhebung der Gesellschaft brachte auch ihm Erlösung.

Als der berühmte Riegger [Band XXVI, S. 129] bei der Wiener Hofstelle 1773 das Vorberösterreichische Referat übernahm, war Steinmayer einer von Jenen, welche zur Durchführung der nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu an den von ihnen mächtig beeinflussten Hochschulen nöthig gewordenen Reformen mit noch anderen tüchtigen Männern, wie Hauser, Juliani, Kuef, Joseph Anton Sauter [Bd. XXVIII, S. 294, Nr. 4] an die Hochschule nach dem Breisgau berufen wurde und dort einen neuen Geist weckte. Steinmayer, der, nebenbei gesagt, auch Steinmeyer geschrieben erscheint, erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. De Luca führt ihm unter ganz falschem Namen, nämlich als Steinmeyer auf.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bds. 2. Stüd. S. 191. — Voggendorff (S. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, Johann Ambros Barth, gr. 8^o) Bd. II, Sp. 999.

Steinmeh, Johann und Ludwig (Zeichner, welche zu Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Wien arbeiteten). Ueber die Lebensumstände beider Künstler, welche Brüder waren, ist nichts Näheres bekannt und über ihre Arbeiten auch nur eine kurze Nachricht vorhanden, welche Adam Bartsch in seinem „Catalogue raisonné des Dessins originaux des plus grands maîtres du Cabinet de feu le pr. Charles de Ligne“ (Wien 1794) mittheilt. Johann arbeitete um 1760 in Wien, und Ludwig ebendasselbst. Johann zeichnete Vögel und andere Thiere und in der Sammlung des Prinzen de Ligne befanden sich seine auf Pergament mit der

Feder vortrefflich gezeichneten Abbildungen. Bartsch zeichnet im obbenannten „Catalogue“ (p. 181) folgende Blätter Johann's auf: „Un terin“; — „Auro oiseau“, mit dem Namen auf der Zeichnung: „Gaulrion d'Espagne“; — „Une niasange“; — „Une grice“; — „Deux cignes“; — „Une perruche“. Dem Bruder Ludwig aber schreibt Bartsch treffliche Zeichnungen von Schlachtstücken zu, welche sich gleichfalls in der Sammlung des gedachten Prinzen befanden und die im „Catalogue“ in folgender Weise bezeichnet sind: „Une bataille“; — „Une ville en feu“; — „Un camp Turc surpris“; — „Un siège“; — „Auro siège“. All die genannten Arbeiten sind mit der Feder ausgeführt und die gezeichneten Vögel des Johann S. sind das Vollendetste, was in dieser Art geleistet werden kann. Die Bataillenstücke Ludwigs, fast alle in einer Größe, sind im Geschmacke von S. le Clerc ausgeführt. — Ein Conrad Steinmeh (geb. 1787, gest. zu Wien 13. Juli 1846) lebte als Graveur in Wien und muß eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit besessen haben, da ihn Patuzzi in der Namensliste jener rühmenswerthen Männer aufführt, welche sich außer in der Maler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst noch in anderen Kunstzweigen so hervorgethan haben, daß wir an deren Leistungen uns heute noch erfreuen.

Ragler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. G. H. Reichmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 304. — Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Benedikt. schm. 4^o.) Bd. II, S. 316.

Steinmeh, Nikolaus Freiherr (l. l. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in den Niederlanden im Jahre 1723,

gest. zu Theresienstadt im Jahre 1798). Zwanzig Jahre alt, trat er 1743 in das Ingenieur-Corps und war bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, bereits Hauptmann im Corps. Er hatte bis dahin bei dem Baue der Festungswerke in Olmütz, Reiffe, Olaz und Schweidnitz sich durch daselbst angebrachte Verbesserungen und Verstärkungen sehr verdient gemacht, wurde bereits 1760 Major und im folgenden Jahre Oberlieutenant. Aber schon im Jahre 1758 während der Vertheidigung der Festung Olmütz, welche König Friedrich II. am 30. Juni in Folge der durch Daun ausgeführten Wegnahme eines großen preussischen Convoi bei Domstädt aufzugeben gezwungen ward, bewies sich S. als ein ebenso tapferer, wie umsichtiger Genie-Officier. Der Feind errichtete sofort nach der Einschließung der Festung im Walde hinter dem Kloster Stadisch die zur Belagerung erforderlichen Schanzkörbe und Kaschinen. Kaum war die Nachricht dieses Vorganges in der Festung bekannt geworden, als Steinmeh dieselben durch ein Detachement Croaten verbrennen ließ. Als dann der Feind später die Belagerung begann und seine Tranchéen eröffnet hatte, beobachtete Steinmeh genau dessen Unternehmungen und als er einen Fehler entdeckte, ließ er sofort zwei Werke aufführen, sie mit kleinem Geschütze armiren und verstärkte nun die Arbeiten der Preußen dergestalt, daß diese nach wochenlangem, vergeblicher Mühe das Débouche von einer andern Seite vorbereiten mußten. Dadurch wurde aber zunächst die Approchirung verzögert und demzufolge endlich die Belagerung selbst aufgehoben. Auch sonst hat S. während der Belagerung die Angriffsarbeiten des Feindes durch Anlegung von Gegenwerken und Gegen-

minen zu vereiteln gemußt. Rühmlichen Antheil hatte er auch an der Belagerung der Festung Reiffe, October 1758, und an der Erstürmung der Festung Olaz, 26. Juli 1760. Als im August 1762 der König von Preußen das im October 1761 von Loudon mit Sturm genommene Schweidnitz zu belagern begann, befehligte Steinmeh die in der Festung befindlichen Genietruppen. Durch eine auf der Anhöhe von Neumühl angelegte Blesche nöthigte er den Feind, seine Angriffe auf das minder vortheilhafte Terrain zwischen dem Garten- und Jauerniker Fort zu verlegen, wobei er das heftigste Geschützfeuer zu bestehen hatte. Als später die Kehle des Jauerniker Forts mit ihrer 1000 Mann starken Besatzung unter Major Graf Berthold durch die Explosion des Pulvermagazins in die Luft flog, traf er im Fort selbst rasch und so treffliche Vorkehrungen, daß uniere Truppen sofort Posto fassen und den Sturm des Feindes abschlagen konnten; ein Vorgang, dem König Friedrich selbst, da er Zeuge desselben war, seine Bewunderung und der Truppe, die trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen mit Löwenmuth gekämpft hatte, seine volle Anerkennung nicht versagen konnte. Im bayerischen Erbfolgekriege, 1778 und 1779, leistete S. wieder bei den Verschanzungen der Hauptpositionen in Böhmen treffliche Dienste. Im Jahre 1780 übernahm S. die Leitung des Festungsbauwes in Theresienstadt, den er auch beendigte. Im Jahre 1781 zum General-Major ernannt, machte er den ersten Feldzug gegen die Türken, 1788, bei der Armee in Syrmien mit. Bei dem auf Schabacz unternommenen Angriffe sprengte er das Thor der Palanka und ließ den Obersten Sztaary von Nikolaus Esterházy-Infanterie einrücken. Szta-

ray vertrieb nun daraus die Türken und jagte sie in die obere Festeung. Im Jahre 1789 wurde S. zum Feldmarschall-Lieutenant und Commandanten der Festeung Theresienstadt ernannt, in welcher Eigenschaft er im Alter von 75 Jahren starb. Für seine vorerwähnten Waffenthaten wurde er in der achten Promotion (vom 21. October 1762) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und den Statuten desselben gemäß im folgenden Jahre in den erbländischen Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 30. Juli 1763. — Pirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) Bd. II, S. 162 und 1730.

Wappen. Quergetheilter Schild; im oberen blauen Felde ein zur Rechten schreitender goldener Löwe mit aufgerissenem Rachen, roth ausgeschlagener Zunge und über sich gewundenem Schwef; im unteren rothen Felde ein zur Rechten schräg gelegter bloßer Degen, oben und unten von einem nach rechts gehenden goldenen Balken begleitet. In der Mitte befindet sich ein silbernes Herzschild mit einem aufsteigenden gekrönten schwarzen Adler. Auf dem Schilde ruben drei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst der vorbezeichnete goldene Löwe; auf der Krone des mittleren steht der auch vorbezeichnete gekrönte, schwarze Adler und auf der Krone des dritten Helmes ist ein mit seiner Spitze aufrechtstehender, bloßer Degen zwischen zwei in der Mitte quer, und zwar vorn oben roth und unten silbern, dann hinten oben gold und unten blau abgetheilten Büffelhörnern eingeklemt. Die Helme decken sind sämmtlich zur Rechten blau mit Gold, zur Linken roth mit Silber unterlegt.

Steinmüller, Joseph (Kupferstecher, geb. zu Wien 28. Februar 1795, gest. ebenda 27. Juli 1841). Sein Vater stand als Obergärtner in kaiserlichen Diensten. Der Sohn, dem eine sorgfältige Erziehung zu Theil

wurde, zeigte früh Neigung und Geschick zum Zeichnen und Bilden und obwohl der Vater zunächst im Sinne hatte, ihn für sein eigenes Geschäft heranzubilden, gelang es doch dem Sohne, seine Erlaubniß zum Besuche der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien zu erwirken. Dasselbst machte er unter der Leitung des Professor Hubert Maurer [Bd. XVII, S. 140], später unter jener Lehnbold's [Bd. XV, S. 52] vielversprechende Fortschritte, als die Invasion des Jahres 1809, während welcher die Akademie geschlossen blieb, seine Studien unterbrach. Und jetzt schien dem Vater der Augenblick gekommen, seine Autorität zur Geltung zu bringen; der Sohn mußte wider Willen Gärtnerdienste verrichten. Doch dauerte dies nur so lange, als die Akademie geschlossen war; kaum war sie wieder eröffnet worden, als S. den Besuch derselben auf das eifrigste fortsetzte und bald zu den besten Schülern der Akademie zählte. In Folge seines Fleißes und seiner ausgesprochenen Beschicklichkeit wurde er 1812 als Pensionär in die Kupferstecherschule der Akademie aufgenommen, wo er aber nebstbei die Antiken- und Möbelzeichnungsakademie fleißig besuchte und sich so mehrseitig für seinen Beruf heranbildete. Nach sechsjährigem Besuche der Akademie verließ er 1818 dieselbe und begann für eigene Rechnung zu arbeiten. Er hatte, um sich fortzubringen, mit mancherlei Drangsal zu kämpfen, namentlich widrige Vorfälle im häuslichen Leben erschwerten ihm sein Fortkommen; endlich aber brach sein Genius sich Bahn, seine trefflichen Leistungen als Kupferstecher lenkten das Augenmerk auf ihn, und nun lieferte er eine Reihe von Blättern, welche ihn in die Reihe der besten Künstler des Graßtiels nicht bloß in Oesterreich.

sondern überhaupt stellen. Erst 21 Jahre alt, brachte er schon in die Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1816 seine „Madonna mit dem schlafenden Kinde“ nach dem in der Belvedere-Gallerie befindlichen Bilde von Saffoserrato; von dem in Folio gestochenen Blatte gibt es auch Abdrücke vor der Schrift. — In der nämlichen Ausstellung noch waren von seinem Grabstichel zu sehen: „Christus wird vom Erntel versucht“, nach Tizian, auch ein Folioblatt und schon selten, und dann ein „Brustbild des Erlösers“ nach Andrea del Sarto, auch in Folio. Nun folgten nach längerer Pause im Jahre 1832 eine „Madonna mit dem Kinde mit der heil. Barbara und Katharina“, nach dem in der Esterházy'schen Gallerie, jetzt in Pesth befindlichen Original von Leonardo da Vinci in Groß-Folio (3 Thlr. 8 Gr.), welches er als Rietenblatt des österreichischen Kunstvereins für das Jahr 1827 gestochen; und im Jahre 1842 eine „Madonna mit dem Kinde und dem heiligen Johannes in einer Landschaft“ nach Raphael's Original im Belvedere, in Reg-Folio, welches man als des Meisters Hauptblatt zu betrachten pflegt; es gibt Exemplare vor der Schrift (16 Thlr. 16 Gr.) und mit derselben (8 Thlr. 8 Gr.). Noch sind mir folgende Blätter dieses Künstlers bekannt: eine „Madonna mit dem Kinde und zwei heiligen Frauen“, nach dem im Belvedere befindlichen Original Perugini's, gleichfalls für den österreichischen Kunstverein als Rietenblatt für 1834 gestochen, und Gegenstück zur vorerwähnten „Madonna“ von Leonardo da Vinci; — „Der h. Joseph umarmt Maria, welche das schlafende Kind hält“, nach dem in der Gallerie Czernin befindlichen Original von Saffoserrato, halbe

Figuren (gr.-Fol.); davon gibt es drei Abdrücke: a) vor der Schrift, ohne Namen, — b) vor der Schrift, mit dem Namen des Künstlers, und c) mit der Schrift; — eine „Amazone zu Pferde, im Kampfe mit den Löwen“, nach der Gruppe des Bildhauers Riß, von zwei Ansichten (Fol.) und „Ceresus, den Minotauros erlegend“, nach der Marmorgruppe von Canova (Fol.). Außer obigen Kunstblättern stach Steinmüller ferner folgende Bildnisse: „Franciscus I. Austr. Imperator.“ Brustbild im Oval (Fol.); — „Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn u. s. w.“, im kaiserlichen Denat. nach Robert Theer, 1835 gestochen (Fol.), ein durch die Aehnlichkeit, die geniale Behandlung des Fleisches, wie des sammtnen Ornates gleich vorzügliches Bild; — ein zweites Bildniß desselben Kaisers, Brustbild, die Krone auf dem Haupte, gleichfalls nach Robert Theer, 1832 gestochen (Fol.); — „Kaiser Joseph II.“, nach H. Hüger; — „Frau, Herzog von Kringsstadt“, halbe Figur nach Guder, oval (Fol.); — „Edwig von Berthoven“, nach Decker (fl.-Fol.), — und „Fr. Pär, Compasitour“, (fl. Fol.); diese beiden waren auf der Ausstellung des Jahres 1832. Auch stach er mehrere Blätter für das noch heute sehr geschätzte, bei Haas in Wien erschienene Galleriewerk, welches die Kunstschätze der Wiener Belvedere-Gallerie enthält, und zwar eine „Madonna mit dem Kinde“, nach Raphael Mengs (4^o.) und eine „Geste Christi“, nach Guido Reni; und mehrere Blätter für Raphael's Bibel, welche im Jahre 1842 bei Bohman's Erben in Prag (fl. Du.-Fol.) herausgegeben wurde. Steinmüller starb in der Vollkraft seines Lebens, erst 46 J. alt, zu früh für die Kunst, in welcher

er so Hervorragendes leistete, und die von ihm noch manches herrliche Werk zu erwarten berechtigt war. Steinmüller muß in seiner Jugend starke Kämpfe zu bestehen gehabt haben, denn in seinem Wesen sprach sich herbe Leidenschaftlichkeit und Unbulsamkeit aus. Seine lange, hagere Gestalt, sein finsternes Antlitz mit dem meist wirren schwarzen Haare, seine nichts weniger als geordnete Kleidung stießen von dem Künstler ab, der auch fast gemieden und wohl auch selber meidend, ganz abgesondert von den übrigen Künstlern, einsam und zurückgezogen lebte. In seiner nur mit dem Nöthigsten dürftig versehenen, unlauberen Wohnung herrschte eine babylonische Unordnung. Ueber seine Verhältnisse schwieg er hartnäckig und insbesondere über sein Geburtsjahr — das aus den Taufbüchern gesucht werden mußte — verweigerte er mit auffallender Absichtlichkeit jede Auskunft, so daß man glauben mochte, er sei außer der Ehe geboren. Hingegen als Künstler nahm er die Sache sehr ernst, und ging an seine Werke mit dem vollen Ernste, den sie verlangten. Seine Arbeiten in Linienmanier gehören zu den vollendetsten ihrer Art; sein Strich ist schwungvoll und sicher, seine Behandlung der verschiedenen Töne ungemein rein und wahr, seine Zeichnung peinlich genau, ohne hart zu sein. In der Behandlung der Gewänder, in der Zartheit der Fleischtöne, die er wunderbar abzustufen verstand, kommen ihm wohl Wenige nach. Steinmüller's Todesjahr wird verschieden, bald 1841, bald 1843 angegeben; das erstere ist richtig.

Österreichische Rational-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 143. — Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-

Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 304. — Österreichischer Zuschauer, herausgegeben von J. G. Oberberg (Wien, gr. 8^o.), Jahrg. 1838, Bd. I, S. 264, im Rückblick in die Vergangenheit. — (Hornapf's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) XVIII. Jahrg. (1837), Nr. 91, S. 303. — Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. I, S. 240. — Handbuch für Kupferstichsammler.... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Keller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet.... von Dr. philos. Andreas Andreßen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und bearbeitet von J. G. Wessely (Leipzig 1873, Wigand, Lex.-8^o.) Bd. II, zweite Hälfte, S. 548. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Hr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1866 Ebner und Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 398. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Gotta, 4^o.) 1828, S. 188 [in einer Besprechung des Haas'schen Gallerie-Werkes, worin es heißt: „Das Werk würde gewonnen haben, wenn Steinmüller mehr geliefert hätte“ (als die zwei oben genannten Blätter)].

Steinringer, Ferdinand (Abt des Benedictinerordens St. Paul in Kärnten, geb. zu Klagenfurt 9. Juni 1796, gest. ebenda 2. Mai 1866). Der Sohn eines Klagenfurter Bürgers, erwählte er nach beendeten Vorbereitungsstudien den geistlichen Stand, und wurde Capitulär der Benedictinerabtei St. Paul. Diese Abtei unterhält am genannten Orte ein Gymnasium und besetzt mit den Lehrkräften des Stiftes das Lyceum in Klagenfurt. Steinringer, der sich nach beendeten theologischen Studien dem Lehramte zugewendet, kam im Jahre 1820 als Professor an das Lyceum nach Klagenfurt, lehrte daselbst im Anbeginn in den Grammaticalclassen, dann aber von 1826 bis

1840 die Philosophie, den Lehren der *Sü n t h e r'schen* Schule [Band VI, S. 10] folgend. Im Jahre 1840, in der Vollkraft seines Lebens, wurde er von seinen Ordensbrüdern zum Abte gewählt, und entsfaltete nun als solcher während der Dauer eines vollen Vierteljahrhunderts und in einer Zeit, in welcher das Alte stürzte, um aus den Ruinen neues Leben ersteigen zu lassen, eine segensreiche Wirksamkeit. Seine langjährige lehramtliche Thätigkeit hatte ihn die Wissenschaft liebgewinnen lassen und ihn selbst zum consequenten Denker, wovon er als Schriftsteller Proben gegeben, herangebildet. Somit betrachtete er es nach Uebnahme der Abtswürde als eine seiner ersten Aufgaben, auf die Erfüllung der seinem Stifte gestellten wissenschaftlichen Aufgaben sorgsamst Bedacht zu haben. Hiermit entsandete der Abt, von dem den geistlichen Congregationen eingeräumten Privilegium des sogenannten „Hausstudiums“ weiter keinen Gebrauch machend, sorgfältig ausgewählte Ordensbrüder zur streng wissenschaftlichen Ausbildung an die höheren Lehranstalten nach Graz und Wien, wo sie sich für das Lehramt vorbereiten und den vorgeschriebenen öffentlichen Prüfungen unterziehen sollten. Die Förderung der Wissenschaft ließ er sich in mehrfacher Weise angelegen sein. Die Geschichte seines Stiftes in lateinischer Sprache, nämlich die „*Historia Monasterii Ord. S. Bonedioti ad S. Paulum in valle inferioris Carinthiae Lavantina*“, von dem Ordenscapitular Pater *Erudbert Neugart* nach Quellen in zwei Theilen bearbeitet, wurde auf Stiftskosten zu Klagenfurt bei *Leon* (1848 und 1854) gedruckt. Es wird hier dieses Umstandes ausführlich Erwähnung gethan, weil in dem Werke

selbst, das mit dem Abte *Berthold Kottler* (1826) abschließt, *Steinringer's* auch nicht an einer Stelle Erwähnung geschieht. Die nicht geringen archivalischen Schätze des Stiftes wurden auf besondere Anordnung des Prälaten den Forschern zugänglich gemacht, und die wissenschaftlichen Sammlungen des Stiftes ließ er in einer den Mitteln des Stiftes und dem Bedürfnisse der Zeit entsprechenden Weise vermehren. An den Bemühungen des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, das eben damals ins Leben trat, wie auch an dem Wirken des eben um diese Zeit ins Leben gerufenen Alterthumsvereins, nahm er werththätigen Antheil, indem er beiden selbst nicht selten Mittheilungen machte, dann aber auch zu den von ersterem veranstalteten öffentlichen Ausstellungen die werthvollsten Alterthümer des seiner Leitung anvertrauten Stiftes bereitwillig herlieh. Ferner fand unter ihm und auf seine Anordnung die Ausschmückung des Collegiums in Klagenfurt statt, wurde die Stiftskirche in *St. Paul* in stylgemäßer Weise restaurirt und mit Gemälden wie mit Schnitzwerken der besten einheimischen Künstler bereichert. Aber nicht nur nach dieser einen Seite, nach der höheren geistigen, Kunst und Wissenschaft fördernden, war der Abt erfolgreich thätig, auch seine praktischerseits gemachten Unternehmungen waren vom Erfolge begleitet. Unter seiner Leitung haben sich die materiel- len Verhältnisse des Stiftes sichtlich gehoben. Die landwirthschaftlichen Fortschritte der Neuzeit ins Auge fassend, veredelte er die Rebencultur in den Stiftsweingärten bei *Warburg*, hob er die Viehzucht im Lavantthale und wurde zum Segen der ganzen Umgebung der beste und glücklichste Obstzüchter des Lan-

des. Auf der großen österreichischen Land- und Forstwirtschafts-Ausstellung des Jahres 1857 wurde dem Stifte für das dahin gelendete Rindvieh der Mariahofer Race die silberne Medaille zuerkannt und für 1848ger Pflerer Wein erhielt es die ehrenvolle Erwähnung. Wo aber so viel des Segens sich zeigte, stellte sich auch das Unglück hemmend ein. So hatten wiederholte Brände nicht unbedeutend das Stiftsgut geschädigt; aber der Abt ließ sich durch Unfälle nicht entmuthigen, und stellte neue und verbesserte Wirthschaftsgebäude wieder her. Oben geschah Erwähnung, daß der Abt auch schriftstellerisch thätig gewesen, und so nennen wir denn das von ihm noch in seinen letzten Jahren herausgegebene psychologische Werk „Versuch zur Kenntniss des Menschen als Natur- und Geist-, oder als Sinnen- und Vernunftwesen, für denkende Christen“ (Wien 1864, Goritzsch), worin er sich als tüchtiger Denker, als gediegener philosophischer Autor bewährt. Als ihn in letzter Zeit sein körperliches Leiden übermannte, wollte er seine Abtwürde niederlegen; aber die vereinten Bitten seines Bischofs, der Capitularen und der k. k. Behörden bewogen ihn endlich, von seinem Vorhaben abzustehen. Nun aber ließ er sofort das Stiftsinventar aufnehmen und gab überall noch die nöthigen Aufklärungen, um, wenn er abberufen würde, Alles in besser Ordnung seinem Nachfolger zu hinterlassen. Und er wurde abberufen. Schon kurze Zeit darnach nahm sein Leiden einen so bedenklichen Charakter an, daß er, um die Aerzte zu consultiren, nach Klagenfurt reiste. Aber er fand dort nicht Heilung, sondern starb daselbst im Alter von 73 Jahren. Herr von Hoffinger faßt die Charakteristik dieses würdigen Prälaten in wenigen,

im Lapidarstyl gehaltenen Worten zusammen: „Gelehrt und kunstsinig, gewissenhaft und geschäftsgewandt, feintactvoll, wohlwollend und liebenswürdig, war er ein würdiger Repräsentant des ältesten, in allen Zeiten bewährten Ordens, nämlich jenes des h. Benedict.“ Wiener Zeitung 1866, Nr. 56, in der Rubrik: „Esterházy“. — Hoffinger (Jobann Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866 (Wien 1867, An. Schweiger, Nr. 80.) S. 42.

Steinrufer, Leopold (Bildnißmaler, geb. in Wien 28. October 1801). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers liegen keine näheren Nachrichten vor. Den Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich ist er unbekannt. Ebenso wenig konnte ich erfahren, ob er ein Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien gewesen. In der Ausstellung derselben bei St. Anna im Jahre 1834 war zum ersten Mal ein von ihm in Oel gemaltes Bildniß zu sehen. In der nächsten Ausstellung des Jahres 1836 war er wieder durch ein Selbstbildniß vertreten. Später fehlten seine Werke auf den Ausstellungen und ist über ihn und seine Arbeiten nirgends etwas bekannt geworden. Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1834, S. 30, Nr. 220; 1836, S. 4, Nr. 21.

Steinsberg, Fr. Quolfinger Ritter von (Theaterdichter und Theaterdirector, geb. in Böhmen um das Jahr 1757, Todesjahr unbekannt). Die Notizen über diesen merkwürdigen und abenteuerlichen Fortschrittsmann der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sind spärlich; es ist nicht einmal sein Geburtsdatum sicher festzustellen, und wann und wo er gestorben,

ist auch nicht bekannt. Und doch ward sein Name seiner Zeit nicht nur in Böhmen, das muthmaßlich sein Vaterland ist, sondern auch im Auslande viel genannt. Sein Vater scheint der als Forstmann bekannte Ludwig Jgnaz Guolfinger Ritter von Steinsberg gewesen zu sein, der zuerst Forstmeister der Savoyen'schen Herrschaften, dann des königlichen Prager Bezirkses gewesen und das praktische Handbüchlein „Kurzer Unterricht für einen Lehrling, der das Forst- und Waldwesen zum Gegenstande seines Fortkommens genommen“ (Prag 1780) herausgegeben hat. Frühzeitig betrat der Sohn, über dessen Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, das schriftstellerische Gebiet und zwar zunächst als dramatischer Dichter. Sein Erstlingswerk „Jermias Pugschert“, eine Tragödie in zwei Theilen, welche er im Jahre 1777 — damals etwa 20 Jahre alt — vollendet, fand eine günstige Aufnahme; ebenso sein zweites Stück „Cernberg“, ein Trauerspiel in fünf Acten „für Soldaten und Patrioten“, und nicht minder sein nächstes, „Lilja, Hrygyn in Böhmen“, ein fünfactiges Drama, das später auch im Druck erschien. (Steinsberg's gedruckte Schriften werden auf Seite 158 angeführt.) Die Libussa, in der Titelrolle durch eine zu ihrer Zeit gefeierte Darstellerin, Edmonde Scholz, geborene Filly, im Prager sogenannten „Kogentheater“ — nach den alten Kaufhallen der Altstadt nächst der Walluskirche „Kogen“ (Kooe) genannt — meisterhaft dargestellt, fand enthusiastische Aufnahme; nur einigen „Prager Französinen“ wie Steinsberg selbst berichtet, wollte es nicht gefallen, weil „deren delicate Ohren einen nervigen deutschen Ausdruck nicht vertragen konnten“. Eine

nicht minder günstige Aufnahme fand Steinsberg's im Jahre 1781 gegebenes Trauerspiel „Miss Wally Randall“, das auch später im Druck erschien. So war denn Steinsberg's Namen durch seine dramatische Thätigkeit bereits in den weitesten Kreisen bekannt geworden, als durch das von Kaiser Joseph II. im Jahre 1781 erlassene Censuredict die Presse frei geworden war. Mit gesteigerter Lust warf sich nun S. auf die literarische Production, die sich aber nun einem ganz neuen Gebiete — aber auch auf demselben mit nicht geringem Erfolge — zuwendete. Steinsberg warf sich nämlich auf die Kritik, aber nicht auf die Kritik der Bücher oder der Schauspieler und Sänger, sondern auf die Kritik — der Prediger in den Kirchen Prags. Nun, dieser Auswuchs der Pressfreiheit war freilich neu und fand natürlich bei dem durch die Erscheinungen der Pressfreiheit mächtig erregten Publicum zwar eine gemischte, aber immer sehr wirksame Theilnahme. Die Predigentenkritik erschien in Wochenblättern. Die Bewegung unter Priestern und Laien wuchs mit jeder neuen Nummer, der Abgang war reizend, das Unternehmen brachte namhaften pecuniären Gewinn und fand alsbald in anderen Städten der Monarchie, so in Wien, Nachahmer. Die erste Nummer erschien am 19. April 1782; diese und noch die nächste führte den übermüthigen Titel „Geißel der Prediger“, aber schon von der dritten Nummer ab fand es Steinsberg für gerathen, den Titel weniger herausfordernd zu gestalten, und die „Geißel der Prediger“ einfach in eine „Predigtenkritik“ umzuändern. Steinsberg hatte bei diesem Unternehmen einige freisinnige Geistliche zu Mitarbeitern. Unter diesen wurde mit

Bestimmtheit genannt Regnb Chladef (geb. 1743, gest. 29. Jänner 1806); ein gelehrter Prämonstratenser des Stiftes Strahow, damals Professor der Pastoraltheologie an der Prager Hochschule. Ferner galten der k. k. Bibliothekar Raphael Ungar und der berühmte Slavist Joseph Dobrowsky [Band III, S. 334] als heimliche Mitarbeiter an der „Predigtenkritik“. Letzterer nahm sich Steinsberg's auch an, als derselbe in Folge der Herausgabe dieses periodischen Pamphlets mit einer Fluth von Entgegnungen und Schmähschriften überschüttet ward. Der Curiosität halber führen wir in den Quellen S. 158 die Titel der wichtigeren von den zahlreichen Flugschriften an, welche in jener Zeit gegen Steinsberg erschienen waren. Anlässlich dieses eigenthümlichen und höchst unerquicklichen Federkrieges schrieb Dobrowsky über Steinsberg: „Der leicht bewaffnete Ritter mußte sich meist so geschickt aus dem Gefechte herauszuwinden, daß man von allen Seiten auf ihn zurannte, aber ihn nicht treffen konnte. Das eitle Bemühen verdroß nun Manche und sie traten in der Stille vom Kampfplatze ab.“ Uebrigens muß auch Dobrowsky eingestehen: „Nun mag nun freilich diese ganz originelle Unternehmung einen sehr geringen Gestiftet haben; denn wenn man bessern will, muß man eine sanftere Sprache führen.“ (Und doch führten die deutschen Schulmeister im Reich die Prügelstrafe in den Schulen wieder ein.) Unter den Kämpfern, die mit offenem Visir gegen Steinsberg aufgetreten waren, sind vor allen zu nennen: Johann Chr. Pannick, der eine „Weißel der unberufenen Geißlerjunt“ herausgab, dann Johann Werner, Mitglied des Kreuzherrenordens und damals Dechant

zu Karlsbad, und ein gewisser Johann Kraus. Der Kampf wurde schon in ziemlich großer Erbitterung geführt, man wog nicht mehr die Worte, von der Satire ging man in den Ton des gemeinen Pamphlets über und wer wußte, welchen Ausgang endlich der ganze Scandal genommen hätte, wenn nicht ein unvorhergesehener Zwischenfall eingetreten wäre, der den Hauptkämpfer plötzlich vom Schauplatz abzutreten nöthigte, und dadurch eine Unterbrechung im Erscheinen der „Predigtenkritik“ veranlaßte. Die Sache aber war die. Der katonizer Kreishauptmann Philipp Graf Kolowrat-Krakowsky [Bd. XII, S. 384, Nr. 42] war am 16. März 1782 als landesfürstlicher Commissär zur Aufhebung des Prämonstratenser-Konnenklosters Doxan abgeordnet worden. Der Graf hatte im Verein mit dem Kreiscommissär Baron Gber die Sache rasch und mit einer Energie vollzogen, welche den Konnen und ihrem Probst, dem Landesprälaten Ritter von Winkelburg, äußerst unbequem war. Gegen Grafen Kolowrat wurde nun die Beschuldigung amtlicher Ueberschreitung erhoben und in Folge dessen eine strenge Untersuchung eingeleitet. Der katurzimer Kreishauptmann, der als Archäolog bekannte Wiener Ritter von Wienenberg [Bd. I, S. 393], wurde mit Durchführung dieser Untersuchung betraut. Der Erfolg derselben war, daß gegen den Grafen Kolowrat der Proceß eingeleitet und derselbe sofort seiner Kreishauptmannsstelle enthoben wurde. Wienenberg's nichts weniger als unbesangenes Beschwerdenprotokoll (datirt vom 17. April 1782) war in Steinsberg's Hände gerathen, und so lernte dieser die parteiisch geführten Verhand-

lungen unmittelbar aus der Quelle selbst kennen und griff ungefäumt zur Feder, um die Ehre des schwer gemäßigten Grafen Kolowrat zu schützen. Er veröffentlichte eine Schrift unter dem Titel: „Process des kais. kün. Commissarius Philipp von Kalowrat-Brakowsky, bei Selbgrubrit der Konnenauhebung zu Waxau. Nebst Vertheidigung“ ohne Angabe des Druckortes mit der Jahreszahl 1782 und dem Motto: „Fiat justitia“. Bald erfuhr man, daß der Verleger dieser Schrift der Kürnberger Buchhändler Zochner sei, welcher während der Hauptjahrmärkte in Prag einen offenen Laden hielt und in Prag viele Kunden hatte. Kaum war das erste Exemplar nach Prag gekommen, als es auch confiscirt wurde; aber schon die Nachricht von dem Vorhandensein der Schrift brachte die ganze Prager Bevölkerung in Aufregung, insbesondere aber die beiden Referenten des Processes, den Kreishauptmann Wiener von Wienenberg und dessen Mitthelfer Philipp Graf Clary. Alles versuchte, sich in den Besitz eines Exemplares dieses Buches zu setzen, für das man mehrere Ducaten anbot und dessen Abschriften mit hohen Summen bezahlt wurden. Als dann gar Zochner zum Jahrmarkt wie gewöhnlich erschienen war, wurde er sogleich verhaftet. Am folgenden Tage bereits nannte er dem ihn inquirirenden Untersuchungsrichter, Appellationsrath Escherich, den Ritter von Steinsberg als Verfasser der Schrift, welche Graf Clary verbrannt wissen wollte, wogegen jedoch Franz Anton Graf Roffiz [Band XX, S. 397] einwendete, „des Grafen Clary Excellenz wolle erwägen, daß, nachdem deren Name in dieser Schrift so oft genannt worden, der Denker auch deren Namen mit ver-

brennen würde“. So wurde denn Clary's Autodafé-Proiect fallen gelassen, hingegen nach dem Autor der Schrift, nach Zochner von Steinsberg, gefahndet. Dieser jedoch, rechtzeitig gewarnt, hatte sich aufgemacht und durch die Flucht über die Grenze seinen Häfchern und einer gottweiß wie langen Untersuchungshaft entzogen. Zochner, dem man nichts als die Einschmuggelung etlicher Exemplare nachweisen konnte, wurde nach wenigen Wochen auf Befehl des Kaisers entlassen, hingegen nahm die Untersuchung gegen Steinsberg ihren weiteren Verlauf. Da richtete Steinsberg aus dem Auslande eine Bittschrift unmittelbar an den Kaiser, in welcher er jede böse Absicht bei der Drucklegung jenes Processes läugnete und angab, sein Zweck sei lediglich gewesen, die Ehre eines Cavaliers zu retten, dessen Vorfahren sich um das Vaterland unsterblich verdient gemacht hätten. Steinsberg's Bittschrift hatte ihre Wirkung auch nicht verfehlt und in den Kolowrat'schen Proceß selbst eine glückliche Wendung gebracht. Denn der Kaiser verlangte nun von Prag die Kolowrat'schen Acten zur Einsicht und diese wurden auch am 3. December 1782 zur Revision nach Wien eingesendet. Ehe aber noch die ganze Angelegenheit entschieden war, ließ Steinsberg eine neue und vermehrte Auflage seiner eben erwähnten Schrift über den Kolowrat'schen Proceß erscheinen. Diese, heute ebenso selten wie die erste, führt den Titel: „Ballständiger Process und Vertheidigung des Grafen Philipp von Kalowrat-Brakowsky, als ein Beitrag zu den noch mächtigen Prälatenkriegen in Oesterreich. Nebst einem wahren dramatischen Scharmüthel: Bischof, Prälaten und Konnen“ (Amsterdam

1783 [Münchener, Zöchner] 8°). Auf dem Titel befindet sich im Schattenriß das Bildniß des Grafen K o l o w r a t. Diese zweite Auflage war noch schärfer als die erste, aber Steinsberg blieb, nachdem der Proceß dem Kaiser vorlag, unbehelligt und konnte schon wenige Monate nach seiner Flucht ungefährdet nach Prag zurückkehren. Kaum befand sich Steinsberg wieder in Prag, als auch die „Predigtenkritik“ von neuem aufgenommen wurde. Steinsberg ist dazu förmlich gereizt worden, und zwar durch einen gewissen Friedrich R e l t i s c h, der ihn durch Herausgabe der „Briefe kritischen Inhalts für Prag“ dazu aufforderte. Steinsberg blieb die Antwort nicht schuldig und so begann der Federkrieg von neuem. Ein Hauptmoment bei dessen Wiederbeginn bildete eine Lobrede auf den h. Johann von Nepomuk, welche der Dechant von Reichstadt Franz Expedt von S c h ö n f e l d in der nach diesem Heiligen benannten Kirche auf der Skalka in Prag am 25. Mai 1783 gehalten hatte. Gegen diese Predigt war ein beißendes Pamphlet erschienen, für dessen Autor S. gehalten wurde. Dieses Pamphlet erregte aber nicht nur großes Aufsehen, sondern auch in den weitesten Kreisen nicht geringes Aergerniß und mit denselben beginnt der berühmte „Nepomukanische Streit“, in welchem mitzusprechen zuletzt auch die beiden Historiker Gelasius Dobner [Bd. III, S. 331] und Franz P u b i t s c h k a [Band XXIV, Seite 41] veranlaßt wurden. Steinsberg selbst nahm die Sache durchaus nicht leicht; er unternahm sogar eine Reise nach München, um sich dort die beglaubigte Copie eines Documents zu verschaffen, welche er zu seiner geharnischten Entgegnung brauchte, und gab

dann eine der schneidigsten Gegenchriften unter dem Haupttitel: „Kritik an Steinsberg's Briefe an Herrn Reltisch über verschiedene Gegenstände der Religion“ heraus, welcher er noch einen kurzen Nachtrag folgen ließ. So wurde S. als der eigentliche Urheber der mißliebigen, später geradezu verpönten Polemik angesehen, welche mit dem ohne Angabe des Druckortes im Jahre 1784 von P. Florenz, einem Augustiner-Mönch, unter dem Pseudonym Math. Johann Brada, Bürger in Nepomuk, veröffentlichten Pamphlet „An den irrenden Ritter von Steinsberg“ noch lange nicht ihren Abschluß fand. Steinsberg selbst war der widrigen literarischen Kauferei, aus der es doch kein Absehen gab, müde geworden, nahm weiter persönlich keinen Antheil mehr an dem Kampfe und wendete seine Thätigkeit wieder der Bühne zu, wozu er seit jeher Neigung gezeigt und für welche ihm Talent nicht abgesprochen werden kann. Die Titel seiner um diese Zeit erschienenen Druckchriften sind: Die „Abhandlung, ob der heil. Johann von Nepomuk jemals existirt habe?“ (Prag 1784. 8°.) — und nach einiger Pause die Satire in Romanform, betitelt: „Der zwanzigjährige Mr. 2 Theile. Diese berühmte Schmähschrift erschien anonym und wurde als Uebersetzung aus dem Französischen ausgegeben. Sie ist aber nichts weniger als eine Uebersetzung, sondern Original, erschien im Jahre 1786 und mit dem falschen Druckort „Berlin“, während es festgestellt ist, daß sie bei dem Prager Buchdrucker Schönfeld gedruckt worden. — Seine nächste, auch ohne Namen erschienene Schrift war: „Die Strabarus über Deutschland, vorzüglich über die Städte Krippig u. s. w.“ (Prag 1785, Schönfeld. 8°.). Ob und wie weit er einen Antheil

an Friedel's „Briefen aus Wien, an einen Freund in Berlin“, welche um diese Zeit (1783 und 1785) erschienen waren, gehabt, ist nicht festgestellt. Eine Reihe von Jahren hindurch fehlt es an allen Nachrichten über Steinsberg; es scheint, daß er auch schriftstellerisch unthätig gewesen, oder doch nichts mit seinem Namen herausgegeben hat. Erst im Jahre 1797 tritt er wieder in den Vordergrund, als er von dem Freiherrn Johann von Stenýšch das zweite Theater in Prag, welches damals den Namen des „vaterländischen“ führte und im aufgehobenen Kloster der Hiberner seine Vorstellungen in deutscher und böhmischer Sprache gab, übernahm. Stenýšch hatte nämlich die Direction des „Nationaltheaters“, welches dem Grafen Kostiž-Rhienel gehörte und später in den Besitz der böhmischen Stände überging, übernommen, und da er nicht zwei Bühnen zugleich dirigiren konnte, sich der einen entledigt. Steinsberg nahm nun den ehemaligen Theaterdirector Karl Wahr, einen Mann von Bildung und Sachkenntniß, als Regisseur auf und stellte mit dessen Hilfe eine tüchtige Truppe zusammen. Er selbst widmete sich mit erneutem Eifer der dramatischen Literatur und schrieb eine Menge Stücke, theils Originale, theils Bearbeitungen fremder Literaturen, wodurch er sein Repertoire so lebendig wie möglich und abwechselnd gestaltete. Von diesen Arbeiten, die übrigens ungedruckt geblieben, hat sich nichts erhalten. S.'s Theaterleitung ließ nichts zu wünschen übrig; durch die Concurrenz mit dem von Baron Stenýšch geleiteten Nationaltheater, das vom Adel besonders gefördert wurde, war er zu einer energischen Leitung genöthigt, und in der That, während Stenýšch durch diesen

Kampfe in seinen Mitteln zurückging, geblieb, doch nur langsam, Steinsberg's Unternehmen, denn er hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Endlich, als Stenýšch im Laufe des Jahres 1797 die Leitung des Nationaltheaters niedergelegt, hatte nunmehr Steinsberg die Direction auch dieses letzteren übernommen. Nun als Director beider Bühnen besserten sich sichtlich Steinsberg's Finanzen, und er würde sich wohl vollends emporgearbeitet haben, wenn nicht schon mit dem Jahre 1798 der Contract abgelaufen wäre, den Stenýšch mit dem Besizer des Nationaltheaters, mit dem Grafen Kostiž, geschlossen und der nun, nachdem Steinsberg diese Bühne übernommen, auch für ihn bindend war. Das „Nationaltheater“ ging in den Besitz der Stände über, welche es nun dem aus früheren Jahren als Buffo bekannten Guardasoni, der sich zur Haltung einer guten Oper verpflichten mußte, zur Leitung übergaben. Steinsberg war nunmehr wieder nur Director des „vaterländischen“ Theaters in der Hibernergasse mit dessen Gesellschaft er auch in den Sommermonaten die Badeorte Karlsbad und Tepliz besuchte. Mit diesem Theater hatte Steinsberg wechselndes Glück, obwohl er es an Nichts fehlen ließ, um die Theilnahme des Publicums zu wecken und sich zu erhalten. So z. B. ließ er einmal ein militärisches Schauspiel unter freiem Himmel aufführen, bei welchem aus wirklichen Kanonen geschossen und ein damals öder Festungswall nächst dem Keuthor gestürmt und vertheidigt wurde. Mit dem Schlusse des Jahres 1799 trat Steinsberg die Direction des vaterländischen Theaters an seinen Regisseur Karl Wahr ab und selbst begab er sich nach

Wien, wo sich alle weiteren Spuren des Mannes, der früher so viel von sich reden gemacht und einer der höchsten Kämpfer in jenen Tagen der kaum gewonnenen, aber bald zerronnenen Pressefreiheit gewesen, verlieren. Zum Schlusse führen wir noch die Titel jener dramatischen Arbeiten Steinsbergs an, welche im Druck erschienen sind. Sie lauten: „Eibissa, Schauspiel“ (Prag 1779, J. J. Oröbl; — daselbe, ebd. 1781, Mangold); der Bancaalbeamte Joseph Landler hatte das Stück später ins Cechische übersetzt und diese Uebersetzung wurde ein Repertoirestück des „vaterländischen“ Theaters; — „Schauspiel“, zwei Theile (Prag 1781, Mangold, 8o.); — „Miss Kelly Kaudalsh. Trauerspiel in 3 Aufzügen“ (Prag 1781; neue Auflage ebd.; dritte Auflage 1798); — „Der Patriotismus. Trauerspiel in 5 Aufzügen“ (Prag 1781; neue Aufl. 1798); — „Otto von Wittelsbach“ (Berlin 1783; neue Auflage 1784); — „Die Grafen Hasenfels oder Rache für achtzehnjährige Hant“ (1803); — „Die gute Kanar“ (1803) und „Rache für Verbrecher“ (180.). Steinsberg ist eine der eigenthümlichsten Gestalten aus den besten Tagen der Josephinischen Periode. Mit seiner „Predigtenkritik“, welche später in Wien nachgeahmt worden, wie mit seinem „Nepomukanischen Streit“, hat er in zwei Sachen, welche kaum vor das Forum des Publicums gehören, viel Staub aufgewirbelt und viel Aergerniß erregt; aber er hat Giner gegen Alle mannhaft gestritten und sich wie ein Held vertheidigt. Man kann nicht sagen, daß er besiegt wurde, vielmehr die Kämpfer sind müde geworden, ihre Pfeile gegen einen Mann zu verschießen, der in starker Rüstung ihnen gegenüberstand und seinen Ploß behauptete. Als dramatischer Dichter besaß er unbestreitbares Talent;

er schrieb nicht eitle Lesedramen, sondern Stücke, die von der Bühne herab wirken und überdies wiederholte Auflagen erlebten. In den Quellen lassen wir eine kleine Auswahl der wichtigeren, gegen ihn gerichteten Pamphlete folgen.

Goedele (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1859. Ehlermann, 8o.) Bd II, S. 1074, Nr. 672. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4o.) 1860, Nr. 170, S. 133, im Artikel: „Zur Geschichte des Prager Theaters. Von Steinsberg bis Liebig“. — Oesterreichische Biographen-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiburg (Akademie in Biaz) 1784, Gedruckt von Redlich, 8o.). Erster (und einziger) Theil, S. 234. — Gräffer (Franz), Josephinische Curiosa u. s. w. (Wien 1848, 3. Klug, 8o.) Bändchen III, S. 20, im Aufsatze: „Der Proceß Philipps Grafen von Kolowrat, und zur Geschichte der betreffenden Druckchrift, die nahe daran war, durch Hentersband verbrannt zu werden.“

Schmähschriften gegen Steinsberg aus Anlaß der von ihm herausgegebenen „Geißel der Prediger“, später „Predigerkritik“. „Quod zweiter Proöche“ (1782). — „Hypero-proteron oder Abfertigung des Ritters von Steinsberg und einer Gesellschaft Männer, die bereits dem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben sollen“ (Prag, bei Johann Bruchin). — „Bläskches des wunderbaren Balsams für die durch die Geißel der Kritik verwundeten Prediger“ (erschien in mehreren Nummern, vom 2. Mai bis Ende August 1782). — „Wurk wider Wurk. Ein heroisches Drama in einem Aufzuge, im Geschmack und Ton des Ritters von Steinsberg von J. B. Müller“ (Prag, bei Höchenberger). — „Epilog zur pöbelhaften Form „Wurk wider Wurk“, im Geschmack dero satirischen Parforcejagd, ein Traum, declamirt von Georg Sindinglars, Prager Hezmeister“. — „Ritters von Steinsberg's Ausschweifung. allen Wittlilebern ter geleheten Gesellschaft der Predigergeißel sammt und sonderb gewidmet“ (Prag, bei Höchenberger). — „Ragant oder ein Gehädse! aus den Predigerkritiken Wittlkritikern und Nachquadern von Ritterloch Brenner“ (Prag, J. B. von Schön-

schd). erschien in mehreren Nummern. — „Brennhaftliches Sendschreiben des Bruders Hilarion, Einsiedlers zu Bilbenhege in Bayern, an den Herrn Ritter von Steinsberg in Böhmen“ (zwei Auflagen, angeblich zu München). — Auch in lateinischer Sprache wurde polemisiert; so erschien ein „Epistolium scriptum ad illum criticorum optimum etc.“, worauf auch eine lateinische Antwort folgte.

Steinschneider, Jacob (Graveur. geb. zu Larnow in Galizien im Jahre 1782, gest. zu Wien im Jahre 1838). Aus einer jüdischen Familie. Schon der Vater war Graveur. Lebte aber in ziemlich dürftigen Verhältnissen und konnte somit für die Ausbildung des Sohnes nur sehr wenig thun. Großes Talent, verbunden mit einem eisernen Fleiße und seltener Vollendung, in der Ausführung brachten diesen endlich auf die Stufe, welche er erreicht und ihm in der Reihe der Stempel- und Gemmenschnyder eine ausgezeichnete Stellung einräumen. Im Jahre 1820, damals bereits 38 Jahre alt, kam er nach Wien, wo er aber mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, um nur die Erlaubniß, sich daselbst aufhalten zu dürfen, zu erlangen. Denn damals war es den Juden nicht gestattet, länger denn 14 Tage in der Residenz zu verweilen. Aber der Verwendung des Professors Ludwig Pilcher (Bd. XXII, S. 254), der zu jener Zeit als Professor der Medaillen- und Gemmenschnyderkunst an der k. k. Akademie der bildenden Künste angestellt war und des jungen Israeliten ungewöhnliches Talent bald erkannt hatte, war es gelungen, daß ihm ein zweijähriger Aufenthalt — eine sogenannte Toleranz — gewährt wurde. Er arbeitete nun an der Akademie und schon in der Jahresausstellung 1824 fanden ein „Mineralkopf“, dann eine „Venus“ und eine „Geme mit dem Bildnisse des Kaisers

Frau I.“ wegen der Schönheit in der Ausführung allgemeine Anerkennung. Der junge Künstler gewann überdies in der Person des Grafen A. Ritrowsky von Remischl (Bd. XVIII, S. 384), damaligen obersten Kanzlers, einen Mäcen, der ihn in seinen Reisen auf das wärmste empfahl, so daß E. bald von der hohen Aristokratie sehr gesucht und selbst mit Aufträgen des k. k. Kaiserhauses beehrt wurde. Seine damals auf heraldischem Gebiete ausgeführten verschiedenartigen Arbeiten, als Gemmen, Tarnen, Siegel, Wappen, zeichneten sich durch ihre Vollendung in der Behandlung aus und erfreuten sich allseitiger Anerkennung. Aber Steinschneider, ein einfacher, schlichter Jude, wohl von dem Künstlerdrange befeelt und in diesem rastlos und Vollendetes schaffend, war im übrigen ein unpraktischer Mensch, der weder seine Zeit, noch sein Talent und am wenigsten das Product dieser beiden Factoren, welche heutzutage wieder im Gegensatze zur Vergangenheit in ungeheurerlicher Weise zur Geltung gebracht werden, nicht zu schätzen verstand, und seine herrlichen Arbeiten um wahre Spottpreise lieferte. So blieb er, trotz seines künstlerischen Genies und trotz ununterbrochener Arbeit immer nur in dürftigen Verhältnissen, und sein Gewerbe langte kaum, um seine Familie anständig zu erhalten. Als er vermögenslos starb, hinterließ er außer einer Tochter Katharina zwei Söhne, Samuel und Johann, von denen Johann die Steingravirkunst erlernte. Jacob besaß aber noch einen Stiefbruder Heinrich Joachim Steinschneider; über diesen und Jacobs Sohn Johann vergleiche die Quellen. Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste be-

St. Anna in Wien (8^o) 1824, S. 30, Nr. 26.

Der oben am Schlusse erwähnte 1. **Heinrich Joachim Steinschneider** (geb. in Larnow 1814), ein Stiefbruder des obigen Jacob, kam in jungen Jahren zu seinem Stiefbruder nach Wien, besuchte gleich diesem die Akademie der bildenden Künste und stellte in der Jahres-Ausstellung 1832 zwei in Stahl geschnittene Werke, einen „Christuskopf“ und ein „Bildnis der damaligen Königin von Bayern“ aus, welchen beiden die Preismedaille zuerkannt worden war. Heinrich Joachim wendete sich nun dem Graveurfache zu, worin er Vortreffliches leistete und in Behandlung und Zeichnung noch seinen Stiefbruder Jacob, der doch selbst Vorzügliches leistete, übertraf. Nur in der Ausführung kam er ihm nicht gleich. In Wien arbeitete Heinrich Joachim bis zum 3. 1838. Ein nun immer mehr sich steigendes Augenübel nöthigte ihn, das anstrengende Graviren endlich ganz aufzugeben. Er übersiedelte darauf nach Paris, wo er bis zum Jahre 1870 verblieb. Als im genannten Jahre die damals gegen die Deutschen herrschende Unbilligkeit der Franzosen eifernen den Aufenthalt in der Seinestadt verleierte und die Deutschen in Schaaren auswanderten, verließ auch S. die Stadt Paris und übersiedelte nach England, wo er noch zur Stunde lebt. — 2. **Johann Steinschneider** (geb. in Wien im Jahre 1824) ist ein Sohn des oben erwähnten Jacob, der ihn der Kunst widmete, welche er selbst mit so großem Geschicke ausübte. Im Jahre 1840, damals 16 Jahre alt, bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste. Nachdem er aber im Jahre 1838 bereits seinen Vater durch den Tod verloren hatte, nahm sich sein vorgenannter Oheim Heinrich Joachim des Jünglings an und bildete ihn in der Kunst des Steingravirens aus. In Folge angestrengter Arbeit aber mußte er den Besuch der Akademie aufgeben. Später begann er selbständig zu arbeiten und übte bis zum Jahre 1873 seine Kunst aus, in welchem Jahre er wegen zunehmender Schwäche seiner Augen jede weitere Arbeit einstellen mußte. Von Johann sind mehrere Gemmen und Cameen mit figurativen Darstellungen bekannt, welche er meist als Andenken für seine Freunde fertigte und worin er einen hohen Grad von Künstlerkraft bekrundet. Herausgeber dieses Lexikons sah

selbst etliche derselben und kannte, wie S. oft auf dem kleinsten Raume so Ausgezeichnetes leistete, daß man erst mit der Lupe die hohe Vollendung der Arbeit wahrnehmen und bewundern konnte. So z. B. war eine nicht einen halben Centimeter große Gemme mit der Darstellung eines Weib in ganzer Figur ein wahres Meisterstück der Gravirkunst.

Steinschneider, Moriz, hebräisch Moris (Bibliograph und Orientalist) geb. zu Proßnitz in Mähren 30. März 1816). Die Judengemeinde in Proßnitz, in welcher S. das Licht der Welt erblickte, schritt im Streben nach Bildung den sämtlichen Gemeinden Mährens voran. Dort lehrten die Rabbiner Löw Schwab [Sb. XXXII, S. 265, Nr. 2] später in Pesth, und S. Bassel, später in Komiska; die Lehrer Leopold Löw [Sb. XV, S. 413], später Oberrabbiner in Szegedin, Michael Wolf, jetzt in Lemberg, und Joseph Weisse, jetzt Rabbi zu Waag-Neuhädtl in Ungarn. Schon Steinschneider's Vater Jacob (geb. 1782, gest. im März 1856) hatte sich in Prag als Erzlehrer weltliche Bildung neben großem talmudischen Wissen angeeignet und sein Haus war der Mittelpunkt eines Kreises von Gelehrten, zu welchem auch sein Schwager Dr. G. Brecher, der u. A. das Buch „Kufari des Jeh. ha Lewi“ mit einem hebräischen Commentar und einer ausführlichen Einleitung (Prag 1838, u. f. 8^o) herausgegeben hatte, gehörte. Steinschneider, der Vater, schickte seinen sechsjährigen Sohn Moriz in die Proßnitzer christliche Schule — das war damals geradezu ein Attentat gegen das orthodoxe Judenthum — er ließ ihn in Musik und Tanz unterrichten, selbst aber gab er ihm durch Anschauung von praktischen Dingen, durch Besuch der Werkstätten verschiedener Handwerker u. d. m. ein

für das Leben nachhaltiges Gegengewicht gegen die unter den Juden herrschende Einseitigkeit. Nachdem Moriz das dreizehnte Lebensjahr erreicht hatte, besuchte er die Talmudvorträge des durch seine Glossen und Scholien zu Mos. Raimünis „Jad-ha Chasaka“ (Wien 1835) bekannten jüdischen Gelehrten Neh. Trebitsch, dem er im Jahre 1832 nach Nikolsburg folgte. Dort als Lehrer des Französischen und Italienischen, auch als Erzieher thätig, sonderte sich der junge Steinschneider von den meist unwissenden Talmudstudenten ab. Im Jahre 1833 begab er sich nach Prag, wo er bis zum Jahre 1836 dem Studium der Philosophie, Aesthetik, Pädagogik und neuerer Sprachen oblag und Lehrzeugnisse von Herz Sombereg [Band IX, S. 253], Wolf Mayer [Band XVIII, S. 183, Nr. 116] und der kaiserlichen Lehrerbildungsanstalt erhielt. In Prag studirte in jener Zeit Abraham Benisch, ein gebürtiger Böhme, dessen Commentar zu Ezechiel damals in der Landau'schen Bibelausgabe erschien, Chirurgie, um sich zu einer Reise nach Palästina vorzubereiten. Benisch glaubte, durch Wiederherstellung eines jüdischen Reiches die Bedingungen für die Einführung nöthiger Reformen in der ganzen Judenheit zu finden, und wollte sein ganzes Leben diesem Zwecke widmen, der jedoch nur wenigen Eingeweihten mitzutheilen war. Zu diesen gehörte auch Steinschneider, der in Wien, wo Albert Löwy aus Aufsee, jetzt Prediger der Reformgemeinde in London, hintrat, und in Berlin für diese Idee Propaganda zu machen suchte, indem er jüdische Studenten zu Vereinen verband, in welchen wissenschaftliche Vorträge gehalten wurden. In Verbindung mit die-

ser Welt zu verwirklichenden Ideen stand die Auswanderung Benisch's und Löwy's nach England im Jahre 1840, wo Benisch lange Zeit das „Jewish Chronicle“ redigirte, und im Sommer dieses Jahres (1878) starb. Für Steinschneider hatte sich in Berlin die Unausführbarkeit und Zwecklosigkeit jener Idee ergeben, und er entzog sich seit 1842 derselben. Hier geschieht dieser an sich geringfügigen Thatfache deshalb, und zwar zum ersten Male, Erwähnung, weil daraus der Ursprung mancher Bestrebungen bis in die Gegenwart zu suchen ist. Im J. 1836 begab sich Steinschneider nach Wien, wo er bis 1839 geschichtliche und damit verwandte Studien betrieb, und durch den Verkehr mit dem als Biographen ausgezeichneten jüdischen Poeten, Gelehrten und Literator Leopold Dulees auf die neuhebräische und orientalische Literaturgeschichte und Bibliographie hingeführt wurde. Seine Absicht, in die orientalische Akademie einzutreten und sich in derselben gründlich in orientalischen Sprachen auszubilden, scheiterte daran, daß man ihm als Juden den Eintritt in dieselbe versagte. Ja nicht einmal Auszüge aus dem hebräischen Katalog der k. k. Bibliothek durfte er machen. Um seinen Aufenthalt in Wien verlängern zu können, mußte er Vorträge an dem polytechnischen Institute hören. Um sich aber in den orientalischen Sprachen fortzubilden, besuchte er die Vorträge des Professors Karle an der theologischen Facultät, und hörte da Hebräisch, Syrisch und Arabisch. Um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, gab er Unterricht in italienischer Sprache und in anderen Gegenständen; so unter Anderen den Brüdern Grafen Lichnowsky [Bd. XV, S. 71] welche

damals im Theresianum studirten, deren Schwester und deren Schwager, dem Fürsten Richard Khevenhüller-Metsch. S. hatte die Absicht, sich zum Rabbiner und Prediger heranzubilden; es wurde ihm aber, nachdem er seine öffentlichen Studien beendet hatte, der fernere Aufenthalt in Wien von der Polizei untersagt, und selbst die Empfehlung des auch außerhalb der Judenkreise hochgeachteten Predigers Isak Noa Mannheimer [Band XVI, Seite 386] war nicht im Stande, die Rücknahme dieses Verbotes zu bewirken. Er bemühte sich nun um einen Paß ins Ausland, und zwar zunächst nach Berlin, war auch schon auf Nebenwegen und unter mancherlei Beschwerden bis Leipzig gekommen, als ihn dort die Nachricht von der Verweigerung des Passes erreichte. So war denn Vor- und Rückweg abgeschnitten. Steinschneider blieb in Leipzig und ließ sich daselbst immatriculiren. Er setzte nun unter Fleischer das Studium des Arabischen fort, unternahm den Versuch einer wörtlichen Uebersetzung des „Koran“ in's Hebräische und theilte sich an der von Fr. Delitzsch begonnenen Herausgabe des „Ez Chajjim“ von Ahron ben Elia, welche auch im Jahre 1841 gedruckt erschien; die österreichischen Censurverhältnisse aber hinderten ihn, sich offen als Mitherausgeber zu nennen. Nebenbei schrieb er Artikel über jüdische und arabische Literatur für Pierer's „Universal-Encyclopädie“. Im Herbst 1839 kam S. mit einem Leipziger Universitätspasse nach Berlin, wo er vergleichende Sprachkunde (bei Bopp), Geschichte der orientalischen Literatur u. s. w. hörte, und mit Zunz und Weiger in nähere Verbindung trat. Im Jahre 1842 kehrte er nach Prag zurück und lebte vom Unterrichtsgeben;

einen in dieser Zeit an ihm ergangenen Ruf, die Direction der P e r l i'schen Schule in Tarnopol zu übernehmen, lehnte er ab. Auch verkehrte er damals bereits mit S. L. Rapoport [Band XXIV, S. 356], Michael Sachs und Ad. Zelinek [Bd. X, S. 153]. Im Jahre 1845 folgte er dem Dr. Sachs nach Berlin, aber die orthodoxe Richtung desselben wirkte auf Steinschneider abstoßend, und in Folge dessen gab er den Gedanken an das Rabbinat gänzlich auf. Wohl ermunterte ihn im Jahre 1847 der bekannte Statistiker Dietrici, sich der akademischen Laufbahn zuzuwenden, aber damals zeigten sich nach dieser Richtung hin für die Juden wenig verlockende Aussichten; daher legte Steinschneider das sogenannte Rectoralexamen ab. Nur durch bedeutende Empfehlungen und nach Befiegung mannigfacher Schwierigkeiten gelang es S., das preussische Bürgerrecht zu erlangen. König Friedrich Wilhelm IV. unterschrieb das Niederlassungsdecret an dem denkwürdigen Abend des 17. März 1848. Es mochte wohl das letzte gewesen sein, das er unterschrieb. Die Ereignisse des Jahres 1848 führten auch S. auf das politische Gebiet, und so war er im Sommer genannten Jahres als Berichterstatler der „National-Zeitung“ über die Sitzungen der National-Versammlung und als Correspondent der von dem Professor Hasner [Band VIII, S. 32, im Text] redigirten „Prager Zeitung“ thätig. In demselben Jahre erhielt er auch den Auftrag zur Anfertigung eines Cataloges der hebräischen Bücher in der Bodleianischen Bibliothek, welcher Arbeit wegen er bis zum Jahre 1858, durch vier Sommer seinen Aufenthalt in Oxford nehmen mußte. Dieser Aufenthalt in England

brachte ihn mit dem preussischen Gesandten und Forscher von Bunsen in Berührung, durch den er an den etymologischen Conferenzen mit dem berühmten Sprachforscher Max Müller theilnahm. Die folgenden Jahre gingen unter literarischen Arbeiten dahin, in Folge deren ihm die Leipziger Universität im Jahre 1850 die philosophische Doctorwürde zuerkannte. Seit dem Jahre 1859 hält er literarhistorische und philologische Vorlesungen an der Weitel Heine-*Epbra* m'schen Lehranstalt in Berlin, welche außer von jüdischen Studenten und Gelehrten auch von christlichen besucht wird, und vom Jahre 1860 ab bis 1869 fungirte er als sogenannter jüdischer Gelehrter bei dem *Cibe moro judaico* an öffentlichen Behörden, wobei er es nie unterließ, die Ungerechtigkeit und Unzweckmäßigkeit desselben an maßgebender Stelle hervorzuheben. Auch kam es vor, daß er zu Trauungen und Gelegenheitspredigten von der Gemeinde als Stellvertreter des Rabbiners gewählt wurde. Er leitet gegenwärtig die „Töchter-*schule*“ der Berliner israelitischen Gemeinde und arbeitet seit 1869 an der königlichen Bibliothek an Katalogen der orientalischen Bücher. Im Uebrigen ganz in seiner Familie zurückgezogen lebend, benützt er die ihm bleibende Muße zur Durcharbeitung älteren, seit Jahren aufgeschickerten Materials und zu einer ausführlichen literarischen Correspondenz mit Schriftstellern verschiedener Zweige, die nicht selten seine reichen und vielseitigen Kenntnisse zu Aufschlüssen in dunklen und streitigen Fragen in Anspruch nehmen. Anträge, die ihm von Seite der in Berlin im Jahre 1872 gestifteten Hochschule für jüdische Wissenschaft, sowie von der Landesrabbiners-*schule* in Pesth 1877 gestellt wurden, hat

er aus principiellen Bedenken abgelehnt, indem er als einzige künftige Pfanzstätte der jüdischen Literatur die Universitäten überhaupt betrachtet. Nach dieser Richtung hin ist er auch als Schriftsteller thätig, und sucht er in der jüdischen Literatur neben der allgemeinen Bibliographie insbesondere jene Kreise zu erforschen, welche dem Theologen ferne liegen, nämlich die Geschichte der sogenannten profanen Wissenschaft (Philosophie, Mathematik, Medicin und Naturkunde), denn bei einem aufmerksamen Blick in die wissenschaftlichen Leistungen der Juden früherer Jahrhunderte stellt es sich denn auch heraus, daß die Schriften der Juden — die ja nichts weniger als rein confessioneller Natur sind — auch als Quellen für die Geschichte überhaupt zu verwerthen sind. Bei seinen eindringlichen Forschungen ist es nun nicht selten vorgekommen, daß er gegen ungeschulte, oberflächliche, vor-*dringliche* und unberufene Schriftsteller in seiner Kritik eben nicht sehr schonend auftrat und somit mehrfach in Polemik verwickelt wurde. Auffallend erscheint es dem Herausgeber dieses *Verikons*, daß in der von Dr. Julius Kürst herausgegebenen „*Bibliotheca judaica*“, welche 1863 bei Engelmann in Leipzig erschienen ist, auch nicht ein Werk *Steinschneider's*, der doch, wie aus der folgenden Uebersicht der Werke desselben erhellen, seit nahezu vier Jahrzehnten eine reiche literarische Thätigkeit entfaltet, unter seinem Namen verzeichnet zu finden ist.

Uebersicht der von M. Steinschneider herausgegebenen theils selbstständigen, theils in Sonderabdrücken, von denen viele vergriffen sind, theils in periodischen Werken enthaltenen Werke und Abhandlungen. Verzeichniß hebräischer Bücher, welche in der Auctionsanstalt von A. Wiber und Comp. zu Ber-

Neigerung kommen" (Berlin 1841). — „Die fremdsprachlichen Elemente im Hebräischen und ihre Benützung für die Linguistik. Vortrag, gehalten in der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Orientalisten zu Dresden, 1. October 1844" (Wrag 1845); ein Auszug davon in den „Verhandlungen u. s. w." (Leipzig 1845, 40). — „Die Beschreibung der Araber und Muhammedaner, mit Rücksicht auf die neueste Beschneidungsliteratur. Sendschreiben an Herrn G. Brecher bei Herausgabe seines Werkes, über die Beschneidung der Israeliten" (Wien 1843). — „הַיְיִטְוּ סְפִרָה. Sprachbuch für jüdische Schulen" (Berlin 1847); gemeinschaftlich bearbeitet mit W. Porvitz; enthält 475 ausgewählte Sprüche mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen. — „Manna" [Nachbildungen hebräischer Dichtungen aus dem XI. — XIII. Jahrhunderte] (Berlin 1847). — „Der Siddar des Saadia Gaon" [als Manuscript gedruckt] (Berlin 1856). [Bezieht sich über die Entdeckung dieses merkwürdigen Buches in einer Handschrift und über die unredliche Ausgabe der von S. überlassenen Excerpte in dem Buche „Kobez Maase Jodo Gaonim" von Juda Rosenbergs unter Mitwirkung von David Cassel]. — „Catalogus librorum hebr. in Bibliotheca Bodliana" (Berlin 1852 — 1860, gr. 40., Preis 100 Mark). [Das Hauptwerk S.'s, mehr als 3000 Columnen stark, enthält eine bibliographisch genaue Angabe aller bis um 1730 gedruckten hebräischen Werke, auch derjenigen, welche in der Bodleianischen Bibliothek fehlen, auf Grundlage der dahin gewanderten Bibliothek des Prager Rabbiners David Oppenheimer, Wolf's „Biblioth. hebr." und anderweitiger Quellen. Den Autornamen sind biographische und bibliographische Notizen, auch Handschriften betreffend, beigefügt. Den Typographen und Druckorten ist eine besondere Abtheilung gewidmet. Von diesem Werke sind nur 150 Exemplare gedruckt.] — „Specimen Catalogi librorum hebraeorum" (Berlin 1857, 40.) [enthält die Artikel: Moï. Raimonides, Saadja Gaon, S. I. Jafsi, Sal. Ibn Gabriol, Samuel Kayid. Diese Schrift, 13 Bogen stark, ist nur in wenigen Exemplaren gedruckt]. — „Conspectus Codicum Manuscr. Hebraic. in Bibliotheca Bodleiana. Appendix instar ad Catal. libr. et Manuscr." (Berlin 1857, 40.). [Eine vergleichende Tabelle der Handschriften, deren Katalog S. bearbeiten sollte, nebst kurzer

Inhaltsangabe der in Uri's Katalog beschriebenen.] — „E Catalogo libr. hebr. in Bibliotheca Bodliana (omissis nonnullis)" (Berlin 1857, gr. 40.). [Columnae 2633 bis 2660, enthaltend den Artikel Steinschneider, Aufzählung der Schriften bis 1857, insbesondere wegen der in den Handschriften erschienenen Arbeiten S.'s wichtig, weshalb darauf hingewiesen wird.] — „Die Schriften des Dr. E. Zunz, des Begründers der jüdischen Wissenschaft, zu seinem 63. Geburtstag (10. August 1837) zusammengestellt. Mit Anmerkungen von M. S." (Berlin 1857, H. 80., 16 S.). [Mit Begleitung des Titelblattes, auf dessen Rückseite Citate über Zunz, und der Widmung, wurde Seite 3 — 16 dem von S. herausgegebenen „Damaskus, ein Wort zur Abwehr von Dr. E. Zunz. Nebst einem Verzeichnisse der Schriften des Verfassers, mit Anmerkungen in zweiter Ausgabe herausgegeben von M. Steinschneider" (Berlin 1859, H. 80.) angehängt.] — „Jewish Literature from the eighth to the eighteenth century; with an introduction on Talmud and Midrash. A historical Essay. From the german of M. Steinschneider. Revised throughout by the autor" (London 1857, IX, 378 und XXIV S. hebr. Text). [Erit 1874 vergiffen. Der ungenannte Uebersetzer ist W. Spottiswoode, königlicher Buchdrucker und Magister in London. Das Original ist der Artikel „Jüdische Literatur" in der Real-Encyclopädie, her. von Grise und Gruber, Sect. II, Bd. XXVII (erschienen 1840); der erste und bisher einzige Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der gesammten jüdischen Literatur.] — „Catalogus Cod. hebr. Bibliothecae Acad. Lugduno-Batav." (Lug.-Bat. 1858; XVII und 424 S. und XI Tafeln Proben aus arabischen Handschriften). — „Micus Manatus und Verjon Soncino" [verbessertes Abdruck aus der Zeitschrift „Hebräische Bibliographie" 1858] (Berlin 1859, 8 S.). [Nur wenige Exemplare wurden verkauft; die kleine Anlage scheint bei der Separation der Inhaber der Buchhandlung Adler in die Manuscripten gekommen zu sein.] — „Bibliographisches Handbuch über die theoretische und praktische Literatur für hebräische Sprachkunde. Ein selbständiger Anhang zu Gesenius' „Geschichte der hebräischen Sprache" und Le. Long. Rasch's „Biblioth. Sacra" für Lehrer, Theologen und Buchhändler bearbei-

ter" (Leipzig 1859, XXXVI und 160 S.). [Enthält ungefähr 2300 Artikel, Nachträge und Berichtigungen in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“ Band XIV, XV und XVI, und in der „Hebräischen Bibliographie“ 1860, S. 53 und 96, und 1861, S. 95]. — „Les ouvrages du Prince Boncompagni concernant l'histoire des sciences mathématiques. Notice bibliographique extraite et traduite du journal allemand „Serapeum“ 1858 (n. 3 et 6) enrichie de quelques additions nouvelles... par Mr. Maurice Steinschneider“ (Rom 1859, gr. 4^o, 9 S.). [Diese von S. selbst herrührende Uebersetzung sollte nach dem Titel auch Belege (samentlich der entdeckten Identität von Savasorda mit Abraham bar Chijja) aus Handschriften enthalten. Dieselben wurden jedoch später ebirt in der Schrift „Mischnat ha-Middot“ (1864). — מִשְׁנַת הַמִּדּוֹת, Reschith Hallimud. A systematic Hebrew Primer for David Sassoon's Benevolent Institution at Bombay edited... With many engravings, two maps and the music of the anthem“ [zur hebräischen Uebersetzung von „God save the Queen“] (Berlin 1860, XVI und 176 S.). [Eine Bibel nach einem neuen Systeme. Die Ausgabe ging nach Bombay und S. hielt nur einige Exemplare.] — „משל ומעלה“ („Maschal u-Meliza“, hebräische Sammlung von Fabeln, Parabeln u. dgl. aus verschiedenen Schriften für David Sassoon's Armenstiftung in Bombay compilirt, theils neu vocalisirt, mit einigen Holzschnitten] (Berlin 1861, 48 Seiten). — „Zur pseud-epigraphischen Literatur, insbesondere der geheimen Wissenschaften des Mittelalters. Aus hebräischen und arabischen Quellen“ (Berlin 1869). [Bildet Nr. 3 der ersten Sammlung der „Wissenschaftlichen Blätter aus der Weltel Heine-Opbraim'schen Verlagsanstalt“ in Berlin.] — „Intorno ad alcuni matematici del medio evo ed alle opere da essi composte. Lettere di Maurizio Steinschneider a D. (on) B. (alth.) Boncompagni“ (Rom 1863, gr. 4^o). — „Wissenschaft und Charlatanerie unter den Arabern im neunten Jahrhundert. Nach der hebräischen Uebersetzung eines Schriftstellers von Hases“ (Berlin 1867). [Sonderabdruck aus Bithon's „Archiv“, Band XXXVI und Nachtrag Bd. XXXVII.] — „Aven Nathan e le teorie sulla origine

della luce lunare“ (Rom 1868, gr. 4^o). [Auszug aus dem „Bullettino di Bibliografia e di Storia delle scienze matematiche e fisiche.“] — „Donnolo. Uebermatologische Fragmente aus dem zehnten Jahrhundert, nebst Beiträgen zur Literatur der Salernitaner, hauptsächlich nach handschriftlichen hebräischen Quellen u. s. w.“ (Berlin 1868, 8^o). [„Eine“, wie Dr. Romeo Seligmann in Canstatt's „Jahresberichte“ 1871, Bd. I, S. 252, schreibt, „für das Studium der Geschichte der arabischen, jüdischen und mittelalterlichen, salernitanischen Medicin unentbehrliche Arbeit.“] — „Alfarabi, re's arabischen Philosophen Leben und Schriften, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der griechischen Wissenschaft unter den Arabern, nebst Anhängen“ (St. Petersburg 1869, gr. 4^o). [Sonderabdruck aus den „Mémoires de l'Académie Imp. des sciences... VII. Série, Tome XIII, Nr. 4.]. — „Giuda Romano. Notizie“ (Rom 1870, 8^o). [Auszug aus dem römischen Blatte „Il Buonarroti“. Das Schriftchen machte auf die damals noch unterdrückten Juden Roms einen solchen Eindruck, daß die Gemeindevorsteher sich veranlaßt sahen, am 21. Februar 1870 ein Dankschreiben an S. zu richten und den Verfasser um Fortsetzung derartiger Studien zu bitten.] — „Zur Geschichte der Uebersetzungen aus dem Indischen ins Arabische und ihres Einflusses auf die arabische Literatur“ (Leipzig 1870). [Sonderabdruck aus Bd. XXIV und XXV der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“; enthält die zum ersten Male herausgegebene Vorrede des Ibn Esra zur Uebersetzung eines astronomischen Werkes.] — „Joseph Zedner“ (Berlin 1871, gr. 8^o). [Retrölog, Sonderabdruck aus dem „Magazin für die Literatur des Auslandes“.] — „Intorno ad alcuni passi d'opere del medio evo relativi alla calamita“ (Rom 1871, gr. 4^o). [Abdruck aus dem „Bullettino di Bibliogr. e di Storia delle scienze matematiche e fisiche.“] — „Zum Speculum astronom. des Albertus Magnus über die darin angeführten Schriftsteller und Schriften“ (Leipzig 1871, 8^o). [Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Mathematik und Physik“ Bd. XVI.] — „Ueber die Volksliteratur der Juden“ (Leipzig 1871). [Sonderabdruck aus dem „Archiv für Literaturgeschichte.“] — „Rede bei der Trauung des Dr. C. Wendel [sic] Reichstagsabgeordn.] mit Susanna Lindo]n von

M. St.-r." (Als Manuscript gedruckt) (Berlin 1871). — „Katalog hebräischer Handschriften, größtentheils aus dem Nachlasse des Rabb. M. S. Chironi u. s. w.“ (Berlin 1872, 80.). — „Verzeichniß karaitischer und anderer hebr. Handschriften“ (Berlin 1872, gr. 80.). [Abdruck aus der „hebräischen Bibliographie“]. — „Il libro di Sidrach. Notizia“ (Roma 1872, gr. 80.). [Auszug aus dem röm. Journal „Il Buonarroti“; erschien nicht im Handel]. — „Jehuda di Rodena. Verfasser eines Schachbuchs“ (Altona 1872, 80.). [Abdruck aus der „hebräischen Bibliographie“]. — „Gifte und ihre Heilung von Moie Raimonides, zum ersten Male deutsch, nebst einem Anhang über die Familie Ibn Jobr. Hierzu als Einleitung: Die toxicologischen Schriften der Araber bis Ende des 12. Jahrhunderts, größtentheils nach handschriftlichen Quellen“ (Berlin 1873, gr. 80.). [Separatdruck aus Birchov's „Archiv“ Bd. LII und LVII]. — „משנת המורה“ „Reschith Hallimud. Systemat. hebr. Bibel“ (Berlin 1873). [Stereotypirt, wiederholt aufgelegt]. — „Schach bei den Juden. Ein Beitrag zur Cultur- und Literaturgeschichte“ (Berlin 1873). [Sonderabdruck in 30 Exemplaren, aus der „Geschichte und Bibliographie des Schachspiels“, von Dr. Antonius v. d. Linde]. — „Der Kalender von Cordova“ (Leipzig 1874). [Sonderabdruck in 30 Exempl. aus der „Zeitschrift für Mathematik“]. — „Vite di Matematici Arabi, tratte da un' opera inedita di Bernardino Baldi con note di M. Steinschneider“ (Roma 1874, gr. 40.). [Durchweg nach dem Originalmanuscript, welches Boncompagni im „Bullettino etc.“ vielfach verändert hatte, weshalb auch ein Supplementum zum „Bullettino“ erschien (t. 5), worin das Wichtigste berichtigt ist. — „Abraham Geiger“ (Leipzig 1875). [Abdruck aus Nr. 1 des „Magazin für die Literatur des Auslandes“ von 1875.]. — „Die hebr. Handschriften der f. Hof- und Staatsbibliothek in München“ (München 1875). [Als Ergänzung folgte eine gleichbetiteltte Abhandlung in den „Sitzungsberichten der Münchener Akademie“ 1875, S. 169—206.]. — „Prophatit Judael Montispassulani Massiliensis (A. 1300) Prooemium in Almanach adhuc ineditum e versionibus ... una cum textu hebr. ... primum ed. suamque versionem latinam .. adject Maur. St.“ (Roma 1876, gr. 40.). [Auszug

aus dem „Bullettino di Bibliogr. etc.“, tomo IX, Ottobre]. — „Rectification de quelques erreurs relat. au... Ibn al Banna. Extr. d'une lettre...“ (Roma 1877, gr. 40.). [Aus dem „Bullettino etc.“, Tomo X, 1877, Giugno.]. — „Vollständige und apologetische Literatur in arabischer Sprache, zwischen Muslimen, Christen und Juden, nebst Anhängen verwandten Inhalts. Mit Benutzung handschr. Quellen“ (Leipzig 1877, XII und 436 S.). [Bildet Nr. 3 des VI. Bds. der „Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes“, ber. v. d. „Deutschen Morgenl. Gesellschaft“]. — „Katalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek zu Hamburg u. s. w.“ (Hamburg 1878, XX und 220 S.). — „Die Handschriften-Verzeichnisse der königl. Bibliothek zu Berlin. II. Bd. Verz. der hebr. Handschriften, v. Moriz Steinschneider.“ Mit 3 Tafeln (über 20 Schriftproben) (Berlin 1878, gr. 40.). — „Miscellen“ und Recension von Leclerc, „Histoire de la médecine arabe“ (Leipzig 1878). [Sonderabdruck aus dem „Deutschen Archiv für Geschichte der Medicin“, herausg. von Kobitsch]. — Seit 1858 bis heute, mit Unterbrechung der Jahre 1866—1868, redigirt Steinschneider die Zeitschrift „המנחה“, Hebräische Bibliographie. Blätter für neuere und ältere Literatur des Judenthums. Zugleich eine Ergänzung zu allen Organen des Buchhandels“ Bd. I bis VIII (Berlin 1858—1865). Dasselbe herausg. von Jul. Bongjan, mit literarischer Beilage von M. St., Band IX—XVIII, 1866—1878. — Von durch Steinschneider besorgten Ausgaben älterer Schriften und von seinen Beiträgen zu Schriften Anderer führen wir als die bemerkenswerthen an: Die deutsche Uebersetzung des „משנת המורה“ Beer la-Chal Ro'i. Sittenprüche von Abr. Belais, Erziehungmeister des Bey von Tunis etc. (Wien 1838, 40.), Steinschneider's erste Arbeit. — „M. Raimonides' Tractat über die Einbreit u. s. w. mit deutscher Inhaltsübersicht und hebr. Noten“ (Berlin 1847). — „Alphabetum Stracidis utrumque... restitutum et emend. e Cod. ms.“ (hebr., Berlin 1858, fl. 80.). — „משנת המורה“, „Mischnat ha-Middot, die erste geometrische Schrift in hebr. Sprache, nebst Epilog der Geometrie des Abraham bar Chijja. Zum 70. Geburtstag des Meisters Juno (10. August 1864), aus Handschriften in München und

Kom herausg." (Berlin 1864) — „Ptolemai philosophi index librorum Aristotelis ex arabico translatus a Mauriolo Steinschneider" (in der akademischen Ausgabe des Aristoteles, Band V, pag. 1469 ff.) (Berlin 1870). — „Biographische Skizze des Dichters Immanuel ben Salomo", in der Ausgabe der hebräischen Gedichte (Ezra 1870). — „Supplementum commentarum ad Ibn Esra's Pentateuchcommentar" in A. Berliner's *Platah Soferim* etc. (Berlin 1872). Ferner schrieb und schreibt Steinschneider zahlreiche Artikel für das *Peter'sche Universal-Lexikon*, für die „*Real-Encyclopädie*" von Ersch und Gruber, unter denen der Artikel: „Jüdische Literatur" und die gemeinschaftlich mit D. Cassel bearbeitete: „Jüdische Typographie" besonders bemerkenswerth sind; dann für das „*Beißer'sche Landblatt*", für *Glafer's „Ort und Welt*", für den „*Orient*", für das *Hürsch'sche „Literaturblatt*" unter der Schrift *S—ider*, für das „*Sabbathblatt*" von Zellinek, für die „*Zeitschrift der religiösen Interessen des Judenthums*" von J. Frankel, für das „*Magazin der Literatur des Auslandes*", für den „*Kalender und das Jahrbuch für Israeliten*" von Busch, *Werbsteiner*, *Komper*, für Dr. *Adolph Schmid's „Oesterreichische Blätter für Literatur*", für *Weiger's „Jüdische Zeitschrift*", für *Schlömilch's* und *Cantor's „Zeitschrift für Mathematik*", für das „*Magazin für die Wissenschaft des Judenthums*" von A. Berliner, für das „*Bollettino italiano degli studi orientali*" und noch für manche andere. Hinsichtlich seiner in Zeitschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen wird auf den *Separatabdruck „E Catalogo librorum hebraeorum in Bibliotheca Bodleiana"* Columnae 2653 u. f. verwiesen, wo ein großer Theil derselben (bis 1860) aufgezählt erscheint.

Jüdisches Abendmahl. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abkunft und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Beilage-Comptoir, 12^o) S. 229. — *Brachhaus' Conversations-Lexikon*. XI. Ausgabe

jahre unbekannt). Ueber seinen Lebensgang sind nur spärliche Nachrichten vorhanden. Er war Professor der Schön-schreibekunst an der k. k. Normalsschule in Prag, dann seit 1775 Lehrer der Naturwissenschaft an derselben Schule und seit 1784 Professor der historischen Hilfswissenschaften, als Diplomatik, Heraldik und Numismatik, an der Hochschule zu Prag, an welcher er im Jahre 1811 die Würde eines Decans der philosophischen Facultät bekleidete. Als Schriftsteller war S. in verschiedenen Richtungen thätig. Es erschienen von ihm folgende Schriften im Druck: „*Satteldienst gemäss allgemeiner Pfarreinrichtung*. Auf Verordnung der k. k. Religionscommission in Böhmen" (Prag 1787; 2. Aufl. 1796, 8^o.); *Steinsky* hat dieses Buch im Einverständnisse mit dem Fürsterzbischofe von Prag und den Bischöfen zu Leitmeritz und Königgrätz herausgegeben; — „*Danksagungsrede an das bey der öffentlichen Schulprüfung versammelte Publicum*" (ebd. 1785, 8^o.); — „*Vieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht, mit Melodien von Kozelach, Mozart und anderen unterländischen Meistern; auf Veranlassung der k. k. Normalsschuldirection*" (Prag 1784, 8; 4. um. Aufl. ebd. 1794, 8^o.); die darin mit drei Sternchen bezeichneten Lieder sind von *Steinsky* selbst; — „*Auswahl der merkwürdigsten Alterthümer Aegyptens; zum Behufe akademischer Vorlesungen über Alterthumskunde*", mit 5 RR. (Prag 1787, 8^o.); — „*Inauguratio Ferdinandi Equitis a Schulstein Episcopi Litomeriensiensis etc.*" (Pragae 1791, Fol.); — „*Epigrammatische Verse auf Scherhupfrestliche, nach Art der englischen, bei den Gebrüthern Balzer in Prag*" (ebd. 1772 bis 1774). Auch gab er die Zeitschrift „*Monatliche Beyträge zur Bildung und Unterhaltung des Bürgers und Landmannes*" (Prag, gr. 8^o.) heraus, wovon 12 Stücke

Steinsky, Franz Anton (Malet, geb. zu Leitmeritz in Böhmen 16. Jänner 1752, gest. zu Prag, Todes-

oder 2 Bände erschienen sind; in den „Abhandlungen“ einer Privatgesellschaft in Böhmen veröffentlicht er sein „Schreiben an den Herrn Hofrath von Born über eine in Stein eingeschlossen gefundene Münze; nebst einigen Gedanken über die Entstehung der gegenwärtigen Oberfläche der Erde. Mit einer Kupfertafel“ [Bd. VI, S. 377 u. f.]. Ueberdies hatte er seit December 1794 ein allgemeines katholisches Kirchenbuch herauszugeben begonnen und hatte Antheil an folgenden Schulschriften des Abtes Felbiger: „Anleitung zur richtigen Erkenntniß der merkwürdigsten natürlichen Dinge“ (Wien 1780); — „Erdbeschreibung für österreichische Schulen“ (ebd.); — „Katechetische Gesänge des P. Franz in Breslau, zum Gebrauche der deutschen Schulen“; — „Disciplinurvorschrift in den Normal-schulen“; — an der von dem tüchtigen Pädagogen Amand Schindler [Band XXX, S. 2] herausgegebenen Schrift „Der Hauslehrer oder Beiträge zum Privatunterricht“. Jelin's und Becker's „Ephemeriden der Menschheit“ und Meusel's „Neue Miscellanen artistischen Inhaltes“ enthalten auch Beiträge aus S.'s Feder. Steinsky war ein ausgezeichneter Calligraph; seine deutschen und lateinischen Schriftenmuster sind von Joseph Koch, demselben, dessen mein Lexikon [Band XII, Seite 199, Nr. 12] gedenkt, gestochen, im Druck erschienen. Ueberdies zeichnete er vortreflich in Tusche und hat auch Bildnisse in Pastell und Miniatur gemalt. Nagler bemerkt, er wäre um das Jahr 1810 gestorben. Im Jahre 1811 war er jedenfalls noch am Leben, da er, wie oben berichtet wird, im genannten Jahre die Decanwürde bekleidete.

Nagler (G. A. Dr.), Deutsches allgemeines

Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o), Bd. XVII, S. 306.

Steinthaler, Johann (Missionär, geb. zu Ducla (?) in Tirol, gest. zu Berber in Afrika im Frühling 1863). Die unten bezeichnete Quelle nennt Ducla in Tirol als Steinthaler's Geburtsort. Dem Herausgeber dieses Lexikons ist wohl ein Dukka im Josloer Kreise Galiziens bekannt; ein Ducla in Tirol kennt er ebensowenig, als J. J. Staffler, in dessen „Register der Ortschaften, Berge und Gewässer Tirol's“ der Name Ducla nicht erscheint. Steinthaler widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Franziskaner, beendete die theologischen Studien und ging mit noch anderen seiner Landsleute als Missionär nach dem Innern von Afrika, wo in Chartum das Centrum der dortigen Mission sich befindet. Steinthaler wurde apostolischer Provicar und Leiter der Mission zu Schellal, wo er mit tollstem Eifer und bestem Erfolge in jenem Missionsgeschäfte thätig war. Da sich jedoch die Arbeiten von Jahr zu Jahr mehrteten und der Mangel an entsprechenden Kräften zur erspriesslichen Fortführung der Mission immer läßlicher wurde, beschloß S. persönlich nach Europa zu gehen und in seiner Heimat Tirol neue Arbeiter für diese so überaus schwierige und wichtige Mission aus seinen Ordensbrüdern zu gewinnen und nach Afrika mitzunehmen. Mit diesem Vorhaben war er im April 1863 aus Chartum aufgebrochen, war nach ei- Tagereisen in Berber, einem drei Tagemärsche von der Wüste gelegenen Orte, angekommen, dort aber erkrankt und auch dem mörderischen Klima jener Gegenden erlegen. Wie Steinthaler in der Vollkraft seines Lebens dahingerafft

worden, so sind in wenigen Jahren noch mehrere andere Deserteure, so noch aus Tirol, Otma aus Salzburg, Franz Subserzin aus Görz, Ferdinand Marposki aus Böhmen und Franz Pickler aus Steiermark, Opfer ihres heiligen Berufes geworden.

Wiener Zeitung 1863. Nr. 201.

Steinwendner, Joseph (Bauer, geb. in Lungau im Salzammergute im Jahre 1722, gest. zu Werfen 6. October 1788). Diesen merkwürdigen Mann hat ein deutscher Autor, um zu der „eisernen Maske“ der Franzosen, für welche Erfindung ihnen ein für alle Mal die Priorität eingeräumt werden muß, ein Gegenstück in Deutschland zu haben, als die „Deutsche eiserne Maske“ bezeichnet, obwohl Steinwendner weder stumm war, noch eine Maske trug. Die Sache verhält sich so: Im Jahre 1805 sind bei Gessen in Zürich zwei Bände „Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland. Aus dem Französischen“ erschienen, welche von einer eisernen Maske im Schlosse Werfen im Salzburgischen berichten. Diese „Briefe eines reisenden Franzosen“ haben nun eine eigene Geschichte. Nach Einigen wären sie weder von einem Franzosen geschrieben, noch aus dem Französischen übersetzt, sondern ihr Verfasser wäre Joh. Casp. Risbeck (gest. 9. Februar 1786). Nach Anderen wären diese Briefe wirklich nur eine Uebersetzung des Werkes: „Lettres sur l'Allemagne“ (Mannheim 1784, 12^o), als dessen Verfasser G. Alexandre Collini (geb. zu Florenz 1727, gest. 22. März 1806), der Secretär Voltaire's, bezeichnet wird. Klarheit über die Autorschaft dieser Briefe, über welche Weiß im Artikel Risbeck der „Biographie universelle“, ferner Deuchot im Ar-

tikel Collini derselben „Biographie universelle“ und auch Barbier ihre Ansichten ausgesprochen haben, fehlt noch zur Stunde und uns damit zu befassen, ist nicht unsere Aufgabe. Aber diese Briefe gedenken einer „Eisernen Maske“ im Schlosse Werfen, an welcher der Titel „Eiserne Maske“ eine plumpe Lüge, am Ganzen aber doch ein Fünkchen Wahrheit vorhanden ist. Das Schloß Werfen hatte wirklich einen merkwürdigen Gefangenen, der Joseph Steinwendner hieß und ein Bauer auf dem Lasberge im Lungau war. Dieser Bauer nun wäre die eiserne Maske des Schlosse Werfen. Steinwendner war ein der Heterodoxie verdächtiger Mann, und wurde in Folge dessen unter der Regierung des Erzbischofs Sigismund aus dem Hause Schrattenbach nach dem Schlosse Werfen gebracht und daselbst in Haft gehalten. Kaum war Steinwendner in Haft genommen worden, als er die Rolle des Stummen spielte und sie mit Staunen erregender Consequenz beinahe sieben Jahre fortspielte, ohne je in irgend einer Beziehung aus derselben zu fallen oder sich in irgend Etwas zu verrathen. Erst nach diesem Zeitraume gelang es dem Zureden eines Mannes, zu dem Steinwendner ein besonderes Vertrauen zu haben schien, ihn zur Sprache zu bewegen. Mit diesem Bruch seiner Hartnäckigkeit hatte sich S. auch sein Loos wesentlich verbessert; er wurde mit großer Schonung behandelt, die zwei Schloßgeistlichen besuchten ihn und luden ihn oft zu sich und der Pfleger Patrik Kurz von Goldenstein machte ihn zum Aufseher über die übrigen Gefangenen. Er durfte nicht nur frei auf dem Schlosse herumgehen, sondern sich auch auf mehrere Stunden daraus ent-

fernen, was er jedoch vorher meiden mußte. Er mißbrauchte diese ihm gewährte Freiheit nie und gewann dadurch immer mehr Zutrauen. Man überließ ihm unbedenklich die Schlüssel zu den Thoren und Schränken, er verrichtete häusliche Geschäfte und Arbeiten mannigfacher Art und erhielt auch den Vorzug, die Fremden im Schlosse umherzuführen. So war ihm sein Loos mit der Zeit nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm gemorden. Denn als unter der Regierung des letzten Erzbischofs von Salzburg, Hieronymus aus dem Hause Colloredo, der Befehl kam, ihn ganz in Freiheit zu setzen, dankte er für diese Gnade und bat, den Rest seines Lebens auf dem Schlosse zubringen zu dürfen. Vergebens drangen sein Weib und seine Verwandten in ihn, das Schloß zu verlassen und heimzukehren. Er erklärte entschieden, auf dem Schlosse bleiben und sterben zu wollen. Was ihn dazu veranlaßte, ist Geheimniß geblieben. So hatte er über 22 Jahre auf dem Schlosse zugebracht und ist daselbst, 66 Jahre alt, gestorben. Im Protokoll des Vicariates Wersan ist sein Tod mit folgenden Worten ausgezeichnet: „Die sexta Octobris anni 1788 sepultus est hic loci in coemeterio, sed sine eeremonia, tempore nocturno Josephus Steinwendner de se rusticus ob periculum seductionis ex poenitentia jam ultra 22 annos in arce qui et per pluros annos se mutum simulavit et nec verbum locutus est, aetatis 66 annorum.“

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 49) 1817, S. 236.

Steizinger, Anton (gelehrtcr Jesuit, geb. zu Stainz nächst Graz 17. März

1696, gest. zu Passau 12. Jänner 1759). S. trat im Jahre 1711, damals 15 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete und im Lehramte verwendet wurde. Er hatte die philosophische Magister- und die theologische Doctorwürde erlangt. Zu Graz hatte er Dicht-, Rhetorik- und Ethik, zu Laibach Philosophie, zu Kaschau Controversen vorgetragen. Dann verwaltete er in seinem Orden verschiedene Aemter, zuletzt in Passau, wo er auch im Alter von 63 Jahren starb. Im Drucke sind von ihm erschienen: „*Felicitas Styriae in adventu utriusque Caesaris Majestatis. Carmen in 10 epistolis*“ (Graecii 1729, Widmanstetter, 12°), und „*Luctus Styriae in septem excellentissimorum procerum funeribus expositus*“ (Graecii 1730), über welche letztere Schrift Dr. Weinlich schreibt, „daß sie für die Familiengeschichte der darin erwähnten Eblen großen Werth habe.“

Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz im Jahresberichte des k. k. ersten Staats-Gymnasiums zu Graz für 1869, S. 78 und 93, für 1871, S. 37.

Stelisk. Franz von, siehe: Stehlik Ebler von Čenkov und Trenchkatt [S. J. in den Quellen, Nr. 1].

Stella, Guglielmo (Maler, geb. in Venedig; Geburtsjahr unbekannt). Seine Geburt mag in den Anfangen der Dreißiger-Jahre, oder ein paar Jahre früher fallen. Ob er ein Sohn oder naher Verwandter des Venetianer Malers Jacopo Stella ist, der sich als geschickter Historienmaler und glücklicher Copist Lizion'scher Bilder bekannt gemacht, von denen er im Jahre 1838 eine kleine Copie der berühmten „Himmelfahrt Mariä“ in der k. k. Akademie zu Venedig

ausgestellt hatte, kann nicht gesagt werden. Guglielmo selbst genoß seine künstlerische Ausbildung in der Periode der kaiserlich österreichischen Regierung an der k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich dem Genre zuwendete und in dieser Gattung bald mehrere Bilder ausstellte, welche sowohl durch die glückliche Wahl des Stoffes, wie durch ihre großzügige Behandlung die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde erregten. Wir führen von seinen älteren Arbeiten an: „Der Brief des Recruten“; — „Der Lebemann in schlimmer Gesellschaft“; — „Die Kinder des Elends, verdammt, die Menge zu belästigen“; — „Der Ehemann unter Aufsicht“; — „Der Familienvater im Gemüth des Carnivals“; — „Die Verführung“; — „Solhaci liest sein erstes Stück der Hofe des Hauses“; — „Soldani in Cassalmaggiore“, im Auftrage des Fürsten Giovanelli; — „Die Abreise des Matrosen“, im Auftrage des Freiherrn von Sina. Von seinen in der Brera zu Mailand ausgestellten Bildern sind anzuführen: „Das Weib des Verführten“ (1853); — „Die Fischerfamilie in Crauer am ihren Vater“; — „Strenge Mutter“ (beide 1855); — „Die barmherzige Schwester inmitten eines Häufleins Kinder“ (1858); — „Wahlthätigkeit und Opfermuth“ (1859), nach einer Zeichnung des Originals durch Romolo von Alfieri für die „Gemma d'arti italiane“ (Milano, Venezia, Verona, 4^o.) anno XII. (1859) sauber gestochen. Auch in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins war Stella wiederholt vertreten. So sahen wir in ersterem im Jahre 1855 seinen „Bauer in schlimmen Händen“ und im Jahre 1859 seine „Episode aus dem Carnival von Venedig“ (1000 Francs); — in letzterem in der

April-Ausstellung des Jahres 1868: „Venedigische Essensjungen“ (500 Francs), und „Indiscretion. Barzimmerscene“ (700 Francs). Stella zählt zu den besseren Genremalern Italiens in der Gegenwart; er beobachtet mit scharfem Blicke das Volksleben, dessen Freuden und Leiden sein Pinsel in treuen Farben wiedergibt, mit Glück jenen Moment treffend, in welchem das Eigenthümliche des Vorganges gipfelt. Seine Farben sind lebendig, seine Gestalten wahr und wenn er auch das Elend malt, nie unschön; durch alle seine Bilder weht ein tiefes Gemüth, und durch die heiteren ein Zug lebenswürdiger Gemüthlichkeit. — Auch ein Landschaftsmaler Angelo Luigi Stella arbeitete um die Mitte der Fünfziger-Jahre in Mailand, und in der Ausstellung der Brera im Jahre 1854 war von ihm eine „Landschaft aus Bassassina“ nach der Natur zu sehen.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, G. Canadelli, 4^o.) Anno XIV (1852), p. 158; anno XV (1853), p. 134. — Gemme d'arti Italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpano, 4^o.) Anno VI (1853), p. 116; anno VIII (1855), p. 142; anno IX (1856), p. 117; anno XI (1858), p. 114, e anno XII (1859), p. 31. — Elena (Giuseppe), Guida critica all' esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12^o.) p. 54, Nr. 346. — Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 106, im Feuilleton: „Österreichischer Kunstverein“. Von G. Abani. — Gazzetta ufficiale di Milano 1858, Nr. 236, im Appendice: „Esposizione di belle arti“. Von Rovani. — L'Opinione (Turiner polit. Blatt) 1863, Nr. 189, im Appendice: „La XXII. esposizione d'oggetti d'arte in Torino (1863)“. — Gazzetta ufficiale di Venezia 1862, Nr. 194, im Appendice: „Belle arti“ di Enrico Bianchi; 1863, Nr. 200, im Appendice: „Pubblica mostra delle belle arti“ di S. Manfrini; 1864, Nr. 186, im Appendice: „Belle arti“.

Stella, Joseph Georg Ritter von (Humanist, geb. zu Blumenau in Mähren 4. April 1804). Sein Vater, Alois Stella, war zuletzt fürstlich Liechtenstein'scher Wirthschafts Rath in Schwarzfosteß. Der Sohn widmete sich nach in Prag beendeten rechtswissenschaftlichen Studien der Advocatur und war zuletzt mährisch-schlesischer Landesadvocat in Brünn. Neben seinem Berufe als Rechtsanwalt richtete er sein Augenmerk auf die humanitären Anstalten der mährischen Hauptstadt, welche er ebenso durch pecuniäre Beiträge, wie durch eifrige Mitwirkung in der Aufsicht ihrer Verwaltung nach Kräften unterstützte. Seiner unermüdblichen Thätigkeit ist größtentheils die Gründung des mährisch-schlesischen Blinden-Institutes zu danken, welches nur wenige Jahre nach seiner Begründung über einen Fond von mehr denn 60.000 fl. verfügte, in einem neuen, zweckmäßig erbauten Gebäude untergebracht wurde, worin eine namhafte Anzahl von Zöglingen Lebensunterhalt, sorgfältigen Unterricht und die Mittel zu weiterem Erwerbe fand. In dem zur Errichtung dieser gemeinnützigen Anstalt aufgestellten Comité war Dr. Stella das thätigste Mitglied und später als Leiter derselben für deren entsprechende Entwicklung und Vervollkommnung rastlos thätig. In der Folge nahm er wieder wesentlichen Antheil an der Gründung eines Waisen-Institutes für die Stadt Brünn, worin seine Bemühungen gleichfalls vom besten Erfolge begleitet waren. Aber auch an dem politischen und am Gemeindeleben der Stadt Brünn wirkte S. thätig mit. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn 1848 in den durch Abgeordnete der Städte verstärkten mährischen Landtag, in welchem er, der gemäßigten Partei angehö-

rend, für die Sache der gesetzlichen Ordnung wesentliche Dienste geleistet hat. Bei der Organisation des neuen Gemeinderathes der Stadt Brünn wurde auch S. zum Mitgliede, später zum Vorstande desselben, desgleichen zu jenem des Brünnener politischen Magistrates gewählt. Ihm zunächst verdankt Brünn daß der Bezirksausschuß der inneren Stadt die erste mährische Sparcasse gründete, welche er auch als erster Ober-Director leitete; noch wirkte er als Curator der k. k. priv. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Affecuranz-Anstalt für das Gedeihen dieses Institutes auf das erspriesslichste. In allen diesen Stellungen leistete S. Wichtiges und war bemüht, die Interessen der Commune im Einklange mit jenen des Staates nach Kräften zu fördern. Auch mit der Errichtung des mährischen Invalidenfonds steht als Förderer sein Name in Verbindung, so daß ihm in Würdigung seiner zahlreichen Verdienste um die Stadt Brünn, um den Staat und um die lebende Menschheit von Seiner Majestät im Jahre 1850 der Orden der eisernen Krone dritter Classe und demgemäß die erbländische Ritterkand verliehen wurde. Ritterkand's-Diplom vom Jahre 1850 Wiener Zeitung 1860, Nr. 77, S. 1324. — Bohemia (Prager polit. und Verwaltungsbblatt, 40.) 1860, S. 676.

Wappen. Ein silberner Schild, welchen ein blauer und mit einem goldenen Sterne besetzter Querbalken durchzieht. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte, gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst ein goldener und goldgezierter Löwe mit einer aufgeschlagenen rothen Zunge empor; aus der Krone des linken Helmes aber ragt ein von Silber und blauer Farbe quergebaltener, mit dem Schilde wärtsgekehrter Adlerflügel hervor. Die Helme beider Helme sind durchweg blau, die des rechten Helmes mit Gold jene des linken mit Silber unterlegt. Devise: U-

dem Schilde ist auf einem mit den beiden Enden auswärtsflatternden, blauen Bande die Devise: *Treu und beharrlich* in goldenen Kapitalbuchstaben angebracht.

In Gräulein Stella, ein Wiener Kind, mit dem wahren Namen Stern, sang im Jahre 1865 im Scala-Theater zu Mailand in Verdi's „Rabuchodonosor“ mit großem Erfolge. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 49.) 1865, Nr. 287.]

Stellwag von Carion Karl (Augenarzt und Fachschriftsteller, geb. zu Langendorf, Herrschaft Eulenberg in Mähren am 28. Jänner 1823). Sein Vater war Hoch- und Deutschmeisterlicher Justiziar zu Eulenberg, wo schon der Großvater und der aus Mergentheim an der Tauber eingewanderte Urgroßvater eine lange Reihe von Jahren Amtsvorsteher gewesen sind. Das Nähere über die Familie siehe S. 176 in den Quellen. Noch im Herbst 1823 kam E. nach Freudenthal in l. f. Schlessien, wohn sein Vater als Justiz-Oberamtmann versetzt worden war. Hier besuchte er die Piaristen-Hauptschule, vollendete sodann das Gymnasium zu Olmütz, die philosophischen Studien zu Olmütz und Prag und bezog im Jahre 1841 daselbst die Hochschule. Im October 1843 ging E. an die Universität Wien, wo er am 9. März 1847 die medicinische Doctor- und innerhalb Jahresfrist die Magisterwürde der Geburtshilfe und das Doctorat der Chirurgie erlangte. Nun meldete er sich zum Spitaldienste im l. f. allg. Krankenhause zu Wien und wurde als Externist der internen Abtheilung des Primararztes Dr. J. Wittner zugewiesen. Ursprünglich hatte E. die Absicht, sich der gerichtlichen Medicin zuzuwenden, und hatte auch im Hinblick auf dieses Vorhaben eine ziemlich umfangreiche Dissertation: „Die Körperverletzungen als Gegenstand der gerichtlichen

Begutachtung“ (Wien 1847) verfaßt, welche in juridischen Kreisen günstige Aufnahme fand. Am 15. Juli 1847 wurde Stellwag zum Internisten und am 1. October 1848 zum ersten Secundararzt der Augenkranken-Abtheilung ernannt. Tüchtig geschult in der pathologischen Anatomie, welche zu jener Zeit unter Rokitanzky [Bd. XXVI, S. 288] und Kolletzka [Band XII, Seite 352] mit wahrem Feuereifer von Schülern und jungen Ärzten betrieben wurde, und ganz erfüllt von den fortschrittlichen Ideen der neuen Wiener Schule, welche damals im hellsten Ruhmesglanze strahlte, mußte sich E. bald in hohem Grade beengt fühlen von den starren dogmatischen Formeln, in welche die Ophthalmologie von den unmittelbaren Schülern des Reformators J. Beer [Bd. I, S. 222] eingewängt worden war. Eifriges Studium der vorhandenen älteren und neueren Fachliteratur erweiterte wesentlich seinen Gesichtskreis, offenbarte ihm aber auch die kolossalen Lücken, die Schwäche so vieler als selbst ausgiebener Fundamente und damit die Nothwendigkeit des Umbaues der ganzen Lehre auf neu zu beschaffenden naturwissenschaftlichen Grundlagen. E. ging nun mit Eifer an die Erwerbung möglichst ausreichender mathematischer Kenntnisse und widmete einen großen Theil seiner Zeit der feineren Untersuchung kranker Augen, welche er sich unter jahrelang fortgesetzter täglicher Musterung der im l. f. allgemeinen Krankenhause vorhandenen Leichen und durch Geschäftsverbindung mit den Gehlfen des städtischen Abdeckers zu verschaffen wußte. So hatte sich bald ein ganz außerordentlich großes Material an sachwissenschaftlichen Auszügen, an mikroskopischen Befunden und an klinischen Beobachtungen gehäuft.

als S. am 30. September 1851, nach Vollendung der gesetzlichen Dienstzeit, sich mit einem Male dienstlos und auf sich selbst angewiesen sah. Ohne Mittel glaubte er nicht hoffen zu dürfen, den eingeschlagenen Forscherweg weiter verfolgen und das angesammelte Material verwerten zu können. Er entschloß sich demnach zur Ausübung der Praxis. Doch schon nach einem halben Jahre befand er sich wieder auf dem alten Geleise und griff, von den Koryphäen der Wiener Schule mächtig angeeifert und auch werthätig unterstützt, zu seiner gewohnten wissenschaftlichen Thätigkeit. S. veröffentlichte nun mehrere kleinere Aufsätze und 1853 die im 5. Bande der Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien enthaltene Abhandlung: „Ueber doppelte Brechung und davon abhängige Polarisation des Lichtes im menschlichen Auge“. Doch war die hauptsächlichste Thätigkeit auf Sichtung und Verarbeitung des von ihm angesammelten wissenschaftlichen Materiales gerichtet. Als Frucht derselben erschien in den Jahren 1853 bis 1858 seine „Ophthalmologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte“. (Die Titel von Stellwag's wissenschaftlichen Arbeiten folgen auf S. 173). Das Werk wurde auf das umfangreichste angelegt und sollte eine Art Repertorium für das gesammte ophthalmologische Wissen der damaligen Zeit werden, nebenbei aber auch mitteln des erhofften Buchhändlerhonorars dem Verfasser die Subsistenzmittel schaffen. Der Erfolg entsprach nach beiden Richtungen nicht ganz den gehegten Erwartungen und konnte, was ersteren Punct betrifft, auch kaum entsprechen, da die Oculistik damals selbst noch nicht jenen Höhepunkt erreicht

hatte, auf den sie später durch den Fortschritt der übrigen Disciplinen in der Medicin gelangen sollte. Immerhin darf das umfangreiche Werk (2152 Seiten) als eines der wichtigsten Fundamente des ophthalmologischen Neubaus und als eine der reichsten Fundgruben für Jene bezeichnet werden, welche ihr Wissen nicht bloß aus den Copheriden der jüngsten Tagesliteratur construiren, sondern tiefer greifen und auch der Entwicklung des Faches die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Auf Grundlage des ersten Bandes wurde Stellwag am 10. Juli 1854 vom hohen k. k. Unterrichtsministerium zum „Privatdocenten über die Lehre von gesunden und kranken Augen, soweit diese auf anatomischen und physikalischen Untersuchungen fußt“ ernannt. Aber erst in der Wiedererrichtung des höheren Cursets der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie fand S. den lange gesuchten Weg zu einer gesicherten Existenz. Rasch war der Entschluß gefaßt. Von den Spitzen der selbstärztlichen Branche freundschaftlich aufgenommen, war S. am 16. Juli 1854 in das selbstärztliche Corps übertreten, wurde mit der Leitung der Augenkranken-Abtheilung des Garnisonsspitals Nr. 1 und weiter als Decent der Josephs-Akademie einweilen mit dem oculistischen Unterrichte der Förlinge des niederen Cursets betraut. S. fand in dieser Stellung wieder Gelegenheit zu fortgesetzten klinischen Beobachtungen und zur Abhaltung sehr besuchter Privatcurie, nachdem ihm von seinem Collegen Dr. Endlicher das reiche Augenspiegelmaterial des hiesigen Versorgungshauses am Altabach zugänglich gemacht worden war. Am 12. April 1855 trat Stellwag mit den „Accommodationsfehlern des

Auges" (Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der k. k. Akademie der Wissensch. 16. Band) vor die Öffentlichkeit. Es war damit zum erstenmale die Lehre von den Refraktions- und Accommodationsanomalien des menschlichen Auges in wissenschaftlicher Form als ein Ganzes und Zusammenhängendes dargestellt, die Existenz und das Wesen der Hypermetropie festgestellt und neben einer Hülle von unbestrittenen Einzelheiten das Fundament geschaffen für eines der wichtigsten Capitel der Augenheilkunde. Am 15. December 1855 wurde Stellwag von dem Professorencollegium der Wiener medicinischen Facultät für die erledigte Lehrkanzel der Augenheilkunde an der Wiener Universität vorgeschlagen. Er erhielt diese Stelle aber nicht, und wurde, in Anbetracht seiner verdienstlichen Leistungen als Lehrer und Schriftsteller" mittelst ab. Entschliebung Seiner Majestät vom 15. Mai 1857 zum außerordentlichen Professor der Augenheilkunde an der Wiener Universität ernannt. Am 8. September 1857 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie, am 25. September 1858 die Ernennung zum wirklichen Professor an dieser Lehranstalt und nun auch sein Uebertritt in den Civilstand. Im Jahre 1861 erschien die erste Auflage seines „Lehrbuchs der Augenheilkunde“, welches bald mehrere und auch einige Uebersetzungen in fremde Sprachen folgten. Als endlich die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie den seit ihrem Bestande fast ununterbrochen und mehrseitig nicht mit den lautersten Motiven und Mitteln geführten Kämpfen erlegen war, wurde Stellwag am 9. September 1873 zum ordentlichen

Professor der Augenheilkunde an der Wiener Universität ernannt, in welcher Stellung er zur Stunde noch für sein Fach wissenschaftlich thätig ist.

Stellwag's von Carion wissenschaftliche Arbeiten.

- a) **Isidörkündige Werke** „Ophthalmologie vom naturwissenschaftlichen Standpunkte“, 2 Bände (Wien 1853 bis 1858, gr. 8^o). — „Lehrbuch der praktischen Augenheilkunde“ (Wien 1862, Braumüller, XIII und 737 S.). — Zweite umgearbeitete Auflage (ebd. 1864, VI und 807 S., mit eingedr. Holzschn. und 2 lith. Tafeln). — Dritte verbesserte Auflage (ebd. 1867, XIV und 886 S., mit eingedr. Holzschnitten und 3 Chromolith.). — Vierte verbesserte und vermehrte Auflage (ebd. 1870, VI und 963 S., mit 109 eingedr. Holzschn. und 3 chromolith. Tafeln; alle vier Auflagen in gr. 8^o). — Eine italienische Uebersetzung der zweiten Auflage dieses Werkes erschien unter dem Titel: „Manuale di Oculistica pratica“ (Milano 1864, Vallardi); — die dritte Auflage wurde ins Englische überetzt: „Treatise on the diseases of the eye“ (New York 1868), und ins Ungarische: „A Gyakorlati szemészet tankönyve“ (Pesth 1868). — „Der intraoculäre Druck und die Innervations-Verhältnisse der Iris, vom augenärztlichen Standpunkte aus betrachtet“ (Wien 1868, Braumüller, VII und 100 Seiten, gr. 8^o). — b) In gelehrten Fachschriften. Außer den in der obigen Lebensskizze erwähnten, u. zw. in „Lumino's „Zeitschrift für Ophthalmologie“, IX. Band: „Das Hornhautgeschwür“. — In der „Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien“, 1850: „Beiträge zur Lehre von dem Accommodationsvermögen des menschlichen Auges“; — 1852: „Zur Lehre von den Glashäuten im Allgemeinen“; — 1852: „Die Etiole des Schlemm'schen Canales“; — „Statistische Beiträge zur Lehre vom grauen Staare und seiner Heilung durch Operation“; — 1854: „Beiträge zur Lehre von dem angeborenen Mangel der Regenbogenhaut“; — 1854: „Beitrag zur Lehre von Hemmungsbildungen des menschlichen Auges“; — „Theorie der Augenpiegel“; — „Beitrag zur Pathologie der Oculisnerven des menschlichen Auges“; — 1855: „Zur Lehre von dem Albinismus und von dem Leuchten des Auges“; — 1856: „Ueber die Behandlung der Hornhaut-

geschwür"; — „Entzègnung an Professor Rothmund, die künstliche Pupillenbildung betreffend"; — 1861: „Zur Literatur der Refractionen- und Accommodationsanomalien"; — „Theoretische und praktische Bemerkungen zur Lehre von dem Thränenablenkungsorganen"; — 1865: „Ueber gewisse Innervationsstörungen bei der Kasedow'schen Krankheit". — In den „Wiener Jahrbüchern für Kinderheilkunde", II. Band: „Die Behandlung des Bindehautschleimflusses bei Neugeborenen und Kindern". — In der „Wiener medizinischen Wochenschrift", 1854: „Die Chorioiditis vom wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet"; — 1855: „Die Behandlung des Bindehautschleimflusses"; — „Ueber Amaurosis in ihrer Beziehung zu den Leistungen des Augenspiegels"; — 1860: „Ueber das Verfahren mit Kurzsichtigen am Affenplatze"; — 1864: „Ueber trübende Augen"; — „Der Mechanismus der Thränenleitung" [Fortsetzung im Jahrgange 1863]; — 1865: „Der Mechanismus der Thränenleitung, durch neue Versuche begründet"; — „Das gelbe amorphe Quecksilberoxyd"; — 1866: „Zur Lehre von den hämodynamischen Verhältnissen des Auges und vom intraoculären Druck"; — 1867: „Die unblutige Behandlung des von Uebersichtigkeit abhängenden convergirenden Schielens".

Zur Genealogie der Familie Stellwag von Carion. Die Familie stammt aus einem rathsfähigen, rittermäßigen Kolbenburger Bürgergeschlechte. Ein **Stephan** Stellwag, der 26. Juni 1684 starb, war Oberbürgermeister der Stadt Merzgerheim an der Lauber. Sein Sohn **Johann Kaspar** (gest. 1716) war Senator und seit 1702 Bürgermeister der Stadt Merzgerheim. Seine Frau, **Anna Maria**, eine Tochter des Bürgeres und Senators **Johannes Janischow**, gebar ihm 13 Kinder, von denen die meisten in der Kindheit starben und nur ein Sohn, **Edmund Martin**, das Geschlecht fortpflanzte. Die angeglichene Stammtafel gibt eine genaue Uebersicht der Familie Stellwag von obigen **Stephan** angefangen bis auf den heutigen Tag. Der Adel gelangte in die Familie zu wiederholten Malen. Zuerst erhielt ihn mit Diplom vom 13. Februar 1794 der Appellationsrath **Johann Philipp Vincenz** Stellwag mit dem dem Namen seiner Mutter **Anna Theresia v. Carion**

entlehnten Prädicate „von Carion"; dann wurde der Adel mit demselben Prädicate mit Diplom vom Jahre 1828 seinem Bruder **Alcid Peter Franz** verliehen. Den Ritterstand aber erwarben mit Diplom ddo. 5. Juni 1856 die Enkel des oben genannten Appellationsrathes **Johann Philipp Vincenz**, nämlich die vier Brüder **Emst Slav**, **Johann**, **Seinrich** und **Rudolph**, in Würzburg, der Verdienste ihres Vaters, zuletzt Kreishauptmanns in Znaim. Die Familie weist mehrere denkwürdige Persönlichkeiten auf, unter diesen zunächst den berühmtesten Ophthalmologen **Karl** Stellwag von Carion, dessen ausführliche Lebensgeschichte oben (S. 173) mitgetheilt worden. Noch sind erwähnenswerth: 1. **Edmund Martin** (geb. 1697, gest. 1764). Dieser war mit dem Ordenscomthur **Grafen Sagenbosen** um das J. 1723 aus Merzgerheim nach Schöthen gekommen und dort Anfangs 1728 in die Dienste des deutschen Ritterordens getreten, in welchen er zuletzt (1733) Schlosshauptmann in Golenberg wurde. Auf seiner 1739 geschlossenen Ehe mit **Anna Theresia von Carion** (geb. 1721, gest. 1793), deren Vater Hofmeister in fürstl. Liechtenstein'schen Diensten war und dessen Familie aus den Niederlande stammt, hatte er zwei Söhne: **Johann Philipp Vincenz Franz** und **Alcid Peter Franz**, die Stammväter der jetzt heute noch blühenden Linien der Stellwags von Carion. — 2. **Johann Philipp Vincenz Franz** (geb. 1743, gest. 1811) trat in den k. Staatsdienst und war seit 1788 Rath bei dem nährisch-schlesischen Appellationsgerichte in Brünn und wurde im Jahre 1794 in den österreichischen Adelsstand mit dem Prädicate „von Carion", nach dem Namen seiner Mutter, erhoben. Aus drei Ehen hatte er nur aus der ersten und dritten Nachkommenschaft und nur der Letzteren diese Linie fort. — 3. **Johann** (geb. 1796, gest. 1833), der in der thebanischen Ritterakademie ausgebildet worden und im die: die juristisch-politischen Studien 1807 beendet hatte, trat im nämlichen Jahre als Praktikant bei dem galizischen Oubendum in Lemberg ein und wurde, kufensweise vorrückend, 1833 Kreisauptmann zu Pradisch in Mähren und 1835 Kreisauptmann in Znaim. In 37 Jahre 1848 trat er in den Ruhestand über; **Johann** war dreimal verheirathet und aus jeder seiner Ehen hatte er Nachkommen

Kinder,
9 †.

Peter Franz (4).
6 Präbical „von Carion“,
1753, † 18. Februar 1838.
Maria Anna Feigel
6. März 1792.
in Antonia Wiesner
† 1771, † 16. Mai 1841.

1
Ulrich, 1836 Ritter,
arb. 20. Juli 1820,
† 29. October 1874.

Olga
geb. 10. Februar 1851, geb.
v. Freiherr Plus
von Friedenthal.

2
Maria Theresia
geb. 7. September 1800
v. Blumenw. h.

3
Zwei Kinder
in der Kindheit
oder jung †.

Friedrich Alois
geb. 17. October 1820,
† 10. November 1854.
Louise Giesner
geb. 20. October 1829,
† 10. Mai 1876.

Elfriede Wilhelmine
geb. und † 1850.

Hofa
geb. 29. Nov. 1838,
v. Hartmann
von Mauken.

Auguste
geb. 16. Jänner
1844,
v. Ludwig.

Vier Kinder
jung †.

Friedrich
geb. 7. April 1872.

geb. 3. M.

*) Die in den Klammern überzeichneten des Vetterlichen Abst.

Zeinen Kindern wurde im Jahre 1836 in Würdigung seiner, im Achtundvierziger-Jahre, in welchem er pensionirt wurde, unbeachtet geliebten Verdienste der Ritterstand verliehen. Ueber den heutigen Familienstand dieser Linie vergleiche die Stammtafel [Aeltestens-Diplom ddo. 13. Februar 1794. — Ritterstands-Diplom ddo. 5. Juni 1836]. — 4. Des Johann Willipp Vincenz Franz Bruder **Alois Peter Franz** (geb. 1733, gest. 1838) war in die Dienste des Hoch- und Deutschmeisterordens getreten, in welchem er 1780 Kentsmeister, 1800 Schloßhauptmann in Gulesberg wurde. In Würdigung seiner im Amte erworbenen Verdienste erhielt er im Jahre 1828 den erblichbischen Adel mit dem Prädicate „von Carion“, den sein Bruder Johann Willipp Vincenz Franz bereits im Jahre 1794 erlangt hatte. 1827, nach mehr als fünfzigjähriger Thätigkeit in den Kuberland überseht, genoss er denselben noch elf Jahre, aus zwei Ehen zehn Kinder hinterlassend, von denen mehrere in der Kindheit starben und drei Söhne, Friedrich Johann Alois, Alois Edmund und Johann Baptist Alois, das Geschlecht fortpflanzten, welches bei den zwei letztgenannten mit ihren Kindern erlosch, bei ersterem aber noch heute in mehreren Zweigen fortlebt. — 5. **Friedrich Johann Alois** (geb. 22. Mai 1789, gest. 9. August 1864) beendete die juristischen Studien in Olmütz und trat 1812 als Auscultant bei dem Olmüzer Magistrat ein. Im Jahre 1814 wurde er Justizrath für die Hoch- und Deutschmeisterei'schen Herrschaften Gulesberg und Kusau und am 4. October 1823 Oberamtmann in Freudenthal, worauf ihm im Jahre 1826 noch die Kreisgerichtssubstitution für die umliegenden und Deutschmeisterei'schen Herrschaften verliehen wurde. Am 31. December 1843 wurde er als Oberamtmann nach Langendorf überseht. In diesen Stellungen war er für Förderung des Schulwesens und Verbesserung des Strafenwesens ernstlich bemüht. Theilweise in Folge seiner Bemühungen wurde denn auch, freilich erst in den Sechziger-Jahren, zuerst eine Unter-Realschule, dann ein Unter-Gymnasium in Freudenthal errichtet. Sein Dienst bot in jenen Zeiten die mannigfachen Schwierigkeiten, da er fortwährend zwischen den Interessen des Oubherrn und jenen der von den k. k. Kreisämtern wirksam geschätzten Unterthanen zu

vermitteln hatte. Als dann im Jahre 1848 die Aufhebung der Patrimonialgerichte erfolgte, wurde er zunächst ein Opfer derselben, da er nach 38 Dienstjahren von seiner Oubherrschaft gezwungen wurde, sich um einen Dienst bei den neu zu errichtenden k. k. Ämtern zu bewerben. Einen solchen als damals 61jähriger Mann zu erlangen, war sehr schwer; endlich erhielt er eine Stelle als ältester Adjunkt und mit dem Titel eines k. k. Bezirksrichters in Freudenthal mit kaum der Hälfte der früheren Bezüge! Bei der späteren Trennung der politischen und gerichtlichen Behörden wurde er wirklicher Bezirksrichter in Freudenthal. Ende December 1860 trat S., damals 72 Jahre alt, nach 49 Dienstjahren in den Ruhestand. Im Jahre 1861 erhielt er über Ansuchen der Stadtgemeinde Freudenthal in Würdigung seiner vielen aufopfernden Dienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Aus seiner (am 11. October 1819) mit **Wilhelmine Wittner** geschlossenen Ehe hatte er vierzehn Kinder [vergleiche die Stammtafel], darunter die Söhne: **Friedrich Alois** (gest. 1854), **Karl**, **August Daniel Alois**, **Alois** und **Edmund Martin Andreas**. Von diesen haben außer **Karl** alle mehr oder minder zahlreiche Nachkommenschaft. — 6. **Karl** ist der berühmte Ophthalmolog., dessen Lebensskizze S. 173 mitgetheilt ist. — 7. **August Daniel Alois** (geb. zu Freudenthal in Schlesen 20. December 1824, gest. 23. August 1866) trat 1840 als unobligator Unterfanonier bei der k. k. Artillerie in Dienst und war im Jahre 1849 Oberfeuerwerker. Im Jahre 1848 machte er die Belagerung von Wien, in diesem und dem folgenden Jahre den ungarischen Feldzug mit und erhielt am 17. Juli 1849 den russischen St. Georgs-Orden. Im nämlichen Jahre wurde er Lieutenant, 1854 Oberlieutenant, 1859 Hauptmann zweiter Classe und 1864 Hauptmann erster Classe. In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 commandirte er eine Batterie des 9. Artillerie-Regiments und wurde während des Rückzuges, den er mit anderen Batterien zu decken hatte, bei Gblum sammt seinem Pferde schwer verwundet, da ihm durch eine Granate der linke Fuß zerstückelt worden war. Von Blutverlust fast erschöpft, wurde er nach vielen Stunden spät Abends zum Verbandplage und von dort nach Königgrätz transportirt. Dort lag er unter den bestigsten Schmerzen ohne rechte ärztliche Hilfe,

bis Königgrätz etwa in der ersten Hälfte des August wieder zugänglich wurde. Jetzt erst wurde er unter Leitung des Dr. Dumreicher amputirt erlag aber bald darauf den Folgen der Amputation. Einige Monate nach seinem Ableben, am 3. October 1866, wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe zuerkannt. [Aelklands. Diplom ddo. 7. Juli 1828.]

Wappen. Das Wappen der Stelzlwag von Carion Im blauen Felde ein Mann, welcher auf der Achsel eine Wagenschüssel und an deren Ende eine Sprengwaage hält. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone zwischen weißen und blauen wallenden Straußenfedern der vorgeschriebene Mann herauswächst. — **Ritterlands-Wappen.** Als mit Diplom vom 5. Juni 1856 den Kindern des Znaimer Kreishauptmannes Johann Stelzlwag von Carion der Ritterstand verliehen wurde, sand auch eine Wappenverbesserung statt und das Ritterwappen ist ein gezierter Schild. 1 und 4: in Blau eine halb verwärts gestellte Mannesgestalt bis auf den Unterleib abgekürzt, mit einem engen grauen Rocke bekleidet, die braunen Haare kurz abgekürzt und mit rothem schwarzen Hute mit breiter Krempe auf dem Haupte, über der rechten Achsel eine Deichsel mit einer gegen das Ende daranhängenden Spreng- oder Vorlagewaage tragend, die linke Hand in die Hüfte gestemmt. 2 und 3 sind quer getheilt; 2 zeigt in Blau eine goldene Lilie und unten in Silber einen ausbreiteten, schwarzen, rothbezungenen Adler; 3: in Silber den gleichen Adler und unten in Blau eine ähnliche Lilie. Auf dem Schilde ruhen zwei goldgekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten Helmes trägt eine der im Schilde ersichtlichen ähnliche Mannesgestalt, nur halb einwärts gestellt und die Deichsel über der Achsel tragend. Auf der Krone des linken Helmes steht ein ausbreiteter, schwarzer, rothbezungen Adler. Die Helmbedecken sind durchgängig blau, jene des rechten zu beiden Seiten mit Silber unterlegt. Jene des linken Helmes sind außen mit Gold und innen mit Silber belegt.

Stelzl, Mar. (Kupferstecher, Geburtsort und Jahr unbekannt. Lebte im 18. Jahrhundert). Um das Jahr 1757 besand er sich in Prag und arbeitete da-

selbst als Kupferstecher. Es sind von ihm mehrere Blätter, meist Abbildungen von Heiligen, bekannt, deren erste die Strahower Bibliothek besitzt. Es sind darunter folgende Stücke: „Die h. einzige Nothhelfer“, für die Bruderschaft zu Goldenkron in Böhmen (1757, 8°); — „Die h. Dreieinigkeit“, bezeichnet „Stelztl sc. Pragae“, von welcher Nagler meldet daß sie sehr sauber gestochen sei; — „Imago B. V. Mariae in Castro Wysshrad propè Pragam“, mit der Abbildung der dortigen St. Petruskirche (12°); — „Der h. Ignaz von Loyola“, bezeichnet „Stelztl sc. Pragae“ (4°); — „Jesus, Maria und Joseph“, für die Bruderschaft der Sterbenden in der Poretto-Capelle zu Prag, bezeichnet „Stelztl sc. Pragae“ (4°); — „Der h. Franz de Paula“, bezeichnet „Mar. Stelztl sc. Pragae“ (12°); — „Der h. Spiridian“, bezeichnet „Mar. Stelztl sc. Pragae“ (8°). Nagler nennt ihn Mar; auf den beiden letzten in der Strahower Bibliothek befindlichen Blättern ist er Mar.(ian oder Marcus) bezeichnet.

Nagler (G. L. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839 G. 3 Reichsmann, 8°.) Bd. XVII, S. 316.

Stelzhamer, Franz (oberösterreichischer Dialektdichter, geb. im Dorfe Groppiesenhä am untern dem Städtchen Ried im Innviertel Oberösterreichs am 29. Nov. 1802, gest. zu Hundorf bei Salzburg am 14. Juli 1874). Seine Eltern waren schlichte Landleute; der Vater, Johann, ein fleißiger und sparsamer Bauer, die Mutter, Marie, eine Bäuerin voll Bärtlichkeit und Liebe für ihre Kinder, von deren sieben ihr drei am Leben geblieben: Peter, Andreas und Franz, welcher letzterer ihr Liebling war. Auf dem kleinen Hauswesen in „Sieben-

gütl' verlebte S. seine Kinder- und Jugendjahre, besuchte die Dorfschule zu Pramet (Pfarre Schildern), wo er anfänglich geringe Fortschritte machte, später aber viel Eifer und Fleiß zeigte. Im Jahre 1816 kam er nach Salzburg und besuchte dort bis 1821, dann 1822 in Grap und 1823 und 1824 wieder in Salzburg die Gymnasial- und Lycealclassen, worauf *F r a n z* nach dem Wunsche des Vaters sich dem geistlichen Stande widmen sollte, wozu er sich jedoch nicht verstehen wollte. So begab er sich denn 1825 nach Grap und hörte dort durch drei Jahre die Rechte, gab jedoch auch dieses Studium auf und ging im Jahre 1829 nach Weindorf als Erziehler in der Familie eines Herrn von Dstertag und im nächsten Jahre in gleicher Eigenschaft in ein gräfliches Haus zu Bieleß in Schlesien. Als er in it das Talent zum Zeichnen entdeckte, wollte er mit einem Male Maler werden, reiste 1831 nach Wien, übernahm 1832 eine Erziehlerstelle im Institute eines Herrn J. Blöcklinger und besuchte zugleich die Akademie der bildenden Künste. Nach einiger Zeit legte er die Erziehlerstelle nieder, gab aber auch alsbald den Gedanken, sich zum Künstler zu bilden, auf, da ihm alle Mittel, sich selbst fortzubringen, fehlten, und so von der Noth gezwungen, entschloß er sich, dem Wunsche des Vaters gemäß, Theologie zu studiren. Er ging also nach Linz und trat dort 1832 als Externist in die Theologie ein. Damals schon entstanden seine ersten Lieder in obderennßischer Volksmundart: „Dá Daubá“, — „d'Stern“, — „s Heumahda G'jong“, — „Dó Blüeml“, — „s Gottsnam“ u. a., welche bald in Abschriften Verbreitung fanden, und im Junierteil nach Gesangsweisen, welche *J ö h r e r*, Conventual des Stiftes

Reichersberg, ein Freund des Dichters, dazu gesetzt hatte, allgemein gesungen wurden. Eine Prüfung am Schlusse des zweiten theologischen Cursets sollte für den Poeten verhängnißvoll werden. Befragt über das Wunder der Vermehrung der Brode und Fische, gab S. eine Antwort, die ihm eine scharfe Rüge eintrug, worauf *Stelzhamer* verließ den Saal verließ und nicht wiederkehrte. S. ergriff nun den Wanderstab und schritt planlos in die Welt hinein, als ihn der Zufall in Passau mit einem Graper Studienfreunde Namens *B e c h t o l d* zusammenführte, der nun Theaterdirector einer wandernden Truppe war. *B e c h t o l d* gewann bald seinen ehemaligen Kameraden für seine Truppe und S. wurde Schauspieler, als solcher den Namen *K e i ß h a m e r* annehmend. Er spielte Intriganten, so den *V a s a r a* in „Johanna von Montfaucon“, den *F r a n z* in Schiller's „Räuber“, den *Gottlieb Kocke* in *Ziegler's* „Parteiwuth“; auch ward ihm die Gunst zu Theil, damals Unterweisung im Spiel von der berühmten *Sophie Schröder* zu erhalten, welche eben zu jener Zeit auf einem Gastspiel anwesend war. Als nach drei Viertel Jahren Director *B e c h t o l d* sich für insolvent erklärte, und in Folge dessen auch *F r a n z* im Gasthause „hängen geblieben“, mußte die Mutter schleunigst herbei, um ihren Sohn auszulösen. Mutter und Sohn kamen im März 1835 in Schärding an. Dort begegnete er einem Salzburger Schulkameraden, der seine Gedichte kannte und ihm den Rath erteilte, dieselben zu sammeln und herauszugeben. Im Wirthshause noch wurde ein Subscriptionsbogen aufgelegt, auf dem sich fünfzehn Verehrer seiner Muse mit je einem Gulden unterzeichneten. Für den Augen-

blick war geholfen. Nachdem er die Hälfte dieses Geldes der Mutter gegeben, mit welcher er jedoch nicht zum zürnenden Vater heimkehren wollte, nahm er Abschied von ihr, und schlug seinen eigenen Weg ein, der ihn zunächst nach dem Kloster Reichersberg führte, wo er neue Subscribenten gewann. Nun begann ein kurzes Wanderleben, was den deutschen Literaturhistoriker *S. Kurz* zu folgender Mittheilung über *Stelzhamer* veranlaßte: „*Stelzhamer* durchzog die schönen Gauen seiner Heimat mit der Rithier unter dem Arm; kehrte in jedem Dorfe ein, wo er seine fröhlichen Lieder sang.“ *Stelzhamer's* Biograph *J. Engl* erklärt darüber: „Es ist dieß eine Fabel. . . *Stelzhamer* war nie weder Rusfiker noch Sänger, wenn auch immer ein warmer Musik- und Gesangsfreund, das erklären wir auf das bestimmteste“. Nun, wenn auch *S.* schon damals als Rhapfode, wie es ja heute auch von Anderen und mit Glück versucht wird, herumgezogen wäre, der Uebel größtes wäre es nicht gewesen. Wie er aber nach Wien gekommen, wo er in dem Buchhändler *Peter Rohrmann* einen Verleger seiner Gedichte gefunden, die dann im Jahre 1837 erschienen sind, darüber berichten sämtliche Biographen nicht. Zudem dauerte die Spannung mit dem Vater fort. Als er aber eines Tages demselben den Contractbrief der k. k. Hofbuchhandlung, welcher den mit dem Verleger, betreffs des Verlags seiner Gedichte geschlossenen Vertrag enthielt, vorwies, hatte er den Vater, mit dem er seit Jahren entzweit war, versöhnt, und *S.* verlebte nun einige Zeit im Vaterhause zu Wiefenham. Um den Druck seiner Gedichte zu überwachen, kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er sich

mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte, viel im Dichterkreise des sogenannten „silbernen Kaffeehauses“ in der Plankengasse, in welchem damals die ganze geistige Aristokratie Wiens verkehrte, zu sehen war und ab und zu bald öffentlich, bald in Freundestreffen Vorträge — nicht „Vorlesungen“ — hielt. In seinem Ur-Oberösterreichthum konnte er letzteres Wort nicht vertragen. Wenn man sich vergaß und in seiner Gegenwart von seinen „Vorlesungen“ sprach, da wurde er bitterböse und rief: „Das g'hört fürs Federv. . . ich aber kann mich auf meinen Kopf verlassen.“ Auch hatte während seines Wiener Aufenthaltes sein Herz ein liebes Mädchen gefunden, das er später als Gattin heimführte. Während seines damaligen Wiener Aufenthaltes waren zwei Bändchen seiner volksmundartigen Lieder erschienen. Im September 1842 ergriff er nun den Wanderstab und machte kleine Reisen im Lande, auf denen er wiederholt in Städten und auf dem Lande in Oberösterreich, Salzburg und Bayern Vorträge und trotz seines Abscheues gegen das Wort, wie einer seiner Biographen es selbst zugibt, doch auch wohl „Lesungen“ hielt. Es waren deren elf vom 5. October bis 28. December 1842: zwei im Theater zu Linz, zwei in Wels, je eine zu Kremsmünster, Kirchdorf, Gmunden, Lambach, Ischl, Böcklabruck und Salzburg; im Jahre 1843 vom 7. Jänner bis 6. März: in Salzburg, Mondsee, Braunau, Mattighofen; fünf in München, und zwar bei Herzog *Max*, drei am *k. Odeon* und eine bei den Künstlern in Stubenvoll. Wo er las oder vortrug, überall erntete er reichen Beifall und auch klingende Erfolge. Aber was er einnahm, ging bei seiner Weise, zu leken.

auch halb dahin. In den letzten Tagen des Mai 1843 war er nach Wien zurückgekehrt, wo er aber nur kurze Zeit blieb, denn am 23. August begann er wieder seinen Sängereifer und machte auf demselben in St. Florian, Gneß, Steyr, Graß Hatt, worauf er Mitte October nach Wien zurückkehrte. Jetzt erst, wie wir aus den geschriebenen Aufzeichnungen („Reflexen“) des Doctor August Schmid, der auch ein Freund Stelzhamer's war, erfahren, ließ er sich nach langem Sträuben bereben, auch in Wien einen öffentlichen Vortrag zu halten, der denn auch am 25. April 1844 im Musikvereinssaale vor einem zahlreichen und gewählten Publicum stattfand und einen in jeder Hinsicht glänzenden Erfolg hatte. „Stelzhamer aber“, schreibt Dr. Schmid, „verstand es auch wie kein Anderer, seinen Gedichten im Vortrage Seele und Leben einzuhauchen und die Gestalten gleichsam plastisch vor den Hörer hinstreten zu lassen.“ Von Wien reiste er nach Passau, dann nach Linz, wo ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, vor dem König von Preußen bei der Frau Erzherzogin Sophie einen Vortrag zu halten. Nachdem Anfangs August 1845 S. das Weib seines Herzens heimgeführt, nahm er in Wien seinen bleibenden Aufenthalt und daselbst beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten, von denen zunächst seine prosaischen Schriften — die Titel seiner Schriften folgen auf Seite 184 — in mehreren Bänden erschienen. Als dann das Jahr 1848 herankam, ließ es auch dem volksthümlichen Dichter keine Ruhe, und der Ausspruch: „Ein politisch Lied ein häßlich Lied“ hinderte ihn ganz und gar nicht, auch ein politischer Volksdichter zu werden. Im Theater zu Linz brachte er damals seine politischen Poe-

sien: „Das Märzlied“, — „Das Mai-lied“, — „Das Augustlied“, — „Erzherzog Johann“, welche dann auch gedruckt erschienen, zu Gehör; verlegte sich wohl auch aufs Zeitungsschreiben wie einige damals im Nieder Wochenblatt erschienene Artikel bezeugen, und beschäftigte sich mit Abfassung eines Schullesebuches für Kinder an den Land-schulen, wozu ihm von dem kais. Ministerium des Unterrichts der ehrenvolle Auftrag geworden. Im Frühling 1850 legte er sein Werk vor, wurde anständig dafür honorirt, als es aber in Druck kommen sollte, war es nicht mehr zu finden, und erst ein Jahr vor seinem Tode erhielt er es über sein Ansuchen zurückgestellt. Auch arbeitete er um diese Zeit an einem erzählenden Gedichte, wozu er sich Goethe's „Hermann und Dorothea“ zum Vorbild genommen; es ist die Idylle „D'Ahn!“, die sehr freundliche Aufnahme fand und auch in mehreren Auflagen erschien. Im Jahre 1852, diesesmal in Begleitung seiner Frau, unternahm er seine zweite Reise nach München und dehnte sie durch das ganze Bayerland bis ins Schwabenland nach Stuttgart aus. Auch diese Reise hatte nach jeder Seite einen günstigen Erfolg. Nun aber kehrte er nicht mehr nach Wien zurück, sondern nahm in Salzburg seinen bleibenden Aufenthalt, wo ihn bald ein schweres Herzleib traf, als er am 16. März 1856 seine Frau, im Alter von erst 38 Jahren, durch den Tod verlor. In Salzburg und später zu Hemborf nächst Salzburg lebte er fortan ziemlich zurückgezogen, theils mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, theils sich den erheiternenden Genüssen des Lebens hingebend, wozu ein nicht kleiner Freundeskreis, der dem Poeten wohlwollte und ihm manche angenehme

Stunde bereiten half, das Seine beitrug. So vergingen die Jahre 1856 bis 1868 unter mannigfachen Freuden und Leiden, aus denen das J. 1862 besonders hervorzuhelen, da in demselben von seinen Freunden und Verehrern seiner Muse sein sechszigster Geburtstag festlich begangen und ihm auch von Seite des oberösterreichischen Landesauschusses eine Jahressubvention von 400 fl. zuerkannt wurde, wozu sich zwei Jahre später von Seite der Staatsregierung der einjährige Pensionsbetrag von 600 fl. aus der für Künstlerstipendien bewilligten Summe stellte. Beide Subventionen, obwohl nur für ein Jahr verliehen, genoß er fürderhin alljährlich bis zu seinem Ableben, so daß er im Spätherbst seines Lebens nicht über Roth und Mangel zu klagen hatte, welche in früherer Zeit manchesmal, wenn auch nur vorübergehend, an seine Thür geklopft. Nachdem er sich im Jahre 1868 zum zweiten Male vermählt, nahm er nun seinen bleibenden Aufenthalt zu Henndorf, eine halbe Stunde vom Seekirchner See an der Reichsstraße nach Linz gelegen. Dort verlebte nun Stelzhamer den Rest der ihm beschiedenen Lebensjahre und beschäftigte sich mit den Vorarbeiten der Gesamtausgabe seiner Werke, welche vieles noch Ungedruckte enthalten sollte. Denn da sich sein Hausstand in Folge seiner Heirath vermehrt, war er mit einem Male bedacht geworden zu erwerben, und unternahm noch im J. 1871 eine Rhapsofensfahrt nach Gmunden, Steyr, Wien, Linz und Salzburg. Am 28. December 1872 beging Stelzhamer noch zu Böcklabruck, welcher Ort als Festort gewählt worden war, seinen 70. Geburtstag in festlichster Weise, bei welcher Gelegenheit ihm eine Ehrengabe überreicht wurde. Dem Feste

in Böcklabruck folgte ein zweites zu Henndorf, worauf ein Festabend von der „St. Peter-Gesellschaft“ in Salzburg den Reigen dieser Festlichkeiten schloß. Im Jahre 1873 unternahm er mehrere kleine Reisen; so besuchte er auf mehrere Wochen seinen Geburtsort Großpiefenham, Nied und Pramet, dann ging er nach Wien, wo er auch die fünfte Beltausstellung sich besah, und von Wien im October nach Graz, um dort seinen Bruder Peter zu besuchen, der aber schon am 10. October d. J. gestorben war. Im Jahre 1874 war er am 27. Mai in seinen Angelegenheiten nach Salzburg gefahren und von dort am 3. Juni aber bereits leidend heimgekehrt. Seit dem 7. Juni verließ er nicht mehr das Bett. Im Anbeginn der Krankheit gab er sich frohen Lebenshoffnungen hin. Der Zustand aber wurde täglich bedenklicher und am 14. Juli schloß der Tod die Augen des 72jährigen Poeten. Obwohl Stelzhamer abseits von den großen Verkehrswegen wohnte, hatte sich doch sein Zeichenzug auf das festlichste gestaltet. Aus Salzburg, aus Linz, aus Wien waren Freunde, Schriftsteller und Deputationen in Henndorf eingetroffen, um dem Verbliebenen die letzte Ehre zu erweisen. Ueber 30 Kränze verbargen den Blicken der Umstehenden die letzte hölzerne Hülle, die den Poeten barg. Der oberösterreichische Landesauschuss und der Gemeinderath der Stadt Linz richteten an die Witwe des Poeten Beileidschreiben und theilte ihr auch der Letztere den Beschluß mit, daß eine Straße in Linz zur bleibenden Erinnerung an den Verstorbenen den Namen „Stelzhamerstraße“ führen solle. Schon im Laufe dieser Lebensstizze wurde bemerkt, daß Stelzhamer zweimal verheirathet war. Am 4. August 1845 bei-

rathete er Anna Barbara (Betti) Neß (geb. zu Sachnis in Böhmen, gest. zu Salzburg am 16. März 1856), er hatte sie 1842 in Wien kennen gelernt; das einzige Kind aus dieser Ehe, eine Tochter Lini, starb bereits im Alter von sieben Jahren. Am 25. November 1868 schloß E. seine zweite Ehe mit der Lehrerin Theresia Böhm - Pammer. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder, ein Knabe, Lucian, und ein Mädchen, Rosalia. Nach dem Ableben des Dichters beschloß der oberösterreichische Landtag: es sei der Witwe des Dichters Franz Stelzhamer, Theresia Stelzhamer, eine jährliche lebenslängliche Subvention von 300 fl. und je 100 fl. als Erziehungsbeiträge dessen Kindern Lucian und Rosalia bis zu deren 20. Jahre aus dem Landesfonde auszubehalten. Bald auch trat ein Comité zusammen, um die Grabstätte des Dichters durch ein Denkmal zu schmücken. Vergleiche darüber wie über seine Bildnisse u. d. m. das Nähere Seite 186 in den Quellen. Was Stelzhamer den Dichter und Menschen betrifft, so haben sich competente Stimmen über ihn ausgesprochen und ebenso seine Eigenart als Mensch wie als Poet anerkannt. In den Quellen folgen einige Aussprüche der Kritik von Fachgenossen über ihn. Wer Stelzhamer dem Menschen näher stand, konnte in ihm neben dem großherzigen Poeten auch den warmherzigen Menschen achten und lieben lernen und ließ sich von dem hochgradigen Selbstbewußtsein des Schriftstellers nicht beirren. Hochgradig aber war daselbe. Nahm er doch keinen Anstand, als das Vorhaben, vor König Ludwig I. von Bayern einen Vortrag zu halten, aus einer geringfügigen Ursache an des Dichters Eigensinn scheiterte. In Gegenwart seiner Freunde den Aus-

spruch zu thun: „Könige gibt es mehr, Stelzhamer nur Einen!“ Zudem er sich in seinem Werthe nicht unterschätzen ließ, war er auch rasch mit den Leuten fertig, die sich gegen seine geistige Ueberlegenheit auflehnen wollten; dabei war seine oberösterreichische Naturwüchsigkeit nie um einen Ausdruck verlegen und in dieser Hinsicht erinnerte er an Moriz Schwind, den Maler, der auch nicht lange nach Worten kramte, wenn ihm der Kamm geschwollen war. Ohne in den alle Schranken überfluthenden Localpatriotismus, der dadurch leicht zum Localparoxismus wird, einzustimmen, muß man einräumen, daß er unter allen Umständen ein „Dichter von Gottes Gnaden“ war, und derlei Menschen sind denn doch, man möge wollen oder nicht, nicht nach dem Maßstabe der Werkeltagsphilister zu messen. Seine Eigenthümlichkeiten und Schrüllen ließen ihn für den ersten Moment nicht immer lebenswürdig erscheinen, aber der echte, biedere, warmmüthige Charakter, der immer und überall bald hervortrat, ließ dergleichen bald und gern vergessen. Der Verfasser dieses Lexikons gedenkt noch immer der ersten Begegnung mit dem Dichter, der ihm souverän wie ein Fürst gegenübertrat, aber schon nach wenigen Augenblicken so gemüthlich wurde, als hätte er sich mit ihm seit Jahren gekannt. Stelzhamer schadete wie anderen bedeutenden Menschen immer nur das Häuflein Bewunderer, das sich um ihn scharte, um die eigene Kleinheit im Lichte des Dichters strahlen zu lassen. Der ewige Weihrauch, der ihm von dieser Seite in die Nase getrieben wurde, machte ihn für Momente übermüthig. Stelzhamer, der verschiedene Disciplinen durchgemacht, ein paar Jahre Rechte, ein paar Jahre Theologie studirt hatte, ein

paar Jahre Grziher gewesen, dann auch als Schauspieler agirt, und viel und mit allerlei Menschen verkehrt hatte, besaß große Gewandtheit im Lebensumgange und ließ sich nun einmal durch nichts — verblüffen. Das wollte „gewissen Kapenbuckelnden Herren“ nicht recht gefallen, was aber unseren Poeten am wenigsten kümmerte, der sich in seiner Individualität selbst für einen Dichterkönig hielt und, was ihm einmal unsympathisch war, entschieden von sich fern zu halten mußte.

I. Uebersicht der Dichtungen und sonstigen Schriften von Franz Stelzhamer. „Lieder in oberösterreichischer Mundart“ (Wien 1837, Rohrmann; 2. Ausgabe, ebd. 1844, gr. 12°). — „Neue Gesänge in oberösterreichischer Volksmundart“ (Wien 1841, Ueberreuter [Leipzig, Fr. Fleischer], gr. 16). — „Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart“ 2 Theile (zweite verm. und verb. Auflage, Wien 1844, Rohrmann, 8°). — Dieselben 3. Theil (ebenda 1846, 8°), auch unter besonderem Titel: „Neue Gedichte“ (ebenda 1844). — Dieselben 4. Theil (Einz 1868, Selbstverlag). — „Prosa“ 3 Bände (Regensburg 1843, Manz, 8°). I. Band: „Mein Gedankenbuch“. II. Band: „Sebastian der Spaziergänger“ (Novellencyclus). III. Band: „Novellen“. — „Freimarken“ 2 Bände (Bestb 1847, Hedenast [Leipzig, G. Wigand], 8°) [enthält die Erzählungen: „Morgenstern und Abendroth“, — „Sabina“, — „Meine drei Hunde“ u. a.]. — „Jugend-Novellen. Ein schönes Bilderbuch mit vier col. Lithogr.“ (Bestb 1847, Hedenast, br. 8°). — „M. G. S. O. U. oder des Kaisers zweite Flucht. Politisches Volkslied“ (Einz 1848 [Haslinger], 8°). — „Politische Volkslieder“ (in oberösterreichischer Mundart) (Einz 1848, [Haslinger], 8°). — „D'Wnsl, Gedicht in oberösterreichischer Volksmundart“ (Wien 1851, Neupr u. Comp., 8°; zweite Auflage, ebd. 1854, Braumüller; dritte Auflage, Stuttgart 1855, Cotta). — „Das bunte Buch.“ (München 1852, Selbstverlag). — „Gambetrinus. Humoristisches Taschenbuch (Bierkalender)“ (München 1853, Franz). — „Jugend-Novellen“ 2 Bändchen (München 1854, Beckler). — „Gedichte“ (Stuttgart 1855,

Cotta, 8°). — „D'ßbuzga Läng ober Lälbn muess ma's holl!“ Allen nah und leuen Freunden statt Dantes gewidmet (Salzburg 1872, F. Endl, 8°). — „Aus meine Studienzeit. Salzburger Erinnerungen. Aus des Dichters handschriftlichem Nachlaß.“ (Salzburg 1873, P. Dieter, 8°). — „Die besäurte Hochdeutsche Lieder. Zweite auf dem Nachlaß vermehrte Ausg.“ (Kreßburg 1876, Hedenast, 8°). — „Die Dorfleute. Ein Sittenbild aus dem Anfange des Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. Egger-Röllwald“ (Wien 1875). — In Zeitschriften und Almanachen Gedrucktes. In Friedrich Wistbauer's „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ 1839: „Die Kückkehr vom Tode“ (Nachstück); — „Sohn und Mutter“ (Nachstück); — „Das toote Herz“; — 1840: „Die drei Schlemmer“ (Phantastisches); — „Marie“ (Nachstück, nach der Natur gezeichnet); — „Daum's Elysiun im St. Anna-Keller“; — „Tschugga mall und seine Automaten“; — „Das Hydro-Drogen-Gas-Mikroskop des Herrn Schub“; — „Zaglioni und der Tanz“; — „Danquater's Pöhlbild“. — In dem von R. G. S. v. d. b. herausgegebenen Unterhaltungsblatt „Der Humorist“ 1840: „Muffelisches Phantastiren eines Unmusikalischen“ (veranlaßt durch den Tod Vaganini's); — „Die Sprachmaschine des Herrn Haber“. — „Daguerreotypische Versuche“. — In Bäuerle's „Allgemeiner Theaterzeitung“ 1842: „Meine sublimen Gedanken über den Bart“; — „Theodor Diller“, Künstlerfiske; — „Vaganini“. — Im „Kieder Wochenblatt“ 1845. 2. Mai: Einleitung zu „Unserer Versuchsanstalt“; — 25. Juli: „Eine edle That“; — 6. August: „Ein kritisches Festlager in zwei Wandövern“. — In den von Sabina Braun redigirten „Jugendblättern“ 1856: „Kaiser Max auf der Martinswand“. — In der „Salzburger Landes-Zeitung“ 1857: „Pointirte Spaziergänge“: 1. „Großes Wohlthätigkeits-Concert in Feunborn“; — 2. „Das fliegende Köstlein auf dem Hannibalplatz“ (S. 375 und 607). — Für die Zeitung „Der Linzer Abendbote“ 1857: „Das St. Josephfest zu Salzburg“. — „Frühlingsbrief aus Salzburg“. — Für die „Salzburger Zeitung“ 1858, Nr. 163: „Begrub an J. M. Kaiserin Karoline Augusta“. — In der „Linzer Zeitung“

1800 im November: „Häskul, eine Erzählung“ — Auch auf dramatischem Gebiete hatte sich S. versucht. Am 6. November 1856 hatte Stelzhamer im Theater zu Linz seinen Bauernroman „*’s schwarzi Herz*“, ein Epöus von sechs Liedern, mit großem Verfall vorgetragen; nun folgte ein von ihm verfasstes Lustspiel oder richtiger eine dramatisirte Anekdote, „*Die Ehre des Regiments*“, welche beifällige Aufnahme fand. [Oesterreichisches Nützerblatt, 1856, Nr. 262]. Ein von ihm schon im Jahre 1839 verfasster Schwank, „*Fäsching-Diensttag*“, wurde durch polizeiliches Verbot unterdrückt. — Mehrere Jahre nach seinem Tode veröffentlichte das von G. v. Vincenti in Wien redigirte illustrierte Familienblatt „*Die Heimat*“ im Jahrgang 1878, Nr. 1, 3, 6, 10, 13, 16, 18 und 19 aus des Dichters Nachlaß: „*Groß-Viefenham*“, Charakterbilder aus dem oberösterreichischen Dorfleben. — In seinen letzten Lebensjahren ging Stelzhamer an eine Sichtung, Zusammenstellung und Ergänzung seiner Arbeiten zum Behufe einer Gesamtausgabe derselben, welche bei Hedenast in Pesth erscheinen sollte, aber an der zu hohen Summe scheiterte, welche der Eigenthümer der ersten zwei Bände von Stelzhamer's Gedichten („*Gedichte*“ und „*Verlänge*“) als Abdrücksumme verlangte. Zwei Wochen vor seinem Ableben, so berichtet J. G. Enal in seiner Biographie S. 6, dictirte Stelzhamer seiner Frau das Programm seiner Gesamtausgabe in die Feder. Da dieses Programm eine Uebersicht auch seiner noch im Nachlasse befindlichen (also ungedruckten) Arbeiten enthält, lassen wir es hier folgen: I. „*Liebesgürtel*.“ 1. Theil. „*Des Würtels Schürzung*“ (gedruckt als „*Liebe*“ bei J. G. Cotta. Hochdeutsche Gedichte). — II. „*Das große Erzählungsbuch*.“ 1. Abtheilung. „*Aus Wirklichkeit und Wunderwelt*.“ a) „*Urch*“; b) „*Speranda*“; c) „*Zaubertippen*“; d) „*Traum im Lieben*“; e) „*Tod Teufel*“; f) „*Angelus misericordiae*“ (Ungebrucht. Hochdeutsche Prosa). — III. „*Musa ruralis*.“ *Näthen des Lebens*.“ 1. „*Der Liebesbund*“; 2. „*Die erste Treuprob*“; 3. „*Die unsichtbare Stimme*“; 4. „*Adonia in Roth*“ (Gedruckt Dialekt-Gedichte). — IV. „*Aus meinem Gedankenreich*.“ Erstes Buch. „*Apborismen*“ (Gedruckt. Hochdeutsche Prosa). — V. „*Gedichte*.“ 1. „*Volkslust*“; 2. „*Volksleber*“; 3. „*Volksleben*“; 4. „*Volks-*

lieben“ (gedruckt in den vier Bänden seiner „*Lieder*“ und „*Gefänge*“, Dialekt). — VI. „*Aus meinem Gedankenreich*.“ Zweites Buch. 1. „*Selbstkies*“; 2. „*Blumen aus Haff's Obgarten*“; 3. „*Materialistisches*“ (Ungebrucht. Hochdeutsche Prosa). — VII. „*Vermischte Gedichte*.“ (Ungebrucht. Hochdeutsche). — VIII. „*Das große Erzählungsbuch*.“ 2. Abtheilung. „*Aus Dorf und Gemeinde*.“ a) „*Dorf Viefenham*“ (mittlerweile in der Zeitschrift: „*Die Heimat*“ abgedruckt); b) „*Janickl*, eine komische Dorfgeschichte“; c) „*Keiuel der Wilttschütz und Weiger*“; d) „*Zwei Dorfbrüder* (der Baumtod)“; e) „*Franz Göpfel und seine Familie*“; f) „*Im Walde*“; g) „*Häskul*“ (c, e und f noch ungebrucht. Hochdeutsche Prosa). — IX. „*Liebesgürtel*.“ 2. Theil. „*Des Würtels Lösung*“ (Grotische Lieder. Ungebrucht. Hochdeutsch). — X. „*Das große Erzählungsbuch*.“ 3. Abtheilung. „*Aus Schule und Hofsaal*.“ a) „*Die Dorfschule*“; b) „*Ein Student, wie er sein soll*“; c) „*Bruder Conrad*“; d) „*Berrenfabrten*“; e) „*Der erste Freund*“; f) „*Die große Wanderung*“ (Ungebrucht. Hochdeutsche Prosa). — XI. „*Dies und Das*.“ 1. Bd.: „*Hochdeutsche Prosa*“. — 2. Band: „*Dialekt-Dichtung*“. — XII. „*Biographische Lieder und Reime*“ (Ungebrucht. Hochdeutsch). — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Stelzhamer's „*Erstlings-Versuche*“, welche mit December 1819 beginnen (es sind nur hochdeutsche Gedichte), von ihm gesammelt und sauber abgeschrieben in zwei Bändchen in Querformat vorhanden sind. Sein Biograph J. G. Enal hat die Bändchen, welche wohl in Besitz der Familie sein dürften, selbst gesehen.

II. *Bildnisse*. Stelzhamer in *Sithographie*, *Ignaz* und *Del. 1*) Nachmille des Namensjünges: „*Fr. Stelzhamer*“. Gabriel Decker 1843 (lith.). Grdr. bei J. Neub (Hol.). — 2) Unterschrift. Folgendes Nachmille: „*Weil Er vollendet, blieb ich unvollendet*“, Franz Stelzhamer.“ Danbaurer's letzte Arbeit. (Wien, Haslinger, Hol.) [eine getreue Copie dieses Bildnisses im trefflichen Holzschnitt von F. W. Pader in Wien brachte die „*Neue illustrierte Zeitung*“ (Wien) 1874, Nr. 30]. — 3) Stelzhamer in einem Tableau der Leipziger „*Illustrierten Zeitung*“ (J. S. Weber), 1846, Nr. 132, S. 30, zugleich mit den Bildnissen von

Kauernfeld, Castell, Weinhardstein, Ebert, Feuchterleben, Frankl, Grün, Galm, Lenua, Ppfer, Seidl, Vogl, Zedlig. — 4) Silhouette von Hugo Ströbl, in einer Suite von Alpenblumen. Darunter steht folgende Widmung: „An Franz von Piefenham. Schon lang han i an blonga s'badt | dir mal was zu vöehzn, | do niemals is's má quát gnuá gwest, | han denkt, wírst beßa wern. | Erst, wo is's á weng beßa kunt, is má mei freud vadorbn, | du muárest dd gschicht sein grochá ham | und bist má gschwind vstorbn! | Was soll i mit die bleámaln tboan? | hand schau in grub vlornt; | voll loadivés und voll traurigkeít | hánd schwarz mir államt vorn! Hugo Ströbl". Schattenriß und Relief brachte das Wiener Spott- und Witzblatt „Die Bombe“ 4. November 1877, Nr. 44. — 5) Stelzhamer (in Hemdärmeln) mit der Unterschrift: „Als der Bremer Maler Hampe mich gemalt, war ich gerade einunddreißig Jahre alt“ (also aus dem Jahre 1833, im Besitze der Familie). — 6) Delbild und unvollendetes Aquarell von J. Danhäuser [dannach die schon beschriebene Lithographie]. — 7) Aquarell aus dem Jahre 1861 und Delbild aus dem Jahre 1868, vom Maler Wallhammer in Bocklabruck gemalt. Im Besitze der Familie. — 8) Stelzhamer als Diogenes. Aquarell von Emil Kepnier [Bd. XXV, S. 404]. Maler Kepnier zeichnete das Bild für den Festabend, den die Salzburger Gesellschaft der „Vergesser“ dem Dichter im December 1873 veranstaltete. (Stelzhamer sitzt vor einem Tische, umgeben von alt ausgegohrenem Wein (seinen Werken), ernährt von zuziehenden Raben und den Lilien des Feldes, zur Seite seine beiden Kinder. [Eigentum der Gesellschaft]). — 9) Photographie in Lebensgröße, von A. Hed im April 1873 ausgeführt. Darnach im Kleinen die Photographie bei J. Cv. Engl's biographischer Skizze. — Außerdem verschiedene photographische Bildnisse, in Wien, Linz u. s. w. aufgenommen. — 10) Eine Photographie vom 28. Juni 1862 mit Stelzhamer's Autoaraph: „So bini, wani raß und ruck', schen stad vo mir finnlernen thue; vo ain Nährer, ain Nucka, an ainzign klain'n Zucka: Sue du wurst gudá, woß Álls dávon kám, was dazuel“ — 11) In der Kirche zu Hennsdorf, wo eben Stelzhamer lebte, befindet sich

an der Emporbrüstung der Kirche im Mittelbilde „Das Opfer des Hohenpriesters Melchisedek“ dargestellt. In dem Bilde soll im Kopfe des Königs von Sodoma, Stelzhamer zu erkennen sein. Der Maler des Bildes ist Joseph Gold.

III. Stelzhamer-Büste. R. Kenner, ein junger Bildhauer aus Oberösterreich, hatte im Jahre 1871 eine treffliche Kolossalbüste Stelzhamer's angefertigt, welche in Privatbesitz nach Zschi kam. Auf Eruchen der Wiener Künstler-Gesellschaft wurde diese Büste im Jahre 1873 in die Kunsthalle der Weltausstellung gesendet. Dort geriet die Kiste mit der Büste des Dichters in „Verstoß“ und wurde erst nach beendeter Ausstellung gefunden. Sie war uneröffnet, aber nicht mehr unbeschädigt an den Eigentümer (Professor Dr. Egger von Möllwald) nach Zschi zurückgekommen. — Eine kleinere Gypsbüste, zu welcher Stelzhamer selbst vollendete Kenner im Jahre 1872. Erstere kam in den Handl. Kenner ist ein Schüler Kundmann's.

IV. Stelzhamer's Geburtshaus. Abbildungen desselben. Nach einer Originalzeichnung von Blumauer. In Hallberger's „Leberland und Meer“ 13 Bd. (1863), Nr. 21 — Stelzhamer's Geburtshaus. Auf Holz gezeichnet von J. J. Kirchner. In der von Vincenti herausgegebenen „Gemma“ 1877.

V. Gedenktafel. Im Vorgarten von Stelzhamer's Geburtshause zu Groß-Piefenham wurde auf Veranstaltung eines Localcomité's und durch eingegangene freiwillige Beiträge ein auf einem Steinsockel posirter Gedenkstein mit der Inschrift: „Stelzhamer's Geburtshaus“ errichtet und am 14. October 1875 enthüllt.

VI. Grabdenkmal Stelzhamer's. Der Dichter liegt zu Hennsdorf bei Salzburg begraben, und der Pietät seiner zahlreichen Verehrer ist das Denkmal zu danken, das sein Grab schmückt. Bildhauer Kenner entwarf die Umrisse des Denkmals. Baron Schwarz stellte den ansehnlichen Grundstein bei. Baron Bömensterm den Stein der Vordramide und des Sockels. Auf der abgerundeten Fläche der Pyramide erhebt sich eine Leiter. In der Mitte der Vorderseite der Pyramide ist Stelzhamer's Kopf in einem Lorbeerkranze angebracht; unter dem Lorbeer-

franze lebt: „Franz Stelzhamer | geb. zu Wiesenharn 29 Nov. 1802 | gest. zu Hennsdorf d. 14. Juli 1874.“ Eine Ansicht des Denkmals und Darstellung der Enthüllungsfestier enthält die „Neue illustrierte Zeitung“ (Wien, Zarnarski), 1875, Nr. 30. Die feierliche Enthüllung fand am 11. Juli 1875 statt. [Vergleiche darüber die „Neue freie Presse“ 1875, Nr. 3908].

VII. **Beichte an Stelzhamer.** Oesterreichisches Bürger-Blatt (Wien, 40.) 1856, Nr. 252; „Belegheits-Beicht an Franz Stelzhamer.“ Von Jos. Bauginger. — Der Alpen-Vote (Vocalblatt von Steyr und Hall, 40.), 4 December 1862, Nr. 49: „Zu Franz Stelzhamer's 60. Geburtstag.“ Von Hermann Hillisch. — Warte am Inn (Nieder Vocalblatt), 1863, Nr. 38: „Unserem vaterländischen Dichter Franz Stelzhamer.“ Von August Kadnigky aus Mattsee (in Salzburger Hochlands-Mundart). — Dieselbe, 1863, Nr. 40: „Pfört Gott.“ Von August Kadnigky. — Salzburger Zeitung, 1873, Nr. 261, im Beilagen: „Der S.“ [Vierzellige Stanzeln in Salzburger Volksmundart. Von einem Ungenannten. Die vier S bedeuten: Salzburg — Schlier [der Componist. Band XXX, S. 99] — Baurath Baron Schwarz [XXXII, S. 302] und Stelzhamer]. — A Brief von Franz von Wiesenharn an die „Schlappgesellschaft“ in Mülln, worin er beschreibt, worum er glet in Himmel is kemma. Verfaßt von dem Gesellschaftsmittglide Karl Seiberger. Salzburg, 26. Juli 1874 (im Verlage der Gesellschaft, gedruckt bei Franz Enbl). — Neue illustrierte Zeitung (Wien, Zarnarski) 1875, Nr. 30: „Festgedicht anlässlich der Enthüllung des Grabdenkmals zu Hennsdorf.“ Von August Kadnigky (in Salzburger Volksmundart).

VIII. **Kritische Urtheile über den Dichter Stelzhamer.** Ludwig August Franck über Stelzhamer: „Die originelle Lebensanschauung, die naive Gemüthsentwicklung, neben ägender Ironie, die bligende Weiterkenntnis seines Verstandes und die Weltvergessenheit seines Herzens machen Stelzhamer zum echten Dichter. Was ihm an Umblick bei einem bearängteren Horizonte seiner Gedanken fehlen mag, ersetzt er telch durch eine originelle Individualität in seinem Kreise und durch das frappante der Wendung, der Bezeichnung in seinem durch ihn zur Sprache ge-

schaffenen Dialekte. Er dürfte, wie er auch durch sein Leben an ihn mahnt, zumeiß Burns gleichzustellen sein. Es thut wohl, eine gesunde, kräftige, poetisch schaffende Persönlichkeit aus dem Volke ersehen zu sehen, die, kein Muster kennend oder anerkennend, frisch vom Berge singt und klagt, weint und lacht. Stelzhamer gibt aber nicht sich allein, und das ist sein national bedeutender Vorzug: er gibt das Volk, den Kreis, in dem er geboren ist; er ist das Volk selbst, durch ein Individuum repräsentirt. Darum sind auch jene seiner Lieder die gelungensten, die von seiner ihm später gewordenen allgemeineren Bildung unberührt sind. Sind sie es aber, so machen sie den Eindruck, den die Bewohner einer Gienze, die zwei durch Sitte, Gewohnheit, Glauben und Sprache geschiedene Völkerrämme in sich zu vereinigen pflegen, hervorbringen. Am aber Stelzhamer in seiner ganzen Bedeutung kennen zu lernen, um das Volk ob der Enns auf dem Kirchhofs und auf dem Tanzboden, das Mädchen in Liebe und den Burschen auf der Kegelbahn, den Hauswirth im Felde das Mütterchen am Spinnroden, den Soldaten und den Bagabunden, das Volk in der Kirche und im häuslichen Kreise zu sehen, höre man, die Lieder Stelzhamer's lesend, von Stelzhamer. Er fühlt, denkt und singt wie sein Volk; er spricht aber auch, betont und pausirt, jest überraschend, dann nachdrücklich langsam, wie sein Volk, und wie als Dichter, so repräsentirt er es als Sprecher, und als solcher ist er wenigstens ebenso bedeutend und originell denn als jener, und eine Erscheinung, wie sie selten emportaucht.“ — Freiherr von Feuchtersleben über Stelzhamer: „... Ein tiefer, verborgener Ernst webt, bald mild, bald scharf, durch diese naiv ändernden Gesänge, und es ist merkwürdig, zu sehen, wie der Dichter das Allgemeine an's Localste unmittelbar zu knüpfen, das Tiefste mit Bauernausdruck auszusprechen, den bitteren, dunklen Ernst mit naiver Ironie zu bringen, zu verbergen versteht. Nie geht er zu weit und oft, wo man deutlich sieht, daß seinem Talente manche Pointe nahe und leicht gewesen wäre, mäßigt er sich und zieht den einfachen Gedanken vor, der für den Bauer die echte Pointe ist. Das Höchste weiß er sehr glücklich in der hier angemessensten Form altväterlicher Frömmigkeit, die an Bild und Wort festhält, zu bringen, wie z. B. in dem

unvergleichlichen Gedichte „s' Mahr! von Loab“, welches mit der niederländischen Schilderung vom Kranken und Landwundarzt anhebt und, immer steigend mit einem Hilde des Weltgerichtes schließt, wie es nur ein Cornelius malen kann. Man sieht, seine Welt ist breiter geworden, als sie früher war; aber nur die innere, die äußere bleibt das Innviertel, dem er in Räumlichkeit und Idiom bis zur Scrupulosität treu bleibt. Sein Stoff bleibt, wie früher, das volle, warme Leben in seiner nationalsten Charakteristik. Oft auch wird sein eigenes Lied und Leben aufs rührendste zum Warmor, aus dem er bildet. Ueber Farbe und Sinn drang sich uns die Bemerkung auf: wie doch eine Gefinnung und Denkart, als ob sie's verabrechet hätten, alle wahrhaftigen Lyriker charakterisirt: Anakreon, Horaz, Hafis, Beranger, Robert Burns — überall dieselbe hinter leichtem Scherz versteckte Lebensweisheit, dieselbe Lust an der Gegenwart, derselbe schmerzliche Zug, der den Grobfinn des Augenblickes nur reizender macht, dieselbe Selbstironie! und diese Familien-Physiognomie finden wir auch an unserem Stelzhamer wieder. — Hieronymus Form, nachdem er in Kürze des Dichters Lebensgang geschildert, schreibt: „Ueber Stelzhamer's Lieder als solche läßt sich nicht viel ästhetisiren; sie sind eben, wie sie nach ihrem Ursprunge sein müssen: naturfrisch, gemüthvoll, fest und gesund, manchmal etwas derb und grobhdnig. Ein gesunder, gerader Bauernverstand und die Anschauung eines ungetrübten Blickes herrschen in allen vor. Nur manchmal, wenn der civilisirte und studirte Mensch Fr. Stelzhamer mit Bedacht naiv ist, steht ihnen diese „Naivität wie aufgetragene Schminke und verstimmt auf Momente den unbefangenen Leser. Doch ist das ein Fehler, den man dem Dichter nur selten vorwerfen kann, während er seine Nachahmer, zumal die im Lande unter der Enns durchwägig charakterisirt. Weichlichkeit, die Gefühl, Affectation, die Naivität und Natur sein soll, sind ihre vorzüglichsten Merkmale. Freilich hat Stelzhamer vor seinen Wiener Nachahmern den kernigen, männlichen Dialekt des Landes ob der Enns voraus.“ Dieser aber, nämlich der Volksdialekt, verhält sich zu dem, der sich in unmittelbarer Nähe großer Städte, in ihrer nächsten Umgebung bildet, wie der kräftige, von der Arbeit im Felde und unter

freiem Himmel gebräunte Landmanne zu blassen abgelebten Sohne der Stadt.“ Schwär, daß Stelzhamer seine ihm eigenen Gefühle und Gedanken nur in seinem Dialekte zu fingen versteht, denn wo er sich in hochdeutscher Mundart versucht, ist er sich im Trockenen und macht den Eindruck eines kleinen, unfertigen Poetleins. Ohne diesen Mangel, der übrigens dem Volke zu Gute kommt, besäßen wir an Stelzhamer einen Dichter, den man wohl manchmal mit Robert Burns vergleichen könnte.“ — Wolsch Rengel schreibt im „Literaturblatte“: „Die längeren und sentimentaleren unter Stelzhamer's Liedern erinnern mehr an Hebel's alemannische Gedichte, die kürzeren und lustigen mehr an die von Tschischka und Scholtz herausgegebenen österrichischen Volkslieder. Mit billiger Bescheidenheit hat der Verfasser seine Productionen nur Lieder in der Volksmundart und nicht unmittelbar Volkslieder genannt. Es sind nämlich keine echten Volksklänge; der Dichter ist nur ein als Landmann verkleideter Städter und verdrößt sich als solcher überall. Es thut aber nicht wohl, in der vertraulichen, naiven, dem Herzen schmeichelnden Sprache das Unnatürliche, Affectirte und Gefünstelte hören zu müssen. In den echten Volksliedern, so derb sie oft sind, wird doch nie ein Raffinement vorkommen. In den sentimentalen Liedern finden wir ebenfalls Empfindungen und Ubrasen, die nur den gebildeten Ständen zukommen und dem eigentlichen Volke fremd sind, ein Fehler, den auch Hebel nicht ganz vermieden hat. Zuweilen wird die Sentimentalität, statt naiv zu sein, nur kindisch. Da, wo es dem Dichter nicht juckt, bäuerische Freuden und bäuerischen Schmerz ausdrücken zu wollen, wo er sich in einer gemäßigteren Zone der Empfindung hält und irgend ein einfaches Bild aus der Natur sinnreich aufsaßt, fällt auch jene Affectation ganz weg und mehrere Lieder in dieser Art sind vortrefflich.“ — Adalbert Stifter schreibt über Stelzhamer: „Als nur die ersten Klänge der Stelzhamer'schen Versen zu Ohren kamen, drang solches Entzücken in mein Herz, wie es uns dann ist, wenn wir nach langen Jahren wieder die Glocken unseres Heimatstades hören, den Rauch aus den Öfen des Vaterhauses aufsteigen sehen. Da ich meine ganze Jugend im Lande ob der Enns verlebte, so muß dahingestellt bleiben, wie viel oder wenig

von jenem Entzücken auf Rechnung dieses Umstandes kommt; aber auch in aller Folgezeit übten diese Gesänge in ihrer Originalität, Ursprünglichkeit und Frische und in ihrer oft erhabenen Schönheit der Empfindungen einen Reiz und Zauber auf das Gemüth aus, wie wir es nur gewohnt sind, uns an die ersten unserer Dichter hinzugeben, und wie es Stelzhamer's Vorgänger, Maurus Lindemayr [Vd. XV, S. 201], nicht zu Wehe brachte. Wer das Land ob der Enns kennt, wie es so zauberhaft von der Natur dingeht ist, von seinen farbigen Alpen angefangen bis in das reizende Hügelgewimmel seines fruchtbaren Landes hinaus, und wer alle die Naturgerechtigkeit seiner Bewohner, von der Güte und Innigkeit an bis zu aller Schalkheit und Uebermüthigkeit hin, erlebt hat, der findet alles dieses hier wieder. Die Empfindungen sind die einfachen und starken des Landmannes und des ungebildeten, aber naturtreuen Volkes: Naturliebe, Elternliebe, Anschauungen des Naturlebens, Scherz und Spiel, Lustigkeit und lecke Schalkheit. Die Geschlechtsliebe spielt hier nicht die einseitige dominirende Rolle, wie bei so vielen modernen Dichtern, sondern sie ist eine schöne Blume des Lebens, aber weitaus nicht die einzige; ja gerade die schönsten Gesänge unseres Verfassers enthalten dieses Element nicht. Die schönste Empfindung dieser Dichtungen ist: Liebe der Mutter zum Sohne, und umgekehrt. Ein anderes Element, dessen unser Verfasser fast bis zur Meisterhaft mächtig ist, ist die Komik und gemüthreiche Selbstironie mancher Schwächern seiner Landsleute, in welcher Art er uns öfter die plastisch zandesten Gestalten vorbringen läßt, so daß mit einem Scherze der ganze Mann darsteht." — Die bei J. S. Weber in Leipzig verlegte „Musikreife Zeitung“ knüpft an eine kurze biographische Skizze Stelzhamer's folgende kritische Worte: „Stelzhamer ist ein echter Dichter, wie es Burns war; er ist sozusagen mit seinem Volke, mit seiner Heimat verwachsen und spricht die Empfindungen seines Volkes in schön geordneten Klängen aus, die von den Kennern des Idioms mit Lust aufgenommen werden. Er kennt jeden Strauch, jeden Baum in seinem herrlichen Lande, er kennt jeden Schmerz, jede Lust in der Brust seines Volkes; Strauch und Bäume stellt er anschaulich hin, Schmerz und Lust rauschen in ungeschminkter Wahrheit von seinem klanggewohnten Munde.

Stelzhamer ist das in Versen, was Verthold Kuerbach in Prosa ist, nur mit dem Unterschiede, daß Letzterer seine Dorfgeschichten für ganz Deutschland mundrecht gemacht, Ersterer nur ein Land, sein Volk allein berücksichtigte, zufinden mit der Anerkennung, die ihm von Wenigen zu Theil ward, bei denen er wie das Kind im Hause lebt. Er ist ein Singvogel, der sich nie weit von seinem Neste entfernt, traulich an den Ort gewöhnt, wo er die erste Nahrung erhalten, wo er das erste Lied erkant. Stelzhamer ragt hoch empor über viele sogenannte Volksdichter, die im Dialekte mühsam schreiben, und neben ihm darf nur noch Kalltenbrunner genannt werden, der, aus Oberösterreich stammend, ebenfalls die Mundart des Volkes für seine Dichtungen braucht."

IX. Einzelnes. 1) Stelzhamer's Name. Da Stelzhamer's Name gewöhnlich falsch (mit zwei statt mit einem m) geschrieben und ausgesprochen wird, so übernahm es der Dichter selbst, die Schreibung seines Namens richtigzustellen, und wir führen seine eigenen Worte an: „Ich heiße mit Namen voll und ganz | Peter, Andreas, Laver, Franz | Stelzhamer | Schreib' ich mit Einem „m“. | Das war den Leuten stets unbequem, | Und wie wenig sie gaben für's Leben der, | Im Namen besam ich immer mehr. | Oft biß ich auch der — von Biesenham, | Wenn ich vom Dorf mit dem Adel nahm, | Auch hab' ich — heiße Uebermuth oder Muth! — | Um offen mein Dreirecht zu zeigen — | Vom Waterhaus grundbühlich „Freileigen“, | Siebengütt' mich öfter und „Siebengut“ | Zu tituliren und schreiben geruht; | Und abet mich einmal ein Potentat, | Nun gut, so weiß man mein Prädicat.“ — 2) Cajetan Cerri's Silhouette Stelzhamer's. Cajetan Cerri hat in seinen „Silhouetten östreichischer Poeten“, welche seiner Zeit die „Zeis“ brachte, im December 1850 auch jene Stelzhamer's mit folgenden Worten gezeichnet: „Eine wahrhaft originelle Erscheinung und eine durch und durch ursprüngliche, kernige ungeschminkte Natur; groß, hager, längliches, stark geröthetes, etwas narbiges Gesicht, kleines, aber klares und offenes Auge; wenig Haare, blond und lang; Schmurr- und Backenbart ditto; schlichtes, manchmal derbes Benehmen, aber gemüthlich und warm; nicht wenig Selbstbe-

wußte; ungesuchter Anzug; nachlässiger Gang; liebt vor Allem gute Weine, verachtet aber auch eben gute Biere nicht; sein größtes Glück: ein freundliches Wirthshaus, ein volles Glas, eine dampfende Pfeife und — ein gefälliges Mädchenlein sein; ein großer Freund der Natur und der Fußreisen; in seinen „Ob der Enns'schen Liebern" einzig und unübertrefflich; weniger Prosaist."

- X. Quellen zu Stelzhamer's Biographie. Inal (Job. Co.), Franz Stelzhamer. Biographische Skizze. Verfaßt und dem Andenken und den Hinterbliebenen des Dabingschiedenen gewidmet (Wien 1874; 2. verm. Aufl. im nämlichen Jahre. Alfred Hölder, 99 S., 8°). — Mayr (Job. Georg), Meine Gedanken über den oberösterreichischen Dichter Franz Stelzhamer (Einz 1871). — Franz Stelzhamer (Fests 1872, Hefenast). Als Festschrift zu Stelzhamer's 70. Geburtstag und Separatabdruck aus dem „Fünften Jahresberichte der k. l. Oberrealschule in Salzburg 1872." — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4°) 4. October 1866, Nr. 277; „Stelzhamer". Von Karl Greistortler. — Brämmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Sickschüt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°), Band II, Seite 385. — Deutsche Musik-Zeitung. Herausgegeben von G. M. Fiebert (Wien, gr. 4°) I. Jahrg. (1874), Nr. 34; „Fritz Reuter und Franz Stelzhamer". Von Wilhelm Cappillieri. — Deutsche Zeitung (Wiener postl. Blatt) 1872, Nr. 329, im Heuilleton: „Zu Franz Stelzhamer's siebenzigstem Geburtstag". Von Karl Ferdinand Kummer. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, 8°) 1842, S. 622; „Franz Stelzhamer als Dichter und Vortrager". Von F. A. Frankl; 1843, S. 397; „Stelzhamer in München"; 1844, S. 332; „Franz Stelzhamer". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°), 1884, Nr. 249. [Staatsminister von Schmerling gibt dem Dichter bekannt, daß ihm „in Anerkennung seiner Leistungen auf dem Gebiete der Dialect-Poesie, namentlich seiner Gedichte in oberösterreichischer Mundart, dieser treuen Seelenphotographien" aus seiner engeren Heimat, von der k. l. Regierung ein einzjähriger Pensionsbetrag von 600 fl. ö. W. zugewendet worden sei.] — Illustrierte Zeitung

(Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.), Bd. VI (1846), S. 28 und 62. — Dieselbe, Nr. 1828, 29. August 1874; „Franz Stelzhamer". Von Dr. Märzroth. — Fied ein (Joh.). Biographisch-literarisches Verzeichniss der katholischen deutschen Dichter, Volk- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Le. Börl, gr. 8°) Bd. II, S. 171 [nach einem arb. am 29. November 1867, statt 1862] — Kurz (Heinrich), Geschichte der neueren deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller [der „Geschichte der deutschen Literatur" 4. Band] (Leipzig 1872, V. S. Leubner, schm. 4°) S. 143 [mit Angabe des falschen Geburtsjahres 1807, statt 1802] — Lorenz (Hieronym.), Wiens poetische Schwärmer und Redern (Leipzig 1847, F. W. Grunow) S. 214. — Meyer (J.) Das große Genetivations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut gr. 8°) V. Supplementband, S. 1024. — Neue freie Presse (Wien, Fol.) 1872 Nr. 2942; „Ehrengabe für Franz Stelzhamer". [Aufforderung des Dr. Walz k. l. Professors, zur Vertheilung an einer Ehrengabe, welche dem Dichter anlässlich seines 70. Geburtstages überreicht werden sollte]. — Dieselbe, 1872, Nr. 2976, im Heuilleton: „Zum 70. Geburtstag Franz Stelzhamer's" — Dieselbe, Nr. 3331, 16. Juli 1874, im Heuilleton: „Franz Stelzhamer" Von Johannes Nordmann. — Dieselbe, 1874, Nr. 3554; „Zur Biographie Stelzhamer's". — Neue illustrierte Zeitsung Redigirt von Johannes Nordmann (Wien Jarnarski, kl. Fol.) II. Jahrg. (1874), Nr. 30, S. 2; „Franz Stelzhamer". Von Dr. Märzroth. — Programm des k. l. Gymnasiums zu Linz für das Schuljahr 1862-63 (Einz 1863, Jos. Brückinger's sel. Erben 4°) S. 8-13, im Programmanfuss; „Die oberösterreichischen Dialectdichter". Von Karl Greistortler. — Preise (Wiener postl. Blatt) Nummer vom 21. Jänner 1872 im Heuilleton: „Franz Stelzhamer". Von Greistortler [eine warme, der Dichter in seiner ganzen Wesenheit würdige Studie]. — Dieselbe, Nr. 256 „Ehrengabe für Franz Stelzhamer". — Dieselbe, Nr. 329, im Heuilleton: „Franz Stelzhamer". Von Dr. J. A. Leubner. — Dieselbe, 4. December 1872, Nr. 244

„Stelzhamer-Feier in Böttabrud“ [Ehilderung der Feier, welche die Gesellschaft „Boizhanalla in Böttabrud dem Dichter anlässlich seines 70. Geburtstages veranstaltet hatte]. — Salzburger Zeitung 1868, Nr. 271, im Feuilleton: „Franz Stelzhamer“. — Dieselbe, 1872, Nr. 234, im Feuilleton: „Franz Stelzhamer“. — Dieselbe, 1873, Nr. 12: „Glückwunschschreiben des Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia“ zu Stelzhamer's 70. Geburtstage“ — Schmidt (Ab. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) I. Jahrg. (1844), 3. Quartal, S. 229, im Aufsatz: „Die Dichter in österreichischer Mundart“. Von Andreas Schumacher. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XIII. Bd. (1865), Nr. 21, S. 323: „Eines Dichters Geburtshaus“. Von Willauer. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 16. Jänner 1863. Von Emerich Ranjoni. 31. Mai 1871, Nr. 148: „Franz Stelzhamer“. — Wiener Erbeater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o.) 1841, S. 784: „Neue Gesänge in obderennischer Mundart von Stelzhamer“. Von Ad. Stifter. — Wiener Zeitung. Abendblatt. 1872, Nummer 114, im Feuilleton: „Von Franz Stelzhamer“. Von Em. (il) R. (u) b).

Stelzhammer, Ferdinand Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien 22. März 1797, gest. im Bade zu Gräfenberg 8. Juli 1858). S. gehörte einer Familie an, welche schon wiederholt dem Staate ausgezeichnete Dienste gegeben hatte. Der Confistorialrath und bekannte Physiker Johann Christoph S. [f. d. S. 193] war sein Oheim. Sein Vater Paul, ursprünglich Jesuit, war zuletzt Hofrath bei der obersten Justizstelle. S., der seinen Vater frühzeitig verloren hatte, wurde in der Theresianischen Ritterakademie zum Staatsdienste ausgebildet und begann am 18. September 1819 seine Laufbahn als Auscultant bei dem Niederösterreichischen Landrechte. Seltene Talente und eine unermüdete Thätigkeit in seinem Dienste richteten

balb die Aufmerksamkeit auf ihn. Er wurde im Jahre 1824 zum Rathspräsidenten des Lemberger Landrechtes ernannt und schon im Jahre 1829 zum Rathe bei diesem Gerichte befördert. Obgleich sich seine Verhältnisse in Lemberg in jeder Hinsicht befriedigend gestalteten, er einen Kreis gleichgesinnter Freunde und selbst seine künftige Lebensgefährtin dort gefunden, so zog es ihn doch wieder in seine engere Heimat zurück. Er wurde im Jahre 1831 zu dem niederösterreichischen Landrechte als Rath übersetzt und erhielt auch in Wien im Jahre 1839 seine Beförderung zum niederösterreichischen Appellationsrathe. Im Jahre 1843 wurde er Hofrath der obersten Justizstelle. Bei dieser obersten Gerichtsbehörde schwang sich Stelzhammer bald zu besonderer Geltung empor, und die Schlagfertigkeit, so wie die Schärfe seiner Auffassung, die Gründlichkeit und der Umfang seines Wissens, die Richtigkeit seines Urtheiles wurden alsbald erkannt. Mit der Thronbesteigung Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers begann der gewaltige Aufschwung, begonnen im Kaiserstaate die Reformen auf allen Gebieten des staatlichen und socialen Lebens. Es galt damals vor Allem auf dem Gebiete der Rechtsform zwischen den hochgehenden Forderungen der Doctrin und der Nothwendigkeit einer allmäligen organischen Entwicklung zu vermitteln. Die Staatsmänner, welche zur Lösung dieser Aufgabe berufen waren, richteten sogleich ihr Augenmerk auf Stelzhammer, der wegen seiner hohen wissenschaftlichen Ausbildung und seiner Kenntniß der in den verschiedenen Theilen des Reiches bestehenden Justizverhältnisse vorzüglich geeignet war, die umfassendsten Arbeiten energisch zur Ausführung zu bringen. Wiederholt war er,

auch in den schwierigsten Zeiten, mit der Leitung des Justizministeriums betraut. Schon im August 1848 in das neuerichtete Justizministerium berufen, wurde er im December 1848 zum Unter-Staatssecretär im Justizministerium ernannt. Mit stets frischem Geiste, mit nie ermüdender Hingebung widmete er alle Kräfte, alle Zeit seines Lebens dem Werke, welches des Kaisers Wille in's Leben gerufen, der Begründung einer neuen Rechtsordnung für das gesammte Reich. Drei Ministern stand er zur Seite als treuer Rathgeber, gleich ausgezeichnet durch weise Mäßigung wie durch vorurtheilsfreie Würdigung einer vorgeschrittenen Culturepoche. An allen jenen Reformen, die sich nun allmählig zum großen Baue eines gesammten, alle Völker Oesterreichs umfassenden Rechtsorganismus vereinen, war er mit thätig, wirkte auf alle Arbeiten dieser Zeit leitend und fördernd ein. Solch ausgezeichnetes Wirken wurde auch wiederholt gewürdigt. Stelzhammer erhielt im Jahre 1849 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, wurde in den Freiherrnstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben und im Jahre 1853 durch Verleihung der geheimen Rathswürde ausgezeichnet. Uebermäßige Anstrengungen hatten seine Gesundheit vor der Zeit gebrochen. Schon im J. 1855 zeigten sich die Spuren des Leidens, d. in er drei Jahre später erliegen sollte. Der ihm gewidmete Nachruf charakterisirt Stelzhammer wie folgt: „Ausgezeichnet als Jurist, war Freiherr von Stelzhammer auf keinem Gebiete des menschlichen Wissens fremd. Seine reichen Sprachkenntnisse machten ihm die geistigen Schätze fast aller Nationen der gebildeten Welt zugänglich, und inmitten der drängenden Staatsgeschäfte, unter

der Last einer übergroßen Verwaltung, erübrigte er doch noch stets Stunden der Nacht, die er wie zur Erholung der unausgesetzten Fortbildung seines Geistes weihte. Er besaß hiebei in seltenem Maße den Zauber des geschriebenen Wortes, die Gabe der klaren, edlen Darstellung des Gedankens. Diese Kraft der Intelligenz, verbunden mit einer seltenen Tiefe des Gemüthes, bewahrte er bis zu seinem letzten Athemzuge, diesen überdauernd in der Erinnerung aller jener, die einst um ihn standen, und in den Werken, in welchen sein Geist weht.“

Wiener Zeitung 1858, Nr. 163. S. 2753.
„Ferdinand Freiherr von Stelzhammer“. —
Achtstands-Diplom ddo. 28. August
1787. — Freiherrnstands-Diplom
ddo. 22. October 1849.

Familienstand des Freiherrn von Stelzhammer.
Ferdinand Freiherr von Stelzhammer:
hatte sich in Lemberg am 18. September:
1827 mit Juliana geborenen Wosng (geb.
18. December 1807) vermählt und entpangen
aus dieser Ehe zwei Söhne und zwei
Töchter: Emil (geb. 1828, gest. 1852), zuletzt
Auskultant bei dem k. l. Oberlandesgerichte,
— August Anton (geb. zu Wien 1832)
k. l. Major a. D., vermählt (seit 30. April
1863) mit Natalie Singer von Steichman, —
Otilie (geb. 1830), vermählt (seit 22. August
1850) mit Rudolph Schar von der Art, k. l.
Statthaltersecretär in Wien, Witwe seit
23. März 1862; — Maria Antoninette
(geb. 1833), vermählt (seit 30. April 1839)
mit Dr. Emil von Czysnauński, Professor der
Chemie an der kaiserlichen Universität in
Krakau.

Wappen. Ein von Silber und Blau getheiltes Schild, in welchem ein von den beiden, jedoch abwechselnden Farben quergetheiltes, zweiköpfiges und goldgekröntes Adler mit ausgeschlagenen rothen Zungen zu sehen ist. Auf dem Haupttrabe des Schildes ruht die freiherrliche Krone, auf welcher ein gekrönter Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone steht ein dem im Schilde bezeichneten ähnl. Adler. Die Helmschmuck sind zu beiden Seiten blau, mit Silber unterlegt. 36

Schildhalter sind zwei auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeskenverzierung aufrechtstehende goldene Greife mit auswärtsgekehrten Köpfen und angeklagene rothen Zungen angebracht.

Stelzhammer, Johann Christoph (gelehrter Jesuit, geb. zu Weissenbach im Mühlkreise Oberösterreichs 29. August 1750, gest. zu Linz 10. October 1840). Sein Vater war Verwalter der Herrschaften Sallaburg und Zellhof. Schon 1753, damals drei Jahre alt, kam S. mit seinen Eltern nach Linz, wo er seine Studien begann und bis zu den philosophischen Jahrgängen auch fortsetzte. Seine im Jahre 1768 öffentlich vertheidigten Sätze aus allen Theilen der Philosophie hatte er dem Dienstherrn seiner Eltern, dem Grafen Christoph von Sallaburg, seinem Taufpaten, dedicirt und zunächst dadurch seinen Eintritt in den Orden der Gesellschaft Jesu veranlaßt, welcher schon im folgenden Jahre, 1769, bei St. Anna in Wien erfolgte, und in welchem sein Bruder Paul sich bereits seit 1764

befand. Nach zurückgelegten zwei Probejahren kam Stelzhammer in das akademische Collegium an der Universität in Wien, wo er die niederen Weihen und die philosophische Doctorwürde erhielt. In Leoben, dann in Graz lag er noch ein Jahr den mathematischen Studien ob, dann wurde er dem Astronomen als Gehilfe beigegeben, bis er im Jahre 1773 als Lehrer der ersten Grammaticalclasse nach Laibach kam, wo ihn die Auflösung der Gesellschaft seines Ordens erreichte. Nun ward er gleich seinem Bruder Paul, der bereits über zehn Jahre im Orden sich befand, und wie er auch noch nicht die höheren Weihen besaß, mit einer kleinen Abfindungssumme abgefertigt und auf sich selbst gestellt. Johann Christoph begab sich nach Linz, wo es ihm gelang, eine Lehrerstelle der Humanitätsclassen zu erlangen, welche er durch zwei Jahre versah. Auf den Rath seiner Freunde legte er nun dieselbe nieder, ging nach Wien, studirte dort die Theologie und bestritt durch Privatunterricht seinen Lebensunterhalt.

Stammtafel der Freiherren von Stelzhammer.

Stelzhammer,
Verwalter auf Herrschaft Sallaburg.
W. W.

Johann Christoph (S. 193)
geb. 29. August 1750,
† 10. October 1840.

Paul,
anfänglich Jesuit nach Aufhebung
des Ordens im Staatsdienste zuletzt
Hofrath bei der obersten Justizstelle,
1787 Adelsstand,
† um 1798.

Ferdinand (S. 191).

1849 Freiherr,
geb. 22. März 1797,
† 8. Juli 1858.

Juliana Mosang
geb. 18. December 1807.

Emil
geb. 16. Juli 1828,
† 10. Mar 1852.

Wilhelmine
geb. 11. Dec. 1830,
vm. **Nudolph Lehner**
von der Art
† 22. August 1850.

August Anton
geb. 11. Februar 1832.
Katalie Singer
von Stieghaus.

Maria Antoinette
geb. 29. Dec. 1838,
vm. **Emil**
von Czerniacki.

Nach beendigten Studien wollte er die theologische Doctorwürde erlangen und meinte, daß dieß nach der früher vorgeschriebenen Art geschehen könne. In dessen aber hatte der Prölat Rautenstrauch [Bd. XXV, S. 67] den neuen Studienplan entworfen und diesen wollte die Kaiserin sofort eingeführt wissen. So mußte sich Stelzhammer, wollte er sein Ziel damals schon erreichen, den neuen Anordnungen fügen und war somit der Erste, der nach den neuen Vorschriften und Befehlen die theologische Doctorwürde erhielt. Im Jahre 1776 ertheilte ihm der Weihbischof von Passau die Priesterweihe. Von dem Wiener Ordinariate erbat er sich die Erlaubniß, in Wien verbleiben und an der Universitäts-Bibliothek unentgeltlich arbeiten zu dürfen. Sein Antrag wurde angenommen und da es die Cataloge über die aus den aufgehobenen Klöstern zugewachsenen Bücher anzufertigen galt, fehlte es nicht an Arbeit. Als er sich damals zu unentgeltlichem Dienste bei der Bibliothek angeboten hatte, standen die Ausichten für eine baldige Anstellung an derselben sehr günstig. Durch Personalveränderung in den höheren Stellen schwanden aber diese Hoffnungen alsbald, und S. war genöthigt, sich durch Privatunterricht weiter fortzuhelfen, und hatte somit nur das unbestrittene Verdienst, zwei Jahre unentgeltlich dem Staate gebient zu haben. Durch seine Privatstunden, die er Zöglingen gab, welche sich für das philosophische Examen vorbereiteten, wurde er auf das sorgfältigere Studium der Physik geführt und S. besuchte aus diesem Anlasse die Vorträge des Professors Guesmann [Bd. VI, S. 21], welche ihn so fesselten, daß er den Entschluß faßte, sich ganz dem Studium der Physik zu widmen. Er verlegte sich nun mit

allem Eifer auf die ihm lieb gewordene Wissenschaft, und unterzog sich zur Erlangung einer Lehrkanzel dem vorgeschriebenen Concurse, der so glücklich ausfiel, daß er auch im Jahre 1792 als Professor der Physik zu Klagenfurt in Kärnthen angestellt wurde. In Kärnthen fand er in dem nachherigen Fürstbischof von Linz, Sigmund von Hohenwart [Band IX, S. 206], der selbst ein Naturfreund und Naturforscher war, einen wohlwollenden Gönner, der ihn mit Rath und That unterstützte und zu immer gründlicheren, naturgeschichtlichen Studien anspornte. Nach vierjährigem Aufenthalte in Klagenfurt folgte er einer Einladung des Professors der Mathematik Georg Freiherrn von Rezburg [Bd. XVIII, S. 64], ihn nach Westgalizien zu begleiten und ihm bei der trigonometrischen Aufnahme des Landes behülflich zu sein. Stelzhammer nahm den Antrag an und betheiligte sich, alle Strapazen und Mühseligkeiten der anstrengenden Arbeit ertragend, mit allem Eifer an derselben. Im November 1796 mit den besten Zeugnissen Rezburg's versehen, kehrte S. zu seinem Lehramte in Klagenfurt zurück. Um diese Zeit erfolgte der Tod seines Bruders Paul, der nach Aufhebung des Jesuitenordens die Rechte studirt, sich mit Lektionengeben fortgeholfen, dann eine Staatsbedienstung gesucht und zuletzt vom Viceregistrator im Manipulationsdienste sich zum Hofrath bei der obersten Justizstelle emporgeschwungen hatte. Um der Familie der Hinterbliebenen nahe zu sein, suchte Johann Christoph nach Wien übersetzt zu werden. Als um diese Zeit die theresianische Ritterakademie wieder erneuert wurde, bewarb er sich um eine Stelle an derselben, und erhielt sie auch mit der Anwartschaft auf die bald

zu erledigende Professur der Experimentalphysik. Als die Akademie eröffnet wurde, stand Stelzhammer zuerst der Abtheilung der Rechtscandidaten als Präfect vor. Nach einiger Zeit schon übernahm er aber die Vorlesungen über Montanistik und Mineralogie. In dieser Stellung richtete er den ziemlich vermehrten mineralogischen Saal ganz neu ein, und um ihn in einer den Anforderungen der Zeit entsprechenden Weise auszustatten, unternahm er im Jahre 1798 eine Reise in die ungarischen Bergstädte. Nachdem er durch fünf Jahre die genannten Lehrfächer vorgetragen, wurde er zum ordentlichen Professor an der thesesianischen Akademie ernannt. In den Herbstferien 1800 aber erhielt er einen Ruf an den k. k. Hof von Eite nach Neustadt, um den Erzherzogen Franz und Maximilian von Oesterreich-Este die mit der Chemie verbundenen neuesten Versuche aus der Naturlehre vorzutragen, welchen Vorträgen später auch noch der Erzherzog Ferdinand bewohnte. Stelzhammer hatte diese ihm übertragene ehrenvolle Aufgabe in so entsprechender Weise gelöst, daß er später betruhen wurde, in Wien dem Erzherzoge Karl Ambros [Band VI, S. 388, Nr. 140], nachmaligem Primas von Ungarn, Vorträge aus der ganzen Naturlehre zu halten. Als bald darauf, im Jahre 1802, die Stelle eines Custos bei dem vereinigten k. k. physikalischen und naturhistorischen Cabinet, dessen Director Andreas Stüz war, erledigt war, bewarb S. sich um dieselbe und erhielt sie auch, doch unter der Bedingung, daß er die Vorträge an der thesesianischen Ritterakademie auch weiters zu versehen habe. Stelzhammer hielt auch noch später, als besagte Akademie an die Priester der frommen Schulen überge-

gangen war, seine physikalischen Vorträge an derselben. Als nach dem Tode des Directors Stüz im Jahre 1806 die Cabinetts getrennt wurden, erhielt S. die Leitung des physikalischen mit der gleichzeitigen Besorgung des astronomischen Thurmes im Schweizerhofe der k. k. Burg, wohin dann im Jahre 1810 auch das Cabinet veretzt und ihm eine Wohnung eingeräumt wurde. Dasselbst trug er nun dem gesammten kaiserlichen Hofe durch zwei Jahre an den Winterabenden die neuesten Versuche aus der Naturlehre vor, denen der Kaiser selbst so lange bewohnte, bis ihn die Kriegsereignisse ins Feld riefen. Später hielt er diese Vorträge den Erzherzoginen Leopoldine und Clementine, bei denen auch die Kaiserin Maria Ludovica zugegen war. Als im Jahre 1816 die Errichtung des polytechnischen Institutes beschlossen wurde, überließ der Kaiser die erbländischen Producte und Alles dahin Gehörige des kaiserlichen physikalischen Cabinetts dem neuen Institute als Grundlage zum Geschenk, und Stelzhammer hielt an demselben mehrere Monate hindurch die Vorlesungen aus der Naturlehre, bis der eigens hierzu ernannte Professor dieselben übernahm. Auch an der thesesianischen Ritterakademie gingen die Vorträge, welche S. bisher gehalten an die Priester der frommen Schulen über. Stelzhammer behielt demnach nur mehr die Aufsicht über das k. k. optische und astronomische Cabinet und hatte noch dem Kronprinzen Erzherzog Ferdinand die Vorlesungen über das Neueste aus der Natur- und Maschinenlehre zu halten. Zugleich hielt er in den Wintermonaten öffentliche Vorträge für Liebhaber der Naturlehre beiderlei Geschlechtes. Diese vielseitige und verdienstliche Thätigkeit

fand in wissenschaftlichen Reisen und höchsten Ortes verdiente Würdigung. Die Wiener Hochschule erwählte ihn im J. 1798 zum Decan der theologischen Facultät, später zum Notarius und im Jahre 1826 zum Rector. Im J. 1816 wurde er Vice-director der theologischen Studien und im Jahre 1826 wurde er von dem Universitäts-Consistorium zum Domherrn bei St. Stephan gewählt. Daß bei so vielseitiger und anstrengender Beschäftigung ihm zu schriftstellerischer Thätigkeit nur wenig Ruhe übrig bleiben konnte, bedarf wohl keines Beweises, daher sich dieselbe nur auf einige kleinere Arbeiten beschränkt, die aber werthvolle Beiträge zur Geschichte der naturwissenschaftlichen Thätigkeit im Kaiserstaate bleiben. Als der Uhrmacher Jacob Degen [Vb. II, S. 199] seine Flugversuche unternahm, sandte Stelzhammer den ersten Bericht über dieselben und die Flugmaschine in die Silberstein'schen „Annalen“ [Vb. XXX, 1808 und Vb. XXXI, 1809]; veröffentlichte dann eine „Beschreibung des ersten grossen gelungenen Flug-Versuchs vor dem allerhöchsten Hofe. in Laxenburg“ (Wien 1810), und als Degen aus Paris zurückgekehrt war, gab Stelzhammer die „Denkschrift über Jacob Degen's Aufenthalt in Paris“ (Wien 1816, Strauß, 8^o) heraus. Um dem sich immer fühlbarer gestaltenden Holzmangel zu steuern, veranlaßte S. den Künstler Anton Egger zur Anfertigung von Modellen von Bohlenböckern, und veröffentlichte aus diesem Anlasse eine „Beschreibung neuer Modelle zu Bohlen-Böckern, nebst Ausmessung des dazu erforderlichen Holzes und Berechnung des körperlichen Inhalts“ (Wien 180., Mödse). Aus gleicher Absicht empfahl er die Sparherde, ließ in mehreren größeren Häusern solche machen, und gab seine „An-

weisung für die Einführung der papistischen Kochtöpfe“ (Wien 181., 8^o) heraus, ließ auch dergleichen Töpfe für ärmere Familien auf eigene Kosten anfertigen. Als das erste Dampfschiff die Donau besuhr, erschien von ihm die „Genau Beschreibung des Dampfschiffes auf der Donau, bekennt einer Abbildung des Ganzen und der einzelnen Theile“ (Wien 180., 8^o). Von der plastischen Darstellung der Stadt Wien, welche der Wiener Bürger Zacharias Grund ausgeführt hatte und zu welcher Stelzhammer die Umgebungen Wiens mit der Camera obscura hatte aufnehmen lassen, machte er zu wiederholten Malen ausführliche Beschreibungen bekannt und von der neuerfundnen künstlichen Nähmaschine des Wiener Schneidermeisters Madersperger [Vb. XVI, S. 246], welche dann in der Wiedererfindung Howe's aus Amerika nach Europa zurückimportirt wurde, hat auch S. die erste, heute schon mehr als Seltenheiten cursirenden, Beschreibung bekannt gegeben. Von andern wissenschaftlichen Arbeiten S.'s ist zu erwähnen seine Geschichte der theologischen Facultät der Wiener Universität, mit welcher er sich beschäftigte, als ihn dieselbe im Jahre 1798 zu ihrem Decan gewählt. Ob diese von ihm vollendet worden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt; vielleicht findet sich das handschriftliche Werk in den Acten der Facultät. Hingegen betheiligte er sich auch an den Arbeiten der Gesellschaft einiger Freunde der Geschichte, welche eine „Historisch-topographische Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich“ herausgaben, besorgte für dieselben die Abbildungen und schrieb die Vorrede zur Darstellung von Korneuburg und Stockerau, welche Aloß

Schügenberger [Band XXXII, S. 135] verfaßt hatte. In seinen letzten Jahren lebte Stelzhammer in Linz, wo er auch als 90jähriger Greis an Altersschwäche starb, der letzte aus dem aufgehobenen Orden der Gesellschaft Jesu, den er um 67 Jahre überlebt hatte. Stelzhammer ist zu Linz bekrattet und sein langjähriger Freund, der Linzer Bischof Thomas Ziegler, ließ dem verbliebenen Freunde in der Linzer Kathedrale eine Gedächtnis Tafel errichten.

Deutscher Reichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gsifann (Wien 1837. 8^o.) Bd. V, S. 146. — Willwein (Benedict), Linz, Gink und Jekt. von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten Tage (Linz 1846, J. Schmid. 8^o.) Bd. II, S. 46 [Willwein stellt anlässlich der Abweichungen in Angabe des Geburtsdatums Stelzhammer's dasselbe auf Grund des Taufbuchs mit dem 29. August 1750 fest]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. E. Ebersberg (Wien gr. 8^o.) 1837, Bd. III, S. 1044. — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 8^o.) 1841, S. 908. — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jeau (Vienna 1855, Lex. 8^o.) p. 338 [mit der irrigen Angabe, daß S. am 25. August 1750 geboren worden. — Boggendorff (S. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8^o.) Bd. II, Spalte 1000.

Stelzig, Ignaz Alphons (Redemptorist, Schriftsteller und Missionär, geb. zu Prag im Jahre 1823, gest. zu Wien 21. Februar 1865). Sein Vater war Doctor der Medicin und Gerichtsarzt zu Prag. Der Sohn besuchte die Gymnasialclassen und philosophischen Studien daselbst und wendete sich alsdann den theologischen Studien zu. Anfanglich bezuchte er als sogenannter Externist die theologischen Vorlesungen des

Benedictinerstiftes Cmaus in Prag, darauf begab er sich nach Wien und trat dort in die Congregation der Redemptoristen ein. Nachdem er im Jahre 1846 die Priesterweihe erlangt hatte, ging er als Missionär nach Amerika. Dort wurde ihm bei einem Indianerstamme seine Wirksamkeit angewiesen. Seine kleine Gemeinde bestand aus einigen Hunderten von Rothhäuten und im vollen Frieden waltete S. erfolgreich seines segensvollen Berufes. Da lagerte sich mit einem Male eine andere mächtige räuberische Indianerhorde in unmittelbarer Nähe derjenigen, in welcher Stelzig seinem Missionsberufe oblag. Bald kam es zu Streit und Haber, und endlich sollte ein blutiger Kampf entscheiden, welcher Stamm von beiden weichen müsse. Missionär Stelzig hatte alle Versöhnungsversuche erschöpft, und als es zum Kampfe ging, konnte er nicht zurückbleiben und mit dem Kreuze in der Hand schritt der junge Priester seinem Stamme voran in den Wald, wo nach Indianerart von Baum zu Baum gekämpft wurde. Das Feuer wurde immer heftiger, die Kämpfenden rückten sich immer näher an den Leib. Da mit einem Male stürzt mit wildem Geheul und hoch erhobnem Tomahawk ein entsetzlicher Wilder auf den Priester, und ist eben bereit, den Todesreich auf ihn zu führen, als der Indianer, wie durch ein Wunder gelähmt, vor dem Missionär in die Knie sank, den Tomahawk sinken ließ, die furchtbare dräuende Miene des Wilden sich in ein unbefreiblich freudiges Grinsen verwandelte und im reinsten Cechisch dem Missionär die Worte ins Ohr klangen: „Jeziš Maria Jozefe! Pane Stelzig kde pak se tu berou?“ (Jesus Maria und Joseph, Herr Stelzig wie kommen Sie denn daher?)

„Wer seid Ihr?“, fragte in öchischer Sprache der nicht minder verwunderte Missionär. „Ach!“, erwiderte in öchischer Sprache der Pseudo-Indianer, „erkennen Sie mich denn nicht, Herr Stelzig? Ich bin Wenzel Przhoda aus Chrudim; ich war ihr Wirth in Prag.“ — Der Missionär, über diese Entdeckung nicht wenig erstaunt, fragte nun den Wilden, „was er hier treibe“. „Nun“, entgegnete dieser genug naiv; „Was ich hier treibe? Sie sehen es ja, geistlicher Herr, ich bin ein Indianer, ich bin ein Wilder geworden und“, fügte er in einer Weise hinzu, „ich bin verheirathet und habe schon zwei Kinder.“ — Der Missionär reichte darauf dem alten Stiefelpuger die Hand und bat und beschwor ihn, allen seinen Einfluß aufzubieten um dem entsetzlichen Worden und Kämpfen Einhalt zu thun. Indeffen waren auch die Kämpfenden herangekommen und von der vor ihnen sich abspielenden Scene nicht wenig erstaunt stehen geblieben, den fremden Lauten des Pseudo-Indianers und des Missionärs horchend. Als dann Stelzig und der falsche Indianer jeder zu seinen Kriegsgefährten wieder zurückkehrte, war es ihren Vorstellungen auch wirklich gelungen, den Kampf einzustellen. Nun wurden die üblichen Friedenszeichen gegenseitig kundgegeben, die Häuptlinge traten vor und es begannen die Unterhandlungen. Missionär Stelzig wendete alle Ueberredungskunst an, um eine Verständigung zu erzielen, und wurde darin von seinem ehemaligen Wirth erfolgreich unterstützt. Die Rothhäute gaben den Vorstellungen Gehör, machten Frieden und ehe noch die Sonne untergegangen war, saßen Stelzig und sein ehemaliger Wirth inmitten des Kreises beider Indianerstämme, mit

ihnen die Friedensspieße rauchend. Nur einige Jahre verblieb Stelzig in Amerika, dann kehrte er nach Europa zurück und nahm dann für längere Zeit seinen Aufenthalt in Prag, wo der Abbé — denn so wurde er allgemein genannt — seines leutfeligen Benehmens und seines milden Wesens wegen bald allgemein gekannt und beliebt war. Nach einiger Zeit ging er als Caplan nach Klinghart, später nach Wildstein bei Eger. Er war sehr fleißig als geistlicher und Jugendschriftsteller thätig, arbeitete viel für den in Wien erscheinenden „Oesterreichischen Volksfreund“, dessen Redaction er in der Folge ganz übernahm und deshalb auch nach Wien übersiedelte. Wir lassen hier eine Uebersicht seiner christlichen Thätigkeit folgen, deren Zusammenstellung um so schwieriger war, als das Kaiser'sche „Bücher-Lexikon“ im Punkte der Stelzig'schen Schriften sehr lückenhaft ist. Die Titel der von Stelzig herausgegebenen Werke sind: „Der Crankenbold. Ein Bild aus dem Leben, für das liebe Volk in Rahmen gefasst“ (Regensburg 1853; dritte verbesserte Aufl. 1865, mit Titelf.); — „Bilder vom Leben und Sterben, aus verschiedenen Sprachen“ (Dritte Auflage, Regensburg 1853); — „Der Student, ein Zeitgemälde“ (dritte Aufl., Regensburg 1855, 8°.); — „Die barmherzigen Schwestern. Nach dem Englischen“ (zweite Aufl., Regensburg 1855); — „Der Grenzhaner und der Kahlentoni in Amerika. Ein Bild aus dem Leben der Auswanderer für Solche, welche noch dahin sind“ (Regensburg 1855; zweite verb. Aufl., ebd. 1867, Manz, mit 1 Stahlst., 8°.); — „Das Leben des heil. Petrus von Alcantara“ (Regensburg 1857); — „Führungen zur Menschheit. Ergebnisse auf dem Wege der Belehrung“ (dritte Aufl., Regensburg 1857, 8°.); — „Aus der Fremde in die Heimat. Jugendgeschichte

einer amerikanischen Weise" (dritte Aufl., Regensburg 1857, 8°.); — „Stadt- und Bergsichten" (Regensburg 1857, zweite Ausg., ebd. 1860); — „Eduard Prie's Berggänge, aus dem Gebränge eines Missionärs übersezt" (Regensburg 1858, 8°.); — „Bild und Wort. Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung" (Regensburg 1859, 8°.); — „Der Keiselmaz von Oberndorf, oder: So kommt man von Stroh auf Federn. Eine Geschichte für das liebe Landvolk" (ebd. 1859, 8°.); — „Geschichten aus dem christlichen Leben und für dasselbe. Frei nach dem Englischen" (ebd. 1860), bildet auch Nr. 3 der bei Manz in Regensburg verlegten periodischen Schrift „Der Zeckranz", welche treffliche Volkschrift theils Originalien, theils Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen und Blämschen enthält; — „Vergissmünzlicht. Ein Blumensträußchen von der Mission zur beständigen Geistesernewerung" (ebd. 1859, 8°, mit 1 Titelt.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für christliche Jungfrauen. Ein Angebinde zur Mission" (zweite Aufl., ebd. 1862; sechste Aufl. 1874, 18°.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für christkatholische Jünglinge. Ein Angebinde zur Mission" (zweite Aufl. ebd. 1862, mit Titelt., 18°.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für christliche Hausmäter" (zweite Aufl. ebd. 1869, mit Titelt., 32°.); — „Missionsbüchlein oder neue Beherzigungen für christliche Hausfrauen" (achte Aufl., ebd. 1877, mit Titelt., 32°.). Diese vier letztgenannten Schriften sind, wie noch ein paar andere seiner Feder, auch in deutschlicher Uebersetzung von F. Erdinko und Alois Dreml erschienen. Stelzig besorgte seit etwa 1860 bis an sein im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren erfolgtes Lebensende die Redaction des „Oesterreichischen Volksfreund", der un-

ter ihm einen großen Aufschwung genommen, aber auch in seiner anständigen Haltung sich wesentlich gebessert hatte. Stelzig führte eine gewandte Feder; er war Pädagog vom Haus aus, besaß dabei gründliche, vielseitige Kenntnisse und als Missionär, der viele Länder und Menschen gesehen, eine vielgeprüfte Erfahrung. Ein Priester des Herrn in des Wortes schönster Bedeutung, war er ein geborener Missionär, der nur durch Milde, Liebe und eine unbefschreibliche Güte die Herzen gewann. Er war ein Jugendschriftsteller nicht von der Art, wo hundert auf ein Loth gehen, die von der Jugend und ihren Bedürfnissen, vom Schreiben und seiner Kunst so viel verstehen, wie der Bauer vom Gurkenialat, sondern ein Jugendschriftsteller von Veruf, der jedes Wort, das er nieder schrieb, wog, ob es auch für die Jugend passe, und im kindlichen Gemüthe nicht Vorstellungen erwecke, die ihm so lange fremd bleiben sollen als nur möglich; ein Jugendschriftsteller, wie es einst Christoph Schmid, wie es der unvergängliche Verfasser des „Robinson Crusoe", Campe, war, wie es Hoffman, Gustav Kieritz sind, nur vielleicht noch keuscher, noch vorsichtiger, noch kindlicher; in den Schriften aber, welche er für das Volk schrieb, durch und durch wahr und volksthümlich. Sein Andenken wird sich erhalten, so lange echter Priesterfenn und reine Menschenliebe noch eine Bedeutung haben.

Bohemia (Prager Unterhaltungs- und polit. Blatt, 4°.) 1865, Nr. 45, in der Rubrik „Sterbefälle". — Wiener Zeitung 1865, Nr. 44, S. 379. — Der obige Missionär, Jugend- und Volkschriftsteller, ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen P. Ignaz Stelzig, welcher, schon am 28. November 1786 geboren, am 30. August 1810 zum Priester ordinirt war und am

11. Juni 1854 als Warrer an der St. Gallikirche in Prag und fürstbischöflicher Notar gestorben.

Stelzmüller, Albalbert (Poet und Componist, geb. in Wien im Jahre 1838, gest. zu Bisamberg nächst Korneuburg 30. November 1868). Ueber die Lebensverhältnisse, seine Erziehung und seinen ferneren Bildungsgang liegen knappe Nachrichten vor. Seine in die Oeffentlichkeit gelangten schriftstellerischen Arbeiten lassen wohl auf ein durch Halbbildung beeinträchtigtes Streben schließen. Ueberdies bekleidete er die Stelle eines Capellmeisters und war als solcher auch populär. Stelzmüller war als Componist und als Schriftsteller zugleich thätig. Als Componist war er ziemlich fruchtbar, denn schon im Jahre 1860 begegnen wir seinen Compositionen, von denen „Orion. Méditation mélodique“ (Wien, Spina) als Op. 9; — „Ein Blick in die Ferne. Original-Melodie“ (ebb., Wessely und Hüsing) als Op. 12, und ein „Grauerwalzer“ (ebb., Levy) als Op. 27 bezeichnet sind. Nun folgten im Jahre 1861: ein „Nachruf an Sappho. Grauerwalzer“ Op. 4 (Wien, Levy); — „Drei Lieder“, Nr. 1: „Der schönste Wanderstab“; Nr. 2: „Der ungehüme Wanderer“; Nr. 3: „Im Stillen“ Op. 14 (Wien, Glöggl); — „Gut'n Morgen, mein Liebchen“ Op. 13 (Wien, Glöggl), jedes für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; — im Jahre 1864: „Die Mutter und das Kind“ („Wie ward zu solchem Jammer“), Gedicht von Chamisso. Op. 15 (Wien, Glöggl) für eine Singstimme. Ueber den Werth seiner Lieder-Compositionen finden wir nirgends etwas bemerkt; nur die Fürst Czartoryski'schen „Recensionen“ berichten anlässlich eines Concertes in kurz abweisender Haltung, daß „ein Com-

ponist A. Stelzmüller seine Compositionen habe vorsingen lassen“. Hingegen wird von den Balzer-Compositionen berichtet, daß dieselben von vielen vorzüglichen Orchestern aufgeführt wurden und ihrer reizenden Melodien wie ihres musikalischen Schwunges wegen allgemeinen Beifall fanden. Als Poet trat er kurz vor seinem Ableben mit einer Sammlung, betitelt: „Das Leben des Volkes“ (Wien 1868, Gerold) auf, über welches Buch die Meinungen diametral auseinander gehen. Während Ed. Kullke von diesen Gedichten schreibt, daß Stelzmüller ein Mann von kräftiger Empfindung ist, dessen Gedanken aber oft unverständlich seien, daß er den volkstümlichen Ton treffe, dieß aber manchmal auf Kosten der schönen Form und des künstlerischen Maßes thue, daß man im Ganzen aber diese Gedichte nur freudig begrüßen und den Dichter zu weiterer Thätigkeit aufrichtig ermuntern könne“ erklärt die „Neue freie Presse“, diese „Dichtungen für namenlos schlechte Weimereien, deren Verfasser seine Zeit zu grammaticalschen Studien hätte verwenden sollen, statt eine Sammlung angeblicher „Gedichte“ herauszugeben, die in Wirklichkeit nichts als illustrierte Belege für den völligen Mangel jeder elementaren Bildung des Autors sind. Aus den bodentlos schlechten Versen spreche ein Weltschmerz, der deutlich auf ein verfehltes Leben hinweise, was in Hinsicht auf des Autors infernalische Lyrik doppelt zu bedauern ist. Nach einer mitgetheilten Probe, schließt die „Neue freie Presse“, könne das „Literatur-Gericht“, wie ein solches Stelzmüller in einem seiner Gedichte anführt, die Verse Stelzmüller's nur zum Lobe verurtheilen“. Das Richtige dieser Gegensätze dürfte wohl in der

Mitte liegen. In seinem Nachlasse befanden sich zahlreiche Compositionen, zumeist von Liedern und Gefängen zu selbstverfaßten Texten, wovon auch bald nach seinem Tode „Drei Lieder“ bei Göggel in Wien herauskamen; ferner sechs zum Drucke bereitete Bände, theils poetischen, theils profaischen Inhalts, wovon ein zweiter Band zum „Leben des Volkes“ demnächst nachfolgen sollte, aber, wie es scheint, glücklicher Weise nicht erschienen ist.

Neue freie Presse 1868, Nr. 1325. — Oesterreichische Gartenlaube (Wrag. 4^o) 1868, Beilage zu Nr. 47 — Fremden-Blatt. Von Gust. Peine (Wien. 4^o) 1868, Nr. 263, 270 und 332. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4^o) 1869, Nr. 36, S. 567.

Stembera, Mathias Dobromir (tschischer Schriftsteller, geb. zu Kmetičevěš (Bauerndorf) zwischen Raubnitz und Schlan, 31. December 1806). Den ersten Unterricht erhielt er in der Ortschule, dann kam er nach Prag, wo er die Schulen bei den Maltesern und den Bisthümern besuchte, später nach Schlan, wo er 1824 das Gymnasium bezog und im Jahre 1827 die Humanitätsclassen (wie damals die zwei ersten Classen des heutigen Obergymnasiums hießen) beendete. Indem er krankheits halber die Studien unterbrechen mußte, wendete er sich zuletzt dem chirurgischen Studium zu welches er im Jahre 1834, nachdem er bei Ausbruch der Cholera im genannten Jahre werththätig mitgeholfen, beendete. Nun begab er sich zunächst nach Karlsbad, wo er eine chirurgische Officin übernahm; aber schon Ende 1834 siedelte er nach Rakonitz über, wo er bald bei der Stadt wie bei dem dortigen Criminalgerichte als Gerichtsarzt angestellt wurde und wo er noch im Jahre 1872 sich auf-

hielt. Im Jahre 1848 hatte er die medicinische Doctormürde erlangt. Er hat für verschiedene tschische Zeitschriften, darunter vornehmlich für die „Květy“, d. i. Blüten, kleinere Aufsätze geschrieben. Selbständig hat er herausgegeben: „*Mistopis král. krajského města Rakovníka*“, d. i. Beschreibung der königlichen Stadt Rakonitz (Prag 1830, 8. Heft, 12^o.), es ist die eine Uebersetzung eines Manuscriptes, welche Stembera mit eigenen Bemerkungen vermehrt hat; — und „*Žebrák, velký rakovnícky zvon a kostelický sv. Jiljí u Rakovníka*“, d. i. Der Bettler, die große Glocke von Rakonitz und die Capelle von St. Silgen bei Rakonitz (Prag 1861, Rohlicek), es ist die eine geschichtliche Erzählung aus dem Ende des 15. und Anbeginn des 16. Jahrhunderts in Reimen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872. Kober, Lex. 8^o.) Bd. IX, S. 136.

Stenger, Johann (Kupferstecher, geb. in Wien im Jahre 1767, gest. ebd. 7. Mai 1802). Das Neufel'sche „Archiv“ und nach diesem Nagler gedenken seiner als eines akademischen Künstlers in Wien; bezeichnen ihn auch als Kupferstecher, ohne jedoch eines seiner Werke namhaft zu machen.

Nagler (W. K. Dr.), Neuch allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f. C. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVII, S. 323.

Steniger, Anton (Benedictiner und Tonsetzer, geb. zu Ghöß in Steiermark am 5. November 1750. gest. 2. December 1797). Die unten bezeichnete Quelle nennt Steniger's Geburtsort Ghöß; ein solcher Ort ist im

„Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark“ von Karl Schmuß nicht zu finden, und es wird wohl die Religionsfondsherrschaft Göß, vormalig ein sehr reiches Kloster der Benedictinerinnen, gemeint sein, welches Kaiser Joseph im Jahre 1783 in ein Bisthum umwandelte und für dasselbe am 17. Mai 1786 den Alexander Grafen Wagrein zum Bischof machte, der auch daselbst am 22. Februar 1800 als der erste und einzige Bischof von Göß starb. Also in Göß (Ghöß) war Steniger's Vater Hofrichter, und selbst ein Musikfreund, stößte er auch seinen Kindern Liebe zur Musik ein. So erhielt denn auch Anton zugleich mit seinen beiden Brüdern Joseph und Heinrich den ersten Musikunterricht im Elternhause, und bildeten sich alle drei, während sie im Stifte Admont den Gymnasial- und theologischen Studien oblagen, in dieser Kunst immer mehr aus. Alle drei Brüder blieben im Stifte, wurden Capitulare desselben, und Anton, der mit seinen musikalischen Kenntnissen hervorragte, wurde Regenschori im Stifte. Nebenbei aber wurde er auch im Lehramte verwendet, lehrte die griechische Sprache und wurde im Jahre 1786 zum Gymnasialpräfecten befördert, in welcher Stellung er bis an seinen zu Leoben schon im 47. Jahre erfolgten Tod, verblieb. Im Musikarchiv des Stiftes Admont wurden und werden wohl noch viele Kirchenstücke seiner Composition aufbewahrt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4^o) 1843, Nr. 23: „Beiträge zur Tonkünstlergeschichte Oesterreichs“. Von H. Buchs.

Stenner, Mathias (Schulmann), geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen 26. September 1818, gest. ebenda 10. März 1867). Nachdem er im Hei-

matlande die Vorbereitungsstudien beendet, ging er, wie dieß bei den Protokstanten in Ungarn und Siebenbürgen Sitte, nach Deutschland, wo er während der Jahre 1841 — 1844 an der Hochschule in Berlin die Vorlesungen hörte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wendete er sich dem Lehramte zu und wirkte in einem solchen an der höheren Volksschule in Kronstadt. Dabei widmete er sich im Anbeginn der Schriftstellerei im mathematischen Fache und gab heraus: „Aufgaben zur Übung in den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen“ (Kronstadt 1850, J. Gött, 8^o); — „Praktisches Rechnen für Elementar- und höhere Bürgerschulen“ (ebd. 1850, J. Gött, 8^o), die zweite Auflage dieses Werkes erschien unter dem veränderten Titel: „Praktisches Rechnen für Stadt- und Landschulen. Zweite verbesserte und durch 300 neue Aufgaben vermehrte Auflage“ (ebd. 1851; dritte Aufl. ebd. 1853, 8^o); — „Zweitausend progressiv geordnete praktische Rechenaufgaben, enthaltend die vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, nicht bloß ganzen, sondern auch gebrochenen Zahlen u. s. w. u. s. w.“ 2 Theile (Kronstadt 1854, J. Gött, 8^o). In der Folge aber war S. durch des Dr. Thomas Fr. Zimpel Erklärung der Offenbarung Johannis sammt Bemerkungen über die Eigenschaften der Zahlen und durch andere ähnliche Schriften tiefinnig geworden. In dieser Zeit erschien von ihm das Werk: „Kreuzstrahlen“ mit dem zweiten Titel: „Sandgrube der Seele. Ein Christgeschenk für Leute, die daraus graben und Nutzen ziehen wollen. Was helfen Fackeln, Kerze, Brille, wenn „nicht zu sehen“ ist der Wille...“ (Kronstadt 1863, Kömer und Kammer, 8^o), wozu noch eine kleinere Folge unter gleichem Titel und im nämlichen Verlage im Jahre 1864 erschien. Inbeson-

nahm sein Liefßinn immer mehr zu, und durch den Umstand, daß er in den letzten Jahren seine Lebensweise änderte und Vegetarianer wurde, wurde er auch körperlich schwächer, so daß er, erst 49 Jahre alt, als religiöser Schwärmer an Entkräftung starb.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Verizon oder biographisch-literarische Denblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött, gr. 8^o.) Bd. III, S. 335.

Im **Peter Joseph Stenner** (geb. in Kronstadt 21. März 1814, gest. zu Fokschan in der Walachei im Jänner 1870) erlernte den Apothekerdienst in Mediasch, studierte dann in Wien, übte nach seiner Rückkehr in die Heimat sein Gewerbe in Mediasch aus, überließerte aber in der Folge nach Fokschan in der Walachei, wo er im Alter von 56 Jahren starb. Er ist Verfasser des Schriftchens: „Die Heilquellen von Saassen“ (Kronstadt 1846, Gött, 8^o.) Vielleicht ist er ein älterer Bruder des Obigen.

Stenßsch, Georg Freiherr (f. f. Feldzeugmeister, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Jahre 1761). Trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und war im Jahre 1729 Oberst bei Nikolaus Pálffy-Infanterie, heute Nr. 8. Zu Anbeginn des Jahres 1734 Commandant der Festung Tortona in Sardinien, vertheidigte er diese Festung längere Zeit mußte aber am 6. Februar d. J. sich mit Accord ergeben. Im folgenden Jahre hielt er sich in dem belagerten Mirandola gegen die Spanier 42 Tage lang mit großer Ausdauer und Tapferkeit und brachte dem Feinde ansehnliche Verluste bei, bis derselbe Ende August in den Besiß der Festung gelangte. Im September 1735 wurde er zum General-Major ernannt. Am 19. März 1749 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und im September g. J. commandirender General in Tirol. Im österreichisch-bayerischen Erbfolgekrie-

rückte er im Februar 1742 aus Tirol gegen Bayern vor, griff Ende März den bayerischen General **M e r z** in Reichenhall an und zwang denselben mit der ganzen 1302 Mann starken Besatzung zur Capitulation. Nachdem Feldmarschall **Graf Rhevenhüller** [Bd. XI, S. 225] München genommen, setzte er **Stenßsch** zum Commandanten der Stadt ein; dieser aber verließ am 29. April 1742, nachdem er Nachricht von dem Heranrücken der Armees des Herzogs von **Sarcourt** erhielt, mit seiner Besatzung eiligst die Stadt, ohne sich die Rückkehr vorzubehalten oder sonst entsprechende Vorkehrungen zu treffen, und schickte, nachdem er eine Stunde von München entfernt war, die Schlüssel der Stadt zurück. Als der Feldmarschall **Graf Rhevenhüller** diesen, eines Generals unwürdigen Vorgang erfuhr, gab er sofort dem General **Bärnklaus** [Bd. I, S. 117] Befehl, mit dem ganzen Corps nach München zurückzukehren und die Stadt von neuem zu besetzen. Wiber **Stenßsch** aber wurde in Wien eine strenge Untersuchung angeordnet. Der Feldmarschall beschränkte sich jedoch darauf, den General nach Tirol zurückzuschicken, wo er vordem commandirt hatte, und so nahm **Stenßsch** im April 1743 sein internes Commando in Tirol wieder ein. Im Jahre 1756 rückte er zum Feldzeugmeister vor und starb auch als solcher im Jahre 1761.

Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, 8^o.) Seite 364.

Die Freiherren von Stenßsch. Sie erscheinen bald **Stenßsch**, bald **Steng** geschrieben, scheinen zwei verschiedene Familien, beide auch schon erloschen zu sein, da wir Träger dieses Namens weder im Civil- noch im

Kriegsdienste begegnen. Es gab eine schlesische Familie dieses Namens, die im Kreise Schwiebus und im Ologau'schen Isehbath war und deren Sprossen theils in Hofdiensten des Bischofs von Breslau standen, theils als Deputirte in Landtagsangelegenheiten thätig waren. Die in Meissen ansässige Familie hatte ihr gleichnamiges Stammhaus Stenpſch in Meissen und war später (um 1663) im Stifte Würzen beider Familien fehlen alle Daten. — Bemerkenswerth sind noch folgende Träger dieses Namens: 1. Jgnaz Freiherr von Stenpſch (geb. zu Innsbruck 21. August 1743, gest. 1790). Allem Anscheine nach ein Sohn des Georg Freiherrn von Stenpſch, der ja eben um 1743 commandirender General in Tirol war. Jgnaz erhielt seine militärische Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Academie, wurde später bei Koch-Infanterie Nr. 17 Hauptmann und bei Ausbruch des Urfolgetrießes des Kaisers Flügel-Adjutant. In der Folge wurde er Oberst bei Lattermann-Infanterie Nr. 43. Am 16. September 1789 commandirte er im Gefechte bei Borecs ein Bataillon seines Regiments mit rühmlicher Tapferkeit, wohnte der Belagerung und Einnahme von Besgrad am 9. October bei und escortirte die 25.000 Mann starke Besatzung nach Orsova. Mit nicht minderer Auszeichnung commandirte er das 2. Bataillon bei der Eroberung von Gladowa. Er starb im besten Mannesalter von erst 47 Jahren. — 2. Ein Johann Stenpſch (geb. 24. Juni 1771, gest. zu Prag 1827), ein Sprosse der oben erwähnten schlesischen Familie, führte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts (um 1797) die Direction des sogenannten „vaterländischen“ Theaters in Prag, das im aufgehobenen Kloster der Hiberner seine Vorstellungen in deutscher und böhmischer Sprache gab. Nachdem Quolfinger Ritter von Steinsberg (siehe S. 132) die Direction des obengenannten Theaters im Jahre 1797 von Freiherrn von Stenpſch übernommen, trat dieser die Direction des Nationaltheaters an, welches dem Grafen Kollig-Rhiened gehörte und später in den Besitz der böhmischen Stände überging. Stenpſch hatte bei diesem Geschäfte den größten Theil seines Vermögens eingebüßt und war noch im Laufe desselben Jahres genöthigt, die Direction niederzulegen, welche nunmehr auch Steinsberg antat. Freiherr von

Stenpſch wird als ein Mann von gründlichem Wissen, feiner Bildung und vornehmer Wesen geschildert. Seine Lieblingsbeschäftigung bestand in Geschichte und vornehmlich jener Böhmens. In dieser wieder richtete er sein ganzes Augenmerk auf das Leben und die Zeit Altberechts von Wallenstein, nachmaligen Herzogs von Friedland, und sammelte die Materialien zu einer Geschichte desselben mit großer Mühe und nicht geringen Kosten, indem er alle Archive Böhmens und der sächsischen Lausitz durchsuchte. Er hatte die Absicht, die Unschuld Wallensteins zu erweisen. Was mit diesen Materialien geschehen, ist nicht bekannt. Ich entsinne mich aber, von Emanuel Straube, der in der böhmischen vereinigten Hofkanzlei — jetzt Ministerium des Innern — angestellt war, gehört zu haben, daß er (Straube) einmal nach Böhmen abgeschickt worden, um dort eine Kiste Wallenstein-Akten zu übernehmen, welche auch Jahre lang in den Kellern der damaligen Hofkanzlei deponirt waren. Was damit geschehen, ist mir nicht bekannt. — Die letzten Stenpſch, die in öffentlichen Diensten erscheinen, sind: Franz Anton Freiherr von Stenpſch (geb. zu Prag um 1777) gest. als Oberstlieutenant in Pension zu St. Pölten am 14. April 1843, war ein Karl Freiherr von Stenpſch, der zu meinet Zeit (1843) Unterlieutenant im 4. Oberauflieger-Regiment, damals Alfred Fürst Wirsbichgräß, im Jahre 1863 Oberlieutenant bei Großfürst Nikolaus-Husaren Nr. 2 war, sich aber nicht mehr in Activität befindet.

Stenzl, G. F. (Capellmeister, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebh. 12. November 1864). Lieber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen nur spärliche Nachrichten vor. Da er gut musikalisch geschult war und die Violine trefflich spielte, widmete er sich der musikalischen Laufbahn und war mehrere Jahre als Violinspieler im Orchester des Theaters an der Wien angestellt. Später kam er als Capellmeister in das Carlstheater in der Leopoldstadt, in welcher Stellung er auch nach längerer Krankheit starb. Stenzl war auch als Componist thätig. So hat er

u. a. zu Anton Langer's Charaktergemälde „Deffereicher in Schleswig“, — zu G. v. Moser's Poffe „Aus Liebe zur Kunst“, — zu Fickel's Original-Charakterbild „Ein Gauller“, die Musik geschrieben; auch ist Mehreres von ihm in Stich erschienen, u. zw. in dem von Haslinger in Wien herausgegebenen musikalischen Sammelwert: „Flora théâtrale. Nouvelle Collection de Fantaisies élégantes ou Potpourris brillantes, sur des Thèmes d'Opéras modernes et sav.“ seine Phantasien zu mehreren Opern, so im Cah. 140 zu „Daphnis et Chloé“, von Offenbach; — Cah. 141 zu „Reißer Fortuno und sein Liebeslied“, von demselben; — Cah. 142 zu „Mesdames de la Halle“, von demselben; — Cah. 143 zu „Une Demoiselle en loterie“, von demselben; — Cah. 144 zu „Le Pont de Soupirs“ von demselben; — in den von Slöggel herausgegebenen „Potpourris nach Reformen beliebter Opere und Operetten“ (Wien 1861) in Nr. 15, zu „Die Lante schlüß“, von G. Caspers; — in Nr. 20 zu „Choufleuri“ (Salon Sigelberger), von J. Offenbach; — in Nr. 23 zu „Tromb-al-ca-zar“, von demselben; — in Nr. 24 zu „Herr und Frau Denis“, von demselben; — ferner „Fantis-Quadrille“ über Motive aus Offenbach's Operette „Reißer Fortuno und sein Liebeslied“ (Wien 1861, Slöggel); — Quadrille über Motive aus Offenbach's Jhyle „Daphnis et Chloé“ (ebd. 1861); — Quadrille nach Motiven aus Offenbach's Burleske „Die schöne Magellone“ (ebenda); — Quadrille über Offenbach's Operette „Die Seufzerbrücke“ (ebenda 1861); — Lang-Divertissement, eingelegt in Offenbach's Operette „Die schöne Magellone“ (Wien 1861, Spina); — Quadrille

über Motive aus Offenbach's Operette „Die Damen der Halle“ (Wien 1862, Slöggel); — Zwei Lieder für Tenor (Spielmannslied von Geibel; „Und legt ihr zwischen mich und Sie“ — Donna Laura. Serenade von Gauby: „Donna Laura singt der Ritter Don Alonso“) (Wien 1862, Slöggel); — Quadrille über Motive aus J. Offenbach's komischer Operette „Die Schwägerin von Saragozza“ (Wien 1863, Spina); — „Oblen- Marsch“ (Wien 1864, Haslinger), Stenzl's letzte Composition. Stenzl war gut musikalisch gebildet, als Componist nicht ohne Talent, aber die Nothwendigkeit, in seinen Compositionen immer auf die uralte und doch ewig neue Melodie: „Herr, gib uns unser täglich Brod“ zurückkommen zu müssen, brachte ihn nach und nach um alle Originalität und zwang ihn, in Arrangements anderer, eben nicht classischer, aber vom musikalischen Nob bevorzugter Musikstücken sein irdisches Heil zu suchen.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. (Rebirt von dem Fürken Gatorpski) (Wien, Edenthal, 4^o.) X. Jahrg. (1864), 2. Halbjahr. 752.

Ein Stenzel war, wie die „Chronologie des deutschen Theaters“ (Leipzig 1774) berichtet, ein Mitglied der von Schuch [Sd. XXXII, S. 116] dirigirten Theatergesellschaft mit welcher er auch in Wien und auf anderen Bühnen des Kaiserstaates auftrat. Stenzel war ein sehr tüchtiger Schauspieler, der aber zu jener Zeit meist nur in extempoirten Stücken und in diesen den Aufsehn spielte. Jedoch auch in anderen Rollen leistete er Verdienstliches, und Madame Hensel, eine nachmals berühmte Künstlerin, verdankt ihm und dem jüngeren Stephanie großentheils ihre künstlerische Ausbildung.

Stöpanek, Johann Nepomuk (archivischer Schriftsteller, geb. zu Chru-

dim in Böhmen 19. Mai 1783, gest. zu Prag 12. Februar 1844). Deutsch erscheint er auch nicht selten Stépanek geschrieben. Sein Vater war ein wohlhabender Wirthschaftsbesitzer. Der Sohn besuchte die Detschule, dann das Gymnasium in Leitomischl, von wo er nach Prag kam, dort die philosophischen Studien beendete und nun auf Wunsch seiner Eltern das Studium der Theologie begann. Als im Jahre 1800 in Folge der Kriegswirren die Bildung einer böhmischen Legion stattfand, trat auch S., der damals bereits im ersten Jahrgang der Theologie stand, in dieselbe; als dann im Februar 1801 die Legion aufgelöst wurde, lehrte Stépanek zu seinen theologischen Studien zurück und erst 22 Jahre alt, beendete er dieselben. Da er nun in Folge noch nicht erreichten kanonischen Alters die Priesterweihe nicht empfangen konnte, widmete er die ihm gewordene Muße zu Studien der Geschichte und Literatur seines Vaterlandes. Dadurch trat er aber auch mit den jüngeren und älteren Literaten seiner Heimat, mit Jungmann, Rejedy, Kullik, den Brüdern Tšam, Tomsa u. a. in persönlichen Verkehr. In Folge dessen steigerte sich nun noch mehr seine Neigung für die schöne Literatur und je mehr er dieselbe befruchtete, um so mehr trat der Gedanke an den geistlichen Stand in den Hintergrund, und zuletzt gab er denselben ganz auf. Mit dieser Sinnesänderung waren aber seine Eltern nichts weniger denn zufrieden und ließen es auch nicht an Vorstellungen und, als diese nichts fruchteten, an Vorwürfen fehlen. Stépanek aber ließ sich dadurch nicht beirren und beharrte auf seinem Entschlusse, sich der literarischen Laufbahn zu widmen. Durch den Verkehr mit mehreren Freunden des Theaters,

welche sich die Förderung der tschischen Bühne angelegen sein ließen, darunter Profop Šedivy [Band XXXIII, S. 275], Rajobr. Kauf u. A. widmete alsbald auch Stépanek der Bühne einige Aufmerksamkeit. Da um jene Zeit der Theaterdirector Guardasoni auf beiden damals in Prag bestehenden Bühnen tschische Sing- und Schauspiele zur Aufführung brachte, so übersezte auch S. mehrere Stücke, um dem Bedürfnisse des Repertoires zu Hülfe zu kommen, und trat sogar in einigen Stücken als Dilettant mitwirkend auf. Auch sonst wendete sich in den damaligen bewegten Zeiten die öffentliche Aufmerksamkeit manchen geistigen Erscheinungen zu, welche durch die drohenden Zeitverhältnisse ins Leben gerufen wurden. Eine solche Erscheinung waren die von Collin gebichteten Landwehrlieder, welche der Ausdruck der Stimmung waren, von der damals das von Napoleon bebrängte Oesterreich erfüllt war. Auch in Böhmen fanden Collin's Lieder ihren Nachhall und S. war es, der ihnen seine Sprache lieh, in welcher sie alsbald im ganzen Lande gesungen wurden. Aber er übersezte nicht bloß, sondern schrieb selbst mehrere Volks- und Kriegslieder; diese, mit jenen vereint, wurden im Auftrage und auf Kosten Joseph Maximilians Fürsten von Lobkowitz [Bd. XV, S. 345] gesammelt. 1809 durch den Druck veröffentlicht und unter die Mannschaft der Landwehr-Bataillons zur Belebung des kriegerischen Geistes unentgeltlich vertheilt. Im Jahre 1812 verband sich S. mit mehreren jungen Leuten beiderlei Geschlechts zur Ausführung eines Gedankens, der bald allgemeinen Anklang fand und die besten Früchte trug. Er bildete nämlich mit denselben eine Theatergesell-

stalt, stellte sich an ihre Spitze und gab böhmische Stücke, deren Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt war. So wurden in der Zeit von 1812 bis 1815, also innerhalb nur dreier Jahre, 28 solche Vorstellungen gegeben, welche eine Summe von über 15.000 fl. zu wohlthätigen Zwecken abwarfen; und in der Zeit von 1815—1820 wieder 21 böhmische Stücke mit einem Gesamtergebniß von über 14.000 fl. Diese ansehnlichen Summen wurden an die Wohlthätigkeits-Anstalten Prags baar abgeführt. Er setzte diese Wohlthätigkeits-Vorstellungen auch in den folgenden Jahren fort und auch diese lieferten stattliche Summen zu den edlen Zwecken, aber dem Herausgeber fehlen die Uebersichten dieser Einnahmen. Wirkte S. in vorgenannter Weise noch einer, der humanistischen Richtung, mit bestem Erfolge, so war er nicht minder bemüht, das patriotische Gefühl durch Stücke zu beleben und zu erheben, in welchen vaterländische Begebenheiten mit begeistertem Patriotismus behandelt wurden. So brachte er im J. 1812 das Schauspiel „Die Belagerung Prags durch die Schweden“ oder „Böhmische Treue und Tapferkeit“. — im Jahre 1813 das Schauspiel „Bretislaw, der Böhmen Achilles“ oder „Der Sieg der Böhmen bei Lauß“, und in eben demselben Jahre zur Feier des Sieges bei Leipzig das Gelegenheitsstück „Die Patrioten“ zur Aufführung, welche Arbeiten der Stimmung, wie sie in der denkwürdigen Zeit der Befreiungskriege erforderlich war, Rechnung trugen und auch eine enthusiastische Aufnahme fanden. Er war es auch, der den Einsall hatte und der Erste ausführte, in den Wintermonaten an den Sonn- und Feiertagen in dem königlichen Schauspielhause um die vierte

Nachmittagsstunde böhmische Stücke und Singspiele aufzuführen, was bei einer zweckmäßigen Wahl der Stücke und in einer Zeit, in welcher der Rationalitätshaber noch nicht in so verderblicher Weise wie heute fortwucherte, auf die Bildung, ja auf die Sittlichkeit der Bevölkerung einen wohlthuenden Eindruck übte. In Folge dieser anerkennenswerthen Bestrebungen erhielt Stěpanek im J. 1816 die Stelle eines Secretärs und Buchhalters an der böhmisch-sächsischen Bühne, in welcher Anstellung er bis an sein Lebensende verblieb. Wie schon oben bemerkt wurde, war S. für die Bereicherung des Repertoires der böhmischen Bühne rastlos thätig; nicht nur schrieb er eine stattliche Reihe von Originalstücken, er war auch unermüdblich im Uebersetzen der besten dramatischen Arbeiten des Auslandes, vornehmlich der deutschen Bühne, von denen eine Sammlung der ersteren wie ein großer Theil der letzteren auch im Druck erschien. (Die dramatischen Arbeiten S.'s werden auf Seite 209 angeführt.) Im Jahre 1819 begann Stěpanek die Herausgabe seiner Stücke unter dem Gesamttitel „Divadlo“, wovon bis zum Jahre 1832 16 Bände mit 52 Stücken veröffentlicht wurden. Warum er dieselbe nicht weiter führte ist nicht bekannt, aber um so mehr auffällig, als auch nach dieser Zeit mehrere Originalstücke und eine große Menge von Uebersetzungen durch den Druck in Einzelausgaben ausgegeben wurden. Im Ganzen beläuft sich die Zahl der von Stěpanek geschriebenen theils originalen, theils übersehten Trauer-, Schau- und Lustspiele, Poesen und Opern auf über zweihundert, von denen jedoch wohl nur die Hälfte in der oben genannten Sammlung oder in Einzelausgaben er-

schienen sind. Im Jahre 1824 wurde ihm in Gemeinschaft mit Polawsky und Rainz die Direction des ständischen Theaters übertragen, welche er bis zum Jahre 1833 führte und die ihm durch seinen Vorgänger, den ebenso als Theaterdirector wie Darsteller ausgezeichneten Johann Karl Liebig [Bd. XV, S. 99] erworbene geachtete Stellung zu erhalten bemüht war. An seine schriftstellerische Thätigkeit als dramatischer Poet knüpft sich auch seine redactionelle, indem er an Celakowsky's Stelle in Gemeinschaft mit Tomiček die Redaction der českischen „Pražer Zeitung“ (Pražské Nowiny) und des Blattes „Die Biene“ (Česká Včela) übernahm und beide bis an seinen Tod fortführte. Ferner besorgte er seit 1837 die českische Uebersetzung der von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen großen und kleinen Kalender und des seit 1. Jänner 1838 herausgegebenen „Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens.“ Von Stěpanek rührt auch die českische Uebersetzung des von dem Architekten J. Ph. Joendl [Bd. X, S. 225] verfaßten Werkes „Unterricht in der Landbaukunst“ her, welche unter dem Titel „Navedení o stavbě privatních a obecnych stavení v městech, městysích a vesnicích“ (Prag 1839, gr. 8^o) im Druck erschien. Außer den unten angegebenen dramatischen und poetischen Arbeiten Stěpanek's sei noch einiger kleineren gedacht, welche in Zeitschriften erschienen sind, so seiner „Rede bei Aufführung des vaterländischen Stückes „Jaroslav und Boyena“; — seiner „Empfindungen bei der Verlobung Lubmilla's Fürstin Lobkowitz mit Kaspar Herzog von Arenberg“ (1819); — seiner „Denkwürdigen

Ereignisse Böhmens durch alle Jahrhunderte“ und seiner Schrift „Leben und Streben des hochw. Herrn Alex. Vincenz Parzizek“, dessen Biographie auch dieses Lexikon [Bd. XXI, S. 314] enthält. Bis an sein Lebensende, auch in der Zeit seiner langen und kmerzlichen Krankheit, blieb Stěpanek ununterbrochen thätig, und richtete seine Aufmerksamkeit auf das Gedeihen jener humanistischen Vereine Prags, denen er seit Jahren angehörte. So war er seit 1818 Mitglied des Prager Humanitätsvereins, seit 1819 des Directoriums des allgemeinen Witwen- und Waisen-, und des damit verbundenen Taubstummen-Institutes, welches ihn auch zum Cassencontrollor wählte; dann des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen; seit 1830 Mitvorksteher des Prager Waisenhausinstitutes; seit 1833 Mitvorksteher der Kinderbewahranstalt am Grabel in Prag; seit 1841 jener zu Koticzan, und zuletzt Waisenvater der k. k. Findel- und Localwaisenanstalt. Hier wurden nur die humanistischen Vereine angeführt und andere zur Förderung der Kunst, Musik und gemeinnütziger Zwecke, denen er gleichfalls als Mitglied angehörte, übergangen. Mit ah. Entschließung vom 16. December 1820 wurde Stěpanek „für diese Verdienste“ wie es in der Verleihung ausdrücklich heißt, mit der mittleren goldenen Ehrenmedaille mit Dohr und Band ausgezeichnet. Wenn man Stěpanek's Wirksamkeit als Mensch und Schriftsteller zusammensetzt, so tritt uns in ihm eine durch und durch ehrenhafte, noch nicht von den Protuberanzen eines nationalen Nationalgefühls entstellte Persönlichkeit entgegen. Er war ein Čech, er stehen nicht an zu sagen, ein Volkstümliche, aber neben seinem českischen Pa-

triotismus hatte der allgemeine österreichische Patriotismus Platz, dem er unverholen, wo sich ihm Gelegenheit darbot, Ausdruck gab. Eine streng rechtliche, wohlwollende, überhaupt sittliche Persönlichkeit, in des Wortes edelster Bedeutung, war er ebenso ein ausgezeichnete Menschenfreund, wie ein wackerer Patriot. Er schrieb nur in tschischer Sprache, aber er nahm keinen Anstand, die Literatur seiner Heimat mit dem Besten, was ihm die deutsche dramatische Literatur darbietet, zu bereichern. Und in dieser Auswahl war er sehr glücklich. Was aber seine Originalarbeiten anbelangt, so erscheint er uns weniger als ein genialer Poet, vielmehr als ein geschickter, bühnenkundiger Autor, dem auch manchmal die höhere Muse den Beifall gibt. Eines seiner besten Originalstücke ist das Lustspiel: „Der Böhme und der Deutsche“. Das Stück fand gleich bei seiner ersten Aufführung ungetheilten Beifall, und nur eine so verwortene Zeit wie die Gegenwart kann es veräümen, auf dieses immer wirksame Stück auch heute noch zurückzugreifen. Man ehrte das Andenken des Verfassers, dessen Bezeichnung als „tschischer Kopehne“ mit einiger Einschränkung man immerhin gelten lassen kann, am wirklichsten, als man dieses Stück am 20. Februar 1844 zum Vortheile seiner hinterlassenen Familie gab; das Haus war gedrängt voll, der Beifall ein endloser. Wenn Kaiser Franz I. die böhmische Hauptstadt besuchte, dann befahl er jedesmal die Aufführung dieses Stückes, und auch während des Hoflagers in Münchengrätz wurde es in Gegenwart des russischen Kaisers Nikolaus gegeben. Stěpanek war nicht älter geworden als 61 Jahre und ließ eine zahlreiche Familie, die Witwe mit

sechs unmündigen Kindern, mittellos zurück. Von diesen Kindern wollen wir hier seiner zwei Töchter Antonia und Johanna gedenken. Antonia (geb. in Prag 1820, gest. ebenda 5. December 1873) war ihrer Zeit eine gefeierte Opernsängerin; später, als die Stimme abnahm, widmete sie sich dem Gesangsunterrichte, und starb als Musiklehrerin im Alter von 53 Jahren. — Ihre Schwester Johanna (gest. zu Prag 31. December 1864) widmete sich dem Erziehungswesen, war zuletzt Inhaberin eines Mädchenerziehungsinstitutes, und starb als solche in den besten Jahren.

Stěpanek's dramatische und poetische Werke.

„Divadlo. Šestnacto dílů“, b. i. Theater. 16 Theil: (Prag 1820. G. Haas, b.). Herausgeber läßt nun den Inhalt der einzelnen Theile sofort in deutscher Uebersetzung folgen. I. „Die Belagerung Praas durch die Schweden“. Originalschauspiel in 5 Acten. — „Zitcolin“. Ritterchauspiel. — „Wer würde nicht betruben?“ Poëse in 1 Act. — II. „Cretislaw I., Böhmen's Achilles“. — „Das lustige Begräbniß“. Schwanke in 1 Act. — „Die Wächter auf einem Fiedel“. Lustspiel. — III. „Die Patrioten oder der Ruhm der Schlacht bei Leipzig“. Originalstück in 3 Aufzügen. — „Das kalte Fieber“. Schwanke in 1 Act. — „Der Hund des Aubry“. — IV. „Der Brudermörder“. Trauerspiel in 1 Act. — „Das gefährliche Gericht“. Lustspiel in 1 Act. — „Jvan IV.“ Schauspiel in 3 Acten. — „Der Hut“. Lustspiel in 1 Act. — „Rastnachtschertz oder Herr Eibls der Tanzmeister“. Poëse in 3 Acten. — V. „Cech und Deutscher“. Lustspiel in 3 Acten. — „Die Herz von Sidon“. Trauerspiel in 4 Acten. — „Kulisek“. Schwanke in 1 Act. — VI. „Die Kärtnerer in Böhmen“. Vaterländisches Schauspiel in 3 Acten. — „Alles auf der Post“. — „Der Schloßgeist“. — VII. „Der Bräuer von Sojlov“. Original-Lustspiel in 3 Acten. — „Cech und Lach“. Vaterländisches Schauspiel in 4 Acten. — VIII. „Jaroslav und Blasen oder Schloß Kunetic“. Original-Ritterstück in 3 Aufzügen. — „Drei Väter für Cinen“. Lustspiel in 1 Act. — „Salomons Urtheil“. Drama in 3 Acten. — IX. „Die Betrauer Kolatschen“. Original-Lustspiel in 1 Acte. —

„Nr. 777“. Lustspiel in 1 Act. — „Der Freund in Kengsten“. Schwank in 1 Act. — „Das Thal von Almeria“. — „Die Gartenmauer“. Lustspiel in 2 Aufzügen. — X. „Die vergaube Hütte“. Original-Schauspiel in 1 Act. — „Solante Königin von Jerusalem“. Trauerspiel in 4 Acten. — „Ovatter Mathias“. Lustspiel in 3 Acten. — XI. „Und doch bekennt sich niemand dazu“. Original-Lustspiel in 3 Acten. — „Wilfing Stubenberg“. Ritter-Schauspiel. — „Die Alte im Cornelbeerental“. — XII. „Die Vogelscheuche“. Schwank in 1 Act. — „Ich menge mich in nichts“. Lustspiel in 1 Act. — „Der Aufdrescher“. Lustspiel in 3 Acten. — „Der König und der Hützer“. Lustsp. in 1 Act. — XIII. „Johann von Paris“. Oper in zwei Acten. — „Zwei Worte oder eine Nacht im Walde“. Singspiel in 1 Act. — „Der Freischütz“. Romantische Oper in 3 Acten. — XIV. „Die Teufelsmühle auf dem Wienerberge“. Zaubermärchen mit Gesang in 4 Aufzügen. — „Athenbrödel“. Singspiel in 2 Aufzügen. — XV. „Die Kirchweib zu Kocetow“. Lustspiel in 4 Acten. — „Die Waise und ihr Mörder“. Drama in 3 Acten. — „Das Plappermaul“. Pöffe in 2 Acten. — XVI. „Was sich dehnt, reißt nicht“. Original-Lustspiel in 3 Acten. — „Die Schauernacht im Schlosse Baluzzi“. Drama in 3 Acten. — „Der Bettler“. Schauspiel in 1 Act. — Außer dieser Ausgabe seiner gesammelten Werke ist aber noch Mehreres einzeln erschienen, das in obige Ausgabe nicht aufgenommen ist, u. zw. folgende Originalstücke: „Pan Stěkavoc, Veselohra ve 3 jednáňh“. d. i. Herr Großmaul. Lustsp. in 3 Acten (Prag 1815); — „Nebožka paní aneb tři ženichové a jedna nevěsta. Veselohra ve 3 jednáňh.“, d. i. Die seltsame Frau oder drei Bräutigam und eine Braut. Lustspiel in 3 Acten (Prag 1816). — „Faust druhý. Tak se krotějí zlo ženskó. Veselohra ve 4 jednáňh“, d. i. Faust der Zweite. So jähnt man böse Weiber. Lustspiel in 4 Aufzügen. (Prag 1817); — „Loupežníci na Chlumnu. Vlastenská činohra“, d. i. Die Räuber von Kulm. Vaterländisches Drama (Prag 1816; n. A. 1820); ferner die Uebersetzungen folgender Schau- und Lustspiele und Opern: „Der Wirtwar“, von Kogebue; — „Jeffonda“. Oper, Text von Gebe; — „Alina oder Prag in einem andern Welttheile“, Bearbeitung der Bäuerle'schen „Alina oder Wien in einem andern Welttheile“; — „Der Schwarzhäuter von Amster-

dam“, von Lemberk. — „Der Oegen“ dramatischer Scherz von Kaupach; — „Der Verschwender“, von Raimund; — „Das Nachtlager von Granada“; — „Der Tischhändler“, Trauerspiel von Mercet; — „Vagenstreiche“, von Kogebue; — „Die ländliche Einfalt“, von Töpfer; — „Die sieben Worte Christi“, von Haddn; — „Karl XII. bei Bender“; — „Der lustige Schuster“; — „Drei Stunden vor der Hochzeit“, Schwank von B. A. Hermann nach Dettinger's Roman „Eau des mille tours“; — „Das war ich“, von Hutt; — „Zamba oder die Rarmorbraut“, von Metelville; — „Der verheißene Bürgermeister“, von Kaupach; — „Von Sieben die Hässlicke“; — „Der Verbrecher aus Chuluck“ von Siffand; — „Der Weiräther“, von Holbein, und „Der Diener zweier Herren“, von Goldoni. Alle die genannten Uebersetzungen sind nicht nur aufgeführt worden sondern auch im Druck erschienen. Auch übersetzte S., wie im Texte erwähnt ist Heinrich von Collin „Landwehtlieder“, welche unter dem Titel: „Valečo zpěvy pro české země obračce“, mit der Musikbegleitung von Jos. Weigl (Prag 1806) im Druck erschienen, und besorgte neben der Redaction der in der Biographie erwähnten Zeitschriften und Kalender auch die deutsche Uebersetzung des von Kalina von Jätzenstein herausgegebenen „Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann Böhmens“.

Der österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajlann (Wien 1837, 8^o). Bd. V, S. 202. — Raggaja für die Literatur des Auslandes (Leipzig 4^o) 1864, S. 396. — (Hormauer's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4^o) 1825, S. 915. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o). Supplementband V, S. 1047. — Menzigi (Joscph). Blick über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1833, Brandstetter, 8^o) S. 141. — Jungmann, J. A., Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Kimpnáč, 4^o). Zweite, von M. W. Towel besorgte Ausgabe, S. 637. — Frank (Ludw. Aug. Dr.), Sonntagblätter (Wien gr. 8^o). III. Jahrg. (1844), Beilage 10

zu Nr. 8. S. 186. Todesnachricht und Lebensversicherung. Wenzel Klicpera und Job. Rep. Stépanet. Von Frankl. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, 8^o.) XXII. Jahrg. (1844), S. 140. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4^o.) 1820, S. 216.

Porträt. F. von Lütgendorf del., G. Döbler sc. (8^o).

Stephaics von Kömes-Döt, Franz Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kömes-Döt in Ungarn im Jahre 1739, gest. 9. April 1811). Ungarischer Edelmannssohn, der zu Anfang des siebenjährigen Krieges als Gemeiner in die kaiserliche Armee trat. Er machte den ganzen siebenjährigen Krieg mit, wohnte den Hauptschlachten bei Kollin und Lorgau, dann jenen bei Maxen und Meissen, sowie sehr vielen andern großen und kleinen Gefechten bei. kämpfte in allen mit anerkannter Tapferkeit und wurde dreimal blessirt. Später kam er zur ungarischen Garde und im Jahre 1767 wurde er Oberlieutenant im 3. Husaren-Regiment. Im bayerischen Kriege hatte er im Jahre 1778 die 1600 Mann starke Avantgarde der bei Jägerndorf in Schlessen eingebrochenen preussischen Generale Stutterheim und Werner, mit seiner Husaren-Escadron muthvoll attackirt und sie bis Brannsdorf mit ziemlichem Verluste zurückgejagt. Im Jahre 1779 ging der preussische General Lossow bei Tagesanbruch mit 20 Escadrons Husaren und anderer Reiterei auf S. los, der mit wenigen Husaren und Croaten bei Frey-Hermisdorf einen Posten besetzt hielt. Lossow wollte S. aus seiner Stellung verdrängen, allein S. leistete einen so hartnäckigen Widerstand, daß der Feind nach einem zweifündigen Ge-

fechte mit beträchtlichem Verlust an Todten und Blessirten ganz unerrichteter Sache sich zurückziehen mußte. — Während der niederländischen Insurrection wurde Stephaics im Jahre 1790 außer seiner Tour nach den Niederlanden detachirt, und that sich insbesondere am 22. September 1790 durch seine Umsicht und Tapferkeit in ausgezeichnete Weise hervor. Als nämlich am benannten Tage das Armeecorps La Tour bei Sorinne la longue von allen Seiten vom Feinde umringt, und vor der ungleich größeren Uebermacht schon genöthigt war sich auf die Anhöhe bei Affesse zurückzuziehen, griff Stephaics ohne Befehl die feindliche 2000 Mann starke Avantgarde mit fünf Zügen Husaren an, führte zwei Kanonen von der Würzburg'schen Infanterie-Colonne persönlich heran und ließ den Feind nachdrücklich beschießen. So behauptete er die vorige Stellung, die bereits aufgegeben zu sein schien, wieder, und trug zu dem glücklichen Ausgange der entscheidenden Schlacht das Meiste bei, indem er den so überlegenen Feind aus den wichtigsten Posten wieder verdrängt hatte. — Beim Ausbruch des französischen Krieges 1792 wurde Stephaics zu Menil St. Blaise, an der Grenze Sivét gegenüber, mit einem Posten von 100 Husaren auf Beobachtung aufgestellt. Dasselbst schickte er nicht nur die verlässlichsten Nachrichten von der Stärke und Bewegung des Feindes zur genauesten Richtschnur der bei Mons aufgestellten k. k. Armee ein, sondern hieb sich auch, als er am 30. April 1792 von dem 20.000 Mann starken Feinde mit sechs Colonnen bei Hastier, Dinant und Renies St. Blaise sich eingeschlossen sah, augenblicklich mit glücklichem Erfolge durch und traf dabei so kluge Anstalten

zu seinem Rückzuge, daß er weder Mann noch Pferd dabei verloren hatte. Außerdem zog er bei dieser Gelegenheit aus eigenem Antrieb die in den kaiserlichen Mauthcassen zu Hastier, St. Blaise und Sorinne sur Dinant befindlichen Baarschaften ein und übergab die gerettete Summe zu Namur an die kaiserliche Cassé. — Bald darauf gab ihm General von Moitelle Befehl, mit 200 Huszaren dem bei Onhaye mit 8000 Mann lagernden französischen General Souvion in den Rücken zu fallen. Stephaics überfiel nun mit ebensoviel Vermegenheit als Vorsicht die aus dem feindlichen Lager bis Sommière ausgestellten Vorposten, dann das feindliche Cavallerie-Regiment Chasseur de Normandie Nr. 3, und verwickelte es in einen hartnäckigen Kampf, in welchem der Feind gänzlich zerstreut, viele seiner Leute niedergehauen und noch mehrere so schwer verwundet wurden, daß die meisten davon zu Hastier ihren Wunden erlagen. So war der Feind gezwungen worden, seine beste Position bei Onhaye zu verlassen, und sich bis Florenne bei Philipppeville zurückzuziehen. Der bald darauf erfolgte glänzende Sieg des Generals Sztarany wurde durch Stephaics' Waffenthät gleichsam vorbereitet. — Als in der Folge der Feind ins Luxemburg'sche und Namur'sche verschiedene Einfälle und Gouragirungen unternahm, war es Stephaics, der diesen feindlichen Streifereien Einhalt that, dabei reiche Gouragevorräthe in das Verpflegs-Magazin nach Namur und überdies auch erbeutete feindliche Verpflegsgelder in die Brüsseler Cassé brachte. Als ihm darauf Kunde ward, daß der Feind durch die Chamboran'schen Huszaren Repräsentien üben werde, kam er dessen Absichten zuvor, zog die

16 600 fl. enthaltende Mauthcassé zu Marche an sich und brachte sie in die k. k. Cassé zu Namur in Sicherheit, dem Feinde das Nachsehen überlassend. — Nun ertheilte der Herzog Albert von Sachsen-Teschen dem bereits zum Kaiser vorgerückten Stephaics Befehl, mit 300 Huszaren, fünf Compagnien leichter Infanterie und zwei Kanonen den linken Flügel der vor dem feindlichen Hauptlager bei Raubege aufgestellten k. k. Armee zu decken, das Land zwischen Sambre und Meuse aus der Gegend von Sibet und Philipppeville vor feindlichen Einfällen zu schützen, und dadurch zugleich auch Namur zu sichern. Die Ausführung dieses wichtigen Auftrages wurde ganz dem eigenen Gemessen S.'s überlassen. Stephaics rückte nun bis Franchimont und Romeben vor, beunruhigte unaufhörlich den in Sibet und Philipppeville aufgestellten Feind, so daß nicht nur das Land zwischen Sambre und Meuse von feindlichen Einfällen verschont blieb, sondern daß auch alle Straßen unsicher gemacht wurden, deren sich der Feind zum Transport seiner Vorräthe von Philipppeville nach Raubege bediente und welche er zu diesem Zwecke kurz vorher hatte fahrbar herstellen lassen. So ward zuletzt der Feind gezwungen, alle von Philipppeville nach Raubege bestimmten Transporte einen ebenso beschwerlichen als weiten Umweg von 20 bis 30 Stunden über Marienburg nehmen zu lassen. Hierauf rückte Stephaics bis Beaumont vor, besetzte mehrere Punkte bis Sart-le-chateau und ließ noch in aller Eile eine ganz beträchtliche Menge Heu für das kaiserliche Verpflegs-Magazin zu Charleroy aus den feindlichen Magazinen einliefern. Dadurch aber geriet der Feind bei Raubege derart in Schrecken, daß

er alle neben der Straße nach Beaumont befindlichen Bäume und Auen niederfällte und mit ihnen die Wege verbauen ließ, um sie der Cavallerie unweegbar zu machen, seinem Geschützfeuer aber in solcher Deckung bessere Wirkung zu verschaffen. Dieser Vortheil von einer Seite hatte aber den ungleich größeren Nachtheil von anderer Seite, daß der feindliche General La Fayette nun genöthigt war, den weiten Umweg über Marienbourg zu wählen, als ihn die Verhältnisse zwangen, eine Veränderung in dem Lager bei Raubege vorzunehmen. — Bei Bouz-la-Croix in der Champagne leistete Stephaics dem 13.000 Mann stark anrückenden Feinde mit einer Escadron Huszaren und vier Compagnien Jägern bis zur Ankunft des Succurses durch drei ganze Stunden so hartnäckigen Widerstand, daß der Gegner von weiterem Vordringen ablassen und den Gedanken, den Wald zu besetzen, in Folge dessen das Clerfaytsche Armeecorps den Angriffen des Feindes von zwei Seiten ausgesetzt gewesen wäre, aufgeben mußte. — Eine seiner glänzendsten Waffenthaten vollführte S. am 30. November 1792 bei Courival. Oberstlieutenant von Lusignan war mit dem 3. Bataillon von Bender-Infanterie und einem Bataillon Stuart, mit denen er dajelbst aufgestellt gewesen, gefangen genommen worden. Das feindliche Armeecorps, 17.000 Mann stark, rückte unaufgehalten vor, in seinem Angriff von heftigem Geschützfeuer unterstützt. Nun stellte sich Stephaics mit seiner Division dem andrängenden Feinde entgegen, hielt von Mittags 12 Uhr bis in den späten Abend im heftigsten Kanonenfeuer Stand und zog sich erst dann langsam zurück, als er bereits in seiner Flanke beschossen wurde. Auf seinem

Rückzuge machte er bei Affesse Halt, rettete noch über hundert Mann, die im Schlosse zu Ronzin preisgegeben waren, und behauptete fest seine Stellung, durch diese den Rückzug des von Beaulieu befehligten Armeecorps deckend. Als nun der Feind in die Gegend von Vit und Salm und ins übrige Luxemburg'sche mit kleineren Abtheilungen öfter Streifzüge unternahm, um Fourage zu erbeuten und sonstige Erpressungen auszuführen, erhielt Stephaics Befehl, diesem Unwesen zu steuern. In der That fing S. auch alsbald eine von Stavelot nach St. Vit gekommene feindliche Patrouille ab. Der darüber erbitterte Gegner setzte nun Alles daran, S. aus dieser Gegend zu verdrängen, und rückte schon nach wenigen Tagen mit zwei Colonnen, theils Cavallerie, theils Infanterie, jede an 400 Mann stark, von Stavelot nach Malmedy vor, und griff bei Neudorf einen Vorposten an, den S. dajelbst aufgestellt hatte. Nun eilte auch Stephaics dem angegriffenen Vorposten mit einer Escadron zur Hilfe herbei, und griff die erste feindliche Colonne mit solchem Ungestüm an, daß sie zum größeren Theile niedergefäbelt wurde, und als nun die zweite Colonne den Kampf aufnahm, griff er auch diese ebenso muthig an und trieb sie, nachdem er ihr großen Verlust beigebracht, über die Grenze zurück. — Kaum war diese Waffenthat vollbracht, als er Nachricht erhielt, daß in der Gegend von La Roche ein feindlicher Convoi mit 150 Wagen Korn- und Hafer-Vorräthen aufgestellt sei; Stephaics machte sich sofort auf den Weg, griff den Convoi an, erbeutete die sämtlichen Vorräthe und lieferte sie an die kaiserlichen Magazine in Bastogne ab. — Als dann im März 1793 die allgemeine Vorrückung

ber k. k. Armee stattfand, erhielt Stephais den Befehl, die Luxemburg'sche Stadt La Roche einzunehmen, welche zu jener Zeit mit 900 Feinden, theils Cavallerie, theils Infanterie, besetzt war. Mit seiner Division, annoch 450 Mann Infanterie, zwei Geschützen und einigen Jägern von Le Loup nebst wenigen Volontairs, ging Stephais an seine Aufgabe. Da der Durtefluß zu passiren und keine Brücke vorhanden war, stellte er bei Nacht mit requirirten Wagen, die er in den Fluß führen und mit Brettern belegen ließ, eine Rothbrücke her, welche nun von seinen Leuten überschritten wurde. Darauf näherte er sich vorsichtig der Stadt, überrumpelte von allen Seiten die Vorposten, die Stadt selbst aber nahm er mit Sturm. Was nicht auf dem Plage blieb, wurde in den Fluß gesprengt und La Roche gelangte in unseren Besitz. — Als am 26. April 1794 der Feind das Lager der Unseren bei Chateau Cambresis mit seiner ganzen Macht angriff, befehligte Stephais den linken Flügel unserer Vorposten. Die Absicht des Gegners war, die Unseren aus ihrer Stellung zu verdrängen und so die stark bedrängte Festung Landrecy zu entsetzen. Schon war der Feind ziemlich weit vorgebrungen, als S. die Absicht desselben inne wurde. Ohne erst Befehl abzuwarten, nahm S. mit seinen Vorposten eine ganz veränderte Aufstellung, wodurch der Feind zunächst irre und in seinen weiteren Dispositionen schwankend wurde. Stephais aber wollte demselben weiter nicht Zeit lassen, sich zu besinnen, sondern schritt mit seiner aus einer Division Huszaren und vier Escadrons englischer leichter Reiterei zusammengesetzten Abtheilung ungesäumt zum Angriffe, umging auf der Ebene zwischen Busigny und Honneche den feind-

lichen rechten Flügel und als nun auch der Feind seine Stellung änderte, ließ er ihm zur Ausführung dieses Vorhabens weiter keine Zeit, sondern attackirte sofort die feindliche Artillergarde und mit so glänzendem Erfolge, daß der größte Theil derselben niedergehauen, die Haupttruppe selbst aber in die greulichste Unordnung gebracht wurde. Stephais ließ nun diese Schlage nicht unbenützt, drang unaufgehalten in die verwirrten feindlichen Infanterie-Colonnen ein und hieb mit seiner Cavallerie so in dieselben ein, daß über tausend feindliche Leichen die Wahlstatt bedeckten; der Rest entkam mit genauer Noth dem Blutbade. Außerdem brachte S. acht Kanonen, zwei Haubizen, 15 Pulverfarren und 88 Artilleriepferde als Beute heim zu den Unseren. In gerechter Würdigung dieser Waffenthaten wurde Stephais in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und demgemäß im August des folgenden Jahres in den Freiherrnstand erhoben. Noch im nämlichen Jahre, am 13. October, zeichnete er sich bei Neckarhausen aus, als feindliche Huszaren diesen Ort bedrohten. Stephais warf sich ihnen mit Ungeßüm entgegen, und jagte die ganze feindliche Cavallerie bis Mannheim zurück. Im Jahre 1797 rückte S. zum Oberst bei Erbödh-Huszaren Nr. 9 vor, und ging im Jahre 1799 mit seinem Regimente zur Armee nach Italien ab. Dort bewährte er von neuem seine so oft erprobte Tapferkeit. Bei Alessandria am 20. Juni, wo Stephais seine Huszaren mit altgewohnter Bravour befehligte und selbst immer mitten im Gefechte seinen Leuten das Beispiel glänzenden Muthes gab, verlor er ein Pferd unter dem Leibe. Im Jahre 1800 rückte

S. zum General-Major vor und trat alsdann Alters halber in den Ruhestand über. Er genoss denselben mehrere Jahre und starb im Alter von 72 Jahren. Stephais war ein Cavallerie-Anführer vermegenster Art. Nicht tollkühn, wie sie der berühmte Huszaren-Oberst Simonni von Bitezvár [Band XXXIV, S. 332], dessen Waffenthaten mythisch zu werden beginnen, auszuführen liebte, sondern mit geplanter Ueberlegung und dabei mit einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen ging S t e p h a i s an die Ausführung seiner Aufgaben, in denen er immer mit einem wichtigen Factor, mit der numerischen Ueberlegenheit eines Gegners zu rechnen hatte. Aber die Uebermacht des Feindes störte ihn nie, sondern ließ ihn nur seine Dispositionen für alle Fälle treffen, und das Ergebniß war denn auch dann meist: zügellose Flucht des Gegners, dessen Rückzug mit den Zeichen seiner Helben besäet war.

Reiherrenstand s. Diplomado. 24. August 1795. — Thärheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8. R. Weidler, gr. 8°.) Bd. II (die Huszaren), S. 34—36 und 58. — Hirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsbrudererei, kl. 4°.) S. 414 und 1737.

Wappen. Im rothen Schilde ein aus einer goldenen Krone wachsendes silbernes Einhorn, welches in der rechten Klaue einen bloßen Säbel mit goldenem Gefäße zum Siege, in der linken einen abgehauenen Satrapenkopf an dem Haarjocke hält. Die Helmdecken sind roth, mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zur Linken ein goldener Löwe, zur Rechten ein geharnischter Mann, mit offener Brust und rothem Busch auf dem Helme, der in der Rechten einen blanken Säbel, an der Schulter angezogen, hält.

Stephan, Erzherzog, siehe: **Habsburg** und **Habsburg-Lothringen** [Bd. VII, S. 130, Nr. 287].

Stephan von Agram, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 299, Quelle Nr. 3].

Stephan, Blasius, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 300, Quelle Nr. 6].

Stephan, Joseph Anton, siehe: **Stefan**, Joseph Anton [Band XXXVII, S. 286].

Stephan, Istrian, siehe **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 300, Quelle Nr. 4].

Stephan, Karl, siehe: **Stefan** [Band XXXVII, S. 301, Quelle Nr. 7].

Stephan, Kaspar Johann, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 288].

Stephan, Leopold, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 294].

Stephan, Martin, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 295].

Stephan, von Paleš, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 300, Quelle Nr. 5].

Stephan, Peter, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 301, Quelle Nr. 8].

Stephan, von Skodra, siehe: **Stefan** [Bd. XXXVII, S. 299, Quelle Nr. 2].

Stephani, Domenico, siehe: **Steffani**, Luigi [Bd. XXXVII, S. 310, in den Quellen].

Stephanie, Anna (Schauspielerin, geb. zu Prag 1751, n. A. 1753, gest. zu Wien 2. Februar 1802), eine geborene Mika, nachmals verheirathete Stephanie. Als sie im Jahre 1771 zum ersten Male in der Rolle der Gabrielle de Bergy auftrat, berichteten die Blätter über sie, daß sie, obgleich sie aus den Händen der rohen Natur kam, doch wegen ihrer glücklichen Bil-

bung und guten Anlage sozgleich in den ersten tragischen Rollen und als Minna in Lessing's „Minna von Barnhelm“ viel Beifall fand. Nachdem sie Stephanie den jüngeren geheirathet, blieb sie auch nach ihrer Heirath bei der Bühne. Sie spielte junge Heldinen im Trauerspiele, komische Charaktere und junge Liebhaberinnen im Lustspiele. Eine ihrer Glanzrollen und welche ihr Spiel am besten charakterisirt, war Marie im „Deutschen Hausvater“. Als sie älter werdend ihr Rollenfach wechselte, glänzte sie vor Allem im Fache der stolzen, coquetten Frauen. So spielte sie vortrefflich die Drisina in Lessing's „Emilie Galotti“, in Schröder's „Stille Wasser“ das eitle, herrschsüchtige, zuletzt aber doch von Liebe und Manneskraft besiegte Weib, die Elvire in „Kolla's Tod“ u. a. Mit einer schönen äußeren Erscheinung verband sie ein ungewöhnliches Feuer und Adel der Bewegungen, der umsomehr zur Bewunderung hinriß, als er aus sich selbst entsprang und nicht künstlich einstudirt und vor dem Spiegel anprobiert war. Sie war 51 Jahre alt geworden, als sie starb, und dadurch des Mißgeschickes ledig, sich als Künstlerin selbst überleben zu müssen. Ueber ihre Tochter Wilhelmine, welche sich mit dem Hofschauspieler Maximilian Korn verheirathete und die Erbin des Talent's der Mutter war, vergleiche die Biographie Korn Wilhelmine [Band XII, S. 463].

(Schwalbpler), Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. Geschichte des 19. Jahrhunderts]. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, H. 8°). Zweites Bändchen (1802), S. 232. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien, 8°) Bd. V, S. 153. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien

1778, von Trattner, 8°), I. Theil. 2. Stück S. 388 [nach diesem geb. 1733]. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Cyprian, 8°.) S. 232.

Stephanie, Christian Gottlob, n. A. Gottlieb (Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. zu Breslau 1733, n. A. 1734, gest. zu Wien 10. April 1798), wird auch Stephanie der Ältere genannt. Sein Familienname ist eigentlich Stephan. Sein Vater war Director des großen Hospitals zu St. Bernhardin in Breslau. Der Sohn besuchte das Magdalenen-Gymnasium daselbst, und nun sollte er sich, obgleich ganz gegen seine Neigung, aber nach dem Willen des Vaters, dem Kaufmannsstande widmen. Er kam auch zu einem Kaufmann in die Lehre, beendete die vorgeschriebenen Lehrjahre und hatte sich so anständig und tüchtig im Dienste bewiesen, daß ihm sein Lehrherr aus eigenem Antriebe das Anerbieten stellte, ihn nach einigen Jahren als Gesellschafter ins Geschäft zu nehmen. Indessen hatte Stephanie die Zeit, in der er Düten drehte und Kleinwaare ab- und zuwog, nicht unbenützt verstreichen lassen. Der Samen war in der Schule gefäet worden und noch jetzt suchte er, wenn es ihm sein Gestät erlaubte, mit Vorliebe den Umgang der Professoren beider Gymnasien Breslaus und seiner früheren Studiengenossen. So nährte er die nie erlöschene Liebe zu den schönen Wissenschaften und schlug das Anerbieten seines Lehrherrn aus, entschlossen seinen eigenen Weg zu gehen, worin sich ihm, nachdem mittlerweile sein Vater gestorben war, kein Hinderniß mehr entgegenzustellen schien. Das Vermögen, das ihm sein Vater hinterlassen, gestattete ihm, seinen Neigun-

gen zu leben, und so wollte er sich denn ganz den schönen Wissenschaften widmen. Doch sollte ihm dieß nicht so leicht gemacht werden, da ebenso seine Vormünder, wie die zahlreiche Verwandtschaft, darauf bestanden, daß er sich der Bestimmung seines Vaters gemäß auch jetzt dem Handlungsgeschäfte widme. Aber alle Vorstellungen prallten an seinem festgesetzten Entschlusse ab, und selbst als man ihm die Interessen seines väterlichen Erbes entzog, beharrte er dabei, und sann auf Mittel, sich der Tyrannei seiner Angehörigen zu entziehen. So gerieth er auf den Gedanken, zur Bühne zu gehen, und trat im Jahre 1756 bei der damals in Breslau spielenden kön. preuß. privilegirten Gesellschaft des Director Schuch ein. Doch auch jetzt noch traten seine Verwandten dazwischen, und bewirkten, daß ihm der Magistrat untersagte, mit seinem wahren Familiennamen die Bühne zu betreten. Dem half der junge Schauspieler auch sofort ab, indem er seinem Familiennamen Stephanie die beiden Selbstlaute ie hinzufügte, und als Stephanie auftrat, welchen Namen er nunmehr auch beibehielt. Gleich sein erstes Auftreten in der Rolle des Gusman in Voltaire's „Algire“ war ein glückverheißendes; er gefiel und zu Ende des Stückes trug er einen Epilog in Versen vor, worin das damals gegen den Schauspielerstand allgemein herrschende Vorurtheil bekämpft und gezeigt wurde, wie Mitglieder dieses Standes, welche sich durch Talent und Sittlichkeit auszeichnen, bei anderen Nationen Achtung genießen. Mit gleichem Glücke trat er in seiner zweiten Rolle als Wittwei in Lessing's „Mis Sara Sampson“ auf und legte durch das Geschick, mit welchem er, der 22jährige Jüngling, diese Rolle eines

alten treuen Dieners zur Geltung brachte, einen endgiltigen Beweis für das Talent zu dem selbstgewählten Berufe ab. Mit der Schuch'schen Gesellschaft wanderte nun Stephanie von Bühne zu Bühne, und trat in Magdeburg, Potsdam, Berlin, Stettin, Frankfurt a. d. Oder und Küstrin auf; dabei war er vornehmlich bedacht, auch der Schuch'schen Gesellschaft jenen besseren Ruf zu verschaffen, dessen sich die Koch'sche, Ackermann'sche und Schönmann'sche Gesellschaft, deren Streben nach Verehlung und Hebung der deutschen Bühne unverkennbar war, allgemein erfreuten. Aber damit ging es bei einem Unternehmer, wie es Schuch war, nicht so leicht. Schuch (Bönd XXXII, S. 116), so begab er sonst war und auch in regelrechten Stücken seine Rollen mit Verständnis spielte, zog doch die Harlekinsjacke jedem anderen Costume vor und bevorzugte die extemporirte Komödie vor jedem anderen regelrechten Stücke. Wenn auch das Spiel eines Grafhof, Kirchhof, Stephanie an die Verehlung der Bühne wirksam anbahnte und das Publicum für bühnengerechte Darstellungen wachsende Theilnahme zeigte, Schuch selbst, seinen eigenen Vortheil außer Acht lassend, fand solche Stücke abgeschmackt, nannte sie trotz des entgegengesetzten Urtheils des sich immer zahlreicher einfindenden Publicums „Jesuiten-Komödien und Schmarren“ und hielt mit einer, einer besseren Sache würdigen Ausdauer und Zähigkeit an seinem Handwurfs und seinen unflätigen Pöffen fest, worin natürlich meist er die Hauptrolle spielte und auch den Beifall des theatralischen Janhagel einheimste. So blieb es denn auch nicht aus, daß er sich mit den ebleren Kräften seiner Truppe zuletzt überwarf, und die Mitglieder Grafhof,

Kirchhof, beide mit ihren Frauen, Reichard, Müller der Vater, Stephanie ihre Entlassung nahmen. Stephanie wendete sich mit Kirchhof und einigen anderen Collegen zunächst nach Altona, wo sie eine eigene Gesellschaft bildeten, und im dortigen Dreiteufel-Hof nur regelmäßige Stücke gaben. Stephanie spielte damals die ersten Liebhaber- und Charakterrollen. Aber theils war die Theilnahme des Publicums eine geringe, theils eiferte die orthodoxe Geistlichkeit von den Kanzeln herab gegen das sündhafte Gaukelspiel und endlich hatte die Anschaffung der Costume und neuen Decorationen die Mittel der Gesellschaft erschöpft, so daß sich dieselbe auflöste. Stephanie mit Kirchhof und seiner Frau begaben sich nun nach Mettau, wo eben ein neues Theater errichtet worden war. Dort fand Stephanie solchen Beifall, daß der Ruf seiner Leistungen bis nach Wien drang und von dort an ihn die Einladung erging, in Wien zu spielen. Maria Theresia hatte eben damals den Entschluß gefaßt, das deutsche Theater in einer dem Glanze und der Größe ihres Hofes entsprechenden Weise herzustellen, und Graf Durazzo ward beauftragt, die entsprechende Bühnenreform durchzuführen. Durch Weisker's Vermittlung wurde 1760 S. an die Wiener Bühne berufen. Obgleich seine Berufung ausdrücklich für das Auftreten in regelmäßigen Stücken erfolgte, so wollte sich doch Stephanie im Vorhinein sichern und bestand darauf, daß diese seine theatralische Thätigkeit fest begrenzende Klausel in seinen Vertrag gesetzt werde, was auch in der That geschah. Ungeachtet dessen war er doch genöthigt, nicht auf

der strengen Durchführung dieser Klausel zu beharren, da in dem damaligen Wiener Publicum der Geschmack für die extemporirte Komödie noch stark vorherrschte und es einiger Zeit noch bedurzte, um dasselbe für eine edlere Richtung zu gewinnen. Wolte Stephanie seine Laufbahn nicht aufgeben, so mußte er sich zu dem kleineren Uebel entschließen; blieb ihm dann doch die Hoffnung, das Wiener Publicum für edlere Aufgaben vorzubereiten. Und in der That hatte Stephanie richtig gerechnet. Sein Auftreten in der extemporirten Komödie hatte ihm die Theilnahme des Publicums so gewonnen, daß es nun auch Verlangen trug, den jungen tüchtigen Künstler im regelrechten Stücke zu sehen und er hatte das Glück so zu gefallen, daß er durch sein treffliches Spiel die Theilnahme des Publicums für das edlere Drama weckte, und es dahin brachte, daß im Jahre 1762 von der Direction ausdrücklich festgesetzt wurde, daß in jeder Woche ein Trauerspiel und ein regelmäßiges Lustspiel gegeben werden müsse. So war der erste Schritt für die Verbesserung der Bühne im Kaiserstaate geschehen. Um diese Richtung auch noch in anderer Weise zu fördern, begann Stephanie im Jahre 1766 eine Monatschrift herauszugeben unter dem Titel: „Gesammelte Schriften zum Vergnügen und zum Unterricht“, wovon jeden Monat ein Stück, sechs Bogen fassend, erschien, das prosaische Aufsätze aller Art, Erzählungen, kleine Theaterstücke, Fabeln und andere Gedichte, sowie Kritiken zugleich mit Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen enthielt. Diese Monatschrift fand Theilnahme und es gelang, sie durch drei Jahre, 1766, 1767 und 1768, fortzuführen. Um diese Zeit trat Sonnenfels auf mit seinen reformatorischen Ideen über das Thea-

ter in seinen Briefen über die Wiener Schaubühne. An diesem Schritte Sonnenfels' hatte auch Stephanie einigen Antheil, da er in vertrauterem Verkehre mit demselben ihm die Ergebnisse seiner Erfahrungen auf der Bühne mittheilte und dadurch wesentlich die praktische Seite der Sonnenfels'schen Reformen förderte, und überhaupt die gründliche Behandlung eines Gegenstandes, über den man in Wien bisher nicht weiter nachgedacht hatte, ermöglichte. Die Folge dieser vereinten Bestrebungen war keine geringere, als daß Preshauser [Band XXIII, S. 246] selbst für einige Zeit für das regelmäßige Lustspiel gewonnen wurde und Charakterrollen nicht ohne Geschmack spielte. Waren bisher für die Woche ein Trauerspiel und ein regelmäßiges Lustspiel festgesetzt gewesen, so wurden von 1768 an wöchentlich nur mehr zweimal extemporirte Stücke gegeben. So gestalteten sich die Dinge für die Entwicklung der Bühne in Wien in wirklich naturgemäßem Gange, ohne Ueberstürzung und Gewaltmittel, immer günstiger. Im Jahre 1769 übernahm Baron Bender die Direction des deutschen Theaters, und erklärte, er werde keine extemporirten Stücke mehr aufführen lassen. So hatte diese abgeschmackte Richtung endlich den Todesstoß erhalten; freilich war der kurz vorher erfolgte Tod Preshauser's und Weiskern's, als der beiden Hauptvertreter dieser Richtung, die überdies noch einen großen Anhang im Volke besaßen, dazu mitbeihilflich gewesen. Stephanie hatte nach neunjährigem unermüdblichen Ringen für das Bessere endlich sein Ziel erreicht. Im Jahre 1760 war er nach Wien gekommen, zu welcher Zeit die extemporirte Komödie noch in voller Blüthe stand; im Jahre 1769

war von Seite der Direction die Erklärung abgegeben worden, sie werde kein extemporirtes Stück mehr zur Aufführung bringen. Zur Verwirklichung dieses für jene Zeit so mächtigen Fortschrittes halfen aber, außer Stephanie's und Sonnenfels's Bestrebungen, auch noch andere Umstände mit, unter denen jener, daß immer neue und edle Kräfte für die Wiener Bühne gewonnen wurden, nicht der geringste war. Denn schon im Jahre 1763 war J. G. Müller [Band XIX, S. 382, Nr. 40] an das Wiener Hoftheater gekommen, und nun folgten Stephanie's jüngerer Bruder Gottlieb [i. d. Folgenden, S. 222], Madama Adamberger [Band I, S. 5], Kammersberg, Steigentisch [i. d. S. 13 d. Bds.], Teufcher und noch mehrere andere tüchtige, des Ernstes ihrer Aufgabe sich bewußte Darsteller, welche Bender's Absichten auf das beste förderten. Seit Ostern 1769 war das extemporirte Stück von der Wiener Bühne verschwunden. Nur einen Augenblick war diese Richtung noch bedroht, als im Herbst 1769 Affligio, welcher das Burgtheater behalten hatte und in demselben französische Stücke und italienische Opern gab, dem Baron Bender das deutsche Schauspiel unter dem Vorwande wieder abnahm, daß er ohne das Nationaltheater die französische und italienische Bühne nicht fortzuführen im Stande sei. Dabei hatte Affligio den Plan, den alten Hanswurst, für den der Wiener Mob noch immer schwärmte, als Zugkraft wieder zu benützen und in seiner ganzen Herrlichkeit aufzusteigen zu lassen. Schon suchte die Badner Truppe unter Director Karl Renninger, welche Erlaubniß hatte, in einer Vorstadt Wiens zu spielen, extemporirte Stücke im Theater am Körnthnerthor zu geben

da entwarf Stephanie eine geharnischte Vorstellung an den Grafen Joh. W. Sporck [Ab. XXXVI, S. 245], der damals General-Spectakeldirector in Wien war. Aber ein Machtspruch der Kaiserin machte allen diesen Umtrieben und zunächst den Projecten des Theaterdirectors ein Ende. Sie gestattete die Uebernahme des deutschen Theaters durch Affligio nur unter der Bedingung, daß er es in der von Freiherrn von Bender geschaffenen Richtung fortführe und nur regelmäßige und anständige Stücke zur Darstellung bringe. Natürlich mußte sich Affligio dieser Maßregel fügen, er gab es aber noch immer nicht auf, seinen Plan durchzuführen, und dem Niedrigkomischen wieder Eingang zu verschaffen. Zu diesem Zwecke berief er den Schauspieler Kurz on seine Bühne, der noch aus früheren Tagen, da er unter dem Namen Bernardon spielte, ein Liebling des Wiener Publicums war. Kurz trat zwar nicht mehr in extemporirten Poffen auf, sondern legte seine regelrecht dialogisirten Stücke der Censur vor, aber er debutirte darin mit einer nicht minder verderblichen und vielleicht noch verderblicheren Richtung, der sogenannten Weiber- und Huden-Bataille, und war auf dem besten Wege, das Wiener Publicum von der edleren Geschmackrichtung, die sich eben erst Bahn gebrochen, wieder zu verdrängen. Doch hatte das Ueble bereits zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß die Kurz'schen Gemeinheiten und Plattheiten im Stande gewesen wären, den auf Feineres herangebildeten Geschmack der Wiener für die alte plumpe und gemeine Poffe wieder zu gewinnen. Kurz mußte es erleben, daß dasselbe Publicum, welches ihm noch vor zehn Jahren zu seinen derben Späßen und

gemeinen Zweideutigkeiten frenetisch zugejubelt, nun über seine Anstrengungen durch seine alten Mittel die alte Gunst wieder zu gewinnen, mitleidig die Achsel zuckte. Aber so rasch wollte Kurz sein Spiel nicht aufgeben; er meinte, wenn man die Ursache entferne, werde auch die Wirkung ausbleiben, und so gab er dem Director Affligio den Rath, diejenigen Schauspieler, welche für das seine Schauspiel eiferten, zu entfernen und vornehmlich müsse mit dem älteren Stephanie, dem bestigsten Gegner der alten echten Wiener Poffe, der Anfang gemacht werden. Der Plan war gut ausgedacht, aber ein Haupthinderniß stand dagegen: der Contract, welcher noch auf mehrere Jahre lautete, und dessen Aufhebung unstatthaft war. Aber wann war ein Theaterdirector in Verlegenheit, ein Mitglied seiner Bühne wenn es noch so beliebt war, zu entfernen, wenn es seine eigenen Interessen galt? Die Chicanes begannen, es kam zu Reibungen, endlich zur Aufsehnung E.'s gegen Zumuthungen, die er nun einmal nicht erfüllen wollte. Das war Subordination, reglementswidriges Verfahren, und es kam so weit, daß Stephanie, an dessen Seite damals auch sein jüngerer Bruder stand, mit Arrest bestraft und beiden von der niederösterreichischen Regierung bedeutet wurde, innerhalb acht Tagen Wien zu verlassen. So war denn der Same, den Kurz gesäet, aufgegangen, aber zum Frucht- einheimen war es doch nicht gekommen. Das Auge der Kaiserin machte; durch Personen ihrer nächsten Umgebung war sie auf das nichtswürdige Intriguenspiel Affligio's und Kurzens aufmerksam gemacht worden; sie befahl, den ganzen Proceß dem Staatsrathe vorzulegen, und nun kam die Komödie, welche die

beiden Helfershelfer außerhalb der Bühne gespielt, zu Loge. Der Spruch der niederösterreichischen Regierung wurde cassirt und beide Stephanie erhielten Befehl, in Wien zu bleiben, der Unterhalt wurde ihnen von Seite des Hofes angewiesen. Nun sprach auch das Publicum ein Wortchen mit und verlangte die ihm lieb gewordenen Künstler zu sehen. Affligio sah sich gezwungen, mit denen, denen er einen so schmählischen Abgang zugebacht, neue Contracte zu unterschreiben. Dieß war die letzte Wehe, welche der Geburt der neuen Wiener Hofbühne voranging; nun war das starke, lebensfähige Kind da, und gedieh bis zur Stunde. Der Hanewurst war auf immer begraben. Die extemporirte Komödie und ihr noch häßlicherer Wechselbalg, die Kurische Mißgeburt, hatte ihren letzten Athemzug gethan. Es mußte dieß hier ausführlich dargestellt werden, um das nicht immer verständliche Interesse, das sich an den Namen Stephanie in der Wiener Theatergeschichte knüpft, vorläufig zu erklären, und um den Nachweis zu führen, wie tief Stephanie's des älteren Name in die Entwicklung der Wiener Bühne eingreift. Als im Jahre 1760 Stephanie zum ersten Male die Wiener Bühne betrat, spielte er die ersten Liebhaber und feinkomische Charaktere. Die ersten Rollen, in denen er auftrat, waren Clairval im Lustspiel „Gelis“ und der Orest im Trauerspiel „Andromache“. Als im Jahre 1770 die Wiener Bühne durch die Gebrüder Lange [Bd. XIV, S. 97] einen glänzenden Zuwachs erhielt, trat Stephanie die ersten Liebhaber an den ungemein begabten, aber der Kunst zu früh entrißenen, älteren Lange ab und übernahm nun das Fach der Väter, worin er 1771 in Didot's

„Hausvater“ mit größtem Erfolge debutirte. Dieses Fach spielte er bis in seine spätesten Tage, und als Kaiser Joseph II. im Jahre 1787 den verdienstvollen Veteran, der bereits 27 Jahre so erfolgreich an der Bühne gewirkt, mit ganzem Gehalt in den Ruhestand versetzen wollte, erbat sich Stephanie die Gnade, noch weiter an dem in schönstem Gedeihen begriffenen Institute fortwirken zu dürfen, was er denn auch wirklich noch volle elf Jahre that, so daß er im Ganzen 38 Jahre an der Wiener Bühne gewirkt und wesentlich zu dem Ruhme derselben beigetragen hatte. In den letzteren Jahren war er Mitglied der Direction geworden, und hatte als solches natürlich noch wirkameren Einfluß auf die gedeihliche Entwicklung dieser Kunstanstalt. Aber nicht als darstellender Künstler bloß war er thätig. Schon oben wurde seiner schriftstellerischen Thätigkeit als Herausgeber einer Wochenschrift gedacht. Er setzte diese Thätigkeit später als dramatischer Dichter fort. Wir werden weiter unten die von ihm in Druck erschienenen dramatischen Arbeiten angeben. Aber nicht nur, daß er selbst schrieb, auch die Stücke Anderer, von denen einzelne Stellen von der damaligen Censur beanstandet wurden, änderte er ab, ohne ihren eigentlichen Kern anzutasten oder wie es heutzutage zu geschehen pflegt, das eigentliche Gefüge umzuändern, und bewirkte so daß ihre Aufführung ermöglicht und so dadurch manches Talent für die dramatische Dichtung gewonnen wurde. Wie vortrefflich als Künstler, so gebiegen war er als Mensch. Er half, wo es in seinen Kräften lag. Freilich mußte auch er die Erfahrung machen, daß der alte persische Spruch im Wohlthun seine beste Wirksamkeit bewahre: „Sp:ndest du

Wohlthat, so wirf es ins Meer, es fressen's die Fische, doch weiß es der Herr". In seinem ganzen Wesen tolerant, verwarf er, wenn er verwerfen mußte, mit Anstand, nie ohne die Gründe anzugeben, die dann auch immer vollwichtig waren. In seinen Pflichten als Schauspieler war er pünktlich und gewissenhaft. Singt doch der Dichter Freiherr von Nepper [Bd. XXV, S. 343] in einem im Gothaischen Theaterkalender des Jahres 1778, an Stephanie gerichteten Gedichte: „In meinem Herzen tief hat Hochachtung für | Den edlen Mann, stets für das Wohl der | Seufzenden Menschheit der Wunsch gelodert: | Ministern wünsch' ich deine Rechtschaffenheit | Monarchen, Menschenleuten dein edles Herz | Den Priestern Deinen Geist der Duldung | Deine Bescheidenheit jedem Weisen.“ Die Titel der von Stephanie dem älteren im Druck erschienenen theils originalen, theils übersetzten dramatischen Arbeiten sind: „Die neueste Schauschule oder was fesselt uns Männer? Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen“ (Wien 1770, 8°.); — „Die Liebe in Corsica oder welsch ein Ausgang? Drama in fünf Acten“ (ebd. 1770, 8°.); — „Die Wahl oder nicht alle lieben Alles. Conversationsstück in einem Aufzuge“ (ebd. 1771, 8°.); — „Der guttherjige Murrkapf. Eine freie Uebersetzung in drei Aufzügen nach Goldoni“ (ebd. 1773, 8°.); — „Der neue Weiberfreund und die schöne Jidin. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen“ (ebd. 1773, 8°.). Außerdem hat er verschiedene fremde Stücke für das Wiener Theater übertragen, so z. B. „Romanus Brüder“, „Der Renegat“, „Der Hochzeitstag“ u. a. Ferner schrieb er zahlreiche poetische und prosaische Aufsätze, welche in Sammelchriften und periodischen Werken abgedruckt sind. Dieser Veteran der Kunst starb im

Alter von 65 Jahren, von denen er 42 Jahre der Kunst gewidmet. Sämmtliche Kollegen folgten dem Sarge, der seine Ueberreste barg und auf dem St. Marxer Friedhofe beigesetzt wurde. Christian Gottlob ist nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Bruder Gottlieb, der durch sein Basquill auf Sonnenfels, „Der Tabler nach der Mode“, sein literarisches Andenken geschändet hat. Dieses letzteren Lebensfluge folgt.

Der österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 133. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück S. 193 und 386. — Streit (Karl Conrad Ritter), Alphabetisches Verzeichniß der 1774 lebenden schlesischen Schriftsteller (Breslau 1776, Kohn) S. 160. — Friedel (Job). Briefe aus Wien an einen Freund in Breslau (Breslau 1783, und öfter). — (Rißbeck) Briefe eines reisenden Franzosen. I. Band. S. 335. — Pelba (Abraham), Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und der neueren Zeit (Wien 1783, J. N. von Spath, 8°.) S. 230 [nach diesem wäre er schon 1724 geboren]. — Register von Mühlfeld (J. G.) Rememorabilien des österreichischen Kaiserthums u. s. w. (Wien 1823, J. B. Sollinger, 8°.) S. 312. — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 180, 181, 197, 203, 208, 285, 303, 315, 316 und 336. — Kinderfreund (Karl Jol.) Thalias und Euterpes Klagen (Wien 1840) S. 93.

Portrait J. G. Mansfeld del. et sc. (8°.)

Stephanie, Gottlieb (Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. zu Breslau 19. Februar 1741, gest. zu Wien 23. Jänner 1800). Der jüngere Bruder Christian Gottlobs (siehe den Vorigen S. 216), daher auch gewöhnlich Stephanie der jüngere genannt. Er besuchte das Gymnasium

Elisabethinum in Breslau und sollte eben die Universität in Halle beziehen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen, als er bald nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges, 1757, da König Friedrich Soldaten brauchte, in das preussische Husaren-Regiment Malachowski eintreten mußte. Das Jahr vorher war sein älterer Bruder Christian Gottlob, durch Familienverhältnisse gezwungen, zum Theater gegangen. In der Schlacht bei Landsküt am 23. Juni 1760, in welcher Laudon das preussische Corps des Generals Fouqué aufgerieben hatte, gerieth S. in österreichische Gefangenschaft und wurde mit noch andern Kriegsgefangenen nach Villach transportirt. Neun Monate später trat er in das kaiserliche Infanterie-Regiment Botta als Cabot ein, ging mit demselben nach Siebenbürgen, wurde Feldwebel und verrichtete dann Rechnungsführerdienste. Nach geschlossenem Frieden erhielt er seinen Abschied und kam nach Wien. Durch Vermittlung einflußreicher Gönner wurde er mit Lieutenants-Charakter nach Augsburg auf Werbung geschickt. Nach einem Jahre kehrte er zurück und da er während dieser Zeit vergeblich versuchte, eine neue Anstellung zu erhalten, trat er zufällig in einem Privattheater als Comthur in Diderot's „Hausvater“ auf. Nun beredeten ihn seine Freunde, welche in ihm ein schönes Schauspielertalent zu entdecken vermeinten, zur Bühne zu gehen, und verschafften ihm einen Platz bei der National-Schaubühne in Wien, welche damals Baron Bender dirigitte. So betrat er denn am 1. April 1769 als Storenfels in „Graf Diebach“ zum ersten Male öffentlich die Wiener Bühne. Er spielte das Fach der komischen Alten, Poltrons, wozu ihn sein rauhes, troziges Wesen vor Allem befähigte, alte Bediente

im Lustspiel und Tyrannen im Drama. Als Schauspieler stand er im Anbeginne ganz und gar nicht auf der Seite seines älteren Bruders, der mit Nachdruck den Hanswurst und die extemporirte Komödie beschloß; ja, vielmehr trat er gegen Sonnenfels, der ihm bei dem Uebertritte in die theatralische Laufbahn behilflich gewesen sein und auch sonst noch sich ihm Liebreich erwiesen haben soll, mit einer Sonnenfels schimpflich verletzenden Parodie, dem berühmten Stücke „Der Toller nach der Mode“, einem nichtwürdigen Pasquill, auf, mit welchem Stephanie sich selbst gerichtet und ein bleibendes Brandmal aufgedrückt hatte. [Hier sei es gestattet, einen Druckfehler zu berichtigen, der sich im XXXV. Bande, im Artikel Sonnenfels, S. 323, eingeschlichen hat. Durch denselben wird Stephanie's Pasquill auf Sonnenfels „Der Toller nach der Mode“ zum „Toller nach der Mode“ verwandelt.] In der Folge scheint wohl Gottlieb von seiner Ansicht über den Hanswurst abgekommen zu sein, denn er stand, als Kurz Bernardon das Gedelhen einer besseren Richtung auf der Bühne durch seine zweideutigen Späße zu hindern suchte und den nicht auf Hebung des Geschmacks, wohl aber auf Füllung seines Sackes sorgsam bedachten Director Affligio in sein Interesse zu ziehen verstanden hatte, seinem älteren Bruder hilfreich zur Seite. Die nähere Darstellung des Conflictes und der Ausgang desselben ist in der Biographie des älteren Stephanie mitgetheilt worden. Als dramatischer Dichter war Stephanie der Jüngere weit fruchtbarer als sein Bruder und hat eine ganz ansehnliche Menge von Theaterstücken, theils einzeln, theils in dramatischen Sammelwerken erscheinen lassen. Die Titel

derselben sind: „Die Werber. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen des Farquhar“ (Wien 1769, 8^o.); — „Die abgedankten Officiere oder Standhaftigkeit und Verweisung. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1770); — „Die Wohlgehorame oder Heirathen macht alles gut. Ein Lustspiel in fünf Acten (ebd. 1770); — „Die Wirthschafterin oder der Tambour befehlt alles. Ein Lustspiel in zwei Acten“ (ebd. 1770); — „Gräfin Freydenhof oder Vater und Tochter in Gefahr. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1771); — „Die Kriegsgefangenen oder grosse Begehrenheiten aus kleinen Ursachen. Ein Lustspiel in fünf Acten“ (ebd. 1771); — „Der unglückliche Bräutigam. Ein Lustspiel in drei Aufzügen“ (ebd. 1772); — „Macbeth. Nach Shakespeare. Ein Trauerspiel in drei Acten“ (ebd. 1772); — „Der Adler nach der Mode. Ein Lustspiel“ (ebd. 1773), das gegen Sonnenfels als Reformator der Wiener Bühne gerichtete berückichtigte Pasquill; — „Der Deserteur aus Kindesliebe. Ein Schauspiel“ (ebd. 1773); — „Franz Mariandel oder die natürliche Handerei. Eine Maschinenkomödie“ (ebd. 1773, 8^o.); — „Die bestrafte Angirde. Ein Lustspiel“ (ebd. 1773, 8^o.); — „Der Unterschied bei Dienstverwechungen. Ein Lustspiel“ (ebd. 1777, 8^o.); — „Die Wildschützen. Ein Lustspiel mit Gesängen in drei Aufzügen (ebd. 1777); — „Der Ostindienfahrer oder die Liebe heilt nichts. Ein Lustspiel in einem Aufzuge“ (ebd. 1781, 8^o.); — „Das Koch in der Küche. Ein ursprünglich deutsches Lustspiel in fünf Aufzügen“ (Berlin 1781); — „Sechs Operetten“ (Wien 1783); — „Christoph Ehrlich. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Aus dem Französischen des Dorvigny“ (ebd. 1784); — „Der Apotheker und der Doctor. Ein Schauspiel in zwei Aufzügen. Nach dem Französischen des Grafen H. L'Apôthicaire de Murcia“ (ohne Angabe des Druckortes 1788, 8^o.); 2. Aufl. (Gera 1789); 3. Aufl. (ebd. 1790, 8^o.);

— „Oraber Nina und Hinterlist. Ein Charaktergemälde in fünf Aufzügen“ (Leipzig 1791); — „Kämmtliche Singspieler“ (Leipzig 1792, 8^o.); — „Die Art, eine Bedienung zu erhalten“ (Leipzig 1793, Klein); — „Betrag und Eifersucht. Lustspiel“ (ebd. 1795); — „Die unglückliche Braut. Schauspiel“ (ebd. 1795); — „Die Kirche für den König. Drama“ (ebd. 1795); — „Das Mädchen in der Irre“ (ebd. 1795); — „So muss man Fische fangen“ (ebd. 1795); — „Die freiwilligen Gemälde der Zeit in einem Aufzuge“ (Wien. Wallishausser); — im theatraleschen Sammelwerke „Neue Schauspiele. Aufgeführt auf dem k. k. Theater in Wien. Zwölf Bände“ (Preßburg 1771 bis 1775, Bdwe, 8^o.); „Die seltsame Eifersucht“ (im XI. Bande, 1775); — „Der allzu gefällige Gemann“ (ebd.); — „Der Späken oder Einer hat zu viel, der Andere zu wenig“ (ebd.); — „Der entlarvte Philosoph“ (im XII. Bande, 1775); — im Sammelwerke „Neues Theater von Wien. Art Theile“ (Wien 1768—1779, Kraus, 8^o.); „Die Bekanntschaft im Bade“ (1776); — „Die Wölfe in der Herde oder die beängstigten Liebhaber. Lustspiel“ (ebd.); — „Sie lebt in der Einbildung. Ein Lustspiel“ (ebd.). — „Peter Zapfel oder die Schatzgräber. Ein Lustspiel“ (ebd.). — und im Sammelwerke „Das k. k. Nationaltheater. Sieben Bände“ (Wien 1778 u. f., Gräffer, 8^o.); „Die Ueberraschung. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen“ (im II. Bande, 1779); — „Nichts. Ein Lustspiel in einem Aufzuge“ (ebd.); — „Der Oberamtmann und die Soldaten. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen“ (im vierten Bande, 1780). Der größere Theil der vorangeführten Stücke hat wiederholte Auflagen erlebt; oben wurden meist nur die ersten Auflagen berückichtigt. Stephanie selbst veranstaltete eine Samm-

lung seiner Stücke, welche auch unter dem Titel: „Sämmtliche Schauspiele. Sechs Theile“ (Wien, I. Theil 1775 und wieder 1777; II. Theil 1774; III. Theil 1776; IV. Theil 1777; V. Theil 1780, und VI. Theil 1786, Ohefen, gr. 8^o, mit 6 R.R.) erschien. Es ist beinahe auffallend, daß bei dem geringen Werthe dieser Stücke, die noch dazu meist eine locale Färbung haben, doch so viele gedruckt werden konnten. Sie waren meist wenig correct in Plan, Charakteren, Ausführung, Dialog und in der Sprache, und nichtsdestoweniger fanden sie nicht nur in Wien gute Aufnahme, sondern wurden auch auf auswärtigen Bühnen meist mit Beifall gegeben. Es war überhaupt Mangel an Stücken, daher mußte man sich mit Mitteln begnügen. Von seinen Operetten: hat „Doctor und Apotheker“, die jedoch kein Original, sondern Bearbeitung aus dem Französischen ist, wohl durch ihren musikalischen Theil sich am längsten auf den Brettern erhalten. Obgleich der Werth der dramatischen Arbeiten Stephanie's, wie oben erwähnt, ein geringer ist, so ist das Weglassen seines Namens in der deutschen Literaturgeschichte von Menzel, Laube u. A., sowie die abfertigende Behandlung mit zwei oder drei Zeilen von H. Kurz nicht ganz gerechtfertigt. Stephanie war seiner Zeit beliebt, seine Arbeiten, wenn sie das Repertoire auch nicht beherrschten, behaupteten sich auf demselben, seine Stücke müssen daher immerhin etwas befehlen haben, was an sie fesselte, und dieses Etwas zu erforschen und es zu bezeichnen, da es ein Characteristicum der Zeit und des Autors zugleich ist, ist Aufgabe des Literaturhistorikers. Hingehörige dazu gibt das Werk „Chronologie des deutschen Theaters“ (Leipzig 1774), das die dramatische Thätigkeit beider

Stephanie's ziemlich aufmerksam verfolgt und unbefangen beurtheilt.

Siehe sämmtliche bei seinem Bruder Christian Gottlob S. angeführten Quellen berichten auch über Gottlieb. Außerdem Sonnenfeld's Briefe über die Wiener Schaubühne. — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8^o) S. 283, 302, 313, 316, 327, 337, 346 und 359 — *Advocat* (Abt), Historisches Handwörterbuch (Ulm 1803, Struttini, gr. 8^o) Bd. IX, S. 963 — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. (Hannover 1839 u. f. v. Biermann, 8^o) Bd. II, S. 593, Nr. 246. — Haur (Samuel), Gallerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Joh 1805, G. A. Grau, 8^o). Zweiter Theil: April bis Junius, Seite 98.

Porträt. Lange p., J. G. Mansfeld sc. Gürtelbild (8^o).

Stephanie, Wilhelmine, siehe: Korn, Wilhelmine [Bd. XII, S. 463].

Stephanowitsch, Samuel Cyrill, siehe: Stefanowicz, Samuel Cyrill [Bd. XXXVII, S. 306].

Stephanowitsch, Th. von, siehe: Stefanowicz, Th. [Bd. XXXVII, S. 306 in den Quellen].

Stephanowitsch von Bilow, Johann, siehe: Stefanowicz von Bilow, Johann [Bd. XXXVII, S. 305].

Stepischnegg, Jacob Maximilian (Fürstbischhof von Lavant, geb. zu Gills in Steiermark 22. Juli 1815). S. besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt, hörte die philosophischen Studien in Graz und in Klagenfurt, in welcher letzterer Stadt, da er sich dem Studium der Theologie zuwendete, er in das Gurk-Lavantser Seminar eintrat und in demselben die theologischen Studien im Jahre 1836 mit ausgezeichnetem Erfolge beendete.

H. Kurzbach, biogr. Perikon. XXXVIII. [Werr. 4. Dec. 1875]

15

bede. Da er, erst 21 Jahre alt, das vorgeschriebene Alter zur Priesterweihe noch nicht erreicht hatte, wurde er in das Augustineum nach Wien gesendet, um dort höhere theologische Studien zu machen. Dasselbst erlangte er auch das theologische Doctorat. Nun empfing er die Priesterweihe und trat als Caplan in der Pfarre Neulirch bei Gili in die Seelsorge; aber bald berief ihn Fürstbischof Slo m š e k [Bb. XXXV, S. 145] als Hofcaplan an seine Seite. In dieser Stellung verblieb er mehrere Jahre, worauf er die Professur der Pastoraltheologie und Kirchengeschichte, später des Kirchenrechtes, der theoretischen und praktischen Exegese des neuen Testaments an der theologischen Anstalt zu Lavant erhielt. Im Jahre 1844 wurde S. Confessorialrath, drei Jahre später, 1847, Domherr des Lavanter Bisthums, in welcher Stellung er durch fünfzehn Jahre verharrete. Im Jahre 1861 kam er als infulirter Dombekant der Salzburger Kathedrale nach Salzburg, worauf ihn nach Ableben des Bischofs Slo m š e k von Lavant, der Metropolit von Salzburg, Erzbischof von T a r n o c z y, dem dem Salzburger Metropolitken und Erzbischofe seit dem ersten Jahrhunderte zustehenden Befetzungsrechte gemäß, 1863 zum Fürstbischofe von Lavant ernannte. Am 2. Februar, dem Feste Mariä Reinigung 1863, fand zu Marburg die feierliche Inthronisation des neuen Fürstbischofs Statt. Diese Feier gewann noch dadurch besondere Bedeutung, daß es die erste kirchliche Feier dieser Art in Marburg war, seit der Lavanter Bischofsitz von St. Andre in Kärnten dahin verlegt worden war. [Man vergleiche darüber die Biographie des Fürstbischofs Slo m š e k, Band XXXV, Seite 145.] Bezeichnend bei dieser Feier sind zwei

Momente: daß der neue Bischof inmitten einer fast slovenischen Diöcese in deutscher Sprache seine Predigt hielt, und daß er darin — der slovenischen Agitation von vornherein einen Niegel vorschleubend — besonders hervorhob: „mein Haus wird stets Jedermann offen stehen, der bei mir einen Rath, eine Hilfe oder einen Trost suchen wolle; zugleich aber erwarte ich vertrauensvoll, man werde von mir nie etwas verlangen, was dem Eide, den ich Seiner Heiligkeit dem Papste und Seiner Majestät dem Kaiser geleistet habe, entgegen wäre.“ Bei dem Festmahle brachte der Fürstbischof gleich nach dem Traste auf Papst P i u s IX. einen gleichen auf Seine Majestät den Kaiser Franz Joseph, „den Begründer und Beschützer der kirchlichen und bürgerlichen Freiheit“, aus und schloß die Reihe der Traste mit dem herrlichen auf sein engeres Vaterland: „Und hoch das schöne Steirerland | Vor Nord zu Süd ein einzig Land | Durch keine Scheidewand getheilt | Ob deutst. ob Wende, wer drin weilt | Uns all umschlingt daselbe Band, | Die gleiche Ziet zum Vaterland.“ In seiner Eigenidat als Fürstbischof von Lavant ist S. seit 1863 Mitglied des Herrenhauses des österrichischen Reichsrathes und des steierischen Landtrages. Fürstbischof S. ist ein gelehrter Prälat. Noch als Dombcapitular theilte er sich zugleich mit seinem damaligen Bischofe Slo m š e k als Mitarbeiter an der von Dr. P o g a z h a r herausgegebenen „Lairbacher theologischen Zeitschrift“; in den „Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe“ veröffentlichte er seine geistliche Abhandlung: „Georg III. Stobaeus von Palmburg, Fürstbischof von Lavant“, wovon auch ein Sonder-

abdruck erschien, und selbständig gab er heraus: „Abhandlungen über Religion und Kirche“ (Raibach 1869, Giottini, 8°.), worauf nach längerer Pause seine Schrift „Die christliche Ehe nach katholischer Lehre. Abhandlung, seinen Diöcesanen gewidmet“ (Marburg 1868, Lehner, 8°.) folgte.

Walbheim's illustrierte Zeitung (Wien, II. Jol.) II. Bd. (1863), Nr. 63, S. 750. — Fahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, C. S. Satow, 8°.) S. 76. — Derselbe für die Session 1873/74, S. 93. — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) III, Bd., 3. Heft: „Culturgeschichte Kärntens vom Jahre 1790—1857“, S. 174. — Wiener Zeitung vom 6. October 1863, S. 370: „Inthronisation des Fürstbischofs von Savant“.

Porträte. 1) Unterschrift: „Dr. Jacob Maximilian Steplischnegg, Fürstbischof von Savant, inthronisirt am 2. Februar 1863“. Nach einer Lithographie von Kriehuber (Holzschnitt) in der Walbheim'schen „Illustrierten Zeitung“ 1863, Nr. 63. — 2) Nach diesem Bildnisse von Kriehuber's Meisterhand erschien von Friedrich Lehner in Marburg anlässlich der daselbst im Jahre 1863 stattgehabten bischöflichen Consecration eine lithographirte Verovollständigung als Festgabe.

Steppling, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Regensburg 29. Juni 1716, gest. zu Prag 11. Juli 1778). Sein Vater, Christophale von Geburt, war Secretär bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Regensburg. Die Mutter war eine geborene Böhmin. Als der Vater bald nach der Geburt des Sohnes starb, kehrte die Mutter in ihr Vaterland Böhmen zurück und ließ sich in Prag nieder. Dort besuchte der Sohn die Jesuitenschule. Der Lehrer, den ihm überdies die Mutter hielt, beschäftigte sich viel mit mathematischen Studien, wodurch dem Jünglinge Gelegenheit geboten ward, mathematische Werke kennen zu lernen, welche ihn sofort

namentlich durch darin enthaltene Zeichnungen fesselten. Als ihn eines Tages der Jesuit Sykora bei solchen Werken antraf und des Knaben mathematische Vorliebe erkannte, rieth er ihm, Euclid's Buch zur Hand zu nehmen und sich daraus mit den mathematischen Anfangsgründen bekannt zu machen. Diesen Rath ließ der Knabe nicht unbenützt und so geschah es, daß er ohne weiteren Unterricht, nur durch sich selbst die Elemente der Mathematik erlernte. Mathematik wurde nun seine Erholung; während seine Kameraden mit jugendlichen Spielen sich ergötzten, beschäftigte sich S. mit seinem Euclid, schiffte Gläser und verfertigte Teleskope. Nachdem er die unteren Schulen beendet hatte, verlangte er in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden. Seine schwache Gesundheit aber war Ursache, daß seinem Verlangen nicht willfahrt wurde. So begann S. die philosophischen Studien; als aber sein Lehrer, ein Jesuit Namens Palecek, bald die ungewöhnliche Begabung Steppling's erkannte, der, damals erst 16 Jahre, die Mondesfinsterniß, welche am 28. Mai 1733 zu Prag gesehen wurde, nach den Tafeln des de la Hire ausgerechnet hatte, empfahl er ihn dem neuen Provinzial seines Ordens, welcher ungeachtet der schwächlichen Leibesbeschaffenheit Steppling's denselben im Jahre 1733 in den Orden aufnahm. Während der Zeit seines Noviciates beschlichen ihn öfter religiöse Zweifel über die geoffenbarte Religion, die wohl zunächst durch seine exacten mathematischen Studien hervorgerufen worden sein mochten. Von Brünn, wo er während des Noviciates sich befand, kam er nach Olmütz und lag dort den philosophischen Studien ob. Aber die Vorträge nach dem Aristoteles sagten dem ma-

thematisch geschulten Kopfe nicht zu. Er nahm also Wolff's, Sturm's u. A. physikalische Schriften vor und studirte sie gründlich. Von Olmütz kam er nach Olaz und von da nach Schweidnitz, an welcher beiden Orten er selbst in den unteren Classen das Lehramt versah. Während dieser Beschäftigung mit der Jugend, welche durch drei Jahre anhielt, war ihm nur wenig Ruhe geblieben, seine mathematischen Studien fortzusetzen, und alles, was er in dieser Richtung thun konnte, beschränkte sich auf seine mathematischen Unterhaltungen mit dem Jesuiten Johann Claudian, der vormals die Mathematik in Olmütz vortragen hatte und zu jener Zeit in Schweidnitz sich befand. Nun schickten ihn seine Oberen selbst nach Prag, damit er dort ordnungsmäßig seinen mathematischen Studien obliege. Dasselbst war der Jesuit Heinrich Mühlewenzl [Band XIX, S. 318] sein Lehrer. Im Jahre 1743 endlich begann er die eigentlichen theologischen Studien, in denen er weniger auf die Vorträge der Lehrer Acht hatte, als sich in die Quellen selbst vertiefte. Während er diesen Studien oblag, mußte er noch den jungen Novizen Vorträge aus der Mathematik halten. Aus dieser Zeit bereits stammt Stepling's Correspondenz mit berühmten Mathematikern seiner Zeit, wie mit Heinrich Hüb in Ingolstadt, Christoph le Maire in Rom und Christian Wolf in Halle. Nachdem er noch aus den theologischen Wissenschaften öffentlich disputirt hatte, erhielt er endlich die Priesterweihe. Im J. 1748 wurde er zum Professor der Aristotelischen Philosophie bestellt; aber Stepling erklärte den Normen des Jesuitismus zuwider, der von seinen Mitgliedern unbedingten Gehorsam forderte, freimüthig als

ehrllicher Mann, eine Wissenschaft, mit deren Ansichten er durchaus nicht übereinstimme, nicht lehren zu können, und er bat demnach, ihm zu gestatten, daß er seine Mitbrüder in der Mathematik und Experimentalphysik unterrichten dürfe. Man gewährte ihm dieses Verlangen. Und so war Stepling der erste Lehrer der Experimentalphysik zu Prag, jedoch nur für die Jesuiten allein. Immerhin hatte er selbst bei dieser Beschränkung für die Verbreitung seiner Wissenschaft wesentlich genügt, denn zu seinen Schülern zählten u. A.: Jacob Heinisch [Band VIII, S. 220, in den Quellen], Florian Asole, Johann Herberstein [Bd. VIII, S. 334, Nr. 28], Kaspar Sagner [Bd. XXVIII, S. 71], Stephan Schmitz [Bd. XXX, S. 313, Nr. 95], Johannes Wendlingen, nachmals Lehrer der Mathematik zu Radrub, und die polnischen Jesuiten, Sikerzinski, Bohomolecz und Ziebrowski, welche, wo sie lehrten, den neuen durch Stepling vorgetragene Lehren der Physik Eingang verschafften. Im obgenannten Jahre, 1748, halte die Berliner Akademie beschloffen, neue und nach den Ergebnissen der Astronomie abgefaßte Karten von Deutschland herauszugeben. Zu diesem Zwecke sollten auf an die Prager Universität gestelltes Ersuchen der Berliner Akademie die Sonn- und Mondesfinsternisse des Jahres 1748 beobachtet und darnach die geographische Lage von Prag bestimmt werden. Mit der Ausführung dieser Aufgabe wurde Stepling betraut, welcher sie auch entsprechend löste. Bei dieser Arbeit drängte sich ihm der Mangel einer wohl eingerichteten Sternwarte sehr fühlbar auf. Er machte darüber seinen Oberen bringende und begründete Vorstellungen und war so glücklich, Gehör zu

finden. Im Umfange des Collegium Clementinum wurde die noch heute bestehende Sternwarte erbaut. Sie wurde im Jahre 1751 vollendet und im Anbeginne mit den unentbehrlichsten Instrumenten versehen; für diese aber hatte der Orden kein Geld, und Steppling wendete zum Ankaufe derselben den größten Theil seiner mütterlichen Erbschaft an. Auch wurde ihm die Aufsicht der Sternwarte übertragen und er behielt dieselbe bis zur Auflösung seines Ordens. Um diese Zeit fand eine Veränderung im Universitätswesen und zunächst darin Statt, daß man an die Spitze jeder Facultät einen Mann zu stellen beschloß, welcher mit der nöthigen Kenntniß des Faches auch die gehörige Energie verband, die Leitung der Facultät in entsprechender Weise zu führen. So wurde mit Decret vom 2. December 1752 Steppling zum Director der philosophischen Facultät (Regius director Facultatis philosophicae) ernannt. Da war Steppling an seinem Plage. Mit den veralteten Disciplinen sofort aufräumend und an deren Stelle neue, dem Stande der Wissenschaft entsprechende setzend, übte er sein Amt mit Umsicht und Eifer, und bald zeigten sich die wohlthätigen Folgen des umsichtigen und kenntnißreichen Reformators. Zu gleicher Zeit drang er auch auf einen verbesserten Unterricht in der Naturlehre, gründete zu diesem Zwecke ein physikalisches Cabinet und bestimmte durch eine begründete Bitte die Kaiserin, daß sie für dasselbe wiederholte Geldbeiträge anwies. So wirkte S. in verdienstlichster Weise bis zu der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Die nächste Folge davon war eine Umgestaltung der philosophischen und theologischen Facultät. Das Collegium Cle-

mentinum wurde theils den erzbischöflichen Alumnen, theils der Universität eingeräumt und an letzterer alle theologischen Lehrstellen mit Beginn des Schuljahres 1773/74 mit Weltgeistlichen oder Priestern aus anderen Orden besetzt, nur Steppling blieb als Director der Mathematik und Physik bis an seinen Tod, der im Alter von 62 Jahren erfolgte. Sein Ableben erweckte allgemeine Theilnahme, denn man hatte an ihm einen wahren Priester der Wissenschaft verloren. Als seine Beisetzung in die Sanct Clementskirche erfolgte, hielt Stanislaus Bydra, der damalige Lehrer der Mathematik im Clementinum, auf den Verstorbenen die Leichenrede in lateinischer Sprache, worin er die Verdienste des Verewigten in berebter Weise schilderte, und welche später auch durch den Druck veröffentlicht wurde. Die Kaiserin aber ordnete an, daß Steppling's Verdienste auch öffentlich geehrt wurden, durch Aufstellung eines Denkmals in der Clementinischen Bibliothek. Bezeichnend ist die Bemerkung eines seiner Biographen, daß Steppling's Name im Auslande berühmter war, denn daselbst. Wer von Prag nach Berlin, Leipzig oder Paris kam, wurde von den Gelehrten befragt, wie sich Steppling befinde. Dieses Ignoriren der verdienten Männer im eigenen Vaterlande wuchert wie Unkraut aus den ersten Tagen der Cultur bis in die Gegenwart herüber, und soll sich durch den Ruhm ausgleichen, der den Verbliebenen nach seinem Ableben wie ein Glorienschein umgibt. Nun freilich wären ihm ein paar Strahlen von diesem Glorienschein bei Lebzeiten gewiß auch willkommen gewesen. Mit den größten Mathematikern des Continents seiner Zeit, mit Boscovich, De la Caille, Leonhard Euler, Sell,

Huberti, Kollet u. A., stand Steppling in fortwährendem brieflichen Verkehr. Die Clementinische Bibliothek verbanfte ihm eine Schenkung von mehr als einem halben Tausend mathematischer Werke. Eine Uebersicht seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeiten lassen wir folgen.

Uebersicht der theils selbständig erschienenen Werke, theils in Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen und des Nachlasses Stepplings. Eclipsis Lunae totalis Pragae anno 1748 observatae" (Pragae 1748). — „Exercitationes geometrico-analyticae de unguis aliisque frustis cylindrorum, quorum bases sunt sectiones conicae infinitorum generum" (Pragae 1751, 4^o.; nova editio Dresdae 1760). — „De pluvia lapidea anni 1763 ad Sirkow pagam Bohemiae et ejus causis, meditatio etc." (Pragae 1754, 8^o.). — „Discursus de terrae motu causa" (Pragae 1758). — „Liber secundus Euclidis algebrae demonstratus in usum Matheseos tyronum" (Pragae 175.. 4^o.). — „Dissertatio contra insignem superficiei Oceani et marium cum eo communicantium inaequalitatem a cl. Henrico Kühnio, Math. Professore Gedanensi assertam" (Pragae 1759, 8^o.); — „Betrachtungen einiger Fragen über Nordlichter" (Prag 1760, 8^o.). — „Miscellanea philosophica tam mathematica quam physica" (Pragae 1759, 8^o.). — „De aberratione astrorum et luminis; item de mutatione axis terrestris historica relatio" (Pragae 1761, 4^o.). — „Beantwortung verschiedener Fragen über die Beschaffenheit der Lichterscheinung Nachts d. 28. Hornungstage und über die Nordlichter" (Prag 1761, 8^o.). — „Adnotationes in celebrem transitum veneris per discum solis anno labente 6. Junii futurum" (Pragae 1761, 4^o.). — „Miscellaneorum philosophicorum continuatio ad annum 1763" (Pragae, 4^o.). — „De terrae motibus quaesita, quibus adnexa est meditatio de causa mutationis thermarum Teplicensium facta prima Novembris. 1755" (Pragae 1763, 4^o.). — „Vergleichungstafeln der altböhmischen Maße und deren Preis, mit den neubösterreichischen und deren Preis, auf hohe Verordnung berechnet" (Prag 1764, 8^o.). — „Differentialum minimarum quantitatum variantium calculi

directus vulgo differentialis" (Pragae 1764, 4^o.). — In der Leipziger Zeitschrift „Acta Eruditorum": „De actione solis in diversis latitudinibus observatio" [1750]; — „Solutio directa problematis de inveniendis centro oscillationis" [1758]. — In den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen": „Ausgang aus seinem Werke, worin der Inhalt und die Fische einiger von Spindern auch höherer Grade abgehauenen feil- und kunstförmigen Stücke abgehandelt werden" [Bd. I, 1775]; — „Beweise einiger Eigenschaften des Renner's" [Bd. I, 1775, S. 141]; — „Reizung der Magnetenadel in Prag im Februar 1773" [Bd. I, 1775, S. 287]; — „Betrachtung über die Wirkung der Sonne in verschiedenen Breiten" [Bd. II, 1776]; — „Von Weirten des Wassers" [Bd. II, 1776, S. 134]; — „Bestimmung der geographischen Länge der Stadt Prag" [Bd. II, 1776, S. 44]; — „Art, die Größe und Lage der Bahn eines geworfenen schweren Projectils zu bestimmen" [Bd. III, 1777, S. 50]; — „Ueber die ansehnliche Ungleichheit der Oberfläche des Oceans" [Bd. III, 1777, S. 222]; — „Ueber die elektrischen Ableiter" [Bd. III, 1777, 284]; — „Beschreibung einer besonderen Saugmaschine" [Bd. III, 1777, S. 286]; — „Physische Abhandlung von der Schwankung der Erdschwer" [Bd. IV, 1778, S. 9]; — „Physikalische Abhandlung von der Abirrung der Sterne und des Lichtes" [Bd. IV, 1778, S. 1]; — „Anmerkung zur Erläuterung einiger Sätze in den Anfangsgründen der höheren Mathematik des Herrn Küstner" [Bd. VI, 1784, S. 240]; — „Frage über das Erdbeben" [Bd. VI, 1784, S. 218]. Alle die vorgenannten in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft" abgedruckten Aufsätze Stepplings, der sie sämmtlich in lateinischer Sprache verfaßt hatte, sind von Professor Sternad ins Deutsche übersezt worden. Groß ist der literarische Nachlaß Stepplings. So befindet sich darunter die ansehnliche Zahl von nahezu 90 lateinischen Prologen, welche derselbe in den von ihm eingeführten literarischen Sammlungen (Consensus literarii) gehalten und worin Zweifel über nicht evident entschiedene Erscheinungen und Versuche ihrer Lösung enthalten sind; eine Abhandlung über den Gestalt der Erde, ein Commentar über Johann Bernoulli's Integralerechnung, dessen höhere Geometrie der krummen Linien

Mechanik und Astronomie, aus weld' beiden letzteren Handschriften der dritte, die Physik enthaltende Theil der „Institutiones philosophicas“ des Jesuiten Kaspar Sagner [Bd. XXVIII, S. 71] fast wörtlich entnommen ist. Die Prager ökonomische Gesellschaft bewahrt von Steppling's Arbeiten Mehreres, darunter eine Abhandlung von dem Ableitern, von der Verbesserung der Wölle, von der Wurzelmaschine u. dgl. m.

Wydra (Sanišlaus), Laudatio funebris J. Steppling etc. dicta (Pragae 1778, 8°). — Derselbe, Vita admodum reverendi ac magnifici viri J. Steppling (Pragae 1779, 8°). — Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte u. s. w. aus dem Orden der Jesuiten u. s. w. S. 227. — *Prochaska (Fauistin)*, De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia. Fatis Commentarius (Pragae 1782, 8°) p. 402, 403. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzlikan (Wien 1837, 8°) Bd. V, S. 160 — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°) I. Bds. 2. Stück. Seite 194. — Poggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, 3. Ambros. Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 1004. — (Pelzel). Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrter und Künstler u. s. w. (Prag 1782, 8°) Bd. IV, S. 164. — Tomek (Wenz. Blod.), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Haase, 8°) S. 325, 329 und 336. — v'Clvert (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, Rohrer, gr. 8°) [auch der Schriften der hist. statist. Section der k. k. mähr.-schles. Geiellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. XVIII. Bd.] S. 112 und 198.

Porträts. 1) Unterschrift: „Joseph Steppling.“ Ohne Angabe des Stedtes (Riberbofer?) (8°). — 2) Dasselbe Bildnis mit der Unterschrift: „Joseph Steppling, | Präses der philosophischen Facultät zu Prag, | geb. daselbst 1716.“

Denkmal. Auf einer abgestuften cannelirten Säule steht trauernd, mit der Rechten auf eine Urne gestützt, mit umgestützter Fackel in der Linken der Genius der Naturwissenschaft. Die Inschrift lautet: „Joseph Steppling | De Literis, et, hac Bibliotheca, insigniter

meriti | Memoriam et exemplum | Posteris commendat | Maria Theresia Aug. | Obiit 11. Julii MDCCLXXVIII°. — Eine Abbildung des Denkmals nach dem Entwurfe von S. D. Zahn nach Joann. Valzer (in 8°).

Štěpnička, Franz Bohumir (tschischer Schriftsteller, geb. zu Dpatov in Mähren 13. October 1785, gest. zu Baden bei Wien 26. August 1832). Seine Eltern waren schlichte Landleute. Der Sohn besuchte die Ortsschule, und aus einem tschisch-deutschen Lexikon, dann aus einem deutschen Evangelienbuche, versuchte er die deutsche Sprache zu erlernen. Später wurde er eben zur Erlernung derselben für einige Zeit nach Deschna, einer meist von Deutschen bewohnten Ortschaft, geschickt. Als er 16 Jahre alt war, 1801, kam er in die Privatlateinschule im mährischen Kloster Neuritsch, wo er bis zum Jahre 1805 verblieb und die Gymnasialclassen beendete. Nun begab er sich nach Wien um philosophische Collegien zu hören, aber der Einfall der Franzosen in den Kaiserstaat und die Einnahme Wiens durch dieselben zwangen ihn, Wien zu verlassen, so daß er das erste Jahr der philosophischen Studien in Olmütz und erst das zweite in Wien hörte. Mittlerweile wurde er, durch die damals erscheinenden Schriften Rejebšy's [Band XX, S. 165], Hnewkowskij's [Band IX, S. 67] und Puchmaye'r's [Band XXIV, S. 46] auf die tschische Literatur aufmerksam und schon damals begann er selbst Verse zu machen. Nachdem er die philosophischen Studien beendet, trat er zu Wien in das theologische Seminar; als aber im Jahre 1809 zum zweiten Male die Franzosen in Wien einrückten und in Folge dessen alle öffentlichen Vorlesungen eingestellt wurden, begab sich Štěpnička aufs

Land und als er dann wieder nach Wien zurückkehrte, setzte er nicht die theologischen Studien fort, sondern begann privat die Rechte zu studiren, übernahm eine Stelle als Erzieher, wurde Actuar und politischer Verwalter zu Haidersdorf in Oesterreich u. d. G. Als bald darauf das Privatstudium der Rechte aufgehoben wurde, lehrte Štěpnicka zur Fortsetzung des Rechtsstudiums nach Wien zurück, wo er an dem Hofsecretär Freiherrn von Rezer [Abd. XXV, S. 343] und an dem böhmischen Componisten und Pianovirtuosen Joh. Emanuel Doležal, werththätige Gönner fand. Nachdem er die vorgeschriebene Appellationsprüfung abgelegt, wurde er im Jahre 1815 bei der judiciellen Abtheilung des Wiener Magistrates angestellt, kam aber noch im nämlichen Jahre als Conceptspraktikant zur k. k. Hofkammer, von dort im nächsten Jahre als Protocollist zur Bancal-Administration nach Prag, wurde aber schon in kurzer Zeit Secretär daselbst. Im Jahre 1825 wurde er zum Assessor bei der Bancal-Administration in Brünn und im folgenden Jahre zum Cameralrath ernannt, in welcher Eigenschaft er bald darauf, erst 47 Jahre alt, starb. Štěpnicka war seiner Zeit, 1816 bis 1825, einer der begeistertsten Patrioten und fleißigsten Arbeiter auf dem Gebiete der heimischen Literatur, und in stetem innigen, freundschaftlichem Verkehre mit den hervorragenden Zeitgenossen seiner Heimat, mit Dobrowský, Snewkowský, Jungmann, Klicpera, B. R. Kramerius, Kynský, Linda, Liška, Pókal, Sedláček, Snabber, Stepanek u. A., deren Lebensflügel dieses Lexikon in der betreffenden alphabetischen Folge enthält. In den Jahren 1810—1825 war er auf litera-

rischem Gebiete nach den verschiedensten Richtungen auch schriftstellerisch thätig, und es gibt aus jenen Jahren kaum ein öckisches Journal, worin er nicht ebenso seine prosaischen wie poetischen Arbeiten veröffentlicht hätte. Wir finden aus seiner Feder Oden, Elegien, vaterländische Balladen, Liebesgedichte, Satiren, Travestien, (eltlicher Gesänge der Ilias und der Hirtengebichte Theokrits), Epigramme, moralische Erzählungen u. d. m. Den größeren Theil dieser seiner Arbeiten hat Štěpnicka noch selbst gesammelt und unter dem Titel: „*Hlas lyry české*“, d. i. Klänge der öckischen Leyer, in 2 Bänden (Prag 1817, Sommer und Haase, 1823, erzbischöfliche Druckerei, 8^o) herausgegeben. Die Kritik schlägt den ästhetischen Werth dieser Arbeiten Štěpnicka's nicht eben hoch an, aber sie findet sie doch insofern interessant, als sie zunächst zur Vergleichung des heutigen Aufschwunges der öckischen Dichtung dienen und dann ein ziemlich getreues und abgeklärtes Bild des Zustandes derselben vor etwa fünf und sechs Jahrzehenden geben. Uebrigens durchweht alle diese Arbeiten Štěpnicka's der nationale Geist und spricht sich in allen die Hoffnung aus auf eine stetige Entwicklung der nationalen Literatur. Als damals bereits in öckischen Literaturkreise die grammaticalischen Kämpfe (A. B. G. Kriege) begannen und sich die Theilnehmer daran in zwei feindliche Lager theilten, hielt Š. zu Dobrowský, Rejzský, Putmayer, Snewkowský, und genos dafür das zweifelshafte Vergnügen, vor Hauka, Celakowski, Macháček zur Zielscheibe ihrer Witz- und Spottreien ausersehen zu werden. Er schrieb in Folge dessen im Jahre 1821 für den „Dobroslav“ eine ausführlichere gram-

maticalische Abhandlung, aber die Censur, in ihrer väterlichen Besorgniß, daß diese A. G. - Präge endlich dann auf ein anderes, minder harmloses Gebiet übertragen und dadurch noch viel gefährlichere Reibungen hervorgerufen werden könnten, verweigerte dieser Arbeit die Druckbewilligung. Außer den oben erwähnten im Druck erschienenen Dichtungen verfaßte Štěpnicla noch das Werk: „*Příklady poučné a vyzrazné pro mládež*“, d. i. Belehrende und warnende Beispiele für die Jugend, wovon aber nur Bruchstücke im Jahrgange 1820 des böhmischen Blattes „*Čechoslav*“ abgedruckt wurden. Auch sammelte er nationale Volkslagen, wovon eine 1828 im „*Časopis česk. Museum*“, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, erschien. Noch sei bemerkt, daß Štěpnicla vom Jahre 1825 ab bis zu seinem Abgange nach Brünn beständiger Referent der böhmischen Bühne in Prag war, worin ihm dann S. Macháček und J. Chmelenský folgten. Štěpnicla hatte sich im Jahre 1815 mit Johanna Staube vermählt. Als er im Sommer 1832 in den Heilquellen zu Baden nächst Wien Binderung seiner Leiden suchte, begleitete ihn die Gattin dahin und starb daselbst einen Tag vor ihrem Gatten.

Jungmann (*Josef*), *Historie literatury české*, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Kármán, schm. 4^o). Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, Seite 637. — *Slovník naučný*. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a. J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Nebstgibt von Dr. Franz Rabist. Rieger und J. Malý (Prag 1873, J. E. Kober, Lex.-8^o). Bd. IX, S. 143.

Sterber, Johann (Landschaftsmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in den Zwanziger- und

Dreißiger-Jahren dieses Jahrhunderts in Wien. Wo er seine künstlerische Ausbildung erlangt hatte, ist nicht bekannt. Die verschiedenen Werke über österreichische Kunst und Künstler geben über ihn keine Nachricht. In der Jahres-Ausstellung 1826 in der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien trat er zum ersten Male mit zwei Aquarellen auf, deren eines die „*Ausicht des alten Schlosses Falkenstein*“, das andere die „*Ausicht des Pfarrhauses in Falkenstein*“ darstellte. Nach einer nahezu zehnjährigen Pause besuchte er im Jahre 1834 ebendieselbe Ausstellung mit zwei in Del gemalten Landschaften, deren eine die „*Ausicht von Berchtoldsdorf*“, die andere die „*Ausicht von Rabau*“, zweier in Wiens nächster Umgebung durch ihre landschaftlichen Reize bekannten Ortschaften, darstellte. Seit dieser Zeit ist des Künstlers Name verschollen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o). 1826, S. 9, Nr. 130 und 131; 1834, S. 18, Nr. 103 und 104. — Diegnitz, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8^o). 1834, S. 308.

Steris, Karl (Maler, geb. zu Saska im Banate im Jahre 1822). Sein Vater war bei einem Steinkohlenbergwerke als Director bedienstet. Der Sohn, der Talent für die Kunst zeigte, wurde in die k. k. Akademie der bildenden Künste nach Wien geschickt, welche er im November 1838 bezog. Bald machte sich der Künstler, der rasch und mit vielem Geschick malte, als Genre- und Bildnißmaler bekannt. Am bekanntesten wurde er durch die farbigen Illustrationen, womit er verschiedene von ungarischen Magnaten herausgegebene Prachtwerke schmückte, so des Freiherrn Gabriel von Prónay „*Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn*“, welche im Jahre 1855 bei Weibel in

Besth (in H. Quer-Fol.) erschienen und wozu er in Gemeinschaft mit Barabás und Weber die Illustrationen lieferte, welche dann in dem lithographischen Institute von Arnz und Comp. in Düsseldorf in geschmackvoller Weise ausgeführt wurden; mit seinem Namen sind darin die Blätter „Der Wassermann“, „Der Rindviehhirt“, „Der Büffelhirt“, „Der Schweinehirt“, „Der Gänsetreiber“ und „Die Haide“ bezeichnet; — dann des Grafen Emerich von Andrássy „Reise in Ostindien“, welche gleichfalls bei Geibel in Pesth im Jahre 1859 erschien, und an dessen künstlerischer Ausschmückung zugleich mit Sterio der Münchener Maler Adam theilnahm, und schließlich das von dem Grafen Andrássy und Freiherrn Friedrich von Podmaniczky in Groß-Folio herausgegebene „Jagd-Album“, worin die Blätter „Der Lachsfang“, „Der Fuchsfang“, „Der Tanz“, „Die Pferdetränke“ und der „Auszug zur Jagd“ von Sterio ausgeführt sind. Zu verschiedenen Malen hat der Künstler auch die Ausstellungen in Pesth und Wien besucht, und zwar im Jahre 1855 sah man in Pesth von seinem Pinsel: „Bärensküche in der Unter-Péler Puszta im Colner Comitatz“, und in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins im September 1859: „Einzug Ihrer k. k. Majestäten in der ungarischen Hauptstadt“, Eigenthum Seiner kaiserlich en Hoheit des Erzherzogs Albrecht; — im September 1866: „Eigenerhütte“, eine Aquarellskizze, und im October 1870: einen „Stadtkopf“. Ueberhaupt sind auf Ausstellungen des Künstlers Arbeiten im Ganzen nicht häufig zu sehen, weil er meist auf Bestellung malt und seine Bilder sofort in festen Besth übergeben. So war er denn z. B. nicht einmal in der Abtheilung

„Kunst“ der Wiener Weltausstellung 1873 vertreten. Manchmal gelangt eines und das andere seiner Bilder auf einer Kunstauktion zum Verkaufe, wie dies im Jahre 1869 bei Auktionen der Fall war, welche der Wiener Kunsthändler Alex. Posonyi veranstaltete und auf denen mehrere Aquarellstudien des Künstlers, so z. B. „Reitpferd vom Rechte geführt“; — „Ein Reiter. Also Péel 1855“ und „Gentlemen Riders“ unter den Hammer kamen, und gute Preise erzielten. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir zu Gesichte gekommen: „Das Bildnis des Grafen Mano Andrássy zu Pferde“, — „Die Hasenjagd“ und „Die Wolfsjagd“, diese drei im Delbruck von Storch und Kramer in Berlin sehr sauber ausgeführt. Sie scheinen in das oben erwähnte „Jagd-Album“ zu gehören, das ich nicht durch Augenschein kenne; ferner ein Bild mit der Unterschrift: „A Jöven-ámondás“, d. i. Die Wahrsagerin, das in Lithographie bei Engel und Randello in Pesth herauskam. Auch als Zeichner für illustrierte Blätter scheint Sterio thätig zu sein, jedoch ist nach dieser Seite seiner künstlerischen Thätigkeit nur „Die Eröffnung des ungarischen Landtages in Ofen am 6. April 1861“ bekannt, welche die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ Nr. 931 vom 4. Mai 1861 enthielt, ein figurenreiches, doch sonst unbedeutendes Blatt. Sterio's eigentliche Stärke sind Pferde und Jagdbilder, worin er Treffliches leistet, wenngleich er nicht frei von Manier ist; auch in Darstellung von Volkstypen ist er sehr glücklich, und seine Blätter in den von Freiherrn von Bronay herausgegebenen „Skizzen aus dem Volksleben in Ungarn“ sind charakteristisch und sorgfältig ausgeführt. Als Bildnißmaler zeigt er in seinem Reiterbilde des Grafen

Emanuel Andrássy sein eigenartiges Gepräge.

Az ország tükre, d. i. Der Reichs Spiegel (Vestet illusztr. Blatt, kl. Fol.) 1864, Nr. 24, S. 278. — Kertbeny, Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Brag 1862, Strindhausen, 12^o) S. 131. — Vestet Dsener Zeitung 1861, Nr. 5, im Beuilleton. „Die Vestet Kunstausstellung“.

Porträte. Lithographirt von J. Marafioni und im „Az ország tükre“ 1864, Nr. 24 abgedruckt

Sterka-Sulucz de Kerpeneş, Alexander (Erzbischof zu Karlsburg in Siebenbürgen, geb. zu **Ubrudbánya** in Siebenbürgen am 15. Februar 1794, gest. um 1867). Die politisch-kirchlichen Verhältnisse, in Folge deren **Sterka-Sulucz** auf den erzbischöflichen Sitz erhoben worden, sind so bemerkenswerth, daß sie gleichsam zur Erläuterung und zur richtigen Auffassung seiner Lebensstizze derselben vorangeschickt werden müssen. Der romanische Clerus in Siebenbürgen und der Erzbischof von Alba Julia, oder wie es deutsch heißt, Karlsburg, waren im Jahre 1699 mit Beibehaltung des griechischen Ritus in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt und der damalige Erzbischof **Athanasius I.** war von Kaiser und Papst in allen seinen kirchlichen Würden bestätigt worden. Aber schon sein Nachfolger war nicht mehr Erzbischof von Karlsburg, sondern nur Bischof von Fogaras, wohin der Sitz des neuernannten Bischofs verlegt und wo dieser als solcher präconisirt wurde. Diese Veränderung aber hatte das Volk und den unirten Clerus in nicht geringem Maße erbittert. Die Folgen blieben auch nicht aus und zeigten sich für die Union alsbald sehr verderblich. Denn der größte Theil der romanischen Bevölkerung in

Siebenbürgen war von derselben zurückgetreten. Nun fehlte es unter den folgenden Bischöfen nicht an Bemühungen, einerseits an maßgebender Stelle die traurigen Folgen der Aufhebung des romanischen Erzbisthums darzustellen, und andererseits die Bevölkerung der Union zurückzuführen. Aber die Thatfache blieb dieselbe, die Erbitterung wegen der erlittenen Unbill blieb im Gedächtniß der Unirten lebendig, und kam, so oft sich eine Gelegenheit darbot, offen zum Ausdruck, und wenn auch der Oberhirt der unirten Kirche in Siebenbürgen des erzbischöflichen Titels entkleidet war, der unirte Clerus hielt doch seither treu an dieser Benennung und sah in seinem bischöflichen Oberhaupte immer nur den Erzbischof und Metropolit. Das bewegte Jahr 1848, in welchem Alles zur Sprache kam, was irgendwie und irgendwo im Laufe der Zeiten Unzufriedenheit erregt hatte, bot denn auch Anlaß, die Wiederherstellung des erzbischöflichen Stuhles mit dem alten Titel und Siege zu Alba Julia zu fordern, und diese Forderung wurde in so drängender Weise gestellt, daß man im Weigerungsfalle den allgemeinen Rückfall der Bevölkerung zum Schisma, mit allem Grunde befürchten mußte. Unter diesen Umständen entschloß sich der damalige Erzbischof und Primas von Ungarn **Johannes Scitovszky** [Bd. XXXIII, S. 190], unter welchem die unirte Kirche Siebenbürgens stand, den erzbischöflichen Stuhl von Alba Julia wieder herzustellen. In Folge dessen trat im November 1850 eine Conferenz in Wien zusammen, in welcher nicht nur die Wiederherstellung des erwähnten Erzbisthums, sondern auch die Errichtung zweier neuer Bischofsstizze zu **Szamos-Ujvár** in Siebenbürgen und zu **Lagos** im Temeser Banat

beschlossen wurde. Diese zwei neuen Bisthümer sollten mit dem Großwardeiner Bisthum eine nationale romanische unabhängige Hierarchie unter dem Erzbischof und Metropolit von Alba Julia bilden. Diese neue Provinz wurde auch vom Papst Pius IX. im Consistorium vom 19. December 1853 bestätigt. Alexander Sterka-Sulucz, bis dahin Bischof von Fogaras, wurde nun zum Erzbischof promovirt, und nachdem die neu creirten Bisthümer besetzt waren, erfolgte die Bekanntmachung der Wiederherstellung des griechisch-katholischen Erzbisthums von Alba Julia durch den Cardinal und damaligen Pronunciatus am kaiserlich österreichischen Hofe Viale Pretà. am 16. (28.) October 1855 zu Blasendorf mit großer Feierlichkeit. Blasendorf, etwa vier Meilen in nordöstlicher Richtung von Karlsburg (Alba Julia) entfernt, ein kleiner Ort, von etwa zwölftshundert Seelen, meist romanischen Stammes, wurde von Erzbischof Sterka-Sulucz zur Residenz gewählt. Es geschah dies aus leicht begreiflichen Gründen. In Blasendorf befindet sich das Clericalseminar, ein achtclassiges Gymnasium, eine Normal-Hauptschule und eine Diöcesan-druckerei; ferner die seit dem 16. Jahrhundert erbaute erzbischöfliche Residenz, welche schon mehreren einheimischen Fürsten zum Wohnsitz gedient hatte, und die Kathedrale, deren Bau unter Kaiser Karl VI. begonnen und von Maria Theresia beendet worden. Ueberdies gibt es daselbst noch eine Pfarr- und eine Hofkirche für die griechischen Katholiken. Es ist somit daselbst Alles beisammen, was zur Metropole in nächster Beziehung steht. Dieser zum Verständniß der hierarchischen Stellung Sterka-Sulucz's vorangeschickten sachlichen

Darstellung der Verhältniße mögen nun die nachstehenden biographischen Daten folgen. Nachdem S. die philosophischen und theologischen Studien beendet, trat er bereits im Jahre 1814, damals erst 20 Jahre alt, als Kaplan in die Seelsorge. Darauf wurde er als Pfarrer und Erzpriester in Bistra angestellt. Im Jahre 1834 wurde er von Bistra nach Szilágy-Sombhs als bischöflicher Statthalter (Vicarius Foraneus) von Silvanien berufen. Nachdem der damalige Bischof von Fogaras abgedankt, wurde am 18. November 1850 Sterka-Sulucz zuerst zum griechisch-katholischen Bischof von Fogaras ernannt, und im Consistorium von 17. Februar 1851 präconisirt. Als aber, nach der im Eingang dieser biographischen Skizze gegebenen Darstellung, der bischöfliche Sitz zum Erzbisthum erhoben worden, wurde der damalige Bischof von Fogaras am 22. December 1854 zum Erzbischof von Alba Julia präconisirt und darauf in seinen neuen erzbischöflichen Sitz feierlich eingeführt. Papst Pius IX. hatte dem neuen Erzbischof bei dieser Gelegenheit das Pallium übersandt und ihn mit mehreren Prärogativen und Ehrentiteln, wie römischer Graf, Hausprälat und Assistent des päpstlichen Stuhles, ausgezeichnet. Kaiser Franz Joseph, der ihm schon im Jahre 1850 den Franz Joseph-Orden verliehen hatte, fügte nun noch das Commandeurkreuz des Leopoldordens hinzu. In dieser Stellung wurde der Erzbischof durch die politischen Ereignisse, welche sich in den folgenden Jahren in Ungarn-Siebenbürgen abspielten, und welche auf die Stellung der einzelnen Völkersämme der genannten Länder zur Krone nicht ohne Einfluß blieben, auch in politische Thätigkeit hineingezogen; am meisten aber, als

die Auflösung des siebenbürgischen Landtages vom Jahre 1863/64 erfolgte und durch die Berufung eines anderen Landtages nach Klausenburg, die Existenz und die sanctionirten Geseze der rumänischen Nation mit Vernichtung bedroht wurden. Aus diesem Anlaß richtete Sterka-Sulucz im September 1865 an den Metropolitener der griechisch nicht unirten Rumänen, Freiherrn Schaguna [Bd. XXIX, S. 86], ein offenes Schreiben (abgedruckt in der „Neuen freien Presse“ 1865, Nr. 394), worin er die politische Lage der Rumänen darstellt, und berief auf den 20. October d. J., als den Tag, an welchem Kaiser Franz Joseph durch das ob. Diplom, diese ihm treue Nation von Unterjochung befreit, und an welchem Tage diese ihre Repräsentanten in den Reichstag entsendet hat, eine National-Conferenz nach Blasendorf ein. Welchen Erfolg dieselbe hatte, ist bekannt. Die Rumänen waren nicht mehr eine mit den übrigen Stämmen des Kaiserstaates gleichberechtigte Nation Oesterreichs, sondern gehörten zu Ungarn, das, wie bekannt, langsam, aber sicher, mit allen nicht ungarischen Volksstämmen seines Territoriums aufräumt. Unter den so veränderten politischen Verhältnissen sollte natürlich auch mit dem Blasendorfer oder Karlsburger griechisch-katholischen Erzbisthum aufgeräumt werden. Die ungarische officiöse Presse streckte nach dieser Richtung auch schon ihre Fühler aus. Wie vorher des Erzbisthums Wiedererrichtung als politisch nothwendig befunden wurde, so suchte man nun seine Wiederaufhebung als politisch wichtig darzustellen. Es ist immer die alte Geschichte von der Schlange, die sich in den Schweif beißt. Es hieß nun, das Erzbisthum sei nur deshalb errichtet worden, um die Macht des Pri-

mas von Ungarn zu schwächen und nach kurzer Zeit die Abschließung des Concordats zu ermöglichen. Auch habe die Schaffung dieses Erzbisthums den Staatschatz sehr belastet; und wie man vorher nicht genug „wichtige“ Gründe zu dessen Errichtung aufzählen konnte, so hieß es jetzt, der Bestand desselben habe keinen praktischen Werth, da ja für die Appellatorialsälle in dritter Instanz doch ein römisch-katholisches Erzbisthum fungiren müsse. Man ging noch weiter und suchte Motive der Aufhebung in dem Verhalten des Erzbischofs Sterka-Sulucz selbst, und führte als Hauptmoment an: derselbe habe, seine Stellung für eine politische haltend, sich so weit vergessen, daß er in einem Badeorte, wo nur eine römisch-katholische und griechisch-orthodoxe (aber nicht eine griechisch-katholische) Kirche sich befand, die letztere, also schismatische Kirche, besuchte. Indessen blieben alle diese Versuche erfolglos und die griechisch-katholische Metropolie zu Alba Julia und Fogaras, mit dem Nachfolger Sterka-Sulucz's, dem hochw. Johann Evangel. Vancea de Buteasa an der Spitze, mit seiner Residenz zu Blasendorf, seinen 40 Decanaten, Curat-Clerus und einen Basilianer-Kloster, Regular-Clerus zu Blasendorf, besteht noch heute.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 394, in der Correspondenz, Wien 2. October: „Rumänischer National-Congrès“.

Porträt. Unterzeichnet: „Alexander Sterka-Sulucz de Kerpenyes, Comes Romanus, A. Episcopus Metropolitae gr. cath. Alba-Julianensis etc. etc.“ Mit Facsimile des Namenszuges. Co. Kaiser lith. 1856. Gedruckt bei J. Höflich's Witwe (Wien, L. T. Neumann, Hol.).

Sterly, Andreas (Topograph, geb. zu Jgla u 21. November 1779, gest. 26. December 1852). An den Lehr-

anstalten zu Wien und Olmütz erlangte Sterly seine wissenschaftliche Ausbildung. Dabei erlernte er aus eigenem Antriebe die französische, italienische, englische und tschechische Sprache. Mit 24 Jahren trat er bei dem Magistrate der Stadt Jglau in den öffentlichen Dienst, wurde im Jahre 1813 Magistratsrath und blieb in dieser Stellung durch 32 Jahre, bis 1845. Zuerst, und zwar seit 1816, beschäftigte sich Sterly mit physikalisch-astronomischen Studien und theilte vom J. 1817 an, seine meteorologischen Beobachtungen dem meteorologischen Vereine in Brünn monatlich mit. Seit 1820 betrieb er auch mit Eifer mineralogische Studien. Aber noch aus seinen Studienjahren stammte seine große Vorliebe für Geschichte und Geographie, wozu er damals vornehmlich durch Andree's „Hesperus“ und Formayr's „Archiv für Geschichte, Geographie u. s. w.“ angeregt worden war. Er faßte dabei zunächst seine Vaterstadt Jglau ins Auge, aber zu einem praktischen Erlolge konnte es damals, da das Jglauer Archiv nicht zugänglich war, überhaupt nicht kommen. Als sich aber dieß im Jahre 1825 änderte, machte sich Sterly nun sofort an die Arbeit, und beschäftigte sich die nächsten fünf Jahre in ernstlicher Weise mit der Bearbeitung einer Geschichte Jglaus. Die Arbeit war sehr ansehnlich ausgefallen; sie umfaßte in Handschrift mit dem Urkundenbuche drei Quartbände, zusammen 1804 Seiten und reichte im Texte bis zum Ende der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Nur einzelne Abschnitte daraus sind durch den Druck veröffentlicht worden; so in Formayr's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte“ 1830 (S. 185—210); „Denkwürdigkeiten Jglaus unter den

Luxemburgern“; — 1833 (S. 297 bis 306); „Die Juden in Jglau“; ferner einige kleinere Mittheilungen in Formayr's „Archiv“ und im „Brünner Wochenblatt“. Auch stammen die meisten Daten in Wolny's „Topographisch-geschichtlicher Beschreibung der Stadt Jglau und ihrer Landgüter“ von Sterly. Als selbständiges Schriftchen ließ er die „Straßkarte der Stadt Jglau unter der schwedischen Kroneherrschafft“ (Jglau 1828) erscheinen. Sterly war ein fleißiger Sammler von Nachrichten, Urkunden und anderen seine Vaterstadt betreffenden Mittheilungen; so besaß er unter Anderem in seiner Sammlung: „Die Lieder der Jglauer Reiserfänger aus dem 16. Jahrhundert“; — eine „Sphragistische Sammlung der böhmisch-mährischen Fürsten von Wenzel bis Ludwig I.“; — „Die Original-Jglauer Rechte von Wenzel und Premisl aus dem 13. Jahrhundert“. Aus seinem Nachlasse kamen als Geschenk seines Sohnes Eduard an die „Historisch-statistische Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde“ folgende mehr und minder wichtige Manuscripte: „Chronik der Stadt Jglau von 799—1619“, alter handschriftl. Codex; — „Materialien zur Geschichte Jglaus“, von Sterly selbst gesammelt; — „Beiträge zur Geschichte Jglaus in den Jahren 1790—1790“; — „Auszug aus den von Johann Heinrich Marzly [Band XVII, S. 74] gesammelten Materialien zur Chronik der Stadt Jglau, vom Ursprunge bis 1698“, von Sterly selbst in drei Bänden ausgeführt; — „Verzeichniß der wichtigeren im Jglauer städtischen Archive aufbewahrten Urkunden“, von E. im Jahre 1827 niedergezeichnet. —

eine von Sterly aus der lateinischen Originalurkunde besorgte deutsche Uebersetzung der „Iglauer Bergrechte Benjzels I. und seines Sohnes Przemysl Datar“; — „Die Stammbäume der Grafen Slavata, der Grafen Liechtenstein“ und eine „Biographie des Chronisten Marzj““. Schon im Eingange der Lebensskizze wurde erwähnt, daß Sterly in früheren Jahren sich fast mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigte. In der That entwickelte Sterly, als im Jahre 1816 der meteorologische Verein zu Brünn als Zweig der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft ins Leben trat und Sterly Mitglied desselben wurde, eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit in dieser Richtung. Nach der von dem Vereine gegebenen Anleitung und mit dessen Instrumenten stellte er von Juli 1816 bis einschließlich 1840, also durch 24 Jahre, mit aller Umsicht und großer Genauigkeit tägliche Beobachtungen — auch über den Stand und Gang der Wolken — an und setzte diese Beobachtungen noch fort, nachdem der Verein längst aufgehört hatte, zu bestehen. Im Anbeginn bis Ende 1826 schickte er die täglichen Daten in Monatszusammenstellung an den Verein; dann beschloß er zu Ende jeden Jahres eine zuverlässige, aus seinen Beobachtungen gewonnene Darstellung der Bitterungsverhältnisse einzusenden. Nach dem Erlöschen des Vereins gelangten die Resultate seiner Beobachtungen als Vierteljahreseingaben des Iglauer Kreisphysikates zur Kenntniß des Suberniums. Das dieselben aber nur ganz ausnahmsweise und zusammenhanglos zur allgemeinen Kenntniß brachte. In Alois Pokorny's [Band XXIII, S. 39] Werte „Die Vegetations-Verhältnisse von Iglau“ (Wien 1852)

sind Sterly's 24jährige Beobachtungen, welche dieser dem Verfasser genannten Buches zur freiesten Benützung überließ, wissenschaftlich verwertbet.

Brünner Zeitung 1857, Nr. 7. — Schriften der historisch-kritischen Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w., 3. Heft, S. 262. — d'Everet (Christian), Historische Literaturgeschichte von Böhmen und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, gr. 8^o.) S. 345.

Stermić (auch Stermich) de Balacrociata, Nikolaus (Compositeur, geb. in Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenos. Ueber den Lebensgang dieses noch jungen dalmatinischen Compositeurs ist nichts bekannt. Er entstammt einer ansehnlichen dalmatinischen, im Zaratiner Gebiete begüterten Adelsfamilie. — Ein Anton Stermić von Balacrociata lebt als Gutbesitzer und k. k. Subernial-Secretär in Pension zu Zara; er war seiner Zeit Mitglied der Landesvertretung des Königreichs Dalmatien als Abgeordneter der Höchstbesteuerten im Wahlbezirk Zara, und Mitglied der Gemeindevertretung der Stadt Zara. In Würdigung seiner in diesen Stellungen um Stadt und Gemeinde erworbenen Verdienste erhielt er im October 1863 den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Er ist wohl auch derjenige, der die Musik zu einer Festcantate schrieb, welche anlässlich des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers Franz I. am 12. Februar 1824 im Theater zu Zara zur Aufführung gelangte. Diese Cantate betitelt sich: „Il ritorno di Giasone in Liburnia“ und den Text dazu hat Dr. Ferd. de Pellegrini [Bd. XXI, S. 442, Nr. 2] verfaßt. — Ein Franz Stermić von Balacrociata, gleichfalls Gutbesitzer in Zara, ist Mitglied

der k. k. Lehen-Abodialisirungs-Landes-Commission für Dalmatien, und vom Landtag gewähltes Mitglied der k. k. Grundsteuer-Regelungs-Landescommission und lebt als k. k. Notar in Zara. Auch dieser wurde im Mai 1875 mit den Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. — Wohl ein Sohn des Einen oder des Anderen der zwei Vorgenannten, oder doch ein naher Verwandter derselben, ist unser Nikolaus Stermić, von dem im Jahre 1865 im „Teatro comunale“ zu Triest zum ersten Male die Oper „*La madre slava*“ zur Aufführung kam und welche einen so glänzenden Erfolg feierte, daß damals alle Blätter in Dalmatien und Triest voll des Lobes über das Werk waren und Stermić längere Zeit als der Held des Tages erschien, der in italienischen und slavischen Festgedichten besungen wurde. Das „Wiener Fremdenblatt“, das über den günstigen Erfolg der Oper berichtet, nennt sie das „Erstlingswerk eines jungen Componisten“. Spätere Nachrichten über den Componisten, der zunächst ein Sohn des obigen Anton Stermić sein dürfte, fehlen.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 49.) 1863, Nr. 99. — *Osservatore dalmato* (Zara, Fol.) 1865, Nr. 62 e 63 „All' egregio maestro di musico il nobile signore Nicolò Stermić di Valeroclaa ec.“ (poetische Epistel von M. A. Bibovic).

Stern, Joseph (Historienmaler, geb. in Graz in der Steiermark, gest. im Jahre 1773). Ueber das Geburtsjahr dieses Künstlers fehlen alle Angaben. Nach einem Aufsatze des Dr. Rudolph Puff „Berühmte Männer von Graz in Steiermark“, der in einem Grazer Kalender abgedruckt steht, wäre Stern im Jahre 1773 geboren; doch derselbe Aufsatz Dr. Puff's ist auch in

Schmidl's „Oesterreichischen Blättern“ 1845. S. 902 u. f. abgedruckt, und dort erscheint auf S. 903 das Jahr 1773 nicht als Stern's Geburts-, sondern als dessen Sterbejahr, was wohl das Richtige ist. Auch die biographischen Nachrichten über diesen nichtsweniger denn unbedeutenden Künstler sind ziemlich dürftig. Es ist nur bekannt von ihm, daß er in jungen Jahren nach Komau kam, wo er längere Zeit bei den besten Meistern arbeitete und sich insbesondere Carlo Maratti's Werke zum Vorbilde nahm. Warum er nicht in seine Geburtsstadt Graz zurückkehrte, sondern zu seinem Aufenthalte Brünn wählte, darüber findet sich keine Aufklärung. In Brünn erwarb er sich als geschickter Bildnißmaler bald einen Namen, und dort lernte ihn Leopold Graf Dietrichstein kennen, der ihn als Hofmaler in seine Dienste nahm; Stern malte nun Bildnisse, historische Gemälde und Fresken. In Mähren sind ziemlich viel Bilder Stern's in den dortigen Kirchen vorhanden; so in Brünn selbst in der Magdalenenkirche mehrere Altarblätter; — in der Minoritenkirche das Hochaltarblatt: „Johann der Evangelist“; — in der Kirche zu St. Jacob: „Marius Himmelfahrt“. — „Das heilige Abendmahl“; auch in der Kirche der barmherzigen Brüder: einige Altarblätter; — im Brünner Kreuze zu Sproviß in der Pfarrkirche das Hochaltarblatt; — zu Koffitz das Hochaltarblatt; — zu Struz vier Altarblätter; — im Preerauer Kreuze zu Weißkirchen, in der dem h. Johann dem Täufer gewidmeten, im Jahre 1763 erbauten Kirche, sechs Altarblätter; — zu Risseß das Altarblatt: „Der heilige Franciscus“; — zu Kremzier in der Piaristenkirche die Altarblätter: „Coranus Borromäus“ und „Joseph Calasottius“: —

auch hat er daselbst im Schlosse den Bibliotheksaal gemeinschaftlich mit Johann Georg Egen's [Band IV, S. 108] mit Fresken geschmückt; — im Olmüher Kreise zu Dub das Hochaltarblatt: „Die Reinigung Mariens“ u. m. a. In Bildnißmalen war er ungemein geschickt und seine Köpfe zeichnen sich durch starke Charakteristik aus, daher er auch als Bildnißmaler sehr gesucht war. Im allgemeinen charakterisirt seine Gemälde eine starke pastose Farbe, viele Harmonie und gute Zeichnung, doch wirft ihm P. Beda Dudik Uebereilung und manche Fehler in Zeichnung und Ausdruck vor. Jedenfalls wäre Genaueres über sein Leben, seine Arbeiten und seine künstlerische Bedeutung zu erfahren, unter allen Umständen sehr erwünscht.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8^o.) Jahrgang 1810, Bd. III, S. 139 im Artikel: „Ueber bildende Künste in Mähren“. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. W. S. Schreiner, Dr. Albert von Nachar, G. W. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Graz, 8^o.) Neue Folge VII. Jahrgang, Heft I, S. 68. — Woiw. Kritische Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8^o.) : rünner Diöcese, Bd. I, S. 49, 61, 63, 66, 83, 100, 137, 166, 171, 179, 203, 204, 232, 285 und 340; Bd. II, S. 2; Bd. III, S. 429; Olmüher Diöcese, Bd. I, S. 329; Bd. II, S. 112 und 121; Bd. III, S. 99; Bd. IV, S. 215; Bd. V, S. 71 und 148. — Sawlik (Ernst), Zur Geschichte der Baukunst, der bildenden und zeichnenden Künste im Markgraftenthume Mähren (Brünn 1838, 12^o.) — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 320, Nr. 3. — Tschischka (Ernst), Kunst und Alterthum in dem österröichischen Kaiserstaate (Wien 1826, 8r. Ved., gr. 8^o.) S. 232, 259, 260 und 401.

Stern, Max Emanuel (israelitischer Schriftsteller, geb. zu Preßburg

in Ungarn 9. November 1811, gest. zu Wien 9. Februar 1873), als Pseudonym Ernst und als hebräischer Schriftsteller Mendel bei Stern genannt. Sein Vater Isak, aus der Prager Talmudschule hervorgegangen, war ein strenger Talmudist und leitete auch die Erziehung seines Sohnes in einer ähnlichen Richtung. Theils selbst ertheilte er seinem Sohne Unterricht, theils sorgte er, da er nicht unbemittelt war, für tüchtige Lehrer, denen er die Ausbildung seines Sohnes anvertraute. Als aber der Vater bemerkte, daß sein Sohn der excentrischen Richtung des Judenthums, dem sogenannten Chassidismus zuneigte und auch dessen Vorliebe für den Dienst der Synagoge immer lebendiger hervortrat, übergab er denselben dem damals als Talmude gezeierten Rabbi Moses Soffer, an dessen Seite er sich nach der selbstgewählten Richtung ausbilden sollte. Als er erst zwölf Jahre alt war, mußte er bereits seinem hinfällig gewordenen Vater, der ein Lehramt an der königlich israelitischen Primärhauptschule zu Preßburg versah, als Gehilfe beistehen, und als zwei Jahre später der Vater erblindete, übernahm der damals vierzehnjährige Jüngling dessen Lehramt ganz! Durch neun Jahre versah S. diese Stelle. Als aber im Jahre 1832 der Vater starb, legte S. sein Lehramt nieder und war trotz aller Anträge, die von Seite der Gemeinde ihm gemacht wurden, nicht zu bewegen, noch fernerhin daselbe zu behalten, da er es ja doch nur versehen halte, um seinen alternden Vater zu unterstützen. Als ihm um diese Zeit von dem bekannten Wiener Buchdrucker Anton Edlen von Schmid [Bd. XXX, S. 209, Nr. 6], der eine orientalistische Druckerei in Wien besaß, der Antrag gestellt wurde, als Corrector

v. Wurzbaeh, biogr. Periton XXXVIII. [Oedr. 10. Ján. 1879.]

16

bei derselben einzutreten, nahm er auch denselben, ohne weiter sich zu bedenken, sofort an und ging nach Wien, wo er auch im Jahre 1833 seine neue Stelle antrat. Als dann Schmidt die Schnitser'sche Druckerei in Preßburg käuflich an sich brachte, dieselbe für den hebräischen Druck einzurichten und Stern als Corrector dahin zu versetzen beabsichtigte, erblickte letzterer darin einen Contractbruch, weigerte sich, Schmidt's Antrag anzunehmen und verlor seine Stelle. Um diese Zeit, 1835, wurde zu Eisenstadt eine hebräisch-deutsche Hauptschule ins Leben gerufen und S. zum leitenden Oberlehrer an derselben bestellt. Durch den Umstand aber, daß der dortige starr orthodoxe Rabbiner eine hebräisch-deutsche Schule durchaus nicht dulden wollte, nahmen die Reibungen in der israelitischen Gemeinde einen so erbitterten Charakter an, daß S. nach kaum zweijähriger Thätigkeit 1837 sein Lehramt niederlegte und den Ort verließ. Nach einem etwa halbjährigen Aufenthalte in Triest, einem Marktsteden in Mähren kehrte er 1838 wieder nach Wien zurück und nahm eine Stelle bei seinem vorigen Dienstherrn, dem Buchdrucker Anton Eblen von Schmidt, an, in welcher er viele Jahre hindurch verblieb. Im Jahre 1849 gab Anton Eblen von Schmidt's Sohn Franz die Druckerei auf und dieselbe ging käuflich an della Torre über. Ob dieser mit dem übrigen Inventar auch den Corrector Stern übernahm, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Nur so viel weiß er, daß als er Stern zu Anfang der Sechziger-Jahre persönlich kennen lernte, derselbe in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebte. Seinen Lebensunterhalt bestritt er in seinen letzten Lebensjahren von dem sehr geringen Ertrage seiner Schriften, von

hebräischen Grabschriften und Gelegenheitsgedichten, die das Gepräge des niederen Honorars deutlich an sich trugen. Ohne es sein zu wollen — und eben durch seine Dürftigkeit außer Stande mit seiner Eigenthümlichkeit eine Wirkung zu erzielen — war er ein Original. Trotz einer ungläublichen Schüchternheit und Rathlosigkeit in seinem Auftreten brach doch ein ungeheures und dabei für Leben, der seine Werke kannte, nur für ihn nicht komisches Selbstbewußtsein zu Tage, wenn es seine literarischen Arbeiten galt. Geschichte und Geographie, namentlich letztere, waren ihm böhmische Dörfer, und obgleich Schriftsteller und als solcher von einer erschreckenden Fruchtbarkeit, war er in der Literatur unwissend bis zum Excess. Eintisch, stets mauschelnd wie ein „zerknirschter Bocher“, bot er eine Erscheinung dar, die einen ebenso wermüthigen, als komischen Eindruck hervorbrachte. Gewöhnlich sentimental, neugierig und traurig, daß man immer einen Thränenausbruch befürchten mußte, ging er wie ein Verlorener daher, er suchte immer selbst und nie fand, und seine eigenen Glaubensgenossen nannten ihn nur „die wandelnde Trauerweide an Zion“. Dieses sein Auftreten ermöglichte es ihm auch, an Personen heranzukommen, bei denen man ihn zuletzt suchte, wie an Grillparzer, Holzhammer-Purgstall, dem er auch die erste Ausgabe seines Werkes „Chobot ha-l' badoth“ widmete, worauf in dieser verbindlich dankte und ihn in der Anrede des Antwortschreibens Seine Wohlgeborenen Herrn M. E. Stern, de „Stern der hebräischen Gelehrsamkeit“ nannte. Mit diesem Schreiben ging rasch S. tage-, monate-, ja jahrelang herum zu hausiren, um es aller Welt zu zeigen, denn der Präsident der kaiserlichen Aca-

demie der Wissenschaften hatte ihn ja selbst einen „Stern der hebräischen Wissenschaft“ genannt. Ja, wenn ich nicht irre, hat die Akademie der Wissenschaften auch eines seiner Werke subventionirt. Als er 16 Jahre alt war, erschienen seine Dichtungen im Drucke und etwa zwei Decennien später besorgte er die Herausgabe einer Sammlung jugendlicher Erstlingsversuche in der Poesie, die unter dem Titel „Dichtungsblüthen“ erschien und gar sonderbare Dinge enthält; so z. B. kamen darin Gedichte vor mit der Aufschrift: „Auf die Mädchen in der Promenade“ (sic) u. dgl. m. Die oben erwähnte erste Ausgabe seiner Dichtungen aus dem Jahre 1827, wovon der alte Gräffe jahrelang ein Exemplar als Curiosum und Unicum aufbewahrte, enthielt ein emphatisches Gedicht an Saphir als Einleitung und an diesen übertriefenden Lobpsalm war folgende Note angehängt: „Ich habe Herrn Saphir vor einem Jahre ein Buch geliehen, ich habe ihn wiederholt um Rückstellung desselben gebeten und wiederhole hier meine Bitte.“ Durch das Wohlwollen des Grafen Moriz Dietrichstein, damals Oberstkämmerer Seiner Majestät, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, seine Werke Seiner Majestät dem Kaiser vorlegen zu dürfen. Dafür wurde ihm mit Schreiben des Oberstkämmerer-amtes ddo. 27. März 1846 bekannt gegeben, daß Seine Majestät ihm als Beweis oh. Wohlwillens die goldene Medaille (litteris et artibus) zu verleihen geruht haben. Da war es nun komisch zu sehen, wie Stern, da er streng-orthodox war, sich darüber den Kopf zerbrach, auf welche Weise er, ohne mit seinem Judenthume in Conflict zu gerathen, diese Auszeichnung anlegen sollte, was im Grunde nicht vonnöthen war, da

man ja diese Medaille nie äußerlich wie ein anderes Ordenszeichen tragen kann. Nach Anderen wäre in ihm dieser Gedankenzwiespalt ausgebrochen, als ihm für seine literarischen Verdienste das Verdienstkreuz mit der Krone verliehen worden sein soll. Dem Verfasser dieses Lexikons ist jedoch von einer solchen Verleihung nichts bekannt und es liegt für literarische Verdienste nie das Verdienstkreuz, sondern der Franz-Joseph-Orden verliehen zu werden. Als er für die ihm gewordene Auszeichnung dem Kaiser seinen Dank aussprach, that er es mit den Worten: „Eure Majestät haben nicht mich, sondern die hebräische Literatur ausgezeichnet!“ (authentisch). Er suchte sein ganzes Leben hindurch nach einem Stoffe für eine Tragödie im großen Style und hatte auch selbst in früherer Zeit schon ein großes biblisch-dramatisches Gedicht, „König Sauls Glück und Ende“, geschrieben, das unbeachtet geblieben und ihn selbst nicht befriedigt hatte, da er nach Packenderem, Gewaltigerem suchte. Mit dem Schmerze, einen solchen nicht gefunden zu haben, starb er im Alter von 62 Jahren und ließ sich auf sein Grab auf dem Währinger Friedhofe nachfolgende Grabchrift setzen: „Hier ruhet Der rühmlichst bekannte Dichter | Max Emanuel Stern, Redacteur des „Kochwojizchak“, geb. 1811, gest. 9., beerdigt 11. Februar 1873. Seine ganze Lebenszeit | Weihte er der Wissenschaft. | Reichlich hat er ausgestreut | Früchte seiner Geisteskraft. | Ihn umgab der Dichterkranz | Und der höhere Menschenglanz (sic) Friede seiner Asche!“ Alles in Allem war Stern ein Original, wie es nur die Uebergangsperiode des orthodoxen in das Reformjudenthum zu erzeugen vermag. Von Herzen ein seelenguter, trefflicher Mensch, ward er nur lächerlich in seinem

Schriftstellerischen Selbstbewußtsein und in der Weise seines Auftretens, das zwischen Schüchternheit und Stolz, zwischen Unbeholfenheit und Sichgehenlassen, zwischen Gemüthlichkeit und Unwissenheit wie ein Pendel hin und her schwankte; es war Kogebue's „armer Poet“ ins Jüdische übersezt. Nach dem Urtheile von Sprachforschern sollen seine Kenntnisse im Orientalischen nicht unbedeutend gewesen sein, er jedoch meist nur Fährten betreten haben, die von den abgeschmackten Talmuden früherer Perioden längst ausge treten waren.

Max Emanuel Stern's im Druck erschienene Werke. „Dichtungen“ (Weslb 1827, Landerer). — „Verlenblumen Metrisch gereimte Uebersetzung der „Sprüche Salomos“ (Wresburg 1832, Schnisfel). — מסלול לשון עבר „Massilul Lesehon Eber“. Grammatik der hebräischen Sprache in Fragen und Antworten in deutscher Sprache (Wien 1832, von Schmidt und Busch; 3. Aufl. ebd. 1832, Knöpfelmacher). — „König Sauls Glück und Ende. Biblisch-dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen“ (Wresburg 1833, Schnisfel). — משלי עם העתקה ובאור „Sprüche Salomos. Mit wörtlicher über den Text gebrauchter Uebersetzung nebst hebräischem Commentar“ (Wresburg 1833, von Schmidt; 2. Aufl. Wien 1834, Holzwarth). — אשכנזי „Kinot עם תרגום „Binoth“, oder die liturgischen Klagelieder. Text mit neuer deutscher Uebersetzung der Zijioniden (Wresburg 1837; 2. vermehrte Aufl. Wien 1843). — תשבי תמרת „Tipheret Hatschadi“. Verrückung des Propheten Eliza. Episches Gedicht in acht Gesängen. Zwei Abtheilungen (Wien 1839). — שירי יהודר עם תא „Schire Hajichad“. Spinnen an die göttliche Einheit Metrisch gereimte Uebersetzung der erhabenen Lieder der Einheit (Wien 1840). — אבל משה „Ebel Moscheh“. Elegie auf den Tod seines Lehrers Rabbi Mos. Eser... (Wien 1840). — עם תא „עם תא „Verlen des Orients“. Metrisch gereimte Uebersetzung von Mirke Aboth „Sprüche der Väter“ (Wien 1840). — „Zeitkammern der Dreieinigkeit an die Zionstochter im Judenenthum“. Nebst einem An-

hange: „Die Zerstörung des ersten Tempels. ein Oratorium in drei Abtheilungen von Carl Philippson“ (Leipzig 1841) erschien unter dem Pseudonym M. J. Ernst (Nag:am seines Namens) und wieder mit einem anderen Anhange: „Die Rabbim-Bath: Bummel“ im Jahre 1861. — „Länge auf der Vorgeit. Sagen-Dichtungen“ (Wien 1841). — יהוקאל מתורגם ומבואר „Der Gortel Zjachiel“. Mit neuer deutscher Uebersetzung (Wien 1842). — בית המסר „Bet Hassepher. Wöchentlich neue Verarbeitung des Ben. Ezer'schen Schulbuches „Mosilath Halimod“ Uebersetzungsaufgaben vom Teutischen ins Hebräische (Wien 1842). — כליות עם תא „Slichot“. Vollständige Uebersetzung der Gebete (Wien 1842; 2. Aufl. 1853). — „Die fromme Zionstochter. Andachtsbuch für Frauen und Mädchen u. s. w.“ (Wien 1842, 4. Aufl. ebd. 1846; 3. verm. Aufl. ebd. 1853). — „Dichtungsblätter. Gesammelt aus der Mappe jugendlicher Erfindungen“ (Wien 1843). — דלרית ישראל „Toldot Israel“. Geschichte Israels seit der Heimkehr aus Babylon bis zur Zerstörung des zweiten Tempels durch die Römer. Hebräisch und deutsch für die Jugend (Wien 1843). — „Die Weisheitsprüche Josua's, des Sohnes Sirach's, in metrisch gereimter Uebersetzung“ (Wien 1844). — תא עם תא „Machsor“. Festgebete der Israeliten. Ganz neue, zum Theile metrische Uebersetzung derselben in fünf Theilen (Wien 1844; 4. Aufl. 1856, bei Knöpfelmacher). — תהלים „Bikuro Hattim“. Zur Bereicherung des hebräischen Sprachstudiums. Erstes (und einziges) Heft (Wien 1844). — רחל „Rachel“. Hebräische Uebersetzung des Gedichtes „Rachel“ von E. N. Brantl (Wien 1844; 2. Aufl. 1850, della Torre). — חשכה „Hasche nah ha-nimkoreth“. Hebräische Uebersetzung des Gedichtes „Der verkaufte Schlaf“ von M. S. Sappir (Wien 1847). — „Moschoth Emanaah“. Sonderliches des jüdischen Religionsunterrichtes für jugendlichere Jugend (Weslb 1851, Löw). — ם בחינת עולם עם תא „Bechinot Olam“. Betrachtungen über des Weltentstehung von Jedajah Benini Bebarshi mit interpunktirtem hebräischen Texte und neuen metrisch gereimten, getreuen Uebersetzung nebst einer biographischen Einleitung von Joseph Weisse (Wien 1847, Franz G. von Schmidt; 2. vermehrte Aufl. ebd. 1851).

Schmidbauer und Holzwarth). — „Chochmath Sch'lomoh“. Die Weisheit Salomos. I. Buch der Apokryphen des alten Testaments. Ins Deutsche überfetzt nach Raphael Hartwig Wessels's hebräischer Uebersetzung aus dem Urtext und derselben beigedruckt (Prag 1833, Pascheles, kl. 8^o). — „Hagadah“. Der häusliche Gottesdienst für die Bescha-Abende. Mit einer vollständig durchgängig metrisch gereimten Uebersetzung (Wien 1834; 2. verbesserte Aufl. 1861, mit Illustrationen). — „Die Rabbimterwahl in Bummel“. Ein jüdisches Zeitbild“ (Wien 1. und 2. Aufl. 1836, U. Klopff und A. Curich; eine zweite Auflage erschien als Anhang zu der oberwähnten zweiten Auflage der „Zirkularen der Dreimneinigkeit“). — „Tachkemoni“. Dwan des Tschuba Alcharif in neuer Ausgabe (Wien 1834, Holzwarth). — „הזכות והלכות“, Lehrbuch der Herzesspflichten nach R. Beschaji ben Joseph zur Verehrung der relig. oder eth. Denk- und Handlungsweise“ (2. Aufl. 1836, Curich). — „קול ענות תרועה“, Sängergesang zur Tempelweihe. Festgedicht zur friedlichen Eröffnung des neuerbauten Tempels am 13. Juni 1835. Hebräisch und deutsch (Wien 1835). — „ירושלמה“, Nach Jerusalem“. Von L. A. Frankl. Ins Hebräische überfetzt [der die Juden insbesondere interessirte Theil] (Wien 1860, 8^o). — „Zur Alexander-Sage“. Eine deutsche Uebersetzung des dritten Abschnittes von מטררי הסיפורים (Wien 1861). — „Fünf Lüge Folgen“. Dramatisches Gedicht in fünf Acten“ (Leipzig 1861, 8^o). — „Masdoth Emanah“. Grundpfeiler des Glaubens. Handbuch zum jüdischen Religionsunterrichte, enthaltend die dreizehn Glaubensartikel des Judenthums u. s. w. (Wien 1861, Knöpfmacher). — „Kether Thora“ (Krone der Lehre). Enthält die 613 mosaischen Ge- und Verbote der heil. Schrift nebst den von den Talmudisten als biblisch (anctionirten) sieben rabbinischen Hauptverordnungen in poetischer Form bearbeitet, mit einer dem Studium entsprechenden, aus dem Werke „Miswoth, Ha-Schem“ geschöpften genauen Quellenangabe im Talmud, wie in den Ritual-Gebeten ausgeföhrt (Wien 1864, gr. 8^o). — „Tofet und Eden, oder die Divina Comedia des Immanuel ben Salomo aus Rom. Aus dem Hebräischen überfetzt und zur 600jährigen Jubelfeier Dante Alighieris in Florenz

herausgegeben“ (Wien 1865, Herzfeld und Bauer, 8^o). — „Ozar Sefath Kodesch“. Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der hebräischen Sprache mit Angabe aller in der heiligen Schrift gedrucklichen Conjugationen. Zum Gebrauche für Schulen und Laien. Hebräisch-deutscher Theil (Wien 1871 [Brüder Winter], gr. 8^o). Auch begannen im Jahre 1843 die Herausgabe von קוּחַב יִצְחָק (Kochbo Jischaach) oder Sammlung hebräischer Aufsätze ergetischen und poetischen Inhalts zur Förderung des hebräischen Sprachstudiums unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten in unangefangenen Hefen wovon bis 1861 26 Hefte erschienen sind. Dieses „Kochbo Jischaach“ ist im Grunde nur eine Fortsetzung des im Vorjahre 1844 erschienenen bereits angeführten Hefes „Bikuro Hattim“. An der Zeitschrift betheiligten sich außer dem Herausgeber Stern noch J. Hibrig aus Stanislaw in Galizien, M. Vos aus Slowitschin, H. Friedländer, R. Langband aus Jaroslaw, J. Meller aus Stanislaw, M. J. Porjes aus Lemberg, Rabener aus Lemberg, Abr. Schmidl, H. S. Schwarz, aus Samos, S. Schreiber aus Eisenstadt, Sal. Trietscher aus Trebitsch u. A. Außerdem erschienen von Stern mehrere Gelegenheitsdichtungen, so zum Beispiele auf Rothschild, Sir Mos. Montefiore u. A. Ich habe in vorstehender Uebersicht, so weit es mir eben möglich war, die Schlagwörter der Titel im Original beigefügt.

Jüdischer Buntarch. Herausgegeben von Gräffer (Wien 1843) Bd. I, S. 246 u. f. — Reich (Gnaa), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1860, Alois Buchsängler, 4^o) Hest 2, S. 71 u. f. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8^o) S. 231. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) IV. Jahrgang (1845), S. 325 und 352; V. Jahrgang (1846), S. 351; VI. Jahrgang (1847), S. 24. — Die Neuzeit. Wochenchrift für politische, religiöse und Cultur-Interessen. Redacteur S. Szjanto (Wien, 4^o) XIII. Jahrgang (1873), Nr. 7.

Portrait. Unterschrift: „Max Emanuel Stern“. Darunter in Facsimile folgende Verse: „Wie ich gestrebt und wie ich auch

gerungen | Welch Lieb sich mir auch in des
Herzens Drang | In langgeweihter Stunde
oft entrang | Wie's nach beschränkter Kraft
mir auch gelungen; | Kühn darf ich's sagen:
nimmer habe | Ich je der Dichtung heil'ge
Himmelsgabe | Die Macht des Wortes, wie
sie mir gesendet | Entweibend zu unedlem
Zweck verwendet | M. G. Stern". Glinski
(litb.) 1861, Druck von J. Haller in Wien
(Verlag bei J. Knöpfmacher und Söhne in
Wien, Fol.).

Stern, Victor (dramatischer Dichter, geb. in Wien im Jahre 1837). Die Volksschule und das Untergymnasium beendete er in Wien, worauf er sich den Realfächern zuwendete und durch Umstände mannigfacher Art veranlaßt wurde, in ein kaufmännisches Geschäft zu treten, in welchem er nahezu ein Jahrzehend verlebte. In dieser Beschäftigung fühlte er sich bei seiner mehr dem idealen und geistigen Schaffen zugewendeten Richtung nichts weniger denn behaglich. Das „Geschäft“ aber nahm ihn dabei so stark in Anspruch, daß ihm kaum eine Zeit übrig blieb, die er dem Studium und der Lectüre der neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur hätte widmen. und so seinen edleren Wissens- und erwachten Schaffensdrang befriedigen können. Im J. 1862 lernte er den Dichter Hebbel [Band VIII, S. 164; Bd. XI, S. 428; Band XIV, S. 472] kennen, welche Bekanntschaft, bei dem schon im December 1863 erfolgten Tode des Dichters, dem noch überdies eine längere Krankheit vorangegangen, freilich nur von kurzer Dauer war. Immerhin blieb sie auf den strebsamen jungen Mann nicht ohne Einfluß, und als er später den Schriftsteller Eduard Kulle, gleichfalls einen Verehrer und Schüler Hebbel's, kennen lernte, war sein Entschluß, der kaufmännischen Laufbahn zu entsagen, bald

gefaßt und auch in kurzer Zeit darnach ausgeführt. Im Jahre 1868 gab er seine bisherige kaufmännische Beschäftigung auf und wendete sich dem poetischen Schaffen zu, indessen er seinen Lebensunterhalt durch Privatstunden bestritt. Nun konnte er sich in freierer Maße seiner Lieblingsneigung, der Poesie, hingeben. Da er aber auch die Lücke in seiner geistigen Ausbildung nur zu lebhaft fühlte, suchte er dieselben durch eifrige und angestrenzte Studien auf literarischem und wissenschaftlichem Gebiete auszufüllen. Er trat seither mit einigen dramatischen Arbeiten auf, welche im Druck erschienen sind. Die Titel derselben sind: „Valentin. Bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen“ (Wien 1868); — „Das Kronenhans. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ (ebd. 1872). Im ersteren bekennt sich Stern ganz als Anhänger der Hebbel'schen Schule, nach welcher „alle Tragödien der Menschheit im Geschlechtsverkehre liegen“. Daß Schakspeare's, Goethe's, Schiller's Tragödien nicht in geschlechtlichen Conflicten gipfeln, darüber geht diese Schule einfach hinweg. Stern lebt in Wien, wo er als Secretär des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins „Concordia“ angestellt ist.

Brümmer (Hrsg.). Deutsches Dichter-Lexikon (München und Stuttgart 1877, Krüll [H. Hugelhubel]. (Am. 4^o.) Bd. II, S. 397

Noch sind erwähnenswerth: 1. Karl Stern (geb. zu Seefeld in Schlesien am 11. Juni 1815). Trat am 14. September 1837 in den Schotten in Wien in den Benedictiner-Orden, legte am 29. September 1840 Profess ab und las am 1. August 1841 die erste Messe. Dann wurde er Seelsorger und Prediger der Stiftskirche zu den Schotten. Er besaß als Kanzelredner einen ausgezeichneten Ruf und mehrere seiner Kirchenreden sind auch im Druck erschienen, so „Die Geremias der Priesterweihe“, Predigt, gehalten, 24

P. Paul Kuttel sein erstes heiliges Mesopfer Gott darbrachte" (Wien 1847); — „Kleine Ursachen, große Wirkungen. Predigt zur 100jährigen Jubelfeier der Einweihung der magistralischen Patronatskirche zur h. Margaretha in der Vorstadt Weißgärber, gehalten am 14. Juli 1846" (Wien 1846); — „Rückblick auf das vergangene Jahr in menschlicher, bürgerlicher und kirchlicher Beziehung. Predigt, gehalten am 31. December 1848" (Wien 1849, Mediatistischer); — „Was sagen Schrift und Ueberlieferung, Vernunft und Erfahrung über die h. Weichte? In drei Amuleten zusammengestellt" (Wien 1849, Brandel und Comp.); der Vortrag war zum Festen des Frauen-Voblibthätigkeitsvereins in Wien bestimmt; — „Einige Worte zur Ermunterung an die Kinder des Grafen Paul Széchenyi beim Empfange der heiligen Communion" (Wien 1849, Sollman's Witwe); — „Der Kampf des Priesters in unserer thenen Zeit. Predigt bei der ersten h. Messen des hochw. Herrn P. Gotthard Springer" (Wien 1849, Zell); der Vortrag war zum Festen verwundeter Krieger gewidmet; — „Junge heilige Worte bei Gelegenheit der Incubation des Herrn Professor Stephan Stern mit der vermittelten Theresia Christen, welche am 17. September 1819 in Keizer in Böhmen vorgetragen worden" (Wien 1849, Zell); — „Selig jenes Volk, dessen Gott der Herr im Himmel ist. Psalm 12. Predigt am Feste des h. Leopold. Schutzpatrons von Oesterreich, am 15. November 1819 zu Klosterneuburg vorgetragen" (Wien 1850, Mayer und Brandel); der Vortrag war für die zwei Krankenhäuser, zu St. Elisabeth in Wien und zu Klosterneuburg, bestimmt. Stern's Predigten gewannen nicht erst durch den Zauber des Vortrags, der ihm in ungewöhnlichem Grade eigen war; selbst bei ihrer Lectüre verlagerten sie nicht den Eindruck, den das Wort Gottes mit Einfachheit und wahren religiösem Gefühl ohne Brunt, sondern in schlichter Einfachheit vorgetragen, nie verfehlt. [Zeitungsbildung (Wien) 1850, Nr. 114: „Carl Stern als Kanzelredner."] — 2. Marcus Stern, aus Alt-Wien, Kenner, hat sich als Calligraph hervorgethan und im Jahre 1858 ein calligraphisches Tableau vollendet, das in seiner höchst kunstvollen Anlage und Ausführung für eines der seltensten und vollendetsten Erzeugnisse dieses Faches gehalten wurde. Es stellt ein Architektur-

stück vor, einen Tempel mit Säulen u. s. w. ausgeschmückt mit Arabesken und Verzierungen verschiedenster Art. Wenn man aber die Architektur genauer untersuchte, so waren es eigentlich keine dickeren und dünneren Zeichenlinien, sondern alle Züge, Striche, Linien und Verzierungen bekanden auf geschriebenen Versen, welche das fünfte Buch Moses enthielten, und die obere Spitze oder Krone des Ganzen enthielt die Sprüche Salomonis. Das alles war mit seltener Rundung und Vollendung ausgeführt, und erregte überall, wo es zur Ansicht ausgestellt war, gerechte Bewunderung. Ob er noch andere oder ähnliche calligraphische Werke gefertigt, wie denn überhaupt über seinen Lebensgang, ist nichts Näheres bekannt. [Humorist. Von H. G. Capbitz, 1858, Nr. 20: „Ein calligraphisches Kunstwerk."] — 3. Samuel Stern. Vollendete die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule, erlangte die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie, das Magisterium der Geburtshilfe und ist zur Stunde außerordentlicher Professor der klinischen Propädeutik an der Wiener Hochschule. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er sich in der Folge auf Beobachtungen und das Studium des Schalles verlegt und sucht die Ergebnisse desselben in der medicinischen Diagnostik zu verwerthen. Von ihm sind bisher folgende Schriften und Abhandlungen im Druck erschienen: „Beiträge zur Kenntniss der Junctionen des Kervonigkerns" (Wien 1868, Hauser, gr. 8.); — „Die propädeutische Klinik als selbständiges theoretisch-medicinisches Forschungs-Institut" (Wien 1870, Germal, gr. 8.); — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, aber auch in Sonderabdrücken: „Beiträge zur Theorie des geminen [nicht musikalischen] Schalles, als Object-Verhaltens mit Rücksicht auf die speciellen Bedürfnisse der medicinischen Diagnostik" (Wien 1870, gr. 8.); — „Ueber die Resonanz der Luft im freien Raume". Mit zwei (eingedr.) Holzschnitten (ebd. 1870); — „Beiträge zur Theorie der Resonanz lufthaltiger Räume" (ebd. 1872); — „Weitere Beiträge zur Theorie der Schallbildung". Mit zwei (eingedr.) Holzschnitten (ebd. 1874). — 4. Ein C. Stern erscheint als Verfasser der politischen Flugchrift: „Habsburg und Hohenzollern. Oesterreich und Preußen, in ihrem Verhältnis zu Deutschland und zu den Interessen der deut-

sehen Nation" (Berlin 1860, J. Springer, VIII, 127 S., gr. 8^o.), deren Tendenz schon aus Verlagort und Verleger zu erkennen ist. Allem Anschein nach ist es das Product eines aus dem bekannten Reptilienfonde besoldeten publicistischen Partigängers; ob eines Oesterreichers oder eines Preußen, ist nicht zu bestimmen. — 5. Im Jahre 1868 ging durch die Journale die Nachricht, daß ein gewisser Stern aus Boffab, einem Dorfe im Trentschiner Comitate Ungarns, ein simpler Dorfjude, der ursprüngliche causa belli in der englisch-abyssinischen Affaire gewesen sei. Der mittlerweile nach fast halbtundertzjähriger Dauer entschlafene „Banderer" hat sich diese Nachricht aus Bagdibely schreiben lassen. Er berichtete, daß eines Tages Stern sein Bündel gepackt und mit seinen „sieben Zweisöckeln" schnurstracks nach London gewandert sei. Auf den dort Angelangten habe, als auf einen mittellosen Menschen, die Missionsgesellschaft sofort ihre Leimrutben angelegt und bald war der Vogel gefangen. Darauf sei er als Missionär dieser Gesellschaft nach Abyssinien gegangen. Das Schicksal jedoch machte seinen und der Gesellschaft Vänen einen Strich durch die Rechnung: denn Stern und noch ein zweiter Missionär Namens Kassom, waren von den Abyssinieren gefangen genommen worden. Beide wendeten sich nun an die englische Regierung um Schutz, und diese schickte auch in der That bald darauf eine Gesandtschaft behufs der Befreiung der beiden Missionäre nach Abyssinien. Aber dieser Gesandtschaft erging es selbst nicht besser, denn sie wurde auch gefangen zurückgehalten und auf alle Reclamationen der englischen Regierung nicht ausgeliefert. Solche Schmach mochte Albion nicht ungestraft hinnehmen, und so sei daraus der blutige Krieg entstanden, der England mehr als sechs Millionen Pfund Sterling und dem Könige von Abyssinien das Leben gekostet hatte. Diese Sensationsnachricht wurde damals von allen Blättern des Continents colportirt. Nach einiger Zeit aber langte aus Bagdibely nachstehende Berichtigung ein: „Zuerst sei es unrichtig, daß Missionär Stern die eigentliche Ursache des Krieges war; jedenfalls war er nicht die alleinige; überdies ist die ganze Geschichte über die Herkunft und den Lebensgang Stern's vom Anfang bis zum Ende erfunden. Missionär Stern war nie ein simpler Dorfjude, noch

war Koffab im Trentschiner Comitate sein einstmaliger Aufenthaltsort; weiter hat sein Uebertritt zum Christenthum nicht in London stattgefunden, wie er auch nicht von dort aus allsogleich als Missionär nach Abyssinien gesendet ward. Stern ist vielmehr aus Frankfurt a. M. gebürtig, wo er auch zum Christenthum übertrat, er hat Ungarn und die Slovakei vielleicht gar nie gesehen. Er war lange Jahre Missionär in Persien, Arabien und der Türkei und erst vom letzteren Lande aus ging er nach Abyssinien. Herr Kassom aber, der als ein „anderer englischer Missionär" aufgeführt erscheint, ist nicht Missionär, sondern eben jener Gesandte, der mit königlichen Geschenken versehen, behufs Befreiung der Gefangenen nach Abyssinien ging und dort das Schicksal der anderen Gefangenen theilen mußte." [Neue freie Presse, Nr. 1355; Missionär Stern.] — 6. Stern, ist auch der wahre Name einer Sängerin, die, aus Wien gebürtig, unter dem Namen Stella in Italien sang; (siehe diesen Band S. 173, in den Quellen)

Sternau, Pseudonym für Johana Rep. Berger, siehe: Berger, Johana. Rep. [Band I, S. 303; Band XXII, S. 480; Bd. XXIII, S. 361].

Rebenbei sei bemerkt, daß sich desselben Pseudonyms Sternau ein M. Goldschmidt bediente, der zur Zeit, als Karl Sandner [Bd. XXVIII, S. 206] Straßenschwärmer zu Suben war, zu der Bewohnerschaft dieser Strafanstalt zählte und desselben mit schriftstellerischen Arbeiten sich betheiligte. Noch während er dalebst in Haft saß, besand, war er zum Judenthume übergetreten, hatte in dieser Zeit ein dreizehntes Lebensbild unter dem Titel „Die Gefangenen" und neben demselben eine ernste Arbeit, betitelt „Die Justizpflege in Oesterreich", vollendet, die er nach überstandener Haft in Druck zu legen und niemand Besseren, als dem damaligen Justizminister Herbst zu widmen gedachte. [Zweites Denkb. von Gust. Heine (Wien, 1869, Nr. 26 und 102, unter den Notizen.) — Auch unter dem syrischen Vornamen Edmund Sternau, dessen Vorken und dem schmucklosen Titel: „Gedichte" (Straßburg 1871, Hoffmann und Kohl, 8^o), erschienen sind und zu dem Besten gehören, w

die neuere Zeit auf dem Gebiete der Lyrik dargebracht. Soll ein Desterreicher verkehrt sein. Doch ist es bis nun nicht gelungen, den Schleier seiner Anonymität zu lüsten. [Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 181: „Dem Lesetisch“. Von Arnold Hilberg.]

Sternbach, Eduard Freiherr (f. l. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sterzing in Tirol im Jahre 1788, gest. zu Oberpettau in Tirol am 11. December 1846). Entsprang der alten Tiroler Adels-, nachmals freiherrlichen Familie Sternbach zum Stock und Luttsch, über welche die Quellen S. 250 nähere Nachrichten geben. Er ist ein Sproß des Mareiter Astes [siehe die Stammtafel] und sein Vater Joseph Sebastian war f. l. Kämmerer, seine Mutter Franziska, eine geborene Gräfin Wolkenstein, war Sternkreuz-Ordensdame. Bei Beginn des Feldzuges im Jahre 1805 trat S., damals 17 Jahre alt, als Fähnrich in das 17. Infanterie-Regiment Reuß-Blauen und wurde noch im nämlichen Jahre Lieutenant bei A.-Hau-Kürassieren Nr. 5. In der Schlacht bei Leipzig am 16. October 1813 er kämpfte er sich das Maria Theresien-Kreuz. Am genannten Tage passirte sein Regiment die Pleiße und rückte vor Gröbern. Eine starke feindliche Cavallerie-Colonne suchte in diesem Augenblicke auf den Anhöhen zwischen Gröbern und Liebenwolkwitz sich festzusetzen. Wollte man für das Dorf Gröbern behaupten, dann müßte diese vortheilhafte Stellung dem Feinde nicht überlassen bleiben. Oberst von Auersperg erkannte die Wichtigkeit dieser Position und, ohne sich durch den bedeutend überlegenen Feind in seinem Vorhaben, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben, beirren zu lassen, unternahm er mit vier Schwadronen die Attacke auf

den Gegner und warf ihn von der Anhöhe durch ein sumpfiges Thal in großer Unordnung zurück, worauf er ihn noch bis in seine zweite Aufstellung auf die Höhen zwischen Dölsitz und Döfen verfolgte. Dort aber gelang es dem Feinde, sich wieder zu sammeln und zu ordnen und in beide Flanken des Regiments Cavallerie und Infanterie zu detachiren, so daß Oberst Auersperg, um seinen eigenen Stützpunkt nicht zu gefährden, von der weiteren Verfolgung ablassen mußte. Oberleutenant Sternbach überblickte sogleich die ganze Situation und griff, ohne Befehl abzuwarten, sofort handelnd ein. Mit 100 Kürassieren warf er sich der feindlichen Abtheilung entgegen, die unsere rechte Flanke und den Rückzug der Unseren bedrohte. Diese Attacke führte er mit solcher Bravour und so glänzendem Erfolge aus, daß die Angegriffenen bis zur Suite des Kaisers Napoleon und auf die Reserve-Artillerie zurückgeworfen wurden. Als nun gar die Bedienung der feindlichen Artillerie von S.'s Kürassieren niedergehauen wurde, wurde die Verwirrung in dem feindlichen Treffen allgemein. Nun bahnte sich S. durch mehrere feindliche Infanterie-Massen den Weg zu seinem Regimente und als ihm auf seinem Rückzuge feindliche Reiterei nachstellte, machte er nochmals Kehrt und warf sie mit aller Entschiedenheit zurück. Dieses heldenmüthige Unternehmen war nach zwei Seiten hin höchst erfolgreich: erstens für die eigene Truppe, die ihre Stellung behaupten konnte und dann für die bei Gosa aufgestellten russischen Colonnen, welche, von der feindlichen Cavallerie bereits hart bedrängt, nur durch Sternbach's erfolgreichen Angriff von ihren Bedrängern befreit wurden. Selbst die französischen Generale, welche Augenzeugen dieser

schen Nation" (Berlin 1860, J. Springer, VIII, 127 S., gr. 8°), deren Tendenz schon aus Verlagort und Verleger zu erkennen ist. Allen Anschein nach ist es das Product eines aus dem bekannten Neptiliensonde besoldeten publicistischen Parteigängers; ob eines Oesterreichers oder eines Preußen, ist nicht zu bestimmen. — 5. Im Jahre 1868 ging durch die Journale die Nachricht, daß ein gewisser Stern aus Boffah, einem Dorfe im Trentschiner Comitae Ungarns, ein simpler Dorfjude, der ursprüngliche casus belli in der englisch-abyssinischen Affaire gewesen sei. Der mittlerweile nach fast halbhundertjähriger Dauer entschlafene „Wanderer" hat sich diese Nachricht aus Bagdabely schreiben lassen. Er berichtete, daß eines Tages Stern sein Bündel gepackt und mit seinen „sieben Zwetschken" schnurstracks nach London gewandert sei. Auf den dort Angelangten habe, als auf einen mittellosen Menschen, die Missionsgesellschaft sofort ihre Leinwand angelegt und bald war der Vogel gefangen. Darauf sei er als Missionär dieser Gesellschaft nach Abyssinien gegangen. Das Schicksal jedoch machte seinen und der Gesellschaft Väthen einen Strich durch die Rechnung: denn Stern und noch ein zweiter Missionär Namens Rasso, waren von den Abyssinern gefangen genommen worden. Beide wendeten sich nun an die englische Regierung um Schuß, und diese schickte auch in der That bald darauf eine Gesandtschaft behufs der Befreiung der beiden Missionäre nach Abyssinien. Aber dieser Gesandtschaft erging es selbst nicht besser, denn sie wurde auch gefangen zurückgehalten und auf alle Reclamationen der englischen Regierung nicht ausgeliefert. Solche Schmach mochte Albion nicht ungestraft hinnehmen, und so sei daraus der blutige Krieg entstanden, der England mehr als sechs Millionen Pfund Sterling und dem Könige von Abyssinien das Leben gekostet hatte. Diese Sensationsnachricht wurde damals von allen Blättern des Continents colportirt. Nach einiger Zeit aber langte aus Bagdabely nachstehende Berichtigung ein: „Zuerst sei es unrichtig, daß Missionär Stern die eigentliche Ursache des Krieges war; jedenfalls war er nicht die alleinige; überdies ist die ganze Geschichte über die Herkunft und den Lebensgang Stern's vom Anfang bis zum Ende erfunden. Missionär Stern war nie ein simpler Dorfjude, noch

war Koffah im Trentschiner Comitae sein einziger Aufenthaltsort; weiter hat sein Uebertritt zum Christenthum nicht in London stattgefunden, wie er auch nicht von dort aus allsogleich als Missionär nach Abyssinien gesendet ward. Stern ist vielmehr aus Frankfurt a. M. gebürtig, wo er auch zum Christenthum übertrat, er hat Ungarn und die Slovakei vielleicht gar nie gesehen. Er war lange Jahre Missionär in Persien, Arabien und der Türkei und erst vom letzteren Lande aus ging er nach Abyssinien. Herr Rasso aber, der als ein „anderer englischer Missionär" aufgeführt erscheint, ist nicht Missionär, sondern eben jener Gesandte, der mit königlichen Geschenken versehen, betraut mit Befreiung der Gefangenen nach Abyssinien ging und dort das Schicksal der anderen Gefangenen theilen mußte." [Neue freie Presse, 1868, Nr. 1335; „Missionär Stern".] — 6. Stern, ist auch der wahre Name einer Sängerin, die, aus Wien gebürtig, unter dem Namen Stella in Italien sang; (siehe diesen Band S. 173, in den Quellen;

Sternau, Pseudonym für Johann Rep. Berger, siehe: Berger, Johann Rep. [Band I, S. 303; Band XXII, S. 480; Bd. XXIII, S. 361].

Rebenbei sei bemerkt, daß sich derselben Pseudonym Sternau ein M. Goldschmidt bediente, der zur Zeit, als Karl Sandner [Bd. XXVIII, S. 206] Straßhauswaller zu Suben war, zu der Bewohnerschaft dieser Strafanstalt zählte und daselbst mit schriftstellerischen Arbeiten sich beschäftigte. Noch während er daselbst in Haft saß, besand, war er zum Judenthume übergetreten, hatte in dieser Zeit ein dreactiges Lebensbild unter dem Titel „Die Gefangenen" und neben demselben eine ernste Arbeit, betitelt „Die Justizpflege in Oesterreich", vollendet, die er nach überstandener Haft in Druck zu legen und niemand Geringerem, als dem damaligen Justizminister Dr. Herbst zu widmen gedachte. [Freudenblatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o 1869, Nr. 26 und 102, unter den Taafelnotigen.) — Auch unter dem lyrischen Poeten Edmund Sternau, dessen Poesien unter dem schmucklosen Titel: „Gedichte" (Stuttgart 1871, Hoffmann und Fohst, 8^o) erschienen sind und zu dem Besten gehören, war

die neuere Zeit auf dem Gebiete der Lyrik dargebracht. soll ein Desterreicher verfaßt sein. Doch ist es bis nun nicht gelungen, den Schleier seiner Anonymität zu lüften. [Neues Wiener Tagblatt 1871, Nr. 181: „Vom Refetisch“. Von Arnolt Hilberg.]

Sternbach, Eduard Freiherr (f. l. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Sterzing in Tirol im Jahre 1788, gest. zu Oberpettnau in Tirol am 11. December 1846). Entsprang der alten Tiroler Adels-, nachmals freiherrlichen Familie Sternbach zum Stock und Lutzach, über welche die Quellen S. 250 nähere Nachrichten geben. Er ist ein Sproß des Mareiter Astes [siehe die Stammtafel] und sein Vater Joseph Sebastian war f. l. Rämmerer, seine Mutter Franziska, eine geborene Gräfin Wolkenstein, war Sternkreuz-Ordensdame. Bei Beginn des Feldzuges im Jahre 1805 trat S., damals 17 Jahre alt, als Fähnrich in das 17. Infanterie-Regiment Neuß-Blauen und wurde noch im nämlichen Jahre Lieutenant bei Kaffau-Kürassieren Nr. 5. In der Schlacht bei Leipzig am 16. October 1813 erkämpfte er sich das Maria Theresien-Kreuz. Am genannten Tage passirte sein Regiment die Pleiße und rückte vor Gröbern. Eine starke feindliche Cavallerie-Colonne suchte in diesem Augenblicke auf den Anhöhen zwischen Gröbern und Liebertwolkwitz sich festzusetzen. Wollte man aber das Dorf Gröbern behaupten, dann durfte diese vortheilhafte Stellung dem Feinde nicht überlassen bleiben. Oberst Graf Auersperg erkannte die Wichtigkeit dieser Position und, ohne sich durch den bedeutend überlegenen Feind in seinem Vorhaben, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben, beirren zu lassen, unternahm er mit vier Schwadronen die Attaque auf

den Gegner und warf ihn von der Anhöhe durch ein sumpfiges Thal in großer Unordnung zurück, worauf er ihn noch bis in seine zweite Aufstellung auf die Höhen zwischen Dölsz und Döfen verfolgte. Dort aber gelang es dem Feinde, sich wieder zu sammeln und zu ordnen und in beide Flanken des Regiments Cavallerie und Infanterie zu detachiren, so daß Oberst Auersperg, um seinen eigenen Stützpunkt nicht zu gefährden, von der weiteren Verfolgung ablassen mußte. Oberlieutenant Sternbach überblickte sogleich die ganze Situation und griff, ohne Befehl abzuwarten, sofort handelnd ein. Mit 100 Kürassieren warf er sich der feindlichen Abtheilung entgegen, die unsere rechte Flanke und den Rückzug der Unseren bedrohte. Diese Attaque führte er mit solcher Bravour und so glänzendem Erfolge aus, daß die Angegriffenen bis zur Suite des Kaisers Napoleon und auf die Reserve-Artillerie zurückgeworfen wurden. Als nun gar die Bedienung der feindlichen Artillerie von S.'s Kürassieren niedergehauen wurde, wurde die Verwirrung in dem feindlichen Treffen allgemein. Nun bahnte sich S. durch mehrere feindliche Infanterie-Massen den Weg zu seinem Regimente und als ihm auf seinem Rückzuge feindliche Reiterei naheilte, machte er nochmals Kehrt und warf sie mit aller Entschiedenheit zurück. Dieses heldenmüthige Unternehmen war nach zwei Seiten hin höchst erfolgreich: erstens für die eigene Truppe, die ihre Stellung behaupten konnte und dann für die bei Wosa aufgestellten russischen Colonnen, welche, von der feindlichen Cavallerie bereits hart bedrängt, nur durch Sternbach's erfolgreichen Angriff von ihren Bedrängern befreit wurden. Selbst die französischen Generale, welche Augenzeugen dieser

Bravour Sternbach's waren, konnten nicht umhin, dem tapferen Officiere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einzugestehen, wie durch seine That ihnen in einem Momente so wesentliche und bereits errungene Vortheile seien entziffen worden. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg schlug, alsdann selbst den mittlerweile zum Hauptmann im 2. Jägerbataillon vorgerückten Freiherrn von Sternbach zu einer wohlverdienten eh. Auszeichnung vor, und im Ordenscapitel des Jahres 1815 wurde ihm einstimmig das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. In der Folge diente Baron Sternbach mehrere Jahre bei den Kaiserjägern, trat im Mai 1828 in den Ruhestand und erhielt im Februar 1840 den Majors-Charakter. In dieser Eigenschaft starb er im Alter von 58 Jahren. Major Sternbach war zweimal, und zwar mit seinen zwei Cousinen Creszenz und Maria Anna, Töchtern des Freiherrn Ludwig Franz von Sternbach vom Bludenzter Aste verunält. Sein Zweig blüht noch in seinen Enkeln, den Kindern seines Sohnes Leopold, fort.

Lürbeim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8^o). I. Bd., Die Kürassiere und Diagoner, S. 136. — Hirtenfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, II. 4^o) S. 1230 und 1740.

Jur Genealogie der Freiherrn von Sternbach. Dieses Geschlecht, das sich Sternbach zum Stock und Luttsch schreibt, ist ein Tiroler Geschlecht, dessen ursprünglicher Name Wenzl (Wenzl, Wenzl) war. Durch den von der Familie erfolgreich betriebenen Bergbau zu Adren nächst Laifers im Pustertale und vortheilhafte Pfandschaften für dargelebene Weider an die Landesregierung haben sich allmählig Glanz und Bedeutung dieses Geschlechtes gehoben, das noch zur Stunde in zwei Aesten und mehreren Linien for-

blüht. Im Jahre 1571 erhielten die Wenzl einen Wappenbrief und mit Diplom des Kaisers Leopold I. ddo. Regensburg 12. November 1664 wurde Johann Baptist Wenzl, Doctor der Rechte, Canonicus der Hochstifte Freising und Brixen, erzbischöflich salzburgischer Geheim-Secretär und Confiskatorialrath, für seine Verdienste zugleich mit seinen Brüdern Stephan, Herrn auf den adeligen Ansehen Kirhegg und Geurensstein, sowie auf Ragen in Bruned Andreas, Herrn auf dem adeligen Anseh Stöck zu Uttenheim (jetzt ein Senioratsgut), Christoph und Jacob, und mit seinen Vetter Wilhelm und Kaspar Wenzl in rittermäßigen Adelstand des heiligen römischen Reichs und der österreichischen Erbländer erhoben. Laut Diplom des kaiserlichen Kaiser Paulin zu Brixen ddo. 18. November 1694 wurde dem Anton Wenzl, des obengenannten Andreas, und dessen Brüdern erlaubt, sich von ihrer in der Vorstadt zu Bruned gelegenen und Einem zu einem adeligen Anseh erbaute Behausung Sternbach, Wenzl zu Sternbach zu nennen. Im Jahre 1699 wurde die Wenzl zu Sternbach in die Nobelmatrikel eingetragen und mit dem Kaiser Leopold I. ddo. Wien 28. April 1698 erhielt die Vettern Anton kaiserlicher Rath, und Franz Wenzl mit dem Prädicate „von Sternbach“ die Reichsfreiherrnwürde vermehrte Wappen Am 23. April 1700 erhielt auch Christoph Wenzl von Kirhegg und Stern k. k. Oberkriegscommissär in Schleißau Kaiser Leopold I. die königlich Freiherrnwürde. Seit dieser Etambuna liehen die Wenzl ihren ursprünglichen Familiennamen fallen, indem sie nun an Sternbach zum Stock Luttsch“ schrieben. Nachdem im Jahre durch das ohne männliche Descendenz folgte Ableben des Karl Grafen von Sternberg, Freiherren von Heinz Oberst-Erbland-Falkenmeisterram in der freien Grafenschaft Tirol erledigt worden erhielt mit Diplom des Kaisers Leopold I. ddo. Wien 7. Februar 1791 Freiherr Mathias von Sternbach, vom Bludenzter Aste, in Würdigung seiner und der seiner Vorfahren das obengenannte Erbland-Falkenmeisterram für sich und männlichen Nachkommen, und zwar

ttach

E 2i

1375
Sternbach,
1651. + 1716.
Köln, + 1715.

Deo
+ 1
Hilfenberg.
Kun von Stätten.

at
Zubach + 1806.
Hörrel.

ist.

Maria Anna + 185. Kandidin zu Marthesen (Koburg und Jäger.	Philipp geb. 1792. +.	Anton geb. 1794. +.	Johann geb. 16. Mai 1804. Gabriele von Pfandler geb. 3. September 1800.
--	---------------------------------	-------------------------------	---

Gottfried geb. 31. August 1831.	Maria geb. October 1834.	Johanna, Könne, geb. 29. Mai 1836.	Lies geb. 10. October 1839.	Gabriele †.
--	---------------------------------------	---	--	--------------------

Marciter Hst.

Johann Anton
+ 1806.
Kofenhe (Köln-Gebrüder)

jedesmal der älteste Lebensträger den Titel „Oberst-Erbland-Falkenmeister“ und die anderen Descendenten den Titel „Erbland-Falkenmeister“ führen sollen. — Was den Grundbesitz der Freiherren von Sternbach betrifft, so sind vor Allem Stod und Luttach in Tirol zu nennen, von welchen Edelstätten sie auch ihre Prädicate entlehnt haben. Beide liegen im Pustertale. Den adeligen Anstz Stod kaufte die Wenzl im Jahre 1619 von den Freiherren von Spaur und besaßen ihn noch heute; der zweite hingegen, Luttach, befindet sich nicht mehr in ihren Händen. Mit diesen Gütern ist jedoch der Edelsitz „am Stod“ in Dorfe Luttach, ebenfalls im Pustertale gelegen, nicht zu verwechseln. Zu den übrigen Besitzungen der Sternbach's gehören noch: Schloß Wolfsturm im Mureithale bei Sterzing, zuerst Eigentum der alten Grafen von Mureit, 1700 von den Herren Gorbmer von Wolfsturm erworben und 1739 von Franz Andreas Freiherrn von Sternbach umgebaut; dann der einst prächtige Welsperg'sche Anstz zu Bruned und endlich die Herrschaft Bludenz mit dem Schlosse Weyndhofen und Sonnenberg im Vorarlberg'schen, diese als Pfandlehen seit dem Jahre 1684. — In der Familie tragen zwei Namen, der einer Frau und der eines Mannes, über die anderen Sprossen des Hauses weit empor. Maria Theresie Freilin von Sternbach hat im denkwürdigen Jahre 1809 ihren Namen mit goldener Schrift in das Buch der Geschichte eingezeichnet, und Edwards Freiherrn von Sternbach Name glänzt in den Tagen von Leipzig, als nach den blutigen Befreiungskriegen die Schlacht von Leipzig die kometengleiche Laufbahn des großen Coran mit einem Male abschneid und Europa, das bisher am Gängelbände seines Eroberers dahinschwankte, sich selbst wieder gab und aufrichtete. Die Lebensstizzen beider siehe S. 249 und 252. Auch sonst noch hat die Familie sich im Rathe des Fürsten und um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht. So ist es namentlich ein Sternbach, der im Jahre 1809 sich mit noch Andern, wie Philipp von Wörndle und Joseph von Giovanelli, sehr hervorgethan hat. Wir finden seinen Namen in den (Formayr'schen) „Lebensbildern aus den Befreiungskriegen“ (Zena 1844, Frommann, 64.) in der zweiten Abtheilung (im Urkundenbuche), Seite 317, mit den vorgenannten Namen zugleich verzeichnet; Formayr be-

richtet nämlich, daß auch Sternbach's Name mit jenem Philipp von Wörndle, des Anführers der Tiroler bei Spinges im April 1797 und 1809 Intendanten des Pustertales, und Josephs von Giovanelli aus Bozen auf der Deportationsliste eines Beamten verzeichnet war, welche die Namen derjenigen enthielt, deren Entfernung dem über-eifrigen Regierungsbeamten geboten erschien. Wenn er für die Ruhe des Landes verantwortlich bleiben solle. — Zur Zeit ist 1. Ferdinand Freiherr von Sternbach, vom Mühlauer Ait, Abgeordneter des Tiroler Landtages, gewählt von den Landgemeinden Innsbruck, Nibers, Steinach, Telfs, Hall und Sterzing, war in der Session 1873/74 des österreichischen Reichsrathes Mitglied des Abgeordnetenhauses, in welchem er sich der Rechtsparthei anschloß; und 2. Otto Freiherr von Sternbach, vom Bludenger Ait ist Landesführerhauptmann und Commandant des Landeschüßern-Bataillons Vorarlberg Nr. 10, bereits wiederholt mit den Landesvertheidigungs-Medailen der Jahre 1848 und 1866 geschmückt; überdies ist er ein von der Regierung ernanntes Mitglied der k. k. Grundsteuer-Regulirungs-Landes-Commission für Vorarlberg.

Wappen. Quadrirter Schild mit gekröntem schwarzen Mittelschilde, in welchem ein wellenförmig gegogener, schrägrechter Balken erscheint, der links oben und rechts unten je von einem sechsstrahligen goldenen Sterne begleitet ist (Wenzl'sches Stammwappen). 1 und 4: In Roth ein frei schwebendes, schwarz ausaefülltes silbernes Mauerstück von vier Schichten, welches oben mit drei spitzigen Zinnen versehen ist (Luttach). 2 und 3: Gleichfalls in Roth drei silberne Querbalken (Tropfenstein, ein erloschenes Kärnthner Geschlecht). Auf dem Schilde erheben sich drei gekrönte Turnierhelme. Der mittlere Helm trägt auf seiner Krone einen mit den Sachsen rechtsgekehrten, geschlossenen, schwarzen Adlerflug, der mit dem Wellenbalken und den Sternen des Mittelschildes belegt ist; die Krone des rechten Helmes trägt zwei von Silber und Roth abwechselnd quer getheilte Häßelhörner; und aus jener des dritten Helmes wächst der roth geflederte Kumpf eines einwärts gekehrten und vorwärts sehenden bärtigen Mannes hervor, dessen gekröntes Haupt unterhalb der Krone mit einer nach hinten abfliegenden

schwarzen Zindelblinde umgeben ist. Die Helmbreden sind durchgängig roth mit Silber unterlegt.

Sternbach, Maria Theresia Freiin von (Tiroler Landesvertheidigerin, geb. zu Brunek in Tirol 20. Mai 1775, gest. 5. April 1829). Maria Theresia ist die Tochter des Bruneker Bürgers Joseph Döbholzer aus dessen Ehe mit Walburge geborenen Wais. Im Alter von 24 Jahren, am 17. Juni 1799 zu Uitenheim, vermählte sich das schlichte Bürgermädchen mit dem damaligen Oberst-Grüland-Kalzenmeister Franz Andreas Freiherrn von Sternbach, den sie im J. 1808, nach neunjähriger Ehe verlor. Als nun das denkwürdige Kriegsjahr 1809 über Tirol hereinbrach, stand die wackere Freifrau allein, aber sie säumte keinen Augenblick, die Sache ihres kleinen, jedoch in der Geschichte des genannten Jahres unvergessenen Vaterlandes zu ergreifen, und that es mit einer Selbstaufopferung und einem Heldenmuth, die bleibender Erinnerung werth sind. Sie opferte ihren ganzen Viehstand zum Unterhalt der Landesvertheidiger; zu Pferde, mit Pistolen bewaffnet, ritt sie von Ort zu Ort, um die Ordnung, wo diese bei der hereinbrechenden schweren Zeit gestört zu werden drohte, aufrecht zu erhalten und ihre Landesleute an ihre Vaterlandspflicht zu erinnern. Dadurch war sie dem Feinde alsbald bemerkbar geworden und ihr Geschick war besiegelt. Als nämlich General Lefebvre im Hochsommer genannten Jahres Innsbruck besetzt hatte und alle seine Bemühungen, die Straße nach Brixen zu öffnen, an dem Patriotismus der Tiroler scheiterten, ließ er zu Anfang des August die Baronin Sternbach auf ihrem Schlosse zu Mühlau durch Gendarmen aufheben. Sie wurde

in der Nacht zum 15. August, beim Abzuge des Generals, zugleich mit dem Grafen Sarntheim und dem Freiherrn von Schneeberg in einem geschlossenen Wagen unter Escorte zunächst nach München geschafft, und daselbst in einem Correctionshause gefangen gehalten. Später brachte man sie nach Straßburg, wo man sie bis zum Wiener Frieden im Gewahrsam hielt. Während dieser langen und harten Gefangenschaft verlor die hochherzige, muthige Frau keinen Augenblick ihre Fassung und ihren festen Muth. Oft von den notwendigsten Bedürfnissen entblößt, von empfindlichen Schmähungen verfolgt, und sogar mit dem Tode bedroht, blieb sie standhaft und würdevoll und verrieth niemals die heilige Sache, der sie sich selbst mit Gefahr ihres Lebens ganz ergeben hatte. Mehrere Jahre später, nachdem den Völkern der Friede wieder gegeben war, wurde auch das heldenmuthige Benehmen dieser wackeren Tirolerin zur Kenntniß des Kaisers gebracht, und dieser zeichnete die edle Frau in Würdigung ihrer an den Tag gelegten patriotischen Bestimmungen und Handlungen, am 25. December 1820, mit der großen goldenen Ehrenmedaille sammt Kette aus.

Tagebuch der Baronin von Sternbach in Mühlau. (Innsbruck 1849).

Sternberg, Caspar Graf (Naturforscher, geb. zu Prag 6. Jänner 1761, gest. zu Brzeżina 20. December 1838). Seine Laufpfeile waren nach der damaligen Sitte des böhmischen Adels zwei Vettler des Kirchspiels. Sein Vater Graf Johann Sternberg, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, hatte, da er in seiner Jugend dem Militärstande angehört und den Successionskrieg, sowie den zweiten preu-

fischen Felzjug mitgemacht hatte, eine besondere Vorliebe für den Soldatenstand; die Mutter Anna Josepha, eine geborene Gräfin Kolowrat-Rakowsky, Tochter des nachmaligen Oberstburggrafen von Böhmen, war eine sehr gebildete Frau, die mit großer Fertigkeit deutsch, französisch, italienisch, später auch englisch sprach und schrieb; und eine besondere Neigung für die französische, mit der Zeit auch für die deutsche und englische Literatur an den Tag legte. Der junge Caspar wurde in seinem siebenten Jahre, nachdem er bereits durch Umgang die böhmische, deutsche und französische Sprache, dann auch etwas Latein erlernt hatte, nach damaliger Sitte einem französischen Abbé Namens Lambin zur Erziehung, zwei Jahre später einem Jesuiten Namens Spalek, zur weiteren Ausbildung übergeben. Frühzeitig schon bekundete er eine große Vorliebe für Naturwissenschaften und es machte ihm besonderes Vergnügen, seinem Bruder, der in seinen Mußstunden Mineralogie und Chemie, ja selbst Alchemie trieb, als Schamulus zur Seite zu stehen. Seine erste Entwicklung fiel in die letzten Jahre der glorreichen Regierung der Kaiserin Maria Theresia, wo sich eine erfreuliche Regung aller Zweige der Wissenschaften bemächtigt hatte. Von den Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, wurde dem jungen Sternberg schon in seinem elften Jahre durch Empfehlung der Kaiserin eine Domherrnpräbende in Freising vom Papste Clemens XIV. und später auch die von Regensburg ertheilt, ohne daß er jedoch hievon sonderlich Notiz nahm. Bei Ausbruch der Feindseligkeiten mit Preußen im Jahre 1778, wollte er den ihm zugebachten schwarzen Rock mit dem weißen

vertauschen und ins Militär treten; man rieth ihm jedoch hievon ab und bestimmte ihn, die Theologie in Rom, im dortigen Collegium germanicum zu studiren. Nachdem er die Firmung und die kleinen Weihen empfangen hatte, reiste er sofort nach Wien zu seinem Onkel dem Minister Grafen Kolowrat, der ihn nach Rom befördern sollte, zuvor ihn jedoch noch der Kaiserin Maria Theresia vorstellte. Bei dieser Gelegenheit sagte die Monarchin zu ihm: „Er reist jetzt nach Rom ins deutsche Collegium, um sich für den geistlichen Stand vorzubereiten. Er muß aber nicht glauben, daß er diesermwegen geistlich werden muß, wenn er keine Vocation hat. Wenn Er etwas gelernt hat, kann er auch in einem andern Stand sein Fortkommen finden“. Zu Anfang December 1779 verließ der nun 18jährige Caspar Wien, und kam am 23. December in Rom an. Vor seiner Aufnahme ins Collegium wurde ihm eine Eidesformel vorgelegt, nach welcher er schwören mußte, geistlich zu werden und geraden Weges aus dem Collegium wieder zurückzureisen, ohne eine Nacht außerhalb desselben in Rom zuzubringen, auch nicht über Neapel zu reisen. Er legte diesen Eid ab, mußte sich aber später durch päpstliche Dispens von seiner Erfüllung zu befreien. Den zweijährigen Aufenthalt und die klösterliche Lebensweise im Collegium, schildert der Graf in seiner Selbstbiographie recht ausführlich und anziehend; spät erst war auch dorthin die Kunde von dem Tode der Kaiserin Maria Theresia, dem Regierungsantritte Kaiser Josephs und der Reise des Papstes Pius VI. nach Wien, gedrungen. Nach der resultatlosen Heimkehr des Letzteren wurde es den am Collegium studirenden österreichischen

Unterkommen klar, daß da ihres Bleibens nicht lange mehr sein werde, und in der That erschien im Frühling 1782 das kaiserliche Edict, wodurch dem deutschen Collegium, die im **Maisländischen** gelegenen Güter entzogen und die österreichischen Theologen abberufen und zur Fortsetzung ihrer Studien in Pavia angewiesen wurden. Sternberg hatte nur noch ein Jahr zu studiren, ging aber nicht nach Pavia, sondern verschaffte sich nach abgelegter Disputation ein Attest als Theologus absolutus und reiste nach Neapel, wo er im reichsten Genuße der südlichen Natur und ihrer classischen Reize einige Zeit verlebte. Von dort kehrte er nach Rom zurück und machte daselbst die Bekanntschaft sehr vieler Künstler und Kunstfreunde, unter anderem auch der berühmten Angelica Kaufmann [Bd. XI, S. 44]. Ende December 1782 erhielt er einen Brief aus Regensburg, worin ihm angezeigt wurde, daß am dortigen Capitel eine Domherrnstelle erledigt sei, er also schleunig dahin kommen möge. Trozdem er nun Rom sehr ungern verließ, folgte er doch diesem Rufe. fand aber, in Regensburg angelangt, sehr wenig Aussicht, die vacante Domherrnstelle zu erhalten, da er das 24. Lebensjahr noch nicht erreicht hatte und zuerst die sogenannte rigorose Residenz von neun Monaten abthun mußte. Natürlich blieb ihm nun nichts anderes übrig, als sich zu fügen und diese rigorose Residenz anzutreten. Nur beginnt die ungleich wichtigere Epoche seines Lebens, das bisher nur zwischen Studien und Genuß getheilt gewesen, nunmehr aber einen bestimmenden politischen Anstrich gewann. Die alte freie deutsche Reichsstadt Regensburg, war damals der Sammelplatz scharfer politischer Intriguen, da dort der Reichstag

mit seinen steifen Formen aus dem westphälischen Frieden seinen Sitz hatte, und der Antagonismus zwischen Oesterreich und Preußen und ihren beiden Parteien, dem Corpus catholicorum et evangelicorum, schon damals in vollster Blüthe stand. Sternberg bewahrte als Domicellar eine **utraquistische** Stellung und besuchte vornehmlich das Haus des böhmischen Gesandten Grafen **Trountmansdorff**, so wie jenes des sächsischen Grafen **Sothenhal**, welche damals die Sammelpuncte der angesehensten Gesellschaft waren. Seine freien Stunden benützte er zu eifrigen Studien über Kunst, Alterthum und Naturwissenschaft, wobei ihm die Bekanntschaft mit dem hochgebildeten Baron **Meicken** trefflich zu statten kam. Aus Neugierde trat er auch der Regensburger Freimaurerloge bei, ohne jedoch sonderlich viel von ihr zu halten. Im October 1783 kehrte er zu seinen Eltern zurück, las dort **Voltaire's Theater**, **Montesquieu** und die älteren französischen Classiker und machte im Carneval 1784 einen Abstecher nach Prag, später auch nach Wien und Ungarn. Von dort kehrte er, nachdem ihm Minister **Cobenzl** die diplomatische Carriere, respective das Practiciren bei der böhmischen Gesandtschaft widerrathen hatte, zu seinen Eltern zurück, vertrieb sich die Zeit mit Waldcultur und Botanik, und kehrte endlich nach nun vollendetem 24. Lebensjahre nach Regensburg zurück, wo er das Subdiaconat nahm und in das Capitel eingeführt wurde. Von einer später nach Böhmen gemachten Reise zurückgekehrt, trat er zu Anfang 1786 als unbeförderter Hof- und Kammerrath in die Dienste des Bischofs von Regensburg und übernahm das Referat in Forstfachen. Inzwischen ereignete sich

ein Zufall, der später auch für ihn wichtige Folgen nach sich zog. Ein reisender Priester aus München Namens Lanz, wurde nämlich bei einem Spaziergange vom Blitze erschlagen, und als man behufs Feststellung seiner Person die Leiche genau untersuchte, fand man, daß Lanz ein Abgesandter der „Illuminaten“ war, der auch die Liste sämmtlicher Illuminatenlogen in ganz Deutschland bei sich trug. Sofort wurde in Folge dessen ein allgemeiner Kreuzzug gegen die Illuminaten ins Werk gesetzt, und da zufällig einer der Verfolgten im Leseclub zu Regensburg, der auch Sternberg zu seinen Mitgliedern zählte, Aufnahme gefunden, erwuchs daraus auch für letzteren später manche Unannehmlichkeit. Im Juli 1786 unternahm er eine Reise nach der Schweiz, wo er in Zürich die Bekanntheit der beiden Brüder Lavater machte. In Regensburg sollte inzwischen eine neue Bischofswahl stattfinden. Hierbei kam es zu sehr erbitterten Partekämpfen, aus denen wie gewöhnlich nur ein dritter, ein von Niemand patronisirter Candidat den Vortheil zog, der zum Bischofe gewählt wurde. Im Monate Juni reiste Sternberg, den dieß Treiben angeekelt hatte, nach Paris, wo sich schon in einzelnen Zügen die dumpfen Vorboten der großen Revolution ankündigten. Er, sowie die ganze übrige Welt, ahnte damals noch nichts Böses, sondern freute sich über die Fortschritte des menschlichen Geistes, und kam voll Verbesserungsideen im Kopfe, in seine Heimat Böhmen zurück. Hier herrschte damals in Folge der einschneidenden Reformen des Kaisers Joseph, besonders unter dem Adel und der Geistlichkeit, viel Mißvergnügen. Bei der Aufhebung der Abteien kamen mitunter schreiende Vandalismen vor, wie bei dem

Verlauf der alten rudolphinischen Kunstsammlung in Prag durch einen Hof-fourier, der die Statue des Ilioneus, jetzt die Herbe der Münchener Olymptheek, einem Steinmeß um 18 fl. verkaufte! Die Einräumung der königlichen Burg zu einer Artillerie-Caserne, empörte das ganze Land; auch sonst fehlte es nicht an Anlaß zur Erregung von Mißvergnügen gegen den Kaiser und seine gewiß nur edlen Absichten. In Prag entstand zu dieser Zeit unter der Heghde des gewesenen Oberstburggrafen Fürsten von Fürstenberg, die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften; hier verkehrte nun Sternberg sehr viel mit dem Abbé Dobrowsky [Band III, S. 334] und Johann Mayer [Band XVIII, S. 127, Nr. 59], welche beide wesentlich zur Hebung der Wissenschaften in Böhmen beitrugen. Im November 1787 kehrte der Graf nach Regensburg zurück. Das folgende Jahr, 1788, brachte Sternberg in das Freisinger Kapitel, wo er zugleich in die sogenannte erste Residenz trat und als Hof- und Kammerrath des Bischofs fungirte; im nächsten Jahre besuchte er seine durch den Tod des ältesten Sohnes schwer erschütterten Eltern in Böhmen und kehrte hierauf nicht nach Freising, sondern nach Regensburg zurück. Inzwischen waren die Donner der großen französischen Revolution erdröhnt, alle Briefe, die Sternberg von Paris erhielt, athmeten Angst und Entsetzen, alle, die er von Wien erhielt, sprachen von dem elenden Gesundheitszustande des Kaisers Joseph, und von der Aufregung in allen Provinzen, besonders in den Niederlanden. „Ich verfiel, schreibt der Graf, bald in ein Nervenfieber, das mich des Bewußtseins beraubte, doch meine starke Constitution und ein ver-

ständigster Arzt bewältigten das Uebel, so daß ich nach sechs Wochen im Stande war, München zu besuchen". Im Jahre 1790 starb der Bischof von Freising und die Wahl seines Nachfolgers erfolgte in Form einer reinen Komödie, da der protegirte Candidat noch vor der eigentlichen Wahl vom Bisthume Besitz ergriff. Nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Kaisers Joseph, wurde derselbe Bischof auch noch zum kaiserlichen Wahlfürsten erwählt. Sternberg war während dieser Zeit zur Stärkung seiner Gesundheit nach Karlsbad gegangen, doch hier traf ihn die Pfortspost von der lebensgefährlichen Erkrankung seiner Mutter. Er eilte an ihr Krankenlager, fand sie aber schon dem Tode nahe. Am zweiten Tage entschlief sie in seinen und des trostlosen Vaters Armen. Der nun folgende Zeitpunkt war ein sehr unruhiger. „Die böhmischen Stände waren in einem ziemlich lauten Landtag versammelt. Kaiser Leopold, der bei dem Antritt der Regierung der Erblande vor allem diese zu beschwichtigen suchte, hatte die letzten Verordnungen Kaiser Josephs zurückgenommen". Bald darauf fand die Kaiserkrönung in Frankfurt statt, welcher Sternberg beiwohnte. Als er später nach Wien kam, um die Reichslehen zu empfangen, wurde er vom Kaiser Leopold kühl aufgenommen, weil ihn letzterer in Folge einer Namensverwechslung für einen Illuminaten hielt, doch klärte sich das Mißverständnis bald auf, und Sternberg reiste noch im selben Jahre nach Prag zur böhmischen Krönung. „Hier hatte der Druck", schreibt er, „welchen Kaiser Joseph die Stände hatte empfinden lassen, einen Nationalismus gewekt, der lange geschlummert hatte. Kaiser Joseph, der alles centralisiren wollte,

suchte auch die tschische Zunge zu unterdrücken; dieses Palladium der Nationalität läßt sich aber kein Volk rauben. Unverabredet hörte man in den Vorzügen bei Hofe alle, die der Muttersprache mächtig waren, böhmisch sprechen". Kaiser Leopold starb am 1. März; sein schneller Tod war auffallend; es erfolgten Verhaftungen mehrerer Verdächtiger in Wien. Kaiser Franz trat in die Regierung der Erblande ein, und Ende April erklärten die Franzosen dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg. Von da an beginnt die lange Kette der kriegerischen Begebenheiten, welche so verhängnisvoll für die Geschichte Deutschlands, ja ganz Europas werden sollten. Sternberg verfolgt dieselben in seinen Memoiren mit großer Aufmerksamkeit, verliert aber dabei den Sinn für Wissenschaft und Kunst nie aus dem Auge. Indessen nahmen die Ereignisse im Westen einen immer drohenden Verlauf. Die Durchmärsche mehreten sich in Regensburg mit jedem Tage. Millionenweise wurden die österreichischen Kronenthaler, die noch allgemeiner in Deutschland circulirten, den Armeen zugeführt, die am linken Rheinufer standen. Ehe aber etwas Entscheidendes vorgenommen wurde, hatten die Greuel in Paris ihren Gipfelpunkt erreicht. König Ludwigs XVI. Haupt war unter der Guillotine gefallen. Die Nachricht über diese Unthat wurde, wie der Graf in seiner Selbstbiographie berichtet, in einer Gesellschaft bei Graf Hohenthal verbreitet. Alle Anwesenden waren darüber empört, nur der Bischof von Bristol tief mit einem Anschein von Befriedigung aus: „Voilà la premiere fois que les Français ont été conséquents". Die Entrüstung der Umstehenden über diesen Cynismus war

groß und insbesondere die Frauen gaben ihrem Unwillen über den Sprecher solchen Ausdruck, daß dieser sofort die Gesellschaft und bald darauf auch Regensburg verließ. Die Sommermonate verlebte der Graf in seiner Heimat Böhmen, dem Wechsel des Waffenglückes mit gespannter Aufmerksamkeit folgend, der Zukunft mißtrauend. Das J. 1795, das den Basler Separatfrieden und die letzte Theilung Polens brachte, veranlaßte auch einen Wendepunct im Leben Caspar Sternbergs. Bis her hatte er den Plan verfolgt, sich zur Würde eines Reichsfürsten und Bischofs aufzuschwingen; nun in Anbetracht der traurigen Lage Europas beschloß er einzig den Wissenschaften zu leben. Ein Zufall brachte die Entscheidung herbei. Auf der Straße begegnet ihm Graf Bray, bairischer Gesandter in Wien, später Präsident der botanischen Gesellschaft in Regensburg, von einer Excursion mit Professor Duval zurückkommend, einen Busch Pflanzen in der Hand und sprach ihm zu, sich auf Botanik zu verlegen es sei die angenehmste der Naturwissenschaften. Er sah dies als einen Wink der Vorsehung an, und am nächsten Sonntag nahm er seine erste Lehrstunde, die er dann mit großem Eifer fortsetzte, bis er das Linné'sche System vollständig durchgearbeitet und mit allen europäischen Pflanzen sich bekannt gemacht hatte, worauf er sich mit dem damals aufstehenden irrenden Galvanismus beschäftigte, und unter Leitung eines befreundeten Arztes selbst Curen damit unternahm. Die politischen Ereignisse nahmen inzwischen ihren welthistorischen Verlauf, und Sternberg verfolgte sie in seinen Memoiren mit Aufmerksamkeit. Ein Zusammentreffen mit dem russischen Heerführer Sumarow im Jahre 1799,

schildert er in drastischer Weise. Derselbe speiste bei dem Fürsten Taxis und da er Gasten hatte, wurden ihm Gastenspeisen servirt. Er versuchte sie aus der Schüssel und was ihm nicht schmeckte, warf er in die Schüssel zurück und ließ es dann seinen Officieren präsentiren, mit denen er überhaupt nicht viel Ceremonien machte. Die Musik seiner Capelle nennt Sternberg ein „Wunder der Krute“. — Im J. 1800 war Erzhertzog Carl in Prag, um die böhmische Legion zu übernehmen, hier machte ihm auch Graf Sternberg, der zu seinem Bruder nach Böhmen gereist war, seine Aufwartung. 1801 erschien er in Salzburg als Deputirter vor Moreau, um eine Ermäßigung der, der Stadt Regensburg auferlegten Kriegscontributionen zu erbitten. Die Begegnung mit diesem berühmten französischen Heerführer schildert der Graf in folgender Weise: „Ich werde mich ewig seiner charakteristischen Gesichtszüge erinnern, als ich ihm in Salzburg vorgestellt wurde. Er war eben im Begriff mit dem Gewehr in der Hand nach Hellbrunn zu fahren, um den letzten Steinbock deutscher Gebirge zu erlegen, als ich ihm mit mehreren Papieren in der Hand entgegentrat, und den Grund unserer Sendung eröffnete. Mit betrübtem Blick sah er nach den Papieren und sagte: „Faudra-t-il, que je lis tout cela“? (Wird es nöthig sein, daß ich das Alles lese?) Ich versicherte ihn, daß er gar nichts zu lesen brauche, wenn er nur streichen oder Ziffern ändern wollte, worauf er mich an den General-Quartiermeister verwies, von dem ich dann einen beträchtlichen Nachlaß erhielt.“ — Im Jahre 1802 fand in Regensburg eine Versammlung der Reichsdeputation statt, welche die Entschädigung der weltlichen Stände für ihre

Verluste durch Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich festsetzen sollte. Als Opfer wurden hiebei die geistlichen Stände ausersehen, deren Besitzthümer die Compensationsobjecte bilden mußten. Hierüber war Sternberg so indignirt, daß er zu den anwesenden Gesandten sagte: „Ich wünsche, daß die Fürsten, die sich nun ihres Gewinnes freuen, diese Handlung nie bereuen mögen! Wer aber die Antastbarkeit rechtlich erworbenen Eigenthumes factisch anerkennt, hat auch seine eigene Amovibilität mit unterzeichnet!“ — Regensburg, das Domcapitel und Bisthum, kamen 1803 an den Kurfürsten-Erzkanzler von Mainz, Dalberg, der Sternberg zum Vice-Präsidenten des neugeschaffenen Landescommissariats, später bei Auflösung des letzteren zum Präsidenten der Landesdirection ernannte. Im April 1804 erfolgte die Huldigung der Stadt Regensburg; im nächsten Jahre reiste Sternberg, wegen der von Napoleon gewünschten Ernennung eines Koadjutors, mit einer Note des Kurfürsten-Erzkanzlers nach Paris, wo er durch Alexander von Humboldt und General Rumford Gelegenheit fand, mit den berühmten Gelehrten Laplace, Berthollet, Lavoisier, Cuvier u. A. zusammenzukommen. Hier erhielt er zugleich den ersten Impuls zum Studium fossiler Pflanzen, in dem er später so Großes leistete. Auch fand er Gelegenheit in Malmaison die Kaiserin Josephine kennen zu lernen, mit der er sich über Botanik unterhielt und von ihr die Erlaubniß bekam, Englische neuholländischer Pflanzen in ihrem Garten zu wählen, während er ihr eine Centurie deutscher Alpenpflanzen verehrte. — Im Jänner 1806 wurde Sternberg nach München berufen, um bei der Trauung

des Stieffohnes von Napoleon, Eugen Beauharnais, mit der Tochter des Königs von Bayern, dem Primas zu assistiren. Am folgenden Tage mußte der ganze bayerische Adel nach einem von Bonaparte vorgeschriebenen Ceremoniell dem Brautpaar und ihm aufgeführt werden. Dieses Ceremoniell beschreibt Sternberg in folgender drastischer Weise: „Unter einem Thronhimmel stand ein Tisch, an welchem der Kaiser in der Mitte zwischen der Königin und der Braut, der König neben der Königin, der Bräutigam neben der Braut saßen. Vor diesem Tische mußten nun zuerst die Damen, dann die Herren vorbeidessiren und fünf Kniefälle machen; es war eine der lächerlichsten Hoffscenen, der ich je (dem Himmel sei Dank! bloß als Zuschauer) beigewohnt habe; ich dachte in China zu sein. Der König, damals noch Kurfürst, der alles Ceremoniell in den Tod haßte, wäre dabei beinahe eingeschlafen, hätten nicht ein Paar Damen einander auf die Schleppe getreten, wodurch sie so aus dem Gleichgewicht kamen, daß sie beinahe unter den Tisch gerollt wären.“ — Inzwischen war der Plan zur Gründung des Rheinbundes herangereift, und der Erzkanzler Dalberg wurde aufgefordert, demselben beizutreten. Dieser, ungeschlüssig und zaghaft, ließ sich zu diesem Schritte bestimmen, und damit war auch sein Schicksal besiegelt. In Folge dessen sah sich auch Sternberg veranlaßt, aus den politischen Geschichtsverhältnissen mit dem Erzkanzler zu scheiden und seine Entlassung zu nehmen, die ihm letzterer auch mit schwerem Herzen bewilligen mußte. Sein Leben war von nun an fast ausschließlich den Wissenschaften und der Kunst gewidmet; vom politischen Leben hielt er sich fast

gänglich fern, und berührt daher auch die Scenen der großen weltgeschichtlichen Tragödie, die sich nun weiter vor seinen Augen entwickelte und abspielte, in seinen Memoiren nur insofern, als sie auch in seine Privatverhältnisse eingriffen oder doch mittelbar auf dieselben Einfluß nahmen. Während der Wintermonate 1807 beschäftigte sich Graf Caspar Sternberg vornehmlich mit galvanischen Versuchen zur Herstellung des Kalimetalls, später mit botanischen Arbeiten; im September reiste er in Gesellschaft von Freunden in die Grafschaft Berdenfels, um die Temperaturveränderungen eines Alpenbaches von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung auszumitteln. 1808 begann er in seinem von ihm zu einer Art wissenschaftlicher Akademie umgestalteten Gartensalon dreimal der Woche Vorlesungen über die Physiognomie der Pflanzen nach Alexander von Humboldt zu halten, welche zahlreich besucht waren, machte später Excursionen nach Kärnten, um die dortigen Alpen in Gemeinschaft mit seinem Bruder zu studiren und reiste, als dieser letztere bald darauf plötzlich starb, tief erschüttert nach Březina in Böhmen, um seine durch den Tod des Bruders in Zerrüttung gerathenen Familienverhältnisse zu ordnen. — Im Jahre 1809, knapp vor Ausbruch des Krieges, eilte Sternberg nach vorläufiger Ordnung seiner Erbschaftsangelegenheiten nochmals nach Regensburg und traf Anstalten zu seiner dauernden Uebersiedlung nach Böhmen. Kurz nachdem dies geschehen war, wurde Regensburg bombardirt und von den Franzosen eingenommen, bei welcher Gelegenheit das schöne Gartenhaus Sternberg's arg hergenommen wurde. Dagegen war seine Pflanzensammlung und Bibliothek

durch die Sorgfalt eines Freundes gerettet worden. Die Jahre 1810, 1811 und 1812 berührt Graf Sternberg in seiner Biographie nur flüchtig; er hatte nach der Uebergabe Regensburgs an Bayern auf das bisher von ihm innegehabte Präbium der Sukkentionscasse der überrheinischen Geistlichkeit resignirt, vom Fürsten-Primas Abschied genommen und hatte sich endlich in seinem 50. Jahre inmitten der ihn umwogenden Kriegsstürme häuslich in Böhmen niedergelassen, um den Wissenschaften zu leben. Die Freudendonner des 21. October 1813, welche die frohe Botschaft von dem Siege bei Leipzig verkündeten, rüttelten auch ihn aus seinem Stillleben auf und im ersten Ausbruch der Freude bereitete er zur Feier des Tages ein kleines Fest mit Illumination und Feuerwerk, sowie einen Ball in der Ruine von Alt-Březina, wozu er alle Nachbarn einlud. Im J. 1814 machte er einige kleine Reisen, unter anderm auch nach Prag, um die Einrichtungen des dortigen Johanneums kennen zu lernen. Schon damals faßte er den Voratz, seine reichen Sammlungen, um sie vor Verschleuderung zu bewahren, seinem Vaterlande zu widmen und sprach auch darüber mit dem Oberstburggrafen Grafen Kolowrat-Liebsteinský, der diesen Voratz mit patriotischem Eifer unterstützte. Im October bekam er den Besuch einiger befreundeten Botaniker aus Regensburg, mit denen er den Plan besprach, einen botanischen Congress zu veranstalten und die Denkschriften der Regensburger botanischen Gesellschaft herauszugeben. Schon im December vollendete Sternberg selber seine erste Abhandlung für diese Denkschriften und zwar über den gegenwärtigen Zustand der botanischen Wissenschaft und die

Nothwendigkeit, das Studium derselben zu erleichtern und schloß mit folgenden, für die Geschichte der wissenschaftlichen Congresse so wichtigen Worten: „Auf welchem Wege, wird man fragen, ist eine allgemeine Uebereinstimmung der Botaniker zu bezwecken? Ich antworte: Auf dem nämlichen, auf welchem alle Gegenstände, über die kein Einzelner zu entscheiden das Recht hat, geschlichtet werden: durch einen Congreß. Wir haben in öffentlichen Blättern gelesen, daß eben zu jener Zeit, wo die Mächtigen der Erde, die Befreier Deutschlands, die Befriediger Europas sich in Wien versammelten, um den Nationen eine dauerhafte Ruhe zu sichern, die Astronomen in Italien sich vereinigten, um verschiedene Gegenstände dieser so wichtigen Wissenschaft zu berichtigen; warum sollte ein ähnliches Unternehmen unter den Botanikern nicht möglich sein? Zum Dite der Versammlung müßte nothwendiger Weise ein solcher gewählt werden, wo große Botaniker, reichhaltige Gärten, zahlreiche Bibliotheken und Herbarien vorhanden sind, z. B. Wien, Berlin, Göttingen, München &c. Die Zeit wäre der Monat September, wo die Botaniker, welche zugleich Vorsteher botanischer Gärten oder Professoren sind, leichter abkommen können“. — Bevor jedoch diese Abhandlung in Regensburg gedruckt erschien, war *Vonaparte* schon wieder aus Elba entflohen, und Europa verwandelte sich abermals in ein großes Kriegslager. Sternberg schreibt: „Meine Stimme verhallte im Sturme der bewegten Zeit, doch der Gedanke ging, wie keiner, der laut ausgesprochen worden, nicht verloren. Er wurde von *Steudel* im zweiten Hefchen dieser Zeitschrift wieder aufgenommen und besprochen, endlich von *Delen*

durch die „*Zis*“ verbreitet und in einer großartigen Form durch die Versammlung deutscher Naturforscher verwirklicht.“ Im Jahre 1816 unternahm der Graf eine Reise zu seinen Freunden nach Deutschland, wo er in Regensburg auch den Fürst-Primas besuchte; später erhielt er zu *Brezina* den Gegenbesuch einiger derselben, mit denen er einen Ausflug nach dem damals in der ersten Entwicklung begriffenen Marienbad machte. Von dem kränkelnden Bergmeister *Lindacker* erstand er eine schöne Mineraliensammlung, die er mit seiner eigenen vereinigte und unter dem Namen „*Sternberg-Lindacker'sche Sammlung*“ einem öffentlichen Institute in Böhmen widmen wollte. *Brezina* war inzwischen zu einem ganz artigen Museum erwachsen und wurde auch von Reisenden besucht; da es jedoch zu abseits lag, um gemeinnützig wirken zu können, nahm Sternberg seinen Plan zur Errichtung eines Rational-Museums wieder auf, verschob dessen Ausführung aber über *Anrathen* des *Oberstburggrafen* auf das nächste Jahr, um inzwischen noch einige gelehrte Abhandlungen für die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften vollenden zu können. Am Schlusse des Jahres kam er nach Prag, wo er bei seinem Vetter, Grafen *Franz Sternberg*, als Mitglied der Familie liebevoll aufgenommen, viele angenehme Jahre verlebte und bis zum Tode des letzteren (1830) verblieb. Im J. 1818 gewann endlich die Idee eines böhmischen Rationalmuseums Leben und Gestalt. Der *Oberstburggraf Graf Kolsowrat* unterstützte diese Idee aufs Wärmste und erließ am 15. April 1818 einen Aufruf, in welchem der Plan kurz entwickelt und zu Beiträgen eingeladen wurde. Dort heißt es: „Das vaterlän-

bische Museum soll alle, in das Gebiet der Rational-Literatur und Rational-Production gehörigen Gegenstände in sich begreifen, und die Uebersicht alles dessen vereinen, was die Natur und der menschliche Fleiß im Vaterlande hervorgebracht haben." Zu gleicher Zeit wurde ein provisorischer Ausschuß gebildet, welcher unter Vorsth des Obersburggrafen die Geschäfte führen sollte, bis die Seiner Majestät vorzuliegenden Statuten ihre Sanction erhalten haben werden. Die Theilnahme für das neue Unternehmen war in allen Ständen eine sehr rege, doch übergab Graf Sternberg erst, als ein passendes Local ausgemittelt und der Bestand des Museums gesichert war, was im Jahre 1822 der Fall war, seine Sammlungen und seine Bibliothek förmlich dem Museum. In den Jahren 1819, 1820 und 1821, machte der Graf einige kleine Reisen und wissenschaftliche Excursionen, mußte im letzten Jahre in Folge eines Sturzes vom Pferde auch mehrere Wochen das Bett hüten und dann auch noch längere Zeit auf Krücken gehen. Im J. 1821 traf er in Teplitz mit dem als Räten der deutschen Dichter hochberühmten Großherzog von Weimar zusammen, der ihn in seine Residenz einlud, um die Bekanntschaft mit Goethe zu vermitteln, welche durch Zufälligkeiten in Karlsbad mehreremal verfehlt worden. Dieser Einladung konnte Sternberg nicht so bald, als er es wünschte, Folge leisten, doch führte schon im nächsten Jahre ein günstiger Stern ihn mit dem Altmeister Goethe in Marienbad zusammen, wo sie beide unter einem Dache wohnten. Graf Caspar theilt über das erste Zusammentreffen Folgendes mit: Die Steine der Umgegend, welche Goethe's Zimmer erfüllten, waren die

ersten Vermittler; bald aber wurden die wichtigeren Momente unserer beiderseitigen Lebensfahrt durchgesprochen, die Gegenwart überblickt und wir fühlten, daß wir uns näher angehörten. Wir speisten Mittags und Abends an demselben Tische, fuhren öfter zusammen spazieren und blieben nach dem Nachtessen noch Stundenlang auf seinem Zimmer." In den letzten Tagen kamen beide auch noch mit Berzelius und dem berühmten Reisenden Pohl [Bd. XXIII, S. 28] zusammen, mit denen sie dann gemeinschaftlich wissenschaftliche Excursionen in die Umgegend machten. In daselbe Jahr fällt auch die förmliche Uebergabe der Sternberg'schen Sammlungen sowie der Bibliothek an das neugeschaffene Museum in Prag. Er verzeichnet diesen Act in seiner Biographie mit folgenden Worten: „Ich schmeichle mir durch diese Entäußerung meinem Vaterlande einen Dienst geleistet zu haben, dessen Erfolge ich nicht erleben werde. Denn nur durch ein solches Institut war es möglich, die Bruchstücke unserer Geschichte zu sammeln und aufzubewahren und ein neues Leben in den Naturwissenschaften zu erwecken. Möge die kraftvolle Jugend, die nun emporstrebt, auch den Gedanken auffassen, daß der Werth und das Glück der Nationen auf der Grundlage ihrer Intelligenz und Moralität beruht!" Die nächsten Jahre füllten theils naturhistorische Reisen, theils kleinere Besuche und Excursionen aus; im Jahre 1824 kam er auch nach Weimar, wo er Goethe besuchte und sich einer höchst liebevollen Aufnahme zu erfreuen hatte. Dabei vergaß er seiner Schöpfung, des böhmischen Museums, nicht, mit rastlosem Eifer strebte er die Sammlungen desselben zu bereichern und durch neue Zweige zu erweitern.

gen, erinnerte an die antiken Büsten so mancher Philosophen alter Zeit. Sein Niemenspiel war weniger beweglich, aber in Verbindung mit dem feurig strahlenden Auge und scharf markirten Munde, sehr ausdrucksvoll.“ Die Titel der von dem Grafen theils selbständig herausgegebenen, theils in sachwissenschaftlichen Sammelwerken herausgegebenen Abhandlungen sind: „Salsanische Versuche in manchen Krankheiten; herausgegeben mit einer Einleitung und in Bezug auf Erregungstheorie von J. A. O. Schüller“ (Regensburg 1803, Kupfer); — „Reisen in den Rhyätischen Alpen, vorzüglich in botanischer Hinsicht im Sommer 1803 und eine botanische Wanderung in den Böhmerwald.“ Mit Tabl. (Nürnberg 1806, Monath und R., 8°); — „Botanische Wanderungen im Böhmerwald“ (Nürnberg 1806, 8°); — „Reise durch Ciral in die österreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1803.“ Mit 4 Kk. (Regensburg [Wien] 1806; 2. Auflage 1811 [Galve in Prag]. gr. 4°); — „Revisiones saxifragarum iconibus illustratas“ (Ratisbonae 1811; neue Aufl. 1820 [Prag, Galve]. Fol. maj.); — „Supplementum“ Decas I. et II. Mit 26 illum. Kupfern (Ratisbonae 1822, 1831, Fol. maj. Das ganze Werk 52 Thaler); — „Versuch einer gegnostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt; *Essai d'un exposé geogn.-botanique de la flore etc. trad. par le comte F. G. de Bray.*“ 6 Hefte jedes mit 13 Kk. Französisch und Deutsch (Prag 1820—1833, Museum, [Leipzig, Fr. Fleischer], gr. Fol., 44 Rthl.); — „Abhandlung über die Pflanzenkunde in Böhmen“ zwei Abtheilungen (Prag 1817, 1818 [Galve] gr. 8°); — „*Catalogus plantarum ad septem varias editiones commentariorum Mathioli in Dioscoridem. Ad Linnaei systematis*

regulas elaboravit“ (Prag 1821, Galve. Fol. maj.); — Dasselbe, in deutscher Sprache (ebd. 1821, gr. 4°); — „Ueber die baumartigen Aetherreste der Vorwelt, welche sich in Steinalagern finden“ 1. Heft (Leipzig 1820); — In den „Schriften der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“; „Beschreibung und Untersuchung einer merkwürdigen Eisengrube (Hausmann's dichter thöniger Sphaerocerit), welche auf der Herrschaft Radnitz im Pilsener Kreise gefunden wurde“ [1816, Bd. III, Nr. 5. mit 4 Abbildungen], erschien auch im Sonderabdruck; — „Ueber einige Eigenthümlichkeiten der böhmischen Flora und die klimatische Verbreitung der Pflanzen der Vorwelt und Jetztwelt“ [1825, Bd. IV, Nr. 1], erschien gleichfalls im Sonderabdruck (Regensburg 1829); — In den „Denkschriften der botanischen Gesellschaft zu Regensburg“: „Ueber den gegenwärtigen Standpunct der botanischen Wissenschaft und die Nothwendigkeit, das Studium derselben zu erleichtern“ [1815] — auch enthalten die genannten Denkschriften verschiedene kleinere Aufsätze mit botanischem Inhalt aus der Feder des Grafen. Schließlich besorgte er die Herausgabe der lateinischen Uebersetzung von Presl's Beschreibung der Astelepiaden von Brown, welche unter dem Titel: „*Asolepiadae recensitae ex idioma anglico transtulit C. B. Presl*“ (Prag 1819, Galve, 8°) erschienen ist. Vor wenigen Jahren erst im Sommer 1863 wurde zu Ober-Stupno bei Radnitz die Gedächtnisfeier des Grafen Caspar unter großer Theilnahme der Bevölkerung begangen. Vandalen, Bergknappen, Gewerbenoffensschaften, Musik- und Gesangsvereine, Sokole, das Radnitzer Schützen-

von Sternberg.

6] *)

Divo. Jaroniam [16]
† 1277.

Jaroniam [47]
1285—1322.

Jaroniam. Steph
1322.

f. Golic.

Jaroniam 1381 Peter

Adairich Margarethe von Seeburg. Alfred † 141. Peter

Noch mehrere Kinder.

Jdenck Sabista geb 145

Jdenck b † 150
Magdalena von

anna 1550, † 6.
Peter Margarethe

corps, Deputationen des Museums, mehrere Gemeinden u. s. w. hatten daran Theil genommen. Dechant Caspar und Franz Palacký, hielten am Grabe Reden. Zahllose Kränze, darunter einer des heutigen Chefs des Hauses, des Grafen Bdenko und seiner Gemalin, bedeckten das Grab dieses Cavaliers von Gottes Gnaden, welche Species, wie es den Anschein hat, sich auf dem Aussterbeetat befindet. — Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß Graf Caspar Mitglied vieler heimlicher und auswärtiger, gelehrten Gesellschaften und Vereine gewesen, unter denen wir nur die „kön. bayr. Akademie der Wissenschaften“ zu München und die „königliche Akademie der Wissenschaften“ zu Berlin, namentlich anführen. Kaiser Franz aber hatte den gelehrten Cavalier mit dem Großkreuze des Leopoldordens geschmückt. Die Naturwissenschaft ehrete gleichfalls das Andenken desselben in mehrfacher Weise: in der fossilen Botanik finden wir eine Sternbergia (Artisia); in der Botanik heißt eine Pflanze aus der Gattung der Narcissoae Amaryllideae, ein in Südeuropa und auf dem Kaukasus wachsendes, in mehreren Arten als Zierpflanze vorkommendes Zwiebelgewächs, Sternbergia, und in der Mineralogie hat Haubinger einen sibirischen Lamprochalcit, der bei Joachimsthal, Johanngeorgenstadt und Schneeberg gefunden wird, Sternbergit genannt.

Leben des Grafen Caspar Sternberg, von ihm selbst beschrieben, nebst einem akademischen Vortrage über den Grafen Caspar und Franz Sternberg's Leben und Wirken für Wissenschaft und Kunst in Böhmen. Zur fünfzigjährigen Gründung des böhmischen Museums herausgegeben von Dr. Franz Palacký (Prag 1868 Friedrich Tempky). — Briefwechsel zwischen

Goethe und Caspar Graf von Sternberg (1820 — 1832) Herausgegeben von F. Th. Bratranek (Wien 1866, Wilhelm Braumüller, gr. 8°). [Dieser Briefwechsel, welcher über achtzig Nummern umfaßt, ist Eigenthum des böhmischen Museums, er reicht bis zum Tode Goethe's, weist interessante Streiflichter auf die Beziehungen Goethe's zu den arztigen Bestrebungen Böhmens in jener Zeit, namentlich der Aristokratie und gibt sehr pikante Aufschlüsse über Goethe's letzte Lebensstage. Die Herausgabe des für die Culturgeschichte überhaupt und die Lebensgeschichte zweier großer Menschen wichtigen Briefwechsels erfolgte auf ausdrückliche Bevollmächtigung des preussischen Legationsrathes Wolfang Freiherrn von Goethe, des Enkels des unsterblichen Dichters.] — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4°). Rünste Folge, II. Bd.: „Des Grafen von Sternberg Wirken für Wissenschaft und Kunst“, Geschildert von Franz Palacký. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4°) 1839, Beilage Nr. 7 und 8 und 1866, Nr. 280—286. — Der Adler (Wiener Blatt, gr. 4°). Herausgegeben von Dr. M. S. Großhoffinger. 1839, Nr. 16 und 17: „Denkmalen des Grafen Caspar von Sternberg“. Von mod. Dr. Friedrich Welwitsch. — Prager Zeitung 1868, Nr. 150—167, im Heuilleton: „Leben des Grafen Caspar Sternberg“. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 165—167, im Heuilleton. — Politik (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 163 und 166, im Heuilleton: „Graf Caspar Sternberg“. — Lotus (Prager naturwissenschaftliches Blatt, 8°) 1852, S. 187: „Caspar Graf Sternberg“. Von Dr. Weitenweber. — Literaturblatt der „Presse“ (Wien, 4°). Redacteur Emil Kub. 1866, Nr. 14: „Goethe's Beziehungen zu Graf Caspar Sternberg“. — Literarische Beilage der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag, gr. 8°) VII. Jahrg. (1868), S. 1. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Theater (Wien, gr. 8°) 12, und 18. Jänner 1839, Nr. 6 und 7: „Caspar Graf von Sternberg, Astrolog“. Von L. B. Hisinger. — Dieselbe 17. Jänner 1839: „Begegnungen. Von Ludwig August Frankl. I. Des Grafen Caspar Sternberg Ansicht über Goethe, den Naturforscher“.

[Dieser Aufsatz Frankl's ist wieder gedruckt in seinen „Sonntagsblättern“ (Wien, 8^o) 1842, Nr. 40.] — Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1866, Nummer 97 und 98 — *Reper* (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o) Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 323, Nr. 4. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Collmann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 165. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4^o) 1840, S. 114: „Katafall Sr. Excellenz des Grafen Caspar von Sternberg“. Mittheilung von H. C. von Watterich — *Světozor* (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) 1867, Nr. 36. — *Narod*, d. i. Die Nation (Prager polit. Blatt) 1844, Nr. 51: „Hlas anglicky o muži našem“, d. i. Englische Stimmen über Böhmens Männer — *Slavin* (Pantheon.) *Sibirka podobizna*, autografu a životopisná přednáška muži československých, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen denkwürdiger českisch-slavischer Männer (Prag, 1872, Bartel. 8^o) Bd. II, S. 211.

Porträte. 1) Unterschrift: „Graf Caspar Sternberg“. G. Döbler sc. (8^o). — 2) Unterschrift: „Hrabě Kašpar zo Sternberka“. Gezeichnet von K. Wainer, in Holz geschnitten von V. Kara. — 3) Familiemilieu des Namenszug: „G. R. Sternberg“. Treiflicher Holzschnitt von B. Bartel oder doch aus seiner Werkstatt in Prag (8^o). — 4) Auf einem Blatte gemeinschaftlich mit Rakocay, Wajmany, Moreau, Kleber und Harach (H. 8^o). Stahlstich von Carl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg, Verlag von G. H. Hartleben in Weith. — 5) Lithographie ohne nähere Angaben (4^o). [in der *Porträt-Galerie* österreichischer Herrscher und Naturforscher]. — Abbildung seines Katafalls. G. H. Tschuppiß, grav. Steinrud von G. W. Mebau in Pestmeritz.

Medaillen. 1) Avers Rückgekehrter Kopf. Umschrift: „CASP.(arus) COM.(es) STERNBERG.MLSAEI.BOH.(omiel) PRAESES“. Unterschrift: „NAT.(us) VI. JAN.(uaris) MDCCLXI“. Einseitige Medaille in Silber, vier Loth auch in Bronze. — 2) Avers. Rechtsgekehrter Kopf, darunter: „Loo 3 D. König F.“. Umschrift: „CASPARUS COMES STERNBERG“. Unterschrift: „NAT.(us) PRAGAE VI. JAN.(uaris)“

MDCCLXI“. Revers. Innertalk nach Blumenkrantz: „NATURAE | ET | FLORAE | UTRIUSQUE | SCRUTATOR | IN | DEFESSUS“. Medaille in Silber. 1¹/₂ Loth auch in Kupfer.

I. Zur Genealogie der Grafen von Sternberg. Der Ursprung dieses edlen, dem Hochlande entstammenden Geschlechtes, reicht in das zehnte Jahrhundert zurück. Auf den Turnieren zu Roddenburg (942), Götting (948), Merseburg (969), Trier (1019), Habsburg (1080) und Södingen (1119) wirkten die Herren von Sternberg. Als das Stammschloß wird das Bergschloß Sternberg im Grafsfelde in Franken bezeichnet; dessen Besitz sich später die Bischöfe von Würzburg gesetzt. In der Folge kam dieses Geschlecht nach Böhmen, und breitete sich von da aus über Mähren und Schlesien aus. Die geschichtlichen Nachweise dieses Geschlechtes beginnen mit dem 13. Jahrhundert, in welchem ein *Dietrich* von Sternberg, Kastellan der kön. Burg Trauch (1220 bis 1222) und Marschall des Königreiches (1224) als Stammvater des heutigen Geschlechtes erscheint. Jedoch erst sein Sohn *Jindřich*, der sich ursprünglich von *Schlumec* nannte, erbaute auf der Herrschaft *Dvölic* an der *Sazava* eine neue Burg, des Namens *Sternberg*, und nach welcher er auch kundlich in den Jahren 1249 und 1253 als *Jindřich* von Sternberg genannt erscheint. Jedoch ist die sichere Stammfolge von Vater auf Sohn, Enkel, Enkel u. s. w., erst mit Ende des 14. Jahrhunderts wenigstens einigermaßen festgestellt. Drei Söhne *Stephan*, der ein Jahr des berühmten Tartarenbesiegers *Jaroslav* [S. 274, Nr. 16] war, die Söhne *Peter*, *Jaroslav* und *Jdeněš*, hinterließen drei Linien. Die Nachkommenschaft *Peter* erlosch schon in seinem gleichnamigen Enkel *Peter*; hingegen wurden *Jaroslav* und *Jdeněš* die Stammväter der zwei Hauptlinien, u. zw. *Jaroslav* der Stammvater der Sternberg-Polje, und *Jdeněš* der Sternberg-Pyß. Der Hauptast Sternberg-Polje erlosch zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts, und zwar um das Jahr 1712 mit *Joseph Franz*. Der Ast Sternberg-Pyß blüht noch heut. Er theilte sich in zwei der Jahrhunderte in mehrere Zweige, die allmählig wieder abstarben, bis mit *Max*

rich **Adolph Bratislaw** Edhnen, **Franz Damian** und **Franz Leopold** (siehe die II. Stammtafel) sich zwei Hauptlinien bildeten, von denen letztere die **Damianische**, letztere die **Leopoldinische** heißt. Die **Damianische** nahm später den Namen **Sternberg-Wanderscheid** an, nachdem **Agathe**, geborene **Gräfin Wanderscheid**, Gemalin des **Grafen Philipp Christian** von **Sternberg**, nach dem Ableben ihres Vaters, als einzige Erbtöchter in den Besitz der sämtlichen **Wanderscheid'schen** Güter getreten war. Die Linie **Sternberg-Wanderscheid** ist im Mannesstamm, im Jahre 1830, mit dem Ableben des **Grafen Franz Joseph** [f. d. S. 286] erloschen. Dagegen blüht die **Leopoldinische** Hauptlinie bis zur Stunde und hat jeder der Brüder **Jaroslau** [S. 276, Nr. 19], **Leopold** [f. d. S. 291] und **Zdenko**, Nachkommenschaft. Die Stammesfolge der schlesischen Linie, wozu auch eine Stammtafel der heutigen Generation mitgetheilt wurde, war ich wegen Mangel aller Materialien nicht mitzutheilen im Stande, und mußte mich auf eine Tafel des heutigen Familienstandes beschränken. — Was die Würden und Aemter des Hauses **Sternberg** betrifft so waren sie Erbtürren vom Anbeginne ihres Aufstretens; sie nahmen eben als solche schon eine bevorzugte Stellung ein, und dem **Mongolenbesieger Jaroslau** [S. 274, Nr. 16] während erster Landeshauptmann, hatte in Würdigung seines Sieges, **König Wenzel** das Recht verliehen, einen **Herzogthum** zu tragen. Der **Grafenstand** gelangte zu verschiedenen Malen in die Familie; zuerst mit Diplom des **Kaisers Leopold I.** ddo. 3. Februar 1663; die Linie **Sternberg-Holic** erlangte ihn unter **Wenzel Georg** [S. 283, Nr. 43] und **Graf Franz Philipp** [Seite 274 Nr. 13] erhielt im Jahre 1735 die unmittelbare Reichsgrafenwürde. Hiedemissive wurden in der Familie drei verschiedene errichtet Das erste stiftete **Wenzel Adalbert** [S. 282, Nr. 42] am 20. September 1678; das zweite **Adolph Bratislaw** [S. 270, Nr. 3] am 21. Jänner 1701, und das dritte, ein **Recurrierhiedemissiv**, **Franz Leopold** [S. 273, Nr. 11] am 14. Juni 1731. — Das Geschlecht der **Sternberg** zählt von seinem Anbeginne, seit den Tagen des im Siege verherlichten **Tartarenbesiegers Jaroslau** bis auf die Gegenwart, zu den

edelsten des **Kaiserstaates**. Wir finden in ihm große Staatsmänner, Kriegerhelden, Kirchenfürsten, Männer der Wissenschaft, unter letzteren nicht nur deren d. e. Kunst und Wissenschaft mit den reichsten Mitteln gefördert, sondern auch deren die auf wissenschaftlichen Gebieten selbst thätig gewesen. **Adolph Bratislaw** [S. 270, Nr. 3], **Franz Philipp** [S. 274, Nr. 13], **Philipp Christian** [S. 281, Nr. 36], **Wenzel Adalbert** [S. 282, Nr. 42], waren Ritter des goldenen **Ulieses**; ihrem Fürsten und dem Vaterlande im **Kathe** und in den höchsten Aemtern dienten, der **Oberkammergraf Adam** [S. 270, Nr. 2], der **Diplomat Adolph Bratislaw** [S. 270, Nr. 3], der **Oberlandestämmler**, der treue **Rathgeber** des schwachen **Sigismund Alés** [Seite 272, Nr. 7]; der in den schwierigsten Zeiten am **polnischen Hofe** als **Gesandter** thätige **Franz Philipp** [S. 274, Nr. 13]; das Haupt der **katholischen Partei** in **Böhmen Jaroslau** [S. 276, Nr. 17]; der oberste **Kanzler Böhmens Ladislaw** [Seite 276, Nr. 27]; der **Reichshofrath Thomas Gundakar**, und der als **Staatsmann** wie als **Fürst** gleich große **Zdeněk** [Seite 283, Nr. 44]. Dem **Habsburgischen Kaiserhause** besonders nahe gestanden, sind **Ladislau** [Seite 279, Nr. 28], der **Vertraute** des **Erzherzogs Ferdinand** von **Tirol** und der **schönen tugendhaften Philippine Welier**, der wiederholt dessen Kinder aus der **Taufe** gehoben; **Adolph Bratislaw** [Seite 270, Nr. 3] der treue **Rathgeber** des **Kaisers Leopold I.** und **Franz Philipp** [Seite 274, Nr. 13] mit seiner **Gattin Leopoldine**, beide von dem ab. **Vertrauen** der großen **Maria Theresia** beglückt. — Auf dem Felde der **Ehre** nennen wir außer unserm Zeitgenossen dem edlen **Maria Theresien Ritter Grafen Leopold** [f. d. S. 291], den schon erwähnten **Jaroslau** [S. 274, Nr. 16], **Peter** [S. 280, Nr. 34], der in der unglücklichen **Schlacht bei Wpshrad** mit so vielen anderen **Gebn** verblutete, und **Zdeněk** [S. 283, Nr. 43], der an der Seite seines **Königs Przemysl Ottokar** in der **Schlacht** auf dem **Marasfelde** sein Leben ließ, und viele andere, von denen wir nur beispielsweise die **Namen** anführen, wie **Arbrecht** [S. 272, Nr. 6], **Johann** [S. 277, Nr. 24], **Peter** [S. 280, Nr. 35], **Emil** [S. 281, Nr. 37] und **Zdeněk** [Seite 283, Nr. 44]. — **Wunder** reich ist die **Familie** an

Männern der Kirche, von denen nach dem
 Zeitlicherer Bischof **Jaroslav** [S. 276,
 Nr. 18], von dem es jedoch nur wenig zu
 berichten gibt, zwei **Albrechte** besonders
 denkwürdig erscheinen, der Eine [Seite 271,
 Nr. 4] als Urheber der Stiftung des Kreuz-
 herrenordens mit dem rothen Stern, der
 zweite [S. 271, Nr. 5], als Primas des
 deutschen Reiches, jedoch als solcher weni-
 ger glücklich, wie als Vertrauter Kath
 Karls IV. und seines Sohnes **Wenzel**.
 Ueberhaupt finden wir die Sternberg in
 Sachen der Kirche meist auf der Seite des
 Fortschritts. **Smil** [S. 281, Nr. 37] und
Stephan Georg [S. 282, Nr. 39] stehen
 entschieden auf Seite der Protestanten, und
Wattin und **Kinder** des letzteren zogen es
 vor, ihres Glaubens wegen, die heimliche
 Scholle zu verlassen und das Brod selbst-
 gewählter Verbannung zu essen, als daheim
 im Glauben bedrückt und dafür, daß sie
 Gott in ihrer Weise anbeteten, verfolgt zu
 werden. Aber auch die katholische Kirche
 weist unter den Sternberg mächtige Par-
 teigänger auf, so war **Zdenek** [Seite 283,
 Nr. 44] lange ein Freund des ultrakuisti-
 schen **Georg von Podiebrad**, religions-
 halber, sein erbitterter Gegner geworden,
 was ihm die Taboriten und ihre Anhänger
 noch heut zum Vorwurfe machen; **Adam**
 [Seite 270, Nr. 2], ein eifriger Katholik,
 wenigstens wie ein weiser Staatsmann soll
 gemäßigt gegen die Ultrakuisten, und **Altes**
 [S. 273, Nr. 7], wie **Peter** [Seite 280,
 Nr. 34], gebörten zu den entschiedenen Ver-
 tretern der Taboriten, deren Hauptjünger sie
 sich siegreich entgegenstellten. Eines aber ist
 besonders hervorzubeben, in den Glaubens-
 wizen, welche Böhmen zu Anbeginn des
 17. Jahrhunderts so arg zerwühlten, und die
 bald in politische Greuel der schlimmsten
 Art — man denke nur an den berühmigten
 Fenstersturz vom 23. Mai 1618 — umschlugen,
 immer bewahrten die Sternberg
 strenge Mäßigung und unter den zahlreichen
 Aufständischen, welche sich aus den ge-
 saminten damaligen Adeligen Böhmens
 rekrutirten, suchen wir vergebens einen —
 Sternberg. Wir sehen keine Kegerichter,
 keine Vermögens-Confiſcatoren, keine Käufer
 der den Verfolgten entriſſenen Güter,
 aber auch keine agitirenden Volkswähler,
 keine Malcontenten, keine heimlichen Ver-
 schwörer unter den Sternberg — sie wa-
 ren und blieben immer die edlen hochberzi-

gen Vertreter des noblesse oblige. Wenn
 wir aber erst die Gebiete der Kunst und
 Wissenschaften überblicken, mit welchen
 Stolge nennen wir die Namen **Ladislau**
 [S. 278, Nr. 27] und **Wenzel Adalbert**
 [S. 282, Nr. 42], welche beide die Kunst
 mit erheblichen Mitteln förderten und Kün-
 dler in ihrem Solde hielten, den Mit-
 gründer der „Privatgesellschaft patriotische
 Kunstfreunde“, den Grafen **Franz Joseph**
 [f. d. S. 286] diesen sorgfältigen Kunstför-
 derer und Sammler, und auf dem Felde der
 Wissenschaft das gelehrte Brüder-Triumvirat:
Johann Nepomuk [Seite 278, Nr. 25]
Joachim [siehe die S. 289] und **Caſper**
 [f. d. S. 252], ein Kleeblatt im Garten der
 Wissenschaft, wie es kein zweites
 Geschlecht Oesterreichs aufzuweisen hat, und
 Lepster noch als Freund **Goethe's** un-
 besondere hervorzubeben. — Aber auch
 tragische Geschicke spielen nicht in dem Star-
 Hause; so findet **Johann Joseph** [S. 277
 Nr. 23] als er selbst schon getretet, sein
 Weib in den Blüthen versinken sieht, in
 selben den Tod, da er sich, obwohl unter-
 des Schwimmens, in die Wellen gestürzt, zu
 seinem mit dem Tode ringenden Weibe zu
 Hilfe zu kommen. **Watte**, **Wattin**, ein zu-
 hoffendes Kind, Oefolge nebst dem Hüt-
 mann, alle fanden auf der Heimreise des
 Tod in den Wellen. — Wahrheit tragisch
 aber endet **Katharina** von **Loſan** [S.
 278, Nr. 26] die **Wattin Ladislau** aus
 Sternberg [S. 279, Nr. 28], die, in der
 Absicht ihrem sinnverwirrten Sohne **Ferdin-
 and** [S. 270, Nr. 9] die Waffe zu rei-
 reisen, mit welcher er sich in einem heftigen
 Anfälle des Wahnsinns vor den Augen der
 Mutter das Leben nehmen will, von der
 selben selbst zu Tode getroffen wird
 von Sohnes Hand stirbt. — Was endlich
 die Frauen des Hauses Sternberg
 trifft, ebenso die Töchter des Hauses
 auch jene, die in daselbe geheiratet,
 gehören sie den höchsten Adelgeschlechtern
 des Reiches an, ihre Töchter wurden
 den Söhnen der edelsten Familien der
 Heimat und der Fremde gewählt. **Kunigunde**,
Smil [S. 281, Nr. 37] Tochter, war die
 erste Gemalin **Georgs von Podiebrad**
 ihm 1441 vermiht und so die Mutter **Chri-
 storins** und **Heinrichs**, der nachmalige
 Herzoge von **Münsterberg** und **Grafen von
 Glatz**, und der **Zwillingschwesteren Kun-
 gunde** und **Sidonia**, diese die Abt-
 z

des heutigen sächsischen Königshauses, jene die Gemalin des großen Ungarkönigs Matthias Corvinus aus dem Hause Szunyogh. Aber auch andererseits fanden schon in früher Zeit die Sternberg in so hohem Ansehen, daß einer derselben, Peter [S. 280, Nr. 33] eine Fürstin aus kaiserlichem Geblüte als Gattin heimführte: Anna von Mähren, die Nichte Karls IV., die Schwester der beiden Markgrafen von Mähren Jobst und Procop, so das böhmische Luxemburgische Kaiserblut mit dem Sternbergischen vermischte, und Peter selbst eines Kaisers Schwager wurde. Wenn wir aber die Geschlechter mustern, aus welchen die Sternberg ihre Gattinnen heimgeführt und in welche Sternberg'sche Töchter hineingeheiratet, so finden wir die Namen der ersten Familien Oesterreichs und Deutschlands, so u. A. der Dietrichstein, Harrach, Hohenlohe, Hohenollern, Kolowrat, Lamberg, Liechtenstein, Lobkowitz, Manderscheid, Maltzan, Martiniß, Neuhaus, Portia, Rosenberga, Schwarzenberg, Sickingen, Stadion, Starhemberg, Trauttmansdorff, Truchseß, Walsegg, Waldstein, Wrthb u. s. w. — Der Grundbesitz des Hauses Sternberg, der im Laufe der Zeiten durch Heiraten, Erbschaften, Schenkungen, Tausche, Käufe und Verkäufe vielfach gewechselt, ist noch zur Stunde ein sehr ansehnlicher und besteht aus der am 4. September 1703 gestifteten Fideicommißherrschaft Jasnaul im Kaurjmer Kreise mit 16 Ortschaften, aus der Fideicommißherrschaft Cassalomid im Königräger Kreise mit 28 Ortschaften, und der Herrschaft Serowiß im Laborer Kreise mit 10 Ortschaften. (Tanner (Joh.), Vestigia virtutis et nobilitatis Sternbergicae (Pragae 1661, Fol.). — Derselbe, Geschichte dazzer Helden von Sternen ober des uralten Geschlechtes von Sternberg u. s. w. (Wrag 1732, Fol.). — Ulimann (Martin), Aetas aurea Familiae Sternbergicae in octavum saeculum Bohemiae regno permanens (Pragae 1698, Fol.). — Historischer Beweis, daß die Familie der Grafen von Sternberg zu den alten Grafen des Reiches zu rechnen sei (1747, Fol.). — Nachrichten über die Herren von Sternberg, Manuscript [dasselbe befand sich im Archiv des Klosters Pradisch; nach Aufhebung dieses Klosters kam es in Besitz des Caplans Wbi-

lipp Friederich (geb. 1728, gest. 1803)] eines mährischen Geschichtsforschers, der noch viele Handschriften des erwähnten Klosters besaß, deren meiste und vielleicht auch jene über die Sternberg der Kreuzthaler Bräut Wittelkan im Jahre 1805 von Friederich's Haushebern kaufte und sie dann der Brämonstratenser Abtei zu Czorna in Ungarn, einer Billale von Pradisch, [wenig]. — Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag (Wrag 1852, 4^o.), S. 606 u. f. — Genealogisches Staatsbandbuch (Frankfurt am Main, Barrentrapp, 8^o.), Jahrg. 1804, S. 350—353; Jahrg. 1833 (LXVI. Jahrg.), S. 721—725. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler, kl. Fol.) Band XXXIX, Spalte 1981—1987. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha, J. M. Vertheß, 1858, kl. Fol.), Seite 423, Tafel 477. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Vertheß, 3^o.), XLVI. Jahrg (1873), Seite 820. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Justus Vertheß, 3^o) Seite 932. — Schönfeld (Jana) Ritter von, Welsch-Schematismus des österrichischen Kaiserstaates (Wien 1824, 1825, Schaumburg und Comp., kl. 8^o.) I. Jahrg. S. 116—121].

II. Hervorragende Sprossen des Grafenhauses

Sternberg. 1. Adam (gest. 6. Februar 1560), vom Aste Sternberg-Konopitz. Ein Sohn des Johann S. und der Joanna Schwibowsky von Riesenberg. Adam war 1546—1549 Burggraf von Kartstein, 1549 bis 1554 Oberst-Hoflebenrichter und 1554 bis 1560 Oberst-Kanollammerer. Adam vermehrte ansehnlich den Grundbesitz seines Hauses: so erwarb er die Burg Welbartic die Burg Klenov, Herrschaft und Schloß Blatna, die Herrschaft Libř, Grünberg, die Städtchen Nepomuz, Bloovic, Blánic, Alt-Bljner und noch mehrere ansehnliche Dörfer, und wenn auch Welbartic, Klenov und Blatna noch bei seinen Lebzeiten in andere Hände übergingen, so blieb der Besitz seines Geschlechtes noch immer mächtig genug, um ihn zu einem der angesehensten Erben seines

Landes zu machen. Adam war mit Margarethe Masowen von Jarow verheiratet, welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. Von den Söhnen pflanzten Zdenek, Ladislaw und Johann den Stamm fort. Aber die Zweige Ladislaws und Johanns erloschen schon mit ihren Kindern, hingegen blühte der Zweig Zdeneks in mehreren Linien fort — 2. Adam (gest. 10. April 1623), vom Aste Sternberg-Konopist. Er ist der älteste Sohn Zdeneks aus dessen Ehe mit Katharina Kopiczka von Sudomez und Ustel des Vorigen. Er war königlicher Hauptmann der Neustadt Prag, 1597—1599 Oberst-Hofliebenrichter, bis 1603 Oberst-Landrichter, bis 1605 Oberst-Landkammerer und bis 1619 Oberstburggraf. Die Zeit seiner öffentlichen Thätigkeit war eine sehr bewegte. Der Parteizwist, alle göttlichen und menschlichen Rechte verhöhrend, unterwühlte alle Verhältnisse; in solchen Tagen war ein Mann regen Vaterlandsgesühls, von Energie und besetzt vom Rechtsgesühl eine Leuchte in dem sturmbelegten Leben, und eine solche Leuchte war Adam Sternberg. In Jesuitenschulen sorgfältig ausgebildet, nahm er bald ansehnliche Stellen im Lande ein und wurde im Jahre 1608 Oberst-Burggraf, welches Amt bereits seit zwölf Jahren unbesetzt geblieben. Auf diesem einflussreichen Posten trieb er thätig in die öffentlichen Verhältnisse ein. Ein bedeutender Redner errang er bald das Vertrauen des Landes und durch seinen ebenso energischen als rechtlichen Charakter die Achtung von Freund und Feind. Diese Achtung verschaffte ihm auch Schutz vor gewaltthätiger Mißhandlung am Tage des verächtlichen Fenstersturzes (23. Mai 1618), als Thurn's Partei mit wildem Uebermuthe das Prager Schloß besetzte und sich an den königlichen Statthaltern vergriß. Adam stand treu zu Kaiser Rudolph II., war ihm in Rath und That ergeben, leitete gewissenhaft und umsichtig die Verhandlungen zwischen den kaiserlichen Brüdern Rudolph und Matthias und den Utraquisten und als Rudolph II., von den Ereignissen überwältigt und regierungsunfähig die Geschäfte an seinen Bruder Matthias übertrug, blieb er auch dem neuen Herrscher ergeben und treu zur Seite, rief ihn kraft seines Amtes zum Könige von Böhmen aus und nahm ihm den üblichen Krönungseid ab. Adams Bemühungen trugen das Meiste dazu bei, daß Ferdin-

and II. noch bei Lebzeiten (1617) des Matthias zu dessen Nachfolger ernannt und gekrönt wurde. Als nach dem Fenstersturze die utraquistische Partei die Zügel des Regiments an sich riß, wurde auch Adam von der Directoren-Regierung seines Oberst-Burggrafenamtes entsetzt und verließ mit seiner zweiten Gemalin Maria Maximiliana von Hohenjollern und seiner ganzen Familie das Land, bis Ferdinand II., nachdem er den Aufbruch befehlt, ihn wieder in Amt und Würden einsetzte. Böhmeres Geschichtschreiber rühmten ihn als den größten Redner seiner Zeit und stellen ihn in der Rednergabe seinem Zeitgenossen, dem berühmten Karl Zierotin in Wädran zur Seite. Die durch die Theilung seiner Obermeerschwächten Vermögensverhältnisse hob Adam durch umsichtige Vermögensverwaltung. Er erkaufte im Jahre 1593 das Gut Sedlec, 1596 Schloß und Herrschaft Beckow, Herrschaft und Besse Zelené, erhielt von Kaiser Rudolph für die zur Bezahlung des Kaiserlichen Kriegsvolkes vorgestreckte Summe der Herrschaft Libochowice nebst Burg Hohenburg und für seine treuen Dienste Schloß und Stadt Graupen (Krupka) nebst den dortigen Bergwerken. Er selbst aber kaufte 1613 Schloß und Stadt Budyné, 1617 Herrschaft Schlüßfeldberg (Ras), Gut Kladrubec, zuletzt die Herrschaften Worlik und Horozdowice. Adam war zweimal vermählt, seit 1578 mit Eva von Lobkowitz, in zweiter Ehe seit 1603 mit Maria Maximiliana Gräfin von Hohenjollern und hatte aus erster Ehe zwei Söhne und zwei Töchter. Die Nachkommenschaft des von ihm gekisteten Zweiges erlosch bereits in dritten Gliede mit seiner um das Jahr 1700 verstorbenen Urenkelin Maria Barbara vermählten Alois Thomas Graf Harrach [Vertrat. Unterschrift: „Adam zu Sternberka nej. purkrabi pražsky“, d. i. Adam von Sternberg, Oberstburggraf von Prag. Nach einem zeitgenössischen Vitruvius gedruckt von Jos. Scheibl im „Světozor“ 1867 Nr. 33 (Holzschnitt).] — 3. Adolph Bratislaw (gest. 3. September 1703), auch als Adalrich Adolph Bratislaw. Er ist ein Sohn des Johann Karel aus dessen Ehe mit Helene Turska Křinecká von Konow. Adolph Bratislaw war als Staatsmann vielfach thätig, bald als kaiserlicher Commissär in verschiedenen Reichsangelegenheiten, bald als D-

war, so als kaiserlicher Botshafter am königlich schwedischen Hofe, wo er den wichtigen Auftrag hatte, Schweden von der Allianz mit Frankreich abwendig zu machen. Zuletzt bekleidete er die Stelle des ersten Statthalters und Oberst-Burggrafen von Böhmen. Kaiser Leopold I., dem der Graf bereits gedient, als jener noch Erzherzog war, wandte sich ihm vertrauensvoll zu und stand mit ihm bis zu seinem Tode in ununterbrochenem Briefwechsel, den der Graf auch mit anderen Fürsten seiner Zeit unterhielt. Der Kaiser schenkte auch seinen Rathgeber mit dem höchsten Zeichen seiner Huld, mit dem Orden des goldenen Vlieses. Mit kaiserlichem Consens vom 21. Jänner 1701 stiftete Graf Adolph Bratislaw ein Primo-Genitur-Hereditarisch mit den Herrschaften Jasntuk und Castalowitz, zu dessen Erben er seinen ältesten Sohn Franz Damian und wenn dessen Linie im Mannesstamme erlosch, den jüngeren Sohn Franz Leopold und dessen männliche Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt bestimmte. Der Graf war mit Anna Lucia geborenen Gräfin Slavata in fast fünfzig-jähriger Ehe vermählt. Als sein Gattin im März 1703 in hohem Alter aus dem Leben schied, folgte ihr ihr Gemal schon wenige Monate später. Sie hatte ihm fünfzehn Kinder geboren, von denen die Söhne Franz Damian und Franz Leopold die zwei Linien, die Damianische und Leopoldinische, bildeten, von denen erstere jedoch im Mannesstamme bereits erloschen ist. [Porträt. J. Vordring sc., fl. Hol.] — 4. Albrecht (gest. 1248). seine Eltern sind nicht mit Bestimmtheit anzugeben; wenn er ein Sohn des Jdislaw ist, der zuerst den Namen Sternberg angenommen hat, so müßte er vor seinem Vater, der 1233 noch am Leben war, gestorben sein. Johannes Tanner in seiner „Geschichte deroberhöflichen von Sternern, oder des uralten Geschlechts von Sternberg u. s. w.“ (Prag 1732, fol.) nennt ihn einen Bruder des berühmten Tartarenkrieger Jaroslav, welche Annahme jedoch Palacký als eine „ganz willkürliche“ bezeichnet. Albrecht erscheint als der erste Groß- und Spitalmeister des Kreuzherrnordens mit dem roten Sterne durch Böhmen und Schlesien. Von Einigen wird auch seine böhmische Geburt angezweifelt und Albrecht für einen Croaten angesehen, wozu Palacký den Grund anführt: dies dürfte nur daher gekommen

sein, weil jene, so ihn für einen Croaten hielten, zwischen den slavischen Stämmen der Böhmen und Croaten keinen Unterschied zu machen wußten. Hieß ja auch Böhmen Groß-Cromatien“. Albrecht war die erste Triebfeder der im Jahre 1234 geschahenen Stiftung des (Kreuzherrn) Ordens zu St. Franz an der Prager Brücke, welchem er später auch mehrere Freiheiten und Befreiungen erworben hat. Auch soll durch ihn die Zugabe des sechsseitigen Sterns an dem Ordenszeichen der Kreuzträger ihren Anfang genommen haben. Auf unserer Stammtafel erscheint Albrecht als Vater des Stephan S. Kun, Albrecht könnte ja, bevor er Großmeister des Kreuzherrnordens geworden, vermählt gewesen sein. Ueberhaupt läßt sich in diesen fernem Jahrhunderten die Stammesfolge bei dem Manuskript aller Documente nicht mehr mit Sicherheit bestimmen; daher die Stammtafel im 13. und 14. Jahrhunderte überhaupt und so auch auf unserer I. Stammtafel nur annäherungsweise richtig zu stellen war. In den späteren Jahrhunderten geben bereits Urkunden sichere Anhaltspunkte und kommen Zweifel in der Sicherheit der Stammesfolge nur vereinzelt vor. — 5. Albrecht (gest. 14. Jänner 1380), ein Sohn Jdislaw's, widmete sich in früherer Jugend dem geistlichen Stande und wurde, nachdem er früher Domherr von Olmütz gewesen, im Jahre 1358 Bischof von Schwerin. Als einer der vertrautesten Räthe Karls IV. lebte er bekräftig an dessen Hofe. Im Jahre 1364 erhielt er das Bisthum Leitomischl und wurde 1369, da Papst und Kaiser in der Wahl übereinstimmten Erzbischof von Magdeburg und so Primas des deutschen Reiches. Dieses Erzbisthum verlor in Folge eines — jedoch nie vollzogenen — Verkaufes der Laufig im Jahre 1301 durch den Markgrafen Dietrich an den Magdeburger Erzbischof Burkhard Ansprüche auf die Laufig. Gegen Empfang von 6000 Mark Silber entfielen Albrecht und sein Capitel diesen Ansprüchen. Nur vier Jahre bezieht Albrecht diese erzbischöfliche Würde; als Ausländer war er bei den Magdeburgern wenig beliebt und unter den gegen ihn erhobenen Beschwerden führten sie auch an, daß er der deutschen Sprache nicht genug mächtig sei. Nachdem also dieses wenig freundliche Verhältnis zwischen der Stadt und ihrem geistlichen Oberherrscher einige Zeit gedauert, kam es aus Anlaß eines Thurmbau's, den Albrecht nicht gestatten

wollte, zu offenen Feindseligkeiten und Albrecht, dem es unter solchen Verhältnissen gar nicht zusagte, verließ 1373 die Stadt und vertauschte das Erzbisthum mit seiner früheren bischöflichen Würde zu Leitomischl, wo er sieben Jahre später als einer der ältesten Räte Karls VI. und dessen Sohnes Wenzel das Zeitliche segnete. Albrecht hat mehrere geistliche Stiftungen errichtet. — 6. Albrecht (gest. um 1330), vom Alte Sternberg-Konopist. Der jüngste Sohn Jaroslaws aus dessen Ehe mit Elisabeth von Gerov. Albrecht war im Jahre 1304 einer der Heerführer der Hilfstruppen mehrerer böhmischer Herren für den Pfalzgrafen Rupert gegen Herzog Albrecht in Bayern. Mehrere Jahre hindurch, bis 1317, waltete er als Landvogt in der Lausitz und im Jahre 1319 war er Hauptmann des Böhmerer Krieges und auf Tschow. Aus seiner Ehe mit Ludmilla geborenen Alastin und Kostok stammen nur zwei Töchter, Magdalena und Maria Anna, so daß mit ihm die Linie der Sternberg, die seit seinem Großvater Jdenek ihren Sitz auf Grünberg hatte und darnach auch sich nannte, im Mannesstamme erlosch. Ueber die Heiraten beider Töchter siehe die Stammtafel. — 7. Alös (gest. zu Sternberg 19. März 1433), vom Alte Sternberg-Policz. Ein Sohn Udalrichs und Margarethens von Seeberg, ist eine der einflußreichsten Persönlichkeiten seiner bewegten Zeit. Nach der für Böhmen und so vernichtenden Schlacht unter dem Wipfshrad am 1. November 1420, in welcher die Hussiten den Kaiser Sigmund völlig geschlagen hatten, so daß diese Niederlage für Sigmund den Verlust von ganz Böhmen nach sich zog, versammelten sich im Juni 1421 die böhmischen und mährischen Stände in großer Anzahl auf dem Landtage zu Gzasklau, um in dem der Anarchie verfallenen Lande Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Um auf demselben seine Rechte auf Böhmen bei den Ständen zur Geltung zu bringen, schickte Sigmund Deputierte auf diesen Landtag, deren Einer Alös von Sternberg war, der seinen Sitz auf der Bste Policz bei Pardubitz hatte und nach demselben Alös Policz von Sternberg genannt wurde. Alös vertrat seine Mission mit Eifer und Umsicht und war im Interesse seines kaiserlichen Auftraggebers energisch, aber nicht weniger als erfolgreich thätig, denn die Erbitterung der Stände gegen Sigmund,

welcher durch seinen oblligen Mangel an Rücksicht und Klugheit oberwählten unglücklichen Kampf heraufbeschworen hatte, war ungeheuer. Alös errichtete auf dem Landtage nichts, als daß die mährischen Stände gegen die unbedingte Zulassung desjenigen Artikels des Landtagsbeschlusses protestirten, der ihn der Krone Böhmens für „unwürdig“ erklärte. Als die nächstfolgenden Ereignisse die Lage des Landes noch trauriger gestalteten, versuchte nun Alös alle Ueberredungskunst, um bei seinen Landesleuten seinen Rath Gehör zu finden und wörtlich Unheil abzuwehren. Auf dem Landtage zu Prag 1. November 1423 wurde er zu einem der zwölf obersten Reichsverwalter ernannt und ergriff als solcher entschiedene Partei gegen die Taboriten, die jeder inneren Beruhigung des Landes und der Ausöhnung des Landes mit der Kirche und ihrem rechtmäßigen Könige entgegen waren. Mit den Truppen der verwitweten Berchta Sternberg auf Konopist eroberte er die taboritisch besetzte Krasitz, schlug und erschlug bei Lipan 1424 die beiden Prokoppe, nahm mit Gewalt die Taboriten-Feste Ostromoz und noch andere feste Plätze. Er unterstüzte die Unterhandlungen mit dem Baseler Concile und der Kaiser Sigmund, bis die Tractate zu völligem Abschlusse gelangten. Sigmund trat es auch nicht an Gnadenbezeugungen gegen ihn fehlen und ernannte ihn 1436 zum Ober-Landeskammerer, diesem damals so wichtigen Amte. Im folgenden Jahre starb Kaiser Sigmund zu Znaim und nun warte seine Witwe Barbara von Gylli, welche sich in Böhmen populär zu machen verstanden hatte, von ihrem Schwiegersohne als Gefangene nach Ungarn abgeführt. Wie damals dem Kaiser so bewahrte Alös nun der Kaiserin in ihrer Verdrängnis seine Ehre und vertheidigte deren Ansprüche gegen die Verhandlung, die ihr durch Albrecht von Oesterreich zu Theil wurde, erklärte aber Albrecht nicht eher als König in Böhmen anzuerkennen, als bis er die Kaiserin in den vollen Genuß der ihr durch einen böhmischen Landtagsbeschluss zugesicherten Rechte wieder eingesetzt haben würde. Zuletzt begab er sich selbst zu Kaiser Albrecht nach Ungarn als Gesandter der Anhänger der Kaiserin Barbara, ohne jedoch etwas auszurichten. Alös von Unterhandlungen und Concilien nichts wissen wollte. Der Bürgerkrieg begann nun von Neuem und Sternberg

spielte mit Starzel von Lipa dabei eine Hauptrolle. Nachdem Albrecht gestorben, war Alés einer der Hauptvermittler des im Jahre 1440 abgeschlossenen Landfriedens und bei der Annahme König Ladislaw's, ferner bei allen wichtigeren Staatsactionen zur Zeit der Regentſchaft George von Podiebrad in hervorragender Weise theilhaft. Zum Erſage der im Hussitenkriege verwendeten Kriegeslothen verschrieb ihm Kaiser Sigismund ansehnliche Summen auf die königlichen Burgen Pürglitz und Tořov, und außerdem bejaß er bedeutenden Grundbesitz, so außer Polie die Burgen Katak, Grimburg, die Bette Třest u. n. a., und durch Gütertheilung und Familienverträge erhielt er auch die Burg Sternberg und Konopist. Ueber das Vorhandensein seiner Urk.-Correspondenz aus den Jahren 1436—1451 berichtet Jungmann in seiner „Historia literatury české“ (2. Ausgabe, Prag 1849) Seite 91, unter Nr. 493. Alés war zweimal, zuerst mit Elisabeth Libuš von Dubé, dann mit Elisabeth von Bozkovitz vermählt. Sein einziger Sohn Peter war vor ihm (1434) gestorben und die Burg Sternberg nebst den übrigen Gütern an seinen Enkel Peter vererbt worden. — 8. **Caspar** siehe die besondere Lebensſkizze S. 252. — 9. **Ferdinand** (gest. um 1590), vom Aste Sternberg-Konopist. Ein Sohn des Ladislaw aus dessen Ehe mit Katharina von Lóskan, welche nach ihres Gatten (1368 erfolgtem) Ableben sich nochmals, und zwar mit dem berühmten Georg Popel von Lobkowitz [Bd. XV, S. 321, Nr. 21] vermählte. Ferdinand's Mutter Katharina, eine Cousine der berühmten Philippine Welser und die Patbin mehrerer von dieser mit dem Erzherzog Ferdinand erzeugten Kinder, hatte das tragische Geschick, von der Hand ihres eigenen Sohnes zu sterben. Ferdinand nämlich, bei dem zeitweilig Anfälle von Irrenan eingetreten waren, hatte in einem solchen Anfälle, der ihn in Gegenwart seiner Mutter befallen, sich selbst zu entleiben versucht und dabei der eigenen Mutter, welche ihn am Volzuge des Selbstmordes hindern wollte, einen tödtlichen Dolchstoß versetzt, dessen Folgen sie auch in wenigen Stunden erlag. Nach dieser Katastrophe wurde Ferdinand von seinem Bruder Georg nach Grünberg in Verwahrung genommen, wo er auch bald darauf starb. Zum seine Gemalin Anna von Lobkowitz

folgte ihm bald ins Grab, aus ihrer Ehe eine Tochter Eva hinterlassend, die auch allem Anscheine nach in noch jungen Jahren gestorben ist. — 10. **Franz Joseph**, siehe die besondere Lebensſkizze S. 286. — 11. **Franz Leopold** (geb. 21. October 1680, nach Anderen erst 1688, gest. 14. Mai 1745), der jüngere Sohn Adolph Bratislaw's und Anna Lucretia's Gräfinn Slavata. Der Graf war kaiserlicher wirklicher geheimer Rath, Hof- und Soubverainem.-Rath des Wienerischen Conco, Statthalter und Kammerpräsident in Böhmen und Oberst-Hofmarschall. Er erhielt das für die Secundogenitur der Familie mit der Herrschaft Grünberg, dem Gute Hinter-Dvenc und dem Pradschiner Hause in Prag gestiftete Fideicommiss, mußte aber Dvenc nebst den Allodial-Gütern Vřebřov und Straz zur Tilgung der Passiven verkaufen. In Folge dessen wurde mit kaiserlichem Diplome vom 14. Juni 1731 ein Secundärfideicommiss von 130,000 fl. errichtet und zu diesem nur noch das Pradschiner Haus im Fideicommiss-Verbande belassen. Der Graf war (seit 4. Juni 1708) mit Maria Johanna Rothburga Fürstin Schwarzenberg vermählt, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar, von deren erstem Franz Adam und Johann Nepomuk ihr Geschlecht fortpflanzten. Die Nachkommen Franz Adams blühen noch zur Stunde. Jene Johann Nepomuk's erloschen mit seinen Söhnen, deren Ruhmesglanz jedoch in der Geschichte ihres Vaterlandes fortstrahlt. — 12. **Franz Mathias Karl** (gest. 2. August 1648), vom Aste Sternberg-Konopist. Ist ein Sohn Adams [S. 270, Nr. 2] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximilian a Gräfinn von Hohenjollern. Franz war königlicher Hofmarschall, Landtagscommissär und zuletzt Oberst-Landrichter in Böhmen. Als im Jahre 1633 die Abtretung der Lausitz an Sachſen erfolgte, sicherte er gemeinschaftlich mit seinem Vater Johann Rudolph dem Sternberg'schen Geschlechte die Lebensberechtigung über die Lausitz'schen Güter Lieberose, Sarko, Lesko und Reicherkreuz, deren Ausübung seither immer dem Ältesten der Familie zustand. Bei dem Einſalle der Schweden in Prag im Jahre 1648 erhielt er am 9. August genannten Jahres eine Schußwunde, an deren Folgen er starb. Aus seiner Ehe mit Ludmilla Benigna Kawka von Křican, einer der geistvollsten Frauen ihrer Zeit, die ihren Gatten um nahezu ein Vierteljahr-

hundert überlebte, hatte er mehrere Kinder [vergleiche die Stammtafel], von denen Wenzel Adalbert [S. 283, Nr. 42] besonders erwohnt wird. — 13. **Franz Philipp** (geb. 21. August 1708, gest. 9. Jänner 1786), der älteste Sohn Franz Damians und Mar. Josephas Gräfin Trauttmansdorff. Franz Philipp betrat die diplomatische Laufbahn und war in den Jahren 1745—1748 kurböhmischer Gesandter in Regensburg. Alsdann schickte ihn die Kaiserin Maria Theresia als bevollmächtigten Minister an den königlich polnischen und kurländischen Hof nach Warschau und Dresden, welcher Posten in der Zeit des siebenjährigen Krieges, in welcher ihn eben Graf Franz Philipp vertrat, von nicht geringer Wichtigkeit war. Sechzehn Jahre vertrat der Graf seine diplomatischen Functionen am königlich polnischen Hofe. Interessant ist folgende Thatsache, welche in diese Zeit fällt. Als Franz Philipps Vater, der Graf Franz Damian, starb, war sein Sohn noch minderjährig (16 Jahre alt). Die Vormundschaft erkaufte nun für ihn am 3. März 1729 von Stephan Wilhelm Graf Kinsky das Gut Chodonic. Dieses aber nebst dem Gute Čerbenitz kaufte die Kaiserin Maria Theresia dem Grafen ab, denn auf deren Boden wurde die glorreiche Schlacht von Kolin geschlagen und die Kaiserin wollte das ganze merkwürdige Schlachtfeld besitzen. Im Jahre 1763 erhielt Franz Philipp das goldene Vlies und zwei Jahre später, 1765, wurde er zum wirklichen Oboers-Hofmeister ernannt. Der Graf und seine Gemalin Leopoldine geborene Gräfin Starzenberg erfreuten sich der ganz besonderen Huld der Kaiserin und genossen das volle Vertrauen der erhabenen Fürstin. Im Jahre 1735 erlangte der Graf für sich und seine männlichen Erben den unmittelbaren Reichsgrafenstand mit Sitz und Stimme im schwäbischen Grafen-Collegium, welche Prærogative „sowohl in Rücksicht des Meritums des gräflich Sternbergschen Geschlechts und dessen nahezubringung mit den ersten Häusern in Deutschland als auch zur Bezeugung der ganz besonderen seiner Excellenz den kaiserlichen auch k. k. bevollmächtigten Herrn Minister am königlich polnischen und kurländischen Hofe und dero gräfliche Agnatschaft tragenden Hochachtung“ ertheilt, bei etwaigem Absterben seiner männlichen Nachkommenschaft auf seine beiden Vettern, die Edhöne Franz

Leopolds, die Grafen Franz Adam und Johann Nepomuk sammt ihren männlichen Erben übergeben sollte. — 14. **Antonie Philipp** (geb. 12. September 1731, von der schlesischen Linie und ein Sohn des Grafen Hermann aus dessen Ehe mit Antonia Gräfin Dönhoff. Im Jahr 1807 ging durch die Journale die Nachricht, daß am 11. Februar s. J. Güntber Graf von Sternberg in Salzburg in den jetzigen Ordens des h. Franciscus eingekleidet sei und als Clericimus das h. Ordenskleid unter dem Namen Fr. Johannes G. empfangen habe. Der Graf Güntber hatte damals, als er Mönch wurde, schon eine Vergangenheit hinter sich. Er war nämlich nach beendeten Gymnasialstudien in die Dienste bei der k. k. Marine, bei welcher damals Erzherzog Ferdinand Mar. Camillo Commandant war, eingetreten und hatte später viele Reisen durch Europa, Asia, Afrika und Amerika gemacht. Er war in Nom gewesen und hatte zweimal die glücklichsten Stätten von Valakima besucht. Er ererbte nur, was die Väter in jener Zeit berichteten — feine Bildung (er spricht u. a. mehrere Sprachen, darunter auch arabisch), sicherten ihm eine in den Augen der beneidenswerthen Ersten und Officieren ihm verlockende Ausichten in die Zukunft. Aber dies aber war nicht im Stande, ihn an die Welt zu fesseln, welcher für immer zu verlassen er sich schon in früherer Jugend entschlossen hatte. So berichtete im Jahre 1806 das Salzburger Kirchenblatt und ihm auch die übrigen Journale der Monarchie. Es ergänzen nun die obige empathische Notizen der nachfolgenden dem „Wörterbuch genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ entnommenen Mittheilung: daß Graf Güntber Philipp (geb. 12. September 1835), vormals Carabinier in ruffischen Diensten, am 12. August 1872 zu Ruzen im Jillerthale in Tirol mit Anna geborenen Tochter sich vermählt habe. Anna ist allem Scheine nach eine Tochter oder doch Verwandte Ludwig Kainer's, des Bruders der berühmten Jillerthaler Edelmannfamilie [Band XXIV, Seite 281] — 15. **Gundakar Thomas**, siehe: **Thomas Gundakar** [S. 282, Nr. 40]. — 16. **Jaroslav** (gest. 1277), ein Sohn Adalbert's, wenn die Stammfolge auf der ersten Stammtafel historisch unanfechtbar wäre. Jeder-

lebte er im 13. Jahrhundert und sein Ruhm als Tatarenbesieger lebt bis heute fort. Die Horden des Mongolen-Khans Temudschin (gest. 1227) und seines Sohnes Oktay (gest. 1241) hatten, nachdem sie Asien bezwungen, ihren Zug nach Europa genommen. Unter Anführung Batu's, eines Neffen Oktay's, hatten sie mit einem Heere, das eine halbe Million Streiter zählte, Rußland überschwemmt und waren über Posen bis an die deutsche Grenze gerückt. Nun theilte Batu seine Krieger in zwei Heere, während er mit dem einen selbst nach Ungarn aufbrach, übergab er die Führung des zweiten seinem Feldherrn Beta, welcher Schlesien, Mähren und Böhmen unterjochen sollte. König Wenzel Ottakar von Böhmen traf die umfassendsten Verteidigungsmaßregeln und stellte sich den Horden mit seinem Heere bei Glag entgegen. Diese aber wichen dem Kampfe mit einem wohlgeordneten und auf großen Widerstand vorbereiteten Heere aus und wandten sich plötzlich nach Mähren, wo sie minderen Widerstand zu finden vermeinten. Jaroslaw von Sternberg hatte von seinem Könige den Auftrag erhalten, Mähren zu schützen. Mit einem Heere, das 8000 Krieger zählte, aber auf seinem Durchzuge durch die Länderschwärmer ansehnlich verstärkt ward, zog er aus Böhmen aus, legte in die festen Dörfer des Landes Besatzungen und warf sich selbst mit etwa 12.000 Mann in die Hauptstadt Olmütz, welche dem ersten Anfälle ausgesetzt war. Indessen mordeten, sengten, verbrannten und verwütheten die Mongolen das Land, wo sie einfielen; sie fanden geringen Widerstand, denn Alles im flachen Lande floh vor ihnen in die festen Burgen und Schloßer oder in die Wälder und schwer zugänglichen Felsgebirge. Beta wurde immer zweifeltlicher, nur der Widerstand Jaroslaws in Olmütz, der den Sturm der Mongolenhorden wiederholt abgeschlagen hatte, reizte den Mongolenfeldherrn. Da aber Jaroslaw es sorgsam vermied, sich in eine offene Feldschlacht einzulassen — denn mit seinem wenige Tausende zählenden Heere war er ja gegen die zahllosen Horden der Mongolen sicherer Vernichtung preisgegeben — so hielt er dieses Vermeiden eines Kampfes für Heiligkeit und sengte, brannte und verwüthete nur um so übermüthiger und sorgloser. Auf diese Sorglosigkeit, die sich im Lager des Tatarenfeldherrn nur zu bald zeigte, hatte aber Jaroslaw gerechnet und seinen Plan entworfen.

Nur noch auf eine ihm bestimmt zugesagte Verstärkung seines Heeres hatte er gewartet, länger aber konnte er den Nachdruck seiner Krieger, welche durch die Verwüthungen der Mongolen auf das höchste gereizt waren, nicht zügeln. Als nun die Verstärkung eintraf, fiel Jaroslaw am 23. n. A. am 24. Juni 1241 vor Tagesanbruch in das kaum bewachte Tatarenlager und meißelte in Haufen die Mongolen nieder. Als sich der Mongolenfeldherr Beta mit den in dieser Verwirrung gesammelten Haufen den mährischen Kämpfern zu neuem, um so mehr erbittertem Kampfe auftrafte und der Ausgang des Kampfes zweifelhaft zu werden drohte, warf sich Jaroslaw selbst dem Mongolenführer entgegen und spaltete ihn mit einem starken Hiebe vom Kopfe bis an die Hüfte. Der Fall ihres Feldherrn machte die Mongolen mit einem Male so verzagt, daß sie sich schleunigst zur Flucht wandten und bald war das Land Mähren von seinen Bedrängern befreit. Das ist die berühmte Schlacht am Berge Hostein bei Olmütz, in welcher Jaroslaw von Sternberg 397 Jahre früher als der ihm im Geiste ganz und im Namen so nahe verwandte Ernst Rüdiger von Starbemberg (Sternberg — Starbemberg) die Mongolen mit dem Schwerte in der Hand aus den Culturländern Europas hinauswarf. Werthwürdiger Weise gedenken die Historiker des Auslandes dieser That Jaroslaws, dieses Sieges über die Mongolen bei Hostein nicht! An heimischen Quellen darüber fehlt es nicht, Klosterchroniken von Pradisch, Dobruß, Trebitz und andere von Dubrawice, Weissitz, Ubitschka benützt, berichten darüber, ohne des Heldenganges Jaroslaws in der noch räthsel in ihrer Geltendmachung angezwifelten Königinhofer Handschrift zu gedenken. König Wenzel lobnte die Verdienste des tapferen Helden, indem er Jaroslaw zum Landeshauptmann von Mähren ernannte, wonach also Jaroslaw als der erste Träger dieser Würde im Lande Mähren erscheint. Er behielt sie aber nur bis zum Jahre 1248, worauf ihm Herzog Ulrich von Kärnten in derelben folgte. Der König schenkte das Schloßfeld, auf welchem das Mongolenheer vernichtet worden, dem Sieger und Jaroslaw erbaute auf demselben das Schloß Sternberg, neben welchem später die Stadt Sternberg entstand; auch verließ ihn der König das Recht, einen

Herzogshut zu tragen. Jaroslaw soll im Jahre 1277 in Prag gestorben sein und wurde daselbst in der Klosterkirche der Glarissinen zu St. Agnes begraben. Bei der Aufhebung des Klosters unter Kaiser Joseph II. fungte ein Nachkomme Jaroslaw's, ein Graf Sternberg, als Aufhebungs-Commissär. Die gräfliche Familie von Sternberg gelangte später in den Besitz dieses denkwürdigen Grabsteines und ließ ihn auf ihre Familienherrschaft Zasmut überführen und dort in der Kirche aufstellen. Der Grabstein zeigt den berühmten Mongolenbesieger in leichter altböhmischer Rüstung mit dem Herzogs- (Markgrafen-) Hute auf dem Haupte, mit beiden Händen ein mit dem Wappensterne bezeichnetes Schild haltend. Von diesem historisch-denkwürdigen Grabdenkmal soll auch eine — jetzt sehr seltene — Abbildung vorhanden sein, welche nach einer Zeichnung Karl Skretal's der Prager Kupferstecher Daniel Wuffin (Wuřyn) gestochen hat. Jaroslaw von Sternberg soll auch nach seiner Erhebung zum Landeshauptmann Mährens das bisherige Wappen der Sternberg, einen roten, sechsseitigen Stern im blauen Felde, verändert und einen goldenen achtseitigen Stern im blauen Felde angenommen haben. (Cornoſa (Agna), Jaroslaw von Sternberg, der Sieger der Tataren (Prag 1813, 8°). — Gardt (Friedrich von), Leben des Jaroslaw von Sternberg und des Jdenko von Sternberg (Prag 1786, 8°). — Schiffner (Joseph), Gallerie der interessantesten und merkwürdigsten Personen Böhmens u. s. w. (Prag 1802, Job. Buchler, 8°.) Bd. II, S. 159—188. — Illustrierte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk u. s. w. (Prag 1854, G. Wetzel, 4°. 8°.) Bd. II, S. 369 u. f.: „Jaroslaw von Sternberg der Mongolenbesieger.“) — 17. Jaroslaw (gest. im Jahre 1492), vom Aste Sternberg-Konopitz. Ist ein Sohn Zdenek's (S. 283, Nr. 4) aus dessen erster Ehe mit Agnes von Janovic. Jaroslaw war Landeshauptmann der Lausitz und Vogt der Leobschütze, 1467—1471; mit seinem Bruder Zdeslaw, mit dem er in öffentlichen Angelegenheiten immer vereint vorging, stand er bei dem Herrenbunde für den Gegenkönig Matthias. Nachdem zwischen dem Könige Ladislaw und Matthias der Friedensschluss zu Stande gekommen, huldigte Jaroslaw zugleich mit sei-

nem Bruder Zdeslaw auf dem Prager Landtage zu Wenzeslaw 1479, dem Könige Ladislaw mit noch anderen Herren und Ritters, worauf beide die schon ihrem Vater Zdenek einverleibten Güter wieder zurück erhielten. Von nun an erscheint Jaroslaw unter den Häuptern der katholischen Partei in Böhmen. Nachdem er 1480 den Besitz seiner Herrschaft Konopitz wieder angetreten, war eine seiner ersten Bemühungen, daß er den ultraquäkerischen Partier aus Knebow entfernte. Jaroslaw lebte auf seiner Besitzung zu Grünberg und Zbitow. Er war mit Elisabeth von Orso (Krus-Konopitz), welche ihm sechs Söhne gebar, verbunden. Albrecht und Johann den Stamm fortpflanzen. Albrecht's Nachkommenchaft erlosch in seinen Kindern; jene Johann's blüht zur Stunde fort (vergleiche diese Stammtafeln). — 18. Jaroslaw (geb. 1643, gest. zu Leitmeritz 12. April 1709), vom Aste Sternberg-Holic. Ein Edelknecht Wenzel Georg's, ersten Grafen der Sternberg-Holic's und der Ursula Poloprena Gräfin Martinic. Jaroslaw betrat die weltliche Laufbahn, wurde Domherr von Passau und 1673, erst 33 alt, bereits Bischof von Leitmeritz, welche Kirchenwürde er durch 34 Jahre bekleidete. — 19. Jaroslaw (geb. 12. Februar 1809, gest. auf Schloß Zasmut im Kauzitz-Kreise Böhmens, 18. Juli 1874), von der Leopoldinischen Hauptlinie. Ein Edelknecht des Grafen Leopold aus dessen Ehe mit Karoline Gräfin Walsegg; älterer Bruder des Grafen Jdenko, jetzigen Oberpräsidenten der böhmischen (Leopoldinischen) Provinz und vor ihm Oberpräsident. Der Graf Jaroslaw hatte in der kaiserlichen Armee gedient und war aus derselben als k. k. Major getreten. Seit dem Jahre 1861 war der Graf mit geringer Unterbrechung Mitglied des böhmischen Landtages, in welchem er zur verfassungstreuen Partei gehörte. Am 18. April 1861 wurde er als erblicher Reichsrath in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Seit 28. April 1865 war der Graf mit Eleonora Gräfin Czernin (geb. 16. Mai 1811, gest. 20. Decbr. 1863) vermählt, aus welcher Ehe aus der Tochter Rosa Karolina, vermählte Fürst Hohenlohe-Bartenstein (geb. 18. März 1849, gest. 18. März 1874) [Hahn (Sigmund), Reichsrath's-Blatt für die Session 1873/74 (Wien 1874, Schöner, 8°.), S. 93. — Schramm-Kalender

nald (Hugo, Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Retrospektologie (Leipzig 1876, I. Abtheilung, II. Jahrgang (1874), Seite 47.) — 20. **Jaroslav Wolf** (gest. 15. Februar 1635), vom Aste Sternberg-Konopist. Der ältere Sohn Adams [S. 270, Nr. 2] aus dessen erster Ehe mit Eva von Koblowitz. Jaroslav Wolf war mit Maximiliana Veronika Šoljšovska von Alesenberg vermählt, welche ihm nur eine Tochter Eva Johanna gebar. Jaroslav Wolf fand ein gewaltsames Ende, da ihn sein eigener Kammerdiener am 15. Februar 1635 ermordete. Die Witwe vermählte sich wieder mit Johann Georg Grafen Bratislaw von Nitrovic. Die Tochter Eva Johanna hatte den Grafen Adam Mathias von Trautmansdorff geheiratet. — 21. **Jgnaz Karl** (gest. 6. März 1700), vom Aste Sternberg-Konopist. Drittältester Sohn des Grafen Franz Mathias Karl [S. 273, Nr. 12] und Lubmilla Benigna Kawla von Risan. Graf Jgnaz war im Staatsdienste thätig, war Statthalter und seit 1696 Appellations-Präsident in Prag. Aus einer zweimaligen Ehe, zuerst mit Polyxena Lubmilla Gräfin von Zdat, dann mit Maria Barbara Gräfin Hodor, blieb er kinderlos. Der Graf hatte beide Frauen als Wittwen, erstere als verwitwete Ferdinand Wilhelm Freiherr Swichowsky, letztere als verwitwete Freiherr Wrazowitz geheiratet. Der Graf galt als ein gelehrter Mann und bei seinem Ableben hat er seine ansehnliche Bibliothek dem Carolinischen Collegium in Prag vermacht. Junemann in seiner „Historia litteratury české“ (zweite Ausgabe, Prag 1849) berichtet auf S. 282 unter Nr. 479 von einem böhmischen Manuscript: „Ignacia z Sternberka wyjezd z Bechyně do cizsch zomf 1664—1665“, d. i. Des Jgnaz von Sternberg Reise von Bechn in fremden Länden in den Jahren 1664—1665. Ob obiger Jgnaz Karl, in dessen Zeit es wohl fällt, der Verfasser desselben ist? Wenigstens findet sich in der Familie kein zweiter Jgnaz vor. — 22. **Joschim** (siehe die besondere Lebensstizze S. 269) — 23. **Johann Joseph** (gest. 13. Juli 1700), vom Aste Sternberg-Konopist. Der einzige Sohn des Grafen Johann Robert und Isabella Magdalena Gräfin Portia. Der Graf, der mit Diane von Preysing vermählt war, fand auf seiner Rückreise aus Italien in

seiner Heimat den Tod in den Fluthen des Jan. Als er nämlich den Innflus hinabfuhr, stieß das Schiff unfern Alt-Deitingen durch Unvorsichtigkeit des Schiffers an einen im Wasser befindlichen Felsen mit solcher Heftigkeit an, daß es zerbarst und der Graf mit seiner Gemalin, die noch überdies gesegneten Leibes war, einer Gesellschafterin, einer Magd und einem Bedienten nebst dem Führmann, im Flusse ertrank. Zwar war der Graf vom Strome ans Land getrieben worden, da er aber seine Frau mit dem Tode ringen sah, sprang er, um sie zu retten, wieder ins Wasser, wo er jedoch, des Schwimmens unfähig, den Tod fand. Seine einzige ihm überlebende Tochter Maria Theresia hatte sich zuerst mit einem Grafen von Gohbeim, n. A. Gohbeim, zum zweiten Male aber mit Johann Leopold Grafen Paar vermählt, und ist am 29. März 1761 gestorben. — 24. **Johann Nepomuk** (geb. 11. Juli 1713, gest. 22. August 1798), von der Leopoldinischen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz Leopold, des Stiflers der Leopoldinischen Linie des Hauses Sternberg, und Maria Johanna Rothburgas, geborenen Gräfin Schwarzenberg. Der Graf trat jung in die kaiserliche Armee und machte in einem Cavallerie-Regimente den türkischen Krieg mit, der 1739 mit dem Frieden zu Belgrad abschloß. Nun kämpfte er auch in dem darauf folgenden Kriege mit Preußen 1740, in welchem dieses Schlessien an sich riß, und erlitt in der Schlacht bei Mollwitz, in welcher er als Rittmeister in einem kaiserlichen Kürassier-Regimente mitfocht, mehrere Hiebwunden auf dem Kopfe. Geheilt, diente er fort und wurde in der Schlacht bei Glatz, 1742, neuerdings und zwar an den kaum geheilten Stellen des Kopfes so schwer verwundet, daß er, um sein Leben zu retten, trepanirt werden mußte. Die Trepanirung gelang vollkommen, aber der Graf war außer Stande, in der Armee fortzudienen. So trat er denn in Civilstaatsdienste über, wurde zum Kreishauptmann und darauf zum Unterkämmerer der königlichen Leibgedingstädte in Böhmen ernannt. Trotz seiner schweren Kopfwunden erreichte er doch das hohe Alter von 83 Jahren. Am 24. August 1746 vermählte sich der Graf mit Anna Josepha, geborenen Gräfin Rosowrat-Brakowsky (geb. 1726, gest. 1790), welche ihm außer einer Tochter Josepha Anna,

die 39 Jahre alt, unvermält vor ihren Eltern farb, die Söhne Johann Nepomuk, Joachim und Caspar gebar, die alle drei durch ihre Gesehrsamkeit und ihr wissenschaftliches Wirken in der Geschichte ihres Vaterlandes fortleben und deren Lebensskizzen [diese Seite, Nr. 25 und S. 232] mitgetheilt werden. [Kunitzsch (Michael), Biographien merkwürdigen Männer der österreichischen Monarchie (Graz 1805, Gebrüder Tanzer, 8°.), II. Bändchen, S. 88. — Regierle von Mühlfeld (Johann Georg), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1825, J. B. Sollinger, 8°.) S. 314.] — 25. **Johann Nepomuk** (geb. 25. Juli 1753, aest. zu Mühlbach in Siebenbürgen 13. Februar 1789), von der Leopoldinischen Hauptlinie. Der älteste Sohn des Grafen Johann (siehe den Vorian) und Bruder der beiden Gelehrten Grafen Caspar [f. d. S. 252] und Joachim [f. d. S. 289]. Der Graf, der gleich seinen Brüdern eine ausgezeichnete Erziehung genossen, welche der verdiente böhmische Geschichtsforscher Franz Martin Pelzel [Band XXI, S. 444] geleitet, trat in die kaiserliche Armee und rückte in derselben zum Oberstlieutenant vor. In dieser Stellung raffte ihn in Siebenbürgen ein schändliches Mordmordalter von erst 36 Jahren der Tod dahin. Graf Johann Nepomuk widmete sich in seinen Mußestunden wissenschaftlichen Arbeiten und veröffentlichte in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“, deren Mitglied er war, ein „Naturhistorisches Schreiben aus Komorn“ [1783, Bd. I, S. 107] und den „Versuch einer „Geschichte der ungarischen Erdbeben“ [1786, Bd. II, S. 1]. Auch Graf Johann Nepomuk ist gleich seinen Brüdern Caspar und Joachim unvermält geblieben, so daß dieser Nebenast der Leopoldinischen Linie mit Caspar im Jahre 1833 völlig erlosch. [Neuere Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1789, Abhandlungen, S. 19.] — 26. **Katharina**, siehe Ferdinand S. [S. 270, Nr. 9]. — 27. **Ladislaus** (gest. 18. November 1521), vom Aste Sternberg-Konopiß. Ein Sohn Jaroslav [S. 276, Nr. 17] und Elisabeth von Gera (Neuß-Gera). Er war 1507—1510 Oberst-Landämmerer, 1510—1521 Oberst-Kanzler von Böhmen und ein ebenmält ausgezeichnete Staatsmann wie großer Freund und Förderer

der Künste. Er residirte auf seiner Besitzung zu Wechn. In den letzten und wichtigsten Verhandlungen Ladislaws hatte er den wesentlichsten Antheil. Auf ihn fiel die Wahl zum Gesandten an den Hof König Sigmunds von Polen, um diesen zu dem folgenden Congreß der Könige zuerst nach Bresburg, dann nach Wien 1515 einzuladen. Nach von Bresburg aus unterhandelte er des Seite der drei Könige mit Kaiser Maximilian den ewigen Frieden und die Wechselheirat der habsburgischen und jagiellonischen Königshäuser, wodurch später Ungarn und Böhmen an das Haus Habsburg gelangten. In Würdigung seines in dieser Angelegenheit bewiesenen Eifers erhielt er mit dem Majestätsbrief von St. Urban 1515 die Vollmacht der Stellvertretung des Königs in Verwaltung der königlichen Einkünfte vom Münzergeld, den Cameralerwerbungen, Städten, Klöstern, Landschaften, Lehenhöfen, Einkünften der Beamten u. s. w. auf die Dauer der Abwesenheit des Königs und im Falle dessen Absterbens für die Zeit der Minderjährigkeit des Nachfolgers König Ludwig. Als nach dem Tode Maximilian 1519 die neue Kaiserwahl vorgenommen werden sollte, hatte auch König Ludwig seine Kurstimme abzugeben, da er aber damals noch nicht fünfzehn Jahre zählte, mußte er durch seinen Vormund und Reichsverweser gesehen. Darüber entspann sich zwischen den böhmischen Ständen und dem König Sigmund von Polen ein Streit, wer von ihnen eigentlich die Wahlberechtigung zu übren sollte; denn Sigmund war nicht oberster Reichsverweser in Böhmen. Es wurde denn von den Ständen mit Genehmigung des jungen Königs, Ladislaus von Sternberg zum Bevollmächtigten Erwählens bei dem Kurfürsten-Collegium ernannt in welcher Eigenschaft er denn auch am 10. Mai mit zahlreichem Gefolge seinen Anzug in Frankfurt a. M. hielt und dann im Kurfürsten-Collegium die böhmische Kurstimme für Karl V. abgab, in dessen die Bevollmächtigten Sigmunds abgewiesen wurde. Wir sagten oben, Ladislaw war ein gelehrter und Freund der schönen Künste. In der That hielt er seine eigenen Moler, zu denen jedoch bloß Einer als Jakob Olmütz genannt erscheint. Diese Künstler die schönen Handchriften seiner Väter und merkwürdigen Gemälden. Solche Bergwerke

Handschriften mit Malereien aus Sternberg's Bibliothek aus den Jahren 1499 und 1500 besitz die kaiserliche Ambraser Sammlung, aus dem Jahre 1516 die Prager öffentliche Bibliothek, aus dem Jahre 1505 die gräflich Waldstein'sche Bibliothek zu Tur u. N. Ladislaw war seit 23 September 1520 mit Anna von Neuhaus vermählt, sollte aber nicht lange seines ehelichen Glückes sich freuen, denn schon im November des folgenden Jahres wurde er ein Opfer der Pest, welche damals in Böhmen wüthete, und hatte keine Erben hinterlassen. — 28. **Ladislaw** (gest. 7. Juli 1566), vom Aste Sternberg-Konopist. Ein Sohn Adams [S. 269, Nr. 1] und Margarethen's Malowen von Bacow. Ladislaw war Kammerer und vertrauter Rath des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tirol und der Vorlande, damaligen Statthalters von Böhmen (1547—1562). Im Jahre 1538 vertrat Ladislaw Kathenstelle bei der Taufe des dem Erzherzoge aus dessen heimlicher Ehe mit Philippine Welfer auf dem Loksan'schen Schlosse Orzesnic geborenen Sohnes Andreas von Deskerreich, nachmaligen Cardinals und Gouverneurs der Niederlande. Ladislaw war seit 1539 mit Katharina Loksan, einer Tante der schönen Philippine Welfer, vermählt. Als ihm trüder, 1560, der Erzherzog die Inhabung der königlichen Burg Bürglitz verschaffte, wohin die Gemalin Philippine des Erzherzogs übersiedelte, wurde er 1560 wieder Taufpate Karls's Markgrafen von Burgau, welchen Titel die Eddue Ferdinands aus seiner Ehe mit Philippine Welfer führten, und 1562 der in zarter Jugend verstorbenen Willmine Maria und Philipp. Seine Gattin Katharina gebar ihm fünf Eddue und eine Tochter. Der älteste, Albrecht, Pathe des Erzherzogs Ferdinand, starb noch vor dem Vater. Von den übrigen pflanzte nur der durch seinen im Anfälle des Irrens verübten Mordmord in traurigem Andenken stehende Ferdinand [S. 273, Nr. 9] diesen Zweig fort, der schon mit dessen Tochter Eva abstarb. — 29. **Leopold**, siehe den besondern Artikel Seite 291. — 30. **Ludmilla Benigna** (gest. 1672), eine geborene Kawka von Kiran und Gemalin des Franz Mathias Karl von Sternberg [S. 273, Nr. 12]. Nachdem sie ihren Gatten, den eine Schwedenfugel bei der Besetzung der Prager Kleinseite durch die

Feinde hingekratt, frühzeitig verloren hatte, leitete sie die Erziehung ihrer unmündigen Kinder. Die Geschichte schilbert diese Dame als eine wertwürdige Frau ihrer Zeit, als eine eifrige Freundin der Wissenschaften, welche mit mehreren Gelehrten ihrer Zeit im brieflichen Verkehr stand, und sie an Keinheit und Eleganz ihres lateinischen Stils meist übertraf. Ein besonderes Verdienst um ihr engeres Vaterland Böhmen erwarb sie sich aber dadurch, daß sie bei der böhmischen Bruderkraft unserer lieben Frauen am Neuhäbder Juiten-Collegium ein ansehnliches Capital hinterlegte und mit demselben der damals ganz gesunkenen tschechischen National-Literatur aufzuhelfen sich bemühte. Aus dieser Stiftung entstand die nachmalen in der böhmischen Literaturgeschichte vielgenannte St. Benjeds-Heredität. — 31. **Maria Leopoldine** (geb. 11. December 1733, gest. 5. April 1800). Sie ist eine Tochter des Grafen Franz Philipp Sternberg aus dessen Ehe mit Maria Leopoldine Gräfin Starbemberg. Maria Leopoldine vermählte sich am 6. Juli 1750 dem Fürsten Franz Joseph Stephanstein, der sie 1781 nach 31jähriger Ehe als Wittve zurückließ. Die Fürstin Maria Leopoldine übte zu jener außerordentlichen Damenkreise der höchsten Wiener Aristokratie, in welchem der Kaiser Joseph II. so gerne seine Abende zubringen pflegte. Diese Damen waren neben der Fürstin Maria Leopoldine noch die Fürstin Karl Liechtenstein deren Schwefter Ernst Kaunitz, beide geborene Prinzessinen Dettingen-Spielberg, die Fürstin Kinsky und die Fürstin Glarz. Diese Gesellschaft versammelte sich abwechselnd in einem Hause der g nannten fünf Damen, am öftekten aber bei der Fürstin Maria Leopoldine. Von Männern kamen dazu Graf Kaunitz, Fürst Rosenberg und Feldmarschall Kacy Diese Gesellschaften dauerten gewöhnlich bis nach 10 Uhr, am Sonntagen bis 12 Uhr. Joseph II. erschien hier nicht als Monarch, sondern als einfacher Edelmann und angenehmer Gesellschaftler. Durch eine Reihe von Jahren bräutlich der Kaiser die Abende seines thatenreichen Lebens im genannten Kreise. Am Tage vor seinem Absterben, am 19. Februar (am 20. Februar 4 Minuten nach 5 Uhr Morgens, hatte der unvergeßliche Fürst seine Seele ausgethaucht) schrieb er seinen letzten Brief „Aux cinq Dames réunies de la Société qui m'y toleraient“.

Die Fürstin Maria Leopoldine, an welche die Abschiedszeiten des sterbenden Cäsar zunächst gerichtet waren, schrieb dann auch jene „Réponse au billet d'adieu de notre cher Empereur“ (ddo. 19. Februar 1790), in welchem sie ihren Gefühlen über diesen Abschied Ausdruck gibt. Fürstin Maria Leopoldine überlebte noch den Kaiser um ein Jahrzehnt, selbst überlebt von ihren beiden Söhnen Alois und Johann Fürst Liechtenstein (Bd. XV, S. 139 und 148), diesen Vorsteuern in der Krone des österreichischen höchsten Adels. — 32. **Matthäus** lebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts; nach Palacký ist er der Sohn eines Georg Sternberga mit Anna, einer geborenen Herzogin von Troppau; nach Anderen hiesse sein Vater Peter und seine Mutter Anna Herzogin von Troppau. Doch gegen diese letzte Annahme streitet der Umstand, daß Peter, der mit Anna von Troppau verheiratet war, ohne Erben gestorben sein soll. Nach dem heutigen Stande der Forschung ist dieser Zwiespalt nicht aufzuheben. Matthäus spielt eine wichtige Rolle in den Zerwürfissen, welche 1466 zwischen Georg von Böhmen und Matthias von Ungarn statt hatten. Matthias von Ungarn hatte mit seinen Mannen dem Könige Matthias von Ungarn in jenen unruhigen Zeiten Dienste geleistet. Nun waren ihm von dem Könige seine Ansprüche auf Entschädigung nicht nur nicht bewilligt, sondern noch überdies einer seiner Edelknechte gefesselt und gefangen genommen worden; durch diese Umstände gereizt, kündigte er mit seinen Freunden der Krone Ungarn eigenmächtige Hilfe an. Zunächst erbaute er auf feindlichem Gebiete zwei feste Schlösser, von denen aus er das umliegende Land beunruhigte. König Matthias verlangte nun von seinem ehemaligen Schwiegervater Georg Podiebrad schnelle Hülfe, um für diesen Streik. Georg dagegen bestand darauf, daß man Matthäus zuerst mit seinen Klagen und Ansprüchen geistlich anhören und dann Recht sprechen wolle. Der Streit über diese Angelegenheit wurde immer bestiger und eigentlich nie ganz beilegt. Da bald darauf zwischen beiden Königen der Krieg ausbrach. — 33. **Peter** (J. St. 3. Februar 1397), ein Sohn Jodanek's von Sternberg, Neffe des Raabeburger Bischofs Leitoniswiler Bischofs Albrecht (S. 271, Nr. 5) und nach Einigen Vater des vorgenannten **Matthäus**. Peter

zählte zu den mächtigsten Baronen Böhmens; seine Gemalin Anna Fürstin von Troppau und Ratibor war eine Schwester der beiden Markgrafen von Mähren, Jobst und Peter, und eine Nichte Karls IV.; so ward den durch enge verwandtschaftliche Bande des Geschlechts der Sternberge mit dem böhmisch-luxemburgischen Kaisergeschlechte verknüpft. Peter erhielt am 6. Jänner 1382 von König Wenzel IV. die Orkaltung seiner böhmischen Güter an, wovon immer die Geistlichkeit ausgenommen, zu veräußern — 34. **Peter** (gest. in der Schlacht unter dem Wlodehrad am 1. November 1420), vom Hise Sternberg-Konopitz. Peter ist nach Einigen ein Sohn Albrecht's von Sternberg (gest. 1410), nach Anderen ein Sohn Jodanek's (gest. um 1394). Er war ein standhafter Anhänger und Verteidiger der alten Kirche, begleitete den Leitomischler Bischof Johann, einen der Ankläger des Johannes Hus, im Jahre 1414 zum Concil nach Konstanz und war im Jahre 1415 dem zu Böhmisch-Prot zur Aufrechthaltung der katholischen Religion errichteten Herrenbunde beigetreten. Nach dem Ausbruche der Hussitenkriege war es Peter, dessen Energie den sich überall zusammenrottenden Hussiten Widerstand bot und das Ansehen des vom Lande seinen König aufrecht hielt; Peter war es, der dann im Jahre 1419 den nach Prag ziehenden Hussitenhaufen das erste blutige Treffen am roten Ufer der Moldau ob der Lužnic lieferte. Am 30. September d. J. ernannte ihn Kaiser Sigismund zum kaiserlichen Heerführer in Böhmen, und von eroberte er 1420 die von den Hussiten besetzte Stadt Bilfen, kämpfte gegen Jizka auf dessen Zuge nach Labor bei Sudomer und auf dessen Zuge nach Prag bei Boritz an der Sazawa; fiel aber in der unglücklichen Schlacht unter dem Wlodehrad am 1. November 1420. Peter war zweimal verheiratet; der Name der ersten Frau ist nicht bekannt; die zweite Frau war Percha von Krawar. Aus beiden Ehen waren Kinder da, jedoch nur Jodanek, der Sohn der ersten Ehe pflanzte den Stamm fort. — 35. **Peter** (gest. im Jahre 1434), vom Hise Sternberg-Hollitz. Ein Sohn des Altes Sternberg-Hollitz. Am 23. September 1425 lieferte Peter den Weisknern eine unglückliche Schlacht amweit Bilfen, 1448 hatte er den Cardinal Carjaval bei Beneschau erobelt und ihm die Compactaten abgenommen

ren. Am 15 October 1440 war er Hauptanführer bei dem Sturme auf Gera, wo unter andern der Brinzenrüber Kunt von Kaufungen sein Gefangener wurde. Peter war mit Anna von Schwarzenberg vermählt, welche ihm drei Kinder gebar, von denen der zweitgeborene Sohn Peter diese Linie (Sternberg-Policz) fortplanzte. Er selbst ging seinem Vater Alös ein Jahr im Tode voraus. — 36. Philipp Christian (geb. 5. März 1732, gest. 14. März 1811), von der Damianischen Hauptlinie. Ist ein Sohn des Grafen Franz Philipp und der Gräfin Marie Leopoldine von Starbemberg. Ritter von Schönfeld abt den 9. Jänner 1786, das Barrentrapp'sche „Genealogische Staatshandbuch vom Jahre 1835“ den 22 August 1798 als Sterbedatum an; Palacký löst ihn am 14. März 1811 und einige Monate darnach seine Gattin Auauke geborene Gräfin Manderscheid gestorben sein. Ausersehen ist er bei Palacký als Franz Christian, während ihn Andere Philipp Christian und auch kurzweg Christian nennen. Philipp Christian hatte sich dem Staatsdienste gewidmet, als aber nach dem Absterben des letzten regierenden Grafen von Manderscheid-Blankenbrunn (1760) treffen Niemande Auguste, die Gemalin des Grafen Philipp Christian von Sternberg. Erbin seiner reichsunmittelbaren und andern Besitzungen über dem Rheine, und zwar der in der Gifel gelegenen Grafschaften Blankenbrunn, Gerolstein, Manderscheid und Keul geworden war und diese ihrem Gatten mit dem Sitze und Stimmrecht im westbälischen Grafen-Collegium zubrachte, trat er, um die Angelegenheiten seiner Gattin zu ordnen, aus dem Staatsdienste. Durch den Luneviller Frieden kamen diese Reichslande mit den deutschen Ländern auf der linken Rheinseite an Frankreich. Der Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803 entschädigte den Besizer dafür mit den vormaligen Abteien (jetzigen Herrschaften) Schussenried und Weissenau unter der Verpflichtung, bestimmte Jahresrenten (zusammen 13,900 fl.) an die größten Häuser Sickingen, Hallberg, Kesselrode und Gollstein zu bezahlen. Durch die rheinische Bundesacte kamen im Jahre 1806 beide Herrschaften unter württembergische Staatshoheit. Das durch des Grafen Schwester Maria Walpurgis, vermählte Konstantin Alexander Fürst

Salm-Salm, an das fürstliche Haus Salm-Salm gekommene Drittel der Herrschaften Schussenried und Weissenau verblieb dem Sternberg-Manderscheid'schen Hause, vermöge Abtheilungsvertrages, der den Kindern gedachter Schwester dafür die Manderscheid'schen Besitzungen in der Gifel ertheilte. Graf Philipp Christian war k. k. wirklicher oberster Rath und Ritter des goldenen Vlieses. Aus seiner (am 7. November 1762) mit Auguste Gräfin Manderscheid-Blankenbrunn geschlossenen Ehe kamen sieben Söhne und drei Töchter, von denen der Älteste; Franz Joseph, diese Linie fortplanzte. Da dieser keine männlichen Erben hatte, erlosch die Linie Sternberga-Manderscheid schon mit seiner Tochter Leopoldine, vermählten Gräfin Sylvia-Larroucca. — 37. Emil, vom Aste Sternberg-Policz, lebte zu Ende des vierzehnten und in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Ulrichs und Margarethen von Serberg. Er war ein eifriger Anhänger der Lehre Luthers, unterfertigte die im Landtage beschlossene Protestation der böhmischen und mährischen Herren vom 2. September 1415 an das Concil zu Konstanz; im Jahre 1423 wählten ihn die in der Nähe von Konepitz zum gegenseitigen Kampf gerückten Prager und Taborniten zum Obmanne des Schiedsgerichtes; dann im Jahre 1425 zum Obmanne in allen streitigen Vorfällen während des zwischen der katholischen und lutherischen Partei geschlossenen Waffenstillstandes, sowie im J. 1427 zum Obmanne für die zu Zebrau abgehaltene theologische Disputation. Im J. 1429 nahm er Theil an dem Zuge der vereinigten Hussiten nach Sachsen und im Jahre 1433 an den Verhandlungen mit dem Großfürsten von Litauen in Betreff dessen Streites mit Polen. Aus seiner Ehe mit Barbara von Richsburg hinterließ er eine Tochter, Kunigunde, Gemalin Georgs von Voderbrad, deren Tochter Sidonie, Gemalin Alberts, Herzoges zu Sachsen, die Anfrau des königlich sächsischen Hauses wurde, und einen Sohn Jobstnek, der bei der Versammlung der utraquistischen Geistlichkeit und Magister am 7. November 1437 zur utraquistischen Kirche sich bekannte. — 38. Stephan lebte im vierzehnten Jahrhundert, ist ein Sohn Jobstans und erachtet als der gemeinschaftliche Stammvater der böhmischen Linien Sternberg.

Solic und Sternberg-Konopitz, deren erstere im Jahre 1712 mit dem Grafen Joseph Franz erlosch und letztere zur Stunde noch ganz voll blüht. Für das hohe Ansehen, in welchem er zu seiner Zeit stand, spricht der Umstand, daß er in dem blutigen Streite des böhmischen, mährischen und österreichischen Adels vom Jahre 1831 von Kaiser Karl IV. an seiner Statt zum obersten Schiedsrichter ernannt wurde. — 39. **Stephan Georg** (gest. 15. December 1625), vom Aste Sternberg-Konopitz. Ein Sohn Jodanis und Katharina Repectas von Sudomez und Bruder des Oberstburggrafen Adam [S. 270, Nr. 2], war Präsident der königlich böhmischen Kammer und seit 1603 der Krone Böhmens deutscher Lebenshauptmann. Er bekannte sich zur evangelischen Kirche nach der böhmischen Confession und war im Jahre 1608 bei den Verhandlungen über Erlangung des Majestätsbriefes zur freien Religionsübung der Sprecher der protestantischen Stände im Landtage und der ständischen an den König unmittelbar gerichteten Repräsentationen und Deputationen. Aber sein Verhalten erschien seinen Committenten zu gemäßigt, sie entzogen ihm ihr Vertrauen und wählten an seine Stelle Wenzel Budowec von Budowa. An den späteren kaiserlichen Ereignissen des Jahres 1618 nahm er keinen Theil, wie denn überhaupt die Sternberge sich von allen diesen aufrührerischen Vorgängen fern gehalten und treu zum Könige gestanden hatten. Stephan Georg war wiederholt vermählt, zuerst mit Elisabeth von Calmberg, dann mit Veronika von Weltmühl. Nachdem Stephan Georg im December 1625 gestorben, verließ seine Witwe Veronica mit ihren beiden Töchtern Maria Elisabeth und Franziska Maximiliana in Folge des Religionsedictes vom Jahre 1627 Böhmens, zog nach Weissen und starb dort im Gril. Die Brüder Adam und Johann traten gemeinschaftlich das väterliche Erbe an Adams Nachkommenschaft erlosch mit seinen Kindern. Jene Johanns blüht fort. — Zum Andenken an seine zweite Ehe sind in Kupfer und Silber geprägte Jettons vorhanden. Avers zeigt das Wappen mit folgender Umschrift: „SSTEFFAN: GIRZY: Z: SSTERNBERKA: G:(eho) M:(hoast) C:(isařské) RAD:(da). Revers: Wappen, zu dessen Seiten 16—00. Umschrift: „WERO-NYKA. SSTERNBERKOWA. Z. WEYT-

MILE“. Es gibt auch Exemplare, auf denen auf der Aversseite das Wort „RADDAGANG und nicht abgekürzt (RAD.) und auf der Reversseite am Ende der Umschrift über dem Wauwenwedel des Helmzierades zwei Punkte sich befinden. — 40. **Thomas Gundakar** (geb. 13. Jänner 1737, gest. 17. September 1802), von der Damiinischen Hauptlinie. Der jüngere Sohn des Grafen Franz Philipp [S. 274, Nr. 13] und Bruder des Wihlly Christian. Der Graf trat in den Staatsdienst, in welchem er 30 Jahre lang, bis 1792, eine Rechtshofratsstelle bekleidete. Zuletzt war er Oberst-Hofkammermeister. Der Graf, der nur vier Monarchen: Maria Theresia, Leopold Joseph, Kaiser Leopold II. und Franz II. gedient, wurde in mehreren ehrenvollen Missionen verwendet. Im Jahre 1764 wurde er gewählt, um dem Herzog Karl von Lothringen, dem Enkel des Kaisers Franz I Stephan, die Wahl Josephs II. zum römischen Könige zu melden; im Jahre 1776 überbrachte er die Glückwünsche seines Hofes zur Vermählung des Kaisers Paul von Rußland mit Maria Prinzessin Württemberg, seiner zweiten Gemalin; im Jahre 1782 erhielt er von Kaiser Joseph II. den Auftrag, dem Fürsten Pius VI. auf seiner Rückreise von Rom bis an die Grenze der österreichischen Monarchie das Grenzgeleit zu geben; Graf Thomas Gundakar war es auch, der die kaiserlichen russischen Hofe die Meldung der römischen Kaiserkrönung Franz II. und 1797 die Glückwünsche des kaiserlichen Hofes zur Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms III. von Preußen an denselben überbrachte. Der Graf starb unvermählt im Alter von 65 Jahren. — 41. **Adalbert Adolph Brattislaw**, siehe: **Adolph Brattislaw** [S. 270 Nr. 3]. — 42. **Wenzel Adalbert** (gest. 25. Jänner 1708), der Aste Sternberg-Konopitz. Der älteste Sohn des Grafen Franz Mathias Karl [S. 273, Nr. 13] und Ludmilla Kynigmas von Kaska-Kican. Graf Wenzel Adalbert bekleidete hohe Staatsämter, so war er kaiserlicher geheimer Rath, kaiserlicher Statthalter, Oberst-Landhofmeister, der letzte Oberst-Hofmarschall von Böhmen. Der Kaiser schmückte ihn zuletzt mit der höchsten Auszeichnung, welche der Kaiser verleiht, mit dem goldenen Ringe: königlichem Diplome vom 20. September 1675.

erhielt er die Bewilligung zur Errichtung eines Fideicommisses und bestimmte, nachdem seine Tochter Maria Barbara, vermählte Alois Thomas Graf Harrach (Sb. VII, S. 271, Nr. 2), vor ihm gestorben, in seinem Testamente vom 7. September 1707 das Gut Hinterovenc, die Herrschaft Gränbera mit Bradlo und das Haus am Bradschin zum Fideicommiss für seinen Vetter Franz Leopold (S. 273, Nr. 11), den jüngeren Sohn Adolph Wratislaws (S. 270, Nr. 3). Graf Wenzel Adalbert war ein großer Freund und Förderer der schönen Künste und ein gründlicher Kenner und Förderer der Wissenschaften. Mit fast königlichem Aufwande erbaute er das noch heute schöne Lustschloß Troja an der Moldau in der Nähe von Prag, den Palast der Sternberge auf dem Bradschin, der jedoch erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Er beschäftigte ausgezeichnete Architekten, Bildhauer und Maler des In- und Auslandes. Die Künstlerfamilien Godyn und Marchetti unterhielt er in seinem Hause. Abraham Godyn berief er im Jahre 1688 aus Antwerpen nach Prag, wo er im Schloße Troja den Saal des Schloßes malte und 1693 vollendete. Er stellte darin den Triumph des h. Leopold, dann Kaiser Rudolph I. steigt vor dem Priester mit der heiligen Begleitung vom Pferde und gibt ihm zu Fuß das Geleit, den Sieg Kaiser Leopold's I. über die Türken, und die lebensgroßen Abbildungen mehrerer römischer Kaiser dar. Franz Ritter von Marchetti malte mit seinem Sohne Johann Franz in den Jahren 1689—1690 die Eritzenkammer des Schloßes Troja und die Capelle, worin er das h. Abendmal, den h. Wenzel, den sein Bruder ermordet, in Oel, und große Vorstellungen des Leidens Christi und die Kuppel mit den vier Evangelisten in den Ecken al fresco ausführte. Auch stiftete der Graf die öffentliche Bibliothek der Kreuzthaler Hübnerier. Aus seiner Ehe mit Clara Bernhardsine Freiin von Maschan, welcher er testamentarisch die Herrschaft Horazdšovic vermachte, hatte er nur eine Tochter, die schon erwähnte vierzehn Jahre vor ihm verstorbene Maria Barbara, vermählte Graf Harrach. Mit ihm ist der von dem Obergurggrafen Adam (S. 270, Nr. 2) gestiftete Zweig der Sternberge erloschen. Da sein Kunstsinn große Anlagen erforderte, die mit seinen wenngleich sehr großen Revenuen doch nicht zu

bestreiten waren, so ordnete er testamentarisch an, daß die aus dem Vermächtnisse seiner Frau und dem Fideicommiss noch verbleibenden Herrschaften zur Tilgung der Schulden verkauft werden (soll. Portrait. 3. von der Bruggen ac. (Hol., Schwartzkunst, selten).) — 43. Wenzel Georg (gestorben 1681), vom Aste Sternberg-Polic. Ein Sohn Ulrichs und Magdalena Elisabeths, geborenen Gräfin Wrthp, welche nach ihres ersten Gatten Tode wiederholt sich vermählte, zuerst mit Adam von Sternberg und dann mit Jaroslav Graf Martinic. Wenzel Georg war königlicher Rath, Kammerer und des güdihren Landrechtes Besitzer. Er war der erste Graf der Linie Sternberg-Polic. Aus zwei Ehen, a) mit Ursula Polyxena Gräfin Martinic und b) mit Helena Wulger von Rosenthal, hatte er zwei Söhne und zwei Töchter. Vom Ersteren wurde Jaroslav Bischof von Budweis, Johann Wenzel pflanzte diese Linie fort, welche aber schon mit seinem Nachkommen erlosch. Von den Töchtern wurde Barbara Carmeliternonne bei St. Joseph in Prag und die Andere Eleonora vermählte sich mit Johann Friedrich Graf Trauttmansdorff. — 44. Jdeněš (gest. 4. Dec. 1476), vom Aste Sternberg-Konopis. Allem Anscheine nach ein Sohn Peter Sternbergs auf Konopis und dessen erster dem Namen nach nicht bekannter Frau. Andere vermuthen in ihm einen Sohn Smiljs von Sternbergs-Polic. Jdeněš ist als Staatsmann und Feldherr gleich berühmt. Bei der Eroberung Prags durch den Statthalter Georg von Vodičbrad am 3. September 1448 war er vorzüglich thätig gewesen und hatte dafür die Oberburggrafenwürde erlangt. Als man darauf Georg von Vodičbrad zum Reichsrufer ernannt hatte, nahm er ihn in seinem aus dem Herrenhabe gebildeten Heirath auf. Im Jahre 1450 eroberte er die dem Landfriedensbrecher Kunst Kozlos von Dubö gehörende Burg Kozleker an der Sazawa und zerstörte ihre Befestigungswerke. Hielt ihn schon Friedrich IV., mit dem er den Römerzug zur Krönung mitgermacht, sehr werth, so bewahrte ihm auch Friedrichs Mündel Ladislaw seine ganze Zuneigung. So erlor er ihn als Botschafter, der seine Schwester Elisabeth dem Könige Kasimir von Polen zuführte, und schickte ihn 1447 als Gesandten nach Frankreich, um

die Prinzessin Magdalena als Braut Ladislaws nach Prag zu geliten. Es war von der Vorlesung anders beschlossen. Am 23. November 1437 gab Ladislaw seinen Geist auf, und Zdeněk vernahm diese Trauerrost den Tag zuvor, als er mit seinem 700 Personen zählenden Gefolge von Paris nach der Heimat zurückkehren wollte. Nach dem Ableben Ladislaws unterstützte er die Königswahl Georgs von Podiebrad, den Feinde für seinen unmittelbaren Schwager, Andere nur für ihn verschwägert — Letzteres ist das Wahrscheinlichere — halten. Er nahm für Georg die Lausitz in Besitz; bemühte sich, die Schlesier, namentlich das hartnäckige Breslau zur Anerkennung Georgs zu bewegen; erzielte das Bündniß mit Polen; führte Georgs Tochter Katharina ihrem königlichen Bräutigam Matthias Corvinus nach Trentschin zu; zog mit dem Herrn Georgs gegen den Brandenburger Kurfürsten Friedrich mit dem eisernen Zahn, den Bruder des Felden Albrecht Achilles; vermittelte — leider nicht auf die Dauer — den Bruderkrieg zwischen Kaiser Friedrich IV. und Albrecht VI. dem Verschwenker; bestimmte auch seinen König, daß er dem 1462 in der Wiener Burg hartbedrängten Friedrich Hilfe und Entsatz schickte; an welchem Zuge er sich persönlich betheiligte und mit den Mannen bis an die Thore Wiens, in die Vorstadt St. Ulrich rückte. Friedrich schenkte ihm 1464 als verdientes Lohn das alte Erbe der berühmten Kuenringer, Schloß und Herrschaft Weitra, worauf sich Sternberg einen Freiherren von Weitra schrieb. Bis dahin Georgs Anhänger, wendte sich nun Zdeněk alsbald von ihm ab. Zuerst trat er im Jahre 1463 zu Grünberg dem Herrenbunde bei, der zum Schutze der Landesfreiheiten sich gebildet hatte, und an dessen Zustandekommen Zdeněk den wesentlichsten Antheil hatte. 1467 fiel er ganz offen von ihm ab. Die Ursache dieses Abfalls sucht man schon im Jahre 1462 in dem Vorgehen Georgs von Podiebrad gegen den päpstlichen Legaten Gantini, den Georg, wegen Verleumdung seiner Majestät, in den Kerker hatte werfen lassen. Eine um so wahrscheinlichere Vermuthung, als Zdeněk eben das Haupt der katholischen, Georg aber jenes der ultraquiritischen Partei war. Als dann im Februar 1463 die große öffentliche Disputation Kolyčans mit dem

Prager Domdechant Hilarius stattgefunden, kam es zwischen Georg und Zdeněk zu offenem Bruche. Zdeněk schloß sich zur Partei der Mißvergnügten, an deren Spitze obgenannter Hilarius und der Bologneser Doctor der Theologie Benzel Krzýjčonovský standen, und wurde der von Papste gepriesene Oberfeldherr wider den ultraquiritischen König und Usurpator Georg. Nun kam es zum offenen Bürgerkrieg unter Zdeněk's Führung, der jedoch im Ansehn wenig vom Glücke begünstigt war aber trotzdem den Mut nicht sinken ließ. Da Kasimir von Polen die ihm von Papste und Zdeněk angetragene Krone Böhmens nicht anzunehmen willens war, richtete sich Zdeněk's Blick auf Matthias Corvinus, der in diesem Punkte keine Bedenken erbob, wofür aber Zdeněk auch schwer mit dem Verluste seiner Burg, die ihm Georg wegnahm, büßen mußte. Als dann Georg (1471) starb, hielt Zdeněk wie vor, fest zu Matthias gegen den Polenkönig Vladislaw Jagello, blieb sein erster Oberfeldherr und Statthalter, behauptete für ihn Mähren und Schlesiens und bewies auch seine Unabhängigkeit an Kaiser Friedrich, als er zwischen diesem und Matthias 1476 vermittelte. Aber werten im Auge der mit dem günstigsten Erfolge eingeleiteten Verhandlungen hat Zdeněk am 4. December 1476 zu Wiener-Neustadt. Seine Leiche wurde nach Kutweis überführt und dort in der Dominicaner-Heiligen Mariken-Kirche beigesetzt. Was nun Haus betrifft, so ist es Zdeněk, der seinem Geschlechte die Lebensberechtigung in der Lausitz erworben hatte. König Ladislaws hatte nämlich für die der königlichen Kammer von Aleš Holický-Sternberg abgetretene Burg Würzitz demselben und seinem Vetter Zdeněk seine Berechtigung an die Burg, Stadt und den Kreis Ghotibuz (Kotbus) in der Niederlausitz überlassen. Da aber weder Aleš noch Zdeněk jemals in den wirklichen Besitz des Kotbuser Kreises gelangten, so wurde später die Lebensberechtigung für das Sternberg'sche Geschlecht auf die Niederlausitzischen Güter Lubow (Lieberose), Starow (Sarto) und Rejč (Reßko) übertragen. Zdeněk war zweimal verheiratet, zuerst mit Agnes von Janow, und nachdem diese 1463 mit Tode abging zum anderen Male mit Agnes von Selbzig. Nur die erste Frau gebar sechs Söhne mit

eine Tochter Kunigunde. Diese vermählte sich mit Hynel von Schwamberg. Von den Söhnen starben Zdeněk und Ladislauš, welsch letzteren König Ladislauš 1457 aus der Taufe gehoben, in Kindesjahre; Georg, der sich 1461 mit Katharina von Rosenberk verlobt und dessen Vermählung 1472 erfolgen sollte, geriet im Jahre 1469 nach dem siegreichen Kampfe des Prinzen Heinrich von Münsterberg gegen Matthias, nächst Pradišt in Mähren in Gefangenschaft; er war seither verschollen und seine verlobte Braut vermählte sich 1476 mit einem Vetter Georgs, mit Peter Holický Sternberg; — Johann starb kurz vor seinem Vater im Jahre 1476, auf der Reise nach Neapel zur Abholung der königlichen Prinzessin Beatrice, Braut König Mathias' von Ungarn; — nur Jaroslav [S. 276, Nr. 17] pflanzte den Stamm fort. — 45. Zdeněk (gest. 1575), vom Alte Sternberg, Konopist ist ein Sohn Adams [S. 269 Nr. 1] und der Margaretha Malower von Pacow. Zdeněk war kaiserlicher Rath und Hauptmann des Prachiner Kreises. Im Jahre 1571 wurde in Blatna unter Zdeněks Mitwirkung über die durch seine umsichtigen Bemühungen entdeckten Mörder des Ritters Lorency von Skouš in Samonic und seiner Söhne Adam und Zdeněk strenges Gericht gehalten, dessen Gedächtniß noch heut im Munde des Volkes fortlebt. Zdeněk war seit 1533 mit Katharina Řepická vom Sudomez vermählt und kammen aus dieser Ehe sieben Söhne und eine Tochter Zuzith, später vermählte Wolf Kolowrat-Krakowsky. Von den Söhnen pflanzten Adam [Seite 270, Nr. 2], Stephan Georg [S. 282, Nr. 39] und Johann ihre Linien fort. Von diesem Zdeněk ist eine Medaille vorhanden, über deren Ursprung nichts Näheres bekannt ist. Die Aversseite zeigt sein Brustbild, zu dessen Aversseite zeigt sein Brustbild, zu dessen Reversseite die Jahreszahl 15—73. Die Umschrift lautet: ZDENIEK Z SSEKNERKA NA BLATNE A LNARZICH. Auf der Reversseite ist ein weibliches Brustbild, wahrscheinlich das von Zdeněks Gemalin mit Haube und Halskrause. Umschrift: POMNI NA BVDAUCZY WIECZY A NA WI—EKY NEZHRZESSISS. Es ist eine Silbermedaille, im Gewicht $1\frac{1}{4}$ Loth. — 46. Zbislav, der um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, erheint als der

erste Sternberg, und somit als der urkundliche Stammvater dieses glorreichen Geschlechtes. Auf einer Urkunde vom Jahre 1235 nennt er sich noch Zbislav von Chlumec. Um das Jahr 1242 erbaute er aber auf seiner Herrschaft Diviovo eine neue Burg an der Sajawa, welcher er den deutschen Namen Sternberg beilegte, und als Zbislav von Sternberg erheint er in der Urkunde Przemysl, Markgrafen von Mähren, ddo. Brünn 14. Jänner 1249, ferner in der Privilegiumsburkunde K. Przemysl ddo. Prag, 14. November 1253. Nach der im Jahre 1253 bewirkten Rettung der Stadt Olmütz erbaute Zbislav eine zweite Burg Sternberg in Mähren und begründete so die spätere Theilung des Geschlechtes in die ältere böhmische und jüngere mährische Linie. Von Zbislavs Söhnen übernahm Wibrecht, dessen Linie in der fünften Generation erlosch, die mährischen Güter; Jaroslav aber, der berühmte Tatarenheld [S. 274, Nr. 16], die böhmischen. — 47. Zbislav, wahrscheinlich ein Sohn des Tatarenbesiegers Jaroslav, lebte in der zweiten Hälfte des 13. und in der ersten des 14. Jahrhunderts. Dieser Zbislav erscheint als der erste Besitzer der Burg Konopist, nach welcher sich dann ein Ast des Hauses Sternberg zu nennen pflegte. Tobias von Benešov, Domherr zu Prag, baute im Jahre 1311 Zbislav von Sternberg, seinem Verwandten, consanguineo suo, die Burg Konopist sammt der Stadt Benešov und den dazu gehörigen Gütern mittelst einer Urkunde freiwillig ins Eigenthum abgetreten und so besaß dieser Zbislav 1322 die Herrschaft Ostrow in Mähren, ferner Sternberg und Konopist. — 48. Zbislav (gestorben in der Marchfeldschlacht am 26. August 1278). Allem Anscheine nach ein Sohn Zbislavs des ersten Sternberg und Bruder des Tatarenbesiegers Jaroslav [S. 274, Nr. 16]. Zbislav, der Sitte seiner Zeit folgend, ergriff das Waffenhandwerk und begleitete den Ungenistiden Ottokar II. auf seinem Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen zur Gründung Königsbergs. Auch als sich Ottokar gegen den römischen König Rudolph I. auflegte, den mit diesem geschlossenen Vertrag, durch den Spott seiner Gemalin gereizt, gebrochen, und er mit einem frisch gesammelten Heere durch Mähren bis vor Drosendorf gegen Rudolph anrückte, begleitete Zbislav den König Otto-

far und fiel in der Schlacht auf dem Marchfelde an der Seite seines Königs, der gleichfalls in derselben Schlacht sein vortheilhaftes Ende gefunden — 49. **Jdeslaw**, auch **Jdeslaw** (gest. 26. April 1502), vom Ute Sternberg-Konopist. Ein Sohn **Jdenéts** [S. 283, Nr. 44] aus dessen Ehe mit **Agnes** von Janovic. **Jdeslaw** finden wir überall vereint mit seinem Bruder **Jaroslaw**, dem kais. Landeshauptmann [S. 276, Nr. 17]. **Jdeslaw** befand sich auf dem Herrenbunde für den Gegenkönig **Matthias**; im Jahre 1478 eroberte er die von mehreren böhmischen Herren seit dem Jahre 1477 belagerte, dem **Kadet** von **Kořow** gebührte Stadt **Horáždějovic**, welche dann von den verbündeten Herren dem Großprior des Johanniter-Ordens, **Johann** von **Schwamberg** überlassen wurde. Als die Könige **Wratislaw** und **Matthias** mit einander Frieden machten, kuldigte **Jdeslaw** zugleich mit seinem Bruder **Jaroslaw** dem Könige **Ladislaw** auf dem Prager Landtage zu **Brzegelal** 1479 und erlangten nun beide die ihrem Vater **Jdenéts** eingezogenen Güter zurück. Als die Brüder **Jaroslaw** und **Jdeslaw** mit ihren Kassen **Jdenéts** d. J. und **Georg**, den Eddnen ihres Bruders **Johann**, eine Vermögens- und Gütertheilung vorgenommen hatten, kam in den Besitz **Jdeslaw** die Stadt **Bechn**, wo er auch seinen Sitz nahm. Im Jahre 1490 führte **Jdeslaw** die Franziskaner in das hergestellte ehemalige Minoritenkloster zu **Bechn** ein und legte im Jahre 1491 den Grundstein zum Baue der Klostertirche. Im April 1502 starb er unvermält und hinterließ **Bechn** den Eddnen seines Bruders **Jaroslaw** [S. 276, Nr. 17].

III. **Wappen für das Gesamtthaus Sternberg**. In Blau ein goldener Stern von acht Strahlen. Devise: „Nascit occasum“. Ursprünglich war ein rother sechseckiger Stern im blauen Felde. Der Tatarenheger **Jaroslaw** [S. 274, Nr. 16] hat es in die heut noch bestehende Gestalt umgedendert.

Sternberg, auch **Sternberg-Manderscheid**, **Franz Joseph Graf** (**Kunstreund**), geb. 4. September 1763. gest. 5. April 1830). Der älteste Sohn

des Grafen **Philipp Christian** aus dessen Ehe mit **Auguste Gräfin Manderscheid**, mit welcher im Jahre 1811 das uralte Geschlecht der **Manderscheid** erlosch, worauf diese Linie der **Sternberg** den Namen **Manderscheid** ihrem Namen beifügte und sich **Sternberg-Manderscheid** schrieb. Graf **Franz Joseph** verlebte seine Jugend am Rhein, wohin seine Mutter als Erbin der **Manderscheid'schen** am Rhein gelegenen Besitzungen übersiedelte. In **Köln** war der berühmte **Canonikus Wallraf** sein Lehrer, der ihn in das Studium der alten und neuen Kunst einführte und so in ihm jenen Sammeleifer und jene Freude an den Gebilden der Kunst weckte, welche später so schöne Früchte tragen sollte. Auch für die Erscheinungen der Natur hatte der junge Graf ein aufmerksames Auge und das böhmische Museum bewahrt in seinen Sammlungen viele Verfeinerungen und vulcanische Gebilde aus der Gifel, welche er in seinen damaligen Jahren gesammelt. Kelter geworden, unternahm er die übliche Cavaliertour, auf welcher er Frankreich und die Niederlande kennen gelernt hatte und von der er im Jahre 1787 zurückgekehrt war. Nach seiner, noch im nämlichen Jahre erfolgten Vermählung nahm er seinen bleibenden Wohnsitz in **Prag**, wo sich eben damals ein regeres wissenschaftliches Leben zu entwickeln begann. **Dobner** [Bd. III, S. 331], **Dobrowsky** [Band III, S. 334], **Peizel** [Bd. XXI, S. 444] hatten auf geschichtlichem, **Born** [Bd. II, S. 71] und **Dr. Joh. Mayer** [Band XVIII, S. 127, Nr. 59] auf naturwissenschaftlichem Gebiete eine anregende Thätigkeit entfaltet und diesem Kreise schloß sich auch Graf **Franz Joseph** alsbald und nicht als müßig:

Thesaurier, sondern als thätiger Arbeiter und Förderer an. Weise sich einschränkend, da bei einer auf alle Richtungen sich erstreckenden Thätigkeit nurerspaltung oder Oberflächlichkeit die Folge seien, wählte er die Kunst und ihre Geschichte zu seinem eigentlichen Studium und an der eigenen Kupferstichsammlung, welche er in chronologischer Uebersicht brachte, entwickelte er diese Studien, wozu sich später, nachdem er eine Sammlung böhmischer Münzen anzulegen begonnen, noch das Studium der Münzkunde gesellte. So geschah es denn zunächst auf seine Anregung, daß sich aus der Mitte des böhmischen Adels im Jahre 1796 eine Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde bildete, welche vor allem aus eigenen Mitteln eine Silbergalerie zum Besten der Kunstzöglinge und im Jahre 1800 eine Akademie der bildenden Künste stiftete. Im Anbeginn war er selbst im Lande umhergereist, um die hier und da verborgenen und vernachlässigten Kunstschätze für die Gallerie zu gewinnen. Anfänglich wirkte er als Referent dieses Vereins, welchem die Pflege der Kunst im Böhmerlande oblag; im J. 1802 wurde er aber Präsident desselben, und ließ sich die Förderung der Gallerie und der Akademie in gleicher Weise angelegen sein. Die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, welcher er als trefflicher Münzkenner bereits seit 1796 als Ehrenmitglied angehörte, zählte ihn zu ihren eifrigsten Mitgliedern, indem er die Sitzungen der historischen Classe regelmäßig besuchte und überdies die Cassen der Gesellschaft führte. Nicht mindere Theilnahme wendete er dem im Jahre 1810 gestifteten vaterländischen Museum zu, an dessen Bereicherung aus seinen Sammlungen er wesentlichen Antheil hatte, bis er endlich das Kostbarste,

das er selbst befaß, demselben zum Geschenke machte. Von öffentlichen Geschäften hielt er sich bei seiner vorherrschenden Neigung zu wissenschaftlichen Studien so viel als thunlich fern und ließ nur ausnahmsweise sich zu besondern Sendungen gebrauchen. Im J. 1790 war er wohl auch Mitglied des von Leopold II. berufenen ständischen Landtages, dem man den Vorwurf macht, daß die tonangebenden Stände: Geistlichkeit und Adel, obgleich ihnen die Ereignisse, welche im Westen Europas sich abspielten, ein Fingerzeig sein sollten, nur auf ihren besonderen Vortheil, auf die Herstellung des Feudalsystems mit altem Drücke bedacht waren; allein bald wendete er sich von diesen ihm wenig sympathischen Angelegenheiten vollends ab und ausschließlich jenen Gegenständen zu, deren stille thätige Pflege einen Mann von Geist, Geschmack und Vermögen ganz in Anspruch zu nehmen und ebenso angenehm als nützlich zu beschäftigen vermochte. Im Jahre 1824 wurde er zum Oberstlandtämmerer des Königreichs Böhmen ernannt. Bei seiner geregelten Lebensweise und kräftigen äußeren Erscheinung durfte man wohl ein höheres Alter erwarten, als er erreicht hatte, aber ein vernachlässigter Catarrh, der sich immer wieder einstellte, raffte ihn im Alter von 67 Jahren dahin. Sein künstlerischer Nachlaß war sehr bedeutend; seine Sammlung von Kupferstichen betrug an 72.000 Nummern, in chronologischer Zusammenstellung von den ersten Versuchten der Holzschneide bis auf unsere Zeiten herab; auf der Rückseite der Blätter waren jene Werke angeführt, die des Blattes Erwähnung thun oder dessen Beschreibung enthalten. Seine Bibliothek, welche die wichtigsten numis-

matischen und archäologischen Werke des Auslandes enthielt, zählte über 10.000 Bände, außerdem mehrere seltene Handschriften und Incunabeln. Seine Münzensammlung, welche aus drei Abtheilungen, der griechischen, römischen und böhmischen bestand, bildete einen Schatz seltenster Art. Die ersten zwei Abtheilungen hatte C e t h e l selbst für sein classisches Werk benützt; die letzte Abtheilung aber, die an Reichthum und Vollständigkeit nicht ihres Gleichen hatte und Hunderte von kostbaren Münzen aufwies, welche sonst gar nicht gekannt und in anderen Sammlungen auch nicht vertreten waren, hatte er im J. 1830, kurz vor seinem noch in demselben Jahre erfolgten Tode, anlässlich der Feier seines 50jährigen Sammler-Jubiläums dem böhmischen National-Museum geschenkt. Außerdem besaß er die antike Statue des Sokrates mit dem Gifbecher in der Hand, ehemals in der Villa Giustiniani, die Originalskizze der in der Münchener Gallerie befindlichen heiligen Familie von Raphael, und mehrere andere Gemälde von hohem Werthe, welche jetzt in der Prager Gallerie sich befinden. Obwohl es ihm weder an Fähigkeit noch an Muße zu schriftstellerischer Thätigkeit fehlte, so stellte er doch an das schriftstellerische Auftreten eine zu hohe Forderung, um aus seiner Bescheidenheit herauszutreten. So sind denn von ihm nur in Druck erschienen: die jährlichen Reden an die Zöglinge der Akademie von 1804—1811, und 1813 bis 1828; dann zwei Aufsätze in den „Verhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Aeußerung über zwei alte Münzen“ [Bd. II, S. 3 und 7], und „Ueber den gegenwärtigen Stand der vaterländischen Münzkunde in Böhmen“

[Bd. IV, S. 1], und ein numismatischer Aufsatz in der „Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums“ [1828]. Hingegen ist ein handschriftlicher Nachlaß von nicht gewöhnlicher Bedeutung und enthält eine Fülle historischer und kritischer Bemerkungen über die gesammte Geschichte des Münzwesens und der schönen Künste in Böhmen. Er hat denselben dem vaterländischen Museum geschenkt und dadurch den Werth der Schenkung der böhmischen Münzsammlung nur noch erhöht. Die Jahrbücher des vaterländischen (böhmischen) Museums brachte bald nach seinem Tode eine Auswahl von Aphorismen über Kunst und Künstlerberuf aus des Grafen oberwähnten jährlichen Vorträgen, welche in ihm den tüchtigen Pfleger und Kenner der Kunst erkennen lassen. Sein Biograph schildert ihn als einen Cavalier, dem alle egoistischen Zwecke und materiellen Triebfedern fremd waren; ebenso jeder Ehrgeiz, jedes Haschen nach Ruhm, Macht oder Einfluß in der Gesellschaft. Dabei war er ununterbrochen thätig, der Drang nach Veredlung seiner selbst und seiner Nebenmenschen durch Beckung des Geistes, durch Verbreitung von Wissenschaft, Kunst, Industrie, Sitte und Religion, ließ ihn niemals ermüden. Er war ein Patriot im höchsten Sinne des Wortes. Die herrliche Kupferstichsammlung, welche am 4. Mai 1840 zu Dresden versteigert wurde, hat J. G. A. Frenzel, Vorsteher der königlichen Kupferstichsammlung zu Dresden beschrieben und ist diese Beschreibung in drei Bänden unter dem Titel: „Sammlung der Kupferstiche und Handschriften des verstorbenen Grafen Franz von Sternberg-Wanderscheid in Prag“ im Druck erschienen. Der G.

Franz war seit 1787 mit Franziska Gräfin Schönborn vermählt. Die Gattin war ihrem Gemal um mehrere Jahre im Tode vorangegangen, denn sie war bereits am 20. October 1825 gestorben. Aus dieser Ehe stammte nur eine Tochter Leopoldine, später vermählte Franz Graf Sylva-Taroucca. Mit ihr erlosch die Linie Sternberg-Manderscheid.

Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag), fünfte Folge, Band II (1843): „Biographie des Grafen Franz Sternberg“. Von Franz Palacky. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Zimman 1832, B. 8. Voigt), VIII. Jahrgang (1830), Band I, Seite 296, Nr. 130. — Leipziger Literatur-Zeitung, 1831, Nr. 38. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajlann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 167. — Světozor (Prager tägliches illustriertes Blatt), 1867, Nr. 9 S. 81. — Kritisches Notizenblatt (Beilage der Theod. Hell'schen Abend-Zeitung), herausgegeben von G. A. Böttiger (Dresden, schm. 4^o.), 1831, Nr. 14: „Ueber Prag und die gräflich Franz Sternberg'sche Kupferstichsammlung“. Von Frenzel.

Porträte. 1) Bergler fec. (Radirung, 8^o) — 2) Unterschrift: „Hrabě František ze Sternberka“. Von R. Rainerer (Holzschnitt im oben erwähnten „Světozor“).

Sternberg, Joachim Graf (Naturforscher, geb. 12. März, n. A. erst 13. August 1755, gest. auf seinem Schlosse Brzesina in Böhmen 18. October 1808). Ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Anna Josepha Gräfin Solowrat-Srałowski, und ein Bruder des berühmten Gelehrten Caspar [siehe die S. 252]. Nachdem der Graf eine sorgfältige Erziehung genossen, trat er 16 Jahre alt, in das Infanterie-Regiment Wolfenbüttel. Die damalige Friedenszeit gab ihm Muße zu wissenschaft-

lichen Studien, vornehmlich der Mathematik und Alchemie, auch trieb er mit Eifer Russif. Zu Anbeginn des Feldzuges 1778 war der Graf Oberlieutenant bei Stein-Infanterie. Nun nahm ihn Feldmarschall Laudon als Galopin ins Hauptquartier und in dieser Stellung gewann er das Vertrauen des Feldmarschalls, der ihn zu verschiedenen Sendungen verwendete. Nahezu 14 Jahre hatte er das Soldatenleben mitgemacht, um 1784 verließ er den Dienst und lebte, einige kleinere Reisen abgerechnet, meist auf dem Lande, wo er sich nun ausschließlich dem Studium der Mathematik, Astronomie, Chemie und der Russif hingab. Im nämlichen Jahre richtete er zu Darowa die Eisenmanufaktur. Als im Jahre 1790 der Lustschiffer Blanchard nach Prag kam, unternahm er am 31. October d. J. mit ihm die Luftfahrt, wobei er zu physikalischen Untersuchungen sich mit verschiedenen Instrumenten als Barometer, Sudiometer, Thermometer u. a. versah. Nun lebte er wieder seinen wissenschaftlichen Studien auf seiner Besitzung zu Radniß, bis er im Frühjahr 1792 eine größere Reise unternahm, auf der ihm zum Theil Abbé Dobrowsky [Band III, Seite 334] das Geleit gab. Am 15. Mai g. J. verließ er mit dem Abbé Dobrowsky verließ, nach Dänemark, Schweden, von wo er nach Petersburg übersiffte und dort längere Zeit verweilte. Sein Hauptaugenmerk hatte er dabei auf Bergwerke und Manufacturen gerichtet, worüber er auch an Kaiser Joseph II. einen Bericht erstattete. Als er in Petersburg erfuhr, daß eine englische Boischast nach Peking abgehen sollte, faßte er den Entschluß, mit derselben über Kiachta dahin zu reisen. Er

verließ auch Petersburg im Winter 1793. Seine Reise nach Peking kam nicht zu Stande. Ueber Moskau kam er nach Sophia, von dort kehrte er über Königsberg in seine Heimat zurück, wo er die gewonnenen Erfahrungen in verschiedenen Verbesserungen im Bergbau und in der Eisenmanufactur verwerthete und seine Studien eifrig fortsetzte, während ihm die Musik zur Erholung diente. Als ihn im J. 1800 Erzherzog Carl einlud, an der Aufnahme der böhmischen Grenzen sich zu betheiligen, folgte er diesem Rufe und unternahm bei dieser Gelegenheit auch eine Reise nach Frankreich, welche er bis Paris ausdehnte, wo er mit mehreren Gelehrten in wissenschaftliche Verbindung trat, zugleich aber die Gestalt der Grenzen Frankreichs kennen lernte. Von Paris reiste er 1802 über Calais nach London, besichtigte und studirte in England verschiedene Bergwerke und Manufacturen, worüber sich in seinen Aufzeichnungen die werthvollsten Materialien finden, da sie mit Bemerkungen über Englands Manufacturen, mit Zeichnungen von Maschinen, mit cartographischen Aufnahmen der Canäle und des Betriebes der vorzüglichsten Eisengewerkschaften überfüllt sind. Im Jahre 1807 unternahm der Graf eine Reise nach Ungarn, besuchte dort Schemnitz, Kremnitz und die wichtigeren Bergstädte, darauf die Karpathen, wo er mehrere Polhöhen nahm und Barometerhöhen bestimmte. Im folgenden Jahre reiste er über Pola nach Triest, besuchte Fiume, ging von da nach Unterkärnten, wo er die höchsten Berge bestieg und die wichtigsten Bergwerke besah. Als er dann in seine Heimat zurückkehrte, raffte ihn, im besten Mannesalter von erst 53 Jahren, der Tod dahin. Des Grafen Leben war

ganz in wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen aufgegangen, worüber er zum Theil in den von ihm veröffentlichten Werken instructive Aufschlüsse gab. Im Druck sind von ihm erschienen: „Reise von Moskau über Sophia nach Königsberg mit einer kurzen Beschreibung von Moskau“ (Berlin 1793, gr. 8°); — „Bemerkungen über Russland auf einer Reise 1792—93“ (Dresden 1794, Balthar, 8°); — „Vermuth über das vortheilhafte Ausschmelzen des Eisens aus seinen Erzen nach dessen Bräuerung in den Frischherden.“ Mit 22. (Wrag 1795, Calve, 8°); — „Reise nach den ungarischen Bergstädten Schemnitz, Kremnitz, dem Karpathengebirge und Pest im Jahre 1807.“ Mit 1 Karte und 1 Tabelle (Wien 1808 [Wrag, Calve] 8°); — In den „Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Chemische Untersuchungen der Feinsilber Bleiungen“ [1790, Bd. I, S. 225]; — „Zerlegung des Chrysoptalles aus der Zser“ [ebd., S. 229]; — „Bemerkungen über den Feuergrad in hohen Oefen und über den Einfluß atmosphärischer Beschaffenheit auf metallurgische Arbeiten“ [1795, Bd. II, S. 29]. — In Joh. Mayer's „Sammlung physikalischer Aufsätze“: „Ueber die Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche“ [Bd. I, 1794]; — „Ueber Bildung der Donnerwolken und die Entstehung der Donnerwetter“ [Band II, 1792]; — „Ueber das Wachsthum der Pflanzen“ [ebd.]; — „Von der Eisenerzfissherei in dem See bei Petrojawska“ [Bd. III. 1793]. — „Bemerkungen über die vortheilhafte Verwendung der Eisenschlacken in Schweden“ [Bd. IV]; — „Ueber den Bailit“ [Bd. IV, 1794]; — „Geologische Bemerkungen auf einer Reise nach Norden“ [ebd.]; — In Crell's „A. B.

nales n°: „Versuche über die Verbrennung des Diamants“ [1796], und noch Einiges in Hoppe's „Botanischem Taschenbuche“. Für die Förderung der Wissenschaften in seinem Vaterlande that er viel, so widmete er unter andern die Summe von 10.000 Gulden, um jungen Leuten, welche sich durch besonderes Talent auszeichnen, durch Beiträge das Studiren zu erleichtern. Seine Büchersammlung war reich an den gediegensten Werken über Naturwissenschaften, Mathematik und Astronomie, wie er denn auch in diesen Richtungen treffliche Instrumente besaß. Sein literarischer Nachlaß ist nicht unbedeutend, doch durch die ordnungslosen Aufzeichnungen seine Benützung sehr erschwert. Seinem Werke über Rußland wirft man parteiische Tadelsucht vor. Der Graf war Mitglied der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Er war unvermählt geblieben.

Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag) dritte Folge. Band II (1811), Seite 147: „Biographie“. — Der Biograph. Darstellung merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte (Salz 1802—9, Waisenhaus, gr 8°). Bd. VIII, S. 479. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Wilm 1816, Stettini, Lex. 8°.) Bd. III, S. 312.

Sternberg, Leopold Graf (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Wien 22. December 1811). Sein Vater, gleichfalls Leopold, bekleidete außer der Kämmererwürde keine öffentliche Stellung. Anfänglich war er wohl im Staatsdienste u. zw. als supernumerärer Kreiscommissär, und 1798 als

dritter böhmischer Kreiscommissär gestanden, später jedoch gab er den Dienst auf. Die Mutter Karolina war eine geborene Gräfin Walsegg. Graf Leopold der Sohn trat im August 1828, also 17 Jahre alt, als Cadet in das damalige 7.-Chevauxlegiers-Regiment. Als Officier kam er zu Wallmoden-Gürassiere, in welchem Regimente er die Officier- und Staabsofficiergrade durchmachte. Am 16. Mai 1849 wurde er Oberst im 3. Dragoner-Regimente Kaiser Franz Joseph. Im October 1850 rückte er bereits zum General-Major vor und erhielt eine Cavallerie-Brigade, am 2. October 1858 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. Zur Zeit ist er General der Cavallerie a. D. Schon vor Wien im Jahre 1848 bewährte der Graf seine militärische Tüchtigkeit. Dann kam er nach Ungarn, wo er in der Cavallerie-Brigade Döttinger, im Armeecorps des Banus Jelačić eingetheilt und bald als ebenso einsichtsvoller wie kühner Reiteroberst gerühmt wurde. Seine erste bedeutendere Waffenthat vollführte er im Treffen bei Moor am 30. November 1848 gegen das Insurgenten-Corps Percze's. Dasselbe hatte an 8—10.000 Mann stark mit zwei Batterien, etwa 300 Schritte vor Moor Stellung genommen. Graf Sternberg befehligte die Oberlieutenant-Division. Ihm gegenüber stand zum Schutze des feindlichen rechten Flügels eine der Batterien, welche eine Division Huszaren und ein Bataillon Infanterie als Bedeckung hatte. Sternberg erhielt nun Befehl, mit seiner Division auf die erwähnte so günstig aufgestellte Batterie eine Attacke zu machen. Durch das heftige Geschützfeuer des Feindes unbedeckt, traf Graf Sternberg seine Anordnungen und führte sie mit solcher

Raschheit durch, daß er, nur von 14 Kürassieren gefolgt, der Erste die Batterie erreichte und sich mit dem, dem Generalstabe zugetheilten Hauptmann, Grafen *Vimoban* [Band XXII, Seite 314], der bei dieser Gelegenheit schwer verwundet wurde, einer Kanone bemächtigte. Seine Division war ihm nachgerückt und obgleich sie sich im wirksamsten Bereiche des feindlichen Kartätschenfeuers befand, überdies auch schon von den feindlichen Huszaren energisch angegriffen wurde, warf sie sich doch, von ihrem Anführer angefeuert, auf die Insurgenten, nahm die übrigen Geschütze, drängte die Huszaren zurück, sprengte das Bataillon und durchbrach das Centrum der feindlichen Stellung. Nun floh der Feind in Unordnung durch Moor und der Sieg war glänzend entschieden. Der Graf wurde damals für seine Woffenthat mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. — Wieder zeichnete sich der Graf im Gefechte bei *Szolnok* am 22. Jänner 1849, als die Brigade *Ottinger* von einem weitüberlegenen Gegner angegriffen wurde, und bei *Lapio Bice* am 4. April aus. Darauf kam er als Oberst des 3. Dragoner-Regiments zur Süd-Armee. Am 7. Juni überschritt *Perczel* mit 13 Bataillonen, 14 Schwadronen und 30 bis 40 Geschützen, im Ganzen mit einem Corps von 10.000 bis 12.000 Mann die Römerschanzen. Unsere Cavallerie-Vorposten hatten sich, nachdem zwischen 4 und 5 Uhr Morgens *Perczel* seine Batterien gegen den *Kaacser Wald* hatte auffahren und ein heftiges Feuer eröffnen lassen, hinter dem *Kaacser Walde* auf unsere Haupttruppe zurückgezogen. Dabei wollte *Perczel* die Unseren in der rechten Flanke umgehen. Feldmarschall-Lieutenant *Ot-*

ttinger schritt nun, um dem Feinde keine Zeit zu lassen, ungesäumt zum Angriff, worin er von dem General-Major *Fejérváry* auf das wirksamste unterstützt wurde. Der Feind, von allen Seiten angegriffen, floh gegen die Römerschanze zu, wo er nun wieder seine Stellung nahm und die Unseren durch ein heftiges Feuer abzuwehren suchte. Feldmarschall-Lieutenant *Ottinger* war bei seiner Verfolgung des Feindes bis nahe an die Römerschanzen gedrungen. Nun griff Oberst Graf *Sternberg* aus eigenem Antriebe in das Gefecht ein. Er drang mit seinem Regimente gegen die Römerschanze vor, mußte sie aber, da es an Durchgängen fehlte, mit seinen Leuten sozusagen überklettern, fiel nun den Insurgenten in die linke Flanke und führte diesen Angriff mit solcher Bravour aus, daß der Gegner alsbald seine vortheilhafte Stellung aufzugeben gezwungen war. Dort, jenseits der Schanze mit der ersten Division aufmarschirt, griff er sofort das bei einer Kirchhofmauer aufgestellte 8. Huszaren-Bataillon an. Kaum hatte er diesen Angriff begonnen, ging ihm von Feldmarschall-Lieutenant *Ottinger* der Befehl zu, den Kampf einzustellen und sich mit dem Regimente zurückzuziehen, da die feindliche Cavallerie zur Unterstützung der feindlichen Infanterie in Vorrücken begriffen sei. Graf *Sternberg* aber ließ von seinem Angriffe nicht ab, weil nach seiner Berechnung die rasch ausgeführte Attacke eher beendigt sein mußte, ehe die feindliche Cavallerie zu Hilfe kam, dann aber weil die Bemerkung dieses Bataillons im Centrum der feindlichen Stellung, dem Unseren die wichtigsten Vortheile im weiteren Verlaufe des Gefechtes bot. Er führte also den Kampf nicht nur nicht ein. ■■

bebefohlen worden, sondern erneuerte
melmehr nach Detachirung seiner zwei-
ten Division, mit der ersten die Attacke
auf das Bataillon und mit so glänzen-
dem Erfolge, daß alle Mannschaft desel-
ben, bis auf 19 Honveds, nieder-
gehauen wurde. Als nun der darüber
erschürzte Feind die Flucht ergriff, diri-
girte der Oberst rasch die dritte Division,
in den in der Richtung der Straße
eigen Neusatz fliehenden Feind zu ver-
folgen und zu verhindern, wieder eine
Luffstellung zu nehmen. Der Erfolg die-
ser gelungenen Attacken war in jeder
Hinsicht ein entscheidender. Erstens hatte
der Feind seine Stellung aufgeben müs-
sen, dann hatte er sehr empfindliche Ver-
luste erlitten und war in Folge derselben
so entmuthigt, daß die Honveds sich
laut äußerten, gegen die Reiterchaaren
Dittlinger's [Bd. XXI, S. 132] nicht
mehr kämpfen zu wollen. Der Haupt-
theil an diesem Siege bei Raacs fiel
über dem Oberst Sternberg zu. Die
Ursachen desselben waren wesentlich,
erstens die Räumung der Bacsta von den
Insurgenten, zweitens die enge Blockade
von Peterwardein. Das 157. Capitäl
vom 26. März 1850, in welchem Win-
dischgrätz und Haynau das Groß-
kreuz des Maria Theresien-Ordens er-
hielten, erkannte dem Oberst Grafen
Sternberg das Ritterkreuz desselben
zu. Nachdem Oberst Graf S. im Jahre
1850 zum General-Major befördert
worden, erhielt er zunächst eine Caval-
erie-Brigade im 8. Armeekorps, im
Jahre 1854 eine solche im 9. Armee-
korps (Wien); wurde im Jahre 1858
Brigadier im 1. Cavallerie-Korps, in
welchem er schon im folgenden Jahre
zum Feldmarschall-Lieutenant und Divi-
sionär vorrückte. Im Jahre 1861 trat
der Graf in Disponibilität. Seit 1859

ist der Graf zweiter Inhaber des be-
rühmten Kürassier-Regiments Dampier,
heut 8. Dragoner-Regiment Karl Prinz
von Preußen. Der Graf hat sich am
4. August 1863 zu Wien mit Luise,
geborenen Prinzessin S o h e n l o h e -
Bartenstein-Jaxberg (geb.
21. August 1843) vermählt, aus wel-
cher Ehe drei Söhne und eine Toch-
ter, aus der Stammtafel ersichtlich,
stammen.

Der österreichische Soldatenfreund
(Wien, 40.) 1851, Nr. 44: „Ehrenhalle
XXVIII.“ — Hirtenfeld (J.). Der
Mittler-Maria Theresien-Orden und seine
Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei,
H. 40.) S. 1684 und 1754. — Thürheim
(Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der
k. k. österreichischen Armee (Wien 1862,
Weitzer, gr. 8^o.) Bd. I, Kürassiere und
Dragoner. S. 163, 165, 174, 175, 211, 286
und 290

Porträt. Lithographirt von Kriehuber
(1850, Fol.).

Sternbahl, Karl Joseph Freiherr
von (Feldmarschall-Lieutenant
und Ritter des Maria Theresien-Ordens,
geb. zu Wien im Jahre 1735, gest. zu
Prag 16. October 1816). Die Stern-
bahl sind eine schwedische Adelsfamilie.
Karl Josephs Großvater war Oberst-
hofmeister bei der verwitweten Herzogin
von Bevern zu Osterholz; sein Vater,
der am herzoglich braunschweig-wolfen-
büttel'schen Hofe als Edelknabe erzogen
worden, war 1708, nach der Vermählung
der Prinzessin Elisabeth von Braun-
schweig mit dem Kaiser Karl VI., in
österreichische Kriegsdienste getreten und
hatte in der kaiserlichen Armee, in wel-
cher er bis zum General vorrückte,
durch 37 Jahre gedient. Sein Sohn
Karl Joseph erhielt 1749, erst vier-
zehn Jahre alt, bereits eine Rühnrichs-
stelle im 42. Infanterie-Regiment und

war innerhalb zehn Jahren, bis August 1759, zum Hauptmann vorgerückt. S. hatte den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht. Bei Schweidnitz erwarb er sich die höchste militärische Auszeichnung, den Maria Theresien-Orden. Schweidnitz, das in diesem Kriege wiederholt von den Preußen und dann wieder von den Oesterreichern erobert worden, war seit 1. October 1761, an welchem es London in der Nacht durch Ueberfall und Sturm genommen, im Besitze der Unseren. Seit 8. August 1762 belagerte es König Friedrich II. Daun machte einige Bewegungen, es zu entsetzen, doch vergeblich. Jedoch versuchte man, die Festung so lange als nur möglich zu halten. In Folge dessen wurde bei der Auswahl der Officiere, welche bei der Vertheidigung der Festung verwendet werden sollten, mit besonderer Vorsicht vorgegangen, welche Vorsicht sich denn auch glänzend bewährte, da diese Festung, die von den Unseren in einer Nacht genommen worden, den belagernden Preußen vom 20. Juli bis 9. October ruhmvollen Widerstand leistete. Unter den für die Festung ausgewählten Officieren befand sich auch Sternbahl, damals Grenadierhauptmann. Er bezog die Festung mit seiner Grenadier-Compagnie. Schon hatten die Preußen ihre Parallele so weit verlängert, daß die Vereinigung mit jener, welche dem Jauernikerfort gegenüber stand, alsbald erfolgen mußte, da galt es nun, dieses Vorhaben zu vereiteln. Dies sollte durch einen Ausfall geschehen, mit welchem gewagten Unternehmen Hauptmann Sternbahl beauftragt wurde. Sternbahl hatte nun seine Dispositionen auf das sorgfältigste getroffen. Obwohl ihm der Gegner einen heftigen Widerstand entgegenstellte, gelang es Sternbahl doch, eine Bat-

terie zu zerstören und einen großen Theil der Parallele einzuzerren. Aber der Kampf war blutig und die Verluste sehr groß. Ein Hauptmann war todt auf dem Platze geblieben, vier Lieutenants waren tödtlich verwundet, 123 Mann theils getödtet, theils verwundet. Auch als der Feind immer neue Hilfen an sich zog, wich Sternbahl der Uebermacht und trat den Rückzug mit solcher Umsicht an, daß er während desselben auch nicht einen Mann mehr einbüßte. Aber auch der Verlust des Feindes war so groß, daß am folgenden Tage ein Waffenstillstand abgeschlossen werden mußte, damit derselbe seine Lobten beedigen konnte. Sternbahl wurde für seine heldenkühne Waffenthat in der achten Promotion (vom 21. October 1762), der letzten dieses Krieges, die noch vor Abschluß der Friedenspräliminarien zu Fontainebleau und des Friedens zu Hubertsburg (15. Februar 1763) und blos wegen der heldenmüthigen Vertheidigung der Festung Schweidnitz, welche in der österreichischen Kriegsgeschichte eines der glorreichsten Blätter bildet, statt, mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet, wovon drei Groß- und 18 Ritterkreuze verliehen wurden. Sternbahl rückte zunächst zum Major, 1769 zum Oberlieutenant vor und erhielt das Commando eines Grenadier-Bataillons. Bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges wurde er Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Ried Nr. 23. Auch im Türkenkriege 1788 — 1790 zeichnete sich Sternbahl bei Beschinie auf. Im Jahre 1796 wurde Sternbahl Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant und darauf Stadt-Commandant von Prag, welchen Posten er durch 18 Jahre während der denkwürdigen Periode be-

französischen Revolutionskriege, ehrenvoll verfiel. Im Jahre 1774 war er den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß in den erbländischen Freiherrenstand erhoben worden. Sternedachl starb im Ruhestande im Alter von 81 Jahren.

Freiherrenstands-Diplom ado. Wien 16. September 1774. — Pirtenfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, N. 4^o) S. 169 und 1730.

Wappen. In blauem Schilde ein sechs-eckiger goldener Stern. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher ein rechtsgekehrter goldener Turnierhelm sich erhebt. Auf der Krone des Helms steht der oben beschriebene Stern zwischen zweien mit den Seiten einwärts gewendeten schwarzen Adlerflügeln. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt.

Sterned zu Ehrenstein (Danglebsky), Joseph Freiherr (Staatsmann, geb. zu Prag 2. Mai 1775, gest. 29. April 1848). Sein Vater Jacob war k. k. Subernialrath und Kammerprocurator von Mähren und Schlesien. Nachdem der Sohn Joseph im Jahre 1795 die rechtswissenschaftlichen Studien beendet hatte, trat er bei dem Brünnener Landrechte als Auscultant ein, kam im folgenden Jahre als Rathsprotocollist zum Landrechte in Krakau, wurde 1800 Secretär bei dem dortigen Appellationsgerichte, 1805 Landrath daseibst und kam in dieser Eigenschaft im J. 1810 nach Lemberg, 1815 als Appellationsrath nach Klagenfurt und 1817 als solcher nach Biume, 1820 aber wieder nach Klagenfurt zurück. Im Jahre 1823 wurde er Landrechts-Präsident in Krain, 1828 in Kärnthen, 1834 Appellations-Präsident in Innerösterreich und dem Küstenlande, wirklicher geheimer Rath und Präsident der Stände Kärnthens.

Freiherrn von Sterned's Andenken lebt in Kärnthen in dauernder Erinnerung. Die Gründung der kärnthnerischen Sparcasse im Jahre 1834 erfolgte vorzugsweise unter seiner Mitwirkung, und unter seiner Leitung gebieh die Anstalt in erfreulichster Weise, so zwar, daß in Folge dessen sein Bildniß im Sitzungssaale aufgestellt und jeweilig einem Mitgliede der Familie Sterned das Recht eines Ausschusses übertragen wurde. Dem Gedeihen der humanitären Anstalten Kärnthens und der Landeshauptstadt Klagenfurt widmete er werththätige Theilnahme. Die Verschönerung und feuerfichere Bauart Klagenfurts, so wie die Austrocknung der Moräste in der Umgebung dieser Stadt sind vornehmlich Ergebnisse seiner Umsicht und Thätigkeit. Freiherr von Sterned war auch Präsident des Musikvereines in Klagenfurt und ein eifriger Förderer des dortigen Theaterwesens. Als Rechtsgelehrter nahm S. in der vormärzlichen Aera, in welcher der österreichische Richterstand zu den Fierden der österreichischen Bureaukratie zählte, eine ausgezeichnete Stellung ein. Dabei war er ein tüchtiger Philolog, besaß eine reiche und gewählte Bibliothek, die er auch Anderen, namentlich seinen jungen Beamten mit aller Liberalität zugänglich machte. Wir nennen unter diesen nur beispielsweise den damaligen Auscultanten Adolph Ritter von Tschabuschnigg, nachmaligen Justizminister, der auch als Voet eine würdige Stelle einnimmt; den jüngst verstorbenen Staatsraths-Präsidenten Freiherrn von Lichtenfels [Bd. XV, S. 79] und den Senat-Präsidenten Heißler. Auch war er selbst in seinem Fache schriftstellerisch thätig, wenn gleich die drückenden Censur-Verhältnisse seiner Zeit ihn bestimmten, seine Arbei-

ten lieber im Vulte zu behalten, als sie von der Schere des Censurs verstümmeln zu lassen. So z. B. hatte er eine geistvolle und gelehrte Theorie des Rechts, unter dem Titel „Rechtslehre“, für den Druck vorbereitet. Da er von der Censur die Druckbewilligung mit dem Bescheide: *Imprimatur omissis delictis* erhielt, zog er es vor, den Druck des Werkes zu unterlassen und die Tage der Pressefreiheit, denen auch er gleich Anderen sehnsuchtsvoll entgegen sah, abzuwarten. Aber nur wenige Wochen überlebte der Freiherr den mit Sehnsucht erwarteten Moment, da er am 29. April, n. A. am 1. Mai 1848, im Alter von 73 Jahren starb. So waren denn nur ein paar kleinere Arbeiten durch den Druck veröffentlicht worden, und zwar in den von Karl Joseph Freiherrn von Pratobevera [Bd. XXIII, S. 210] herausgegebenen „Materialien für Gesehkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten“ die Abhandlungen „Ueber Affecte“ und „Ueber die moralische Besserung“, welche den gelehrten juridischen Psychologen kennzeichnen. Um so reicher ist sein literarischer handschriftlicher Nachlaß, von dem weiter unten eine Uebersicht folgt. Freiherr Joseph war wiederholt vermählt; in erster Ehe (seit 1802) mit Anna, Tochter des k. k. geheimen Rathes und Appellationsgerichts-Vize-Präsidenten Albert Ritter von Lewin-Lewinski, und nach deren im Jahre 1812 erfolgten Tode, in zweiter Ehe (seit 1817) mit Franziska Eugenie, geborenen Freiin von Kaiserstein. Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden [vergleiche die Stammtafel]. Aus zweiter Ehe stammt Maximilian Freiherr von Sterned, der Held von Vissa [siehe Denkselben, S. 301]. Wie

oben erwähnt worden, ist der handschriftliche Nachlaß des Freiherrn gemein reichhaltig und umfaßt über 40 Bände, wovon freilich noch an Manches, wenn es veröffentlicht werden sollte, die letzte fehlende Hand zu legen wäre. Unter diesen handschriftlichen Werken befinden sich folgende: „Staatsförderliche Verfassungen; der Adel; die Bürger; der Clerus; der Staat“, 3 Bde.; — „Memoiren für einen Minister“, ein Band; — „Das Problem der Krotobiotik“; — „Defonomische Notizen und Entwürfe, Kärnthner und seine Bewohner betreffend“, 1 Bd.; — „Die Formen der Berathschlagung und Redebestimmungen“, 1 Bd.; — „Von der Erziehung“, 1 Bd.; — „Von der Gesetzgebung“, 1 Bd.; — „Zur Literatur der Gesetzgebung“, 2 Bde.; — „Von der Gesetzgebung des Rechtszuges“, 3 Bde.; — „Von der Gesetzgebung der Verträge“, — „Die Verletzungen“, — „Die Verbrechen“, 3 Bde.; — „Metapolitik oder über die Synergie (Mitwirkung) der Gewalten“, 1 Bd.; — „Politik oder über den Antagonismus der Gewalten“, 1 Bd.; — „Lieber, Sprichwörter, Fabeln“, 1 Bd.; — „Vom Stande der Beamten und Gelehrten“, 3 Bde.; — „Methodenlehre“, 2 Bde.; — „Vohllehre (Vohlfahrt)“, 1 Bd.; — „Seelenlehre“, 5 Bde.; — „Die Religion Jesu und die Religion überhaupt“, 1 Band; — „Materialien und Grundriß einer Geschichte der byzantinischen Kaiser“, u. m. a. Schon die einfachen Titel dieser Manuscripte weisen darauf hin, daß der Freiherr Sterned ein Staatsmann nicht gewöhnlichen Schlages, ein Denker und Fortschrittsmann war, deren die vormärzliche Zeit noch viele in allen Ständen und Kächern zählte. Einer von denen, welche die Traditionen des Jo-

-Dablebsky.

Dinic.

er 1779,
37.
lausky.

Ludwig
geb. Jänner 1817.
Freiin Corresani
feld und Camponere
geb. Februar 1826,
October 1855.

Josephine
geb. 1820,
vm. Anton Pausperl-
Wladigh von Prachenthal.

Clémentine
geb. 27. Juli
1831.

Josephine
geb. 14. October
1855.

geb. **Moriz**
geb. 4. December 1827.
v. Ida Frein von Wangenheim
geb. 4. April 1839.

Marimilian [E. 301]
geb. 14. Dec. 1829.

Arbt, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebens-
besch.

sephinitismus aus der Schule ins praktische Leben hinüber genommen hatten, aber von dem langsam, jedoch sicher wirkenden Drucke des raffinierten Polizeistaates, der sich namentlich nach der durch die Beiden der Befreiungskriege eingetretenen Erschöpfung der Völker entwickelt hatte, niedergehalten wurden. Nur erleuchtete Männer seiner Art, welche sich in allen Kronländern der Monarchie zerstreut fanden — wir nennen nur die Namen Schmidburg, Stadion, Bickenburg — konnten den gebildeten Ständen den immer empfindlicher werdenden Druck der vormärzlichen Regierungsmaschine einigermaßen erträglich machen und dieselben mit der Hoffnung auf den baldigen Anbruch einer besseren menschenwürdigeren Zeit sich verkräften lassen.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8^{o.}) Bd V, S. 173.

Porträt. Prinzhofer lith. 1842 Gedruckt bei Leon in Klagenfurt (Sol).

Zur Genealogie der Freiherren Sternek-Daublebsky zu Ehrenstein. Die Sternek-(Daublebsky) zu Ehrenstein sind ein altadeliges böhmisches Geschlecht das sich noch im vorigen Jahrhunderte bald Daublebsky bald Daublebsky schrieb und noch gegenwärtig sich vorherrschend des böhmischen Prädicates statt des deutschen Namens bedient. Der Umstand, das in den Staats- und Militär-Schematismen die Sprossen dieses Geschlechtes bald unter Sternek (Sternega), bald unter Daublebsky aufgeführt erscheinen, ist nichts weniger als geeignet, sich in den genealogischen Labyrinthen dieser Familie zurecht zu finden, und die in der Anlage befindliche Stammtafel kann wohl für die Richtigkeit der Angaben bürgen, aber den Vorwurf der Unkenntlichkeit nicht vor sich weisen, der freilich nicht den Autor derselben trifft, da alle seine Versuche, nach dieser Richtung Licht zu erhalten, erfolglos blieben. Urkundlich erscheint dieses Geschlecht bereits im Jahre 1555; Walbin nennt einen

Träger dieses Namens perillustris equos und in Rosenbergs Chronik kommt derselbe mehrfach genannt vor. Caspar Daublebsky (oder Daublebsky), Bürgermeister von Budweis, erbielt mit dem Prädicate „von Sternek“ mit Diplom ddo. Wien 1. Juli 1620 den Reichsadel. Seit Jahrhunderten hatte die Familie ihren adeligen Grundbesitz in der Nähe von Budweis in Böhmen und gehörte zu demselben außer Daublebsky — wovon der Name — auch Stronian, Strakonitz und Sternek. Daublebsky ist das heutige Trindles bei Budweis und Sternek findet sich schon in einer Privilegiumsurkunde für die Stadt Hof vom Jahre 1410 genannt, wird aber in einer späteren Urkunde des Herzogs von Münsterberg vom Jahre 1577 als schon zerstörte Ortschaft erwähnt. Mit obengenanntem Caspar Daublebsky beginnt die ununterbrochene Stammfolge der heutigen Freiherren von Sternek. Auf ihn folgten in gerader Linie David Daublebsky, — Johann Georg I., — Johann Georg II. und Theres von Koch, — Jacob Ignaz Dominik und Elisabeth von Braganz, deren Sohn Jacob Ignaz Eusebius der Stammvater der heutigen freiberlichen Linien (siehe die Stammtafel) geworden ist. Nachdem, wie schon oben bemerkt worden, Caspar mit Diplom ddo. Wien 1. Juli 1620 für sich und seine Nachkommen den Reichsadel erlangt hatte, erhielt Johann Georg II. von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. Wien 9. April 1735 eine Wappenverbesserung und die auch in das Wappen aufgenommene goldene Gnadenkette. Seinem Onkel Jacob Ignaz Eusebius, k. k. Subernalrath und Kammer-Procurator in Mähren (geb. 18. Juli 1748, gest. 3. Mai 1826), wurde von Kaiser Joseph II. mit Diplom ddo. Wien 22. Mai 1786 die österreichische Ritterwürde und im Reichs-Vicariate des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern mit Diplom ddo. 7. Juli 1792 der Reichsfreiherrenstand mit dem Prädicate „von Ehrenstein“ verliehen. Nachdem er noch das Dlmüßer Lebensaut Auguzo in Mähren erworben hatte, erlangte er das Incolat von Böhmen, Mähren und Schlesien, und von Kaiser Franz I. mit Diplom ddo. Wien 7. December 1807 die österreichische Freiherrenwürde. Seinem Sohne Joseph, dem innerösterreichischen Appellations-Präsidenten, wurde dann im Jahre 1822 die

Landstandtschaft in Kärnten, im Jahre 1824 jene in Krain zu Theil, letztere über Antrag der Stände als Anerkennung seiner Verdienste in der Justizpflege. Seine Eöhne **Joseph** und **Karl** stifteten die noch heut blühenden Linien des Hauses Sterned; Joseph die kärnthnerische, welcher der Maria Theresien-Ordensritter **Maximilian** [f. d. S. 301], und **Karl** die mährische, welcher der Gründer der internationalen Mozart-Stiftung, der k. k. Finanzrath **Karl** Freiherr von S., angehört. Von den denkwürdigen Sprossen, welche der Familie Sterned. Daublebsky zu Ehrenstein angehören, sind der Appellations-Präsident **Joseph** Freiherr von S., der Maria Theresien-Ordensritter **Maximilian** Freiherr von S. und der vorgenannte Gründer der internationalen Mozart-Stiftung **Karl** Freiherr von S. in besonderer Lebensgröße dargestellt. — 1. Auch ein Spross der Sterned. Daublebsky zu Ehrenstein ist der Hauptmann im Generalstabe **Heinrich** Freiherr Sterned., von dem eine Schrift „Geographische Verhältnisse, Communicationen und das Reisen in Bosnien, Herzegowina und Nord-Montenegro“ (Wien 1877, Braumüller, 80.) im Drucke erschienen ist und der erst jüngst nach vollendeter Occupation in Bosnien decorirt worden. — 2. Denselben Geschlechte gehört noch der Generalstabs-Chef bei dem Prager General-Commando, Oberst **Moriz** Daublebsky von Sterned., an, dessen Vater **Jacob** vor nicht langer Zeit (8. Februar 1878), nahezu 80 Jahre alt, gestorben ist. **Jacob** war einer der geachtetsten Rechtsgelehrten Böhmens; er war Doctor der Rechte und hatte seiner Zeit die Dekanwürde der juristischen Facultät an der Prager Hochschule und durch viele Jahre die Stelle eines Präsidenten der Prager Advocatenkammer bekleidet. — 3. Schon **Jacob** Vater **Ignaz** hat sich um die Stadt Budweis, in welcher er zur Zeit der Invasion im Jahre 1805 als Bürgermeister an der Spitze des Magistrates stand, ein bleibendes Verdienst erworben. Der Marschall **Fernando** hatte nämlich der Stadt Budweis eine drückende Brandschätzung auferlegt. Da war es nun **Ignaz** Sterned., der in Gemeinschaft mit dem Kreisbauplatzmann **Haner** durch geschicktes und entschlossenes Vorgehen gegen den französischen Marschall diese bedrückende Maßregel erfolglos zu machen verstanden hat.

Wappen der Freiherren Sterned (Daublebsky) zu Ehrenstein. Das reichsfreiherrliche Wappen zeigt in Silber drei sechsstrahlige blaue Sterne; den mit einer reichsfreiherrlichen Krone bedeckten Schild umgibt eine goldene Gnadenkette, an der ein Medaillon mit dem Bildnisse **Karl VI.** hängt. Schildhalter: zwei goldene Löwen. — Das österreichische freiherrliche Wappen ist quer getheilt; oben in Roth die goldene Gnadenkette mit dem Medaillon, welche aus den beiden oberen Winkeln des Feldes herabhängt; die andere Schildhälfte ist senkrecht getheilt, rechts in Roth ein mit den drei blauen Sternen belegter, schräglinker silberner Balken; links in Blau ein aus der Theilungslinie halb hervorragender silberner Adler. Den Schild bedeckt die Freiherrnkronen, auf welcher zwei gekrönte Helme sich erheben. Jeder der Helme trägt einen offenen Flug, dessen rechten blauen Flügel ein mit drei rothen Sternen nach der Länge belegter, schräglinker silberner Balken überzieht, während der linke silberne Flügel von einem mit drei silbernen Sternen der Länge nach belegten, schräglinken rothen Balken durchzogen ist. Die Helmedecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Löwen.

Sterned zu Ehrenstein (Daublebsky), Karl Freiherr (Gründer der internationalen Mozart-Stiftung, geb. zu **Wien** 15. December 1813). Sein Vater **Freiherr Karl** (geb. 4. September 1779, gest. 1. Mai 1857), Besitzer des Lehngutes **Augesb** im **Znaimer Kreise Mährens**, stand im k. k. Staatsdienste, zuletzt als Hofrath des Appellationsgerichtes in **Brünn**, und ist die gegenwärtige Gerichtsorganisation in **Mähren** und **Schlesien** zum großen Theil sein Werk. **Karl** ist ältester Sohn, erhielt im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Mit den Eltern übersiedelte er nach **Brünn** und frühzeitig erwachte in ihm die Liebe zur Musik, welche der treffliche **Brünnner Chordirector** an der Pfarrkirche zu **Sanct Jacob**, **Joseph Streit**, so erfolgreich zu entwickeln

verstand, daß er seinen Schüler nicht nur zu einem vorzüglichen Clavierspieler ausbildete, sondern daß sich bald um den 19jährigen Jüngling als Mittelpunkt des musikalischen Lebens alle Dilettanten und Musiker Brünns sammelten. Im Elternhause dirigierte S. ein ansehnliches Orchester und brachte im Jahre 1836 Adam's „Schweizerhütte“ zur Aufführung; er gründete schon im Jahre 1836 einen statutenlosen Gesangverein zu Brunn und im Jahre 1846 die Liedertafeln zu Krems und Stein, welche im Jahre 1847 mit dem Wiener Männergesangverein das Verbrüderungsfest feierten, das Gustav Barth und der Chormeister Sterned leiteten. Sterned's Absicht, sich ganz der Kunst zu widmen, scheiterte an dem Widerstande der Eltern, nach deren Wunsch er seine Studien beenden und alsdann im Staatsdienste sein weiteres Fortkommen suchen mußte. In Folge dessen trat Sterned nach in Olmütz und Prag zurückgelegtem juridischem Studium im Jahre 1835 in den Finanzdienst. An diesem hatte er bei seiner vorherrschend zur Kunst hinneigenden Natur, bei seinem Streben nach Fortschritt in allen Richtungen des öffentlichen Lebens wenig Freude. Bei seinem offenen, warmblütigen, sanguinischen Charakter verstand er sich schwer dazu, den „krummen Rücken zum Tieferbücken“ zu verwenden, und gewann daher auf diesen Wegen wenig Freunde. Nichtsdestoweniger lag er dem Dienste mit Eifer und Gewissenhaftigkeit ob und gründete im Jahre 1857 ein Jahrbuch, das ein Handbuch für die österreichischen Finanzbeamten und Bäckkörper war, welches 1878 im 17. Jahrgang erschien. Dasselbe enthält fachwissenschaftliche Artikel, schätzbares statistisches

Material, einen Finanz-Schematismus und ist überhaupt so praktisch eingerichtet, daß es von den Finanzangestellten als unentbehrliches Bedürfnis geschätzt wird. Im Jahre 1875 trat S., der in der hierarchischen Stufenreihe zum Finanzrathe vorgerückt war, in den Ruhestand. Doch nicht seine beamtliche Wirksamkeit ist es, die ihn für dieses Werk denkwürdig macht. Als Beamter verrichtete er seinen Dienst, der weder eine historische noch culturhistorische Bedeutung besitzt. Letztere gewinnt sein Schaffen auf einem ganz anderen Gebiete, und zwar auf jenem seiner Lieblingskunst, der Musik, nämlich durch die Gründung der „Internationalen Mozart-Stiftung“, die hauptsächlich sein Werk ist. Zum Verständniß dieser Schöpfung müssen wir in der Zeit etwas zurückgreifen und unser Augenmerk auf das frühere Musikleben Salzburgs richten. Salzburg, über tausend Jahre unter dem Krumpstabe, hatte bis zu seiner am 9. Februar 1804 erfolgten Säkularisation, insbesondere seit der Reformationszeit, ununterbrochen eine beachtenswerthe Hof-Musikcapelle, wozu im Jahre 1596 ein erzbischöfliches Singknaben-Institut für den Gottesdienst in der Metropolitankirche kam. Die ansehnliche Reihe hervorragender Tonkünstler, welche wir im „Lebenbuche der Salzburger Liedertafel“ von J. G. Engl (Salzburg 1872) verzeichnet finden, und welche mit dem vielberühmten Paul Hofheimer, unter Erzbischof Mathäus Lang (1519 bis 1540) beginnt und mit Michael Haydn unter dem letzten geistlichen Regenten Hieronymus aus dem Hause Colloredo (1772—1803) abschließt, ist für die während eines Zeitraumes von nahezu dreihundert Jahren bestehende Pflege der Musik in Salzburg der sprechendste

Beweis. In Folge der Säkularisation wurde die bis zur Einverleibung des Landes in die österreichische Monarchie, also bis 1807, fortgeführte Hof-Musikcapelle aufgelöst. Sowohl die profane, wie die kirchliche Musik verfiel von da ab in die trostlosesten Verhältnisse. Der letzte Rest eigentlicher Musiker bestand endlich nur mehr aus sogenannten Turnermusikern, Tagelöhnern der Musik im Dienste des Lanzes, in der Stadt und auf dem Lanze. Diesen der Mozartstadt unwürdigen Zuständen ein Ende zu machen, gründete der Doctor der Rechte Franz Ebler von Hilleprant (geb. zu Wien 29. August 1796, gest. 2. September 1869), ein um Salzburgs Musikwesen vielverdienter Mann, im Einverständnisse mit dem Fürst-Erzbischofe Schwarzenberg im Jahre 1841 den „Dom-Musik-Verein“, ein Orchester für den Domchor und damit in Verbindung eine Sing- und Instrumentalschule, „Mozarteum“ genannt, eine Lehranstalt, welche durch eine zuerkannte Staatssubvention und durch beitragsleistende, unterstützende Mitglieder hinlänglich Lebenskraft erhielt. Allein noch vor Hilleprant's Tode, ganz entschieden aber nach demselben, trat die allmälige Hinfälligkeit des Geschaffenen nur zu deutlich zu Tage. Die ganze Einrichtung entsprach nicht den neuen Zeitverhältnissen. Der Musiker-Pensionsfond war den Anforderungen gegenüber zu schwach fundirt, und die einheimischen Mittel reichten nicht, die bescheidensten Honorare für die Musiker zu beschaffen. Die Schule aber, das „Mozarteum“, war ganz und gar unselbständig und entsprach nichts weniger als den bei ihrer Gründung ausgesprochenen Zwecken. Im Jahre 1867 kam Freiherr von Sterned als Finanzrath nach Salzburg. Ein Freund der

Musik, machte er sich mit den musikalischen Verhältnissen Salzburgs bald innig vertraut und erkannte auch, daß eine solche Schule nur in selbständiger unabhängiger Leitung, losgelöst von dem kirchlichen Regime, zweckdienlich geüben könne, und daß die bestehende des Namens „Mozart“ geradezu unwürdig sei. Alsbald setzte er sich mit gleichgesinnten Kunstfreunden in Verbindung und legte ihnen sein ausführliches Programm zur Gründung einer „Internationalen Mozart-Stiftung in Salzburg“ vor. Sterned's leitende Absicht war hiebei, Salzburg dadurch und in der Folge zu dem Range einer Musikstadt von hervorragender Bedeutung zu erheben. Bereits am 9. Jänner 1870 erfolgte die Constatuirung des Gründungs-Comité's und am 16. October d. J. durch dieses die Wahl des Ausschusses mit dem Präsidenten Baron Sterned, den Functionären Johann Cv. Engl als Secretär, R. Spängler als Cassier und sechs anderen Mitgliedern, welcher Ausschuss zur Stunde noch unermüdet fortwirkt. Es wurden unverzüglich Schritte unternommen, das Mozarteum selbständig zu stellen und aus demselben nach Maßgabe der verfügbaren Mittel ein Conservatorium der Musik herauszubilden. Waren die wiederholten Bemühungen in Absicht auf das Mozarteum gleichwohl erfolglos, so gehören zu den bisherigen Errungenschaften der Stiftung hingegen: die zu Querten der Stiftung in London (1874 und 1875) und in Wien (1874) abgehaltenen Concerte; — das interessante Materiale zur „Statistik der deutschen Gesangsvereine und Musikinstitute“ (Manuscript) und die reichliche Sammlung Mozartiana zu einem projectirten Werke „Mozart in Salzburg“; — die Herausgabe der „Gesammtwerke Mozart's“ bei Breitkopf und

Härtel in Leipzig (1876); — die Anlage eines „Mozart-Albums“ mit Bildern und Autographen von Mozart's berühmten Zeitgenossen, von tohten und lebenden namhaften Künstlern, Schriftstellern, Dichtern, Musikgelehrten und Kritikern; — die Bewahrung des Zauberfäden-Häuschens im Freihaufe zu Wien vor der Art; — die Ueberführung desselben als Geschenk des Fürsten Starhemberg nach Salzburg und die Aufstellung auf dem Capucinerberge, als Wallfahrtsstätte musikalischer Pilger, gelegentlich des „Ersten Salzburger (und Oesterreichischen) Musikfestes“ (Juli 1877) welches wieder die Einbürgerung derartiger Feste zum Zwecke hatte. Zu all diesen Erfolgen gab Sterned die Anregung, und bei Allem war er die Seele der Unternehmungen. Bereits erfreut sich die Stiftung der ehrenvollen Anerkennung der musikalischen Welt im In- und Auslande und verfügt über ein namhaftes Capital und werthvolle Archivalien. Seit seinem im Jahre 1875 erfolgten Uebertritte in den Ruhestand widmet sich Sterned ausschließlich der Förderung der „Internationalen Mozart-Stiftung“, welche immer festeren Grund gewinnt.

Greisauß (Rudolph von). Das erste Salzburger Musikfest (Salzburg 1877, N. 80.) S. 10, 18 und 20.

Sterned zu Ehrenstein (Danblebsky), Maximilian Freiherr von (Contre-Admiral in Seiner Majestät Kriegsmarine und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag 14. Februar 1829). Der jüngste Sohn des innerösterreichischen Appellations-Präsidenten Joseph Freiherrn Sterned zu Ehrenstein [i. d. S. 295] aus dessen zweiter Ehe mit Franziska Grein von Kaiserstein. Freiherr Maximilian widmete sich dem See-Kriegsdienste,

wurde in dem Marine-Collegium ausgebildet und trat im Jahre 1847 in den activen Dienst, wurde 1848 Fregattensähnrich, 1853 Schiffsleutenant, 1859 Corvetten-Capitän, 1861 Fregatten-Capitän, welche Rangstufen er in üblicher Weise durchmachte. Als im Jahre 1866 der Krieg mit dem mit Frankreich verbundenen Italien ausbrach, commandirte er als Einienischiffs-Capitän die Panzer-Fregatte Erzherzog Ferdinand Max, das Flaggen Schiff des Vice-Admirals Tegetthoff, der ihn für den Vertrauensposten des Flaggen-Capitäns gewählt hatte. In welcher entscheidender Weise S. zu dem Siege bei Lissa am 20. Juli 1866 beitrug, ist nachstehend den Acten in der Kanzlei des Maria Theresien-Ordens entnommen, welche die Beihätigung des commandirenden Vice-Admirals selbst, so wie das freiwillig von den Officieren der Panzerfregatte ausgestellte Tapferkeitszeugniß enthalten. Vor der Schlacht ließ Vice-Admiral Tegetthoff das Signal hiffen: „Den Feind angulaufen und ihn zum Sinken zu bringen.“ Um demselben Folge zu leisten, unterließ S. es nicht, des Admirals besonderes Augenmerk auf die mangelhafte eigene Artillerie zu lenken, die dem feindlichen Panzer wohl Schaden machen könne, aber einen großen Erfolg nicht erwarten lasse, und trachtete sodann durch kühnes, wohlberechnetes Manövertiren des Schiffes selbst, einen solchen zu erringen. Den Platz auf dem Achtercastelle und in den Kreuzwanten, als zur Ueberficht am besten geeignet, für sich wählend, brach Sterned mit seinem Schiffe, dem führenden der im Angriffswinkel auf die italienische Linie stürzenden österreichischen Escadre, mitten durch dieselbe, wobei er auch ein feindliches Panzerschiff

borne rammte, so daß es bedeutende Havarien erlitt, die noch durch das wohlgezielte Feuer des Ferdinand Max erhöht wurden. — Auf das nun folgende Signal: „Erste Division die Holydivision unterstützen“, warf sich jene mit heldenmüthiger Bravour auf den inneren Theil der feindlichen Panzerschiffe. Auch nun vermochte S. abermals ein feindliches Panzerschiff Steuerbord achter zu rammen, wobei dasselbe wesentlich beschädigt wurde und mehrere Panzerplatten verlor, es litt außerdem unter dem heftigen Artilleriefeuer. Hierbei wurde dessen Flagge, welche, an der Befahngaffel wehend mit dieser durch den Zusammenstoß über den Ankertrahn des Ferdinand Max gestürzt war, unter dem heftigsten Gewehrfeuer erobert. — Endlich um 11 Uhr 30 Min. gelang das in den Annalen der Marine bisher unbekannt, für unausführbar erklärte und die überlegenste Ruhe und Sicherheit erfordernde Manöver des Rammens vollständig, nachdem es bereits zweimal versucht und gewagt war. Mitten unter den feuernden Schiffen erlahmte Sternec das mächtige Panzerschiff *Né d'Italia*, dessen Kurs kreuzend, und hielt sofort, mit voller Kraft fahrend, auf dasselbe zu und traf es mit furchtbarem Stoße senkrecht auf seine Bordwand, etwas achter des Mastastes an Backbord; fest auf die andere Seite übergelegt, rollte dasselbe sodann zurück, die Fluthen drangen in das ungeheure Leck, welches der Sporn des Ferdinand Max gebrochen hatte, und in weniger denn 2½ Minuten versank der Stolz der feindlichen Flotte, das Vorkiff voraus, mit Allen, die an Bord waren. Unter dem heftigsten Feuer der so weit überlegenen Italiener vollführt, entschied diese unerhörte, Schrecken verbreitende Heldenthat den

Erfolg des Tages, an dem allein durch Sternec's Bravour und Seemannschaft zwei feindliche Panzerschiffe beschädigt wurden und eines der neuesten, stärksten und schönsten, welches darzu bis zum Schlachttag die Flagge des Admirals Persano geführt hatte, mit 500 Mann verloren ging. Der Anerkennung des Monarchen, des Vaterlandes und insbesondere der Flotte schloß sich das bevorzugende Vertrauen des Vice-Admirals Tegetthoff, dem S. stets nahe gestanden hatte, fernerehin und bis zu dessen Tode an. Bei der folgenden Organisation der Marine, namentlich bei den eingreifenden und wichtigen Maßregeln zur Ausbildung der Mannschaft und der Unterofficiere auf dem Artillerie- und den anderen Schulschiffen übertrug derselbe Sternec die Durchführung. Im Jahre 1872, wo S. zum Contre-Admiral befördert wurde, unternahm er mit Grafen Wilczek eine kühne und interessante Fahrt auf der Nacht Eishjörn, die den Zweck hatte, die östereichisch-ungarische Nordpol-Expedition Weyprecht und Payer's zu unterstützen, traf diese in Nova Semlja und kehrte nach vollkommener Lösung der Aufgabe von der Petikora-Mündung aus mitten durch ganz Rußland zurück. In den Jahren 1873—1875 befehligte Sternec die Escadre im Mittelmeere, überall und namentlich bei der Revolution in Spanien das Ansehen der österreichischen Flagge geltend machend. Seither ist derselbe Commandant des See-Arsenals zu Pola, in welchem die Instandhaltung der Gesamtsflotte Oesterreichs seiner Fürsorge anvertraut ist.

Acten des Archivs des s. l. Maria Theresien-Ordens in Wien. — Wiener Reichsblatt, 1874, Nr. 60: „Von der Nordpol-Expedition“.

Außer den Sternegg (Daublebsky) zu Ehrenstein gibt es aber noch andere Familien dieses Namens, welche sich jedoch sämmtlich mit gg: Sternegg schreiben, wobei indes zu bemerken ist, daß auch die Sternegg (Daublebsky) hier und da mit einem doppelten gg geschrieben erscheinen. Von diesen anderen gleichnamigen Familien sind zu erwähnen: die Ritter Inama Sternegg [f. d. E. 304], die Freiherren Güntber von Sternegg, die Freiherren und Ritter Kos von Koffen und Sternegg. Vor mit liegt eine ganze Namenreihe von Sternegg, über deren Familie mir alle Daten fehlen. Da dieselben sämmtlich Militärs und Jöglinge der Wiener-Kaisärlicher Militär-Akademie sind und auch den Freiherrentitel führen, so möchten dieselben wohl Abkömmlinge des k. k. Oberlieutenants Cajetan von Sternegg sein, welcher im Jahre 1780 in den Freiherrenstand erhoben worden ist. So war 1. Joseph Freiherr Sternegg (geb. zu Prag 9. Mai 1745) zuletzt Rittmeister in einem k. k. Reiter-Regimente, in welcher Charge er mit Charakter quittierte. Dieser wurde im März 1790 in den Freiherrenstand erhoben, legte im Jahre 1806 den Militär-Charakter ab und starb am 19. Mai 1832 zu Raab. — 2. Ein Joseph von Sternegg (geb. zu Wien 5. August 1776) wohnte als Lieutenant bei Kaiser-Dragoner Nr. 1 mit seinem Regimente am 29. October 1796 der Einnahme der feindlichen Befestigungen von Raab und am 3. September d. J. der Schlacht bei Würzburg bei. — 3. Ein Friedrich Freiherr von Sternegg (geb. 7. Juni 1804) wurde 1823 Bährlich bei Lusignan-Infanterie Nummer 16, rückte kufenweise vor, wurde im März 1849 Major bei Wimpffen-Infanterie Nr. 13, trat am 30. August 1859 als Oberst-Major in Pension und lebte noch im Jahre 1870 zu Graz. Er hatte den Feldzug 1849 in Ungarn mitgemacht. — 4. Ein zweiter Friedrich Freiherr von Sternegg (geb. zu Vicenza 12. März 1837) war zuletzt Hauptmann bei Erzherzog Karl Salvator-Infanterie Nr. 77, machte den Feldzug 1866 gegen die Preußen mit, wurde bei Skaly am 28. Juni g. J. verwundet und gerieth in Kriegsgefangenschaft Aus derselben ledete er am 1. October 1868 zurück, starb aber schon im folgenden Jahre am 19. August zu Prag. — 5. Ein Wilhelm Freiherr von Sternegg (geb. zu Vicenza 4. Mai 1825),

allem Anscheine nach ein Bruder des Vorigen, war zuletzt Oberlieutenant bei Grenadier-Infanterie Nr. 54, focht 1859 in Italien, wurde bei Ragena verwundet und fand den Heldentod auf dem Schlachtfelde bei Solferino am 24. Mai 1859. — 6. Endlich ist noch eine Dame, nämlich Maria Ernestine von Sternegg, zu erwähnen, welche sich im Jahre 1740 in das Kloster der Elisabethinerinnen zu Wien zurückzog und daselbst zwei Jahre in strengster Zurückgezogenheit und bloß ihren frommen Uebungen lebte. Nach Verlauf dieser Zeit war sie entschlossen den Schleier zu nehmen und am 27. December 1742 erhielt sie das Ordenskleid. Vor Ablegung der feierlichen Profes übergab sie ihr ganzes nicht unbedeutendes Vermögen ihrem Ordenshause zum Geschenke, jedoch unter der Bedingung, daß die zur Errichtung eines Klosters der Elisabethinerinnen erforderliche Summe aufgeschieden und ihr zur Verfügung gestellt werden sollte. So geschah es auch. Nun schwankte sie in der Wahl des Ortes. In einer der drei Städte Brünn, Linz, Ofen sollte das beabsichtigte Kloster entstehen. Da schrieb sie die Namen der drei Städte auf drei Zettel und dreimal zog sie den mit dem Namen Linz bezeichnenden. Nun wurden unter thätiger Mitwirkung ihres Oheims, des k. k. Stabmeisters Daniel von Moser, die erforderlichen Schritte eingeleitet, und schon im Jahre 1745 legte der damalige oberösterreichische Landesbaudirektor Ferdinand Graf von Berchenwolf auf Befehl Ihrer Majestät Franz I. und Maria Theresia den Grundstein zu dem neuen Klosterbau. Noch im nämlichen Jahre (1743) kamen von Wien die ersten Klosterfrauen, welche bis zur Vollendung des Hauses in einem Privathause wohnten. Am 27. April 1749 erfolgte der feierliche Einzug in das neuerrichtete Ordenshaus, dessen Einweihung der Abt von Kremsmünster Alexander III. Fitzmüller (Band IV, S. 260) als Delegirter des Bischofs von Passau vornahm. Eine zweite bedeutende Stiftung einer anderen Dame, der Maria Anna von Baumbach trat ins Kloster. (Svoboda (Johann) Die Jöglinge der Wiener-Kaisärlicher Militär-Akademie, von der Gründung des Instituts bis auf unsere

Zoge (Wien 1870, Weiller, 4^o.) S. 463, 442, 93, 896, 44, 207 und 957. — Oesterreichischer Volksfreund 1864, Nr. 122, im Beiblatten: „Die Gründung des Klosters und der Kirche der Elisabethinerinnen zu Linz.“

Sterneder, Ferdinand (regulirter Chorherr zu St. Florian in Oberösterreich, geb. zu Furt h in Niederösterreich 4. Jänner 1797, gest. zu St. Florian 26. Juli 1869). Die Gymnasial- und philosophischen Studien beendete er zu Krems, und am 1. October 1815 trat er in das berühmte Stift der regulirten Chorherren zu St. Florian, in welchem er 1818 zum Priester geweiht wurde. Nun wurde er in der Seelsorge verwendet und wirkte in derselben durch dreizehn Jahre, worauf ihn der Propst Arne th im Jahre 1831 in das Stift zurückberief und ihm das Amt eines Novizenmeisters übertrug. Im Jahre 1837 wurde Sterneder Stiftspfarrer in Altnang, kam im Jahre 1848 als Pfarrer nach Mauthausen, von wo er nach kaum zehnjähriger Thätigkeit, im Jahre 1857 mit einem von Wicht gebrochenen Körper in das Stift zurückkehrte. Dort lebte er noch, seit Jahren an Armen und Beinen völlig gelähmt, durch 12 Jahre und starb daselbst im Alter von 72 Jahren. Von ihm ist nachfolgendes Werk: „Die heiligen Psalmen nach der Vulgata in metrischer Form, mit erklärenden Anmerkungen für das Christenvolk“ (Linz 1859, Genshödt, XII, 552 S., 16^o.), im Druck erschienen.

Br ü m m e r (Hrsg.), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt und Stuttgart 1877, Brüll'sche Buchhandlung, 4^o.) S. 389. — K e h r e i n (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. s. w. 1871, Wörl, gr. 8^o.) Bd. II, Seite 173.

Sternegg, richtig Inama-Sternegg. Karl Theodor Ferdinand Michael von (staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Augsburg am 20. Jänner 1843). Ist der älteste Sohn des damaligen königlich bayerischen Stadtgerichtsassessors Johann Nep. von Inama-Sternegg. Seine Kindheit verbrachte derselbe in Augsburg, bis er im Jahre 1848 mit seinem Vater nach Neuburg an der Donau übersiedelte. Hier besuchte er die Volksschule und seit 1852 das Gymnasium; im Jahre 1856 trat er in das Gymnasium zu Amberg ein, das er im Jahre 1860 absolvirte. Nun bezog er die Universität München, hörte daselbst Philosophie und Geschichte, dann Rechts- und Staatswissenschaften und erwarb sich im März 1865 das Doctorat der Staatswirthschaft an der dortigen staatswirthschaftlichen Facultät. Von nun an widmete er sich der Gerichts- und Verwaltungspraxis bis zum Mai 1867 und schloß seine praktische Thätigkeit mit dem großen Staatsconcurs ab, bei dem er als der beste Candidat des betreffenden Jahrganges im ganzen Königreiche qualificirt wurde. Nunmehr widmete er sich, frühzeitig ausgeprägten Neigungen folgend, ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten, um sich für das akademische Lehramt vorzubereiten. Im November 1867 wurde er als Privatdocent für Staatswissenschaften an der staatswirthschaftlichen Facultät der Universität München habilitirt und begann im Jänner 1868 seine akademische Thätigkeit, unternahm am Schlusse des Semesters eine große wissenschaftliche Reise durch ganz Deutschland und erhielt im Sommer 1868 einen Ruf als außerordentlicher Professor der politischen Wissenschaften und der politischen Oekonomie an die Universität Jena.

brud. Seit dem Herbst 1868 ist S. an dieser Universität thätig, wurde 1871 zum ordentlichen Professor ernannt, 1872/73 und 1874/75 zum Decan der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät, 1875/76 zum Rector magnificus der Universität gewählt, und bekleidet seit 1874 die Stelle eines Präses der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungs-Commission. Im Jahre 1873 war er als Commissär, Aussteller und Berichtserhalter bei der Weltausstellung in Wien thätig, vertrat 1875 die Universität Innsbruck bei der Eröffnungsfest der Universität in Czernowiz und wurde im Jahre 1877 zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Sternegg mehrere theils selbständige Werke, theils größere Abhandlungen in fachwissenschaftlichen Zeit- und periodischen Schriften veröffentlicht, u. zw. die selbständigen Werke: „Die Tendenz der Grossstaatsbildung“ (Innsbruck 1869); — „Ueber die Emancipation der Frauen“ (ebd. 1869); — „Verwaltungslehre in Ammission für den akad. Gebrauch“ (ebd. 1870); — „Untersuchungen über das Hofsystem im Mittelalter“ (ebenda 1872); — „Idealismus und Realismus in der Nationalökonomie“ (ebenda 1873); — „Beiträge zur Geschichte der Preise“ (Wien 1873), erschien als 22. Heft des officiellen Berichtes der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873; — „Adam Smith und die Bedeutung seines *wealth of Nations* für die moderne Nationalökonomie“ (Innsbruck 1876); — „Franz von Schwind, ein Lebensbild“ (ebd. 1877); — „Die Ausbildung der grossen Grundherrenschaften in Deutschland während der Karolingerzeit“ (Leipzig 1878); — Gemeinshaftlich mit J. B. Zingeler gab er die „Circulischen Weisthümer“ Band 1 und 2 (Wien

1875 und 1877) heraus; — von seinen in fachwissenschaftlichen Zeitschriften und Werken enthaltenen Arbeiten sind anzuführen: In Raumer's „historischem Taschenbuch“ Jahrgang 1864: „Die volkswirtschaftlichen Folgen des dreißigjährigen Krieges für Deutschland“ und im Jahrgang 1874: „Die Entwicklung der deutschen Alpenländer“, woran, wie an die „Untersuchungen über das Hofsystem“, sich die Polemik mit E. Steub in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (1875 und 1876) anschliesst; — In der „Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft“ 1865: „Der Accisenstreit deutscher Finanztheoretiker im 17. und 18. Jahrhundert; — 1869: „Beiträge zur Lehre vom Staatsgebiete“; — 1870: „Die Rechtsverhältnisse des Staatsgebietes“; — 1872: „Die Gliederung des Staatsgebietes“; — Im „Archiv des histor. Vereines von und für Oberbayern“ 1865: „Retrospekt über den Kartographen und Historiker J. G. Mayer“ [vergleiche seine Biographie in diesem Lexikon, Bd. XVIII, S. 117, Nr. 45]; — In der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ 1867: „Ueber Inhalt und Grenzen des Staatslebens“ und „Studien über Landwirtschaftspolitik“; — Im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ 1868, Nr. 40: „Zur Geschichte der Theorie von den natürlichen Grenzen“; — In der von Grünhut herausgegebenen „Zeitschrift für privates und öffentliches Recht der Gegenwart“ 1874: „Das Recht der Staatshilfe in wirtschaftlichen Krisen“; — In der „Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte“ 1875: „Haus und Hof zur Zeit Walthers von der Vogelweibe“; — In den „Sitzungs-

berichten der kais. Akademie der Wissenschaften" (in Wien) philosophisch-historische Classe, 1877: „Ueber die Quellen der deutschen Wirthschaftsgeschichte“, und ebenda 1878: „Bericht über Weisthümer-Forschungen in dem königl. allg. Reichsarchiv zu München“; — In der von Löhner herausgegebenen „Archivalischen Zeitschrift“ 1877: „Ueber Urbarien und Urbarialaufzeichnungen“; — In den zu Jena erscheinenden „Jahrbüchern für Nationalökonomie“ 1878: „Werth und Preis in der ältesten Periode deutscher Volkswirthschaft“; — auch rühren die Biographien fast sämtlicher Nationalökonomien und Cameralisten in der von der kön. bayerischen Akademie herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Biographie“ aus seiner Feder. Seit April 1869 ist Sternegg vermählt mit Henriette von Aigner-Aigenhofen, Tochter des jubilirten k. k. Oberfinanzrathes Karl Ritter von Aigner-Aigenhofen zu Innsbruck und ist Vater von fünf Kindern.

Sternheim, Martin Gottlieb von (Geschichtsforscher, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 25. März 1724, gest. ebenda 28. August 1807). Der ursprüngliche Name Sternheim's ist Gsch oder Gsch — nicht wie es bei Trausch steht: Schesch. Den Namen Sternheim nahm die Familie erst 1804 nach ihrer Erhebung in den Adelsstand an. Früh verwaist, sollte Martin Gottlieb anfänglich das Kürschnergewerbe erlernen, kam aber schon nach einem Jahre in ein Kaufmannsgeschäft und erst als sein Principal starb, begann er zu studiren und besuchte das Gymnasium. Nachdem er dasselbe beendet, widmete er sich dem

Studium der Rechte und trat zu Anbeginn des Jahres 1742 als Kanzlist in die W. Joseph Incebis'sche Protonotariats-Kanzlei ein. Aber noch im Herbst desselben Jahres trat er aus, ging zur Fortsetzung seiner Studien zunächst nach Breslau, dann nach Frankfurt an der Oder und zuletzt nach Leipzig. Nun nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem siebenbürgischen Hofrath Michael von Wapda in Wien an und blieb daselbst bis zu seiner Ernennung zum sächsischen Comital-Secretär in Hermannstadt im October 1747. Im Jahre 1750 wurde er Consular-Secretär, 1752 Mitglied des äußeren Rathes, 1756 Notarius, und 1765, mit Verbehalten des Notariats, Senator in Schäßburg. Nach 19jähriger Dienstleistung als Notarius zum Königsrichter erwählt, trat er 1775 dieses Amt feierlich an und verwaistete es durch 22 Jahre. Schon seit 1750 wohnte er den meisten Landtagen und sächsischen Universitäts-Versammlungen als Deputirter von Schäßburg bei und wurde seit 1772 mittelst specieller Aufträge der Landesregierung zu 25 verschiedenen Malen zu wichtigen Untersuchungen welche ganz außerhalb der Sphäre seiner ordentlichen Amtsgeschäfte lagen, verwendet. Als mit Hofdecret ddo. 2. December 1796 das Amt des Königsrichters abgeschafft worden, wurde auch Sternheim seines Amtes verlustig und erst drei Jahre später, 1799, damals schon ein 75jähriger Greis, zum Administrator des Bräuer Stuhles ernannt, welches Amt er noch sechs Jahre, bis 1805 versah. Ein Jahr früher erlobt ihn Kaiser Franz II. mit Diplom ddo. 16. November 1804 in den Adelsstand mit dem Prädicate zu Sternheim, welchen Namen die Familie für die Zukunft annahm. Zwei Jahre später starb

Martin Gottlieb als Kreis von 83 Jahren. Martin Gottlieb beschäftigte sich viel mit historischen Forschungen über sein Vaterland, wovon Einiges im Druck erschien. Mehreres als Handschrift aufbewahrt wird. Gedruckt erschien, u. zw. im „Ungarischen Magazin“: „Das Alterthum der sächsischen Nation und derselben verschiedene Schicksale“ [Heft II, S. 201 u. f.]; — In der „Siebenbürgischen Quartalschrift“: „Diplomatische Geschichte der Gerichtsbarkeit der sächsisch-evangelischen Geistlichkeit in Siebenbürgen“ [Heft I, S. 377 u. f.]; — „Nachrichten von dem siebenbürgischen Fürsten Johann Kemény“ [Heft II, S. 134 u. f.]; — „Beschreibung einiger der vorzüglichsten Gebräuche der sächsischen Nation in Siebenbürgen“ [Heft III, S. 29 u. f.] und „Die Capelle des h. Jobocus“ [ebenda, S. 279 u. f.]. In Handschrift hinterließ er ein „Historisches Lexikon von Ungarn und Siebenbürgen“; — Zwei Hefte „Siebenbürgische Nachrichten von 1514—1710“; — Ein „Verzeichniß einiger Oberhäupter, welche Siebenbürgen seit dem Jahre der Welt 3366 bis auf unsere Zeiten beherrscht haben“; — Eine „Geschichte von Siebenbürgen“ in 36 Fol.-Heften (782 Folio-Seiten), sie beginnt von uraltesten Zeiten und reicht bis 1780, dem Todesjahr Maria Theresias. Sie befindet sich im Verein für siebenbürgische Landeskunde aufbewahrt; die in der siebenbürgischen Quartalschrift, Heft III, S. 289—315 und Heft IV, S. 1—58, abgedruckten siebenbürgischen Annalen unter Kaiser Karl VI. (1712 bis 1740) und unter Kaiserin Maria Theresia (1740—1780), sind größtentheils aus vorgenanntem Manuscript Sternheim's entnommen; — „De

usurpatione termini Peoculli dissertatio 1769“; — „Geschichte von Schäßburg“, in den dasigen großen Thurmknopf 1776 gelegt, sie befindet sich auch in der Mich. von Heidenborfschen Handschriften-Sammlung. Einiges zur Erläuterung der Geschichte des in der sächsischen Nation ehemals üblich gewesenem sogenannten Consus S. Martini befindet sich in den Collectaneen des Hermannstädter Stadtpfarrers Johann Giltisch. Martin Gottlieb war zweimal vermählt, und sein jüngerer Sohn Johann Friedrich pflanzte das noch blühende Geschlecht fort (vergleiche die Stammtafel).

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkwörter der Siebenbürger Deutschen (Konstanz 1871, Johann Golt und Sohn, gr. 8^o) Band III, Seite 338.

Noch sind anzuführen: 1. Joseph (geb. 1797, gest. 8. October 1841), der jüngste Sohn des Schäßburger Bürgermeisters Martin Gottlieb und Enkel des gleichnamigen Königsrichters. Joseph trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst und starb, erst 43 Jahre alt, als königlich siebenbürgischer Hofsecretär. In seinen Ruhestunden beschäftigte sich Joseph mit Geognosie und Zoognosie und lieferte für *Oken's Isis* unter dem Pseudonym *Asterias* Beiträge, unter Anderem im 11. Hefte des Jahrganges 1831: „Ansichten über die neuere Geognosie und Zoognosie“ Es war dies das Fragment eines größeren handschriftlichen Werkes, worin er die neuere Naturphilosophie kritisch beleuchtete. — 2. Karl Friedrich (geb. zu Schäßburg 1818, gest. ebenda 24. Februar 1850), ein Sohn Karl Leopolds, emeritirten Schäßburger Bürgermeisters. Beendete 1839 das Gymnasium in seiner Vaterstadt, bezog dann die Wiener Hochschule, wo er bei seiner Neigung zur Naturwissenschaft Medicin studirte und 1846 daraus und aus der Chirurgie die Doctorwürde erlangte. Nach einer durch Deutschland unternommenen wissenschaftlichen Reise kehrte er in seine Heimat zurück und ließ in Schäßburg als praktischer Arzt sich nieder. Als Schäßburg 20 *

am 16. Februar 1849 von Insurgenten unter Bem bedroht war, begleitete er seine siebzigjährige Schwester Rosa auf der Flucht nach Hermannstadt, welche aber, da auch dort keine Sicherheit war, über den Rothenthurnpaß in die Walachei bis Bukarest ausgedehnt wurde. Am 4. August kehrten die Flüchtigen nach vielen Reisebeschwerden zu ihren Eltern heim. Rosa, die bereits auf der Reise erkrankt war, starb wenige Tage nach ihrer Heimkehr, am 7. August, an der Cholera. Ihr Bruder Karl Friedrich verfasste nun seinen ärztlichen Dienst und leistete im Spital, wo der Typhus herrschte, anstrengenden Dienst, bis er selbst dem Spitalstrophus am 24. Februar 1850, erst zwei- unddreißig Jahre alt, erlag. Nach beendeten medicinischen Studien gab S. anlässlich seiner Doctor-Promotion heraus die Schrift „Uebersicht der Flora Siebenbürgens, den neuesten Forschungen gemäß nach Prof. Endlicher's Genera plantarum in natürliche Familien geordnet...“ (Wien 1846, Ueberreuter), auch mit lateinischem Titel: „Dissertatio Inaug. botanica exhibens floram suocinetam M. Transylvaniae etc.“, jedoch die Abhandlung ist deutsch geschrieben. Sternheim sucht darin ein Bild der Vegetation Siebenbürgens zu geben, hebt das Eigenthümliche und Seltene derselben besonders hervor und ergänzt die Aufzählung durch Aufnahme aller jener Pflanzen, welche in Dr. Baumgarten's „Enumeratio“ fehlen. — 3. **Johann Friedrich** (geb. 1772, gest. 9. Jänner 1849), jüngster Sohn des Königsrichters Martin Gottlieb und Bruder des gleichnamigen Schäßburger Bürgermeisters, war königlicher Rath und zuletzt königlich siebenbürgischer Hofsecretär, als welcher er im Alter von 77 Jahren starb. Im Jahre 1833 schenkte er dem Schäßburger Gymnasium 400 fl. C. M. zu einem Freitisch für sechs Logaten und mittelt Restaments im Jahre 1849 eine gleiche Summe. — 4. Eine **Ra-**dame **Sternheim** — ob zur obigen Familie gehörig oder mit ihr gar nicht verwandt? — war dramatische Dichterin und hat das folgende Stück „Leichsinn und gutes Herz oder Folgen der Erziehung. Ein Originalschauspiel in fünf Aufzügen“ (Wremen 1787 [1785], 8°.) durch den Druck veröffentlicht. — Bruder noch erschienen von ihr „Philosophie eines Weibes, von einer Beobachterin“ (Rempten 1784, n. A. 1785). Diese Dame scheint Schauspielerin gewesen zu sein.

Sternschütz, Johann Ebler von (Schauspieler, Geburtsort und Jahr unbekannt, gest. zu Wien im Jahre 1772). Widmete sich nach in Wien beendeten Vorbereitungsstudien im Anbeginn der rechtswissenschaftlichen Laufbahn und ließ die „Lehrsätze aus der Einleitung in die sammentlichen (sic) Wissenschaften der Staatswirtschaft verfasst und erwießen“ (Wien 1766, 8°.) erscheinen. Als es auf dem betretenen Wege und nach obigem Titel nicht ganz ohne Grund nicht vorwärts gehen wollte, entschloß er sich, zur Bühne zu gehen und trat in Wien im Jahre 1770 in der Rolle des *Deipus* zum ersten Male auf. In dieser neuen Laufbahn versuchte er sich auch als dramatischer Autor und brachte 1771 *Deaumarçais*' „Zwei Freunde“ zur Aufführung, welche auch unter dem Titel: „Die beiden Arzts“ (Prag 1771, Widmann) im Druck erschienen. Zuletzt versuchte er sich noch in einem Originaldrama, betitelt „*Karl der V. in Afrika*“, welches er noch kurz vor seinem Tode vollendet und Director *Döbelin* zu Braunschweig mit großer Pracht hatte aufführen lassen. Die Pracht vermochte doch nicht die Werthlosigkeit des Stückes zu decken.

Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 301, 316 und 326.

Sterrer, Franz (Maler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Lebte in den vierziger-Jahren in Wien, wo er auf der Laingrube in der kleinen Stiftsgasse (Nr. 195 alt) wohnte und seine Kunst ausübte. Vom Jahre 1840 ab bis 1845 beauftragte er die Jahres-Ausstellungen an der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, theils mit Bildnissen, theils mit Genrestücken. Von ersteren ist jenes des Hofopernsängers *Jos. Dra-*

Stammtafel der Familie von Sternheim.

Martin Gottlieb (S. 306)

geb. 25. März 1724.

† 28. August 1807.

1) Johanna Wilgna Selig von Sternburg,

geb. 1735, † 1768.

2) Perettele Selig von Sternburg,

verwitw. Weibhüter von Weibung

geb. 1742, † 1776.

Martin Gottlieb

geb. 1752.

† 11. November 1811.

Katharina Köhler

geb. 1760, † 1844.

Johann Friedrich [3]

geb. 1772, † 9. Jänner 1849.

1) H. H.

2) Wilhelmine Schumacher,

verwitw. Peter Conrad Ritter von Seydenberg,

geb. 1800, † 12. Jänner 1844.

Karl Leopold

geb. 1766, † 27. October 1870.

Charlotte Müller

geb. 31. December 1800,

† 27. August 1872.

Johanna

† 5. Mai 1844.

vm. Johann Graf. Wenzel von Kronsfeld

geb. 11. Februar 1776,

† 16. Mai 1849.

Charlotte

geb. 1786,

vm. Joseph Wagner.

Karl Friedrich [2]

geb. 3. August 1818.

† 24. Februar 1850.

Franziska

geb. 1823, † 1844

Friedrich Wilhelm

geb. 1826,

† 3. September 1876

Luise

geb. 1832.

† 10. November 1865.

Charlotte

geb. 1839

vm. Friedrich Adias.

Karl

geb. 1839.

Josephine

geb. 1860,

Friedrich

geb. 1865, † 1872.

Edward

geb. 1868.

Berminie

geb. 1873.

Joseph [1]

geb. 1797,

† 8. October 1841.

früher von Mayer

geb. 1812, † 1863.

Berminie

geb. 1839

vm. Johanna Sibele

† 2. October 1876.

ter genannt, in der Ausstellung des Jahres 1843; von den letzteren: „Der Gang mit dem Allerheiligsten“, in der Ausstellung 1840, und ein „Oberösterreichischer Bauer“, in der Ausstellung 1843. In Werken über Oesterreichs Kunst und Künstler und in den Kunstlexikons suchen wir Sterrer's Namen vergebens. Er scheint meist als Bildnißmaler beschäftigt gewesen zu sein.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1840. S. 21, Nr. 339 und S. 22, Nr. 364; 1841. S. 10, Nr. 15; 1842, S. 18, Nr. 189; 1843, S. 22, Nr. 288 und S. 26, Nr. 374; 1844, S. 13, Nr. 103 und 104; 1845, S. 8, Nr. 10, S. 9, Nr. 27 und 28 und S. 13, Nr. 137 und 138.

Sterzinger von Salzein, Anton Regalat (gelehrter Theolog, geb. zu Innsbruck 13. Mai 1751, Todesjahr unbekannt). De Luca nennt ihn Anton Peter. Wahrscheinlich ist er nach dem Adelsprädicat Salzein zu schließen, ein Sohn des Arztes Nicolaus S. [siehe diesen S. 313]. Gymnasium, Humanitätsclassen und die philosophischen Studien beendete er in Innsbruck, darauf begab er sich, um Theologie zu studiren, nach Rom, wo er auch die theologische Doctorwürde erlangte. Von Rom kehrte er nach Innsbruck zurück, wo er noch die Vorträge des Natur- und geistlichen Rechtes hörte. Als um diese Zeit der Jesuitenorden aufgehoben wurde, wurde Sterzinger zum Lehrer der geistlichen Beredsamkeit vorgeschlagen. Er unterzog sich nun in Wien der vorgeschriebenen Prüfung und erlangte das Lehramt an der Innsbrucker Hochschule; anlässlich seines ausgezeichneten Examens ist er von der Kaiserin Maria Theresia mit einer goldenen Medaille begnadet worden. Im Jahre

1774 wurde er zum Priester geweiht und im folgenden Jahre von der Universität zum Rector magnificus gewählt. Sterzinger war damals 24 Jahre alt, ein jüngerer Rector magnificus dürfte kaum an irgend einer deutschen Hochschule aufzufinden sein. Unter seinem Rectorat gingen mit der Hochschule mannigfache Veränderungen vor sich. So z. B. siedelte dieselbe in das ehemalige Jesuitencollegium um; in dem dann neu erbauten Saale wurden die Bildnisse der berühmtesten Gelehrten aufgestellt. Unmittelbar Sterzinger's Werk aber ist die Ordnung und Aufstellung des Universitäts-Archivs; denn er sammelte mit aller Umsicht und mit rastlosem Eifer alle vorhandenen Urkunden, Matrikeln, Diplomatarien, Privilegien, Statuten, kurz alle Acten, welche auf die Innsbrucker Universität Bezug hatten, und brachte sie in jene Ordnung, welche ihre fernere Benützbarkheit ermöglichte. Im J. 1777 wurde er Decan der theologischen Facultät, darauf Director des akademischen Gymnasiums und zuletzt außerordentlicher Lehrer der praktischen Theologie. In seinem Fache war er auch schriftstellerisch thätig und haben wir von ihm folgende Schriften zu verzeichnen: „Abhandlung von der h. Firmelung“ (Innsbruck 1777; n. A. ebd. 1793, Wagner, gr. 8°.); — „Abhandlung von der h. Eule“ (ebenda 1777, gr. 8°.); — „Lobrede auf Johann von Nepomuk“ (ebd. 1780, Wagner, gr. Fol.); — „Geistlicher Unterricht für Lehramt“ (ebenda 1789; Wagner, gr. 8°.), und „*Istoria della principessa contesa del Tirolo trasportata dal Tedesco, corretta ed illustrata con una nuova Mappa*“ (Oenip. 1780, 8°.). Sterzinger arbeitete auch an einer Geschichte der Innsbrucker Universität

welche nicht im Drucke erschienen ist, wohl aber im Universitäts-Archiv aufbewahrt sein dürfte. Sterzinger war nebstbei apostolischer Protonotar und saßb. geistlicher Rath.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. (Wien 1778, von Trattner, 8^o.) I. Bds. 2. Stüd. S. 197.

Sterzinger, Ferdinand (gelehrter Theatiner-Mönch, geb. auf Schloß Lichtenwörth in Tirol 24. Mai 1721, gest. zu München 18. März 1786). Sein Vater war kaiserlicher Subernialrath zu Innsbruck. Schon in früher Jugend zeigte S. große Lernbegierde, und da zu seiner Zeit der Orden der regulirten Theatiner viele gelehrte Männer aufzuweisen hatte, war sein Entschluß gefaßt, Theatiner zu werden und am 11. September 1740 nahm er das Ordenskleid, 1742 legte er die Ordensgelübde ab. Im Kloster wurde der Theatiner Emanuel Valberga sein Lehrer in der Redekunst und Weltweisheit, überdies studirte er mit großem Eifer die römischen Classiker und andere Wissenschaften. Im Jahre 1747 schickten ihn seine Oberen nach Rom und, da ihm das dortige Klima nicht wohl bekam, nach Bologna, wo er die Theologie und das Kirchenrecht studirte. In Rom waren Caraffa und Belo, in Bologna Rasi und Offredi seine Lehrer. Nach seiner Rückkehr aus Italien übernahm er 1750 in Prag das Lehramt der Moralthologie, welches er bis 1753 versah, dann wurde er nach München geschickt, wo er, wie einer seiner zahlreichen Biographen berichtet, „eine dem Menschenverstande zusagende Weltweisheit seinen Mitbrüdern vortrug“. In der That gebührt auch dem Tiroler Sterzinger der Ruhm, in unserm Nachbarlande Bayern

den Grund zu einer von jesuitischem Bewerke gereinigten Philosophie gelegt zu haben. Bis 1756 lehrte Sterzinger in München, nun wurde er wieder nach Prag geschickt, wo er bis 1759 das geistliche Recht vortrug. Im letztgenannten Jahre aber verlor Oesterreich für immer den geistvollen aufgeklärten Tiroler, der wieder nach München zurückkehrte, wo ihn der um die Aufklärung seines Volkes so hochverdiente, in Bayern noch heute unvergessene Kurfürst Maximilian Joseph bei der im Jahre 1759 stattgehabten Gründung der Akademie der Wissenschaft sogleich zum ordentlichen Mitgliede derselben ernannte. Seine Ordensbrüder wählten ihn zu gleicher Zeit zu ihrem Oberen, welche Würde er durch drei Jahre versah. Sein Wirken würde, auf den engeren Kreis der Gelehrten beschränkt, wohl wenig beachtet geblieben sein, wenn nicht ein Ereigniß im Jahre 1766 seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt und gefeiert gemacht hätte. Am 12. October g. J., am Namenstage des Kurfürsten, hielt er nämlich, nicht wie Ludwig von Steub in seinen genußreichen „Wanderungen in Tirol“ [Presse 1871, Nr. 68] berichtet, die berühmte Predigt — woraus man auf einen Vorgang in einer (Theatiner-) Kirche schließen muß — sondern seinen Vortrag in der Akademie „Von dem Vorurtheile der Hexerei“. Er bestritt in diesem Vortrage die Wirklichkeit der Zauberei und Hexerei. Da er darin allen Hexenglauben und alle Zauberei entschieden bekämpfte und widerlegte, so machte sein Beginnen ungeheueres Aufsehen und er selbst sich durch seine Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit zum Gegenstande der größten Verfolgungen. Das Volk nannte ihn einen Spötter und Volksverächter und wurde von jenen Leuten, die in der Ver-

dummung des Volkes das sicherste Zaubermittel aller Regierung erblickten, in dieser Aufsicht bekräftigt, dadurch aber der Unwille gegen den aufgeklärten Theatiner nur gesteigert. Sterzinger jedoch ließ auf dem betretenen Wege sich nicht irre machen. In seinem Bewußtsein, der Wahrheit die Ehre gegeben zu haben, verlor er nicht den Muth und ließ nun die Rede sogar drucken. Sie erschien unter dem Titel „Akademische Rede von dem gemeinen Vorurtheil der wirkenden und thätigen Aerzte“ (München 1766, 4^o) gedruckt und fand in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“, in der „Leipziger neuen Zeitung von gelehrten Sachen“, in der „Allgemeinen teutschen Bibliothek“ und in anderen periodischen Schriften die wohlwollendste Aufnahme. Im Jahre 1768 übernahm S. wieder das Lehramt des geistlichen Rechts. Noch hatte sich die Aufregung in den bürgerlichen Gesellschaftskreisen nach der oben erwähnten Rede nicht ganz gelegt, als S. im Jahre 1773 wieder einen Vortrag in der Akademie hielt, welcher gleichfalls unter dem Titel „Akademische Rede über den Entwurf von dem Zustande der bayerischen Kirche unter dem ersten christlichen Herzog Erhard II.“ (München 1773, 4^o) im Druck erschien und wieder, dieses Mal jedoch mehr in den nächst theilhaftigsten Kreisen Aufsehen erregte. Sterzinger entwarf in dieser Rede ein Bild der neubekehrten Christen in Bayern, von ihrem Hange, ihrer Vorliebe zu Träumereien, Zeichendeutungen, Beschwörungen und Teufeleien, und in so drastischer Weise, daß man nicht umhin konnte, diese Zustände mit ähnlichen noch damals im Lande bestehenden zu vergleichen und des Redners Absicht zu errathen. Es war, wie man sieht, nur eine Fortsetzung und Vervollständigung jenes oben erwähnten ersten

Vortrages. Einen großen Schritt weiter in der Reinigung des Augiasstalles von Vorurtheilen, Aberglauben und dergleichen Blendwerken des menschlichen Geistes sollte S. schon im nächsten Jahre thun, als der bekannte Choumaturg Johann Joseph G a s n e r [Band IV, S. 99], dessen Ehrenrettung erst jüngst wieder der Pustetsche „Deutsche Hauschatz in Wort und Bild“ (1879) unternahm, seine Wundercuren begann und Sterzinger's mühevolle Errungenschaft der wenigstens theilweise befestigten Vorurtheile mit einem Male über den Haufen geworfen zu werden, bedroht war. G a s n e r begann alle vom Teufel Besessenen zu heilen, und nun tauchten an allen Ecken und Enden solche Besessene auf und G a s n e r verrichtete keine Wundercuren und gewann mit jeder Lage an Ansehen, aber zu seiner Ehre sei es gesagt, nicht an Geld, denn er nahm keines für seine Curen. Hingegen da er alle Krankheiten dem Teufel zuschrieb und sie nur im Namen Jesu zu heilen vorgab, so waren dem Wunder, Aberg- und Herenglauben, Thür und Nügel geöffnet. Dieser Spul blieb von Sterzinger nicht unbeachtet. Die Wallfahrten, die zu dem Wunderthürer in ganzen Schaaren stattfanden, machten ihn nur noch aufmerksam. Dazu kam noch, daß der damalige Bischof von Regensburg auf Seite des Choumaturgen stand und diesen in seinen besondern Schutz nahm. Was man schrieb, was man erzählte, genügte Sterzinger nicht, er wollte mit eigenen Augen schauen und sich dann sein Urtheil über die ganze Geschichte zurecht legen. So reiste er denn nach Ulmangen, wo eben damals G a s n e r seinen Spul trieb. Sterzinger fand den Betrug — den wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen mag

dahingestellt bleiben — bald heraus und nahm keinen Anstand, dem Publikum reinen Wein einzuschänken. Denn kaum war er nach München zurückgekehrt, als er auch schon die Schrift „Die aufgedructen Süssner'schen Wundercuren; aus authentischen Rechnungen beleuchtet und durch Augenzeugen bewiesen“ (München und Augsburg 1774; 2. Auflage 1775) erscheinen ließ. Sterzinger rücht Gäßner in dieser Schrift hart zu Leibe. Er zeigt mit der ihm eigenen Gründlichkeit, daß Gäßner nichts weniger als ein Teufelsbanner (Exorcist) sei, und weist nach, daß er mit seinen unwahren Wundercuren und Teufelsaustreibungen der katholischen Religion und dem römischen Rituale zuwider handle. Nun hatte S. dem Haffe den Boden ausgeschlagen. Die Zahl der Gegner wuchs wie die der Besessenen, welche Gäßner zu heilen hatte und auch an heftigen Gegenchriften fehlte es nicht. Doch ließ sich Sterzinger von dem Allen nicht anfechten; er schritt auf dem Wege der Wahrheit wie bisher weiter, überzeugt, sie, die Tochter des Himmels, müsse über alle Teufel und Hexen der Hölle endlich siegen. Im J. 1779 wurde S. von der Akademie zum Director der historischen Classe gewählt und ihm die Aufsicht über die akademische Buchdruckerei, über den Kauf und Verkauf der Bücher übertragen. In dieser Stellung wirkte er bis zu seinem im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode. Außer dem schon erwähnten Schriften sind von ihm noch im Druck erschienen: „*Positiones selectae ex Philosophia mentis et sensuum*“ (Monachii 1755; Pragae 1756, Fol.); — „*Positiones selectae ex Philosophia sensuum*“ (Monachii 1756); — „*Disputatio canonica de V. libro decretalium*“ (ibid. 1756 et 1761, Fol.); — „*Disputatio theolo-*

gico-canonica“ (ibid. 1763, 4^o.); — „*Betrügende Handerkunst und trümmende Hexerey oder Vertheidigung der akademischen Rede von dem gemeinen Vorurtheil der Hexerey wider das Urtheil ohne Vorurtheil*“ (München 1767, 4^o.); — „*Bedanken über die Werke des Liebhabers der Wahrheit (Agellus März) von der Hexerey*“ (ebenda 1767, 4^o.); — „*Disputationes duo de jurisprudentia ecclesiastica*“ (ibid. 1769, 4^o.); — „*Francone dell' Amavero* Untersuchung, ob es eine Festigkeit gebe? Dabei viele abergläubische Irrthümer aufgedeckt werden. Nebst beygefügtm Catechismus von der Geisterlehre“ (München 1775, 8^o.); — „*Wurtheilung der Süssnerischen Wundercuren, von einem Seelsorger und Eiferer für die katholische Religion*“ (ebenda 1775, 8^o.); — „*Johannes Crithemius Abt zu Sponheim* Unterricht wie ein Priester wohlstandig leben solle; aus dem Latein. übersetzt“ (ebd. 1774, 8^o.); — „*Chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte; eine Uebersetzung und Sammlung.*“ *Vierter Theil, vom Jahre 1350 des 14. bis 1550 des 16. Jahrhunderts; Fünfter und letzter Theil, von 1550 des 16. bis 1701 des 18. Jahrhunderts.* (München 1776 — 1778). Die ersten drei Bände dieses Werkes sind von Christian Friedr. Pffel und Peter von Disterwald 1767 — 1774 herausgegeben worden. Sterzinger hat in seiner Fortsetzung auch die bayerische Kirchengeschichte berücksichtigt; — „*Der in die katholische Schule geführte Fragesteller über den Catechismus von der Geisterlehre*“ (Augsburg 1775, 8^o.); — „*Geister und Handerkunst*“ (München 1783, 8^o.); — „*Bemühung den Aberglauben zu stürzen*“ (ebd. 1785, 8^o.); — „*Die Gespenster-Erscheinungen, eine Phantastie oder Betrug durch die Bibel, Vernunft und Erfahrung bewiesen*“ (ebd. 1786, 8^o.); — „*Anmerkung über ein St. Blasianisches Manuscript, in welchem von einer E i n t g e r d,*

welche eine Gemalin Adalberts I. von Windenbergr gewesen sein soll, von Conrad, Bruder einer Luitgard und Engelbert Grafen von Hall (nicht Hals) *avunculo Alberti II. bohemis* Meldung geschieht (München 17..); — In den „Abhandlungen der Kurbayerischen Akademie der Wissenschaften“: „Historisch-kritische Untersuchung: ob die Bojer von Theodorich dem Könige der Ostgothen ober unter dessen Regierung geschriebene Gesetze empfangen haben“ [Bd. I, S. 135]; — „Entwurf von dem Zustande der bayerischen Kirche, von dem Jahre n. Ch. G. 717 bis auf das Jahr 1800“ [Bd. X]; — „Erläuterung über drei Anmerkungen vom Sterbejahr und der Grabskrift des heil. Ruperts; als ein Anhang zu dem Entwurfe vom Zustand der bayerischen Kirche“ [ebd.]. Sterzinger, ein echter Fortschrittsmann, war in seinem Wesen bescheiden, gegen Jedermann offen und dienfertig, heiter und gesellig. Seinen Feinden, und er hatte in Folge seines ehrlichen Strebens deren genug, und solchen, die ihn schwer beleidigten, trug er nichts nach; er schied den Menschen von seinen Schwächen und ließ nie jenen dieser wegen entgelten. Er war ein frommer Priester und während er den Unglauben rücksichtslos bekämpfte, ein treuer Diener der Religion, der er mit Wort und That anhing. Sein gefälliger Witz, sein geselliges Wesen, seine stets heitere Weise, machten ihn zum beliebtesten Gesellschafter und so gründlich und ausgebreitet sein Wissen war, er prunkte nie damit und brachte es nur zur Geltung, wo es entscheidend in die Wagtschale fiel.

Der nach Möglichkeit entschuldigte Sterzinger (Nugsburg 1775, Wolff, 80.). — Beck (3ob Rep. Gr.), Rede zum Andenken

des Don Ferd. Sterzinger (München 1767, 40.). — Allgemeine deutsche Bibliothek Bd. LXXXIII, S. 523. — Baader (Ferd.), Rede, was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung beigetragen? 1783, S. 26 u. f. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 80.) I. Bd. 2. Stück, S. 199 u. f. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneten Deutscher des 18. Jahrhunderts S. 493 u. f. — Nicolai, Reise... Bd. VI, S. 349, 613 und 679. — Jaffé literarische Reisen. Neue Auflage Bd. I, S. 8 u. f.

Porträte. 1) Unterschrift: „P. Don Ferdinand Sterzinger, | Regulierter Priester, Theatiner, der | geistl. Rechte Professor Mitglied der | Churbayer. Acad. der Wissenschaften in | München u. der histor. Classe Director. | In seinem 33sten Jahre 1775. | Oefele pinx. Söckler sculp. — 2) Unterschrift: „Don Ferdinand Sterzinger, Ord. S. Caet. Acad. | bol. Membrum Nat. 24. Mal 1731. Mort. 18. Mart. 1796 Monach.“ Oefele pinx. J. A. Zimmermann Calcogr. Ele.

Sterzinger, Hans, siehe: Sterzinger von Salzein, Nicolaus [S. 320, in den Quellen, Nr. 4].

Sterzinger, Joseph (Tirol: Landesvertheidiger, geb. zu Raffereit in Tirol im Jahre 1775, gest. zu Gainingen im Sommer 1851). Sein Vater Johann Sterzinger, war landesfürstlicher Salzfactor und der Sohn folgte dem Vater im Amte. Frühzeitig bot sich dem jungen Manne die Gelegenheit, seinen Mut und seine Vaterlandsliebe den feindlichen Mannen gegenüber zu erproben. Bereits im Frühjahr 1797 betrat er feindliche Truppen tirolischen Bodens. Aufgesucht bildete sich im Bezirksgerichte Junz eine Scharfschützen-Compagnie, die sich unter das Commando des Hauptmanns Karl Maria von Jany stellte, und in welcher Joseph Sterzinger als Unter-

später als Oberlieutenant diente. In dieser Stellung zeichnete sich Sterzinger durch Eifer, Umsicht und persönliche Tapferkeit so aus, daß sein Name im tirolisch-ständischen Ehrenprotokolle eingetragen wurde. Im Gefechte bei Klausen am 4. März 1797, in welchem sich die ganze Compagnie so tapfer gehalten hatte, daß nicht nur sämtliche Officiere mit der großen Ehrenmedaille decorirt wurden, sondern daß man die Fahne der Compagnie gleichfalls mit dieser Medaille schmückte, that sich S. durch seinen Muth, seine Umsicht und Ausdauer, wie es Ausagen und Zeugnisse seiner Mitkämpfer bestätigen, vor allen Anderen hervor. Sterzinger commandirte in dieser Affaire in der nächsten Umgebung der von dem k. k. Oberstlieutenant Freiherrn von Balthefer befehligten Truppen. Sein Muth, seine Geistesgegenwart und sein eigenes Beispiel feuerten die unter seinem Befehle stehende Mannschaft, welche aus einem Theil der Freiwilligen der Kaiser Compagnie und aus Schützen und Landstürmern von Gasteibruck bestand, so an, daß dieselbe den weitüberlegenen im Sturm herandrückenden Feind mehrere Male zurückwarf. Nur durch diese muthige Ausdauer wurde ein Bataillon österreichisch-ungarischer Truppen, das ganz abgemattet vom Heimserthale herkam, vor der sicheren Gefangenschaft gerettet. Nicht nur Hauptmann von Jays bestätigte in einem an Sterzinger gerichteten Schreiben dessen erhebenden und von so glänzendem Erfolge gekrönten Muth und Eifer, auch in dem Zeugnisse des Officiers dieser Compagnie Joseph Galbesoner erklärt sich dieser bereit, öffentlich zu beschwören, daß, wenn in der Affaire bei Klausen am 4. März 1797 der Oberlieutenant S. mit seiner

Compagnie-Abtheilung sich den Franzosen nicht entgegengesetzt und diese gehalten hätte, die zufällig und vermuthlich versprengten österreichischen Soldaten von den Franzosen ganz sicher abgeschnitten und gefangen worden wären, während sie so über Gröden glücklich nach Pusterthal entkamen. Den rühmlichsten Antheil hatte auch die Compagnie und mit ihr Sterzinger, an allen Unternehmungen, die sodann im Pusterthale unter dem Commando des General-Majors Loudon vorgenommen wurden und insbesondere im Gefechte bei Spinges. [Vergleiche den biographischen Artikel dieses Lexikons: Das Mädchen von Spinges Bd. XXXVI, S. 171]. Den Eifer, die Vaterlandsliebe und Tapferkeit der Compagnie bestätigt auch ein Schreiben des k. k. General-Majors Freiherrn von Loudon [Bd. XVI, S. 92] ddo. Trient 8. Juni 1797, welches in der unten angeführten „Tiroler Schützen-Zeitung“ abgedruckt steht. Zu Ende des Feldzuges stand der junge Schützenofficier mit der silbernen und zwei goldenen Medaillen geschmückt da. Als nun die Compagnie mit Lorbeern geschmückt nach Hause zurückgekehrt war, nahm S. an den Berathungen jener Maßregeln, die bei drohender Gefahr im Interesse der Landesvertheidigung ergriffen werden mußten, großen Antheil. — Als im Jahre 1800 die Grenzen Tirols vom Norden her bedroht wurden, da stand S. wiederum dem Feinde gegenüber, und zwar als Hauptmann der 4. Compagnie des k. k. 1. Inf. Er hielt die beschwerlichen Einbruchsposten anzuweisen, in der Lechschanz und auf dem Säuling mit seinen Mannen besetzt. Dasselbst war es seine Hauptaufgabe, die Stellung der feindlichen Truppen im Auge zu behalten

alle ihre Bewegungen auszuspähen und darüber an die landesfürstliche und landschaftliche Schutz-Commission, die in Keutte ihren Sitz aufgeschlagen hatte, Bericht zu erstatten. Bis hart an die feindlichen Vorposten schlichen sich seine Patrouillen. Jedoch dieses Wachstehens müde und nach dem Kampfe lechzend, hatte er zu wiederholten Malen mit dem größten Theile seiner Compagnie dem Landeschützen-Major Schilcher und der landesfürstlichen und landschaftlichen Schutz-Commission sich angeboten, sich dem kaiserlichen Militär anzuschließen und auch auf nicht tirolischem Boden fürs Vaterland zu kämpfen, aber Sterzinger's Anerbieten wurde nicht angenommen. In Folge dessen blieb Sterzinger mit seiner Compagnie mehrere Wochen über die anberaumte Dienstzeit auf seinem Beobachtungsposten, bis er von einer anderen Compagnie abgelöst wurde. In seine Heimat zurückgekehrt, widmete er seine Dienste der landesfürstlichen und landschaftlichen Defensions-Commission, die unterdessen ihren Sitz von Keutte tiefer in das Land nach Rastereit verlegt hatte. Er besorgte unentgeltlich einen großen Theil der Kanzleigeschäfte, was bei den sich häufenden Arbeiten der Commission die Erledigung der Geschäfte ungemein förderte, wobei seine rastlose Thätigkeit, das Ansehen, das er im ganzen Gerichtsbezirke genoß, und seine Localkenntniß der Commission bei allen Vorkommnissen wohl zu Statuten kam. Das Kriegsjahr 1805 bot S. neue Gelegenheit, in drohender Zeit seinem Vaterlande zu dienen. Das Land war rings von Feinden umgeben und stündlich von der Invasion der französischen Truppen bedroht; in dieser kritischen Epoche, wo Jedermann von den öffentlichen Geschäften sich zurückzog,

fiel bei der am 29. October 1805 abgehaltenen Gerichtsversammlung in Anbetracht der persönlichen Eigenschaften und in Anerkennung des wichtigen Standpunctes die Wahl zum Marschdeputirten in der Gemeinde Rastereit auf Sterzinger und wurde noch am nämlichen Tage gemäß Decret vom Pfleg- und Landgericht bestätigt. S. unterzog sich aus Liebe zum Vaterlande und zum Geburtsorte diesem wichtigen, beschwerlichen und gefährlichen Dienste. Kaum hatte er denselben angetreten, als auch bereits Durchmärsche auf Durchmärsche, herbeigeführt durch den Rückzug auf Ulm, begannen, und bald darauf selbst der Einbruch der Feinde erfolgte. S. besorgte nun in diesen gefährlichen Tagen seinen Dienst mit unerschütterlichem Eifer und mit aller Umsicht und stellte oft mit Lebensgefahr Ruhe und Ordnung bei den überspannten Anforderungen der übermüthigen feindlichen Truppen her. Auch ist ihm, bei dem plötzlich erfolgten Einbruche der Feinde, die Rettung der damals in Rastereit gelegenen Verpflegskanzlei, der Cassen und anderer wichtiger Documente zu verdanken, wobei er, da er seine Wagen, fünf seiner Pferde und seinen Knecht zur Verfügung stellte und die Fahrt bis nach Ungarn ging, und er nur den Knecht, die Pferde aber nicht wieder sah, selbst sehr empfindlichen Schaden erlitt. Dieses Amt des Marschdeputirten bekleidete Sterzinger vom obenbenannten Zeitpuncte bis Ende December 1809, folglich fiel auch der Insurrectionskrieg von Tirol in die Periode seiner Amtshandlung. Während der Insurrection mußte er für Alles Sorge tragen. Da der Verkehr des Auslandes mit Tirol ganz aufgehört, so stakete aller Verdienst in der Gemeinde, die größtentheils vom Tra-

fitohandel lebte, und die Quartierträger sanken durch die häufigen Frohnfahrten, durch Selbstvorstreckung und durch die unaufhörlichen Einquartierungen und Auszüge gegen den Feind des Vaterlandes, an Lebensmitteln erschöpft, in die tiefste Armut und Verlegenheit. Sterzinger unterstützte in dieser unheilvollen Periode mit Hintansetzung des persönlichen Interesses, aus eigenen Mitteln mit Getreide, Getränke, Geld und Geldeswerth, zahlte aus eigener Casse Botengänge, Liezerungen an den Wegger, machte Vorschüsse an die Vorspannleister und half nach Kräften, wo nur Hilfe nöthig war. Nur seinem thätigen Wirken und seinem ebenso muthigen als klugen Benehmen verdankte die Gemeinde die Aufrechthaltung der Ordnung, Schonung des Eigenthums und Abwendung vieler Lebensgefahren bei den auf dieser Kreuzstraße unaufhörlich vorkommenden Truppendurchmärschen von Freund und Feind. Im Laufe der genannten Jahre, da in der Zwischenzeit keine Abrechnung stattfand, erreichten die erwähnten Vorschüsse und Unterstützungen eine hohe Summe. Als endlich im Jahre 1811 der Erjaß geleistet wurde und derselbe in Bons oder Pfandscheinen, also in Papiergeld erfolgte, erlitt Sterzinger nicht nur den nicht unbeträchtlichen Verlust an Zinsen, sondern auch sonst empfindlichen Schaden, da jene Bons erst nach Jahren realisiert werden konnten. Als aber das denkwürdige Kriegsjahr 1809, in welchem Tirol eine so hervortragende Rolle spielt, über Oesterreich hereinbrach, organisierte S. in seiner Gemeinde Kafferei sofort eine Compagnie und stand im Mai 1809 mit derselben, selbst an ihrer Spitze, am Randeberg und Bomperbach, und fand im dortigen Lager drei seiner Brüder,

welche alle drei an verschiedenen Orten ihrem Berufe lebten, zwei unter Waffen, den dritten als Feldcaplan dem Feinde gegenüber. Nachdem endlich Europa der Friede wieder gegeben ward, widmete sich Sterzinger mit allem Eifer der Oekonomie und förderte nun manches Neue und Zweckentsprechende zu Tode, so daß sein Ruf als Oekonom anerkannt war. In späteren Jahren wurde ihm in Würdigung seiner vorerwähnten Verdienste ein mäßiger Jahresgehalt angewiesen. — Als das Bewegungsjahr 1848 hereingebrochen war, zählte S. bereits 73 Jahre und war nun wohl außer Stande, dem Rufe der Waffen in Person zu folgen, obwohl er, wie und wo er nur konnte, seinen Antheil an der Bewegung und den Siegen unserer Waffen beklundete. Die politischen Reformen der nun angebrochenen neuen Aera fanden an ihm einen stillen, aber nicht minder aufmerksamen Beobachter und als er die neugeschaffene Gemeindefreiheit und die Organisirung der Behörden seiner durch langjährige Erfahrung geprägten Beurtheilung unterzog, entran gen sich ihm eines schönen Tages die geflügelten Worte, welche eigentlich nur der Ausdruck der Bevölkerung waren: „wie es wohl kommen möge, daß beim Bestande der Landgerichte, obwohl wenige und schlecht besoldete Beamte gearbeitet, den Gemeinden nichts zu thun übrig blieb, nachdem aber die Anzahl und Besoldung derselben Beamten war erhöht worden, die Gemeinden nun voll auf zu thun haben“.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^{te}) VI. Jahrg. (1851), Nr. 59 und 60 „Joseph Sterzinger“.

Sterzinger, Joseph, siehe: Sterzinger von Salzein, Nicolaus [S. 319, in den Quellen, Nr. 1].

Sterzinger, Martin, siehe: Sterzinger von Salzein, Nicolaus [S. 319 und 320, in den Quellen, Nr. 2 und 3].

Sterzinger von Salzein, Nicolaus (Arzt, geb. in Tirol um das Jahr 1715, gest. am 18. Juni 1774). Widmete sich nach beendeten Studien der medicinischen Laufbahn, erlangte die medicinische Doctorwürde und erhielt 1742 die Lehrkanzel der Arzneiwissenschaft an der Universität in Innsbruck. Dort trug er seine Wissenschaft nach den damals neuen Doctrinen Boerhave's vor, welcher die Medicin von den Irreliefern der Chemiatriker und Cartesianer gereinigt und die Nothwendigkeit des gründlichsten Studiums der hippokratischen Schriften nachgewiesen hatte. S.'s Wirksamkeit im Lehramte war eine sehr einflussreiche und wenn schon durch dieselbe, so noch mehr durch einen anderen nicht unwichtigen Umstand richtete sich auf ihn die besondere Aufmerksamkeit der kaiserlichen Regierung. Wolfgang Thomas Rau, ein Münchener Arzt (gest. 5. Juli 1772), hatte im Jahre 1756 eine Schrift des Titels: „Medicinisches - chymisches Gutachten über die Beschaffenheit einiger Sorten von Bayerschem und Hallischem Kochsalze“ herausgegeben, worin er das Salzsubwerk zu Hall einer nichts weniger denn beifälligen Kritik unterzog. Sterzinger beleuchtete nun die irrigen Stellen des Rau'schen Angriffes und widerlegte dieselben mit solcher Entschiedenheit und Sachkenntniß, daß ihm auf Befehl der Kaiserin ein Ehrengeschenk von Einhundert Ducaten überreicht wurde. Zugleich wurde ihm der oh. Auftrag, die Pfannenstructur im Salzwerke und überhaupt die ganze Salzmanipulation sorgfältig zu untersuchen und die Zulässigkeit ihrer ferneren Anwendung

zu prüfen. Das Ergebniß dieser Untersuchung war, daß er mancherlei Mängel im Vorgange, namentlich in der Reinigung des Salzes, dann eine unnöthige Verschwendung des Holzes und noch manches andere Ungehörige nachwies und die Mittel, wie diese Uebelstände zu beseitigen, namhaft machte. Jedoch wurden seine Ansichten von anderen Sachverständigen energisch bekämpft, was ihn nicht hinderte, die vorgebrachten Bedenken derselben auf das entschiedenste zu widerlegen. Nun ging auch die Regierung auf die von ihm vorgeschlagenen Reformen im Salzsub ein, gab ihm den Doctor der Medicin Renz, einen in der Mechanik und Physik wohlunterrichteten Collegen bei, worauf Sterzinger eine neue Salzspanne erfunden und die Salzwerke in so entsprechender Weise umgestaltet hat, daß das Salzsub-Regal um ein Ansehnliches stieg und überhört eine wesentliche Verbesserung im ganzen Salzsubwesen eingeführt wurde. Im J. 1764 ernannte ihn die Kaiserin zum Director der medicinischen Facultät an der Innsbrucker Hochschule. Außer mehreren medicinischen Dissertationen, deren Titel aufzufinden mir nicht gelang, veröffentlichte er noch die Schrift: „Ursprung, Verfertigung und rechte Eigenschaften des Hall-tyrolischen Kochsalzes“ (Innsbruck 1767, N. 40.). Die Kaiserin ehrte die Verdienste des Arztes dadurch, daß sie denselben mit Diplom ddo. 13. October 1765 in den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Salzein erhob.

Reusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen tüchtigen Schriftsteller (Leipzig 1812, O. Hinricher, 80.) Bd. XIII, S. 374 — Adelstand's-Diplom ddo. 13. October 1765

Wappen. Ein längs getheiltes Schild. In vorderen in einer Spitze in die blaue obere Theilung aufsteigenden gelbenem Heide

auf drei grünen Hügelu stehende und zum Sprunge auswärtz gerichtete Gernse; im hinteren rothen Felde ein auf dem Felsen stehender, rechtsgekehrter, goldener, gekrönter Löwe mit aufgerissenen Klauen, roth ausgeblagener Zunge, überschlagenem Schwefe, in seinen vorgeworfenen beiden Pranken ein mit goldenen Reifen beschlagenes Salzsälein haltend. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gefehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helmes wächst links gewendet der vorkeschriebene goldene Löwe hervor; auf der Krone des linken Helmes erhebt sich eine blaue, oben mit drei goldenen Kugeln besetzte Pyramide. Die Helmdecken des rechten Helmes sind blau mit Gold, jene des linken roth mit Silber unterlegt.

Ueber die Familie Sterzinger. Die Sterzinger sind ein in Tirol Karl verbreitetes Geschlecht, welches wohl ursprünglich Sterz sich nannte, wie denn auch Träger dieses Namens vorkommen. Nach Andern leite es seinen Namen von Sterzing ab, einer kleinen am Eisackflusse gelegenen Stadt, zu Füßen des Brenner, an der Landstraße zwischen Brizen und Jansbruck, einst berühmt durch seinen Silberbergbau und die guten Degenklingen, die dort geschmiedet wurden. Es kann wohl Beides richtig sein. Wiederholt sind Sterzinger in den österreichisch-erbländischen Adelstand erhoben worden, so z. B. außer dem schon erwähnten Arzt Nicolaus Sterzinger von Salzrein, ein Joseph Jacob Sterzinger, gleichfalls aus Kaffereit im Oberinntale, der Doctor der Rechte war und im Jahre 1767 den Adelstand mit dem Prädicate „von Felsenheim“ erhielt; dann Alois Sterzinger, in welchem wir einen Bruder des Landesvertheidigers Joseph Sterzinger (siehe die S. 314) vermuthen, der controllirender Hofofficier in Jansbruck war und als solcher im Jahre 1801 in Würdigung seines Antheils an der Landesvertheidigung mit dem Prädicate „von Streitfeld“ geadelt wurde. Die meisten Familien des Namens Sterzinger mögen auch in mehr oder minder nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen zu einander stehen. Bemerkenswerth ist es, daß der sonst so gut unterrichtete Jos. Jacob Staffler in seinem so reichhaltigen Werke „Das deutsche Tirol und Vorarlberg“ bei der Gemeinde Kaffereit, aus welcher so viele denkwürdige Sterzinger stammen, nur eines Johann

Sterzinger gedenkt, dem der Ort Kaffereit aus dem Jahre 1687 eine Frühmessenstiftung verdankt; von allen andern Sterzingeru aber, die sich im Vaterlande und in der Fremde verdient gemacht, auch nicht einen Einzigen anführt. Und doch sind außer den bisher angeführten Sterzinger's noch verschiedene Personen dieses Namens denkwürdig, die außer oben erwähnitem Arzt Nicolaus Sterzinger von Salzrein, die zwei gelehrten Theatiner Ferdinand [S. 311] und Joseph (siehe unten Nr. 1), die drei Landesvertheidiger Joseph [S. 314], und zwei Martin [S. 319 und 320, Nummer 2 und 3]. 1. Joseph Sterzinger von Siegmundfried zum Thurn in der Breite (geb. zu Jansbruck am 3. Mar 1746, Todesjahr unbekannt). Ueber den Lebens- und Bildungsgang Joseph S.'s wissen wir nichts. Es ist uns nur bekannt daß er Theatinermönch war und die Stelle eines Vorlesers der königlichen Bibliothek und des Antikencabinetz an der Universität zu Palermo bekleidete. Auch hat er folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „Lebensgeschichte des berühmten Mathematikers und Künstlers Peter Anich's, eines Apoteles“ (München 1764, 4°.); — „Der Herenproceß, ein Traum im Jahre 1767“ (4°.); — „Zenonia de Pirgis Kchool de Reformationen cleri saecularis et restaurando episcopali Seminario ad episcopum in Germania epistola“ (Monachii 1770, 4°.). Was die mit folgendem Titel verfehene Schrift „Al R. Pro Don Giuseppe Sterzinger, C. R. Teatino Profetto della Biblioteca e Museo d'Antichità nella regia università degli Studi. Palermo“ entdält, kann Herausgeber nicht sagen, da er nur den Titel derselben kennt, das Buch selbst nicht gesehen hat. — 2. Martin Sterzinger, von dem wir aus Albert Jäger's Werk „Tirol und der bairisch-französische Einfall im Jahre 1703“ (Jansbruck 1844, Wagner) Näheres erfahren. Als Kurfürst Max Emanuel von Bayern durch seine Ehe mit der Gräberzogin Maria Antonia, Tochter Kaiser Leopold's I., für sich und seinen Sohn Joseph Ferdinand Ansprüche auf den spanischen Thron erhob und es darüber zum Kriege kam, brach er, von den Franzosen, mit denen er sich verbündet, unterstützt, in Tirol ein. Und zwar während er von Norden, von Bayern aus, ins Land fiel, sollten die Franzosen unter Vendome von

Eäden, von Italien aus, ins Land bringen. Am 17 Juni 1703 erschien er vor der Grenzfestung Kufftein. Durch ungeschickte Maßregeln von Seite der Verteidiger des Places und durch den Umstand, daß ein Pulvervorrath in die Luft sprang und von den Bayern die darüber in der Stadt entstandene Bewirrung benützt worden war, bemächtigten sich die Bayern dieses Places. Nun fiel auch Kattenberg, und am 23. Juni stand Kurfürst Max Emanuel vor Innsbruck. Auch dieses ergab sich bald wie noch mehrere andere Plätze. Nun aber legte der Kurfürst den Tirolern eine so ungeheure Brandschätzung auf, daß diese aus ihrem ersten Schrecken sich zu erholen begannen und sich wider ihren Befehl bewaffneten und erhoben. Das Volk warf dem Kurfürsten vor, er habe das bisher vom Kriege verschonte Land nur deshalb überfallen und erobert, um sich hier zu erholen und Gelder zur Bezahlung seiner Spielschulden und zur Fortsetzung seiner Liebschaften zu erheben. Das entrückete Volk wählte sich nun den klugen und beherzten Landmann Martin Sterzinger zum Anführer, verband sich mit einigen kaiserlichen Truppen und legte sich in den Rücken der Bayern. Inbessen bedrohte auch der kaiserliche Feldmarschall Heister den französischen bereits bis Trient vorgebrungenen Marschall Vendome. Nun sah sich Max Emanuel genöthigt, auf den Rückweg zu denken, aber auf diesem war jeder Schritt verderblich für ihn. Sterzinger er hatte seine Schützen auf allen Punkten postirt, wo die Bayern erschienen und diese fielen unter den sicheren Schüssen der Schützen, während diese, hinter ihren Helsen gedeckt, dem Feinde unsichtbar blieben. Am fürchtbarsten erging es ihnen an der Pontloger Brücke, dort wurden unter Sterzinger's persönlicher Anführung die bayerischen und französischen Truppen unter General Kooion durch herabgeworfene Bleisstücke und wohlgezielte Büchsen-schüsse fast gänzlich aufgerieben. Kurfürst Max Emanuel mußte eiligst das insurgirte Land verlassen und nach Bayern zurückkehren, wo ein halbes Jahrhundert später ein Namensvetter und wohl auch Verwandter Sterzinger's, der erste, die Rebel des Aberglaubens, welche über den Bayern lagerten, lichten sollte. Martin Sterzinger's Name, später aufgeführt durch die Tapferkeit und Vaterlandsliebe anderer ihm wohl auch verwandter Tiroler seines Namens,

lebt noch heute im Andenken seiner Landleute. — 3. Ein anderer Martin Sterzinger, ein Bruder des Landesvertheidigers Joseph S., dessen Patriotismus und Hingebung für die Sache seines Kaisers wir in der besonderen Lebensgeschichte [S. 314] geschildert, zählt auch in den Landesvertheidigern vom Jahre 1809, in welchem vier Brüder zugleich, einer als Feldcaplan, wider den Feind ins Feld gezogen waren. Da Johann Georg Tschurtzenenthaler, der damalige Hauptmann der Stadtschützen Compagnie seines Dienstes in der Commune wegen des Commando aufgeben mußte, übernahm Martin S. daselbe und marschirte am 26. Jul. 1809 zur Vertheidigung des Grenzpostens nach Scharnig. Der inwischen zu Zwies zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossene Waffenstillstand machte allen ferneren Kämpfen vor der Hand ein Ende. Als dann die Defension des Landes Tirol endlich betrieben wurde, verwendete Tschurtzenenthaler den gewandten und muthigen Sterzinger zu mancherlei ununter gefährlichen Missionen. Unter anderen ging Sterzinger im Auftrage des damaligen Stadtmagistrates nach dem feindlichen Bayern, um dort, da es der Defension an Geld fehlte, solches bei bekannten Häusern aufzunehmen, einzukauffen und ins Land zu bringen, was bei den damaligen Verhältnissen eben so schwierig als gefährlich war; aber unserm Sterzinger ganz gut gelang. Martin starb als Marschallführer im Jahre 1854. — 4. Von einem Tiroler, Namens Hans Sterzinger erzählt man sich das Folgende. Derselbe befand sich im Jahre 1856 als Teppichhändler in Paris. Da wurde ihm ein großer Theil seiner Haut gestohlen und in Folge dessen suchte er bei Kaiser Napoleon III. um Andienung an. Diese wurde ihm gewährt und nun übernahm er dem Kaiser seine Bittschrift, welche lautet, wie folgt: „Hans Sterzinger aus Murrthal thät di bitten, daß du ihm die Kaiserstabskammer die ihm d' Franzosen erst neuw gestohlen ham, weil du ihr Kaiser bist und die Schand auf dir ihr siben lassen derst. Er macht grad 19 Gulden aus, was du in der beigelegten Rechnung siehst. — Scheer di an Herr Kaiser, und mach mir da Kränznanz Mannst du es schon mir mit Lieb thun wilt, so thurs wegen mein Vater, von dem Ich selbst der Kaiser in Wien grad hat; anno 1856 hat er allein sechzig Stück Franzosen j'ant-

erfessert, das schon a Freud war". Der Kaiser, der, wie bekannt, sehr gut deutsch verstand und sprach, hatte die Bittschrift gelesen und sich daran weidlich ergötzt. Statt der 19 Gulden gab er dem Tiroler 19 Napoleons'dor, worauf dieser erwiderte: „I kann nach dem Geld rechnen, Herr Kaiser, 's ist weit zu viel!“ — „Nimm nur das Geld“, sprach Napoleon, „ich zahle hiermit deinem Vater zugleich das Schuldbeld.“ — „I nimm's“, entgegnete der Tiroler nach kurzem Besinnen, „die saferischen Franzosen haben so nit übel g'wirthschaft, als bei uns in Tirol waren. So gleicht sich die Sach wenigstens aus zwischen uns.“ — Der Kaiser fand immer mehr Vergnügen an der natürlichen offenen Weise des Tirolers. Es mochten Erinnerungen an die treuen Schweizer Ludwig's XVI. in ihm aufgestiegen sein und mit einem Male richtete er an den biederen Tiroler die Frage, ob er nicht in seine Dienste treten möchte. — „Warum denn nit“, entgegnete dieser, „du bist a guter Herr, bei die kinnt ma's nit schlecht dam.“ — „Ich mache dich zu meinem Thürhüter“, sagte der Kaiser — „Das hast ma bei uns Viechhüter, dds lieh i mic g'fallen, wenns jaubere Viecher san.“ — „Die Thüre meines Zimmers sollst du hüten“, erklärte Napoleon lächelnd. — „Das thu i nit“, rief der Tiroler aufstrebend, „vor zehn Jahren war i schon a Gassbua — was sageten denn die Tiroler, wenns mi jetzt Thür hüten segeten? I dank schon! Wünsch guten Nachmittag!“ — Der Tiroler eilte fort, als würde er gejagt. Der Kaiser, über diese seltsamen Begriffe von Rang und Würde lachend, schickte ihm seinen Adjutanten nach; der gekränkte Tiroler aber war um keinen Preis zur Umkehr zu bewegen und dem Kaiser, dem so Manches gelungen, gelang es nicht, den schlachten Sohn der Berge in seine Dienste zu bekommen. Die Geschichte ist tuchstäblich wahr.

Stetten, Eberhard Freiherr von (f. l. Major, geb. zu Schloß Stetten in Württemberg 31. October 1816, erlegen seinen bei Solferino erhaltenen Wunden, am 15., n. A. 17. Juli 1859). Entstammt einem uralten fränkischen Geschlechte, das sich ehemals „von Bartena u“ nannte. Die Familie blüht in Württemberg noch zur Stunde in meh-

ren „Häusern“ und verschiedenen Linien. Eberhard entstammt dem sogenannten „Außeren Hause“ und ist ein Sohn des f. preuß. Majors Karl Alexander Freiherrn von Stetten (geb. 1767, gest. 1829) und Juliens Frein Ruchmeister von Sternberg. Seine erste Erziehung erhielt Eberhard im Elternhause, später kam er zur militärischen Ausbildung in die königl. württembergische Militärschule. Dann trat er in die königl. württembergische Armee und diente achtzehn Jahre im 6. königl. würt. Infanterie-Regimente; 1841 trat er als Cadet in die kaiserl. österreichische Armee ein, und zwar in das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 14, in welchem er stufenweise, zuletzt zum Major vorrückte. Schon in den Jahren 1848 und 1849 hatte er den Feldzug in Italien mitgemacht und sich wiederholt durch seine Tapferkeit vor dem Feinde hervorgethan, so in den Gefechten im Biavethale und dann bei dem Sturme auf die Höhen von Selva; in der Relation über denselben erscheint er unter den Helden des Tages genannt. Später erwarb er sich bei Vorposten-Gefechten, welche vor Venebig stattgehabt, wiederholt öffentliche Belobung. Im Feldzuge des Jahres 1859 erkämpfte er sich durch seine Tapferkeit in der Schlacht bei Magenta das Militär-Verdienstkreuz; für seine bei Solferino bewiesene Tapferkeit am 24. Juni wurde ihm wohl der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, aber die Verleihung erfolgte, nachdem er bereits seinen in der Schlacht empfangenen Wunden erlegen war. Freiherr Eberhard war (seit 4. März 1848) mit Eugenie (geb. 17. August 1825), Tochter des f. l. Kammerers und General-Majors Ludwig Freiherrn von Schoß und der Stern-Ordensdame Eugenie, ge-

borenen Gräfin Wellegarde, vermält. Aus dieser Ehe stammen: ein Sohn Norbert (geb. zu Graß 28. August 1852), zur Zeit Lieutenant im 11. steirischen Festungs-Artillerie Bataillon; und zwei Töchter, Eugenie (geb. zu Prag 14. December 1850) und Paula (geb. zu Graß 14. Mai 1854).

Oesterreichischer Militär-Kalender.
Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 8^o)
Jahrgang 1862, S. 139.

Stettenhofen, Joachim Ritter von (Landwirth, geb. in Wien 10. April 1742, gest. 16. März 1813). Entsprang einer alten Augsburger Patrizierfamilie. Sein Vater diente als k. k. Staatsbeamter in Wien und auch der Sohn trat dem Wunsche des Vaters gemäß in den kaiserlichen Staatsdienst. Aber seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, denselben wieder aufzugeben, worauf er sich die Landwirthschaft zum Lebensberufe erwählte. Auf diesem Gebiete bewährte er sich bald durch seine Thätigkeit und Umsicht und erlangte solchen Ruf, daß ihm 1770, der damals erst 28 Jahre zählte, die Direction der dem Prämonstratenser Stifte Wellehrad gehörigen Herrschaft Wiesenberg mit unbeschränkter Vollmacht, in der Eigenschaft eines Inspectors übertragen wurde. Nun begann für Wiesenberg eine neue Aera. Stettenhofen errichtete daselbst Bleichereien, Flachspinnereien und Eisenwerke (Zöptau); gründete die nach ihm benannte Colonie „Stettenhof“, eiferte die armen Gebirgsbewohner zu verbesserter Flachskultur an, errichtete zur Hebung des Garnhandels Factoreien, wodurch auch mehr Verdienst unter die dortigen Bewohner kam. Diese Erfolge lenkten die Aufmerksamkeit der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des

Ackerbaues auf ihn, und diese wählte ihn nun auch zu ihrem Mitgliede. Als im Jahre 1778 der Krieg mit Preußen ausbrach, errichtete S. ein Jäger-Regiment von 400 Mann, welches er aus eigenen Mitteln ausrüstete und als Hauptmann commandirte. Durch seine erprießliche mehrseitige Thätigkeit lernte ihn Feldmarschall Albert Herzog von Sachsen-Teichen kennen, der ihn nun seiner erlauchten Schwiegermutter, der Kaiserin Maria Theresia vorstellte, welche S. mit Diplom ddo. 8. Mai 1779 in den erbländischen Ritterstand erhob und ihm zugleich die Wahl ließ, ob er mit entsprechender Beförderung im Militärdienste verbleiben oder eine Anstellung im Oekonomiefache übernehmen wolle. Stettenhofen entschied sich für letztere und wurde im April 1780 zum Cameral-Inspector der eingezogenen Güter des Jesuiten-Ordens in Mähren und Schlesien ernannt. Unter dem Staatsgüter-Administrator Baron Raschnitz [Bd. XI, S. 19], führte er die Robot-Abolition der Herrschaften und Güter: Alt-Brünn, Althart, Beckwitz, Brzejomiz, Brenditz, Chirlitz, Chwalowiz, Gellechowiz, Dimal, Dolken, Daubrowiz, Freiwaldau, Gurem, Grawitz, Grabisch, Grabiske, Hötznitz, Jessenez, Keltzsch, Komiz, Kozuschan, Kremstier, Laskau, Stadt Littau, Melitz, Mülfraun, Mokrolasch, Morzitz, Mürau, Nejamiz, Mähr.-Neustadt, Neuttschein, Odersdorf, Oslawan, Pin, Reketz, Neu-Rothwasser, Rycklowiz, Schebetau, Sucholasch, Sternberg, Tannitzsch, Tschonowiz, Tschitz, Stadt Teichen, Stadt Troppau, Wiesenberg, Wellehrad, Zdaunel, Zittow, Zuckmontz und Zuckerhandl durch. Im Juli 1789 erfolgte seine Ernennung zum Substituten vorgenannten Staatsgüter-Adm-

nistrators Freiherrn R a s c h n i z, und noch mit Decret vom 7. November d. J. schickte ihn Kaiser J o s e p h II. als Staatsgüter-Administrator, Steuer-Regulirungs-Commissär und Robot-Abolitions Hof-Commissär mit ausgebreiteten Vollmachten nach Innerösterreich, wo wegen mehrerer Neuerungen eine gefährliche Aufregung unter der Bevölkerung zu Tage getreten war. S. kam an, untersuchte die Situation und beruhigte durch sein gemäßigtes Auftreten und ein wohlgeplantes Vorgehen die Gemüther. In diese Zeit fällt das Ableben des Kaisers J o s e p h, und sein Nachfolger Kaiser L e o p o l d I. berief an Stettenhofen's Stelle den früheren Staatsgüter-Administrator wieder zurück, während S. als Staatsgüter-Administrator nach Galizien entsendet werden sollte. Diese Ernennung nahm jedoch S. nicht an und zog es vor, als Gubernialrath in den Ruhestand zu treten. Diesen letzteren genoss er noch dreizehn Jahre. Stettenhofen war zweimal vermählt; zuerst seit 1768 mit D o m e n i c a Freiin von S e r l o n de M o r c e l l e, welche ihm zwei Kinder gebar; nach ihrem Tode mit F r a n z i s k a von M i h o l o w i c z, aus welcher Ehe keine Kinder stammen. Mit dem Vermögen beider Frauen kaufte er im Februar 1794 die Herrschaft Budischau um den Preis von 150.000 fl. Der Sohn, den ihm seine erste Frau gebar, starb noch vor dem Vater; die Tochter A m a l i e vermählte sich mit Vinc. Ritter von C a r a t t a, k. k. Rittmeister. Die Quelle, welche über Stettenhofen berichtet, bemerkt über ihn, daß ihn unermüdeter Fleiß und rastlose Thätigkeit eben so sehr auszeichneten, als hingebender feuriger Patriotismus, unbeirrbarer Rechtfertigkeit, Eifer für Land-

wirthschaft und Beförderung der Josephinischen Fortschritts-Tendenzen, vereinigt mit strenger Religiosität.

b'Elvert (Christian von), Geschichte der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Schlesiens (Brünn 1870 gr. 8^o.) in den Beilagen S. 100.

Stendel, Johann Heinrich (G e m e i n d e r a t h der Reichshauptstadt Wien und A b g e o r d n e t e r des niederösterreichischen Landtages, geb. in W i e n 31. März 1825). Sohn eines Wiener Gasthofbesizers. Nach beendeten Elementar-Schulen besuchte er das Wiener akademische Gymnasium, welches er mit bestem Erfolge beendete. Zugleich betrieb er Musik, Gesang und das Studium der französischen und englischen Sprache. Sein Plan, einer edleren Beschäftigung als dem Wirthschaftsgefächte seines Vaters sich zuzuwenden, erlitt unter dem wachsenden Verkehre im Elternhause, noch mehr durch des Vaters Erkrankung, völlige Abänderung, er mußte dem Lebensberufe, den er sich selbst gewählt, entsagen und, wie wenig es ihm behagen mochte, im Gasthose mitwirken, weil es der Vater so wollte. Doch nicht lange blieb er daheim, es zog ihn hinaus in die Welt, um diese und die Menschen kennen zu lernen. So verließ er 1844 das Vaterhaus, reiste als ein 19jähriger Jüngling durch die Erzherzogthümer, durch Bayern und Württemberg, ging 1845 nach Paris, und nachdem er sich einige Zeit dort aufgehalten hatte, nach London. Nach längerem Aufenthalte in letztgenannter Stadt kehrte er über Frankreich und Deutschland in seine Vaterstadt zurück. Er hatte auf dieser Rückreise den Weg über Havre de Grâce und Honfleur, Bel-

gien, Holland und in Deutschland über Coblenz, Köln, Frankfurt genommen, und nach Preußen und Sachsen durchwandert. Nach dreijähriger Abwesenheit, während welcher er einen großen und wenigstens cultivirtesten Theil Europas kennen gelernt, kehrte er heim und übernahm das Gasthofgeschäft seines Vaters vor der Favoritenlinie. Im Geschäft thätig, sah er dasselbe im Jahre der Bewegung 1848 so bedroht, daß es seiner ganzen Energie und der auf seinen Reisen gewonnenen Erfahrungen bedurfte, um das väterliche Erbe vor völligem Ruin zu retten. So kam er glücklich über die ereignisreiche, ihn so schwer bedrohende Zeit hinüber, leistete im Jahre 1849 den Bürgereid und führte nun selbständig in gebedlicher Weise das Geschäft fort. Als in Folge des Diploms vom 20. October 1860 und des kaiserlichen Patentes vom 26. Februar 1861 die politischen Verhältnisse im Kaiserstaate in verfassungsmäßige sich gestalteten und die nunmehr autonome Gemeinde aus freier Wahl ihre Vertreter berief, wurde auch Steubel in den Gemeinderath der Reichshauptstadt gewählt, in welchem die von ihm eingenommene und consequent behauptete Stellung ihm bald das Vertrauen seiner Wähler in solcher Weise erwarb, daß er 1867 auch als Abgeordneter in den niederösterreichischen Landtag gewählt wurde. Im Gemeinderathe wie im Landtage vertrat S. die entschieden liberale Richtung nach allen Seiten hin. So hatte er schon im Jahre 1867 für eine freisinnige Revision des Februar-Patentes und der Wahlordnungen im Landtage gewirkt und war auch bereits im Jahre 1868 für die Umgestaltung des Abgeordnetenhauses in ein direct gewähltes Parlament, doch

damals vergeblich eingestanden. Steubel war oder ist noch Obmann der Approvisionierungs-Section und Obmann der Fraction äußerste Linke seit dem Tode Renter's. Er ist im Gemeinderathe ungemein thätig. Die Feuerlösch-Ordnung in Niederösterreich ist insbesondere sein Werk. Seit einigen Jahren hat er den Betrieb seines einträglichen Wirthschaftsgeschäftes ganz aufgegeben, um sich ausschließlich den Aemtern, die ihm das Vertrauen seiner Mitbürger verlieh, zu widmen. Diese seine Haltung in beiden Vertretungskörpern veranlaßte die Landtagswähler des fünften Bezirkes, aus welchem eben Steubel's Wahl in den niederösterreichischen Landtag hervorgegangen, demselben im Juni 1870 für sein Verhalten eine Vertrauensadresse zu überreichen, welche von nahezu 300 Wählern des genannten Bezirkes unterschrieben war. Bald darauf hat Steubel den ersten Wiener Turnverein und dann einen Verein zur „Wahrung der Volksrechte“ gegründet. Noch sei bemerkt, daß Steubel mit einer Enkelin des Graf Honyos'schen Schwemmmeyers, des berühmten Georg Huebner [Bd. IX, S. 387] aus dem Raßwalde, welcher sich, durch den nach ihm benannten Durchschlag am Schaid, durch die Errichtung einer evangelischen Gemeinde, Erbauung einer evangelischen Kirche und Schule im Raßwalde unvergeßlich gemacht, verheiratet ist.

Die Politik (Wiener Parteiblatt) 1870 Nr. 161: „Eine Vertrauensadresse an Steubel“. — Die Wiener Spott- und Witzblätter brachten öfter Chargen und Spottbilder auf den Gemeinderath und Landtagsabgeordneten S., so der „Kikeriki“ 1873, Nr. 90: „Steubel und Schrank und ihre Studienreisen in Approvisionierungs-Angelegenheiten“; Kitz aber brachte im „Glob“ vom Juni 1870, Nr. 25, Steubel's Charge.

Steyer, Anton, siehe: Steyerer, Anton [siehe unten].

Steyer, F. (Künstler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenosß. Aus dem Verzeichniß der 208. Ausstellung (December 1869) des österreichischen Kunstvereins in Wien, ist Herausgeber dieses Lexikons außer Stande zu bestimmen, ob F. Steyer seines Zeichens Maler oder Bildhauer ist. Das genannte Verzeichniß führt F. Steyer unter Nr. 48 in folgender Weise auf: „Steyer F. in Wien. Porträt des Malers Kanstl. Marmorbüste. Eigenthum des Herrn B. Winter.“ Ist es eine Büste? Ist es ein in Büstenform ausgeführtes Delbild Kanstl's? Da die Objecte dieser Ausstellung, im Verzeichniß auch nicht, wie es seit dem Beginn der Verzeichnisse von 1852—1865 üblich war, in plastische Werke, Delgemälde, Zeichnungen, Aquarellen, Radirungen und Porzellanmalereien von einander geschieden sind — eine Reform der Verzeichnisse, die nichts weniger als zu billigen ist — sondern zusammen in eine Rubrik „Ausstellungs-Gegenstände“ zusammengefaßt worden, so ist auch in dieser Richtung hin kein Anhaltspunkt geboten, um zu bestimmen, ob F. Steyer Maler oder Bildhauer ist. Herausgeber vermuthet Ersteres, und daß das Delbild die gemalte Büste Kanstl's darstelle. Andere Arbeiten Steyer's finden wir nirgends erwähnt.

Verzeichnisse der 208. Ausstellung (Monat December 1869) des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) Nr. 48.

Steyerer, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Bruneck im Pustertale Tirols am 31. August 1673, gest. zu Dres-

den am 26. April 1741). Er erscheint auch Steuerer und Steyrer geschrieben. Trat im Jahre 1690, damals 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, worauf er, sobald er die Priesterweihe erlangt, den beiden Töchtern des Kaisers Joseph I., der Erzherzogin Maria Josepha, nachmaligen Gattin Friedrich Augusts von Sachsen, und der Erzherzogin Maria Amalia, nachmaligen Gattin Karl Albrechts von Bayern, als Erzieher und Beichtvater beigegeben wurde. Als die Ältere, Maria Josepha am 20. August 1719 sich mit Friedrich August von Sachsen vermählte, folgte er ihr nach Dresden und blieb ihr Gewissensthat bis an ihr Lebensende. Die Ruhe seines geistlichen Amtes benützte Steyerer zu historischen Forschungen und speicherte in dieser Richtung reiche Materialien auf. Im Druck ist verhältnißmäßig nur wenig aus seiner Feder erschienen, so: „*Commentarii pro historia Alberti II. Ducis Austriae cognomento Sapientis*“, d. i. Allerhand Nachrichten zur Historie Albrechts II. Herzogs von Oesterreich, mit dem Zunamen des Weisen (Leipzig 1725, Fol. mit KK.); dieses Werk enthält viele bis dahin ungedruckte Urkunden und unbenützte Beweismittel, welche ebenso über die Geschichte Oesterreichs im Allgemeinen wie über jene Tirols insbesondere Aufschlüsse enthalten; — „*Leben und Lehre Jesu Christi des Sohns Gottes und Mariä nach den Evangelisten*“ 4 Theile (Regensburg 1745, 4°.; dann ebd. 1762; auch Erfurt 1742, 4°., und Wien 1774, Schulj, 4°.), nach dem Jahre des Erscheinens wäre sonach dieses Werk nach Steyerer's Tode und nach Einigen ursprünglich in lateinischer Sprache aus-

gegeben worden. Ungleich mehr aber hat S. in Handschrift hinterlassen. So befinden sich von Steyerer im k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien zwei Bände „Collectanea historica“ (686 S. und 948 S., 4^o), deren Inhalt von Constantin Edler v. Böh m in seinem Werke „Die Handschriften des kaisert. und königl. Haus-, Hof- und Staats-Archivs“ (Wien 1873, B. Braumüller, 8^o) S. 52 und 53 unter Nr. 115 ausführlich beschrieben wird. Nach Stoe ger sollen ebenda noch von S.'s Handschriften sich befinden: „Syllabus Bullarum, Diplomatum, Literarum et aliorum documentorum, Tomi 6^a und „Matricula Jurisdictionis Episcopatus Misnensis in Saxonia de anno 1346. Excerptum ex Archivo Episcopatus“ (77 Folio-Seiten). Stoe ger erwähnt ferner, daß Steyerer an einer Geschichte des Erzhauses Oesterreich und Denkreden (Elogia) auf die Erzherzoginnen des Hauses Habsburg geschrieben habe, welche jedoch Handschrift geblieben. — Schlö z er berichtet in seinem „Briefwechsel meist histor. und politischen Inhalts“ (Jahrg. 1777, pag. 205) über Steyerer's historische Sammlungen. — Stoe ger erzählt noch, daß S. diese Sammlungen dem Geschichtsforscher Marquard Herrgott [Bd. VIII, S. 365], auf etliche Tage zur Einsicht gegeben, Marquard aber dieselben eiligst habe abschreiben lassen (was ja so ziemlich einem Vertrauensbruche ähnlich sieht), welche Abschriften dann im Stifte St. Klaffen aufbewahrt wurden. Die Originale jedoch seien zerstreut worden und theils in Dresden geblieben, theils nach Prag gekommen. Nach der von G. von Böh m im oben genannten Werke mitgetheilten Uebersicht der historischen Collectaneen Steyerer's schei-

nen dieselben manches Werthvolle und Beachtenswerthe zu enthalten.

Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8^o) p. 339* [schreibt ihn Steyerer]. — Oesterreichische Zeitschrift für Geschichte- und Staatskunde. Herausgegeben und redigirt von Johann Paul Kallenbäck (Wien, 4^o) Jahrg. 1836, S. 56. — Staffler (Johann Jacob), *Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen u. s. w.* (Zunfbrud 1847, Felic. Rauch, 8^o), Bd. VI, S. 175 [schreibt ihn Steyerer und berichtet, daß seine Collectaneen zur österröthischen Geschichte von Rudolph I. bis Friedrich IV. dreizehn Foliobände gebildet haben]. — (Hornapf's) *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* (Wien 4^o) Jahrg. 1810, Seite 418.

Steyger. In dieser Schreibung erscheint auch (siehe „Kamerad“ 1862, S. 196) Anton David Steiger Edler von Amstein, [siehe diesen S. 15 dieses Bandes].

Steyrer von Edelberg, Karl (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Budweis in Böhmen im Jahre 1761, gest. zu Kirchberg bei Wagram 19. Juni 1819). Sohn eines k. k. Officiers. Bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges (1778/79) trat S. als Cadet in das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 25 ein und machte mit demselben alle Feldzüge bis zum Luneviller Frieden (9. Februar 1801) mit. Die soldatische Laufbahn S.'s ist rasch berichtet. Bis zum Jahre 1801 war er in seinem Range im Regimente zum Hauptmann vorgerückt. Als im November 1800 die Aufstellung der böhmischen Legion erfolgte, wurde Steyerer Major in derselben und nach Auflösung der Legion im August 1801 in gleicher Eigenschaft in das 3. Linien-Infanterie-Regiment Erzherzog Karl ein-

geheilt. Im Jahre 1805 traf ihn die Bestimmung zur Armee in Deutschland. Im Februar 1806 wurde er Oberstlieutenant und im September 1806 Oberst und Commandant des nach dem Wiener Frieden reducirten Infanterie-Regimentes Nr. 46. Auf dem Schlachtfelde bei Aspern 1809 zum General-Major befördert, trat er schon im nächsten Jahre in den Ruhestand über, welchen er noch neun Jahre genoß, bis er im Alter von 68 Jahren starb. In seine 33jährige Dienstzeit fallen mehrere ausgezeichnete Waffenthaten, mit deren einer er sich das Maria Theresienkreuz erkämpfte. Im Feldzuge des Jahres 1796 stand S., damals noch Hauptmann, bei dem Corps in Tirol und gab im Gefechte bei Galliano am 7. November Proben seines Muthes. Voreerst trieb er den Feind aus Galliano heraus, dann, nachdem er hinter einer von Häffern gebildeten Verrämlung sich gut postirt hatte, weiter über die Brücke zurück. Da sich nun der Feind unter dem Schutze seiner Batterie jenseits der Brücke aufgestellt, beschloß S., die Batterie selbst anzugreifen und zu nehmen. An die Spitze seiner Mannschaft sich stellend, führte er ungeachtet des heftigsten Kartätschenschusses den Sturm auf die Batterie aus, nahm dieselbe und vertrieb so den Feind aus dessen vortheilhafter Stellung, wodurch die Operationen unseres linken Flügels wesentlich erleichtert wurden. Steyrer wurde bei dieser Gelegenheit durch einen Kartätschenschuß verwundet. Das Theresienkreuz erkämpfte sich S. vor Ulm im Jahre 1805. Das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl wurde daselbst am 15. October g. J. unter Steyrer's Commando links vom Frauenthore in der halbzerstörten Erdbastion und in der sausse braye als Besatzung aufgestellt. Bald darauf griffen die Franzosen die

auswärtige, die Festung sehr nahe beherrschende Position an. Unsere Truppen zogen sich kämpfend in die Stadt zurück, und diese war von diesem Augenblicke ab ganz eingeschlossen und blieb sich selbst überlassen. Nun wurden sofort die die Stadt beherrschenden Anhöhen von den Franzosen besetzt und von da aus in der geringen Entfernung wegen sehr wirksames Artillerie- und Kleingewehrfeuer gegen den mit Artillerie schlecht versehenen festen Platz eröffnet. Da überdies der Zustand der Festungswerke ein sehr schlechter und die Umgebung des Frauenthores von künstlichen Vertheidigungsanstalten ganz entblößt war, so beschloßen die Franzosen, einen Sturm auf das Frauenthor zu unternehmen. Mit einem Ungestüm ohne Gleichen wurde derselbe ausgeführt, und die Angreifer trotzten mit Kaltblütigkeit und Verwegenheit dem wohlangebrachten und sehr wirksamen Feuer der auf der Bastion stehenden Bataillone. Aber je mehr Leute der Feind in seiner Sturmcolonne verlor, um desto erbitterter kämpfte er und drang vor. Daß unter solchen Umständen alles Feuern vergebens sei, erkannte Major Steyrer alsbald und erzog seine Mannschaft aus der sausse braye in die Bastion zurück, besetzte deren Facen und Flanken, sowie den offenen Wallgang bis zum Stadtgraben, um jedes Eindringen in seine Flanken zu verhindern, zugleich aber faßte er den entscheidenden Entschluß, der feindlichen Verwegenheit mit bewußter heldenhafter Kühnheit zu begegnen. Auf seinen Befehl sprang alle verfügbare Mannschaft über die Brustwehr und die Gräben und fiel nun dem stürmenden Feinde von der Chauffée aus mit dem Bajonnete in den Rücken. Von dem Walle aus aber sollte ein Angriff in die Flanke dieses Unternehmens unter-

flügen. Die Officiere gingen mit dem guten Beispiele voran und die Mannschaft überwand muthig alle Hindernisse und fiel dem Feinde in die Flanke und in den Rücken. Bald kam es zum Handgemenge, schon kämpfte Mann gegen Mann, Bajonnete und Gewehrkolben thaten das Ihrige, die in dem Thurme ober dem Thore zweckmäßig aufgestellten Schützen vermehrten bald das Gemüsel, indem sie mit großer Sorgfalt in diesem Melée die Feinde aufs Korn nahmen. Bald war der Kampfplatz mit Leichen besäet, und schon nach kurzer Gegenwehr streckte der Feind die Waffen und gab sich gefangen. Mehrere hundert von Gefangenen wurden nun auf Steyrer's Befehl in die Festung abgeführt und zugleich wurden mehrere den Unseren früher abgenommene Geschütze zurückerobert. Auch ansehnliche Beute hatte die Mannschaft des Regimentes Erzherzog Karl gemacht. Als die feindliche Unterstützung, welche den stürmenden Colonnen auf dem Fuße gefolgt war, die den Ihrigen so ungünstige Wendung des Gefechtes wahrnahm, trat sie sofort den Rückzug an. Während der Kampf der Truppen des Majors Steyrer stattfand, war Hauptmann August Georg Graf Leiningen-Westerburg [Band XIV, S. 326] von einer anderen Bastion aus freien Stücken herbeigeeilt, um die Truppen Steyrer's zu unterstützen, und er war es auch, der nach erzwungenem Siege die Transportirung der Gefangenen in die Stadt besorgte. Durch Steyrer's glänzende Waffenthat aber war nicht nur die Garnison der Stadt Ulm einer großen Gefahr entgangen, sondern auch der Feind war in seinen Operationen gehindert, da er, wenn ihm der Sturm gelungen wäre und er mit seiner Mannschaft der Festung sich bemächtigt hätte, viele

Loge zu Gunsten seiner Operationen gewonnen haben würde. In der einundsechzigsten Promotion, deren Capitel vom 1. bis 26. April 1806 tagte, wurde S. mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Den Feldzug des Jahres 1809 machte S., damals bereits Oberst des 46. Infanterie-Regimentes, im vierten Armee-Corps mit und that sich in der Schlacht bei Aspern so hervor, daß er auf dem Schlachtfelde zum General-Major befördert wurde. Noch kämpfte S. bei Znaim mit Auszeichnung; es war das letzte Mal, da er schon im nächsten Jahre in den Ruhestand übertrat.

Hirtensfeld (J. Dr.). Der Militär-Kar: Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 779 u. 1743.

Noch sind anzuführen: 1. **Friedrich Steyrer** (geb. zu Eys in Tirol, Geburts- und Todesjahr unbekannt). Die unten bezeichnete Quelle nennt S.'s Geburtsort Eys. Einen solchen Ort gibt es in Tirol nicht, wohl aber das Dorf Eys im Bezirke Schlanders und wird dieses gemeint sein. S. trat zu Jena, einem an der bayerischen Grenze im württembergischen Donaukreise gelegener Städtchen, in den Mediciniker-Orden. In der Folge kam er nach Salzburg und lehrte an der dortigen Hochschule die Philosophie. Seine späteren Geschickte sind nicht bekannt. Während seines Aufenthaltes in Salzburg veröffentlichte er das Werk „Analoxia physica“ (Salzburgi 1775, 4^o). [Reiser (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Verh. Fleischer d. Jüng., 8^o.) Bd. XIII, S. 381.] — 2. **Johann Philipp Steyrer** (geb. zu Murau in Steiermark 16. December 1748, gest. zu Eys an der Mur im Jahre 1790). Die Studien beendete S. zu Graz und Wien, er die medicinische Doctorwürde erlangte. Er widmete sich dem Staatsarzneiwesen und wurde zuletzt Kreisphysikus zu Eys an der Mur, in welcher Eigenschaft ihn im schönsten Mannesalter von erst 42 Jahren der Tod dahinkrafftete. S. war, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, „

grübter und glücklicher Arzt und ein unerwähnter Beobachter der Natur. Das Wenige, was wir von seiner Feder haben, zeugt von seinen vielfachen Kenntnissen". Sein Werk „Handbuch der Hypothesekunst und Chemie, nach den neuesten Entdeckungen in der physisch-chemischen Pharmacie“, zwei Bände (Salzburg 1787—1790) ist freilich bei dem heutigen vorgerückten Stande der Naturwissenschaften, längst weit überholt worden und besitzt nur mehr historisches Interesse, war aber zu seiner Zeit ein ungemein brauchbares und in Fachkreisen geschätztes Werk. Auch der „Steiermärkische Volksfreund“, den Joseph Karl Rindermann in den Jahren 1787 u. f. herausgegeben, enthält mehrere naturhistorische Aufsätze aus S.'s Feder. In Handschrift aber hinterließ er viele Aufsätze medicinischen und chemischen Inhaltes. Der obengenannte Rindermann'sche „Volksfreund“ enthält auch im zweiten Bändchen Seyer's Schwatzenis [Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. R. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, G. G. Ritter von Leitner, A. Schröter (Graz, 8^o). Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), 2. Heft. S. 65, Nr. LXX. — von Winklern. Nachrichten von Steiermärkischen Schriftstellern. Seite 237 — Oesterreichische Rational-Encyclopädie von Orffler und Czikan (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 201. — Bogasendorff (J. G.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1839, 3. Ambr. Hartb. Ver. 8^o.) Bd. II, Sp. 1009.]

Stejschn, Georg u. Nikolaus (Violin-Virtuosen, Geburts- u. Sterbeort und Jahr unbekannt). Lebten beide im 18. Jahrhundert. Die dem Autor des Lexikons zugänglichen Quellen berichten einstimmig, daß beide berühmte Virtuosen auf der Violine, Georg aber auch ein bedeutender Componist und nicht nur Violin-, sondern auch Waldhorn-Virtuose war. Nach ihrem Namen zu urtheilen, waren es Böhmen, doch gedenkt Diabacz in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ ihrer ebensowenig, als

ihr Name sonst in irgend einem Lexikon berühmter Musiker, mit Ausnahme des „Neuen hist.-biograph. Lexikons der Tonkünstler“ von Ludwig Ernst **S e r b e r**, der jedoch nur **Georg** anführt, zu finden ist. Ueber **Georg** aber meldet er, daß er Virtuose auf der Violine und vortrefflicher Componist für Violine und Waldhorn, und um 1730 in Diensten des Grafen Trauttmansdorff in Böhmen gewesen sei. Auf einem prachtvollen Musikfeste, welches Franz Wenzel Graf Trauttmansdorff auf einem seiner Güter, dem Kaiser **Karl VI.** und dem Könige **Friedrich Wilhelm I.** von Preußen zu Ehren veranstaltet hatte, wirkten neben der berühmten Sängerin **Bordoni** (verehelichten **Gasse**), dem Violin-Virtuosen **Mauro Alessi** auch noch die Brüder **Georg** und **Nikolaus Stejschn** mit, ein Umstand, der jedenfalls für die Bedeutung der beiden Künstler spricht. Wie es den Anschein hat, waren beide Brüder Mitglieder der Capelle des Grafen Trauttmansdorff. Der Erfolg der beiden Künstler bei diesem Feste war so groß, daß Fürst **Joseph Wenzel Lichtenstein**, der im Herbst 1737 zum kaiserlichen Botschafter am kön. französischen Hofe ernannt worden, den Grafen Trauttmansdorff bat, ihm die beiden Brüder nach Paris mitzugeben. Graf Trauttmansdorff nahm keinen Anstand, dem Fürsten zu willfahren, aber als die Brüder sich mit Instrumenten versehen sollten, zeigte es sich, daß die Violine **Georgs** eine sehr mittelmäßige war, da er eigentlich nur das Waldhorn spielte. **Alessi**, der wohl mehrere treffliche Amati-Geigen besaß, wollte keine derselben verkaufen und verlangte, nachdem er sich doch dazu herbeiliess, eine so ungeheure Summe, daß man

die Sache fallen ließ. Nun meldete sich ein alter Mann mit einem Instrumente, das er für eine echte Jakob Stainer-Geige erklärte, die auch innen an der üblichen Stelle die eingebrannten Worte: „Jakobus Stainer in Absam, prope Oenipontum 1676“ enthielt. Als ihm nun Graf Trauttmansdorff die Geige abkaufen wollte, meinte der alte Mann, wenn er die Geige verkaufe, sei es auch um seinen Lebensunterhalt geschehen, denn diese Geige setze ihn in den Stand, sich durch sein Spiel denselben zu verdienen. Nun so will ich Ihnen das ersetzen, erwiderte Graf Trauttmansdorff, was verlangen sie? Die Unterhandlungen begannen. An Geld erhielt der alte Mann nur 300 fl. in Silber, und monatlich 10 fl. so lange er lebe. Alles Uebrige bestand in Naturalien, und zwar neben der täglichen Officialentafel, freier Wohnung, Holz und Licht, aus Wein, Bier, Früchten, Hasen u. s. w. Die Geige erhielt nun Georg Steitzky von dem Grafen Trauttmansdorff, und mit dieser Geige begab sich Steitzky nach Paris. Nach Georgs Tode erbt die Geige sein Bruder Nikolaus, dem hohe Anbote für dieselbe gemacht wurden, der sie aber alle aus Pietät für den Grafen Trauttmansdorff, dessen Geschenk die Geige war, ablehnte. Als aber Nikolaus Steitzky starb, kam die Geige durch Kauf in den Besitz des kurpfälzischen Hofmusikers Bart. aus dessen Besitz in den des Concertmeisters der großherzoglich badischen Hofcapelle in Mannheim Ferdinand Bränzl, und von diesem zuletzt in den eines Herrn Chrönfel in Wien. Herr Chrönfel ließ nun diese Geige im J. 1854 bei Gelegenheit der Feierlichkeiten her, welche anlässlich der Ver-

mählung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph mit Elisabeth Herzogin in Bayern stattfanden. Diese Steitzky'sche Geige aber ist eben jene Geige Stainer's. von der erzählt wurde, daß sie 30.000 fl. gekostet [vergleiche den Artikel Jakob Stainer, Bd. XXXVII, S. 97 u. f.]; diese sabelhafte Summe, die zuletzt schon so landsäufig wurde, daß man sie überall anführte, wenn von Stainer'schen Geigen die Rede war, reizte zu archivalischen Forschungen, welche den Betrag von 9797 fl. ergaben, der wirklich im Ganzen für diese Geige Steitzky's verausgabt worden. Denn jener alte Mann, von dem der Graf Trauttmansdorff die Geige gekauft, lebte noch 16 Jahre, und sein jährlicher Gehalt nebst seinem Unterhalt, der in Geld berechnet wurde, machte im Ganzen obige Summe, 9797 fl. aus. Immerhin ein ansehnlicher Betrag, der sich freilich, genau betrachtet, auf eine jährliche Leibrente von etwas über 600 fl. reducirt.

Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, II. Fol.) 1857, Nr. 13: „Eine theuer bezahlte Geige“. — Gemeinnützige Blätter. Redigirt von Joh. Janitsch (Ofen, 4^o) Jahrg. 1841, S. 243: „Theurere Geige“.

Stiasny, auch Stiaßny, Bernhard Wenzel und Franz Johann, Brüder (Violoncell - Virtuosen). Schon der Vater der beiden Vorgenannten, Johann S., der um das Jahr 1788 zu Prag gestorben, war ein vortrefflicher Musiker. Er spielte die erste Oboe im Orchester des Prager Theaters und zählte zu den ersten Meistern seines Instrumentes im 18. Jahrhundert. Seine beiden Söhne ließ er auf dem Violoncell sich ausbilden. Der ältere Bernhard

Wenzel (geb. zu Prag im Jahre 1770, Todesjahr unbekannt) trat im Jahre 1788, damals 16 Jahre alt, in das Orchester. Nebstbei trieb er die musikalischen Studien emsig fort und eignete sich unter der Leitung des berühmten Joseph Seger [Bd. XXXIII, S. 316] gründliche Kenntnisse in der Harmonielehre an, so daß er, wie **Serber** berichtet, das Recitativ gleich den Gembolisten mit voller Harmonie zu begleiten verstand. Wie er zu den Zierden des Orchesters zählte, war er auch als Componist glücklich, und hat er nach **Wagner's** Mittheilung mehrere herrliche Duos und Sonaten geschrieben. — Sein jüngerer Bruder **Franz Johann** (geb. um das J. 1774), bildete sich gleich ihm auf dem Violoncell aus und übertraf in virtuosem Vortrage den älteren. Auch er kam im Jahre 1800 ins Orchester. Von seinen Arbeiten ist eine „Sammlung einiger Lieder für die Jugend bei Industrialarbeiten, mit den hierzu gehörigen Melodien“ (Prag 1789, 8^o) bekannt. In den Jahren 1814 bis 1820 sind mehrere Compositionen für Violoncell und auch einige Lieder, unter dem Namen **Stiasny**, bei deren meisten sich der Vorname **Johann** befindet, im Druck erschienen. Als Componist derselben ist wohl unser **Franz Johann** anzunehmen. Ueber die ferneren Schicksale der beiden Brüder fehlen alle Nachrichten; nur **Cines** ist gewiß: vom Jahre 1820 ab lebte in Prag kein Violoncellist des Namens **Stiasny** oder **Stiasny** mehr.

Serber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8^o) Bd. IV, S. 280. — **Wagner** (H. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, 4^r. 8^o) S. 809. — **Schilling** (G. Dr.)

Das musikalische Europa (Ereyer 1842, H. G. Reibhard, ar. 8^o) S. 326. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Offenbach 1861, Joh. Andre, gr. 8^o), Bd. III, S. 641. — Leipziger musikalische Zeitung, II. Jahrg., S. 306. — **Burney** (Karl). Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen von Gbr. D. Gbelina und J. J. C. Vode (Hamburg 1772, 8^o) S. 9.

Stiasny, Mathias (Historien-Maler, geb. in der Prager Altstadt im Jahre 1794, gest. in Brünn 13. September 1866). Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er im Jahre 1810 unter der Leitung des Directors der Akademie in Prag, **Joseph Bergler** [Bd. I, S. 309]. **Stiasny** war ein trefflicher Schüler, dafür sprechen die wiederholten Auszeichnungen, die ihm auf der Akademie zutheil wurden, wo er im Jahre 1812 den vierten, 1813 den dritten Schulpreis und im Jahre 1815 das Accessit des zweiten auswärtigen Preises erhielt. Nach siebenjährigem Besuch der Prager Akademie verließ er 1817 Prag und begab sich nach Dresden. Nach kürzerem Aufenthalte daselbst reiste er nach Wien und trat als öffentlicher Schüler bei der dortigen k. k. Akademie der bildenden Künste ein. Von den Jahren 1819 — 1824 arbeitete er als außerordentlicher Zögling an derselben, während der Ferienmonate in den Jahren 1816—1827 besuchte er mehrere der größeren Städte des Kaiserstaates. Nachdem der Akademiebesuch beendet war, brachte er sich zunächst mit Bildnißmalen fort, bald aber erhielt er verschiedene Aufträge von allen Seiten und war nun zur Ausführung derselben viel auf Künstlerfahrten begriffen; so finden sich von seiner Hand zahlreiche Original-

Arbeiten in Mähren, Böhmen, in den Erzherzogthümern und in Ungarn; da ein Verzeichniß seiner in Mähren befindlichen, bis 1866 ausgeführten Bilder vorliegt, so wird dasselbe gleich unten mitgetheilt; von seinen übrigen Arbeiten können wir nur die Orte angeben, wo sich deren befinden, und zwar in Böhmen zu Budweis, Pilsitz, Grazen, Neuhauß, Prag, Schlan und Tepsitz; in den Erzherzogthümern zu Enzersfeld, Grafeneß, Korneuburg, Krems, Leobersdorf, Langenlois, Mappoldskirchen, Rittersfeld, Sieghardskirchen, Epiz bei Krems, Stockerau und Wien und in Ungarn zu Preßburg, Raab u. a. D. Nachdem er im Jahre 1821 das Bürgerrecht der Stadt Prag erlangt und während eines längeren Aufenthaltes in Znaim sich verheiratet hatte, übersiedelte er später nach Brünn und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Nun bewarb er sich um die Erlaubniß, eine öffentliche Zeichenschule zu errichten und nachdem er dieselbe erhalten hatte, eröffnete er eine solche im Jahre 1841 und leitete sie, von seiner jüngsten Tochter Johanna unterstützt, mit bestem Erfolge bis zu seinem im Alter von 72 Jahren erfolgten Ableben. Im Jahre 1845 ertheilte Stiasny das ganze Jahr hindurch auch im k. k. Militär-Erziehungshause zu Brünn unentgeltlichen Zeichenunterricht und wirkte ferner durch volle elf Jahre, von 1854 bis 1865, als Zeichenlehrer an der deutsch-evangelischen Schule zu Brünn. Von seinen Schülern, von denen einzelne sich später einen geachteten Künstlernamen erwarben, seien genannt: Fritz Bruckner, akademischer Kupferstecher im k. k. geographischen Institute in Wien, Heinrich Fischer, Lithograph ebendasselbst, Leizner, Zeichenlehrer

an der Realschule in Prag, Adolph Popoß, Bildhauer in Brünn, Keller, Zeichenlehrer an der k. k. Realschule in Brünn, Joseph Zelensky akadem. Bildniß- und Historienmaler in Brünn, und Zelensky, Zeichenmeister und k. k. Schuldirector zu Mitrowitz in der Militärgrenze. — Die obengenannte Tochter des Künstlers, Johanna, ist eine sehr gewandte Zeichnerin und leistet besonders im Landschaftsfache sehr Verdienstliches. Unsere Quelle gibt die Gesammtzahl der Arbeiten Stiasny's auf 1206 neue und 68 restaurirte Bilder an, welche der Künstler bis zum Jahre 1866 ausgeführt hatte.

Uebersicht der von Mathias Stiasny gemalten und restaurirten in Kirchen Mährens befindlichen Bilder. a) Jem, deren Jahr der Ausführung bekannt ist. 1832. In Wislitz Restauration des 16 Schuh hohen Hochaltarbildes. — 1834. Zu Jamnitz im Znaimer Kreise das Hochaltarbild „St. Jacob der Ältere“. — 1837. Zu Mörzitz vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1838. Zu Lipowitz ein „Marienbild und vierzehn Kreuzwegbilder“. — 1843. Zu Groß-Meseritz ein Fastenbild (?). — 1847. Zu Tetschitz das Hochaltarbild „Die b. Dreifaltigkeit“. — Zu Mostitz das Hochaltarbild „St. Johannes der Täufer“ (10 Schuh hoch). — 1849. Zu Rudischau Restauration des Hochaltars und zweier Seitenaltarbilder. — 1852. Zu Reipertitz das Hochaltarbild „Der b. Georg“. — 1853. Zu Drozden das Hochaltarbild „St. Michael“ (10 Schuh hoch, 7½ Schuh breit) und ein Seitenaltarbild „Rosentanz Maria“. — Zu Karcas das Seitenaltarbild „Madonna“. — Zu Dels bei Kunstadt zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Schanditz das Hochaltarbild „Der b. Michael“. — 1854. Zu Alt-Switzitz das Altarbild „Die bb. Cyrillus und Methodius“. — 1855. Zu Krizanau zwei Altarbild „Rosentanz Maria“. — Zu Krasitz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Krasitz das Altarbild „Rosentanz Maria“. — Zu Mitrowitz das Altarbild „Der b. Laurentius“. — 1856. Zu Bobrau ein Fastenbild und zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Terebitch 17

Altarbild „Kosenfranz Maria“ — 1857. Zu Altresusch das Hochaltarbild „Auerbeiligen“. — 1858. Zu Bränn für die St. Jacobskirche das vordere und rückwärtige Hochaltarbild, eif große Seitenaltarbilder und eif kleinere Bilder; auch hat er dafelbst ein Faßenbild restaurirt. — 1860. Zu Malokowicz das Altarbild „St. Cyrillus und Methodius“. — 1861. Zu Deblin das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Dkrow bei Blansko vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1862. Zu Bränn in der Kapuzinerkirche für das Klosterchor ein „Christus am Kreuze“ und das Hochaltarbild nebst vier Seitenaltarbildern restaurirt. — Zu Radwicz ein Altarbild „Mariä Himmelfahrt“ und vierzehn Kreuzwegbilder“. — 1863. Zu Bränn für das bischöfliche Alumnat einundzwanzig Gemälde restaurirt. — Zu Ornowicz bei Deblin drei Altarbilder. — Zu Krzenowicz ein Faßenbild und vierzehn „Kreuzwegbilder“. — 1864. Zu Kuspiß ein Altarbild. — Zu Bränn in der Domkirche zu St. Peter das Hochaltarbild restaurirt. — So weit reichen die Angaben jener Bilder und Restaurationen, deren Jahre, in welchen sie gemalt und ausgeführt wurden, bekannt sind. — b) Jene in Mähren befindlichen Arbeiten S.'s, deren Jahr der Ausführung nicht bekannt ist, nach der alphabetischen Reihe der Orte, wo sie sich befinden. Zu Venetiz das Hochaltarbild „Die hh. Petrus und Paulus“. — Zu Blansko das Altarbild „Kosenfranz Mariä“, zwei kleinere Bilder und vierzehn „Kreuzweg-Stationen“. — Zu Hlagozicz für den Landmann Subinek drei Altarbilder, jedes mit dreißig Vorstellungen aus der h. Schrift (10 Schuh breit, 8 Schuh hoch) — Zu Brendiz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Bränn für die Obromitzer Kirche das Altarbild „Christus begegnet den Jüngern in Emmaus“; — für den Frohnleichnamsumzug in der Stadt ein Altarbild „Mariä Vermählung“; — für das städtische Rathhaus das Gemälde „Die Frohnleichnam-Procession vom Jahre 1748“ restaurirt. — Zu Brumowicz das Altarbild „St. Urban“ (3½ Schuh hoch). — Zu Brzezi das Altarbild „Die hh. Petrus und Paulus“ (11 Schuh hoch). — Zu Budwicz das Marienbild restaurirt. — Zu Butschowicz das Altarbild „Die h. Philomena“. — Zu Czegin das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Dabrowicz bei Raiz vierundzwanzig „Kreuzwegbilder“. — Zu Dubnian bei

Göding das Hochaltarbild „Der h. Joseph“. — Zu Eibenschütz das Altarbild. — Zu Groß-Urhau ein Altarbild „Die h. Maria“ (4½ Schuh hoch), neu gemalt und das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Jaispiß das Altarbild „Die h. Maria und der h. Joseph“. — Zu Kiritein das Altarbild „Kosenfranz Maria“. — Zu Lissitz das Altarbild „Der h. Marcus“ und zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Lomnitz das Altarbild „Der h. Nikolaus“. — Zu Málkfraun zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Kamietz das Altarbild „Christus und Maria“. — Zu Redwiediz das Hochaltarbild „Die heilige Kunigunde“ (10 Schuh 10 Zoll hoch). — Zu Neu-Hwieslitz das Altarbild „Der h. Jacob“ und das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Petrowicz bei Raiz das Hochaltarbild „Die hh. Petrus und Paulus“ (9½ Schuh hoch). — Zu Popitz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Posortiz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Raigern das Altarbild „Der h. Andreas“ und mehrere Altarbilder restaurirt. — Zu Raupitz zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Rossitz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Rudikau das Hochaltarbild und vierzehn „Kreuzweg-Stationen“. — Zu Ruckin das Altarbild „Die vier Evangelisten“ und ein zweites „Christus und Maria“; das Hochaltarbild „Der h. Michael“ restaurirt. — Zu Rzezkowicz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Scheletiz das Hochaltarbild „Der h. Prokop“. — Zu Stápanau vier Kirchenfabnenbilder. — Zu Struz das Hochaltarbild restaurirt. — Zu Tiskowicz für das Vorkloster das Altarbild „Mariä Kosenfranz“ (6 Schuh hoch). — Zu Wischau das Altarbild „Kosenfranz Mariä“ und zwei Kirchenfabnenbilder. — Zu Wolframitz vier Kirchenfabnenbilder. — Zu Wranau vierzehn „Kreuzwegbilder“. — Zu Zerotiz bei Znaim das Hochaltarbild „Der h. Martin Bischof“ (9 Schuh hoch) Stiasny's erste Arbeit in Mähren. Nach vorstehender Uebersicht ergeben sich für Mähren allein neu gemalt: 15 Hochaltar- und 62 Altar- und kleinere Kirchenbilder, 26 Kirchenfabnenbilder und 136 Kreuzweg-Stationen; restaurirt 13 Hochaltar- und 33 Altarbilder, im Ganzen 239 neu gemalte und 46 restaurirte Bilder.

b) Elvert (Christian von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ader-

baues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Lub. W. Rohrer, 4^o) Jahrg. 1866, S. 21 [dieselbst heißt er Matkias]. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Von Dr. Ad. Schmidl (Wien, 4^o) Jahrg. 1844, S. 621, in P. Beda Dubif's Auflage: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ [dieselbst heißt er Matkias].

Stiaßny, Wilhelm (Architekt, geb. zu Preßburg 15. October 1842), Sohn eines Wiener Bürgers und Kaufmannes. Er erhielt seine Erziehung an der Wiener Volksschule im heiligen Kreuzthofe, in die er als kaum sechsähriges Kind eintrat, sodann an der Unterrealschule zu St. Anna und in der unter der vortrefflichen Leitung des Directors Weiser stehenden Oberrealschule auf der Landstraße. Eine sorgfältige häusliche Erziehung wurde ihm durch seine Mutter (gest. 1866) und durch den bereits verstorbenen ehemaligen Schiffsarzt Doctor Eduard Schwarz der Novara-Expedition [Vb. XXXII, S. 286] zu Theil. Besonderen Werth legte Letzterer auf die gründliche Erlernung fremder, namentlich der romanischen Sprachen. 1857 trat S. in das Wiener Polytechnikum, das er 1861 mit Erfolg beendete. Hier machte er sich durch seine Bestrebungen zur Herbeiführung einer Reform der durchwegs veralteten Lehrmethode bemerkbar und überreichte 1859 im Vereine mit Collegen eine Denkschrift dem Directorate, in welcher die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform des Lehrwesens, ausführlicher Unterricht in den Hilfswissenschaften der Technik, endlich die Einrichtung von Specialschulen (Facultäten) verlangt wurde. 1861 trat S. in die Akademie der bildenden Künste, woselbst er Schüler der Professoren Van der Nüll [Vb. XX, S. 422], von Siccardsburg [Vb. XXXIV, S. 204], Rös-

ner [Vb. XXVI, S. 247] und des Dombaumeisters Schmidt [Vb. XX, S. 244, Nr. 37] wurde. Bald nach seinem Eintritte gründete S. im Vereine mit strebsamen Genossen, die „Wiener Bauhütte“, einen Verein von akademischen Schülern, dem sich nachmals fast sämtliche Wiener Architekten angeschlossen, und der unter Andern auch die Veröffentlichung von strengwissenschaftlichen und künstlerischen Reiseaufnahmen hervorragender Baudenkmäler Oesterreichs zum Zwecke hatte, und dessen Präsident er eine Zeit lang war. Im Jahre 1862 erhielt Stiaßny einen akademischen Preis und verließ 1866 die Kunstschule, um seine Thätigkeit als selbständiger Architekt zu beginnen. — Im Februar 1867 wurde S. von dem österr. Handelsministerium zur Theilnahme an den Arbeiten der österr. Commission zur Weltausstellung nach Paris entsendet und ward dieselbst später Beisitzer der internat. Jurat für Arbeiterwohnungen. Dieser Umstand, sowie gründliche Studien über die bis dahin vernachlässigte Wohnungsfrage, denen Stiaßny sich auf seinen Reisen durch Frankreich, England, Belgien, Deutschland und die Schweiz widmen konnte, veranlaßten ihn, im Winter 1867/68 in einer Reihe von Vorträgen im niederösterreichischen Gewerbeverein das große Publicum für die Wohnungsfrage in Wien, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der arbeitenden Classen zu interessiren. Auch strebte er eine Reform des Wohnungssystems im Allgemeinen an, indem er die Einrichtungen des englischen und des belgischen Familienhauses als musterartig bestellte und an der Hand von statistischen Daten den Einfluß des Wohnungssystems auf Gesundheit, Sittlichkeit und Sterblichkeit in großen Städten, r

seiner „Druckschrift über die Gründung einer gemeinnützigen Baugesellschaft“ (Wien 1868, Gerold), nachwies. In diesem Jahre trat S. in den Verwaltungsrath des niederösterreich. Gewerbevereins, an dessen Leitung er sich in hervorragender Weise bis Ende 1877 betheiligte. In diesem Zeitraume besprach er häufig große wissenschaftliche Fragen, die das Baugewerbe, das Wohnungssystem, Städteanlagen, die bauliche Entwicklung Wiens, endlich eine Reihe von kunstgewerblichen Angelegenheiten betrafen. Auch eine Reihe von Kundgebungen dieses Vereins, namentlich in Form von Petitionen an die Regierung, über den durch die Krisis 1873 hervorgerufenen Nothstand, über Wiener Localbahnen, die Ketteneschiffahrt, worüber Ausführlicheres in der „Wochenschrift des niederösterreichischen Gewerbevereins“ 1867 — 1868 zu finden, rührt von ihm her. Die allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, welche 1868 in Oesterreich Platz griff, veranlaßte auch eine Steigerung der im Kriegsjahre 1866 gänzlich erlahmten Bauhätigkeit in Wien. In kurzer Zeit zählte Stiaßny zu den beschäftigtsten Architekten Wiens. Während einer 13jährigen Wirksamkeit (bis Ende 1878) führte er den Bau von 115 Wohngebäuden, Familienhäusern, Palästen, Fabrikgebäuden, Spitalern, Schulen u. s. w. in Wien, seiner Umgebung und in den meisten Kronländern aus. Im Jahre 1870 wurde er mit dem Baue des Rothschild-Spitals an der Gürtelstraße in Wien (beendet 1875) betraut, nachdem er bereits 1867 die begonnenen Specialstudien über das Spitalbauwesen durch Reisen in Deutschland beendet hatte. In Anbetracht dieser Leistung wurde er 1873 mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone

ausgezeichnet. — 1871 wurde ihm der Bau des von Dr. L. A. Frankl angeregten und von Jonas Freiherrn von Königswarter gestifteten „Blinden-Institutes“ auf der hohen Warte bei Wien übertragen, das 1872 vollendet ward. Für die bei dem Congresse in Brüssel angestellten Pläne dieses Gebäudes erhielt Stiaßny die große silberne Medaille. — In den Jahren 1872 — 1875 führte S. die Hermannsstraße in Ober-Döbling, eine nach einem Gesamtplane durchgeführte Anlage von eleganten Familienhäusern für den wohlhabenden Mittelstand aus. In allen diesen Bauwerken vertrat S. in stylistischer Hinsicht die von der Wiener Baukunst cultivirte italienische Renaissance als diejenige Stilrichtung, welche den gegenwärtigen künstlerischen Anschauungen und praktischen Bedürfnissen am meisten entspricht. — 1875 verfaßte S. die Pläne zum Rothschild-Hospital in Smyrna, welches, Dank den Bemühungen des österreichischen General-Consuls Dr. von Scherzer [Band XXIX, Seite 227], 1876 trotz des Widerstandes der türkischen Regierung vollendet wurde. — 1877 — 1878 wurde nach seinen Plänen und unter seiner Leitung der Bau der Friedhofsgebäude und die Anlage des israelitischen Begräbnißplatzes auf dem Wiener Central-Friedhofe ausgeführt. — 1878 wurde ihm der Umbau des freiherrlich Königswarter'schen Schlosses Scheebetau in Mähren übertragen, welches, in französischer Renaissance ausgeführt, mit allem Luxus und Comfort, den die moderne Technik einem Wohnsitz zu verleihen vermag, ausgestattet wurde. — 1873 betheiligte sich Stiaßny an der Ausführung der im Prater-Park um das Weltausstellungsgebäude errichteten Baulichkeiten. Als

Mitglied der internationalen Jury auf der Sanitäts-Ausstellung in Brüssel 1876 konnte er die gewonnenen Erfahrungen im Spitalsbauwesen entsprechend zur Weltung bringen; in diesem Jahre wurde Stiašny correspondirendes und wirkliches Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften in Oesterreich, Frankreich und Brasilien. — Am 4. März 1878 in den Wiener Gemeinderath gewählt, eröffnete sich für ihn ein neuer Wirkungskreis auf technisch-administrativem Gebiete. Der Gemeinderath entsandete ihn im September desselben Jahres in die Central-Donauregulirungs-Commission. Stiašny besitzt neben seinen streng fachmännischen Kenntnissen, eine ausgebreitete literarische Bildung, die sich fast auf alle europäischen und klassischen Sprachen ausdehnt. Ein gründlicher Kenner der Musik ist er als trefflicher Beethoven-Spieler auf dem Clavier bekannt. Mit der Gabe der Rede ausgerüstet, spricht er überzeugend und mit großer Gewandtheit. Seit 27. December 1868 mit Julia Tauffig vermählt, stammt aus dieser Ehe ein Sohn Sigmund (geb. 5. Juli 1873).

Illustrirte Zeitung. Redigirt von G. J. Csorj (Budapest, H. Fol.) I. Jahrg. (1878), Nr. 7, S. 6: „Wilhelm Stiašny“.

Noch sind zu erwähnen: 1. Heinrich Stiašny (Geburtsort und Jahr unbekannt), Zeitgenos und in Wien lebend, ist er der Erfinder einer Rechnungsmaschine, welche seiner Zeit vielfach besprochen wurde. Sie besteht aus einem zierlichen Apparate, der auf jedem Pulse aufgestellt werden kann und der von allen Gattungen von Staats- und Industriepapieren, die an der Wiener Börse notirt werden, für jeden Tag im Jahre das Zinsentragniß mit mathematischer Genauigkeit bis auf den kleinsten Bruchtheil angibt und dabei auch die Tage notirt, an denen die Ziehungen aller in Oesterreich ausgegebenen Staats- und Privat-Geldpapiere stattfinden. [Wiener Zeitung 1863, Nr. 69, S. 920:

„Eine Rechnungsmaschine“] — 2. Ein Johann Stiašny (geb. in Prag im Jahre 1792, gest. ebd. 9. November 1864) widmete sich von jungen Jahren an dem Handlungsgeschäfte, in welchem er verschiedene Bedienstungen in fortschreitendem Maße versah, bis er zuletzt in unmittelbarem Dienste des Prager Handels-Oremiums an Seite des Handels-Oremial-Präsidenten Halla in der Eigenschaft eines Expeditors des vereinigten Prager Handelslandes, als dessen einziger Beamter arbeitete. Um die Mitte der vierziger Jahre begann er die Herausgabe seines „Abrechnungsbuches der Handlungen, Fabriken und Gewerbe Böhmens“, welches bis zu seinem im Jahre 1864 erfolgten Tode in bereits zwanzig Jahrgängen erschienen war. Durch die Vollständigkeit und die überaus seltene Darstellung bildet dieses Jahrbuch auch einen personal-statistischen Beitrag zu einem der wichtigsten Culturelemente, dem commercielle dieses bedeutenden Kronlandes der österreichischen Monarchie. [Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 40.) 1864, Nr. 270, S. 1608. — Prager Zeitung 1864, Nr. 269.] — 3. E. Stiašny ist der Name eines zeitgenössischen in Prag lebenden, ungemein fruchtbaren Compositeurs, von dem schon im Jahre 1864 das 104. Opus im zweiten Jahrgange der bei Steischer in Prag herausgegebenen „Prager Carnevalsperiode mit Preisstücken“ unter dem Titel „L'Idylle. Polka française“ erschienen ist.

Stiber von Hornheim, Johann Karl (f. l. Oberstlieutenant, geb. zu Znaim in Mähren im Jahre 1784, gest. zu Linz am 2. Mai 1860). Nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen und sechs Grammatikal-Klassen beendet, trat er in den Orden der frommen Schulen, in welchem er bis zum Jahre 1804 verblieb. Die Uebergangung, daß er doch nicht für den geistlichen Stand taugte, veranlaßte ihn zum Austritte und nun trat er als Praktikant bei dem Kreisamte in Znaim ein, während er die juristischen Studien nachholte. Um sich verheiraten zu können, gab er den Staatsdienst auf und trat als Justiziar in einen Privatdienst. Als das Aufgebot im Jahre

1808 erschien, stellte auch er sich dem Vaterlande zur Verfügung und trat als Lieutenant in das erste Znaimer Landwehr-Bataillon, in welchem er noch im nämlichen Jahre außer seinem Range zum Oberlieutenant befördert wurde. In der Landwehr socht er bei Bagram, dann bei Znaim; im Jahre 1810 wurde er in das Infanterie-Regiment Nr. 30, damals Prinz de Signe, übersezt, mit welchem er die Feldzüge der Jahre 1813 bis 1815 gegen Frankreich und alle bedeutenderen Schlachten mitmachte, immer sich als tüchtiger Officier und tapferer Soldat bewährend. Nach dem Friedensschlusse berief man ihn seiner Geschicklichkeit im Conceptfache wegen in das galizische General-Commando, da er aber zu gleicher Zeit einen Ruf in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie erhalten hatte, folgte er diesem letzteren, obgleich ihm der damalige commandirende General Galziens, Freiherr von Riemayer [Bd. XI, S. 244], die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht hatte. In Wiener-Neustadt wirkte S. als Lehrer und Inspector durch volle 26 Jahre und bis zu seiner Beförderung zum Major. Er trug zunächst den militärischen Geschäftsstuhl vor, und da sich Wallen's Lehrbuch, nach welchem bis dahin vorgetragen wurde, längst schon überlebt hatte, verfaßte er ein neues, welches dem in der Akademie und in der Armee gefühlten Bedürfnisse abhalf und viele Jahre als Leitfaden diente. Aus seiner Feder gingen ferner die im höheren Auftrage verfaßten Instructionen für das Aufsichtspersonale der Akademie hervor, worin er sich als tüchtiger Pädagog befundete. Nachdem Hauptmann Altesheim, dieser kenntnißreiche, freimüthige und originelle Officier, welcher die Geschichte vorgetragen hatte, pensionirt worden, übernahm S.

nicht ohne Behmuth darüber, daß er sein ihm liebgewordenes Fach des militärischen Geschäftsstiles aufgeben müsse, das Fach der Geschichte und beschränkte sich auf die einfache Darstellung der Thatfachen, dadurch glücklich die Klippe vermeidend, an welcher sein Vorgänger gescheitert war. Diese Vorträge, wie sein pädagogischer Unterricht für Feldwebel wurden in der Akademie gedruckt und sind nie in den Handel gekommen. Im Jahre 1841 trat er als Major in den Ruhestand über und von dieser Zeit, schreibt die „Einger Zeitung“, datirt „der Beginn des uneigennützigsten Wirkens im Dienste der Menschheit. Er wurde der Rathgeber und Beschützer aller Wittwen und Waisen, die ihn suchten, er lehrte und arbeitete in voller Geistesklarheit fast bis zu dem Momente, in dem ihn Gott aus den Armen seiner Tochter ins Jenseits berief.“ Die zwei Decennien, welche ihm nach dem Uebertritte in den Ruhestand noch gegönnt waren, verlebte er im Anbeginne zu Klosterneuburg, später zu Ling. Ein ihm bei seinem im Alter von 76 Jahren erfolgten Ableben gewidmeter Nachruf schließt mit den Worten: „Vater, Lehrer, Freund bist Du einst Vielen gewesen, Hast nur für And're gelebt, die Dich noch segnen dafür.“ — Zur Zeit, als Johann Karl Stiber von Hornheim in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie als Lehrer und Inspector wirkte, befanden sich zwei Zöglinge seines Namens in der Akademie. Der eine, Karl (geb. zu Stry in Galizien 6. August 1812, gest. auf dem Felde der Ehre 18. Juni 1848), ist der nämliche, dessen Lebenslitzze, die sein trauriges Ende berichtet, folgt; — der zweite, Joseph (geb. zu Wiener-Neustadt am 10. September 1817, gest. zu Bohnia 9. Juni 1855), trat im Jahre 1829 in die Akademie,

verließ dieselbe 1837 als Fähnrich bei Wellington-Infanterie und war zuletzt, seit 1850, Hauptmann bei Urolbi-Infanterie Nr. 23, als welcher er bereits im Alter von 38 Jahren starb. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir in beiden die Söhne unseres Majors vermuthen, welche beide ihrem Vater vorgestorben sind.

Oesterreichische Militär-Zeitung, Herausgegeben von J. Pirtenfeld (Wien, gr. 4^o) 1860, S. 366. — Oesterreichischer Militär-Kalender, Herausgegeben von J. Pirtenfeld (Wien, kl. 8^o). Zwölfter Jahrgang (1861), S. 162. — Linger Zeitung 1860, Nr. 117, im Feuilleton: „Retrológ“.

Stiber von Hornheim, Karl (f. l. Hauptmann, geb. zu Strz in Galizien am 6. August 1812, verwundet am 18. Juni 1848 im Gefechte bei Spiazzi auf dem Montebalbo und im Spital ermordet). Allem Anscheine nach ein Sohn oder doch naher Verwandter des schon erwähnten Oberstlieutenants Johann Karl Stiber von Hornheim. Kam im Jahre 1824, damals zwölf Jahre alt, in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, wurde am 7. October 1829 Fähnrich bei Baden-Infanterie Nr. 59, im März 1831 Lieutenant, im Februar 1836 Oberlieutenant, am 16. Mai 1846 Capitän und am 1. Februar 1848 Hauptmann im Regimente. Im Feldzuge 1848 commandirte Hauptmann Stiber die zwölfte Compagnie. Am 25. April unternahm er mit seiner Compagnie von Roveredo aus einen Streifzug in die Val Arsa und traf eine Stunde hinter Piano, in der Schlucht der Val di Prigionio, die Italiener, die er sogleich mit Ungestüm angriff, aus den Verschanzungen auf ihre Reserve warf und zuletzt gänzlich über die Grenze jagte, selbst aber nach

Roveredo einrückte. Am 18. Juni, während des Gefechtes bei Spiazzi auf dem Montebalbo, drang der Feind besonders in die österreichische rechte Flanke, wo ein Theil der zwölften Compagnie des 59. Infanterie-Regimentes als Tirailleurs, unter persönlicher Leitung ihres Hauptmannes Karl Stiber, hinter einer niederen Mauer postirt stand. Dieser, die Gefahr für seinen Rückzug erkennend, wollte die Unterstützungen herbeirufen und gab hiezu die Befehle, allein in diesem Augenblicke erhielt er einen Schuß in den linken Schenkel und fiel zur Erde. Kaum bemerkten dies die nahen Feinde, so stürzten sie mit dem Bajonnete auf diese Stelle. Doch Feldwebel Wigner und mehrere Tirailleurs vertheidigten tapfer ihren theueren Hauptmann. Wigner befahl dem Gemeinen Georg Fassauer den Verwundeten zurückzubringen, den jener unter dem Arme nahm und gegen vierzig Schritte fort schleppte; aber die Anzahl der sie schon umringenden Feinde wuchs mit jedem Augenblicke; da rief Hauptmann Stiber mit seltener Selbstopferung seinen Leuten zu: „Meine Kinder! laßt mich liegen, rettet Euch, sonst kommt Ihr mit mir in die Gefangenschaft!“ Feldwebel Wigner, diese Worte nicht achtend, stürzte sich aufs Neue auf den Feind, schlug mit dem Kolben einen feindlichen Soldaten, der ihm am nächsten war, mit einem Streiche nieder und wollte zu seinem Hauptmanne eisen, der aber bereits in Feindes Händen war. Hauptmann Stiber, den die Piemontesen nach Madonna della Corona bringen ließen, starb nach einigen Stunden und als die Kunde hiervon im Regimente sich verbreitete, ward dieser edle und intelligente Officier allgemein tief betrauert. Selbst die Feinde ehrten sein Andenken, indem sie ihm auf seinem Leichenhügel auf dem südlichen

Abhänge der Höhen von Spiazzi eine sorgfältig bearbeitete Säule mit Angabe des Todeslages und der kurzen Inschrift setzten: „Dem tapferen österreichischen Hauptmanne Stiber das 14. piemontesische Regiment.“ So war denn doch noch nichts von der Treulosigkeit des Fürstenhauses in das Heer übergegangen. Nach vollkommen authentischen Mittheilungen mehrerer Officiere seines Regiments, welche ich dem Grafen Andreas Thürrheim verdanke, war aber das Ende dieses ausgezeichneten Officiers nicht eine Folge seiner Verwundung, sondern einer ruchlosen That. Als nämlich S., durch die Schußwunde schwer blestirt, in die Hände des Feindes fiel, wurde er in das nächste piemontesische Feldspital gebracht und dort der ärztlichen Pflege übergeben. Stiber pflegte im Felde, um für mögliche Fälle nicht ohne etwas Geld zu sein, ein lebernes Säckchen mit zehn Ducaten eingenäht, auf bloßer Brust unter dem Hemde zu tragen. Als im Spital der Militärarzt den Verband an der Wunde anlegte, bemerkte er das leberne Säckchen, betastete es, fühlte den Inhalt und war eben im Begriffe, es wegzuschneiden und zu rauben. In diesem Momente erwachte Stiber zum Bewußtsein und wollte schreien, da stach ihm der Arzt das Messer ins Herz, so daß er sogleich den Geist aufgab. In dem Zimmer, in welchem diese ruchlose That geschah, befanden sich nur Schwerblestirte, größtentheils solche, die schon in der Agonie lagen, und so glaubte sich der ruchlose Mörder unbeachtet; dem war aber nicht so, ein piemontesischer, verwundet daliegender Sappeur hatte den ganzen Vorgang bemerkt. Kaum genesen, machte er die Anzeige bei General Sonnaz. Dieser befahl die Exhumirung der Leiche Stiber's und thatsächlich fand sich die Stichwunde an dem nur mit

Schußwunde ins Spital Gebrachten. Sonnaz wollte den Arzt sogleich erstießen lassen, derselbe hatte sich aber bei Zeiten aus dem Staube gemacht — und man sah ihn niemals wieder. Nun ließ der piemontesische General einen feierlichen Trauergottesdienst veranstalten, Stiber's Leiche feierlichst mit allen militärischen Ehren und der dreimaligen Ehrensalve bestatten, und das 14. piemontesische Regiment errichtete dann dem Tapferen die oben erwähnte Grabssäule. Stiber, wie Eingang bemerkt worden, ein Zögling der Keußstädter Militär-Akademie, war nicht nur einer der beliebtesten, sondern auch vorzüglichsten Officiere des Regiments, auch so zu sagen eine Art Autodidakt. Außer einer eminenten militärischen Ausbildung war er in allem Wissen zu Hause durch eigene Selbstbildung, so besaß er reiche Kenntnisse in der Astronomie, Montanistik und Landwirthschaft, sprach und schrieb fertig deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch, russisch, polnisch, ungarisch und böhmisch also in neun lebenden Sprachen. Ein Curiosum, das vormärzliche System vollkommen bezeichnend, sei hier erwähnt. Ein von Stiber's Hand in die bestandene Schellsche „Militär-Zeitschrift“ eingesandter Aufsatz lenkte die Aufmerksamkeit des damaligen Generalstabs-Chefs Feldmarschall-Lieutenants Grafen Rothkirch [Bd. XXVII, S. 108] auf den Verfasser, so daß der General denselben ohne weitere Prüfung in den Generalstab aufnehmen wollte. Aber ungeachtet aller Mühe und des Wunsches des Chefs, scheiterte diese für Stiber's Carriere so günstige Aussicht nicht an dessen Kenntnissen, nicht an seiner Unkenntniß zu Pferde, denn er war nebstbei ein sehr guter Reiter — aber an seiner Körpergröße, denn ein, sage ein Zoll

zum vorgeschriebenen Maße fehlerhaft!!!

Švoboda (Johann) Die Jüglinge der Wiener-Kunstbder Militär-Akademie von der Gründung des Instituts bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weltler, schm. 4^o.) Sp. 562. — Erinnerungen eines österreichischen Veteranen, (1832, gr. 8^o.) Bb. II, S. 78. — Geschichte des 59. Infanterie-Regimentes. Von Hauptmann A. Leitner (Salzburg 1846, S. 110, 129 und 180.

Stiberger, Anton (Kaler, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda im Jahre 1824). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers liegen ungemein spärliche Nachrichten vor. Er war bereits im Jahre 1770 Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wonach sein Geburtsjahr, ohne weit fehl zu gehen, um das Jahr 1740 anzusetzen wäre, da er ja doch wohl dreißig Jahre alt sein mußte, wenn er Mitglied der Akademie wurde. Er arbeitete im historischen Fache und es finden sich Gemälde und Zeichnungen von seiner Hand, letztere mit der Feder und in Farben ausgeführt. Im Cabinet Grönling, einer zu ihrer Zeit vielgenannten Privatsammlung, befanden sich von Anton Stiberger zwei der Mythe von Achilles und Ulysses entnommene Compositionen; eine derselben, in gr. Folio, war sehr figurenreich; die zweite hingegen enthielt nur sechs Figuren. Darauf beschränken sich alle Nachrichten über diesen Künstler. — Ein zweiter Künstler dieses Namens, **Lucas Stiberger** (geb. im Jahre 1755, gest. zu Wien 30. März 1806) war gleichfalls Historienmaler, doch fehlen alle näheren Nachrichten über ihn.

Stäppler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Fleischmann, 8^o.) Bb. XVII, S. 345.

Stich, Johann Benzel, siehe: **Funts, Johann Benzel** [Bb. XXIV, S. 81].

Stichberger, Max (Schriftsteller, geb. zu Rattenberg in Tirol am 28. Februar 1841), der Sohn eines Buchbinders in Rattenberg. Die Familie lebte in Ausübung ihres Gewerbes im Anbeginne in ganz günstigen Verhältnissen, welche erst, als die Zahl der Kinder wuchs und auch die Letzten schlechter wurden, sich allmählig brückernder gestalteten. So geschah es denn, daß Max, der bereits die Schule besuchte, aus derselben genommen und in die väterliche Werkstatt gestellt wurde, wo er als verlässlicher und billiger Gehilfe dem Vater zur Hand war. Das aber war dem Knaben, der, wenn er auch noch nicht vom Baume der Erkenntniß genossen, doch den Unterschied zwischen geistiger Ausbildung und mechanischem Tagewerke zu würdigen gelernt hatte, nichts weniger denn angenehm und er wollte die Bücher alle, welche er zu folgen und zu heften hatte, lieber lesen. Nun, die Zeit dazu mußte er sich trotz der einförmigen und ununterbrochenen Arbeit doch zu schaffen, und es ließe sich kaum aufzählen, was er damals Alles — nicht las — sondern verschlang. An eine Wahl war natürlich dabei nicht zu denken, denn der Stoff flog ihm von den Kunden ins Haus, die alles Erdentliche, Vernünftiges und Altherbes, Neues und Alles, Belehrendes und Aufregendes in die Werkstatt brachten. Ein Servitenpater, Franz Sales Benedetti, hatte in dem aufgeweckten Knaben den strebsamen Geist erkannt und endlich bei den Ältern die Erlaubnis erwirkt, daß Max das Untergymnasium in Innsbruck besuchen durfte. Aber dieses Glück sollte nicht lange dauern. Max hatte zwei Jahre das Gymnasium be-

sucht, als er wieder in die väterliche Werkstatt zurückkehren mußte, in welcher alle seine Ideale und Zukunftssträume im Kleinstertopfe untergingen. Zum Glück nicht für immer. Mit Widerstreben fügte sich der Jüngling diesem Gebote, aber der einmal gesäete Samen ließ sich nicht vollends ersticken. Er salzte und heftete und band Bücher, aber er las und nur mit mehr Wahl, mit größerer Aufmerksamkeit und bildete sich selbst geistig weiter fort. Wie er selbst in einem Briefe an einen seiner Gönner schreibt: er schöpfte aus dem Jungbrunnen der Klassiker und keine wichtigere Erscheinung der neuen Literatur entging ihm. Niemand ahnte, nur die Mutter wußte es, daß hinter der poppigen Schürze ein Dichtersherz steckte. Wir sagen, nur die Mutter, denn diese war sein ganzes Lesepublicum, sie hatte er, wie er schreibt, „gar viel mit seinen Gedichten gequält“. Nun war er siebzehn Jahre alt geworden und als die Lehrjahre überstanden waren, sollte er auf die Wanderung gehen. So schritt er denn im Jahre 1858, den stattlichen Berliner am Rücken, vor die Thore von Hattenberg hinaus in die Fremde, überschritt die Grenze Tirols und kam nach Salzburg, wo er einige Monate bei einem Meister arbeitete; darauf ging er nach Bayern, arbeitete wieder einige Monate in München und von da kam er nach Wien, wo er ein paar Jahre verweilte. Diese Wanderung hatte ihn erfahrener, reifer gemacht und auch das Dichtertalent — denn vom „Dichtern“ konnte er nun einmal nicht lassen — gezeitigt. Doch war dieses Sinniren in Wort und Reim nunmehr zu einem stillen harmlosen Vergnügen geworden; was er damals in sein Tagebuch niederschrieb, blieb in demselben verborgen. Niemand wußte von seinem Schaffen, Niemand las er vor, was

er in seinen Weihestunden schuf. Als aber G. Obrist — wohl ein Bruder des Stanger Gärtners Hans Obrist, der im Jahre 1848 die zu Innsbruck im Jahre 1850 wiedergebrachten Zeitbilder „Zither und Flug“ veröffentlichte — im Jahre 1865 die periodische Schrift „Die Dorfkinde“ herauszugeben begann und Stichberger schon nach einigen Nummern die Wahrnehmung machte, daß an diesem Blatte nur junge Kräfte aus dem engeren Vaterlande mitarbeiteten und die Redaktion bei Aufnahme der Beiträge mit nicht zu großer Strenge vorging, da beherzigte Stichberger weniger das erste als das zweite Wort des Spruches „Wieg's! wag's!“ und ohne erst sein Werk weiter zu erwägen, wagte er dessen Einsendung und hatte bald die Freude, sich mit einer von ihm bearbeiteten Volksfrage gedruckt zu sehen. So war denn Stichberger erst großjährig und zu gleicher Zeit Schriftsteller geworden. Das Eis war gebrochen, alles weitere Bedenken war geschwunden und fortan wanderten seine Arbeiten nach Wien, Stuttgart, Leipzig, Gera und fanden freundliche Aufnahme. Auf seinem Arbeitstische, schreibt er an einen Freund, lagen neben dem Kleinstertopfe immer auch Papier und Feder, so daß in dem Maße, als eine zu bindende Bücherpartie ihrer Vollendung entgegenging, auch eine Novelle ihrem Schluß entgegenschritt. Neben novellistischen Arbeiten veröffentlichte er dann und wann im „Innsbrucker Tageblatt“ Gedichte und politische und nicht politische Correspondenzen in Wiener Blättern oder im „Tiroler Boten“. Endlich aber sollte die Stunde der Erlösung von Pestlabe und Pressengel kommen, als er im Juli 1873 die Redaktion der „Bozener Zeitung“ übernahm, zu der er wiederholt und auf das Eindringlichste

aufgefordert worden war. In dieser Stellung ist der ehemalige Buchbinder noch zur Stunde thätig. Von seinen bisher in die Oeffentlichkeit gelangten novellistischen Arbeiten sind mir bekannt geworden: in G. Amthor's „Alpenfreund“ außer mehreren Schilderungen aus der Umgebung von Rattenberg die Erzählungen: „Der Adjutant des Sandwirths“ und „Lutherische Leute“; — in H. Schönlein's in Stuttgart herausgegebenen „Blättern für den häuslichen Kreis“ die Erzählungen: „Der Paria des Dorfes“; — „Der Geldteufel“ und „Der graue Teufel“; — im Feuilleton der „Bozener Zeitung“ die zwei längeren Erzählungen: „Gesunden und verschwunden“; — „Die Braut des Seemüllers“ und die kleineren Novellen: „Aus der Rohrmühle“; — „Der Schloßbauer“; — „Der Gangalppfarer“ und „Der Einsiedl“.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 23, im Feuilleton: „Wanderungen in Tirol. I. Rattenberg“. Von Ludwig Steub.

Stiebar auf Huttenheim, Achatz Freiherr (insulirter Probst, geboren zu Wiesenreith in Niederösterreich am 30. April 1755, gest. zu Eisgarn am 22. Jänner 1855). Dieser würdige Prälat, dieser echte Priester im Geiste des Herrn, hatte das den Sterblichen nur höchst ausnahmsweise gegönnte Glück, das hundertste Lebensjahr zu überschreiten und ohne eigentliche vorausgegangene Krankheit im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte plötzlich aus dem Leben abberufen zu werden. Seine Eltern waren Johann Christoph Freiherr von Stiebar, Besitzer der Herrschaften Wiesenreith und Gresten, und Josepha, geborene Uble von Oermeten. Seine Gymnasialstudien vollendete er zu Krems-

münster, die philosophischen am Lyceum zu Linz mit ausgezeichnetem Fortgange. Im Jahre 1773 trat er in den Orden der frommen Schulen in Wien, in welchem er als Professor der Gymnasialgegenstände und später als Rector des Collegiums in der Josephstadt mit solcher Auszeichnung diente, daß er auch nach seinem Austritte aus dem Orden, der im Jahre 1790 durch Beförderung auf die Weltpriesterpararre Gresten O. D. B. B. erfolgte, im gesegneten Andenken bei dem ganzen Ordensstabe blieb. Schon nach einem Jahre, 1791, wurde dem damals 36jährigen Pfarrer zu Gresten das Amt eines Dechant's und Schulbezirks-Aufsichters des Decanates Scheibbs mit Verleihung des Ranges eines bischöflichen Consistorialrathes übertragen, das er nach einer Unterbrechung vom Jahre 1802—1813 bis zum Jahre 1844, also durch einen Zeitraum von 41 Jahren, mit seltenem Berufseifer und Treue verwaltete. Es war ein erhebender Anblick, den Dechant in der Schule zu sehen, wie er noch als Greis von mehr als 80 Jahren von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr auf seinen Beinen sich bewegte, zu jedem aufgerufenen Kinde sich selber stellte und durch seine kinderfreundliche Theilnahme die Kleinen aufmunterte, ihren Eifer anregte, sie aber auch nach geendeter Prüfung reichlich beschenkte. Bis in sein neunzigstes Jahr ertheilte er als Katechet den Schülern der ersten Classe in der Elementarschule wöchentlich zweimal den Religionsunterricht und behütigte seine liebevolle Theilnahme für die Kleinen, da er auch als ganz erblindeter Greis die vorgeschriebenen Beichten der Schuljugend noch in seinem hundertsten Lebensjahre in seinem Zimmer anhörte. Im Jahre 1837 feierte S. das 50jährige Pfarramt-Jubiläum in seiner Propsteikirche zu Eis-

garn. bei welcher Gelegenheit ihm seine früheren Capitularen und Pfarrer des Decanates Waidhofen an der Thaya eine mit Inschriften geschmückte, reich verzierte silberne Blumen vase verehrten. Kaiser Ferdinand aber würdigte die Verdienste des 50jährigen Jubelpfarrers durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopolds-Ordens. Während dieser langen 50jährigen Periode war er in drei Pfarren, zu Gresten vom Jahre 1793 bis 1802; zu Heidenreichstein B. D. M. D. von 1802—1813, und dann als Propst-pfarrer zu Glogarn bis zu seinem Lebensende angestellt. Mit der gewissenhaftesten Führung der Seelsorge verband der Dahingegangene einen regen Eifer zur Errichtung von herrlichen Bauendenkmalen. Zu Gresten, Heidenreichstein und Eitschau wurden die Pfarrhöfe von Grund auf neu und in herrlichem Baustyle erbaut und auch die Kirchen erfreuten sich unter ihm mancher Verschönerung. Erst in seinem 90. Lebensjahre hat er um Enthebung vom Decanate und nach erlangter Genehmigung zog er sich in ein stilles Zimmerleben zurück, in welchem er aber täglich, noch am Vortage seines Todes, die h. Messe in dem hiezu hergerichteten Capellenzimmer celebrierte. Am 30. April 1854 feierte der Jubelgreis seinen hundertsten Geburtstag und erhielt bei dieser Gelegenheit von Sr. k. k. Majestät Franz Joseph das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, welches demselben am 31. Mai 1854, am Tage, wo er im Jahre 1779 zu Arsfetten als neugeweihter Priester seine erste h. Messe, und im Jahre 1829 in derselben Kirche und an demselben Altare sein 50jähriges Priester-Jubiläum beging, auf höchst feierliche Weise von dem k. k. Kreisauptmanne Ferdinand Fischer überreicht worden ist. Noch drei Vierteljahre überlebte der Jubelgreis

diese Feier. Am 22. Jänner 1855, zwischen 6 und 7 Uhr Morgens, schied er sich eben an, wie gewöhnlich in seiner Hauscapelle sein tägliches Messopfer zu verrichten, als der Herzensschlag seinem Leben ein Ende machte. Das 76jährige echt priesterliche Wirken des Verbliebenen lebt in der Erinnerung Aller, die ihn kannten und in den Aufzeichnungen der Pfarren, die er verwaltete. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es wörtlich: „Es ist Niemand unter Denen, die ihn näher kannten, zu finden, der nicht der Milde seiner Gesinnung, dem Geiste des Friedens, seiner hohen Wohlthätigkeit, dem fleckenlosen Leben, seinem Rechtsgefühle und erleuchteten Wissen aufrichtige Verehrung und Anerkennung zollte. Die Ausläufe seiner Thätigkeit erstreckten sich nach allen Seiten, insbesondere trugen Kirchen, Schulen und Pfarrhöfe die Spuren seiner leitenden Hand. Bis zu den äußersten Marken seines Lebens hatte er noch Lust und Kraft, literarisch thätig zu sein. Seines hohen Alters ungeachtet bewahrte er fortwährend das regste Interesse für alle Forschungen und Entdeckungen im Gebiete der Wissenschaften und für alle Phasen der Zeit. Immer stand er auf der Höhe der Zeitbildung und der Ereignisse. Sein heller Geist mußte alle Erscheinungen der Zeit zu fassen und auf der Wage des Heiligthums zu prüfen. Nie hat er sein Haupt gebeugt vor Vorurtheilen! Unter keinen Umständen hat er den Muth verleugnet, Recht und Unrecht mit dem rechten Worte zu bezeichnen. In seinem ganzen Leben hat er die Idee eines sittlich reinen Lebens dargestellt. Ja, sein Leben war ein Leben des Gerechten! Jeder Jammerlaut des Unglücks fand einen Wiederhall in seiner Brust. Wohlthun war seinem Herzen Bedürfnis und Lust, besonders unter-

stüßte er gerne das mit Dürftigkeit ringende Talent. Und wie Vielen hat er ihr Leben verlüßt und ist ihnen ein verlässlicher Compaß gewesen auf der Irrfahrt des Lebens durch seinen lehrreichen, gemüthlichen Umgang! Wie Vielen hat er die in Kirchen gelegte Stierne wieder geglättet und das Leben geerbet! Wie Mancher hat sich vor den tobenden Wogen der Welt in sein Haus, in seine Nähe geflüchtet! Die Kirche verlor in ihm einen ihrer treuesten Diener, der Staat einen seiner bravsten Bürger; die Propstet Sigarn eine Zierde, der Clerus ein Vorbild, die Menschheit einen Freund! Leider ist nirgends angegeben, worin seine oben angeführte „literarische Thätigkeit“ bestanden hat.

Salzburger Kirchenblatt 1855, Nr. 5: „Retzlog“. — Oesterreichisches Bürger-Blatt (Ring, 4^o). XXXVII. Jahrg., 18. Februar 1855: „Retzlog“. — Katholische Blätter. Herausgegeben vom katholischen Central-Verein zu Ring, 1855, Nr. 16. — Wiener Kirchen-Zeitung. Herausgegeben von Sebastian Brunner, 1855, Nr. 13, S. 107. — Heinrich Joseph Collin richtete im J. 1787 an Adm. Freiherrn von Stiebar ein Gedicht, welches in Collin's Werken (Bd. IV, S. 96) abgedruckt steht.

I. Zur Genealogie der Freiherren Stiebar auf Jutenheim. Die Stiebar sind eine alte, ursprünglich fränkische Familie, welche zu Anbrunn des siebenzehnten Jahrhunderts zuerst in Oberösterreich erscheint, wo ein **Franz Friedrich** von Stiebar im Jahre 1674 der oberösterreichischen Landes-Matrikel einverleibt wurde. Nach den Mittheilungen des bekannten Genealogen von Hübner fand sich ein **Siegmund** Stiebar schon 1235 auf dem Turnier zu Würzburg; ein **Marquard** S. 1362 auf jenem zu Bamberg; ein **Otto** Stiebar 1403 auf jenem zu Darmstadt, und so fort finden sich Sprossen dieser Familie auf den darauf folgenden Turnieren zu Heidelberg, Ingolstadt, Dnolzbach, Regensburg und zuletzt, 1487, ein **Walther** Stiebar auf jenem zu Worms. Im Jahre 1366 war **Kunigunde** Stiebar die sechste Kebskinn zu Schlüsselau; 1436

Katharina S. Kebskinn zu St. Itebot in Bamberg; 1446 **Elisabeth** S. die sechste Kebskinn des oberwähnten Stiffes Schlüsselau, das bereits 1260 gestiftet worden. Mehrere Stiebar bekleideten das Burgrafenamt auf dem Rothenberge, so ein **Jacob** von S. im Jahre 1405, ein **Sebastian** S. im Jahre 1512, ein **Hans** S. im Jahre 1537, ein **Georg Sebastian** im Jahre 1604 und **Wolf Andreas** im Jahre 1616. Ein **Erasmus** von S. erscheint 1520 als Ritter des deutschen Ordens, **Friedrich** von S. 1593 als Domkantor zu Bamberg, **Daniel** S. 1550 als Domherr zu Würzburg und Fischerdt und als Propst zu St. Johann in Haas und in den Jahren 1396 bis 1355 waren fünfzehn Domherren zu Bamberg und Würzburg aus dem Hause Stiebar. Zu Franken gehörten die Stiebar zur ehemaligen reichsunmittelbaren Ritterchaft. Der dortige Hauptstamm, der sich „von Buttenheim“ nannte, ist gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erloschen. Nach Oesterreich kam die Linie der Stiebar auf Ragerschick zu Riedendorf von Kobenzler zu Anfang des 16. Jahrhunderts und wurde **Johann Christoph** auf Ragerschick, Besitzer der Herrschaften Wiesenreith, Amstetten und Gresten, ferner Verordneter der niederösterreichischen Stände, mit Diplom vom 28 März 1757 in den Freiherrenstand erhoben. Von seinen vier Söhnen erlangte **Johann Joseph** im Jahre 1793 die Grafenwürde und schrieb sich Graf und Herr zu Stiebar, Jutenheim. Er war niederösterreichischer Verordneter, Besitzer der Herrschaft Hausregg (jetzt Stiebar) und Patronatsherr der Pfarre Gresten. Er war unvermählt und somit erlosch die gräfliche Linie der Stiebar. Sein ältester Bruder **Christoph** pflanzte die freibergerliche, noch heute blühende Linie weiter. Zwei andere Brüder wählten den geistlichen Stand, und zwar ist einer von ihnen der Propst von Gissarn, **Adm. Freiherr** von Stiebar, der während eines vollen Jahrhunderts gelebt und wo er gewohnt, Spuren seines Segens hinterlassen hat (siehe dessen Biographie S. 342). Der ganze Familienstand, seit die Stiebar sich nach Oesterreich gewendet, ist aus der Stammtafel ersichtlich.

II. Einige besonders denkwürdige Sprossen des freibergerlichen Geschlechtes der Stiebar. I. **Adm.**

Stammtafel der Freiherren Stiebar auf Buttenheim.

Hansfriedrich von Stiebar auf Mägerschick und Ardlenhof. Epa von Salzburg.			
Franz Friedrich † 1683, wurde 1674 in die oberörrer. Landwehrmacht einverleibt. Sabina Elisabeth Fürstin von Guesfrenau.			
Johann Friedrich Adam, Maria Elisabeth von Harchsburg.	Johann Albrecht (4) † X bei Lugana 15. August 1702.	Sibonir Barbara Elisabeth.	Epa Eleonora, um Adol. Gottfried Wiedinger von der Au.
Johann Friedrich Caspar.		Maria Sabina Regina. Hoch vier Kinder, jung †.	
Johann Christoph (3) geb. 30. Juni 1735, † 26. November 1824. Barbara Gretin von Pöchlitz-Wolfsbach geb. 28. Juli 1731, †.		Johann Christoph 1757 Freier von Stiebar † Josepha, vermalte Gretin von Wagramer, geb. Edle von Ormatten †	
Franz Josef †. geb. 22. November 1764, † 3. August 1868. Karolina Gretin von Nimmersdorf geb. 10. October 1782, † 2. November 1842.		Adol. (E. 312) geb. 30. April 1735, † 22. Jänner 1855.	
Friedrich geb. 20. September 1813. Maria Gretin von Mercy de Gler.		Johann Nepomuk, Domherr zu St. Stephan in Wien, †.	
Franz Faver †. geb. 22. November 1764, † 3. August 1868. Karolina Gretin von Nimmersdorf geb. 10. October 1782, † 2. November 1842.		Elisabeth †.	
Friedrich geb. 20. September 1813. Maria Gretin von Mercy de Gler.		Johanna Theres Elisabeth geb. 15. April 1817, † 30. Mai 1845, von August Graf Zerensberg auf Freu- und Ritschhof Bergdan † 27. December 1857.	

Freiherr von Stiebar [siehe die besondere Biographie S. 342]. — 2. **Christoph** (geb. zu Wiefenreith, einer damaligen Familienbesitzung in Niederösterreich 30. Juni 1753, gest. zu Krems 26. November 1824), ein Sohn Johann Christophs, ersten Freiherrn von Stiebar, und Josephas, geborenen Ulen von Gernetten, verwitweten Freifrau von Bucherer. Christoph trat nach beendeten Studien in den k. k. Staatsdienst, und zwar in der politischen Sphäre, und wurde zuletzt k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann zu Krems im Viertel ober dem Manhartsberge. In dieser Stellung erwarb er sich durch sein humanes Walten und seine Menschenfreundlichkeit so sehr die Liebe und Achtung der Bewohner des seiner Oberleitung anvertrauten Kreises, das diese seine Büste in Marmor meißeln ließen. Die Büste, welche der Bildhauer Kießling [Vb. XI, S. 256] aus carrarischem Marmor in griechischem Style ausgeführt hat, ist auf einem Piedestal angebracht. Das Piedestal trägt folgende Inschrift: „Die | Bewohner des V. O. M. B. | Ihrem Kreishauptmann | Christoph | Freiherrn von Stiebar | als Anerkennung | seiner dreisaisjährigen | weisen und menschenfreundlichen Leitung“. Darunter befindet sich das Stiebar'sche Wappen und unter diesem das Datum: „Den XXV. Jull MDCCCXVI“. Joseph Freiherr von Reher, ein geborener Kremser [Band XXV, S. 343] hat für die Büste folgende Inschrift gedichtet: „Seht hier die Menschenliebe' und Rechtlichkeit | für Unterthan und Fürst und Vaterland | Vereint in unsers Theuren Stiebar's Bild: | Ihn lobnt der Kaiser und ihn liebt das Volk“. Die Stelle „Ihn lobnt der Kaiser“ bezieht sich auf den Umstand, daß kurz zuvor Stiebar von Kaiser Franz das silberne Civil-Ordrenkreuz erhalten hatte. Die Ansicht dieses Denkmals von Kupfer (in gr. 4^o) gestochen erschienen. Freiherr Christoph war seit 1779 mit Barbara Freiin von Podstein-Waffenbach vermählt. Die Nachkommenschaft siehe in der Stammtafel. — 3. **Johann Albrecht** ist ein Sohn des Franz Friedrich von S., der im Jahre 1674 in die oberösterreichische Landesmatrikel einverleibt worden, und der Sabina Elisabeth Märken von Gneisenau. Johann Albrecht trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und starb als Fähnrich am 13. August 1702 in der Schlacht bei Luzzara

den Pestentod. — 4. **Johann Nepomul** (geb. 22. November 1784, gest. 3. August 1868), ein Sohn Christophs [siehe Nummer 2] und Barbaras Freiin von Podstein-Waffenbach, der, gleich seinem Vater, in der politischen Sphäre des Staatsdienstes thätig war und zuletzt das Amt eines obderennischen Regierungsrathes versah. Als Präsident des Museums Francisco-Carolinum hat er viel für das Aufblühen dieses die Pflege der Geschichte und der älteren Kunstwerke des Erzherzogthums Österreich ob der Enns fördernden Vereins gethan. Am 11. September 1812 hat sich Johann Nepomul mit Karolina Freiin von Amnatsch vermählt, welche ihm zwei Töchter, Johanna Barbara und Karolina Theresia Elisabeth, beide vermählt [siehe die Stammtafel], und einen Sohn, **Friedrich**, gebar, so daß die Familie Stiebar nunmehr auf zwei Augen steht.

III. Wappen. Quadrirtes Schild. 1 und 4: in Gold ein nach rechts auffpringender schwarzer Windhund mit goldenem Halsbande und ausgeschlagener rother Zunge. 2 und 3: in Silber und Schwarz quergetheilt; aus der Theilungslinie wächst in die obere silberne Theilung ein rother Eber- oder Wildschwein-Spieß mit nach aufwärts gerichteter Spitze und goldenem Quersüße. Die untere schwarze Feldung ist leedig (Stammwappen). Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone und darauf zwei gekrönte Turnierhelme ohne Helmdecken. Die Krone des rechten Helmes trägt zwei übereinandergestellte, ihre Wölbungen sich zulehnende altfränkische runde schwarze Hüte mit breitem silbernen Stulp; auf der Krone des linken Helmes erscheint ein einwärtsgekehrter sitzender schwarzer Windhund mit goldenem Halsbande und ausgeschlagener rother Zunge. Wappenschild und Helme sind hinten mit einem altfränkischen, innen mit Gold und Silber gefüttertem schwarzen Mantel mit goldenen Treppen und Schnüren umgeben.

Stief, Sebastian (Maler, geb. zu Lengling in Bayern, 16. Jänner 1811). Zur Zeit der Geburt Stiefs gehörte das Dorf Lengling noch zu dem ehemaligen Fürstenthume Salzburg. Schon als Knabe zeigte Stief Begabung und Talent für die Kunst, und

so kam er denn frühzeitig zu dem akademischen Maler Keumüller in Traunstein, der ihm den ersten Unterricht im Zeichnen ertheilte. Auf dessen Rath begab sich Stief, nachdem er für weitere Ausbildung genügend vorbereitet war, im Jahre 1828 nach München und setzte seine Studien an der dortigen Akademie unter Cornelius, Schnorr von Carolsfeld und Zimmermann durch fünfzehn Jahre mit allem Eifer fort. Während er in den dortigen Galerien Bilder von Rubens und Van Dyk copirte, erwarb er sich, da er mittellos und auf sich selbst gestellt war, durch kleinere Arbeiten seinen Lebensunterhalt. Besonders arbeitete er Bildnisse en miniature mit dem Silberstifte. Diese Manier war zu jener Zeit sehr beliebt und ersetzte so zu sagen die heutigen Lichtbilder. Da er sehr glücklich im Treffen war, rasch arbeitete und durch sorgfältiges feines Coloriren den störenden Glanz solcher Bilder beseitigte und ihnen überdies dadurch ein gefälliges, frisches Aussehen gab, war er, besonders in höheren Kreisen, sehr gesucht und viel beschäftigt. Selbst von Seite des königlichen Hofes erhielt der junge Künstler Aufträge, so vollendete er unter anderen die Bildnisse eines Sohnes und zweier Töchter des Königs Ludwig, wie auch jenes ihres damaligen Erziehers Detel, nachmaligen Bischofs von Eichstätt. Von München begab sich Stief nach Regensburg und Passau, wo er mehrere Bildnisse in der bereits oben erwähnten Manier und auch einige in Del ausführte. In Folge des Ablebens eines Verwandten in Seekirchen, der daselbst die Erzeugung von Spielwaaren in Blech betrieben hatte, fiel dem jungen Künstler dieses Geschäft als Erbe zu; der Pinself wurde nunmehr bei Seite

gelegt und die Erzeugung zerlicher, geschmackvoller Blechspielereien mit allem Eifer betrieben. Bei der in jenen Tagen in den Windeln liegenden Kunstindustrie ging das Geschäft im Anbeginn ganz gut und es fehlte auch nicht von auswärts an Bestellungen. Als sich aber die Nürnberger Fabrication des Gegenstandes bemächtigte und die freilich minder sorgfältig gearbeitete Waare auch um billigeren Preis auf den Markt brachte, so war, da das Publikum sich überhaupt weniger um die Solidität kümmerte, als durch den niederen gestellten Preis zum Ankauf sich verlocken ließ, eine Concurrenz auf die Dauer nicht auszuhalten, zudem entsprach die Rentabilität des im Kleinen betriebenen Geschäftes nur wenig der daran gewandten Mühe und den gehegten Erwartungen, und auch die alte Liebe zur Kunst war in Stief wieder erwacht. Er gab also die Sache auf und kehrte zur Kunst zurück. Da er sich mittlerweile mit einem Fräulein Keumann aus Salzburg verheirathet hatte, übersiedelte er dahin und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Seine Geschicklichkeit machte ihn bald in weiteren Kreisen bekannt, die Bestellungen fanden sich ein, mehrten sich mit jedem Jahre und Stief war in kurzer Zeit ein vielbeschäftigter Künstler, der Altar- und historische Bilder, Porträts, Genrestücke und Landschaften malte und noch malt. Wohl an 60 größere Altargemälde von der Hand Stiefs befinden sich in Kirchen der Stadt Salzburg, der Umgebung und des nachbarlichen Bayerlandes. Leider kann Herausgeber nur von wenigen Nachricht geben. So sind von Stiefs Hand in der Stiftskirche Seekirchen zwei Altarbilder und mehrere Deckengemälde, „Das Leben des v. Rupertus“ behandelnd, in der dortigen

Krypta; — in der Pfarrkirche zu Aigen das Hochaltarbild: „Die Cense Christi“, und ein Seitenaltarbild: „Christus am Kreuz“; — in der Wallfahrtskirche zu Maria Plain nächst Salzburg, ein Seitenaltarbild: „Die h. Anna.“ — Das Presbyterium der Pfarrkirche zu Saalfelden weist zwei große in Del gemalte Wandbilder von unseres Künstlers Hand auf. Jedes derselben ist 18' h. und 11' br. Das eine stellt „Die Verfassung des heil. Johannes des Evangelisten“, das zweite „Die Wüstenpredigt des h. Johannes des Täufers“ dar. — In der Pfarrkirche zu Ruchl sehen wir ein Altarbild des Künstlers aus früherer Zeit, das uns „Den heiligen Severin, wie er zur Vorbereitung des heiligen Celerianus in dem römischen Carcerum predigt“, zeigt. Im Palais des Fürsterzbischofs von Salzburg schmückten den Empfangsalon des Kirchenfürsten zwei historische Wandgemälde: „Die Ankunft des h. Rupert am Gestade der Salzach und vor den Rainen Innaniums“, dann „Die Erbauung des ersten Domes in Salzburg durch den heil. Virgil“. Stief hat beide Gemälde im Auftrage des verstorbenen Erzbischofs von Tarnoczy ausgeführt. Sie waren seiner Zeit im österreichischen Kunst-Verein in Wien ausgestellt und sind auch, von Weixelgärtner in Wien lithographirt, in der Salzburger Kunsthandlung des Gregor Baldi im Handel erschienen. Groß ist die Anzahl der Bildnisse, welche Stief in verschiedenen Dimensionen von dem großen Monumental-Porträt abwärts bis zum Miniaturbilde ausgeführt hat. Der größte Theil dieser Arbeiten befindet sich zu Salzburg im Privatbesitz. Wir nennen davon das lebensgroße Bildniß des Cardinals von Tarnoczy im Ornat; — zwei Bildnisse des gegenwärtigen Erzbischofs Dr. Albert Ber. zuerst in

seiner früheren Würde als Stiftsabt des Benedictiner-Klosters St. Peter in Salzburg und darn in seiner jetzigen als Erzbischof; — die Bildnisse der meisten jetzt lebenden Salzburger Domherren und anderer geistlicher Würdenträger; — jene zweier Aebtissinen der Benedictinerinnen im Stifte Nonberg; — fern: der Prälaten der Benedictinerstifte zu Kremsmünster und Lambach in Oberösterreich und des Cistercienser Stiftes Hohenfurth in Böhmen; — das Bildniß des verstorbenen Capuziners, Bischofs und Missionärs in Ostindien Athanasius Zuber, welches sich einz. befindet, wo Stief auch zahlreiche Bildnisse von Privaten gemalt hat. Dem Herausgeber sind noch einige Arbeiten Stiefs bekannt, so z. B. ein großes Delgemälde: „Cyrusstras Percelesus“ (400 fl.) und eine Skizze „Kuz und Ismael in der Wüste“, beide aus der Juni-Ausstellung 1862 im österreichischer Kunstverein in Wien; — das Bildniß des bekannten Kupferstechers Blasius Höfel [Band IX, S. 93], und des Gründers des Salzburger Museums „Carolino-Augustinus“, Vincenz Raza Suesß, welche beide im genannten Museum aufbewahrt werden, und das Bildniß des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Schobelen, im Auftrage der Militär-Akademie in Wiener-Neustadt. Daß die herrliche Umgegend Salzburgs dem Künstler unwillkürlich zu landschaftlicher Arbeiten anregte, sei nebenbei bemerkt und seine Landschaftsbilder und auch mehrere Genrestücke, unter denen vornehmlich seiner „Die Jahreszeiten“ gedenken, befinden sich zu Salzburg im Privatbesitz. Der nunmehr 63jährige Künstler ist noch in ungebeugter künstlerisch thätig und lebt in Salzburg Ragler (G. R. Dr.), Neues Allgemeines Kunst-

ler-Verkon (München 1839, G. N. Stechmann, 80.) Band XVII, Seite 345. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 84.) 1862, Juni, Nr. 30 und 204.

Ein Ramedorfer des obigen Künstlers, der sich durch die Schreibung mit dem doppelten f von ihm unterscheidet, Wilhelm Stieff, gleichfalls seines Zeichens Maler, arbeitete in den Zwanziger-Jahren in Wien und hatte in den Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna daselbst ausgestellt im Jahre 1826 zwei Delgemälde, deren eines eine Allegorie, das andere eine romantische Scene darstellte, und im Jahre 1828 eine Scene aus der Oper „Don Juan“. Ueber diesen Künstler, der übrigens mit unierem Geschichtsmaler Sebastian Stief gar nicht verwandt ist, fehlen alle weiteren Nachrichten. Vielleicht steht er in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Anton Stieff, von dem die Schrift: „Jas azyl historico ao Juridico-canonicum“ (Dissert. Def. F. C. Daubenberg) (Vienna 1704, A. F. Volgin, 4^o.) erschienen ist. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1826, S. 21. Nr. 181 und 185; 1828, S. 22, Nr. 200.

Stiegele, siehe: Stigelli, Georg.

Stieger, Joseph Valentin (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Bozen in Tirol 2. März 1807). Sein Vater war Realitätenbesitzer zu Bozen; sein Bruder Johann war Hof- und Gerichtsadvocat in Klagenfurt, im J. 1848 Mitglied des deutschen Parlaments, und in den Jahren 1861 bis 1868 Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes. In früherer Zeit war er auch in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und in der von Dr. Wildner von Raithstein herausgegebenen Zeitschrift „Der Jurist“ erschienen von ihm ein „Civilrechtsfall“ [Bd. IV, S. 46 u. f.] und ein „Executionssfall“ [Bd. V, S. 483 u. f.] und

in Schopfs „Archiv für Civiljustizpflege u. s. w.“: „Drei Rechtsfälle mit Bemerkungen, I. Ueber die Wirkung der Einwendung und Verjährung; II. Ueber den Sinn des §. 1335 des bürg. Ges. Buches und III. Ueber das Pfandrecht der Zinsen eines Pfandcapitala“ [Bd. XVI, S. 454]. — Sein Bruder Joseph Valentin besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt Bozen, wo er daselbst im Jahre 1827 beendete, in den Jahren 1828 u. 1829 die Philosophie hörte und dann die Grazer Hochschule bezog, auf welcher er 1830—1833 die juridischen Studien beendete und am 3. August 1835 daraus die Doctorwürde erlangte. Nun arbeitete er einige Zeit bei der k. k. Kammer-Procuratur in Graz und bei dem dortigen Advocaten Dr. Ant. Rumayer, erhielt am 31. August 1841 die Advocatenstelle in Judenburg, und am 4. Juli 1842 eine solche in Salzburg. Daselbst erwarb er sich alsbald das Vertrauen der Bevölkerung, die ihn in den Gemeinderath wählte, in welchem er in den Jahren 1848—1860, so wie als Abgeordneter der Salzburger Handelskammer in den Jahren 1862 bis 1866 thätig war. Am 6. Februar 1867 abermals, und jetzt von Seite des Großgrundbesitzes, in den Salzburger Landtag gewählt, ging er aus diesem durch Wahl am 21. Februar d. J. als Mitglied des Abgeordnetenhauses hervor. Daselbst zählte Dr. Stieger zur Partei, welche für die Einheit des Reiches einsteht, zur sogenannten Centralisten-Partei. Stieger galt als ein tüchtiger Rechtsgelehrter, war in Salzburg Rechtsconsulent der dortigen Sparcasse, die ihn überdies zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt hatte.

Sahn (Sigmund), Reichsraths-Minister für

die Session 1867 (Wrag 1867, S. Karl 3. Satow, 8^o) S. 147.

Ein **Joseph Leopold Stieger**, der im Jahre 1848 in Graz lebte, hatte sich im genannten Jahre an der politischen Bewegung so erheblich betheiligt, daß er später flüchtig werden mußte und sich seit der Unterdrückung der Erhebung im genannten Jahre in der Schweiz und in Amerika aufhielt. Im Jahre 1863 brachte der steierische Landtag über Antrag des Abgeordneten Dr. Rechsbauser [Bd. XXV, S. 87] eine Petition ein wegen Amnestirung der in Steiermark politisch Verfolgten, unter denen Stieger sich befand, oder richtiger vorunter eben nur Stieger gemeint war, da sonst Niemand mehr vorhanden war, auf den der Gnadenact einer Amnestie anwendbar war. Damals wurde die Petition des Landtages abgelehnt, hingegen zwei Jahre später, im October 1865, dem Joseph Leopold Stieger die straffreie Rückkehr nach Oesterreich gestattet.

Stieglitz, Nikolaus (lyrischer und dramatischer Poet, geb. zu Hannover um das Jahr 1830). Im Jahre 1853 trat er in die k. k. Armee, welche er nach siebenjähriger Dienstzeit, im J. 1859, mit dem Charakter eines k. k. Rittmeisters wieder verließ. Im letztgenannten Jahre vermählte er sich mit einer Wienerin Namens Olga Klein, mit welcher er sich zunächst in sein Vaterland Hannover und nach zweijährigem Aufenthalt daselbst, auf Reisen begab. Von diesen zurückgekehrt, nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wiens nächster Nähe, dann in Wien selbst, wo er mit den dramatischen Künstlern der Metropole in engerem Verkehr lebte. Im Jahre 1871 jedoch kehrte er wieder nach Hannover zurück und lebt seither dort, der literarischen Thätigkeit, vornehmlich auf dramatischem Gebiete, zugewendet. Bisher hat er durch den Druck veröffentlicht: „**Gedichte**“ (Hannover 1869; 2. Aufl. ebd. 1873, Hel-

wing, br. 8^o.); — „**Mitris. Dramatisches Gedicht in 5 Acten. Mit freier Benutzung eines Romans von Geo. Ebers**“ (ebd. 1873); — „**Moses Mendelssohn. Schauspiel in 1 Act**“ (ebd. 1874); — „**Die Grafen von Wildenström. Schauspiel in 3 Acten**“ (ebd. 1874). Die genannten Gedichte und dramatischen Arbeiten hat Stieglitz unter dem Pseudonym Alfred Lindolf herausgegeben. Noch schrieb er: „**Die Spektral-Analyse. Lustspiel in 1 Act**“; — „**Vater's Geheimniß. Lustspiel in 1 Act**“; — „**Gräfin Olga. Schauspiel in 4 Aufzügen**“; — „**Der Adoptivsohn. Lustspiel in 1 Act**.“ Ob diese bereits im Druck erschienen sind, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Brümmer (Hrsg.), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt und Stuttgart 1877, Krüger's Buchhandlung, schm. 4^o.) Bd. II, S. 201

Stieler, Joseph (Bildnißmaler, geb. zu Mainz 1781, gest. im Jahre 1858). Verweilte nur einige Jahre in Wien, wo er unter Anderen mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hofes malte, daher hier seiner nur in Kürze gedacht wird. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er zunächst in Würzburg von Höfel; dann in Paris bei Gérard. Im Jahre 1812 berief ihn König Maximilian nach München, wo er die königliche Familie malte, dann schickte ihn der König im J. 1816 nach Wien. Dort verblieb er bis zum Jahre 1820, nun rief ihn der König nach München zurück, ließ sich von ihm im Krönungsornate malen und ernannte ihn zu seinem Hofmaler. In dieser Eigenschaft lebte und malte er in München. Als er zu machte er Reisen nach Berlin, Dresden, Florenz, Perugia und im Jahr

1832 wieder nach Wien, wo er wieder mehrere Personen des kais. Hofes und andere hohe Persönlichkeiten abkonterfeite. In der Jahres-Ausstellung 1820, in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien waren von seiner Hand mehrere Bildnisse, darunter ein polnischer Graf im National-Costume und eine Dame als Blumenmalerin, zu sehen. Aus der großen Menge seiner Bildnisse seien hier die als für Oesterreich wichtigeren angeführt: „Kaiser Franz I.“, dieses Bild hat Winterhalter lithographirt, und später Blasius Höfel in Kupfer gestochen (11¼" hoch; 9½" breit); — „Kaiserin Karolina Augusta“, gleichfalls im Steindruck vervielfältigt; — „Die Erzherzogin Sappho“, Halbfigur in Oval, nach einer Zeichnung Winterhalters von Leeb lithographirt; — Dieselbe mit ihrem Sohne dem Erzherzog Franz Joseph (jetzigem Kaiser von Oesterreich), Kniestück, sitzend in einem Armstuhl; von G. Bodmer lithographirt (gr. Fol.); auch die anderen Kinder der Erzherzogin; — später malte er die Erzherzogin im Auftrage des Königs Ludwig I. für den Saal der Schönheiten im königlichen Schlosse in München, welches Bildniß auch in Lithographie von Hanffängl in Fol. vervielfältigt wurde; — „Die Erzherzogin Hildegard“, geborene Prinzessin von Bayern, Gemalin des Erzherzogs Albrecht, welches Bildniß später Schöninger in gr. Fol. galvanographirte; — „Die Erzherzogin Hildegard von Modena“; — „Erzherzogin Augusta Ferdinanda von Coscena“, Gemalin des Prinzen Luitpold von Bayern; dieses Bildniß hat J. Fertig lithographirt (gr. Fol.); — „Adelgunde Auguste, Tochter König Ludwigs I. von Bayern, ver-

mählte Franz Ferdinand Erzh. von Oesterreich-Madara“, gleichfalls von J. Fertig lithographirt; — „Prinz Gustav Wasa“ und viele Personen des hohen Adels in Oesterreich; — ferner Beethoven, nach einer Zeichnung von Galz lith. von Langlume (Fol.). — Von seinen übrigen zahlreichen Bildnissen sei eines der berühmtesten, nämlich Goethe angeführt, welches sich in der neuen Pinakothek zu München befindet und öfter vervielfältigt wurde, zuerst in Büstenform in Lithographie von Rigall (München, Pilotz, Imp. Fol.); dann mit einem Blatt in der Hand, von Schreiner (München, Fol.) und gestochen von W. Müller (Weimar, Landes-Comptoir, gr. 8°.), als Festgabe zum 28. August 1849. Zum Schlusse sei bemerkt, daß zur Kenntniß der Stierle'schen Bildnisse die drei Bände der „Bilder Chronik der königl. Haupt- und Residenzstadt München vom XV. bis in das XIX. Jahrhundert“ (München 1876. Montmorillon, welche Joseph Raiflinger bearbeitet hat, ein sehr reiches Material bieten.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. H. Reichmann, 8°.) Bd. XVII, S. 347.

Stiepanek, siehe: Štěpanek, Franz [S. 205 dieses Bandes].

Stierle-Holzmeister, Joseph (k. k. Hauptmann und Schriftsteller, geb. in Wien 26. November 1781, gest. 6. December 1848). Nachdem er in Wien die Studien gemacht, trat er im Jahre 1798, damals 17 Jahre alt, aus Neigung für den Soldatenstand, als Cadet in das Chevau-légers-Regiment Kinstry ein. Mit demselben machte er die Feldzüge der Jahre 1805 bis 1809 mit, hielt sich tapfer, wurde zum Officier

befördert und zur Infanterie übersezt, in welcher er stufenweise zum Capitän vorrückte. In Folge seiner durch die Strapazen der Feldzüge erschütterten Gesundheit mußte er im Jahre 1811 den activen Dienst aufgeben und in den Ruhestand übertreten, bei welcher Gelegenheit ihm in Würdigung seiner vor dem Feinde bewiesenen Tapferkeit und Umsicht, der Hauptmanns-Charakter verliehen wurde. In den ersten Jahren lebte er in Wien, im Jahre 1828 übersiedelte er nach Preßburg, wo er durch zwölf Jahre seinen bleibenden Aufenthalt genommen, bis er im Jahre 1840 wieder nach Wien zurückkehrte. Bade- und andere Unfälle hatten sein Vermögen, von dessen Zinsen er bisher gelebt, erschöpft, und er war genöthigt worden, nun um eine Bedienstung sich umzusehen. Eine solche erhielt er auch im folgenden Jahre, da er im November d. J. dem k. k. Kriegsarchiv als wirklicher Hauptmann zugetheilt und am 1. December 1847 als Adjunct in der Kriegsbibliothek angestellt wurde. In dieser Stellung war er bis an sein schon im folgenden Jahre im Alter von 67 Jahren erfolgtes Lebensende thätig. Während seines Aufenthaltes in Preßburg wirkte er in literarischer Hinsicht anregend und machte sich um die dortigen Humanitäts-Anstalten sehr verdient. Sein Haus war der Versammlungsplatz gebildeter Militärs; man las abwechselnd die Werke hervorragender Dichter oder besprach die neueren Erscheinungen der schöngeistigen Literatur, und allmählig fand sich Alles in demselben ein, was auf Bildung Anspruch machte, und jeder Fremde, welcher Preßburg besuchte, bei Stierle eingeführt. Wie einst der Carolina Richler Salon in Wien,

der Brennpunct geistiger Geselligkeit für Wien war, so war es jener von Stierle-Holzmeister in Preßburg. Sein Lieblingsaufenthalt in den Sommermonaten aber war der Badeort Ischl, und Stierle im Vereine mit dem Badearzt und Hofrath Biret Ritter von Kettenbach ist es, der den Ruf des nachmals so berühmt gewordenen Badeortes begründete. Noch nach zwei Seiten ist seiner Thätigkeit zu gedenken; als Schriftsteller, der in Prosa und Versen schuf, und als Censor, der Prosa und Verse strich. Als Schriftsteller nicht ohne Talent, finden wir im Vormärz nicht selten seinen Namen in den Unterhaltungsblättern jener Zeit und in Almanachen unter Gedichten und Erzählungen. Stierle entfaltet in seinen Arbeiten Geift und in seinen Erzählungen zeichnet er glücklich die Charaktere und schreibt einen guten Styl. Er ist längst vergessen — mit Unrecht — und seine „Gesammelten humoristischen Anekdoten, Erzählungen und Gedichte“ 3 Bände (Wien 1844, Ignaz Klanz), verzeichnet kein Bücher-Lexikon, seinen Namen nennt keine Literaturgeschichte, nicht Rosenthal und Scheurer nahmen ihn in ihre Anthologien auf; nur das „Deutscherische Balladenbuch“ von Bowitzsch und Sigl führt ihn an. — Bald nach seiner Uebersiedlung nach Wien im Jahre 1841 erhielt er eine Stelle als Aushilfscensor. Ueber die Art und Weise, wie er dieses Amt handhabte, liegt uns ein Censurblatt vor, worauf Stierle sein Gutachten über Alfred Reipner's „Gedichte“ (Leipzig 1845, Reclam, 8^o) niederschrieb. Es lautet: „Der Verfasser, eines jener verdürrtesten Gemüthchen, wie sie jetzt leider an der Tagesordnung sind, überschreitet allerdings an vielen Stellen die Grenzen des Zulässigen; z. B.

pag. 15, 18 und 19, 26, 31, 102, vor Allen aber im Schluß-Gezicht pag. 163. Da jedoch mehrere der vorliegenden Gedichte so entschieden poetischen Werth haben, daß deren gänzliche Unterdrückung ein Verlust für das höhere gebildete Lesepublicum wäre, so stimme ich für: *erga sohodam*. Diese Censurformel bedeutet, daß ein Werk nur gegen behördliche Erlaubniß ausgefolgt werden durfte. Man sieht: Stierle-Holzmeister ist als Censor nicht einer der schlimmsten und wäre vielleicht gar nicht Censor geworden, wenn er über die Ursachen der Verdüsterung der Gemüther im Vormärz reiflich nachgedacht hätte. Er war verheirathet, und aus seiner Ehe hatte er nur eine Tochter, welche sich mit dem damaligen Hauptmann im 23. Infanterie-Regimente Ceccopietti Joseph Centner, Professor in der Genie-Akademie und Verfasser eines 1846 erschienenen „Militär-Geschäftsjahrs“, nachmals Platz-Major in Wien und zuletzt Platzoberst in der Festung Olmütz, verheirathete.

Oesterreichisches Militär-Conversations-Lexikon. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien, gr. 8^o) Bd. III, S. 263. — Oesterreichische Militär-Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien, kl. 8^o) Jahrg. 1848, Bd VI, S. 295. — Oesterreichischer Courier (vormals „Theater-Zeitung“). Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4^o) XL. Jahrg. (1848), Nr. 287 und 288: „Retrosog“. Von R. Norbert. — Oesterreichischer Soldatenfreund 1848, S. 199.

In dem Jahre 1777 kamen ein Herr und eine Madame Stierle, ersterer geboren zu Straßburg im Jahre 1756, an das Wiener Theater. Stierle, seit 1771 bei der Bühne, spielte zweite und dritte Liebhaber, Bediente und kleinere Rollen. Frau Stierle, eine geborene Wirt, gab mehrere Soubretten mit besonders gutem Erfolge. Ob dieses Schauspielers-Ghepaar zu unserem Stierle-Holz-

meister in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist nicht bekannt. (Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783 Jan Nep. Coler von Epheu, 8^o) S. 233.)

Stieffberger, J. (Zeichner und Lithograph, Geburtsort und Jahr unbekannt). Er lebte und übte seine Kunst in Salzburg aus, in den vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts. Er ist durch mehrere Folgen lithographirter Blätter zu verschiedenen Werken bekannt. So lithographirte er nach den Zeichnungen von Georg Pezolt [Band XXII, S. 157], zu dessen Werk „Das Herzogthum Salzburg und seine Angrenzungen“ das bei Schön und Keumann in Salzburg in den Jahren 1846 und 1847 erschien, an 60 Blätter, und zwar 30 mit Zeichnungen der Ueberreste mittelalterlicher Kunst in Salzburg und ebenso viele mit Ansichten des Herzogthums Salzburg. Von anderen Arbeiten S.'s ist dem Herausgeber nichts bekannt.

Ragler (G. R. Dr.). Neurs allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. G. A. Steinemann, 8^o) Bd. XVII, S. 354.

Stietka Freiherr von **Wachau**, Maximilian (f. f. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brunn im Jahre 1775, gest. zu Maria-Brunn nächst Wien am 25. August 1833). Im April 1794 trat Stietka als Gemeiner in das 8. Kürassier-Regiment ein, in welchem er bis September 1805 zum Lieutenant vorgeführt war. Im Feldzuge des Jahres 1809 hatte er mit großer Auszeichnung gekämpft und wurde noch im September d. J. Rittmeister bei Kieß-Dragoner. — Den Maria Theresien-Orden erkämpfte er sich vor Leipzig am 18. October 1813. Der Feldmarschall-Lieutenant Ignaz Graf Hardegg hatte ihm

am Morgen dieses Schlachtages Befehl gegeben, mit seiner Escadron zur Unterstützung der von dem Oberlieutenant Baron Simonhi geführten Hessian-Homburg-Fuszaren, welche zur Verfolgung des gegen Leipzig sich zurückziehenden Feindes ausgeschiedt waren, vorzurücken. Auf dem Wege zur Ausführung dieses Befehles gelangte Stietka an ein Defilé, welches nur einzeln passiert werden konnte. Auch gewahrte er, daß die Fuszaren bereits jenseits des Defilé's sich befanden und eben im Begriffe waren, mit dem Säbel in der Faust den Feind anzufallen, der auf der Höhe aufmarschirt und in drei Linien Cavallerie und allen anderen Waffengattungen aufgestellt war. Der Angriff der Fuszaren auf den so stark überlegenen Feind erschien Stietka gewagt und sein Gelingen sehr zweifelhaft. Da aber die Fuszaren den Angriff bereits begonnen hatten, war S.'s Entschluß bald gefaßt. Er beeilte sich so schnell als möglich, jenseits des Defilé's aufzumarschiren, bewerkstelligte auch, ungeachtet das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer seinen Aufmarsch zu verhindern suchte, denselben; und als dieser beendet war, gab er sofort Befehl einzuhalten, um so den Fuszaren in ihrem Angriffe Lust zu machen. Diese waren auch schon durch das feindliche erste Treffen, dem das zweite zur Unterstützung nachgerückt war, zurückgebrängt. Nun griff Stietka, der bereits zur Attacke hatte blasen lassen, den wohl viermal überlegenen Feind mit solcher Entschiedenheit an, daß er denselben auf das zweite Treffen zurückwarf und ihm wie dessen Unterstützung namhaften Verlust beibrachte. Nachdem dieser Angriff

gelingen, wagte jedoch Stietka nicht, den gewonnenen Vortheil weiter zu benützen, da seine zu schwache Escadron von dem Feinde sowohl in Rücken wie in Flanke angegriffen werden konnte. Er ordnete also seine Reiter in Pistolenschußweite von den feindlichen Fronten. Nun, da es galt, um jeden Preis diesen wichtigen Platz zu behaupten, erneuerte er, ohne erst Befehl einzuholen, aus eigenem Antriebe noch zweimal diese Attacke; beidemal mit siegreichem Erfolg. freilich auch bei der verzweifeltsten Gegenwehr des Feindes mit starkem Verlust. Aber die Hessian-Homburg-Fuszaren, deren Flanke ganz preisgegeben war, wurden durch diese Attacken frei und konnten nun mit voller Tapferkeit dem überlegenen Feinde sich entgegensetzen, was sie auch mit großem Erfolge thaten. Die Absicht des Feindes, unseres Geschützes sich zu bemächtigen, hatte S. auch vereitelt. So wurden Terrain und Defilé behauptet und den nachfolgenden Truppen war Zeit und Raum verschafft, sich zu entwickeln und ihre weiteren Operationen auszuführen. Im Capitel vom Jahre 1815 wurde Stietka für seine Waffenthat mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet. Im April 1821 trat Stietka in den Ruhestand über. Im März 1827 wurde er Localdirector der k. k. Forstlehranstalt in Maria-Brunn nächst Wien und blieb es bis zu seinem Tode. 1819 wurde Stietka in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „von Bachau“ erhoben.

Freiherren-Diplom ddo. 20. Decbr. 1819. — Tdürheim (Andreas Graf). 1. k. k. Reiter-Regiment der k. k. Österreichischen Armee (Wien 1862, Weiler, gr. 8.) Bd. 1. „Die Kürassiere und Dragoner“, S. 207 und 312.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Portraits; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
*Zehlik Edler von Čentow und Treußkätt, Genealogie, m. W. (Qu.)	2	*Stein, Johann Georg (Qu. 5)	42
* — — — Bartholomäus (Qu. 2)	—	* — Joseph (Qu. 6)	43
* — — — Bartholomäus (Qu. 4)	—	* — Karl	31
* — — — Bartholomäus (Qu. 7)	—	* — von Nordenstein, Karl	—
* — — — Gottlieb Bartholomäus (Qu. 8)	—	* — Karl Freiherr (Qu. 7, im Texte)	43
* — — — Johann Ladisl. (Qu. 6)	—	— — Andreas	33
* — — — Kaspar (Qu. 5)	—	* — Lorenz Ritter, m. W.	35
* — — — Martin (Qu. 1)	—	* — Matthäus Andreas . (Qu. 8)	43
* — — — Mathäus Franz (Qu. 9)	—	— Maximilian Baron	40
* — J. (Qu. 2)	3	— Rannette	43
*Stehlin, Friedrich (Qu.)	5	— Wilhelmine (Qu. 9)	—
* — Sebastian	3	— der Schauspieler (Qu.)	25
— siehe auch Stählin.		— Major (Qu. 10)	43
*Steić, Ivan, m. B.	5	Steinach, die Grafen	44
Steideler, Raphael Johann, m. B.	—	*Steinacker, Gustav, m. P.	45
Steidl, Martin Melchior, m. B.	6	— Karl (Qu. 1)	47
Steigentesch, August Freiherr, m. B., P. u. W.	7	— Maler (Qu. 2)	—
— Conrad	13	Steinbach von Kranichstein, die Familie (Qu.)	50
*Steiger Edler von Amstein, Anton, m. P.	15	— — — Anton (Qu.)	—
* — Franz (Qu. 1)	19	— — — Otto, m. P.	47
— Johann (Qu. 2)	20	— siehe auch Steinebach.	
* — Michael (Qu. 3)	—	*Steinbauer, Raimund	50
*Stein, Alwin (Qu. 1)	42	Steinbeck, Thomas	—
* — Anton Joseph, m. P. u. M.	20	Steinberger, Joseph	—
* — Eduard Franz	23	* — Stephan (Qu.)	51
— Emerich Freiherr, m. W.	26	*Steinböck, Georg (Qu. 1)	52
— Friedrich	27	— Karl	51
* — Ritter von	—	— Oswald (Qu. 2)	52
* — Freiherr (Qu. 2)	42	— Thomas (Qu. 3)	53
* — Hedwig, m. P. (Qu. 3)	—	Steinbüchel von Rhetnwall, Genealogie, m. W. (Qu.)	56
* — Johann (Qu. 4)	—	— — — Anton	53
		* — — — Jacob (Qu.)	56
		*Steinburg, Joh. Gottlieb (Qu.)	57
		* — Karl von	56

	Seite		Seite
*Steindachner, Franz	57	*Steinfellner, Karl	106
*Steindl, Emerich (Du. 1)	62	Steintopf, Gottlob Friedrich	—
*— Franz Faber (Du. 2)	63	Steinle, Eduard Jacob, m. P.	108
— Karl Freiherr	61	*Steinling, Joseph	142
*— Mathias (Du. 3)	63	*Steinmann, Joseph Johann	143
— Maler (Du. 4)	—	Steinmayr, Philipp	145
— siehe auch Steindl.		Steinmeyer, Johann }	146
*Steinebach, Friedrich, m. B.	63	— Ludwig	
Steinel, Procop	68	— Nicolaus Freiherr, m. W.	—
Steiner, Anna (Du. 1)	77	Steinmüller, Joseph	148
*— Bernhard (Du. 2)	—	*Steinringer, Ferdinand	150
*— Elisabeth (Du. 3)	—	*Steinrucker, Leopold	152
*— Ferdinand (Du. 4)	78	*Steinsberg, Fr. Guolfinger	
— Jacob	69	Ritter von	—
— Johann, m. B.	—	*— Ludwig Ignaz	—
*— von Eltenberg, Joh. Adam		*Steinschneider, Heinrich So-	
(Du. 5)	78	chim (Du. 1)	160
— Edler von Pfungen, Joseph,		*— Jacob	159
m. W.	71	*— Johann (Du. 2)	160
— Joseph Johann (Du. 6)	79	*— Moriz	161
*— Ludwig (Du. 7)	—	Steinsky, Franz Anton	167
*— Maximilian, m. P. (Du. 8)	—	*Steinthal, Johann	168
— Melchior, Onkel und Nefte, m. P.	74	*Steinwendner, Joseph	169
— Philipp (Du. 9)	80	Steizinger, Anton	170
*— Sebastian	77	Stelif, Franz von	—
— Sigmund Anton (Du. 10)	81	*Stella, Guglielmo	—
— Essensbeinschneider (Du. 11)	—	— Jacopo (im Texte)	—
— Bildhauer (Du. 12)	—	*— Joseph Georg Ritter v., m. W.	172
Steinfeld, Franz, m. P.	—	— (Du.)	173
— Wilhelm	87	*Stellwag von Carion, die Fa-	
*Steinhardt, Karl Friedrich	88	milie, mit Stammtafel u. W.	
*— W. Wenzel (im Texte)	—	(Du.)	176
*Steinhäuser, Adolph Maximilian		*— — — Alois Peter Franz	
Ritter von	92	(Du. 4)	177
*— Anton	89	*— — — August Daniel Alois	
— Franz (Du. 1)	93	(Du. 7)	—
— — — Michael (Du. 2)	94	*— — — Eduard Martin (Du. 1)	176
*— Karl (Du. 3)	—	*— — — Friedrich Johann Alois	
*— Pfarrer (Du. 4)	95	(Du. 5)	177
*— G. (Du. 5)	96	*— — — Johann (Du. 3)	176
— von Freuberg, Johann	—	*— — — Philipp (Du. 2)	—
*Steinheibel	—	*— — — Karl	173
Steinheil, Karl August, m. P.	97	*Stelzl, Max	178
Steininger, Augustin (Du. 1)	100	Stelzhammer, Franz, m. P. u. M.	—
— Franz (Du. 2)	101	*Stelzhammer, die Freiherren,	
*— — — de Paula (Du. 3)	—	mit Stammtafel u. W. (Du.)	193
*— Karl Freiherr, m. B.	99	*— Ferdinand Freiherr	191
*Steinisch, Wilhelm, m. P.	101	*— Johann Christoph	193
*Steinkeller, Peter Anton	103	*Stelzig, Ignaz (Du.)	199
*— Rudolph (Du.)	104	*— — — Alphonse	197
*Steinfellner, Alois (Du. 1)	106	*Stelzmüller, Adalbert	200
*— Anton (Du. 2)	—	*Stembera, Mathias Dostromir	201
*— Joseph	105	*Stenger, Johann	—

	Seite		Seite
*Steniger, Anton	201	*Stern, Samuel . . . (Du. 3)	247
*Stenner, Mathias	202	*— Victor	246
*— Peter Joseph . . . (Du.)	203	*— Victor (Du. 5)	247
*Stenpfsch, die Freiherren (Du.)	—	Sternau, (Du.)	248
*— Georg Freiherr	—	Sternbach, die Freiherren, Genealogie, Stammtafel u. W.	250
— Franz Anton (Du.)	204	*— Eduard Freiherr	249
*— Ignaz Freiherr . . . (Du. 1)	—	*— Ferdinand Freiherr (Du. 1)	251
*— Johann (Du. 2)	—	*— Maria Theresia Freifrau	252
*Stenzl, C. F.	—	*— Otto Freiherr . . . (Du. 2)	251
*— (Du.)	205	Sternberg, die Grafen, Genealogie und Stammtafeln (Du.)	265
Stěpanek, Johann Nepomut, m. P.	—	— Wanderscheid, die Grafen (Du.)	267
— Antonia	209	— Adam von (Du. 1)	269
Stephais von Rèmes-Dét, Franz Freiherr, m. W.	211	— von, m. P. (Du. 2)	270
Stephan, Erzherzog	215	— Adolph Bratislaw, m. P. (Du. 3)	—
— von Agram	—	— Albrecht von (Du. 4)	271
— Blasius	—	— von (Du. 5)	—
— Joseph Anton	—	— von (Du. 6)	272
— Iftrian	—	— Alés von (Du. 7)	—
— Karl	—	— Caspar Graf, m. P.	252
— Kaspar Johann	—	— Ferdinand von . . . (Du. 9)	273
— Leopold	—	— Wanderscheid, Franz Joseph Graf	286
— Martin	—	— Franz Leopold Graf (Du. 11)	273
— von Paleč	—	— — Mathias Kael . (Du. 12)	—
— Peter	—	— — Philipp Graf . . (Du. 13)	274
— von Stodra	—	— Günther Philipp . . (Du. 14)	—
Stephani, Domenico	—	— Gundakar Thomas . (Du. 15)	—
Stephanie, Anna, m. B.	—	— Jaroslaw (Du. 16)	—
— Christian Gottlob, m. B. u. P.	216	— Jaroslaw (Du. 17)	276
— Gottlieb, m. P.	222	— Jaroslaw (Du. 18)	—
— Wilhelmine	225	— Jaroslaw (Du. 19)	—
*Stephanowitzsch, Samuel Cyrill	—	— — Wolf (Du. 20)	277
*— Th. von	—	— Ignaz Karl (Du. 21)	—
*— von Vitovo, Johann	—	— Joachim Graf	289
*Stepišnegg, Jacob Magimilian, m. P.	—	— Johann Joseph Graf (Du. 23)	—
Steppling, Joseph, m. P. u. M.	227	— — Nepomut (Du. 24)	—
*Stepnicka, Franz Bohumir	231	— — Nepomut (Du. 25)	278
*Sterber, Johann	233	— Katharina (Du. 26)	—
*Sterio, Karl, m. P.	—	— Ladislaus (Du. 27)	—
*Sterka-Sulucz de Kerpenhes, Alexander, m. P.	235	— Ladislaus (Du. 28)	279
*Sterly, Andreas	237	— Leopold Graf, m. P.	291
*Stermich de Valerociata, Anton (im Texte)	239	— Ludmilla Benigna . (Du. 30)	279
*— — Franz (im Texte)	—	— Maria Leopoldine . (Du. 31)	—
*— — Nicolaus (im Texte)	240	— Matthäus von . . . (Du. 32)	280
*Stern, Joseph	—	— Peter von (Du. 33)	—
— Karl (Du. 1)	246	— — von (Du. 34)	—
— Marcus (Du. 2)	247	— — von (Du. 35)	—
*— Mag Emanuel, m. P. u. M.	241	— Philipp Christian Cf. (Du. 36)	281
		— Emil von (Du. 37)	—

	Seite		Seite
Sternberg, Stephan von (Qu. 38)	281	*Sterzinger von Salzein, Nicolaus, m. W.	318
— — Georg von, m. M. (Qu. 39)	282	*Stetten, Eberhard Freiherr von	321
— — Thomas Gundakar Of. (Qu. 40)	—	*Stettenhofen, Joachim Rit. v.	322
— — Udalrich Adolph Bratislaw (Qu. 41)	—	*Steudel, Johann Heinrich, m. P.	323
— — Wenzel Adalbert Graf, m. P. (Qu. 42)	—	Steurer, Anton	325
— — Georg von . . . (Qu. 43)	283	*Steher, J.	—
— — Bened. von . . . (Qu. 44)	—	*Steherer, Anton	—
— — von, m. M. . . . (Qu. 45)	285	Stehger,	326
— — Bdislaw von . . . (Qu. 46)	—	*Steyrer, Fridolin . . . (Qu. 1)	328
— — von (Qu. 47)	—	* — — Johann Philipp . . . (Qu. 2)	—
— — von (Qu. 48)	—	— — von Edelberg, Karl	326
— — von (Qu. 49)	—	*Stejsky, Georg }	329
Sterndahl, Karl Jos. Frhr. m. W.	293	— — Nicolaus }	—
Sternedl (Dablebsky) von Ehrenstein, die Freiherren mit Stammtafel und W.	297	Stiasny (auch Stiasny), Bern- hard Wenzel	330
— — Heinrich (Qu. 1)	298	— — Franz Johann (im Letzte)	331
— — Jacob (Qu. 2)	—	— — Heinrich (Qu. 1)	330
— — Ignaz (Qu. 3)	—	— — Johann (Qu. 2)	336
— — Joseph, m. B.	295	* — — Mathias	331
— — Karl	298	* — — L. (Qu. 3)	336
— — Maximilian	301	*Stiasny, Wilhelm	334
— — Moriz (Qu. 2)	298	*Stiber von Hornheim, Jo- hann Karl	336
Sterneder, Ferdinand	304	* — — Karl	338
Sternegg, Friedrich von (Qu. 1)	303	Stiberger, Anton	340
— — Freiherr von . . . (Qu. 4)	—	Stich, Johann Wenzel	—
— — Joseph von (Qu. 2)	—	*Stichberger, Max	—
— — von (Qu. 3)	—	*Stiebar auf Buttenheim, Genealogie, Stammtafel u. W. (Qu.)	344
— — Maria Ernestine . . . (Qu. 6)	—	* — — Achaz Freiherr	342
— — Wilhelm (Qu. 5)	—	* — — Christoph (Qu. 2)	346
*Sternegg (Inama Stern- egg), Karl von	304	* — — Johann Albrecht (Qu. 3)	—
Sternheim, Johann Friedrich v.	—	* — — Nepomuk (Qu. 4)	—
— — Joseph von (Qu. 3)	308	*Stief, Sebastian	—
— — Karl Friedrich . . . (Qu. 1)	307	*Stieff, Anton (Qu.)	349
— — Martin Gottlieb von	306	* — — Wilhelm (Qu.)	—
— — Madame (Qu. 4)	308	Stiegele,	—
Sternschütz, Johann Edler von	—	*Stieger, Johann . . . (im Letzte)	—
Sterret, Franz	—	* — — Joseph Leopold . . . (Qu.)	350
Sterzinger von Salzein, An- ton Regalat	310	* — — Valentin	349
— — Ferdinand	311	Stieglitz, Nicolaus	—
— — Hans (Qu. 4)	320	*Stieler, Joseph	—
— — Joseph	314	Stiepanek,	351
* — — Joseph (Qu. 1)	319	*Stierle, Holzmeister, Joseph — — Madame (Qu.)	353
* — — Martin (Qu. 2)	—	*Stieberger, J.	—
* — — Martin (Qu. 3)	320	Stietka Freiherr von Bachau, Maximilian, m. W.	—

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.			Seite
	Seite	Sternberg, Franz Leopold Graf	
Esterio, Karl	233	— (Qu. 11)	273
Böhmen.		— Franz Mathias Karl (Qu. 12)	—
Stelzl, Mar.	178	— Jaroslaw (Qu. 17)	276
Stelzig, Ignaz Alphons	197	— Jaroslaw (Qu. 18)	—
Stembera, Mathias Dobromir	201	— — Graf (Qu. 19)	—
Stenßsch, Johann Freiherr	(Qu. 2) 204	— Ignaz Karl (Qu. 25)	277
Stépanek, Antonie (im Texte)	209	— Joachim Graf	289
— Johann Nepomuk	205	— Johann Nepomuk (Qu. 24)	277
— Johann (im Texte)	209	— Ladislaus (Qu. 27)	278
Stephanie, Anna	215	— Ludmilla (Qu. 30)	279
Steppling, Joseph	227	— Mathäus (Qu. 32)	280
Stepnicka, Franz Bohumir	231	— Peter (Qu. 34)	—
Stehlik von Centow, Bartholo-	—	— Philipp Christian (Qu. 36)	281
mäus (Qu. 4)	2	— Emil (Qu. 37)	—
— Caspar Ladisl. (Qu. 5)	—	— Stephan Georg (Qu. 39)	282
Stein, Friedrich Ritter von	27	— Thomas Gundakar (Qu. 40)	—
Steinel, Procop	68	— Wenzel Adalbert (Qu. 42)	—
Steinbach von Kranichstein,	—	— Zdeněk (Qu. 44)	283
Otto	47	— Zdeněk (Qu. 45)	285
Steinburg, Johann Gottlieb	—	— Zdislaw (Qu. 47)	—
(Qu.)	57	— Zdislaw (Qu. 49)	—
Steinhart, Wenzel (im Texte)	88	Sterneč (Daublebský) Ehren-	—
Steininger, Karl (im Texte)	99	stein, Joseph Freiherr	295
Steinisch, Wilhelm	101	— — Max Freiherr	301
Steinmann, Joseph Johann	143	Sterzinger, Ferdinand	311
Steinmeyer, Nicolaus Freiherr	146	Steprer von Edelberg, Karl	326
Steinberg, Fr. Gwolsfinger	—	Stezický, Georg {	329
Ritter von	152	— Nicolaus }	—
— Ludwig Ignaz von (im Texte)	—	Stiasny, Bernhard Wenzel	330
Steinsky, Franz Anton	167	— Franz Johann (im Texte)	331
Sternberg, Adam (Qu. 1)	269	— Johann (im Texte)	330
— Adam (Qu. 2)	270	— Johann (Qu. 2)	336
— Albrecht (Qu. 4)	271	— L. (Qu. 3)	—
— Albrecht (Qu. 5)	—	Croatien.	
— Albrecht (Qu. 6)	272	Steindl, Franz F. (Qu. 2)	63
— Albrecht (Qu. 7)	—	Dalmatien.	
— Caspar Graf	252	Stermić, Anton (im Texte)	239
— Manderscheid, Franz Jo-	—	— Nicolaus	240
seph Graf	256		

Galizien.	
	Seite
Steinschneider, Heinrich Joachim (Du. 1)	160
— Jacob	159
Stiber von Hornheim, Karl	338

Kärnthen.	
Steiner, Bernhard (Du. 2)	77
— Ferdinand (Du. 4)	78
Steinkellner, Alois (Du. 1)	106
Steinringer, Ferdinand	150
Stepischnegg, Jacob Maximilian	225
Sterned(Deublebsky) Ehrenstein, Joseph Freiherr	295
Stieger, Johann (im Texte)	349

Krakau.	
Stein, Maximilian Baron	40
Steinheibel,	96
Steinkeller, Peter Anton	103

Küstenland. Triest.	
Stein, Emerich Freiherr	26
Steinacker, Gustav	45

Lombardie.	
Stella, Angelo Luigi (im Texte)	171

Mähren.	
Stein, Eduard Franz	23
Steinbach von Kranichstein, Otto	47
Steindl, (Du. 4)	63
Steiner, Johann	69
— von Pfungen, Joseph	71
— Joseph Johann (Du. 6)	79
Stella, Joseph Georg Ritter von	172
Stellwag von Carion, Alois Peter Franz (Du. 4)	177
— — Johann Philipp Vincenz Franz (Du. 2)	176
— — Karl	173
Sterly, Andreas	237
Stern, Joseph	240
Sternberg, Jaroslaw (Du. 16)	274
— Bdislaw (Du. 46)	285

	Seite
Stettenhofen, Joachim Ritter v.	322
Stiaßny, Mathias	331
Stiber von Hornheim, Johann Karl	336
— Joseph (im Texte)	337
Stietka von Bachau, Max Freiherr	353

Oesterreich ob der Enns.	
Steininger, Franz (Du. 2)	101
— — de Paula (Du. 3)	—
Steinhauser, Pfarrer (Du. 4)	95
Steinkellner, Anton (Du. 2)	106
— Karl (Du. 3)	—
Stelzhammer, Franz	178
Stelzhammer, Johann Christoph	193
Sterneder, Ferdinand	304
Sternegg, Maria Anna von (Du. 6)	303
Stiebar auf Buttenheim, Max Freiherr	342
— — Christoph Freih. (Du. 2)	346
— — Johann Nepomuk (Du. 4)	—

Oesterreich unter der Enns.	
Stehlin, Sebastian	3
Steideler, Raphael Johann	5
Steigentesch, August Freiherr	7
— Conrad	13
Steiger Eder von Amstein, Anton David	15
— Michael (Du. 3)	20
Stein, Alwin von (Du. 1)	42
— Anton	20
— Eduard Franz	23
— Friedrich	27
— Hedwig (Du. 3)	43
— Johann Georg (Du. 5)	—
— Joseph (Du. 6)	43
— Karl	31
— — Andreas	33
— — Freiherr (Du. 7)	43
— Lorenz Ritter von	35
— Matthäus Andreas (Du. 8)	43
— Wilhelmine Freiin (Du. 9)	—
Steinacker, Karl (Du. 1)	47
Steinacker, (Du. 2)	—
Steinbauer, Raimund	50
Steinbeck, Thomas (Du. 3)	53
Steinböck, Georg (Du. 1)	52
— Karl	51

	Seite		Seite
Steinböck, Oswald	(Du. 2) 52	Sternau,	(Du.) 248
Steindachner, Franz	57	— Edmund	(Du.) —
Steindel, Mathias	(Du. 3) 77	Sternberg, Leopold Graf	291
Steinebach, Friedrich	63	— Maria Leopoldine	(Du. 31) 279
Steiner, Elisabeth	(Du. 3) 77	Sternbühl, Karl Joseph Freiherr	293
— Johann	69	Sterned (Daublebsky) zu	
— Joseph Johann	(Du. 6) 79	Ehrenstein, Karl Freih.	298
— Ludwig	(Du. 7) —	Sternschütz, Johann von	308
— Melchior (Onkel)	74	Sterrer, Franz	—
— (Neffe)	(im Text) —	Stettenhofen, Joachim Ritter v.	322
— Maximilian	(Du. 8) 79	Studel, Johann Heinrich	323
— Sigmund Anton	(Du. 10) 81	Steyer, F.	325
Steiner	(Du. 11) —	Stiasny, Wilhelm	334
Steinfeld, Franz von	—	Stiasny, Heinrich	(Du. 1) 336
— Wilhelm	87	Stiberger, Anton	340
Steinhäuser, Karl	(Du. 3) 94	— Nicolaus	(im Text) —
Steinhardt, C. Fr.	88	Stiebar auf Buttenheim,	
Steinhäuser, Anton	89	Adolf Freiherr	342
— Franz	(Du. 4) 93	Stieff, Anton	(Du.) 349
— G.	(Du. 5) 96	— Wilhelm	(Du.) —
Steinheil, Karl August	97	Stieglitz, Nicolaus	349
Steininger, Augustin	(Du. 1) 109	Stieler, Joseph	—
— Franz de Paula	(Du. 3) 101	Stierle-Holzmeister, Joseph	351
— Karl Freiherr	99	— (Herr)	(Du.) 353
Steinisch, Wilhelm	101	— (Frau)	(Du.) —
Steinkellner, Joseph	105	Stietka von Bachau, Max	
Steinkeller, Rudolph	(Du.) 104	Freiherr	—
Steinkopf, Gottlob Friedrich v.	106		
Steinle, Eduard	108	Salzburg.	
Steinling, Joseph	142	Steiger, Franz	(Du. 1) 19
Steinmayer, Johann	146	Steinberger, Joseph	50
— Conrad	(im Text) —	Steinhäuser, Adolph Max Ritter	
— Ludwig	(im Text) —	von	92
Steinmüller, Joseph	148	— Franz Michael	(Du. 2) 94
Steinrucker, Leopold	152	Steinwendner, Joseph	169
Steinschneider, Heinrich Joachim		Stelzhammer, Franz	178
.	(Du. 1) 160	Sternberg, Günther Philipp	
— Jacob	159	(Du. 14) 274
— Johann	(Du. 2) 160	Sterned (Daublebsky) zu	
Stellwag von Carion, Karl	173	Ehrenstein, Karl Freiherr	298
Stelzhammer, Ferdinand Freih.	191	Stief, Sebastian	346
— Johann Christoph	193	Stieger, Joseph Valentin	349
Stelzig, Ignaz Alphons	197	Stießberger, F.	353
Stelzmüller, Adalbert	200		
Stenger, Johann	201	Schlesien.	
Stenzl, C. F.	204	Stellwag von Carion, August	
Stephanie, Christian Gottlob	216	Daniel Alois	(Du. 7) 177
— Gottlieb	222	— Edmund Martin	(Du. 1) 176
— (Breslau)	—	— von Carion, Friedrich Jo-	
Sterber, Johann	233	hann Alois	(Du. 5) 177
Stern, Karl	(Du. 1) 246	Stern, Karl	(Du. 1) 246
— Max Emanuel	241		
— Samuel	(Du. 3) 247		
— Victor	246		

Siebenbürgen.

	Seite
Steinburg, Karl von	56
Stenner, Mathias	202
— Peter Joseph (Du.)	—
Sterka-Sulucz, Alexander	235
Sternberg, Johann Nepomuk Graf (Du. 25)	278
Sternheim, Johann Friedrich (Du. 3)	308
— Karl Friedrich (Du. 2)	307
— Martin Gottlieb	306

Steiermark.

Steizinger, Anton	170
Steinher, Anton	201
Stepischnegg, Jacob Maximilian	225
Stern, Joseph	240
Stehrer, Joh. Philipp (Du. 2)	328
Stieger, Joseph Leopold . (Du.)	350
— — Valentin	349

Tirol.

Steideler, Raphael Johann	5
Steidl, Martin Melchior	6
Stein, Johann (Du. 4)	42
Steinberger, Stephan . (Du.)	51
Steiner, Anna (Du. 1)	77
Steiner, (Du. 12)	81
Steinhäuser, Karl . (Du. 3)	94
Steinthaler, Johann	168
Stenßsch, Ignaz Freih. (Du. 1)	204
Sternbach, Eduard Freiherr	249
— Maria Theresia Freiin	252
Sternberg, Günther Philipp (Du. 14)	274
Sternegg (Inama-Stern- egg), Karl Theodor	304
Stetzinger, Anton Regalatus	310
— Ferdinand	311
— Hans (Du. 4)	320
— Joseph	314
— Martin (Du. 2)	319
— Martin (Du. 3)	320
— von Salzein, Nicolaus	310
— von Siegmundfried, zum Ehurn in der Breite, (Du. 1)	319
Stehrer, Fridolin (Du. 1)	328
Stieger, Johann (im Texte)	349
— Joseph Valentin	—

Ungarn.

	Seite
Stehlik auch Stelik, (Du.)	3
— Franz von (Du. 1)	—
Steie, Jovan	5
Steiger Edler von Amstein, An- ton David	15
Stein, (Du.)	25
— von Nordenstein, Karl	31
Steinacker, Gustav	45
Steindl, Emerich (Du. 1)	62
— Karl Freiherr	61
Steiner von Eltenberg, Jo- hann Adam (Du. 5)	78
— Maximilian (Du. 8)	79
— Philipp (Du. 9)	80
Stephancs von Kemes-Dét, Franz	211
Sterio, Karl	233
Stern, Max Emanuel	241
— Markus (Du. 2)	247
Sternberg, Matthäus (Du. 32)	280
Steyerer, Anton	325
Stierle-Holzmeister, Joseph	351

Venedig.

Stella, Guglielmo	170
— Jacopo (im Texte)	—

Vorarlberg.

Sternheim, Madame . (Du. 4)	308
-----------------------------	-----

Vorderösterreich.

Steinmayer, Philipp	145
-------------------------------	-----

Nicht in Oesterreich geboren.

Stehlin, Friedrich (Basel) (Du.)	5
— Sebastian	3
Steigentesch, August Freiherr (Hildesheim)	7
— Conrad	13
Stein, Alwin von (Du. 1)	42
— Anton (Preussisch-Schlesien)	20
— Friedrich (Augsburg)	27
— — Ritter von (Brandenburg)	—
— Hedwig (Du. 3)	42
— Matthäus Andreas (Du. 8)	43
Steinacker, Karl (Du. 1)	47
Steiner, Melchior (Onkel)	73
— — (Neffe) (im Texte)	—

	Seite		Seite
Steinheibel,	96	Stein, Eduard Franz	23
Steinheil, Karl August	97	— Friedrich Ritter von	27
Steinkopf, Gottlob Friedrich von	106	— von Nordenstein, Karl	
Steinmayer, Philipp (Würzburg)	145	(Rußland)	31
Steinmeß, Nicolaus Freiherr . . .	146	Steinberger, Stephan (Bayern)	
Stephanie, Christian Gottlob		(Qu.)	51
(Dreslau)	216	Steiniß, Wilhelm	101
Stern, (Qu. 5)	248	Steinkeller, Peter Anton	103
Stetten, Eberhard Freiherr . . .	321	Steinle, Eduard	108
Stieler, Joseph	349	Sternberg, Albrecht . (Qu. 5)	271
Österreicher, die im Auslande		Sterzinger, Ferdinand (Bayern)	311
denkwürdig geworden.		— von Siegmundried zum	
Steić, Ivan	5	Ihurn in der Breite,	
Steidl, Martin Melchior	6	(Qu. 1)	319
		— Hans (Qu. 4)	320
		Steyerer, Anton (Dresden) . . .	325

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite	Seite
Stehlik, auch Stelik . (Du. 1)	3	Stermic de Balcrociata 239
Steigentesch, August Freiherr .	7	Sternbach, die Freiherren 250
Steiger Edler von Amstein, An- ton David	15	Sternberg, die Grafen . (Du.) 265
Stein von Treuenfeld, Eduard Franz	23	Sterned (Daublebsky) zu Chrenstein, die Freiherren (Du.) 297
— Emerich Freiherr	26	Sternegg, die Freiherren 303
— Friedrich Ritter von	27	Sternheim, Johann Friedrich (Du. 3) 308
— — Freiherr von (Du. 2)	42	— Joseph von (Du. 1) 307
— von Nordenstein, Karl	31	— Karl Friedrich (Du. 2) —
— Karl Freiherr (Du. 7)	43	— Martin Gottlieb 306
— Lorenz Ritter von	35	Sternschüp, Johann von 308
— Maximilian Baron	40	Sterzinger von Salzein, Ri- colaus 310
— Major (Du. 10)	43	— von Siegmundfried zum Ehurn in der Breite (Du. 1) 319
Steinbach von Kranichstein, Otto	47	Stetten, Eberhard Freiherr 321
Steinburg, Karl von	56	Stettenhofen, Joachim Ritter v. 322
Steindl, Karl Freiherr	61	Steyrer von Edelberg, Karl 326
Steiner von Pfungen, Joseph	71	Stiber von Hornheim, Johann Karl 336
— von Eltenberg, Joh. Adam (Du. 5)	78	— — — Joseph (im Texte) 337
Steinhauser, Adolph Max Rit- ter von	92	— — — Karl 338
Steininger, Karl Freiherr	99	Stiebar auf Buttenheim, die Freiherren (Du.) 344
Steinmeh, Nicolaus Freiherr	146	Stietka v. Wachau, Max Frhr. 353
Steinsberg, Fr. Guolfinger Rit- ter von	152	
Stella, Joseph Georg Ritter von 172		Ärzte.
Stellwag von Carion, Alois Peter Franz (Du. 4)	177	Steid, Jovan 5
— — — August Daniel Alois (Du. 7)	—	Steideler, Raphael Johann —
— — — Friedrich Johann Alois (Du. 5)	—	Steiner von Pfungen, Joseph 71
— — — Johann (Du. 3)	176	Steinhauser, Franz Michael (Du. 2) 94
— — — Philipp Vincenz (Du. 2)	—	— G. (Du. 5) 96
Stelzhammer, Ferdinand Frhr. 191		Steininger, Franz de Paula (Du. 3) 101
Stenisch, Georg Freiherr	203	Stellwag von Carion, Karl 173
— Ignaz Freiherr (Du. 1)	204	Stembera, Mathias Dobromir 201
— Johann Freiherr (Du. 2)	204	Stern, Samuel (Du. 3) 247
Stephais von Kémes-Dét, Franz	211	Sternheim, Karl Friedr. (Du. 2) 307
		Sterzinger von Salzein, Ri- colaus 310
		Steyrer, Johann Philipp (Du. 2) 328

Architekten.

	Seite
Stehlin, Friedrich . . . (Du.)	5
Steiger, Franz . . . (Du. 1)	19
Steindl, Emerich . . . (Du. 1)	62
Stiasny, Wilhelm	334

Berühmter Bauer.

Steinwendner, Joseph	169
--------------------------------	-----

Buchhändler.

Steiner, Sigmund Anton (Du. 10)	81
---------------------------------	----

Bildhauer.

Steinbauer, Raimund	50
Steinböck, Georg . . . (Du. 1)	52
— Oswald (Du. 2)	—
Steindl, Mathias . . . (Du. 3)	77
Steiner, Elfenbeinschnitzer (Du. 11)	81
— Bildhauer (Du. 12)	—
Steinhäuser, Karl . . . (Du. 3)	94

Frauen.

Stein, Hedwig (Du. 3)	42
— Wilhelmine Freiin . . . (Du. 9)	43
Steiner, Anna (Du. 1)	77
— Elisabeth (Du. 3)	—
Stöpanek, Antonie . . . (im Texte)	209
— Johanna („ „)	—
Stephanie, Anna	215
Sternbach, Maria Theresia Freiin	252
Sternberg, Ludmilla (Du. 30)	279
— Maria Leopoldine (Du. 31)	—
— Katharina (Du. 9. im Texte)	278
— Maria Anna von . . . (Du. 6)	303
Sternheim, Madame . . . (Du. 4)	308
Stiasny, Johanna . . . (im Texte)	332

Geo-Ethnographen.

Staffler, Johann Jacob	86
Steinhäuser, Anton	89

Geologen, Bergmänner.

Steiger Edler von Amstein, An- ton David	15
---	----

Geschichtschreiber.

	Seite
Steinbach von Kranichstein, Otto	47
Sterky, Andreas	237
Sternheim, Martin Gottlieb . . .	306
Sterzinger, Ferdinand	311
Steyerer, Anton	325

Humanisten.

Stehlik, Franz von . . . (Du. 1)	3
Stein, Johann Georg . . . (Du. 5)	42
Steinhäuser, Pfarrer (Du. 4)	95
Stella, Joseph Georg Ritter von	172
Stöpanek, Johann Nepomuk . . .	205
Stiebar auf Buttenheim, Kazj Freiherr	342

Industrielle.

Stein, Karl Andreas	33
— Matthäus Andreas . . . (Du. 8)	43
Steiner, Melchior (Dunkel)	74
— — (Keffe) (im Texte)	—
Steinkeller, Peter Anton	103
Stiasny, Johann (Du. 2)	336

Juden.

Steinschneider, Heinrich Joa- chim (Du. 1)	160
— Jacob	159
— Johann (Du. 2)	160
— Moriz	161
Stern, (Du. 5)	247
— Max Emanuel	241
Sternau, (Du.)	248

Kanzelredner.

Stern, Karl (Du. 1)	246
-------------------------------	-----

Kunstfreunde.

Sternberg-Manderscheid, Franz Joseph Graf	286
— Wenzel Adalbert . . . (Du. 42)	282

Kupferstecher.

Steiger, Michael (Medailleur) (Du. 3)	20
Steinmeh, Conrad (Graveur) (im Texte)	146

	Seite
Steinmüller, Joseph	148
Steinschneider, Heinrich Soa- chim (Graveur) . . (Qu. 1)	160
— Jacob (Graveur)	159
— Johann (Graveur) . . (Qu. 2)	160
Stelzl, Kar.	178
Stenger, Johann	201

Landwirthe.

Steinringer, Ferdinand	150
Steinberg, Ludwig Ignaz von (im Texte)	152
Stettenhofen, Joachim Ritter v. .	322

Maler und Zeichner.

Steidl, Martin Melchior	6
Stein, Alwin von . . . (Qu. 1)	42
— Joseph (Qu. 6)	43
— Wilhelmine Freiin . . (Qu. 9)	—
Steinacker (Qu. 2)	47
Steinbeck, Thomas . . . (Qu. 3)	53
Steinböck, Karl	51
Steinburg, Johann Gottlieb (Qu.)	57
Steindl, (Qu. 4)	63
Steinel, Prokop	68
Steiner, Anna (Qu. 1)	77
— Ferdinand (Qu. 4)	78
— Johann	69
— Ludwig (Qu. 7)	79
— Philipp (Qu. 9)	80
Steinfeld, Franz von	81
— Wilhelm	87
Steinhardt, C. Fr.	88
Steinhauser, Franz . . (Qu. 1)	93
Steinkopf, Gottlob Friedrich v. .	106
Steinle, Eduard	108
Steinling, Joseph	142
Steinmeh, Johann	146
— Ludwig (im Texte)	—
Steinrucker, Leopold	152
Steinshy, Franz Anton	167
Stella, Angelo Luigi (im Texte)	171
— Guglielmo	170
— Jacopo (im Texte)	—
Sterber, Johann	233
Sterio, Karl	—
Stern, Joseph	240
— Markus (Kaligraph) (Qu. 2)	247
Sterrer, Franz	308
Steyer, F.	325

	Seite
Stiasny, Johanna . . (im Texte)	332
— Mathias	331
Stiberger, Anton	349
— Nicolaus (im Texte)	—
Stief, Sebastian	346
Stieff, Anton (Qu.)	340
— Wilhelm (Qu.)	—
Stieler, Joseph	349
Stießberger, J.	353

Maria Theresien-Ordensritter. Ritter des goldenen Vlieses.

(Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vlieses.)

Stein, Emerich Freiherr	26
Steindl, Karl Freiherr	61
Steinmeh, Nicolaus Freiherr . . .	146
Stephais von Kémes-Dét, Franz	211
Sternbach, Eduard Freiherr . . .	249
*Sternerberg, Adolph Bratislaw Graf (Qu. 3)	270
*— Franz Philipp Graf (Qu. 13)	274
— Leopold Graf	291
*— Wenzel Adalbert . . (Qu. 42)	282
Sternzahl, Karl Joseph Freiherr	293
Sterned (Daublebsky), Mag Freiherr	301
Steyrer von Edelberg, Karl . . .	326
Stietka von Bachau, Mag Frhr. .	353

Marine-Officier.

Sterned (Daublebsky), Mag Freiherr	301
---	-----

Mathematiker.

Stehlik von Cenkow, Kaspar Ladislau (Qu. 5)	2
Steinberger, Joseph	50
Steindl, Franz F. (Qu. 2)	63
Steinheibel,	96
Steinshy, Wilhelm	101
Steinmayer, Philipp	145
Stepling, Joseph	227
Stiasny, Heinrich . . . (Qu. 1)	336

Militärs, Kriegshelden, Feld- hauptleute u. dgl. m.

Steigentesch, August Freiherr . .	7
Stein, Emerich Freiherr	26

	Seite
Stein, Friedrich Freiherr von	42
— von Nordenstein, Karl . . .	31
— Karl Freiherr . . . (Du. 7)	43
— Major (Du. 10)	—
— Maximilian Baron	40
Steindl, Karl Freiherr	61
Steiner v. Eltenberg, Johann	78
Adam (Du. 5)	78
Steininger, Karl Freiherr	99
— Karl (im Texte)	—
Steinmayer, Nicolaus Freiherr	146
Stellwag von Carion, August	177
Daniel Alois (Du. 7)	177
Stenjsch, Georg Freiherr	203
— Ignaz Freiherr (Du. 1)	204
Stephais von Kémes-Dét,	211
Franz	211
Stephanie, Gottlieb	222
Sternbach, Eduard Freiherr	249
Sternberg, Albrecht (Du. 6)	272
— Albrecht (Du. 7)	—
— Jaroslaw (Du. 16)	274
— — Graf (Du. 19)	276
— Joachim Graf	289
— Johann Nepomuk (Du. 24)	277
— — Graf (Du. 25)	278
— Leopold Graf	291
— Matthäus (Du. 32)	280
— Peter (Du. 34)	280
— Peter (Du. 35)	—
— Emil (Du. 37)	281
— Benek (Du. 44)	283
— Zbislav (Du. 48)	285
Stern dahl, Karl Joseph Freiherr	293
Sterne d, Heinrich Frhr. (Du. 6)	298
Sternegg, Friedrich Freiherr von	303
— — Freiherr (Du. 3)	303
— — Freiherr (Du. 4)	—
— Joseph Freiherr (Du. 1)	—
— — Freiherr (Du. 2)	—
— Wilhelm Freiherr (Du. 5)	—
Stetten, Eberhard Freiherr	321
Steyrer von Edelberg, Karl	326
Stiber von Hornheim, Johann	336
Karl	336
— — — Joseph (im Texte)	337
— — — Karl	338
Stiebar auf Buttenheim, Jo-	346
hann Albrecht (Du. 3)	346
Stiegliß, Nicolaus	349
Stierle-Polzmeister, Joseph	351
Stietka von Bachau, Max	353
Freiherr	353

Missionäre.

	Seite
Steinthaler, Johann	168
Stelzig, Ignaz Alphons	197
Stern, (Du. 5)	248

Musiker.

Stehlin, Sebastian	3
Stein, Friedrich	27
— Karl	31
— Karl Andreas	33
Steinacker, Karl (Du. 1)	47
Steinhardt, Wenzel (im Texte)	88
Stelzmüller, Adalbert	200
Steniger, Anton	201
Stenzel, (Du.)	205
Stermié, Anton (im Texte)	239
— Nicolaus	240
Stezický, Georg	329
— Nicolaus	—
Stiasny, Bernhard Wenzel	330
— Franz Johann (im Texte)	331
— Johann (")	330
— L. (Du. 3)	336

National-Ökonomen.

Steiner, Melchior (Dunkel)	74
— — (Keffe) (im Texte)	—
Sternegg (Inama Stern-	304
egg), Karl Theodor	304

Naturforscher.

Stein, Friedrich Ritter von	27
Steindachner, Franz	57
Steinheil, Karl August	97
Steinmann, Joseph Johann	143
Stelzhammer, Johann Christoph	193
Stenner, Peter Joseph (Du.)	203
Steyling, Joseph	227
Sterly, Andreas	237
Sternberg, Caspar Graf	252
— Joachim Graf	289
— Johann Nepomuk Graf	278
(Du. 25)	278
Sternheim, Joseph von (Du. 1)	307
— Karl Friedrich (Du. 2)	307
Steyrer, Johann Philipp (Du. 2)	328

Nonne.

Sternegg, Maria Anna von	303
(Du. 6)	303

Ordensgeistliche.	Seite	Rechtsgelehrte.	Seite
Steinberger, Stephan (Kapuz.)		Stein, Lorenz Ritter von	35
(Du.)	54	Sterned (Daublebsky) zu	
Steindl, Franz Faber (Jesuit)		Chrenstein, Joseph Freih.	295
(Du. 2)	66	Stieger, Johann . . . (im Texte)	349
Steinheibel, (Benedict.)	93	— Joseph Valentin	—
Steininger, Augustin (Cister-		Reichsräthe, Reichstags- und	
cienser) (Du. 1)	100	Landtags-Deputirte.	
Steinkellner, Alois (Jesuit)		Stepischnegg, Jacob Maximilian	225
(Du. 1)	106	Sternberg, Jaroslav Graf	
— Anton (Du. 2)	—	(Du. 19)	276
— Joseph (Jesuit)	105	Stendel, Johann Heinrich	323
— Karl (Jesuit) (Du. 3)	106	Stegger, Johann . . . (im Texte)	349
Steinmayer, Philipp (Jesuit)	145	— Joseph Valentin	—
Steinringer, Ferdinand (Bene-		Revolutionsmänner.	
dictiner)	150	Stein, Maximilian Baron	49
Steizinger, Anton (Jesuit)	170	Stieger, Joseph Leopold . (Du.)	350
Stelzhammer, Johann Chri-		Sänger und Sängerrinnen.	
stoph (Jesuit)	193	Stein, Karl	31
Stelzig, Ignaz Alphons (Redemp-		Stépanek, Antonia (im Texte)	209
torist)	197	Schauspieler und Schauspielerinnen.	
Steniger, Anton (Benedictiner)	201	Steigentesch, Conrad	13
Stenpling, Joseph (Jesuit)	227	Stein, Eduard Franz	23
Stern, Karl (Du. 1)	246	— Karl	31
Sterneder, Ferdinand	304	Stein, (Du.)	25
Sternberg, Albrecht (Du. 4)	271	— Hedwig (Du. 3)	42
— Günther Philipp Graf (Du. 14)	274	Steiner, Maximilian . (Du. 8)	79
Sterzinger, Ferdinand (Thea-		Steinkeller, Rudolph (Theater-	
tiner)	311	Director) (Du.)	104
— von Siegmund Fried zum		Steinberg, Franz Guolfinger	
Lhurn in der Breite, Jo-		Ritter von	152
seph (Theatiner) (Du. 1)	319	Stenßsch, Johann Freih. (Du. 2)	204
Steyerer, Anton (Jesuit)	325	Stenzel, (Du.)	205
Steyrer, Fridolin . . . (Du. 1)	328	Stépanek, Johann Nepomuk	—
Orientalist.		Stephanie, Anna	215
Steinschneider, Moriz	161	— Christian Gottlob	216
Pädagogen, Schulmänner.		— Gottlieb	222
Stein, Anton	20	Sternschuß, Johann von	308
Stelzig, Ignaz Alphons	197	Stierle, (Herr) (Du.)	353
Stenner, Mathias	202	— (Frau) (Du.)	—
Poeten.		Schriftsteller, Uebersetzer.	
Steigentesch, August Freiherr	7	Stehlik, J. (Du. 2)	3
Steinberg, Franz Guolfinger		Steigentesch, Conrad	13
Ritter von	152	Steinader, Gustav	45
Stelzhamer, Franz	178		
Sternau, Edmund (Du.)	248		
Stieglitz, Nicolaus	349		

	Seite		Seite
Steinebach, Friedrich	63	Sternheim, Martin Gottlieb	306
Steiner, Joseph Johann (Du. 6)	79	Stiebar auf Buttenheim, Chri-	
— von Pfungen, Joseph	71	stoph Freiherr (Du. 2)	346
Steinhäuser, Adolph Mag Mit-		— — Johann Nepomuk (Du. 4)	—
ter von	92		
Steinschneider, Moriz	161	Staatsmänner.	
Steinsberg, Franz Grolfinger		Sternberg, Adam (Du. 1)	269
Mitter von	152	— Adam (Du. 2)	270
Stelzmüller, Adalbert	200	Sternberg, Adolph Bratislaw	
Stembera, Mathias Dobromir	201	Graf (Du. 3)	—
Stern, Victor	246	— Albrecht (Du. 7)	272
Sternau, (Du.)	248	— Franz Leopold Graf (Du. 11)	273
Stěpanek, Johann Nepomuk	205	— — Mathias Karl (Du. 12)	—
Stephanie, Christian Gottlob	216	— — Philipp Graf (Du. 13)	274
— Gottlieb	222	— Ladislaus (Du. 27)	278
Stepnicka, Franz Bohumir	231	— Stephan Georg (Du. 39)	282
Stierle-Folzmeister, Joseph	351	— Thomas Gundakar (Du. 40)	—
		— Zdeněk (Du. 44)	283
Sonderlinge oder durch ihre		Sterned (Daublebsky) zu	
Geschicke denkwürdig.		Ehrenstein, Joseph Freih.	295
Stein, (Du.)	25		
Steinwendner, Joseph	169	Theologen (katholische).	
		Stehlik von Čenkow, Bartho-	
Staats- und Gemeindebeamte.		lomäus (Du. 8)	2
Stehlik von Čenkow, Bartho-		Stein, Johann (Du. 4)	42
lomäus (Du. 4)	2	Steinbach von Kranichstein,	
Steinburg, Karl von	56	Otto	47
Steiner von Pfungen, Eduard		Steinhäuser (Pfarrer) (Du. 4)	95
Freiherr (im Texte)	73	Steininger, Franz (Du. 2)	101
— Joseph Johann (Du. 6)	79	Stelzhammer, Johann Christoph	193
Steinhäuser, Adolph Mag Mit-		Stepischneegg, Jacob Maximilian	225
ter von	92	Sterka-Sulucz, Alexander	235
— Anton	89	Sternberg, Albrecht (Du. 5)	271
Steinheil, Karl August	97	— Caspar Graf	252
Stellwag, Edmund Mart. (Du. 1)	176	— Jaroslav (Du. 18)	276
— von Carion, Friedrich Joh.		Sterzinger, Anton Regalatus	310
Alois (Du. 5)	177	Stiebar auf Buttenheim,	
— — Johann (Du. 3)	176	Ahasz Freiherr	342
— — — Philipp Vincenz Franz			
(Du. 2)	—	Theologen (protestantische).	
— — Alois Peter Franz (Du. 4)	177	Steinacker, Gustav	45
Stelzhammer, Ferdinand Freih.	191	Steiner, Bernhard (Du. 2)	77
Sterly, Andreas	237		
Sternberg, Ignaz Karl (Du. 21)	277	Tiroler Landesvertheidiger.	
— Johann Nepomuk (Du. 24)	—	Stein, Johann (Du. 4)	42
Steinebach, Friedrich	63	Sternbach, Maria Theresia Frein	252
Sterned (Daublebsky) zu		Sterzinger, Joseph	314
Ehrenstein, Karl Freiherr	298	— Martin (Du. 2)	319
Sternheim, Johann Friedrich		— Martin (Du. 3)	320
(Du. 3)	308		

